ALLGEMEINE ENCYCLOPÄDIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE ...





LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
READING
ROOM





LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
READING
ROOM
LIBRARY
U. S. PATENT OFFICE.
No.
DUPLICATE
Class
Case
EXCHANGED
This Book cannot be taken from the Library.



Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.
A — G.

Herausgegeben von
Hermann Brockhaus.

Achtzigster Theil.

GRIECHENLAND.
(Geographie und Geschichte Altgriechenlands.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Vorbemerkung.

Griechenland und die Griechische Welt, ihre ganze Entwicklung hindurch von den frühesten Zeiten an bis auf die Gegenwart herab, nimmt dem Charakter gemäß, den unser Werk allmählig angenommen hat, einen ziemlichen Raum in Anspruch. Um den raschern Fortgang des ganzen Unternehmens zu fördern, haben wir uns daher entschlossen, die sämmtlichen auf Griechenland bezüglichen Artikel aus der strengen Folge des Alphabets herauszuheben. Während Band 80 und die nächstfolgenden Bände diese Artikel behandeln, deren Gesammtheit gewissermaßen eine kleine in sich abgeschlossene Encyklopädie bildet, werden Band 74—79 neben denselben hergehend veröffentlicht werden.

Wir werden die einzelnen Artikel in systematischer Folge mittheilen und zwar in folgender Ordnung:

A. Alt-Griechenland.

Geographie.
Geschichte (bis auf Constantin den Großen).
Griechische Sprache.
Griechische Musik, Rhythmik und Metrik.
Griechische Literatur.
Griechisches Theater und scenische Alterthümer.
Griechische Religion, Mythologie und Cultus.
Griechische Kunst.
Griechische Philosophie.
Griechische Staatsalterthümer.
Griechische Privatalterthümer.

B. Neu-Griechenland.

Geographie (statistisch-politische).
Geschichte (von Constantin bis auf die Gegenwart).
Griechische Literatur (byzantinische und neugriechische).
Griechische Kunst (byzantinische).
Griechische Kirche.
Griechisches Recht.

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geographie.

GRIECHENLAND (*Ἕλλας*, Graecia, *Χεττιείμ*, Chitim)*).

I. Abtheilung. Cap. 1. Vorgeschichtliche Zeit. So weit der Erdkreis den Alten bekannt geworden, hatte wol keine Ländergruppe eine so vielseitig ausgezackte und dem Verkehre nach allen Seiten geöffnete Gestalt, als das von zahlreichen kleinen und großen Inseln umgebene, durch ein- und ausgebogene Küsten, Landspitzen und Vorgebirge ausgestattete Griechenland, als sei es schon durch seine Lage dazu bestimmt gewesen, alle Culturstrahlen der ältern Völker von Osten her in sich aufzunehmen, die spätere Cultur der europäischen Völker vorzubereiten und ihnen als Leuchte zu dienen. Die Cultur des Orients wäre gewiß nicht in gleicher Weise dem Occident zu Gute gekommen, hätte nicht Hellas den Beruf der Vermittelung übernommen, dessen Bewohner mit den Völkern des westlichen Küstensaumes von Kleinasien seit früher Zeit in engster Verwandtschaft standen. Kein anderes Land der alten Welt wäre in gleicher Weise dazu befähigt gewesen, sowie sich endlich wol nirgends ein so wohlverwahrtes Archiv der alten griechischen Literatur gefunden haben würde, als Byzanz, die Residenz des griechischen Kaiserreiches. Die wunderbaren Raumverhältnisse Griechenlands lassen aber voraussetzen, daß hier bereits in uralten Zeiten mannichfache physische Veränderungen stattgefunden haben. Land und Meer, hier so vielfach in einander geschoben, mußten eine starke Wechselwirkung auf einander äußern. Das bewegliche, hier und da beengte und in starker Strömung wogende Meer wirkte hier ausspülend und verschlingend, dort ansetzend und neuen Boden schaffend. Und was das Meer nicht leistete, bewirkten die Schlamm ansetzenden Flüsse an ihren Mündungen. Hier tauchten neue Landengen auf, welche früher vom Meere bedeckt waren, dort traten Inseln hervor, welche früher als Halbinseln zum Continent gehört hatten. Daß neue Inseln mitten im Meere durch vulkanische Gewalt emporgetrieben wurden, ist eine bezeugte Thatsache. So Thera, Theresia und Aspronisi. So manche dürfte schon in uralter Zeit wieder ins Meer zurückgesunken sein. Große physische Veränderungen haben bereits die alten griechischen Geographen angedeutet und die seit ihrem Zeitalter vorgegangenen Veränderungen bringen dies zur Gewißheit [1]). Wie neuere Reisende behaupten, haben sich die Küsten des Mittelmeeres im Allgemeinen nach dem Bassin zu gesenkt. Das ägäische Meer dagegen soll an allen Küsten, welche es bespült, mehr und mehr zurücktreten [2]). Die alten griechischen Autoren knüpften so manche physikalische Erscheinung an die deukalionische Fluth, welche geologisch ihre Geltung hat, gleichviel welchem Zeitalter und Namen dieselbe zugewiesen wird. Nach alten Sagen der Megarer soll zur Zeit derselben das Gebirge Gerania wie eine hohe Felseninsel zwischen dem Festlande und dem Peloponnesos gestanden haben. Nach dem Zurückweichen des Gewässers traten das megarische Tiefland und der flache Rücken des Isthmos hervor [3]). Dagegen scheint die tiefe Ebene, welche gegenwärtig die Propontis ausfüllt, vor uralten Zeiten die beiden Welttheile, Europa und Asien, verbunden zu haben. Dafür spricht wenigstens die hervorstechende physikalische Aehnlichkeit der beiderseits liegenden Ufer- und Gebirgsstriche [4]). So hat Prokesch v. Osten aus der gegenwärtigen Gestaltung des Meergestades bei dem alten Ephesos gefolgert, daß dasselbe im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen

*) 1 Maccab. 1, 1: Makedonien oder Griechenland. Hesekiel 27, 6 bezeichnet Chitim die griech. Inseln.

1) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürd. u. Erinner. aus dem Orient II, 234. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln. 1. Bd. S. 55, und über die vulcan. Inseln im ägäischen Meere S. 88 fg. 2) H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. S. 456 fg. *Ernst Curtius*, De portubus Athenarum p. 5. (Hal. 1842.) 3) E. Curtius, Peloponnesos. 1. Bd. S. 8. 4) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürd. und Erinner. 1. Bd. S. 356. Auch W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien [teutsch]. 1. Bd. S. 69) meint, daß das schwarze Meer ursprünglich ein Binnensee gewesen sei.

erlitten haben müsse[5]). Schon Pausanias wußte, daß der Mäandros durch sein in Masse herbeigeführtes Erdreich das Meer zwischen Priene und Milet zum festen Lande umgeschaffen[6]). Ueberhaupt hatte an dem westasiatischen Küstensaume durch die viel Schlamm führenden Flüsse eine großartige Anschwemmung von fruchtbarem Erdreiche stattgefunden. Das ursprüngliche Gebiet der Jonier in Kleinasien war angeschwemmtes Land[7]). So ist eine Klippeninsel vor dem alten Halikarnassos durch eine Sandzunge mit dem Festlande vereinigt worden[8]). Herodot hat dem östlichen Theile von Kleinasien (von dem der Insel Kypros gegenüberliegenden Meeresufer bis zum Pontus Euxinus) die Breite von fünf Tagereisen gegeben. Gegenwärtig beträgt aber die Breite von dem innersten Ufer des Busens von Amisos an der Nordküste bis an den gegenüberliegenden tiefsten Einschnitt der Südküste 60 geographische Meilen, also weit mehr als fünf Tagereisen, welche man höchstens auf 40 Meilen (16 Stunden auf den Tag) anschlagen kann. Also muß sich seit 2300 Jahren durch Alluvion die Breite des Landes bedeutend vergrößert haben[9]). Ueber eine Region der Insel Lesbos hat Prokesch v. Osten bemerkt: „Aus der Gestaltung des Bodens geht hervor, daß die Morast- und Sandstrecke von mehr als 1,000,000 Quadratfuß im Nordosten des Golfes neu angeschwemmtes Land ist. In ältester Zeit dürfte daher Colonna nicht sehr vom Golfe entlegen gewesen sein, von welchem es heutzutage eine Stunde absteht"[10]). So hatten Flüsse, wie der Peneios und Acheloos, an ihren Mündungen dem Lande fruchtbares Erdreich hinzugefügt, oder wie der letztgenannte vor der Mündung liegende Inseln mit dem Continente verbunden[11]). Dagegen ist natürlich auch so mancher Küstenstrich, so manche Stadt vom Meere allmälig unterminirt und mit fortgerissen worden, wie Eythron an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres[12]). Noch größere Veränderungen an den Meeresküsten brachten Erdbeben hervor, welche zugleich mit Ueberschwemmungen verbunden waren. So gingen Helike und Bura in Achaia zu Grunde. Helike wurde durch einen mächtigen Meeresschwall gleichsam weggespült, Bura aber durch eine Erdspalte verschlungen[13]). So ging zur Zeit des peloponnesischen Krieges ein Stück Land von der Insel Euböa unter, wie Thukydides berichtet[14]). Bei den Bewohnern der Insel Paros existirt noch gegenwärtig eine Sage, laut welcher an einer Stelle in der Nähe des Hafens Drios, welche Stelle der Abgrund (ἄβυσσος) heißt, einst eine Stadt ins Meer versunken sei[15]). Auch wurden Städte durch Ueberschwemmungen von Seiten großer Landseen, welche Zufluß erhalten und keinen Abzug hatten, vernichtet, wie Arne in Böotien und die uralte Stadt Pheneos in Arkadien[16]). So sind von den zahlreichen vortrefflichen Häfen der alten Welt nur noch wenige in ihrem ursprünglichen Zustande. Viele derselben sind gegenwärtig nichts Anderes als mit Schilf bewachsene Sümpfe oder Moräste, wie der der alten herrlichen Stadt Kyzikos[17]). So wurden auch Meeresbuchten durch den abgesetzten Schlamm einmündender Flüsse nach und nach in Sümpfe verwandelt, wie die, an welcher einst die Stadt Myus lag[18]). Die das meerumgürtete buchtenreiche Land oft heimsuchenden physischen Erscheinungen hatten auch ihren Einfluß auf den Cult. Daher dem Erderschütterer Poseidon namentlich in den Städten und Ortschaften der Uferstriche, auf Vorgebirgen und Landzungen zahlreiche Tempel und Altäre errichtet worden waren[19]). Insbesondere hatten die Vorgebirge ihm geweihte Heiligthümer aufzuweisen. — So manches große Naturphänomen war in so früher Zeit vor sich gegangen, daß eine Kunde darüber nicht existiren konnte. So mögen Inseln, durch eine Erderschütterung und eine damit verbundene Sturmfluth vom Lande abgerissen, entstanden sein, zu dem sie früher als Halbinseln gehört hatten. So mochte wol die Insel Euböa, welche sich als schmaler Streifen neben dem Festlande hinzieht, einst zu diesem gehört haben, wie dies bereits Prokopios als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache dargestellt hat[20]). Anderwärts hat man bisweilen Halbinseln durch Abgrabung eines Isthmus künstlich vom Lande getrennt und zu Inseln gemacht, welche das Meer durch Ansetzung von neuem Erdreich wieder mit dem Continente verbunden und

5) Denkwürdigk. 2. Bd. S. 119 fg. S. 234 fg. Die schöne Ebene von Ephesos war nur durch Alluvion entstanden, welche der gewundene Kaystros durch das von den Gebirgen herab und weiter geführte Erdreich bewirkt und dadurch kleine Inseln mit dem Festlande vereinigt hatte. Vergl. *Ed. Guhl*, Ephesiaca p. 8 seq. 6) *Pausan.* VIII, 24, 5. 7) Ernst Curtius, Die Jonier. S. 17. 8) Prokesch v. Osten a. a. O. 3. Bd. S. 441. 9) *Herodot.* I, 72. Vergl. K. E. A. v. Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. 1. Th. S. 109. 10) 3. Bd. S. 355. 11) Ebenso hat der Spercheios an seiner Mündung in den malischen Meerbusen durch abgesetzten Schlamm und Sand die Küste bedeutend weiter vorgeschoben. So hat der eine Menge Kies und Sand mit sich führende Nedon im alten Messenien im Verlaufe von 17 Jahrhunderten die Küste einige Stadien weiter von Pherä hinausgerückt, als dies zur Zeit des Pausanias der Fall war. Vergl. Bobrik, Griechenl. in altgeogr. Beziehung S. 52. 59. L. Roß, Reisen und Reiserouten in und durch Griechenland. 1. Th. S. 2. 12) H. Barth, Wanderungen ꝛc. a. a. O. S. 461. 13) *Strab.* I, 59. *Casaub.* E. Curtius, Peloponnes. I, 45.

14) *Thukyd.* III, 89. 15) L. Roß, Reisen auf d. griech. Inseln I. S. 51. 16) *Pausan.* VII, 25, 1—5. *Strab.* I. p. 59. IX, 2, 406. 407. *Casaub.* Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 45. 17) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (deutsch) 2. Bd. S. 100. 18) Vergl. *Pausan.* VII, 2, 7. 19) Aristides (*Προσφωνητ. Σμυρναϊκ.* XXII, 441. Vol. I. ed. *Dind.*) bemerkt bereits ganz richtig: *ἀλλὰ καὶ γῆ θάλατταν δέχεται καὶ θάλαττα ἠπειροῦται· καὶ πόλεις αἱ μὲν κατὰ γῆς ἔδυσαν, αἱ δ᾽ ὑπὸ ῥευμάτων οὐρανίων τε καὶ παντοίων ἠφανίσθησαν.* Und ibid. p. 443: *ὥσπερ τοῦ Ποσειδῶνος ἐξεπίτηδες τῇ τριαίνῃ κινήσαντος αὐτὴν κτλ.* und III. *εἰς Ποσειδῶνα* p. 36: *πάντες δὲ λιμένες καὶ πάντα μέρη τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάττης ἱερὰ Ποσειδῶνος καὶ ἀναθήματα καὶ ἀγάλματα καὶ τεμένη καὶ νεώ.* Vergl. *Αἰγυπτ.* XLVIII. p. 468 und Prokesch v. Osten. 2. Bd. S. 237. 20) *Prokopios*, De aedific. IV, 8. p. 72 (p. 275 ed *Dind.*): *Εὔβοια τοίνυν ἡ νῆσος ἥδε προβέβληται μὲν τῆς Ἑλλάδος εἰς θάλασσαν, δοκεῖ δέ που ἀπενεχθῆναι, μιᾶς μὲν οὔσης τῆς γῆς πρότερον ἀποσχισθείσης δὲ πορθμῷ ὕστερον· ῥήγνυσι γάρ τις τὴν ἤπειρον ἐνταῦθα τῆς θαλάσσης ἐπιῤῥοὴ ἀμφὶ Χαλκίδα πόλιν ἐν στενῷ τε ξυνιοῦσα καὶ ταῖς ὄχθαις ἑκατέρωθι σφιγγομένη ἐς ῥυακὸς εὖρος· Εὔριπος δὲ ὁ πορθμὸς ἐπωνόμασται· τοιαύτη μὲν οὖν ἡ Εὔβοια τυγχάνει οὖσα· ζεῦγμα δὲ τῷ πορθμῷ μία τις ἐγκειμένη ποιεῖται δοκός κτλ.* Vergl. *Livius* XXVIII, 6.

wiederum zu Halbinseln umgestaltet hat. So war einst durch die Korinthier aus der Halbinsel Leukas durch Abgrabung des Isthmus eine Insel gemacht worden, welche vom Meere nach und nach wieder mit dem Lande vereinigt wurde [21]). Auch sind bisweilen natürliche Inseln auf dieselbe Weise mit dem Continent verbunden worden. So einige der Echinaden an der Mündung des Acheloos. So soll der attische Peiräeus einst eine Insel gewesen sein, welche durch Alluvion nach und nach mit dem Festlande in Verbindung getreten, was aus der Beschaffenheit dieser Halbinsel die größte Wahrscheinlichkeit gewinnt [22]). Auch wurden Inseln durch künstliche Dämme gleichsam ans Land gefesselt. So soll Klazomenä einst eine Insel gewesen sein, welche durch Alexander vermittels eines mächtigen Dammes ans Land gefesselt worden [23]).

Anderer Art waren die Durchbrüche größerer Flüsse, welche in uralter Zeit ihren Weg in einen ringsum von Gebirgsmassen eingeschlossenen Kessel oder flachen Raum genommen hatten, ohne hier einen Ausweg zu finden. Dadurch entstand eine ungeheure Wassermasse, welche sich endlich selbst einen Ausweg bahnen oder durch gewaltige Naturereignisse, durch Erderschütterungen, erhalten mußte, wie der Peneios im Tempethale. Das von fünf hohen Gebirgen umgürtete Peneiosthal würde wol noch gegenwärtig ein wasserreicher Binnensee sein, hätte nicht irgend eine Gewalt, vielleicht auch menschliche Beihilfe, dem mächtigen Wasserschwalle einen Ausweg eröffnet. Die Alten kannten verschiedene Sagen über diesen Durchbruch. Wie man angenommen, öffnete ein riesiger tiefer Spalt in dem Bergringe, wahrscheinlich in uralten Zeiten durch ein Erdbeben herbeigeführt, einen Abzug, ein wahres Wunderwerk der Natur [24]). Fallmerayer, welcher die Topographie in Augenschein genommen, bemerkt hierüber: „Nach den Gesetzen der natürlichen Oekonomie muß der Bruch im Punkte der tiefsten Senkung des Terrains und zugleich der dünnsten Scheidewand des kürzesten Abstandes vom Meere sein. Diese Bedingungen erfüllen sich im nordöstlichen Theile des Bergringes auf der niedrigen Verbindungslinie des angeblich über 9000 Fuß hohen, am Kamm tafelförmig gezogenen Olympus und der sanften waldreichen Ossapyramide, wo nach dem übereinstimmenden Maße der Alten die Dicke der Ringwand 5000 röm. pass., d. h. 22,769 par. Fuß beträgt, die wir in etwas weniger als zwei Stunden im Karawanenschritte durchritten sind. Wenn wir noch bemerken, daß die beiden Riesenpylonen an der äußern Tempepforte, Ossa und Olympus, zwar den Strand erfüllen, aber nicht senkrecht ins Meer niederstürzen, sondern wie die Mündung eines Trichters sich links und rechts in lieblichen, weitausgreifenden Curven auseinanderbeugen, so läßt der kluge Leser auch ohne unsere Erinnerung durch den schlammreichen Peneios außerhalb des Felsenthores und zwischen den beiden Curven ein Delta von üppig strotzendem Pflanzentriebe bilden" [25]). Andere Flüsse haben auf andere Weise sich im Verlaufe von Jahrtausenden ihren Weg durch Gebirge oder Hügel und Felsen gebahnt. So hat der Strymon seinen Weg durch das Rhodopegebirge gefunden, wo ihm die Natur selbst die Bahn gleichsam vorgezeichnet hatte. Die Saale bei Halle hat einen weiten Bogen um den westlichen Theil der Stadt gemacht, um den Weg zwischen den Felsenhügeln bei Giebichenstein aufzufinden. Kleinere Flüsse im Peloponnesos haben sich im Alterthume auch unterirdische Wege gebahnt, bis sie an andern Stellen wieder zu Tage kamen, worauf wir bei der Betrachtung dieser Halbinsel zurückkommen.

Cap. 2. Hellas läßt sich im weitesten Umfange als eine große Halbinsel betrachten, deren breiteste Basis der Balkan, die alte Hämoskette [26]), bildet, und liegt zwischen $36\frac{1}{2}°$ und 42° nördl. Br. und zwischen 37° und 43° östl. L. Die gesammte Halbinsel stuft sich aber bis zur südlichsten Spitze wiederum in mehre kleinere Halbinseln ab, welche durch tiefeinschneidende Meerbusen gebildet werden. Der Peloponnesos aber wird von zwei Meeren bis auf einen schmalen Isthmus vom Lande abgetrennt und bildet als vollkommene Halbinsel von der Gestalt einer ausgestreckten Hand oder eines Platanenblattes das südlichste Vorland und Bollwerk von Hellas. Wenn andere Länder durch unübersehbare Flächen, mächtige Ströme, hochragende und ausgedehnte Gebirgszüge, unermeßliche Waldungen sich auszeichnen, so ist Hellas wol auch in seiner Art und nach Verhältniß seiner Ländermasse mit Flächen, Flüssen, Gebirgen und Waldungen ausgestattet; allein Nichts von diesen Gebilden der Erdoberfläche hat hier ungeheure Dimensionen, vielmehr wechselt hier Alles in bunter Mannichfaltigkeit, sodaß jeder Landstrich im kleinen und kleinsten Maßstabe Alles, Gebirge, Thäler, Ebenen, Wälder und Flüsse in sich vereinigt ohne Uebermaß und Monotonie. Nur die Gebirgszüge in den nördlichen Regionen vom Ambrakia bis zum Ausfluß des Peneios und von Aetolien bis zur Nordgrenze Makedoniens haben größtentheils eine beträchtliche Ausdehnung, sind vielfach mit einander verkettet und großentheils stark bewaldet, was

21) *Strab.* X, 2, 452. *Casaub.* 22) Vergl. *E. Curtius*, De portubus Athenarum p. 6. 7. 23) *Strab.* I. p. 58—60. *Casaub.* Er führt noch mehre Beispiele auf. 24) Herodot (VII, 129.), Strabon (IX, 5, 430. *Casaub.*) haben ein Erdbeben als die den Durchbruch bewirkende Ursache bezeichnet. Der letztere bemerkt: *ὑπὸ δὲ σεισμῶν ῥήγματος γενομένου καὶ τὴν Ὄσσαν ἀποσχίζοντος ἀπὸ τοῦ Ὀλύμπου διεξέπεσε ταύτῃ πρὸς θάλασσαν ὁ Πηνειὸς καὶ ἀνέψυξε τὴν χώραν ταύτην.* Vergl. *Aristides* XXII. *Προσφωνητ. Σμυρν.* p. 443. Vol. I. ed. *Dind.* Derselbe bemerkt (*Αἰγυπτ.* XLVIII. p. 468) über die Ebene von Larissa in Kleinasien: *τὸ γὰρ περὶ Λάρισσαν πεδίον θάλατταν εἶναι τὸ παλαιὸν πολλὰ τεκμήρια.*

25) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient II, 206 fg.
26) Man könnte auch die natürliche Basis der Halbinselformation noch weiter nördlich rücken und die Basislinie vom Meerbusen von Odessa bis zu dem von Triest ziehen; allein in diesem Falle würde ein großer Theil völlig barbarischer Landstriche hinzugezogen werden. Eine weit südlichere Basis könnte man in der Linie vom Golf Saloniki bis zur Straße von Otranto finden; allein da in diesem Falle Makedonien und Thrakien von der Halbinsel ausgeschlossen würden, so bleibt die Hämoskette die annehmlichste Basislinie, welche auch von einigen neuern Geographen in Beziehung auf das gegenwärtige Griechenland aufgestellt worden ist.

jedoch im Alterthume noch weit mehr der Fall war. Die Mittelländer Phokis, Lokris, Böotien und Attika haben ihre Hügelreihen mit einzelnen hoch emporragenden Bergen. Im Peloponnes hingegen hat Arkadien wiederum seinen mächtigen Gebirgsstock mit weitverzweigten Zügen von Bergen und Hügeln. Doch mangelt nirgends die Abwechslung mit fruchtbaren Ebenen, Thälern, romantischen Bergkesseln, Flüssen und Landseen, welche durch Mannichfaltigkeit den Reiz der Gebirgsmassen erhöhen. Die lange Hämoskette, die keraunischen und kambunischen Züge ausgenommen, war im Alterthume kein Gebirge so öde, daß es nicht seine Bewohner, oder wenigstens in benachbarten Dörfern und Städten seine Anwohner gehabt hätte. Einige kleinere Völkerschaften wohnten ganz auf Gebirgen. Andere kleine Völkerschaften waren von mächtigern Stämmen vertrieben und genöthigt werden, auf den Gebirgen Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Während so die Mannichfaltigkeit des hellenischen Ländercomplexes bewundernswürdig war, hatte derselbe doch keine dem Ruhme des Volkes entsprechende Ausdehnung. Ziehen wir aber die ringsherum im ägäischen, thrakischen und ionischen Meere zerstreuten Inseln mit griechischer Bevölkerung, sowie die ungeheure Zahl von Ansiedelungen in Kleinasien, in Thrakien und Skythien, am Pontus und Bosporus, in Afrika, Sicilien, Corsica und Italien, und einige selbst an der Südküste Galliens, zum Ganzen, dann umfaßt dieses allerdings eine beträchtliche, wenn auch weit umher liegende und durch Meere getrennte Ländermasse. Allein eben diese sporadische, in weite Fernen reichende Ausdehnung der gesammten hellenischen Bevölkerung hatte während der Zeit der Blüthe die Spannkraft und Energie des hellenischen Geistes bedeutend gesteigert. Das Streben thatlustiger Männer konnte sich nicht auf die nächste Umgebung beschränken, sondern war zugleich in die Ferne gerichtet, um dem wachsenden Staate neue Verbindungen, Hilfsquellen und Vortheile zu erspähen.

Die politische Geographie, welche in fünf Abschnitte zerfällt, nämlich in das hellenische, makedonische, römische, byzantinische und türkische Zeitalter, beleuchten wir später während der römisch-byzantinischen Kaiserzeit und beschränken uns zunächst auf die physische, indem wir versuchen, das Gerippe des hellenischen Festlandes von der Hämoskette bis zur südlichsten Spitze des Peloponnesos zu veranschaulichen, also die mannichfachen Gebirgsschichten mit ihren Thälern, Ebenen, Flüssen, Busen und Vorgebirgen, welche in ihren Umrissen in der frühesten Zeit (die erwähnten Naturereignisse abgerechnet) dieselben waren wie noch gegenwärtig, wenn auch einige früher mit dichter Waldung bedeckte Gebirge durch Wetter, Stürme, Feuer und Menschenhände gleichsam abgeschält und ihres grünen Schmuckes entblößt worden sind. Mächtige Naturgrenzen haben also den hellenischen Ländercomplex von dem compacten Körper des nördlicheren Europa geschieden und so die Hellenen mehr auf die östliche, südliche und westliche Welt hingewiesen, um sich auszubreiten und mit andern Völkern in Verbindung zu setzen. Die wunderbare Gestalt des in den Nordgebirgen fußenden, mit seinen beiden langen ausgezackten Seiten weit ins Meer hinausgreifenden Landes hatte also die Entwickelung des griechischen Lebens die Bahn angewiesen. Die Entwickelung, Blüthe, der Verfall und Verlust der Selbständigkeit waren dadurch bedingt worden.

Da zieht im weiten Norden der schiffbare Danubius, im östlichen Laufe Ister genannt, eine lange Wasserstraße durch Illyrien bis zum Pontus Euxinus hin, den Griechen durch ihre zahlreichen Ansiedelungen am Pontus, Bosporus und in Thrakien wohlbekannt, aber ebenso wie der Borysthenes als ein Strom barbarischer Völker betrachtet. Dieser Wasserstraße fast parallel hat die lange Hämoskette, deren Abtheilungen verschiedene Namen führten, ihre rauhen Gebirgsmassen aufgeschichtet, welche ebenfalls bis in die Nähe des Pontus reichten (*εἶτα το Αἶμον ὄρος μέχρι τῆς δεῦρο θαλάττης διῆκον*, bemerkt Strabon, welcher den Namen nicht aspirirt und bald *το Αἶμον*, bald *ὁ Αἶμος* gebraucht hat). Dieses Gebirge mochte bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges wol niemals von einem Hellenen überschritten worden sein [27]). Jenseits dieser Gebirgskette versetzten die ältern Griechen bis zur Zeit des Herodot die Hyperboreer, die Kelten und Sarmaten, auch die Riphäen oder Ripäen, ein fernes unbekanntes Gebirge, welches auf verschiedene Weise gedeutet worden ist und in der frühesten Zeit vielleicht die Hämoskette selbst bezeichnet hat. Der Hämos aber hat viele Nebenlinien, ebenfalls hohe Gebirgsschichten, welche sich südlicher nach dem Norden des alten Makedoniens hin ebenfalls vom adriatischen Meere bis zum Pontus fortziehen, nur mit verschiedenen Unterbrechungen und Nebenzügen nach divergirenden Richtungen. Strabon läßt die Nordgrenze von Makedonien durch die Gebirge Bertiskos, Skardos (jetzt Schardach), Orbelos, Rhodope und Aimos gebildet werden, wenn man sich dieselbe als gerade Linie denke [28]). Freilich bilden diese Gebirge Nichts weniger als eine gerade Linie vom adriatischen Meere bis zum Pontus, da sie nur selten geradeaus, meistens aber in Kreuz- und Querzügen auseinanderlaufen [29]). Zu diesem Gebirgssystem

---

27) *Strab.* VII, 6, 319. Vergl. p. 317 seq. *Lukian.* Fugitiv. c. 25: *δύο μὲν ὄρη μέγιστα καὶ κάλλιστα ὀρῶν ἁπάντων, Αἶμός ἐστι τὸ μεῖζον, ἡ καταντικρὺ δὲ Ῥοδόπη, πεδίον δὲ ὑποπεπταμένον, πάμφορον, ἀπὸ τῶν προπόδων ἑκατέρων εὐθὺς ἀρξάμενον.* C. 33 wird der Hämos als Schneegebirge bezeichnet. Der makedonische König Philippos, Vater des Perseus, bestieg einen Gipfel des Hämos. *Livius* XL, 21. *Casaub.* Eine genauere Beschreibung dieser Bergkette hat J. B. Lechevalier (Reise durch d. Propontis und Pontus Euxinus [teutsch, Liegnitz 1801] S. 201 fg.) gegeben. Thukydides (II, 96 fg.) hat die Völkerschaften angegeben, welche bis zum *Αἶμος* reichten und größtentheils von dem Fürsten der Odrysen, Sitalkes, beherrscht wurden, bevor Makedonien zu großer Macht gelangte. Das gallothrakische Reich am Hämos war nicht von langer Dauer. Vergl. Leop. Contzen, Die Wanderungen der Kelten (Leipzig 1861) S. 217 fg. 28) Libr. VII. Exc. N. 3.: *ἐν Βοῤῥᾷ δὲ τῇ νοουμένῃ εὐθείᾳ γραμμῇ τῇ διὰ Βερτίσκου ὄρους καὶ Σκάρδου καὶ Ὀρβήλου καὶ Ῥοδόπης καὶ Αἶμου· τὰ γὰρ ὄρη ταῦτα, ἀρχόμενα ἀπὸ τοῦ Ἀδρίου διήκει κατὰ εὐθεῖαν γραμμὴν ἕως τοῦ Εὐξείνου κτλ.* Den Orbelos erwähnt auch Herodot (V, 16) als ein Gebirge, von welchem ein Theil der Päonier Bauholz holte. 29) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien rc. 2. Bd. S. 110 fg.

gehört auch der Skomios, auf welchem Thukydides den Strymon entspringen läßt [30]). Bemerkenswerth ist, daß einige dieser Gebirge in die hellenische Mythenwelt hineinragen und noch von römischen Dichtern mehrmals genannt werden [31]), wie die Rhodope (Rhodopeia regna, Rhodopeiae arces altaque Pangaea). Das Rhodopegebirge zerfällt in mehre Abtheilungen, in eine östliche und eine nordwestliche, mit ihren vielfachen Vorbergen, welche sich durch die Chalkidike hinziehen und bis zum Marmorameere ausbreiten und endlich in dem hohen Athoskegel abschließen. Die Rhodope bildet allein schon ein Alpensystem von Rumelien und die gegenwärtigen Namen der Zweige sind Perindagh, Despotodagh, Nilodagh [32]). Die ganze Rhodopekette erstreckt sich gegen 45 geographische Meilen weit in einer Breite von 14—20 Meilen durch Ostmakedonien bis Thrakien und wird theilweise, wenigstens an den Vorbergen, vom ägäischen Meere umkreist. Eine lange Reihe von Vorbergen begleitet überall die Südkette der Rhodope [33]). Ueber den Anblick der Rhodopekette berichtet Grisebach: „Aber an allen übrigen Orten der Küste war die stolze Kette der Rhodope sichtbar, die nunmehr, da wir uns weiter vom Lande entfernt hatten, beständig über die niedrigeren Uferberge hervorragten. In dieser Jahreszeit noch vielfältig mit Schneegefilden ausgestattet, erscheint sie demnach dem Meere so nahe gelegen, daß man sich versucht fühlen kann, dieses Küstenhochgebirge mit der Sierra Nevada zu vergleichen, der es zwar an Höhe bedeutend nachsteht, aber in langer Erstreckung längs der Südküste des Landes und in schroffer Erhebung aus dem Meere gleichkommt. Die mittlere Höhe dieses Theiles der Rhodope beträgt wahrscheinlich nirgends über 4000 Fuß, wiewol weiter gegen Westen in der Nachbarschaft der Ruinen von Philippi höhere Spitzen diesen südlichsten Gebirgszug beschließen. Eine der ausgezeichneten Höhen, die ich heute vom Schiffe erblickte, die Xanthe, nordnordwestlich von Balustra-Burun, hat Copeland gemessen und schreibt ihr eine Erhebung von 3815 Fuß zu" [34]). Die südliche Kette führt den Namen Despotodagh, wofür die Bewohner dieser Regionen häufig Dospadadagh sagen und von der Ableitung aus dem griechischen Worte δεσπότης Nichts wissen wollen [35]). Die Küstenrhodopegebirge bilden das Bergsystem der Chalkidike mit der Halbinsel des Athos [36]). Den über 6000 Fuß hohen Athos erblickt man 30 Seemeilen weit, wie Urquhart bemerkt hat [37]). Mit der Rhodope steht auch das Pangäongebirge in Verbindung, in welchem bereits Herodot Gold- und Silberminen kannte und wo der makedonische König Philippos den Bergbau energisch betreiben ließ und hier das Gold zu seinen weitverbreiteten Philippsd'oren gewann [38]). Im Nordwesten zieht sich die große rumelische Alpenkette nach Südosten, bis sie zwischen Seres und Philippopolis in die eigentliche Rhodope übergeht [39]). — Die Hauptgebirgslinie aber, welche den Gesammtcomplex der hellenischen Ländermasse nochmals gleichsam vom Norden abtrennt, bilden die keraunischen und kambunischen Gebirgsketten mit den hochaufsteigenden Bergkegeln Tymphe, Lakmon und Olympos. Bereits Eudoros hatte eine gerade Linie von den keraunischen Gebirgen bis nach dem attischen Sunium gezogen und das Längenmaß derselben bestimmt [40]). Die bezeichneten Gebirgsketten erstrecken sich vom Akrokerainon im Winkel des ionischen Meeres bis zum Winkel des thermäischen Busens im nördlichsten Theile des ägäischen Meeres und schieden die Landschaften der Chaonier, der Molosser und Thessaler von den nördlicheren Ländern ab, welche ersteren unter Philipp und Alexander noch zu Makedonien gehörten. Der breite Olympos bildet in majestätischer Höhe den östlichsten Pfeiler der kambunischen Gebirgskette. Zur Zeit Cäsar's war die wichtigste Stadt von diesen Regionen Oricum, von den Griechen Orikus genannt [41]). Man erblickt die keraunischen Berge schon vom adriatischen Meere aus. Als Prokesch v. Osten dieses Meer durchschiffte, erkannte er in der Ferne die akrokeraunischen Berge, „die Vormauer Griechenlands, die uns nächste und doch die wenigst bekannte Grenze, welche sich in riesigen ungeordneten Massen emporthürmen. Sie strecken sich in mäch-

30) *Thukyd.* II, 96. Das Gebirge, welches dem Skomios der Alten entspricht, haben Leake (Northern Greece III. p. 211) und Grisebach (II. S. 28) genauer zu bestimmen versucht. 31) *Virgil.* Georg. IV, 452. *Ovid.* Fast. III, 738 seq. und *Hesiod.* II, 21. Beide Dichter stellen das Rhodope- und das Pangäongebirge neben einander. 32) Vergl. A. Grisebach II, 25 fg. Eine Uebersicht der rumelischen Gebirge hat Boue im Edinburgh new philos. Journal 1837 gegeben, welche im Almanach von Berghaus für 1838 übersetzt worden ist (S. 25 fg.). Diese Uebersetzung ist bereits von Grisebach benutzt worden. 33) Grisebach I, 192. 34) Grisebach I, 204. 35) Grisebach a. a. O. 36) 2. Bd. S. 4. Die ganze Hochgebirgslinie von Rumelien hat A. Grisebach (2. Bd. S. 113 fg.) anschaulich beschrieben, und es wäre nur zu wünschen, daß er die sämmtlichen Gebirgsschichten auf einer großen Karte klar veranschaulicht hätte. Ueber die Bewohner dieser Regionen bemerkt Strabon (VII, 7, p. 323. *Casaub.*): *ἀπὸ δὲ τῆς ἀρχῆς τῶν Μακεδονικῶν ἐθνῶν καὶ τῶν Παιονικῶν μέχρι Στρυμόνος ποταμοῦ, Μακεδόνες τε οἰκοῦσι καὶ Παίονες καί τινες τῶν ὀρεινῶν Θρακῶν· τὰ δὲ πέραν Στρυμόνος ἤδη, μέχρι τοῦ Ποντικοῦ στόματος καὶ τοῦ Αἵμου, πάντα Θρακῶν ἐστι, πλὴν τῆς παραλίας· αὕτη δ' ὑφ' Ἑλλήνων οἰκεῖται, τῶν μὲν ἐπὶ τῇ Προποντίδι ἱδρυμένων, τῶν δὲ ἐφ' Ἑλλησπόντῳ καὶ τῷ Μέλανι κόλπῳ τῶν δὲ ἐπὶ τῷ Αἰγαίῳ.* Also reichte wenigstens an den Küstenstrichen hin die griechische Bevölkerung bis in die Nähe dieser Gebirgsmassen.

37) D. Urquhart, Der Geist des Orients erläutert in einem Tagebuche über Reisen durch Rumili, aus d. Engl. von F. G. Buck. 2. Bd. S. 127 fg., wo über den Athos reichhaltig gehandelt wird. Ueber die Chalkidike bemerkt er 2. Bd. S. 79 fg.: „Chalkidike, das, obgleich kein Theil des eigentlichen Griechenlands, eine so wichtige Rolle in dessen alter Geschichte spielt und so manche Merkwürdigkeiten der Colonialpolitik, der Diplomatik und der auswärtigen Verhältnisse Athens und Sparta's aufzuweisen hat, verdiente in spätern Zeiten Beachtung wegen administrativer Combinationen von sehr merkwürdiger Beschaffenheit." Hier wird auch über die Bergwerke daselbst gehandelt. 38) *Herodot.* VII, 112. 113. *Strab.* Excerpt. libri VII. N. 17; s. den Art. Pangaeon. 39) Grisebach 2. Bd. S. 26. Ueber die weitern Verzweigungen vergl. ebendas. S. 28 fg. 40) *Strab.* IX, 1, 390. 391. Vergl. *Theopompi* fragm. libr. XXI, 140. p. 302 (in den Fragm. historicorum Graecor. Vol. I. ed. *C.* et *Th. Müller*). *Livius* XLII, 53. *Strab.* VII, 6, 318. 7, 325. *Casaub.* Ueber den Olympos und seine einzelnen unterbrochenen Schneefelder s. Grisebach 2. Bd. S. 23. 41) *Caesar.* Bell. civ. III, 39.

tiger Reihe vom Südosten zum Süden bis zum Osten hin. Ihre Spitzen in Wolken gehüllt gleichen den versteinerten Titanen der Dichter, die außen am Thore sitzen als Wächter"[42]). Diese wilden Gebirgsmassen sind noch wenig erforscht. An dieselben grenzen nach Süden hin die molossischen Berge mit dem auch Tmaros genannten Tomaros, welche man über dem Eingange des Kanals von Korfu in weitester Ferne erblickt[43]). Die kambunischen Gebirge mit den erwähnten drei hohen Gipfeln, dem Tymphe, Lakmon und Olympos[44]), von welchem die Götter, wenn sie herabsteigen, nach Pierien gelangen[45]), schließen von der Nordseite die Landschaft Perrhäbia und einen Theil von Hestiäotis ein und hängen an der Ostseite mit dem Ossa und Pelion durch kleinere Gebirgszüge zusammen. Von dem Lakmon aus zweigt sich der mächtige Gebirgsrücken des Pindos in südlicher Richtung ab und erstreckt sich in bedeutender Ausdehnung bis zum Tymphrestosgebirge[46]). Die Spitzen des Pindos erblicken die Schiffahrer vom ionischen Meere aus[47]). Mit dem Lakmon hebt also eine neue Gliederung des Landes an, indem die mächtige Pindoskette von hier ausläuft, an dem Fuße des Lakmon die vier größten Flüsse Nordgriechenlands ihre Quellen haben und von hier aus in verschiedenen Richtungen ihren Lauf nehmen[48]). In Beziehung auf die von diesen Gebirgen umschlossenen Ebenen, Senkungen, Thäler und Kessel bemerkt Grisebach: „An dem östlichen Fuße der Centralkette des Scardus und Pindus liegen vier große Ebenen, die ich ihrer ganz eigenthümlichen Structur wegen mit dem Namen Ringbecken bezeichnen werde. Jedes derselben wird rings von hohen Gebirgsketten eingeschlossen. Sie sind keine Längenthäler: denn ihr Grundriß nähert sich der Kreisgestalt. Kaum sind sie vom Gebirge umgürtete Plateaus zu nennen, denn ihr Niveau ist verhältnißmäßig tief gelegen. Ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die sie ringförmig umkreisenden einfachen Gebirgsketten nach allen Seiten eine alpine Höhe erreichen",[49]). Wenn der Pindos als hohes Rückgrat des Landes Thessalien von den epirotischen Landschaften (Athamanen, Doloper u. s. w.) trennt, so bildet der Tymphrestos mit den achäisch-phthiotischen Gebirgen[50]), mit dem Kallidromon bei den Thermopylen, mit dem Othrys und dem Oeta einen mächtigen, nach Osten hinstreichenden Querriegel, welcher Norden und Süden scheidet, sowie andererseits westlich die epirotischen und ätolischen Gebirge am Achelousthale hin sich weiter nach Süden hinabziehen[51]). Noch weiter südlich verbinden sich kleinere ätolische Gebirgsgruppen mit dem mächtigen Korax[52]) und den Gebirgen der ozolischen Lokrer, welche im Norden ziemlich den Oeta erreichen, dessen Felsen sich schroff gegen den malischen Meerbusen abstürzen[53]).. Hier scheidet Strabon das nördliche und südliche Griechenland[54]). Allein diese Scheidung bezieht sich nur auf die Ländermasse vom korinthischen Meerbusen oder von der Südküste des Peloponnesos bis zur kambunischen Gebirgslinie. Diese und die keraunische Kette haben schon eine mächtigere Scheidung der weiter nördlicher liegenden Länder vom genannten Meerbusen bis zum Hämos, d. i. eine Scheidung der ganzen Balkanhalbinsel bewirkt. Der Korax mit seinen Nebenzügen, den Gebirgen der ozolischen Lokrer und dem Oeta scheidet zugleich Mittelgriechenland in eine Ost- und eine Westhälfte[55]). Eine geringere, vom Oeta ausgehende Bergkette zieht am euböischen Meere hin, zu welcher die

---

42) Prokesch v. Osten, Denkw. 1. Bd. S. 13. Das Cap Linguetta von der nördlichsten Spitze der akrokeraunischen Gebirge (infames scopuli acroceraunia) bildet mit dem Cap Otranto in Apulien die Pforte des adriatischen Meeres. Prokesch a. a. O. S. 14. Lucan. Phars. (V, 653) nennt dieses Gebirge scopulosa Ceraunia. Auch werden von ihm der Lingon und nach Makedonien hin der Barcetesios erwähnt. Bergl. *Pouqueville*, Histoire de la régeneration de la Grèce I, 166. Kruse, Hellas I, 171. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 23. 43) Prokesch v. Osten a. a. O. S. 19. Vergl. L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 140. Grisebach 2. Bd. S. 25 fg. S. 119 fg. Steub bemerkt a. a. O.: „Ich betrachtete staunend die wild durch einander geworfenen Massen dieser Gebirge, die so viele üppig grünende Thäler, so grausig schöne Höhen verbergen. Noch war es wenigen vergönnt, das Innere dieses Alpenparadieses zu schauen." 44) Vergl. *Thukyd.* IV, 78. 45) *Homer.* Hymn. in Herm. v. 70 seq. Der schmale Küstenstrich, der sich vom Peneios bis zum Fluß Haliakmon hinzieht, hieß Pieria. Vergl. Völker, Hom. Geogr. S. 126. 46) *Strab.* IX, 6, 434. *Casaub.*: *ἡ δὲ Πίνδος ὄρος μέγα, πρὸς ἄρκτον μὲν τὴν Μακεδονίαν, πρὸς ἑσπέραν δὲ Περραιβοὺς μετανάστας ἀνθρώπους ἔχουσα; πρὸς δὲ μεσημβρίαν Δόλοπας· αὕτη δ' ἐστὶ τῆς Θετταλίας· ἐπ' αὐτῇ δὲ τῇ Πίνδῳ ᾤκουν Τάλαρες, Μολοττικὸν φῦλον, τῶν περὶ τὸν Τόμαρον ἀπόσπασμα καὶ Αἴθικες, πρὸς οὓς ἐξελαθῆναί φησιν ὑπὸ Πειρίθου τοὺς Κενταύρους ὁ ποιητής.* Das Pindosgebirge wird auch von den byzantinischen Autoren oft erwähnt. Vergl. *Laonici Chalcocondylae*, De rebus Turcic. libr. VI. p. 319 (ed. *Imm. Bekker*). 47) L. Steub, Bilder aus Griechenland II, 139. 48) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 4.

49) 2. Th. S. 125 fg. 50) Ueber diese Gebirge kam Agesilaos mit seinem Heere aus Thessalien nach Böotien, um hier den vereinten Feinden eine Schlacht zu liefern. *Xenoph.* Hell. IV, 3, 9: *ὑπερβάλλων τὰ Ἀχαϊκὰ τῆς Φθίας ὄρη.* Ueber das Othrysgebirge vergl. *Forchhammer*, Hellenica p. 6 seq. 51) *Herodot.* VII, 176: *τῶν δὲ Θερμοπυλέων τὸ μὲν πρὸς ἑσπέρης ὄρος ἄβατόν τε καὶ ἀπόκρημνον, ὑψηλόν, ἀνατεῖνον ἐς τὴν Οἴτην.* Vergl. Kruse, Hellas Th. II, 2, S. 195 fg. Strabon. (IX, 4, 428. *Casaub.*) bemerkt über die Richtung des Oeta: *τρόπον δέ τινα καὶ πρὸς ὀρθὰς τέμνει τὴν ἀπὸ τοῦ Παρνασσοῦ μέχρι Πίνδου καὶ τῶν ὑπερκειμένων βαρβάρων ὀρεινὴν τὸ ὄρος τοῦτο.* Der den Thermopylen zugekehrte Theil des Oeta umfaßt 200 Stadien, sei rauh und hoch, der höchste Theil befinde sich bei den Thermopylen selbst, wo er in steilen und spitzigen Massen ins Meer falle. Nur einen schmalen Pfad lasse er von der Küste ab übrig, um aus Thessalien in das Gebiet der Lokrer zu gelangen. Diesen schmalen Pfad, auf welchem die Galater vordrangen, hat auch Pausanias (X, 22, 1. 2.) beschrieben. 52) *Strab.* IX, 2, 400. *Casaub.* 53) *Herodot.* VII, 198: *περὶ δὲ τὸν χῶρον τοῦτον οὔρεα ὑψηλὰ καὶ ἄβατα περικληίει πᾶσαν τὴν Μηλίδα γῆν, Τρηχίνιαι πέτραι καλεόμεναι.* Und c. 199: *τοῦ δὲ οὔρεος, τὸ περικληίει τὴν γῆν τὴν Τρηχινίην, ἐστὶ διασφὰξ πρὸς μεσαμβρίην Τρηχῖνος· διὰ δὲ τῆς διασφάγος Ἀσωπὸς ποταμὸς ῥέει παρὰ τὴν ὑπωρέην τοῦ οὔρεος.* 54) *Strab.* IX, 5, 429. *Casaub.*: *καλείσθω δὲ τὸ μὲν πρὸς τοῖς Μακεδόσι πλευρὸν ἀρκτικόν, τὸ δὲ ἕτερον νότιον.* Dann: *ἀπὸ δὲ τῶν Θερμοπυλῶν τὰ παράλληλα τοῖς Μακεδόσι ὄρη τὰ Οἰταῖα καὶ Αἰτωλικὰ τοῖς Δωριεῦσι καὶ τῷ Παρνασσῷ συνάπτονται.* Vergl. *Pausan.* VII, 15, 3. und E. Curtius, Peloponnes. I, 6. 55) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 6.

Berge Knemis, Akontion, Ptoon, der Teumissos und Kerykion gehören [56]). Die Vor- und Nebengebirge des unwegsamen Korar reichen aber auch bis in die Nähe des zweigipfeligen Parnassos, welcher in den Kirphis ausläuft, während andere Hügel sich bis zum Helikon und Kithäron hinziehen. Der Parnassos bildet gleichsam die Wand von Phokis, der Helikon mit seinen Nebengebirgen schließt das Becken Böotiens ein [57]) und der Kithäron mit dem Parnes bildet die Basis des Dreiecks von Attika, in welchem einzelne Gebirgskuppen, Brilessos (mit dem Pentelikon für identisch gehalten), Laurion, Korydalos, der Lykabettos und Hymettos von verschiedener Höhe und Ausbreitung emporragen [58]). Die Nord- und Ostabhänge der meisten attischen Gebirge sind von dem oft schneidend heftigen Boreas wie abgefegt [59]). Prokesch v. Osten, vom Hymettos schauend, überblickte Attika gleichsam aufgeschlagen wie eine Karte, die man sich recht mit Nachdenken und Ruhe besehen kann. Alle Gebirgsmassen sind klar und gesondert, die Ebenen sind entrollt, die Küsten bis auf wenige Punkte frei hingezeichnet und enthüllt. Die Kynosura der marathonischen Ebene greift zur Rechten neben dem Pentelikon vor, der in herrlicher Breite mit reichen Schwingungen dort aus der See und hier aus der Ebene nach der Mitte aufsteigt. Die reiche Ebene von Messogia (*μεσογαία*) breitet sich zwischen diesem, dem Hymettos und dem östlichen Meere hin. Mannichfach ist das Gestade gekrümmt und gebrochen, mannichfach die Ebene bebaut und bepflanzt [60]). Von der Nordseite wird Attika namentlich durch den Parnes und Kithäron begrenzt, deren Gipfel sich gegen 4000 Fuß über das Meer erheben. Südöstlich von Parnes erhebt sich der Brilessos oder Pentelikon zu einer Höhe von circa 3500 Fuß. Weniger hervorragende Gruppen erstrecken sich bis zum südlichen Vorgebirge Sunium, in dessen Nähe die laurischen Berge wiederum höher aufsteigen [61]). Durch die Gebirgsschichten einerseits und die Meeresküsten andererseits hatte das attische Land seine Eintheilung erhalten, die Ebene (*πεδίον*), die Diakria oder Hyperakria, die Mesogaia, die thriasische oder eleusinische Ebene, die Paralia [62]). Der Kithäron aber, wie Curtius nach eigener Anschauung bemerkt, verzweigt sich nicht nur nach Osten als Scheidewand zwischen Böotien und Attika, sondern zieht sich auch südwärts als Klippenküste um die innersten Buchten des korinthischen Meeres, bildet hier das Gebirgsland der Megaris und erhebt sich dann zu einer neuen Höhenkette, welche wieder dem Stammgebirge des Kithäron parallel von Westen nach Osten streicht. Ihr westlicher Endpunkt ist das Vorgebirge der Hera Akraia, welches mit dem Vorsprunge der sikyonischen Küste die Bucht Lechäon bildet. Von dort rasch ansteigend, erreicht das Gebirge näher den westlichen als den östlichen Gewässern seine größte Höhe von 4217 par. Fuß und senkt sich dann gegen das Meer von Salamis. Diese Insel selbst mit ihren umliegenden Felsklippen ist nur eine Fortsetzung desselben und bildet mit dem munychischen Hafengebirge die Glieder einer großen, von den Fluthen zerrissenen Bergkette. Dieser Gebirgszug, der in einer Länge von ungefähr 200 Stadien das Vorland des Isthmos überspannt, hieß Geraneia [63]).— Auch die Westseite der Halbinsel, Akarnania und die Küstenstriche vom ambrakischen bis zum kyllenischen Meerbusen hat ihre Höhenzüge, die kraneischen Gebirge und andere kleinere Hügelketten bis zum Vorgebirge Leukas, welches glatt ins Meer abspringt und von Seefahrern weithin bemerkt wird. Wer von Delphi aus sich nach dem Hafen und aufs Meer begibt, dem erscheinen während der Fahrt nach einander der kirrhäische Busen, die Vorsprünge des Parnassos, die kalydonischen Felsen, die ätolischen Bergspitzen und Felsenzacken (*σκόπελοι*), die spitzigen Inseln (*νῆσοι Ὀξεῖαι*), das Meer von Zakynthos (*θάλαττα Ζακύνθιος*), wie Heliodoros in seinem Romane Aethiopica dies veranschaulicht hat [64]). Das panätolische Gebirge sendet auch einige Zweige nach Süden aus, wie den Arakynthos, den Kurios, den Taphiassos und den Chalkis. Der Taphiassos endet im Vorgebirge Antirrhion am korinthischen Meerbusen [65]).

Cap. 3. Den Uebergang von den Höhen des Festlandes zum Peloponnesos bildet die von Megara auslaufende schmale Terrasse des Küstenpasses. Hier findet man die im Alterthume wie noch gegenwärtig verrufenen skironischen Felsen, eine Klippenstraße, einst auf Kosten des Kaisers Hadrian als bequeme Passage hergestellt, doch später wieder verfallen und jetzt der böse Steig (*Κακὴ σκάλα*) genannt, mühsam zu erklimmen und bei Sturmwetter nicht ohne Gefahr, doch auch wildromantisch und mit reizender Aussicht auf den äginetischen Meerbusen. Der Weg führt durch zerrissene steile Felsenmassen und auf unsicherem Gerölle hin von Megara nach dem Isthmos und umgekehrt. Hier befindet sich auch der überhängende und schauerliche Felsen Moluris, welcher der Leukothea und dem Palämon geweiht war [66]). Als Skiron, laut der Sage ein unholder autokratischer Gesell,

56) Vergl. Kruse, Hellas I, 285. 57) Nach der Darstellung des Manilius (Astronomicon libr. I. v. 5 seq.) muß einst der Helikon mit schöner Waldung bedeckt gewesen sein. 58) *Strab.* IX, 1, 399. *Casaub.* Ein aus niedrigen Hügelreihen bestehender Gebirgszug in Böotien hieß das Thurion. Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forsch. in Griechenl. I. S. 164 fg. 59) Vergl. Bobrik, Griechenl. S. 88 fg. Aristoph. (Wolk. 323) läßt vom Parnes her die Wolken ziehen. Ueber die Gebirge Attika's überhaupt *Pausan.* I, 32, 1 seq. 60) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 2. Bd. S. 661. Eine lebendige Beschreibung hat auch W. Vischer (Erinnerungen und Eindr. aus Griechenl. S. 61 fg.) gegeben. Und früher Leo v. Klenze, Aphoristische Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland S. 388 fg. 61) Vergl. W. Vischer S. 51 fg. 62) W. Vischer a. a. O. S. 52 fg.

63) E. Curtius, Peloponnesos I, 7. 8. 64) Libr. V. c. 1. p. 4. ed. *Mitscherlich* (in den Scriptores erotici Graeci Tom. II.). 65) Vergl. F. C. H. Kruse, Hellas I. S. 284 fg. *Pouqueville,* Voyag. III. p. 172. 213. Ausführliche Höhenmessungen Griechenlands hat jetzt J. F. Jul. Schmidt (Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland. Athen 1861. S. 5—111) mitgetheilt (Publicat. de l'observatoire d'Athenes Ser. II. Tom. I.). Trigonometrische Höhenbestimmungen hat auch die große französische Karte von Griechenland aufgestellt. 66) Prokesch v. Osten, Denkw. II, 335. E. Curtius, Peloponnes. I, 9.

hier sein Wesen trieb, war dieser Weg gewiß nicht besser, allein der Kürze wegen wurde er jedenfalls schon damals dem längern vorgezogen. Vielleicht ist die Sage vom Skiron erst durch diesen gefahrvollen Paß entstanden. Dieser uralte Raubritter soll übrigens diesen Felsenweg zuerst gangbar gemacht haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Hadrian durch Substructionen diesen Paß so herstellen lassen, daß sich Wagen darauf ausweichen konnten. Ob er später von selbst durch Zeit und Wetter wieder verfallen oder vielleicht absichtlich wieder zerstört und unbrauchbar gemacht worden ist, um feindliche Einfälle abzuwehren, läßt sich schwer entscheiden [67]). Es war natürlich leicht, diesen Felsenpaß gänzlich zu sperren und so dem Isthmos und dem Peloponnesos wenigstens von dieser Seite eine Vertheidigungslinie zu sichern [68]). Die beste Vertheidigungslinie bildeten jedoch die aurischen Berge. Hier stellte sich mit günstigem Erfolge der spartanische König Kleomenes auf, um den Makedoniern den Eintritt in den Peloponnesos zu versperren. Und wenn ein feindliches Heer im Peloponnesos sichere Kriegspläne verfolgen wollte, so mußte es im Rücken die genannten Berge gesichert haben [69]). Durch den korinthischen Isthmos war nun Griechenland gleichsam wieder in die süd- und in die nordisthmischen Landschaften abgetheilt [70]). Der Peloponnesos greift nun gleich einer ausgestreckten Hand, einer *νῆσος πενταδάκτυλος* mit fünf mächtigen Zacken in das Meer hinaus, im Norden mit zusammengedrängten Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit kleineren Gebirgen, einzelnen hohen Kegeln, mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Während sich die Gebirge Mittelgriechenlands mit ihren mannichfachen Senkungen und Hebungen in ununterbrochener Kettenreihe an die mächtigen weitverzweigten Stammgebirge des Nordens anschließen, steht der Gebirgsgürtel des Peloponnesos mit diesem in keiner Verbindung, was man früher angenommen hat [71]), sondern hat seinen eigenen Gebirgsstock, den Kern und das Hochland der Halbinsel, welches in Arkadien liegt. Arkadien enthält die mächtige Wurzel aller Gebirge der Halbinsel und ist für diese, was die Schweiz für Europa. Im Peloponnesos liegt aber das Alpenland in der Mitte und die Randgebirge, welche dieses in den weitern Kreisen umgürten, fallen theils in breiten Stufen nach dem Meere zu ab, theils bilden sie halbinselförmig neue Ketten und Züge, wie der lange Taygetos. Der Nordrand Arkadiens bildet einen Höhenzug von ungefähr 7 geogr. Meilen in seiner Ausdehnung von Westen nach Osten, am westlichen Ende das Olonosgebirge, am östlichen der Ziria, in der Mitte der Chelmos, (der Olonos 6846, der Chelmos 7250, der Ziria 7308 Fuß hoch über dem Meeresspiegel). Der höchste Gipfel ist das massenhafte Haupt, welches die Alten Kyllene nannten und dessen Höhe einige der Alten auf 9, andere auf 15, ja auf 20 Stadien berechneten. Seinen nördlichen Fuß bespült das korinthische Meer [72]). Die Kyllene, fichtenbekränzt und dunkel aus der Ferne, steht auf fast kreisrunder Basis und wird zu zwei Drittheilen vom Gewässer des Pheneos und Stymphalos umströmt und durch tiefe, bogenförmige Thalfurchen von andern Bergen geschieden. Nur gegen Norden sendet er den Arm Chelydorea aus (Mauron oros), eine dreizackige Hochfläche von 5415 Fuß Höhe mit spitziger Ecke und jähem Absturze, der nördlichste Vorsprung der gesammten arkadischen Gebirgsschichten [73]). Derselbe Chelydorea zieht sich wieder südlich zurück und schichtet sich im Chelmos oder den aroanischen Gebirgen auf, einen Knoten von weitverzweigten Aesten. Gegen Nordost tritt der Chelmos durch den Krathis mit dem Chelydorea wieder in Verbindung. Gegen Osten umschließt er mit steilen Rändern das enge Thal Kynaitha, eine rauhe Berglandschaft, und setzt sich jenseits derselben fort als Kalliphonoi und Olonos [74]). Dieses Doppelgebirge, der Erymanthos und Lampeia der Alten, liegt im westlichen Flügel der Nordkette und entsendet vier Flüsse in verschiedener Richtung, den Peneios, den Erymanthos, den Peiros und Selinus. Dies ist die hohe Nordkette von Gebirgen, welche das arkadische Binnenland weit überragt. Der Ostrand Arkadiens hat weniger hohe Berghäupter. An die Kyllene schließt sich der Gaurias an, welcher das Stymphalosthal von dem des Asopos scheidet und sich dann nach Süden fortziehend in einer fortlaufenden Kette verzweigt, welche weder von den Alten noch von den Neuern mit einem speciellen Namen benannt worden ist. Oberhalb der Inachosquellen erreicht dieselbe die Höhe von 5455 Fuß, das Artemision der Alten, von den Slawen Malevo genannt. Mit abnehmender Höhe senkt sie sich zum Parthenion herab (3746 Fuß hoch, auf welchem Telephos, der Sprößling der Auge und des Herakles ausgesetzt worden sein soll) und schließt sich an den Parnon (Hagios Petros), dessen Gipfel der wichtigste Knoten im Südosten des arkadischen Hochlandes ist [75]). Im

67) *Pausan.* I, 44, 10.: *Ἀδριανὸς δὲ ὁ βασιλεὺς καὶ οὕτως, ὡς καὶ ἅρματα ἐναντία ἐλαύνεσθαι, κατέστησεν εὐρυχωρῆ τε καὶ ἐπιτηδείαν εἶναι.* Vergl. Prokesch v. Osten a. a. O. II, 337. 68) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 10. 69) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 15. 70) Curtius I, 6. 7. 71) So Kruse, Hellas I, 287.

72) E. Curtius I, 16 fg. Dikaiarchos hatte sich auch durch Höhenmessungen des Peloponnesos verdient gemacht. Ob seine von Suidas erwähnten (s. v. p. 1356. Vol. I. ed. *Bernh.*) *καταμετρήσεις τῶν ἐν Πελοποννήσῳ ὀρῶν* eine besondere Schrift oder nur einen Abschnitt in seinem großen geograph. Werke über Hellas gebildet haben, ist nicht leicht zu entscheiden. 73) E. Curtius, Peloponnes. I. S. 17. *Pausan.* VIII, 17, 4.: *καὶ τοῦ ὄρους τῶν Χελυδορέων οἱ Ἀχαιοὶ τὸ πλέον νέμονται.* Der Name kommt von den Schildkröten, welche noch gegenwärtig daselbst gefunden werden. Bekanntlich läßt der Homerische Hymnos auf Hermes (V. 33 fg.) den Hermes am Kyllene eine Schildkröte finden und daraus eine Lyra herstellen. Vergl. *Pausan.* l. c. 74) E. Curtius ebendas. und dazu die Karte von Arkadien. Bd. I. Taf. 2, welche leider mit der Darstellung nicht ganz übereinstimmt. Der Chelmos oder die aroanischen Gebirge liegen hier südwestlich von Chelydorea und die keryneischen Gebirge, sowie Hagiospeleion treten viel weiter nördlich vor als Chelydorea. Ueber das Gebiet der *Κυναιθαεῖς* s. *Pausan.* VIII, 19, 1. 75) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 18. Dazu die Karte Taf. II. Hier scheidet der Parnon Kinuria von dem lakonischen Gebiete. Vergl. Apollodor. II, 7, 4.

Süden Arkadiens zieht sich keine hohe Bergkette, sondern eine gewundene Höhenlinie als Wasserscheide zwischen den Gebieten des Alpheios und des Eurotas hindurch und erweitert sich gegen Westen zu dem rauhen Berglande Skiritis. Im Südosten erhebt sich dieses Randgebirge wieder zu einer hohen Kette, dem Lykäon von 4371 Fuß (wo der Altar des lykäischen Zeus auf der höchsten Spitze stand und von hier aus der größte Theil des Peloponnesos übersehen werden konnte) und zum Kotylion von 4143 Fuß Höhe[76]). Dieser Bergstrich fällt unter dem Namen Alona (Minthe 2377 Fuß) gegen das elische Meer vor. Die Nedaschlucht trennt den Fuß dieser Gebirge von den messenischen, welche zusammen im Südwesten Arkadiens einen mächtigen Doppelrand bilden. Der Westrand wird von einem Flusse, dem Alpheios durchbrochen und in zwei Hälften getheilt, im Süden der Fuß des Lykaion, vom Norden, vom Stamme des Olonos her, ziehen sich der jetzt sogenannte Astras und das breite Waldgebirge, der Pholoe, bis zum Alpheios herab. Elis ist das Mündungsland arkadischer Gewässer, ein großentheils flaches Küstenland am Fuße der arkadischen Gebirge. Im Norden hat Elis sein eignes Hochland und seinen eignen Fluß, den Peneios. Den Kern des achäischen Stufenlandes, dessen Gestade sonst nur die schroffe Abdachung des arkadischen Nordrandes ist, bildet das Panachaikon (jetzt Voidia genannt), welches in der Mitte zwischen dem äußern und innern korinthischen Meere vom erymanthischen Gebirge hervortritt. Im Nordosten Arkadiens streckt sich von den Quellengebirgen des Inachos ab die argolische Halbinsel weit ins Meer hinein. Der Parnon an der Südostecke Arkadiens ist der Anfang einer Bergkette, welche bis zum Vorgebirge Malea reicht. Vom arkadischen Südrande beginnt eine neue Massenerhebung, welche selbst den Kyllene überragt und sich bis zum südlichsten Vorgebirge des Peloponnesos erstreckt. Der Taygetos, eine in den höheren Theilen größtentheils kahle, zackige, felsenreiche, schroffe und hohe Gebirgswand[77]), ist die höchste und längste Bergkette der Halbinsel (7416 Fuß), von zwei Flüssen, dem Eurotos und Pamisos begleitet. Von den Südwestgebirgen Arkadiens, welche die Nedaschlucht einfassen, zieht sich der Aegialeus oberhalb der Westküste hin, springt ostwärts als Ithomegebirge bis an die Wurzeln des Taygetos vor und bildet seitwärts als Emathia und Akritas den Rücken der westlichsten Südhalbinsel. Der Eira ist zwar nicht von gleicher Höhe und Dimension als der Ithome, doch muß er einen beträchtlichen Umfang haben, da sich hier die Messenier während des zweiten Krieges mit den Spartanern eilf Jahre zu behaupten vermochten[78]). Der Eira liegt nördlicher und näher an Arkadien als der Ithome, und ist von wilden Bergschluchten umgeben, hat auch selbst größtentheils steile Abfälle. Er hätte auch schwerlich von den Spartanern erobert werden können, wenn nicht Verrath und List in einer regnerischen Nacht mitgewirkt hätten[79]). Auch die südlichen Theile Messeniens haben noch einige Gebirgszüge.

Wie die Gliederung der Länder von Makedonien her in ihrer Ostseite eine reichere und vortheilhaftere Gestaltung hat, so auch im Peloponnesos, also ein durchgreifendes Gesetz. Die beiden Morea beherrschenden Gebirge liegen in der östlichen Hälfte der Halbinsel. Die Uferlandschaften der Westküste stehen in ihrer Gliederung bei weitem denen der Ostküste nach. Hier verzweigen sich die Gebirge bis an das Meer, bilden Buchten und Steilküsten, springen als Halbinseln vor, welche großentheils von kleinen Inseln umgeben sind. Hier also lag von Ursprung an der Hebel für Verkehr und Schiffahrt, hier war der geeignete Raum zu emporblühenden Städten, von hier aus hat die Halbinsel ihre Arme nach Osten ausgestreckt, um die im Oriente früher gereifte Cultur aufzunehmen und nach eigenem Geiste und Bedarf zu verarbeiten und zu veredeln.

Das Verhältniß des gesammten Hochlandes zum Thallande ist wie neun zu zehn. Die Thalebenen sind gleichsam Furchen, eingesenkte Becken und Kessel von größerer und kleinerer Ausdehnung. Kleinere Ebenen haben fast nur Messenien, Elis und Argolis. Thäler und Ebenen sind durch hohe Gebirgsjoche von einander getrennt und dienten zu abgesonderten Stadtgebieten, deren Bewohner auf ihrer eigenen, von den Landesverhältnissen vorgeschriebenen Bahn fortschritten und schon früh mehr oder weniger zu Macht und Blüthe gelangten. Die natürlichen Grenzen waren größtentheils auch hier die politischen.

Cap. 4. Die Vorgebirge. Vom Festlande in das Meer hinausragende Chersonese sind vorzugsweise eine Eigenthümlichkeit der griechischen Ländermasse[80]). Dadurch mußten zugleich Busen und Buchten, Vorgebirge mit schroffen Felsenmassen und Landspitzen entstehen. Wir wollen zunächst nur die wichtigsten Vorgebirge in Betracht ziehen. Die westlichste Spitze des nördlichen Ländercomplexes ist das Akrokeraunion (*Ἀκροκεραύνιον*, jetzt Linguetta, Zünglein genannt), welches wie ein Horn oder eine Zunge ins Meer hinausspringt[81]). Weiter südlich zwischen dem ambrakischen und korinthischen Meerbusen liegt das Vorgebirge Leukate. Auf der

76) *Pausan.* VIII, 38, 5. E. Curtius I, 18. Eine etwas abweichende Darstellung hat Kruse (Hellas I. S. 287 fg.) gegeben, welche sich auf die Angaben älterer, wenig genauer Reisenden stützt. 77) Eine Abbildung des Taygetos findet man in der Description scientifique de Morée. Vol. I. pl. 52. Beim Aristophanes (Lysistr. v 117 seq.) erscheint das Aufsteigen auf den Taygetos als eine bedeutende Leistung:

ἐγὼ δὲ καὶ κα ποττὸ Ταΰγετόν γ' ἄνω
ἔλσοιμ', ὅπα μέλλοιμί γ' εἰράναν ἰδεῖν.

78) *Pausan.* IV, 18—20. Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindr. aus Griechenland S. 452. Eine Abbildung hat Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands 1. Th. S. 355. Taf. IV.) gegeben. Derselbe gibt Taf. III. ebendas. S. 274 eine Ansicht von dem geborstenen Berge auf Aegina mit wunderbar schroffen, zackigen Felsenmassen. Das Innere des Berges ist hier sichtbar. 79) Vergl. W. Vischer S. 453. 80) Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus d. Orient 2. Bd. S. 6. 81) Gut veranschaulicht auf der Karte zu Bobrik's Griechenland in altgeogr. Beziehung.

nordöstlichen Seite dieser Ländermasse ragt das weniger spitzige als stumpfe Vorgebirge Sepias in den thermäischen Meerbusen, in der Nähe der Insel Skiathos, eigentlich ein großer, für die Schiffe gefährlicher Küstenstrich. Mittelgriechenland hat gegen Süden das Vorgebirge Antirrhion (gegenwärtig nach dem daraufstehenden Schlosse von Lepanto genannt, welches mit dem gegenüberliegenden Schlosse von Morea, einst Rhion genannt, die kleinen Dardanellen bildet). Sunium ist die Südspitze von Attika, jetzt nach den Säulentrümmern des alten Tempels mit dem Namen Colonna bezeichnet. Weiter westlich im korinthischen Meerbusen das Vorgebirge der *Ἥρα ἀκραία*, welches in scharfer Spitze nicht fern vom Isthmos hervortritt (jetzt Hagios Nikolaos). Weiter nördlich Holmiä (*Ὀλμιαί*), ein abgerundeter Vorsprung. Auf andere weniger namhafte Akroterien können wir hier keine Rücksicht nehmen. Die Vorgebirge des Peloponnesos sind folgende: Die Nordspitze Araxos (*Ἄραξος*, jetzt Kalogria), die Westspitze Chelonatas (*Χελωνάτας*, Tornese), die Westsüdwestspitze Ichthys (*Ἰχθύς*, jetzt Katakolo); an derselben Westseite Kyparission (Konello) und Koryphasion bei dem alten messenischen Pylos. Die Südseite hat drei weit ins Meer ragende, stark ausgeprägte Vorgebirge: Akritas (jetzt Gallo), Tänarion (Matapan) und Malea (Malia), die beiden letztern die südlichsten Hörner des Peloponnesos. Die Ostseite hat zahlreichere, jedoch weniger stark hervorspringende Vorgebirge bis zum argolischen Meerbusen (Golf von Nauplia) hin, z. B. Cap Chamilo, Kremidha, Jeraka, Bathy, Kurmazi, Trachili, Turkovigla, Saphiauros. Das am weitesten nach Osten vorgeschobene Vorgebirge ist das Skyllaion (*Σκυλλαῖον*), gegenwärtig Skyli genannt, die Ostspitze des Peloponnesos. Die Nordseite hat die Vorgebirge Speiraion (*Σπειραῖον*), dem Südende von Salamis gegenüber, Drepanon, jetzt Drepano, die Nordspitze der Halbinsel, und Rhion (*Ῥίον*), dem erwähnten Antirrhion gegenüber (Spitze des Schlosses von Morea).

Die Isthmen und Chersonese. Bereits Strabon hat es hervorgehoben, daß Hellas mehr als andere Länder durch Busen und Buchten, große vorspringende Chersonese, der eine auf den andern folgend, mannichfach ausgestattet sei [82]). Auch bilden wol nirgends im europäischen Continente die Isthmen so schmale Landstreifen als im Gebiete der griechischen Länder. Wie der Peloponnesos durch einen solchen mit dem Festlande verbunden ist, so war auch einst wol Euböa durch einen schmalen Isthmos mit dem Continente vereinigt, welcher von der mächtigen Strömung im Euripos nach und nach unterminirt und weggespült worden ist, wie oben angedeutet wurde. So ist der Isthmos der Chalkidike eine schmale Erdzunge zwischen den Ausläufern des makedonischen Küstengebirges und dem Hagion Oros, dem Athos. Es ist zweifelhaft, ob ihn Xerxes wirklich hat durchstechen lassen, sodaß der Durchstich später wieder ausgefüllt worden ist, oder ob er nur die Absicht gehabt hat, welche nicht zur Ausführung gekommen ist [83]). So hatten viele den Plan zum Durchstich des korinthischen Isthmos entworfen. Nero ließ endlich das Werk mit allem Ernste in Angriff nehmen. Allein durch seinen Tod wurde es unterbrochen und ist niemals von Neuem ein Versuch gemacht worden [84]).

Cap. 5. In das Gebiet der Orographie gehören auch die überaus zahlreichen Akropolen der griechischen Städte, gleichsam kleinere Absenker größerer Gebirge, oder isolirte vulcanische Erhebungen auf gebirgslosen Ebenen, von welchen mehre aus reinen Felsen bestehen und eine bedeutende Höhe haben. Ebenso die dicht an Städten sich erhebenden isolirten Bergkegel, wie Akrokorinthos neben Korinth und Ithome neben Messene, einsame Gebirgspfeiler, welche aber doch mit benachbarten Gebirgszügen einen geologischen Zusammenhang haben, ebenso wie Inselberge mit denen des Festlandes. Eigentliche Vulcane hat zwar Hellas nicht aufzuweisen. Allein an Stellen mit vulcanischem Boden fehlt es nicht, wie schon die zahlreichen warmen und heißen Quellen bekunden und wie auch die zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Erdbeben beweisen. Die Zerstörung der Städte Helike und Bura in Achaia (373 v. Chr.) war die Folge einer Erderschütterung, mit welcher Ueberströmung des Meeres verbunden war. Ein ganz ähnliches Schicksal hatte noch 1817 Vostitza an der Stelle des alten Aigion, welches zerstört wurde. Auch versank hier zugleich ein ganzes Vorgebirge in den Grund des Meeres. Außer den Thermopylen zeichnen sich viele Inseln durch heiße Quellen aus, und eben dieselben sind auch oft durch Erderschütterungen heimgesucht worden, und zwar mehr noch die des ägäischen als die des ionischen Meeres. Die gesammte Orographie und die Oberfläche der hellenischen Landschaften betreffend hat Forchhammer folgende Charakteristik gegeben: „Nirgends sind Meer und Land, Thal und Berg, erdreiche Ebene und jähe Felsmassen in so naher und so vielseitig unterbrochener Verbindung. An der einen Seite eines schmalen Thales, das sich gegen einen offenen Meerbusen mündet, erheben sich in leichten Wellen anmuthige Hügel, deren fruchtbares Erdreich und üppiger Pflanzenwuchs jede Idee von einstiger Unruhe und gewaltsamer Erderschütterung entfernt, an der andern Seite thürmen sich steile Felsgebirge himmelan, kahl ausgebrannt von einer glühenden Sonne, nur in Rissen und Klüften Bäume des höchsten Nordens nur durch schmelzenden Schnee ihrer bedeckten Scheitel nährend: die verschobenen Lagen ihres Gesteins bilden gefurchte Felder von enormen Ausdehnungen, als hätten einst riesenhafte Geschlechter hier den Acker bestellt: plötzlich aber versteinerten sich die erstarrenden Massen und wälzten sich mit gewaltsamer Verhöhnung alltäglicher Naturgesetzlichkeit in willkürlich gerichteten Lagen über einander. Die Massen waren einst bewegt, dehnbar, flüssig. Die Contraste häufen sich, je

82) Libr. VIII, 1, 334. *Casaub.*

83) Hierüber haben Grisebach (Reise durch Rumelien 2. Bd. S. 4 fg.) und Jac. Ph. Fallmerayer (Fragmente aus d. Orient 2. Bd. S. 67—69) gehandelt. 84) *Sueton.* Nero c. 19.

mehr man ins Einzelne geht" u. s. w. [85]). In keinem Lande ist wol die Mannichfaltigkeit der Gebirgsformationen, im Großen und Kleinen, so bewundernswürdig als in Hellas, wenn auch das Riesenhafte der schweizer und tyroler Alpen von den griechischen Gebirgen nicht erreicht wird. So sind steile und glatte, unmittelbar aus dem Meere hochaufsteigende Felsenwände hier keine Seltenheit, während die Gipfel anderer Gebirge ein breites Plateau bilden, welches einer ganzen Stadt Raum gewährt.

Die geologischen Bestandtheile der Gebirgsformationen anlangend bestehen die nördlichen Gebirgsmassen größtentheils aus primitiven Felsadern und Schiefern oder körnigem Kalkstein, welcher die verschiedenen Marmorarten mit einschließt. Auch kommen Granit und Porphyr vor. Grisebach bemerkt über diese Nordgebirge, welche er mit Boué nach ihren gegenwärtigen Namen nennt, Folgendes: „So bestehen in den äußern Ringketten der Nidgé aus Marmor und Glimmerschiefer, der Bobuna aus Talg- und Glimmerschiefer, die Ketten zwischen Monastia und Castoria, sowie der thessalische Olymp aus krystallinischen Schiefergesteinen. So der dem Nidgé gegenüberliegende Peristeri aus Glimmerschiefer und Granit, die Kobilitza im nördlichen Schardach theils aus Glimmerschiefer, theils aus bläulich-weißem Kalkgestein, welches Boué für Uebergangskalk erklärt, welches auch den Ljubatrin bildet und in der gegenüberliegenden Seitenkette zwischen Calcandele und Uesknb wiederkehrt. Auch rechnet Boué ganz allgemein den Schardach und Pindus zu dem Gebiete der krystallinischen Schiefergesteine" [86]). Glimmerschiefer, Thonschiefer, bedeutende Einlagerungen des reinen weißen Marmors, Felsenwände mit rothen und röthlichen Farben erwähnt derselbe Reisende in Beziehung auf die Gebirge der Chalkidike und des Athos [87]). In Betreff der makedonischen Gebirge bemerkt derselbe: „An das Alluvium der Czernaebene stößt unmittelbar der Glimmerschiefer des Dragorthales und des untern Abhanges des Peristeri. Diese Felsart, die bei Margárovo ungemein hellfarbig ist, begleitete mich bis zu einer Höhe von 4000 Fuß. Hier liegt die Seitenkuppe gegen das Dragorthal, die aus Granit besteht. Aber der Hauptweg auf den Berg führt bis 4600 Fuß über Glimmerschiefer. Hier beginnt der Granit und setzt alle höheren Theile des Peristeri zusammen. Der Nordabhang des Berges enthält daher zwei von einander geschiedene Granitspitzen als Durchbruchspunkte der hebenden Gebirgsart durch den Schiefer, von denen die Seitenkuppe sich etwa 4400 Fuß erhebt und den Granit in einer Breite von 400 Fuß entblößt, während der Hauptgipfel über 2500 Fuß tief aus dieser Felsart besteht [88]). Von dem Gipfel des Skardus hängen weiße Kalkfelsen herab." In Beziehung auf das Cap Marogna in der Chalkidike bemerkt derselbe: „Die Ostseite der untern Terrasse besteht aus mäßigem Kalkgestein von grauer Farbe. Die Felsen der obern Terrasse, die gleichfalls sehr schroff ansteigt, scheinen aus derselben Gebirgsart gebildet zu sein. Sobald man die Südspitze umschifft hat, fällt eine sehr ausgezeichnete rothe Porphyrwand ins Auge, welche nicht ganz so hoch ist als die aus Kalkstein gebildete Südspitze selbst, aber ebenso senkrecht aus dem Meere hervorsteigt." Der Kalkstein ist von beiden Seiten dem Porphyr angelagert u. s. w. Die Porphyrfelsen sind auf die untere Terrasse beschränkt. Dann kehrt höher die Kalkformation wieder. — — Darin findet sich eine höchst auffallende Einlagerung von schwarzer Farbe, welche gleichsam in mächtigen Gängen den Kalkstein durchsetzt und an den Klippen in breiten Massen zu Tage tritt [89]). Grisebach hat diese eingelagerten schwarzen Schichten für ein schlackenartiges vulcanisches Gefüge gehalten [90]). So viel hier über die geologischen Verhältnisse der Gebirge im Norden von Hellas. In Mittel- und Südgriechenland, dem Peloponnesos, sind ebenfalls die Schiefer- und Kalksteinformationen vorherrschend. Zu den letztern gehören die zahlreichen Marmorarten, unter welchen der parische, der penteliſche, der von Chios und Thasos, der lakonische, der karystische (besonders zu Säulen verwendet), der prokonnesische (weiß mit schwarzen Adern), der hymettische (die hymettischen Säulen des L. Licinnus Crassus, deshalb von M. Brutus als Venus Palatina bezeichnet) in Hellas und Rom besonders beliebt waren [91]). Auf die Marmorbrüche kommen wir bei den einzelnen Landschaften und Inseln zurück. Der versteinerungsleere, krystallinische Schiefer mit verschiedenen Marmorarten tritt in vier Gebirgszügen hervor, welche sich fächerförmig von Nordwest gegen Süden und Südost ausbreiten. Zunächst der lange Zug der euböischen Gebirge, in der östlichen Kette der Kykladen fortgesetzt; dann der attische Gebirgszug, Brilessos (Pentelikon), Hymettos, Laurion mit der vom Sunium aus sich anschließenden innern Kykladenreihe. Der dritte und vierte dieser Gebirgszüge, dem Peloponnesos angehörend, bilden die beiden Gebirge und Halbinseln Lakoniens. Glimmerschiefer und Marmor

85) Hellenica S. 2 fg. — In Beziehung auf die Nordseite und Südseite der Berge sowol in Kleinasien als in Hellas bemerkt J. W. Hamilton (Reisen [teutsch] 2. Bd. S. 95): „Die nördliche Seite dieser Berge ist dicht bewaldet und mit Baum- und Gemüsegärten bedeckt, während man auf der südlichen kaum eine Spur von Vegetation findet; diese eigenthümliche Erscheinung habe ich ziemlich oft Gelegenheit gehabt, in Kleinasien und Griechenland zu bemerken." In Nordgriechenland gibt es gewiß viele Ausnahmen von dieser Erscheinung. 86) Grisebach, Reise durch Rumelien II, 126. Ueber die geologische Beschaffenheit der thrakischen Landschaften vergl. *A. Viquesnel*, Voyage dans la Turquie de l'Europe, descr. phys. et geol. de la Thrace livrais. 1—7. Par. 1855, dazu ein Atlas in Fol. 87) Grisebach I, 263 fg.

88) Grisebach a. a. O. und II, 250 fg. 89) Grisebach I. S. 194. Ueber die röthliche Erde der Pindosgebirge s. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce Tom. II. p. 243. 90) Grisebach a. a. O., s. die S. 195 beigegebene bildliche Skizze. 91) Die lakonischen Steinbrüche hat Pausanias (III, 21, 4) beschrieben. Die vorzüglichsten lagen bei der κώμη Krokeä, deren Gestein sehr hart, aber von guter Politur, vorzüglich zu Tempeln und andern Bauwerken verwendet wurde. Ueber den Marmor von Thasos, welcher auf dem benachbarten Continente gefunden wurde, vergl. *E. M. Cousinery*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 107 seq.

bilden die Hauptmasse des Parnongebirges, in den südlichern Theilen gewöhnlich mit Kalkschichten überdeckt. Dieselben Steinarten bilden die Grundfesten des Taygetos und treten in den Schluchten Lakoniens zu Tage. Dieselben Formationen zeigen sich im Kyllene. Jedoch wird hier wie in den argivischen Gebirgen auch Thonschiefer gefunden. In Arkadien sowol als in andern Regionen, besonders auf den Cykladen werden mit Schiefer alle Häuser bedeckt[92]). In den Höhen von Nauplia treten Kalksteine isolirt zu Tage. Kreidegebilde mit Kieselfossilien, mit Hornstein, Kieselschiefer, bisweilen mit Jaspis und Karneol kommen ebenfalls vor und es wechseln mit ihnen Schichten von Thon und Mergel. Ein bedeutender Gehalt von Eisenoxyd gewährt diesen Massen häufig eine röthliche Färbung. Die obern Lagen bestehen fast durchgängig aus dichten, gräulich oder gelblich weißen Kalksteinen, nur selten aus Sandsteinen[93]). Werthvollere Steinarten, welche sich durch Schichten früher gebildeter Steinmassen durchgeschoben haben, sind der Serpentin (in Argolis), Porphyr in Lakonien und Trachyt in Methone. Auch findet man noch gegenwärtig Labrador-Porphyr in Lakonien (eine vorzügliche Abart ist porfiro verde antico), welcher bereits von den Alten hier gebrochen worden ist[94]). Die Inseln des ägäischen Meeres haben die verschiedensten Steingebilde aufzuweisen. Marmor, Sandstein, Thonschiefer, vulcanische Breccie aus zerriebenem Bimsstein und kleinen Trachytstücken sind die häufigsten Steinarten[95]). Das lange Gebirge Ocha auf Euböa besteht vorzüglich aus Glimmerschiefer mit grauem krystallinisch-körnigem Kalke und andern Steinarten[96]).

Obgleich nun aber so zahlreiche Gebirge und Höhengruppen die Balkanhalbinsel durchziehen und theilweise umgürten, hat dieselbe doch auch ihre fruchtbaren Ebenen, ihre reizenden Thäler, ihr wohlangebautes Terrassenland, ihre mit Städten und Dörfern (*κῶμαι*) ausgestatteten Gebirgsabdachungen und Gelände, welche im Alterthume noch sorgfältiger als gegenwärtig zu fruchttragendem Boden hergestellt worden waren. Die größten und fruchtbarsten Ebenen hatte Thessalien mit dem Homerischen Phthia (*ἐν ἐριβώλακι Φθίῃ*). Die laryssäischen und dotischen Gefilde waren besonders wegen ihrer Ergiebigkeit berühmt. „Erst wie man die kleine baumreiche, etwas über eine halbe Stunde lange und von niedrig streichenden Hügeln eingerundete Ebene von Makro-Chorion (gleichsam Langendorf) überschritten hat, öffnet sich der weite Horizont und erscheint auf einmal in monotoner Majestät die ungeheure, länglich runde, spiegelglatte Binnenfläche Thessaliens, und wie ein Nebelschatten schwamm in dunkler Ferne das Minaretgewirr von Larissa." Die Ebene von Pharsalus nennen die Türken Tschataldsche. „Wir erblickten auf einmal," bemerkt Fallmerayer, „das spiegelglatte, links und rechts unabsehbare, auf der uns entgegengesetzten Südseite aber durch ein dammartiges hereinspringendes Vorgebirge begrenzte Feldmeer der pharsalischen Ebene vor uns ausgebreitet" [97]). Das Flußgebiet des Peneios überragte wol alle nördlichen Regionen durch reichen Ertrag. Das Spercheiosthal ist durch Wärme und Feuchtigkeit ebenfalls ein höchst ergiebiger Landstrich. Die trachinische Ebene vom Gebirge bis zum Meere umfaßte nach Herodot 22,000 Plethra[98]). Selbst das rauhe Aetolien hat seine fruchtbaren Auen, z. B. das große ätolische Feld (*Αἰτωλῶν πεδίον μέγα*), die Paracheloitis, d. h. die Ebene am Achelous, namentlich gegen seine Mündung hin, das lelantische Feld am Ausflusse des Euenos[99]). So hatte Epirus viel vortreffliches Acker- und Weideland[1]). Ebenso hatte Akarnanien neben seinen waldreichen Bergregionen auch schöne Auen und fruchtbare Ländereien, wo ergiebiger Ackerbau betrieben wurde[2]). Eine vortreffliche Ebene liegt auch mitten in den Gebirgen, welche das Küstenland des ambrakischen Meerbusens begrenzen, und hier sollen sich, wie man angenommen, in früher Zeit Argeier angesiedelt und das amphilochische Argos gegründet haben[3]). In dieser Bezeichnung selbst jedoch liegt keine Nothwendigkeit, hier Ansiedler aus Argos anzunehmen. Denn *ἄργος* ist offenbar mit *ἔργον* verwandt und bezeichnet mit seinem *α* intensivum ein fruchtbares Feld, welches bearbeitet wird. Auf der Insel Kasos spricht man noch gegenwärtig *τὸ ἔργος* statt *τὸ ἔργον*, und *Ἄργος* findet man noch gegenwärtig als Bezeichnung einer fruchtbaren Ebene auf den Inseln Kasos, Nisyros, Kalymene[4]). Eine von Gebirgen umschlossene Ebene befindet sich auch in der Nähe der Stelle, wo einst Philippi lag[5]). Auch Phokis, Lokris, Böotien und Attika hatten ihre Ebenen, von welchen wenigstens die meisten fruchtbar waren und mit Fleiß bearbeitet wurden. Auf der Ebene von Koroneia in Böotien schlug Agesilaos mit seinen Spartanern und Bundesgenossen die Böotier, Argeier und Athenäer, wobei er selbst verwundet wurde[6]). Eine baumleere weite Ebene ist auch die, durch welche der Weg von Lebadia nach

92) Vergl. Schwab, Arkadien S. 12. 93) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 32 fg. 94) E. Curtius a. a. O. S. 34. Serpentin auf Andros (jetzt Andro) erwähnt Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II, 214. 95) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln. 4. Bd. S. 20. Der *πώρινος λίθος ἐπιχώριος*, welcher zu vielen Bauwerken verwendet wurde, läßt sich auch zu den kalkartigen Steinen zählen: *Herodot.* V, 62. *Pausan.* V, 10, 2; VI, 19, 1. *Pollux*, Onom. VII, 123; X, 173. *Plin.* XXXVI, 17: Parioque similis candore et duritia, minus tamen ponderosus, qui porus vocatur. Ueber den *Κογχίτης* und *Κογχυλίας λίθος* *Paus.* I, 44. *Pollux*, VII, 100. *Schneider.* ad *Xenoph.* Anab. III, 4, 10. 96) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands I. S. 430 fg.

97) Fallmerayer, Fragm. aus d. Orient 2. Bd. S. 213. 335. 98) *Herodot.* VII, 199. 99) *Strab.* X, 2, 450. *Casaub.*: *ἀρχαίαν μὲν τὴν ἀπὸ τοῦ Ἀχελώου μέχρι Καλυδῶνος παραλίαν ἐπὶ πολὺ καὶ τῆς μεσογαίας ἀνήκουσαν, εὐκάρπον τε καὶ πεδιάδος.* *Dionys. Perieg.* v. 431—434. Vergl. Kruse, Hellas II, 2. S. 190. Ueber das Spercheiosthal Forchhammer a. a. O. S. 6 fg.

1) Odyss. XIV, 100—106. 2) Vergl. Kruse, Hellas II, 2. 319 fg. 3) Kruse, Hellas II, 2. 331 fg. 4) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln. 3. Thl. S. 47. Vergl. 2. Thl. S. 79. 5) Vergl. *E. M. Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. II. p. 32 fg. 6) *Xenophon.* Hell. IV, 3, 16.

Orchomenos führte, welche noch gegenwärtig von derselben Beschaffenheit ist[7]). Die krissäische Ebene (*Κρισσαῖον πεδίον*, im weitesten Sinne *Κιῤῥαία χώρα*), dem delphischen Apollon geweiht, dehnte sich bis ans Meer aus. Hier wurden die großen pythischen Festspiele begangen[8]). Als heiliger Boden durfte diese Ebene nicht bearbeitet werden. Attika hat mehr als eine Ebene. Die Ebene von Athen, schlechthin *πεδίον* bezeichnet, erstreckt sich nach Südwesten bis ans Meer und zieht sich von hier aus gegen sechs Stunden weit nach Nordosten hinauf. Sie wird von dem Aegaleos, dem Parnes, dem Brilessos und Hymettos eingeschlossen. Sie ist das Gebiet der kleinen Flüsse Kephissos und Ilissos[9]). Im Nordwesten liegt die thriasische oder eleusinische Ebene, von dem Aegaleos, dem Parnes, dem Kithäron und vom Meere eingeschlossen[10]). Die Ebene von Marathon, jetzt baumlos und fruchtbares Getreidefeld, hat keinen beträchtlichen Umfang. Sie dehnt sich längs einer sanft geschweiften Bucht zwischen einer kleinen Landspitze im Süden und dem schmalen Vorgebirge Kynosura im Nordosten aus, beträgt in der Länge etwa zwei Stunden, in der Breite bald mehr, bald weniger als eine halbe Stunde[11]). Die Ebenen im Peloponnesos, welche allerdings keinen bedeutenden Umfang hatten, sind schon berührt worden. Messenien hatte die Ebene von Stenyklaros und eine größere am Pamisos. Sogar das gebirgige Arkadien war nicht ganz ohne Ebenen. So die Ebene Argon in der Nähe von Mantineia, die Ebene Alkimedon zwischen Mantineia und Tegea[12]). Eine größere Ebene befand sich in der Nähe der arkadischen Stadt Orchomenos, welche jedoch größtentheils einen See bildete[13]). Auch fehlte es nicht an Thalebenen. In einer solchen war Megalopolis angelegt worden, welche Stadt der Helisson durchströmte[14]). Ebenso findet man hier und da hochgelegene Wiesenthäler, wenn auch nicht von großer Ausdehnung, doch von romantischer Anmuth[15]). Sparta hatte am Eurotas lange Küsten und Thalebenen[16]). Argos hat eine drei Stunden lange und drei Stunden breite Ebene, westlich von dem hohen wilden Artemisiongebirge umgrenzt, auch nördlich von ansehnlichen Bergen umgeben. Oestlich ziehen sich vom Arachnäon mehre Ausläufer von geringer Höhe herab. Die Ebene ist allerdings trocken, entsprechend dem Homerischen *πολυδίψιον*, da die Flüsse Inachos und Charadros im Sommer versiegen. Doch war sie gewiß im Alterthume nicht unfruchtbar, so wie dieselbe gegenwärtig durch künstliche Bewässerung, falls es wenig regnet, zur Fruchtbarkeit gebracht wird. Nach dem Meere hin hat dieselbe sogar zu viel Feuchtigkeit und wird sumpfig[17]). Auch zeichnete sich der Peloponnesos durch wichtige Hochebenen aus, wie die von Korinth und Sikyon, Nemea und Phlius[18]). Die größte arkadische Hochebene ist die Ebene von Tripolitza[19]). Dieselbe besteht aus der Hauptebene und mehren Seitenpartien. Die Hauptebene dehnt sich in einer Länge von circa vier Meilen von Norden nach Süden aus, während die Breite sehr verschieden ist und mehre Seitenthäler sich nach Osten und Westen zwischen die Gebirgsarme hineinziehen. Auch scheiden die mit ihrem Fuße nahe an einander tretenden Gebirge die Hauptebene in zwei Hälften, eine größere und eine kleinere[20]). Die südliche, etwas höher gelegene bildete im Alterthume das Gebiet von Tegea, die nördliche tiefere das von Mantineia.

Cap. 6. Ströme ersten Ranges hat Hellas nicht aufzuweisen, da nur der Danubius einen langen, nach Osten ausmündenden Lauf hat, ihm aber durch verzweigte Gebirgsschichten die Richtung nach dem Pontus angewiesen war. Doch sind mehre der hellenischen Flüsse kürzere oder längere Strecken vor ihrer Mündung schiffbar, wie der Strymon, der Peneios, der Achelous, der Alpheios, der Pamisos. Die Hauptflüsse der nördlichen Theile des hellenischen Ländercomplexes sind der Strymon, der Axios, der Peneios und Spercheios. Das Quellengebiet des Strymon auf dem Skomiosgebirge kannte bereits Thukydides[21]). Den Lauf und das Flußgebiet desselben hat auch Strabon beschrieben[22]). Neben dem Axios ist der Strymon der bedeutendste Fluß dieser Region und mündet, nachdem er verschiedene Ebenen durchwandert[23]), in den strymonischen Busen. Er ist jedoch nur eine kurze Strecke vor seiner Mündung schiffbar und heißt noch gegenwärtig Struma[24]). Der Axios ist von gleicher Bedeutung als der Strymon. Seine Quellen hat bereits Ptolemäos dem Skardosgebirge zugewiesen[25]). Er fällt in den thermäischen Meerbusen und wird bereits von Homer

7) Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen u. Forschungen in Griechenl. I, 178 fg. Die orchomenische Ebene von Orchomenos bis zum kopaischen See hat Plutarch (Sull. c. 20) anschaulich beschrieben. 8) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland. 1. Thl. S. 31 und J. H. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 3 fg. 9) Vergl. K. G. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands. 1. Thl. S. 1. 10) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenl. S. 52 fg. 11) W. Vischer a. a. O. S. 72 fg. 12) *Pausan.* VIII, 7, 1. 8, 1. 12, 2. 13) *Pausan.* VIII, 13, 3. 14) Vergl. E. Curtius, Peloponnesos I, 281 fg. 15) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 328. 16) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 370 u. 371.

17) Sehr ausführlich hat über die Ebene von Argos W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 291 fg.) gehandelt. Und nochmals S. 501, wo er die Trockenheit derselben und die glühende Mittagshitze im Verhältniß zur kühleren Temperatur in den arkadischen Gebirgen hervorhebt. 18) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 287. 19) W. Vischer a. a. O. S. 335. 20) W. Vischer a. a. O. S. 342. 21) *Thukyd.* II, 96. 99. Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien. 2. Bd. S. 27 fg. Ueber den Strymon und das Gebiet der Päonier vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres, 1860, 4. und *E. M. Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 176 seq. 22) *Strab.* VII, 7, 323. *Casaub.* Vergl. die dem Scymnus Chius zugeschriebene orb. descr. v. 650 seq. 23) Vergl. *E. M. Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 174 seq. (Par. 1831). *Thukyd.* II, 101: *οἱ πέραν Στρυμόνος πρὸς Βορέαν Θρᾷκες, ὅσοι πεδία εἶχον, Παναῖοι καὶ Ὀδόμαντοι καὶ Δρῶοι καὶ Δερσαῖοι*, und II, 96: *τοῦ Στρυμόνος ποταμοῦ, ὃς ἐκ τοῦ Σκομίου ὄρους διὰ Γραιαίων καὶ Λαιαίων ῥεῖ.* 24) Vergl. *Leake*, North. Greece III, p. 225 seq. Pseudo-Plutarch (De fluv. N. XI.) hat das Mythologische desselben, wie bei allen von ihm erwähnten Flüssen behandelt. In Betreff seiner Umgebung bemerkt er: *Παράκεινται δ' αὐτῷ ὄρη Ῥοδόπη καὶ Αἷμος.* 25) *Ptolemaeos* I, 3, 13.

der breitströmende genannt[26]). Er durchströmte Päonien und war ein Hauptfluß des spätern Makedoniens[27]). Der Haliakmon, ebenfalls ein beträchtlicher Fluß, hat seine Quellen in dem tymphäischen Gebirge, durchströmt Elymäa, scheidet Eordäa von Pierien und gelangt durch die Niederungen der Landschaft Bottiäa's in den thermäischen Meerbusen. Nach Herodot fällt er vor seiner Ausmündung mit dem Ludias zusammen[28]). Nach Cäsar's Darstellung bildete derselbe die Grenze zwischen Makedonien und Thrakien[29]). Auf demselben Gebirge Tymphe läßt Strabon auch den Arachthos entspringen[30]). Ein kleinerer aus Krestonäa strömender Fluß Echeidoros wurde nach dem Berichte des Herodot von dem hier lagernden großen Heere des Xerxes völlig ausgetrunken[31]). Der Fluß Nestos, dessen Quellengebiet im Rhodopegebirge liegt, strömte nach Herodot durch das Gebiet von Abdera, hat einen südöstlichen Lauf, bildete die spätere Ostgrenze Makedoniens und fällt der Insel Thasos gegenüber ins ägäische Meer[32]). Nach Herodot's Angabe war zwischen dem Nestos und dem Achelous das Gebiet der Löwen, welche des Nachts die Kameele des persischen Heeres unter Xerxes zerfleischten, außer diesem Landstriche aber im östlichen Europa nicht gefunden wurden[33]). Der Hebros (Ἕβρος) in der Chalkidike, ein Hauptfluß Thrakiens, hat seine Quellen im Gebirgsknoten des Skomios und der Rhodope, nimmt viele kleinere Flüsse auf (z. B. den Arda, den Arteskos, den Tonsos, den Agrianes), trägt schon bei Philippopolis kleinere Fahrzeuge, weiterhin größere und ergießt sich westlich von Aenos (jetzt Enos) als *μεγὰς ποταμὸς* in das ägäische Meer, während ein Arm desselben sich in den See Stentoris bei Aenos ausbreitete[34]). Jetzt heißt dieser Fluß Maritza[35]). In der Nähe des melanischen Meerbusens erwähnt Herodot noch den Fluß Melas, welcher ebenso wie der Echeidoros vom Heere des Xerxes ausgetrunken worden sein soll[36]). Neue Flußgebiete beginnen innerhalb der kambunischen Gebirgskette und des Pindos. Der Peneios (*Πηνειός*) auf dem mächtigen Lakmon in der Nähe der alten Alalkommä nordwestlich von Gomphoi[37]) entspringend und wegen seines weißlichen schlammreichen Gewässers von Homer *ἀργυροδίνης* genannt, in der Personification eines Flußgottes als Sohn des Okeanos und der Thetys verehrt, ist der größte Strom dieser Regionen. Er nimmt auf seinem, 500 Stadien betragenden, von Osten nach Süden einen großen Bogen beschreibenden Laufe viele kleinere Flüsse auf (auf der rechten Seite den Enipeus, auf der linken den Titaresios, welcher wie Oel auf dem Wasser im Peneios bemerkbar sein sollte und später mit dem Namen Europos oder Eurotas, von Plinius aber Orcus genannt worden ist), wird dadurch schiffbar und gelangt, nachdem er die Grenze zwischen Makedonien und Thessalien gebildet, zwischen dem Olympos und Ossa (d. h. zwischen den Vorbergen dieser Gebirge) in das Thal Tempe und mündet von hier aus in den thermäischen Meerbusen. Xerxes betrachtete die Mündung des Peneios 480 v. Chr. ebenso wie Jac. Phil. Fallmerayer 1840 n. Chr. Beide kamen zu Schiffe bis an die Mündung des Flusses, um das wunderbare Naturgebilde in Augenschein zu nehmen[38]). Als Xerxes fragte, ob eine andere Mündung des Peneios existire, antworteten die Thessaler, daß eine solche unmöglich, da den Peneios ringsum hohe Gebirge umgeben. Da schienen dem Xerxes die Thessaler weise Männer zu sein, daß sie sich ihm zuerst unterworfen hätten, weil er im entgegengesetzten Falle hätte die Flußmündung verstopfen und die Thessaler ersäufen können[39]). Wahrscheinlich dachte Xerxes an die von fünf Gebirgen eingeschlossene Ebene mit dem Flusse *Akes* in Asien, welche von Herodot beschrieben worden ist. Das Wasser dieses Flusses, durch fünf Schleusen mit Thoren verschlossen, machte aus der Ebene einen See und konnte dann in beliebiger Richtung durch eine der Schleusen zur Bewässerung des Landes abgelassen werden[40]). Xerxes hat über das Tempethal kein Urtheil abgegeben. Fallmerayer hat es aber der im Occidente herkömmlichen Verherrlichung als eines irdischen Paradieses nicht entsprechend gefunden[41]). Ihm waren natürlich in Kolchis weit reizendere Landschaften vor die Augen getreten. Der Peneios ist von den Dichtern der Griechen und Römer vielfach erwähnt und mit alten Mythen verflochten worden[42]). Aelianos hat ihn als einen der schönsten Flüsse beschrieben, welcher sanft wie Oel dahinfließe, vom Schatten grüner Bäume gegen die Strahlen der Sonne geschützt und von den Anwohnern durch Opfer und Festlichkeiten verehrt[43]). Der Enipeus, welcher sein Gewässer dem Peneios zuführt, hat vor der Einmündung den Apidanos (jetzt Vlacho) und den Onochonos (jetzt Emikassos) aufgenommen. Auch der Ion (jetzt Kachia) sendet sein Wasser auf der linken Seite dem Peneios zu, sowie auf der rechten Seite der Pamisos (jetzt Fanari)[44]). Dem Peneios kommt in der Breite und Größe der vielgenannte Spercheios am

26) Il. II, 849. XXI, 157. *Thukyd.* II, 99. *Herodot.* VII, 123. *Euripides,* Bacch. v. 565. 27) *Thukyd.* l. c. 28) *Herodot.* VII, 127. *Livius* XLII, 53. *Strab.* Exc. libri VII. c. 8. 29) Bell. civil. III, 36. Ueber den Lauf des Haliakmon und die von ihm aufgenommenen Flüsse hat soeben L. Heuzey (Le mont Olympe et Acarnanie p. 189 seq., Par. 1860) ausführlicher gehandelt. 30) *Strab.* VII, 7, 325. *Casaub.* 31) *Herodot.* VII, 127. 32) Vergl. *Strab.* Exc. libri VII, 22. *Herodot.* l. c. 33) *Herodot.* VII, 109. 126. *Thukyd.* II, 96. *Skylax* p. 8. 29. *Skymnos* v. 672. *Strab.* VII. p. 323. 331. Ptolemäus (III, 11, 2; 13, 7) nennt diesen Fluß Nessos; Zonaras (Ann. IX, 28) *Μέστος*, und jetzt heißt er Mesto bei der bulgarisch-griechischen Bevölkerung, bei den Türken aber Karsu. 34) *Herodot.* IV, 90. VII, 59. Ovid (Fast. III, 737) erwähnt ihn in den Regionen der Rhodope und des Pangäons. 35) Vergl. A. Grisebach a. a. O. II, 26. 36) *Herodot.* VII, 58. 37) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.*

38) *Herodot.* VII, 128—130. *Strab.* IX, 5, 441. *Casaub.* J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus d. Orient II, 202 fg. 39) *Herodot.* VIII, 130. 40) *Herodot.* III, 117. 41) Fragmente II, 205 fg. 42) Il. II, 752. 757. Hymn. XX, 3. *Hesiod.* Theog. 343. *Pindar.* Pyth. IX, 29; X, 56. *Kallimach.* in Dem. 105 seq. *Virgil.* Georg. IV, 317. 43) Var. hist. III. c. 1. 44) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.*

nächsten, jetzt Hellada genannt[45]). Von seinem Quellengebiete, dem vielverzweigten Tymphrestos, strömt er nach Osten bei den Thermopylen vorüber dem malischen Meerbusen zu, welchen er mit seiner Strömung gleichsam durchschneidet. Da nun aber dieser Meerbusen zwischen Euböa und dem Festlande selbst eine starke Strömung hat, so entsteht gleichsam ein Kampf beider Strömungen, wodurch einerseits viel Meersand aufgehäuft, andererseits viel Schlamm abgesetzt und so eine Fortsetzung des linken Ufers gebildet worden ist. Der Spercheios war der Hauptfluß der Phthiotis, daher ihm Achilleus sein Haupthaar zu weihen gelobt hatte[46]). Die Galater überschritten ihn da, wo er sich wie ein flacher See ausbreitet[47]). Mehre kleinere Flüsse, der Dyras (Δύρας), der Melas (Μέλας), der Asopos und der Phönix mündeten einst (nach Herodot's Beschreibung) unmittelbar ins Meer, während sie jetzt ihr Wasser dem Spercheios übergeben[48]). Die Flüßchen Kuralios und Amphryssos münden in den pagaseischen Meerbusen. Der Eridanos in der Landschaft Achaia Phthiotis wurde, wie Herodot berichtet, vom persischen Heere (durch die ungeheure Masse seiner Pferde, Kameele und anderer Lastthiere) fast aufgezehrt[49]). Auch befand sich in dieser Region ein kleiner Fluß Achelous, dessen Anwohner ebenfalls, wie die des ätolischen Achelous, Paracheloitä genannt wurden[50]). Westlich vom Pindosgebirge begegnet uns der in die hellenischen Mythenkreise vielfach verflochtene, Aetolien und Akarnanien scheidende Achelous als der bedeutendste Fluß der westhellenischen Ländermasse. Er ist von den alten Dichtern als Stierflußgott, dem Herakles im Kampfe ein Horn abgebrochen, dargestellt, was man auf die Ableitung eines Armes desselben bezogen hat[51]). Homer hat den Achelous als den Herrscher der Flüsse bezeichnet[52]). Er hat sein Quellengebiet im Pindosgebirge und strömt nach langem Laufe mit seinem reißenden Gewässer in das ionische Meer. Der Perieget Dionysios nennt ihn ἀργυροδίνης, was man entweder auf den weißen Schaum des Stromes oder auf die hellen, über weißes Kieselgestein wirbelnden Wellen beziehen kann[53]). Nachdem er in südlicher Richtung die Gebiete mehrer epiratischer Völkerschaften durchströmt, bewässert er die fruchtbaren Länder der ätolischen und akarnanischen Völker, wie die benachbarte Ebene Paracheloites, bildet in Akarnanien einige fruchtbare, mit Oleandergebüsch bewachsene Inseln und hat als breiter Strom bei den Echinaden seine Mündung, von denen sein abgesetzter Schlamm eine oder einige seit langer Zeit mit dem Festlande vereinigt hat[54]). Pseudo-Plutarch nennt ihn als Fluß Aetoliens und läßt den Berg Kalydon an ihm liegen[55]). Von dem weißen Kieselgeröll, welches seinen Grund bedeckt, soll er den gegenwärtigen Namen Aspropotamo erhalten haben[56]). Nebenflüsse des Achelous sind der Petitaros, jetzt Voinkovo, und der Anapos, jetzt Aftos genannt, jener nördlich, dieser südlich sein Gewässer dem Achelous zuführend. Außer dem Achelous ist in diesen Regionen nur noch der Euenos (Εὔηνος, jetzt Fidaris) zu erwähnen, welcher ebenfalls mehre Flüßchen aufnimmt und sich in dasselbe Meer ergießt. Der Fluß Arachthos strömte an Ambrakia vorüber in den ambrakischen Busen und gestattete einige Stadien weit eine Auffahrt zur genannten Stadt[57]). In den epiratischen Regionen erwähnt Strabon auch einen Fluß Jon, an welchem die Stadt Orineia lag, ferner die Flüsse Inachos, Rhatoos und Erigon, welcher letztere viele Gewässer aus den illyrischen Gebirgen aufnimmt und sich endlich mit dem Arios vereinigt[58]).

Die Gewässer von Lokris, Doris und Phokis sind unbedeutende Flüßchen, welche jedoch durch Regen und schmelzenden Schnee stark anschwellen konnten. Phokis hat den Kephissos (jetzt Mauroneri) und den Pleistos (Xeropotamo), welcher fast unter dem lykorischen Gipfel entspringt, dann in der Nähe von Delphi fließt, die Quelle Kastalia aufnimmt und in die krissäische Bucht mündet[59]). Böotien hat ebenfalls nur geringfügige Wasseradern. Der Asopos ist ein kleiner Fluß, von dessen Tochter Thebe die Böotier den Namen der Stadt Theben ableiteten[60]). Oestlich vom Kephissos mündet der Melas in den kopaischen See und heißt jetzt Mavropotamo[61]). Ebendahin senden ihr sparsames Gewässer der Phaleros, der Koralios und der Permessos. Probatia hat Theophrast einen böotischen Fluß genannt, welcher aus Lebadea herabkommend sich in den kopaischen See ergießt[62]). Die Flüsse und Flüßchen Böotiens waren unsteter Natur, wie die Seen, welche das Land bald weithin überschwemmten, bald wieder trocken ließen. Der Kephissos vermochte den kopaischen See bedeutend anzuschwellen. Der Fluß Melas stand mit einem andern See im Gebiete von Haliartia in Verbindung, welcher See das Flötenrohr (τὸν αὐλητικὸν κάλαμον) hervorbrachte[63]). Andere kleine Flüsse waren der Ismenias und der Schoinus[64]). Die böotischen Flüsse kommen größtentheils aus Phokis und sind während des Sommers theils wasserarm, theils versiegen sie gänzlich[65]). Attika's

45) *Strab.* IX, 5, 433. 46) *Strab.* IX, 5, 433. 47) *Pausan.* X, 20, 4. 48) *Herodot.* VII, 198. 199. Forchhammer, Hell. S. 8. 49) *Herodot.* VII, 196: οὐδὲ οὗτος ἀντέσχε, εἰ μὴ φλαύρως. 50) *Strab.* IX, 5, 434. *Casaub.* 51) Man liebte überhaupt in der ältesten Zeit die Flußgötter als Stiere darzustellen, wahrscheinlich weil man das Rauschen eines Flusses mit dem Brüllen eines Stieres verglich. So bemerkt Pausanias (X, 33, 2) von dem Rauschen des Kephissos in der Nähe von Liläa in Phokis: εἰκάσαις δ' ἂν μυκωμένῳ ταύρῳ τὸν ἦχον τοῦ ὕδατος (vorzüglich um die Mittagszeit). Vergl. J. B. Friedrich, Die Symbolik und Mythologie der Natur S. 25. 52) Il. XXI, 194. Der Sprößling des Flußgottes Ἀστεροπαῖος wird von den Peliden getödtet. 53) *Περιηγ. τῆς Ἑλλάδος* v. 435.

54) W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 85. 55) De fluviis N. XXII. Derkyllos hatte *Αἰτωλικά* geschrieben und hier auch über den Achelous gehandelt. Ibid. 56) Vergl. Bobrik, Griechenland S. 59. 57) *Strab.* VII, 7, 325. *Casaub.* 58) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.* Er stellt hier nochmals sämmtliche Flüsse dieser Region zusammen. 59) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenl. I. S. 145. 60) *Pausan.* II, 5, 2. 61) Vergl. *Plutarch.* Sulla c. 20. 62) Vergl. Ulrichs 1. Th. S. 165. Im böotischen Dialekt hieß er Probakte. 63) *Strab.* IX, 2, 407. *Casaub.* 64) *Strab.* IX, 2, 408. 65) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Th. S. 191 fg.

Flüßchen sind der auf dem Parnes entspringende Kephissos, welcher noch gegenwärtig Kephisso heißt, der Ilissos, der Eridanos. Der Ilissos (noch jetzt Ilisso) entspringt am Nordfuße des Hymettos, umfließt südlich in einem Bogen Athen, nimmt den Eridanos auf und verliert sich unterhalb Athen. Ein zweiter Kephissos kommt vom Kithäron herab und mündet bei Eleusis ins Meer. Der Erasinos fließt durch einen Theil der Ebene Mesogaia und mündet an der Ostküste[66].

Bedeutender sind die Flüsse des Peloponnesos, jedoch nicht in allen Landschaften. Das korinthische Gebiet hat nur einige im Sommer wasserlose Giesbäche. Der Nemea (Fluß von Kutzomali) bildete die Grenze gegen Sikyonia. Oestlicher fließt der von Kleonä kommende Longo Potamo, dessen alter Name nicht zu ermitteln ist. Sikyon hatte vier Flüßchen: der Sys oder Sythas (Σύς, Σύθας, Fluß von Xylo-Kastro) bildete die Grenze gegen Achaia, der Nemea die gegen Korinthia. Zwischen beiden hat der Asopos seinen Lauf, gegenwärtig Fluß vom Hagios Georgios genannt, welcher, aus Phliasia kommend, Sikyon durchströmt und ins Meer fällt[67]. Die Phliasier und Sikyonier hegten die seltsame Meinung, dieser Fluß stamme von dem Mäandros in Phrygien und Karien, sowie die Delier behaupteten, daß ihr Inopos vom ägyptischen Nil herkomme[68]. In der Nähe des Asopos hatte auch der Elisson seinen Lauf. Achaia hat viele Bergflüßchen, welche aus ihren gewundenen Thalschluchten theils gegen Nordost, theils gegen Nordwest ins Meer fallen[69]. Nur der Peiros und der Krathis (Κρᾶθις) behalten auch im Sommer Wasser, während die übrigen vertrocknen, während der Regenzeit aber wieder stark anschwellen. Der Peiros mit den Zuflüssen des Kaukon und des Teutheas ist der größte Fluß Achaia's. Mächtiger sind die Flüsse in Eleia. Dem Erymanthosgebirge entströmt der Peneios, welcher sein ziemlich reißendes Gewässer durch die Akroreia und Hohl-Elis sendet, den Ladon (jetzt Tscheleby genannt) aufnimmt und in den kyllenischen Meerbusen ausmündet. In der Nähe desselben fließt der Aleistos (jetzt Purleska) und der Selleis in der Nähe des Vorgebirges Ichthys. Weiter südlich strömte der vielgenannte Alpheios, jetzt Rufia genannt, der größte Fluß des Peloponnesos. Er nimmt auf der rechten Seite den Erymanthos und die Flüßchen Leukyania's, den Parthenias, den Harpinnates, den Kladeos, den Kytheros und den Enipeus auf. Auf der linken Seite führen ihm der Diagon, der Dalion, der Acheron und Selinus ihr Gewässer zu. Mehre der erwähnten Flüßchen haben auf dem Pholoe ihren Ursprung, wie der Selleis, der Leukyanias, der Ladon. Strabon erwähnt auch einen auf dem Pholoe entspringenden und nach Eleia strömenden Fluß oder Flüßchen, welches man fünfundzwanzigmal zu überschreiten hatte[70]. Ueberhaupt haben die Flüsse in Arkadien einen vielfach sich windenden Lauf, weil sie gleichsam die Gebirgsschluchten aufsuchen müssen, durch welche sie durchkommen können. In Triphylien fließt der Anigros, Homer's Mingeios, mit dem Nebenflusse Akidas oder Jardanes. Der Neda (jetzt Buzi) ist der Grenzfluß zwischen den am Meere hin liegenden Gebieten von Triphylien und Messenien[71]. Messenien hat den breiten, wasserreichen und gegen seine Mündung hin schiffbaren Pamisos (s. den Art.), welcher zwar von kurzem Laufe ist, aber durch reichen Zufluß bald groß wird. Er ist gegen seine Mündung hin der breiteste Fluß des Peloponnesos und durchströmt die Ebene Makaria[72]. Ein kleinerer Fluß desselben Namens bildete die Grenze zwischen Messenien und Lakonien. Der Balyra ergießt, nachdem er viele kleine Flüßchen aufgenommen, sein Gewässer in den großen Pamisos. Der Kyparissos fließt nördlich von der Stadt Kyparissia ins ionische Meer, ebenso der Selas, und nicht fern von Pylos der Amathos. — Der Hauptfluß Lakoniens, der Eurotas, hat sein Quellengebiet auf dem Randgebirge, welches die arkadischen Ebenen von Asea und Megalopolis im Süden begrenzt und strömt im raschen Laufe aus einem hochgelegenen Bergwinkel hervor, zieht sich am östlichen Gebirgsfuße und an westlichen Gebirgsterrassen des Taygetos hin, bis der Fluß Oinus von ihm aufgenommen wird. Von hier ab ist das linke Ufer nur noch von sanft ansteigenden Höhen umgeben, der Taygetos tritt in kurz abfallenden Terrassen zurück und läßt ein ebenes Uferland von mehr als vierzig Stadien Breite frei. Nach einer Längenausdehnung von etwa 120 Stadien wird dieses Thal wieder von dem mächtig vorrückenden Taygetos im Süden scharf abgeschlossen und der Fluß in eine enge Gebirgsschlucht eingeengt. Nach einem vielfach gewundenen Laufe von etwa 100 Stadien tritt er in eine niedere Ebene ein, welche er, nun schiffbar geworden, in zwei gleiche Hälften theilt und dann zwischen angeschwemmten Kies- und Sandbänken in den lakonischen Meerbusen ausmündet[73]. Nebenflüsse desselben sind der Oinus (Οἰνοῦς, jetzt Kelefina), welcher vor seiner Einmündung in den Eurotas bereits den Gorgylas aufgenommen hat, dann der Hoplites, der Tiasa, der Phellias, der Gytheios bei Gythion, der Smenos und Skyras und der kleinere Pamisos. Den Smenos (Σμῆνος) in der Nähe der östlichen Küste erwähnt Pausanias als einen Fluß, welcher das vortrefflichste Trinkwasser liefere[74]. Dürftig ist die Bewässerung der Landschaft Argolis. Das πολυδίψιον Ἄργος des Homer ist

66) Vergl. W. Fischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 52 fg. 67) *Pausan.* II, 5, 2. 68) *Pausan.* l. c. 69) *Pausan.* II, 7, 7. Den Sythas erwähnt er als einen sikyonischen Fluß, an welchem jährlich sieben Knaben und sieben Mädchen den Apollon und die Artemis anflehten.

70) *Strab.* XIII, 587. *Casaub.* Er stellt hier solche Flüsse überhaupt zusammen, welche einen mäandrischen Lauf haben. 71) *Pausan.* IV, 20, 1: *εἰσὶ δὲ αἱ πηγαὶ τῆς Νέδας ἐν ὄρει τῷ Λυκαίῳ· προελθὼν δὲ ὁ ποταμὸς διὰ τῆς Ἀρκάδων καὶ ἐπιστρέψας αὖθις ἐς τὴν Μεσσηνίαν ὁρίζει τὰ ἐπὶ θαλάσσῃ Μεσσηνίοις καὶ Ἠλείοις τὴν γῆν.* Vergl. H. Bobrik, Ueber Elis in d. Annalen von Berghaus 1833. und Griechenland in altgeogr. Beziehung S. 122. 72) Vergl. E. Curtius, Peloponnesos II. S. 121 fg. 73) Curtius a. a. O. II, 208. 74) *Pausan.* III, 24, 6: *Σμῆνος ὕδωρ πιεῖν ἡδὺ εἴπερ ἄλλος τις παρεχόμενος ποταμός.*

verschieden erklärt worden [75]). Der Inachos ist der Hauptfluß, welcher, auf dem Artemision entspringend, den Charadros und Kephissos aufnimmt, aber dennoch sein Gewässer nicht bis zum Meer zu bringen vermag, sondern in Sümpfen verschwindet [76]). Der Erasinos (Kephalari) bricht am Fuße des Chaon aus weiten Höhlen mit mächtiger Strömung hervor und bildet das anmuthigste Flüßchen der ganzen Landschaft. Sein Lauf beträgt jedoch nur eine halbe Stunde. Er vereinigt sich mit einer großen Wassermasse der Sümpfe unweit des Meeres, welche, gegenwärtig durch Kanäle getheilt, zur Bewässerung der Reisfelder dient [77]). Kleinere Flüßchen und Bäche sind außerdem der Cheimarros, der Pontinos Potamos, Lerna mit der Quelle Amymone, der Tanos, der Asterion, Eleutherion, Chrysorroas und Hylikos, welche sämmtlich während des Sommers austrocknen oder nur spärliches Wasser bewahren [78]). Ueberhaupt versiegten während der heißen Hundstage die meisten kleinen Flüsse und Bäche in Griechenland, oder sie enthielten so wenig Wasser, daß man leicht ihr Bett überschreiten konnte. In solchem Zustande konnten diese kleinen Wasseradern von einem durstigen Kriegsheere wol leicht ausgetrunken werden wie die erwähnten in Nordgriechenland vom persischen Heere [79]). Doch fehlte es auch nicht an reichbewässerten, durch zahlreiche Quellen ausgezeichneten Regionen. Pausanias hat mehr als einen quellenreichen District hervorgehoben, wie Phelloe in Achaia [80]). Eine reichere Bewässerung hatte Arkadien. Wenn auch große und lange Flüsse hier nicht möglich waren, so gewährten die Gebirge doch zahlreiche Quellen, Bäche und kleinere Flüsse von kurzem Laufe. Die meisten gehören zum Stromgebiete des Alpheios, welcher dieselben aufnimmt. Auf der linken Seite senden dem Alpheios folgende Flüßchen ihr Gewässer zu: der Theios, der Karnion, die vereinigten Bäche Mallus und Syros, der Platainsion, der Achelous, der Triton, der Diagon, Grenzfluß zwischen Arkadien und Eleia; auf der rechten Seite, nachdem er die Flüßchen Elaphos und Aminios an sich gezogen, der Brentheates (eigentlich nur eine starkströmende Quelle, einige tausend Fuß lang), der Gortynios oder Lusios, dessen Wasser Pausanias als das kälteste bezeichnet [81]), der Buphagos, der Ladon, welcher an Wassermasse dem Alpheios gleichkommt und viele Flüßchen, darunter den Erymanthos und Aroanois, aufgenommen hat, bevor er in den Alpheios ausmündet [82]). Den Alpheios beschreibt Pausanias als einen Fluß von eigenthümlicher Natur, sofern er oft unter der Erde verschwindet und wiederum zum Vorschein kommt. Von dem Orte Symbola gelangt er in die tegeatische Ebene, verschwindet hier und kommt dann bei Asea wieder zu Tage, vereinigt sich mit dem Eurotos und verschwindet abermals unter der Erde. Dann kommt er bei Pegä wieder zu Tage, strömt am Gebiete von Pisa und Olympia vorüber und erreicht oberhalb Kyllene, dem Hafenorte der Stadt Elis, das Meer [83]). Der Ladon hat nach der Versicherung des Pausanias das schönste Wasser unter allen Flüssen Arkadiens. Seine Quellen sollen aus Gebirgsschlünden kommen, 50 Stadien von Lykuria, 60 Stadien von der Stadt der Kleitorier [84]). Curtius bemerkt über seine Quellen: „Der Ursprung des Ladon gehört zu den schönsten Bergquellen der Halbinsel. Wie ein fertiger Fluß arbeitet er sich mit Ungestüm aus dem Boden hervor, der den voll emporbringenden Wasserschwall nicht schnell genug freigeben kann. Darüber erhebt sich das fichtenreiche Haupt des Saeta, den wir in der Chorographie von Pheneos Oryxis genannt haben. An der Seite, wo der Ladon herunterfließt, hatte er den Namen Penteleia" [85]). Das Urtheil des Pausanias findet hierin seine volle Bestätigung. Andere Flüsse Arkadiens von geringerer Bedeutung sind der wasserreiche Saranda-Potamos, dessen alter Name unbekannt geblieben ist, und der Ophis, welcher sich ebenso wie jener in der Ebene von Mantineia und Tegea hinzog. Der Ophis hatte seinen Lauf durch die Stadt Mantineia. Als der spartanische König Agesipolis damit umging, diese Stadt zu erobern, leitete er den Saranda-Potamos in das Bett des Ophis, wodurch dieser, mächtig anschwellend, die aus getrockneten Lehmsteinen erbauten Mauern der Stadt einweichte, sodaß dieselben an der betreffenden Stelle zusammenstürzten und er nun mit seinem Heere in die Stadt eindringen konnte [86]). In den Krathis floß das von einem hohen und steilen Felsen in der Nähe der alten Stadt Nonakris (von welcher Pausanias noch die Ueberreste sah) herabsickernde, für tödtlich gehaltene Wasser der nonakrinischen Quelle, welche man auch als stygisches Gewässer bezeichnete [87]). Ueber diese Quelle hat jüngst Chr. Th. Schwab in seiner Schrift über Arkadien sehr ausführlich gehandelt [88]). Mehre Bäche bilden in dem

75) *Pausan.* II, 15, 5: *καὶ διὰ τοῦτο οὔτε Ἴναχος ὕδωρ, οὔτε ἄλλος παρέχεται τῶν εἰρημένων ποταμῶν ὅτι μὴ ὕσαντος τοῦ θεοῦ, θέρους δὲ αὖά σφισιν ἐστι τα ῥεύματα, πλὴν τῶν ἐν Λέρνῃ.* Ueber die Flüßchen und Quellen in Argos überhaupt *Ed. Dodwell*, Class. et topogr. tour through Greece Vol. I. p. 225. 76) Ueber die Ebene des Inachos vergl. Ernst Curtius, Peloponnes. II, 350 fg. 77) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 325. 78) *Pausan.* II, 27, 1; 36, 7; 37, 1. 79) Vergl. *Dodwell*, Class. tour I. p. 149. *Gell*, Argolis p. 49. Kruse, Hell. I, 250. 80) *Pausan.* VII, 26, 4: *εἰ δέ τινα τῶν ἐν Ἕλλησι πολισμάτων ἀφθόνῳ καταρρεῖται τῷ ὕδατι, ἀριθμεῖν καὶ τὴν Φελλόην ἔστιν ἐν τούτοις.* 81) *Pausan.* VIII, 28, 2. 82) *Pausan.* V, 7, 1. 2; VIII, 20, 1; 21, 1; 25, 2.

83) *Pausan.* VIII, 54, 1—3. Dieselbe Natur haben einige Flüsse im Bereiche der zahlreichen Höhlen von St. Servolo bis Adelsberg in der Nähe von Triest, welche bald unterirdisch verschwinden, bald um so stärker wieder zu Tage kommen. Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 1. Bd. S. 15 fg. 20 fg. Eine ähnliche Natur hat der zirknitzer See, welcher jährlich sechs Monate mit Wasser angefüllt ist, sechs Monate trocken liegt und angebaut wird, sodaß nur drei oder vier unergründliche Schlünde mit Wasser gefüllt bleiben. Ebendas. S. 17. 84) *Pausan.* VIII, 20, 1. 85) Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 374. 86) *Pausan.* VIII, 8, 5. 87) *Pausan.* VIII, 17, 5; 18, 2. Eine Abbildung dieser überaus wilden Gebirgsfelsen hat K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands Th. I. Taf. 5 zu S. 400 fg.) gegeben. 88) Arkadien, seine Natur, Geschichte, Einwohner, Alterthümer S. 15 fg.

Bassin von Stymphalos den stymphalischen See, dessen Gewässer Hadrian durch einen 12 Meilen langen Aquäduct nach Korinth leiten ließ[89]). Auf die Eigenthümlichkeit der griechischen Flüsse kommt Pausanias mehrmals zurück, indem er bald ihre Natur und Farbe, den Geschmack und Geruch ihres Wassers, dessen Reinheit, Kälte oder Wärme, ihre Arten von Fischen, bald andere Eigenthümlichkeiten, wie das Durchströmen des Meeres, das Verschwinden unter der Erde und Wiederauftauchen an einer anderen Stelle beleuchtet und Parallelen von den Flüssen fremder Länder beibringt. Insbesondere hat er in dieser Beziehung den Pamisos, den Anigros, den Alpheios, den Ladon, sowie den Lusios oder Gortynios mit seinem kalten Wasser in Betracht gezogen[90]).

Merkwürdige Quellen von eigenthümlicher Beschaffenheit und nicht selten von großem Rufe hatte Hellas in beträchtlicher Zahl sowol auf dem Continente als auf den Inseln. Strabon und Pausanias haben viele derselben erwähnt, welche von neueren Reisenden theils in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, theils in verkommenem Zustande, theils gar nicht wieder aufgefunden worden sind[91]). In einem von so mannichfachen Gebirgen, Hügeln und Felsenhöhen durchzogenen Lande mußte es natürlich auch verschiedenartige, durch irgend eine specifische Eigenthümlichkeit, oder durch ihr reichströmendes, reines, wohlschmeckendes Wasser hervorragende Quellen geben, wie die Enneakrunos zu Athen, die Peirene auf Akrokorinth, die Apollonsquelle zu Kyrene u. s. w. So hatte Megara eine vorzügliche, den sithnischen Nymphen geweihte Quelle, welche Theagenes, der megarische Dynast, mit einem schauwürdigen, aus zahlreichen Säulen bestehenden Brunnenhause umgeben hatte[92]). Vielleicht ist diese Quelle mit dem gegenwärtigen Brunnen daselbst identisch, welchen 146 steinerne, aus der neuern Zeit stammende Waschtröge umgeben und von Prokesch v. Osten gesehen und beschrieben worden sind[93]). Um die von Pausanias beschriebenen Quellen mit milchweißen, blauen, schwarzen, pechartigen und aromatisch duftenden Quellen nicht zu erwähnen[94]), wollen wir nur noch der vortrefflichen Quellen und Brunnen gedenken, welche mit den Asklepieien, den Tempeln des Asklepios verbunden waren. Die Asklepieien waren die auf göttlichem Cult beruhenden Heilanstalten der Griechen, und hier war gesundes, wo möglich heilkräftiges Quellwasser eine wichtige Bedingung. Im Asklepioshaine zu Epidauros befand sich eine vortreffliche Quelle mit Bedachung und schauwürdigem Schmucke ausgestattet[95]). Eine der herrlichsten Quellen mit lieblichem, leichtem, Gesundheit spendendem Wasser muß der Asklepiosbrunnen gehabt haben, welchen der Redner Aristides durch eine Lobrede verewigt hat[96]). Die Quelle entströmte fast den Stufen des Tempels von einer Platane her und ihr Wasser nennt Aristides leichter als das des Choaspes, welches die Perserkönige jedem andern vorzogen[97]). Andere Quellen hatten Berühmtheit aus dem mythischen Zeitalter erlangt. So gab es Quellen, welchen man die Macht prophetischer Begeisterung beilegte, sowie anderen die Befähigung zu dichterischem Aufschwunge. Auch gab es viele heiße Quellen, sowol auf dem Continente als auf den Inseln, ebenso im Gebiete der asiatischen Griechen, wie in dem der Milesier, der Ephesier, der Kolophonier[98]). So beschreibt Pausanias heiße Quellen (*ὕδωρ θερμόν*) mitten im Flusse Mäandros und süße Quellen mitten im Meere[99]). Wir könnten dieses reichhaltige Gebiet noch viel weiter verfolgen, wenn dies der Raum hier gestattete. — Im Gebiete des Heiligthums des Trophonios erwähnt Pausanias zwei Quellen, von denen die eine die Quelle der Vergessenheit, die andere die Quelle der Erinnerung (*Λήθης* und *Μνημοσύνης*) genannt wurde. Die eine sollte Vergessenheit bewirken, die andere Erinnerung[1]).

Cap. 7. Daß ein Land mit so mächtigen Erhebungen und zahlreichen Gebirgsketten und diesem entsprechend mit Thalkesseln und Tiefebenen auch viele Landseen haben mußte, leuchtet von selbst ein, da das von Gebirgen kommende Gewässer in uralter Zeit nicht überall hinreichenden Fall und Abzug finden konnte und in eingeschlossenen Niederungen festen Stand gewinnen mußte. Daher jene zahlreichen uralten Katabothren und Dammbauten, namentlich in Böotien[2]). Ohne uns auf die kleineren einzulassen, wollen wir hier nur die wichtigsten erwähnen. Thessalien hat viele Seen, den boibeischen (*Βοιβηΐς λίμνη*, jetzt Karlasee), in Pelasgiotis, dem Becken bis zum Fuße des Ossa und Pelion, die *Ξυνία λίμνη* (See von Daukli), den Nessonis (*Νεσσωνίς*, jetzt Nezero) und den Askurias (*Ἀσκουρίας*) in den südlichen Vorbergen des Olympos. Die Namen der Seen von Dodona, welche einst dem Lande den Namen Hellopia

89) *Pausan.* VIII, 4, 3. 90) *Pausan.* IV, 24, 1 seq.; V, 7, 1 seq.; 5, 6; VIII, 28, 2. In der letztgenannten Stelle vergleicht er die nördlichen Flüsse, welche im Winter mit Eis bedeckt sind, mit denen in wärmeren Zonen. 91) Pausanias (IV, 35, 5) hat Quellen von besonderer Farbe und anderen Eigenthümlichkeiten aufgeführt. Bei dem Flecken Nestane, nicht fern von Achladokampos im Gebiete der alten Stadt Mantineia, ergießt ein Brunnen aus vier starken Röhren mächtiges Wasser, welches von Fiedler für dieselbe Quelle gehalten wird, die Pausanias als die nach dem makedonischen Könige Philippos benannte bezeichnet hat. Nicht fern davon sah Fiedler an einem Abhange eine andere starke Quelle, welche er für die Arne des Pausanias gehalten hat (Reise durch alle Theile Griechenl. 1. Thl. S. 343). Ueber die Quelle Castalia bei Delphi vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Thl. S. 46 fg. Sie gab das Weihwasser für Alle, welche Apollon's Heiligthum betraten. *Pindar.* Pyth. IV, 290. *Heliodor.* Aeth. II, 26. 92) *Pausan.* I, 40, 1. 93) Denkwürdigk. u. Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 349 fg. 94) *Pausan.* III, 24, 5; IV, 35, 5; IX, 34, 3; VIII, 7, 2. 3.

95) *Pausan.* II, 27, 6. 8. 96) *Aristid.* XVIII, *εἰς τὸ φρέαρ τοῦ Ἀσκληπιοῦ* p. 408—414. Vol. I. ed. *Dind.* 97) Ibid. p. 410—413. 98) *Pausan.* VII, 5, 5. Vergl. Fiedler II. S. 581; Landerer, Beschreibung der Heilquellen Griechenlands, Nürnberg 1843, und Melion, Ueber die Bäder und Heilquellen der alten Griechen, im Oestr. Blatte für Literat. 1847, N. 262—268. Auch Becker, Charikl. II, 71. 99) *Pausan.* VIII, 7, 2. 3. Warme Quellen auf vielen Inseln, so Schwefelquellen auf Methane. Vergl. L. Roß, Königsreisen II, 52. 183.

1) *Pausan.* IX, 39. Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Thl. S. 166 fg. 2) Vergl. Ulrichs, Reisen in Griechenland S. 144. 212. 218. 244. 260 und E. Curtius in den Abhandl. der Berl. Akad. 1854. II. S. 214—216.

(Seeland) gegeben hatten, sind unbekannt. Von den ätolischen Seen führten zwei die Namen Trichonis und Hydra (jetzt die Seen von Brachori und Angelo Castro genannt). Drei andere, der Melite oder der See von Dinadiá und der Kyniasee, sowie der kleinere Uriasee gehören ebenfalls Aetolien an [3]). Auch Akarnanien hatte in seinem Bereiche viele Landseen, unter diesen den großen Ozerossee, nicht weit vom alten Ambrakia entfernt [4]). Der myrtuntische See oder Sumpf wird jetzt Saltena genannt [5]). Von den Landseen der weiter südlich liegenden Länder wollen wir nur den kopaischen in Böotien erwähnen, die *Κωπαῒς λίμνη*, bei Homer *Κηφισσίς*, jetzt See von Livadia oder Topolias genannt. Wenn dieser See von dem ringsum zuströmenden Gewässer ganz angefüllt ist, hat er einen Umfang von neun teutschen Meilen, nach Strabon's Angabe 380 Stadien. Während des Sommers trocknete er im Alterthume stellenweise aus bis auf einzelne tiefere Niederungen, welche dann besondere kleinere Seen bildeten. Daher bei den Alten die Namen der besonderen Seen von Haliartos, Orchomenos, Kopai, Onchestos, Akraiphnion. Die berühmten Katabothren dieses Sees sind vielfach beleuchtet worden. Da diese Abzugskanäle sich durch Kalkgebirge hinziehen, so darf man annehmen, daß sie vom Wasser des Sees selbst gebildet worden sind, indem der Kalk nach und nach schichtenweise eingeweicht und in kochenden Zustand versetzt wurde, worauf sich eine Erhebung der Erddecke und durch allmälige Ausspülung Kanäle formirten. Daher die Eingänge zu diesen Katabothren nicht an den niedrigen Stellen des Sees, sondern unterhalb des Hauptkammes dieser Kalkgebirge entstanden sind, sodaß, wenn das Niveau des Sees gesunken ist, kein Wasser an den Ausgängen (Kephalarien) der Kanäle sichtbar ist. Man war aber schon im frühesten Alterthume darauf bedacht, theils durch künstliche Dämme das Gewässer des Sees zurückzudrängen und dadurch an Acker- und Weideland zu gewinnen, theils durch künstlich angelegte Kanäle einen niedrigen Wasserstand zu erzielen, und diese Werke hat man auf die alten Minyer zurückgeführt, da dieselben sich im Gebiete dieser Herrscher befanden [6]). Daß sie sich ebenso wie die Pelasger auf Agricultur gut verstanden und in Herstellung baulicher Anlagen geschickt waren, erhellt aus den Ueberresten ihrer Architektur und aus den Angaben der Alten. Die Katabothren liegen nicht sämmtlich in gleicher Tiefe und die tiefsten genügen nur zur Abführung des Wassers, welches ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch dem kopaischen Becken zufließt. Die höher liegenden Abzugskanäle dienten nur, um dem hoch angeschwollenen See Abfluß zu gewähren. Alljährlich wird also ein großer Theil zu trockenem fruchtbaren Lande, welches von der Agricultur benutzt wird [7]). Der kopaische See erstreckt sich in seiner größten Ausdehnung von dem nördlichen Fuße des Helikon und dem weiter nördlich gelegenen Akontionberge bis gegen das euboische Meer hin, von welchem es durch das Ptoongebirge und dessen nördlichen Abfall geschieden wird. Der Hylikesee, jetzt Likeri oder der See von Theben genannt, hat keinen bedeutenden Umfang, ist aber in verschiedene Buchten ausgezackt und in der Mitte durch zwei Anhöhen so eng zusammengedrängt, daß er wie ein doppelter, durch einen Fluß verbundener See sich ausnimmt. Er ist von kahlen Felsengebirgen umgeben und nur von der Nordseite steht er mit einer kleinen Ebene in Berührung. Von Süden her mündet der Thespias in ihn aus, dessen Wasser freilich von der thebanischen Ebene aufgezehrt wird. Das Wasser des Hylikesees hat eine tiefblaue Farbe. Durch unterirdische Wege soll er Zufluß aus dem kopaischen See erhalten. Auch soll er unterirdisch mit dem benachbarten kleinen See Paralinni, sowie mit dem Meere in Verbindung stehen [8]). Manche Ebene wurde nur periodisch durch Ueberschwemmung zu einem See. So läßt sich die Ebene *Ἀργὸν* in Arkadien, in welche man eintritt, wenn man von Artemision herabkommt, als ursprünglicher See betrachten. Allein das hier von den Gebirgen zusammenströmende Wasser hatte einen Abzug durch einen tiefen Schlund (*χάσμα γῆς*). Dennoch scheint diese Ebene niemals zum Ackerbau benutzt und deshalb *Ἀργὸν* (gleichsam die wüst- oder brachliegende Fläche) genannt worden zu sein. Jedenfalls wurde sie oft plötzlich überschwemmt und der Ackerbau hatte keine sichere Bürgschaft für die Ernte [9]). Die meisten arkadischen, zwischen Gebirgen liegenden Ebenen lassen sich als ursprüngliche ausgetrocknete Wasserbassins betrachten [10]).

Auf die zahlreichen kleineren Seen in den übrigen Staaten des Peloponnesos, wie die *λίμνη Ποσειδῶνος* in Lakonien, der stymphalische See in Arkadien, der alkyonische in Argolis, der lernäische Sumpf u. s. w. [11]), sowie auf die Seen der Inseln, von welchen die meisten in neueren Reisewerken beleuchtet worden sind [12]), können wir hier nicht eingehen. Wie die kleineren Flüsse in den hellenischen Ländern im Sommer größtentheils austrocknen, so verlieren die kleineren Seen den größern Theil ihres Gewässers und werden zu Sümpfen, welche nicht selten die angrenzenden Landstriche ungesund machen. Ein Sumpf dieser Art ist der Takasumpf, nicht fern von der Stelle, wo das alte Mantineia gestanden hat [13]).

3) Vergl. Kruse, Hellas I. S. 300 fg. 4) Vergl. Kruse II, 2. S. 335 und die Karte zu Grote, Geschichte Griechenlands. Bd. I. N. 3. 5) Kruse I, 301. 6) Vergl. O. Müller, Orchomenos S. 51. 63. (Anmerk. 1) 211. Bobrik S. 77 fg. Ueber die Katabothren im Allgemeinen Curtius, Peloponnes. I, 38. 56. 186. 201. (in Beziehung auf die arkadischen) 225. 235. 249. 265; II, 172.

7) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland S. 570 fg. 8) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 569 fg. Ueber den kopaischen See hat auch Ulrichs (Reise und Forschungen in Griechenland 1. Thl. S. 205 fg.) reichhaltige Mittheilungen gegeben. S. 206 bemerkt er: „Der See hat jetzt zwanzig größere und kleinere Abflüsse, Katabothren." Er hat angenommen, daß vier Katabothren regelmäßig Wasser abführen, die übrigen höher liegenden nur bei hohem Wasserstande des Sees. S. 207. 9) *Pausan.* VIII, 7, 1. 4. 10) Vergl. Schwab, Arkadien S. 3. 11) Vergl. *Ed. Dodwell*, Tour through Greece Vol. I. p. 224. 12) L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln und Königsreisen) hat viele derselben erwähnt. 13) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen rc. S. 355.

Cap. 8. Atmosphäre und Klima. Ein merkwürdiges Phänomen ist es, daß das vom Meere so vielseitig umspülte Hellas eine weit reinere Atmosphäre, namentlich eine weit durchsichtigere Luft hat, als andere vom Meere gar nicht oder sehr wenig berührte Länder Europa's, als z. B. Teutschland. Wie rein und durchsichtig die Luftschichten in den hellenischen Ländern sind, geht daraus hervor, daß man entfernte Gegenstände, wie Berge, Schiffe, mit unbewaffnetem Auge in weit größeren Distanzen zu erkennen vermag, als z. B. in Teutschland. Hier kann man z. B. bei ganz reinem Himmel, aber dies auch nur Morgens und Abends, nicht am hellen Mittage, die Gipfel des Brockens höchstens in einer Entfernung von 12 Meilen wahrnehmen. In Griechenland erkennt man einen hohen Bergkegel noch in einer Entfernung von 24 Meilen. So kann man z. B. den Athoskegel zu Enos (dem alten Ainos) mit bloßen Augen ganz deutlich betrachten, und doch beträgt die Entfernung in gerader Linie nicht weniger als 24 geographische Meilen [14]). Die Betonung in den Umrissen der Landschaften ist durch die reine Atmosphäre eine weit günstigere als anderwärts, wozu natürlich noch vieles Andere mitwirkt. Ein neuerer Reisender hat bemerkt: „Aber der stillere ernstere Zauber, den ein Abend beim Athenetempel in Aegina, im Thale von Sparta, in der Nähe der Thermopylen, oder vor Allem auf der Akropolis von Athen ausübt, steht unübertroffen daneben, und ich mußte mir am Bosporus wiederholen, daß von den Ländern, die ich gesehen, keins an plastischen Formen, an Feinheit der Linien und Pracht des Farbentons über Griechenland gestellt werden könne" [15]). Ist die Atmosphäre im Sommer gewöhnlich auch weit heißer als in Teutschland, ja oft stechend heiß, so ist sie, nur wenige Regionen abgerechnet, doch weit trockener und reiner und ebendeshalb weniger nachtheilig, als die feuchte heiße Luft, welche überall auf den menschlichen Organismus weit nachtheiliger wirkt und namentlich leicht Fieber verursacht. In den nördlichen gebirgsreichen Theilen läßt sich übrigens die Temperatur als eine gemäßigte betrachten, die Bergkessel ausgenommen, welche von kahlen Felsenhöhen umgeben sind. Klimatische Wärmemessungen haben mehre neuere Reisende in den hellenischen Ländern angestellt [16]). Merkwürdig ist auch, daß mit Ausnahme des Olympos selbst die höchsten Gebirge, deren Gipfel bis über 8000 Fuß hoch aufsteigen, doch die Linie des ewigen Schnees noch lange nicht erreichen. Bleibt auch der Schnee auf vielen Gipfeln lange liegen, so kann er sich doch nicht länger als bis zum Juni oder Juli behaupten. Der Athos, welcher 6400 Fuß hoch ist, müßte noch 3600 Fuß höher sein, wenn er seinen Winterschnee den ganzen Sommer hindurch festhalten sollte; er müßte also 10,000 Fuß hoch sein [17]). Selbst die rauhesten rumelischen Gebirgsgipfel verlieren in der Mitte des Sommers ihren Schnee und senden den Thälern, Flüssen und Landseen Gewässer zu. Nur der Olympos, der höchste Berg Rumeliens, auf 9757 Fuß hoch geschätzt, soll einige Schneelagen den Sommer hindurch bewahren, wahrscheinlich auch deshalb, weil hier eine starke und scharfe Luftströmung stattfindet. Grisebach bemerkt jedoch hierüber: „Da ich nun den Athoskegel und den breiten Olymp fast von demselben Standpunkte und beinahe in gleichen Entfernungen sah, so erkannte ich die größere Höhe des Olymp deutlich, besonders aber an der viel bedeutenderen Anhäufung des Schnees, der zwar in den Schluchten nur gletscherartig herabsteigt, aber doch auf dem Kamme selbst eine ununterbrochene Decke bildet [18]). Diese verringerte sich freilich während meines Aufenthaltes in Salonichi von Tage zu Tage zusehends und die ewige Schneegrenze erreicht wahrscheinlich kein Berg Rumeliens [19])." Der makedonische Pangäon soll im Sommer größtentheils mit Schnee bedeckt sein. Da aber dieses Gebirge nicht die Höhe des Olympos erreicht, so kann sich der Schnee auf den Gipfeln auch wol nur während eines kühlen Sommers behaupten [20]). Ueber die Gipfel des Hämus erhalten wir eine lehrreiche Nachricht durch Livius. Der König Philippus von Makedonien hatte beschlossen, den höchsten Kamm dieses Gebirges zu besteigen, weil er vernommen, daß man von hier aus sowol das adriatische Meer als den Pontus, den Ister und die Alpen erblicken könne. Dies schien ihm wünschenswerth, da er damit umging, den Krieg gegen Rom aufzunehmen. Er begab sich also mit dem Perseus und seiner Begleitung zunächst in die Landschaft Mädica, passirte hierauf wüstes Land (solitudines) und gelangte am siebenten Tage an den Fuß des Gebirges. Hier rastete er einen Tag, und begann dann das Aufsteigen, welches Anfangs nur mäßige Anstrengung erforderte. Je höher man aufstieg, in desto wildere, unwegsame und fast undurchdringliche Waldregion gelangte man. Endlich wurde die Waldung mit dicht in einander verwachsenen Zweigen so dunkel, daß man den Himmel nicht mehr erkennen konnte. Als man dem höchsten Kamme sich näherte, war Alles mit so dichtem Nebel bedeckt, daß man sich so gut wie in dunkler Nacht befand (quod rarum in aliis locis esset, was also auf andern Gebirgen eine Seltenheit

14) Vergl. Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa 1. Bd. S. 150 fg. Heinr. Lichtenstein (Reisen im südl. Afrika 1. Thl. S. 84) berichtet, daß er einst vom Tafelberge bei der Capstadt mit unbewaffneten Augen in der Entfernung von 28—30 geographischen Meilen ein Schiff auf dem Meere erblickt habe, was er ebenfalls nur der Reinheit der Luft zuschreibt. 15) W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland (Basel 1857) S. 689. Er vergleicht nämlich den Eindruck, welchen Constantinopel mit seinen Umgebungen auf ihn gemacht hat, mit dem in Griechenland erfahrenen. 16) Vergl. Grisebach 1. Bd. S. 292, wo mehre andere Reisende vor ihm erwähnt werden. Soeben hat auch J. F. Jul. Schmidt (Beiträge zur physikal. Geographie Griechenlands) über die Temperaturverhältnisse desselben Landes gehandelt (S. 113 fg.) und Tabellen beigegeben (Athen 1861. 4.).

17) Grisebach a. a. O. I. S. 293. 18) Die Angabe der Höhe des Olympos stammt von Copeland, welcher Messungen angestellt hat. Vergl. Grisebach I, 293 fg. Den Olympos nennt bereits Homer (Il. I, 19; XVIII, 186) ἀγάννιφον. Vergl. *Hesiod.* Theog. v. 118. 19) 2. Bd. S. 31. 32. 20) Kruse (Hellas I, 263) hat ewigen Schnee auf dem Pangäon angenommen.

war). Am dritten Tage erreichte man den Gipfel. Die angenommene Meinung hatte sich nicht bewährt, jedoch verschwieg man die Täuschung, um nicht verhöhnt zu werden. In dieser Beschreibung ist vom Schnee keine Rede, obwol eine winterliche Kälte auf dem höchsten Kamme herrschte. Die drei Tage währende Aufsteigung hatte im Anfange der Hundstage stattgefunden. Das Heruntersteigen hatte zwei Tage erfordert [21]).

Das klimatische Verhältniß der griechischen Länder sowol in Europa als in Asien hat bereits Herodot als ein überaus günstiges hervorgehoben. Griechenland habe die schönste Mischung der Jahreszeiten (*τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκραμένας*), wobei er ebensowol das asiatische als das europäische Griechenland im Sinne gehabt hat [22]). Denn die Atmosphäre der kleinasiatisch griechischen Staaten, besonders der ionischen, war der des europäischen Griechenlands von Thessalien bis zur südlichen Küste des Peloponnesos und der Inseln des ägäischen Meeres nicht nur gleich, sondern in so mancher Beziehung noch milder und anmuthiger. Die Hitze des Sommers wurde insbesondere durch die lange wehenden Nordwinde, die Etesien und die Ornithien bedeutend gemildert [23]). Ja auf Euböa bläst der Wind Olympias nicht selten so schneidend kalt, daß er die Bäume versengt, was selbst die Sonne hier nicht vermag [24]). Der nächtliche Thau aber ist bei heiterem Himmel so ergiebig, daß er die Kleider der während der Nacht Reisenden nicht anders als Regen völlig durchnäßt [25]). Dieser dient ebensowol zur Abkühlung der Luft als zur Fruchtbarkeit des Landes. Das europäische Griechenland zeigt freilich weit mehr als das asiatische nach seinen verschiedenartigen Landschaften auch verschiedene klimatische Verhältnisse. In der Nähe hoher Gebirgsketten kühlten die Winde natürlich weit stärker ab als auf den Ebenen. In jenen waren auch starke Winterfröste mit Schnee nicht selten, sodaß die Flüsse mit Eis bedeckt waren [26]). Aetolien, Akarnanien und Arkadien hatten kältere Landstriche als Attika, Megara und Messenien. Auch die rauhesten Gebirgsländer haben übrigens ihre Thäler und Bergkessel, in welchen während des Sommers die Hitze einen hohen Grad erreicht und edle Früchte zur Reife gelangen. Die eine Landschaft hat Vorzüge vor der andern. Ein vortreffliches Klima hat Achaia, sofern Arkadiens hohe Bergwände den Südwind mildern und von der andern Seite die Nähe des Meeres Kühlung gewährt. Aehnlich ist das klimatische Verhältniß des Landes Eleia, da hier ebenso wie in Achaia einerseits die Gebirge Arkadiens, anderseits die Meerwinde eine höchst angenehme Lufttemperatur bewirken.

Der Einfluß der verschiedenen Winde auf die Lufttemperatur, auf Agricultur und Schiffahrt erregte schon in der frühesten Zeit die Aufmerksamkeit der Griechen. Daher die bildlichen Personificationen der Winde, welche schon im Homerischen Epos ihren bestimmten Charakter und Namen haben. Bereits Niebuhr hat bemerkt: „Die Winde waren dort (in den Ländern um das Mittelmeer) ohne allen Vergleich bedeutendere und mannichfaltigere Naturerscheinungen als bei uns und begleitet von zum Theil noch unserer Zeit unerklärlichen Umständen und Folgen [27]). Sie haben dabei eine unleugbare Localeigenthümlichkeit, und Winde aus gewissen Strichen des Compasses zeigen in gewissen Gegenden Eigenschaften, die sich sonst nicht äußern. Die Griechen betrachteten sie daher als Kräfte, die an gewissen Orten ihren Sitz hätten und von dort aus wirkten, soweit sie sich ergießen konnten. Anhaltend gleichförmige, der Boreas im Winter, die Etesien im Sommer, begleiten die Jahreszeiten und ihre Wirkung auf die Temperatur ist so weit auffallender als die des Sonnenstandes, daß das Volk sie nicht nur als selbständige, sondern als Hauptursachen betrachten mußte. Dabei bemerkten die Griechen die ganz verschiedene Temperatur in Ländern derselben Breite und so viele andere klimatische Umstände mehr, die auch wir nicht aus der blos geographischen Lage erklären können" [28]). Im Homerischen Epos und bei den späteren Dichtern ist die Macht und Aufsicht über die Loslassung und Zurückhaltung der Winde dem Aeolos anvertraut und sie gehorchen seinen Befehlen, sowie er selbst das Geheiß höherer Mächte respectirt. Die bildliche Symbolik hatte den Boreas mit seinen scharfen brausenden Stürmen als einen bärtigen, in eine Muschel blasenden Mann vorgestellt. Er bringt im Sommer reine heitere Luft und heißt daher bei Homer der hellwehende Nordwind [29]). Er stürmt von den thrakischen Gebirgen herab und heißt bei Hesiod der ungestüm wehende Boreas [30]). Der

21) *Livius* XL. c. 21. 22. Livius nennt den Berg nicht Hämus, sondern wie Strabon Aemus. 22) *Herodot.* III, 106 seq. Aehnlich *Euripid.* Fragm. Erechth. v. 15 seq.:

Οὐρανὸν ὑπὲρ γῆς ἔχομεν εὖ συγκεκραμένον,
Ἵν' οὔτ' ἄγαν πῦρ, οὔτε χεῖμα συμπιτνεῖ.

Der *φαεινὸς αἰθὴρ* wird bei den Tragikern und Komikern oft erwähnt. So *Euripid.* Fragm. ex incert. trag. N. 152. p. 492 ed. *Musgr.* Tom. II. 23) Vergl. *Riedesel*, Remarques etc. p. 94 und Bartholdy, Bruchstücke S. 215. 24) Vergl. Kruse, Hellas I, 267. Bobrik, Griechenland S. 32. 25) Vergl. Kruse I, 313 fg. 26) *Aristoph.* Acharn. v. 138. 139.

27) Apulejus (De mundo p. 258 ed. Bip. Tom. II.) unterscheidet vier Bezeichnungen für besondere Classen von Winden überhaupt: Terrigenä, welche e telluris halitu entstehen; Encolpiä, welche aus Meerbusen (e sinibus) kommen; Enephiä, welche aus den Wolken (ruptis nubibus) ausströmen; Exhydriä, welche durch den imber effusus bewirkt werden. 28) Niebuhr, Kleine historische und philol. Schriften, Samml. I. (Ueber die Geogr. des Herodot) S. 137 fg. 29) Odyss. V, 296: *καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης, μέγα κῦμα κυλίνδων.* Vergl. Bartholdy, Bruchstücke S. 211 fg. Der gewaltig scharfe Boreas scheint viel zur Abfegung der Berge, namentlich der attischen beigetragen zu haben. So sollen auf Ceylon die mit ungeheurer Gewalt wehenden Nordwinde Berge zernagt und mürbe gemacht haben, wie Marco Polo (Reisen [übers. von A. Bürck] S. 535) berichtet. Die heftigen Nordwinde auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres hat L. Roß mehrmals erwähnt (Reisen auf den griech. Inseln I. S. 11). Auf attischen Vasen erscheint der die Orithyia entführende Boreas mit struppigem Haupthaare und mit mächtigen Fittigen. Auf dem Kasten des Kypselos hatte er statt der Füße Schlangenschwänze (*οὐραὶ δὲ ὄφεων ἀντὶ ποδῶν εἰσὶν αὐτῷ*). *Pausan.* V, 19, 1. Ueber die Darstellung desselben am Windthurme zu Athen vergl. Al. Hirt, Bilderb. II, 143. 30) Theogon. v. 379: *Βορέην αἰψηροκέλευθον.*

Nordwind ist im ägäischen Meere nicht nur der herrschende, sondern es gibt Punkte, die ihn nach ihrer örtlichen Lage das ganze Jahr hindurch haben[31]). In den Kreis der Nordwinde gehören auch die Ornithien, welche nach dem Winteräquinoctium die Wandervögel zurückbrachten und daher ihren Namen erhalten haben[32]), ebenso der Skiron, welcher für austrocknend gehalten wurde, und der Strymonias; dann der Nordostwind Käkias mit Hagel und Ungewitter, daher er am Windthurme zu Athen einen Schild trägt. Er wird auch Euroklydon genannt[33]). Als günstiger, Regen und Fruchtsegen bringender Wind wurde der Apeliotes, der Ostwind betrachtet, welcher auch Hellespontias genannt wurde, da er vom Hellespont her wehte. Der personificirte Apeliotes am attischen Windthurme bringt in seinem Mantel Früchte, Honigwaben und Aehren. Er hatte an verschiedenen Orten verschiedene Namen[34]). Die Osmanli nennen ihn einen göttlichen Wind, welcher ihnen Mekka's Segen bringe. Der Euros, ein Südostwind, schmilzt nach dem Homerischen Epos den Schnee, welchen der Westwind Zephyros ausgegossen[35]). Dies muß uns befremdlich erscheinen, da uns der Zephyros oft von den Dichtern als der liebliche Westwind geschildert wird; allein dennoch ist Homer's Darstellung naturgemäß. Der Euros als Südostwind kam aus den heißen Steppen Asiens und Afrika's und konnte deshalb sehr warm sein. Der Zephyros konnte als Westwind auch nordwestlich wehen, mithin aus den mächtigen illyrischen Alpenzügen oder von den ätolischen und akarnanischen Gebirgen herkommen und Schneeflocken ausstreuen, namentlich während des Winters[36]). Der reine Südwind, Notos genannt, galt als der eigentliche Regenwind, der Wind mit der Wasserurne. Er kommt aus Afrika über das Mittelmeer, hat hier die Dünste desselben aufgenommen, welche er in Hellas als Regen niederfallen läßt[37]). Der Lips, Südwestwind, war trockener und den Schiffahrern erwünscht, welche in den attischen Peiräeus einlaufen wollten[38]). Er gab den Schiffen die gerade Richtung nach diesem Hafen. Dagegen konnte er den von hier auslaufenden Schiffen nur unerwünscht sein. Zu Methana im Peloponnesos geschah es häufig, daß der Lips die Weinreben austrocknete und versengte. Da brachten die Bewohner der Stadt ein seltsames Opfer auf: nämlich zwei Männer nahmen einen schneeweißen Hühnerhahn bei den Flügeln, rissen ihn in zwei Theile aus einander und jeder lief nun mit seiner Hälfte von der entgegengesetzten Seite um die Weinstöcke herum, bis beide wieder an derselben Stelle anlangten, von welcher sie ausgegangen waren. Hier wurden dann die beiden Hälften unter die Erde gebracht[39]). Als der anmuthigste Wind wurde der reine Westwind der Zephyros betrachtet, welcher aus Italien weht und den Schiffer aus Hesperiens Ländern glücklich nach Hellas bringt[40]), welcher den Frühling begleitet, die Fluren mit dem Segen der Saat, Wiesen und Gärten mit Blumen schmückt. In dieser Weise ist er von Dichtern verherrlicht und von der bildenden Kunst veranschaulicht worden[41]). Die Kunst hat ihn als den lieblichsten seiner Brüder ganz nackend, im Busen seines Mantels (der ihn natürlich nicht bedeckt) Blumen und Blüthenschmuck tragend dargestellt. Griechische Vasengemälde stellen ihn als blühenden Jüngling mit Flügeln an den Schultern dar. Bei Philostratos trägt er solche wie Hermes an den Schläfen[42]). Im Homerischen Epos wird er aber zum schrecklichen Sturmwind und zertrümmert die Schiffe[43]). Die Etesien wehen nach der Meldung des Dioboros ebensowol aus Westen als aus

---

31) L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln I, 137. 32) *Apuleius*, De mundo p. 259 ed. Bip. T. II.: Ornithiae venti appellantur aquilonum genus ex aere prosati, minori nisu, nec iugi perseverantia spiritus proferentes. 33) Apostelgesch. 27, 14. Kruse, Hell. I, 333. *Aristophanes*, Equit. 437: *ὡς οὗτος ἤδη Καικίας καὶ Συκοφαντίας πνεῖ* als zwei gefährliche Winde. Der Sykophantenwind konnte natürlich bei der Beschaffenheit des attischen Demos gefährlich werden. *Aristoteles*, *Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι* (ein Fragm.) p. 132 ed. ster.: *Βορρᾶς· οὗτος ἐν μὲν Μαλλῷ Παγρεύς· πνεῖ γὰρ ἀπὸ κρημνῶν μεγάλων καὶ ὀρῶν δεκλῶν, παρ' ἄλληλα κειμένων, ἃ καλεῖται Παγρικά· ἐν δὲ Κανώπῳ Μέσης· ἐν δὲ Ῥόδῳ Καυνίας, πνεῖ γὰρ ἀπὸ Καύνου κτλ.* Es gibt hier noch viele andere Localnamen an. Den Strymonias erwähnt Herodot (VIII, 18): *πλώοντα δέ μιν* (den Xerxes) *Στρυμονίην ὑπολαβεῖν μέγαν καὶ κυματίην*. Vergl. Apulejus (De mundo p. 258 Tom. II. ed. Bip.), welcher den Nordwind Boreas auch Septemtrio nennt (Septemtriones p. 259). 34) *Aristoteles*, *Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι* p. 133 ed. ster.: *Ἀπηλιώτης· οὗτος ἐν μὲν Τριπόλει τῆς Φοινίκης Ποταμεὺς καλεῖται· πνεῖ δὲ ἐκ πεδίου ὁμοίου αὐλῶνι μεγάλῃ, περιεχομένου ὑπό τε τοῦ Λιβάνου καὶ τοῦ Βανύρου ὄρους· — ἐν δὲ τῷ Ἰσσικῷ κόλπῳ καὶ περὶ Ῥωσσὸν Συριάνδρος· πνεῖ δὲ ἀπὸ τῶν Συρίων πυλῶν* u. s. w. Dann erwähnt er noch die Namen Marseus, Hellespontias, Berekynthias, Kataporthmias, Thebana; ibid. Ueber die Namen Argestes, Katägis, Prester vergl. *Apuleius*, De mundo p. 159. 160 ed. Bip. Tom. II. Ebenso über Turbo, Vertex, Praefractius, Anaphysemata, über den Aparctias und Thrascias u. s. w., über die excursores venti, reflabri und reciproci. Vom Notus bemerkt er: qui propior est aequinoctiali plagae. 35) Odyss. XIX, 205:

ὡς δὲ χιὼν κατατήκετ' ἐν ἀκροπόλοισιν ὄρεσσιν,
ἥν τ' Εὖρος κατέτηξεν, ἐπὴν Ζέφυρος καταχεύῃ.

36) Kruse (Hellas I, 323) hat den Euros mit dem Apeliotes verwechselt. Nach Aristoteles (l. c.) war dies auch schon bei einigen der Alten vorgekommen: *εἰσὶ δὲ οἱ καὶ Ἀπηλιώτην νομίζουσιν εἶναι*. Die verschiedenen Namen des Euros in verschiedenen Regionen hat hier Aristoteles ebenfalls angegeben. 37) *Aristoteles* l. c.: *Νότος δὲ ὁμοίως παρὰ πᾶσι καλεῖται*. Der *Λευκόνοτος* aber habe seinen Namen *ἀπὸ τοῦ συμβαίνοντος· λευκαίνεται γὰρ κτλ.* Er erwähnt hier auch den *Ὀρθόνοτος*, welchen Einige für den Euros, Andere für den Amneas hielten. Den Euronotos bezeichnet Apulejus (De mundo p. 259 ed. Bip.) als eum, qui inter Notum et Eurum medius effringit. Hier wird auch der Libonotus erwähnt: qui ex alio latere ex duabus unum facit. Ueber die Etesiä ibid. p. 261. 38) *Aristoteles* l. c.: *Λίψ· καὶ οὗτος τὸ ὄνομα ἀπὸ Λιβύης, ὅθεν πνεῖ.* 39) *Pausan.* II, 34, 3. 40) *Odyss.* X, 25 seq. 41) *Odyss.* IV, 567; VII, 119. 42) *Philostrat.* Icon. I, 24. Hirt, Myth. Bild. S. 144. 146. Taf. XVIII, 1. O. Müller, Kunstarch. §. 401. 3. Ausg. von Welcker. 43) Odyss. IV, 295: *Ζέφυρός τε δυσαής*; XII, 408: *Ζέφυρος μεγάλῃ σὺν λαίλαπι θύων*. Vergl. Il. IV, 276—278. Bei den Römern hieß der Zephyros Favonius, der *Ἀπηλιώτης* aber Subsolanus. Vergl. *Apuleius*, De mundo p. 260 ed. Bip. T. II. Zu dem Zephyrus gehörte auch der Japyx, ibid. p. 259 (aus Japygien kommend).

Norden[44]). Diodor widerlegt hierbei den Demokritos, welcher das Steigen des Nils von den Etesien herleitete, weil diese die Wolken von den Gebirgen des Nordens bis nach Aethiopien führen und dort starke Regengüsse erzeugen sollen, wodurch der Nil anschwelle. Herodot hat die Etesien ebenfalls als Nordwinde betrachtet[45]). Auch L. Roß hat in den Etesien Nordwinde erkannt[46]). Nach der Darstellung des Euktemon erfolgt der Aufgang des Sirius am 27. Tage des Krebses (also um den 20. Juli), und mit ihm beginnen die Etesien zu wehen und halten 55 Tage an[47]). Die Nordwinde überhaupt, zu denen auch die Etesien gehörten, bewirkten fast zehn Monate des Jahres hindurch eine bedeutende Abkühlung der Atmosphäre, und auch dieser Einwirkung ist es besonders mit beizumessen, daß das Klima in Hellas ein gemäßigtes ist und die Hitze höchst selten einen unerträglichen Grad erreichen kann[48]).

Wie hoch die Macht der Winde von den Griechen sowol im Homerisch-heroischen Zeitalter als in den späteren Jahrhunderten angeschlagen wurde, geht daraus hervor, daß man sie durch Opferspenden zu besänftigen, auch wol durch Gebetsformeln zum Beistand anzurufen pflegte. Achilleus und Odysseus flehen die Winde an, jener um das Feuer am Scheiterhaufen mit dem Leichnam des Patroklos anzufachen, dieser um sein Fahrzeug und sein Leben zu retten. Die 10,000 zurückkehrenden Griechen, von einem gewaltigen Sturme ergriffen, brachten auf Geheiß des Sehers den Winden ein Opfer und alsobald ließ die Gewalt desselben nach[49]). In der Nähe von Titane an der Straße von Sikyon nach Phlius im Peloponnesos befand sich ein Altar der Winde, auf welchem ein Priester alljährlich in einer bestimmten Nacht ein Opfer darbrachte[50]). Zu Mothone in Messenien wurde die Athene Anemotis verehrt, die windstillende, weil einst Diomedes im Sturme die Athene angefleht haben und von jener Zeit ab die Winde hier keinen Schaden mehr angerichtet haben sollen[51]). In Arkadien, nicht fern von Megalopolis, war dem Boreas ein Heiligthum (*τέμενος*) errichtet, wo die Megalopoliten alljährlich opferten, weil der Boreas einst ihnen, als sie von Feinden bedrängt waren, Beistand geleistet hatte[52]). In Arkadien, in der Nähe der Quelle Olympias, wurde den Stürmen, dem Blitz und Donner geopfert[53]). Ueber den von Andronikos aus Kyrrheste zu Athen hergestellten berühmten Windthurm, an welchem acht Winde, der Boreas, der Kaikias, der Apeliotes, der Euros, Notos, Lips, der Zephyros und Skiron bildlich veranschaulicht und mit ihren Namen genauer bezeichnet waren, ist in neuerer Zeit mehrmals gehandelt worden[54]). Auch ist derselbe noch gegenwärtig, wenn auch nicht ganz in seiner Integrität, erhalten[55]). Daß wenigstens in der späteren Zeit auch einfache leichte Windfahnen im Gebrauche waren, zeigt uns eine Bemerkung des Dion Chrysostomos[56]). Hippokrates hat das Klima von Kleinasien dem europäisch-griechischen vorgezogen; auch wachse in Asien Alles schöner und höher empor, es herrsche eine mildere Temperatur, sowie man auch die Menschen humaner und gefälliger finde. Die Ursache schien ihm in der günstigeren Temperatur der Jahreszeiten zu liegen[57]). — Der kühlste Theil des Jahres im europäischen Hellas ist die Zeit vom November bis Februar, jedoch nur in den nördlichen Gebirgsländern, sowie in Arkadien wahrhaft winterlich. Regen ist das Haupterzeugniß des Winters in den mittleren und südlicheren Theilen. Schnee fällt hier wol auch, hält sich aber gewöhnlich nur einige Tage. Eis ist hier eine Seltenheit. In den nördlicheren Theilen kommt es wol vor, ist jedoch gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Nur die nördlichsten Flüsse erhalten bisweilen eine so starke Eisdecke, daß Menschen, Wagen und Lastthiere darüber hinweggehen können. Ovid berichtet dies in seinen Briefen aus dem Pontus von den dortigen Flüssen als etwas Wunderbares, weshalb bei strengem Winter um so häufiger feindliche Ueberfälle in römisches Gebiet stattfanden[58]). — In den meisten Regionen tritt der Frühling in den Ebenen und Thälern ein, wenn die Gebirge noch winterhaftes Ansehen und kühle Luft haben. Hierbei ist stets zu beachten, daß Griechenland ein sehr verschiedenes Klima hat. Gell fand auf den Ebenen von Tripolitza noch tiefen Winter und in Argos zu gleicher Zeit blühende Veilchen; zu Korinth Regen und Schnee, zu Athen reine Luft und sonnige Tage. Messenien hatte im März Sommer, Lakonien Frühling, Arkadien Winter[59]). Der Winter in Arkadien ist ziemlich streng: vom December bis Februar fällt gewöhnlich viel Schnee und die Bewohner der Gebirgsdörfer sind oft wie Bienen in ihren Körben eingeschlossen. Die Frische des arkadischen Klima's ist Erzeugniß der Gebirge, und selbst die Ebenen liegen hier großentheils 2000 Fuß über dem Meere[60]). Die südlichsten Theile Lakoniens, sowie die dazu gehörende Insel Kythera müssen eigentlich ein dem messenischen gleiches Klima haben. Es ist nur zu bewundern, daß zur Zeit

44) *Diodor.* I, 39: *οὐ βορέαι γὰρ οὐδ' ἀπαρκτίαι μόνοι, ἀλλὰ καὶ οἱ πνέοντες ἀπὸ θερινῆς δύσεως ἀργέσται κοινωνοῦσι τῆς τῶν ἐτησίων προσηγορίας.* 45) *Herodot.* II, 20; VI, 140. 46) Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I. S. 20. 47) *Geminus* (welcher die meteorol. Schriften des Stoikers Posidonius in einen Auszug gebracht hatte), Isagoge ed. *Held.* p. 245. 48) Vergl. *Riedesel*, Remarqu. p. 94. 49) *Xenophon.* Anab. IV, 5, 4. 50) *Pausan.* II, 12, 1. Er bemerkt hierbei noch: *δρᾷ δὲ καὶ ἄλλα ἀπόρρητα ἐς βόθρους τέσσαρας, ἡμερούμενος τῶν πνευμάτων τὸ ἄγριον, καὶ δὴ καὶ Μηδείας, ὡς λέγουσι, ἐπῳδὰς ἐπάδει.* So befand sich ein Altar der Winde zu Koroneia in Böotien. *Pausan.* IX, 34, 2. 51) *Pausan.* IV, 35, 5. 52) *Pausan.* VIII, 36, 4. 53) *Pausan.* VIII, 29, 2.

54) Vergl. *Vitruv.* I, 6. *Varro*, De re rust. III, 5. *Böckh*, Corp. Insc. Gr. Vol. I. N. 518. p. 480. 55) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkw. und Erinnerungen aus Griechenland 2. Bd. S. 375 fg. 399 fg. 56) Orat. 74. p. 397 ed. *Reiske*: *ταινίαι αἱ τὸν ἄνεμον σημαίνουσαι κατὰ τὴν στάσιν ἀεὶ τοῦ πνεύματος αἰωρουμέναι.* Der jedesmalige Windzug gab ihnen also ihre Richtung. 57) *Hippokrates*, De aere, locis et aquis Sect. III. p. 71 ed. *Fös.* Francof. 1595. 58) *Ovid.* Epist. ex Pont. Lib. I. Ep. 2. v. 81 seq. Trist. V, 1. v. 1 seq. 59) *Gell*, Journey p. 359. 361. Bartholdy, Bruchstücke S. 232. 60) Vergl. Schwab, Arkadien S. 3.

der Blüthe Sparta's von der Cultur und dem Ertrage dieser südlichen Landstriche so wenig die Rede ist. Die Bodencultur dieser südlichen Küstenländer scheint damals einen sehr niedrigen Standpunkt gehabt zu haben. Freilich ist hier auch viel unfruchtbares Hügelland zu finden, sowie die felsigen Klippenküsten keine Cultur gestatten.

Cap. 9. Das Klima steht mit dem landschaftlichen Typus im genauesten Zusammenhange, daher wir auch diesen zu berühren haben. Nur wenige Regionen Europa's bieten ein so mannichfach sich abstufendes wechselndes Panorama, eine so vielseitige landschaftliche Scenerie dar, als der hellenische Ländercomplex von den Gebirgen des Nordens bis zur südlichsten Spitze des Peloponnesos, von den nördlichsten Inseln bis zu den südlichsten des ägäischen Meeres. In dieser abwechselnden Gestaltung der Bodenfläche hat die Anmuth der Landschaften ihren Grund. In dem Wechsel der hier sanft aufsteigenden, dort schroffen und wilden, hier mit Felsenzacken, dort mit grünem Walde ausgestatteten Gebirgsschichten ermüdet keine Monotonie das Auge. Wenn auch die hohen schweizer und tyroler Alpenmassen eine großartigere Scenerie entfalten und andere Regionen durch eine weit üppigere Vegetation sich auszeichnen, wie die von Fallmerayer mit strahlender Beredsamkeit gepriesene Kolchisküste, so ist doch der idyllische Reiz der mannichfachen Hügel, Thäler, Auen, Flüsse und Quellen, Seen, Haine und Wälder nirgends größer als in Hellas. Im Mittelalter und unter der türkischen Herrschaft ist freilich manche während der alten classischen Zeit freundliche Landschaft völlig verwahrlost, versumpft und ungesund geworden. Welch' einen armseligen Anblick gewähren jetzt jene freundlichen, mit Hainen, Tempeln, Kunstwerken reich ausgestatteten Thalebenen und freien Plätze, wo einst die großen Festspiele, die Olympien, Nemeen, Pythien und Isthmien begangen wurden! Wo sind die reizenden Haine, die zum Gebiete der Tempel gehörten und namentlich die Asklepieien, die Heiligthümer des Heilgottes zum anmuthigsten Aufenthalte machten! Von den zahlreichen Olivenhainen, Gärten, Platanen und Cypressen in der Nähe der größeren Städte sind kaum noch hier und da klägliche Ueberreste zu finden. Athen hat noch sein Olivenwäldchen, aber freilich dünn und durchsichtig genug. Schöne Wälder sind durch Brand oder durch die Art gelichtet und ganze einst bewaldete Berge jetzt kahl geworden. Die Gebirge in Athens Umgebung haben einst durch ihre grüne Waldung einen weit reizenderen Anblick gewährt als gegenwärtig. Natürlich haben die massenhaften Wälder der arkadischen Gebirge, sowie die der Gebirgszüge des Nordens dem Wechsel der Zeiten Widerstand zu leisten vermocht. Neuere Reisende haben viele der griechischen Landschaften anmuthig beschrieben, auch einzelne interessante topographische Abbildungen beigegeben[61]). Die Schriften von Prokesch v. Osten[62]), von Grisebach, L. Steub, Fallmerayer, L. Roß, v. Urlichs, Fiedler, W. Vischer, sowie die älteren Werke von Tournefort, Pococke, Pouqueville, Clarke, Gell, Leake u. a. sind überaus reich an landschaftlichen Beschreibungen[63]). E. Curtius hat die Landschaften des Peloponnesos als Autoptes in genauen Umrissen mit gründlicher Umsicht gezeichnet, sowie Schwab die Landschaften Arkadiens. Auch W. Vischer hat viele reizende Landschaften vorgeführt, wie die Gegend von Thuria bis nach Kalamata in Messenien[64]). Groteske Scenerien haben insbesondere die Kykladen aufzuweisen, wie Thera, gegenwärtig Santorin genannt, welche von L. Roß hinreichend geschildert worden sind. Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen und müssen auf die Werke der Genannten verweisen. Die Schönheit der meisten Landschaften wird noch durch zahllose wildwachsende Blumen und wohlriechende Sträucher erhöht, welche in Thälern und Bergschluchten in großer Menge mit starker Vegetation wuchern und einen lieblichen Duft verbreiten, wie der rothblühende, oft sechs Fuß hohe und reiche Gerüche ausströmende Cistus (κισσάρι), welcher Strauch in Hellas und den Inseln des Archipels weit verbreitet ist[65]). Cytisus, Arbutus, Myrtus, Tamarix und viele andere Straucharten, worauf wir weiterhin kommen, schmückten viele Gegenden[66]).

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich von selbst, daß die Fruchtbarkeit des Bodens gar verschiedenartig gewesen sein muß, sowie dies noch jetzt der Fall ist. Im Alterthume war aber so mancher Landstrich weit besser cultivirt als in der neueren Zeit, da der Landbau bei den alten Bewohnern zahlreicher Districte fast die einzige, wenigstens die Hauptnahrungsquelle ausmachte, während in der neueren Zeit, wie überall, so auch hier die Erwerbsquellen vielseitiger geworden sind und deshalb die Cultur eines wenig ergiebigen Bodens vernachlässigt worden ist. So hatten die Hellenen des Alterthums so manches Berggelände terrassenförmig hergestellt, fruchtbar gemacht und zum Anbau benutzt. In Arkadien findet man noch gegenwärtig zahlreiche Terrassen dieser Art aus alter Zeit[67]). Ebenso auf den Inseln, wo

61) Eine beträchtliche Anzahl reizender Landschaftsbilder aus den verschiedensten Regionen Griechenlands und der Inseln hat Choiseul-Gouffier (in seiner Voyage pittoresque de la Grèce) geliefert. Andere haben ihren Reisewerken blos einzelne Abbildungen interessanter Oertlichkeiten beigegeben.

62) Denkw. und Erinnerungen aus dem Orient 1—3. Bd. Stuttg. 1836. 37. Er hat verschiedene Regionen wiederholt besucht und auch die Topographie der asiatisch-griechischen Städte, sowie die noch vorhandenen Ueberreste derselben beschrieben. 63) W. Vischer (S. 386 fg.) gibt eine Beschreibung der herrlichen Landschaft in der Umgebung von Misthra in der Nähe des neuen Sparta: „Für den Reisenden wird eben Misthra einer der reizendsten Orte bleiben, die er nicht nur in Griechenland, sondern überhaupt sehen kann" u. s. w. Auch die ganze Umgebung ist von außerordentlicher Schönheit. — „Auf dieser Strecke drängen sich alle Schönheiten des Eurotasthales zusammen: wilde Großartigkeit mit der üppigen Lieblichkeit einer reichen südlichen Vegetation" u. s. w. „Weiterhin zieht sich nach dem zwischen Orangen-, Citronen-, Feigen- und Oelbäumen versteckten Dorfe Hagiannis der Weg durch Wald und Gebüsch, wo mit Fruchtbäumen hohe Eichen, Ulmen und Platanen abwechseln. Dazwischen steigen wie Pfeile einzelne dunkle Cypressen empor" u. s. w. 64) Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 426 fg. 65) Vergl. Kruse, Hellas I, 347. 66) Vergl. Fiedler, Reisen durch alle Theile Griechenlands 1. Thl. S. 536 fg. 67) Vergl. Schwab, Arkadien S. 7.

theilweise auch noch gegenwärtig eine bedeutende agrarische Betriebsamkeit selbst auf weniger ergiebigem Boden gefunden wird[68]). Das günstige Klima, Regen, reichlicher Thau und künstliche Bewässerung machten selbst einen an sich wenig ergiebigen Boden fruchtbar und noch gegenwärtig findet man selbst auf Bergen fruchtbares Getreideland. Reisende haben sogar mitten unter den Trümmern alter Städte, wo der Boden voll von Steinen ist, doch Getreidebau bemerkt[69]). Bereits das Homerische Epos bezeichnet Landstriche und Inseln als fruchtbare, gesegnete, weizenreiche. So wird hier das weizenreiche Dulichium erwähnt (*Δουλίχιον πολύπυρον*), während andere reich an Heerden genannt werden[70]). Auch Epeiros und Akarnanien zeichneten sich durch fruchtbare Regionen aus. Die ergiebigsten Gefilde hatte Thessalien, namentlich Phthiotis, Achaia und Pelasgiotis[71]). Auch Böotien und mehre Theile des Peloponnesos lieferten gutes Getreide. Am kopaischen See gelangte die Aussaat in zwei Monaten zur Reife. Der steigende See gestattete vor dem April nicht zu säen und im Juni konnte man die Ernte hinwegnehmen. Der steigende und zurücktretende See wirkte fast ebenso wie der Nil in Aegypten[72]). Der Ertrag der attischen Ländereien war gering und reichte für die Bevölkerung niemals aus, daher Schiffe mit Getreide aus dem Bosporos und aus Aegypten im Piräeus stets willkommene Gäste waren. Auch Arkadien hatte zu wenig Ackerland, um hinreichendes Getreide für die Bevölkerung zu banen[73]). Leichter konnten sich Argos, Lakonien und Messenien mit ihrem Ertrage behelfen, obgleich auch hier bei geringen Ernten Zufuhr stattfand. So reichte auf mehren der Kykladen der Ertrag der Ernte für die Bevölkerung nicht aus und man handelte gegen andere Producte Getreide ein, z. B. gegen Wein, Oel, Marmor, Wolle.

Die Verschiedenheit des Bodens brachte natürlich auch verschiedene Arten des Getreides hervor. So unterscheidet Theophrastos drei in Hellas verbrauchte Weizenarten nach der Qualität des Bodens. Als den leichtesten Weizen betrachtet er den pontischen, als schwerer bezeichnet er den sicilischen, als den schwersten den böotischen. Ein böotischer Agonist brauche in Böotien nur drei Pfund, in Athen brauche derselbe fünf Pfund[74]). So brachten auf Euböa einige Districte leichten Weizen hervor, andere dagegen schweren. In Achaia brauchte man Weizen aus Sicilien zur Aussaat. Gerste (*κριθή*) scheint die älteste Getreideart gewesen zu sein und die *ἄλφιτα* der ärmeren Classen bestanden auch noch später aus derselben[75]). Hafer (*βρόμος*, auch *βόρμος*) war zwar auch bekannt, jedoch ein seltener vorkommendes Product. Das Homerische Epos läßt im Hause des Menelaos den Rossen keinen Hafer, sondern Spelt und weiße Gerste reichen (*παρ δ' ἔβαλον ζειας, ανα δὲ κρῖ λευκον ἔμιξαν*) und Weizen (*μελιηδέα πυρὸν*)[76]). Häufiger noch werden in diesem Epos *κρῖ λευκον καὶ ὄλυραι* verbunden[77]). Gerste und Weizen waren demnach die Hauptcerealien der Hellenen im Homerischen Zeitalter und ebenso noch in der späteren Zeit. — Auch die Fruchtbarkeit und die Producte der griechischen Inseln waren sehr verschiedenartig. Viele lieferten mehr Wein, Feigen und Oliven als Getreide und hatten theilweise auch zahlreiche Viehheerden, obwol Homer einige derselben als weizenreiche bezeichnet hat, wie die Insel Syros[78]). Die Weine der Inseln, ebenso die Feigen, Oliven waren im Ganzen vortrefflich und wurden weithin verkauft. Selbst die weit im Norden liegende Insel Lemnos wird schon im Homerischen Epos als Wein producirend aufgeführt und Euneos (*Εὔνηος*), Sohn des Jason und der Hypsipyle, sendet Schiffe mit Weinladungen an die Küste vor Troja in das Lager der Achäer und erhandelt dagegen andere Gegenstände von denselben[79]). Die besten Weine lieferten aber Chios und Lesbos. Der Weinbau und Weinhandel auf den griechischen Inseln waren also älter als das Homerische Epos, und der letztere einer der frühesten Handelszweige, welchen besonders die Ionier betrieben haben müssen. Auch deuten viele uralte Namen auf frühen Weinbau und Weinhandel hin[80]). Aus der geschichtlichen Zeit liefern uns die

68) L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln I. S. 12) bemerkt, daß der Fleiß der Bewohner der Insel Tenos die meisten Bergabhänge bis nahe an den Gipfel in Terrassen umzugestalten und für die Cultur zu gewinnen gewußt habe. So fand derselbe Reisende auf der kleinen Insel Telos die Abhänge der Berge bis hoch hinauf in kleine Terrassen geformt und angebaut. 4. Bd. S. 42 fg. Aehnliches berichtet W. J. Hamilton (Reisen [teutsch] 1. Bd. S. 54) in Beziehung auf kleinasiatische Regionen und der Inseln. Siehe 2. Bd. S. 68: „Wo nur irgend die Abdachung der Berge es erlaubt, den tragbaren Boden durch Steinwälle oder künstliche Terrassen zusammenzuhalten, ist selbst das kleinste Fleckchen, oft kaum 3—4 Fuß ins Gevierte, mit Getreide besäet." 69) Vergl. *Turner*, Tour in the Levant I. p. 350. *Dodwell*, Class. Tour II. p. 9. Kruse, Hellas I. S. 344. 70) Odyss. XIV, 335; XVI, 396; XIX, 292. 71) *Dionys. Halik.* Rom. Ant. I, 17: *τα κράτιστα τῶν ἐν Θεσσαλίᾳ πεδίων καρπούμενοι.* 72) Vergl. *Wheler*, Journey Libr. IV. p. 330. 334. Kruse, Hellas I, 251. 73) *Thukyd.* I. c. 2. Dennoch hat Arkadien gegenwärtig verhältnißmäßig viel Ackerland, welches, wenn es gut cultivirt wird, reichlichen Ertrag gibt. Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 335.

74) *Theophrast.* Hist. plant. VIII, 4. 5. Sprengel, Naturgeschichte der Gewächse 2. Thl. S. 305 fg. 75) Vergl. Kruse, Hellas I. S. 342. 76) Odyss. IV, 41 seq. Il. X, 569. 77) Il. V, 196; VIII, 560. *Plinius*, H. n. XVIII, 20, 4: arinca exteritur in Graecia difficulter, ob id iumentis dari ab Homero dicta. Haec enim est quam olyram vocat. Herodot (II, 36) bezeichnet *ὄλυρα* als ägyptische, von Weizen und Gerste verschiedene Getreideart, mit *ζεά* identisch: *ἀλλ' ἀπο ὀλυρέων ποιεῦνται σιτία, τὰς ζεας μετεξέτεροι καλέουσι.* Roggen kann *ὄλυρα* nicht gewesen sein, wol aber könnte diese Frucht mit dem Negerhirse verwandt sein, welcher in Centralafrika die gewöhnlichste Getreideart ist. Zea hat man auch für Mais gehalten. Da aber diese Getreideart erst von Columbus (1520) aus Südamerika nach Europa gebracht worden sein soll, so muß die Homerische *ζεά*, *ζειά* wol eine andere Frucht gewesen sein, oder man hat eine besondere Art des Mais schon im Alterthume in Asien und Hellas gehabt. 78) Odyss. XV, 402 seq.: *ἀλλ' ἀγαθη μὲν, εὔβοτος, εὔμηλος, οἰνοπληθης, πολύπυρος.* L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln I, 8) bemerkt: „Syros erzeugt einen guten Wein, ist aber im Uebrigen ziemlich unfruchtbar und rechtfertigt wenig das große ihm vom Homer gespendete Lob." 79) Il. VII, 467 fg. 80) Vergl. E. Curtius, Die Ionier S. 23. 28—30.

erhaltenen zahlreichen Henkel von Weingefäßen mit Aufschriften den Beweis von einem höchst blühenden Weinhandel. Diese Henkelaufschriften mit Angabe des Landes, der Insel, Stadt, Region, wo der Wein producirt worden, mit Beifügung des Namens des Producenten und des Jahres der Füllung waren in der späteren Zeit gewiß nicht selten ebenso täuschend als die Etiquetten unserer Weinflaschen [81]). In Rom waren mehre Arten der griechischen Inselweine beliebt. Der Chier und Lesbier werden von den römischen Dichtern erwähnt. Außerdem lieferten mehre Inseln, sowie Messenien im Peloponnes, die edelsten Südfrüchte, Citronen und Orangen. Selbst die Dattel war in Messenien zu finden, Wein und Oel, sowie Feigen wurden hier in großer Menge gewonnen und noch jetzt werden Wein und Oel von Kolonata aus versendet. Hohe Kaktushecken scheiden hier die wohlbestellten Aecker und selbst die Aloe findet man hier in dicken Büschen [82]). Attika zeichnete sich durch seine Oliven und Feigen aus, sowie durch den Honig der hymettischen Bienen. Heilsame Kräuter, Bäume, Strauchwerk und Blumen brachte der Boden in Menge hervor. Eupolis hatte in einem verlorenen Lustspiele die Ziegen Attika's redend eingeführt, welche sich ihrer reichen Nahrungsstoffe in den attischen Landschaften rühmen [83]). Gemüse und Hülsenfrüchte, *λάχανα* jeder Art, wurden hier in Menge gewonnen und darunter viele von der edelsten Art; daher in Athen für diese Waaren ein besonderer Verkaufsplatz existirte und die Gemüsehändlerinnen in Athen von den attischen Komikern oft erwähnt werden. Die Zwiebeln (*κρόμμυα*, *βολβοί*) in verschiedenen Arten, jedenfalls weit schätzbarer als die teutschen, bildeten einen wichtigen Theil der Nahrungsmittel in Athen und anderwärts, was uns Aristophanes oft genug veranschaulicht hat [84]). Melonen, Gurken und Kürbisse wurden in Menge gewonnen. Einige Regionen lieferten Erzeugnisse, welche in anderen Theilen Griechenlands nirgends gefunden wurden. So war der Byssos ein Product der Landschaft Elis, welcher so vortrefflich war und so feine Gewebe gewährte, daß er in keiner Beziehung dem in Palästina erzeugten nachstand [85]). Außerdem brachten die fruchtbaren Gegenden daselbst auch Hanf (*καννaβίδα*) und Flachs (*λίνον*) hervor [86]).

81) Ich habe über diese Henkel der irdenen Weingefäße in der Angeiologie §. 13. S. 200 fg. ausführlich gehandelt. 82) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 123. 83) Macrobius (Saturnal. VII. c. 5. p. 642 seq. [ed. *Zeune*] hat uns diese Verse aufbewahrt:

Βοσκόμεθ' ὕλης ἀπὸ παντοδαπῆς, ἐλάτης,
Πρίνου κομάρου τε, πτόρθους ἁπαλοὺς ἀποτρώγουσαι,
καὶ πρὸς τούτοισιν ἔτ' ἄλλα, οἷον κυτίσον τ' ἤδη
φάσκον εὐώδη καὶ σμίλακα τὴν πολύφυλλον,
κότινον, σχῖνον, μελίαν, πεύκην, ἁλίαν, δρῦν, κιττόν,
πρόμαλον, ῥάμνον, φλόμον, ἀνθερικόν, κισσόν,
φηγόν, θύμα, θύμβραν (*Aristoph.* Acharn. 254 *βλίποντα θυμβροφάγον*).

84) *Aristoph.* Plutarch. 167. Acharn. 164 seq. 1099. 1100. 85) *Pausan.* V, 5, 2. 86) *Pausan.* VI, 26, 4. Hier vergleicht Pausanias den Byssos und die Seidenproduction der Serer, welche er vorher genauer beschrieben hat.

Das gesammte Griechenland zeichnete sich durch sehr mannichfaltige Baumgewächse aus, die eine Landschaft durch diese, die andere durch andere Baumarten, sodaß wol kaum eine einzelne Landschaft alle in ganz Hellas vorkommenden Bäume in sich vereinigte. Wir betrachten zunächst die Wald- oder Forstbäume, die Laub- und Nadelhölzer. Die Eiche mit genießbarer Frucht muß in uralter Zeit in Arkadien heimisch gewesen sein, da die alten Arkader als *βαλανηφάγοι* bezeichnet wurden [87]), indem die *βάλανοι* ihnen zur Nahrung gedient haben sollen, bevor sie das Getreide kennen lernten. Die Eiche mit eßbarer Frucht wächst nur auf Bergen und gedeiht nicht auf Ebenen. Ihre Frucht ist von süßem Geschmacke, doch mit herbem, zusammenziehendem Nachgeschmacke. Fiedler sah, wie griechische Gensdarmen sie verzehrten, teutsche Pionniere aber dieselben nur kosteten. Gekocht erhalten sie einen milderen Geschmack. Man findet sie noch gegenwärtig in Arkadien zwischen dem alten Psophis und Diwri. Auch wächst sie auf Euböa bei Janiki häufig [88]). Fiedler fand außer dieser Eiche mit eßbarer Frucht noch die Knopperneiche (*δρῦς* des Dioskorides, neugriech. *βαλανιδιά*) auf Euböa, in Lakonien, Messenien, im südlichen Theile von Akarnanien, im Süden der Insel Zea; die Kermeseiche (*πρῖνος* des Dioskorides, *Πυρνάρι* neugriech., coccifera), welche sowol als Baum und als Strauch gefunden wird. Ihr Holz soll härter und elastischer sein als das von anderen Eichenarten. Man sammelt von ihr den coccus ilicis, Schildläuse, welche die bekannte rothe Farbe liefern, von welcher die Eiche benannt worden ist [89]). Die Stecheiche (Ilex, *Ἀριά*, auch *ἡ Ἀρεὸς* neugriech.) führt uneigentlich diesen Namen, welcher mehr der Kermeseiche zukommt. Ihr Laub ist den Olivenblättern ähnlich und aus einiger Entfernung kann man diese Eichen für Olivenbäume halten. Die Einschnitte der Blätter sind nur angedeutet. Die Eicheln sind ebenfalls genießbar. Die Haselnußeiche (quercus ballota) wächst auf den Gebirgen und wird leicht mit der Ilex verwechselt. Die Blätter sind mehr zugespitzt und etwas filzig. Sie wird höher als die Ilex, und ihre Eicheln sind länger und dünner, sind jedoch ebenfalls eßbar. Sie wächst auch am nördlichen Abhange des Atlas, sowie in der Nähe von Lissabon. Ihr Holz ist röthlich und ihre Kohlen sind sehr geschätzt [90]). Die französische Eiche (quercus pubescens, neugriech. *δρῦς*, von Sibth. auch quercus sessiliflora genannt) befindet sich als schöner Baum auf Euböa, in Arkadien, sowie in Rumelien. Die Rinde dient für den Gerber, das Holz ist sehr brauchbar und steht der quercus robur (der Wintereiche) am nächsten [91]). Im Alterthume hatte auch Achaia Districte mit Eichen [92]).

87) *Pausan.* VIII, 1, 2. Auch konnte wol die Frucht der Buche mit darunter verstanden werden, welche überall genießbar ist und ein gutes Oel gewährt. In Griechenland müssen die Buchnüsse weit edler sein als in Teutschland. Dioskorides nennt sie *φηγός*, nicht *δρῦς*. 88) Vergl. K. G. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands 1. Thl. S. 520. 89) Fiedler a. a. O. S. 520. 521. 90) Fiedler a. a. O. S. 521 fg. 91) Fiedler a. a. O. S. 549. 92) *Pausan.* VII, 26, 4.

Der Wald Pelagos zwischen Mantineia und Tegea hatte drei verschiedene Eichenarten, die breitblätterige Eiche, die Buche und die Korkeiche, von Pausanias φελλός genannt[93]). Die Ebene von Megalopolis hat noch gegenwärtig schöne Eichen. Auch Ahornbäume kommen in Arkadien vor[94]). Außerdem hat Arkadien noch gegenwärtig Tannen, Platanen, Silberpappeln[95]). Von den kleineren Bäumen und Sträuchern sind hier zu erwähnen: der Wachholder (juniperus) mit rothen Beeren, der gemeine Epheu und der wohlriechende Smilar, der Erdbeerbaum, welcher ein schönes Gebüsch mit dunkelgrünen glänzenden Blättern bildet[96]). — Die Fichte, Rothfichte (abies), gedeiht noch in einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meere und ist besonders in Aetolien und Achaia zu finden, von weißlichem und röthlich weißem Holze, dessen Rinde von den Gerbern gebraucht wird[97]). Die Weißtanne und Edeltanne (picea, ἐλάτη des Dioskorides, neugriech. ἔλατος) ist auf allen höheren Gebirgen von Rumelien, Morea und Euböa zu finden. Sie erreicht die Höhe von 120 Fuß und eine Stärke von 3 bis 4 Fuß. Die jungen Zapfen geben das Terpentinöl, die Rinde wird von den Gerbern gebraucht[98]). Die Pinie (pinea, πίτυς des Dioskorides, κουκουναριά neugriech.) wächst sporadisch auf dem Festlande wie auf den Inseln, z. B. im Gebiete der opuntischen Lokrer, auf Naros, Nio u. a. Die Pinienzapfen werden groß, man schlägt sie jedoch gewöhnlich unreif ab. Das Holz ist zum Schiffsbau vorzüglich geeignet[99]). Der Schauplatz der isthmischen Spiele war mit einem schönen Pinienhaine geschmückt, welche wie eine Allee angeordnet waren. Gegenwärtig bemerkt man hier nur noch kümmerliches Gestrüpp[1]). Die Strandkiefer, Meereskiefer (pinus maritima, Πεύκη des Dioskorides, Πεῦκος neugriech.) ist in ganz Griechenland verbreitet. Besonders aber sind die Meeresufer häufig damit ausgestattet. Sie gedeiht noch 3000 Fuß über dem Meere, wird gegen 100 Fuß hoch, doch kommt sie auch häufig in krüppeligem Zustande vor, namentlich da, wo sie einzeln steht[2]). Cypressen waren in vielen Landschaften zu finden, nicht leicht einzeln, sondern ganze Cypressenhaine, deren viele in der Umgebung der Tempel sich befanden. Pausanias hat mehre beschrieben[3]). Die Platane war im Alterthume überall zu finden und anmuthige Platanenhaine haben die alten Periegeten von Hellas vielfach erwähnt. Noch gegenwärtig wächst sie überall, besonders in feuchten Thälern und bei Quellen. Wo sie sich befindet, kann man auch auf Quellen oder anderweitige Feuchtigkeit des Bodens rechnen. Einzelne Platanen von hohem Alter haben einen bedeutenden Umfang. Bei Korane sah Pausanias eine Quelle aus einer hohlen Platane rieseln[4]). Einen Platanenhain erwähnt Pausanias am Flüßchen Pieros in der Nähe der alten Stadt Phasae. Sie waren schon damals sehr alt und größtentheils hohl. In ihrer Höhlung konnten sich Menschen bequem einrichten, speisen und schlafen[5]). Auch in der Umgebung von Athen waren schöne Platanen zu finden, von welchen einige in den Dialogen Platon's erwähnt werden. So hatte Kimon den Marktplatz zu Athen mit Platanen bepflanzt[6]). So hatte Hellas auch die Pappel in mehren Arten aufzuweisen. Die weiße oder Silberpappel existirte in verschiedenen Regionen. Am Alpheios in Elis war sie besonders schön zu finden. Das Holz für besondere Opfer bei den olympischen Festlichkeiten bestand aus weißer Pappel und es durfte kein anderes dazu verwendet werden. Der Opferholzaufseher verkaufte dasselbe für einen festgesetzten Preis[7]). Sie wächst nur auf saftigem Boden. Die λεύκη, eigentlich griechische Pappel, wächst auf Morea und Euböa. Die schwarze Pappel (αἴγειρος, populus nigra, neugriech. καζάκι) wächst in der Umgebung von Athen, auf Morea, wird 60—80 Fuß hoch und gedeiht am besten auf feuchtem, fruchtbarem Boden[8]). Auch die Ulme oder Feldrüster (πτελέα des Dioskorides, φτελια und βρουσος neugriech.) ist in ganz Griechenland zu finden, doch mehr strauchartig als in großen Bäumen. Die Bäume werden 60—90 Fuß hoch und wachsen noch 2500 Fuß über dem Meere. Sie gedeiht jedoch vorzüglich auf fruchtbarem, lockerem und warmem Boden[9]). Die Schwarzerle (alnus glutinosa, neugriech. σκλῆθρο, auch κλῆθρα) findet man in kleinen Gruppen auf Euböa in Elis, Lakonien, Böotien und in Rumelien. Sie wächst noch bis 3000 Fuß über dem Meere. Sie wird 60—70 Fuß hoch, ihr Laub wird von Rindern und Schafen verzehrt, die Rinde dient zum Gerben[10]). Die Hainbuche (betulus, neugriech. ἀγριοτζουκνίδα, in Arkadien γαύρος) wächst auf den höheren Gebirgen von Griechenland bis zu 3000 Fuß über dem Meere, wird 60—80 Fuß hoch, die Blätter dienen zum Futter, die Rinde zum Färben, das Holz ist weiß, hart und fest. Die Hopfenbuche (ostrya, neugriech. κάρφος und ὀστρυά) wächst auf den Gebirgen auf Euböa, auf Morea und auf dem Athos, wird nur 30—40 Fuß hoch und findet sich nur einzeln und selten. Das Holz ist braun, fest und schwer. Der Lorbeerbaum (δάφνη, aurus nobilis) wächst in Griechenland besonders in Thalschluchten, und zwar häufiger als Strauch. Im Alterthume gab es schöne Lorbeerbäume, von denen einzelne auch noch jetzt zu finden sind. Besonders trifft

93) *Pausan.* VIII, 12, 1. 94) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen I, 39 [teutsche Uebers.]. 95) Vergl. Chr. Theod. Schwab, Arkadien S. 6 fg. 96) Schwab a. a. O. 97) Fiedler S. 545 fg. 98) Fiedler a. a. O. 99) Fiedler S. 544 fg.

1) Fiedler S. 253. Das Gymnasion aber lag in dem Kypressenhaine Kraneion. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien S. 170. 2) Fiedler S. 513 fg. 3) Auf der Insel Kos fand L. Roß Citronengärten, wo zugleich Palmen und Cypressen untermischt die Stadt der Insel mit einem grünen Kranze umgeben (IV, 17). Vergl. J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland S. 299.

4) *Pausan.* IV, 34, 2. 5) *Pausan.* VII, 22, 1. 6) *Plutarch.* Kimon. c. 13. W. Vischer (S. 328) bemerkt über diejenigen Regionen Arkadiens gegen Elis und Messenien hin, daß in den Thälern an den Ufern der Flüße und Bäche Platanen stehen. Vergl. J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland (Athen 1861) S. 296. 7) *Pausan.* V, 13, 1. 2. 8) Fiedler S. 526. 527. 9) Fiedler S. 525 fg. 10) Fiedler S. 524.

man sie noch in der Nähe alter Tempelruinen oder an Stellen, wo einst Tempel gestanden haben, und sie erscheinen somit theils als religiöse, theils als idyllische Mahnung an die glänzenden Zeiten der untergegangenen alten Welt. Chr. Th. Schwab hat in dieser Beziehung bemerkt: „Es läßt sich eine Reihe von Pflanzen anführen, deren Standort bei Tempeln in der Nähe alter Niederlassungen ihnen eine historische Weihe gibt, sie zu einem rührenden Vermächtniß des Alterthums macht. So steht an der Stelle des Tempels von Delphi, wo weit und breit kein Lorbeer ist, ein schöner Lorbeerbaum. Lorbeerbüsche umgrünen die Trümmer des Jupitertempels auf der Spitze des messenischen Ithome"[11]). Die Reste alter Tempelhaine mochten wol der späteren Zeit noch so manches Samenkorn zu neuem Anwuchs aufbewahrt haben. So findet man noch an Flußufern uralte Oelbäume, wie an den Ufern des Alpheus, im Thale des Pleistos bei Delphi und anderwärts. So existiren noch Gruppen von schönen Lorbeerbäumen an der Stelle des alten Phigalia, welche Stadt auf ihrem Marktplatze eine Statue des Dionysos Akratophoros hatte, die Pausanias in ihren unteren Theilen von Lorbeersträuchen und Epheu ganz bedeckt sah[12]). Von den verschiedenen Arten der Palme war in Hellas, sowie auf den Inseln des Archipelagos vorzüglich die Dattelpalme häufig zu finden. Sie wird 40—50 Fuß hoch und ihre gefiederten Blätter sind gegen 10 Fuß lang. Pausanias hat mehr als einen Palmenhain erwähnt. Vor dem Tempel der Artemis bei Aulis sah Pausanias Palmen, deren Frucht zwar nicht so gut wie die der Palmen in Palästina, doch milder war als die der ionischen Palmen[13]).

Ohne uns hier auf die zahlreichen wildwachsenden Sträucher einzulassen, gehen wir zu den fruchttragenden Bäumen über. Abgesehen vom Weinstocke, waren wol der Oelbaum und der Feigenbaum die ältesten fruchttragenden Bäume, welchen eine fortwährende Cultur zu Theil wurde. Der wilde Oelbaum (*ἐλαία ἀγρία* des Dioskorides, *κότινος* im Alterthume, *ἀγριοελαία* neugriech.) ist noch jetzt in ganz Hellas verbreitet, ebenso auf den Inseln, gedeiht auf steinigem, dürrem Boden, wird 10—12 Fuß hoch, liefert aber nur kleine, ungenießbare Früchte, welche zur Oelbereitung nicht benutzt werden. Die olympischen Siegerkränze wurden aus den Zweigen dieses Baumes geflochten. Herakles sollte ihn zuerst aus Taurien nach Hellas gebracht haben, sowie seine Keule aus dieser Holzart bestanden haben soll[14]). Verschieden von diesem ist der edle Oelbaum (*ἐλαία* neugriech., *ἐλαία ἥμερα* des Dioskorides). Athene soll ihn zuerst in ihrem Tempel zu Athen gepflanzt und von hier aus soll er seine weitere Verbreitung in Hellas gefunden haben. Wie es scheint, ist der wilde Oelbaum der Stammvater des edeln, in sofern derselbe durch Pfropfen ein Reis des veredelten aufnimmt, was noch jetzt geschieht. Auch können wol die ersten edeln Olivenbäume aus dem Orient nach Hellas gebracht worden sein[15]). Das aus den Oliven gewonnene Oel war bei den alten Griechen weit vorzüglicher als das gegenwärtige, was in der verschiedenen Behandlung seinen Grund hat. Die Varietäten des gegenwärtig in Hellas und den Inseln wachsenden Olivenbaums sind sehr groß. Fiedler hat folgende Reihe der in Zante und Kephalonia wachsenden Abarten aufgestellt: *ἐντοπία ἐλαία*, die einheimische; *κορονάκι*, von Koron eingeführt; *καρυδόλια*, die Nußolive; *τραγόλια*, die Ziegenolive; *στραβόλια*, die gekrümmte Olive; *λιμονόλια*, die Citronolive; *λεπτοκάρυα*, die Haselnußolive; *μοθονάκι*, die von Mothon; *ματούλια*, die Blutolive[16]). Andere Landschaften mögen noch andere Varietäten aufzuweisen haben.

Auch die Feigenbäume sind theils wildwachsende, theils zahme oder edle. Der wilde wächst in Griechenland und auf den Inseln überall (carica sylvestris, *ἐρινεός* und *συκῆ ἀγρία* des Dioskorides, *ἀγριοσυκιὰ* neugriech.). Er wurde auch Olynthos und bei den Messeniern Tragos genannt[17]). Die Früchte desselben sind klein und nicht genießbar. Der edle Feigenbaum (*συκιά* neugriech., carica sativa) war ein nicht weniger wichtiges Product des hellenischen Bodens als der Oelbaum. Die beliebtesten waren die attischen, mit welchen auf dem attischen Markte ein bedeutender Handel getrieben wurde[18]). Die alten Griechen unterschieden sehr viele Varietäten. Theophrast unterscheidet lakonische, skytalische, böotische; dann werden außer den attischen genannt: phrygische, megarische, rhodische, chalkidische, chiische, kaunische, parische. Als ausgezeichnete Sorten werden erwähnt: die *φιβαλέοι*, *χελιδόνειοι*, *ἐρινεοί*, *λευκερινεοί*, *ὀπορωβασιλίδες*, *κόλουροι*, *φορμύνιοι*, *δίφοροι* u. a., deren Eigenschaften Athenäos genauer bezeichnet hat[19]). Gegenwärtig gelten in Griechenland die von Kalamata und einigen südlichen Inseln als die vorzüglichsten. Die kleinen weißen Feigen sind die süßesten. Aber keine griechischen Feigen kommen denen von Smyrna an Süßigkeit und Schmackhaftigkeit gleich. Hier werden sie lagenweise in Schachteln verpackt und versendet. In Griechenland werden sie an Bastbändern wie Schnuren reihenweise aufgehängt, wodurch sie stärker austrocknen[20]). Dadurch verlieren sie aber natürlich weit mehr an Zuckerstoff als die von Smyrna. Der weiße und schwarze Maulbeerbaum (morus alba und morus nigra, neugriech. *συκαμινιά*) wächst gegenwärtig an verschiedenen Orten als Anpflanzung und dient wie anderwärts zur Fütterung der Seidenraupen. Die gewonnene Seide

11) Arkadien S. 10. 11. 12) *Pausan.* VIII, 39, 4. 13) *Pausan.* IX, 19, 5. 14) Vergl. Krause, Olympia S. 158 fg.

15) Pausanias (VIII, 23, 4) berichtet, daß die Griechen den Oelbaum auf der Akropolis Athens und den auf Delos zu den frühesten Gewächsen der Vorzeit gezählt haben. 16) Fiedler a. a. O. S. 604. 17) *Pausan.* IV, 20, 1: *το δένδρον τον ἐρινεὸν εἰσὶν Ἑλλήνων οἱ καλοῦσιν ὄλυνθον, Μεσσήνιοι δὲ αὐτοὶ τράγον.* Vergl. 21, 2. 18) Aristophanes und andere Komiker erwähnen dieselben häufig, ebenso wie den *συκοφάντης*. *Aristoph.* Acharn. 904. Vergl. *Athen.* III. c. 5—19. p. 74 seq. 19) *Athen.* III, 9, 76 seq. Er führt hier verschiedene Autoren auf, welche über die Feigen geschrieben hatten. 20) Fiedler a. a. O. S. 609 fg.

steht aber der italienischen und levantischen nach. Der italienische Maulbeerbaum, auch in Griechenland angesiedelt, ist größer und kräftiger als die beiden genannten[21]). Der Orangenbaum (citrus, aurantium, πορτογαλλιά neugriech.) hat in Griechenland Varietäten. Die Apfelsine findet man auf Naros, Zea, Skopelo, bei Kalamata u. a. Sie ist jedoch schöner von Ansehen als von Geschmack. Bei Sparta findet man dickschalige Apfelsinen, welche kaum genießbar sind. Bessere liefert Messenien. Auf einigen Inseln findet man noch den Pomeranzenbaum (Νεραντζιά, bigaradia), den Citronen- und Lumienbaum, den Citronatbaum, den Bergamottenbaum. Der letztere als Seltenheit in den Orangengärten auf Naros[22]). Der Granatbaum wächst sowol wild als cultivirt in Gärten. Die Granatäpfel werden von den Alten, besonders von Pausanias, oft erwähnt. Der Granatapfel war der Persephone geweiht. Er erscheint bisweilen als Attribut statuarischer Gebilde. Der wilde Birnbaum ist überall in Hellas zu finden, besonders auf Morea, er wächst klein, krüppelig und zackig an den Abhängen der Berge. W. Vischer fand bei Achladokampos, am Südabhange des Kteniaberges, eine große Menge wilder Birnbäume, wovon das genannte Dorf (Birnfeld) seinen Namen erhalten hat. Dieser Baum heißt neugriechisch. Ἀχλαδιά, auch Ἀπιδιά, bei Dioskorides ἀχράς, pyrus communis silvestris[23]). Die cultivirten oder edeln Birnbäume liefern unter dem Kern- und Steinobste noch das beste, obgleich es an guten Sorten noch fehlt und die vorhandenen selten auf dem passenden Boden stehen. Dennoch gibt es in Hellas sehr viele Birnvarietäten, z. B. Frühbirnen und Muskateller, Hesperidenbirnen, Gewürzbirnen, wozu Sommer-, Herbst- und Winterbirnen gehören (Tafelbirnen, Russeletten, Blanquetten), Methbirnen, Christenbirnen, Saft-, Schmalz-, Butterbirnen, Most- oder Weinbirnen, Pfundbirnen (große harte Kochbirnen) u. s. w.[24]). Der wilde Apfelbaum (malus silvestris, Ἀγριόμηλα des Dioskorides, μηλιά neugriech.) wächst im eigentlichen Griechenland, d. h. im Königreiche nicht, wol aber im alten Makedonien, Thessalien, am Athos. Der edle Apfelbaum (malus sativa, μῆλα des Dioskorides) ist sehr häufig in Griechenland, wenigstens gibt es viele edle Sorten. Es gibt hier Rothäpfel (mala sanguinea), Calvillen, Bohnenäpfel, Weinäpfel, Matäpfel, Rippen-, Spitz-, Rand- und Plattäpfel, Blaßäpfel, Königsäpfel u. a. Fiedler bemerkt: „Wenn im Herbste ein Zwergapfelbäumchen von Malta nach Griechenland gebracht und eingesetzt wird, so wartet es nicht, bis es erst Triebe gemacht hat, sondern im nächsten Frühjahre treiben Blüthen aus der Rinde der Aeste, auch wol des Stammes, es bildet sich ein großer schöner Apfel, im nächsten Jahre macht es erst Triebe und trägt wie gewöhnlich"[25]). Der Quittenbaum (κυδώνια μῆλα des Dioskorides, κυδωνιά neugriech.) stammt von Kydonia in Kreta und wird in Griechenland gewöhnlich in Gärten gezogen. Die Frucht ist durch ihren Wohlgeruch beliebt. Mit Most eingesotten gibt sie ein angenehmes Gelée, sowie verschiedene andere Speisen daraus zubereitet werden. Im Alterthume war sie der Aphrodite heilig und hatte im Mysteriencult ihre symbolische Bedeutung. Man unterscheidet verschiedene Arten derselben[26]). Nach Athenäos waren diejenigen, welche mit dem Prädicat στρουθία bezeichnet wurden, die besten und leicht zu verdauen (ἁπάντων τῶν μήλων εὐστομαχώτερα). Die κυδώνια μῆλα werden bereits von Stesichoros und Empedokles erwähnt[27]). Die Kirschbäume zerfallen in verschiedene Arten. Der Süßkirschbaum (neugriech. κερασιά) ist häufiger zu finden als der Sauerkirschbaum. Der rothe Süßkirschbaum liefert rothe, weißgelbe und gelbe Herzkirschen. Auch Sauerkirschbäume sind zu finden, besonders auf Morea, wo sie nach Nauplia und Athen zu Markte gebracht werden. Die Kirschen sind jedoch in Hellas die unbedeutendste Obstart und hatten im Alterthume noch geringere Würdigung, wenn überhaupt damals Kirschbäume hier schon existirt haben. Der veredelte Pflaumenbaum ist in Hellas nicht häufig zu finden und auch die Frucht von geringerer Art als anderwärts. Gebackene Pflaumen kommen aus Smyrna und aus der Krim hierher und werden geschätzt. Sie sind gewöhnlich ganz mit Puderzucker überzogen. Man nennt sie Damaskina[28]). Der Aprikosenbaum (neugriech. τζαρταλουδιά und καϊσιά, armeniaca) wird vorzüglich in Gärten gezogen. Der Pfirsichbaum wird in Griechenland nur selten gezogen. Daß er hier im Alterthume bereits existirt hat, beweist sein alter Name μηλέα περσικά, neugriech. ῥοδακηνιά. Bei den alten Autoren werden diese Früchte auch περσικὰ κοκκυμῆλα und ὀξύμαλα περσικὰ genannt. Theophrast stellt diese Frucht als solche, welche ihren von einer Schale umgebenen Kern inwendig hat und deren äußerliche Umhüllung genossen wird, den Nüssen, Mandeln, Eicheln gegenüber, welche ihre harte Schale auswendig haben. Diphilos hatte sie als μέσως εὔχυλα, θρεπτικώτερα δὲ τῶν μήλων bezeichnet[29]). Der Mandelbaum (ἀμυγδαλέα πικρά des Dioskorides, πικρα ἀμυγδαλιά neugriech.) gehört zu den ältesten Culturgewächsen und wächst in Griechenland nicht selten wild. Wird er cultivirt, so erreicht er eine beträchtliche Höhe. Die besten süßen Mandeln liefert Chios. Der Wallnußbaum stammt aus Persien, ist aber gegenwärtig in Hellas sehr verbreitet (καρύα ἡ βασιλική altgriech., καρυδιά neugriech.). Die Früchte wurden euböische Nüsse genannt (κάρυον εὐβοϊκόν) und werden von den Alten oft erwähnt[30]). Euböa muß also vorzüglich mit diesen Bäumen ausgestattet gewesen sein. Dieselbe Insel zeichnet sich durch

21) Fiedler S. 613. 614. 22) Fiedler S. 618 fg. 23) W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 329. Fiedler S. 627. 24) Fiedler a. a. O. S. 627—629. 25) Fiedler ebendas. S. 630. Theokrit (V, 94) erwähnt ὀρμαλίδες oder ὀρομαλίδες als eine Art wilder Aepfel.

26) Vergl. Fiedler S. 631 fg. 27) *Stesichoros* in den Lyr. poet. ed. *Bergk.* p. 642, 30. *Empedocl.* Carm. p. 121 ed. *Karsten.* Vergl. *Pausan.* V, 19, 1. 28) Fiedler S. 637 fg. 29) Vergl. *Athen.* III, 20, 81 seq. 30) *Theophrast.* Hist. pl. I, 11, 3.

Kastanien aus. Auf der Südseite des Gebirges Ocha findet man einen kleinen Wald von Kastanienbäumen. Von den älteren griechischen Autoren wird der Kastanienbaum wol nirgends erwähnt. Dem Dioskorides von Anazarbus, welcher zur Zeit Nero's, kurz vor dem ältern Plinius, blühte, war er bekannt und wird von ihm *καστανὸν* genannt (neugriech. *καστανιά*). Die Zwergkastanie hat Früchte wie die Haselnüsse. Der Johannisbrodbaum wächst in Griechenland und auf den Inseln einzeln, namentlich auf den Inseln Euböa, Amorgos, Skopelos. Derselbe wird von Dioskorides *κερατία*, neugriech. *ξυλοκερατιά* genannt. Die indianische Feige (neugriech. *ἀραβοσύκη*, cactus opuntia) wächst gegenwärtig auf den Cykladen und Sporaden, auch bei Kalamata und auf der Südseite der Akropolis [31]). Die ganze Seeseite des Palamidi bei Nauplia ist mit indischen Feigenbäumen überwachsen, welche nicht selten die Stärke eines Mannes haben [32]). So ist die Ebene vom alten Thuria bis Kalamata in Messenien mit einem ausgedehnten Walde von riesigen Feigenbäumen bedeckt [33]). Auf der Insel Kos finden sich viele indische Feigenbäume [34]). Ueber Gärten und Haine mit verschiedenen Fruchtbäumen haben die Alten Vieles berichtet. Das Homerische Epos läßt den Odysseus im Garten des Alkinoos Aepfel- und Birnbäume, Feigen-, Granaten- und Olivenbäume finden. So enthält der Garten des Odysseus Aepfel-, Birn-, Feigen- und Olivenbäume [35]). Xenophon pflanzte sich in dem ihm von Sparta geschenkten skilluntischen Districte in der Nähe von Olympia einen aus Fruchtbäumen bestehenden Lusthain (*ἄλσος ἡμέρων δένδρων ἐφυτεύθη ὅσα ἐστὶ τρωκτὰ ὡραῖα*), wo gewiß die besten Obstbäume zu finden waren [36]).

Strauchgewächse, theils durch Wohlgeruch, theils durch Beeren ausgezeichnet, erhöhen oft genug die landschaftliche Anmuth. Besonders Oleander, Myrthen, Agnus Castus [37]). Auf dem Helikon in Böotien wuchs in großer Menge der Andrachnestrauch (*οἱ τῆς ἀνδράχνου θάμνοι*), welcher eine sehr wohlschmeckende Frucht (*καρπὸν ἥδιστον*) lieferte. So zur Zeit des Pausanias [38]). Fruchtsträucher dieser Art waren im Alterthume in Thälern und Gebirgen häufig zu finden, sowie noch gegenwärtig. Kokkosgesträuch mit dem Kokkosinsekt, dessen Blut zum Färben der Wolle verwendet wurde, hatten einige Districte in Phokis in Menge, namentlich die Ebene von Ambrysos [39]). Auf Morea findet man gegenwärtig auch viele Baumwollen- und Korinthenpflanzungen [40]). Unter den Sumpfgewächsen ist besonders das Flötenrohr hervorzuheben, welches in Böotien in der Nähe des kopaïschen Sees in großer Menge und von guter Qualität gewonnen wurde [41]).

Cap. 10. Obwol bei der Betrachtung der geologischen Verhältnisse der Gebirge das mineralogische Gebiet bereits berührt worden ist, so müssen wir hier doch die speciellen Producte etwas näher beleuchten. Das Mineralreich lieferte in einzelnen Regionen große Ausbeute an edeln Metallen, in anderen nur geringe Stoffe, wie farbige Erdarten. In den meisten Districten sind im Alterthume wol nie Versuche gemacht worden. Die ergiebigen Goldbergwerke im Pangäon- und Bermiosgebirge und auf der Insel Thasos sind bereits erwähnt worden [42]). Gold- und Silberbergwerke befanden sich auch auf der Insel Siphnos [43]). Die Siphnier hatten daher einen der Thesauroi zu Delphi hergestellt und lieferten dahin jährlich den Zehnten des Ertrags ab. Als sie dies endlich aber vernachlässigten, soll das Meer ihre Goldminen zerstört haben [44]). Epirus hatte Silberbergwerke bei Damastion zwischen Apollonia und Dyrrachium [45]). Wichtiger waren die Silberminen im Lauriongebirge Attika's, in welcher zur Zeit des Themistokles und Perikles 20,000 Menschen gearbeitet haben sollen [46]). Euböa war reich an Kupferbergwerken und die Stadt Chalkis (Negroponte) soll davon ihren Namen erhalten haben. Auch Eisen wurde hier gewonnen [47]). Die Stadt Karystos war durch die karystische Steinart berühmt. Der Ocha liefert Glimmerschiefer, Serpentin, Magneteisenstein, Marmor mit lauchgrünen Streifen, Amiant u. s. w. [48]). Auch mehre Inseln, wie Kypros, hatten ergiebige Kupferminen [49]). Magneteisenstein (siderites) wurde im magnesischen Gebiete am See Boibeis, sowie bei Hyrie in Böotien gefunden [50]). Böotiens Gebirge gewährten in der älteren Zeit viel Kupfer und Eisen, namentlich der Gebirgszug, welcher über den Sund von Chalkis hinüberstreicht und südlich in das lelantische Feld ausläuft [51]). Die verschiedenen Marmorarten haben wir bereits oben erwähnt. Edlere Steinarten, wie Jaspis, Amethyst, Chalcedon u. a. hat L. Roß auf den Inseln des ägäischen Meeres in kleinen Stücken häufig liegen gesehen. Ebenso K. G. Fiedler [52]). Weit

31) Fiedler S. 650—652. 32) Prokesch v. Osten, Denkw. 2. Bd. S. 758. 33) W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenl. S. 426. 34) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 23. 35) Odyss. VII, 115 seq.; XXIV, 225—243. 36) *Xenoph.* Anab. V, 3, 7—12. Ueber den Einkauf und Verkauf der verschiedenen Obstarten, auch Datteln, Mandeln u. s. w. s. Corp. inscr. Graec. ed. *Boeckh.* N. 123. §. 3 p. 165 seq. Vol. I. 37) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 14. Vergl. J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland S. 298 fg. 38) *Pausan.* IX, 28, 1. 39) *Pausan.* X, 36, 1. 40) Hamilton, Reisen I, 39 (teutsche Uebers.).

41) Vergl. H. N. Ulrichs I. S. 165. 42) Vergl. *Strab.* VII, 323. *Casaub.* 43) *Herodot.* III, 57. *Strab.* Excerpt. libri VII. c. 17: *ὅτι πλεῖστα μέταλλά ἐστιν χρυσοῦ ἐν ταῖς Κρηνίσιν* (s. hierüber *Diodor.* XVI. c. 8), *ὅπου νῦν οἱ Φίλιπποι πόλις ἵδρυται, πλησίον τοῦ Παγγαίου ὄρους· καὶ αὐτὸ δὲ τὸ Παγγαῖον ὄρος χρύσεια καὶ ἀργύρεια ἔχει μέταλλα, καὶ ἡ πέραν, καὶ ἡ ἐντὸς τοῦ Στρύμονος ποταμοῦ μέχρι Παιονίας· φασὶν δὲ καὶ τοὺς τὴν Παιονίαν γῆν ἀροῦντες εὑρίσκειν χρυσοῦ τινα μόρια.* 44) *Pausan.* X, 11, 2. 45) *Strab.* VII, 7, 326. *Casaub.* 46) Böckh (Staatsh. d. Athen. 1. Th. S. 58. 2. Ausg.) läßt in dem engeren Bergwerksbezirke 60,000 Menschen wohnen, von welchen ein großer Theil Beschäftigung in den Bergwerken hatte. 47) *Strab.* X, 1, 447. *Casaub.* *Stephanus Byz.* v. *Αἴδηψος.* 48) Vergl. Fiedler, Reise durch Griechenland 1. Th. S. 430 fg. 49) *Strab.* XIV, 684. *Casaub.* 50) *Plinius*, H. n. XXXVI, 25. 51) *Strab.* X, 1, 447. *Casaub.*: *καὶ μέταλλον δ' ὑπῆρχε θαυμαστὸν χαλκοῦ καὶ σιδήρου κοινὸν κτλ.* Vergl. O. Müller, Orchomenos S. 125. 2. Ausg. 52) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Thl. S. 205, wo er Granaten auf Jos (jetzt Nio genannt) erwähnt.

häufiger und in größeren Massen fand Hamilton edlere Steinarten in verschiedenen Regionen Kleinasiens. Achate, Türkise und Chalcedone werden auch bereits von den Alten als sporadisch gefundene edlere Steinarten erwähnt. So bemerkt Pausanias von den felsenreichen lakonischen Ostküsten, daß dieselben Steinchen von schönen Formen (wahrscheinlich prismatischen) und von mannichfachen Farben darbieten, worunter wir wol nichts Anderes als kleine edlere Steine zu erkennen haben[53]). Auf der Insel Syra, nördlich nach der Ostküste zu, fand Fiedler sehr verschiedene Mineralien, z. B. eingewachsene, schwarze, dünne Hornblendekrystalle und gelblich braune Granaten; an anderen Orten grüne, 1/4 Zoll breite, flache Strahlsteinkrystalle und in Brauneisenstein umgeänderte Schwefelkieskrystalle in weißem Talk, Sanfurit mit weißem Feldspath, Lager von schwarzer Hornblende, voll von rothbraunen Granaten; ein anderes schmales Lager Hornblende ist ein Paar Zoll stark, auf den Schichtungsplätzen mit einer zarten Haut von Malachit durchwachsen. Weiter nördlich auf derselben Insel an der Ostseite ein bläulich graues Lager von Schiefer mit eingewachsenen grünen Granaten[54]). Steinsalz war zwar den Alten bekannt und wird von Herodot und Plinius in afrikanischen Regionen erwähnt, wo sogar Wohnungen wie aus Steinen daraus erbaut wurden, allein in Hellas selbst ist es von keinem alten Autor nachgewiesen worden[55]). Das Salz (ἅλς) wurde also in Hellas nicht durch Bergbau, auch nicht einmal aus Salzquellen durch Salinen, sondern an einigen Meeresküsten gewonnen, wo es durch Trocknen leicht brauchbar gemacht wurde. So befanden sich einst in Attika Meersalinen an der phalerischen Bucht[56]). Gegenwärtig findet man z. B. auf der Insel Milo (Melos) eine Kochsalz liefernde Saline, welche das Salz aus einem stehenden, jedoch intermittirenden Behälter mit warmem Salzwasser herstellt[57]). Seit Fiedler's Reise mögen auch anderwärts Salzquellen dazu benutzt werden.

Cap. 11. Das Thierreich. Die hellenische Zoologie ist reich ausgestattet. Die Riesen unter den Vierfüßigen hat Europa überhaupt nie gehabt, außer in einem uns unbekannten antediluvianischen Zeitalter. Ebenso wenig von den reißenden Vierfüßigen Tiger und Hyänen. Den Löwen aber nennt schon der alte Mythos von den nemäischen Löwen als europäisches Thier. Wie schon oben bemerkt wurde, hausten einst Löwen in dem Gebiete zwischen dem Achelous und Nestos, welche des Nachts die Kameele im Heere des Xerxes zerfleischten, wie Herodot berichtet. Dagegen kann es in den wilden Gebirgen Nordgriechenlands an Wölfen, Bären (in Thrakien existirten sogar weiße Bären), Schakals, Füchsen und anderen kleineren Raubthieren niemals gefehlt haben, noch weniger an wilden Ebern, welche ebenfalls bereits in dem die Atalante und den Meleagros betreffenden Mythenkreise auftauchen und auf vielen bemalten Thongefäßen aus der classischen Zeit des Hellenismus veranschaulicht worden sind[58]). Nach dem Homerischen Epos wurde der junge Odysseus in den Schluchten des Parnassos von einem Eber verwundet[59]). Wilde Ziegen, wilde Schweine, Bären und Hirsche lieferten einzelne bewaldete Theile und Schluchten des Taygetos, namentlich derjenige Theil, welcher Euoras genannt wurde[60]). Auch in Achaia gab es Districte, in welchen die Jagd auf Hirsche und wilde Schweine reiche Ausbeute gewährte[61]). Das Gebirge Psophis in Arkadien lieferte Wildschweine, Bären und große Landschildkröten[62]). Ebenso gewährten die böotischen Gebirge bei Larymna viel Jagdwild[63]). Füchse waren in den Bergschluchten häufig zu finden, wie die wunderbare Errettung des Messeniers Aristomenes aus der Kalabaschlucht bei Sparta bekundet[64]). Unter den edleren Hausthieren nahmen die Hunde eine wichtige Stelle ein. Die lakonischen und die molossischen Hunde waren von der vorzüglichsten Art, groß und halbwild. Daher meinte man, sie seien aus Hunden und Füchsen entstanden, sowie die wolfsartigen molossischen aus Hunden und Wölfen[65]). Die molossischen Hunde dienten besonders den Schäfern, ebenso die arkadischen. Noch gegenwärtig sind die arkadischen Hunde prächtige Thiere, zottig, groß und stark und von feuriger Wildheit, sodaß der Reisende, der ihnen begegnet, sofort nach seinem Feuergewehre greift, um sich im nöthigen Falle zu sichern[66]). Auch fehlte es nicht an kleineren Haushunden, und wir finden solche oft auf den altgriechischen Thongefäßen bildlich dargestellt. Es sind gewöhnlich dem Spitze ähnliche Hunde mit langem Haare und von heller Farbe. Reisende haben in diesen Gemälden gewöhnlich größere bei sich, welche unsern Windhunden ähnlich sind.

In Betreff der Pferdezucht war Thessalien hervorragend, und die thessalische Reiterei galt für die beste. In den olympischen Spielen haben thessalische Pferde mehrmals den Preis im Roßwettrennen gewonnen. Agesilaos war einst stolz darauf, bei seinem Heerzuge durch Thessalien einige Scharen thessalischer Reiter durch seine eigene Reiterei zurückgeworfen zu haben[67]). Auch die thrakischen Pferde waren nicht zu verachten[68]). Die böotische Reiterei stand in gutem Rufe[69]). Die attischen Rosse erscheinen uns in den Reliefgebilden des Parthenon in der schönsten Gestalt und Haltung und

53) *Pausan.* III, 23, 7: αἰγιαλὸς δὲ ὁ ταύτῃ παρέχεται ψηφῖδας σχῆμα εὐπρεπεστέρας καὶ χρόας παντοδαπῆς. 54) Fiedler 2. Thl. S. 170 fg. 55) *Herodot.* IV, 185. *Plinius*, H. n. V, 5: domos sale montibus suis exciso ceu lapide construunt. 56) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II. S. 580. Kruse, Hellas I, 389. 57) Fiedler a. a. O. II. S. 408. 580.

58) *Pausan.* VIII, 17, 3. 59) Odyss. XIX, 395 seq. 60) *Pausan.* III, 20, 5. 61) *Pausan.* VII, 26, 4. 62) *Pausan.* VIII, 23, 6. 63) *Pausan.* IX, 23, 4. 64) *Pausan.* IV, 18, 4. 65) *Aristot.* Histor. anim. VI, 20; VIII, 28. 66) Vergl. Ch. Th. Schwab, Arkadien S. 11. Wolfsartige Hunde der arkadischen Schäfer, welche solche in großer Zahl halten, sah W. Vischer, als die Hirtenfamilien mit ihren Heerden und mit Hab und Gut nach Verlauf des Winters sich nach den Gebirgen begaben (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 338). 67) *Xenoph.* Hell. IV, 3, 9. 68) *Xenoph.* Anab. II, 2, 7. 69) *Xenoph.* Hell. IV, 2, 17.

zeigen eine gute Abrichtung. Sie haben einen symmetrischen Bau, weder zu massenhaft, noch zu schlank. Uebrigens hatte die Reiterei der Griechen niemals eine solche Bedeutung im Kriege wie die der gegenwärtigen europäischen Völker[70]). Ihre wichtigste Dienstleistung war die Verfolgung des fliehenden Feindes[71]). Noch gegenwärtig zeichnen sich einige Gegenden von Hellas durch vortreffliche Rosse aus, welche jenen in den genannten Reliefgebilden nahe kommen[72]). Die Bedingungen eines guten Pferdes hat Xenophon beschrieben[73]). Die gegenwärtigen attischen Pferde zeichnen sich durch ihre Dauer und ihre Gewandtheit im Bergsteigen aus und können lange ohne Futter aushalten, während sie von Ansehen keineswegs schön sind[74]). Argos muß zur Zeit Homer's viele Rosse gehabt haben, wie aus oft beleuchtetem Ἄργος ἱππόβοτον hervorgeht[75]). Außerdem hatte Griechenland im Alterthume sowie noch gegenwärtig vorzügliche Maulthiere und Esel. Die ersteren sowol wie die letzteren dienen den Fremden auf ihren Reisen in Griechenland[76]). Die Esel im südlichen Griechenland waren größer als die thessalischen, thrakischen und epirotischen[77]). Im Peloponnesos werden noch jetzt Esel in Menge gefunden[78]). Der arme Kleinhändler schafft auf dem Esel Morgens seine Waare zum benachbarten Markte und reitet gegen Mittag auf seinem Thiere wieder nach Hause. So besonders in Arkadien[79]). So dienen auch Maulthiere an vielen Orten, besonders auf den Inseln, zum Lasttragen und Reiten. Die Bewohner des Dorfes Koskinu auf Rhodos bestehen ausschließlich aus Maulthiertreibern[80]). — An Rinderheerden hatte Hellas im Alterthume keinen Mangel. Der schlaue Hermes entwendet dem Apollon 50 Stück von seinen Rindern[81]). Gebirge, Thäler und Ebenen boten weidenden Rindern kräftige Nahrung, besonders Thessalien, Pierien, Epirus, Böotien, Arkadien, Messenien. Nach der Angabe des Aristoteles waren die epirotischen Kühe so groß, daß sie die Hirten fast stehend oder nur wenig gebückt melken konnten[82]). Der Stier hatte den Pflug zu ziehen und galt daher allgemein für das nützlichste Wirthschaftsthier[83]). Den Pflugstier zu opfern war nicht gestattet. Doch geschah es einst zu Theben, daß man einen Stier vom Wagen weg zum Opfer nahm, da das dazu bestimmte Schlachtopfer nicht zur rechten Zeit herbeigeschafft worden war[84]). Seit dieser Zeit soll man auch Arbeitsstiere (wahrscheinlich nur in Theben) zum Opfern genommen haben. Zu besonderen Opfern wurden Stiere von besonderer Farbe gewählt. Häufiger noch als die Rinderheerden waren die Schafheerden. Man unterschied breit- und langschwänzige Schafe. Die griechischen waren übrigens kleiner als die ägyptischen[85]). Auch die Ziegen waren beliebt, sowol ihrer Milch als ihres Fleisches wegen. Der Ziegenhirt kommt im Homerischen Epos bereits im Hause des Odysseus vor. Die Ziegen waren ganz besonders für die Gebirgsländer geeignet, da sie ebenso wie die Gemsen auf Felsenhöhen sich bewegen und selbst auf dürrem Boden ihr spärliches Futter zu finden wissen. Noch gegenwärtig genießt man in Hellas viel Ziegenfleisch und Ziegenkäse[86]). Seit sehr früher Zeit war auch die Schweinezucht beliebt. Der treue Eumäos liefert zu seinem Leidwesen den Freiern der Penelope die fetten Schweine aus den Ställen des Odysseus[87]). Auf den Markt von Athen wurden aus Megara und anderen Ortschaften auch Schweine zum Verkauf gebracht[88]). Noch gegenwärtig findet man in allen griechischen Städten und Dörfern viele Schweine, welche in den letzteren gewöhnlich frei herumlaufen. Im Alterthume hatten dieselben mehr Aehnlichkeit mit den wilden Schweinen als mit den unsrigen[89]).

Die Vögel von Hellas waren von sehr mannichfacher Art. Aristophanes hat dieselben in seinem Lustspiele Ὄρνιθες größtentheils mit ihren Namen aufgeführt, sowie er auch anderwärts dieselben häufig erwähnt, z. B. als böotische Artikel, welche nach Athen zum Verkauf gebracht wurden[90]). Hellas hatte Adler und Geier, Falken und Eulen, Kraniche, Störche, eine besondere Art von Trappen, welche Pausanias ὠτίδες nennt und deren sich eine große Menge am Kephissos in Phokis auf der Ebene von Elateia aufhielt[91]). Pfauen, Schwäne, namentlich im nördlichen und im asiatischen Griechenland, verschiedene Arten von Tauben, Nachtigallen, Schwalben, Lerchen, Drosseln, Amseln, Wachteln, Kukuke, Wiedehopfe und viele Arten von Holzhackern, deren Aristoteles eine große Zahl aufführt[92]). In den waldigen Gebirgen waren viele Singvögel zu finden. Der Kyllene in Arkadien zeichnete sich durch seine ganz weißen Amseln aus, was Pausanias als Merkwürdigkeit hervorgehoben hat[93]). Wie die Umwohner einem teutschen Reisenden versicherten, sind dieselben noch gegenwärtig hier zu finden[94]).

Fische lieferten die benachbarten Meere, Landseen und Flüsse in großer Mannichfaltigkeit. In einige Flüsse, wie in den Pamisos und Acheloos, wanderten auch Seefische ein und gewährten reiche Ausbeute[95]). Nach der Angabe des Pausanias drangen in den Acheloos sogar Seehunde ein[96]). Der kopaische See lieferte die

70) Vergl. W. Rüstow und H. Köchly, Geschichte des griech. Kriegswesens bis auf Pyrrhos S. 134 fg. 71) Xenophon gibt in seiner Anabasis dazu Belege, wie III, 4, 4. 5. und anderwärts. 72) Vergl. *Dodwell*, Bassirilievi p. XVII. *Gell*, Journey p. 148. 73) De re equestri c. 1 seq. 74) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen ꝛc. S. 58 fg. 75) Odyss. XV, 239. 76) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln I, 11., und S. 12 bezeichnet er die Maulthiere der Insel Teos als vorzüglich gewandt und brauchbar. 77) *Aristot.* De animal. VIII, 27, 5. 78) *Gell*, Journey p. 199. 79) Schwab, Arkadien S. 11. 80) Roß, Reisen 4. Bd. S. 76. 81) Hymnus auf Hermes V. 70 fg. 82) *Aristot.* De animal. III, 15, 7. Odyss. XV, 233. 83) *Aristoph.* Acharn. 1027. 1036: *τοῖν γεωργοῖν βοιδίοιν.* 84) *Pausan.* IX, 12, 1.

85) *Aristot.* De animal. VIII, 5. 86) *Dodwell*, Class. Tour II. p. 498. 87) Odyss. XVII, 212 seq. 88) *Aristoph.* Acharn. 749 seq. 89) Kruse, Hellas I, 368. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln I. S. 14. 90) *Aristoph.* Acharn. 870 seq. Vergl. 961. 91) *Pausan.* X, 34, 1. 92) De animal. libr. VIII. c. 5. 93) *Pausan.* VIII, 17, 3. 94) Chr. Th. Schwab, Arkadien S. 11. 95) *Pausan.* IV, 34, 1. 2. 96) *Pausan.* l. c. Er gibt hier eine Erörterung der

in Athen beliebten vortrefflichen Aale, welche von Aristophanes mehrmals erwähnt werden. Bei der unbemittelten Classe waren die kleinen Fischchen, die *ἄφυαι*, beliebt, welche um geringen Preis zu haben waren[97]). Außerdem waren Thunfische, Seebarben und viele andere Arten von Fischen ein wichtiger Nahrungsartikel. Der Ladon in Arkadien hatte eine besondere Art von Fischen, von Pausanias *ποικιλίαι* genannt, wahrscheinlich von der schillernden Farbe ihrer Schuppen. Dem Pausanias wurde berichtet, daß sie Töne von sich geben ähnlich denen der Drossel (*κίχλη*). Er selbst sah solche Fische am Ufer, konnte aber keinen Ton vernehmen[98]). Die rothe Seebarbe wird noch gegenwärtig an den Küsten von Ithaka in großen Massen gefunden[99]). Im Bereiche der Amphibien waren Land- und Seeschildkröten von verschiedener Größe zu finden, Eidechsen und Frösche in großen Massen. Die Küstenstriche Lakoniens lieferten auch vortreffliche Purpurschnecken, welche Pausanias für die besten nächst den phönizischen gehalten hat[1]). Zu Bulis in Phokis waren mehr als die Hälfte der Einwohner Fischer, welche sich durch diese Purpurfischerei ihren Unterhalt verschafften[2]). Die Küsten der Inseln boten den Anwohnern einen wichtigen Erwerbszweig auch in der Schwammfischerei, welche noch gegenwärtig von vielen Inselbewohnern betrieben wird[3]). Die im Sommer auslaufenden Barken der Schwammfischer bilden eine kleine Flotille. So zu Kalymnos, zu Syme und anderen Inseln[4]). Auch bei Ithaka werden Schwämme von feiner Qualität gewonnen[5]). In der neueren Zeit hat auch der Seidenwurm in verschiedenen Regionen seine Cultur gefunden, wie im nordöstlichen Gebiete der Insel Rhodos, wo derselbe *χαμαιτηρόν* (Arbeitsthier) genannt wird[6]).

Von den Insekten sind besonders die Bienen zu erwähnen, welche reiche Ausbeute von Honig gewährten. Der attische Hymettos war in dieser Beziehung ein berühmter Berg. Plutarch bemerkt, daß Attika den süßesten Honig und auch das verderblichste Gift (cicuta) hervorbringe[7]). Der beste Honig wurde während der Zeit der heißen Hundstage gewonnen, welcher als der zeitige Honig (mel horreum von Plinius genannt) bezeichnet wurde[8]). Auf den Inseln mit ihren aromatischen Kräutern auf den Gebirgen wird ebenfalls viel Honig gewonnen. Der kretische Honig war stets beliebt. Auch gab es in manchen Regionen, besonders auf den Inseln, weiße Ameisen[9]).

Das Physiognomische, den Nationalcharakter, die geistige und körperliche Individualität der Bewohner des alten Hellas zu schildern kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Auch ist bereits vielfach hierüber berichtet, sowie die gegenwärtigen Griechen von verschiedenen Standpunkten aus, günstig und ungünstig, beleuchtet worden sind[10]). Daß die alten Griechen zur Zeit der Blüthe ihrer Freistaaten bei so manchen Mängeln doch reichbegabte und in politisch-ethischer Beziehung hervorragende Menschen waren, bezeugt ihre Geschichte. Freilich bezeugt dieselbe auch ihre starke Erregbarkeit, mit welcher oft genug die Parteien in den einzelnen Freistaaten einander das entsetzlichste Unheil zufügten und die Staaten selbst einander durch wiederholte Fehden abschwächten, bis die makedonischen Herrscher leichtes Spiel fanden, sich das Principat in Hellas zuzueignen. Im Einzelnen war es nicht anders. Die Geschichte der griechischen Staaten hat uns äußerst ehrwürdige und äußerst verworfene Menschen kennen gelehrt. Plutarch hat viele von beiden Arten geschildert. Kallippos aus Athen, welcher die Ermordung des Dion zu Syrakus veranstaltete, sich aber so zu verstellen gewußt hatte, daß ihn Dion für seinen intimsten Freund hielt, war ein entsetzliches Beispiel von Niederträchtigkeit. Plutarch bemerkt hierbei, der Ausspruch eines Mannes, daß Athen die vortrefflichsten und die schlechtesten Menschen hervorgebracht habe, sei wahr[11]). — Was aber diese erregbaren Griechen im Bereiche der bildenden und redenden Künste geschaffen, bleibt als der sichtbare Ausfluß eines reichen innern Lebens mustergültig für alle Zeiten. Schönere Tempel sind nie wieder erstanden, wie glänzend auch die Gotteshäuser der modernen Nationen, die Kirchen und Moscheen hergestellt worden sind. Schönere plastische Werke hat die Welt nicht wieder gesehen, wie großartig auch die Leistungen moderner Künstler hervorgetreten sind. Während der römischen Kaiserzeit war der alte Geist verschwunden und nur noch in einigen wenigen hervorragenden Männern zu finden. In den Völkerströmungen des 4. und 5. Jahrhunderts ging ein großer Theil der Hellenen zu Grunde und barbarische Stämme setzten sich hier und da fest. Allein ganz entvölkert von den früheren Bewohnern konnten die einzelnen Staaten nicht werden, wenn auch in einigen die neuen Ansiedler numerisch das Uebergewicht hatten. Dies bezeugt schon die Fortdauer der griechischen Sprache. Das klimatische Verhältniß veredelte auch die barbarischen Ankömmlinge, sodaß sie den Griechen in ihrem äußern Typus nicht ganz unähnlich wurden. — Die alten Bewohner Athens waren schlank gewachsen, wohlgebildet, lebhaft und mit feinen Sinnen begabt[12]). Der Athenäer war heitern Muthes, theilnehmend,

---

Einwanderung der Meerfische in die Flüsse und erwähnt die *κέφαλοι* des Achelous, die *γλάνιδες* des Hermos und Mäandros als solche.

97) *Aristophan.* Acharn. 880 seq. 962. Ebendaselbst 901 erwähnt er die *ἀφύας Φαληρικάς*. 98) *Pausan.* VIII, 21, 1. Wahrscheinlich ist es eine Forellenart, Pestropha genannt. Die Anwohner des Flusses sind jedoch sehr saumselig im Fangen derselben. Schwab, Arkadien S. 12. 99) Hamilton, Reisen (teutsch) I, 34. 1) *Pausan.* III, 21, 6. 2) *Pausan.* X, 37, 3. 3) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln II. S. 110—114. 4) L. Roß a. a. O. 4. Bd. S. 8. 46. 5) Hamilton, Reisen (teutsch) I, 34. 6) L. Roß a. a. O. 4. Bd. S. 75. 7) *Plutarch.* Dion. c. 58. 8) *Plinius*, H. n. XI, 14. Vergl. *Pfaff*, De ortu et occasu siderum p. 56. Kruse, Hellas I, 252. 9) *Pausan.* III, 26, 2.

10) Vergl. *Aristot.* Polit. VII, 6. *C. S. Sonnini*, Voyage en Grèce et en Turquie Tom. I. p. 97 seq. (Paris 1801) und *L. Heusey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie. Paris 1860. p. 265 seq. 11) *Plutarch.* Dion. c. 56—58. 12) Vergl. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands I, 3; u. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 691 fg. *G. Lejean*, Ethnographie de la Turquie d'Europe (Ergänzungsheft zu A. Petermann's Mittheilungen über wichtige neue Forschungen auf dem

empfänglich für alles Schöne, daher der Menschenhasser Timon eine weit auffallendere Erscheinung war als in der modernen Welt, wo überall solche zu finden sind. In dieser Beziehung hat der Grieche der Gegenwart mit dem des Alterthums große Aehnlichkeit. Er ist freundlich, gefällig, selbst redselig, theilnehmend und mittheilend, gleichviel ob Grieche oder ursprünglicher Albanese. Das Klima und die Landesverhältnisse haben eine Ausgleichung bewirkt [13]). So wird auch gewöhnlich ein hoher Grad von äußerem Anstande bemerkt, welcher bei einzelnen Individuen bis zu einer uns auffallenden Gravität gesteigert wird [14]). Auf eine weitere Ausführung dieses Thema's müssen wir hier verzichten.

Cap. 12. Die Meere. Wenn irgend ein Volk der alten Welt nächst den Phöniziern ein theils zu Lande, theils zu Wasser lebendes genannt werden darf, so war es das hellenische, da die größten Städte desselben am Meere lagen und jede Stadt sowol zu Handels- als zu Kriegszwecken eine Flotte hatte. Seit der Heerfahrt gegen Ilion haben sich die Flotten der hellenischen Staaten niemals wieder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt, weder vor, noch nach dem peloponnesischen Kriege. Selbst gegen die große Flotte der Perser waren nur die Schiffe weniger Staaten mit der attischen Flotte unter der Leitung des Themistokles verbunden. Der vereinigten Seemacht der sämmtlichen hellenischen Staaten würde keine andere Seemacht das Gleichgewicht gehalten haben; denn sie hätte auf 2000 Schiffe gebracht werden können. Hatte doch selbst die weniger bedeutende Stadt Megara einst eine Seemacht besessen, welche mit der attischen um die Insel Salamis kämpfte und sich, freilich nur auf kurze Zeit, in den Besitz dieser Insel setzte [15]). Die vielseitige Vertrautheit mit dem Meere brachte aber auch sowol in der früheren als in der späteren Zeit eine Piratenwirthschaft zu Tage, wie sie nur selten in solcher Ausdehnung bestanden hat. Die zahlreichen kleinen Felseninseln mit ihren ausgezackten Winkelbuchten, häufig von Felsenvorsprüngen gedeckt, mochten namentlich in Kriegszeiten, sowie in Zeiten der Noth verwegene Gesellen zu diesem einträglichen Handwerke einladen, sowie Neigung zu Abenteuern, zur ungebundenen Lebensweise und Scheu vor schwerem Tagewerke mit geringem Lohn viele ganz Unbemittelte zu diesem räuberischen Seemannsleben vereinigte. Die Rhodier haben einigemal das Meer gesäubert, aber nur auf kurze Zeit. Den kräftigsten Schlag führte erst Pompejus gegen das Piratenwesen [16]).

Das ägäische Meer war sicherlich schon Jahrhunderte vor der Flottenausrüstung gegen Ilion befahren worden. Die nahe an einander liegenden Inseln dieses Meeres mußten die ersten Versuche der Schiffahrt zwischen der asiatischen und griechischen Küste bedeutend erleichtern, zumal da auf diesem Meere häufig Windstille eintritt, während welcher das Ruder die Richtung nehmen kann, welche beliebt [17]). Auch waren ja die phönizischen Schiffe früh in diesen Gewässern erschienen und von ihnen konnten die Griechen sowol den Schiffsbau als die Schiffahrt erlernen. Das ägäische Meer umspült Hellas von zwei Seiten, östlich vom attischen Vorgebirge Sunium bis zum Winkel des thermäischen Meerbusens, wo einst Thessalonike, jetzt Salonichi liegt, und von hier wieder nördlich bis zur Mündung des Strymon oder auch des Nestos. Von Sunium bis zum maleischen Vorgebirge des Peloponnesos und weiter nach dem sikelischen Meere hin umgeben diese Halbinsel das myrtoische, das kretische und das libysche Meer [18]). Das myrtoische Meer läßt Pausanias von Euböa bis zur Insel Helene reichen, wo es sich mit dem ägäischen vereinigt [19]). Durch den Isthmos von Korinth wird das ägäische Meer von dem ionischen getrennt. Die Durchstechung des Isthmos würde demnach beide vereinigen. Westlich vom Isthmos bilden aber der korinthische und der krissäische Meerbusen gleichsam ein Mittelmeer, welche die Nordküste des Peloponnesos vom Continente scheidet. Eigentlich gehört dieses Gewässer noch dem ionischen Meere an, mit welchem es in Verbindung steht. Durch das mit zahlreichen Inseln bedeckte ägäische Meer wird das große Mittelmeer mit dem Pontus Euxinus verbunden. Das mittelländische Meer war die *θάλασσα κατ' ἐξοχήν*, das große, drei Welttheilen angehörende Binnenmeer, der Tummelplatz des Verkehrs der alten Welt im Krieg und Frieden, befahren von den Schiffen aller Küsten- und Inselbewohner, der Schauplatz der großen Kriege zu Wasser, bei welchen im Verlaufe der Jahrhunderte die Flotten

Gesammtgebiete der Geographie. Gotha 1861. S. 13) bemerkt: „C'est surtout au moral que l'ancien Hellène se retrouve dans le moderne Romaïkos: même intelligence rapide et souple, même aptitude à tout, même mobilité dans les affections et dans les desirs, même orgueil national, même impatience de tout joug, illégitime ou non, même sentiment du beau dans les arts, même patriotisme, même amour des préoccupations politiques ou intellectuelles, enfin, il faut bien l'avouer, même indifférence pour les règles morales“ u. s. w.

13) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 47. 330 fg. Einzelne Bemerkungen über die gegenwärtigen Griechen kann man bei L. Steub (Bilder aus Griechenland), bei Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient), bei Hamilton (Reisen in Kleinasien, Pontus, Armenien) u. A. finden. 14) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 47 fg. In Betreff der leichten Regungen des Gemüths möge hier noch eine Stelle aus Ulrichs' Reisen und Forschungen in Griechenland. 1. Th. S. 131 beigefügt werden: „Dem Griechen gefallen seine Weisen (auch die unserem Ohre eintönigen und misklingenden Melodien) und der Inhalt eines Liedes, wie auch immer die Musik sein mag, versetzt ihn oft in tiefste Rührung, sodaß Sänger und Zuhörer sich der Thränen nicht enthalten können. Am beliebtesten ist ein tragischer Stoff und die meisten Volkslieder sind wahre Tragúdia“ u. s. w. 15) *Pausan.* I, 40, 4.

16) Ueber die gegenwärtige griechische Marine bemerkt W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 198): „Es genügt einstweilen, wenn die Kriegsmarine das Aufkommen der Seeräuberei, wozu die an verborgenen Buchten und Schlupfwinkeln so reichen Gewässer des Archipels immer einladend waren, zu verhindern im Stande ist“ u. s. w. 17) A. Grisebach (Reise durch Rumelien und nach Brussa I, 151): „Erfährt man dann in der Folge, wie oft dieses Meer im Sommer windstill und durchaus unbewegt ist, wie häufig schwache Winde aus allen Himmelsrichtungen wechseln, so scheint es besonders geeignet und gleichsam bestimmt gewesen zu sein, den Menschen in früher Zeit zu den ersten Versuchen der Schiffahrt zu ermuntern“ u. s. w. 18) *Strab.* VII, 7, 323. *Casaub.* 19) *Pausan.* VIII, 14, 8.

der Phönizier, der asiatischen und europäischen Griechen, der Aegypter, der Punier und Römer betheiligt waren und in welchen viele Hunderte von Schiffen in die Tiefen des Meeres versunken sind. Das Mittelmeer war für die alte Welt von Homer bis zum letzten Strahl der griechischen Freiheit vor der Unterwerfung unter das eiserne Scepter der Römer nicht weniger als für die neuere Welt der atlantische Ocean, welcher drei Welttheile mit Europa in Berührung bringt. Alle Unternehmungen der Alten bewegten sich in den verschiedenen Regionen des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere. In der östlichen Hälfte hatten sich das phönizische, das griechische und das ägyptische Seewesen entfaltet, in der westlichen behaupteten das karthagische und das sicilische das Uebergewicht, bis beide den Römern sich fügen mußten[20]). Außer der bezeichneten *θάλασσα* hatte die alte Welt kein Meer, welches in gleicher Weise den anwohnenden Völkern dienstbar gewesen wäre, obwol die Phönizier schon frühzeitig durch die Säulen des Herkules in das atlantische Meer hinaus nach den Kassiteriteninseln, nach dem Bernsteinlande, nach Thule, auch nach der afrikanischen Westküste zu schiffen pflegten, sowie in der späteren Kaiserzeit die Kriegsflotten der Römer auch nach Britannia und nach dem Norden Teutschlands. Das letztere geschah jedoch Anfangs nur durch Schiffe auf dem Rhein, sowie Cäsar an den Küsten Britannia's nur von Gallien aus gelandet war. Auch später noch benutzten die Römer gewöhnlich zu diesen Zwecken ihre Rhein- und ihre Kanalflotten, welche in einer großen Zahl leichter Fahrzeuge bestanden. — Wie nun das ägäische Meer mit seinen überall tief einschneidenden Meerbusen, so bilden auch das ionische und das adriatische Meer, welche Hellas im Westen begrenzen, nur Theile des mittelländischen Meeres, obwol diese Theile gleichsam als für sich bestehende Meere ihre eigene Natur, ihre besonderen Winde und ihre besondere Strömung haben. Das wichtigste Meer für das europäische und kleinasiatische Hellas blieb stets das ägäische, da es die Verbindung mit dem Norden, mit dem Bosporus und Pontus, östlich mit dem Oriente, südlich mit Aegypten und der afrikanischen Küste vermittelte und eine große Zahl beträchtlicher Inseln hat, deren Staaten in der Geschichte oft eine wichtige Rolle gespielt haben. Laut des Mythos war dieses Meer bereits von Dionysos befahren worden und Naxos war die ihm geweihte Insel. Nirgends war auch die Fahrt so leicht wie hier von einer Insel zur andern, obwol der Boreas dieses Meer oft gewaltig aufpeitscht[21]). Die Hauptströmung dieses Meeres kommt von Norden. Darin hat wol die Bemerkung Herodot's ihren Grund, daß der Hellespont sein Gewässer dem Pelagosschlunde überliefere, welcher das ägäische Meer genannt werde[22]). Einen Umriß dieses Meeres hat auch Ammianus Marcellinus gegeben[23]). Die dichten Inselgruppen bilden die Verbindungsglieder zwischen Asien und Griechenland. Im Norden trennt beide Küsten ohnehin nur ein schmaler Sund, und in der südlichen Hälfte, wo sich das ägäische Meer am weitesten ausbreitet, reihen sich die Inseln dichter an einander; daher auch die klimatischen Verhältnisse der hellenischen und der kleinasiatischen Küstenstriche keine erhebliche Differenz wahrnehmen lassen[24]). Nach der Natur der Küstenstriche hatten auch die verschiedenen Meeresabtheilungen ihren besondern Charakter. Meerengen, wie der Euripos von Euböa bei Chalkis, hatten eine starke, täglich mehr als einmal wiederkehrende Strömung. Tief ins Land einschneidende Meerbusen haben in der Regel ein ruhiges Gewässer. Unter dem Gebirge Oeta war der nächste Theil des Meeres ein tiefer Sumpf (*τέλμα*), wie Pausanias berichtet[25]). An andern Land- oder Inselküsten, wo einst Vulcane gewirkt hatten, ist das Meer von grundloser Tiefe, wie an der Felsenküste von Thera (Santorin)[26]).

Dieselben Temperaturverhältnisse, wie die Küstenländer beider Welttheile, haben auch die Verbindungsglieder, die Inseln, diese Oasen der Meereswüste, deren Ereignisse die Geschichte Griechenlands mit zahlreichen Episoden durchweben.

Aristides hat das ägäische Meer mit seinen Inselgruppen in einer besondern Lobrede verherrlicht und seine Vorzüge vor andern Meeren hervorgehoben. Dieses Meer befinde sich gleichsam mitten in Hellas, da die asiatische Küste mit ionischen und äolischen Stämmen besetzt sei und die Küsten von Hellas die vorzüglichsten Städte umfassen. Wenn schon ein Fluß gepriesen werde, an dessen Ufern sich anmuthige Bäume und Wiesenteppiche hinziehen, wie viel mehr verdiene das ägäische Meer dieses Lob, da seine Küsten beiderseits mit den edelsten Völkerstämmen und mit blühenden Städten geschmückt seien? Beiderseits sei die Lufttemperatur an den Küsten vortrefflich. Ueber Attika sei ein milder heiterer

20) Die Grenzen, äußersten Buchten, Busen und Winkel des Mittelmeeres hat Strabon (II, 5, 126. *Casaub.*) angegeben: Als den südlichsten Theil bezeichnet er den tief in die afrikanische Küste eingreifenden Busen der großen Syrte, das Meer von Alexandria und die Nilmündungen; als die nördlichsten Theile betrachtet er die Mündungen des Borysthenes und des Tanais (wenn man nämlich das mäotische Meer noch als Theil des Mittelmeeres betrachte); als den westlichsten Theil bezeichnet er die Säulen des Herkules, d. h. die Meerenge von Gibraltar; als den östlichsten Theil hat er den Meerbusen von Dioskurias betrachtet, während Eratosthenes den issischen Meerbusen als östlichste Grenze angibt. Vergl. *Rennell*, Illustr. p. 38 seq.

21) *Pausan.* II, 22, 1. *Horat.* Carm. II, 16, 1 seq. 22) *Herodot.* II, 85: *ἐκδιδοῖ δὲ ὁ Ἑλλήσποντος ἐς χάσμα πελάγεος, τὸ δὴ Αἰγαῖον καλέεται.* 23) Libr. XXII, 8. p. 332—334. ed. *Gronov.*: a Thessalo mari distinguunt Aegaeum, quod paulatim fusius adolescens, dextra, qua late protenditur, per Sporadas est insulosum et Cycladas, ideo sic appellatas, quod omnes ambiunt Delon partu deorum insignem, laeva Imbrum et Tenedum circumluens et Lemnum et Thasum etc. Er beschreibt im Folgenden alle berühmten Oerter, welche von diesem Meere berührt werden. 24) Vergl. Curtius, Peloponnes. I, 234. 25) *Pausan.* VII, 15, 3. Er vermuthet hier, daß Kritolaos, der Heerführer des achäischen Bundes, welcher nach der unglücklichen Schlacht gegen die Römer weder lebendig noch todt aufgefunden werden konnte, sich in die Tiefe dieses Sumpfes gestürzt habe. 26) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 3. Bd. S. 27 fg. und I, 87. und griech. Königsreisen 1. Thl. S. 249 fg.

Himmel ausgebreitet und Jonien an der asiatischen Küste habe die lieblichste Luft und die freundlichste Sonne. Wer das ganze Meer mit seinen zahlreichen Busen und Buchten durchschiffe, brauche dazu viele Tage; allein der Blick schweife nicht über einen unermeßlichen Ocean hin, sondern überall begegnen dem Auge freundliche Plätze, wo man verweilen könne; man komme überall an Inselländer mit Städten und das ägäische Meer sei unter allen Meeren das am meisten bewohnte. Man könne überall auf einer Insel, an einer Küste aussteigen und dann nach Belieben von einem andern Orte aus seine Fahrt zu Wasser fortsetzen. Es sei das einzige Meer, welches wie ein Land bewohnt sei. Die herrlichen Inselstädte dieses Meeres seien nicht weiter von einander entfernt als die Städte des Festlandes. Brause dieses Meer auch oft stürmisch, so folge doch schnell wieder Ruhe und die Fahrt sei kurz von einer Insel zur andern oder von einer Insel zur Küste des Continents. Wie der Himmel mit Sternen geschmückt sei, so das ägäische Meer mit Inseln. Es habe seine schönen Häfen, seine Heiligthümer, seine Flüsse und Quellen. Wer es einmal durchsegelt habe, wünsche es trotz gefährlichen Stürmen zum zweiten Mal zu befahren. Es beginne mit der ersten Inselreihe im Süden und ende am Isthmos des Hellespont, welchen es umströme und den Chersones bilde. So Aristides[27]). Neuere Reisende haben das ägäische Meer oft beschifft und sind hier bald durch Windstille aufgehalten, bald durch entsetzliche Stürme umhergeschleudert worden. So hat Prokesch v. Osten dieses Meer wiederholt nach allen Richtungen hin durchkreuzt und während einer stürmischen Fahrt oft schauerliche Nächte und schreckliche Tage hier zugebracht[28]). Er hat auch die Cykladen, Sporaden und Oenussen (jetzt Spalmadoren genannt) vielfach besucht und beschrieben[29]). So hat auch L. Roß dieses Meer während seiner Inselreisen nach allen Richtungen durchsegelt. Er erwähnt öfters die hier tobenden Nordwinde, sowie die Windstillen, welche oft Tage hindurch den Schiffen Stillstand gebieten[30]). Im Norden aber hat Fallmerayer in 40 Stunden die Propontis, das Gebiet der Dardanellen und das ägäische Meer in seiner ganzen Breite, sowie den langen Golf von Thermä (den thermäischen Meerbusen) gegen Wind und Wetter durchsegelt[31]). E. Curtius hat über die Eigenschaften dieses Meeres Folgendes bemerkt: „Es ist als ob das ägäische Meer die besondere Kraft besäße, durch seinen Wellenschlag alles feste Land in eigenthümlicher Weise umzugestalten, d. h. überall eindringend es aufzulockern, durch diese Auflockerung Inseln, Halbinseln, Landzungen und Vorgebirge zu bilden" u. s. w.[32]). Hat dieses Meer solche Wirkungen seit Jahrtausenden hervorgebracht, so müssen die Küstenländer desselben seit den ältesten Zeiten vielfach umgestaltet worden sein.

Auch das myrtoische Meer, den Osten des Peloponnesos umspülend, mit dem saronischen, dem hermionischen und argolischen Meerbusen, hat seine wichtigen Inseln. Aegina und Salamis sind im saronischen Meerbusen die wichtigsten, die Insel Hydria im hermionischen; im argolischen liegen nur kleinere Inseln ohne geschichtliche Bedeutung. Das kretische Meer ist das den Süden des Peloponnesos bespülende, welchem die Insel Kreta angehört. Das ionische Meer umspült die ganze Westseite des Peloponnesos und des griechischen Festlandes bis zu den Akrokeraunien und bis zum Anfang des adriatischen Meeres, und hat seine großen und kleinen, in der Geschichte der Griechen namhaft gewordenen Inseln, Zakynthos, Kephallenia, Ithaka, Leukadia, Kerkyra, nebst mehren kleineren, wie die beiden Paroi in der Nähe von Kerkyra und die Strophaden südlich von Zakynthos. Auch die Echinaden am Ausflusse des Acheloos können dazu gezählt werden. Die Strömung des *ionischen* Meeres ist in seiner Hauptrichtung eine von Süden nach Norden gehende, doch begegnet man auch bisweilen einem nach Süden ziehenden Fluthen der Oberfläche, welches je nach der Natur und Stärke der Winde in offener See stärker oder schwächer wird[33]). Zum ionischen Meer gehört auch das bedeutende Gewässer des korinthischen Meerbusens, dessen Wasserstraße den Peloponnesos vom hellenischen Festlande scheidet. Das ionische Meer mit einem Theile des adriatischen bespült die Westküste der Völkerstämme, deren Gebiet einst zum makedonischen Reiche gehörte. Die Akarnanen und Epiroten und die nördlicheren Völker hatten ihre Bedeutung als Anwohner des ionischen Meeres, obgleich sie im Verhältniß zu den Corcyräern niemals eine große Seemacht gebildet haben.

In Beziehung auf die Meerbusen müssen wir uns hier mit einem kurzen Ueberblicke beschränken, da wir einige bei der Betrachtung der Meere bereits berührt haben und bei der Beleuchtung der alten Geographen nochmals auf dieselben zurückkommen. Wir beginnen mit dem nordwestlichsten ionischen Meerbusen, welchen das adriatische Meer bildet und welcher nach Skylax 500 Stadien breit sich zwischen Hydrus (Otranto) und den keraunischen Gebirgen hinzieht. Abgesehen von dazwischen liegenden kleineren Buchten folgt nach diesem der ambrakische Meerbusen, welcher, wenn er am Eingange geschlossen würde, sich wie ein kleines Binnenmeer ausnehmen würde. Er hatte einen vortrefflichen Hafen und heißt jetzt Golf von Arta. Dann folgt der schon genannte krissäische oder korinthische Meerbusen, auch das

27) Orat. XVII. p. 403—407. Tom. I. ed. *Dindorf*. Herodot (II, 97) vergleicht den Anblick der ägyptischen Städte, wenn der Nil das ganze Delta unter Wasser gesetzt habe, mit dem Anblicke der Inseln des ägäischen Meeres. Dasselbe berichtet auch Dioboros (I, 36), welcher nicht allein die Städte, sondern auch die κῶμαι und die einzelnen Meiereien aus dem Nilwasser hervorragen läßt. Ueber das ägäische Meer, Hellespont, Bosporos und Pontos Eur. überhaupt *Herodot*. IV, 85—87. 28) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1., 2. u. 3. Bd. S. 343 fg. 29) Ebendas. S. 53—80. S. 76 fg. wird Scio interessant geschildert. Vergl. S. 98 fg. 30) Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 16: „Der Nordwind, der schon vor unserer Abreise nach Syros zu wehen angefangen hatte, herrscht noch immer und heute hat er eine furchtbare Stärke erreicht. Das Meer von Paros bis Naxos ist weißer Schaum" u. s. w. Vergl. S. 20, wo er die Etesien beschreibt. 31) Fragmente aus dem Orient 2. Bd. S. 52.

32) Griechische Geschichte 1. Bd. S. 5. 33) Vergl. G. Böttger, Das Mittelmeer S. 185 (Leipz. 1859).

alcyonische Meer genannt. Seine Länge beträgt nach Agathemeros 720 Stadien. Dann folgen die zahlreichen Busen des Peloponnesos von der Nordwestspitze von Elis bis an die Südspitze Messeniens, der kyllenische, kyparissische, messenische Busen; dann die vom lakonischen Busen bis nach Argos hinauf zum saronischen, welche wir sämmtlich bei der Beschreibung der großen Halbinsel näher in Betracht zu ziehen haben. Von der attischen Küste bis zum thrakischen Meer oder bis nach Thessalonike sind folgende Busen zu nennen: der malische oder melische (maleatische oder meleatische), der jetzige Golf von Zeitani, welcher bis in die Nähe der Thermopylen ins Land hineingreift, dann der pagaseische (Golf von Volo), in dessen Winkel Pagasä und Jolkos lagen, der thermäische Busen (Golf von Saloniki), in dessen Winkel Thessalonike lag und jetzt Salonichi liegt, der toronäische Busen (Golf von Kassandra), der singitische (jetzt Golf von Monte Santo) und der strymonische (jetzt Golf von Contessa). Die letztgenannten Busen hat Sophokles als die unfreundlichen Buchten des thrakischen Meeres bezeichnet [34]). Außer diesen größeren Busen hatte Hellas überall auch noch kleinere, oft günstig gelegene und tief ins Land einschneidende, auch wol von vorspringenden Felsen und Hügeln geschützte Buchten, welche den Mangel großer schiffbarer Ströme weniger fühlbar machen, Schiffahrt, Handel und Verkehr zur See erleichtern, freilich aber auch den Seeräubern günstiges Terrain gewähren. Auch die Inseln zeichnen sich durch viele versteckte, von Felsen gedeckte Felsenbuchten aus, hinter welchen sowol im Alterthume als in der neueren Zeit die Seeräuber auf gute Beute zu lauern pflegten [35]).

Zur Einsicht in die Beschaffenheit des Landes gehört auch die Betrachtung seiner Landstraßen und Verbindungswege von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern, auf welche wir daher einen Blick zu werfen haben. Auf die Herstellung von Kunststraßen und bequemer Landwege waren die Griechen in der frühesten Zeit schon deshalb weniger bedacht, weil die Meerstraßen überall das Land berühren, Buchten überall tief ins Land eingreifen und Landzungen ins Meer vorspringen, wodurch der Transport von einem Orte zum andern erleichtert wurde. Eben deshalb hatten auch die Küsten- und Hafenstädte den Handelsverkehr und gelangten schneller zur Wohlhabenheit, Macht und Blüthe als andere inmitten des Landes. Dazu kam, daß die Zersplitterung Griechenlands in viele kleinere Staaten den Gedanken an Herstellung großer Landstraßen nicht aufkommen ließ, was den Römern vorbehalten blieb. Jeder Staat begnügte sich in dieser Beziehung mit dem Nothwendigsten. Dennoch leiten uns mannichfache Spuren zur Annahme fahrbarer guter Landstraßen in früher Zeit. Kolossale Steinmassen, Marmorblöcke und Quadern wurden ja aus den Steinbrüchen überall hin zum Tempelbau geschafft, sowie gefällte Baumstämme aus den Wäldern der Gebirge nach den Städten transportirt wurden. Dazu bedurfte es doch schon bequemer fahrbarer Wege [36]). So wurden ja auch schon früh die verschiedenen Landesproducte nach den Städten zum Verkauf gebracht. Vielleicht haben auch die Phönizier, welche nicht blos die Küsten besuchten, sondern auch in das Innere des Landes vordrangen, um Producte zu gewinnen, zur Anlegung von Fahrwegen viel beigetragen. Auf offenen Ebenen war die Herstellung von Fahrwegen leicht. Wege durch Waldung bedurften blos der Lichtung (ἀνοίγειν κελεύθους). Sumpfgegenden wurden durch Dämme überbrückt oder auch die Sümpfe durch Kanäle trocken gelegt, worin besonders die Pelasger geübt waren. Die Landesheroen, wie Herakles, haben ebenfalls diesen Zweig der Cultur gefördert, wie die Sage den genannten Heros in Böotien und in Pheneos walten läßt.

Im Homerisch-heroischen Zeitalter bewegen sich die Helden stets auf ihren Streitwagen, mögen sie ausziehen zum Kampf oder eine Reise zum Freund unternehmen. Man findet keine Spur von Schwierigkeiten, welchen sie auf den Landstraßen begegnet wären. So gelangt Telemachos in zwei Tagereisen fast durch die ganze Breite des Peloponnesos zu Wagen. So fährt Laios auf seinem Wagen von Theben nach Delphi und zurück, wobei er auf der Triodos dem Oedipus mit seinem Gespann begegnet und der stolze Trotz beider den Tod des erstern veranlaßt. Die sieben Helden vor Theben sind auf ihrem Streitwagen herangekommen und Amphiaraos wird mit seinem Gespann von der Erde verschlungen. Die Fahrstraße von Argos nach Theben kann demnach wol keine Schwierigkeiten dargeboten haben. So werden auch wol die ausgezogenen Stämme der Joner, Achäer, Dorier und Aeoler auf ihren Wanderungen hinsichtlich der Landstraßen wenig Hindernisse gefunden haben. Während der geschichtlichen Zeit, namentlich während des peloponnesischen Krieges, ziehen Heeresmassen schnell und leicht hin und her, wobei wir leidliche Heerstraßen voraussetzen dürfen. Die alten Autoren aber haben solche Gegenstände als unwesentliche und bekannte höchst selten berührt. Herodot beschreibt den Marsch des großen persischen Heeres von Thessalien bis zu den Thermopylen und bis Attika, sowie den früheren Heereszug des Dareios bis Eretria und Athen, ohne Hindernisse in Betreff der Straßen zu erwähnen [37]). Bedenken wir ferner, welchen Aufschwung das Roßwettrennen in den Hippodromen der großen Festspiele gewonnen hatte, so darf man wol daraus folgern, daß man diese vortrefflichen Kampfrosse nicht auf heillosen Wegen zu den Schauplätzen der Festspiele geführt habe. Die zu diesen Schauplätzen führenden Straßen müssen breit und bequem gewesen sein. So hatte Griechenland viele sogenannte heilige Straßen, welche zu berühmten Tempeln führten. Diese Straßen wurden nicht nur in gutem Stande erhalten, sondern

34) *Sophokles*, Oedip. Reg. v. 197. 35) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 18. 25. 33 fg. Gegenwärtig kommen in den griechischen Gewässern Seeräuber nur noch als seltene Erscheinung vor, weit häufiger in der Nähe der türkisch gebliebenen Inseln.

36) Odyss. X, 104: *λείη ὁδός ᾗπερ ἅμαξαι ἄστυδ' ἀφ' ὑψηλῶν ὀρέων καταγίνεον ὕλην.* 37) *Herodot.* VI, 43; VII, 112 seq.

auch durch Denkmäler geschmückt. Sie waren ja festliche Processionsstraßen. Die Herstellung solcher Straßen konnte zugleich zum Vorbild für gewöhnliche Landstraßen werden. Ein merkwürdiger Umstand war bei dem griechischen Wegebau das Einschneiden der Gleise für die Räder, ein Umstand, welcher bereits im Alterthume leicht zur Herstellung von eisernen Schienenwegen hätte führen können. Die Räder sollten also sich in sicherer Bahn bewegen [38]). Wer gegenwärtig mit Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der gangbaren Landstraßen reist, bemerkt gar häufig uralte ausgefurchte Gleise, welche nicht durch langen Gebrauch von selbst entstanden sind, sondern sich als ausgehauene geglättete Kanäle für die Räder der Wagen ausweisen [39]). Vielleicht war dies zuerst auf die heiligen Wege angewendet worden, auf welchen ein hoher Processionswagen mit der geschmückten Götterstatue einherfuhr, für welchen eine möglichst sichere Bahn geschafft werden sollte. Dieselbe Praxis findet man in Latium auf Felsenwegen, welche zu hochliegenden Städten führen, angewendet, wie in den uralten Städten Norba, Cora, Signia. Ja selbst in neueren Städten hat man diese Sicherheitsmethode bei steilen Felsenwegen in Anwendung gebracht, wie in Glasgow [40]). Wenn nun aber keine Doppelgleise vorhanden waren, so wurden Ausweicheplätze nöthig (*ἐκτροπαί*), wie man solche noch deutlich auf der großen Fahrstraße, welche von Sparta nach Helos führte, nachweisen kann. Die zwei Zoll tief eingehauenen Gleise biegen halbkreisförmig nach beiden Seiten aus und bilden eine doppelte *ἐκτροπή* [41]). Ueber steile Bergabhänge waren Straßen in sanften Windungen angelegt worden, um die Gefahr zu vermeiden. Heilige Straßen führten nicht über steile Höhen, sondern waren auf Ebenen oder durch Thäler angelegt worden. So war der gerade Weg von der Stadt Elis bis zum Schauplatz der olympischen Spiele ein Bergweg (*ὀρεινὴ ὁδός*), die Processionsstraße dagegen zog sich durch ein ebenes Thal hin (*ἡ διὰ τοῦ πεδίου*). Die am häufigsten genannte heilige Straße war die aus Attika nach Delphi, mit welcher sich in Böotien auch die peloponnesische und die thebanische Straße vereinigte. Eine andere heilige Straße erstreckte sich von dem Parnassos bis zum thessalischen Olympos, welche bei der Feier der Daphnephorien benutzt wurde [42]). Auf der Insel Kypros erstreckte sich eine Processionsstraße von Paphos nach Altpaphos 60 Stadien weit, und es fand hier alljährlich der panegyrische Festzug mit großer Feierlichkeit statt [43]). Diese heiligen Straßen waren dieselben Wege, auf welchen einst die Gottheit selbst gewandelt haben sollte. Heilige Straßen konnten aber auch dadurch entstehen, daß ein siegender Staat in dem besiegten den Cult einer Hauptgottheit mit übernahm und in herkömmlicher Weise fortsetzte, aber dennoch in dem eigenen Staate derselben Gottheit ein Heiligthum errichtete, oder daß er Bildniß und Cult aus dem besiegten Staate in den eigenen übertrug, in welchem Falle aber dennoch die alte Cultusstätte in Ehren gehalten werden mußte. In beiden Fällen wurden durch eine heilige Straße die beiden Cultstätten mit einander in Verbindung gebracht. Hierbei handelte es sich sowol um die Gunst der betreffenden Gottheit, als um die volle Bestätigung der neuen Oberhoheit auch durch religiöse Ceremonien. Innerhalb der Städte waren die Processionsstraßen in der Regel die stattlichsten, durch ornamentale Werke der Architektur decorirt, wie zu Athen. Ein merkwürdiger Umstand war es noch, daß diejenigen heiligen Straßen, welche zu Tempeln mit dem Privilegium der Asylie führten, ebenfalls das Asylrecht hatten, hier also kein Strafbarer ergriffen werden durfte, eine Folge religiöser Ehrfurcht gegen die betreffende Gottheit und zugleich eine menschliche Theilnahme, welche den modernen Polizeibegriffen zuwiderläuft.

In vielen griechischen Städten war der Marktplatz das Centrum oder der Ausgangspunkt der verschiedenen Straßen, welche in die Landschaften und zu anderen Städten führten. So war zu Athen der von den Pisistratiden gegründete Zwölfgötteraltar der Centralpunkt der neuen Stadtstraßen und zugleich der an diese anschließenden Straßen nach den Landschaften. Die Entfernungen nach bedeutenden Städten oder wichtigen Cultusplätzen wurden von solchen Centralpunkten aus berechnet [44]). Pausanias hat bei den wichtigsten Städten auch die Straßen angegeben, welche von diesem aus in verschiedenen Richtungen zu anderen Städten führten, und die Entfernungen nach Stadien berechnet. So die von Theben, von Megalopolis, von Argos, von Korinth ausgehenden [45]). Zur Zeit dieses Periegeten war freilich so manche Straße entstanden, welche in der classischen Zeit nicht existirt hatte. Für die Bequemlichkeit der Wanderer war hierbei in mehr als einer Hinsicht gesorgt worden. Erstens waren Ruheplätze, gewöhnlich in Felsen gehauene Stufen (*ἀνάπαυλαι, ἀναπαυστήρια, ἐνθακήσεις, θῶκοι ἀμπαυστήριοι*), hier und da angebracht worden. Zweitens waren häufig Quellen mit gutem Trinkwasser zu Brunnen hergestellt worden, aus welchem jeder nach Belieben sich versorgen konnte. Ueber rauhe Gebirge waren auch Stufen, Treppenstraßen (*κλίμακες*), hergestellt worden, daher einige Gebirge dieser Art den Namen Klimax erhalten hatten. Noch jetzt erkennt man über tausend Stufen im harten Kalkstein ausgehauen, welche einst zu den Gipfeln des Parnassos führten [46]). So hatte ein Artemidoros auf Thera in der Gegend von Oia Felsenstufen herstellen

38) Vergl. E. Curtius, Abhandl. der Berl. Akad. der Wissensch. 1854. II. S. 221, sowie *Mure*, Journal of a tour in Greece Vol. II. p. 251. 39) E. Curtius a. a. O. S. 220. 40) Vergl. *Mure* l. c. T. II, 251. 41) Daher Fußwege *ἀταρπιτοὶ ὁδοὶ αἱ μὴ ἔχουσαι ἐκτροπὴν ἤτοι κάμψιν. Eustath.* p. 1738, 4. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. II, 289, und Abhandl. der Berl. Akad. 1854. II. S. 228. 42) Vergl. Ed. Gerhard, Mythologie 1. Bd. §. 298. E. Curtius, Abhandl. der Berl. Akad. 1854. II, 228. 43) *Strab.* XIV, 6, 683. *Casaub.: καὶ πανηγυρίζουσι διὰ τῆς ὁδοῦ ταύτης κατ' ἔτος ἐπὶ τὴν Παλαίπαφον, ἄνδρες ὁμοῦ γυναιξὶν ἐκ τῶν ἄλλων πόλεων συνιόντες.*

44) Vergl. E. Curtius a. a. O. S. 247. Daß Aehnliches bei den Römern stattfand, zeigt *Roulez* im Bolletino, 1838. p. 51, wo er eine colonne polygone — avec itinéraire des principales routes beleuchtet hat. 45) *Pausan.* VIII, 44, 1 seq. 46) E. Curtius a. a. O. S. 253 fg.

lassen[47]). Baumreihen schmückten die Straßen nur selten, und zwar nur in kurzen Strecken in der Nähe eines Tempels, eines Hafens oder an einem Flusse hin. — An Bergabhängen wurden die Straßen auch durch einen künstlichen Unterbau gestützt, wie auf den Inseln Keos und Siphnos[48]). Die Wege bildeten nicht selten auch zugleich die Grenzmarke der zu den benachbarten Städten gehörenden Landschaften. Namentlich hat Pausanias mehrmals Grenzscheiden dieser Art auf Gebirgen angeführt. — Im spartanischen Landgebiete gehörte die Oberaufsicht über die Straßen und Wege zu den Functionen des Königs oder der Könige, weil sie als Oberfeldherren die Richtung und Märsche des Heeres zu bestimmen hatten. In Athen existirte ein Collegium der Wegemacher (ὁδοποιοί), und auf späteren Inschriften kommen ἐπιμεληταὶ ὁδῶν vor, sowie auch Platon in seinen Gesetzen einer ὁδῶν ἐπιμέλεια gedenkt[49]). Auch die kleineren Herrscher, die Tyrannoi einzelner Staaten, suchten sich in dieser Beziehung gemeinnützig zu zeigen, wie dies bereits von den Pisistratiden erwähnt worden ist. So ließ Archelaos, der makedonische Herrscher, Sohn des Perdikkas, in seinem Lande neue Wege und Straßen in gerader Richtung (ὁδοὺς εὐθείας ἔτεμε) herstellen, um dadurch eine schnellere Bewegung seines Kriegsheeres zu bewirken[50]). Wie Diodor berichtet, wollte Alexander durch die ganze Nordküste von Afrika von Aegypten aus bis zu den Säulen des Herkules Heerstraßen anlegen[51]), woraus man wol folgern darf, daß er auch in Asien so manche Straße hergestellt hat. — Das Meiste und Wichtigste in dieser Beziehung gehört jedoch der späteren Zeit an und ganz vorzüglich der Zeit unter der Herrschaft der Römer. Die Römer, praktische Meister in allen dem Utilitätsprincip dienenden Dingen, gelangten auch zur Meisterschaft im Straßenbau, sowie sie im Kanal- und Cloakenbau und in der Herstellung von Wasserleitungen Größeres vollbrachten als andere Völker vor und neben ihnen. Die längste von den Römern durch das nördliche Griechenland geführte Straße war die Egnatische (via Egnatia, ἡ Ἐγνατία ὁδός). Im weitesten Umfange genommen, begann die Straße von Rom ab, ging über Brundisium nach Dyrrachium oder Epidamnos (jetzt Durazzo) nach Apollonia, von hier zog sie sich bis nach Thessalonike fort, wie Strabon berichtet, nach Andern bis zum Hebros. Sie war mit Meilensteinen besetzt und betrug 535 römische Millia, die Mille zu acht Stadien berechnet, gegen 4280 Stadien, wie Strabon berechnet hat. Polybios aber hatte die römische Meile auf acht Stadien und zwei Plethren berechnet, also auf $8^1/_3$ Stadien, sodaß zu jener Angabe noch 178 Stadien hinzuzufügen wären[52]). Also war diese Straße wol eine der längsten. Sie war lange vor der Kaiserzeit entstanden und wurde stets in gutem Stande erhalten, und seitdem Byzanz zur oströmischen Residenz erhoben worden war, erstreckte sich dieselbe bis nach dieser neuen Hauptstadt[53]). Auch scheint dieselbe in der späteren Kaiserzeit Nebenstraßen erhalten zu haben, um wichtige Städte in Epirus und Illyrien mit ihr in Verbindung zu setzen[54]). Die schnelle Reise des jungen Commodus von den Ufern des Istros nach Rom läßt vermuthen, daß eine Straße bis zum Istros sich erstreckte, welche früher behufs schneller Märsche des Heeres hergestellt sein mochte[55]). Der Kaiser Hadrianus hatte auch in dieser Beziehung in Griechenland viel gethan. Wir haben oben bereits erwähnt, wie er die Straße von Megara nach Korinth über die gefahrvollen skironischen Felsenhöhen so gut hergestellt, daß man dieselbe zu Wagen bereisen konnte. Zur Zeit des Pausanias gab es viele Straßen von einer Stadt zur andern, welche in gutem Zustande und für bespannte Wagen bequem waren. An diesen Straßen befanden sich auf der einen oder anderen Seite, wenn auch nicht grade dicht am Wege, doch in geringer Entfernung häufig Tempel, Altäre, Statuen, Denkmäler verschiedener Art, sodaß der Wanderer das Monotone unserer langen Kunststraßen nicht zu fürchten hatte[56]). Dagegen waren freilich so zahlreiche Gasthöfe und Wirthshäuser (καταγώγια) wie an unsern Straßen nirgends zu finden. Der Reisende mußte sich mit Proviant von einer Stadt zur andern versorgen. Neuere Reisende haben in Griechenland vielfache Spuren alter Straßen aufgefunden[57]), auf deren genauere Beschreibung wir hier nicht eingehen können. Was unter den byzantinischen Kaisern in dieser Beziehung geschehen ist, wird im zweiten Theile in Betracht gezogen.

Cap. 13. Nachdem wir nun Hellas in seinen natürlichen Umrissen zu Lande und zu Wasser betrachtet haben, wenden wir uns zu den alten griechischen Geographen, aus deren Berichten wir das Wichtigste herausheben, und schreiten von diesen fort bis zu den Berichten der neueren und neuesten Reisenden. Zuvor haben wir jedoch einen Blick auf die griechische Chorographie im Homerischen Epos zu werfen, in welchem die damals noch äußerst beschränkte Erdkunde sich abspiegelt. Wie weit der Dichter dieselbe mit eigener Zuthat ausgestattet hat, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Erde ist eine runde meerumflossene Scheibe und Hellas in ihrer Mitte, das war der Volksglaube zur Zeit der Entstehung der Homerischen und der Hesiodeischen Dichtung[58]). Allerdings liegt Hellas in der Mitte der Länder, ja, in der

47) Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2465. 48) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 1. Bd. S. 133: „Auf der Ostseite dieser Schlucht zieht sich an den Abhängen die alte hellenische Straße hin, breit und eben, an vielen Stellen durch einen künstlichen Unterbau aus Schieferblöcken gestützt.“ Aehnliche Ueberreste eines Unterbaues einer alten hellenischen Straße fand derselbe auf Siphnos. I. S. 144. 49) Platon, Ges. 761. Vergl. *Meineke,* Fragm. Com. IV, 674. Aeschines gegen Ktesiphon p. 419. Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 3945. 3952. 4240. *Aristot.* Pol. II, 5, 1; VII, 11, 4. 50) *Thukyd.* II. c. 100. 51) *Diodor.* XVIII. c. 4.

52) *Strab.* VII, 7. p. 222. 223. 327. *Casaub.* 53) Vergl. Fallmerayer, Fragm. aus dem Orient 2. Bd. S. 190 fg. 54) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 1. Bd. S. 17. 55) *Herodian.* I. c. 7. p. 16 seq. (ed. *F. A. Wolf.*) Vergl. III, 11. p. 80 seq. 56) Vergl. *Pausan.* VIII, 34, 1 seq.; 35, 1 seq. 57) So eine Straße nach Sparta, eine andere von Argos nach Tegea. Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 370. 371. 58) Vergl. Völcker,

Mitte der drei Welttheile, welche den Alten damals bekannt waren. — Der Schiffskatalog im zweiten Buche der Ilias führt uns eine Reihe griechischer Stämme und Städte mit ihren Heerführern vor, die Odyssee gibt uns ein Gemälde von den Irrfahrten des weit umhergetriebenen Odysseus und außerdem von Ländern, welche nur beiläufig erwähnt werden, sowie von der Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta. Die Beschreibung der Länder, aus welchen die Heerführer mit ihren Scharen gegen Ilion ausgezogen waren, beginnt Homer mit Böotien, in welchem eine beträchtliche Zahl von Städten aufgeführt wird. Unter diesen waren auch viele noch in der späteren Zeit existirende, Theben (Ὑποθῆβαι genannt, weil es unter der Kadmeia lag), Thespiä (Θέσπεια), Erythrä, Platäa, Koroneia, Haliartos, Anthedon. Dann folgt Orchomenos, die Stadt der Minyer, als ein für sich bestehender Staat, welchem auch Aspledon zugehört [59]). Auf Orchomenos folgt das Land der Phokier mit seinen Städten Kyparissos, Python, Daulis, Panopeus, Krissa, Anemoreia, Hyampolis und Lilaia an der Quelle des Kephissos. Aus den Prädicaten der Städte ergibt sich eine genauere Kenntniß des Landes. Dann folgt Lokris und Euböa mit ihren Abanten, worauf Athen und der Demos des Erechtheus aufgeführt werden. Dann folgt die Insel Salamis mit dem Telamonier Aias und seinen Scharen, dann Argos und Tiryns, Epidauros und Aegina, deren Völkerschaften von Diomedes und Sthenelos geführt werden. Dann folgt in geographischer Ordnung Mykenä mit den übrigen Städten des Atriden Agamemnon, dann Sparta und Pylos mit den Völkerschaften des Menelaos und Nestor, dann Arkadien mit seinem hohen Kyllene, mit Pheneos und Orchomenos, ferner Elis, und nördlich von diesem Dulichion, Kephallenia, Ithaka mit ihren Heerführern Phyleus und Odysseus. Zur Mannschaft des Odysseus gehören auch die Zakynthier und Epiroten. Dann folgt das Aetolerland, einst dem Oineus und dessen Sohn Meleagros unterthan. Hierauf werden Kreta und Rhodos genannt, dann die kleineren Inseln. Von diesen kommt der Dichter nach dem pelasgischen Argos und nach Phthia, dem Myrmidonenlande des Peliden Achilleus. Dann folgen andere Regionen und Städte Thessaliens unter dem Fürsten Protesilaos, Eumelos, Philoktetes, bis zu den Perrhäbern. Dann werden die Magneten und die Bewohner von Dodona aufgeführt [60]). Alle diese topographischen Angaben setzen eine genauere Kenntniß der hellenischen Länder voraus, welche sich der Dichter theils aus eigener Anschauung, theils aus den Berichten Anderer verschafft hatte. Die Gesammtheit seiner Danaer, Achäer, Argeier war also über die Ländermasse von Thessalien bis zur Südspitze des Peloponnesos über die Inseln des ionischen und ägäischen Meeres, Rhodos und Kreta mit inbegriffen, ausgebreitet. Die Schicksale und Thaten des Odysseus bewegen sich aber auf den westlichen Inseln von Hellas. Daher sind diese, im ionischen Meer gelegen, Ithaka, Kephallenia, Same, Zakynthos, die Echinaden, vor allen Scheria oder Korcyra anschaulicher geschildert worden. Die Lage dieser Inseln ist aber nach der Vorstellung des Dichters eine andere, als dieselbe auf unsern Karten von Griechenland dargestellt wird [61]). So setzt er Dulichion, die spitzigen Inseln, die Echinaden nahe vor die Küste von Elis, was in Bezug auf die letztgenannten allerdings richtig ist [62]). Epeiros, Dodona und das Land der Thesproter sind ihm hinreichend bekannt, und Scheria, die wunderbare Phäakeninsel, nach der fast einstimmigen Annahme der Alten Kerkyra, von einigen Neueren aber für eine Traumwelt gehalten, ist von ihm in dieselbe Region, d. h. in den nördlichen Theil des ionischen Meeres verlegt worden [63]). Ausführlicher wird natürlich Ithaka mit einer Stadt und dem Anaktensitze des Odysseus beschrieben, westlich von den genannten Inseln liegend, welche in östlicher und südlicher Richtung in ihrer Nachbarschaft sich ausbreiten. Die Insel zeichnet sich durch das hohe Gebirge Neritos aus [64]). Gegenwärtig heißt die Hauptstadt von Ithaka Bathy und hat gegen 4000 Einwohner, beinahe die Hälfte der Bevölkerung der ganzen Insel [65]). In der Nähe liegt die kleine Insel, von Homer Asteris genannt, wo die Freier dem Telemachos auflauern, um ihm den Untergang zu bereiten [66]). Der Westen und Nordwesten von Hellas mit seinen Meeren ist dem Dichter überhaupt das Wunder- und Zauberland, wo die Insel Aea (*Αἰαίη*), der Wohnort der Kirke, Trinakria mit den Sonnenrindern, Ogygia, die Insel der Kalypso, von Homer der Nabel (*ὀμφαλός*) des Meeres genannt, sich befinden, von welcher letztern Odysseus in östlicher Richtung zu den Phäaken und von diesen endlich in seine Heimath Ithaka gelangt [67]). Vorher war Odysseus von der schwimmenden Insel des Aeolos mit dem Zephyr in der Richtung nach Ithaka abgesegelt. Als er sich aber dieser Insel nähert, wird er durch die Thorheit seiner Genossen, welche die Winde aus dem geschlossenen Schlauche des Aiolos loslassen, von diesen wieder zur Insel des Aiolos zurückgetrieben [68]). Von hier als ein den Göttern verhaßter unfreundlich abgewiesen, gelangt Odysseus mit seinen Schiffen zur Lästrygonenstadt, wo von

---

Ueber Homerische Geographie und Weltkunde S. 97. 98. Nach Strabon's Urtheil (I. p. 7) hat Homer die Geographie erst begonnen. Homer muß entweder durch eigene Anschauung oder durch die Berichte Anderer, welche die betreffenden Länder und Inseln besucht hatten, eine ziemlich vollständige Anschauung von Hellas und den zu ihm gehörenden Inseln erlangt haben. Bereits Strabon hatte dies eingesehen und er hat deshalb die Angaben des Homerischen Epos in Betracht gezogen, soweit dieselben reichen. Auch neuere Reisende haben viele Angaben des Homerischen Epos als richtige erkannt.

59) Il. II, 484—516. 60) Il. II, 517—759.

61) Vergl. Odyss. IX, 24 seq. 62) Il. II, 625 seq. Vergl. K. H. W. Völcker, Ueber Homerische Geographie und Weltkunde S. 57; dazu die Karte. 63) Vergl. Völcker S. 125. Siehe den Artikel Phäaken. 64) Odyss. IX, 26 seq. 65) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien ꝛc., teutsch von Otto Schomburgk. 1. Bd. S. 33 fg. 66) Odyss. IV, 846. 67) Völcker a. a. O. S. 117 fg. 126. Odyss. I, 50 von der Insel Kalypso: *νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ, ὅθι τ' ὀμφαλός ἐστι θαλάσσης· — νῆσος δενδρήεσσα, θεὰ δ' ἐν δώμασι ναίει κτλ.* 68) Odyss. X, 1 seq.

diesem wilden Stamme im Hafen seine Schiffe durch Felsenstücke zerschellt und seine Genossen getödtet werden. Mit seinem einzigen geretteten Schiffe gelangt nun Odysseus von hier aus nach Aiaia, zur Insel der Kirke [69]), wo ihm nach Wiederherstellung seiner in Schweine verwandelten Gefährten ein längerer ruhiger Aufenthalt vergönnt ist. Alles dieses von Westen nach Osten. Also muß die Insel der Kirke weit im Westen, westlicher als Trinakria, gesucht werden. Auch kündigt Tiresias in der Unterwelt dem Odysseus an, daß er von der Insel der Kirke erst nach Trinakria gelangen werde [70]). Das Schiff des Odysseus kommt nun zunächst von der Insel Aiaia zu den Sirenen, dann zur Scylla und Charybdis und zur Insel Trinakria [71]). Auf der weiteren Fahrt von hier aus wird das Schiff durch Sturm und Blitz zertrümmert und Odysseus gelangt endlich ganz allein auf einem Balken zur Insel der Kalypso, genannt Ogygia [72]). Nach längerem Aufenthalte bei der freundlichen Nymphe zimmert er endlich ein Floß zusammen und segelt von dannen. Am 18. Tage der Fahrt erblickt er die Gebirge vom Lande der Phäaken. Scheria liegt aber entfernt von den Wohnsitzen anderer Menschen. Denn Nausithoos, der Vater des Alkinoos, hatte die Phäaken hierher geführt, weil sie in ihren früheren Wohnsitzen in der Nähe der Cyklopen von diesen viel Ungemach zu dulden gehabt [73]). Scheria lag dem Dichter also im Norden des ionischen Meeres und mit Nordwind gelangt endlich Odysseus auf dem Schiffe der Phäaken nach Ithaka. Soweit paßt dies vollkommen auf Kerkyra, welche Insel weit nördlich im ionischen Meere von Ithaka entfernt liegt. Der Hafen Phorkynos, in welchen das Schiff einläuft, muß also wol auf der Nordseite von Ithaka gelegen haben [74]). Im äußersten Nordwesten Europa's kannte das Homerische Epos keine Länder, sondern nur Meere. Trinakria und Hesperien sind Namen, unter welchen wir nur Sikelien und die südliche Hälfte Italiens verstehen können, obgleich hierüber widersprechende Meinungen existiren [75]). Die Irrfahrt des Menelaos nach Aegypten und den benachbarten Ländern brauchen wir hier nicht zu beleuchten. Die bereits erwähnte Reise des Telemachos nach Pylos und nach Sparta führt uns durch einige der wichtigsten Landschaften des Peloponnesos. Telemachos landet am sandigen Ufer des Gebietes von Pylos, welches noch gegenwärtig grade so ist, wie es Homer beschreibt, flach und sandig [76]). Von hier aus kam er mit seinem Begleiter Peisistratos, Nestor's Sohne, auf roßbespanntem Wagen nach Pherä, zum Hause des Diokles, Sohnes des Orsilochos, wo sie übernachten; und von hier am folgenden Tage durch fruchtbares Weizenfeld in das Gebiet der hohlen Lakedaimon zur Wohnung des Menelaos [77]). Sparta lag in einer Einsenkung und das Prädicat hohle beweist somit eine genaue topographische Kenntniß des Dichters. Nach dem Homerischen Epos hatten die von Ilion zurückkehrenden Argeier verschiedene Richtungen eingeschlagen. Als Nestor mit seinen Schiffen absegelt und dann auf Lesbos Menelaos zu ihm stößt, wird berathschlagt, ob man unterhalb Chios fahren und die Insel Psyrie links lassen soll, oder ob man oberhalb Chios an dem Mimas hin die Segel lenken soll. Man wählt aber die Fahrt nach Euböa, da ein scharfer Wind zu wehen beginnt, und gelangt nach Geräftos. Die Genossen des Diomedes kommen in Argos an. Nestor richtet seine Fahrt nach Pylos und gelangt glücklich in seine Heimath, weiß aber nicht, was den Uebrigen begegnet ist [78]). Nur ist ihm bekannt geworden, daß die Myrmidonen glücklich in ihr Land heimgekehrt, ebenso Philoktet und Agamemnon, und daß Idomeneus seine Kampfgenossen glücklich nach Kreta zurückgeführt habe [79]). Die kleinsten Reisen erhalten hier große Dimensionen, sobald sie zu Schiffe auf gefahrvollem Meere ausgeführt und durch ungünstige Winde verlängert werden. Die Fahrt des Telemachos von Ithaka nach Pylos gilt der Penelope als gefahrvolles Unternehmen [80]). Als Telemachos von Pylos zurückgekehrt ist, landet er am Koraxfelsen der Insel Ithaka, wodurch die ihm nachstellenden Freier hintergangen wurden. Der Korax lag also am Meere und in der Nähe hauste Eumäos in seinem Gehöfte mit den Schweineställen. Die Stelle des genannten Felsens wird *ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιῆς* angesetzt [81]). Von hier aus ist der Weg nicht weit nach der Stadt, welche auf der Ostseite der Insel liegt [82]). — In Betreff des Bodens und der Producte schildert der Dichter Ithaka als nicht geeignet zum Ernähren der Rosse, da es keine fruchtbaren Ebenen und schönen Wiesen habe wie Pylos, das Land des Nestor, welcher dem Telemachos Rosse und Wagen zum Geschenk machen will, dieser aber, als nicht geeignet für Ithaka, nicht annehmen mag. Die Inseln seien überhaupt zum Rossehalten nicht geschaffen, bemerkt Telemachos, am wenigsten Ithaka [83]).

Die Länder und Städte der Westküste Kleinasiens mußten natürlich dem Dichter noch weit genauer bekannt sein, da ja nicht nur Inselstädte, sondern auch Landstädte, wie Smyrna und Kolophon, ihn als den ihrigen betrachteten. Er beschreibt die Wohnsitze der Bundesgenossen der Troer bald nur flüchtig, bald genauer. An die Scharen der Troer und Dardaner reiht er zunächst die Krieger aus den benachbarten Ortschaften vom Ida bis nach Sestos und Abydos, wozu auch die Larissa bewohnenden Pelasger gehören. Dann kommen die Thraker

69) Odyss. X, 135 seq. 70) Odyss. XI, 106. 71) Vergl. B. G. Niebuhr, Die Sikeler in der Odyssee, in den kleinen histor. u. philol. Schriften. Samml. II. S. 224 fg. 72) Odyss. XII, 448. 73) Odyss. VI, 5 seq. 74) Odyss. XIII, 96. Vergl. Völcker, Homerische Geographie S. 125 fg. 75) Vergl. Völcker a. a. O. S. 126. 76) Odyss. III, 5 seq. 77) Odyss. III, 485 seq.; IV, 1 seq.

78) Odyss. II, 169—185. 79) Odyss. III, 188 seq. 80) Odyss. IV, 710. 724 seq. 81) Odyss. XXIV, 149. Vergl. XV, 369. 378. 503; XVI, 27. 330. 383; XVII, 18. 182. Vergl. Völcker S. 65 fg. 82) Vergl. Völcker S. 63 fg. und Allg. Litt. Zeitung, Juni 1833. N. 112. 83) Odyss. IV, 604 seq.:

ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἄρ δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
αἰγίβοτος καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο·
οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' εὐλείμων,
αἵ θ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων.

und Kikonen, dann die Päonen, die Paphlagoner, Myser, Mäonier, Karer, Lykier, in deren Wohnsitzen er Städte, Flüsse und Gebirge näher bezeichnet [84]. Außerdem werden hier und da gelegentlich verschiedene Ortschaften genauer beschrieben. Ephesos und Smyrna, Milet, Magnesia, Kolophon, Knidos und Halikarnassos, sowie die Inseln der ganzen Westküste von Samos bis Samothrake, ebenso Kreta und Rhodos mußten dem Sänger nicht minder bekannt sein, wie die Inseln des ionischen Meeres, welche den Schauplatz der Odyssee gebildet haben. Welche Länder und Inseln er selbst besucht hatte, ist wol schwer zu ermitteln. Gewiß aber hatte er von phönizischen und griechischen Schiffahrern vielfache geographische Belehrung erhalten.

Cap. 14. Nach dem Homerischen Zeitalter begann schon das Streben der mächtigeren Staaten sich auszubreiten, Colonien auszusenden, um in günstig gelegenen, noch wenig bevölkerten Regionen festen Fuß zu fassen, Stationen und Emporia zur Ausdehnung ihres Handels zu gewinnen, was zugleich genauere geographische und topographische Kenntnisse herbeiführen mußte. Die Topographie der Umgebung der zu neuen Ansiedelungen bestimmten Ortschaften mußte ja zuvor genauer erforscht werden, bevor man einen festen Entschluß fassen konnte. Nach dem Vorgange der größeren Staaten blieben auch die kleineren nicht zurück, und es ist bewundernswürdig, wie auch von solchen viele neue Gründungen ausgegangen sind. Die Westküste von Kleinasien, der Pontus und Bosporus, das asiatische und europäische Thrakien, ein Theil der skythischen Gebiete, Unteritalien oder Großgriechenland und Sikelien, die afrikanische Nordküste im Osten waren die Länder, welche durch neue Ansiedelungen in Griechenland genauer bekannt werden mußten, als es in früheren Zeiten möglich war. Wir ziehen nun die Berichte der alten griechischen Geographen in Betracht und beginnen mit Skylax, dem frühesten derselben, so weit wir die Schriften derselben noch besitzen [85]. Skylax, welcher im 5. Jahrhundert lebte, hat die Breite des griechischen Continents von Ambrakia bis zum Peneios und bis Homoloion, einer an diesem Flusse gelegenen Stadt des magnesischen Gebietes, ausgedehnt. Nachdem er die nördlichsten Landschaften und die Insel Kerkyra beleuchtet, kommt er zu den Thesproten, deren Gebiet er an das von Chaonien anreiht. Ueber die Thesproten bemerkt er, daß sie in Dörfern, Gauen (κατὰ κώμας) leben und daß ihr Land mit guten Häfen (εὐλίμενος) versehen sei. In den Hafen Eläa münde der Fluß Acheron. In einem halben Tage fahre man an der ganzen Küste Thesprotiens vorüber. Von den Thesproten kommt Skylax zu den Kassiopeern und läßt auch diese in κώμαι wohnen. Ihr Gebiet erstreckt sich bis zum anaktorischen Busen, dessen Mündung vier Stadien betrage und seine Ausdehnung bis zum innersten Winkel etwas weniger als 120 Stadien. An das Gebiet der Kassiopeer grenze das der Molotter, welche ebenfalls in Dörfern (κατὰ κώμας) wohnen. Hierauf folgt Ambrakia, eine hellenische Stadt, 80 Stadien vom Meere entfernt, wo sie jedoch einen festen Platz und einen geschlossenen Hafen besitze. Von hier aus bis zum Peneios zieht nun Skylax die bezeichnete Linie der Breite Griechenlands. Die Fahrt an der ambrakischen Küste hin betrage 120 Stadien. Als die erste Stadt von Akarnanien bezeichnet er das amphilochische Argos, worauf dann Anaktorion mit seinem Hafen folgt. Außerhalb dieses Hafens liegen der Küstenstrich Akte und Leukas mit einem Hafen. Der mit dem Namen Akte bezeichnete Küstenstrich reicht bis zum Vorgebirge Leukata. Dann folgt die Stadt Phara, welcher Ithaka gegenüber liegt. Nach Phara folgt die Stadt Alyzia, welcher die Insel Karnos gegenüber liegt, dann die Stadt Astakos mit einem Hafen, am Achelous liegend, dann die Stadt Oiniadä. Zu diesen Städten kann man auf dem Gewässer des Achelous hinauffahren. Andere akarnanische Städte liegen in der Mitte des Landes vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt des akarnanischen Gebietes erfordert zwei Tage. Die Küste ist mit guten Häfen versehen und in der Nähe liegen viele Inseln. Einige hat der Achelous mit dem Festlande vereinigt. Sie führen den Namen Echinaden und sind unbewohnt [86]. Auf Akarnania folgt Aetolia, welches Land folgende Städte hat: Kalydon, Halikarna, Molykreia; dann folgt der delphische Busen, dessen Mündung 10 Stadien beträgt, an welchem sich ein Heiligthum befindet; dann gelangt man zur Stadt Naupaktos. Das Mittelland Aetoliens hat noch andere Städte (Skylax beschränkt sich überall auf die Meeresküste und ihre nächste Umgebung). Die Küstenfahrt an Aetolien hin vollendet man in einem Tage. Oestlich erstreckt sich Aetolien am ganzen Gebiete von Lokris hin von der Mesogäa bis zu den Aenianen. Nun folgen zunächst die ozolischen Lokrer mit den Städten Euanthis und Amphissa. Auch haben sie Städte in den vom Meere entfernten Landstrichen (ἐν μεσογαίᾳ). Die Küstenfahrt an Lokris hin beträgt nur einen halben Tag. An Lokris grenzt das Gebiet von Phokis, zu welchem die kirrhäische Ebene, Delphi mit dem apollinischen Orakel und Antikyra mit seinem Helleboron gehören. Die Küstenfahrt beträgt ebenfalls nur einen halben Tag [87]. An Phokis grenzt das Gebiet der Böotier. Als böotische

84) Il. II, 826—877.

85) Das Zeitalter des Skylax ist von Neueren in weit von einander entfernte Zeitabschnitte verlegt worden. Nach Luc. Holsten und St. Croix war er ein Zeitgenosse des Darius Hystaspis; nach Mazocchi Zeitgenosse des Herodot; nach Mannert verfaßte er sein Werk im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges; nach Bougainville in den Jahren 370—360 v. Chr.; nach Ukert 358 v. Chr. (Ol. 106, 4); nach Niebuhr in der ersten Hälfte des Königs Philipp von Makedonien, Alexander's Vater; nach Dodwell, Vossius und Wassa war er Zeitgenosse des Polybios; Kruse setzt ihn wie Mannert in den Anfang des peloponnesischen Kriegs (I. S. 26 fg.). — Seine Anschauungsweise und Sprache beweisen, daß er nur wenig später als Herodot gelebt hat. Seinen Periplus scheint er noch vor Beginn oder gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges geschrieben zu haben. Er gedenkt desselben nirgends. Rom erwähnt er so kurz, wie jede andere gewöhnliche Stadt, woraus wir folgern dürfen, daß dieselbe zu seiner Zeit noch keine so hervorragende Bedeutung gehabt habe, wie bereits zur Zeit des Polybios.

86) *Skylax* §. 30—34. p. 25—27. ed. *Müller*, in d. Geogr. Graec. minor. Vol. I. Par. 1855.

87) *Skylax* ibid. §. 35—37. p. 37. 38. ed. *Müller*.

Städte (nämlich Küstenstädte) nennt er Korsiä, Sipha mit einem Hafen, Eutretos und das *τεῖχος Βοιωτῶν*. Die Küstenfahrt betrage weniger als einen halben Tag. An Böotien stößt Megaris mit den Städten Aegosthena, Pegä, dem festen Platze Geraneia und Aris. Die Küstenfahrt beträgt nur 100 Stadien. Hier übergeht nun Skylar Attika und wendet sich sofort nach dem Isthmos, dem Lechäon und Korinth. Der Weg über den Isthmos von einem Meere zum andern beträgt 40 Stadien. Die Küste bildet viele Busen und die Fahrt beträgt einen halben Tag. Dann folgt Sikyon mit einer Küstenfahrt von 120 Stadien. Hierauf folgt Achaia mit den Städten Pellene, Aigeira, Aigai, Aigion, Rhypes, dann jenseits Rhion Paträ und Dyme. Die Küstenfahrt beträgt 700 Stadien. Das anstoßende Land Elis hat die Stadt Kyllene mit einem Hafen und mit dem Flusse Alpheios. Im Mittellande liegt die aus mehren Orten vereinigte Stadt Elis. Diesem Lande liegt die Insel Zakynthos gegenüber, welche Stadt und Hafen hat. Die Küstenfahrt der Landschaft Elis bis zum Gebiete der Lepreaten beträgt 700 Stadien. Das angrenzende Arkadien reicht bei Lepreon bis zum Meere (er hat demnach diese Grenzstadt zu Arkadien gezogen). Im Mittellande hat es die großen Städte Tegea, Mantineia, Heräa, Orchomenos, Stymphalos u. a. (Megalopolis ist ihm also nicht bekannt.) Die Küstenfahrt beträgt 100 Stadien. Messenien, welches an Arkadien grenzt, hat die Stadt Messene mit einem Hafen[87a]), dann Kyparissos, nur sieben Stadien vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. An die beiden letztgenannten Landschaften grenzt Lakedaimon mit den Städten Asine, Mothone mit dem Achilleushafen, welchem der Hafen Psamathus auf der entgegengesetzten Seite gegenüber liegt. Zwischen beiden springt das Vorgebirge Tänaros mit dem Tempel des Poseidon weit ins Meer hinaus. Dann folgt Gytheion mit einer Schiffswerfte, dann ein fester Platz, der Fluß Eurotas, die Stadt Boia und das Vorgebirge Malea. Diesem gegenüber liegt die Insel Kythera. Auf das Vorgebirge Malea folgt die Stadt Side mit einem Hafen, Epidauros mit einem Hafen, Prasia, Stadt mit Hafen, Mothone, Stadt und Hafen. Die Schiffahrt an der Küste hin beträgt drei Tage. Die lakonischen Vorgebirge sind diejenigen Spitzen von ganz Europa, welche der Insel Kreta am nächsten liegen. Die Entfernung von der lakonischen Küste bis zum nächsten Vorgebirge Kreta's, auf welchem die Stadt Phalasarna lag, beträgt eine Tagesfahrt. Von Phalasarna ab kommt man zum Vorgebirge Kriu Metopon (*Κριοῦ μέτωπον*). Gegen Süden fährt man von Kreta nach Libyen, und die Fahrt bis zum Chersonesos von Kyrene beträgt einen Tag und eine Nacht. Die Länge der Insel beträgt 2500 Stadien, sie ist größtentheils schmal und streckt sich von Westen nach Osten. Kreta hat folgende Städte: Phalasarna mit seinem Hafen im äußersten Westen, Polyrrhenia von der Nordseite her nach Süden zu, Diktynnäum mit dem Tempel der Artemis im Gebiete von Pergamia. Gegen Süden liegt Hyrtakine. Gegen Norden Kydonia mit einem geschlossenen Hafen. Gegen Norden liegt auch die Landschaft Apteräa und Lampeia, beiderseits bis zum Meere sich erstreckend. Gegen Norden ferner Daros und Knossos, gegen Süden Phästos, Gortyna, Rhaukos, im Mittellande Lyktos, welche Stadt mit ihrem Gebiete beiderseits das Meer berührt. Homer hat die Insel als hundert Städte enthaltend bezeichnet (*ἑκατόμπολις*). Hierauf wendet sich Skylar zu den Cykladen und erwähnt Melos mit einem Hafen, Kimolos, Oliaros, Sikinos, Thera, Anaphe und Astypaläa. Skylar hat demnach die Cykladen des kretischen Meeres, d. h. die südlichste Reihe, von denen des ägäischen Meeres, welche nördlicher liegen, unterschieden, sowie er Olearos statt Pholegandros aufgeführt hat. Diese südlichste Inselreihe ist südlich vom kretischen, westlich vom myrtoischen Meere umgeben. Diese südlichen Cykladen haben Einige auch zu den Sporaden gezählt[88]). Von diesen Inseln kommt er nach dem Peloponnesos zurück, und zwar nach Argos, indem er wieder an Lakedämon anknüpft, von dessen Küste aus er Kreta und die südlichsten Cykladen gleich mit aufgenommen hatte. In der Landschaft Argolis liegen Argos und Nauplia mit einem Hafen. Im Mittellande Kleonä, Mykenä, Tiryns. Die Küstenfahrt am argolischen Gebiete hin beträgt 150 Stadien. An Argolis grenzt das Gebiet von Epidauros, welches bis zum argolischen Busen 30 Stadien beträgt. Hierauf folgt Halia mit einem Hafen, an der Mündung des letztgenannten Busens liegend. Die Küstenfahrt des gesammten Gebiets beträgt 100 Stadien. Hierauf folgt Hermione, Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 80 Stadien. Skylläon ist ein Vorgebirge des Busens, welcher bis zum Isthmos reicht. Das Skylläon gehört zum Gebiete von Trözene und liegt Sunium gegenüber. In der Nähe befindet sich die Insel Belbina mit einer Stadt. Auf Hermione folgt Trözenia mit Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 30 Stadien. Hier liegt auch die Insel Kalauria mit Stadt und Hafen. Die gesammte Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. Gegenüber liegt die Insel Aegina mit einer Stadt und zwei Häfen. Epidauros, Hafenstadt, gehört zum Gebiete der Trözenier. Die Küstenfahrt macht man in 130 Stadien. Nach Epidauros folgt gegen Osten hin (auf unsern Karten gegen Norden hin) das korinthische Gebiet mit dem festen Platze Kenchreä, dem Isthmos und mit dem Heiligthume des Poseidon. Hier hört eigentlich der Peloponnes auf, aber das Gebiet von Korinth reicht eigentlich noch weiter und umfaßt noch die festen Plätze Sidus und Krommyon. Die Fahrt an der korinthischen Küste hin beträgt 300 Stadien. Hierauf berührt nun Skylar noch einmal Megara mit dem Hafenplatze Nisaia, welcher befestigt war (die Küstenfahrt beträgt 140 Stadien) und kommt nun nach Attika. Als ersten wichtigen Punkt nennt er hier Eleusis mit dem Tempel der Demeter und mit einer Befestigung (*τεῖχος*). Gegenüber liegt Salamis

87a) Hier ist der Text entstellt. Vergl. *Müller* ad h. l. p. 40.

88) *Skylax* §. 47 seq. p. 41—44. ed. *Müller*. Dazu die Interpretes zu p. 44.

mit Stadt und Hafen. Dann folgen der Peiräeus mit seinem dreifachen Hafen, die langen Mauern und Athen selbst. Anaphlystos ist ein fester Platz mit Hafen, Sunium ein Vorgebirge mit einer Befestigung und einem Tempel. Thorikos und Rhamnus sind befestigte Plätze, der erstere mit zwei Häfen. Die Küstenfahrt vom District Japis (*ἀπὸ Ἰαπίδος χώρας*) bis Sunium beträgt 490 Stadien, von Sunium bis zur Grenze Böotiens 650 Stadien, zusammen 1140. Von hier kommt Skylax zu den nördlichen Cykladen, zu welchen von Sunium aus nur eine kurze Fahrt ist. Die nächste Insel, Keos, hat vier Städte und einen Hafen. Die Insel Kythnos hat eine Stadt. Seriphos hat Stadt und Hafen. Dann folgt die Insel Siphnos (hier wird keine Stadt erwähnt, wol aber ist dieselbe von Herodot als eine blühende bezeichnet worden). Paros hat zwei Häfen, von welchen der eine verschlossen werden kann. Dann folgen die Inseln Naxos, Delos und Rhene, Syros. Mykonos hat zwei Städte. Die Inseln Tenos und Andros haben jede ihren Hafen. Diese sind die eigentlichen Cykladen. Weiter nach Süden hin liegen noch Jos mit einem Hafen und mit Homer's Grabmal; dann Amorgos mit drei Städten und Hafen und Ikaros mit zwei Städten. Nordwestlich von Andros hebt die lang gestreckte Insel Euböa an, welche vier Städte hat: Karystos und Eretria mit einem Hafen, Chalkis mit einem Hafen und Hestiäa mit einem Hafen. Die lang gestreckte Insel von geringer Breite umfaßt 1350 Stadien, vom Tempel des Zeus zu Kenäos bis zum Tempel des Poseidon zu Gerästos gerechnet. Das ägäische Meer hat aber noch folgende Inseln: Eretria gegenüber liegt Skyros mit einer Stadt, Ikos hat zwei Städte, Peparethos hat drei Städte und einen Hafen, Skiathos zwei Städte und einen Hafen. Von diesen Inseln kehrt Skylax wieder zum Continent zurück und kommt nach Böotien [89]). An Attika grenzt das Gebiet der Böoter, welches gegen Osten das Meer berührt. In Böotien liegen das Heiligthum Delion, Aulis mit einem Tempel, der Euripos mit einer Befestigung, die befestigte Stadt Anthedon, Thebä, Thespiä, Orchomenos. Auch hat Böotien noch andere Städte. Die Küstenfahrt bis zur Grenze der Lokrer beträgt 250 Stadien. — Nachdem nun Skylax nochmals das Gebiet der Lokrer und der Phoker berührt hat, wendet er sich zu den nördlicheren Regionen und kommt zu den Meliern oder Maliern, deren Gebiet an Phokis grenzt. Am malischen Meerbusen wohnen die sogenannten Limodorer, welchen die Städte Erineos, Boion, Kytinion angehören. In dieser Region liegen auch die Thermopylen, das Gebiet der Trachinier, der Oeta, die Stadt Herakleia und hier strömt der Fluß Spercheios in den genannten Busen. Dann folgen die Malier selbst, deren erste Stadt Lamia, die letzte Echinos ist. Oberhalb der Malier im Mittellande wohnen die Aenianen, durch deren Gebiet der Spercheios fließt. Außerhalb des malischen Busens wohnen die phthiotischen Achäer, deren Gebiet sich aber doch noch bis zur Hälfte des pagasetischen Busens hin erstreckt, besonders da, wo man von der linken Seite her in den Busen einsegelt. Ihre Städte sind Antrones (*Ἀντρῶνες*), Larissa, Melitäa, Demetrion, Thebä. Andere Städte befinden sich in der Mitte des Landes. An das Gebiet der Achäer stößt Thessalien, dessen Gebiet sich vom Mittellande aus in einem schmalen, nur 30 Stadien breiten Streifen bis zum pagasetischen Busen hin erstreckt. Am Meere liegen die Städte Amphanäon, Pagasä; mitten im Lande Pherä, Larissa, Pharsalos, Kieron, Pelimnäon, Skotusa, Krannon. Noch andere Städte befinden sich mitten im Lande. Thessalien erstreckt sich vom Mittellande aus über das Gebiet der Aenianen, Doloper, Malier, Achäer und Magneter bis nach Tempe hin. Die Länge des pagasetischen Busens von der Mündung bis zum innersten Winkel von Pagasä beträgt die Fahrt eines Vormittags. Die Mündung ist fünf Stadien breit. Im genannten Busen befindet sich die Insel Kikynethos mit einer Stadt. Nun folgt das Gebiet der Magneten, welche am Meere hin wohnen und diese Städte besitzen: Jolkos, Methone, Korakä, Spalathra, Olizon und den Hafenplatz Isä. Außerhalb des pagasetischen Busens befinden sich Meliboia, Rhizus, Eurymenä, Myrä. Mitten im Lande wohnen die Perrhäber, ein hellenischer Volksstamm. Bis hierher erstreckt sich Hellas vom ambrakischen Busen im Zusammenhange. In gleicher Weise gehören die betreffenden Meere an den genannten Küsten zu Hellas. Von hier aus geht nun Skylax nach Makedonien, dessen Gebiet sich vom Peneios ab hinzieht, sowie der thermäische Busen. Die erste Stadt Makedoniens ist Herakleion, dann folgt Dion, die hellenischen Pydna und Methone, der Fluß Haliakmon, dann die Stadt Aloros und der Fluß Lydias, dann die Residenz Pella, zu welcher man auf dem Lydias auffahren kann. Dann folgen die Flüsse Arios und Echedoros, die Städte Thermä und Aineia mit hellenischer Bevölkerung, das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Pallene und folgende im Gebiete von Pallene liegende Städte: Potidäa, welche Stadt den Isthmos in der Mitte verschließt, Mende, Aphytis, Thrombeis, Skione, worauf Kanasträon, das heilige Vorgebirge von Pallene folgt. Außerhalb des Isthmos liegen die griechischen Städte Olynthos, Mekyberna (*Μηκύβερνα*), Sermylia mit dem nach dieser Stadt genannten Meerbusen; dann Torone mit einem Hafen, Dion, Thyssos, Kleonä, sämmtlich griechische Städte; dann der Berg Athos; dann die griechischen Städte Akrothooi, Charathrus, Olophyxos, Akanthos, Alapta, Arethusa, der See Bolbe und die Stadt Apollonia. Andere makedonische Städte liegen im Mittellande. Die Küste hat viele Buchten und Busen, durch welche die Fahrt zwei Tage in Anspruch nimmt. Der Fluß Strymon bildet die Grenze zwischen Makedonien und Thrakien, welches sich vom Strymon bis zum Istros hin erstreckt. Thrakien hat folgende griechische Städte: Amphipolis, Phagres, Galepsos, Oisyme und mehre thasische Emporien (Handelsplätze der Thasier); denn die Insel Thasos mit Stadt und zwei Häfen liegt hier in der Nähe. Thrakische Städte sind ferner Neapolis und Daton, die letztere

89) *Skylax* §. 58. p. 46. 47. ed. *Müller*.

mit hellenischer Bevölkerung, von dem Athenäer Kallistratos gegründet. Dann folgen der Fluß Nestos, die Stadt Abdera, der Fluß Kudetos und die Städte Dikäa und Maroneia. In der Nähe derselben liegt die Insel Samothrake mit einem Hafen. Auf dem Festlande folgen ferner die Städte Drys und Zone, der Fluß Hebros mit der Veste Duriskos, die Stadt Ainos mit einem Hafen und feste Plätze der Ainier. Dann folgt der Busen Melas und der Fluß Melas, das Emporium Deris, dann Kobris (Κώβρις), ein Emporium der Kardianer und noch ein anderes, Kypasis. In der Nähe des melanischen Busens liegen die Inseln Imbros und Lemnos, jene mit einer Stadt, diese mit Hafen und Stadt (wo Skylar nur einen Hafen erwähnt, hat man wol stets eine Hafenstadt zu verstehen). Nach dem melanischen Busen folgt der thrakische Chersonesos mit folgenden Städten: Kardia, Ide, Päon, Alopekonnesos, Araplos, Eläus, Madytos, Sestos an der Mündung der Propontis, welche sechs Stadien umfaßt. Innerhalb des Aegosflusses (ἐντὸς Αἰγος ποταμοῦ) liegen die Städte Kressa, Krithote, Paktye. Bis hierher erstreckt sich der thrakische Chersones. Die Entfernung von Paktye bis Kardia über den Rücken des Isthmos von Meer zu Meer beträgt zu Fuß 40 Stadien. In der Mitte liegt die Stadt Agora. Die Länge des Chersonesos beträgt da, wo dieselbe die größte ist, von Kardia bis Elaus, 400 Stadien. Nach dem Chersonesos folgen thrakische feste Plätze (τείχη); zunächst die weiße Küste (Λευκὴ ἀκτή), dann Teiristasis, Herakleia, Ganos (Γάνος), Ganiä, Neonteichos, die Stadt Perinthos mit einem Hafen, Daminon Teichos, die Stadt Selymbria mit einem Hafen. Von dieser bis zur Mündung des Pontus beträgt die Entfernung 500 Stadien. Die Auffahrt (Ἀνάπλους) durch den Bosporos erstreckt sich bis zum Tempel des Zeus, von welchem ab die Ausmündung in den Pontus nur 7 Stadien breit ist. Im thrakischen Pontusgebiete liegen nun folgende hellenische Städte: Apollonia, Mesembria, Odessopolis, Kallatis; dann folgt der Fluß Istros. Die Auffahrt vom Strymon bis nach Sestos beträgt zwei Tage und zwei Nächte; von Sestos bis zur Ausmündung des Pontus ebenfalls zwei Tage und zwei Nächte; von der Mündung des Pontus bis zur Einmündung des Istros drei Tage und drei Nächte. Der ganze Periplus von der Mündung des Strymon bis zur Mündung des Istros beträgt also sieben Tage und sieben Nächte. So weit reicht die skizzenhafte, besonders die Küsten berührende Beschreibung der hellenischen Länder von Skylar, welcher nun auf die skythischen Ländergebiete übergeht [90]). Sein Hauptzweck war die genauere Bestimmung der Küstenfahrten und die Angabe der Entfernungen von Ort zu Ort. Die Städte, Häfen und festen Plätze sind daher nur genannt, nicht genauer beschrieben worden. In ähnlicher Weise sind auch die griechischen Städte in Asien und Afrika von ihm aufgeführt worden.

Cap. 15. Bevor wir nun die folgenden Geographen in Betracht ziehen, werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Historiker, welche natürlich die Schauplätze der erzählten Ereignisse zu erwähnen hatten. Herodotos, Xenophon und der spätere Polybios liefern zwar nur sporadische, doch stets lehrreiche Angaben über das Geographische und Topographische der einzelnen griechischen Staaten, ihres Gebietes, ihrer Städte, festen Plätze und κῶμαι. Herodot hat die großen Heerzüge des Darius und Xerxes gegen Hellas beschrieben. Am wichtigsten sind seine Mittheilungen über den Norden Griechenlands, z. B. über die Päonier, über die edonische Stadt Myrkinos, über die Mündungen der Flüsse Strymon, Arios u. s. w. [91]). Auch werden die Inseln häufig von ihm berührt, wie Samos, Kos, Lesbos u. a. Thukydides hat die Schauplätze des peloponnesischen Krieges, die Topographie der Schlachten, der belagerten Städte und festen Plätze, der Seetreffen, vieler Küstenstriche und Inseln, sowie der Städte Siciliens nicht selten mit Genauigkeit beschrieben. Xenophon hat in allen seinen historischen Schriften einzelne Landstriche beleuchtet, sowol im eigentlichen Hellas als in den asiatisch-griechischen Staaten. So beschreibt er seinen ihm von den Spartanern als Geschenk überwiesenen Wohnort Skillus, 20 Stadien von Olympia entfernt, an dem kleinen fischreichen Flusse Selinos, genauer als irgend ein alter Geograph. Es war eine anmuthige neue Gründung an der Straße von Sparta nach Olympia, gewährte reichen Ertrag und eine vortreffliche Jagd, da in der Nähe der waldreiche Berg Phaloe sich befand. Hier ließ er einen kleinen Tempel der Artemis herstellen nach dem Vorbilde des großen ephesischen Tempels, und stellte hier ein Bildniß der Göttin in der wunderbaren Gestalt der ephesischen Artemis auf, aus Cypressenholz gearbeitet. Aus dem reichen Ertrage bestimmte er jährlich den Zehnten zu einem Opferfeste, an welchem alle Umwohnenden theilnehmen konnten [92]). Noch reichhaltiger ist Polybios in seinen uns erhaltenen Büchern, in welchen die Kriege des achäischen und des ätolischen Bundes und die Einmischung der Römer in deren Angelegenheiten erzählt werden. Er hat von Westen nach Osten, von Dyrrhachium bis Thessalonike Griechenland die Breite von 2000 Stadien gegeben. In Betreff der Topographie hat er besonders einzelne Landschaften und Städte des Peloponnesos vielfach beleuchtet, wo sich die Kriegsheere des Antigonos und des spartanischen Königs Kleomenes, sowie die des achäischen Bundes bewegten. Mit der Berechnung von Quadratmeilen haben sich die alten griechischen Geographen und Historiker nicht befaßt, da sie nur nach Stadien rechneten und Quadratmessungen noch unbekannt waren. Sie gewähren nur Längen- und Breitenmaße im Ganzen und im Einzelnen. — Für die politische Geographie von Griechenland haben auch die alten Staatsphilosophen in ihren πολιτεῖαι, wie Aristoteles (dessen Schrift man jedoch als eine Compilation aus seinen politischen Werken betrachtet hat) und Herakleides brauchbares Material

90) §. 64—67. p. 51—57. ed. *Müller*. (Geogr. Graec. minor. Vol. I.)

91) *Herodot*. V, 12 seq. 92) Anabas. V, 3, 6—13.

geliefert. Ebenso für das Gebiet der physischen Geographie die Verfasser von Naturgeschichten, wie Aristoteles, Aelianos und der ältere Plinius, welcher letztere ohnehin auch einige seiner Bücher der Geographie überhaupt gewidmet hat.

In Beziehung auf die kleineren griechischen Geographen, welche in der Zeit zwischen Skylar und Strabon gelebt haben und deren fragmentarische Schriften uns theilweise erhalten worden sind (obgleich ihre Authenticität noch nicht völlig gesichert, wenigstens in Zweifel gezogen worden ist), müssen wir uns auf eine kürzere Charakteristik beschränken. Die lehrreiche Schrift des Dikäarchos, *Περιήγησις Ἑλλάδος* oder *Περιηγήσεως Ἑλλάδος ἀποσπάσματα τρία*, ist neuerdings einem uns unbekannten Athenäos vindicirt worden, und es kann daher die Zeit nicht näher bestimmt werden [93]). Dennoch zeigt ihr ganzes Gepräge, daß sie um einige Jahrhunderte älter ist als Strabon's Geographie. Inhalt, Urtheil und Diction bekunden einen geistreichen, erfahrenen und umsichtigen Geographen von reichhaltiger Menschen- und Weltkenntniß. Aphoristisch eingewebte Urtheile lassen einen Philosophen durchblicken, welcher Lehrreiches und Interessantes hervorzuheben versteht. Daher läßt sich vermuthen, daß dieses Werk, wie es uns vorliegt, ein Auszug aus der geographischen Schrift des Dikäarchos ist, welcher nicht blos eine *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος*, sondern auch eine andere, *Βίος τῆς Ἑλλάδος*, verfaßt hatte und mit den Sitten und der Lebensweise in den einzelnen griechischen Städten gewiß sehr vertraut war. Auch hier in dieser *Περιήγησις Ἑλλάδος* werden die Sitten, Bräuche, guten und schlimmen Gewohnheiten der Bewohner der Städte überall mit in Betracht gezogen und häufig witzige Verschen, welche in Hellas cursirten, mit eingeflochten [94]). Der Epitomator hat aber natürlich auch das berührt, was seit der Zeit des Dikäarchos in Hellas eine andere Gestalt gewonnen hatte. Daher gestatten Erwähnungen späterer Ereignisse keine Folgerung auf das Zeitalter des ursprünglichen Autors. Der Epitomator hat wahrscheinlich um die Zeit des Polybios, wenigstens nach Alexander dem Großen, gelebt. Die fragmentarische Schrift beginnt mit der Wanderung nach Athen und beschreibt den angenehmen Weg dahin durch angebaute Regionen. Die Stadt selber sei jedoch eine schlecht angelegte zerstreute Häusermasse, welches Uebel aus alter Zeit stamme. Die meisten Häuser seien geringfügig und nur wenige vortheilhaft eingerichtet. Dann werden aber die Staatsgebäude, das Odeion, das Theater, der Parthenon, das damals noch unvollendete Olympieion, die Gymnasien mit Lob hervorgehoben, sowie eine genauere Charakteristik des Lebens in der Stadt folgt (was doch gewiß auf das Werk des Dikäarchos *Βίος τῆς Ἑλλάδος* hindeutet). Das attische Land bezeichnet er als zu wenig fruchtbar, als daß es alle Bedürfnisse der Bewohner befriedigen könnte [95]). Von Athen aus wandert der Verfasser nach Oropos, dem famosen Grenzorte zwischen Attika und Böotien, und geißelt hier sofort die Grenzquälgeister, die vermaledeiten Zoll- und Steuerofficianten, welche sogar von Gegenständen Steuer erhoben, welche zum Vortheil und Genuß der Böotier ins Land gebracht wurden [96]). Der Weg von hier bis Tanagra beträgt 30 Stadien, geht durch Oel- und andere Baumgruppen hindurch und ist frei von Diebesgesindel. Tanagra ist ein rauher hochgelegener Ort mit weißem thonartigen Boden. Die Häuser zeichnen sich durch ihre schönen Vestibulen (*προθύροις*), sowie durch enkaustische Malereien aus. Der Boden dieser Region ist von geringer Fruchtbarkeit, doch liefert er den besten böotischen Wein. Die Bewohner lieben stattliche häusliche Einrichtungen, leben aber sparsam und einfach (*ταῖς μὲν οἰκίαις λαμπροὶ, τοῖς δὲ βίοις λιτοί*). Sie sind mehr Landbauer als Handwerker, zeichnen sich durch Gerechtigkeit, Treue und Gastfreundschaft aus, spenden Dürftigen und Fremden gern von ihrer Habe. Auch ist ihnen jede Art von Unmäßigkeit verhaßt. Von hier gelangt man in 200 Stadien nach Platäa. Der Weg dahin ist wüst und steinreich, zieht sich gegen den Kithäron hinauf, ist aber nicht gefährlich. Die Bürger von Platäa rühmen sich Abkömmlinge der Athenäer zu sein und am großen Kampfe gegen die Perser theilgenommen zu haben. Von hier gelangt man in 80 Stadien nach Theben. Der Weg dahin ist glatt und eben. Die Stadt, in der Mitte Böotiens liegend, hat 70 Stadien im Umfange, ist ziemlich rund und flach liegend und der Boden hat schwarzfarbiges Ansehen. Die Stadt ist alt, aber jüngst erst wieder in neue Straßen abgetheilt, weil sie wegen der stolzen Hartnäckigkeit der Bewohner mehrmals zerstört worden war. Das Land ist wasserreich und nährt viele Rosse (*ἱπποτρόφος δὲ ἀγαθὴ, κάθυδρος πᾶσα*), ist hügelvoll, hat viele Weiden und die meisten Gärten unter allen hellenischen Städten. Flüsse bewässern die ganze Ebene, welche sich an die Stadt anlehnt [97]). Eine unterirdische Wasserleitung von der Kadmeia aus soll schon von Kadmos angelegt worden sein. Hierauf beschreibt der Verfasser die Sitten, Bräuche

93) K. Müller bemerkt in den Prolegomenis de codd. zu seiner Ausgabe der Geogr. Graec. minor. Vol. I. (Par. 1855) p. XIII.: „Quod attinet titulum *Ἀθηναίου πόλεων σκώμματα* (welche eine Handschrift an der Stirn trägt) nihil praecedit vel proxime sequitur ad quod referri possit. Itaque Athenaei cuiusdam vel Anonymi Atheniensis scriptum aliquod h. l. omisisse solamque operis inscriptionem vel argumentum incogitanter h. l. posuisse scriba videri debet. Iam vero quum mox duorum auctorum fragmenta poetica et prosaica inepte misceantur, alterum vero prosae orationis fragmentum (in quo Boeotiae urbes ut plurimum salsis dicteriis traducuntur, viaeque quibus ab urbe ad urbem itur, fusius describuntur) ita sit comparatum, ut titulus ille maiore sui parte referri ad id possit, vix erraveris, si tituli loco priscam fragmentorum prosaicorum sedem indicari censeas." 94) So z. B. die Verschen des Lysippos (ibid. p. 99):

Εἰ μὴ τεθέασαι τὰς Ἀθήνας, στέλεχος εἶ·
εἰ δὲ τεθέασαι, μὴ τεθήρευσαι δ', ὄνος·
εἰ δ' εὐαρεστῶν ἀποτρέχεις, κανθήλιος.

95) Geogr. Graec. minor. ed. *C. Müller*. Vol. I. p. 98. 99. 96) Er bezeichnet p. 101 die *τελωνῶν ἀνυπέρβλητος πλεονεξία, ἐκ πολλῶν χρόνων ἀνεπιθέτῳ πονηρίᾳ συντεθραμμένη*. Ueber den Dikäarchos und seine Schriften sind in früheren Decennien mehre Abhandlungen und Kritiken geliefert worden. So in der Allg. Schulzeitung 1833. 2. Abth. Nr. 86. S. 681 fg. und (Buttmanni Quaestiones de Dicaearcho eiusque operibus) 1833. 2. Abth. Nr. 138. S. 1097 fg. 97) *Dikaearchos* p. 102 l. c.

und Trachten der Böotier, wobei wir ihm nicht weiter folgen. Wichtig ist nur noch die Bemerkung, daß der Sommer in Theben höchst angenehm sei, besonders wegen des frischen Grüns der Gärten, der anmuthigen Flüsse, des kühlen Wassers und der reichlichen Sommerfrüchte, der Winter dagegen sei wegen der schneidenden Winde und des Mangels an Holz lästig. Es falle viel Schnee und die Wege würden weich und schmuzig [98]). Von Theben bis Anthedon beträgt der Weg 160 Stadien. Der Fahrweg geht schräg über Felder. Die Stadt ist nicht groß und liegt in der Nähe des euböischen Meeres. Sie zeichnet sich aber durch einen großen, mit Bäumen verzierten und mit zwei Säulenhallen ausgestatteten Marktplatz aus. Der Bodenertrag ist an Getreide gering, dagegen wird viel Wein, Obst und Gemüse gewonnen. Die Bewohner sind größtentheils Fischer, welche ihre Existenz durch Fischfang, durch Aufsuchen der Porphyrmuscheln und Schwämme (*σπόγγων*) sichern [99]) und am Ufer des Meeres hin in kleinen Hütten (*καλύβαις*) ihr Leben hinbringen. Thespiä hat nichts Merkwürdiges aufzuweisen, als die Ehr- oder Streitsucht ihrer Männer und einige vortreffliche Statuen. Die Böotier unterschieden ihre Städte selbst nach gewissen schlimmen Eigenheiten in den Sitten: zu Oropos wohne schamlose Habsucht (*αἰσχροκέρδεια*), in Tanagra die Scheelsucht (*φθόνος*), die Streitsucht in Thespiä, die Anmaßung mit Ausgelassenheit (*ὕβρις*) in Theben, die gewinnsüchtige Ueberlistung in Anthedon, die Neugierde in Koroneia, die Prahlerei (*ἀλαζονεία*) zu Platäa, der Stumpfsinn in Haliartos, das Fieber zu Onchestos [1]). Der Weg von Anthedon nach Chalkis an der Küste von Euböa betrage 70 Stadien, sei glatt und angenehm, ziehe sich an der Küste hin und habe auf der andern Seite ein mit Bäumen und Quellen ausgestattetes Gebirge. Chalkis, eine bedeutende Stadt, hat einen Umfang von 70 Stadien, zeichnet sich durch viele vortreffliche Bauwerke aus und der günstig gelegene große Marktplatz ist mit dreifachen Säulenhallen umgeben. Er befand sich ganz in der Nähe des Hafens und die zu Schiffe angekommenen Waaren konnten leicht hierher gebracht werden. Die Einwohner werden wegen ihrer echt griechischen Bildung und Sprache gelobt, sowie der Verfasser ihrem stoischen, die Schicksale des Lebens leicht ertragenden Charakter Anerkennung zollt [2]). Hier folgt nun ein Sprung in der *Περιήγησις*, da der zweite Abschnitt mit dem Gebirge Pelion in Thessalien anhebt. Der Fuß des Gebirges Pelion, wo er den größten Umfang und die dichteste Waldung hat, ist von der Stadt (nämlich Demetrias) 7 Stadien zu Wasser und 20 zu Lande entfernt. Das ganze Gebirge hat weichen fruchtbaren Boden, hat viele Hügel und trägt verschiedene Früchte. Der Verfasser gibt nun die verschiedenen Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen an, welche hier wachsen [3]). Auch werde hier ein Kraut, sowie eine Baumwurzel gefunden, welche den Biß der Schlangen unschädlich mache, dieselben auch schon durch den Geruch vertreibe, oder wenn sie sich nähern, dieselben betäube, und wenn sie etwas davon verzehren, dieselben tödte. Für die Menschen ist es ein lieblich duftendes, dem Thymian ähnliches Gewächs, welches, im Wein genossen, Schlangenbisse unschädlich macht und heilt [4]). Noch eine andere wunderkräftige Pflanze, eine Akanthusart, wird hier erwähnt, welche auf den steilsten Felsen des Pelion wachse. Sie gleiche der weißen Myrthe und schütze gegen große Kälte wie gegen große Hitze, wenn man dieselbe zerreibe, mit Oel mische und den Körper damit bestreiche. Vom Pelion strömen zwei Flüsse herab, der Kransindon (*Κρανσίνδων*) und der Brychon (*Βρύχων*). Der eine bewässere die Felder am Fuße des Pelion, der andere fließe am Haine der Peläa vorüber ins Meer. Auf dem Gipfel des Berges befinde sich das Cheironion, die Grotte des Cheiron und ein Tempel des Zeus Akraios [5]), zu welchem beim Aufgange des Hundssterns während der heißesten Jahreszeit angesehene und rüstige, vom Priester ausgewählte Männer, mit Schafsfellen umhüllt, den Gipfel des Berges besteigen, wo eine starke Kälte herrsche. Die eine Seite des Berges, die westliche, sei nach Magnesia und Thessalien zugekehrt, die andere gegen den Athos hin und den makedonischen Busen [6]). Im Folgenden bestimmt der Verfasser noch die Grenzen von Hellas, zu welchem er alles Land vom Peloponnesos bis Homoloion und Tempe in Thessalien zieht, wobei er noch verschiedene aphoristische Bemerkungen über die alte Stadt Hellas, zwischen Pharsalos und der Stadt der Melitäer liegend, sowie über die Dialekte der griechischen Sprache hinzufügt [7]).

Die in Versen abgefaßte *Περιήγησις* eines Anonymus, welche man seit langer Zeit dem Chier Skymnos zugeschrieben hat und welche den damals bekannten Erdkreis umfaßt, beginnt die kurze Beschreibung der hellenischen Länder mit der Thesprotien gegenüberliegenden Insel

98) *Dikaearchos* p. 103. 104. Wichtig ist auch seine Charakteristik der thebanischen Frauen, welche er für die schönsten in Hellas erklärt. Sie waren hoch gewachsen, hatten einen gemessenen rhythmischen Gang, zeichneten sich durch Symmetrie des ganzen Körpers aus, trugen ihren Mantel so über den Kopf gezogen, daß das Angesicht völlig bedeckt war und nur die Augen sichtbar wurden. Sie trugen ganz weiße Gewänder. Ihr Haar war auf dem Scheitel zusammengeflochten, welches Haarcostüm die Böotier *Λαμπάδιον* nannten. Ibid. p. 103. Ihre Stimme ist lieblich und angenehm. Im Umgange sind sie mehr nach sikyonischer als nach böotischer Art. 99) p. 104 ibid. Vom Aufsuchen der Schwämme an den Meeresküsten leben noch jetzt viele Bewohner der Inseln, besonders im ägäischen Meere, wie neuere Reisende vielfach berichtet haben; so Roß in seinen Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres, welcher mehre Arten derselben, grobe und feine, unterscheidet. Der Gebrauch der Schwämme, mithin auch die Schwammfischerei, muß schon im Homerischen Zeitalter existirt haben. Odyss. XXII, 453: *ὕδατι καὶ σπόγγοισι πολυτρήτοισι κάθαιρον*.

1) Ibid. p. 104. 105. Alles dieses deutet, wie schon bemerkt, auf das Werk des Dikäarchos, welches den Titel *Βίος τῆς Ἑλλάδος* führte

2) Ibid. p. 105. 106. 3) Ibid. p. 106. 4) Ibid. und *Theophrast.* Hist. plant. IX, 2. Dioskorides (III, 87) nennt diese Pflanze *χειρώνιον*, nach dem Kentauren Cheiron, welcher seine Grotte auf dem Pelion hatte und laut des Mythos in der Kräuterkunde große Kenntnisse besaß. 5) Ueber Cheiron auf dem Pelion vergl. Apollon. Rhod. I, 555 fg. 6) *Περιήγησις* p. 108 l. c. 7) Ibid. p. 109. 110.

Kerkyra. Die Thesproter und Chaoner bezeichnet der Verfasser als *ἔθνη βάρβαρα*. Auf die Thesproter folgen die Molotter, welche einst Pyrrhos, der Sohn des Neoptolemos, hierher geführt haben soll[8]), und das dodonische Orakel, eine pelasgische Gründung. Im Mittellande und in der Nähe des Orakels wohnen nach seiner Ansicht barbarische Mischvölker (*μιγάδες βάρβαροι*). Nach den Molottern folgt Ambrakia, eine Ansiedelung der Korinthier, durch Gorgos, einen Sohn des Kypselos, gegründet. Später kam der Name Argos Amphilochicum auf und Einige meinten, die erste Anlage dieser Stadt sei von Amphilochos, einem Sohne des Amphiaraos, ausgegangen. Oberhalb dieser Regionen hausen barbarische Stämme. Am Ufer des Meeres liegt die Stadt Anaktorion[9]), welche die Akarnanen und die Korinthier gegründet haben. Dann folgt Akarnania, dessen Bewohner theils von Alkmäon, theils von seinem Sohne Akarnan hierher geführt worden seien. Der Küste dieses Landes gegenüber liegen mehre Inseln, Leukas[10]), Kephallenia, Ithaka, Zakynthos, nahe am Peloponnesos gelegen, dann die Echinaden, nicht fern von der Mündung des Acheloos. Nächst Akarnanien folgt Aetolia, welches seine Ansiedler aus Elis erhalten habe. Früher sei es von Kureten bewohnt worden. Aitolos kam aus Elis, vertrieb jene und nannte das Land Aitolia. Am Vorgebirge Rhion liegt die Stadt Naupaktos, welche Temenos mit den Doriern gründete. An die Aetoler grenzen die ozolischen Lokrer, Abkömmlinge der Lokrer, welche Euböa gegenüber wohnen. An diese grenzen die Delpher, welchen das pythische Orakel angehört. Dann folgen die Phoker, welche Phokos mit den Korinthiern hier angesiedelt haben soll. Er soll der Sohn des Ornytos, Enkel des Sisyphos, gewesen sein. An Phokis grenzt Böotien, ein großer vortrefflich gelegener Landstrich. Böotien mache von drei Meeren Gebrauch und habe Häfen, einige südlich liegend und dem adriatischen und sikelischen Meere geöffnet, andere mehr östlich, welche den Kykladen, Kypros und Aegypten zugekehrt sind. Als die wichtigsten Städte hebt er Theben, Tanagra, Thespiä und Anthedon hervor. An Böotien grenzt Megara, eine dorische Stadt. In dieser Weise berührt der poetische Periegetes alle wichtigeren Theile von Hellas nur summarisch und nennt als seine Hauptquelle den Ephoros[11]), welchen auch Strabon vorzüglich benutzt hat. Es würde überflüssig sein, dem Periegeten weiter zu folgen, da er nicht wie Skylax und die Dikäarchische Periegesis mancherlei Neues darbietet. Der Verfasser des Periplus des erythräischen Meeres hat für unsern Gegenstand keine Bedeutung. Den Verfasser des Periplus des Pontus Euxinus berücksichtigen wir bei der Beleuchtung der griechischen Colonien in den Pontusregionen. Wir erwähnen hier nur noch die *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* von Dionysios, dem Sohne des Kalliphon, und das poetische Werk des Dionysios Periegetes, bevor wir uns dem wichtigsten Werke, der Geographie des Strabon, zuwenden. Die *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* ist ein kleines poetisches Erzeugniß, dessen Urheber uns unbekannt geblieben wäre, hätte er nicht die ersten 23 Verse, welche die Einleitung bilden, mit 23 Buchstaben begonnen, welche seinen Namen herstellen, nämlich *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*, welche Entdeckung zuerst Lehrs in Königsberg gemacht hat. Der Verfasser redet in den ersten Zeilen den Theophrastos an und erklärt sich über seine Schrift, daß er etwas Eigenes geschaffen, indem er die Berichte der alten Autoren in metrischer Darstellung auf kurzen Raum zusammengedrängt habe, sodaß jeder in kurzer Zeit das Ganze durchlaufen könne[12]). Er beginnt mit Ambrakia als der ersten Stadt des hellenischen Continents von der Westseite, welche als Gründung der Korinthier betrachtet wird. Sie liegt in der innern Mitte des ambrakischen Busens und ist 80 Stadien vom Meere entfernt. Sie zeichnet sich durch einen verschließbaren Hafen und einen Tempel der Athene aus. Die ganze Landschaft führt den Namen Dryopis. Von Ambrakia ab bis zum Ausfluß des Peneios bildet Hellas ein zusammenhängendes Ganzes. Der Peneios mit dem magnetischen Gebirge Homole im Nordosten macht hier die Grenze, wobei sich der Verfasser auf den Phileas beruft. Dieser habe aber darin geirrt, daß er das Gebiet von Magnesia nicht mit zu Hellas gezogen habe, was von Andern mit Recht geschehen sei. Der Weg von Ambrakia bis Thessalien betrage drei Tagereisen. Im Gebiete von Ambrakia ströme der Fluß Arathos (von Livius Arathos genannt) dem Meere zu. Hier sei auch ein heiliger Berg (den Namen nennt er nicht, nach Plinius der Cranius, Theopompos erwähnt *Κράνεια* als *χωρίον Ἀμβρακιωτῶν*)[13]). Die ganze ambrakische Küstenfahrt betrage 120 Stadien. Aus Ambrakia gelange man in das Gebiet der Orestä und von hier nach Amphilochia mit der Stadt Argos Amphilochicum. Dann folgt das Gebiet der Akarnanen mit mehren Städten, dann Leukas, von wo ab ein großer Busen beginne, welcher sich bis zum Isthmos erstrecke. In diesem liegen die Inseln der Kephallener. Ithaka habe 80 Stadien im Umfange, sei schmal (*στενή*), steige jedoch hoch auf und sei mit drei Häfen versehen. Die Akarnanen

8) Der Verfasser hat sein Werk an den König Nikomedes gerichtet, welchen er im Anfange und im weiteren Verlaufe mehrmals anredet. Er selber bezeichnet dasselbe als eine Epitome aus mehren andern Schriften. V. 65 fg.: *Ἐκ τῶν σποράδην γὰρ ἱστορουμένων τισὶν ἐν ἐπιτομῇ σοι γέγραφα τὰς ἀποικίας κτίσεις τε πόλεων, τῆς ὅλης τε γῆς σχεδὸν ὅσ' ἐστὶ πλωτὰ καὶ πορευτὰ τῶν τόπων. Τούτων δ' ὅσα μὲν εὔσημα τ' ἐστὶ καὶ σαφῆ, ἐπὶ κεφαλαίου συντεμὼν ἐκθήσομαι κτλ.*

9) Ibid. p. 215 Geogr. Graec. minor. ed. *C. Müller*. Vol. I.

10) Leukas war eigentlich eine Halbinsel. Auf dem Scheitel einer Hügelkette daselbst existiren noch cyklopische Mauern, welche man auf die Stadt Leukas bezogen hat. Vergl. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 28.

11) V. 471 fg.:

ἐπὶ κεφαλαίων τούς τε περὶ αὐτὴν τόπους
ἐθνικῶς ἅπαντας κατ' Ἔφορον δηλώσομεν.

12) V. 8 fg.:

τὰ γὰρ ἐν πλείοσιν
ὑπὸ τῶν παλαιῶν συγγραφέων εἰρημένα,
ταῦτ' ἐμμέτρως ῥηθήσετ' ἐν βραχεῖ χρόνῳ,
ὅπερ ἐστὶν ἱκανῶς δύναμιν ἰσχυρὰν ἔχον.

13) Vergl. die Notae zu dieser Stelle in der Ausgabe von *C. Müller* l. c. p. 239.

wohnen westlich von den Aetoliern und ihr Hauptfluß sei der Acheloos. Die Küstenfahrt betrage zwei Tage und zwei Nächte. An Akarnanien stoße Aetolien mit der Hauptstadt Pleuron, welche einen Tempel der Athene habe. Dann folge Kalydon und der vom Pindos kommende Fluß Euenos. In dieser Weise fährt der Verfasser oder Epitomator fort, ohne irgend eine neue bedeutende Belehrung vom griechischen Ländercomplex darzubieten, weshalb wir ihm nicht weiter folgen [14].

Ein Geograph ganz anderer Art, von tiefer Kenntniß, großer Einsicht und richtigem Urtheil ist der Periegет Dionysios, welcher in gediegener Sprache den damals bekannten Erdkreis in einem aus 1186 Herametern bestehenden Lehrgedichte beschrieben hat, welches von Eustathios mit einem ausführlichen Commentar erläutert worden ist. Natürlich konnten hier Griechenland und seine Inseln nur einen geringen Raum in Anspruch nehmen. Er beginnt die Beschreibung von Hellas mit Vers 399 und hebt mit dem Peloponnesos an. Weit über Thrakien und das orikische Gefilde hinaus gegen Süden hin (der Dichter hat also den Standpunkt seiner Betrachtung vom Norden her genommen) hebt das hellenische Land an, weithin aufsteigend (also von Süden gegen Norden) und von zwei Meeren umgürtet, dem sikelischen (in welchem er das ionische und sikelische zusammenfaßt) und dem ägäischen, jenes vom Zephyr, dieses vom Euros beherrscht. Daran schließt sich der Peloponnesos, einem Platanenblatte gleich, mit der nördlichsten Spitze im Isthmos, welcher die Insel an das Festland kettet, wie ein vielgezacktes Blatt mit Busen und Buchten von allen Seiten umgeben. Im Westen der Halbinsel liegt das triphylische Land mit dem anmuthigsten der Flüsse, dem Alpheios, getrennt vom Strome des messenischen (eigentlich lakonischen) Eurotas, obwol beider Quellen, einander ganz nahe, in der Umgebung der Stadt Asea entspringen [15]. Der eine Fluß durchschneidet das Land der Eleier, der andere das der Amykläer (d. h. der Lakedämonier). Das mittlere hohle Land der Halbinsel bewohnen die arkadischen Apidaneer am Fuße des Erymanthos, wo die Flüsse Melas und Krathis, Jaon und der uralte Ladon ihr Gewässer hintreiben. Einerseits liegt das Land der Argeier, andererseits das der Lakoner, jenes gegen Osten, dieses gegen Süden. Zwei Meere bespülen den Rücken des Isthmos, das eine von Westen, das andere von Osten, welches letztere das saronische genannt wird. Weiter vom Isthmos ab gelangt man zum attischen Land, wo der anmuthige Ilissos seine Gewässer hinleitet und Boreas die Oreithyia entführte. Dann folgen weiter nach Norden die Länder von Böotien, Lokris, Thessalien und die makedonischen Städte bis zum thrakischen, mit Schnee bedeckten Aimos (Hämos). Westlich von diesem breitet sich Epeiros mit Dodone aus und im Süden von diesen jenseits des Arakynthosgebirges die weite Ebene der Aetoler, durch deren Mitte der Achelous seine weißen Fluthen hinwälzt und dieselben durch die Echinaden hindurch dem Meere von Trinakria übersendet. Nachdem Dionysios nur kurz die Städte der Kephallenier berührt hat, wendet er sich wieder ostwärts zum Continent nach Phokis, welches Land sich am Fuße des Parnassos ausbreitet, sich bis zur Mündung der Thermopylen fortzieht und von dem Kephissos durchströmt wird. Hierauf wendet sich der Periegет wiederum zu den Inseln und beginnt mit den im äußersten Westen des mittelländischen Meeres gelegenen, wobei wir ihm nicht folgen, da dieselben nicht zu Hellas gehören. Dann kommt er zu den Inseln Kerkyra und Ithaka, dann zu den Kykladen und Sporaden, nach Kreta und Rhodos. Zugleich unterscheidet er die ionischen Inseln, zu welchen er Samos und Chios u. s. w. zählt, dann die äolischen, wie Lesbos, Tenedos u. a. Die ganze Darstellung besteht in leichten gelungenen Umrissen, in welchen er gern eine poetische Seite hervorhebt, Mythisches mit wenigen Worten und Wendungen einmischt, auch einige altpoetische Ausdrücke braucht, ausführlichere Erörterungen aber als seinem Plane fremdartig vermeidet [16].

Cap. 16. Wir treten nun an Strabon's geographische Beschreibung der hellenischen Länder, die gründlichste und lehrreichste, welche uns aus dem Alterthume erhalten ist. Ihm standen noch geographische Werke älterer Autoren zu Gebote, von welchen uns nur wenige Fragmente oder gar Nichts als die Namen aufbewahrt sind [17]. Strabon's Geographie ist vorzugsweise physikalisch und statistisch. Die mathematische Geographie hat er nach Hipparchos und Eratosthenes in den beiden ersten Büchern behandelt [18]. Die politische Geographie hat bei ihm eine untergeordnete Bedeutung, obwol sie bei den einzelnen Ländern, Staaten und Städten mit

14) Vergl. die Notae von *C. Müller* p. 239. 240. in der Geogr. Graec. minor. Vol. I. 15) V. 418. Zu dieser Stelle gibt Pausanias (VIII, 44, 3) den besten Commentar.

16) V. 447—540. Dazu Eustathius, d. Schol. und d. Commentar von *G. Bernhardy*. Tom. I. II. (in der Geogr. Graec. minor. Lips. 1828.) 17) Strabon, aus Amasea im Pontus gebürtig, hat, abgesehen von seiner eigenen Anschauung bereister Länder, vorzüglich folgende Vorgänger benutzt: den Timosthenes, Befehlshaber der Flotte des Ptolemäos Philadelphos, welcher noch vor Eratosthenes ein völlig verlorenes Werk in zehn Büchern, einen Periplus und ein anderes über die Entfernungen der Orte von einander (Stadiasmus) verfaßt hatte, dann den Ephoros, Polybios, Posidonios, die alexandrinischen Commentatoren des Homerischen Schiffskatalogs, den Apollodoros und Demetrios von Skepsis, den Hellanikos und Theopompos, den Eratosthenes und Eudoxos, die Verfasser von Werken, welche den Namen Atthis führten, sowie er auch die Historiker oft zu Rathe gezogen hat. Den Hekatäos, welcher eine *περίοδος* oder *περιήγησις* verfaßt hatte (vergl. Hecataei Milesii fragmenta, von *Klausen*, Berol. 1831), den Ktesias von Knidos, den Hellanikos hat er ebenfalls in den betreffenden Ländern zu Rathe gezogen, den Ktesias aber mehrmals getadelt. Die Geographie hält Strabon für ein der *πραγματεία* eines Philosophen würdiges Werk und den Homeros bezeichnet er als den *ἀρχηγέτης τῆς γεωγραφικῆς ἐμπειρίας*. (Libr. I, 2. p. 2 ed. *Casaub.*) 18) Die Fragmente des Eratosthenes, welcher eine wissenschaftliche, mathematisch astronomische Geographie begründete, sind mehrmals gesammelt worden: *S. L. Aucher*, Diatribe in fragm. Geograph. Eratosth. Gotting. 1770. Particula I. Geograph. Eratosth. fragm. ed. *G. C. F. Seidel*. Gotting. 1789. 8. *G. Bernhardy*, Eratosthenica, 1823 Eratosthenis Catasterismi c. Lat. interpret. et comment. cura *Jo. Conr. Schaubach*. Gotting. 1795.

berührt wird. Durch seine kritische Beleuchtung der Homerischen Topographie hat er oft Veranlassung gehabt, in das weite Gebiet der Mythen abzuschweifen, wenn auch nicht in solchem Uebermaße wie Pausanias in seiner genealogischen Aufführung der uralten Stammväter und Städtegründer. Bereits Ephoros hatte als den westlichsten Theil des eigentlichen hellenischen Continents Akarnania betrachtet, an welches die epirotischen Völkerschaften stoßen. Da nun Akarnanien die Westküste am ionischen Meere bildet, so hat er dieses ionische Meer als die Westgrenze von ganz Hellas bezeichnet. Dazu gehörten freilich auch die Inseln des ionischen Meeres. Ebenso betrachtet auch Strabon das ionische Meer als die Westgrenze von Hellas. Im Norden läßt er dasselbe bis nach Makedonien und Thessalien reichen. Nach seiner Anschauung besteht das Ganze aus zwei großen Systemen, der Ländermasse außerhalb und der Ländermasse innerhalb des Isthmos. Von dem äußersten Süden nach dem äußersten Norden aufsteigend theilt er ganz Hellas in steigenden Dimensionen in Chersonese ab, sodaß jedesmal der folgende größere den oder die vorhergehenden kleineren mit umschließt. Als den ersten Chersonesos betrachtet er den Peloponnesos, gleichsam die südliche Akropolis von Hellas, durch einen Isthmos von 40 Stadien mit dem Continent zusammenhängend. Der zweite und größere Chersonesos wird durch den weit breiteren Isthmos von dem megarischen Pagä bis zu dem megarischen Nisäon gebildet, welcher 120 Stadien von dem einen Meere bis zu dem andern beträgt. Der dritte Chersonesos beginnt vom krissäischen Busen und erstreckt sich bis zu den Thermopylen, d. h. bis zum maliischen Meerbusen. Die gerade Linie beträgt 108 Stadien. Der vierte Chersonesos erstreckt sich vom ambrakischen bis zum nördlicheren malischen Busen, welcher auch der pagasäische genannt wird, eine Länge von 800 Stadien. Der fünfte Chersonesos erstreckt sich von demselben ambrakischen Busen bis zum thermäischen, eine Linie, welche mehr als 1000 Stadien beträgt [19]). So erscheint ganz Hellas als eine große Halbinsel, deren gesammter Flächenraum wiederum in kleinere Halbinseln zerfällt, welche durch die tief ins Land einschneidenden Meerbusen beiderseits gebildet werden. Strabon beginnt nun mit dem Peloponnesos, dessen Gestalt er mit dem Blatte einer Platane vergleicht. Man könnte ihn auch eine *νῆσος πεντα-δάκτυλος* nennen, welche wie eine Hand mit fünf mächtigen Zacken ins Meer hinausragt, im Norden mit mächtigen Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Die Breite und Länge betrachtet er als ziemlich gleich und schätzt beide auf 1400 Stadien. Die Linie von Westen nach Osten hat er vom Vorgebirge Chelonatas bis Malea gezogen. Von Süden nach Norden vom Vorgebirge Tänaros durch Arkadien bis Aegion. Den Umfang schätzt er mit Polybios auf 4000 Stadien, d. h. bei gerader Fahrt, ohne in die Meerbusen einzulaufen. Artemidoros hatte noch 400 Stadien mehr angegeben. Mit Einschluß der Meerbusen betrage der Umfang mehr als 5600 Stadien, nach Agathemeros 8627 (welcher Angabe wol nur ein Fehler zu Grunde liegt). Plinius hat den Umfang auf 563 mill. pass. (mit Einschluß der Busen auf das Doppelte), die Länge von Malea bis Aegion auf 190 mill. pass., von Elis bis Epidaurus 125, von Olympia bis Argos auf 68 mill. pass. angegeben [20]). Die Breite des Isthmos am Diolkos, wo die zu Schiffe angekommenen Waaren von einem Meere zum andern geschafft werden, schätzt Strabon, wie schon bemerkt, auf 40 Stadien. Das Gebiet der Eleier und der Messenier werde von dem sikelischen Meere bespült, das der Eleier im Norden auch noch von dem des korinthischen Busens bis Araxos, das der Messenier im Süden auch noch von dem libyschen Meere. Von der Nordwestseite liegen der Küste von Elis in verschiedener Entfernung die Inseln des ionischen Meeres, Zakynthos, Kephallenia, Ithaka, die Echinaden und ein Theil Akarnaniens gegenüber. An das Gebiet der Eleier stößt das der Achäer, welches gegen Norden liegt und sich am korinthischen Meerbusen hinzieht. Von hier ab beginnt Sikyon und das Gebiet von Korinth, welches sich bis zum Isthmos erstreckt. An Messenien stößt das lakonische und das argivische Gebiet, welches letztere auch bis zum Isthmos reicht. Die Mitte der Halbinsel nimmt Arkadien mit seinen mächtigen Gebirgen ein, welches rings herum an alle die genannten Länder grenzt und somit von ihnen eingeschlossen wird. Dann führt Strabon folgende Meerbusen auf: den messenischen, den lakonischen, den argolischen, den hermionischen und den saronischen, welchen Einige auch den salaminischen nennen. Die beiden ersteren haben das Wasser des libyschen, die beiden letzteren das des kretischen und des myrtoischen Meeres. Der korinthische, der größte von allen, beginnt an der Mündung des Euenos, oder wie Andere wollen, an der Mündung des Acheloos und dem gegenüberliegenden Vorgebirge Araxos. Denn hier haben die Küsten beiderseits zuerst eine beträchtliche Annäherung zu einander. Weiter in östlicher Richtung treten die Küsten bei Rhion und Antirrhion einander so nahe, daß nur ein schmaler Wasserkanal von fünf Stadien Breite bleibt. Rhion ist eine flache Landspitze im Gebiete der Achäer, deren nördlichster Theil sichelförmig und deshalb auch Drepanon genannt. Sie liegt zwischen Paträ und Aegion und hat einen Tempel des Poseidon. Antirrhion liegt gegenüber an der Grenze von Aetolien und Lokris. Man nennt es auch Molykrion Rhion. Von hier ab treten die beiderseitigen Ufer wieder weiter aus einander bis zum krissäischen Meerbusen, wo die parallelen Ufer enden, indem das Ufer des Continents den genannten Busen bildet und das Meer sich bis zum Isthmos hin weit ausbreitet. Der Gesammtumfang des korinthischen Busens von der Mündung des Euenos bis zum Isthmos und von hier zurück bis zum Vorgebirge Araxos beträgt 2230 Stadien. Von der Mündung des Acheloos ab um 100 Stadien mehr. Vom Acheloos bis zum Euenos wohnen Akarnanen, vom Euenos bis Antirrhion Aetoler.

19) *Strab.* VIII, 2, 335 und nochmals IX, 1, 390. *Casaub.*

20) *Plin.* H. n. IV, 5 seq.

Von hier ab bis zum Isthmos Lokrer, Phoker, Böotier und ein Theil der Megarer, und die Länge dieses Küstenstriches beträgt 1118 Stadien [21]). Von Antirrhion bis zum Isthmos heißt diese Meeresfläche das alkyonische Meer (*θάλαττα Ἀλκυονίς*). Strabon beginnt nun die Musterung der einzelnen Völkerschaften, wobei wir ihm nicht weiter folgen, zumal da er überall auf das Homerische Epos zurückkommt. Wir betrachten nur die weiteren Umrisse nach den Busen, Buchten, Flußmündungen und Vorgebirgen und wenden uns nach dem Norden. Zwischen den Vorgebirgen Chelonatas und Kyllene ergießen sich die Flüsse Peneios und Selleeis ins Meer. Unsere Karten setzen die Mündung des Peneios zwischen die Vorgebirge Chelonatas und Pheia, welches letztere Strabon ebenfalls als *ἄκρα* bezeichnet. Zwischen dem Vorgebirge Ichthys und Kyparissia zieht sich an der Westküste der lange, flache kyparissische Meerbusen hin. In denselben ergießen sich die Flüßchen Akidon und Neda. Vor den beiden festen Plätzen Pylos und Koryphasion am Meere lag die Insel Sphagia. Der Lage nach kann es keine andere sein, als die aus dem peloponnesischen Kriege bekannte Insel Sphakteria, welche vor Pylos lag [22]). Die ganze Länge der Westküste beträgt gegen 1200 Stadien, die Küstenstrecke von Elis allein 740—800 Stadien, sodaß der Rest von 400—460 Stadien auf die messenische Westküste kommt. Mit Inbegriff der Einfahrt in die Meerbusen setzt aber Strabon die Küstenfahrt von Messenien auf 800 Stadien [23]). Gegen Süden neigt sich Messenien nach dem libyschen Meere hin. Der südliche messenische Busen zieht sich tief ins Land hinein und bildet mit seinen weit ins Meer hinausragenden Landspitzen gleichsam zwei Hörner. Die östliche Spitze mit dem Vorgebirge Tänaron ragt am weitesten ins Meer hinaus. Von Tänaron war Thyrides (*αἱ Θυρίδες*) im Innern des messenischen Busens 130 Stadien entfernt. In der Mitte des Busens ergießt sich der stärkste Fluß des Peloponnesos, der Pamisos, jedoch nur von kurzem Laufe, ins Meer. Auf der Westseite liegen vor dem Eingange in den Busen die Oinussä, zwei kleine Inseln, und eine noch kleinere, Teganon genannt. Der lakonische Busen liegt innerhalb der Vorgebirge Tänaron und Malea und neigt sich etwas gegen Osten hin [24]). Vom Vorgebirge Tänaron bis nach Phykus, dem kyrenäischen Vorgebirge in Libyen, rechnet Strabon 3000 Stadien, bis Pachynon, dem sikelischen Vorgebirge, 4600 Stadien, nach Andern nur 4000 Stadien. Wenn man von Tänaron ab in den lakonischen Busen einfährt und dann vom innersten Winkel aus bis Maleä schifft, hat man 670 Stadien, bis zum Onugnathos (Eselskinnbacken), einem kleinen Vorgebirge innerhalb Maleä, 500 Stadien. Vor dem lakonischen Busen liegt die beträchtliche Insel Kythera, gegenwärtig Cerigo genannt. Die lange Ostseite der Halbinsel erstreckt sich von Maleä bis in das Innere des tief ins Land eintretenden argolischen Busens (jetzt Golf von Nauplia genannt), in dessen innersten Winkel Argos und Nauplia mit seinem Hafen und Temenion (*τὸ Τημένιον*) liegen [25]). Mehre kleine Inseln befinden sich innerhalb und außerhalb vor dem Busen. An dem östlich am weitesten vorspringenden Landtheile liegt der hermionische Busen, welcher bis zum Skylläon, der östlichsten Spitze, reicht. Vor diesem Busen liegt die schmale, langgestreckte Insel Hydria, und außerdem einige kleine Inselchen. Dieser Busen öffnet sich nach den Kykladen hin. Nördlich vom Skylläon liegt die Insel Kalauria, welche nur vier Stadien vom Lande entfernt ist und nur 30 Stadien im Umfange hat. Dann folgt der saronische Busen, welchen man auch als das saronische Meer bezeichnet. Er umfaßt das Gewässer von Hermione bis zum Isthmos und bis zum myrtoischen und kretischen Meere. Am saronischen Busen liegt Epidauros, in demselben befinden sich Aegina, Salamis und mehre kleine Inseln bis zur attischen Küste hin [26]). Von Maleä bis zum Hafen Schoinus am Isthmos rechnet Strabon 1800 Stadien. In der Beschreibung der einzelnen Landschaften und Städte können wir hier dem Strabon nicht weiter folgen.

Der Peloponnesos muß, bevor er seine Bewohner erhalten und zur Fruchtbarkeit eingerichtet worden ist, ein Bild der Wildniß dargeboten haben. Da gab es wilde Gebirge mit dichter uralter Waldung, von welchen sich Flüsse, Giesbäche und perennirende Quellen in die Thäler und Ebenen stürzten, die Ebenen zu Sümpfen, die Thäler zu Landseen machten, bis energische Bewohner sich hier vereinigten und diese wilde Natur bändigten. Die Gewässer Arkadiens ohne Regelung durch menschliche Thätigkeit sind ganz dazu geeignet, die hohlen Niederungen zu füllen und die Ebenen periodisch zu überschwemmen. Nur durch künstliche Regelung, durch Menschenhände konnte dies Naturverhältniß zur Befruchtung des Landes verwendet werden. Abzüge, Kanäle, Dämme, Aufschichtung von Erdreich, Terrassen, Steinwälle und ähnliche Vorrichtungen waren erforderlich, um dem so verschiedenartigen Boden die zum Leben erforderlichen Erzeugnisse durch Cultur abzugewinnen. Ohne dieses wären die Thalsenkungen vom Stymphalos, Pheneos, Orchomenos, Kaphyä in Arkadien als verwilderte Sümpfe unbrauchbar geworden. Dazu kamen die wilden Gebirgsgewässer, welche die größeren Flüsse, wie den Alpheios, Eurotas und Pamisos anschwellten und Ueberschwemmungen herbeiführten. Weide für Heerden, Wild für den Jäger lieferten die Gebirge im Ueberfluß.

21) *Strab.* VIII. p. 336. *Casaub.* 22) *Thukyd.* IV, 8. *Diodor.* XII, 61. *Strab.* VIII, 3, 348. *Casaub.* *Pausan.* IV. c. 36. Dazu *Siebelis* p. 177. Vol. II. 23) Libr. VIII, 5, 362. 24) *Strab.* VIII, 361. 362.

25) Topograph. Abbildungen von Nauplia und seiner Umgebungen gewährt die Expédition scientifique de Morea. Vol. II. pl. 74. 75. Namentlich sind hier der Hafendamm, Mauerüberreste und die neuere Stadt Nauplia veranschaulicht. Vergl. Vol. I. p. 59 seq. 26) Strabon (VIII, 6, 369) bemerkt über diesen Busen: *Εἶθ' ὁ Σαρωνικὸς κόλπος· οἱ δὲ πόντον λέγουσιν, οἱ δὲ πόρον, καθ' ὃ καὶ πέλαγος λέγεται Σαρωνικόν· καλεῖται δὲ πᾶς ὁ συνάπτων πόρος ἀπὸ τῆς Ἑρμιονικῆς καὶ τῆς περὶ τὸν Ἰσθμὸν θαλάττης τῷ τε Μυρτῴῳ πελάγει καὶ τῷ Κρητικῷ.*

Daher die ersten Bewohner gewiß nur Hirten und Jäger waren. Beide bedürfen aber auch der Körnerfrucht, um nicht stets nur von Milch und Fleisch zu leben. Zahlreiche alte Mythen deuten auf frühzeitige Urbarmachung. In den Thälern finden sich Spuren uralter Städte, deren Existenz nur durch die bezeichneten Erd- und Wasserarbeiten gesichert werden konnte. Und gewiß war schon im frühesten Alterthume manches Thal, manche Ebene in weit besserem Zustande, als sie es während der türkischen Herrschaft bis auf die jüngste Zeit gewesen sind. Das nestorische Pylos, im heroischen Zeitalter gewiß ein freundlicher Wohnplatz, lag an einem Flüßchen Anigros, welcher gegenwärtig versumpft ist und die ganze Umgebung zu einem ungesunden Aufenthalte macht. Noch schlimmer steht es mit der Lerna, wo kein Reisender ohne Gefahr von der Sumpffieberluft übernachten kann. Thalkessel und tiefe Einsenkungen in den Ebenen sind zahlreich; darauf deuten schon die Prädicate: die hohle Elis, der hohle Lakedämon. Das Areal der ursprünglich einfachen, weit aus einander liegenden Stadt Sparta ohne Mauern in der Nähe des Taygetos scheint in uralter Zeit durch Abzüge zur Aufnahme einer Stadt zubereitet worden zu sein. Darauf deuten die Worte des Strabon über den eingesenkten Raum der Stadt [27]). Lange vor der Pelopidenherrschaft waren hier Pelasger, wol auch Leleger und Kaukonen seßhaft gewesen und hatten wie anderwärts so auch hier Beweise ihrer Befähigung in der Bodencultur gegeben. Sie waren die frühesten Begründer des hellenischen Ackerbaues und der Landwirthschaft. Daher sie überall brauchbaren Boden zu gewinnen suchten, wo solchen die Landesnatur nicht selbst darbot. Stehende Wässer und Sümpfe (*λίμναι*) gab es überall, und sie wußten dieselben trocken zu legen und in fruchtbare Felder umzugestalten [28]). Noch in der späteren Zeit führten Localitäten dieser Art den Namen *Λίμναι*. Selbst Hügel- und Bergabhänge wurden in Terrassen umgestaltet, um dieselben zur Fruchtbarkeit zu bringen. Dies ist auch später noch geschehen. Noch jetzt zeigen sich Spuren uralter Terrassen, welche zum Getreidebau benutzt worden waren.

Im saronischen Meerbusen, dessen innerer Theil jetzt der Golf von Aegina heißt, liegt, wie schon bemerkt, die Insel Aegina, welche einst eine Zeit lang das Meer beherrschte und deren Flotte in der Seeschlacht bei Salamis mit der attischen wetteiferte. Welche Insel von so geringem Umfange hat wol in der neueren Welt eine solche Macht entfaltet? Ihr alter Ruhm reicht weit in das mythische Zeitalter zurück. Der ganze Umfang beträgt 180 Stadien. Die Stadt hieß ebenfalls Aegina, wie dies bei den meisten griechischen Inseln der Fall war (z. B. Samos, Rhodos). Die Insel ist von der attischen, megarischen und epidaurischen Küste in gleichem Abstande 100 Stadien entfernt. Die Ost- und Südküste wird vom myrtoischen und vom kretischen Meere umspült. Am Ufer hin liegen in der Nähe kleine Klippeninseln. Vor dem saronischen Busen, wo das weite Meer beginnt, befindet sich auch die Insel Belbina [29]). Der Boden der Insel Aegina ist auf der Oberfläche durchaus steinig, tiefer aber von fruchtbarem Erdreich. Die ganze Insel ist fast eben und bringt besonders einen reichen Ertrag von Gerste hervor. Der äginetische Seehandel war zur Zeit ihrer Selbständigkeit zu hoher Blüthe gelangt und die Insel diente als wichtiges Emporion. Daher auch äginetisches Gewicht und Münzen weithin bekannt waren [30]).

Die vielzackige Insel Salamis in der Nähe der eleusinischen Küste von Attika haben Einige in Betreff ihrer Länge auf 70, Andere auf 80 Stadien berechnet. Agathemeros hat die erstere Zahl angegeben. Die Stadt hatte denselben Namen wie die Insel. Die ältere Stadt lag südlich nach Aegina hin, die spätere dagegen auf einem der attischen Küste zugewandten Chersonese. In der ältesten Zeit soll sie die Namen Skiras, Kychreia und Pityussa geführt haben, deren Ursprung Strabon erörtert. Die Insel hatte auch einen Fluß Bokaros (*Βώκαρος*), welcher zu Strabon's Zeit Bokalias (*Βωκαλίας*) genannt wurde. Die Athenäer kämpften lange mit Megara um ihren Besitz, bis sie endlich in ihre Gewalt fiel und ihnen verblieb. Außerdem liegen noch vier kleine Inseln an der attischen Küste. Die beiden kleinen Inseln Pharmakussä schließen gleichsam den nördlichen Ausgang der salaminischen Meerenge, d. h. den natürlichen Kanal zwischen Salamis und der attischen Küste, welchen Xerres in der Seeschlacht bei Salamis zu verschütten (*διαχοῦν*) beabsichtigt haben soll. Sie liegen in der Nähe des attischen Vorgebirges Amphiale, wo die Ueberfahrt nach Salamis nur zwei Stadien beträgt. Die übrigen zwei kleinen Inseln heißen Psyttalia und Atalante [31]). Psyttalia bezeichnet Strabon als wüstes Felseneiland (*νησίον ἔρημον πετρῶδες*). Dasselbe wird jetzt Lipsakutali genannt [32]).

Strabon wendet sich nun zur Beschreibung des zweiten größeren Chersonesos, welcher zum Peloponnesos noch das Gebiet von Megaris hinzufügt, und sofort zum dritten, welcher an den zweiten noch Attika, Böotien, einen Theil von Phokis und vom Gebiete der epiknemidischen Lokrer anschließt. Da Attika und Böotien bereits in Specialartikeln [32a]) behandelt worden sind, so müssen wir uns hier auf die Umrisse beschränken. Sunium ist die äußerste südöstliche Spitze des attischen Continents, welche wie die Spitze eines ausgebreiteten Fittigs weit ins Meer hinausragt. Von Sunium bis

27) *Strab.* VIII, 5, 363. *Casaub.*: *Ἔστι μὲν οὖν ἐν κοιλοτέρῳ χωρίῳ τὸ τῆς πόλεως ἔδαφος, καίπερ ἀπολαμβάνων ὄρη μέταξυ· ἀλλ' οὐδέν γε μέρος αὐτοῦ λιμνάζει· τὸ δὲ παλαιὸν ἐλίμναζε τὸ προάστειον καὶ ἐκάλουν αὐτὸ Λίμνας· καὶ τὸ τοῦ Διονύσου ἱερὸν ἐν Λίμναις ἐφ' ὑγροῦ βεβηκὸς ἐτύγχανε· νῦν δ' ἐπὶ ξηροῦ τὴν ἵδρυσιν ἔχει.* Ueber die Lage der alten Stadt hat W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 373 fg.) gehandelt. 28) *Strab.* VIII, 5, 362. *Casaub.*

29) *Strab.* VIII, 6, 375.: *Βέλβινα δὲ πρὸς πέλαγος ἀνατείνουσα.* 30) Vergl. *Strab.* l. c. 378. *Casaub.* 31) *Strab.* IX, 1, 395. 32) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 199 fg. Derselbe handelt hier auch über den Hergang bei der Schlacht gegen Xerres an dieser Stelle des Meeres. 32a) Siehe 1. Sect. 6. Bd. S. 215 fg. und 11. Bd. S. 252 fg.

zum Isthmos ist die attische Küste mit Einschluß der megarischen eine eingebogene oder hohle, wie dieselbe von Strabon bezeichnet wird, dabei jedoch zackig und voll von kleineren und größeren Buchten, wozu auch Phaleron, der dreigetheilte Peiräeus und der eleusinische Golf gehören [33]). Der Peiräeus war von Schoinus am Isthmos 350 Stadien entfernt, von Sunium 330, liegt demnach ziemlich in der Mitte dieser Westküste. Vom Peiräeus bis Pagä betrug die Entfernung fast ebenso viel als die bis Sunium. Einige meinten jedoch, daß 10 Stadien mehr in Anschlag zu bringen seien. Weiter oben vom Peiräeus nach dem Isthmos hin neigt sich die Küstenfahrt von Norden nach Westen [34]). Die attische Küste überhaupt wird von zwei Meeren bespült; von Sunium ab ist die Landspitze von geringer Breite, gewinnt aber dann immer größere Ausdehnung bis nach Oropos in Böotien hin. Bis dahin geht die Ostküste in nördlicher Richtung, macht aber hier eine von Norden nach Westen einbiegende Krümmung zum Meere. Dem oberen oder nördlichen Theile dieser Ostküste liegt der südliche Theil der Küste von der Insel Euböa gegenüber. Von Sunium aus, welchem die Insel Helene gegenüber liegt, kommt man in nördlicher Richtung nach Thorikos, zum Demos Potamos, dann nach Prasia, dann nach Steiria, Brauron, dann nach Myrrhinus, Probalinthos, Marathon [35]). Nach Marathon folgte Trikorythos und Rhamnus, dann Psophis zum Gebiet der Oropier gehörend, wo in uralter Zeit das Amphiareion seine Bedeutung hatte. Oropos bildete die Grenze, ein stetiger Gegenstand von Grenzstreitigkeiten der Athenäer und Böotier [36]). — Der Landstrich, welcher Attika von Böotien scheidet, ist durchaus gebirgig und Böotien selbst bildet gleichsam den breiten Isthmos des dritten Chersonesos, indem es beiderseits vom Meere berührt wird [37]). Vom korinthischen Isthmos nach Megara hin führt der Weg an den skironischen Felsen hin, welche wir bereits oben (Cap. 3) betrachtet haben. Von hier aus gelangt man nach Megara, früher ein blühender Staat, welcher einst seine Seemacht und seine eigene Philosophenschule hatte. Noch zu Strabon's Zeit existirte die Stadt [38]). Gegenwärtig ist hier nur noch ein geringfügiger Ort [39]). Von Megara aus gelangt man ostwärts nach Eleusis, nach der thriasischen Ebene, zum Vorgebirge Amphiale, zum Peiräeus, Munychia, Phaleron und nach Athen. Die Gebirge dieser Region und die kleinen Flüsse haben wir bereits oben berührt und gehen nun zur Betrachtung Böotiens über [40]).

33) *Strab.* IX, 1, 391: *δεῖ νοεῖν τὴν πλευρὰν τῆς Ἀττικῆς σὺν τῇ Μεγαρίδι τὴν ἀπὸ Σουνίου μέχρι ἰσθμοῦ κοίλην μὲν, ἀλλ' ἐπίμικτον.* 34) *Strab.* ibid. p. 391. 35) Ibid. p. 399. Seine Tour nach Marathon von Athen aus hat Prokesch v. Osten (Denkw. u. Erinner. a. d. Orient. 2. Bd. S. 423—447) beschrieben, wobei er die ganze Umgebung beleuchtet hat. Ebenso W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenl. S. 72 fg. 36) *Strab.* IX, 1, 399. *Casaub.* 37) Ibid. p. 391. 38) Ibid. p. 393. 39) Prokesch v. Osten a. a. O. 40) Die attischen Demen aufzuführen schien selbst dem Strabon (IX, 1, 399) eine zu weitschichtige Angelegenheit: *τοὺς δ' ἐν τῇ μεσογαίᾳ δήμους τῆς Ἀττικῆς μακρὸν εἰπεῖν διὰ τὸ πλῆθος.*

Böotien wird von Strabon mit einem Bande (*ταινία*) verglichen, welches sich Attika parallel von Euböa, d. h. von dem Euböa gegenüberliegenden Meeresufer bis zum krissäischen Busen hinzieht. Bereits Ephoros hatte Böotien als ein bevorzugtes Land betrachtet, weil es an drei Meeren liege. Es könne sich des krissäischen und des korinthischen Meerbusens bedienen und Waaren unmittelbar aus Italien, Sicilien und Libyen erhalten. An der Ostseite, Euböa gegenüber, öffnen sich ebenfalls zwei Wasserstraßen, von denen die eine zu den Cykladen, nach Kypros und Aegypten, die andere nach Makedonien, zur Propontis und zum Hellespont führe. Ja der schmale und durch eine Brücke von zwei Plethren mit dem Lande verbundene Euripos mache Euböa gleichsam zu einem Theile von Böotien. Oropos und der heilige Hafen Delphinion, von Eretria 60 Stadien Fahrt entfernt, bilden von der Ostseite den Anfang Böotiens. Delphinion ist von Oropos 20, Eretria 40 Stadien entfernt. Dann folgt Delion mit einem Tempel des Apollon, von Delos aus gegründet, ein Städtchen der Tanagräer, von Aulis 30 Stadien entfernt. Dann folgt ein großer Hafenplatz, der tiefe Hafen genannt, und der felsige Ort Aulis, eine Kome der Tanagräer. In der Nähe befindet sich der hochliegende Ort Salganeus, ebenso Graia, wo ein Heiligthum des Amphiaraos und ein Denkmal des Narkissos von Eretria zu sehen waren. Mykalessos (böotisch Mykalettos), eine *κώμη*, einst eine blühende Stadt im Gebiete der Tanagräer, liegt am Wege von Theben nach Chalkis. Strabon beschreibt nun noch eine beträchtliche Anzahl von Städten (Koroneia, Panopeus, Haliartos, Platäa, Olisas, Thespiä, Thisbe, Hyria, Phoinike, Onchestos, Orchomenos, Aspledon u. a.). Ohne auf die einzelnen zahlreichen Ortschaften hier Rücksicht zu nehmen, bemerken wir nur noch, daß die Ebenen im Mittellande (*ἐν τῇ μεσογαίᾳ*) Vertiefungen oder flache Einsenkungen sind und ringsum von Gebirgen umgeben werden, welche südlich an die attischen, nördlich und nordwestlich an die phokischen Grenzen stoßen [41]). Die Flüsse, welche theilweise durch unterirdische Kanäle abfließen, sowie den kopaischen See haben wir bereits erwähnt. Dieser und andere kleinere benachbarte Seen steigen und fallen, setzen bald bewohnte Ortschaften unter Wasser, bald weichen sie wieder zurück und lassen das Land zum Bearbeiten trocken [42]). Die Aoner und Temmiker, die Leleger und Hyanten sollen die frühesten Bewohner gewesen sein. Dann sei Kadmos mit seiner phönizischen Genossenschaft gekommen und habe die Kadmeia, die uralte Burg, gegründet und seinen Nachkommen die Herrschaft überlassen. Dieselben haben dann Theben an die Kadmeia nach und nach angebaut und die Herrschaft bis zum Feldzuge der Epigonen behauptet. Später von den Thrakern und Pelasgern verdrängt, haben sie sich nach Thessalien gewendet. Später seien sie aus Thessalien unter dem Namen Böotier zurückgekehrt und haben dann auch Orchomenos, das Gebiet der Minyer, erobert. Die Pelasger wanderten nach

41) *Strab.* IX, 2, 400 seq. 42) *Strab.* IX, 2, 401 seq.

Attika aus und die Hyanten gründeten Hyampolis in Phokis. Theben blieb das Centrum der böotischen Macht bis zur Zerstörung der Stadt durch Alexander. Platäa, welche Stadt stets zu Athen hielt, wurde von den Böotiern mehrmals feindlich behandelt und endlich im peloponnesischen Kriege eingenommen und zerstört [43]). Das benachbarte Land Phokis hat bereits seinen Specialartikel erhalten. Beiderseits von Phokis liegt Lokris. Die hellenischen Lokrer aber waren getheilt in die epiknemidischen und die opuntischen einerseits und in die ozolischen andererseits, abgesehen von den epizephyrischen Lokrern in Italien, welche uns hier Nichts angehen. Die nach Euböa hin an der Meeresküste wohnenden epiknemidischen Lokrer, von dem festen Orte Knemides so benannt [44]), hatten im Nordwesten von Daphnus, die opuntischen nach Opus so benannt, im Südosten von Daphnus ihre Wohnsitze. Beide standen also mit dem Meere in Berührung und hatten ihre Hafenplätze. Das Gebiet der epiknemidischen Lokrer reichte bis zum malischen Meerbusen. Vor diesem Küstengebiete liegen drei kleine Inseln, Lichades genannt, und außerdem mehre noch kleinere, ganz unbedeutende. 20 Stadien von Knemides liegt der Hafen und 20 Stadien oberhalb desselben lag Thronion [45]). Neben diesem Orte fließt der Boagrios vorüber, welcher auch Manes genannt wurde, eigentlich nur ein Waldbach (*χειμάῤῥους*), welcher im Sommer leicht durchschritten werden kann, zu andern Zeiten aber zwei Plethren breit mit Wasser angefüllt ist. Dann folgt Skarphia, 10 Stadien vom Meere entfernt, 30 Stadien von Thronion, dann Nikäa und die Thermopylen. Die von Homer erwähnte Stadt Kalliaros (*Καλλίαρος*) wurde zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt. Dann folgt die Ebene Bessa, welche diesen Namen von ihrer waldigen Beschaffenheit erhalten hatte (*δρυμώδης γάρ ἐστι*).

Die westlichen Lokrer (*οἱ ἑσπέριοι*), die ozolischen genannt, waren von den epiknemidischen und opuntischen durch das Parnassosgebirge und das Gebiet der dorischen Tetrapolis getrennt und erstrecken sich bis zum krissäischen Meerbusen. Ihre wichtigsten Städte waren Naupaktos und Amphissa. Naupaktos lag in der Nähe von Antirrhion und soll seinen Namen von dem daselbst betriebenen Schiffsbau (*ἀπὸ τῆς ναυπηγίας*) erhalten haben. Zu Strabon's Zeit gehörte diese Stadt den Aetolern. Die Schiffahrt an der lokrischen Küste hin schätzt Strabon auf 200 Stadien. Oestlich grenzten diese Lokrer an Phokis, und obgleich dieses einen weit größeren Umfang hatte, waren doch die ozolischen Lokrer im Besitze eines ausgedehnteren Küstenstriches [46]). Westlich grenzten an das Gebiet derselben die Aetoler, sowie an die epiknemidischen die Aenianen. In der Mitte lag die alte dorische Tetrapolis, das ursprüngliche Stammland der Dorer, aus welchem sie in Thessalien, Phthiotis und Hestiäotis sich ausgebreitet, dann nach Dryopis und endlich in den Peloponnesos gekommen sein sollen [47]). Zur dorischen Tetrapolis gehörten Erineos, Boios, Kytinion, Pindos. Oberhalb Erineos beginnt der Pindos sich zu erheben, daneben fließt ein Fluß gleichen Namens, welcher sich in der Nähe von Liläa in den Kephissos ergießt. Die genannten vier Städte waren klein und hatten ein dürftiges Ackerland (*λυπρόχωρον*); dennoch stand die dorische Bevölkerung lange in Ansehen (*ἐν ἀξιώματι ἦσαν*), bis sie durch den phokischen, makedonischen und ätolischen Krieg völlig abgeschwächt wurde, sodaß bei der Unterwerfung dieser Region unter die Römer kaum noch Spuren derselben übrig waren. Namentlich waren die noch hier seßhaften Dorer durch die Aetoler und Akarnanen ziemlich aufgerieben worden, sowie durch dieselben auch die Aenianen gleiches Schicksal hatten. Am Gebiete der Aenianen zieht der lange Oeta von den Thermopylen bis zum ambrakischen Busen vorüber. Seit den bezeichneten Kriegen hatten die Athamanen den größten Theil des Oeta in Besitz, wie Strabon berichtet [48]). Der Oeta durchschneidet im rechten Winkel die Gebirgszüge vom Parnassos bis zum Pindos und hat seine höchsten und steilsten Gipfel bei den Thermopylen, welche man als Pylä und *στενά* bezeichnete [49]). Die unmittelbar über den warmen Quellen emporsteigenden Gebirge nannte man Kallidromon. Einige bezeichneten jedoch die ganze durch Aetolien und Akarnanien hinziehende Gebirgskette mit diesem Namen, wie Strabon angegeben. In der Nähe der Thermopylen befand sich ein großer Hafen mit dem Heiligthume der Demeter, wo die Amphiktyonen bei jeder pyläischen Zusammenkunft die herkömmlichen Opfer begingen [50]). Von den Pylä bis zum Euripos rechnet Strabon 530 Stadien. Die Bewohner der thessalischen Landschaften betrachtet Strabon als das größte und älteste Völkersystem des griechischen Continents. Bereits dem Homer waren thessalische Völker bekannt, andere wurden erst von späteren Autoren erwähnt. Die östliche Seite erstreckt sich von den Thermopylen bis zur Mündung des Peneios und bis zu den Höhen des Pelion und umfaßt die östliche Küste gegenüber den nördlichsten Punkten der Insel Euböa. Das Euböa gegenüber liegende Gebiet, sowie das an den Thermopylen hatten die Malier und die phthiotischen Achäer inne, das Gebiet von Pelion bewohnten die Magneten. Dies ist der östliche Theil von Thessalien,

43) *Thukyd.* III, 68. *Diodor.* XV, 46. 44) Il. II, 535: *Λοκρῶν, οἳ ναίουσι πέρην ἱερῆς Εὐβοίης.* 45) *Strab.* IX, 4, 426. 46) *Pausan.* X, 8. 47) *Herodot.* I, 56: *τὸ δὲ πολυπλάνητον κάρτα, ἐπὶ μὲν γὰρ Δευκαλίωνος τοῦ βασιλῆος οἴκει γῆν τὴν Φθιῶτιν· ἐπὶ δὲ Δώρου τοῦ Ἕλληνος τὴν ὑπο τὴν Ὄσσαν τε καὶ τὸν Οὔλυμπον χώρην, καλεομένην δὲ Ἱστιαιῶτιν· ἐκ δὲ τῆς Ἱστιαιώτιδος ὡς ἐξανέστη ὑπὸ Καδμείων, οἴκεεν ἐν Πινδῷ, Μακεδνὸν καλεόμενον· ἐνθεῦτεν δὲ αὖτις ἐς τὴν Δρυοπίδα μετέβη, καὶ ἐκ τῆς Δρυοπίδος οὕτως ἐς Πελοπόννησον ἐλθὸν Δωρικὸν ἐκλήθη.*

48) *Strab.* IX, 4, 427 seq. 49) In der Nähe der Thermopylen befand sich auch der lamische Busen, welcher von Pausanias (I, 4, 3) als seicht (*τελματώδης*) bezeichnet wird, daher die attischen Schiffe während des Kampfes gegen die Galater hier in große Noth geriethen, als das griechische Heer sich diesen Fremdlingen hier entgegen gestellt hatte. Der lamische Busen bildete also entweder einen Theil des malischen oder lag in dessen Nähe. Vergl. die Not. ad *Pausan.* l. c. ed. *Siebel.* 50) Ueber die zur Amphiktyonenversammlung berechtigten Staaten in der früheren und späteren Zeit hat Pausanias (X, 8, 2) gehandelt.

welcher größtentheils aus Küstenland besteht und sich dem ägäischen Meere öffnet. Auf beiden Seiten des Pelion und des Peneios erstreckte sich zu Strabon's Zeit das Gebiet der Makedonier bis nach Päonien und bis zu den epirotischen Völkern hin. Von den Thermopylen ab laufen die ötäischen und dann die ätolischen Gebirgsschichten dem makedonischen Gebiete parallel und vereinigen sich mit dem dorischen Gebirge und mit den Zweigen des Parnassos. Die an Makedonien grenzende Seite Thessaliens hat Strabon als die nördliche, die von den ötäischen, ätolischen und dorischen Gebirgen umgebene als die südliche betrachtet[51]). Die Westseite wird vom Gebiete der Aetoler, der Akarnanen, der Amphilochier, der Athamanen und Molotter, vom Gebiete der Aithiker und als natürlicher Grenzscheide vom Pindos umgeben. Dieses Gebirge umspannt jedoch keinen großen Theil von Thessalien, welches in viele Ebenen ausläuft[52]). Diese Ebenen bilden die Mitte Thessaliens und sind von großer Fruchtbarkeit, obwol mehre Striche vom Peneios häufig überschwemmt werden. Der Peneios strömt mitten durch diese Ebenen hin, während er viele andere Flüsse aufnimmt. In uralter Zeit hatte er Ebenen in Seen und Sümpfe verwandelt, welche von den Gebirgsmassen eingeschlossen keinen Ausweg gewinnen konnten, bis eine Erderschütterung dem Gewässer Abzug verschaffte, wie bereits oben angegeben worden. Der große nessonische (*ἡ Νεσσωνὶς λίμνη μεγάλη*) und der boibeische See (*ἡ Βοιβηΐς*) sind als Ueberreste jener uralten Ueberschwemmung zu betrachten. Thessalien zerfiel in vier große Abtheilungen: Phthiotis, Hestiäotis, Thessaliotis und Pelasgiotis. Phthiotis umfaßte die südlicheren Theile um den Oeta herum, von dem maiischen Busen und den Pylä bis Dolopia und bis zum Pindos, andererseits bis nach Pharsalia und den anstoßenden Ebenen sich erstreckend. Hestiäotis umfaßte die westlichen Theile zwischen dem Pindos und dem oberen Makedonien. Die übrigen Ebenen, welche sich an Hestiäotis und an das untere Makedonien anlehnen und sich bis an das Küstengebiet der Magneten erstrecken, gehören zu Pelasgiotis (s. d. Art. 3. Sect. 15. Bd. S. 143 fg.). Homer hatte das gesammte Ländergebiet, welches zu Strabon's Zeit zu Thessalien gehörte, in zehn Dynastien abgetheilt, wobei er jedoch mehre Theile vom Oeta, von Lokris und dem späteren Makedonien hinzugezogen, nach einer mehr natürlichen als politischen Gliederung. Die Völkerschaften, welche den südlicheren Theil bewohnten und sich an die epiknemidischen Lokrer und an den Oeta anlehnten, hat er als Myrmidonen, dem Achilleus, d. h. der Herrschaft seines Vaters Peleus zugetheilt. Die Doloper waren dem Phönix als Heerführer überwiesen worden, gehörten also mit zum Ländergebiet des Peleus. Das Dolopergebiet wird als der letzte Theil von Phthia bezeichnet. Das Gebiet der Herrschaft des Achilleus wird von Homer auch als das pelasgische Argos und Phthia angegeben. Dieses Argos hatte einst in der Gegend von Larissa gelegen und war bereits zu Strabon's Zeit verschwunden. Einige hatten jedoch angenommen, daß Homer dieses pelasgische Argos nicht als eine Stadt, sondern als die thessalische Ebene betrachtet habe. Denn Abas sei einst aus dem peloponnesischen Argos hierher gekommen und habe der Ebene diesen Namen gegeben. Phthier stehen im Homerischen Schiffskataloge auch unter Protesilaos und unter Philoktetes. Strabon vermuthet, daß auch die Mannschaft des Eurypylos aus Phthiern bestanden habe. Zu seiner Zeit aber gehörten sie ebenso wie das Gebiet des Philoktetes zu Magnesia[53]). Zum Gebiet des Protesilaos gehörte die Stadt Antron. Die phthiotische Stadt Halos lag im Norden über der krokischen Ebene, am Ende des Othrysgebirges, welches an den Tymphrestos und an das Gebiet der Doloper grenzt und sich bis nahe an den malischen Busen hinzieht. In der Nähe lag auch die adamantische Ebene (*Ἀδαμάντιον πεδίον*) mit der Stadt Iton. Halos war 60 Stadien von der Stadt Iton entfernt und 100 Stadien von dem phthiotischen Theben. Der Fluß Amphrysos strömte an der Mauer von Halos (auch Alos genannt) vorüber. Unterhalb der krokischen Ebene lag das phthiotische Theben (später Philippopolis genannt) und Phthiotis Achaia, welches sich bis an das Gebiet der Malier hinzieht, sowie auch die Vorberge des Othrys[54]). Zu der an die Malier grenzenden phthiotischen Landschaft gehörte auch Phylake, einst die Stadt des Protesilaos. Der im Tymphrestosgebirge entspringende Spercheios war ein Fluß des phthiotischen Landes, welchem Achilleus sein Haupthaar zu weihen beschlossen hatte, und Menesthios wird ein Sohn des Spercheios und der Schwester des Achilleus genannt. Strabon geht nun die einzelnen Städte, Orte und Landschaften durch, stets das Homerische Epos in Betracht ziehend. Wir können hier nur das Wichtigste herausheben. Die Doloper bewohnten, wie schon bemerkt, den äußersten Winkel von Phthia (*ἔναιον γὰρ ἐσχατιὴν Φθίης*) und ihr Gebiet grenzte an den Pindos. Sie mochten früher eine selbständige Völkerschaft gewesen sein, waren aber, wie viele andere epirotische Stämme, von den Thessalern, später von den Makedoniern unterworfen worden[55]). Westlich vom Pindos wohnten die Perrhäber, südlich die Doloper. Auf dem weitschichtigen Pindos selbst waren die Talarer seßhaft, ein molottischer Stamm, und die Aithiker, zu welchen die von Peirithoos vertriebenen Kentauren einst geflüchtet sein sollen. Zu Strabon's Zeit existirten die Aithiker nicht mehr. Von diesem Gebirge geht nun Strabon wieder zum Küstenlande über, welches noch zum Gebiet des Achilleus

51) Libr. IX, 4, 429. 52) Ibid. 429. 430.

53) *Strab.* IX, 5, 431. 432. 54) Herodot (VII, 198) bemerkt über das Gebiet der Malier oder Melier: *περὶ δὲ τὸν χῶρον τοῦτον οὔρεα ὑψηλὰ καὶ ἄβατα περικλήιει πᾶσαν τὴν Μηλίδα γῆν, Τρηχίνιαι πέτραι καλεόμεναι.* Im trachinischen Gebiete lag Herakleia. *Diodor.* XIV, 38 und Excerpt. *Diodor.* Libr. XXVI. p. 34 ed. *Dind.*: *ἡ νῦν δὲ καλουμένη Φιλιππόπολις κατὰ τὴν Θετταλίαν Φθιώτιδες Θῆβαι ἐκαλοῦντο.* 55) *Strab.* IX, 5, 434: *Διά γάρ τε τὴν ἐπιφάνειαν καὶ τὴν ἐπικράτειαν τῶν Θετταλῶν καὶ τῶν Μακεδόνων οἱ πλησιάζοντες αὐτοῖς μάλιστα τῶν Ἠπειρωτῶν οἱ μὲν ἑκόντες, οἱ δ' ἄκοντες, μέρη καθίσταντο Θετταλῶν ἢ καὶ Μακεδόνων· καθάπερ Ἀθαμᾶνες καὶ Αἴθικες καὶ Τάλαρες Θετταλῶν· Ὀρέσται δὲ καὶ Πελαγόνες καὶ Ἐλιμιῶται Μακεδόνων.*

gehörte. Die Thermopylen waren vom Keneion (*τοῦ Κηνείου*), dem nördlichsten Vorgebirge Euböa's, 70 Stadien entfernt, vom Spercheios 10, vom Phalara 20 Stadien, wenn man an der Küste hinsegelte. Ueber Phalara hinaus, 50 Stadien vom Meere entfernt, lag das Gebiet der funfzehn Städte (*ἡ τῶν δεκαπέντε πολέων*). Nach einer ferneren Auffahrt von 100 Stadien gelangte man nach Echinos. 20 Stadien weiter von der Küste im Mittellande lag Larissa Kremaste, welche auch Pelasgia und einfach Larissa genannt wurde (zu unterscheiden von der noch jetzt existirenden Stadt Larissa am Peneios). An der Küste hin folgt dann die kleine Insel Myonnesos und dann auf dem Continent Antron, welcher Ort, wie schon bemerkt, mit zum Gebiet des Protesilaos gehörte. Phylake, Halos oder Alos, Larissa Kremaste und das oben erwähnte Demetrion lagen sämmtlich östlich vom Othrys. Das Demetrion mit Hafen, Hain und Heiligthum der Demeter hatte auch noch den Namen Pyrason. Vom phthiotischen Theben erstreckte sich die krokische Ebene mit dem Flusse Amphrysos bis zur Abdachung des Othrys [56]). Der Küstenstrich, welcher zu Magnesia und Pelasgiotis gehörte, bildete nach der Eintheilung des Strabon das Gebiet des Eumelos. Pherä, die Residenz desselben, lag am Ende der pelasgischen Ebenen, welche sich bis zum Pelion 100 Stadien weit erstreckten und bis Magnesia reichten [57]). Pagasä, der Hafenort von Pherä, war von diesem 90, von Jolkos nur 20 Stadien entfernt. Pagasä hatte nach Strabon seinen Namen von den zahlreichen Quellen, welche sich daselbst befinden. In den pagasäischen Meerbusen hatte Artemidoros die kleine Insel Kikynethos mit einer Stadt gleichen Namens verlegt, wie Strabon berichtet. In der Nähe lag auch Aphetä, gleichsam das *ἀφετήριον τῶν Ἀργοναυτῶν*. Demetrias, von Demetrios Poliorketes gegründet, lag zwischen Nelia und Aphetä am Meere und war aus mehren kleineren Städten zusammengezogen worden. Die verwaisten kleineren Städte waren dann zu Dörfern (*κῶμαι*) herabgesunken. Demetrias war lange Zeit hindurch Hafenstadt und eine zweite Residenz der makedonischen Könige. Denn dieselbe beherrschte als wichtiger strategischer Punkt Tempe, den Pelion und Ossa und war zugleich bedeutender Hafenplatz [58]). Zu Strabon's Zeit war sie zwar nicht mehr von hoher Bedeutung, ragte jedoch immer noch unter den herabgekommenen Städten Magnesia's hervor. In der Nähe der Stadt hat der Fluß Anauros seinen Lauf. Der boibeische See befindet sich in der Nähe der alten Stadt Pherä an der Abdachung des Pelion und an der Grenze von Magnesia. Boibe war ein am See liegender bewohnter Ort (*χωρίον*). Wie Jolkos, die altionische Hafenstadt, einst mächtig emporgeblüht war [59]), jedoch durch Parteien geschwächt und durch seine Tyrannen zu Grunde ging, so auch Pherä. Auch der ganze Küstenstrich wurde Jolkos genannt. Im Gebiete des Philoktetes lag die Stadt Methone, zu unterscheiden von der thrakischen Stadt dieses Namens, welche Philippos von Makedonien zerstörte. Vor der magnesischen Küste liegen mehre kleine Inseln, Skiathos, Peparethos, Ikos, Halonnesos und Skyros, deren jede eine Stadt mit gleichem Namen hatte. Mythischen Ruhm hatte Skyros durch Achilleus und die Töchter des Lykomedes. Skyros zeichnete sich durch seine Ziegen und durch seinen bunten Marmor aus (*μέταλλα τῆς ποικίλης λίθου τῆς Σκυρίας*). Soweit über Magnesia und Pelasgiotis [60]). Strabon geht nun zu Hestiäotis über, eine der Tetraden oder Tetrarchien, in welche das gesammte Thessalien eingetheilt worden war. Im Besitze dieser Landschaft, welche einst auch Doris genannt wurde, waren die Perrhäber gewesen, welche auch Hestiäotis auf Euböa unterworfen und die Einwohner nach dem festen Lande versetzt hatten, daher der Name Hestiäotis für diesen Theil Thessaliens entstanden sein soll. Allein die Perrhäber hatten nur einen Theil derselben, nicht die ganze inne [61]). Strabon nennt zunächst die Homerischen Städte Trikka und Ithome. Das Gebiet von Trikka grenzte an die Doloper und an das Pindosgebirge und hatte das älteste und berühmteste Heiligthum des Asklepios. Ithome, früher richtiger Thome genannt, ist ein fester, auf Felsenhügeln gelegener Ort, zwischen vier Plätzen wie in einem Vierecke gelegen, nämlich zwischen Trikka, Metropolis, Pelinnäon und Gomphoi. Ithome gehörte eigentlich zum Gebiete der Metropoliten. Metropolis war Anfangs aus drei unbedeutenden Städtchen zusammengezogen worden. Später nahm sie noch mehre andere in sich auf, zu denen auch Ithome gehörte [62]). Hier bestand auch der Cult einer Aphrodite, welcher auch Schweine geopfert werden durften, was sonst nicht Sitte war. Doch fand dieselbe auch noch an einigen anderen Orten statt, wie Strabon gegen Kallimachos behauptet. Durch den Ort Pharkadon strömten der Peneios und der sich in diesen ergießende Kuralios, welcher letztere auch das berühmte Heiligthum der itonischen Athene berührte. Der auf dem Pindos entspringende Peneios nimmt in Thessalien viele Flüsse auf, strömt an vielen Städten vorüber und durch Tempe

56) *Strab.* IX, 5, 435. Nach dem Tode des Protesilaos, des ersten vor Troia gefallenen griechischen Helden, gehörte seine Mannschaft mit zu der des Achilleus, wie Strabon (l. c.) andeutet: *καταλέγει δ' ὁ ποιητὴς ἐφεξῆς τοῖς ὑπ' Ἀχιλλεῖ τοὺς ὑπὸ Πρωτεσιλάῳ.* 57) Il. II, 701 seq. 58) *Strab.* l. c. p. 428. 436. 441. *Polyb.* III, 7. *Livius* XXVII, 23; XXVIII, 25; XXXIX, 23.

59) Schon *Hesiod.* Asp. 473 seq.:

οἳ ῥ' ἐγγὺς ναῖον πόλιος κλειτοῦ βασιλῆος
Ἄνθην, Μυρμιδόνων τε πόλιν κλειτήν τ' Ἰαωλκόν.

E. Curtius, Ionier S. 22: „Der thessalische Ort, wo der Anfang der Schiffahrt gemacht wird, ist Jolkos oder Jaolkos, der Jaoner Schiffslager, — der Volksstamm Jaones und das Wort Holkos, was den sandigen Strand bezeichnet, auf den man gelandete Schiffe heraufzog, bilden die kaum zu verkennenden Bestandtheile des Ortsnamens.“ 60) *Strab.* IX, 5, 436. 437. 61) Vergl. O. Müller, Zur Karte des nördlichen Griechenlands S. 4. 5. 62) Zusammenziehungen dieser Art waren nichts Seltenes in Griechenland. Sie bestanden blos darin, daß die Einwohner aus den kleineren Orten in eine größere Stadt versetzt wurden. Die kleinere Stadt ging dann in eine *κώμη* über, in welcher noch einige der älteren Bewohner zurückblieben.

hindurch gelangt er zum Meere. Auch soll einst Oichalia, die Stadt des Eurytos, in dieser Gegend gelegen haben, ist jedoch von Andern nach Euböa, ebenso nach Arkadien gesetzt worden. — Zum Gebiete des Eurypylos gehörten Ormenion (zu Strabon's Zeit Orminion) und Asterion. Ormenion war zu Strabon's Zeit nur noch eine κώμη am Fuße des Pelion in der Nähe des pagasäischen Busens. Ihre Bewohner waren mit nach Demetrias versetzt worden, jedenfalls gleich nach der Gründung der neuen Stadt durch Demetrios Poliorketes. Sie war von dieser 27 Stadien entfernt. Aus Ormenion soll Phönix, der Erzieher des Achilleus, gestammt haben. Sein Vater war der Ormenide Amyntor, also wol ein Abkömmling von dem Gründer der Stadt Ormenos; von Krates aber war Phönix als Phokier betrachtet worden. An dieses Gebiet grenzten (nach Strabon's Erklärung des Homerischen Epos) die dem Polypoites gehörenden Ortschaften Argissa, Gyrtone, Orthe, Elone (Ἠλώνη) und Oloosson [63]). Auch dieses Gebiet hatten früher die Perrhäber am Meere und dem Peneios hin bis nach Gyrton bewohnt (Γυρτῶνος πόλεως Περραιβίδος). Dann sollen die Lapithen diese Landschaft in Besitz genommen und jene an das Flußgebiet des Mittellandes (εἰς τὴν ἐν τῇ μεσογαίᾳ ποταμίαν) gedrängt haben. Auch hatten die Perrhäber ein Gebiet am Olympos inne und bewohnten außerdem einige Gegenden vermischt (ἀναμίξ) mit den Lapithen. Argissa, später Argura genannt, lag am Peneios. 40 Stadien oberhalb derselben liegt Atrax, ebenfalls nahe am Flusse. Phalanna gehörte ebenfalls den Perrhäbern und liegt nahe an Tempe [64]). Da nun so die Perrhäber von den mächtigeren Lapithen überflügelt worden waren, zogen sie sich in die Gebirgsregionen zurück; die meisten nahmen ihre Wohnsitze auf dem Pindos und in dessen Umgebungen, andere wählten den Olympos und seine Abdachungen, auch wandten sich einige zu den Athamanen und Dolopern. Die verlassenen Landschaften mit den wenigen zurückgebliebenen Perrhäbern wurden dann von den Larissäern in Besitz genommen, welche in der Nähe des Peneios wohnten und die fruchtbarsten Gegenden behaupteten, abgesehen von dem nessonischen See und den von ihm überschwemmten Gebieten. Später machten die Larissäer durch Dämme (παραχώμασι) viel überschwemmtes Land brauchbar. Sie beherrschten dieses tributbar gemachte Land, bis der mächtige Philipp von Makedonien sich dasselbe unterwarf. Dieses bedeutende Larissa in der Nähe der Einmündung des Onochonos in den Peneios ist, wie schon bemerkt, von der ebenfalls wichtigen Stadt Larissa Kremaste in Phthiotis, 20 Stadien vom malischen Busen, zu unterscheiden. Larissa am Peneios war zur Zeit ihrer Blüthe eine reiche luxuriöse Stadt und ist auch jetzt noch nicht ganz unbedeutend [65]).

Oloosson, die weiße (λευκή) genannt, wegen ihres weißen Erdreichs oder Thons (ἀπὸ τοῦ λευκάργιλος εἶναι), Elone, später Leimone (Λειμώνη) genannt, und Gonnos waren ebenfalls perrhäbische Städte am Fuße des Olympos. Elone war aber schon zu Strabon's Zeit völlig zerstört. Nach Strabon's Ansicht hat Homer auch Kyphos, das Gebiet am Flusse Titaresios und Dodone mit zum Bereiche der Perrhäber gezogen [66]). Simonides bezeichnete die Perrhäber und Lapithen mit dem gemeinschaftlichen Namen Pelasgioten, weil sie vermischt unter einander wohnten, und theilte ihnen die ganze Ostküste, das Gebiet um Gyrton, um die Mündung des Peneios, um den Ossa und Pelion, um Larissa, Krannon, Skotussa, Mopsion, Atrax und um den nessonischen und boibeischen See zu, Regionen, von welchen Homer nur einen Theil erwähnt hatte, weil damals wegen der Ueberschwemmungen noch vieles Land unbewohnbar geblieben war. Auch gedenkt er deshalb des nessonischen Sees nicht, sondern nur des kleineren boibeischen. Strabon meint, daß jener damals wol bald eine große überschwemmte Fläche, bald großentheils trocknes Land gebildet habe [67]). Wahrscheinlich hatte man ihn nach einer Zurücktretung mit Erddämmen umgeben und ihm so bestimmte Grenzen angewiesen. Im Gebiete von Skotussa liegt auch Kynoskephale, wo Tit. Quintius mit seinen Römern in Verbindung mit den Aetolern den makedonischen König Philippos besiegte [68]). — Hier kommt nun Strabon nochmals auf die Magneten zurück, welche Homer zwar nicht ausdrücklich, obwol Ortschaften ihres Gebietes erwähnt habe [69]). Er nennt aber die ausdrücklich, welche um den Peneios, am Pelion, um Gyrton und Ormenion wohnten. Auch in weiterer Entfernung vom Pelion wohnten noch Magneten. Später wurden durch häufige Wanderungen und Veränderungen der Staaten, durch Zunahme und Abnahme, sowie durch Vermischung der Bewohner die Grenzen dieser Völkerschaften schwankend und ungewiß [70]). So stand es mit Krannon und Gyrton. Die Gyrtonier wurden früher Phlegyer (nach dem Phlegyos, Bruder des Irion), die Krannonier aber

63) Il. II, 738 seq.:

Οἳ δ' Ἄργισσαν ἔχον καὶ Γυρτώνην ἐνέμοντο,
Ὄρθην, Ἠλώνην τε, πόλιν τ' Ὀλοοσσόνα λευκήν.

64) *Strab.* IX, 5, 440. 441.: καὶ τὰ μὲν πεδία κατέχειν τοὺς Λαπίθας καὶ τὸ ἐνταῦθα Περραιβικὸν ὑπὸ τούτοις τετάχθαι, ὡς ἐπὶ πλέον κτλ. 65) Strabon (IX, 6, 440) führt eine Reihe von Städten und Oertern in verschiedenen Regionen mit dem Namen Larissa auf, welcher jedenfalls den Pelasgern angehörte. Wo Pelasger einst ihre Wohnsitze gehabt, war gewöhnlich auch eine Stadt oder Burg Larissa zu finden. Auch führt Pausanias (II, 24, 1) die Larissa als Tochter des Pelasgos auf, Strabon aber als Tochter des Piasos, eines pelasgischen Fürsten (XIII, 3, 621. *Casaub.*)

66) *Strab.* ibid. p. 441. Vergl. *Livius* XLII, 53. 67) *Strab.* ibid.: τοτὲ μεν πληρουμένης ἀτάκτως, τοτὲ δ' ἐκλειπομένης. 68) Skotussa, Demetrias und die benachbarten Ortschaften erwähnt auch Polybios (X, 42, 4—6). Hier erwähnt Polybios auch den Berg Τίσαιον, welchen der makedonische König benutzte, um Feuerzeichen, besonders von Euböa her, wahrzunehmen, d. h. διὰ τῶν πυρσῶν πάντα τὰ γιγνόμενα zu erfahren. — Zu Skotussa hatte Philipp seine Kriegsmacht stehen. 69) Ed. Gerhard, Ueber Griechenlands Volksstämme (Berl. Akad. d. Wissensch. 1853. II. S. 464), läßt den Stamm der Achäer einerseits mit den vorzugsweise mit diesem Namen belegten Achäern, andererseits aber in deren Nachbarvolke am Peliongebirge, den Magneten, wurzeln. 70) *Strab.* IX, 5, 442: ἐοίκασιν οὖν διὰ τὰς συνεχεῖς μεταστάσεις καὶ ἐξαλλάξεις τῶν πολιτειῶν καὶ ἐπιμίξεις συγχεῖν καὶ τὰ ὀνόματα καὶ τὰ ἔθνη.

Ephyräer genannt. Aehnlich war das Verhältniß der Perrhäber und Athamanen. Homer hat beide Stämme als Nachbarn zusammengestellt. Die Athamanen wohnten aber lange in der dotischen Ebene (ἐν τῷ Δωτίῳ πεδίῳ), welche nahe am Gebiete der Perrhäber, nahe am Ossa und am boibeischen See lag. Die größere Masse der Athamanen wurde aber von den Lapithen nach dem Oeta hin gedrängt. Hier gründeten sie ihre Herrschaft und nahmen mehre Landestheile der Dorier und Malier weg bis nach Herakleia und Echinos hin [71]). Die Malier theilt Thukydides in drei Völkerschaften, die Paralioi, die Hieres und die Trachinier [72]). Ein Theil der Athamanen verblieb in der Gegend des Kyphos, eines perrhäbischen Gebirges, welches einen gleichbenannten bewohnten Ort hat. So hatten sich auch Gruppen der Perrhäber um den westlichen Theil des Olympos zusammengefunden und blieben hier als Nachbarn der Makedonier seßhaft [73]). Der größte Theil aber hatte sich zu den um Athamania her liegenden Gebirgsregionen und nach dem Pindos hin gewendet, wo jedoch bereits zu Strabon's Zeit keine Spur mehr von ihnen existirte. Die vom Homerischen Epos genannten Magneten, als die letzten in seinem Verzeichniß der Thessaler, hat man für die innerhalb Tempe vom Peneios und dem Ossa bis zum Pelion hin zu halten, welche Nachbarn der makedonischen, jenseits des Peneios bis zum Meere hin wohnenden Pierioten waren [74]). Homoloion (auch Homole genannt) am Ossa da, wo der Peneios durch Tempe zu strömen beginnt, muß ihnen also angehört haben. Nach Strabon's Vermuthung hat man auch Rhizus und Erymnä, in den Gebieten des Philoktetes und des Eumelos liegend, dazu zu rechnen. Die nördlichste Küste vom thermäischen Busen ab bis zum Fluß Arios gehörte zu Pierien. Hier lagen die Städte Pydna (zu Strabon's Zeit Kitron genannt), Methone und Aloros. Dann folgen die Flüsse Erigon und Ludias. Von Ludias aus fährt man zu Schiffe nach Pella aufwärts. Methone war von Pydna 40, von Aloros 60 Stadien entfernt. Pydna war eine pierische Stadt, Aloros gehörte zum Gebiete der Bottiäer. Auf der Ebene von Pydna besiegten die Römer den Perseus [75]). In Pydna hatte sich Olympias, die Mutter Alexander's, eingeschlossen und wurde hier von Kassandros belagert [76]). Auf der Ebene von Methone verlor Philippos bei der Belagerung der Stadt das rechte Auge. Pella, die Residenz, war ursprünglich klein und wurde durch Philipp, Alexander's Vater, vergrößert. Vor der Stadt liegt ein See, aus welchem der Ludias strömt. Dieser See wird von einem Seitenwasser des Arios gebildet. Der Arios scheidet Bottiäa und das amphaxitische Gebiet (τὴν Ἀμφαξῖτιν γῆν), nimmt den Erigon auf und fällt zwischen Chalestra und Therma ins Meer [77]). Amphipolis, Pydna und viele andere Städte waren durch die energische Eroberungssucht des Philippos zu Makedonien gekommen [78]). Nach dem Flusse Arios, in welchen sich der Erigonos ergießt [79]), folgt Thessalonike, welches früher Therme genannt wurde, eine Gründung des Kassandros, welcher dieselbe vergrößerte und nach dem Namen seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs Philippos von Makedonien, Stiefschwester Alexander's, benannte. Er hat ringsum die Bewohner kleinerer Städte in dieselbe zusammengezogen [80]), wie er dies mit Kassandria gethan hatte, welches rasch zur höchsten Blüthe gelangte [81]). — Als der Apostel Paulus durch Makedonien reiste, waren viele Städte dieser Regionen noch in blühendem Zustande, wie Thessalonich und Philippi, wo bereits kleine christliche Gemeinden existirten [82]). Im Mittelalter war Thessalien größtentheils von Wlachiten und Bulgaren bewohnt. Die thessalischen Berge, die südlichste Landmark des wlachobulgarischen Reiches, standen unter einem unabhängigen Häuptlinge, der sich Groß-Wlach (Μεγα-Βλάχος) nannte und als solcher in den gleichzeitigen Chroniken der Byzantiner und Franken erwähnt wird [83]). Die sepische Küste (Σηπιὰς ἀκτὴ), durch den hier erfolgten theilweisen Untergang der persischen Flotte berühmt und daher in der Tragödie der Alten erwähnt [84]), ist ein schroffes Felsenufer. Die Fahrt am Pelion hin, 80 Stadien lang, ist rauh (τραχὺς ὁ παράπλους) und schwierig. Ebenso am Ossa hin. Der dazwischen liegende Busen umfaßt 200 Stadien, im Innern desselben liegt Meliboia [85]). Die ganze busenartige Küste von Demetrias bis zur Mündung des Peneios beträgt mehr als 1000 Stadien. Der thessalischen und magnetischen Ebene hatte der von Strabon erwähnte Hieronymos einen Umfang von 3000 Stadien gegeben. Dieselbe war ursprünglich von den Pelasgern bewohnt gewesen. Sie waren aber laut der Tradition über jene uralten Ereignisse von den Lapithen verdrängt worden. In der sogenannten pelasgischen Ebene lagen Larissa, Gyrtone, Pherä, Mopsion, der boibeische See, der Ossa und Homole, der Pelion und Magnetis. So weit Strabon über Thessalien, welcher zum Schlusse noch die verschiedenen Namen angibt, welche dieses Land früher gehabt habe (Pyrrhäa, Hämonia, Ephyra, Nessonis) [86]). In den Excerpten des

71) Polybios (IX, 4) erwähnt Echinos als τὴν Ἐχιναίων πόλιν, welche von Philippos belagert wurde, bis sie sich ergab. Herakleia lag zwischen feindlichen Stämmen und hatte stets mit den Aenianen, Dolopern, Meliern und Thessalern zu kämpfen. In dieser Bedrängniß eroberten diese Stadt die Böotier, um dieselbe nicht an Athen kommen zu lassen. *Thukyd.* V. c. 51. 52. Auch hatten die Spartaner eine Colonie hierher geführt. *Thukyd.* III, 92. Später eroberte der thessalische Herrscher Jason Herakleia und überließ dies ganze Gebiet den Oetäern und Maliern. *Diodor.* XV. c. 100. Ueber die Topographie des Oeta s. *Pausan.* X, 22, 1. 72) *Thukyd.* III, 90. 73) *Strab.* l. c. p. 442. 74) Il. II, 756 seq. 75) *Strab.* Excerpt. libri VII, 8. 76) Diodoros (XIX, 49) hat eine genaue Beschreibung von der Lage der Stadt gegeben. Kassandros hatte von einem Meere zum andern ein Pallisaden- oder Pfahlwerk (χάρακα) hergestellt, um der Olympias so jeden von Außen kommenden Beistand abzuschneiden.

77) *Strab.* Excerpt. libri VII, 9. 78) *Diodor.* XVI, 8. 79) *Livius* XXXIX, 54. 80) *Strab.* Excerpt. libri VII, 10. 81) *Diodor.* XIX, 52. 82) Apostelgeschichte C. 16. 17. 20. 83) Vergl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. 2. Bd. S. 245 fg. 84) Euripides (Andromach. v. 1266) nennt dieselbe παλαιᾶς χοιράδος κοῖλον μυχὸν Σηπιάδος. 85) *Strab.* IX, 5, 443. 86) *Strab.* l. c. 443. 444.

siebenten Buches werden ebenfalls thessalische Districte berührt. Ebenso thrakische, in welchen sich griechische Städte befanden. Auf eine nähere Beleuchtung Thrakiens können wir uns hier nicht einlassen. Die griechischen Niederlassungen in thrakischen Gebieten werden im Abschnitte über die Colonien in Betracht gezogen. Der Verkehr und die gegenseitigen Berührungen zwischen Griechen und Thrakern waren von uralter Zeit lebendig und regsam gewesen, und es waren nicht nur griechische Einrichtungen zu den Thrakern gekommen, sondern auch umgekehrt uralte thrakische Culturelemente nach Griechenland verpflanzt worden. Ganz besonders war dies im religiösen Cult und in Beziehung auf Mysterien der Fall gewesen [87]). — In den genannten Excerpten des siebenten Buches berührt Strabon auch noch die Mündungen des Strymon und des Nestos, sowie die in der Nähe liegenden Städte wie Phagres, Galepsos, Apollonia, dann Myrkinos, Argilos, Drabeskos, Daton, welche das fruchtbarste Gebiet, viel Schiffsbau und außerdem Goldbergwerke hatte [88]).

Von Thessalien wendet sich nun Strabon auch nach der benachbarten Insel Euböa und von hier nach der entgegengesetzten Seite des Continents, nach Aetolien und Akarnanien. Die Aetoler und Akarnanen waren Nachbarn und hatten den von Norden nach Süden das Gebiet der ätolischen Agräer und Amphilochier durchströmenden Achelous in der Mitte ihrer Gebiete [89]). Die Akarnanen hatten die Westseite des Achelous inne bis zum ambrakischen Busen, bis zum Gebiete der Amphilochier und bis zum Tempel des Apollon Aktios [90]). Ihre spätere Hauptstadt war Stratos, welche aus mehren kleineren Städten zusammengezogen worden war (wie Kassandria und Thessalonike) [91]) und von welcher noch gegenwärtig einige Ueberreste existiren [92]). Die Aetoler hatten die Ostseite des Flusses inne bis zum Gebiete der ozolischen Lokrer, bis zum Parnassos und zu den ötäischen Gebirgen. Im innern Lande und in den nördlichen Regionen wohnen über den Akarnanen die Amphilochier. Oberhalb derselben befinden sich die Doloper und das Pindosgebirge. Nördlich über den Aetolern hausen Perrhäber und Athamanen und ein Theil der Aenianen, welche den Oeta bewohnen. Die Südseite der bezeichneten Gebiete wird von dem Meere bespült, welches den korinthischen Busen bildet und in welches der Achelous ausmündet. Von den akarnanischen Städten sind zu nennen: Anaktorion, auf einem Chersonese in der Nähe von Actium gelegen, das Emporium des durch Augustus zu Ehren seines Sieges über Antonius neu gegründeten Nikopolis; dann Stratos, zu welcher Stadt man auf dem Achelous 200 Stadien weit auffahren konnte und welche in der Mitte von Anaktorion und Alyzia lag; dann Ainia, ebenfalls am Achelous, 70 Stadien über der Mündung gelegen, gleich weit von Stratos und vom Meere entfernt, aber schon zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt. Ferner sind zu nennen: Palairos (Παλαιρός) und Alyzia, Leukas, Argos Amphilochicum und Ambrakia, welche größtentheils seit der Gründung von Nikopolis zu gewöhnlichen, von der neuen Stadt abhängigen Landstädten herabgekommen waren [93]), d. h. die schnell aufblühende und auf alle Weise von Rom aus begünstigte Stadt Nikopolis war gleichsam ihre Metropolis geworden [94]). Kalydon und Pleuron waren die wichtigsten Städte der Aetoler, einst zwei mächtige Vormauern des westlichen hellenischen Continents, zu Strabon's Zeit jedoch bereits herabgekommen. Zu Thermos, dem festesten Platze der Aetoler, versammelten die römischen Abgesandten eine ἐκκλησία der Aetoler [95]). Als die Galater von Thessalien aus in Aetolien eingefallen waren, zerstörten sie die ätolische Stadt Kallion und ermordeten hier alles Lebendige. Diese Stadt kann nicht ohne Bedeutung gewesen sein [96]). In der früheren Zeit war Aetolien in das alte und in das neu hinzugekommene eingetheilt. Das alte Aetolien umfaßte das Küstenland vom Achelous bis zur Meeresküste und eine fruchtbare Ebene weit bis in das Mittelland hinein, wo Stratos und Trachinion mit den besten Feldern lagen. Das neue Aetolien ist rauher Natur und wenig fruchtbar, grenzt an Lokris, zieht sich bis Naupaktos, Eupalion und bis zum Oeta hin und reicht bis zum Gebiete der

---

87) Vergl. Leipz. Monatsberichte der sächs. Akademie. 1859. Juli. S. 516 fg. 88) *Strab.* Excerpt. VII, 16. 89) Schon im Alterthume scheint es zweifelhaft gewesen zu sein, ob man die Aetoler und Akarnanen als wirkliche und echte Griechen betrachten dürfe. Strabon (X, 1, 449. *Casaub.*) bemerkt wenigstens gleich im Eingange seiner geographischen Betrachtung dieser Länder: *εἰ χρὴ καὶ τούτους Ἕλληνας εἰπεῖν* (nämlich die Aetoler und Akarnanen). Waren sie auch ursprünglich keine reinen Hellenen gewesen, so waren sie doch frühzeitig durch zahlreiche griechische Ansiedelungen und gegenseitige Annäherung vollständig hellenisirt worden, wenn auch immerhin zwischen einem Aetoler oder Akarnanen und einem gebildeten Athenäer ein großer Unterschied blieb. Das Homerische Epos führt im Schiffskataloge auch die Epiroten und Aetoler unter den griechischen Streitmassen auf. Il. II, 635 seq.; 688 seq. 90) Der Verfasser der dem Aristoteles zugeschriebenen *πολιτεῖαι* (I. p. 250 ed. ster.) läßt die ältesten Bewohner Akarnaniens aus Kureten, Lelegern und Teleboern bestehen. In der *πολιτεία* der Ithakesier hatte Aristoteles bemerkt, daß auch die Eurytanen (*Εὐρυτᾶνας*) ein ätolischer Volksstamm seien, bei welchem sich ein Orakel des Odysseus befunden (ibid. p. 254). 91) *Diodor.* XIX, 67. Derselbe erwähnt hier auch den akarnanischen Fluß Kampylos. 92) Vergl. L. Heuzey (Le mont Olympe et l'Acarnanie. Par. 1860. pl. VIII.), wo ein Plan der Stadt (jetzt Sourovigli genannt) mitgetheilt wird. Verschiedene wichtige Punkte und Ueberreste alter Bauwerke in verschiedenen Gegenden Akarnaniens hat derselbe (pl. VI. VII. XI. XII. XIII. XVI. u. s. w.) beleuchtet und Abbildungen beigegeben.

93) Ueber das Schicksal der Ambrakioten während des peloponnesischen Krieges *Thukyd.* III, 106 seq. Einen Plan der Stadt Argos Amphilochicum (jetzt Kânurio genannt) hat L. Heuzey (Le mont Olympe et l'Acarnanie. Par. 1860. 4.) mitgetheilt. 94) Strabon (X, 2, 450. *Casaub.* *Arrian.* Exped. Alex. II, 16) bemerkt: *ἀλλὰ τῆς ἠπείρου τῆς περὶ Ἀμβρακίαν τε καὶ Ἀμφιλόχους βασιλέα γενέσθαι Γηρυόνην, καὶ ἐκ τῆς ἠπείρου ταύτης ἀπελάσαι Ἡρακλέα τὰς βοῦς, — οἶδα δὲ ἐγὼ καὶ εἰς τοῦτο, ὅτι εὔβοτον τὴν ἤπειρον ταύτην καὶ βοῦς τρέφουσαν καλλίστας· καὶ ἐς Εὐρυσθέα τῶν μὲν ἐξ Ἠπείρου βοῶν κλέος ἀφῖχθαι, καὶ τοῦ βασιλέως τῆς Ἠπείρου τὸ ὄνομα, οὐκ ἔξω τοῦ εἰκότος τίθεμαι.* Vergl. *Polyb.* XXII, 13, 12. 95) *Polyb.* Reliquiae libri XXVIII. c. 4. Die Stadt wird ὁ Θέρμος, τὸ Θέρμον und τὰ Θέρμα genannt. 96) *Pausan.* X, 22, 2—4.

nördlichen Gebirge und Völker [97]. Der höchste Berg Aetoliens ist der mit dem Oeta in Verbindung stehende Korax. Von den übrigen Gebirgen zeichnet sich der Arakynthos aus, in dessen Nähe die neue Stadt Pleuron gegründet und die alte Stadt dieses Namens aufgegeben wurde. Die Bewohner hatten sich ein ebenes fruchtbares Gebiet gewählt und fielen von hier aus in das Gebiet des Demetrios Aetolikos ein. Ueber Molykreia hinaus liegen die ziemlich hohen Berge Taphiassos und Chalkis, auf und an welchen kleine Städte sich befanden, Makynia und Chalkis, welche letztere auch Hypochalkis genannt wurde. Makynia und Molykreia waren einst nach der Rückkehr der Herakliden gegründet worden. Hellanikos hatte aber ihre Gründung in eine frühere Zeit verlegt, was Strabon für unzulässig hält. Kurion lag in der Nähe des alten Pleuron, weshalb die Pleuronier von Einigen auch Kureten genannt worden seien. Der Fluß Euenos entspringt im Gebiete der Bomieer, eines ätolischen Stammes, wendet sich in östlicher Richtung nach Chalkis und Kalydon hin, beugt dann in die Ebene des alten Pleuron ein, wendet sich dann westlich und strömt dem Meere zu. Früher hieß er Lykormas. Homer hat auch Olenos und Pylene als ätolische Städte aufgeführt. Olenos lag in der Nähe des alten Pleuron, wurde aber von den Aetolern zerstört. Ueber dieses Gebiet waren die Akarnanen mit den Aetolern im Streite. Wie Pleuron, so war auch Pylene an einen anderen höheren Ort verlegt worden und führte seit dieser Zeit den Namen Proschion [98]. — Nun geht Strabon zu den Küstengebieten beider Landstriche über und zu den Inseln, welche im benachbarten ionischen Meere liegen. Von dem ambrakischen Busen ausgehend erwähnt er zunächst den akarnanischen Ort Aktion. Diesen Namen führte auch das Heiligthum des Apollon Aktios und das Vorgebirge, welches daselbst die Mündung des bezeichneten Busens bildet und den Hafen außerhalb hat. Vom genannten Heiligthume ist das im Meerbusen liegende Anaktorion 40, von Leukas 240 Stadien entfernt. Akarnanien war im frühen Alterthume ein Chersones und Homer hatte es als die Küste des Continents bezeichnet (*ἀκτὴν ἠπείροιο*), welcher die Inseln Ithaka und Kephallenia gegenüber liegen. Strabon wenigstens hat angenommen, daß man hier nur die Küste von Akarnanien (nicht etwa die von Epeiros) verstehen könne. Nerikos war eine Stadt der leukadischen Küste, welche Laertes, Vater des Odysseus, im Homerischen Epos erobert zu haben erzählt [99]. Die Korinthier hatten einst unter Kypselos und Gorgasos diese ganze Küste in Besitz genommen und waren bis zum ambrakischen Meerbusen vorgedrungen. Von ihnen waren Ambrakia und Anaktorion gegründet, der Isthmos des Chersonesos durchstochen und so die Halbinsel Leukas zur Insel gemacht worden. Auch verlegten sie Nerikos an die Stelle, wo einst der Isthmos gewesen, zu Strabon's Zeit der Kanal aber mit einer Brücke versehen

97) Ueber Naupaktos im peloponnes. Kriege und einige andere Städte, wie Stratos, *Thukyd.* II, 102. 98) *Strab.* X, 2, 450. 451. 99) *Strab.* ibid. p. 452.

war. Leukas hatte diesen Namen von seinem aus weißen Felsen bestehenden Vorgebirge erhalten, welches Kephallenia gegenüber ins Meer vorspringt. Das Vorgebirge war mit einem Tempel des Apollon Leukatas ausgestattet, auch durch die Sage bekannt, daß der Sprung von diesem Felsen ins Meer ein Mittel gegen Liebesgluth sei [1]. Die Insel Kephallenia, zur Herrschaft des Odysseus gehörend, vom leukadischen Vorgebirge nur 40—50 Stadien, von Chelonata 80 Stadien entfernt, mit einem Umfange von 300 Stadien, von Homer wegen ihrer Hügel und Berge *παιπαλόεσσα* genannt, war in einigen Ebenen von großer Fruchtbarkeit. Der höchste Berg, 4000 Fuß hoch, ist der Ainos. Das Homerische Epos bezeichnet die Insel mit dem Namen Samos. Herodot erwähnt sie zuerst mit dem Namen Kephallenia und nennt eine Stadt derselben *Παλέες* [2]. Thukydides aber erwähnt die Tetrapolis der Insel (*τετράπολις οὖσα, Παλλῆς, Κράνιοι, Σαμαῖοι, Προναῖοι*). Die Athenäer nahmen sie im peloponnesischen Kriege ohne Widerstand [3]. Ein Flottenheer der Korinthier wurde aber hier von den Kraniern nach einem täuschenden Vertrage überfallen und mit Verlust zurückgeschlagen [4]. Auch Strabon bezeichnet die Insel als Tetrapolis. Homer kannte nur die Stadt Same oder Samos, welche zu Strabon's Zeit nicht mehr existirte. Vorhanden waren noch die Städte Pronesos und Kranioi. Eine neue Stadt hatte der hier im Exil lebende Römer Gaius Antonius angelegt [5]. Gegenwärtig findet man hier noch beträchtliche Mauerüberreste der Städte Kranioi und Samos, welche einen bedeutenden Umfang gehabt haben müssen [6]. In der Umgebung findet man Olivenhaine und Getreidefelder. Die Ausfuhr besteht besonders in Wein und Korinthen. In Betreff des Pflanzenwuchses sind die Steineiche, die Myrthe, mehre Arbutusarten, der Lorbeerbaum und der Gummi-Cistus häufig anzutreffen [7]. Zwischen Kephallenia und Ithaka liegt die Insel Astria, von Homer Asteris genannt. Skepsios hatte, wie Strabon berichtet, behauptet, daß eine solche nicht mehr existire. Nach Artemidoros dagegen bestand sie noch zu seiner Zeit und hatte eine kleine Stadt Alalkomenä [8]. Ithaka mit seinem Berge Neritos [9], mit seiner Stadt und mit dem Anaktenhause des Odysseus haben wir bereits oben in Betracht gezogen. Zakynthos, etwas westlicher als Kephallenia gelegen, hat einen Umfang von 160 Stadien, ist 60 Stadien von Kephallenia entfernt, waldreich und fruchtbar. Die Stadt mit gleichem Namen nennt Strabon eine *πόλις ἀξιόλογος* [10]. Von hier bis zu den libyschen Hesperiden

1) Strabon führt (l. c.) das Beispiel der Sappho u. a. an. 2) Libr. IX, 28. 3) *Thukyd.* II, 30. 4) *Thukyd.* II. c. 35. 5) *Strab.* l. c. p. 455. 6) Hamilton, Reisen [teutsche Uebers.] I. S. 29 fg. 7) Hamilton a. a. O. S. 30. 8) *Strab.* l. c. p. 457. 9) Steub (Bilder aus Griechenland II, 135) bemerkt auf seiner Fahrt auf dem ionischen Meere: „Zur Rechten standen die Berge von Akarnanien; ein lang gestrecktes, unten grünes, auf den Höhen kahles Eiland lag zur Linken, — aus der Mitte stieg ein breiter Bergrücken hervor, — das war der Neritos und die Insel Ithaka.“ 10) Bory de Saint-Vincent (Histoire et description des Iles Ioniennes p. 370) bemerkt über die Lage der Insel: „Elle s'étend du Nord au Sud-est et au

rechnet Strabon 3300 Stadien [11]). In östlicher Richtung von Zakynthos und Kephallenia liegen die Echinaden, zu denen auch Dulichion gehörte. Wir haben dieselben bereits erwähnt. Dann folgen die Inseln, welche Heliodoros als die Spitzigen (Ὀξεῖαι) bezeichnet, ohne ihren Namen zu nennen [12]); es sind jedenfalls die kleinen taphischen Felseninseln zu verstehen, welche sich in der nächsten Umgebung befinden. Die Echinaden liegen in der Nähe der Mündung des Achelous. Die nächste ist nur 5, die weiteste 15 Stadien von ihr entfernt [13]). Strabon bezeichnet sie sämmtlich als rauh und unfruchtbar [14]). Bereits zu Strabon's Zeit hatte der von dem reißenden Achelous abgesetzte Schlamm einige derselben mit dem Festlande verbunden, wie bereits oben bemerkt worden ist. Strabon unterscheidet von den Echinaden noch die kleinen taphischen Inseln, welche, in der Nähe jener gelegen, einst von den Teleboern, dann von Taphiern bewohnt worden seien [15]). Strabon kehrt nun von den Inseln nochmals zur Küste des Festlandes zurück und holt Uebergangenes nach. Zwischen Leukas und dem ambrakischen Busen gleicht das Meer einem ruhigen Landsee (λιμνοθάλαττα) und wird das myrtuntische genannt (Μυρτούντιον). Von Leukas aus kommt man zu Lande zu den bereits genannten Städten Palairos und Alyzia, welche letztere nur 15 Stadien vom Meere entfernt lag und einen Hafen mit dem Heiligthume des Herakles hatte. Dann folgt das Vorgebirge Krithote (Κριθωτή), dann Astakos, auch von Thukydides als wichtige Stadt erwähnt [16]), mit dem astakenischen Busen, dann Oiniadä mit dem Achelous, dann ein See der Oiniaden, Melite genannt, 30 Stadien lang, 20 breit, dann der See Kynia (Κυνία), doppelt so lang und so breit als der vorige, dann der weit kleinere See Uria (Οὐρία). Der Kynia ergießt sich in das Meer, die beiden übrigen liegen nur ein halbes Stadium oberhalb desselben. Dann folgt der Euenos, welcher von Aktion 670 Stadien entfernt ist. Dann folgt der Berg Chalkis, von Artemidoros Chalkeia genannt, dann die Stadt Pleuron und der Ort (κώμη) Likyrna, über welchem Kalydon in einer Entfernung von 30 Stadien liegt; dann die Städte Makynia und Molykria und in der Nähe Antirrhion, die Grenze von Aetolien und Lokris. Bei Kalydon lag auch ein großer See, welchen sich die Römer zu Paträ angeeignet hatten. Am Fuße des Arakynthos waren noch zu Strabon's Zeit Spuren der Stadt Pleuron zu sehen. Einst befand sich in der Nähe auch die Stadt Lysimachia an einem See, welche aber zu Strabon's Zeit bereits verschwunden war. Den Namen der Stadt hatte der See erhalten, welcher früher Hydra genannt wurde. Die Stadt Arsinoe war eine Gründung der Arsinoe, zweiter Gemahlin und Schwester des Ptolemäos, gewesen. Sie war aus einer κώμη zur Stadt umgeschaffen worden und hatte eine vorzügliche Lage am Achelous [17]). Durch die fortwährenden Kriege, namentlich seit der Entstehung des ätolischen Bundes, waren Aetolien und Akarnanien hart mitgenommen worden und zu Strabon's Zeit in herabgekommenem Zustande [18]). Natürlich begünstigten die Römer das Wiederaufblühen kriegerischer Völkerstämme durchaus nicht. Ephoros hatte behauptet, daß die Aetoler ein niemals anderen unterworfenes Volk gewesen seien. Dies bezieht sich natürlich auf die früheren Perioden. Denn bereits von der Zeit des Polybios ab wurde hier wie anderwärts der römische Einfluß immer mächtiger und nach Besiegung des Perseus die Unterwerfung unabwendbar.

Wir haben nun noch das nordwestlichste Gebiet vom hellenischen Continente in seiner weiteren Ausdehnung zu betrachten, Epeiros nämlich, welches nicht weniger als Aetolien und Akarnanien früh durch Ansiedelungen hellenisirt worden und dessen Völkerschaften bereits mit dem frühesten hellenischen Alterthume in vielfache Berührung gekommen waren, wenn auch ursprünglich nicht-griechische Stämme hier gehaust hatten. An der Nordgrenze Akarnaniens und Aetoliens läßt Strabon die epirotischen Völkerschaften anheben und bezeichnet als solche die Thesproten, die Kassiopäer, die Amphilochier, die Molotter und Athamanen. Theopompos hatte vierzehn epirotische Völkerschaften aufgeführt und als die vorzüglichsten derselben die Chaones und die Molotter bezeichnet, weil beide, erst die Chaones, dann die Molotter, über ganz Epirus geherrscht hatten. Ihre Herrscher wurden auf den Aeakidenstamm zurückgeführt [19]). Die Chaoner und Thesproter und nach diesen die Kassiopäer hatten das Land von den keraunischen Gebirgen bis zu dem ambrakischen Busen inne, ein Gebiet mit vielen fruchtbaren Ländereien. Das gemeinsame Orakel aller dieser Völker, sowie der Aetoler war das zu Dodona [20]). Die Fahrt vom Gebiete der Chaonen an der Küste hin bis zum ambrakischen Busen beträgt nach Strabon's Angabe 1300 Stadien [21]). Ein großer Hafen Panormos liegt

Sud-ouest. Elle a huit lieues de longueur, six de largeur et à peu près vingt deux de circuit."

11) *Strab.* l. c. p. 458. 12) *Heliodor.* Aethiop. II. p. 4. ed. *Mitscherl.* Es ist das Wahrscheinlichste, daß Heliodoros die kleinen taphischen Inseln verstanden hat, welche nicht fern von den Echinaden liegen und größtentheils aus Felsen bestehen. *Strab.* X, 459. 13) *Thukyd.* II, 102. Ein historisches Gemälde von der berühmten Seeschlacht, welche 1571 hier geliefert wurde, hat L. Steub (Bilder aus Griechenland. 2. Bd. S. 134 fg.) gegeben. 14) *Strab.* X, 2, 458.: *πᾶσαι λυπραὶ καὶ τραχεῖαι.* 15) *Strab.* X, 459. Wahrscheinlich hat L. Steub (Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 135, wo er bemerkt: „Andern Tages erwachten wir in einem Meere voll kleiner Inseln und spitziger Felsen" u. s. w.) die Echinaden und die taphischen Inseln zugleich verstanden. 16) Thukydides (II, 33) berichtet, daß die Korinthier mit 40 Schiffen und 1500 Hopliten hierher kamen und den vertriebenen Akarnanen Euarchos (Dynasten oder Parteihaupt) nach Astakos zurückführen wollten, was ihnen aber nicht gelang. Später machten auch die Athenäer und Messenier von Naupaktos aus eine Expedition hierher: *ἐστράτευσαν παρακλεύσαντες ἐπ' Ἀστακοῦ;* dann: *καὶ Κύνητα τὸν Θεολύτου ἐς Κόροντα καταγαγόντες ἀνεχώρησαν πάλιν κτλ.*

17) *Strab.* X, 2, 460. 18) Die römischen Abgeordneten versammelten eine *ἐκκλησία* der Akarnanen zu Thurion (*Θούριον*), welche Stadt also wol damals (zur Zeit des Polybios) eine der bedeutenderen war. *Polyb.* XXVIII. c. 5. 19) *Pindar.* Nem. VII, 37 seq. von dem Neoptolemos: *Μολοσσίᾳ δ' ἐμβασίλευεν ὀλίγον χρόνον;* und IV, 51.: *Νεοπτόλεμος δ' Ἀπείρῳ διαπρυσίᾳ, βουβόται τόθι πρῶνες ἔξοχοι κατακείνται Δωδώναθεν ἀρχόμενοι πρὸς Ἰόνιον πόρον.* 20) *Pausan.* VII, 21, 1. 21) Libr. VII, 7, 324.

in der Mitte der Küste an den keraunischen Gebirgen. Dann folgt ein anderer Hafen Onchesmos, welchem die Vorgebirge von Korcyra gegenüber liegen; dann noch ein dritter Hafen Kassope (*Κασσώπη*), welcher von Brundisium 1700 Stadien entfernt ist. Von dem etwas südlicher liegenden Vorgebirge Phalakron bis Tarentum war die Entfernung ebenso groß. Nach Onchesmos folgen Poseidion und Buthroton an der Mündung des pelodischen Hafens (*Πηλώδους λιμένος*) auf einem chersonesartigen Platze, wo zu Strabon's Zeit oder früher römische Colonisten hingeschickt worden waren; dann die kleinen Inseln Sybota (*τὰ Σύβοτα*), nur wenig von der epirotischen Küste entfernt und nahe an dem korcyräischen Vorgebirge Leukimme liegend. Während der Küstenfahrt begegnet man noch anderen kleinen Inselchen, welche der Erwähnung nicht werth sind, wie Strabon bemerkt. Dann gelangt man zum Vorgebirge Cheimerion und zum Hafen Glykys (*Γλυκὺς λιμήν*), in welchen der aus dem acherusischen See kommende Acheron einmündet, nachdem er mehre andere kleine Flüsse aufgenommen hat, sodaß dieser Meerbusen süßes Wasser darbietet. In der Nähe befindet sich auch der Fluß Thyamis (*Θύαμις*). Oberhalb dieses Busens liegt die Stadt Kichyros, früher Ephyra genannt und den Thesprotern gehörig. Ueber dem Busen von Buthroton liegt Phönike (wahrscheinlich eine alte Handelsstation der Phönizier). In der Nähe von Kicheros liegt auch ein Städtchen der Kassiopäer, Buchaition genannt, nur wenig vom Meere entfernt. Weiter im Innern des Landes liegen Elatria, Pandosia und Batiai[22]). Ihr Gebiet erstreckt sich bis zu dem genannten Busen. Nach dem Hafen Glykys folgen noch zwei andere, der nähere und kleinere Komaros, welcher bis zum ambrakischen Busen eine Landzunge von 60 Stadien bildet, und der entferntere größere und bequemere in der Nähe der Mündung des genannten Busens, 12 Stadien von Nikopolis entfernt. Dann folgt der große ambrakische Busen selbst, dessen Mündung wenig mehr als vier Stadien beträgt. Der Umfang des ganzen Busens beläuft sich auf 300 Stadien und es gestattet derselbe den Schiffen überall anzulegen (*εὔλιμενος δὲ πᾶς*). Auf der rechten Seite der Einfahrenden wohnen Akarnanen. Der Tempel des Apollon Aktios lag in der Nähe der Mündung auf einem Hügel, unter ihm eine Ebene mit dem heiligen Haine. Hier befanden sich auch die Schiffswerfte (*νεώρια*). Auf der linken Seite lag Nikopolis, und die Kassiopäer bewohnten hier die Küste bis zum innersten Winkel des Busens. Ein wenig darüber hinaus lag Ambrakia, als Gründung des Tolgos, Sohnes des Kypselos, betrachtet. An ihr strömte der Fluß Arachthos vorüber, welcher auf dem Stymphegebirge sein Quellengebiet hat und vom Meere aus eine Auffahrt von nur wenigen Stadien gestattet. Ambrakia hatte früher einen großen Aufschwung gewonnen. Vorzüglich hatte der epirotische König Pyrrhos diese Stadt begünstigt und sie zu seiner Residenz gemacht[23]). Allein durch die fortwährenden Kriege, besonders der Makedonier gegen die Römer, war sowol Ambrakia als die umliegenden Städte herabgekommen, sodaß endlich Augustus es für gut befand, die Bewohner derselben in Nikopolis zusammen zu ziehen, wodurch jene nun vollends verödeten. Nikopolis dagegen blühte mächtig auf und nahm zu Strabon's Zeit noch fortwährend zu. Sie hatte Alles aufzuweisen, was eine große altgriechische Stadt rühmlich auszeichnen konnte, ein Gymnasion, ein Stadion, einen olympischen Agon, die festlich begangenen Aktia, einen Tempel des Apollon Aktios. Nikopolis war somit die Hauptstadt von Epirus geworden und noch gegenwärtig haben neuere Reisende hier umfangreiche Ruinen aufgefunden[24]). Auf Ambrakia folgte das amphilochische Argos, welche Stadt bereits Alkmäon mit seinen Söhnen oder mit seinem Bruder Amphilochos gegründet haben soll[25]). Das Gebiet der Molotter und Athamanen, der Aethiker und Tymphäer, der Orestien, der Paroräer und der Atintanen reichte theils bis zu den illyrischen Gebirgen, theils näherte es sich Makedonien, theils dem ionischen Busen. Orestias soll einst von Orestes gegründet und Argos Orestikon genannt worden sein. Mit diesen Stämmen waren wol schon in früher Zeit illyrische Völkerschaften vermischt, namentlich aus den südlicheren Theilen der illyrischen Gebirge, sowie oberhalb des ionischen Meerbusens. Von Epidamnos und Apollonia bis zu den keraunischen Gebirgen wohnten die Bylliones, die Taulantier, die Parthiner und die Bryger, offenbar ungriechische Völkerschaften, wie mehre andere, welche Strabon hier aufgeführt hat[26]). Die Perisadier hatten hier auch eine Dynastie gegründet und zu Damastion, in ihrer Nähe, befanden sich Silberbergwerke. Auch hausten hier Enchelier und Sesarastier, wahrscheinlich zu derselben Dynastie gehörend. Dann folgen die Lynkestä, die Stadt Deuriopos, die Landschaft Pelagonia mit drei Städten, Eordoi, Elimeia (*'Ελίμεια*) und Eratyra. Alle diese hatten in der früheren Zeit ihre kleinen Dynasten. Ueber die Enchelier sollen Abkömmlinge des Kadmos und der Harmonia geherrscht, die Lynkestä sollen den Arrhabäos aus dem Stamme der Bakchiaden zum Dynasten gehabt haben, wie Strabon aus seinen Vorgängern berichtet[27]). So greifen hellenische Elemente und Traditionen überall in die ältere Geschichte dieser theils ungriechischen, theils halbgriechischen, theils wenigstens hellenisirten Landschaften ein. Die Molotter standen unter Pyrrhos Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, und unter seinen thessalischen Nachkommen. Die übrigen wurden von ihren eigenen Dynasten beherrscht. Nachdem

22) *Strab.* l. c. Diodoros (XIX. c. 88) erwähnt auch eine epirotische Stadt Eurymenä. Wahrscheinlich lag dieselbe an der Grenze nach Thessalien hin, oder in Thessalien; in Magnesia lag auch eine Stadt dieses Namens. *Livius* XXXIX, 25. *Plin.* XXXI, 2 (20).

23) Im epirotischen Chersonesos hatte Pyrrhos auch die Stadt Berenike gegründet. *Plutarch.* Pyrrhos c. 6. 24) Vergl. Hamilton, Reisen (teutsch) 1. Bd. S. 27. 25) *Pausan.* II, 18, 4: *'Αμφιλόχου δὲ μετὰ ἅλωσιν 'Ιλίου μετοικήσαντος ἐς τοὺς νῦν 'Αμφιλόχους.* Ueber die Bedeutung des Wortes Argos ist bereits oben das Nöthige bemerkt worden. Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 10. 26) Libr. VII. c. 7. p. 326. 27) Ibid. p. 326 seq.

bald dieser, bald jener Dynast unter diesen Stämmen hervorgeragt hatte[28]), fiel endlich das Uebergewicht den mächtigen Herrschern Makedoniens zu. Seit der Erweiterung dieser emporstrebenden Macht umfaßten Lynkestos, Pelagonia, Orestias und Elimeia das obere Makedonien. Noch später nannte man es das freie Makedonien, jedoch erst unter der römischen Herrschaft. Einige bezeichneten auch diesen gesammten Ländercomplex bis nach Korcyra mit dem Namen Makedonien, zumal da alle diese Völker sich durch einerlei Haartracht, einerlei Mantel, durch einen und denselben Dialekt und viele andere Dinge in gleicher Weise auszeichneten. Einige bedienten sich auch zweier Sprachen. Als diese ganze Völkermasse zum römischen Reiche gehörte, führte die Egnatische Straße (ἡ Ἐγνατία ὁδὸς), von Epidamnos und Apollonia beginnend, mitten durch diese Landschaften hindurch, in welchen auch viele Städte, namentlich diejenigen, welche sich beim ersten Erscheinen der Römer freundschaftlich und wohlwollend gezeigt hatten, autonom geblieben waren. An der Straße nach Kandavia (περὶ δὲ τὴν ἐπὶ Κανδαουίας ὁδὸν) befinden sich die Seen um Lychindos, welche reichen Vorrath an eingesalzenen Fischen liefern. Hier erwähnt nun Strabon nochmals die sämmtlichen Flüsse, welche aus diesen Regionen in das ionische und in das südliche Meer (d. h. den korinthischen Meerbusen) einmünden: den Inachos, den Rhatoos, den Euenos, den Achelous, den Erigon, welcher, viele Flüsse aus den illyrischen Gebirgen und anderen Regionen aufnehmend, sich in den Arios ergießt[29]). In früheren Zeiten existirten auch namhafte Städte in den Gebieten dieser Völkerschaften, sowie Pelagonia drei Städte hatte, zu denen auch Azoros gehörte, sowie am Erigon alle Städte der Deurioper lagen, zu denen Bryanion, Alalkomenä und Stymbara gehörten. Kydrä (Κύδραι) war eine Stadt der Brygen, Aeginion eine Stadt der Tymphäer, an Aithikia und Trikke grenzend, in der Nähe von Makedonien und Thessalien um das Poion- und Pindosgebirge, wo die Aithikes hausten und die Quellen des Peneios sich befinden, deren Gebietes wegen die Tymphäer und die Thessaler am Pindos mit einander im Streite lagen. Dann Oryneia am Flusse Jon, von der tripolitischen Stadt Azoros 120 Stadien entfernt. In der Nähe befanden sich Alalkomenä, Aiginion, Europos und die Einmündung des Jon in den Peneios. Hier bemerkt Strabon, daß in früherer Zeit Epeiros, obgleich von rauher Natur und von Gebirgen, wie der Tomaros und der Polyanos, durchzogen, doch geblüht und eine starke Bewohnerschaft gehabt habe (εὐάνδρει ἥ τε Ἤπειρος πᾶσα). Zu seiner Zeit aber seien viele Regionen verödet (τὰ πολλὰ μὲν ἐρημία κατέχει), andere seien nur noch in Dörfern und Ueberresten von Städten bewohnt. So habe auch das Orakel von Dodone ebenso wie andere aufgehört. Nach Philochoros hieß der District um Dodone, in uralter Zeit von Pelasgern bewohnt, Hellopia, wie dies auch bereits Hesiodos angegeben hatte[30]). Dodone, sowie der Berg Tomaros oder Tmaros, an dessen Fuße das Heiligthum lag, gehörte einst den Thesprotern. Wenigstens haben die Tragiker, sowie Pindaros Dodone noch als thesprotisch bezeichnet, später wird es als molottisches Gebiet genannt[31]). In dieser nordwestlichen Region von Hellas haben wir nur noch die Hauptinsel im ionischen Meere, Korcyra (Κέρκυρα, Korfu) zu beleuchten, welche von den Alten selbst fast einstimmig für Scheria, das Phäakeneiland, gehalten worden ist, obwol neuere Gelehrte die Identität in Zweifel gezogen und geleugnet haben[32]). Sie ist die nördlichste der von den Griechen bewohnten Inseln im ionischen Meere, Chaonien und Thesprotien in Epirus gegenüber und in die Geschichte Griechenlands von den ältesten Zeiten bis in das Mittelalter vielfach verflochten[33]). Wahrscheinlich hatten die Phönizier frühzeitig ihre Cultur hierher gebracht und die erste Anregung zur Schiffahrt gegeben. Von ihrer langgestreckten gebogenen Gestalt hatte sie auch den Namen Drepane (Δρεπάνη, Sichel) erhalten[34]). Ihre Größe beträgt 10 Quadratmeilen und ist von hohen, bis zu 4000 Fuß aufsteigenden Gebirgen durchzogen. Der Berg S. Salvador, etwa 12 englische Meilen nordnordwestlich von der Stadt Korfu, erhebt sich zwischen 3000—4000 Fuß über die Meeresfläche und gewährt eine überraschende Aussicht[35]). In der Nähe der Hauptstadt liegt die Bergspitze Itone (Ἰτώνη), deren Ausläufer südwärts die Vorgebirge Leukimna (jetzt Bianko) und Amphiphagos bilden, nordwärts in das

28) Als Perdikkas in Makedonien herrschte, unternahm der mächtige Sitalkes, Fürst der Odrysen, dessen Reich von Abdera bis zum Pontus und bis zum Isteros und Hämos reichte, eine Heerfahrt gegen Perdikkas mit 15 Myriaden (also circa 150,000 Mann) und hätte hier jedenfalls vollkommen erreicht, was er wollte, wenn die Athenäer laut Verabredung mit ihrer Flotte am Ufer der Chalkidike erschienen wären. Thukydides gibt die Macht und das Gebiet des Sitalkes genau an, sowie seine Einkünfte (Libr. II. c. 90—101). 29) *Strab.* l. c. p. 326. 327.

30) *Hesiod.* (bei Strabon):

Ἔστι τις Ἑλλοπίη πολυλήϊος ἠδ' εὐλείμων·
Ἐνθάδε Δωδώνη τις ἐπ' ἐσχατιῇ πεπόλισται.

Strabon (VII. p. 328) handelt hier über die Helloi oder Selloi und vermag, wie er selbst bemerkt, nicht zu entscheiden πότερον χρὴ λέγειν Ἑλλοὺς, ὡς Πίνδαρος, ἢ Σελλοὺς, ὡς ὑπονοοῦσι παρ' Ὁμήρῳ κεῖσθαι. 31) Strabon (l. c.) bemerkt hier noch, daß die dodonischen Priester die Helloi oder Selloi auch Tomaroi oder Tmaroi (Τομούρους, Τμάρους), d. h. gleichsam Τομαροφύλακας, genannt worden seien. Früher waren die Propheten des Gottes nur Männer, später drei Frauen. *Strab.* ibid. p. 329. 32) Vergl. Odyss. XVI, 227 seq. Die Korcyräer hielten ihre Insel selber für die Phäakeninsel und befleißigten sich um so eifriger der Schifffahrt, weil auch die Phäaken die ausgezeichnetsten Schiffahrer waren. *Thukyd.* I. c. 25. Bei Philostratos (Vit. Apoll. Tyan. IV, 20. p. 157. Olear.) führt ein reicher und üppiger Jüngling von Korcyra (μειράκιον τῶν ἁβρῶν) seine Abstammung auf Alkinoos, den Phäakenfürsten, zurück. Die seltsame Erklärung von Welcker, welcher auch Eckermann beigetreten ist, s. im Art. Phaaken. 33) Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Insel hat Bory de Saint-Vincent (Histoire et description des Iles Ioniennes p. 17 seq.) gegeben. 34) Aristoteles in einem Fragment aus der Κερκυραίων πολιτείᾳ gibt Mythisches über die Sichelgestalt. (*Aristot.* Fragm. d. πολιτειῶν p. 255 ed. ster.) 35) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 25 fg. Eine malerische Beschreibung hat W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 14 fg.) gegeben.

Cap Phalakron (S. Katharina) und in das Cap Cassiopeum auslaufen. Durch das Gebirge Istone (auch Ithone genannt) wird die Insel gleichsam in zwei Hälften getheilt. Die nördliche Hälfte der Insel hat mehr Gebirge als die südliche, welche auch schmaler ist. Der Boden der Insel ist fruchtbar, allein da sie größtentheils aus Gebirgsland besteht, so wurde im Alterthume weniger Feldbau betrieben. Dagegen wurde viel guter Wein gewonnen. Das Hauptproduct ist gegenwärtig Oel und die ganze Insel gleicht einem Olivengarten. Man berechnet die Oelbäume auf 3 Millionen [36]). Schiffahrt war seit den ältesten Zeiten eine Hauptbeschäftigung der Bewohner. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, vor dem Beginne des peloponnesischen Krieges, bestand ihre Flotte aus 120 Schiffen und sie konnten sich mit den reichsten der hellenischen Staaten messen, wie Thukydides berichtet [37]). Daher auch ihre Geringschätzung Korinths, von welcher Metropolis die ersten Ansiedelungen der Insel nach Vertreibung der Liburner (700 v. Chr.) ausgegangen waren. Die Hauptstadt hatte im Alterthume denselben Namen wie die Insel, sowie gegenwärtig Korfu die Hauptstadt und die Insel bezeichnet. Die Akropolis oder Citadelle der Hauptstadt hieß im Mittelalter Korypho (aus κορυφή) und daraus wurde endlich Korfu. Vor dem Hafen Hyllaikos (Ὑλλαϊκὸς), jetzt Perama genannt, liegt das kleine Felseneiland Pondiko, welches die Einwohner für das versteinerte Phäakenschiff halten, welches den Odysseus nach Ithaka zurückgebracht hatte [38]). Das Klima der Insel ist vortrefflich, doch dem nördlichen Europäer wenig zusagend. Ihrer günstigen Lage für das Küstenland von Epirus wegen wurde die Insel einst von Pyrrhos erobert [39]). Außer der Hauptstadt hatte die Insel noch eine zweite wichtige Stadt, Kassiope genannt. Im Jahre 220 v. Chr. traten die durch vielfaches Unglück seit dem peloponnesischen Kriege geschwächten Bewohner unter römischen Schutz und die Insel wurde von den Römern für frei erklärt, was andere griechische Staaten mit Misgunst betrachteten [40]). Später wurde die Insel byzantinisch, neapolitanisch, russisch, türkisch, französisch, und endlich gelangte dieselbe als eine der sieben ionischen Inseln unter die Aegide Großbritanniens, von deren Oberhoheit sich gegenwärtig die sieben Inseln zu befreien und mit dem Königreiche Griechenland zu vereinigen streben [41]). Gegenwärtig hat die Insel wieder hohe Bedeutung. Sie liegt an der Wasserstraße derer, welche von Triest aus nach Griechenland, Asien, Aegypten segeln und umgekehrt, deren Zahl sehr groß ist. Ein Reisender bemerkt: „So begleiteten uns auf der rechten Seite die unwirthlichen Küsten von Epirus, auf der anderen die zierlich geschnittenen Gestade der Insel der Phäaken. Ein schön geformter Bergkamm zieht von einem Ende des Eilandes zum andern. — Endlich tritt auch die hohe Veste von Korfu am Horizonte auf; das Fahrzeug zieht mit vollen Segeln unter dem doppelspitzigen Felsen hin, der sie trägt, und streicht dann an der niederen Insel Vido vorbei, die den Eingang des Hafens beschützt." Ein anderer Reisender bemerkt, daß über dem Eingange des Kanals von Korfu die molottischen Berge in weitester Ferne sichtbar werden [42]). Zwei kleine Inseln liegen zwischen Korcyra und Leukas, Pari genannt (*Παξοί*), gegenwärtig Paro und Antiparo [43]). L. Steub bezeichnet Paro als ein kleines, mit Olivenpflanzungen bedecktes Felseneiland. Diesem und der südlichsten Spitze Korfu's gegenüber liegt Parga, eine türkische Stadt mit hoher Citadelle und doppeltem Hafen, an der Küste Albaniens, auf einem steilen Felsen. Die Stadt erscheint auf einer hohen Klippe senkrecht über den Meereswogen. Ihre weißen Häuser, Thürme und Minarets treten auf dem dunkeln Vorhange, welchen die albanesischen Berge hinter ihm umspannen, blendend hervor [44]). An der Küste von Epirus liegen auch die bereits erwähnten kleinen Inseln Sybota, wo die Seeschlacht der korinthischen mit der kerkyräischen Flotte zu Anfang des peloponnesischen Krieges stattfand [45]).

Bis hierher haben wir Strabon zum Führer genommen und nebenbei neuere Reiseberichte benutzt. Bevor wir nun zu den zahlreichen Inseln des ägäischen und des thrakischen Meeres, den Cykladen und Sporaden, übergehen, ziehen wir noch den Periegeten Pausanias in Betracht, dessen Beschreibung von Hellas sich nur auf den Peloponnesos und die südlichere Hälfte des griechischen Continents bezieht. Seine ausführlichen Beschreibungen der Städte mit ihren Tempeln, Staatsgebäuden und Kunstschätzen können wir natürlich nur kurz berühren, dagegen die landschaftlichen Beschreibungen größere Berücksichtigung finden müssen.

---

36) W. Vischer a. a. O. S. 16. 37) Libr. I. c. 25. Vergl. III, 8; und H. Bobrik, Griechenl. S. 162. W. Vischer S. 18—20. 38) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 17 fg. 39) *Pausan.* I, 11, 6. 40) *Strab.* Excerpt. libri VII. fine c. 2. p. 329. Daher ein Sprüchwort entstanden war: *ἐλευθέρα Κόρκυρα· χέζ' ὅπου θέλεις.* Vergl. *Strab.* VI, 2, 269; VII, 3, 299. *Casaub.* Ueber die korcyräischen Inschriften hat Böckh (Corp. inscr. Gr. Vol. II. N. 1838. 1839 seq.), über die Münzen Pellerin (Récueil de med. d. peupl. Tom. III. pl. 96. N. 8. 9.), Mionnet (Descr. de med. T. II. p. 72 seq. Supplem. T. III. p. 431) gehandelt. Ueber die Prytanen und Synprytanen handelt Böckh (l. c. ad N. 1845. 47). Ueber die Monate der Korcyräer Ideler, Handb. der mathem. u. techn. Chronologie 1. Bd. S. 368. 41) Vergl. L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 143. *Bory de Saint-Vincent*, Histoire et Descr. de Iles Ioniennes p. XXIV seq. und Livr. VII. p. 323—342. Aeltere Werke über diese Insel sind: *A. M. Quirini*, Primordia Corcyrae, Brix. 1738. 4. *Biagi*, De veteri Corcyraeorum republ. in dessen Monum. Graec. e Museo Naniano, Rom. 1784. *A. Mustoxidi*, Illustr. Corcyresi T. I. II. Mil. 1811—12. *G. C. A. Müller*, De Corcyraeorum republica. Gott. 1835. 4.

42) L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 140 fg. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 19. 43) Polybios (II, 10) erwähnt ein Seetreffen der Illyrier gegen die Akarnanen und Achäer: *περὶ τοὺς καλουμένους Παξούς.* Vergl. *Plin.* H. n. IV, 12, 19. und *Bory de Saint-Vincent* l. c. p. 349 seq. 44) L. Steub a. a. O. S. 139. W. J. Hamilton a. a. O. I, 27 (teutsch. 1843). Die Korfioten haben zweimal die Parga belagernden Türken genöthigt, die lange Belagerung aufzugeben. *Bory de Saint-Vincent* l. c. p. 265 seq. 45) *Thukyd.* I, 47: *ἐν μιᾷ τῶν νήσων, αἳ καλοῦνται Σύβοτα.* Vergl. *Palmerii* Antiquit. Graec. p. 276.

Cap. 17. Pausanias ist durchaus mehr periegetischer Topograph als Geograph. Daher nehmen seine Berichte über das Innere der Städte, deren Tempel mit ihren Merkwürdigkeiten, die Staatsgebäude, die Kunstschätze, die Schicksale ausgezeichneter Männer, die Geschichte der Städtegründungen, der Stammväter, Heroen und Städtegründer mit den buntfarbigen Mythenkreisen, die Culte, Mysterien, großen Festspiele (besonders der Olympien) bei weitem größeren Raum ein als die Charakteristik der Landschaften, die Beschreibung der Umgebung der Städte, der Entfernungen und Straßen von einer Stadt zur andern, der Flüsse, Seen und Gebirge. Und dennoch ist er in der letzteren Beziehung von großer Wichtigkeit. Denn die älteren Geographen haben sich auf specifische Topographie viel zu wenig eingelassen, da sie mehr ganze Länder und Landstriche in ihren Umrissen als einzelne Oertlichkeiten ins Auge faßten, obwol sie auch nebenbei topographische Merkwürdigkeiten berühren und wichtige Städte genauer beschreiben[46]. Pausanias beginnt mit Attika, und zwar mit dem weit ins Meer hinausragenden Sunium, der alten attischen Seeveste, welche das Meer weithin zu überschauen gestattet. Von hier aus wendet er sich nach Laurion mit seinen einst ergiebigen, doch schon im Alterthume erschöpften Silberbergwerken, dann zur Patroklosinsel und zum Peiräeus, einst blos ein Demos, seit Themistokles der berühmte dreifache Hafen Athens, in welchem gegenwärtig abermals ein vielseitiger Verkehr aller Schiffahrt treibenden Nationen erwacht ist. Phaleron, der ältere Hafen, lag der Stadt allerdings weit näher, allein er war weniger sicher, weniger geräumig, im Ganzen weniger brauchbar als der neu hergestellte Peiräeus. Auch Munychia hatte seinen Hafen, von welchem 20 Stadien entfernt das Vorgebirge Kolias liegt, wo einst die Trümmer der persischen Flotte von den Wellen angetrieben wurden[47]. Von diesen Hafenplätzen wendet sich nun Pausanias nach Athen selbst, deren innere Topographie, Tempel, Staatsgebäude und die Kunstwerke im Bereiche der Stadt und Akropolis er weitläufig beschrieben hat. Von den alten Demen auf der Ebene von Athen sind noch gegenwärtig zahlreiche Ueberreste wahrzunehmen[48]. Von Eleusis aus geht Pausanias zunächst nach Platää und dann nach Megara. Bevor Eleutherä mit dem Gebiete von Attika vereinigt wurde, war dieser Ort die Grenze zwischen Attika und Böotien. Die Eleuthereer hatten sich aus Haß gegen die Böotier mit Athen verbunden[49]. Seit dieser Zeit bildete der Kithäron die Grenze. Eleutherä lag am Fuße des Kithäron, etwas höher als die Ebene, und Pausanias sah noch die Ringmauern in ihren Ueberresten, sowie deutliche Spuren und Fragmente von den Wohnhäusern der alten verblichenen Stadt. Die Grenzen zwischen Attika und Platää waren schon lange ein Streitpunkt zwischen Athen und den Böotiern gewesen, und die Platäer waren endlich von Böotien abgefallen und hatten sich schon vor der Schlacht auf Marathon den Athenern übergeben. Besonders hatten die Korinthier dem Streite durch eine neue Grenzbestimmung ein Ende gemacht. Allein dies war nur von kurzer Dauer, als endlich die Athener den Asopos und den Ort Hysiä (*Ὑσιαί*) als Grenze zwischen den Gebieten von Böotien und Platää feststellten[50]. Daher die Platäer zur Schlacht auf Marathon mit allen streitbaren Männern (*πανδημεί*) erschienen waren. Aber leider wurde im peloponnesischen Kriege die Stadt zu Gunsten der Böotier von den Spartanern eingeschlossen, erobert und zerstört.

46) Pausanias aus Cäsarea in Kappadokien, nur wenige Jahre später als Plutarch unter den Antoninen lebend, hat sich in seiner Periegesis auf Griechenland im speciellsten Sinne beschränkt, obgleich er hier und da beiläufig auch Bemerkungen über andere Länder einwebte. Sein Werk kann uns vorzugsweise als Kunsttopographie gelten, sofern er alle wichtigeren Denkmäler der Kunst, welche zu seiner Zeit in Hellas noch vorhanden waren und welche er selbst in Augenschein genommen, genauer beschrieben hat, ohne grade einen begeisterten Herold ihrer Vorzüglichkeit abzugeben. Die schönsten Werke waren freilich während der ihm vorausgegangenen zwei Jahrhunderte nach Rom gewandert. Aber dennoch war die Masse der noch vorhandenen so groß, daß selbst unbedeutende Städte noch gar Vieles aufzuweisen hatten, weil die Heiligkeit des Cultes doch einigermaßen schützend wirkte. Seine Beschreibungen der Kunstwerke sind aber stets kurz gehalten und oft mit wenigen Worten abgethan, oder er enthält sich des Urtheils ganz und referirt einfach, was er mit seinen Augen gesehen hat. Hiermit verknüpft er die Darstellung geschichtlicher Ereignisse und topographische Skizzen. Daneben erfahren wir durch ihn weit mehr über die zahlreichen kleinen Bergstädte mit ihren Akropolen und Tempeln und Hainen, als durch irgend einen andern alten Geographen, welche kleinere Städte oft nur mit Namen nennen, ohne sich auf eine nähere Betrachtung einzulassen. Eine lehrreiche Charakteristik des Pausanias in Beziehung auf Kunstarchäologie und Mythologie hat Theod. Panofka (Proben eines archäologischen Commentars zu Pausanias) in den Abhandl. der Berliner Akad. d. Wissensch. (1853. 2. Abth. S. 32 fg.) mitgetheilt. Pausanias hat seine zehn Bücher nach den beschriebenen Ländern benannt. Das erste Buch nennt er *Ἀτθίδα συγγραφήν* (II, 21, 5; III, 11, 1; 17, 3; V, 10, 2; VII, 7, 4; 20, 3; IX, 6, 2), auch *τὰ ἐς Ἀθηναίους*, auch *τὰ Ἀττικά* (I, 22, 6; VII, 20, 3; IX, 13, 4). Das zweite Buch nennt er *τὴν Κορινθίαν συγγραφήν* (V, 18, 2), obwol nur der kleinste Theil über Korinth selbst handelt (c. 1—5). In ähnlicher Weise bezeichnet er die übrigen Bücher. Der Beschreibung von Elis hat er aber zwei Bücher (V. und VI.) gewidmet (*Ἠλειακά, τὰ ἐς Ἠλείους* und *λόγον τὸν ἐς Ἠλείους*, VIII, 48, 2; X, 37, 4; X, 9, 1), weil er den Schauplatz von Olympia, den reich mit Bildwerken ausgestatteten heiligen Hain Altis und den Hergang der gesammten Festlichkeiten bei der Feier der großen pentaeterischen olympischen Spiele mit beschrieben hat. In dieser Beziehung bleibt er die wichtigste Quelle, welche uns aus dem Alterthume zuströmt. Vergl. Krause, Olympia, Vorrede S. VI fg., XVI fg., S. 109 fg. und a. a. O.

47) Ueber die attischen Häfen haben in neuerer Zeit Viele gehandelt. Abgesehen von Leake (Topographie von Athen) und E. Curtius (De portubus Athenarum) haben neuere Reisende die Untersuchung wieder aufgenommen. Nur wenig bemerkt Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 650 fg.). Ausführlicher Ulrichs (in der att. Zeitschrift *Ἐρανιστής, φυλλάδιον Η'. Τομ. Α.* 5. Febr. 1843. und Zeitschr. für die Alterth.-Wissensch. 1844. S. 17 fg.), welchem E. Hanriot (Rech. sur la topographie des Dêmes de l'Attique p. 18 seq.) entgegengetreten ist, dessen Urtheil aber W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 210 fg.), welcher diesen Gegenstand ausführlich entwickelt, nicht gelten lassen will. Den Artikel Peiräeus in der dritten Section habe ich 1840 geliefert, wo freilich die neuesten Untersuchungen noch nicht erschienen waren. 48) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 57. 49) *Pausan.* I, 38, 8. 50) Vergl. *Herodot.* VI, 108.

Nur ein kleiner Theil der Bewohner war durch einen nächtlichen Ausfall nach Athen entkommen [51]). Nochmals hatte die Stadt dasselbe Schicksal durch die Böotier zu bestehen, und die noch vorhandenen Platäer kehrten erst zurück, nachdem Philippos von Makedonien bei Chäroneia gesiegt hatte [52]). Ein anderer Weg von Eleusis aus führte nach Megara, welcher zugleich die nächste Straße nach dem Isthmos und Korinth war. Der Hafenort von Megara hatte von dem Nisos seinen Namen Nisäa erhalten und war einst mit Megara durch zwei Mauern verbunden, wie der Peiräeus mit Athen. Auch hatte dieser Hafenplatz eine Akropolis, welche ebenfalls Nisäa genannt wurde. Megara hatte in uralter Zeit zu Athen gehört, war aber später unabhängig geworden und hatte sich während des peloponnesischen Krieges mit den dorischen Stämmen gegen Athen vereinigt. Daher hatte die Stadt von den Athenern zu Wasser und zu Lande alljährlich gar viel zu leiden, wodurch ihre Blüthe und Macht völlig in Verfall geriethen [53]). Die Stadt hatte zwei Akropolen, von welchen die eine Karia genannt wurde, die andere ihren Namen von dem Alkathus erhalten hatte [54]). Am Hafenorte Nisaia zog sich eine kleine Insel hin, deren Namen Pausanias nicht angegeben, wol aber bemerkt hat, daß hier einst Minos mit seiner Flotte gelandet und den Krieg gegen Nisos begonnen habe [55]). Das megarische Gebirgsland grenzt an Böotien und hier lagen die megarischen Städte Pegä (*Πηγαί*) und Aegosthena (*Αἰγόσθενα*) [56]). Abseits vom Wege nach Pegä liegt ein Felsen, welchen eine Abtheilung Perser des Nachts für ein feindliches Corps angesehen und ganz mit Pfeilen durchbohrt haben sollen. Pegä oder Pagä zeichnete sich durch ein ehernes Agalma der Artemis Soteira und durch ein Heroon des Aigyaleus, eines Sohnes des Adrastos, aus. Aegisthena hatte ein Heiligthum des Melampus. Eine *κώμη* der Megarer war Ereneia. Dann erwähnt er die Straße nach Korinth und den skironischen Felsenpfad, welchen wir oben beleuchtet haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Skiron selber in der frühesten Zeit ihn so weit gangbar gemacht, daß rüstige Männer es wagen konnten, denselben zu passiren. Wo der Pfad am schmalsten war, ragen die molurischen Felsen empor, von welchen sich die Ino mit dem Melikertes ins Meer gestürzt haben soll. Die benachbarten Felsen galten als verflucht, weil Skiron von diesem fremde Wanderer ins Meer gestürzt habe, wo sie von einer großen Schildkröte ergriffen worden seien [57]). Aus dem megarischen Gebiete kommt Pausanias in das korinthische, welches zu seiner Zeit als Theil von Argolis galt. Der erste bewohnte Ort dieses Gebietes war Kromyon auf der Ostseite des Isthmos, nach welchem Orte der kromyonische Eber seine Benennung erhalten hatte. Kromyon wird von Strabon erwähnt [58]). Dann folgt ein Fichtenhain, wo Sinis Pityokamptes seinen Frevel gegen die, welche er im Wettkampfe überwunden, getrieben haben soll, bis ihn Theseus bewältigte und in derselben Art bestrafte, als er die Straße von Trözen nach Athen säuberte und Frevler vertilgte, sowie er den Periphetes zu Epidauros erlegte. Der Isthmos erstreckte sich einerseits bis Kenchreä, anderseits bis zum Meere bei Lechäon. Alle diejenigen, welche den Peloponnesos in eine Insel umgestalten wollten, haben endlich davon abgelassen und sind nicht bis zum felsigen Boden vorgedrungen. Laut eines alten Mythos gehörte Korinth mit seinem Gebiete dem Poseidon, Akrokorinth dem Helios. So hatte Briareus den Streit beider Gottheiten entschieden. Die beiden Hafenörter hatten ihre Namen von Leches und Kenchrias erhalten, den Söhnen des Poseidon und der Peirene [59]). Korinth hatte die vortrefflichste Lage durch seine Häfen an zwei Meeren und durch seine schützende hohe Akrokorinthos. Blüthe und Reichthum dieser Handelsstadt waren hervorragend und sie konnte in dieser Beziehung mit Athen wetteifern, obgleich das korinthische Gebiet dem attischen an Umfang nicht gleich kam und das Meer von der korinthischen Flotte nicht beherrscht wurde. Die Stadt selbst hatte zahlreiche öffentliche Gebäude und Tempel, herrliche Quellen und Brunnen, vortreffliche Bäder, auch eine Wasserleitung von den stymphalischen Gewässern her, in welcher Beziehung Hadrian für die durch Cäsar wiederhergestellte Stadt viel gethan hatte [60]). Die Akropolis beschreibt der Perieget mit allen ihren damals noch vorhandenen Tempeln und Bauwerken genauer. Wendet man sich von Akrokorinth aus, fährt er fort, nach den Gebirgen hin, so gelangt man zum teneatischen Thor und zu einem Tempel der Eileithyia. 60 Stadien entfernt liegt Tenea, deren Bewohner sich von den Tenediern ableiteten, welche von den Griechen nach Ilions Fall als Gefangene mit fortgeführt worden seien. Von hier aus gelangt er nach Sikyon, deren Gebiet zunächst an das korinthische grenzte. Hier habe in uralter Zeit Apis geherrscht, ein mächtiger Dynast, nach welchem der ganze Peloponnesos Apia genannt worden sei. Erst später habe das sikyonische Land seinen Namen von dem Sikyon aus Attika erhalten [61]). Die Stadt Sikyon hatte früher auf der Ebene gelegen. Demetrios Poliorketes zerstörte sie aber und baute eine neue Stadt an die Akropolis an. Dieselbe wurde später durch ein Erdbeben stark mitgenommen, sodaß sie ihren früheren Glanz nie wieder zu erreichen vermochte [62]). Pausanias fand jedoch Stadt und Akropolis noch mit zahlreichen Tempeln, mit einem Theater, Gymnasium und anderen öffentlichen Gebäuden, sowie mit zahlreichen Bildwerken ausgestattet. Von Sikyon den geraden Weg nach Phlius einschlagend, gelangte er 10 Stadien links abweichend zu dem Haine Pyräa mit einem Tempel der

51) *Herodot.* VI, 108. *Thukyd.* II, 2; III, 68. 52) *Pausan.* IX, 1, 2. 3. 53) *Pausan.* I, 40, 3. 54) *Pausan.* I, 40, 4; c. 42, 1. 55) *Pausan.* I, 44, 5. 56) *Pausan.* l. c. In der lateinischen Uebersetzung bei Siebelis (Pagä und Aegisthenä). Pagä ist nur dorische Form. 57) *Pausan.* I, 44, 10—12. 58) Libr. VIII, 380.

59) *Pausan.* II, 1, 6; c. 2, 3. Die Umgebung Korinths berührt auch *Thukyd.* IV. c. 42. 43. 60) *Pausan.* II, 3, 5. Ueber die gegenwärtigen Ueberreste Hamilton, Reisen (teutsch) I, 41. 61) *Pausan.* II. c. 5. 6. 62) *Pausan.* II, 7, 1 seq. Ueber die gegenwärtig noch sichtbaren Ueberreste vergl. Hamilton, Reisen I, 40.

Demeter Prostachia und der Kore, wo die Männer allein ein Fest begingen, während sie den Frauen zur Feier den Nymphon (τὸν Νυμφῶνα καλούμενον), d. h. ein Heiligthum der Nymphen, überließen. Von hier aus gelangte man in 60 Stadien nach Titane, konnte aber wegen des beengten Weges nur zu Fuße, nicht zu Wagen dahin wandern [63]). Ist man 20 Stadien vorwärts gegangen und hat links den Asopos überschritten, begegnet man einem Tempel der Eumeniden. Titane hatte diesen Namen von Titan, dem Bruder des Helios, erhalten, welcher auf dem Berggipfel bei diesem Orte gewohnt haben soll. Pausanias meint, dieser Titan habe sich in der Beobachtung der Jahreszeiten, in der Bestimmung der Tage zur Aussaat und Ernte, überhaupt in Verbesserung und Regelung der Landwirthschaft ausgezeichnet, weshalb er für einen Bruder des Helios gehalten worden sei. Hier standen auch Agalmata des Alexanor und des Euamerion. Dem ersteren wurde als Heros, dem letzteren als Gott geopfert. Pausanias hat den Euamerion für denselben gehalten, welchen die Pergamener Telesphoros, die Epidaurier Akesios nennen [64]). Von hier aus gelangt man zum Hafen von Sikyon. Nicht fern davon liegt auch der Hafenort von Pellene, welches ἐκλυειον den Namen Aristonautä führte. Geht man weiter auf der Straße vorwärts, so kommt man zum Flusse Elisson und bald darauf zum Flusse Sythas, welche beide sich in der Nähe ins Meer ergießen [65]). An Sikyon grenzt Phliasia, von Titane 40 Stadien entfernt. Die Straße von Sikyon nach Phliasia ist eine gerade. Mit den Arkadern hatten die Phliasier Nichts gemein, auch werden sie im Homerischen Schiffskataloge nicht zu ihnen gezählt. Sie waren ursprünglich Argeier und gehörten seit der Einwanderung der Herakliden zu den Doriern. Phlius war auf einem Hügel erbaut, welcher βουνὸς noch zur Zeit des Pausanias nach dem Gründer der Stadt der Arantinische (Ἀραντῖνος) genannt wurde. In der Nähe erhebt sich ein anderer Hügel mit der Akropolis, mit einem Cypressenhaine und mit einem Tempel der Hebe [66]). Die Stadt selbst, sowie ihr ganzes Gebiet hieß ursprünglich Arantia. Aoris aber, Herrscher von Phliasia, nannte das Land zum Andenken an seine Schwester Araithyrea, wie es auch noch von Homer bezeichnet worden ist (Ὀρνειάς τ' ἐνέμοντο, Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινήν). Endlich benannte Phlias, welcher am Zuge der Argonauten Theil genommen, das Land nach seinem Namen, welcher sich bis in die späteste Zeit behauptete [67]). Bei der Einwanderung der Herakliden sahen sich die Phliasier genöthigt, die Dorier aufzunehmen und ihr Gebiet mit ihnen zu theilen. Der Tempel der Hebe mit einem Haine und mit dem Asylrechte galt als uralt und von besonderer Heiligkeit (ἱερὸν ἁγιώτατον ἐκ παλαιοῦ). Wenn Gefesselte hierher gelangten, wurden sie ihrer Fesseln entledigt, welche sie an den Bäumen des Haines aufhingen [68]). In dieser Stadt, nicht fern vom Markte, befand sich der sogenannte Omphalos, welcher für den Mittelpunkt des ganzen Peloponnesos gehalten wurde. Fünf Stadien von Phlius war der Ort Keleä (Κελεαί) entfernt, wo zu Ehren der Demeter alle vier Jahre ein Weih- und Mysterienfest (τελετή) begangen wurde, eine Nachbildung der attischen Eleusinien. Auf der Straße von Korinth nach Argos gelangt man nach Kleonä, einer Stadt von mittler Größe. Von Kleonä führen zwei Wege nach Argos. Der kürzere kann nur von einem rüstigen Manne benutzt werden, für Wagen ist er nicht brauchbar. Der andere längere führt über den Gebirgspaß Tretos, ist zwar wegen der sich hier zusammendrängenden Gebirgshöhen schmal, kann aber doch leichter mit Wagen befahren werden als der erstere. In diesem Gebirgszuge wird die Höhle des nemäischen Löwen gezeigt, und nur 15 Stadien davon entfernt liegt Nemea, der Schauplatz der nemeischen Spiele, mit dem einst stattlichen Tempel des Zeus Nemeios, welcher Tempel bereits zur Zeit des Pausanias der Bedachung und der Zeusstatue beraubt war. Hier soll Opheltes von einer Schlange getödtet worden sein, weshalb die Kampfspiele eingesetzt wurden [69]). Die Argeier wählten den Priester des Zeus und opferten hier dem Gotte und der Nemea. Ein Cypressenhain umgab den Tempel und hier befand sich das Grabmal des Opheltes, sowie ein Erdtumulus als Denkmal des Lykurgos, Vaters des Opheltes [70]). Oberhalb Nemea liegt der Berg Apesas, wo Perseus zuerst dem Zeus Apesantios geopfert haben soll. Auf dem Wege über den Tretos nach Argos findet man die Ueberreste von Mykenä, welche noch gegenwärtig vorhanden und von neueren Reisenden oft beschrieben worden sind [71]). Zu Tiryns fand Pausanias noch die Anzeichen der Wohnung des Proitos. Die Mauern von Tiryns und Mykenä mit ihren unverwüstlichen Thoren und die noch gegenwärtig stehenden mykenäischen Löwen wurden einst von den Bewohnern dieser Städte für Werke der Kyklopen gehalten, was wenigstens andeutet, daß es uralte Schöpfungen waren, deren Urheber man nicht mehr kannte. Das Heräon war von Mykenä links ab 15 Stadien entfernt. Hier stößt man auch auf ein Flüßchen Eleutherion, dessen Gewässer zu

63) *Pausan.* II. c. 7—11. 64) *Pausan.* II. c. 11, 5 seq. 65) *Pausan.* II, 12, 1—3. 66) Ueber die Lage der Akropolis s. *W. M. Leake*, Travels in the Morea. Vol. III. p. 340 seq. 67) *Pausan.* II. c. 12. 13. 68) Ibid. c. 13, 3.

69) Die Geschichte der großen nemeischen Festspiele habe ich in der Schrift: Die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 107 fg. entwickelt, wo auch der Schauplatz beleuchtet worden ist. Eine weitere Deutung des *Ζεὺς Νέμειος, Νεμήιος* als Naturgott und Nährer der Schafe hat Creuzer (Symbol. III, 133 [3]) gegeben. Die Ueberreste des Tempels zu Nemea, den Grundriß und Aufriß desselben, findet man in der Expédition scientifique (Vol. III. pl. 71—75) bildlich veranschaulicht. 70) *Pausan.* II, 15, 2. 3. 71) Den Namen Mykenä leitet Pausanias (II, 16, 3) von *μύκης* ab: *τοῦ ξίφους γὰρ ἐνταῦθα ἐξέπεσεν ὁ μύκης αὐτῷ καὶ τὸ σημεῖον ἐς οἰκισμὸν ἐνόμιζε συμβῆναι πόλεως.* Eine andere Mähr leitete den Namen von *μύκης* (Schwamm) ab, und eine dritte von der Mykene, einer Tochter des Inachos, die Homer erwähnt hat, welche aber im Epos der großen Eöene als Gemahlin des Arestor bezeichnet wird. *Pausan.* l. c. Abbildungen der Ueberreste von Mykenä u. s. w. gewährt die Expédition scientifique de Morea Vol. II. pl. 64—71. Ebenso *W. Dodwell*, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Remains pl. 5—11.

Sühnungen und geheimen Opfern gebraucht wurde. Das Heräon lag etwas tiefer als der Berg oder Hügel Euböa, und das Flüßchen Asterion, welches am Heräon vorüberströmt, fällt in einen Abgrund und verschwindet. Dem Heräon gegenüber liegt der Berg Akraia und die umherliegende Landschaft hieß Prosymna. Die Namen Euböa, Akraia und Prosymna stammten laut der Sage von den drei Töchtern des Asterion, von welchen Here auferzogen worden sein soll. Begibt man sich von Mykenä nach Argos, so begegnet man auf der linken Seite des Weges dem Heroon des Perseus. Dann gelangt man zum Fluß Inachos, und wenn man diesen überschritten hat, zu einem Altar des Helios. Die Stadt Argos mit ihren überaus zahlreichen Tempeln, Denkmälern und Kunstwerken, sowie die Larissa genannte mächtige Akropolis derselben beschreibt nun Pausanias ausführlicher, als daß wir seinem Berichte hier folgen könnten [72]). Von Argos aus führen verschiedene Wege nach andern Regionen des Peloponnesos, und einer derselben auch nach Tegea in Arkadien. Auf der rechten Seite dieses Weges liegt der Berg Lykone mit einem Tempel der Artemis Orthia und mit den schönsten Cypressen (*δένδρα κυπαρίσσου κάλλιστα*). Der Tempel wurde dem Pausanias als Werk des Polykleitos bezeichnet. Stieg man von diesem Berge herab, so gelangte man auf der linken Seite zu dem Tempel der Artemis Leophoros. In der Nähe befindet sich der Berg Chaon, dessen Fuß mit fruchttragenden Bäumen besetzt ist, wo auch der Erasinos wieder zu Tage kommt, dessen Gewässer aus den stymphalischen Sümpfen stammt. Schreitet man weiter auf dem Wege nach Tegea vorwärts, so gelangt man zur Rechten des sogenannten Trochos nach Kenchreä. Hier war ein Ruhmdenkmal (*πολυάνδριον*) des Sieges der Argeier über die Spartaner bei Hysiä, dessen Ueberreste weiter abwärts liegen [73]). Ein anderer Weg führte von Argos nach Mantineia. Auf diesem Wege gelangte man zu einem Doppeltempel, welcher einen Eingang von Sonnenaufgang und einen andern von Sonnenuntergang hatte. Bei jenem fand man ein Bildniß der Aphrodite, bei diesem eins des Ares. Weiterhin überschritt man das Flüßchen Charadros und gelangte nach Oinoe. Oberhalb dieses Ortes liegt der Berg Artemision mit einem Tempel der Artemis auf seinem Gipfel. Hier befinden sich auch die Quellen des Inachos, welches Flüßchen jedoch nur einen kurzen Lauf hat. Noch ein anderer Weg führt von Argos nach Lyrkeia, einst Lynkria (von Lynkeus), später noch Lyrkos Lyrkeia genannt. Dieser Weg beträgt 60 Stadien. Die Ueberreste dieses Ortes boten dem Pausanias nichts Bemerkenswerthes dar als ein Bildniß des Lyrkeus auf einer Stele. Lyrkeia muß schon zur Zeit der Entstehung des Homerischen Epos zerstört worden sein, wie Pausanias angenommen, da dieser Stadt im Schiffskataloge nicht gedacht wird. Dies konnte zur Zeit der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes geschehen sein. 60 Stadien betrug auch der Weg von Lyrkeia nach Orneä, welche Stadt bereits im Homerischen Epos genannt wird, und zwar früher als Phlius und Sikyon. Nach dem troischen Kriege waren die Bewohner dieser Stadt von den Argeiern hinweggeführt und nach Argos versetzt worden. Dennoch fand Pausanias diesen Ort noch bewohnt. Auch war hier noch ein Tempel der Artemis mit einem aufrechtstehenden Xoanon der Göttin und ein allen Göttern geweihter Tempel wohlerhalten zu sehen. Jenseits von Orneä beginnen die Gebiete von Sikyon und Phliasia. Begibt man sich von Argos nach Epidauros, so begegnet man einem Bauwerke, welches ganz einer Pyramide gleicht und mit Schilden von der Gestalt der argolischen ausgestattet ist. Es soll ein Denkmal der in einer zwischen dem Heere des Akrisios und dem des Proitos gelieferten Schlacht Gefallenen sein, und mit diesen argolischen Schilden soll man sich damals zum ersten Mal bewaffnet haben. Weiter fortschreitend und rechts abbeugend gelangt man zu den Ueberresten von Tirynth [74]). Die Tirynthier waren von den mächtigen Argeiern aus ihrer eroberten Stadt vertrieben und in Argos aufgenommen worden, um die Macht des eigenen Staates zu vergrößern. Tirynth war zerstört worden. Die Mauern derselben bezeichnet Pausanias als ein kyklopisches Bauwerk aus unbehauenen Steinen, von welchen auch nicht der kleinste durch ein Maulthiergespann von der Stelle bewegt werden könne. Kleinere Steine dienten blos zur Ausfüllung und harmonischen Ausgleichung. Geht man von hier fort bis zum Meere, so stößt man auf die Thalamoi der Töchter des Proitos [75]). Wendet man sich nun der gewöhnlichen Heerstraße zu, so findet man auf der linken Seite Mideia, wo einst Electrion (*Ἠλεκτρύων*), Vater der Alkmene, geherrscht haben soll. Pausanias sah Nichts mehr als den Boden, wo die Stadt gestanden. Weiterhin auf der geraden Straße nach Epidauros kommt man zur *κώμη* Lessa mit einem Tempel und einem Xoanon der Athene. Ueber Lessa liegt der Berg Arachnäon, welcher zur Zeit des Inachos Sapyselaton geheißen haben soll. Hier waren Altäre des Zeus und der Here, denen man Opfer brachte, wenn man auf Regen harrte. Bei Lessa grenzt Argolis an das epidaurische Gebiet. Bevor man zur Stadt Epidauros gelangt, kommt man zum Tempel des Asklepios, dem

---

72) *Pausan.* II, 17—24. Ebenso nach Pausanias *Leake*, Travels in the Morea Vol. I. 88. 101. 114. 126. 138. 142. 169. 247; Vol. II. 23. 341; Vol. III. 230. 262. 305 seq. In der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. 56—63) sind die Ebene von Argos, die Topographie der Stadt und der Akropolis, Mauerüberreste u. s. w. bildlich veranschaulicht worden. Die Ebene und Topographie von Argos hat auch W. Dodwell (Views and Descript. of Cyclopian or Pelasg. Remains pl. 12ᵃ. 12ᵇ.) schön veranschaulicht. 73) *Pausan.* II, 24, 6—9.

74) Die Ueberreste und Topographie von Tirynth findet man in der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. 72. 73) gut durch Zeichnungen veranschaulicht. Ebenso bei *Dodwell*, Views and Descr. of Cyclopian or Pelasg. Remains pl. 2—4. 75) Pausanias (II, 25, 8) gibt keine nähere Erklärung, worin diese Thalomoi zu seiner Zeit noch bestanden haben. Chandler (Reisen Cap. 54) und mit ihm Siebelis zu dieser Stelle vermuthen, daß Pausanias die labyrinthartigen Grotten bei Nauplia darunter verstanden habe.

berühmtesten in Hellas. Das ganze Gebiet von Epidauros war diesem Gott geweiht. Der Tempel war ringsherum von Bergen umgeben. Im Bereiche des heiligen Temenos war es nicht gestattet, aus dem Leben zu scheiden. Sterbende und Gebärende wurden aus der Nähe des Gottes entfernt. So war es auch auf der Insel Delos in Beziehung auf Apollon, dem Vater des Asklepios. Die Statue des Gottes, aus Gold und Elfenbein hergestellt, war ein Werk des Pariers Thrasymedes und hatte die Hälfte von der Höhe des olympischen Zeus von Pheidias [76]. Nun beschreibt Pausanias die Stadt Epidauros mit ihrem Hafen, mit vielen Tempeln, einem vortrefflichen Theater, einem Bauwerke des Polykleitos, von welchem hier auch ein Tholos, d. h. ein Rundbau mit Gemälden des Pausias ausgestattet, hergestellt worden war. In der späteren Zeit hatte ein von Pausanias gerühmter römischer Senator Antoninus (der nachherige Kaiser Antoninus Pius, wie sich annehmen läßt) die Stadt mit vielen neuen Bauwerken geschmückt [77]. In der Nähe der Stadt und des Asklepieions erwähnt Pausanias zwei Berge, den Titthеion und den Koniortion, mit einem Tempel des Apollon Maliates. Ein dritter Berg war der Koryphäon. Am Wege zu diesem kam man zu einem Oelbaum, welchen Herakles verdreht haben sollte (στρεπτῆς καλουμένης ἐλαίας φυτὸν). Auf dem Gipfel des Koryphäon fand Pausanias einen Tempel der Artemis, welchen auch die Dichterin Telesilla in einem ihrer Gedichte erwähnt hatte. Wenn man sich nach der Stadt begab, kam man zu einem mit wilden Oelbäumen besetzten Platze, dem Hyrnethion, mit einem Heroon, der Hyrnetho geweiht, Tochter des Temenos und Gemahlin des Deiphontes, welche von ihrem Bruder Phalkes ohne Absicht dadurch getödtet worden, daß er sie mit Gewalt dem Deiphontes entreißen wollte. Hier befanden sich auch ein Denkmal der Melissa, Gemahlin des Periandros von Korinth, und des Prokles, Vaters der Melissa, welcher Herrscher von Epidauros gewesen war [78]. Epidauros gegenüber liegt die Insel Aegina, welche ihren Namen von der Aegina, Tochter des Aesopos, erhalten haben soll. Früher soll sie Oinone genannt worden sein. Der älteste Herrscher der Insel, so weit die Tradition zurückreicht, war Aeakos, dessen Söhne Peleus und Telamon sich anderwärts eine Heimath suchten, nachdem sie ihren Bruder Phokos getödtet hatten. Aegina gestattet unter allen griechischen Inseln am wenigsten eine bequeme Landung, da sich die Schiffe wegen der Klippen und Felsenriffe an der Küste ihr nicht leicht nähern können. Am Hafen, wo die Schiffe einzulaufen pflegten, stand ein Tempel der Aphrodite. In dem hervorragendsten Theile der Stadt, welche ebenfalls Aegina hieß, lag das Aiakeion, ein Quadratbau aus weißem Marmor, an dessen Eingange die Statuen derer standen, welche einst aus den griechischen Staaten als Abgesandte an den Aeakos geschickt worden sein sollen, welche Bildnisse noch von Pausanias gesehen wurden. Auch hatte damals Aegina noch ein großes schönes Theater und daneben ein Stadion [79]. Außer anderen zahlreichen Heiligthümern befand sich hier auch das Panhellenion, ein Berg mit dem Tempel des Zeus, aus dessen aufgefundenen Trümmern die äginetische Statuengruppe in der Glyptothek zu München hervorgegangen ist [80]. An das Gebiet von Epidauros grenzt das der Trözenier. Athene und Poseidon sollen sich um dies Land gestritten haben. Zeus habe es beiden gemeinschaftlich zuerkannt, weshalb auf den ältesten trözenischen Münzen der Dreizack und der Kopf der Athene zu schauen sind. Pausanias beschreibt nun die Tempel, Denkmäler, Statuen, öffentlichen Bauwerke der Stadt Trözen, namentlich auf dem Marktplatze, aus welchen einleuchtet, daß auch diese Stadt einst eine hohe Blüthe erreicht hatte [81]. Begibt man sich von hier über die Gebirge nach Hermione, so gelangt man zur Quelle des kleinen Flusses Hylikos und zu dem Felsen, wo Theseus als Jüngling die Sandalen und das Schwert des Aegeus aufgefunden haben soll. Geht man zum Hafen bei Kelenderis, so kommt man zum Orte Genethlion, wo Theseus laut der Sage das Tageslicht erblickte. Von hier aus gelangt man zum psiphäischen Meer (θάλατταν Ψιφαίαν), wo man noch den wilden Oelbaum zeigt, an welchem der Wagen des Hippolytos hängen geblieben und umgeworfen sein soll. Zum trözenischen Gebiete gehören auch mehre kleine Inseln. Zu der einen, Sphäria genannt, konnte man zu Fuße gelangen, da sie dicht am Ufer liegt. Auch wurde sie als die heilige Insel bezeichnet. Die Insel Kalauria war seit alter Zeit dem Apollon heilig [82]. Hier starb im Tempel des Poseidon der Redner Demosthenes an genommenem Gifte und Pausanias sah daselbst noch sein Denkmal. Ein Theil des trözenischen Gebietes bildet einen weit ins Meer hinausragenden Isthmos, auf welchem die kleine Stadt Methana lag. In einer Entfernung von 30 Stadien befanden sich warme Bäder, welche zur Zeit des Antigonos, Königs von Makedonien, entdeckt worden waren und noch zur Zeit des Pausanias bestanden. In der Nähe der Meeresküste liegen neun kleine Inseln, Pelopsinseln genannt. Auf einer derselben soll es niemals regnen, wie man dem Pausanias mittheilte. Innerhalb des bezeichneten Isthmos grenzt Hermione an das Gebiet der Trözenier. Nach dem Vordringen der Herakliden in den Peloponnesos war Hermione zur dorischen Stadt geworden, und zwar in friedlicher Weise. Der Weg von Trözen nach Hermione führte über den Theseusfelsen und über Gebirgsland (ὀρεινὴν ὁδὸν). Hier stieß man auf einen Tempel des Apollon Platanistias und gelangte zum Orte Eileoi (Εἰλεοί) mit einem Tempel der Demeter und Kore. Am Meere hin, wo die Grenze des hermionischen Gebietes ist, befand sich ein Tempel der Demeter Thermasia. Das Vorgebirge Skylläon liegt

76) *Pausan.* II, 26. 27. 77) *Pausan.* II, 27, 3—8; dazu Siebelis. 78) *Pausan.* II. c. 28.

79) *Pausan.* II. c. 29. 80) Die Topographie von Aegina, die Tempelruinen, Aufriß des Tempels des Zeus, Ueberreste von Kunstwerken u. s. w. sind in der Expédition scientifique de Morea (Vol. III. pl. 38—70) erläutert und bildlich veranschaulicht worden. 81) *Pausan.* II, 31. 32. 82) D. II, 33, 1. 2.

80 Stadien entfernt. Segelt man vom Skyllãon aus nach der Stadt zu, so kommt man zum Vorgebirge Bukephala mit mehren Inselchen. Die erste derselben ist Aliussa mit einem guten Hafen. Dann folgt Pityussa; die dritte heißt Aristeras. Ist man an diesen Inseln vorübergeschifft, so befindet man sich am Vorgebirge Kolyergia (*Κωλυεργία*), welches vom Festlande aufsteigt. Dann folgt die Insel Trikrana und der Berg Buporthmos (*Βούπορθμος*), auf welchem sich die Tempel der Demeter mit ihrer Tochter und der Athene Promachorma befanden. Vor dem genannten Berge liegt die Insel Aperopia und nicht fern von dieser Hydrea (*Ὑδρέα*), jetzt Hydra, die langgestreckte schmale Felseninsel, welche als Hauptstation der griechischen Flotte im letzten Freiheitskriege berühmt geworden ist [83]). Von hier ab erstreckt sich die halbmondförmige Küste vom östlichen Meere nach Westen hin mit mehren Häfen bis zum Vorgebirge Poseidion und beträgt 7 Stadien. Hier stand einst die frühere Stadt der Hermioneer und noch zu des Pausanias Zeit existirten hier Tempel des Poseidon und der Athene. Auch sah Pausanias hier noch einen andern kleineren Tempel der Athene, jedoch bereits seiner Bedachung beraubt, sowie einen Tempel des Helios und einen Hain der Charitinnen [84]). Die spätere Stadt Hermione lag 4 Stadien vom bezeichneten Tempel des Poseidon. Von Hermione 7 Stadien entfernt lag Helike (dor. Halike), zur Zeit des Pausanias nur ein wüster Platz, einst eine blühende Stadt, welche durch ein Erdbeben vernichtet wurde. Der Weg führt zwischen den Bergen Pron (*Πρῶνα*) und Thornax hin, welcher letztere auch Kokkygios (Kukuksberg) genannt wurde. Auf diesem stand ein Tempel des Zeus, auf dem Pron ein Tempel der Here [85]). Von hier aus ging ein Weg nach Mases ab, welcher Ort von Homer als Stadt erwähnt wird, zur Zeit des Pausanias aber nur ein Hafenplatz der Hermioneer war. Von Mases aus wendet sich ein Weg rechts ab nach dem Vorgebirge Struthus (*Στρουθοῦντα*). Von diesem über die Gebirge hin bis Philanorion und Boleoi betrug der Weg 250 Stadien. Mit dem Namen *Βωλοί* bezeichnete man Haufen von aufgesammelten Feldsteinen. Der Ort Didymã (*χωρίον*, ein Dorf oder Flecken) war von hier 20 Stadien entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel des Apollon, einen des Poseidon und einen dritten der Demeter. Von hier gelangt man zu der einst den Argeiern gehörenden Stadt Asine, deren Ueberreste Pausanias am Meere sah. Als einst die Asinäer mit den Spartanern gemeinschaftlich in das Gebiet der Argeier eingefallen waren, wurde nach der Rückkehr der Spartiaten Asine von den Argeiern belagert, erobert und zerstört, nachdem die Bewohner zu Schiffe entwichen waren. Das Meer bei Lerne ist von Argos nur 40 Stadien entfernt.

83) Vergl. Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen a. d. Orient 2. Bd. S. 237 und a. a. O. 84) Auch anderwärts finden wir häufig, daß, wenn eine griechische Stadt von ihrer früheren Stelle an eine andere verlegt worden war, doch noch ein oder mehre Heiligthümer an ihrem Platze gelassen und im Stande erhalten wurden. Im Cultus war man äußerst gewissenhaft und scheute Aenderungen. 85) *Pausan.* II, 34. 36.

Auf dem Wege nach Lerne begegnet man dem Erasinos, welcher sich in den Phrixos ergießt und dieser mündet zwischen Temenion und Lerne in das Meer. Bei Lerne feierten die Umwohner zu Ehren der Demeter ein Weih- und Sühnfest (*τελετήν*), die Lernäen genannt. Hier ist ein heiliger Hain und der Berg Pontinos (*Ποντῖνος*), von welchem ein kleiner Fluß desselben Namens herabrinnt. Hier existirte einst auch ein Heiligthum der saïtischen Athene, von welchem Pausanias noch die Ueberreste sah [86]). Ein Platanenhain erstreckte sich weithin bis an das Meer, und wurde einerseits vom Flusse Pontinos, andererseits von dem Flüßchen Amymone begrenzt. Dieser heilige Hain enthielt Statuen der Demeter, des Dionysos, der Aphrodite. Spätere Legenden führten alles dieses auf die Töchter des Danaos zurück, sowie Philammon der Gründer des lernäischen Mysterienfestes genannt wird. Pausanias bemerkt hierzu: daß alles dieses nicht von hohem Alter (*οὐκ ὄντα ἀρχαῖα*), sondern erst später entstanden sei. An der Quelle Amymone stand eine alte Platane, unter welcher die lernäische Schlange gehaust haben soll, welche laut der Sage Herakles erlegte und mit ihrem Gifte seine Pfeile tödtlich machte. Von Temenion, einem uralten, von Temenos gegründeten festen Platze, war Nauplia 50 Stadien entfernt, zur Zeit des Pausanias ein verlassener Ort, gegenwärtig wieder bewohnt. Pausanias sah noch daselbst die Mauerüberreste, einen Tempel des Poseidon, die Häfen und die Quelle Kanathos, in welcher eine Legende, ein *ἱερὸς λόγος*, die Here sich alljährlich baden und wieder zur Jungfrau werden ließ. Von Lerne aus führt ein anderer Weg am Meere hin zum Orte Genesion, wo sich auch ein Tempel des Poseidon Genesios befand. Hierauf kam man zu dem Orte Apobathmos, wo Danaos mit den Seinigen zuerst an das Land gestiegen sein soll. Dann überschreitet man den engen und schwer zu passirenden Paß Anigrãa und gelangt an einen an Bäumen und besonders Oliven fruchtbaren Landstrich am Meere. Ging man von hier landaufwärts, so gelangte man nach Thyrea, wo einst 30 Logaden Argeier gegen eine gleiche Zahl Spartiaten so lange kämpften, bis nur zwei Argeier und ein Spartaner übrig blieben. Den hier gefallenen und bestatteten Kriegern wurden *πολυάνδρια* (d. h. große Tumuli) errichtet, welche noch zu Pausanias Zeit existirten. Nachdem die Spartiaten noch einmal mit ihrer ganzen Macht gegen die Argeier gekämpft hatten, behaupteten sie dies Gebiet, welches in seinem ganzen Umfange Kinuria hieß und worüber noch während des peloponnesischen Krieges von den argivischen Gesandten zu Sparta verhandelt wurde [87]). Die Spartiaten hatten es den von den Athenäern vertriebenen Aegineten überlassen, welche hier drei *κῶμαι*, Athene, Neris und Eua (einen sehr großen Ort), bewohnten. Hier war auch ein Tempel des Polemokrates, welcher für einen Sohn des Machaon und für einen Bruder des Alexanor gehalten wurde und von welchem man Heilung der Kranken erflehte. Zur Zeit des Pausanias waren aber die Argeier

86) *Pausan.* II, 36, 1—8. 87) *Thukyd.* V, 41. 56.

wieder im Besitze des thyreatischen Gebietes [88]). Ueber jenen κῶμαι erhebt sich der Berg Parnon, und hier war die Grenze der lakonischen, argivischen und tegeatischen Landschaften. Hier fand Pausanias Hermen aus Marmor, wovon der District seinen Namen erhalten hatte. Unterhalb derselben strömt der Fluß Tanos, der einzige, welcher auf dem Parnon seine Quellen hat, durch das Gebiet der Argeier läuft und in den thyreatischen Meerbusen mündet.

Cap. 18. Nach den bezeichneten Hermen beginnt westlich das lakonische Gebiet, in welches Pausanias nun eintritt und nach seiner Weise zunächst die Genealogie der ältesten Landesdynasten entwickelt, für welche die beglaubigte historische Basis uns abgeht. Eurotas, Sohn des Mylos, soll das stehende Gewässer in der lakonischen Tiefebene durch einen Graben abgeleitet und den hierauf regelmäßig dahinströmenden Fluß mit seinem Namen Eurotas benannt haben [89]). Nach ihm übernahm Lakedämon die Herrschaft, ein Sohn der Taygete, nach welcher das lakonische Gebirge benannt worden sein soll. Von Lakedämon erhielt das Land seinen Namen und nach seiner Gemahlin Sparta die Hauptstadt des Landes. So verknüpft sich die Genealogie mit der Topographie des Gebietes. Pausanias geht nun zur Beschreibung der Ortschaften über, indem er an der Meeresküste sich hinzieht, bis zum Vorgebirge Malea, und von hier aus an der weiten Bucht des lakonischen Meerbusens hin bis zum Vorgebirge Tänaros, und dann bis zum messenischen Meerbusen hin, wobei er stets vom Meere landeinwärts sich wendet und so auch die von der Küste entfernteren Städte und Ortschaften mit aufführt [90]). Wenn man nun von den erwähnten Hermen auf den Parnon herabgeht (fährt Pausanias fort), so gelangt man an einen ganz mit Eichen besetzten Ort, welcher Skotitas heißt, welche Bezeichnung er von einem 10 Stadien entfernten Tempel des Zeus Skotitas erhalten hat. Geht man weiter vorwärts, so findet man auf der linken Seite eine Statue des Herakles und ein Tropäon, welches dieser Heros errichtet haben soll, nachdem er den Hippokoon mit seinen Söhnen bewältigt. Macht man eine Abbeugung rechts, so gelangt man nach Karyä und zu einem Tempel der Artemis. Denn Karyä ist der Artemis und den Nymphen geweiht und im Freien steht eine Bildsäule der Artemis Karyatis. Hier begingen die lakonischen Jungfrauen ein jährliches Fest und führten hier ihre Chorreigen auf. Geht man nach der Heerstraße zurück, so kommt man nach Sellasia, von welchem Orte noch Ueberreste existiren [91]). Hier verlor der kriegerische Kleomenes die letzte Schlacht gegen den mächtigen Antigonos und die Achäer. Dann kommt man nach Thornax, wo eine Statue des Apollon Pythäeus steht, welche der amykläischen gleicht, auf deren Ausstattung die Spartaner das ihnen von Krösos geschenkte Gold verwendeten [92]). Von Thornax aus gelangt man nach Sparta in einer mit Hügeln versehenen Tiefebene in der Nähe des Taygetos. Diese Ebene war Jahrhunderte hindurch von Feinden nie betreten worden. Durch den Einfall des Epaminondas und später des makedonischen Königs Philippos hatte sie aufgehört, ein unberührter Boden zu sein [93]). Pausanias führt nun Alles, was in der Stadt Merkwürdiges zu sehen war, auf, den großen, reich ausgestatteten Marktplatz mit dem Buleuterion und andern öffentlichen Gebäuden (ἀρχεῖα) für die Ephoren, Nomophylaken und Bidiäer, mit der großen persischen Säulenhalle, aus der persischen Beute hergestellt, mit Bildsäulen des Mardonios, der Artemisia und anderer Personen des großen Perserheeres. Hier war auch der Choros, der Platz, wo die Gymnopädien begangen wurden. Von den Hügeln der Stadt wurde der höchste die Akropolis genannt. Hier stand ein Tempel der Athene Poliuchos und Chalkioikos. Nach der Zeit der messenischen Kriege wurde Sparta durch ein gewaltiges Erdbeben völlig zerstört, welches Unglück man dem Groll des Poseidon zuschrieb, weil die Spartaner Schutzflehende aus dessen Tempel weggenommen und getödtet hatten [94]). Während der ersten Hälfte des Mittelalters führte Sparta den Namen Lakedämonia. Allein die Stadt kam in Verfall, als Wilhelm von Villehardouin eine Stunde davon entfernt Misithra oder Misthra gegründet hatte, welche demnach nicht auf der Stelle des alten Sparta lag [95]). Begibt man sich von Sparta nach Amyklä, so kommt man zum Flüßchen Tiasa, wo ein Heiligthum der Charitinnen Phaenna und Kleta stand, unter welchen Namen Alkman diese Göttinnen besungen hatte. Lakedämon soll ihnen diesen Tempel gegründet und diese Namen festgestellt haben [96]). Zu Amyklä war der Thron des Apollon ein berühmtes Meisterwerk des Magnesiers Bathykles, welcher Thron von Pausanias ausführlich beschrieben wird [97]). Die Statue des Apollon hatte 30 Ellen Höhe und stammte aus einer früheren Periode vor Bathykles. Abgesehen vom Angesicht, Händen und Füßen war das Ganze einer ehernen Säule ähnlich. Bei dem Einfalle der Dorier war Amyklä von ihnen mit Gewalt genommen, zerstört und die Einwohner hinweggeführt, jedoch später die Stadt wieder hergestellt worden. Allein zur Zeit des Pausanias war dieser einst berühmte Ort nur ein Dorf (κώμη) [98]). Ein anderer Weg führte von Sparta aus nach Therapne, an welchem Wege ein Xoanon der Athene Alea stand. Bevor man den Eurotas überschreitet, ein wenig oberhalb des Ufers, gelangte man zum Heiligthum des Zeus Plusios. Hat man den Eurotas überschritten, so stößt man auf den Tempel des Asklepios Kotyleus, so genannt, weil er den an den Hüftbecken verwundeten Herakles geheilt haben

88) *Pausan.* II, 38, 1—7. 89) *Pausan.* III, 1, 2 seq. 90) Libr. III, 10, 7—10 seq. 91) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland S. 369 fg. 92) *Pausan.* l. c. 9. 10. 11.

93) Vergl. E. Curtius, Pelop. II. S. 241 fg. 94) *Pausan.* IV, 24, 2. Die Umgebung von Sparta abgebildet in der Expédition scient. de Morea Vol. II. pl. 44. 45. 46. 95) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 375. Misthra ist mit seinen Ruinen in der Expédition scient. de Morea (Vol. II. pl. 41—43) abgebildet. 96) *Pausan.* III, 18, 4. 97) Ueber die Lage von Amyklä vergl. W. Vischer S. 383. 98) *Pausan.* II, 19, 1—5. Vergl. W. Vischer S. 373. 381.

soll. Dann gelangte man zu einem uralten Tempel des Ares Thereitas, dessen Agalma die Dioskuren aus Kolchos hierher gebracht haben sollen. Bei Therapne sah Pausanias auch die Quelle Messeis (κρήνην τὴν Μεσσηΐδα), welche auch Polydeukeia genannt wurde. Ueberschreitet man das Flüßchen Phellias bei Amyklä und geht nach dem Meere zu, so kommt man zu der einst bewohnten Stadt Pharis (also zur Zeit des Pausanias kein bewohnter Ort mehr). Wendet man sich vom Phellias rechts, so betritt man den zum Taygetos führenden Weg und findet auf der Ebene ein Heiligthum des Zeus Messapios. Geht man wieder vom Taygetos abwärts, so betritt man die Stelle, wo einst die Stadt Bryseä (Βρυσεαί) stand und wo sich noch ein Tempel des Dionysos mit einem Agalma befand. Hier verrichteten nur Frauen ihre Opferfestlichkeiten. Ueber Bryseä ragt eine Spitze des Taygetos empor, welche Taleton hieß und dem Helios geweiht war. Hier wurden Rosse und andere Thiere geopfert. Nicht fern von Taleton liegt der zum Taygetos gehörende, wahrscheinlich wald- und schluchtenreiche Bergtheil Euoras, welcher viel Wild, besonders wilde Ziegen liefert. Das Taygetosgebirge überhaupt gewährte reiche Jagd an wilden Ziegen, wilden Schweinen, Hirschen und Bären. Den zwischen dem Euoras und Taleton liegenden Theil des Gebirges nannte man Therä (Θῆρας, Jagd). In der Nähe der Spitzen des Taygetos lag ein Tempel der Demeter Eleusinia. Am Meere lag die Stadt Helos, welche bereits Homer erwähnt hat (Ἕλος τ' ἔφαλον πτολίεθρον). Dieselbe wurde von den eindringenden Doriern mit Gewalt genommen und die Bewohner wurden die Knechte der dorischen Lakedämonier und somit die ersten Heloten (nach dem Namen der Stadt Helos benannt). 15 Stadien vom genannten Eleusinion lag im Bereiche des Taygetos das Lapithäon und nicht fern davon Derrion (Δέῤῥιον) mit einem Tempel der Artemis Derriatis und mit der Quelle Anonos (Ἄνονος). 20 Stadien weiter kommt man zum Orte oder Berge Harpleia (Ἅρπλεια), welcher sich bis zur Ebene hinzieht. Pausanias beschreibt nun noch mehre andere Wege von Sparta aus und die an ihnen liegenden Heiligthümer [99]). In der Nähe des Eurotas befand sich auch das Denkmal des Olympioniken Ladas. Geht man auf dem Wege nach Pellana vorwärts, so kommt man zu dem Charakoma (Χαράκωμα), einem mit Graben und Wall befestigten Orte, und dann nach Pellana, eine uralte Stadt, wohin Tyndareus vor dem Hippokoon und seinen Söhnen entflohen sein soll. Zur Zeit des Pausanias existirte dieselbe nicht mehr, wol aber noch ein Tempel des Asklepios und die Quelle Pellanis, in welche einst eine Jungfrau beim Wasserschöpfen gefallen, deren Kopfbedeckung in einer anderen Quelle, Lankeia, wieder zu Tage gekommen sein soll. 100 Stadien von Pellana liegt Belemina (Βελεμίνα) mit seinem quellenreichen und durch den hindurchströmenden Eurotas sehr gut bewässerten Gebiete. Geht man nach dem Meere zu auf dem Wege nach Gythion hin, so kommt man zur κώμη Krokeä (Κροκέαι), wo sich Steinbrüche mit langen Steinlagern hinziehen. Dies Gestein ist schwer zu bearbeiten, eignet sich aber, wenn es bearbeitet ist, gut zu Tempelbauten, zu Wasserbehältern (κολυμβήθραις) und zu Wasserleitungen und dient zum Schmuck solcher Bauwerke [1]). Wendet man sich von Krokeä zur Rechten ab auf dem geraden Wege nach Gythion, so kommt man nach Aegiä, von Homer Augeiä genannt, wo ein Tempel des Poseidon mit einer Statue des Gottes sich befindet. Gythion liegt 30 Stadien von Aegiä entfernt und gehörte zum Gebiete der Eleutherolakonen. Das Meer liefert hier die besten Purpurschnecken nächst den phönizischen. Die Eleutherolakonen hatten einst 24 Städte, zur Zeit des Pausanias nur noch 18, deren Namen er angibt. Die übrigen waren nicht mehr autonom, sondern Sparta unterworfen. Vor Gythion liegt die Insel Kranä, wo Paris der entführten Helena zuerst beigewohnt haben soll, daher ein Tempel der Aphrodite Migonis am Ufer der Insel gegenüber [2]). Der ganze Distrikt hieß Migonion. Oberhalb liegt der dem Dionysos heilige Berg Larysion, wo mit Beginn des Frühlings dem Gott zu Ehren ein Fest gefeiert wird [3]). 30 Stadien links ab kommt man zu den trinasischen Mauern, einst ein Castell (φρούριον), wie Pausanias vermuthet. Drei Inseln liegen vor denselben, daher dieselben diesen Namen erhalten haben. 80 Stadien weiter kommt man zu den Ueberresten von Helos. 30 Stadien weiter gelangt man nach Akriä am Meere, wo ein schauwürdiger Tempel der Göttermutter mit einer Marmorstatue derselben sich befand. Die Bewohner von Akriä hielten ihn für den ältesten Tempel dieser Göttin im Peloponnesos. Vom Meere aufwärts lag die Stadt Geronthrä 120 Stadien von Akriä entfernt. Geronthrä war von den dorischen Lakedämoniern erobert und die Einwohner vertrieben worden, bevor die Herakliden in den Peloponnes kamen. Die Einwohner waren Achäer gewesen. Zur Zeit des Pausanias gehörte Geronthrä zu den Städten der Eleutherolakonen. Die Stadt hatte eine Akropolis und einen Tempel des Ares, und es wurde dem Gott zu Ehren hier ein Fest begangen, wobei die Frauen den Tempelhain nicht betreten durften. 100 Stadien von Geronthrä lag Marios (Μαριός), ebenfalls ein Städtchen der Eleutherolakonen, mit einem Tempel aller Götter, welcher von einem quellenreichen Haine umgeben war. Auch der hier befindliche Tempel der Artemis hatte seine Quellen. Ueberhaupt wird Marios von Pausanias als einer der quellenreichsten Plätze des Peloponnesos bezeichnet [4]). Weiter landeinwärts lag über der Stadt das Dorf (κώμη) Glyppia. Und 20 Stadien von Geronthrä, ebenfalls landeinwärts, lag eine andere κώμη, Selinus. Wiederum nach dem Meere hin lag 60 Stadien

99) *Pausan.* III, 20, 1—9.

1) *Pausan.* III, 21, 1—3. Wahrscheinlich war es eine harte grünliche Granitart, wie man kleine Stückchen dieser Art nicht selten unter dem Flußkiese und unter den Feldsteinen findet. Pausanias bezeichnet diese Steinart als eine den Flußsteinen ähnliche (τοῖς ποταμίοις ἐοικότες). 2) Ueber die Lage von Gythion s. Expédition scientifique de Morea Tom. I. p. 58. 3) *Pausan.* III, 22, 1 seq. 4) *Pausan.* III, 22, 1—6.

von Akriä die Stadt Asopos mit einem Tempel der römischen Kaiser und mit einem 12 Stadien über der Stadt gelegenen Tempel des Asklepios. Die Akropolis hatte einen Tempel der Athene Kyparissia. Am Fuße der Akropolis sah Pausanias noch die Ueberreste einer älteren Stadt, welche den Namen Achäa Parakyparissia geführt hatte. 200 Stadien von Asopos ragt das Vorgebirge Onugnathos (Ὄνου γνάθος, Eselskinnbacken) ins Meer, mit einem bereits zu Pausanias' Zeit verfallenen Tempel der Athene. An dieses Vorgebirge grenzt der böatische Meerbusen, einst mit der Stadt Böä (Βοιαὶ πόλις) am Ende des Busens, deren Ueberreste mit einem Tempel des Asklepios und der Hygieia Pausanias noch betrachten konnte. Gegenüber liegt die den Spartanern gehörende Insel Kythera, welche im peloponnesischen Kriege von der attischen Flotte occupirt wurde [5]). Die Fahrt vom Eselskinnbacken bis zum Vorgebirge Platanistas auf Kythera beträgt nur 40 Stadien. Skandeia hieß der Hafenort von Kythera, welche Thukydides als Seestadt bezeichnet [6]). Die Stadt selbst, Kythera genannt, lag 10 Stadien weiter aufwärts (ἀναβάντι). Hier war der älteste und heiligste griechische Tempel der Aphrodite Urania. Die Göttin selbst wurde durch ein bewaffnetes Xoanon vorgestellt. Von Böä weiter über die Spitze von Malea hinausschiffend, kommt man zu dem See Nymbäon mit einer Statue des Poseidon und einer dem Meere ganz nahen Quellengrotte, um welche herum viele Menschen wohnten. Hat man das Vorgebirge Malea umschifft [7]), so gelangt man 100 Stadien weiter am Meere hin noch im Gebiete der Böaten zum sogenannten Epidelion mit einem Heiligthume und einem alten Xoanon des Apollon, welches letztere sich einst auf der Insel Delos befunden hatte. Dasselbe soll einst von dem Menophanes, Feldherrn des Mithridates, welcher Delos geplündert, ins Meer geworfen worden und hier an das Land geschwommen sein, daher der Name Epidelion [8]). An das böatische Gebiet grenzt 200 Stadien von Epidelion Epidauros Limera, deren Einwohner von den Epidauriern in Argolis abstammen sollten. Diese Stadt liegt in der Nähe des Meeres auf einer Anhöhe mit einem Tempel der Aphrodite, nach einem Andern des Ares, und auf der Akropolis mit einem der Athene. Vor dem Hafen befand sich ein Tempel des Zeus Soter. Vor der Stadt tritt die Landspitze Minoa ins Meer hinaus. Der Meerbusen in der Nähe gleicht den zahlreichen übrigen Buchten der lakonischen Küste. An diesem Meeresufer findet man viele Steinchen von zierlichen Formen und von allen Farben. 100 Stadien von Epidauros Limera lag Zarax (Ζάραξ) mit einem vortrefflichen Hafen. Allein unter allen Städten der Eleutherolakonen war diese am meisten mitgenommen worden. Bereits Kleonymos, Sohn des Kleomenes, hatte die Stadt genommen, zerstört und die Bewohner vertrieben [9]). Am Hafen befand sich noch zur Zeit des Pausanias ein Tempel des Apollon und eine Statue desselben mit der Kithara in der Hand. Geht man 6 Stadien weiter am Meere hin und beugt dann 10 Stadien landeinwärts ab, so kommt man zu den Ueberresten der Stadt Kyphantes (Κυφάντων καλουμένων ἐρείπια) mit einem Tempel des Asklepios und mit einer Statue des Gottes aus Marmor. Hier bricht eine kühle Quelle aus dem Felsen hervor, welche die hier jagende Atalante durch einen Stoß mit dem Speer auf den Felsen hervorgebracht haben soll. Die letzte Stadt der Eleutherolakonen am Meere war Brasiä (Βρασιαί), von Kyphantes 200 Stadien zu Schiffe entfernt. Die Einwohner hatten originelle Sagen und Mythen in Beziehung auf die Semele, die Ino und Dionysos, welche Pausanias erzählt. 10 Stadien vom Meere und 40 Stadien von Gythion lag die Stadt Las zwischen den Bergen Ilion, Asia und Knakadios. Früher hatte die Stadt auf dem Gipfel des Berges Asia gelegen, wo Pausanias noch die Ueberreste mit einem Tempel der Athene Asia fand. In der Nähe der späteren Stadt befindet sich eine Quelle, welche von ihrer Farbe die Milchquelle hieß (Γαλακώ), und sah Pausanias noch ein Gymnasion. 30 Stadien vom Berge Knakadios kommt man zur Stadt Hypsoi innerhalb der spartanischen Grenzen. Dieser Ort hatte einen Tempel des Asklepios und einen andern der Artemis Daphnäa. Auf dem nahen Vorgebirge am Meere befand sich ein Tempel der Artemis Diktynna, wo ihr zu Ehren ein jährliches Fest begangen wurde [10]). Der Fluß Smenos (Σμῆνος) mit dem schönsten Trinkwasser hat seine Quellen auf dem Taygetos und fließt in einer Entfernung von 5 Stadien von der Stadt Hypsoi. In dem Orte Arainos (Ἀραίνῳ χωρίῳ) befand sich ein Denkmal des Las. Ging man von diesem Denkmale aus vorwärts, so kam man zur Mündung des Flusses Skyras, in welche Pyrrhos, Sohn des Achilleus, von Skyros aus eingelaufen sein soll, um die Hermione zur Gemahlin zu erhalten. 40 Stadien weiter im Mittellande (ἐν μεσογαίᾳ) lag die Stadt Pyrrichos, welche ihren Namen von Pyrrhos erhalten haben soll. Andere nannten ihren Gründer Pyrrichos und noch Andere den Silenos, welcher auch den Beinamen Pyrrichos gehabt habe. Ging man von dieser Stadt nach dem Meere abwärts, so gelangte man zur Stadt Teuthrone, als deren Gründer man den Athenäer Teuthras betrachtete. Hier wurde vorzugsweise die Artemis Issoria verehrt. Von Teuthrone ist das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Tänaron 150 Stadien entfernt. Unter diesem Vorgebirge liegen der Achilleus-

5) *Thukyd.* IV, 53. Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 232 fg. 6) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, Skandeia und Kythera, als Seestädte: τὴν ἐπὶ θαλάσσῃ πόλιν, von der einen wie von der andern. 7) Prokesch v. Osten a. a. O.: „Ich habe Kythera vor Augen und das maleische Cap mit seinen wilden steilen Brüchen, mit seinen nackten Wänden, einfach und schmuckverschont, ein Leichenmal Lakedämons." Im Folgenden schildert er weiter das Vorgebirge Malea und berührt die Schicksale derer, die in den frühesten Zeiten hier vorübergefahren oder Schiffbruch erlitten haben. Vergl. Odyss. II, 287; IV, 514. 8) *Pausan.* III, 23, 1—4. Ueber die Lage des Epidelion vergl. Prokesch v. Osten a. a. O. S. 233.

9) *Pausan.* III, 24, 1 seq. 10) *Pausan.* III, 24, 1—6.

und der Psamathushafen. Auf dem Vorgebirge selbst befand sich ein grottenartiger Tempel und ein Agalma des Poseidon. Hier sah Pausanias auch den auf einem Delphin sitzenden Arion aus Erz (wie Herodot die Rettung des Sängers dargestellt hat). Hierbei erzählt Pausanias die Geschichte eines mit einem Knaben befreundeten Delphins auf der Sporadeninsel Poroselene (*Ποροσελήνη*). Er versichert, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie der Delphin auf den Ruf des Knaben hörte und ihn trug, wenn er sich auf ihn gesetzt habe [11]). 40 Stadien vom Vorgebirge lag die Stadt Kainepolis, welche einst ebenso wie das Vorgebirge Tänaron hieß. Hier sah Pausanias noch ein Tempelgemach (*μέγαρον*, Celle, Capelle, Nische) der Demeter und einen Tempel der Aphrodite am Meere mit einem stehenden Standbilde der Göttin aus Marmor. 30 Stadien weiter liegt das Vorgebirge Thyrides (*Θυρίδες*), wo Pausanias noch die Ueberreste der Stadt Hippolas mit einem Tempel der Athene Hippolaitis sah. Etwas weiter gelangte er zur Stadt Messa mit einem Hafen. Von diesem Hafen bis zur Stadt Oetylos betrug die Entfernung 150 Stadien [12]). In dieser Stadt sah Pausanias einen Tempel des Serapis und auf dem Forum ein Xoanon des Apollon Karneios. Von Oetylos bis Thalamä hatte man eine Entfernung von etwa 80 Stadien. Hier existirte ein Tempel der Ino und ein Traumorakel. Im freien Tempelbereiche standen die Statuen der Aphrodite Paphia und des Helios. 20 Stadien weiter gelangte Pausanias nach Pephnos am Meere. Eine kleine Insel liegt vor dieser Stadt und hieß ebenfalls Pephnos. Hier sollen die Dioskuren das Licht der Welt erblickt haben, und es standen daselbst kleine plastische Gebilde der Dioskuren, welche die Wellen, obgleich die Insel oft vom Meere überschwemmt wurde, nicht von der Stelle zu bringen vermocht haben sollen. Die Messenier behaupteten, Pephnos gehöre seit uralter Zeit zu ihrem Gebiete, sowie auch die Dioskuren mehr mit ihnen als mit den Lakedämoniern verwandt seien. Pephnos lag nämlich im messenischen Meerbusen. 20 Stadien von Pephnos lag die Stadt Leuktra. Hier sah Pausanias die Statuen des Asklepios und der Ino, einen Tempel der Kassandra, Tochter des Priamos (auch Alexandra genannt), mit einer Statue, sowie alte Bildwerke (*ξόανα*) des Apollon Karneios; ferner einen Tempel des Eros mit einem Haine, sowie auf der Akropolis einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin. Während des Winters durchströmt den Hain am Tempel des Eros ein Gewässer. Die von den Bäumen in das Wasser gefallenen Blätter wurden von dem Wasser nicht mit fortgeführt, wie Pausanias berichtet. Hier wurde einst nach einem Waldbrande eine Statue (*ἄγαλμα*) des Zeus Ithomatas gefunden, was die Messenier als Beweis betrachteten, daß Leuktra in der älteren Zeit zu ihrem Lande gehört habe. Doch könnte auch, wie Pausanias meint, bei den Spartanern ein Cult des Zeus Ithomatas bestanden haben. Die Stadt Kardamyle (*Καρδαμύλη*) war vom Meere 8, von Leuktra 60 Stadien entfernt, gehörte früher zu Messenien, wurde aber auf Befehl des Kaisers Augustus zum spartanischen Gebiete gezogen. Hier fand Pausanias in der Nähe des Meerufers ein Heiligthum der Nereiden, welche einst hier ans Land gestiegen sein sollen. Die Stadt selbst hatte einen Tempel der Athene, auch wurde hier Apollon Karneios verehrt, wie überhaupt bei den Doriern. Die von Homer erwähnte Stadt Enope, welche den Messeniern gehört hatte, hieß zur Zeit des Pausanias Gerenia und gehörte zum Gebiete der Eleutherolakonen. Hier soll Nestor erzogen worden sein (daher *Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ*) [13]). Nach Anderen soll er hierher geflohen sein, als Pylos von Herakles erobert worden war. Hier sah Pausanias einen Tempel und ein Denkmal des Machaon. Die Grenze des gerenischen Gebietes bildete der Berg Kalathion mit einem Heiligthume der Klaia. Hier sah Pausanias auch eine Grotte mit engem Eingange, deren Inneres er als schauwürdig bezeichnet. Von Gerenia 30 Stadien entfernt lag mehr im Mittellande die Stadt Alagonia, welche zu den Eleutherolakonen gehörte, mit einem schönen Tempel des Dionysos und einem andern der Artemis. Hier beschließt Pausanias die topographische Periegesis des spartanischen Gebietes. Der choirische Wald (*Χοίριος νάπη*) bildete zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen Messenien und Lakonien [14]). Wir gehen somit nach Messenien über.

Cap. 19. Der geschichtliche Theil nimmt in diesem Abschnitte der Periegesis des Pausanias bei weitem den größten Raum ein, und wir haben hier nur das rein Topographische daraus zu entnehmen. Messenien war von Natur ein glücklicheres Land als Sparta, wie auch schon die alten Geographen bezeugt haben, es war fruchtbarer, wärmer, hatte mehr Ackerbau und wurde daher von den mächtigen kriegerischen Nachbarn mit Zähigkeit und Nachdruck erstrebt und durch langen beharrlichen Kampf endlich gewonnen, zur ewigen Schmach der übrigen griechischen Staaten, welche dieser politischen Habsucht nicht mit Waffengewalt entgegentraten. Die Topographie des Landes, wie es zur Zeit dieses Krieges war, ist uns nur lückenhaft bekannt. Pausanias beschreibt es so, wie er es selbst gesehen. Andania wird als die erste und älteste Residenz von Messenien bezeichnet, wo Polykaon und seine Gemahlin Messene, Tochter des Triops, gewohnt und wo in jener frühen Zeit Kaukon, Sohn des Kelainos aus Athen, Mysteriencult (*τὰ ὄργια τῶν μεγάλων θεῶν*) eingesetzt habe, welcher später von Methapos, einem Reformator im Mysterienwesen (*τελέτης καὶ ὀργίων παντοίων συνθέτης*), umgestaltet und verbessert worden sei. Die spätere Hauptstadt des Landes, Messene, existirte damals noch nicht. Außer Andania war eine uralte Stadt Oichalia, deren Stelle, zur Zeit des Pausanias wüst liegend, Eurytion (nach dem einst hier waltenden

11) *Pausan.* III, 25, 5: *τοῦτον τὸν δελφῖνα εἶδον, καὶ καλοῦντι τῷ παιδὶ ὑπακούοντα καὶ φέροντα, ὁπότε ἐποχεῖσθαι οἱ βούλοιτο.* 12) Bei Strabon (VIII, 360) wird diese Stadt *Τύλος*, bei Ptolemäos *Βίτυλα* genannt. Vergl. *Siebelis* zu dieser Stelle p. 82. Vol. II.

13) Il. IX, 162.. *Ἐνόπη* wird neben Kardamyle und Hire (IX, 292) erwähnt. 14) *Pausan.* III, 26, 1—8; IV, 1, 1.

Heros Eurytos) genannt wurde. Eine dritte uralte Stadt nennt Pausanias Arene [15]). Seit der Herrschaft des Kresphontes war die Residenz zu Stenyklaros. Die erste messenische Stadt an der Grenze des lakonischen Gebietes war Ampheia, eine Bergstadt, welche die Spartaner ganz unerwartet überfielen und in ihre Gewalt brachten, bevor die Messenier von dem Ueberfalle Nachricht erhielten. Hiermit hatte der erste messenische Krieg begonnen. Ampheia war nicht groß, aber als Grenzstadt von Wichtigkeit, weil sie auf einem hohen Hügel lag und Quellwasser im Ueberfluß hatte. Die Spartaner hatten in ihr einen wichtigen strategischen Platz erkannt, um von hier aus den längst beschlossenen Krieg gegen die Messenier mit besserem Erfolge führen zu können. Die Ueberrumpelung der Stadt geschah im zweiten Jahre der neunten Olympiade, wobei schändlicherweise die wehrlosen Einwohner niedergemacht wurden, sodaß nur wenige entkamen [16]). Nach Beginn des Krieges machten auch die muthigen Messenier viele Streifzüge in die lakonischen Küstenländer und verheerten die Felder um den Taygetos (*ὅσαι γεωργίαι περὶ τὸ Ταΰγετον*). Nach der zweiten Hauptschlacht, welche ebenso wenig als die erste eine letzte Entscheidung herbeigeführt hatte, beschlossen die Messenier ihre zahlreichen Städte und Städtchen in der Mitte des Landes zu verlassen und ihre ganze Macht auf dem Berge Ithome zu concentriren, wo eine Stadt von mittler Größe sich befand. Die aufgegebenen Städte (*τὰ πολλὰ πολίσματα τὰ ἐς μεσόγαιαν πάντα*) werden aber von Pausanias nicht näher bezeichnet [17]). Zu ihnen gehörte auch Andania, der alte Hauptsitz der Könige [18]). Die weiter entfernt liegenden Küstenstädte wurden gewiß nicht aufgegeben, weil diese nicht so leicht dem Feinde zugängig waren. Als die Messenier im zweiten Kriege nach Verlust der großen Schlacht durch Verrath des arkadischen Heerführers sich unter der Leitung des tapferen Aristomenes auf den Berg Eira an Arkadiens Grenze zurückgezogen hatten, behaupteten nur noch die am Meere wohnenden Pylier und Mothonäer ihre Städte und ihr Gebiet [19]). Nachdem aber auch der Eira mit seiner Stadt von den Spartanern durch Verrath und nächtlichen Ueberfall endlich gewonnen worden war, verließen auch die Pylier und Mothonäer ihr Gebiet und begaben sich zu Schiffe nach Kyllene, dem Hafenorte der Eleier [20]). Die Asinäer waren nun noch die einzigen Messenier, welche ungestört in ihren Wohnsitzen verharrten. Nach seiner ausführlichen, aus ältern Dichtern und Historikern geschöpften Erzählung der beiden Kriege kommt nun Pausanias endlich zur Topographie Messeniens und beginnt wieder mit dem oben erwähnten choirischen Haine (*Χοίριος νάπη*), wo er abgebrochen und das spartanische Gebiet verlassen hatte. 20 Stadien von dieser *νάπη* (wahrscheinlich ein waldiges Thal), welche nach der neuen Bestimmung des Kaisers Augustus die Grenze zwischen Messenien und Lakonien bildete, lag am Meere die Stadt Abia (im Homerischen Epos Ire, *Ἰρή*, genannt und zu den Städten gehörend, welche Agamemnon dem Achilleus überlassen wollte, wenn er ausgesöhnt wieder am Kampfe gegen die Troer Theil nehmen wollte). Den Namen Abia führt Pausanias auf die Abia, die Erzieherin des Hyllos, zurück. Hier war einst ein berühmtes Herakleion und ein Asklepieion [21]). Von Abia lag die Stadt Pharä 70 Stadien entfernt und wurde von Augustus ebenfalls zum lakonischen Gebiete geschlagen. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Tyche mit einem alten Bildwerke derselben. In der Nähe befand sich ein Hain des karnischen Apollon mit einer Quelle. Pharä lag nur 6 Stadien vom Meere entfernt. Weiter 80 Stadien landeinwärts lag die Stadt Thuria, eine der bedeutenderen im alten Messenien, welche man für die Homerische Stadt Antheia gehalten hat [22]). Nachdem Messenien von den Spartanern erobert, bestand sie als Periökenstadt fort, gehörte dann dem wiederhergestellten Messenien an und war später eine Zeit lang Mitglied des achäischen Bundes [23]). Auch diese Stadt hatte Augustus den Spartanern überlassen, weil sie im Kampfe mit Antonius des ersteren Partei ergriffen, während die Messenier es mit Antonius gehalten hatten. Die ältere Stadt Thuria lag auf einer Anhöhe, die spätere auf der Ebene neben dem Flusse Aris. Pausanias sah noch die Ueberreste der ältern Stadt mit einem Tempel der syrischen Göttin. Dieses ganze Gebiet war der ager Dentheliates, über welchen L. Roß Folgendes berichtet hat: „Westwärts von dem hohen Mittelrücken des Taygeton über dem Thale von Sparta erstreckt sich bis an die große messenische Ebene ein 4 bis 6 Wegstunden breites, durch viele und tiefe Schluchten zerklüftetes, daher rauhes, unfruchtbares und unwegsames Bergland, dessen höchste Gipfel, wie das Gomovuno (*Γομοβοῦνον*), nach den Messungen der Franzosen sich immer noch bis zu mehr als 1270 Metern oder nahe an 4000 Fuß über die Meeresfläche erheben. Gegen die messenische Ebene fällt es zwischen Kalamata (dem alten Pherä) und den Ruinen der alten Thuria (über Beïs Aga) in schön geformten und steilen terrassenähnlichen Absätzen ab; die Wasser aber, die sich in seinen Klüften sammeln und als kleine Bäche ihren Weg eben hierher nehmen, verlieren sich, wenigstens in der heißeren Jahreszeit, meistens schon am Rande der hier sandigen Ebene durch die Bewässerung der Oliven- und Feigenpflanzungen, ohne das Bett des Pamisos zu erreichen. Nur ein perennirender Fluß bildet sich in diesem Districte, der, in zwei Hauptarmen bei Megale Anastasova und Sitzova entspringend und durch die Aufnahme mehrer Bäche verstärkt, in einem tiefen Bette das Bergland in südwestlicher Richtung durchschneidet und sich als Nedon bei Kalamata oder Pherä vorüber ins Meer ergießt. Der Menge von Kies und Sand, die er nach heftigen Regengüssen mit sich zu führen

15) *Pausan.* IV. c. 2, 1—4. 16) Libr. IV, 5, 1—4. Die Lage der Stadt mit einigem alten Gemäuer glaubt W. Vischer (a. a. O. S. 419. 420) wiedergefunden zu haben. Vergl. *W. Leake*, Travels in the Morea I, 462. 17) *Pausan.* IV, 9, 1. 18) *Pausan.* IV, 17, 6. Die Ueberreste von Andania glaubt E. Curtius entdeckt zu haben (Peloponnes. 2. Bd. S. 132.) 19) *Pausan.* IV, 18, 1. 20) Libr. IV, 23, 1.

21) *Pausan.* IV, 30, 1. 22) Il. IX, 151. 23) Vergl. W. Vischer S. 424.

pflegt, mag es zuzuschreiben sein, daß wir jetzt die Küste einige Stunden weiter von Pherä hinausgerückt finden, als dies nach der Angabe des Pausanias vor bald 17 Jahrhunderten der Fall war"[24]). Hier sind auch in neuerer Zeit alte Grenzsteine mit der Aufschrift: *Ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην*, welche die alte Grenzscheide zwischen Lakedämon und Messenien bestimmt haben[25]). Am Wege von Thuria nach Arkadien begegnete man den Quellen des Pamisos, welche, wie man glaubte, gegen die Krankheiten der Kinder heilsam wirkten[26]). 40 Stadien von diesen Quellen lag Messene, die neue Hauptstadt des Landes seit der Wiederherstellung durch Epaminondas. Messene war an dem Ithome, an dem Berge, angelegt worden, welcher die obere und untere Pamisosebene durch sein Vortreten von einander trennt und beide beherrscht. Auf der andern Seite wurde die Stadt von dem Berge Euan beschützt. Pausanias sah noch die Mauern dieser Stadt und hat sie für fester gehalten als die zu Ambrysos in Phokis, als die von Byzanz und Rhodos, welche letzteren als die besten jener Zeit galten[27]). Noch gegenwärtig haben neuere Reisende bewunderswürdige Ueberreste gefunden[28]). Die Stadt hatte viele Tempel. Der der Messene, Tochter des Triops, war mit Gemälden ausgestattet, welche Omphalion, Schüler des Nikias, ausgeführt hatte. Das sogenannte Hierothysion (Opferhalle) war mit den Statuen der hellenischen Gottheiten und auch mit der des Epaminondas ausgestattet. Der Gipfel vom Ithome bildete die Akropolis von Messene und hatte eine berühmte Quelle, Klepsydra genannt. Täglich wurde aus dieser Quelle Wasser in den Tempel des Zeus Ithomatas getragen. Denn nach der Sage der Messenier hatten die Nymphen Ithome und Neda den jungen Zeus auferzogen. Die Statue des Zeus galt für ein Werk des Ageladas. Er hatte sie den Messeniern geliefert, als sie noch in Naupaktos wohnten. Hier wurde auch ein Fest, die Ithomäa, begangen, mit welcher ein musikalischer Wettkampf verbunden war. Geht man 30 Stadien von den Thoren Messene's nach Arkadien zu, so begegnet man dem Flusse Balyra[29]). In der Nähe vereinigen sich die kleinen Flüsse Leukasia und Amphitos. Ueberschreitet man dieselben, so gelangt man zur stenyklarischen Ebene. Dieser Ebene lag einst das uralte Oichalia gegenüber. Zur Zeit des Pausanias aber befand sich hier der aus Cypressen bestehende karnasische Hain. Hier sah Pausanias noch die Statuen des Apollon Karneios, des Hermes Kriophoros und der Kore. Im karnasischen Haine wurden Mysterien begangen, welche den nächsten Rang nach den eleusinischen hatten. An diesem Haine strömt der Charadros hin. Wendet man sich links und geht 8 Stadien vorwärts, so kommt man zu den Ruinen von Andania. Geht man von hier aus nach Kyparissia, der Grenze zwischen Messenien und Elis, so stößt man auf die kleine Stadt Elektra, sowie auf die Flüßchen Elektra und Koios. Ueberschreitet man den Elektra, so kommt man zur Quelle Achaia und zu den Ueberresten der Stadt Dorion, wo den alten Sänger Thamyris sein hartes Geschick ereilt haben soll. Von der Stadt Messene bis zur Mündung des Pamisos schätzt Pausanias die Entfernung auf 80 Stadien. Der Pamisos strömt rein und klar durch fruchtbare Felder und ist von seiner Mündung ab bis 10 Stadien ins Land hinein schiffbar[30]). Das ganze Flußgebiet zerfällt in zwei Theile, indem fast in der Mitte seines Laufes die Berge der Westseite so nahe an die östlichen vortreten, daß der Fluß sich durch eine Schlucht durchwinden muß[31]). Während des Frühjahrs ziehen auch Meerfische in ihm aufwärts und zwar ganz verschiedener Art von denen, welche vom Meere aus in andere Flüsse einwandern. Die Ursache scheint das helle Wasser des Pamisos zu sein. Hier gibt Pausanias eine Charakteristik der Flüsse in Hellas überhaupt und bemerkt, daß sie keine gefährlichen Wassergeschöpfe enthalten. Auf der rechten Seite des Pamisos lag die Stadt Korone am Meere und am Fuße des Berges Temathias. Am Wege nach dieser Stadt lag ein der Ino geweihter Ort, wo sie als Leukothea aus dem Meere gestiegen sein soll. Weiterhin ergießt sich der Fluß Bias ins Meer. 20 Stadien weiter vom Meere begegnete man der merkwürdigen Platanenquelle, welche aus einer großen hohlen Platane entsprang, die einer Grotte glich. Ihr Gewässer lief nach der Stadt Korone[32]). Der frühere Name dieser Stadt war Aipeia (*Αἴπεια*). Korone hatte zahlreiche Tempel. 80 Stadien weiter lag am Meere auch ein Tempel des Apollon, welchen die Messenier für uralt hielten. Der Gott führte den Beinamen Korynthos und heilte Krankheiten. Nicht fern von Korone lag die Stadt Kolonides (*Κολωνίδες*), deren Bewohner sich für Abkömmlinge aus Athen hielten. Diese Stadt lag auf einer Anhöhe nur wenig vom Meere entfernt. Von diesem Orte kommt Pausanias zu den Asinäern (*Ἀσιναῖοι*), welche einst am Parnassos in der Nähe von Lykosura gewohnt hatten. Später waren sie nach Asine in der Nähe von Hermione gekommen, und von hier durch die Argeier vertrieben, waren sie von den Spartanern in Messenien angesiedelt worden. Als die Messenier endlich in ihr Land zurückkehrten, wurden die Asinäer ungestört in ihren Wohn-

24) L. Roß, Reisen und Reiserouten durch Griechenland, 1. Thl., Reisen im Peloponnes (Berlin 1841) S. 1. 2. Dazu eine kleine Karte. 25) L. Roß a. a. O. S. 3. 4. 26) W. Vischer (a. a. O. S. 415) setzt seine obersten Quellen in die Schluchten des nördlichen Gebirges. 27) *Pausan.* IV, 31, 1—4. Vergl. die Expédition scientifique, wo (Vol. I. pl. 22. 44—46) schöne Abbildungen und Pläne mitgetheilt worden sind. 28) Vergl. die Expédition scientifique de Morea Vol. I, 23 seq. W. Vischer S. 418. Von den noch vorhandenen Mauern, Thürmen und von dem großen Thore haben, außer der Expédition scientifique de Morea etc., Dodwell (View and descr. of Cyclop. or Pelasg. remains p. 32. Abb. n. 66. 67) und K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenl. 1. Thl. S. 354. Taf. IV.) Abbildungen beigegeben. Eine lehrreiche Beschreibung von der Lage der Stadt und von den Ueberresten hat auch W. Vischer (S. 443 fg.) gegeben. Auch von dem Stadium sind noch schöne Ueberreste vorhanden, von welchem ich (in der Gymnastik und Agonistik der Hellenen 2. Thl. Taf. 2) einen Grundriß gegeben habe. 29) Der Balyra heißt gegenwärtig Mavrozumenos. Vischer a. a. O. S. 415.

30) *Pausan.* IV, 32—34. 31) Vgl. Vischer a. a. O. S. 415. Ueber den Pamisos habe ich einen besondern Artikel in die dritte Section (10. Bd. S. 228 fg.) geliefert. 32) *Pausan.* IV, 34, 2—6.

sitzen gelassen. Sie hielten sich selbst für Dryoper und hatten einen Tempel des Apollon und einen des Dryops mit einem alten Agalma desselben. Auch begingen sie dem letztern zu Ehren alljährlich ein Mysterienfest (*τελετὴν*) und hielten den Apollon für einen Sprößling des Dryops. Asine in Messenien hatte dieselbe Lage am Meere wie die frühere argolische Stadt dieses Namens und war von Kolonides 40 Stadien entfernt. Ebenso viele Stadien beträgt der Weg von Asine bis zum Vorgebirge Akritas [33]), welches ins Meer hinausragt und die Insel Theganusa vor sich liegen hat. Auf dieses Vorgebirge folgt der Hafen Phoinikus mit den ganz in der Nähe liegenden Inseln Oinusä (*Οἰνοῦσαι*). Mothone hieß vor und zur Zeit der Heerfahrt gegen Troia Pedasos (*Πήδασος*) und hat erst später den Namen Mothone angenommen, der Sage nach von der Mothone, Tochter des Oineus. Wie Pausanias aber urtheilt, stammt der Name von dem Felsen Mothon, welcher dem Hafen der Stadt seine Gestalt gegeben, den Eingang in denselben verengt hat und den Schiffen Sicherheit gegen die Sturmwellen gewährte. Trajan ertheilte den Mothonäern, d. h. den Naupliern, welchen die Spartaner Mothone überlassen hatten, volle Autonomie. Einst hatten verwegene illyrische Schiffahrer die Stadt fast ihrer sämmtlichen Bewohner beraubt, indem sie im Hafen von Mothone angekommen, den Einwohnern Wein abkauften und ihnen andere Waaren feilboten. Als einst dieses Handels wegen die meisten Mothonäer mit ihren Frauen zu den Schiffen gekommen waren, wurden sie von den Illyriern sofort zu Schiffe gebracht und entführt [34]). Mothone hatte einen Tempel der Athene Anemotis (der Windstillenden). Von Mothone bis zum Vorgebirge Koryphasion beträgt die Entfernung 100 Stadien. Auf diesem Vorgebirge liegt Pylos, von Pylos, dem Sohne des Kleson, gegründet, welcher Leleger aus Megaris hierher geführt haben soll. Allein von Neleus und den Pelasgern aus Iolkos von hier verdrängt, gründete er Pylos im Gebiete der Eleier. Neleus brachte nun Pylos in Messenien empor und Homer hat es als Stadt des Neleus (*ἄστυ Νηλήϊον*) bezeichnet. Hier sah Pausanias noch einen Tempel der Athene Koryphasia und ein sogenanntes Haus des Nestor mit einem diesen Heros darstellenden Gemälde. Auch war ihm innerhalb der Stadt ein Denkmal errichtet worden. Vor dem Hafen von Pylos lag die Insel Sphakteria in ähnlicher Weise wie die Insel Rheneia vor der Hafenbucht von Delos [35]).

33) *Pausan.* IV, 35, 1. 2. Gegenwärtig heißt dieses Vorgebirge Gallo. Vergl. W. Vischer S. 416. 34) *Pausan.* IV, 35, 4. 35) Thukydides (IV, 8) beschreibt die Insel: *ἡ γὰρ νῆσος ἡ Σφακτηρία καλουμένη, τόν τε λιμένα παρατείνουσα καὶ ἐγγὺς ἐπικειμένη ἐχυρὸν ποιεῖ καὶ τοὺς ἐσπλοῦς στενούς, τῇ μὲν δυοῖν νεοῖν διάπλουν, — τῇ δὲ, πρὸς τὴν ἄλλην ἤπειρον, ὀκτὼ ἢ ἐννέα· ὑλώδης τε καὶ ἀτριβὴς πᾶσα ὑπ' ἐρημίας ἦν, καὶ μέγεθος περὶ πεντεκαίδεκα σταδίους μάλιστα.* W. Vischer (S. 434) bemerkt: „Das Vorgebirge von Altnavarin springt gerade der Nordseite von Sphakteria gegenüber steil aus den Felsen hervor, fast wie eine Insel." Nicht fern davon lag auch eine andere unbewohnte Insel, Prote, wo die attische Flotte campirte, bevor sie dem Demosthenes zu Hilfe kam. *Thukyd.* IV, 13.

Das Unglück der Spartiaten im peloponnesischen Kriege machte diese kleine unbewohnte Insel weithin bekannt. Kyparissia, die Grenzstadt zwischen Messenien und Elis, hatte einen Tempel des Apollon, sowie einen andern der Athene Kyparissia. Im sogenannten Aulon (*ἐν Αὐλῶνι καλουμένῳ*), wie es scheint einem Thale, befand sich ein Tempel des Asklepios mit einem Agalma des Aulonios (nämlich des Asklepios Aulonios). Hier strömt der Neda als Grenzfluß zwischen den Gebieten von Messenien und Elis hin [36]). Hiermit beschließt Pausanias seine Topographie von Messenien und geht zum Gebiete der Eleier über. Pausanias hat Messenien nicht in allen Richtungen durchforscht. Auch waren mehre Regionen nur dürftig bewohnt und hatten nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Der südliche Theil der Westküste scheint damals und gewiß auch in noch früherer Zeit die wenigsten Bewohner gehabt zu haben. Neuere Reisende haben Messenien vielfach beleuchtet, besonders Leake, E. Curtius, W. Vischer. Auch die Expédition scientifique gibt hierüber reiche Belehrung [37]).

Cap. 20. Wenn man zur Zeit des Pausanias in das Gebiet der Eleier eintrat, so war von dieser Seite der erste Ort (*χωρίον*, Berg, Ort oder ein fester Platz) Samikon. Rechts über diesem begann das Gebiet von Triphylia mit der Stadt Lepreos. Die Lepreaten hielten sich zwar für Arkadier, sind aber in diplomatischen Urkunden, sowie in den Verzeichnissen der Olympioniken stets als Eleier aufgeführt worden. In der Nähe der Stadt fließt die Quelle Arene, welche ihren Namen von der Gattin des Aphoreus erhalten haben soll. Kehrt man nach Samikon zurück und geht durch diesen Ort durch, so gelangt man an die Stelle, wo der Anigros sich ins Meer ergießt. Stürmische Winde halten oft die Ausströmung des Gewässers zurück und treiben mit den Wellen Meersand ans Ufer, sodaß sich große Massen desselben weithin ausbreiten. Roß und Mann sind in Gefahr, in diesen feuchten Sandmassen zu versinken. Der Anigros entspringt auf dem arkadischen Gebirge Lapithas und sein Wasser hat gleich von den Quellen ab einen starken schlimmen Geruch. Zu Samikon, nicht fern vom Flusse, befindet sich auch die Grotte der anigrischen Nymphen. Wer den Aussatz hatte, flehte in dieser Grotte die Nymphen an, brachte ihnen ein Opfer, wusch sich ab, durchschwamm den Anigros und stieg gesund aus dem Flusse, wie Pausanias nach der Landessage erzählt [38]). Geht man geradeswegs über den Anigros nach Olympia hin, so bemerkt man rechts einen Hügel mit der Stadt Samia [39]). Polysperchon hatte das Samikon zur Berg-

36) *Pausan.* IV. c. 35. 36. 37) Vol. I, 23 seq. pl. 44 seq. Einen Plan der Stadt pl. 22; die Erläuterung dazu p. 25 fg. 38) *Pausan.* V, 5, 6. 39) *Pausan.* V, 6, 1. Die Worte sind: *χωρίον τε ὑψηλὸν καὶ πόλις Σαμία ἐπ' αὐτοῦ Σαμικοῦ.* Die letzteren Worte machen hier einige Schwierigkeit. Vorher (c. 5, 2) hatte er Samikon als *χωρίον ἐπὶ θάλασσαν καθῆκον* bezeichnet. Es scheint also das Samikon eine bis zum Meere reichende Bergeshöhe bezeichnet zu haben, sodaß das *χωρίον ὑψηλὸν* das Samikon selbst bezeichnet, auf welchem die Stadt Samia gelegen habe; oder das Samikon war eine Bergveste oder ein bewohnter Platz und lag am Berge etwas tiefer und die Stadt

veste gegen die Arkadier gemacht. Einige Grundmauern sind noch gegenwärtig sichtbar [40]). Die Ueberreste der uralten Stadt Arene konnte dem Pausanias weder ein Eleier noch ein Messenier nachweisen. Daher ist ihm wahrscheinlich, daß Samikon die Ueberreste jener Stadt umfaßte. Denn nach Homer lag Arene am minyeischen Flusse (*Μινυήïος ποταμός*), und die Arkadier stimmten darin überein, daß der Anigros in der älteren Zeit so geheißen habe. Hat man den Anigros hinter sich, so wandert man weithin über sandbedeckten Boden mit wilden Fichten und erblickt dann links hinter sich die Ueberreste von Skillus, welchen Ort mit seiner Umgebung die Spartaner dem aus Athen vertriebenen Xenophon als Besitzthum überlassen hatten, wie Xenophon selbst berichtet [41]). Geht man von Skillus aus nach Olympia, so kommt man, bevor der Alpheios überschritten wird, zu dem aus hohen abschüssigen Felsenmassen bestehenden Berge Typäon, von welchem laut eines olympischen Gesetzes diejenigen Eleierinnen herabgestürzt werden sollten, welche es gewagt, bei der Feier der olympischen Kampfspiele zu erscheinen oder auch während der verpönten Tage den Alpheios zu überschreiten [42]). Nur die Kallipateira, oder richtiger die Pherenike, Tochter des berühmten Diagoras von Rhodos, hatte dies als Gymnastes verkleidet gewagt, als ihr Sohn Peisidoros als Agonist auftrat und den Sieg gewann. Sie wurde erkannt, aber freigesprochen, da ihr Vater, ihre Brüder und ihr Sohn olympische Siegeskränze gewonnen hatten [43]). Von hier aus gelangt man nach Olympia und erblickt zunächst den anmuthigen Alpheios, welcher, in Arkadien entspringend, bereits viele arkadische Flüsse und Flüßchen aufgenommen hat, wie den Helisson und Brentheates (aus dem Gebiete von Megalopolis kommend), den Buphagos, den Gortynos, den Ladon, den Erymanthos, den Kladeos. Hier entwickelt nun Pausanias die Geschichte der olympischen Wettkämpfe und die Anordnung der Festlichkeiten und zählt dann die Architektur- und Kunstwerke, Tempel, Altäre, Denkmäler, Statuen u. s. w. im heiligen Haine Altis auf. Der Kladeos strömte am Olympia vorüber und hat ebenso wie der Alpheios seine Altäre [44]). Olympia hieß die kleine anmuthige Ebene, wo die Festfeier begangen wurde. Dieselbe liegt in der Nähe der Stelle, wo einst Pisa gestanden und wo Miraka jetzt diesen Raum einnimmt, wird nördlich und nordwestlich von Gebirgshügeln, namentlich dem Kronion begrenzt und vom Alpheios und Kladeos durchströmt. Hier waren die Räume für die verschiedenen Kampfarten, das Stadion und der Hippodromos. Auch ein Gymnasion war hier, zum Behuf der Vorübungen, obgleich diese bereits in der Stadt Elis stattgefunden hatten. Die Altis umfaßte mehr Heiligthümer, Denkmäler und Statuen als irgend ein anderer Ort in Hellas [45]). Wo einst Pisa gestanden hatte, fand Pausanias Alles mit Weinreben bedeckt, sodaß keine Ueberreste der Stadt zu bemerken waren. Die Pisaten hatten einst Krieg gegen die Eleier begonnen, wurden besiegt und ihre Stadt völlig zerstört. Dagegen sah Pausanias noch von Pylos im Gebiete der Eleier die Ueberreste. Der Gebirgsweg von Pylos nach der Hauptstadt des Landes Elis betrug 80 Stadien [46]). An Pylos strömte der Ladon vorüber, welcher sich in den Peneios ergießt. 50 Stadien von Olympia lag der Ort (*κώμη*) Herakleia, an welchem der Kythoros vorüberströmte. Ein Heiligthum der Nymphen lag hier an einer in den Kythoros mündenden Quelle [47]). Will man nun durch die Ebene nach der Stadt Elis reisen, so kommt man in 120 Stadien nach Letrinoi (*Λέτρινοι*), in uralter Zeit eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur noch aus wenigen Häusern bestehend, und von hier kommt man in 180 Stadien nach Elis. 6 Stadien von Letrinoi sah Pausanias einen See mit unversiegbarem Gewässer mit einem Durchmesser von 3 Stadien. Die Stadt Elis hatte in den ältesten Zeiten nur aus *κῶμαι* bestanden. Oxylos hatte die Bewohner aus *κῶμαι* zusammengezogen und die Stadt vergrößert. Zur Zeit des Agesilaos war die Stadt nicht mit Mauern umgeben, sie hatte anmuthige Vorstädte und Gymnasien, welche Agesilaos zerstörte [48]). Die Stadt hatte noch zahlreiche Tempel und öffentliche Gebäude, als Pausanias dieselbe besuchte. Insbesondere zeichnete sich ein großes Gymnasion mit seinen Laufbahnen aus, welche mit hohen Platanenreihen geschmückt waren. Das Gymnasion hatte einen dreifachen *περίβολος*, demnach einen sehr großen Umfang. Auch existirten hier noch Laufbahnen, wo die für die olympischen Wettkämpfe angemeldeten Agonisten ihre gesetzlichen Vorübungen durchzumachen hatten. Der Marktplatz von Elis war überaus groß, mit doppelten und dreifachen Säulenhallen, mit Tempeln und Staatsgebäuden, sowie mit Götterstatuen reich ausgestattet [49]).

Samia über demselben höher. Samia war aber bereits zu Strabon's Zeit nicht mehr vorhanden (*Strab.* VIII, 346. *Casaub.*), wol aber Samikon, dessen sich Polysperchon als Bergveste gegen die Arkadier bediente (*Pausan.* V, 6, 1). Bei Polybios (IV, 77) und bei Stephan. Byz. (V.) wird *Σαμικὸν* selbst als *πόλις* genannt. Pausanias hat sich hier nicht bestimmt genug ausgedrückt. Vergl. Siebelis zu dieser Stelle. Uebrigens vermuthet Pausanias, daß Samikon die uralte Stadt Arene gewesen sei, welche im Homer genannt wird (*ποταμὸς Μινυήïος εἰς ἅλα βάλλων ἐγγύθεν Ἀρήνης*).

40) Vergl. *W. M. Leake*, Travels in the Morea Vol. I. p. 66 seq. Gegen Leake's Ansicht wird in der Expédition scientifique (Vol. I. p. 53 seq.) gehandelt. 41) *Xenoph.* Anab. V, 3, 6 seq. *Pausan.* V, 6, 3. 42) *Pausan.* V, 6, 5. Vergl. *W. Gell*, The Itinerary of Greece p. 43 seq. 43) Vergl. J. H. Krause, Olympia S. 56. 44) *Pausan.* V, 15, 3.

45) Vergl. Krause, Olympia S. 17 fg. 46) *Pausan.* VI, 22, 1—3. Als die Spartaner einst in Elis einfielen, nahm ihr König Pausanias zunächst das Bergkastell Lasion (*Λασίωνα φρούριον*), dann durch Gebirgsland vorrückend vier kleinere Städte weg (*τέτταρας πόλεις, Θραιστόν, Ἄλιον, Εὐπάγιον, Ὀποῦντα*) und endlich Pylos, welches nach Diodoros nur 70 Stadien von der Stadt Elis entfernt lag. Von hier aus marschirte er auf Elis selbst los. *Diodor.* XIV. c. 17. 47) Pausanias (VI, 22, 4) führt die vier Namen der Nymphen auf. 48) *Xenoph.* Hell. III, 2, 27. 49) *Pausan.* VI, 24, 1—4. Polybios (IV, 73) bemerkt über das Land der Eleier überhaupt zur Zeit des makedonischen Königs Philipp und des achäischen Bundes: *συμβαίνει γὰρ τὴν τῶν Ἠλείων χώραν διαφερόντως οἰκεῖσθαι καὶ γέμειν σωμάτων καὶ κατασκευῆς παρὰ τὴν ἄλλην Πελοπόννησον*, daher Philipp als Feind im Lande große Beute machte.

Derselbe wurde auch Hippodromos genannt, weil man in den zwischen den Säulenhallen liegenden Bahnen Rosse für das Wettrennen abrichtete. Die Akropolis hatte einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein, welche einen Kampfhahn auf dem Helme hatte. Die Eleier hielten dieses Agalma für ein Werk des Pheidias. Die Stadt Kyllene am Meere mit einem bequemen Hafen lag 120 Stadien in der Richtung nach Sikelien hin entfernt und war der Hafenplatz von Elis. Homer hat diesen Ort zwar nicht im Schiffskataloge, aber doch an einem anderen Orte als πόλισμα erwähnt [50]). Hier wurde ganz besonders Hermes verehrt, auch hatten Aphrodite und Asklepios hier ihre Tempel. Von Elis bis zum Fluß Larisos hat man 157 Stadien zu gehen, und hier war die Grenze zwischen Elis und Achaia, welche früher das Vorgebirge Araros gebildet haben soll [51]).

Cap. 21. Achaia soll in frühester Zeit Aigialeia, das Küstenland, geheißen haben, was es auch in der That war. Als Jon, Sohn des Erechtheus, mit einem Heere in Aigialeia einrückte, gewährte ihm Selinos, Herrscher des Landes, seine Tochter Helike. Nach dem Tode des Selinos herrschte Jon und die Einwohner hießen nun die ionischen Aigialeier. Nach Jon's Tode wurden die Einwohner von den Achäern verdrängt, welche von den Doriern aus Lakedämon und Argos vertrieben worden waren. So erhielt nun das Land den Namen Achaia [52]). Zwölf Städte waren die hervorragendsten im gesammten Lande. Dyme war die erste Stadt von der Grenze von Elis her. Dann folgten Olenos, Pharä, Tritaia, Rhypes, Aegion, Kerynia, Bura, Helike, Aigai, Aigeira und Pallene als die letzte nach der sikyonischen Grenze hin. Diese Städte bewohnten die Achäer, waren aber nicht von ihnen, sondern von den Joniern, den früheren Bewohnern, gegründet worden. Dyme soll früher Paleia geheißen haben. Sie war die einzige Stadt, welche zur Zeit des achäischen Bundes dem makedonischen Könige Philippos sich unterthänig zeigte, weshalb der römische Feldherr seinem Heere gestattete, dieselbe auszuplündern. Der Kaiser Augustus überließ dieselbe den Einwohnern von Paträ. Aus Dyme stammte der erste achäische Olympionike Oibotas, welcher (Ol. 6) den Kranz im Wettlaufe gewonnen hatte [53]). Zu Dyme befand sich ein Tempel der Athene mit einem uralten Agalma der Göttin, sowie ein Tempel der Dindymene und des Attes (oder des Attis), dessen Geschichte Pausanias hier erzählt [54]). Geht man von Dyme 40 Stadien vorwärts, so gelangt man an den Fluß Peiros, wo er ins Meer mündet. An dem Peiros lag einst die Stadt Olenos, wo einst Deromenes König war, welcher den Herakles bewirthete, bei welcher Gelegenheit dieser den Kentaur Eurytion erschlug [55]). Die im Verlaufe der Zeit schwach gewordenen Bewohner verließen endlich diese Stadt und begaben sich theils nach Peirä, theils nach Euryteiä (Ευρυτειαί). Der Peiros strömt 80 Stadien von Paträ entfernt, in deren Nähe der Glaukos ins Meer fällt. Die ältesten Sagen der Paträer nannten den Autochthonen Eumelos als frühesten Beherrscher des Landes, welches nur eine kleine Zahl Bewohner gehabt habe. Derselbe soll von dem Triptolemos den Getreidebau kennen gelernt haben. Eumelos habe deshalb die Stadt Aroa gegründet, mit welchem Namen Paträ zuerst benannt worden sei, ebenso die Stadt Antheia und zwischen beiden Mesatis. Die Bewohner von Paträ waren die einzigen von den Achäern, welche einst den Aetoiern gegen die Galater beistanden, wobei sie beträchtliche Beute machten und davon ein schauwürdiges Odeion auf ihrem Marktplatze herstellten. Nachdem sie später große Niederlagen erlitten und verarmt waren, verließen sie bis auf wenige die Stadt und ließen sich in den benachbarten kleinen Städten Antheia, Mesatis, Bolina, Argira und Aroa nieder, wo sie dem Landbau oblagen. Später begünstigte Augustus Paträ wegen seiner zur Landung für die Römer bequemen Lage, führte die alten zerstreuten Bewohner oder ihre Nachkommen zurück, fügte noch andere, namentlich aus der Stadt Rhypä, welche er zerstören ließ, hinzu und schenkte der Stadt ihre volle Autonomie. Die Burg von Paträ hatte einen Tempel der Artemis Laphria mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein in Gestalt einer Jagenden, welche durch Augustus den Aetolern genommen und den Einwohnern zu Paträ geschenkt worden war und noch zur Zeit des Pausanias daselbst existirte. Alljährlich wurde der Artemis zu Ehren ein glänzendes Fest, die Laphria, begangen, sowie einst die Jonier, welche Aroa, Antheia und Mesatis bewohnten, alljährlich ein Fest der Artemis Triklaria gefeiert hatten. Außerdem sah Pausanias in der Stadt noch zahlreiche Tempel, Denkmäler und Statuen. Auch hatte Paträ einen guten Hafen mit einem Tempel des Poseidon und am Meere einen anmuthigen Hain mit schattigen Promenaden [56]). Der Weg von Paträ bis Pharä betrug zu Lande 150, vom Meere ab 70 Stadien. Augustus hatte Pharä der Stadt Paträ als Geschenk überlassen, um die Wohlhabenheit der letztern zu befördern. Pharä lag am Flusse Pieros, von den Meeranwohnern dieser Gegend Peiros (Πεῖρος) genannt. Derselbe strömte auch an den Ueberresten von Olenos vorüber, wie es dem Pausanias schien [57]). An seinen Ufern befand sich auch ein Platanenhain mit so alten und größtentheils hohlen Bäumen, daß Menschen darin ihre Mahlzeit nehmen, wohnen und schlafen konnten. Die Stadt Pharä hatte einen großen Marktplatz in alterthümlicher Gestalt mit einem Hermes Agoräos, welcher auch als Orakel benutzt wurde. Ueber dem Hermes stand ein Altar und ein Feuerherd mit

---

50) Il. XV, 518. 51) Il. VI, 26, 1—5. 52) *Pausan.* VII, 1, 2. Ueber den Volksstamm der Achäer seit den ältesten Zeiten hat Ed. Gerhard (in d. Abhandl. der Berl. Akad. d. Wissensch. 1853. II. S. 409 fg.) gehandelt. Vergl. desselben Abhandl. über Griechenlands Volksstämme ebendas. S. 464 fg. 53) *Pausan.* VI, 3, 4; VII, 17, 3. 4. Vergl. Krause, Olympia S. 337 fg. 54) Ueber die Formen *Ἄττης*, *Ἄτυς*, *Ἄττις* s. *Siebelis* zu dieser Stelle Vol. III. p. 152 seq.

55) *Pausan.* VII, 18, 1. *Apollodor.* II, 5, 5. 56) *Pausan.* VII, 21, 1—4. und 18, 6. 7. 57) *Pausan.* VII, 22, 1. 2. (Er fügt hinzu *ἐμοὶ δοκεῖ.*)

befestigten Lampen. Auch war hier dem Hermes eine Quelle heilig [58]). Von Pharä bis Tritäa, inmitten des Landes (ἐν μεσογαίᾳ), betrug der Weg 120 Stadien. Nach der Verordnung des Augustus gehörte Tritäa ebenfalls der Stadt Paträ. Bevor man in die Stadt gelangte, bemerkte man ein Denkmal aus weißem Marmor mit einem schauwürdigen Gemälde des Nikias, dessen Inhalt die Einwohner der Stadt dem Pausanias nicht zu deuten wußten. Tritäa hatte einen Tempel der höchsten Götter und einen andern der Athene. Schifft man von Paträ aus nach Aigion, so gelangt man zunächst zum Vorgebirge Rhion, welches 50 Stadien von Paträ entfernt ist. 15 Stadien weiter liegt der Hafen Panormos. Ebenso weit lag von Panormos das sogenannte Athenecastell (Ἀθηνᾶς καλούμενον τεῖχος). Von hier hat man 90 Stadien bis zum Hafen Erineos und 60 Stadien von diesem bis Aigion. Der Landweg von Paträ bis Aigion betrug 40 Stadien weniger als der zur See. Von hier aus kehrt Pausanias nochmals nach Paträ zurück und erwähnt hier die beiden Flüsse Meilichos und Charadros. Am letzteren sah er noch die unbedeutenden Ueberreste der Stadt Argyra, sowie die Quelle Argyra und den ins Meer fallenden Fluß Selemnos, dessen mythische Geschichte er erzählt. In etwas weiterer Entfernung kommt man zum Fluß Bolimäos (Βολιμαῖος), an welchem einst die Stadt Bolina lag. Dann folgt das Vorgebirge Drepanon und nur in geringer Entfernung von der Heerstraße bemerkt man die Ueberreste der Stadt Rhypä, 30 Stadien von Aigion entfernt. Das Gebiet von Aigion durchströmen die Flüßchen Phönix und Meganitas, welche beide ins Meer fallen. Zu Aigion befand sich ein alter Tempel der Eileithyia mit einer Statue der Göttin, einem Xoanon, und zwar Akrolith, mit einem dünnen Gewande vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, in der einen Hand mit einer Fackel. Nicht fern davon lag ein Tempel des Asklepios mit den Bildsäulen des Gottes und der Hygieia. Sowol diese als die Eileithyia waren Werke des Messeniers Damophon. Auch hatte die Stadt Tempel der Athene, des Dionysos und der Here mit einem Haine. Zeus Soter hatte ein Temenos auf dem Marktplatze mit ehernen Statuen ausgestattet. Die Artemis hatte ihren besonderen Tempel und einen andern mit Apollon gemeinschaftlich. Einige andere Heiligthümer hatte die Stadt am Meeresufer. In einiger Entfernung von Aigion hatte der Fluß Selinos seinen Lauf, und 40 Stadien von Aigion lag die Stelle, wo einst Helike am Meere gestanden hatte, mit dem weithin berühmten Cult des helikonischen Poseidon, welche Gottheit mit diesem Prädicat auch noch an vielen andern Orten verehrt wurde [59]). Hier beschreibt nun Pausanias die völlige Vernichtung dieser Stadt durch ein mit Ueberschwemmung verbundenes Erdbeben. Zuvor war eine so unerhörte Ueberschwemmung eingetreten, daß von dem Haine nur noch die Spitzen der Bäume sichtbar waren. Dann folgte ein gewaltiger Stoß, die Fluth stürzte plötzlich zurück und riß das ganze Areal der Stadt und des Haines mit sich fort, sodaß es den Augen verschwunden war [60]). Das Gebiet von Helike fiel nun den Bewohnern von Aigion anheim. Wandte man sich von Helike aus rechts am Meere hin, so gelangte man zur Stadt Keryneia. Sie lag über der Heerstraße auf einem Berge und hatte entweder von einem Herrscher oder von dem Flusse Kerynites ihren Namen, welcher, aus Arkadien vom Berge Keryneia kommend, durch dieses Gebiet von Achaia strömt. Nach Keryneia hatte sich einst ein Theil der Mykenäer geflüchtet, nachdem sie ihre mit unüberwindlichen Mauern umgebene Stadt aus Mangel an Lebensmitteln endlich den feindlichen Argeiern hatten übergeben müssen. Dadurch war Keryneia volkreicher und wohlhabender geworden. Hier befand sich auch ein Tempel der Eumeniden. Begibt man sich von Keryneia wieder auf die Heerstraße und wandert weiter, so kommt man nach Bura, welche Stadt auf einem Berge lag. Die frühere Stadt war durch dasselbe Erdbeben, welches Helike vernichtete, zerstört worden und sämmtliche anwesende Einwohner hatten den Tod gefunden. Diejenigen aber, welche während dieser Katastrophe nicht zugegen gewesen waren, erbauten die neue Stadt auf einer Anhöhe auf der rechten Seite des Meeres, um wenigstens gegen Ueberschwemmungen gesichert zu sein [61]). Auch die neue Stadt hatte ihre Tempel, der Demeter, der Aphrodite, des Dionysos, der Eileithyia, der Isis. Begibt man sich von Bura nach dem Meere hin, so gelangt man zum Flusse Buraikos (Βουραϊκὸς ὀνομαζόμενος), wo in einer Grotte ein kleiner Herakles aufgestellt war, mit dem Prädicat Buraikos ausgestattet. Hier fand eine besondere Art von Orakel durch Würfel statt. Jeder Würfel hatte sein besonderes Bild, dessen Deutung auf der Tafel stand, auf welcher die Würfel ausgeworfen wurden [62]). Geht man von hier ab abermals weiter, so kommt man zu dem unversiegbaren Flusse Krathis, welcher seine Quellen auf dem Berge Krathis hat und ins Meer mündet. An diesem Flusse lag einst die Stadt Aigai, welche bereits von Homer erwähnt worden ist [63]). Aus Homer's Worten geht hervor, daß diese Stadt ebenso wie einst Helike einen celebrirten Cult des Poseidon hatte. Die Stadt Aigeira hatte einen 12 Stadien entfernten Hafenplatz, welcher ebenfalls Aigeira hieß. Bis zu diesem Hafenplatze hatte man von der erwähnten Heraklesgrotte 72 Stadien. Die Stadt lag höher als der Hafenplatz und hat bei Homer den Namen Hyperesia. Der Name Aigeira wird bei Pausanias von einer seltsamen Kriegslist abgeleitet [64]). Aigeira hatte zahlreiche Tempel, der

58) Pausanias (l. c.) beschreibt hier die seltsame Art der Orakelbefragung genauer. 59) *Pausan.* VII, 24, 4. Noch zur Zeit des Pausanias fand zu Aigion das Synedrion der Achäer statt. *Pausan.* VII, 24, 3.

60) Nach Strabon (I. p. 59. *Casaub.*) wurde ebenfalls Helike durch Ueberschwemmung, Bura durch eine Erdspalte von der Erde vertilgt. Auch Polybios (II, 41) läßt Helike vom Meere verschlungen werden: ὑπὸ θαλάττης καταποθείσης. Ausführlich handelt hierüber *Diodor*. XV, 48. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 45. 61) *Pausan.* VII, 25, 3. 62) *Pausan.* VII, 25, 4—7. 63) Il. VIII, 203. Ueber den Fluß Krathis vergl. *Dodwell* II, 2, 137. 139. und *W. Gell*, Itiner. of the Morea p. 13. 64) *Pausan.* VII, 26, 1. 2.

Athene, der Artemis, des Apollon, der Aphrodite Urania, der syrischen Göttin, der Tyche mit einem Füllhorn und dem geflügelten Eros daneben u. s. w. Von Aigeira führt ein gerader aufsteigender Weg über Gebirge in 40 Stadien nach Phelloe, einer wenig ansehnlichen Stadt, doch mit reicher Bewässerung ihrer Umgebung, mit Weinbau, mit Eichen, mit reicher Jagd an wilden Schweinen und Hirschen. Die Artemis wurde hier vorzüglich verehrt; auch Dionysos, dessen Statue mit Zinnober (*ὑπὸ κινναβάρεως*) bemalt war, hatte hier einen Tempel. An Aigeira grenzt das Gebiet von Pellene, der letzten Stadt der Achäer an der Grenze der Sikyonier und Argeier. Zwischen Aigeira und Pellene lag einst eine kleine Stadt Donusa, im Homerischen Epos Donoessa genannt, welche den Sikyoniern gehörte, von ihnen aber vernichtet wurde. Der Hafenort von Pellene war Aristonautä, von Aigeira 120 Stadien entfernt, von Pellene nur 60 Stadien. Pellene lag auf einem Hügel, auf beiden Seiten einer steilen Bergkuppe, welche Kuppe wegen ihrer Unzugänglichkeit unbewohnt blieb. Am Wege nach Pellene gelangte man zu einer Herme, dem Hermes Dolios geweiht, mit einem Pileus auf dem Haupte, dann zu einem Tempel der Athene mit einem Agalma der Göttin aus Gold und Elfenbein, welche Pheidias hergestellt haben sollte. Ueber diesem Tempel befand sich ein der Artemis Soteira geweihter Hain, welchen nur die Priester der Göttin betreten durften. Gegenüber stand ein Tempel des Dionysos Lampter, welchem zu Ehren Fackelfeste begangen wurden, wobei in der ganzen Stadt mit Wein gefüllte Krateren aufgestellt waren. Ein anderer Tempel war der des Apollon Theoxenios, welchem zu Ehren Theoxenien begangen wurden. Außerdem hatte die Stadt noch viele andere Tempel und öffentliche Bauwerke, sowie sie berühmte Sieger in den großen Festspielen geliefert hatte. 60 Stadien von Pellene befand sich das Mysaion, ein Tempel und Hain der mysischen Demeter, welcher hier 7 Tage hindurch ein Fest gefeiert wurde. Nicht fern davon befand sich ein Tempel des Asklepios mit dem Beinamen Kyros (*Κῦρος*). Oberhalb Pellene fließt vom Gebirge her der Fluß Krios und an der Grenze von Sikyon der Fluß Sythas, welcher in das sikyonische Meer mündet [65]). Pausanias hat hiermit seine Topographie von Achaia beendigt und kommt nach Arkadien.

Cap. 22. Arkadien nimmt ziemlich die Mitte des Peloponnesos ein, ist ringsum von den übrigen Ländern eingeschlossen und daher vom Meere abgeschnitten [66]). Daher die Arkadier im Homerischen Schiffskataloge nicht eigene Schiffe haben, sondern auf Agamemnon's Flotte die Fahrt mitmachen. Als Eingänge in dieses Gebirgsland werden von Pausanias folgende aufgeführt: Erstens vom argolischen Gebiete aus von Hysiä her über das Gebirge Parthenion in das tegeatische Gebiet. Zwei andere Eingänge führten über den sogenannten Prinos (*διὰ Πρίνου καλουμένου*) und über den Klimax nach Mantineia hin. Der letztere Weg war etwas breiter und der Klimax hatte seinen Namen daher, daß hier Stufen hergestellt worden waren (*ἡ κάθοδος εἶχεν βαθμίδας ποτὲ ἐμπεποιημένας*). Hatte man den Klimax überstiegen, so gelangte man an den Ort Melangeia, von welchem Platze aus Mantineia sein trinkbares Wasser bezog. Ging man von Melangeia aus vorwärts, so kam man in 6 Stadien zur Quelle der Meliastä, welche die Orgien des Dionysos begingen, dessen kleiner Tempel an dieser Quelle erbaut war. Die Meliastä hatten auch ein Heiligthum der Aphrodite Melainis. Noch ein anderer Eingang in das arkadische Gebiet führte über das Gebirge Artemision, war aber von geringerer Breite als der über den Klimax. Auf dem Artemision entspringt der Inachos, welcher dann in seinem Laufe das Gebiet der Mantineier von dem argirischen scheidet. Hat man das Gebirge Artemision überschritten, so gelangt man in die Ebene Argon (*πεδίον Ἀργὸν καλούμενον*). Diese Ebene würde ein See sein, bemerkt Pausanias, da alles Gebirgswasser in dieselbe zusammenströmt, wäre nicht ein unterirdischer Abzug, ein Schlund (*χάσμα γῆς*) vorhanden, welcher das Gewässer aufnimmt, sodaß es bei Deine wieder zum Vorschein kommt. Diese Deine (*Δινή*) befindet sich bei dem sogenannten Genethlion in Argolis und ist ein Wasserbecken mit süßem Wasser, obgleich dasselbe aus dem Meere stammt. In dieses Wasserbecken wurden in uralter Zeit dem Poseidon geschmückte Rosse als Opfer dargebracht. — Zur Linken der bezeichneten wüsten Ebene Argon liegt, den Mantineiern zur Rechten, ein Berg, auf welchem Pausanias noch Ueberreste von einem Lager des makedonischen Königs Philippos, Sohnes des Amyntas, sowie von dem Dorfe Nestane fand [67]). An diesem Dorfe lag ein Theil der genannten Ebene, welcher den Namen *Χορὸς Μαίρας* führte. Der Ausgang aus dieser Ebene beträgt 10 Stadien [68]). Geht man weiter vorwärts, so kommt man zu einer anderen Ebene, in welcher sich an der Heerstraße die Quelle Arne befindet. 12 Stadien weiter gelangt man zur Stadt Mantineia, neben welcher der Ophis hinfließt. Stets Feindin der Spartaner wurde sie von diesen oft hart bedrängt und einst dadurch erobert, daß man den angeschwellten Fluß Ophis auf ihre aus getrockneten Lehmsteinen bestehenden Mauern leitete, welche dann erweicht zusammenstürzten bis auf die massive Basis. Die Stadt hatte eine ziemlich kreisrunde Gestalt. Da die Grundmauer sich ringsherum erhalten hat, so liegt ihr ganzer Umriß mit den Thürmen und Thoren noch gegenwärtig zur vollständigen Ansicht zu Tage. Neuere Reisende haben

65) *Pausan.* VII, 27, 1—4. 66) Nach der Darstellung von W. Vischer (a. a. O. S. 336) zerfällt Arkadien zunächst in die geschlossenen Thäler und Hochebenen des Ostens und in das offene Gebiet des Alpheios und seiner Nebenflüsse im Westen. Die ersteren ziehen sich vom Kyllenegebirge im Norden bis zum Parnon im Süden, durch den langen Gebirgszug nach Osten geschlossen, in dem das Artemision und Parthenion besonders hervortreten. Gegen Westen scheidet ein ziemlich gewundener Bergzug, der von Norden nach Süden läuft und unter verschiedenen Namen an einigen Orten bis zu 6000 Fuß aufsteigt, sie von dem Alpheiosgebiete.

67) *Pausan.* VIII, 7, 4. 68) *Pausan.* l. c.: *τοῦ πεδίου δέ ἐστιν ἡ διέξοδος τοῦ Ἀργοῦ σταδίων δέκα*, was in der Ausgabe von Siebelis unrichtig übersetzt worden ist.

130 Thürme in ziemlich gleichen Distanzen gezählt. Im Trümmerhaufen des Innern sind nur noch die Reste des Theaters kenntlich [69]). Mantineia hatte einen berühmten Doppeltempel, dessen eine Hälfte dem Asklepios, die andere der Leto und ihren Sprößlingen, Apollon und Artemis, geweiht war, ferner einen Tempel des Zeus Soter und des Epidotos, dann der Dioskuren, der Demeter und Kore, in welchem letzteren fortwährend eine Flamme unterhalten wurde, einen Tempel der Here, der Aphrodite Symmachia u. s. w. Die Götterstatuen in diesen Tempeln waren großentheils von berühmten Meistern, z. B. von Alkamenes, Praxiteles, hergestellt worden. Auf Betrieb Hadrian's hatte man unter dessen Regierung auch dem Antinous einen Tempel errichtet [70]). Ihm zu Ehren wurde auch ein pentaeterisches Fest mit Wettkämpfen begangen. Wie Tegea die Südhälfte der Ebene beherrschte, so Mantineia die Nordhälfte. Die große Ebene dehnt sich von Süd nach Nord in einer Länge von 6 Stunden bei einer wechselnden Breite von 1½—3 Stunden aus, zwischen den schroffen Gipfeln des Mänalos (Apano-Chrepa) im Westen, dem Parthenion im Südosten und dem Artemision (Ktenia) im Nordosten. Sie ist durchgängig fruchtbar, bemerkt L. Roß, und wenn gleich für den Oelbaum zu kalt, doch für Seidenzucht und für die Pflege anderer Fruchtbäume vortrefflich geeignet; aber sie ist heute fast ganz baumleer und nur zu Ackerfeldern, zu zahlreichen Weingärten und zur Viehweide benutzt [71]). Von Mantineia ab führten verschiedene Straßen nach den übrigen Landschaften und Städten Arkadiens, welche Straßen mit Tempeln und Kunstdenkmälern besetzt waren. Wenn man nach Tegea ging, so gelangte man noch in der Nähe von Mantineia zu dem Hippodromos und dem Stadion, wo der festliche Agon zu Ehren des Antinous begangen wurde. Ueber dem Stadion liegt der Berg Meßion mit einem Haine der Demeter. Am Ende des Berges befand sich ein Tempel des Poseidon Hippios. Als Erbauer wurden Agamedes und Trophonios betrachtet, welche den Tempel aus Eichenholz aufgeführt hatten. Dann folgte ein mit Eichen bewaldeter Ort, genannt Pelagos, durch welchen der Weg von Mantineia nach Tegea führte. Links ab gelangte man zu den Grabmälern der Töchter des Pelias. Geht man von Mantineia aus auf der Straße nach Pallantion 30 Stadien vorwärts, während der genannte Eichenwald an dieser Straße sich hinzieht, so kommt man zu dem Schlachtfelde, wo Epaminondas durch einen Mantineier, oder, wie die Spartaner behaupten, durch einen Spartaner seinen Tod fand. Nach der Aussage der Athenäer war er von dem Gryllos, Xenophon's Sohne, verwundet worden. So war dies auch in einem Schlachtgemälde zu Mantineia dargestellt und die Mantineier hatten den Gryllos da, wo er gefallen, als tapfersten Kampfgenossen auf öffentliche Kosten bestattet und ihm ein Denkmal mit seinem Bildnisse errichtet. Auch Epaminondas hatte da, wo er den Geist ausgehaucht, ein Denkmal mit einer Ehrensäule, auf welcher ein Schild ruhte, erhalten [72]). Ein anderer Weg führte von Mantineia nach Methydrion, welche Stadt zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf (κώμη) war. Geht man 30 Stadien weiter, so kommt man zur Ebene Alkimedon, über welcher der Berg Ostrakina liegt, mit einer Grotte, in welcher einst der Heros Alkimedon gewohnt haben soll. Seiner Tochter Phillo soll Herakles beigewohnt haben. Deshalb sei sie von ihrem Vater mit ihrem Kinde ausgesetzt, von Herakles jedoch gerettet worden. Hier befand sich auch die Quelle Kissa. 40 Stadien von dieser Quelle lag der Ort (χωρίον) Petrosaka, welcher die Grenzscheide zwischen Megalopolis und Mantineia bildete [73]). Zwei andere Wege führten von Mantineia nach Orchomenos. Auf dem einen kam man zum Stadion des berühmten Wettläufers Ladas, zu einem Tempel der Artemis und zu einem Denkmale der Penelope. Hierauf gelangte man in eine kleine Ebene mit einem Berge, welcher Ueberreste der früheren Stadt Mantineia zeigte und Ptolis hieß, dann zur Quelle Alalkomenias und zu den Ueberresten des Dorfes Maira. Auf dem zweiten Wege kam man zum Berge Anchisia mit einem Tempel der Aphrodite und hier waren die Grenzen der Gebiete von Orchomenos und Mantineia. Auf dem jenseitigen Abhange des genannten Berges lag ein Tempel der Artemis Hymnia, wo zu Ehren dieser Göttin in jährliches Fest begangen wurde. Die frühere Stadt der Orchomenier lag auf einem Berggipfel, wo Pausanias noch ihre Ueberreste sah. Die jüngere Stadt war unterhalb der Ringmauern der früheren angebaut worden. In dieser jüngeren Stadt sah Pausanias Tempel des Poseidon und der Aphrodite und ein uraltes Xoanon der Artemis, welches in einer mächtigen hohlen Ceder aufgestellt war, weshalb die Göttin hier den Beinamen Kedreatis erhalten hatte. Orchomenos gegenüber liegt der Berg Trachy, an welchen die große orchomenische Ebene stößt, welche Pausanias größtentheils mit Gewässer bedeckt sah [74]). Geht man von Orchomenos drei Stadien vorwärts, so gelangte man zu einer geraden Straße, welche nach der Stadt Kaphya führte. Weiterhin kam man zu den teneischen Quellen und zur Stadt Amilos, welche aber zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf war. Hier theilte sich der Weg: der eine führte nach Stymphalos, der andere nach Pheneos. Auf diesem letzteren gelangte man zu einem Berge, auf welchem sich die Grenzen der Orchomenier, der Pheneaten und der Kaphyaten berühren. Die Ebene der Pheneaten liegt unterhalb Karyä. Die alte Stadt Pheneos wurde einst durch eine große Ueberschwemmung verwüstet und Pausanias sah noch an den Bergen Spuren, wie weit das Wasser gestiegen war. 5 Stadien von Karyä sind

---

69) L. Roß, Griech. Königsreisen 1. Bd. S. 227. Auch spätere Reisende haben dasselbe berichtet. Vergl. W. Vischer S. 345. 70) *Pausan.* VIII, 9, 1—4. 71) L. Roß, Griech. Königsreisen 1. Bd. S. 226 fg.

72) *Pausan.* VIII, 11, 1—5. 73) *Pausan.* VIII, 12, 3. 74) *Pausan.* VIII, 13, 3: *τὸ δὲ πεδίον τοῦτο μεγέθει μὲν μέγα, τὰ πλείω δὲ ἐστιν αὐτοῦ λίμνη.*

die Berge Oreris und Skiathis entfernt. Unter jedem dieser Berge befindet sich eine Schlucht oder Schlund (*βάραθρα*), welche das Wasser von der Ebene aufnehmen. Die Pheneaten behaupteten, daß diese unterirdischen *βάραθρα* nicht von Natur, sondern durch Menschenhände entstanden seien. Nach einer von Pausanias erwähnten Sage sollen sie von Herakles herstammen, welcher auch einen 50 Stadien langen und 30 Fuß breiten Kanal durch die Ebene der Pheneaten gegraben und den Fluß Olbios, von den Arkadiern Aroanios genannt, hineingeleitet haben soll. Später habe der Fluß jedoch sein altes Bett wiedererhalten und der Kanal sei in Verfall gerathen [75]). Wol möchte eine solche Unternehmung eher den Pelasgern zuzuschreiben sein, welche sich überall, wo es die Natur des Bodens erforderte, durch agronomische Wasserbauten auszeichneten. Pheneos selbst lag 50 Stadien von jenen *βάραθρα* entfernt und hatte eine steile Akropolis. In diesem Jahrhunderte ist die Ebene mehrmals wieder völlig überschwemmt, und ebenso wieder abgetrocknet und zum Ackerbau benutzt worden, je nachdem sich die Abzüge verstopft und wieder geöffnet hatten, was z. B. 1834 in Folge eines Erdbebens geschah [76]). Pausanias sah zu Pheneos noch einen Tempel der Demeter Eleusinia mit festlichem Cult der Göttin. Neben demselben befand sich ein aus zwei großen Steinblöcken bestehender Behälter (*πέτρωμα*), in welchem die Urkunden der Mysterienfeier (*γράμματα ἐς τὴν τελετήν*) aufbewahrt wurden. Ein Tempel der Demeter Thesmia lag 15 Stadien von der Stadt entfernt. Ihre Blüthe hatte die Stadt jedenfalls in einem sehr frühen Zeitalter gehabt. In der geschichtlichen Zeit verlor sie immer mehr an Bedeutung. Das gegenwärtige Dorf Phonia liegt nordwestlich oberhalb der alten Stadt. Außerdem liegen noch zwei Dörfer über dem nordöstlichen Ufer des Sees [77]). Von Pheneos auf der Straße nach Pellene und Aigeira hin, 15 Stadien entfernt, lag ein Tempel des Apollon Pythios, von welchem Pausanias nur noch Ueberreste sah, sowie einen großen Altar aus weißem Marmor. Auf diesem opferten die Pheneaten noch zur Zeit des Pausanias dem Apollon und der Artemis. Die Grenzen des pheneatischen Gebietes gegen Achaia hin befanden sich an verschiedenen Punkten. Die Grenzscheide zwischen Pheneos und Pellene bildete der Fluß Porinas, die zwischen Pheneos und Aigeira das Heiligthum der Artemis. Geht man vom Tempel des Apollon Pythios aus vorwärts, so kommt man auf den Weg, welcher zum Berge Krathis führt, auf welchem, wie schon bemerkt, der Fluß Krathis seine Quellen hat. Er mündet bei der zur Zeit des Pausanias verlassenen Stadt Aigai ins Meer. Auf dem Berge Krathis stand ein Heiligthum der Artemis Pyronia, aus welchem die Argeier zur Feier der Lernäen das Feuer (*πῦρ*) holten, daher der Beiname der Göttin [78]). Geht man von Pheneos aus gegen Sonnenaufgang, so führt der Weg über den Gipfel des Berges Gerontion, welcher die Grenze der Gebiete von Stymphalos und Pheneos bildet. Der Grenzpunkt der Pheneaten liegt bei den sogenannten Trikrena (*Τρίκρηνα*), aus drei Quellen bestehend. Hier sollen die Nymphen den neugeborenen Hermes gebadet haben, welchem deshalb die Quellen geweiht waren. In der Nähe liegt der Berg Sepia (*Σηπία*) mit einem Grabmale des Aipytos, welcher hier durch eine Schlange seinen Tod gefunden haben soll. Noch zur Zeit des Pausanias waren hier Schlangen zu finden, doch nur wenige, da sie häufig durch die strenge Kälte des Winters getödtet wurden. Das Denkmal des Aipytos hat bereits Homer erwähnt. Nach diesem gelangt man zum Kyllene, dem höchsten der arkadischen Gebirge mit einem zur Zeit des Pausanias bereits zusammengestürzten Tempel des Hermes Kyllenios auf den Gipfel, dessen Agalma aus einer ungewöhnlichen Holzart, aus Citronenbaum (*θύον*, citro) hergestellt worden war. Der Berg war mit ganz weißen Amseln bevölkert, welche noch gegenwärtig hier, wenn auch nicht in großer Menge, gefunden werden [79]). An den Kyllene grenzt ein anderer Berg, der Chelidorea, auf welchem der junge Hermes eine Chelone, Schildkröte, gefunden und ein Saiteninstrument daraus hergestellt haben soll, daher der Name des Berges. Hier war die Grenzscheide der Gebiete der Pheneaten und der Pelleneer. Den größten Theil dieses Gebirges hatten die Achäer inne. Geht man von Pheneos aus gegen Westen, so führt der Weg links nach Kleitor, der Weg rechts nach der alten Stadt Nonakris, von welcher Pausanias nur noch geringe Ueberreste sah. In der Nähe befinden sich jene hohen zerklüfteten Felsenmassen, von welchen das Styxgewässer herabstürzt und in den Fluß Krathis rinnt. Es wurde als die Quelle von Nonakris bezeichnet und galt für tödtlich. Nach der Angabe des Pausanias zerstörte es jedes Gefäß, in welchem es aufbewahrt wurde, Pferdehufe ausgenommen [80]). Oberhalb Nonakris liegen die Aroanischen Gebirge (*ὄρη καλούμενα Ἀροάνια*) mit einer Grotte, in welcher sich die wahnsinnigen Töchter des Proitos aufgehalten haben sollen, bis sie von dem Mysterienpriester Melampus gesühnt wurden. Lusoi war einst eine Stadt im Gebiete der Kleitorier, von welcher jedoch schon Pausanias keine Ueberreste mehr auffinden konnte. 40 Stadien von Lusoi begann das Gebiet der Kynäthäer, welche ebenfalls den arka-

75) *Pausan.* VIII, 14, 2. 3. 76) Reichhaltig hat nächst Curtius auch W. Vischer über Pheneos mit seiner Umgebung S. 494 fg. gehandelt. 77) Vergl. W. Vischer S. 496. 78) *Pausan.* VIII, 15, 1—4.

79) *Pausan.* VIII, 17, 1—3. 80) *Pausan.* VIII, 18, 1—3. G. Schwab, Arkadien S. 54. W. Vischer S. 490 fg. „An der westlichen Seite sieht man schon aus weiter Ferne einen Silberfaden, oder genauer zwei, einen größeren und einen kleineren, sich von der Höhe herabziehen. Hoch oben stürzt aus dem Felsen ein Wasserstrahl über die senkrechte Wand und fällt in Staub aufgelöst auf die glatten Kalkfelsen des steilen Abgrundes hernieder. Es ist die Styx, jetzt das Schwarzwasser, Mavroneri, genannt, vielleicht weil der Felsen hinter dem Falle von der Nässe immer schwarz erscheint.“ Eine schöne Abbildung dieser wilden Felsenmassen hat K. G. Fiedler (Reise durch Griechenland 1. Thl. Taf. 5. S. 400 fg.) gegeben. Wilder und schroffer kann man sich wol kaum ein hohes zerrissenes Felsengeklüft vorstellen.

dischen Stämmen beigezählt wurden, obgleich ihre Wohnsitze eigentlich außerhalb der natürlichen Grenzen Arkadiens lagen [81]). Auf dem Markte zu Kynätha befanden sich Altäre der Götter, ein Tempel des Dionysos, welchem zu Ehren im Winter ein Fest begangen wurde. Auch befand sich hier eine Statue des Hadrianus, welcher viel für die Stadt gethan haben mochte. Zwei Stadien von der Stadt befand sich die berühmte Quelle Alyssos, deren kühles und heilsames Wasser die von tollen Hunden Gebissenen heilen sollte. Die neue Stadt Kalabryta (Schönbrunn) hat von den frischen Quellen des Thales ihren Namen. Sie entspringen in der Nähe der Stadt, die hart am Gebirgsfuße in der Ecke der Ebene liegt, nach Einigen an der Stelle der alten Stadt Kynätha, nach Anderen $1^1/_2$ Stunde von dieser entfernt. Für die erstere Annahme sprechen wenigstens einige Felsengräber, für die zweite gibt es keine Beweise [82]). Der Weg von Pheneos nach Westen führte also nach Kleitor und weiter bis nach Lykuria, wo die Grenzscheide des Gebietes der Pheneaten und der Kleitorier war. Ging man von Lykuria 50 Stadien vorwärts, so kam man zu den Quellen des Ladon. Dem Pausanias hatte man mitgetheilt, daß das stagnirende Gewässer im pheneatischen Gebiete, welches seinen Abfluß durch die Gebirgshöhlen (*βάραθρα*) habe, die Quellen des Ladon bilde [83]). Er läßt dies als weder erwiesen noch widerlegt auf sich beruhen. Der Ladon aber habe das schönste Wasser unter allen hellenischen Flüssen. Die Stadt Kleitor liegt 60 Stadien von den Quellen des Ladon entfernt. Ein schmaler Steg neben dem Flusse Aroanios führte von den Quellen ab dahin. Bevor man in die Stadt tritt, hat man den Fluß Kleitor zu überschreiten, welcher in den nur 7 Stadien von der Stadt entfernten Aroanios fällt. Kleitor liegt auf der Ebene, ist aber ringsum von Gebirgen umgeben, welche jedoch nur geringe Höhe haben. Die Stadt war mit Tempeln der Demeter, des Asklepios, der Eileithyia und der Dioskuren, welche hier als die großen Götter verehrt wurden, ausgestattet. Das letztgenannte Heiligthum lag jedoch 4 Stadien von der Stadt entfernt. 30 Stadien von der Stadt lag auf einem Berggipfel ein Heiligthum der Athene Koria. — Von hier ab wendet sich Pausanias nach Stymphalos, in dessen Nähe sich das sowol den Pheneaten als Stymphaliern gehörende Gebirge Geronteion befindet. Homer hatte die Stymphalier zu den Arkadiern gezählt. Zur Zeit des Pausanias gehörten sie zu den Argeiern, welchen sie sich freiwillig angeschlossen hatten. Pausanias sah nicht mehr die alte, sondern eine jüngere Stadt. Die vielgenannte stymphalische Quelle hatte Hadrianus durch eine Wasserleitung den Korinthiern zugeführt. Zur Zeit des Winters bildete sie einen kleinen See und aus diesem hatte der Fluß Stymphalos sein Wasser. Im Sommer macht die Quelle keinen See, sondern bildet sofort den Fluß Stymphalos, welcher in einem Schlunde verschwinden und in Argolis unter dem Namen Erasinos wieder zu Tage kommen soll [84]). An dem Gewässer des Stymphalos soll Herakles einst die stymphalischen Vögel getödtet oder nach dem Dichter Peisandros durch eine Klapper verscheucht haben. Als der Gebirgswasserschlund einst durch hineingefallenes Holz verstopft worden, soll der Fluß die ganze Ebene 400 Stadien weit überschwemmt haben [85]). W. Vischer hat von diesen Localitäten folgende Beschreibung gegeben: „Sodann stiegen wir über das Joch, südlich von dem im Alterthume Geronteion genannten Berge hinüber ins Thal von Stymphalos, das jetzt nach dem Dorfe Zaraka benannt wird. Es hat mit dem von Pheneos große Aehnlichkeit in seiner Naturbeschaffenheit und seinen Mythen. Wie jenes an die Südwestseite des Kyllene, lehnt dieses sich an die Südostseite und ist ringsherum von Bergen so vollständig eingeschlossen, daß die Gewässer nur durch eine Katavothra, die an der Ostseite des Thales am Fuße des Berges Apelauron liegt, abfließen und bald ein größerer, bald ein kleinerer See einen Theil des Thales bedeckt. Aber Alles ist in Stymphalos kleiner, die Berge sind nicht so hoch, selbst der Kyllene, dessen östlicher Gipfel niedriger ist als der westliche, nimmt sich hier weniger großartig aus, das Thal ist viel enger und somit auch der See beim größten Wasserstande viel geringer an Umfang, die Abhänge der Gebirge sind nackt und wüst, der ganze Charakter ist ein düsterer, melancholischer. — Es ist eine vollkommene Einöde, die Stille des Todes herrscht, nur durch das Geschrei der zahlreichen Sumpfvögel unterbrochen [86])." In der Mitte des Thales erhebt sich ein nackter schmaler Felsenrücken, welcher sich in mehren Terrassen von Westen nach Osten senkt und die Akropolis der alten Stadt trug. Starke Mauern theils aus polygonen Steinen, theils aus Quadern aufgeführt, mit runden Thürmen versehen, sowie andere Fundamente haben sich hier noch erhalten [87]). Die eigentliche Stadt scheint sich nördlich von diesem Bergrücken in der Tiefe ausgebreitet zu haben, wo verschiedene Mauerüberreste sichtbar sind. — Von Stymphalos gelangte man nach Alea, welche Stadt sich ebenfalls für das Synedrion von Argos erklärt hatte. Pausanias sah hier noch Tempel der Artemis

81) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 282 fg. Die alte Straße führte also von Kleitor über Lusoi nach Kynätha. 82) E. Curtius, Peloponnes. I, 383. 83) E. Curtius (1. Bd. S. 384) betrachtet die Kleitoria als Quellgebiet des Ladon, sowie dies Pausanias (VIII, 25, 2) selbst auch angegeben hat. S. 374 bemerkt er: „Der Ursprung des Ladon gehört zu den schönsten Bergquellen der Halbinsel. Wie ein fertiger Fluß arbeitet er sich ungestüm aus dem Boden hervor, der den voll empordringenden Wasserschwall nicht schnell genug frei geben kann." Vielleicht bestätigt dieser Wasserschwall die dem Pausanias beigebrachte Ansicht.

84) *Pausan.* VIII, 22, 2. 3. 85) *Pausan.* VIII, 23, 1. Einen so großen Umfang hat jedoch die Ebene nicht und ist hier wol eine Verwechselung in der Angabe der Zahl eingetreten. 86) Vischer S. 496 fg. Vergl. *Leake*, Trav. in the Morea II, 343; III, 107. 144. E. Curtius, Peloponnes. I, 200 fg.; II, 349. 408. 87) Vischer S. 497 fg. Pindar (Olymp. VI, 100) nennt Stymphalos *ματέρ' εὐμήλου Ἀρκαδίας*, woraus sich ein Schluß auf die uralte Bedeutung der Stadt machen läßt. Auch erwähnt Pindar die stymphalische Nymphe Metope als die blühende und blumenreiche.

Ephesia, der Athene Alea und des Dionysos. Von hier aus gelangte Pausanias nach Kaphyä auf der Ebene, deren Bewohner sich durch einen hohen Erddamm (*γῆς χῶμα*) gegen die stagnirenden stymphalischen Gewässer geschützt hatten. Auch innerhalb dieses Dammes befand sich ein flußartiges Gewässer, welches in einem Erdschacht verschwand und an einem anderen Orte als Fluß Trages wieder zu Tage kam [88]). Der Ort, wo der Fluß wieder hervorkam, hieß Rheunos (*Ῥεῦνος*). Kaphyä liegt in der Ebene am Fuße der Gebirge von geringer Höhe. Von Kaphyä, wo Pausanias noch einen Tempel des Poseidon und einen anderen der Artemis Knakalesia sah, war der Ort Kondylea nur ein Stadium entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel und Hain der Artemis Kondyleatis (*Ἀρτέμιδος Κονδυλεάτιδος*). Durch ein seltsames Ereigniß erhielt die Göttin später den Beinamen *Ἀπαγχομένη*, wie man dem Pausanias berichtete [89]). Steigt man von Kaphya 7 Stadien aufwärts, so gelangt man wiederum abwärts steigend nach Nasoi, und 50 Stadien weiter kommt man zum Flusse Ladon. Geht man über den Fluß, so tritt man in ein dichtes Gehölz, Soron genannt (*δρυμὸν Σόρωνα*), welches Wildschweine, Bären und große Schildkröten darbietet, sowie auch viele andere Waldungen Arkadiens Ueberfluß an solchen Thieren hatten. Von dem Walde Soron aus kam man durch drei Ortschaften (*διά τε Ἀργεαθῶν καὶ Λυκούντων καλουμένων καὶ Σκοτάνης*) zur Stadt Psophis. Der Ort Seirä (*Σεῖραι*) bildete die Grenze zwischen dem Gebiete der Kleitorier und dem der Psophidier. Psophis lag von Seirä 30 Stadien entfernt. Der Aroanios fließt an der Stadt vorüber, in einiger Entfernung strömt der Erymanthos, welcher letztere seine Quellen auf dem Gebirge Lampeia hat, welches dem Pausanias ein Zweig des Erymanthosgebirges zu sein schien. Die Lage der Stadt Psophis hat Polybios vortrefflich beschrieben [90]). Er bezeichnet die Stadt als Gründung der arkadischen Azaner. In Beziehung auf den ganzen Peloponnesos liegt sie in der Mitte des Landes (*κατὰ τὴν μεσόγαιαν*), Arkadien betreffend liegt sie an dessen Westende an die Grenze der westlichsten Achäer stoßend. An der Westseite der Stadt strömt ein mächtiger Waldbach hin (*λάβρος χειμάῤῥους ποταμός*), welcher den größten Theil des Winters unzugänglich ist und die Stadt zugleich durch sein allmälig tief ausgehöhltes Bett sichert. Die Ostseite aber beherrscht der Erymanthos, ein gewaltig strömender Fluß. Der genannte Winterbach vereinigt sich an der Südseite mit dem Erymanthos und gewährt auch hier Sicherheit. Die vierte Seite der Stadt, die nördliche, wurde durch eine feste, wohlummauerte Anhöhe gedeckt. Nichtsdestoweniger wurde diese Stadt von dem makedonischen Könige Philippos, welcher mit einem starken Heere plötzlich gekommen war, genommen, da die Psophidier auf eine lange und energische Vertheidigung durchaus nicht vorbereitet waren [91]). Geht man von Psophis aus nach Thelpusa, so kommt man zu einem Orte, welcher Tropäa genannt wurde, auf der linken Seite des Ladon. An diesen Ort grenzt ein dichter Wald, Aphrodision genannt. Eine Stele mit abgenutzter Schrift verkündete, daß hier die Grenze der Psophidier und Thelpusier sei. Im Gebiete von Thelpusa kommt man zum Flusse Arsen. Ueberschreitet man diesen und geht 25 Stadien weiter, so gelangt man zu den Ueberresten des Ortes Kaus (*Καοῦντος κώμης*), wo Pausanias einen Tempel des Asklepios Kausios am Wege fand. Von dem Tempel des Asklepios lag die Stadt Thelpusa gegen 40 Stadien entfernt. Auf der linken Seite derselben strömt in einiger Entfernung der Ladon vorüber. Diese Stadt lag auf einer großen Anhöhe und war zur Zeit des Pausanias größtentheils menschenleer, sodaß der Marktplatz, welcher zur Zeit ihrer Blüthe in der Mitte gelegen hatte, zur Zeit des Pausanias sich an dem einen Ende der Stadt befand. Dieselbe hatte einen Tempel des Asklepios und einen den zwölf Göttern geweihten, welchen Pausanias größtentheils in Trümmern fand. Von Thelpusa ab strömt der Ladon zum Tempel der Demeter Erinnys, in welchem Flusse sich die Göttin gebadet und daher den Namen Lusia erhalten haben soll. In den Ladon ergießt sich der Tuthoa, sowie der Ladon selbst in den Alpheios an einer Stelle, welche Rabeninsel genannt wurde (*Κοράκων Νῆσος*). Auf der rechten Seite des Alpheios lag die Stadt Heräa, theils an einer sanft aufsteigenden Anhöhe, theils bis zum Flusse sich erstreckend. Am Flusse hin fand Pausanias auch Promenaden durch Reihen von Myrthen- und anderen Bäumen von einander geschieden, sowie Bäder. Hier wurde Dionysos als *Πολίτης* und als *Αὐξίτης* verehrt und hatte als Schirmer und Vermehrer des Staates zwei Tempel. Auch befand sich ein Gebäude hier, in welchem die Heräer die Orgien des Dionysos begingen. Begab man sich von Heräa aus nach dem Lande der Eleier hin, so überschritt man den Ladon, wenn man die Stadt 15 Stadien hinter sich hatte. Dann kommt man in 20 Stadien zum Erymanthos, welchen die Arkader als Grenze zwischen Heräa und Eleia betrachteten, während die Eleier das Grabmal des Olympioniken Koroibos, auf welchem dies auch angegeben war, als Grenze bezeichneten [92]). Wollte man sich von Heräa nach der Stadt Aliphera (*Ἀλίφηρα*) begeben, so hatte man zunächst den Alpheios zu überschreiten, wanderte 10 Stadien weit durch eine Ebene, gelangte an dem Gebirge an, stieg aufwärts und im Gebirge 30 Stadien zurücklegend langte man in Aliphera an. Die Stadt war nicht groß und war damals, als Megalopolis gegründet wurde, von vielen seiner Einwohner verlassen worden, welche neue Wohnsitze in Megalopolis erhalten hatten, wo überhaupt Bewohner aus den benachbarten Dörfern und Städten zusammengezogen wurden. An dem Wege, welcher von Heräa nach Megalopolis führte, lag die ehemalige Stadt Melaineai, welche Melaineus, Sohn des Lykaon, gegründet haben

88) *Pausan.* VIII, 23, 2. 3. 89) *Pausan.* VIII, 23, 5. 90) Libr. IV, 70 seq. 91) *Polyb.* IV, 71—73. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 385.

92) *Pausan.* IV, 26, 1. 3.

sollte. Zur Zeit des Pausanias war sie ein menschenleerer Ort. 40 Stadien weiter lag Buphagion, wo der sich in den Alpheios ergießende Buphagos seine Quellen hat. An diesen Quellen lag die Grenze des Gebietes von Megalopolis und Heräa. Megalopolis, eine zur Centralisirung der arkadischen Macht bestimmte Stadt, war die jüngste nicht nur der arkadischen, sondern der griechischen Städte überhaupt, abgesehen von den neuen Anlagen, welche von den Diadochen und später von Rom ausgingen, wie Nikopolis und Neu-Korinth. Die Arkadier glaubten durch Vereinigung ihrer Hauptmacht in einer größeren Stadt zu erstarken und ebenso, wie einst Argos, gegen Sparta gerüsteter zu sein, was jedoch nur auf kurze Zeit gelang. Epaminondas wird von den Alten als der Urheber dieses Planes bezeichnet. Er hatte 1000 Thebaner unter der Führung des Pammenes als Contingent zu der neuen Einwohnerschaft hierher geschickt. Die arkadischen Gründer der neuen Stadt, die *οἰκισταί*, waren hervorragende Männer aus den wichtigsten Städten [93]). Im mänalischen Gebiete allein waren die Städte Alea, Pallantion, Eutäa, Sumetia, Jaseia, Peraitheis, Helisson, Oresthasion, Dipäa, Alykaia von ihren Bewohnern verlassen worden, um sich in der neuen Stadt niederzulassen. Viele fügten sich freilich nur ungern und gezwungen. Aus dem Gebiete der Eutresier waren Trikolonoi, Zoition, Charisia, Ptolederma, Knauson, Paroria aufgegeben worden, wol großentheils *κῶμαι* oder sehr kleine Städte. Von den Aegytern waren Skirtonion, Maläa, Kromoi, Blenina und Leuktron verlassen worden. Im Gebiete der Parrhasier die Städte Lykosura, Thokna, Trapezontion oder Trapezus, Proseis, Akakesion, Akontion, Makaria, Dasea [94]), worunter wir uns freilich keine großen Städte vorzustellen haben. Aus dem Gebiete der Kynuräer waren die Bewohner von Gortys, Theisoa am Lykäon, Lykoatä und Aliphera nach der neuen Stadt versetzt worden [95]). Ebenso die kleineren zu Orchomenos gehörenden Oerter, dann die Städte der Tripolis, Kallia, Dipoina und Nanakris. Mehre Städte widersetzten sich diesen gemeinschaftlichen Anordnungen, blieben in ihren Wohnsitzen oder wanderten aus, wie die Trapezuntier, welche sich zu ihren Stammverwandten, den Trapezuntiern am Pontus Eurinus, begaben und von diesen gern aufgenommen wurden [96]). Zur Zeit des Pausanias waren die meisten dieser verlassenen Städte leer und wüst, oder es waren *κῶμαι* von Megalopolis daraus geworden. Nur Pallantion und Aliphera hatten sich noch als Städte behauptet. Megalopolis war im zweiten Jahre der 102. Olympiade, nur wenige Monate nach dem Siege der Böotier bei Leuktra, gegründet worden. — Ging man nun von den Quellen des Buphagos aus weiter, so kam man zu dem Orte Maratha, dann nach Gortys, einst eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur eine *κώμη*. Hier strömt der Lusios vorüber, welcher in seinem weiteren Laufe Gortynios genannt wird und das kälteste Wasser (*ὕδωρ ψυχρότατον*) hat. Seine Quellen sind da, wo Theisoa stand. Wo er sich mit dem Alpheios vereinigt, wurde er Rhätea genannt. Teuthis war früher eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur ein Dorf, hatte aber dennoch seine Tempel der Athene, der Aphrodite und der Artemis. An der Straße von Gortys nach Megalopolis lag das Denkmal Paräbasion, an welches eine 60 Stadien lange Ebene grenzt. Hier sah Pausanias noch die Ueberreste der alten Stadt Brenthe an der rechten Seite des Weges, wo der Fluß Brentheates 5 Stadien weiter strömt und sich in den Alpheios ergießt [97]). Hatte man den Alpheios überschritten, so trat man in das trapezuntische Gebiet ein und gelangte zu den Ueberresten der alten Stadt Trapezunt. Nicht fern vom Flusse befand sich der Ort Bathos (*Βάθος*), wo ein trieterisches Mysterienfest zu Ehren der großen Göttinnen (Demeter und Kore) begangen wurde. Hier war auch die Quelle Olympias, welche nur abwechselnd ein Jahr um das andere Wasser hatte, und daneben stieg stets vulkanisches Feuer aus der Erde. Die Arkadier meinten, hier habe der Kampf der Götter mit den Giganten stattgefunden, nicht im thrakischen Pellene. Hier wurden den Stürmen, Blitz und Donner Opfer dargebracht [98]). Zehn Stadien von Bathos liegen die Ueberreste der Stadt Basilis, welche einst Kypselos gegründet haben soll. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Demeter Eleusinia. Geht man von hier aus weiter und überschreitet den Alpheios, so kommt man zu der Stelle, wo einst die Stadt Thoknia (*Θωκνία*) gelegen hatte, welche Pausanias ganz wüst fand. Die Stadt hatte ihre Stelle auf einem Hügel gehabt, an welchem der Aminios vorüberströmt, welcher Fluß sich in den Helisson und dieser in den Alpheios ergießt. Der Helisson beginnt bei dem Dorfe desselben Namens, durchströmt das Gebiet der Dipäer und den likäatischen District, dann durch Megalopolis, welche Stadt er gleichsam in zwei Hälften theilt, worauf er sich mit dem Alpheios vereinigt. Auf dem Markte von Megalopolis, welcher mit schönen Säulenhallen ausgestattet war, befand sich ein Heiligthum des Zeus Lykaios innerhalb eines aus Steinen aufgeführten Periboles ohne Eingang. Vor diesem Temenos befand sich der vortreffliche eherne Koloß des Apollon Epikurios, welcher aus dem schönen Tempel dieses Gottes zu Bassä bei Phigalia hierher gebracht worden war [99]). Von dem

93) Pausanias (VIII, 27, 2) hat die Namen derselben aufgeführt: Lykomedes, Hopoleas, Timon, Proxenos, Kleolaos, Akriphios, Eukampidas und Hieronymos, Pasikrates, Theoxenos. 94) Ob in dem Texte des Pausanias (VII, 27, 2. 3) die Namen sämmtlich orthographisch richtig überliefert worden sind, bleibt zweifelhaft. Trapezus wird von Herodot (VII, 127) erwähnt. 95) Die Topographie und Ueberreste von Gortys hat W. Dodwell (Views and Descr. of Cyclopian or Pelasg. remains pl. 18. 19) bildlich veranschaulicht. 96) *Pausan.* VII, 27, 3. 4.

97) *Pausan.* VIII, 28, 1—4. 98) *Pausan.* VIII, 29, 1. 2. 99) Otto Magnus von Stackelberg hat bekanntlich diesen wieder aufgefundenen und theilweise noch gut erhaltenen Tempel in einem großen Kupferwerke beschrieben. Auch in der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. V—XXX) ist dieser Tempel sowol im Ganzen als in allen seinen Theilen ausführlich beleuchtet und durch Abbildungen veranschaulicht worden. Eine ausführliche Beurtheilung

Tempel der Göttermutter sah schon Pausanias nur noch die Säulen. Außerdem hatte die Stadt noch zahlreiche andere Tempel, auch ein großes Heiligthum zur Mysterienfeier, ein großes Gymnasion und das größte Theater in ganz Hellas [1]). Begibt man sich von Megalopolis aus nach Messenien hin und geht 7 Stadien vorwärts, so gelangt man auf der linken Seite der Straße zu einem Heiligthume der Eumeniden (wie Pausanias angenommen), dann zu dem Ringdenkmale (*Δακτύλου μνῆμα*) und zu dem Orte Ake. Von dem genannten Tempel aus beträgt der Weg bis zum Alpheios 15 Stadien, und hier ergießt sich der Gatheatas, nachdem er den Karnion aufgenommen, in den Alpheios. Die Landschaft Kromitis lag gegen 40 Stadien vom Alpheios entfernt, aber die Ueberreste der alten Stadt waren völlig verschwunden. Von hier waren 20 Stadien bis nach Nymphos, einem wohlbewässerten, mit Bäumen reich ausgestatteten Orte [2]). Ein anderer Weg von Megalopolis führte nach dem messenischen Orte Karnasion, und hier begegnet man abermals dem Alpheios, wo auch die Flüßchen Mallus (*Μαλλοῦς*) und Syros (*Σῦρος*) von ihm aufgenommen werden. Von hier aus hat man den Mallus zur Rechten und kommt in 30 Stadien zu dem Orte Phädria, von welchem das sogenannte Hermäon 15 Stadien entfernt lag. Hier waren die Grenzen zwischen Megalopolis und Messenien. Der Weg von Megalopolis nach Lakedämon führt zunächst in 30 Stadien zum Alpheios. Von hier ab wanderte man am Flusse Theios hin, welcher sich in den Alpheios ergießt und 40 Stadien vom Alpheios kam man nach Phalaisiä, welche Stadt 20 Stadien vom Hermäon bei Belemina entfernt lag. Belemina gehörte in der älteren Zeit den Arkadiern, war ihnen aber späterhin von den Lakedämoniern abgenommen worden. Von Megalopolis aus führten auch noch andere Straßen in das Innere Arkadiens. Der Weg nach Methydrion betrug 170 Stadien. 13 Stadien von Megalopolis lag Skias, wo Pausanias die Ueberreste des Tempels der Artemis Skiatis fand. Noch 10 Stadien weiter sah er einige Denkmäler der alten verblichenen Stadt Charisia. Abermals 10 Stadien weiter führte der Weg nach Trikolonoi, welches einst eine Stadt war. Pausanias sah hier nur noch einen Tempel des Poseidon mit einem heiligen Haine. 15 Stadien von Trikolonoi lag Zoitia. 10 Stadien von Zoitia lag Paroria. Zur Zeit des Pausanias waren alle diese alten Gründungen verlassene menschenleere Plätze mit einigen alten Heiligthümern. Wo Zoitia gestanden, fand Pausanias noch einen Tempel der Demeter und einen der Artemis [3]). So konnte Pausanias von den Städten Thyräon und Hypsus auf einem Berge nur noch die Ueberreste wahrnehmen. Hypsus lag 15 Stadien von Paroria. Zwischen Hypsus und Thyräon liegt mit wilden Thieren angefülltes Gebirgsland. Von Trikolonoi gelangte man rechts bergauf steigend zur Quelle Krunoi. Ging man von hier aus 30 Stadien abwärts, so begegnete man dem Grabmale der Kalliste, einem hohen, von wilden und fruchttragenden Bäumen beschatteten Erdhügel. Auf dem Gipfel desselben befand sich ein Heiligthum der Artemis Kalliste. 100 Stadien von Trikolonoi fand Pausanias den Ort Anemosa (*Ἀνεμῶσα*) und den Berg Phalanthon mit den Ueberresten der Stadt Phalanthos. Ueber diesen liegt die Ebene von Polos und dann die Stadt Schoinus, in deren Nähe sich die Laufbahnen der Atalante, der Tochter des Schoinus, befanden. Von Trikolonoi bis Methydrion beträgt der Weg 137 Stadien. Methydrion hatte eine hohe Lage, einst von dem Orchomenos auf einem Hügel gegründet zwischen den Flüssen Maloitas und Mylaon (*Μαλοιτᾶ τε ποταμοῦ καὶ Μυλάοντος μέσος*). Hier hatte die Stadt sich bis zur Gründung von Megalopolis behauptet. Die ehemalige Blüthe der Stadt wird auch durch ihre Olympioniken bezeugt. Ein zur Stadt gehörender Tempel des Poseidon lag am Flusse Mylaon. Ueber dem Flusse Molottos erhebt sich das thaumasische Gebirge mit einer Grotte der Rhea, welche nur von den Priesterinnen der Göttin betreten werden durfte. 30 Stadien von Methydrion befindet sich die Quelle Nymphosia. Ebenso viel betrug die Entfernung bis zur Grenze der Megalopoliten, der Orchomenier und der Kaphyaten. Von Megalopolis aus führte auch ein Weg durch die sogenannten Pforten von Helos nach Mänalos am Flusse Helisson [4]), auf dessen linker Seite ein Tempel des guten Gottes (*Ἀγαθοῦ θεοῦ*), wahrscheinlich des Zeus, wie Pausanias vermuthet, stand. Weiter fortschreitend kam man zum Grabmal des Aristodemos, mit dem Beinamen *Χρηστός*. Hier war auch ein Tempel der Athene Mechanitis. Auf der rechten Seite des Weges war selbst dem Boreas ein Temenos errichtet als einer befreundeten göttlichen Macht, welche ihnen gegen die Spartiaten beigestanden. Ihm brachten die Bewohner von Megalopolis deshalb alljährlich Opfer [5]). Auch sah hier Pausanias ein Denkmal des Oikles, Vaters des Amphiaraos. 30 Stadien weiter gelangte er zum Gebiete Paliskios, dann zu dem bisweilen wasserleeren Flusse Elaphos und 20 Stadien weiter zu den Ueberresten der Stadt Peraithiai, wo noch ein Heiligthum des Pan existirte. Wanderte man 15 Stadien weiter, so gelangte man zur mainalischen Ebene und zum Mainalongebirge. Auf der Südseite desselben lag einst die Stadt Sumetia (*Σουμητία*). Auf diesem Gebirge befanden sich auch die sogenannten Dreiwege (*Τρίοδοι*). Von der Stadt Mainalos sah Pausanias noch Ueberreste, besonders von dem Tempel der Athene, außerdem

des Werkes von Stackelberg hat Fr. Creuzer (in der Allg. Schulzeitung 1832. 2. Abthl. Nr. 1—6. S. 1—46) gegeben. Ebendaselbst hat O. Müller (1832. 2. Abthl. Nr. 39. S. 305—309) über die Zeit der Erbauung dieses Apollotempels zu Bassä gehandelt.

1) *Pausan.* VIII, 31, 1—6. In der Expédition scientifique de Morea (Vol. II.) sind Ansichten und Pläne von der Stadt und der Ebene (pl. 36—39) mitgetheilt. Ueber Megalopolis haben auch E. Curtius (Peloponnes. I, 289. 347; II, 257) und W. Vischer (S. 340 fg.) vielseitig gehandelt. 2) *Pausan.* VIII, 34, 1—3.

3) *Pausan.* VIII, 35, 2. 4) Einige Ueberreste hat L. Roß auf Mänalos bezogen. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 315. 5) *Pausan.* VIII, 36, 1—3.

ein Stadion und einen Hippodromos. Das Mainalongebirge war besonders dem Pan geweiht und die Umwohner wollten ihn oft auf der Syrinx blasen gehört haben. Von Megalopolis bis zum Tempel der Despoina betrug der Weg 40 Stadien. Hier befanden sich die Statuen der Despoina, der Demeter und ihr Thron, welcher aus einem einzigen Stück Marmor hergestellt war. Von Megalopolis bis zum Uebergang über den Alpheios hatte man 20 Stadien. Zwei Stadien von dem Flusse weiter gelangte man zu den Ueberresten der Stadt Makaress. Sieben Stadien weiter kam man zu den Ruinen der Stadt Dasea. Ebenso weit hatte man bis zum Hügel Akakesion, an dessen Fuße einst die Stadt gestanden hatte. Auf dem Hügel fand Pausanias noch eine Bildsäule des Hermes Akakesios. Von Akakesion hatte man 4 Stadien bis zum genannten Tempel der Despoina. Hier befand sich auch ein Tempel der Artemis Hegemone und ein ehernes, 6 Fuß hohes Agalma der Göttin mit Fackeln. Hier war der Eingang zum heiligen Peribolos der Despoina. Auf der rechten Seite befand sich eine Säulenhalle mit Bildwerken aus weißem Marmor [6]). Ferner war hier ein Heiligthum des von den Arkadiern hoch verehrten Pan, zu welchem man auf einer Treppe hinaufstieg. Hier befanden sich ein Altar des Ares und Statuen der Aphrodite aus weißem Marmor, sowie ein altes Xoanon aus Holz. Auch sah hier Pausanias Xoana der Athene und des Apollon, sowie einen Tempel der ersteren [7]). Etwas weiter aufwärts gelangte Pausanias zur Ringmauer der alten Stadt Lykosura, in welcher er nur noch wenige Bewohner fand. Das Lykaiongebirge befindet sich auf der linken Seite vom Tempel der Despoina und führt auch den Namen Olympos. Den Gipfel bezeichneten einige Arkadier als den Heiligen. Ein Platz links vom Haine des porrhasischen Apollon hieß Kretea (*Κρητέα*) und hier ließ die Sage den jungen Zeus aufwachsen. Die Nymphen Theisoa, Neda und Hagno (*Ἁγνώ*) sollen ihn hier genährt und auferzogen haben. Hier sah Pausanias auch ein Heiligthum des Pan mit einem anmuthigen Haine, daneben einen Hippodromos und ein Stadion, wo einst das Fest der Lykäen begangen wurde. Das Temenos des lykäischen Zeus auf dem Gipfel des Berges durfte nicht betreten werden und hatte auch keinen Eingang. Eine Sage der Arkadier meldet, daß hier Menschen und Thiere keine Schatten haben, wie in Syene, der ägyptischen Grenzstadt an Aethiopien. Das nördliche Gebiet vom Lykäon hieß Theisoäa (*ἡ Θεισοαία*), wo die Nymphe Theisoa am meisten verehrt wurde. Durch dieses Gebiet strömen fünf Flüßchen, der Mylaon, der Nus, der Acheloos, der Kelados und Naphilos in den Alpheios. Rechts von Lykosura erheben sich die nomischen Berge (*Νόμια ὄρη*) mit einem Heiligthume des Pan Nomios, welcher Platz Melpeia genannt wurde, weil laut der Hirtensage Pan hier seine Syrinxmelodie erfunden hatte [8]). An Lykosura vorüber fließt der Plataniston nach Westen hin, welchen Fluß jeder zu überschreiten hat, der sich von hier auch nach Phigalia begeben will. Von diesem Flusse aus steigt man mehr als 30 Stadien aufwärts und gelangt nach Phigalia, welche Stadt theils auf einer steilen Höhe lag, theils unterhalb derselben. Der Fluß Lymax, welcher sich in den der Stadt ebenfalls nahen Neda ergießt, strömt an der Stadt vorüber. Die Quellen des Neda befinden sich auf dem Berge Kerausion, welcher einen Theil des Lykäon bildet. Die Jünglinge und Töchter der Phigalier weihten dem Neda ihr Haupthaar. Der Neda hat einen vielgewundenen Lauf und Pausanias setzt ihn in dieser Beziehung dem Mäandros zunächst [9]), für kleinere Fahrzeuge ist er eine Strecke in der Nähe des Meeres auch schiffbar. 12 Stadien vom Neda befanden sich warme Bäder. Am Zusammenflusse des Lymax und Neda sah Pausanias ein schwer zugängliches Heiligthum der Eurynome, von dicht aneinanderstehenden Cypressen eingeschlossen. Phigalia ist von Gebirgen umgeben, links vom Kotylion, rechts vom Eläon. Das erstere ist 40 Stadien von der Stadt entfernt. In diesem Gebirge lag Bassä (*Βᾶσσαι*) mit dem berühmten Tempel des Apollon Epikurios, von welchem, wie wir bereits erwähnt haben, noch bedeutende Ueberreste existiren. Dieser Tempel galt nächst dem zu Tegea als der schönste im ganzen Peloponnesos wegen des harmonischen Verhältnisses in allen Theilen und wegen der Schönheit des Marmors, aus welchem selbst die Decke (*ὄροφος*) hergestellt war. Apollon hatte das Prädicat Epikurios von dem gegen die Pest geleisteten Beistande erhalten, wie zu Athen Alexikakos. Die Quelle auf dem Berge Kotylion hatten einige als Ursprung des Flusses Lymax betrachtet, was von Pausanias widerlegt wird. Ueber dem Tempel des Apollon befand sich der Platz Kotylon mit einem Tempel der Aphrodite, welcher zur Zeit des Pausanias keine Decke mehr hatte [10]). Der Berg Eläon liegt von Phigalia 30 Stadien entfernt. Hier befand sich die Grotte der Demeter Melaine, in welcher sich die Göttin aus Groll über den Frevel des Poseidon und über die Entführung ihrer Tochter verborgen gehalten haben soll, während welcher Zeit die verderblichste Unfruchtbarkeit eingetreten sei. Diese Grotte war von einem Eichenhaine mit einer kühlen Quelle umgeben. Pausanias sah, daß Felsenstücke im Innern der Grotte herabgestürzt waren [11]). — Von Megalopolis führte auch ein Weg nach Pallantion (aus welcher Stadt Euandros nach Italien gewandert und hier an der Tiber eine Stadt desselben Namens gegründet haben soll) und nach Tegea bis zum sogenannten Wall (*μέχρι τοῦ καλουμένου Χώματος*). In dieser Region lag in alter Zeit auch die Stadt Hämoniä, nach ihrem angeblichen

6) *Pausan.* VIII, 37. 38. 7) *Pausan.* VIII, 37. 8) *Pausan.* VIII, 38, 7. 8.

9) *Pausan.* VIII, 39, 2. 3; 40. 41, 1. 2. Pausanias scheint das Flüßchen Drago im alten Bithynien nicht gekannt zu haben, welches ein durch das 500 Schritte breite Thal Kisderbend Reisender in kurzer Frist neunzehnmal zu überschreiten hat. Ausführliche Nachricht hierüber gibt Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 125 fg. 10) *Pausan.* VIII, 41, 5. 6. 11) *Pausan.* VIII, 40, 1—6.

Gründer Hämon, Sohn des Lykaon so genannt. Rechts von dieser fand man die Ueberreste der alten Stadt Oresthasion und die Säulen vom Tempel der Artemis Hiereia. Ging man von Hämoniä gerade aus, so gelangte man zu dem sogenannten Aphrodision und bald darauf zu dem Athenäon, auf dessen linker Seite einst ein Tempel der Athene gestanden. 20 Stadien weiter kam man zu den Ueberresten der Stadt Asea, deren Akropolis dem Pausanias noch Spuren der alten Mauer zeigte. 5 Stadien von Asea, nicht fern vom Alpheios, begegnete man der Quelle des Eurotas. An der ebenfalls in der Nähe hervortretenden Quelle des Alpheios sah Pausanias noch einen Tempel der Göttermutter ohne Bedachung mit zwei Löwen aus Marmor. Den Eurotas und Alpheios betreffend behauptet Pausanias, daß ihre Gewässer Anfangs vereinigt etwa 20 Stadien als ein Fluß zurücklegen, dann sich aber in einen Schlund verloren haben. Der Eurotas komme dann im lakonischen Gebiete, der Alpheios in den Quellen von Megalopolis wieder zu Tage [12]). Zur Berichtigung dessen möge hier die Darstellung von E. Curtius eine Stelle finden: „Der Alpheios ist die große Wasserader des inneren Peloponnesos, welche die entferntesten Quellen vereinigt und die entlegensten Punkte des arkadischen Hochlandes auf sichtbaren oder unsichtbaren Wegen verknüpft. Seine südlichsten Zuflüsse, die Quellen des Karnion, liegen in dem Winkel zwischen den lakonischen und messenischen Gebirgen, kaum 3 Meilen vom Meere bei Kalamata. Als seine nördlichsten Zuflüsse können wir die Quellen betrachten, welche vom Chelidoreagebirge in den Pheneossee niederströmen, weil aus ihnen der Ladon gespeist wird. Ihr Ursprung ist nur fünf Viertelmeilen vom korinthischen Meerbusen entfernt. Der Alpheios selbst strömt von dem Parnon in den südlichen Theil der Hochebene von Tegea, er verschwindet im Fuße ihrer westlichen Berge, taucht neugeboren im jenseitigen Thalgrunde, den die Aseaten bewohnten, wieder auf, versinkt zum zweiten Male und kommt dann erst am Rande der Megalopolisebene als eigenthümliche Alpheiosquelle wieder zum Vorschein. Nachdem er die weite Ebene durchströmt hat, tritt er unweit des alten Gortys in die 3—4 Meilen lange Engschlucht des westarkadischen Berglandes. Wo die Bergmasse auf beiden Seiten sich senkt und lockert, strömt von Norden der Ladon mit seinem Parallelflusse, dem Erymanthos in den Alpheios, welcher nun mit den vereinigten Wasserschätzen des bei weitem größten Theiles von Arkadien in das elische Küstenland hinaustritt. So verbindet der Alpheios, räthselhaft und wechselgestaltig, wie die Natur seines Landes, die beiden Hälften desselben, indem er sowol dem geschlossenen als dem offenen angehört. Das Thalbecken von Ahla ist das Mittelglied. Was von Arkadien nicht zu dem Wassergebiete des Alpheios gehört, beschränkt sich auf kleine Theile an den äußersten Grenzen der Landschaft" [13]). Von Asea führte auch ein Weg zum Berge Boreion (*ὄρος τὸ Βόρειον καλούμενον*), auf dessen Gipfel sich Spuren eines alten Heiligthums befanden, welches laut der Sage Odysseus hier der Athene und dem Poseidon gegründet hatte. Der oben erwähnte Erdwall bildete die Grenzlinie von Megalopolis, Tegea und Pallantion. Auf der linken Seite des Walles zog sich die pallantische Ebene hin. Zu Pallantion sah Pausanias noch Tempel und Statuen des Pallas und Euandros, der Demeter und Kore, sowie eine Statue des Polybios. Der Hügel über der Stadt diente einst zur Akropolis, wo Pausanias noch einen Tempel der reinen Götter (*θεῶν Καθαρῶν*) sah, bei welchen Eide in den wichtigsten Angelegenheiten abgelegt wurden. Zur Rechten jenes Walles sah Pausanias die manthurische Ebene (*πεδίον τὸ Μανθουρικόν*) an der Grenze des tegeatischen Gebietes und von Tegea gegen 50 Stadien entfernt. Auf der rechten Seite des Weges liegt ein nicht sehr hoher Berg, Kresion genannt. Auf demselben befand sich ein Tempel des Aphneios, dessen Ursprung und Bedeutung Pausanias näher entwickelt. Er hat diesen Namen für ein Prädicat des Ares gehalten. Nicht fern von hier lag Tegea, welche Stadt einst aus einzelnen Demen bestanden hatte, aber später eine der bedeutendsten Städte Arkadiens geworden war. Wie groß die Macht der Stadt geworden, geht daraus hervor, daß sie allein die Spartaner in einer Schlacht zu besiegen vermochte. Der von Skopas hergestellte Tempel der Athene Alea war der größte und schönste im ganzen Peloponnesos. In diesem Tempel befanden sich noch zur Zeit des Pausanias nach dessen Berichte seltsame Merkwürdigkeiten, wie die Haut des kalydonischen Ebers, die Fesseln der einst gefangen genommenen Spartaner, in welchen sie für die Tegeaten graben mußten, die heilige *κλίνη* der Athene u. s. w. Außerdem hatte Tegea noch einen Tempel der Athene Polias und einen anderen der Artemis Hegemone [14]). Der Marktplatz hatte die Gestalt eines Ziegelsteines, war also ein Oblongum, daher der Tempel der Aphrodite durch den Zusatz „auf dem Ziegel" (*ναὸς καλούμενος ἐν πλίνθῳ*) näher bezeichnet wurde. Außerdem fand Pausanias noch zahlreiche andere Heiligthümer, Altäre und Statuen in Tegea. Auch der Weg, welcher von hier nach Sparta führte, war mit Heiligthümern ausgestattet. Die Grenze zwischen dem tegeatischen und spartanischen Gebiete bildete der Alpheios. Der gerade Weg von Tegea nach Thyrea und der Landschaft Thyreatis führt zu mehren alten Denkmälern, z. B. zum Grabmale des Orestes. Am Wege hin hat der Fluß Garates (*Γαράτης*) seinen Lauf. Ging man, diesen Fluß überschreitend, 10 Stadien weiter, so gelangte man zu einem Heiligthume des Pan mit einer ihm geweihten Eiche. Die Straße von Tegea nach Argos war die

12) *Pausan.* VIII, 44, 1—3. Weiterhin (c. 54, 1) bemerkt Pausanias, daß der Alpheios seine ersten Quellen im Gebiete von Phylake habe und daß er nicht fern von seinem Ursprunge viele andere, wenn auch nicht große Quellen aufnehme, daher der Ort *Σύμβολα* genannt werde.

13) Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 155 fg. 14) *Pausan* VIII, 47, 1—4.

beste, für Fuhrwerk ganz bequem und daher am meisten von Reisenden frequentirt. Hier begegnete man einem Tempel des Asklepios und einem anderen des pythischen Apollon. Die ganze Straße zieht sich unter Eichen hin. Auch befand sich hier ein Eichenhain mit einem Tempel der Demeter, sowie man in der Nähe zu einem Tempel des Dionysos Mystes kam. Hier beginnt nun das Parthenionsgebirge, einst mit einem Temenos des Telephos, welcher laut der Sage hier ausgesetzt und von einer Hirschkuh ernährt worden war. In geringer Entfernung stand ein Tempel des Pan, welcher hier dem Hemerodromen Philippides, vom Herodot Pheidippides genannt, begegnet sein soll, als dieser vor der Schlacht auf Marathon von Athen nach Sparta geschickt worden war, um die Spartiaten zum Beistande gegen die Perser zu bewegen [15]). Das Parthenionsgebirge hatte vortreffliche, zur Construction der Lyra geeignete Schildkröten, welche aber die Bewohner des Gebirges wegzunehmen sich scheuten und auch Fremden dies nicht gestatteten, weil sie dem Pan für heilig gehalten wurden. Ueberstieg man den Gipfel des Gebirges, so gelangte man an die Grenze von Tegea und Hysiä in Argolis. Hier beschließt Pausanias seine aus Autopsie hervorgegangenen Mittheilungen über die Länder, Städte und Merkwürdigkeiten des Peloponnesos und kommt nun über den Isthmos nach Böotien [16]). Ueberblickt man die große Zahl von Städteruinen, welche Pausanias im Lande der Arkadier und in den benachbarten Gebieten aufgeführt hat, so muß man in der That erstaunen über die dichte Bevölkerung während der Blüthe der classischen Zeit. Weit mehr Städte waren zur Zeit des Pausanias bereits verschwunden, manche sogar, ohne auch nur Spuren ihrer Existenz zurückzulassen, als damals noch bewohnt wurden, und auch diese nicht mehr in ihrer früheren Größe und mit ihrer ehemaligen Bevölkerung. Die Bodencultur war aber auch zur Zeit ihrer Blüthe eine ganz andere gewesen, und jedes Stück Land, selbst Abhänge und trockene Hügel waren künstlich bearbeitet worden, um einen Ertrag zu ermöglichen, wie noch gegenwärtig zahlreiche Spuren von Hügelterrassen bekunden [17]). Die jährlich durch zahlreiche, von den Gebirgen kommenden größeren und kleineren Wasseradern überschwemmten Tiefebenen und Thalgründe zwischen den Gebirgen mußten nach Ablauf der Gewässer überall eine größere Fruchtbarkeit gewähren. Die zahlreichen Quellen, Bäche, Flüßchen, kleineren Seen und Sümpfe mußten aber auch ohnehin den größeren Theil des Jahres hindurch dem Boden hinreichende Feuchtigkeit verleihen, sodaß von dem fleißigen Ackerbauer ein guter Ertrag erzielt werden konnte. Auch fehlte es nicht an Regen, sowie manche Winde als Regenwinde galten. In keinem Lande hatten übrigens viele Flüsse eine so seltsame Beschaffenheit als hier, indem sie oft plötzlich unter der Erde verschwinden und an einem anderen Orte wieder zu Tage kommen, was seinen Grund in unterirdischen, vielfach zerklüfteten Felsenschichten hat. Diese Felsenklüfte nehmen das Wasser durch eine nach Oben gehende Oeffnung plötzlich auf, führen es eine Strecke weiter und wo die geräumigen Schluchten aufhören, muß es natürlich wieder auf die Oberfläche emporgedrängt werden. Die meisten unterirdischen Felsengänge mögen aus Kalkstein bestehen, welcher durch das über ihm stehende Gewässer erhitzt, aufgelöst und zerklüftet wurde. Diese Felsenspalten nannte man ebenso wie die durch Menschenhände angelegten Abzüge καταβόθρα (gegenwärtig Katavothren), in welchen auch mehre Seen ihren Abfluß fanden, wie die von Orchomenos, von Kaphyä, von Stymphalos, von Pheneos, sowie der kopaische See in Böotien. Durch diese angeschwellten Seen wurden benachbarte Städte oft lange von einander getrennt [18]). Bisweilen wurden die Mündungen der Abzüge zufällig durch angeschwommene Baumstämme verlegt und durch abgesetzten Schlamm vollends verstopft, was den Umwohnern auf mehre Jahre großen Nachtheil brachte, bis sich das Wasser von selbst oder durch menschliche Beihilfe einen Weg bahnte. Ein solches Ereigniß zu beobachten hatte Chr. Th. Schwab vor einigen Jahren Gelegenheit. Als er nach Pheneos kam, hatte sich der See bereits seit 10 Jahren zu stemmen begonnen, wie die Anwohner aussagten und bedeckte von Jahr zu Jahr mehr von der sonst mit Getreide und Weinreben bepflanzten Ebene [19]). Wir folgen nun wieder der Richtung der Periegesis von Pausanias, welcher sich über den Isthmos in das Gebiet von Böotien begeben hat.

Kap. 23. Beugte man vom Gebiete der Platäer, am Kithäron ausgehend, ein wenig vom geraden Wege nach Böotien rechts ab, so gelangte man zu den Ueberresten der einst blühenden böotischen Städte Hysiä und Erythrä. Zu Hysiä fand Pausanias noch einen halbvollendeten Tempel des Apollon mit einem heiligen Brunnen, dessen Wasser denjenigen, welcher es getrunken, laut der Sage zur prophetischen Gabe befähigen sollte. Ging man von hier zur Heerstraße zurück, so begegnete man dem Denkmale des Mardonios am Wege von Eleutherä nach Platäa. Zwischen Eleutherä und Oinoe soll auch der den Athenäern von den Böotiern entrissene Ort Panakton gelegen haben, welchen die Athenäer wol als festen Platz, als Grenzkastell, gegen die Böotier angelegt hatten [20]). Die Athenäer sollten diesen Platz laut des Friedensvertrags mit Sparta (nach den ersten zehn Jahren des peloponnesischen Krieges) zurückerhalten. Allein die feindlich gesinnten Böotier zerstörten denselben, bevor dies geschah, was außer andern Gründen mit beitrug, den Krieg von Neuem anzufachen, da die Spartaner die Böotier wegen dieses Frevels nicht bestrafen konnten, auch nicht wollten [21]). Wer auf dem Wege

15) *Herodot.* VI, 105. 106. *Pausan.* VIII, 54, 5. 16) *Pausan.* VIII, 54, 5; IX, 1 seq. 17) Vergl. Schwab, Arkadien S. 7. 8.

18) Vergl. Schwab, Arkadien S. 13. 19) Vergl. Schwab S. 14 und *Will. Mart. Leake*, Travels in the Morea Tom. III. p. 144 seq. 20) Thukydides (V, 3) bezeichnet den Ort als *ἐν μεθορίοις τεῖχος*. 21) *Thukyd.* V, 3, 39. 42. Vergl. *Leake*, North. Greece II, 370.

von Megara nach Platäa wanderte, fand rechts die Quelle und das Felsenstück des Aktäon. Der die ganze Umgebung beherrschende Kithäron war dem Zeus Kithaironios geweiht. Ferner sah Pausanias am Wege nach Platäa noch die Gräber der im Kampfe gegen die Perser gefallenen Griechen, die der Lakedämonier und der Athenäer von einander gesondert und mit Elegien des Simonides ausgestattet. Allen übrigen Griechen war ein gemeinsames Denkmal aus Erz errichtet. In der Nähe befand sich der Altar und die Statue des Zeus Eleutherios aus Marmor. Noch zur Zeit des Pausanias wurden die pentäterischen Eleutherien festlich begangen. In einiger Entfernung von der Statue und dem Altare des Zeus stand das Heroon der Platäa, von welcher die Stadt den Namen hatte. 15 Stadien von hier sah noch Pausanias das zum Andenken an den Sieg über die Perser hergestellte Tropäon. Die Stadt Platäa zeichnete sich durch einen berühmten Tempel der Here mit vielen vortrefflichen Statuen, sowie durch andere Denkmäler aus. Das von den Platäern gefeierte Fest, die kleineren Dädala, wurde in einem Eichenwalde nicht fern von Alalkomenä begangen, welchen Eichenwald (*δρυμός*) Pausanias als den größten in Böotien bezeichnet. Die großen Dädala wurden von allen Böotiern gemeinschaftlich gefeiert, jedoch nur nach langen Intervallen von 60 Jahren. Bei diesem Feste wurde ein mächtiger, aus Holz aufgeführter und mit zahlreichen Opferthieren versehener Altar auf dem Gipfel des Kithäron angezündet, dessen Flamme, in weiten Fernen sichtbar, von Pausanias als die größte dieser Art bezeichnet wird, welche er kenne. 15 Stadien unter dem Gipfel des Kithäron befand sich die Grotte der kithäronischen Nymphen, welche Grotte Sphragidion genannt wurde [22]). Wollte man sich von Platäa aus nach Theben begeben, so mußte man den Fluß Oeroe (*Ὀεϱόη*) überschreiten, worauf man an den Asopos kam. Wandte man sich nun, bevor man den letztern überschritt, abwärts, so gelangte man in 40 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Skolos (*ἐρείπια Σκώλου*), wo Pausanias noch einen unvollendeten Tempel der Demeter und Kore, sowie unvollendete Statuen dieser Göttinnen bemerkte. Jedenfalls waren schwere Ereignisse dazwischen gekommen, welche Verarmung herbeigeführt und die Fortführung des Begonnenen unmöglich gemacht hatten, wie dies auch an so manchen anderen Orten der Fall gewesen ist. Der Asopos bildete noch zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen dem thebäischen und dem platäischen Gebiete. Das Gebiet von Theben, einst von den Hektenen unter ihrem Könige Ogyges bewohnt, dann von den Hyanten und Aonen (*Ὕαντες καὶ Ἄονες*), hatte ursprünglich keine Stadt, sondern diese uralten Stämme wohnten zerstreut in Gauen oder Dörfern (*κῶμαι*), wie dies auch in Elis, in Attika und in mehren anderen Landschaften der Fall war. Als Kadmos mit seinen Genossen hier angekommen war, gründete er die Kadmeia als festen Platz, eine kleine wohlbefestigte Hügelstadt, welche die Umgebung beherrschte. Als der Raum nicht mehr ausreichte und immer größerer Zuwachs um die Kadmeia sich ansiedelte und Wohnungen gebaut wurden, entstand endlich Theben und die Kadmeia war nun die starke Akropolis oder Burg der Stadt, welche bald als eine der bedeutendsten griechischen Städte emporblühte. Seit Pentheus, dem Enkel des Kadmos, und seit den Labdakiden taucht in der Herrscherfamilie ein tragisches Ereigniß nach dem andern auf bis zu den Epigonen, welche die Stadt erobern. Im Verlaufe der geschichtlichen Jahrhunderte war sie abermals zu großer Macht und zu einer starken Bevölkerung gelangt, als endlich der in seinem großen Plane gehemmte und deshalb wüthende Alexander an Theben ein abschreckendes Beispiel seines Zornes geben wollte und die Stadt eroberte und gänzlich zerstörte. Durch Kassandros wurde dieselbe wieder hergestellt und die noch vorhandenen zerstreuten Thebaner zurückgeführt [23]). Später brachte der Kampf des Sulla gegen Mithridates neues Leiden über die Stadt und sie mußte die Hälfte des Landes abtreten. Obgleich ihr dieser Landestheil zurückgegeben wurde, begann jetzt doch der Verfall so arg, daß Pausanias nur noch die Kadmeia bewohnt fand, welche jetzt wieder wie zur Zeit des Kadmos die Stadt Theben bildete und auch nicht mehr Kadmeia, sondern Theben genannt wurde. Nur Tempel und einige wenige zerstreute Wohnungen waren außerhalb noch zu finden, und was sich von der unteren Stadt noch vorfand, war menschenleer [24]). Nachdem Pausanias den Asopos überschritten, gelangte er in 10 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Potniä (*Ποτνιῶν ἐρείπια*) und fand hier noch einen Hain der Demeter und Kore. Rechts auf dem Wege von Potniä nach Theben sah Pausanias noch einen mit einer Mauer umgebenen Platz mit Säulen ausgestattet, wo Amphiaraos von der Erde verschlungen worden sein soll. Nicht fern von Theben befand sich auch das Polyandrion zum Andenken an die im Kampfe gegen das makedonische Heer unter Alexander gefallenen Krieger. — Wollte man sich von Theben nach Chalkis begeben, so nahm man seine Richtung durch das proitische Thor. An der Straße begegnete man Grabdenkmälern alter Heroen, des Menalippos, des Tydeus, der Söhne des Oidipus. 15 Stadien weiter zeigten die Thebäer auch das Grabmal des Teiresias und sogar das des Hektor bei der Quelle des Oidipus. Auf dieser Straße gelangte man zu dem Orte Teumessos und 7 Stadien weiter zu den Ueberresten der Stadt Glisas, wo sich ein Erdaufwurf oder Grabhügel (*χῶμα οὐ μέγα*), mit wilden und fruchttragenden Bäumen beschattet, befand. Laut der Sage lagen hier Argeier aus dem Heere des Aigialeus, Sohnes des Adrastos, begraben [25]). Oberhalb Glisas

---

23) *Pausan.* IX, 7, 1—3. 24) *Pausan.* IX, 7, 4: *ἡ μὲν κάτω πόλις πᾶσα ἔρημος ἦν ἐπ' ἐμοῦ, πλὴν τὰ ἱερά· τὴν δὲ ἀκρόπολιν οἰκοῦσι, Θήβας καὶ οὐ Καδμείαν καλουμένην.* 25) *Pausan.* IX, 19. W. Vischer, welcher diese Gegend besucht hat, bemerkt (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 568): „Etwa 1½ Stunden von Theben erhebt sich ein isolirter Hügel aus derselben Ebene, die jetzt Mesovuni heißt und im Alterthume die Stadt Teumessos trug, und nördlich davon lag am Fuße des Hypatongebirges die Stadt Glisas, wo man

22) *Pausan.* IX, 3, 4 seq.

liegt der Berg Hypatos mit einem Tempel des Zeus Hypatos und einer Statue desselben. Der hier strömende Fluß Thermodon ist nur ein wilder Bach (*χείμαῤῥος*). Weiterhin gelangte Pausanias zu den Ueberresten der Städte Harma und Mykalessos[26]. In der Nähe von Mykalessos lag Aulis, die Abfahrtsstation der griechischen Flotte gegen Troia. Der Euripos trennt hier Euböa von Böotien. Zu Aulis fand Pausanias nur noch wenige Bewohner, und diese waren Töpfer (*κεραμεῖς*), wahrscheinlich weil hier der Boden ergiebig an vortrefflichem Thon war. Diese ganze Region gehörte zur Zeit des Pausanias zum Gebiete der Tanagräer. Dazu gehörte auch der am Meere liegende Ort Delion, nicht fern von Oropia und der Grenze von Attika[27]. Tanagra hatte einst auch den Namen Graia geführt, weil die zu einem hohen Alter gelangte Tanagra, Tochter des Aiolos, allgemein die Alte (*Γραῖα*) genannt worden sei. Und im Schiffskataloge der Ilias kommt wirklich *Γραῖα* als Name der Stadt Tanagra vor. Diese Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüthe zahlreiche Tempel und die Bewohner waren wegen ihrer besondern Gottesverehrung unter den Griechen wohlbekannt. Auch waren hier die Plätze der Tempel mehr als anderwärts vorzüglich frei und rein gehalten und standen keine Wohnhäuser in ihrer Nähe, sodaß hier die Vorschrift des Aristoteles genauer als anderwärts realisirt worden war[28]. Links vom Euripos im böotischen Gebiete liegt der Berg Messapion, an dessen Fluße die einst blühende Stadt Anthedon sich befand. Von Theben aus durch das proitische Thor gehend, gelangte man auf einem größtentheils ebenen Wege auch nach der Stadt Akraiphnion, welche auf dem Berge Ptoon lag. In diese Stadt hatten sich viele Thebaner geflüchtet, als Alexander Theben zerstörte[29]. Auch war hier einst ein Orakel[30]. In der Stadt sah Pausanias noch einen Tempel des Dionysos mit einem Agalma. Ging man von der Stadt aus rechts 15 Stadien weit, so gelangte man zum Heiligthum des Apollon Ptoos.

noch jetzt einen Tumulus sieht, unter dem die im zweiten thebanischen Kriege gefallenen Epigonen begraben waren."

26) *Pausan.* IX, 19, 4. Vergl. *Thukyd.* IV, 76. *Diodor.* XII, 69. Wie Oropos so war auch Delion ein Zankapfel zwischen den Böotiern und den Athenäern. *Thukyd.* IV, 90. 100. 27) Il. II, 498. *Pausan.* IX, 20, 2. 28) *Pausan.* IX, 22, 2: *χωρὶς μὲν οἰκίαι σφίσι, χωρὶς δὲ τὰ ἱερά, ἅπερ αὐτοῖς ἐν καθαρῷ τέ ἐστι καὶ ἐκτὸς ἀνθρώπων.* Aristoteles (Pol. VII, 11) will dies auf Tempel- und Marktplätze überhaupt angewendet wissen. 29) W. Vischer (S. 576) bemerkt: „Auf dieser nördlichen Seite erheben sich steil die Abhänge des Ptoongebirges, das den kopaischen See vom euböischen Meere trennt. Auf einem Felsen desselben über der Seeebene liegen die bedeutenden Ruinen der Akropolis der Stadt Akräphion (auch Akräphia, Akräphiä und Akräphnion genannt), zum Theil aus Polygonen, zum Theil aus Quadern. Die Stadt selbst zog sich nordwestlich von der Burg nach einer noch hochgelegenen, aber rings von Bergen umschlossenen Einsenkung herab, an der jetzt das Dorf Kardiza liegt. Man steigt aus der Ebene in einer Viertelstunde durch eine enge Schlucht hinauf, die zur Anlegung der Straße künstlich erweitert zu sein scheint und leicht zu vertheidigen war" u. s. w. 30) *Herodot.* VIII, 135: *τοῦ Πτώου Ἀπόλλωνος τὸ τέμενος· τοῦτο δὲ τὸ ἱρὸν καλέεται μὲν Πτῶον, ἔστι δὲ Θηβαίων, κέεται δὲ ὑπὲρ τῆς Κωπαΐδος λίμνης πρὸς οὔρεϊ, ἀγχοτάτω Ἀκραιφίης πόλιος.*

Hatte man das Ptoongebirge überstiegen, so kam man zu der böotischen Stadt Larymna am Meere, welche Stadt während der älteren Zeit zum opuntischen Gebiete gehört hatte. Als Böotien seine höchste Macht erreicht hatte, trat Larymna freiwillig zu den Böotiern über. Bei Larymna befindet sich ein tiefer See und die benachbarten Gebirge liefern viel Wild zur Jagd[31]. Von Akraiphnion gerade ausgehend gelangte man zum kephissischen See (*ἐπὶ λίμνην τὴν Κηφισσίδα*), welchen man auch den kopaischen nannte, auf der sogenannten athamantischen Ebene[32]. In diesen See ergießt sich der Fluß Kephissos, welcher aus dem Gebirge von Liläa in Phokis kommend, bis nach Kopä, einer kleinen Stadt am genannten See, seinen Lauf fortsetzte. Die Böotier behaupteten, daß in früher Zeit noch zwei andere Städte, Athenä und Eleusis, am See existirt haben, dieselben aber vom Gewässer verschlungen worden seien[33]. Die in diesem Wasser lebenden Fische unterscheiden sich nicht von denen anderer Seen, die Aale ausgenommen, welche, größer und wohlschmeckender, im Alterthume berühmt waren. Gegenwärtig werden nur noch wenige daselbst gefunden. Die Stadt *Κῶπαι* ist bereits von Homer erwähnt worden[34]. Pausanias fand hier noch Tempel der Demeter, des Dionysos und des Serapis. Ging man von Kopä aus links 12 Stadien weit, so kam man nach Olmones (*Ὄλμωνες*), und weiter 7 Stadien nach Hyettos (*Ὕηττος*), beide nur Dörfer (*κῶμαι*). Dem Pausanias schienen sie zum orchomenischen Gebiete zu gehören, sowie auch die athamantische Ebene. Zu Hyettos sah Pausanias noch einen Tempel des Herakles, welcher hier als Heilgott in Gestalt eines rohen Steines (*ἀργὸς λίθος*) in alterthümlicher Weise verehrt wurde. 20 Stadien von Hyettos lag die Stadt Kyrtones (*Κύρτωνες*, in früherer Zeit *Κυρτώνη* genannt) auf einem hohen Berge mit einem Tempel und Haine des Apollon und mit aufrechten Standbildern des Apollon und der Artemis. Hatte man den Berg überstiegen, so kam man an das Städtchen Korseia (*Κορσεία*) mit einem größtentheils aus Eichen bestehenden Haine (*πρῖνοι τὸ πολύ εἰσιν*), welcher nur ein halbes Stadion von der Stadt entfernt lag und mit einer Statue des Hermes ausgestattet war. Begab man sich von hier aus nach der Ebene, so begegnete man dem ins Meer fallenden Flusse Platanios. Zur Rechten des Flusses lag die letzte Stadt der Böotier, Halä, von Plutarch Halaia (*Ἅλαια*) genannt, am Meere, welches die Landschaft Lokris von

31) *Pausan.* IX, 23, 1—4. 32) Vergl. W. Vischer S. 576. 33) *Pausan.* IX, 24, 1. 2. 34) An der Stelle der alten Stadt Kopä liegt gegenwärtig Topolia auf einer fast runden Halbinsel, die durch einen Dammweg mit dem nahen Ufer des Sees verbunden ist. W. Vischer S. 580. Gegenüber Topolia, nahe am südlichen Seeufer, liegt eine kleine, ziemlich hoch über die Seefläche hervorragende Felseninsel mit alten Ruinen und mit den großartigsten Mauern aus unbehauenen Steinen, gewiß ein uralter fester Platz, jetzt Gla und Poläkastro genannt. Vergl. Vischer S. 581. Ulrichs hat darin die uralte Homerische Stadt Kopä finden wollen. Allein in diesem Falle würde es wol eine Wasserveste der Stadt gewesen sein.

Euböa trennt [35]). Pausanias geht nun abermals von Theben aus und zwar durch das neitische Thor, gelangt zunächst zum Flüßchen Dirke, zu verschiedenen Denkmälern und auch zu dem des Pindaros, wo auch einst sein Wohnhaus gestanden haben soll. Auf demselben Wege begegnete man einem Heiligthume der Themis, einem andern der Moiren und einem des Zeus Agoräos, auch einer Statue des Herakles (*Ἡρακλῆς Ῥινοκολούστης*). 25 Stadien weiter lag ein heiliger Hain der kabirischen Demeter und der Kore. 7 Stadien weiter kam man zu einem Tempel der Kabiren. Rechts von diesem gelangte man zu einer Ebene, welche ihren Namen von dem Seher Teneros erhalten hatte, und zu einem Heiligthum des Herakles mit dem Beinamen Hippodetes. Nicht fern davon liegt der Berg, auf welchem die Sphinx gehauft haben soll. Von diesem Berge waren die Ueberreste der Stadt Onchestos 15 Stadien entfernt. Pausanias sah hier noch einen Tempel und eine Statue des Poseidon und den von Homer erwähnten Hain. Ging man aber von dem Kabirentempel links 50 Stadien vorwärts, so kam man nach Thespiä am Fuße des Helikon, wo Pausanias noch eine eherne Statue des Zeus Saotes fand. Auch waren hier zugleich Statuen des Dionysos, der Tyche, der Hygieia, der Athene Ergane, des Plutos [36]). Die Hauptgottheit, welche hier am meisten verehrt und welche in einem uralten Steine, einem *ἀργὸς λίθος*, dargestellt wurde, war Eros. Später wurde diese Stadt durch einen Eros des Praxiteles aus Marmor und einen anderen des Lysippos aus Erz berühmt [37]). Der junge Eros, welchen Pausanias hier sah, war ein Werk des Menodoros, eine Nachbildung des Praxitelischen. Zur Zeit des Strabon waren, wie dieser Geograph berichtet, nur Thespiä und Tanagra noch wirkliche, gut bewohnte Städte, während die übrigen völlig in Verfall gerathen waren [38]). Der Helikon hatte, wie Pausanias bemerkt, unter den Gebirgen Griechenlands vorzüglich fruchtbares Erdreich, viele Quellen (Hegesinos hat den Fuß des Helikon *Ἑλικῶνος πόδα πιδακόεντα* genannt) und war daher mit wohlbelaubten Bäumen bedeckt. Auch gewährten hier die Andrachnossträucher (*οἱ τῆς ἀνδράχνου θάμνοι*) die angenehmste Frucht [39]). Alle Kräuter und Wurzeln dieses Gebirges seien heilsam oder wenigstens unschädlich, und deshalb sei selbst das Gift der Schlangen hier von schwächerer Kraft, sodaß die Gebissenen größtentheils wieder genesen, wie dies auch bei den arabischen Schlangen, welche sich unter den Balsamgebüschen aufhalten, der Fall sei. Von Askre am Helikon, dem Wohnsitze des Hesiodos, sah Pausanias nur noch einen Thurm, außerdem war nichts Bemerkenswerthes mehr zu finden. Askre soll in uralter Zeit von den Aloiden Ephialtes und Otos gegründet worden sein, welche auch den ersten drei Musen, Meiete, Mneme und Aoide, zuerst auf dem Helikon Opfer dargebracht haben sollen. Pieros habe später neun Musen eingeführt. Hier auf dem Helikon hatten sie einen Hain, auf dessen linker Seite die Aganippe strömte. Der kleine Fluß Permessos zieht sich am Fuße des Helikon hin. Hier erwähnt Pausanias auch den Fluß Helikon, welcher nach einem Laufe von 75 Stadien unter der Erde verschwindet, nach 22 Stadien wieder zu Tage kommt und nicht mehr Helikon, sondern Baphyras (*Βαφύρας*) genannt wurde. Auch vom Gipfel des Helikon strömte ein kleines Flüßchen herab, der Lamos, welcher aber im Gebiete der Thespier Donakon (*Δονακὼν*) hieß. Der Hafenplatz von Thespiä war Kreusis, wo Pausanias nichts Bemerkenswerthes fand. Vom Peloponnesos aus war die Fahrt nach Kreusis schwierig, theils weil gewöhnlich heftige, von den Gebirgen herabstürmende Winde den Schiffern entgegenwehten, theils der Felsenklippen wegen. Geradeaus konnte man nicht fahren [40]). Wenn man von Kreusis aus an der böotischen Küste hinfuhr, gelangte man nach Thisbe, welcher Ort auf der rechten Seite lag. Zunächst nämlich gelangte man zu einem Berge am Meere, nachdem man diesen überschritten, kam man in eine Ebene und an einen andern Berg, an dessen Fuße Thisbe lag. Die zwischen beiden Bergen liegende Ebene würde alljährlich durch die herabströmenden Berggewässer zu einem See geworden sein. Um dies zu verhindern, hatte man mitten durch die Ebene einen hohen starken Erdwall aufgeführt. Dadurch wurde das Gewässer das eine Jahr auf die eine, das andere Jahr auf die andere Hälfte zurückgedrängt und die freigewordene Hälfte wurde dann bestellt und besäet. Begab man sich hier wieder zu Schiffe und fuhr weiter, so kam man zur kleinen Stadt Tipha (*Τίφα*), deren Bewohner sich rühmten, die Schiffahrt am besten zu verstehen. Auch sei Tiphys, der Steuerführer der Argo, aus ihrer Stadt gewesen [40a]). Begab man sich von Thespiä aus nach dem Festlande, so kam man nach Haliartos, welche Stadt einst von den Persern zerstört wurde, weil die Bewohner mit Entschlossenheit die Sache der Griechen vertheidigt, während die übrigen Böotier sich den Persern unterworfen hatten. In der Stadt war auch ein Denkmal des Lysander, welcher bei der Belagerung derselben, während die Thebäer und Athenäer einen Ausfall machten, seinen Tod gefunden hatte. Das tilphusische Gebirge und die Quelle Tilphusa waren von der Stadt 50 Stadien entfernt. Im Gebiete von Haliartos strömt der Fluß Lophis. Ein zur Stadt gehörender Tempel der Praxidikä, bei welchem Eide abgelegt wurden, lag am tilphusischen Gebirge. Die Tempel, welche Pausanias in der Stadt selbst sah, hatten weder Statuen, noch waren sie mit einer Bedachung versehen, ein Beweis, daß die Stadt bereits in Verfall war. Der Ort Alalkomenä lag am Fuße eines Berges von unbedeutender Höhe. In der Nähe befand sich ein Tempel der Athene Alalkomene,

35) *Pausan.* IX, 24, 5. Plutarch (Sull. c. 26) berichtet, daß Sulla während des Krieges mit Archelaos, dem Feldherrn des Mithridates, die böotischen Städte Anthedon, Larymna und Halaia zerstört habe. Als später einige Fischer aus Halaia dem Sulla einige ausgezeichnete Fische als Geschenk darbrachten, fragte er dieselben: „Lebt denn noch einer der Haliäer?“ *Plutarch.* l. c. 36) *Pausan.* IX, 26, 5. 37) *Pausan.* IX, 27, 1—3. *Strab.* IX, 2, 410. *Casaub.* *Cic.* in Verr. IV, 6. 38) *Strab.* l. c. 39) *Pausan.* IX, 28, 1. Wahrscheinlich ist hier der wilde Erdbeerbaum und das Erdbeergesträuch gemeint.

40) *Paus.* IX. c. 29—31. 40a) Vgl. *Apollon.* Arg. I, 105 seq.

deren alterthümliche Statue aus Elfenbein Sulla entführte, seit welcher Zeit der Tempel in Verfall gerieth. Hier sah Pausanias auch das Flüßchen Triton und nennt es *οὐ μέγας χείμαῤῥος*. Von hier aus kam man auf dem Wege nach Koroneia zum Tempel der Athene Ithonia, wo die Böotier sich zu Berathungen zu versammeln pflegten [41]). Von hier aus tritt nun Pausanias in die Stadt Koroneia ein, deren Tempel und Merkwürdigkeiten er beschreibt. 40 Stadien von Koroneia liegt das libethrische Gebirge, wo er noch Statuen der Musen und der libethrischen Nymphen fand. Von den beiden hier sprudelnden Quellen hieß die eine Libethrias, die andere Petra. Diese Quellen glichen weiblichen Brüsten und ihr Wasser war milchfarbig. 20 Stadien betrug der Weg bis zum Berge Laphystion mit dem Heiligthume des laphystischen Zeus. Auf dem Wege von diesem Berge zum Tempel der Athene Itonia kam man zum Flüßchen Phaleros, wo er sich in den kephisischen oder kopaischen See ergießt. Jenseits des Laphystion lag Orchomenos, einst eine blühende und mächtige Stadt, wie nur irgend eine in Hellas, mit dem ältesten Tempel der Charitinnen. Nachdem Eteokles gestorben, war die Herrschaft auf den Stamm des Almos übergegangen, von dessen Tochter Chryse und Ares Phlegyas geboren ward. Dieser soll eine neue, nach seinem Namen benannte Stadt gegründet und kriegerische Männer in derselben vereinigt haben. Das von ihm beherrschte Gebiet soll Phlegyantis genannt worden sein [42]). Die mächtig gewordenen Phlegyer fielen nun, wie es heißt, von Orchomenos ab, machten verwegene Streifzüge und beraubten auch den Tempel zu Delphi, nach welchen Ereignissen sie zu Grunde gingen. Chryses, ein Sohn der Chrysogeneia und des Poseidon, habe dann die Herrschaft übernommen, dessen Sohn Minyas gewesen sei, von welchem die Minyer stammten. Dieser habe große Einkünfte gehabt, Schätze gesammelt, und den berühmten Thesauros hergestellt, dessen Ueberreste noch jetzt mit Bewunderung erfüllen. Sein Sohn war Orchomenos. Später wurden die Orchomenier von den mächtig gewordenen Thebäern besiegt und nach Zerstörung ihrer Stadt vertrieben. Erst Philippos, Alexander's Vater, führte ihre Nachkommen in ihr Gebiet zurück. Allein sie vermochten niemals wieder einige Bedeutung zu erlangen [43]). 7 Stadien von Orchomenos befand sich ein Tempel des Herakles mit einem Agalma desselben, und ebendaselbst sah Pausanias die Quellen des Melas, welcher sich in den kephissischen See ergießt. Dieser bereits von Homer erwähnte See nimmt eine große Fläche des orchomenischen Gebietes ein, zumal während des Winters, wenn der Südwind weht [44]). Dagegen hatte die einst benachbarte Stadt Aspledon Wassermangel und soll deshalb schon früh von ihren Bewohnern verlassen worden sein [45]). Oberhalb des orchomenischen Gebietes befand sich die Grenze von diesem und von Phokis. Auf der Ebene war dem ersteren Lebadeia benachbart, einst eine blühende Stadt, welche in früherer Zeit Mideia geheißen haben soll. Nachdem aber Lebados mit seinen Genossen aus Athen sich hier angesiedelt hatte, war der Name Lebadeia geltend geworden. In der Nähe befand sich ein Hain des Trophonios und eine Grotte mit den Quellen der Herkyna, welche letztere selbst als jungfräuliche Gestalt mit einer Gans in den Händen bildlich dargestellt worden war. Im Haine des Trophonios befand sich auch ein Tempel des Asklepios mit einer von Praxiteles gearbeiteten Statue. Außerdem waren hier noch viele andere Tempel und unter diesen ein großer, jedoch nur halbvollendeter des Zeus Basileus. Die Größe des Bauwerks, Kriege, Verarmung waren wol die Ursache, daß es unvollendet geblieben ist. Oberhalb des Haines auf dem Berge befand sich das berühmte Orakel des Trophonios. Dasselbe war mit einer Einfassung von weißem Marmor umgeben, deren Höhe etwa zwei Ellen betrug. Innerhalb derselben befand sich eine künstlich angebrachte Vertiefung (*χάσμα γῆς*), in welche der das Orakel Befragende hinabstieg. Eine ausführliche Beschreibung dieser Localität hat Pausanias gegeben [46]). An das Gebiet von Lebadeia stieß das von Chäroneia, welche Stadt in uralter Zeit Arne geheißen haben soll. In der Nähe von Chäroneia befand sich ein Polyandrion, ein großer Grabhügel, zum Andenken an die im Kampfe gegen den Makedonier Philippos gefallenen Thebäer. Oberhalb der Stadt sah Pausanias einen Felsen, *Πετραχὸς* genannt, auf welchem die Rhea sitzend laut des Mythos dem Kronos einen eingehüllten Stein statt des jungen Zeus dargereicht haben soll. Zu Chäroneia wurde noch zur Zeit des Pausanias das von Hephästos gearbeitete Skeptron Agamemnon's aufbewahrt und göttlich verehrt. Ein uraltes Heroen-Skeptron konnte es wol sein, wenn auch nicht grade das des Agamemnon [47]).

Cap. 24. Von Böotien aus tritt Pausanias in das Gebiet von Phokis ein, welches Land sich nordwestlich an Böotien anschließt, südlich vom Meere, westlich von Lokris, nördlich von mehren Gebirgszügen begrenzt wird. Ursprünglich umfaßte dieser Name (von dem Korinthier Phokos, Sohn des Ornytion, stammend) nur das Gebiet von Tithorea und Delphi; nachdem aber Phokos von Aegina mit Schiffen hier gelandet war, dehnte sich derselbe Name auf dem ganzen Landstriche bis zum Meere aus. Zu Phokis würde der Natur des Landes nach ein weit größerer Küstenstrich gehört haben, wenn

41) *Pausan.* IX, 34, 1. 42) Eine schöne Beschreibung der orchomenischen Ebene gibt Plutarch (Sulla c. 20): *Τῶν γὰρ Βοιωτίων πεδίων ὅτι περ ἐστι κάλλιστον καὶ μέγιστον, τοῦτο τῆς Ὀρχομενίων ἐξηρτημένον πόλεως, μόνον ἀναπέπταται καὶ ἄδενδρον ἄχρι τῶν ἑλῶν, ἐν οἷς ὁ Μέλας καταναλίσκεται ποταμὸς, ἀνατέλλων μὲν ὑπὸ τὴν πόλιν τῶν Ὀρχομενίων πολὺς καὶ πλώϊμος ἐν πηγαῖς μόνος τῶν Ἑλληνικῶν ποταμῶν· αὐξόμενος δὲ ὑπὸ τροπὰς θερινὰς ὥσπερ Νεῖλος καὶ φέρων ὅμοια τοῖς ἐκεῖ τὰ φυόμενα* u. s. w. 43) *Pausan.* IX, 36. 37.

44) Wir haben diesen See, welcher später der kopaische genannt wurde, bereits oben beleuchtet. Ueber einen *ὑπόνομος* im Gebiete von Orchomenos, in welchen ein von einem Hunde verfolgter Fuchs sich geflüchtet u. s. w., siehe die dem Aristoteles beigelegte Schrift: De mirabilibus p. 200 ed. ster. 45) *Pausan.* IX, 38, 1—6. 46) *Pausan.* IX, 39, 5. 47) *Pausan.* IX. c. 40. 41.

nicht schon sehr früh die ozolischen Lokrer zwischen Phokis und Aetolien den größten Theil des Küstenlandes in Beschlag genommen hätten. Die phokischen Städte würden eine schönere Blüthe entfaltet haben, wäre nicht schweres Unglück mehr als einmal über dieselben gekommen. Bereits von dem persischen Heere waren mehre derselben durch Feuer zerstört worden. Indessen war dies nur ein tumultuarisch rascher Durchzug gewesen. Weit härter waren die Folgen des sogenannten phokischen Krieges, nach dessen Beendigung die Amphiktyonen in unerhörter Weise die Zerstörung der phokischen Städte als Strafe für die Beraubung des delphischen Tempels bestimmten, da jener Frevel doch nur von dem Philomelos und seinem Anhange, keineswegs von der gesammten Gemeinschaft der Phokier, ausgegangen war. Die Phokier bewohnten seit diesem Ereigniß nur *κῶμαι* und konnten nie wieder zur früheren Macht gelangen. Die Stadt Abä, welche offenkundig weder am Tempelraube, noch am Kriege gegen die Böotier Theil genommen hatte, war verschont geblieben. In der späteren Zeit wurden zwar die phokischen Städte wieder hergestellt, ohne jedoch ihre frühere Bedeutung wieder zu erreichen. Dennoch kämpften die Phokier mit Tapferkeit bei Chäroneia, bei Lamia und Krannon gegen die Makedonier, am tapfersten aber gegen die einbrechenden barbarischen Galater. Dies geschah natürlich im eigenen Interesse, da die Galater es vorzüglich auf die Tempelschätze zu Delphi abgesehen hatten. Der Weg von Chäroneia bis Panopeus betrug 20 Stadien. Homer hatte die letztgenannte Stadt als *καλλίχορον πόλιν* bezeichnet. Zur Zeit des Pausanias aber war hier weder eine Agora, noch ein Theater, noch Gebäude für die Stadtbehörden (*ἀρχεῖα*), noch ein Gymnasion, auch nicht einmal eine gute Quelle zu finden. Die Bewohner hatten nur noch geringfügige Wohnhäuser. So war die Stadt herabgekommen. Pausanias hat den Umfang der Stadt auf 7 Stadien geschätzt. Ihre Ueberreste hat Ulrichs auf einem Felsenhügel aufgefunden. Die Stadt Daulis soll nur 7 Stadien entfernt gelegen haben, was auf einem Irrthume beruht, da die Entfernung noch um einige Stadien länger ist, als die von Panopeus nach Chäroneia, welche 20 Stadien beträgt[48]). Sie zeichnete sich noch zur Zeit des Pausanias dadurch aus, daß sie die größten und stärksten Männer unter den Phokiern aufzuweisen hatte. Hier sah Pausanias einen Tempel der Athene mit einem alten Agalma. Ein Theil des daulischen Gebietes hieß Tronis (*Τρωνίς*). Hier war ein Heroon ihres alten Stammherrn des Xanthippos, oder des Phokos, welchem täglich geopfert wurde. Von Daulis aus führte ein Weg zu den Höhen des Parnassos, zwar länger als der von Delphi aus, aber keineswegs so beschwerlich. Begab man sich von Daulis oder Daulia aus geraden Weges nach Delphi, so kam man zu dem sogenannten Phokikon, einem überaus großen Gebäude, im Innern der Länge nach mit einer Reihe Säulen ausgestattet, von welchen beiderseits Stufen zu den Sitzen an den Wänden führten. Hier hielten die Abgeordneten aller phokischen Städte jährlich ihre Zusammenkünfte und Berathungen. Von hier aus gelangte man zu dem dreigetheilten Wege (Triodos, *Σχιστή*), wo Oedipus seinem ihm unbekannten Vater Laios begegnet, mit ihm in Streit gerathen sein und ihn erschlagen haben soll[49]). Von hier ab geht die Straße nach Delphi bergauf und ist selbst für einen rüstigen Mann mühselig. Hierauf beschreibt Pausanias Delphi, das Orakel und die Geschichte des Apollonischen Tempels genauer. Parnassos, Sohn des Poseidon und der Nymphe Kleodora genannt, soll hier am Parnassos die früheste Stadt angelegt haben, welche durch die Deukalionische Fluth zu Grunde gegangen sei. Von ihm soll auch das Gebirge und die parnassische Thalschlucht den Namen erhalten haben. Während der steigenden Fluth seien viele der Anwohner, dem Geheul der Wölfe folgend, zu den Höhen des Parnassos geeilt, wo sie später die Stadt Lykoreia (*Λυκώρεια*) gegründet haben, welche Sage wol aus dem Namen der Stadt entstanden ist[50]). Nach einer andern Mähr war Lykoros, Sohn des Apollon und der Nymphe Korykia, ihr Gründer. Nachdem nun Pausanias die Tempel zu Delphi beleuchtet, kommt er zum Flusse Pleistos, welcher 3 Stadien unterhalb des delphischen Gymnasions strömte und bei Kirrha, dem Hafenplatze von Delphi, ins Meer mündete. Begab man sich vom Gymnasion nach dem Apollonischen Tempel, so begegnete man auf der rechten Seite der Quelle Kastalia. Die Stadt Delphi, am Parnassos amphitheatralisch emporsteigend, hatte eine wildromantische Lage. Den höchsten Gipfel derselben bildete der Apollonische Tempel von ungeheurem Umfange mit vielen Aus- und Eingängen und mit vielen Nebengebäuden[51]). Die ungeheuren Schätze und Kleinodien des Tempels hatten seit alter Zeit die Begierde raubsüchtiger Menschen wachgerufen und Nachstellungen herbeigeführt. In uralter Zeit waren es der euböische Räuber (*ὁ λῃστὴς ὁ Εὐβοεύς*), dann die Phlegyer, dann Pyrrhos, Sohn des Achilleus, dann eine Abtheilung des persischen Heeres, dann die phokischen

48) Vergl. Ulrichs 1. Thl. S. 152. W. Vischer S. 599: „Einen angenehmen Contrast bildet das gegenüber auf einer vom Parnaß vorspringenden sanften Höhe liegende Dorf Daulia, von allerlei Bäumen und fruchtbaren Geländen umgeben. Südlich wird es von einem steileren Hügel überragt, auf dem die weithin sichtbaren Mauern des alten Daulis oder Daulia stehen. — Dunkle Tannenwälder bedecken hinter den Hügeln des alten und neuen Daulia die Abhänge des Parnassos." Pausanias hat nur den Namen Daulis gebraucht.

49) Vergl. Ulrichs, Reisen in Griechenland I, 146 fg. L. Roß, Griech. Königsreisen I, 47 fg. Ein Steinhaufen in der Mitte der Schlucht galt den Alten für das Grabmal des Laios. Der älteste und besuchteste Weg von Attika und Theben nach Delphi führte über Chäroneia, Panopeus, Daulia und die Schiste. — Daulia war eine feste Stadt und ihre Bewohner trotzten mehrmal dem Feinde. Ulrichs S. 149 fg. 50) *Pausan.* X. c. 1—5. Ueber Delphi und seine nächste Umgebung, über den Tempel und seine Kunstschätze, über die anderweitigen Bauwerke und über die noch gegenwärtig vorhandenen Ueberreste hat vor allen Anderen H. N. Ulrichs (Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Thl. Cap. 3—7. S. 35 fg.) sehr ausführlich gehandelt. Vergl. L. Roß, Griech. Königsreisen I, 47 fg. 51) *Pausan.* X, 8, 5. Abbildungen der ganzen Localität sind oft gegeben worden. Vergl. Ulrichs a. a. O.

Dynasten, dann die Galater, endlich Nero, welcher 500 eherne Statuen entführte, abgesehen von andern werthvollen Kunstgegenständen. Pausanias, welcher diese Thatsachen aufführt, hat aber den Sulla vergessen, welcher ebenfalls den Tempel beraubte [52]). Von Delphi aus bis zur korykischen Grotte auf den Höhen des Parnassos betrug der leicht zu gehende Weg 60 Stadien. Dieselbe bezeichnet Pausanias als eine weit größere und merkwürdigere als alle andern ihm bekannt gewordenen Grotten [53]). 80 Stadien von Delphi lag die alte Stadt Tithorea, welche von Herodot mit dem Namen Neon bezeichnet worden ist, während er den Gipfel des Parnassos Tithorea nennt [54]). Auf einem bequemen Fahrwege war die Entfernung viel weiter [55]). Unterhalb Tithorea strömte der Fluß Kachales vorüber und die Bewohner der Stadt stiegen ans Ufer herab, um aus demselben trinkbares Wasser zu holen. In der Umgebung von Tithorea befanden sich vortreffliche Olivenbäume und aus dem gewonnenen Oele wurden verschiedene Salben bereitet. Auch wurde ein Geschenk von dem kostbaren Oele an den römischen Kaiser geschickt [56]). Gegenwärtig wird in dem Marktflecken Arachova, welcher gegen 2000 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem Parnassos liegt, noch viel Weinbau getrieben [57]). Eine Straße von Tithorea führte in 70 Stadien zu einem Tempel des Asklepios und von hier aus in 40 Stadien zu einem Tempel der Isis. Eine andere Straße führte zu dem Orte Ledon, welcher einst eine Stadt gewesen war. Zur Zeit des Pausanias hatten die Bewohner dieselbe bereits verlassen und wohnten 40 Stadien entfernt am Kephissos. Der Name des Ortes blieb jedoch und er zählte noch zur Zeit des Pausanias mit zur phokischen *σύλλογος*. Liläa war von Delphi gegen 180 Stadien entfernt und der Weg dahin führte über den Parnassos. Liläa hatte zur Zeit des Pausanias noch seine Tempel, seinen Marktplatz, ein Theater und Bäder. Hier waren auch die Quellen des Kephissos. Die Temperatur der Luft bezeichnet Pausanias als vortrefflich in drei Jahreszeiten. Der Winter aber wurde durch den Parnassos rauher. 20 Stadien weiter lag der Ort Charadra auf einem steilen Felsen. Die Bewohner holten ihr Wasser 3 Stadien weit aus dem Flüßchen Charadros, welcher vom Kephissos aufgenommen wird. Das Dorf, welches jetzt die Stelle der alten Stadt vertritt, besteht eben auch nur aus kläglichen Hütten [58]). Das Gebiet um den Kephissos war das schönste in Phokis und das fruchtbarste für Getreide, zur Weide für Heerden und reich an Baumfrüchten [59]). Die Stadt Parapotamii war einst von den Persern zerstört worden. Aus Mangel an Mitteln wurde sie nie wieder aufgebaut. Pausanias konnte auch nicht einmal die Ueberreste derselben auffinden [60]). Allein Ulrichs hat nordöstlich vom Parori (einem Nebenberge des Parnassos), unmittelbar jenseits vom Kephissos, wo der Assos in diesen einströmt, die Ruinen derselben entdeckt [61]). Von Liläa betrug der Weg bis Amphikleia 60 Stadien, welche Stadt von Herodot Amphikaia genannt worden ist. Die Amphiktyonen haben sie mit dem Namen Amphikleia bezeichnet. Hier wurde auch ein Cult (*ὄργια*) des Dionysos begangen, mit welchem zugleich ein Traumorakel verbunden war. Tithronion lag 15 Stadien von Amphikleia entfernt auf einer Ebene. Pausanias fand nichts Bemerkenswerthes. Von hier betrug die Entfernung 20 Stadien bis Drymäa (*Δρυμαία*). Da, wo dieser Weg und die Straße von Amphikleia bis Drymaia am Kephissos sich vereinigen, befand sich ein zu Tithronion gehörender Tempel des Apollon mit Hain und Altären. Elateia, einst die größte Stadt in Phokis nächst Delphi, war von Amphikleia 180 Stadien entfernt und der Weg dahin ging größtentheils auf der Ebene fort, in welcher der Kephissos seinen Lauf hat. Elateia war bereits von dem Perserheere in den Brand gesteckt worden und hatte später die schlimmen Folgen des phokischen Krieges mitzutragen. Sie hielt sich aber tapfer gegen die Belagerung des Kassandros, sowie später gegen die Belagerung des Tarilos, Feldherrn des Mithridates, was die Römer anerkennend belohnten und sie für autonom erklärten [62]). Etwas früher benahm sie sich höchst unbesonnen gegen den römischen Feldherrn Titus Flaminius, welcher sie aufforderte, von der Freundschaft mit dem makedonischen Könige Philippos abzustehen und sich zu den Römern zu halten, was sie aber ablehnte. So wurde die Stadt von den Römern erobert, welchen Fehler sie aber durch ihre Tapferkeit gegen Tarilos wieder gut machte. Die Stadt hatte einen schauwürdigen Marktplatz mit dem Standbilde des Elatos, des Gründers. Begab man sich von Elateia nach Abä und Hyampolis, so hatte man einen Gebirgsweg zu überschreiten. Auch führte die Heerstraße von Orchomenos nach Opus zu diesen Städten. Begab man sich von Orchomenos nach Opus und wandte sich ein wenig links ab, so gelangte man nach Abä, welche Stadt dem Apollon für heilig gehalten wurde und auch ein Apollonisches Orakel hatte. Das persische Heer hatte den Tempel zu Abä verbrannt. Ihres alten Apollonischen Cultus wegen erklärten die Römer diese Stadt für frei und autonom. Die Ruinen von Abä hat man in einem nordöstlichen Seitenthale auf dem Gipfel eines pyramidalen Berges gefunden [63]). Rings um den Abhang läuft eine gewaltige Mauer und innerhalb derselben in einiger Entfernung noch ein zweiter Mauerring, innerhalb dessen sich die Spitze des Berges als Akropolis erhebt. Die Mauern, aus sehr großen, aber nicht dicken Steinen bestehend, sind in schöner

52) *Plutarch.* Sull. c. 29. 53) Ueber die korykische Grotte hat L. Roß (Königsreisen in Griechenland 1. Thl. S. 61 fg.) ausführlich gehandelt. 54) Gegenwärtig wird der Berg Liákura genannt. W. Vischer S. 595. 55) *Pausan.* X, 32, 6. 56) *Pausan.* X, 32, 1—11. 57) L. Roß, Griech. Königsreisen I. S. 48. 58) Vergl. Ulrichs 1. Thl. S. 152. 59) Ueber die Umgebung, Quellen und Zuflüsse des Kephissos vergl. Ulrichs a. a. O. S. 151.

60) *Pausan.* X, 33, 1. 2. 61) Ulrichs a. a. O. S. 151. 62) Die Ueberreste dieser Stadt bemerkt man noch bei dem Dörfchen Levta in beträchtlicher Höhe. W. Vischer S. 626. 63) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke a. Griechenland S. 627 fg.

polygoner Construction zusammengefügt. In der äußern Mauer ist außer einigen kleineren Thoren noch ein sehr großes von alterthümlicher Form mit einem ungeheuern Deckstein erhalten. An der Nordseite läuft von dem Mauerringe eine gerade Mauer den Abhang des Berges hinab bis an einen felsigen Vorsprung, welcher Spuren von Bearbeitung zeigt und vielleicht eine Art von Vorwerk bildete [64]). Der von den Persern verbrannte Tempel war nicht wieder hergestellt worden. Denn die Griechen hatten überhaupt beschlossen, die von den Persern zerstörten Tempel in ihren Ruinen als Denkmäler orientalischer Barbarei stehen zu lassen. Durch den phokischen Krieg wurden in Phokis mehre früher nur halb verbrannte vollends ganz zerstört [65]). Ging man auf der Straße nach Opus gerade aus, so gelangte man nach Hyampolis, welche Stadt ohne Zweifel ihren Namen von den einst hier hausenden Hyanten (Ὑάντων πόλις) erhalten hatte. Auch diese Stadt war von den Persern verbrannt worden. Erst spät ließ sie Philipp von Makedonien wieder herstellen. Der Kaiser Hadrian ließ hier eine Säulenhalle erbauen, welche seinen Namen führte. Hyampolis lag nur eine Viertelstunde von dem Apollinischen Orakeltempel bei Abä. Auf einem kleinen Hügel links über der Straße nach Lokris bestehen die Ueberreste der Stadt noch in regelmäßigen Quadermauern mit Thürmen und Ueberreste einer Vorstadt bemerkt man im Thale unmittelbar an der Straße [66]). Von Böotien aus führte nicht nur eine gerade Straße in das phokische Gebiet, nämlich die von Chäroneia nach Delphi; sondern auch ein rauher Gebirgsweg von Chäroneia aus nach Stiris, welcher letztere Weg 120 Stadien betrug. Stiris lag auf einer bedeutenden felsigen Höhe und die Bewohner mußten ihr Trinkwasser aus einer 4 Stadien entfernten Quelle holen. Von Stiris bis Ambrysos beträgt der Weg 60 Stadien und zieht sich auf einer Ebene hin, welche zwischen Gebirgen liegt und mit Weinreben und Kokkosgesträuch (κόκκος, von den Galatern oberhalb Phrygien ὗς genannt) ganz bedeckt ist, von welchem letztern die Kokkosfarbe zum Färben der Wolle genommen wurde. Ambrysos lag unter dem Parnassos auf der entgegengesetzten Seite von Delphi. Ihren Namen soll die Stadt von dem Heros Ambryssos erhalten haben. Die Thebäer hatten sie im Kriege gegen die Makedonier mit einer doppelten Mauer umgeben, jedoch nicht von bedeutender Höhe und Stärke (Pausanias gibt eine ὀργυιά als Stärke, $2\frac{1}{2}$ ὀργυιαί als Höhe an). Auch war der Zwischenraum zwischen beiden Mauern gering (ebenfalls nur eine ὀργυια, etwa eine Klafter oder 5—6 Fuß). Vielleicht war diese Doppelmauer dazu bestimmt gewesen, nur eine starke Mauer zu bilden, indem der Zwischenraum durch Gerölle und Schutt ausgefüllt werden sollte, was aber im Drange der Verhältnisse unterblieben ist. Die Ueberreste dieser Doppelmauer haben neuere Reisende wieder aufgefunden [67]).

Von Ambrysos nach Antikyra führte der Weg 2 Stadien weit bergauf, worauf man zu einer Ebene mit dem Tempel der Artemis Diktina gelangte, welche von den Ambrysern hoch verehrt wurde. Von diesem Tempel ging der Weg abwärts nach Antikyra, welche Stadt in der älteren Zeit Kyparissos geheißen hatte. In Folge des phokischen Krieges war dieselbe von dem makedonischen Könige Philippos im Auftrage der Amphiktyonen zerstört worden. Später hatte sie nochmals dasselbe harte Geschick durch den römischen Feldherrn Atilius zu bestehen. Oberhalb der Stelle der Stadt erheben sich steinreiche Gebirge, welche das in der alten Hellas allgemein bekannte Kraut Helleboros (Nießwurz) lieferten. Von Antikyra bis zur Stadt Bulis hatte man zur See 100 Stadien. Ein Landweg über das rauhe, unwegsame Gebirge nach Bulis war dem Pausanias nicht bekannt geworden. Bei Bulis ergießt sich ein Flüßchen oder Waldbach (χειμαῤῥος) ins Meer, welches die Anwohner das Herakleische nannten. Die Bewohner von Bulis stammten eigentlich aus der alten dorischen Landschaft. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, und wer sich zu Schiffe von Antikyra nach Korinth begab, fuhr hier vorüber. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Bulis waren Fischer, welche sich mit dem Fangen der Purpurmuscheln beschäftigten [68]). In der Stadt fand Pausanias nichts Bemerkenswerthes außer einem Tempel der Artemis und einem des Dionysos. Außerdem verehrten sie einen Gott unter dem Namen des Größten oder Höchsten (Μέγιστος). Von Delphi nach Kirrha, dem Hafenplatze von Delphi, betrug die Entfernung 60 Stadien und der Weg dahin führte zugleich zum Schauplatze der großen pythischen Spiele auf der kirrhäischen Ebene [69]). Kirrha war der Landungsplatz für Alle, welche aus Großgriechenland, aus Rom und aus andern westlichen Gegenden zu Schiffe nach Delphi reisten, sowie auch am Isthmos anlandende Schiffe häufig über den Diolkos gezogen wurden und so nach Kirrha gelangten, um das gefährliche Vorgebirge Malea zu vermeiden [70]). Homer kannte nur den Ort Krisa. Die kirrhäische Ebene gehörte als Eigenthum des Apollon zum Tempel-Temenos und sollte niemals bearbeitet und bebaut werden. Als einst die Kirrhäer ein Stück zur Agricultur davon absonderten, wurde von den Amphiktyonen eine Strafe über sie verhängt und Kleisthenes

64) Vischer a. a. O. 65) *Pausan.* X, 35, 2. 66) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 628 fg. 67) W. Vischer a. a. O. S. 600.

68) *Pausan.* X, 37, 1—3. 69) Vergl. J. H. Krause, Die großen Pythien, Nemeen und Isthmien S. 2 fg. S. 15 fg., wo über Kirrha und Krissa gehandelt wird. Eine Abhandlung über Krissa und Kirrha ist von J. F. G. Tetschke (Commentatio de Crisa et Cirrha, Sund. 1834) geliefert worden. Auch in der Allg. Schulzeitung (Jahrg. 1831 oder 1832) befindet sich eine Abhandlung über Krissa und Kirrha. 70) Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Thl. S. 2 fg. S. 24 fg.: „Der Name Crissas erhielt sich als Benennung des fruchtbaren Thales und ging von diesem wieder auf das Dorf Chryso über. Cirrha hingegen wurde nach den sichern Zeugnissen der Alten von den Amphiktyonen im Jahre 591 v. Chr. zerstört und der Hafen verflucht, später aber als Hafenstadt Delphis wieder aufgebaut." Thukydides (IV, 77) erwähnt den Ort Siphä (Σῖφαι) im Gebiete der Thespier im krisäischen Meerbusen. Im peloponnesischen Kriege muß es ein fester Platz gewesen sein, wie aus der Darstellung des Thukydides hervorgeht.

von Sikyon mit Beihilfe des weisen Solon vollzog die harte Strafe mit Eroberung der Stadt [71]). Hier grenzt das Gebiet der ozolischen Lokrer an Phokis. 120 Stadien von Delphi lag Amphissa, die größte und namhafteste Stadt dieser Lokrer. Die Bewohner dieser Stadt wollten aber zur Zeit des Pausanias lieber zu den Aetolern zählen als zu den ozolischen (stinkenden) Lokrern, weil der Name der letzteren verächtlich geworden war. Als Augustus Aetoler aus ihren alten Wohnsitzen nach der neu gegründeten Stadt Nicopolis versetzte, begab sich ein Theil derselben nach Amphissa, von welcher Zeit ab die Einwohner in überwiegender Zahl Aetoler waren. Amphissa hatte eine vortreffliche Akropolis mit einem Tempel der Athene und einem ehernen Agalma der Göttin. An der Stelle des alten Amphissa liegt gegenwärtig Salona im nordwestlichen Winkel der Ebene zwischen Gärten an den sanft ansteigenden ersten Höhen des lokrisch-ätolischen Gebirges, nur etwa eine halbe Stunde von dem westlichen Fuße des Parnassos. Ueber der Stadt thronen auf einem steilen Hügel die malerischen Ruinen der mittelalterlichen Burg der Herren von Sálona, die auf die Reste der alten Akropolis gebaut worden war. Man bemerkt hier noch große Stücke der alten hellenischen Mauern [72]). 30 Stadien von Amphissa landeinwärts lag Myonia (*Μυωνία*) auf einer Anhöhe mit einem Haine und einem Tempel der θεοὶ *μειλίχιοι*, welche man für die Manen (dii manes) gehalten hat [73]). Am Meere lag Oiantheia, an welche Stadt das Gebiet von Naupaktos grenzte. Diese Städte der Lokrer, außer Amphissa, hatte Augustus den Einwohnern von Paträ in Achaia zugetheilt, welche er in jeder Hinsicht begünstigte. Oiantheia hatte Tempel der Aphrodite und der Artemis und einen aus Cypressen und Fichten bestehenden Hain. Naupaktos war einst von den Athenäern den aus ihrem Lande verdrängten Messeniern überlassen, später ihnen aber von den Spartanern wieder entrissen worden, worauf diese Stadt abermals in den Besitz der Lokrer gelangte. Zu Naupaktos sah Pausanias noch Tempel des Poseidon, der Artemis, der Aphrodite, welche letztere in einer Grotte verehrt wurde, sowie die Ueberreste eines Tempels des Asklepios. Hiermit schließt Pausanias seine Periegesis von Hellas [74]).

II. Abtheilung. Cap. 1. Nachdem die Inseln des ionischen Meeres bereits in Betracht gezogen worden, haben wir noch die des ägäischen und der benachbarten Meere, die Cykladen und Sporaden, die Inseln des thrakischen und südlich des myrtoischen und kretischen Meeres, von Thasos und Samothrake bis Kreta und Rhodos zu beleuchten. Wir folgen hierbei dem Strabon und den alten Geographen überhaupt, verbinden aber zugleich hiermit die Berichte der neueren Reisenden, da die alten Geographen über viele dieser Inseln uns nur kurze Skizzen ohne zusammenhängende Ausführlichkeit hinterlassen haben. Das vom attischen Festlande weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Sunion, einst mit dem Tempel und der Statue der Athene Sunias, liegt vor dem ägäischen Meere mit seinen Cykladen [75]), und wenn man von Sunion aus in das ägäische Meer hinaussegelt, bleibt die kleine und schmale, jedoch langgestreckte Insel Helene (jetzt Makronisi, d. h. lange Insel), welche im Alterthume nur zum Getreidebau und zur Viehzucht benutzt wurde, ohne eine Stadt oder Dörfer zu haben, links liegen [76]). Strabon hat daher die Cykladenreihe mit dieser schmalen Insel Helene begonnen, welche sich von Thorikon bis nach Sunion der attischen Küste parallel erstreckt und führt dann als Cykladeninseln Keos, Kythnos, Seriphos, Melos, Siphnos, Kimolos, Peperinthos, Oliaros, Paros, Naxos, Syros, Mykonos, Tenos, Andros, Gyaros auf [77]). Einige von diesen Inseln wurden jedoch von anderen alten Geographen zu den Sporaden gerechnet, welche keine von jenen abgetrennte, für sich bestehende Gruppe bilden, sondern in verschiedenen Regionen zerstreut liegen und eben daher den Namen Sporaden erhalten haben. Auf der Fahrt von Sunion aus gelangt man in 9 bis 10 Stunden nach der im Alterthume wichtigen Insel Keos (jetzt Tzia genannt), welche sich durch beträchtliche Gebirgsmassen auszeichnet. Die Berge sind großentheils steil und kahl oder wenigstens nur sporadisch bewaldet. Ihr Gestein besteht aus Urkalk, blauem und weißem Marmor und Glimmerschiefer, durchzogen von Quarz-, Braunspath-, Braunstein- und Eisenadern. Gruppen von Belanidieichen findet man auf diesen Gebirgen zerstreut wie Obstbäume, jedoch nicht von solcher Höhe und Stärke wie die teutschen. Die großen Eicheln dieser Bäume dienen als Gerbestoff und machen deshalb einen Handelsartikel aus. Die gegenwärtige Stadt Keos liegt auf den Ruinen der alten Stadt Julis, am nördlichen Abhange eines der höheren Berge, auf einem vorspringenden Isthmos, der in einen kleinen spitzigen Pik ausläuft [78]). Dieser spitzige Gipfel, jetzt von den Consuln als der Insulararistokratie bewohnt, war die alte Akropolis. Unter den Trümmern der neuen Befestigungen kann man noch bedeutende Ueberreste der alten Mauern bemerken, welche aus großen fast regelmäßigen Quadern von Thonschiefer, dem vorherrschenden Gesteine der Nordhälfte der Insel, bestehen. In den Häusern und Kirchen der Stadt findet man hier und da

71) Es ist zu bewundern, wie die Bezeichnung dieser Ebene zwischen τὸ *Κιῤῥαῖον πεδίον* und τὸ *Κρισαῖον πεδίον* schwankt. Aeschines gegen Ktesiphon (§. 107 sq.) hat die erstere, Isokrates (*Λόγ. Πλατ.* c. 13) die letztere Bezeichnung. 72) W. Vischer a. a. O. S. 619. 73) *Pausan.* X, 38, 4. Dazu Siebelis zu d. Stelle. 74) *Pausan.* X, 38, 1—7.

75) *Dionysios Kalliphontis* *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* v. 135. p. 243. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.): *Ἐγγὺς Κέως πρώτη τετράπολις Σουνίου Νῆσος ὑπόκειται καὶ λιμήν.* 76) *Pausan.* I, 1, 1; II, 35, 1, wo in derselben Region zugleich die kleine Insel des Patroklos erwähnt wird. Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 2. Bd. S. 9. Strabon (X, 5, 485. *Casaub.*) bemerkt, daß Artemidoros die Cykladen mit der Insel oder von der Insel Helene ab begonnen habe. Die Helene-Insel erstrecke sich von Thorikon bis Sunion und sei gegen 60 Stadien lang: *ἀπὸ ταύτης γάρ, φησίν, αἱ καλούμεναι Κυκλάδες εἰσί.* 77) *Strab.* X, 5, 485. *Casaub.* 78) Vergl. Bröndsted, Reisen ꝛc. S. 27 fg. L. Roß a. a. O. I, 129.

Skulpturfragmente eingemauert. Ein kolossaler Löwe liegt eine Viertelstunde vor der Stadt in einem Garten. Die Länge desselben beträgt 20 Fuß, der Kopf ist 5 Fuß hoch, der Ausdruck lebendig [79]). Auf dem Schloßberge findet man noch beträchtliche Ueberreste der alten Stadtmauer. Die Insel hatte ursprünglich vier Städte (*Κέως τετράπολις*), Poieessa (*Ποιήεσσα*), Koressia (*Κορησσία*), Julis (*Ἰουλίς*) und Karthäa (*Καρθαία*), von welchen die beiden ersteren in die beiden letzteren übergegangen waren. Poieessa war mit Karthäa, Koressia mit Julis verschmolzen, d. h. die Einwohner jener waren mit den Einwohnern dieser vereinigt worden [80]). Julis lag auf einem Berge gegen 25 Stadien vom Meere entfernt, den Hafenplatz bildete die Stelle, wo einst Koressia gestanden, wo zu Strabon's Zeit noch ein Tempel des Apollon Smynthios stand. Ebenso an der Stelle der alten Stadt Poieessa. Zwischen diesem Tempel und den Ueberresten der letzteren Stadt befand sich ein Heiligthum der Athene Nedusia, dessen Gründung auf Nestor zurückgeführt wurde, als er von Ilion kommend hier gelandet. Bei Koressia strömte der Eliros (*Ἔλιξος*) vorüber. Aus Julis waren die Dichter Simonides, Bakchylides, der berühmte Arzt Erasistratos und der Peripatetiker Ariston gebürtig. Ein seltsames Gesetz befahl hier die Männer, welche über 60 Jahre alt waren, durch den Giftbecher aus dem Leben zu schicken, damit es den übrigen nicht an Nahrungsmitteln mangele. Dasselbe sei namentlich einst während einer Belagerung der Stadt geschehen, was die Belagerer bewogen habe, abzuziehen. So Strabon [81]). Auf der Südseite der Insel liegt der Hafen von Karthäa, welcher geräumig ist und Sicherheit gewährt. Von der alten Stadt Koressos oder Koressia auf den Höhen an der Westseite der Bucht sind kaum noch einige Spuren zu finden. Die Ruinen von Poieessa, welches noch jetzt seinen alten Namen bewahrt, liegen auf einem hohen und steilen Cap an der Westküste. Die Ueberreste von Karthäa sind von Bröndsted ausführlich beschrieben worden [82]). Die Gesammtzahl der gegenwärtigen Inselbewohner betrug im J. 1837 nicht viel über 3000. Der Weinbau liefert noch jetzt einen guten Ertrag, war aber gewiß im Alterthume bedeutender. Die baare Einnahme der Insel für Wein und Gerbereicheln wurde im bezeichneten Jahre auf 32,000 span. Thaler angeschlagen [83]). Eine zweite Beschreibung der Insel hat L. Roß in seinen griechischen Königsreisen gegeben, wo er die antiken Ueberreste beleuchtet. Hier bemerkt er von der Lage der Stadt Keos an der Stelle des alten Julis: „und erst am nächsten Morgen wurde nach der Stadt hinauf geritten. Der Weg zieht sich in vielen Windungen den ziemlich steilen Abhang hinan, mit einer sich bei jedem Schritte erweiternden Aussicht auf das myrtoische Meer, die Küsten und Berge von Attika, die Gebirge von Euböa über Karystos und die Inseln Andros und Tenos. Nach einer Stunde erreichten wir Julis, dessen Häuser terrassenförmig um einen vorgeschobenen spitzigen Berg sich reihen, auf welchem die Burg der alten Stadt gelegen hat" u. s. w. [84]).

Cap. 2. Die nächste Insel ist Kythnos, von Dikäarchos und Strabon zwischen Keos und Seriphos angesetzt, liegt in südöstlicher Richtung, und ist ein großer, ziemlich hoher, durch eine Menge enger Thalschluchten zerklüfteter Felsrücken von Glimmer- und Marmorschiefer, mit großen, hin und wieder eingeschobenen Quarzblöcken untermischt, und hat daher so manche Aehnlichkeit mit den Inseln Tenos und Jos, doch ist sie weniger anmuthig als diese. Die warmen Quellen, welche sich in einer Thalbiegung am nördlichen Arme des Hafens der heil. Irene befinden, entspringen aus Schieferfelsen am Fuße einer Anhöhe, etwa 200 Schritte vom Ufer. Gewiß haben diese Quellen bereits im Alterthume existirt, obwol sie nirgends erwähnt werden. Auf dem Rücken des Berges, welcher gegen Nordost in das Vorgebirge Kephalos ausläuft, liegt ein jetzt aufgehobenes Kloster, und zehn Minuten nordwestlich davon liegt Paläokastron, auch das Schloß der Schönen (*τῆς ὡριᾶς τὸ κάστρο*) genannt, auf dem schmalen Gipfel eines furchtbar schroffen Felsens, welcher in die See hinausragt und durch einen schwer zugängigen Isthmos mit dem Berge verbunden ist. Es ist dies der Ueberrest eines festen Städtchens aus dem Mittelalter, welche damals der Hauptort der Insel gewesen zu sein scheint. Man entdeckt von hier aus den Peloponnes, Hydra, Aegina, die megarische Geraneia, Belbina, Sunion, Keos, Karystos, Andros, Gyaros, Tenos und Syros. Hebräokastron liegt auf der Westseite der Insel, wird auch *Ρηγόκαστρον* (Königsschloß) genannt, und war im Alterthume die Hauptstadt, welche wie die Insel Kythnos hieß, sowie Paros auf Paros, Rhodos auf Rhodos. Sie befand sich auf dem Gipfel und an dem Abhange eines 600 Fuß hohen Berges gegen das Meer hin gewandt. Ihr Hafen wurde durch eine kleine davorliegende Klippe gebildet. Die längst zerstörten Mauern der Stadt schlossen den Rücken und Gipfel des Berges ein und zogen sich westwärts nach dem Meere hinab. Sie waren aus Schieferquadern hergestellt worden und hatten daher horizontale Schichten, jedoch von ungleicher Stärke. Im Alterthume scheint die Stadt 8—12,000 Bewohner gehabt zu haben. Gegen Süden hat der Bergrücken einen Gipfel, welcher die Akropolis bildete [85]). Die kleine Stadt der Insel ist gegenwärtig Messaria

79) Vergl. L. Roß a. a. O. I. S. 130. 80) *Strab.* X, 5, 486. *Casaub.* 81) *Strab.* l. c. Außerdem wird die Insel (oder einzelne Städte) von den Alten oft erwähnt. Vergl. *Skylax* p. 22. *Plin.* H. n. IV, 12; XI, 22. *Seneca*, Epist. 90. *Cicero*, Div. I, 57. *Horat.*, Carm. II, 1, 38. Ueber die Sittengesetze daselbst s. *O. Müller*, Aeginet. p. 132. *Meineke* zu Menandr. fragm. 135. Vergl. Bröndsted, Reisen I. S. 6 fg. 82) Bröndsted a. a. O. L. Roß a. a. O. I. S. 132 fg. 83) L. Roß a. a. O. I. S. 131. 3000 Einwohner hatte die Insel auch zur Zeit des Grafen Pasch van Krienen, dessen Beschreibung des griechischen Archipelagus von L. Roß (Halle 1860) wieder herausgegeben worden ist (nach dessen Tode edirt von K. Keil). Vergl. S. 79 fg.

84) Griech. Königsreisen I. S. 240 fg. Vergl. Bröndsted, Reisen S. 30. 31. 85) L. Roß a. a. O. I, 116.

und eine Stunde südlich von derselben liegt das eben so große Dorf Silakka. Hervorragende Bedeutung hat zwar im Alterthume die Insel nicht gehabt. Allein aus der vortrefflichen Lage der Hauptstadt Kythnos mit guten Häfen geht hervor, daß hier beträchtliche Schiffahrt getrieben worden. Nördlich von der Stadt liegt die große und bequeme Hafenbucht Phykiada (*ἡ Φυκιάδα*, von der Menge des hier wachsenden Seetangs *φῦκος* so benannt), welche gegen Westen durch das Felseninselchen des heil. Lukas geschützt wird. Nördlich von dieser ist noch eine Bucht, welche von einer dort stehenden Säule den Namen Kolonna, Kolonnaki erhalten hat. Auf der Südseite der alten Stadt sind zwei andere Häfen, genannt Episcopi (*ἡ Ἐπισκοπή*) und Merchas (*ὁ Μέρχας* oder *Μέριχας*). Zusammenhängende Nachrichten haben uns die Alten über diese Insel nicht hinterlassen. Strabon hat sie nur genannt, ohne sich auf eine weitere Erörterung einzulassen. Die Staatsverfassung der Kythnier hatte Aristoteles erwähnt [86]). An Fruchtbarkeit fehlt es der Insel nicht, wenn sie auch den meisten übrigen Kykladen in dieser Beziehung nachsteht. Weizen wird wenig gebaut, desto mehr aber Gerste (gegen 40,000 Kila jährlich, das Kila zu 22 Okken oder 44 Pfund). Ein Hauptproduct ist der Wein, jährlich gegen 1500 Fässer. Auch wird ein vorzüglicher weißlicher Honig gewonnen. Die Insel hat gegen 9000 Schafe und Ziegen und einige Tausende kleiner schwarzer, leicht fett werdender Schweine. Unter den Producten der Insel waren stets ihre vortrefflichen Käse berühmt, welche durch ihre gewürzreichen Bergkräuter hervorgebracht wurden. Die Insel hat gegenwärtig circa 3200 Bewohner, von welchen 1400 in Silakka, die übrigen in Messaria wohnen. Die Industrie beschränkt sich hier auf Anfertigung grober baumwollener Tücher, Strümpfe und Schlafmützen [87]).

Seriphos (*Σέριφος*) liegt zwischen Kythnos und Siphnos, jetzt Serpho genannt, hat nach Plinius 12 Millien im Umfange mit Stadt und Hafen, und wird von Strabon, Ptolemäos, auch schon von Skylax als eine der Kykladen aufgeführt [88]). Die Insel ist mit dem Sagenkreise von der Danae, Akrisios und Perseus verflochten. Nachdem nämlich Akrisios die Danae mit ihrem Sprößlinge Perseus in einem Kasten dem Meere übergeben, sei dieser an der Insel Seriphos gelandet. Der Dynast der Insel, Polydektes, habe die Danae gegen ihren Willen geehelicht. Als später Perseus das Gorgonenhaupt geholt, habe er dieses den Bewohnern der Insel gezeigt und diese dadurch versteinert, ein Mythos, welcher wol nur aus der Beschaffenheit dieses Felseneilandes hervorgegangen ist [89]). Die ersten Bewohner soll die Insel durch die Enkel des Aeolos, Polydektes und Diktys erhalten haben [90]). Später langte eine ionische Colonie aus Athen hier an [91]). Im zweiten Perserkriege nahmen sie ebenso wie die benachbarten Siphnier und Melier thätigen Antheil am Kampfe gegen die Barbaren, die einzigen unter den zahlreichen Kykladen, nachdem sie vorher den von jenen geforderten Tribut verweigert hatten [92]). Damals waren die Bewohner der Insel jedenfalls wohlhabend geworden, wozu besonders ein ergiebiger Bergbau in ihren metallreichen Gebirgen viel beigetragen haben mochte. Später waren sie verarmt und wurden wegen ihrer Unbedeutendheit sprüchwörtlich genannt, um Menschen ohne politisches Gewicht zu bezeichnen [93]). Unter den römischen Kaisern galt Seriphos bekanntlich als einer der Verbannungsörter, besonders für politische oder Majestätsverbrecher, und wird von Tacitus in dieser Beziehung als Seriphium saxum genannt [94]). Gegenwärtig liegt die Stadt der Insel eine halbe Stunde vom Hafen auf der Spitze eines schroffen Granitfelsens. In einer Höhe von 800 Fuß kleben die armseligen Häuser der Stadt wie Schwalbennester an dem spitzigen, mit einem Schloß gekrönten Gipfel des Felsens. Die Zahl der Einwohner beträgt über 2000. Sie liegt auf der Stelle der alten Stadt, daher Quadern, Säulentrümmer und andere Bruchstücke hier noch zerstreut zu finden sind [95]). Das Hauptproduct der Insel ist Wein. Der größere Theil der Trauben wird jedoch frisch nach Syros und Athen ausgeführt. Das auf der Insel zu erntende Getreide reicht für die Bewohner nicht aus und es muß für 10—25,000 Drachmen jährlich eingeführt werden. Das untere Vorgebirge hat auf seiner Ostseite einen guten Hafen, Porto Catena genannt [96]), an welchen eine kleine mit Gärten und Weinpflanzungen geschmückte Ebene grenzt [97]). Die Oberfläche der Insel enthält viel Eisenstein, welcher größtentheils offen zu Tage liegt. Jedoch scheinen die alten Bewohner nicht sowol auf diesen als auf Kupfer gebaut zu haben. Auch findet man hier warme Quellen [98]). Fiedler bemerkt über den Reichthum an Eisen: „diese Insel würde, wenn heut zu Tage noch Beinamen gebräuchlich wären, die Eiserne genannt werden, solch eine ungeheure Masse von Eisenerzen verschiedener Art hat die Natur hier niedergelegt, als

86) Harpokration v. *Κύθνιοι*. 87) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 1. Bd. S. 106—123. 88) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub.* *Skylax* p. 47. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.). *Ptolemäos* III, 14. *Plin.* H. n. IV, 12, 68. Vergl. *Pausan.* I, 22, 6. 89) *Strab.* l. c. 90) *Apollodor.* II, 4, 1—3.

91) *Herodot.* VIII, 48. 92) *Herodot.* VIII, 46. 93) Vergl. *Aristoph.* Acharn. 542; dazu Schol. *Platon.* *Πολιτ.* I, 329. *Plutarch.* Them. c. 18. *Apophth.* p. 185 C.; De exil. c. 7. p. 602 A. *Cicero*, De nat. deor. I, 31; De senect. c. 3. 94) Annal. II, 85; IV, 21. Die Vistilia, Gattin des Titidius Labeo, wurde ihrer impudicitia wegen dahin verbannt. Seneca (De consol. ad Albinam c. 6) setzt Sciathus, Seriphus und Gyarus unter die deserta loca et asperrimas insulas. 95) K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Thl. S. 107) bemerkt: „Die Stadt selbst ist am steilen Abhange über und unter einander gebaut, ihre Häuser mit flachen Dächern sind in der Ferne malerisch, nicht so in der Nähe." 96) Vergl. L. Roß a. a. O. I, 136. Ueber diese Insel hat auch der Graf Pasch van Krienen gehandelt in seiner Beschreibung des Archipelagos, aus dem Nachlasse von L. Roß herausgegeben (Halle 1860. S. 82 fg.), wo mehre Inschriften aufgeführt werden. 97) Fiedler a. a. O. II, 107. 98) L. Roß a. a. O. I, 137. K. G. Fiedler a. a. O. II, 106.

einen Schatz, den die Alten nicht erschöpfen konnten und die Neueren Jahrhunderte hindurch nicht erschöpfen werden" [99]). Von den Alten werden als Merkwürdigkeit noch die stummen Frösche der Insel erwähnt [1]).

Die nächstfolgende der Cykladen ist Siphnos (*Σίφνος*, jetzt Sifno), mit einem geräumigen Hafen an der Südseite, welcher von der Ruine eines antiken runden Wartthurms an der Einbiegung den Namen Pharos erhalten hat. Die Insel liegt südöstlich von Seriphos und hatte im Alterthume eine Stadt desselben Namens [2]). Stephanos Byz. hat noch zwei andere Städte erwähnt, Apollonia und Minoa, welche wol nur geringe Bedeutung hatten oder *κῶμαι* waren. Nach Plinius betrug der Umfang der Insel 28 Millien, jedenfalls eine zu geringe Angabe. Auch soll sie früher Meropia und Akis genannt worden sein [3]). Wie Seriphos, so hatte auch Siphnos eine ionische Colonie aus Athen erhalten, wie Herodot berichtet [4]). Wie Seriphos reich an Eisen- und Kupfererz, so war Siphnos überaus reich an edleren Metallen. Silber- und Goldbergwerke brachten den Bewohnern der Insel großen Reichthum, was ihnen aber auch feindliche Ueberfälle und Brandschatzungen zuzog, wie einst von Seiten der Samier [5]). Diese Wohlhabenheit hatte es ihnen leicht gemacht, ihren Marktplatz, ihre Tempel und Säulenhallen mit weißem Marmor auszustatten. Ebenso ihr Prytaneion. Auch hatten sie einen besonderen Thesauros zu Delphi hergestellt, um ihre Weihgeschenke an den Apollinischen Tempel aufzunehmen [6]). Nachdem das geschehen, hatte Apollon den Zehnten vom Ertrage ihrer Gold- und Silberminen in Anspruch genommen. Dies geschah auch Anfangs; als ihnen aber doch diese Tempelspende mit der Zeit unbequem wurde, unterließen sie dieselbe abzutragen. Diese Beeinträchtigung soll den Apollon zum Zorn gereizt haben, sodaß er ihre Bergwerke durch eine Ueberschwemmung vernichtete [7]). Noch gegenwärtig kann man die Ueberreste jener Bergwerke in Augenschein nehmen. Nichtsdestoweniger behauptete die Insel noch lange ihre Wohlhabenheit, verweigerte ebenso wie Seriphos und Melos den Persern den Tribut und nahm am Kampfe gegen dieselben Theil [8]). Als tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer hatten sie an diese jährlich 3600 Drachmen zu zahlen [9]). Ein wichtiger Erwerbszweig der Siphnier war bereits im Alterthume die Gefäßfabrikation und das von Stephanos Byz. erwähnte *Σίφνιον ποτήριον* war ein wichtiger Handelsartikel [10]). In sittlicher Beziehung existirte ein die Siphnier betreffendes Stichwort *σιφνιάζειν*, was jedenfalls irgend eine unsittliche Handlungsweise derselben bezeichnete [11]). Noch gegenwärtig gibt es hier viele Töpfer, welche in ganz Hellas, selbst in Makedonien, Thrakien, Kleinasien umherziehen und denen, die Kochgeschirre bedürfen, dasselbe an Ort und Stelle fabriciren, wenn sich brauchbarer Thon daselbst findet. Wo sie Höhlen finden, schlagen sie ihre Werkstatt in solchen auf [12]). Auch liefert die Insel einen brauchbaren metallinischen Stoff, ein bleiartiges Metall (*λιθάργυρος*, auch *ἀλιθάργυρος*) zum Verglasen der Kochtöpfe [13]). Siphnos hat eine schönere Natur und bietet einen freundlicheren Anblick dar als Seriphos. Ein beträchtlicher Bergrücken, gegen 3000 Fuß hoch aufsteigend, durchzieht die Insel von Südost nach Nordost. Der geognostische Bau desselben ist einfach und regelmäßig. Zuunterst liegt Glimmerschiefer, welcher oft ein Lager von graugestreiftem Marmor einschließt. Er streicht gewöhnlich von Süd nach Nord, enthält auch Lager von ölgrünem Granit voll flacher Krystalle schwarzer Hornblende. Im nördlichen Theile der Insel ist er mit krystallinischem Kalkstein in dicken Bänken überlagert, die ebenso streichen und fallen wie das Schiefergebirge. Im südlichen Theile der Insel ist er mit dichterem Kalkstein bedeckt. Die hohen Berge, welche sich längs der Westseite der Insel hinziehen, bestehen alle aus Kalkstein; von ihrem östlichen Fuße ziehen sich sanftere hüglige Abhänge bis an das Meer hin; daher ist die Ostseite der Insel der fruchtbare Theil [14]). Auf der Hochebene zwischen dem genannten 3000 Fuß hohen Bergrücken und dem steilen östlichen Ufer der Insel liegen gegenwärtig fünf wohlgebaute, reinliche Dörfer, wol 1000 Fuß über dem Meere, nahe bei einander, deren Mitte Stavri einnimmt. Sie sind von Getreidefeldern, Gärten, Weinbergen und Olivenpflanzungen umgeben und von arbeitsamen Leuten, gegen 4—5000 Köpfen, bewohnt. Dennoch reicht der Ertrag der Ernte zur Ernährung dieser Bevölkerung nicht aus, und Hunderte von Männern, Frauen, Mädchen, suchen Dienste in größeren Städten, namentlich Athen, Smyrna, Constantinopel [15]). Die Trauben sind köstlich und ganze Ladungen werden nach Syra und an andere Plätze ausgeführt [16]). An Baumwolle wird nur eine geringe Art

99) Reise durch alle Theile Griechenlands (II, 106—124), wo sehr ausführlich über die Eisen- und Kupfererze, auch über den Chalkochlor gehandelt wird.

1) *Aristot.* Mir. ausc. 70. *Antig.* Histor. mir. 4. *Aelian.* Hist. anim. III, 37. *Plin.* VIII, 58. 227. *Diog.* Proverb. III, 44. 2) Skylax (p. 47. ed. *Müller.* [Geogr. Graec. min. I.]) nennt blos ihren Namen. Auch Strabon (X, 5, 485. *Casaub.*) nennt sie blos kurzweg ohne nähere Beschreibung. Vergl. *Ptolem.* III, 14. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2347. 3) *Plin.* IV, 12, 66. 4) *Herodot.* VIII, 48. 5) *Herodot.* III, 57. 58. 6) *Herodot.* l. c. c. 57. 7) *Pausan.* X, 11, 2. *Suidas* v. *Σίφνιοι.* Vergl. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II. S. 126 fg. 8) *Herodot.* VIII, 46. 48. 9) Element. epigraph. ed. *Franz.* N. 52.

10) Plinius (H. n. XXXVI. c. 44) gibt Nachricht über eine besondere Steinart, aus welcher Gefäße hergestellt wurden: „In Siphno lapis est, qui cavatur tornaturque in vasa coquendis cibis utilis, vel ad esculentorum usus. — Sed in Siphnio singulare, quod excalfactus oleo nigrescit durescitque, natura mollissimus." Dann führt er ähnliche Steinarten anderwärts auf. 11) Dasselbe wird von Stephan. Byz. (v. *Photius, Hesych., Suidas* und Append. proverb. IV, 73. d. gött. Ausg.) erwähnt. Etwas Anderes war der von Athenäos erwähnte *ὁ Σίφνιος ἀστράγαλος.* 12) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 1. Bd. S. 138 fg. 13) L. Roß a. a. O. S. 140. 14) Fiedler a. a. O. II. S. 126. L. Roß a. a. O. II. S. 139 fg. 15) L. Roß a. a. O. II. S. 139. In Smyrna und Constantinopel sind die Köche von Siphnos berühmt und geschätzt. Roß ebendas. 16) Fiedler a. a. O. II. S. 127.

producirt. Die hier verarbeitete bessere Baumwolle wird aus Kleinasien bezogen, obgleich die Insel fähig wäre, bei angemessener Behandlung eine hinreichende Quantität guter Baumwolle zu liefern [17]). Von den hochliegenden Dörfern aus, vorzüglich aus dem am höchsten gelegenen Herampela, hat man die Fernsicht über einen bedeutenden Theil der Insel und darüber hinaus aufs Meer und viele Cykladen. Die Luft ist hier sehr gesund. Personen von 90 Jahren und darüber hinaus sind hier keine Seltenheit. Auch das Wasser aus den Brunnen und Quellen im Thonschiefergestein ist hier frisch und gesund. Die Stadt der Insel, Kastron, auch Seraglio genannt, hat eine weniger vortheilhafte Lage als die genannten fünf Dörfer, ist aber durch einen gewissen Grad von Festigkeit ausgezeichnet [18]). Merkwürdig ist eine Nymphengrotte an der Nordwestseite der Insel, dem Hafen von Seriphos gegenüber. Der Weg dahin führt durch ein romantisch wildes Flußthal. Im Winter ist dieser Fluß ein hübscher Strom, im Sommer hat er wenigstens an vielen Stellen Wasser. Die zerklüfteten hohen Wände seines Bettes sind mit üppiger Vegetation ausgestattet [19]).

Oestlich von Kythnos, zwischen dieser Insel und Rhenea, liegt Syros (*Σῦρος*, auch *Συρίη* und *Σύρα* genannt) mit der seit einigen Decennien aufblühenden bedeutenden Hafenstadt Hermupolis, in dessen Hafen die von Westen kommenden Schiffe einfahren [20]). Plinius hat den Umfang auf 20 Millien angesetzt [21]). Bereits Homer hat die Insel als reich an Heerden und fruchtbar an Getreide und Wein bezeichnet [22]). Die älteste Stadt, ebenso wie die Insel benannt, hatte unmittelbar an dem geräumigen Hafen gelegen. Nachdem aber dieselbe durch feindlichen Ueberfall zerstört worden war, hatten die Bewohner eine Viertelstunde landeinwärts auf einem hohen Felsen eine neue Stadt angelegt, um gegen Seeräuber und andere plötzliche Ueberfälle von Feinden gesicherter zu sein. Diese Stadt besteht noch gegenwärtig und wird zur Unterscheidung von Hermupolis Alt-Syra genannt. Der Felsen, auf welchem dieselbe liegt, ist so steil, daß die Gassen der Stadt in Form von Treppen angelegt sind. Die Bewohner derselben, gegen 6000, sind größtentheils Katholiken. Von der alten Stadt waren schon damals, als die neue Hafenstadt Hermupolis angelegt wurde, nur noch wenige Fundamente und Mauerüberreste zu erkennen. Durch die zahlreichen Neubauten ist jetzt fast jede Spur verschwunden. Der schöne Hafen ist jetzt mit vielen Magazinen und anderen Gebäuden ausgestattet. Kaufläden, Kaffeewirthschaften sind hier in großer Zahl zu finden, sowie die Stadt selbst alle Bedürfnisse befriedigt [23]). Eine zweite Stadt lag im Alterthume auf der Westseite, von welcher sich noch einige Ueberreste beim Hafen Maria della Grazia finden, wahrscheinlich die alte von Homer erwähnte Stadt, von Roß vermuthungsweise Grynche, Gryncheia genannt, mit Beziehung auf die *Γρυγχῆς*, welche in den attischen Tributinschriften unter den Völkerschaften der Inseln mehrmals vorkommen [24]). Der Name eines dritten Ortes, Stadt oder *κώμη*, Eschatia wird auf einer Inschrift gefunden, aus deren Inhalte zugleich hervorgeht, daß hier die Verfassung eine demokratische war, wie die attische, und daß hier Feste der Demeter, des Herakles und Dionysos begangen wurden [25]). Syros war auch die Geburtsinsel des älteren Pherekydes [26]), welcher als erster griechischer Prosaiker betrachtet worden ist [27]). — Die Hügel und Abhänge zwischen Alt-Syra und dem Dorfe Talanta bestehen aus Glimmerschiefer, in welchen zahllose kleine Granaten eingesprengt sind. Am Hafen bricht weißer Marmor von geringerer Qualität, auch hat die Insel viel Eisenstein. Ferner wird hier ein wichtiger Farbenstoff, das syrische Sil oder Berggelb, sowie Amiant gewonnen [28]). Was die Früchte zum Leben betrifft, so fehlt es nicht an Getreidebau und an gutem Wein [29]). Etwa zwei Stunden von Talanta liegt der geräumige, aber völlig öde Hafen Della Grazia [30]). Diesem schräg gegenüber liegt der Haupthafen in der Mitte der Längenstreckung der Insel, welcher gegenwärtig der Centralpunkt für einen bedeutenden Handel ist. Hier kommen Dampfschiffe von Marseille, Triest, Alexandria und Constantinopel zusammen [31]). Die hier aufblühende Stadt Hermupolis zählte bereits im J. 1837 über 14,000 Einwohner. Die Insel Sira ist gegenwärtig auch ein Stapelplatz für den Handel mit dem schwarzen Meere, sowie das griechische Festland durch Vorräthe versorgt wird, welche hier niedergelegt werden [32]). Im letzten Freiheitskampfe der Griechen mit der türkischen Macht vereinigten sich hier alle Scenen des Elends, da tausende von Geflüchteten aus anderen Regionen hier zusammengekommen waren und hier unter Zelten, Bretterhütten, in Erdgruben und unter freiem Himmel lagerten, vier Fünftheile Weiber, Kinder, Greise, deren Männer, Väter, Söhne theils umgekommen waren, theils noch unter den Waffen standen [33]).

Die Insel besteht zuunterst aus Glimmerschiefer und enthält Lager von weißem krystallinisch-körnigem Kalke und von dergleichen grauem bedeckt. Der obere Theil des Glimmerschiefergebirges ist reich an fremden beigemischten Mineralien, besonders an Hornblende von

17) Fiedler a. a. O. 18) L. Roß a. a. O. 1. Bd. S. 140. 142. 19) L. Roß 1. Bd. S. 143. 144. 20) *Συρίη* wird diese Insel in d. Odyss. XV, 403 genannt. 21) *Plin.* IV, 12, 67. 22) Odyss. l. c. Aus den Worten: *Ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο* hat Jul. Braun (Gesch. d. Kunst 2. Bd. S. 291) wol zu viel gefolgert: „Wo die Sonnenwende gesehen wird, d. h. ein Sonnenwendzeiger, den man auf Pherekydes bezog.“ 23) Eine genauere Beschreibung derselben hat K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands II, 165 fg.) gegeben.

24) Vergl. L. Roß a. a. O. 2. Bd. S. 26 fg. 25) Corp. Inscr. Graec. ed. *Boeckh.* N. 2347 c. *L. Ross*, Inscr. inedit. II. N. 109. 26) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub.* 27) Vergl. *Sturz*, De Pherecyd. p. 11. G. Bernhardy, Grundriß der griech. Literatur 1. Bd. S. 401. 406. (3. Aufl.) Vergl. *Strab.* I. p. 18. *Casaub.* 28) *Plin.* H. n. XXXIII, 12, 158. 29) Vergl. L. Roß a. a. O. 1. Bd. S. 7. 8.; 2. Bd. S. 24 fg. und im Tübinger Kunstblatt 1836. Nr. 12. 30) L. Roß II, 26. 31) Fiedler a. a. O. II, 165 fg. 32) Prokesch v. Osten, Erinnerungen und Denkwürdigk. aus dem Orient I. S. 57 fg. 33) Prokesch v. Osten a. a. O. I. S. 55 fg. Vergl. 2. Bd. S. 540 fg.

dunkelgrüner Farbe; auch sind viele Lager mit röthlichbraunen Granaten reichlich durchwachsen. So kommen Epidot und Strahlstein vor. Die nördliche Hälfte der Insel hat viele kahle Berge, auch einige fruchtbare Ebenen. Die kleine Ebene am westlichen Strande des Hafens ist fruchtbar. Eine zweite Ebene von gleicher Fruchtbarkeit ist an der Westküste der Insel am Hafen Della Grazia. Die südliche Hälfte der Insel hat flachere Berge, mehr Erdbedeckung und ist daher der fruchtbarere Theil. In der nördlichen Hälfte wird mehr Getreide gebaut, in der südlichen mehr Wein. Die weißen Trauben geben einen dem Cyper ähnlichen Wein. Feigenbäume liefern eine Art kleiner weißer Früchte, welche überaus schmackhaft sind. Die jagdlustigen Bewohner haben das früher vorhandene Wild fast ganz vertilgt, sodaß kaum noch ein Hase oder ein Felsenhuhn entdeckt wird. Die durchziehenden Turteltauben, welche sich im Herbste an den Trauben laben, werden noch in großer Menge geschossen, sodaß ein Jäger an einem Tage 50 bis 100 Stück erlegt [34]). Auch der Wiedehopf (Upupa Epops) und der Kukuk kommen hier im Herbste an und werden geschossen [35]). — Die ganz nahe kleine Insel Grado besteht ebenfalls aus Glimmerschiefer, die Klippen Skarpa und Nate aus Kalkstein [36]).

Cap. 3. Die Insel Tenos (*Τῆνος*), jetzt Tino, östlich von Syros zwischen Andros und Delos liegend, von Andros nur 12, von Delos 40 Stadien entfernt, von Nordwest nach Südost gestreckt, hat eine Länge von 150 Stadien. Hydrussa und Ophiussa sollen die früheren Namen der Insel gewesen sein. Nach Strabon's Angabe war die Stadt der Insel nicht groß (*οὐ μεγάλη*). Da er den Namen nicht nennt, so hat sie wahrscheinlich ebenfalls Tenos geheißen, wie bei vielen anderen Inseln dies der Fall war, auch war sie eine Hafenstadt. Ein großer Tempel des Poseidon befand sich in einem Haine außerhalb der Stadt, welchen Strabon als schauwürdig bezeichnet [37]). Das Opferfest zu Ehren des Gottes wurde hier mit Glanz begangen und es kam eine große Menge Volkes zusammen, zu deren Bewirthung geräumige bauliche Anlagen (*ἑστιατόρια*) hergestellt worden waren [38]). Auf Inschriften kommt noch ein Ort Eriston (*Ἤριστον*) vor, welcher sonst nicht erwähnt wird [39]). Im zweiten Perserkriege nahmen auch die Tenier am Kampfe bei Platäa gegen die Barbaren Theil [40]). Später hatten sie an Athen jährlich 3600 Drachmen Tribut zu zahlen, welche Summe schon auf ziemlichen Wohlstand deutet [41]). Noch später war die Insel auf einige Zeit an Alexander von Pherä gekommen [42]). M. Antonius machte den Rhodiern ein Geschenk damit [43]). Die Insel wird von einer langen, hohen und rauhen Bergkette gebildet, welche nur auf der Südost- und Ostseite Raum für einige Thalebenen läßt. Das Gebirge besteht größtentheils aus Schiefer, welcher auf der Oberfläche an der Luft leicht zerbröckelt, verwittert und durch Bearbeitung zu fruchtbarem Erdreiche wird. Daher haben die überaus thätigen Tenier die Abhänge der Berge terrassenartig geformt und wissen hier Fruchtbarkeit hervorzubringen. Auch läßt sich durch die blätterigen Schieferschichten das Regenwasser bequem leiten und zur Beförderung der Fruchtbarkeit benutzen, während die Kalkgebirge dies weniger gestatten [44]). Wie auf Syros, so findet man auch hier häufig Granaten in den Schiefer eingesprengt [45]). Auch findet sich hier und da weißlicher und bläulicher Marmor, aus welchem die Tenier Tischplatten, Kamingesimse und andere Gegenstände verfertigen, welche theils in Griechenland, theils in Constantinopel verkauft werden. Die gegenwärtige Haupt- und Hafenstadt von Tenos auf derselben Stelle, auf welcher die Stadt im Alterthume stand, heißt H. Nikolaos. Im J. 1676 hatte dieser Ort nur erst einige Häuser. Später zur Zeit Tournefort's war bereits ein Dorf daraus geworden. Seit dem J. 1718 zogen sich die Bewohner von Kastro oder Eroburgo hierher und nun erhielt die Stadt bedeutenden Zuwachs. Eroburgo liegt anderthalb Stunden entfernt auf dem Gipfel des hohen spitzigen Berges und ist daher verödet bis auf ein Dutzend Familien, welche hier geblieben sind. Die alte Burg auf einem schwer zugänglichen Felsen, ehemalige Residenz der venetianischen Proveditore, ist ein Trümmerhaufen. Auf der Westseite der Insel sind die Berghalden rauher und steiniger und daher weniger gut cultivirt als im Innern der Insel [46]). Im J. 1507 kam die Insel an das türkische Reich, allein die Venetianer nahmen dieselbe den Osmanen wieder ab, bis sie im J. 1714 abermals jenen anheim fiel. Vor zwei Decennien betrug die Zahl der Bewohner 10,000 Griechen und 5800 Katholiken, die letzteren großentheils Italiener. Die Zahl der letzteren hat seither immer mehr zugenommen. Die Frauen und Jungfrauen tragen hier gewöhnlich lange Kleider, auch wenn sie gewöhnliche Arbeit verrichten, z. B. Kühe und Ziegen austreiben, was dem Reisenden wunderlich vorkommt. Man erbaut hier Gerste zum Bedarf für das ganze Jahr, Korn dagegen nur auf 3—4 Monate. Bohnen und Erbsen werden viel gewonnen. Die Oliven werden meist eingesalzen [47]). Der hier gewonnene Marmor bietet einen Hauptausfuhrartikel. Auch wird hier

34) Fiedler 2. Bd. S. 168 fg. 35) Fiedler a. a. O. II, 169. 36) Fiedler a. a. O. S. 178. 37) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub.* *Ptolemäos* III, 14. Vergl. *Aeschyl.* Pers. 885. *Herodot.* IV, 33; VI, 97. *Skylax* p. 22 (p. 47. ed. *C. Müller.* in d. Geogr. Graec. min. Vol. I.) Im Alterthume hatte Aenesidemos *Τηνιακά* geschrieben, erwähnt vom Schol. zu Apollonius Rhod. Argon. I, 1304. Eine neuere Schrift über Tenos ist von *Marcaky Zallony*, Voyage à Tine, l'une des îles de l'Archipel de la Grèce. Par. 1809. 38) *Strab.* l. c. Vergl. *Tacitus*, Annal. III, 63. *Clemens Alex.* Protr. p. 18. 30. Corp. Inscr. Gr. N. 2329. 2331. *Plin.* IV, 12, 65. *Pomp. Mela* II, 7, 11. *Stephan. Byz.* v. 39) Corp. Inscr. Graec. ed. *Boeckh.* N. 2336. 2337. 40) *Pausan.* V, 23, 2.

41) *Thukyd.* VII, 57. Elem. Epigr. gr. ed. *Franz.* N. 49. 42) *Demosth.* gegen *Polykl.* p. 1207. 43) *Appian.* Bell. civ. V, 7. 44) L. Roß a. a. O. I. S. 12 fg. 45) L. Roß a. a. O. I, 15. 46) Vergl. L. Roß a. a. O. und im Tübinger Kunstblatt. 1836. Nr. 17. *Tournefort* II, 8. p. 44 seq. Die Expédition scient. III. p. 2. Fiedler a. a. O. 2. Bd. S. 241 fg. Brandis, Mittheil. I. S. 315 fg. 47) Fiedler a. a. O. II, 242.

Serpentin gefunden. Ein großer Kirchthurm der katholischen Kirche ragt in der Stadt hoch empor, und hinter der Stadt liegt ein stattliches Kloster, ebenfalls mit einem hohen Thurme und mit vielen Arkaden. Eine kahle Granitkuppe hinter den Höhen des Horizonts ragt konisch empor und bildet den höchsten Punkt der Insel, To Burgo genannt [48]).

Die kleine Insel Delos, einst der vielbesuchte, reiche Schauplatz des Apollinischen Cultus mit einem prächtigen Tempel und besonders seit der Zerstörung Korinths der frequenteste Handelsplatz im ägäischen Meere [49]), ist gegenwärtig ein wüstes Trümmerfeld. Bereits Menophanes, der Feldherr des Mithridates, hatte Stadt und Insel völlig verwüstet und alle Schätze hinweggeführt [50]). Und späterhin ist sie noch mehrmals diesem Schicksale anheimgefallen. Auch nicht eine bedeutende Ruine kündigt die vergangene Herrlichkeit an, während die benachbarte Insel Rhenäa doch wenigstens noch zahlreiche Grabstätten aufzuweisen hat. Rhenäa war im Alterthume nur ein Anhängsel von Delos, und obgleich zwei- bis dreimal so groß, hatte sie doch im Verhältniß zu Delos nur wenige Bewohner. Doch hat Delos noch viele Hunderte, zum Theil zwischen Gebüsch und Gestrüpp versteckte Granitsäulen. Auch sind hier noch große Cisternen vorhanden. Die alte Stadt der Insel, welche in frühester Zeit auch Atygia genannt worden sein soll [51]), lag auf der Ebene (*ἐν πεδίῳ κειμένη*) mit dem Tempel des Apollon und der Leto (*τὸ Λητῷον*). Ueber der Stadt steigt der hohe und rauhe Berg Kynthos empor. Ein unbeträchtlicher Fluß Inopos (*Ἰνωπός*) durchströmt die kleine Insel [52]). Wahrscheinlich hatte derselbe im Alterthume seinen Lauf in dem gegenwärtigen Bette eines Giesbaches, welcher vom Berge Kynthos herkommt und dessen trockene Ufer zum Theil noch mit Marmorquadern eingefaßt sind. Auch ist landeinwärts, östlich vom alten Hafen, noch der alte ovale See kenntlich [53]). Der berühmte Berg Kynthos besteht aus Granit, ist nur 4—500 Fuß hoch und hat auf seinem Gipfel Ueberreste eines großen Gebäudes ionischer Ordnung. Im Alterthume führten zwei Treppen auf den Gipfel, die eine von der Nord-, die andere von der Ostseite. Delos war der heiligste Wohnsitz Apollon's als seiner Geburtsstätte. Daher keine Todten hier bestattet werden durften. Alle Abscheidenden oder bereits Verblichenen wurden sofort nach der Nachbarinsel Rhenäa geschafft. Daher noch so viele Gräber hier zu finden sind [54]). Die Stadt Delos war ein offener Ort ohne Ringmauer, aber reich und glänzend ausgestattet. Ein blühender Handel hatte Wohlstand herbeigeführt und der Weihgeschenke und Denkmäler gab es in großer Zahl. Das Heiligthum hatten selbst die Perser verschont [55]). Die delischen Erzarbeiten waren im hohen Werthe, auch war hier ein Hauptsitz des Sklavenhandels [56]). Die attischen Kleruchen (seit 506 v. Chr.) in Delos hörten nicht auf attische Bürger zu sein, obgleich sie eine selbständige geschlossene Gemeinde bildeten [57]). Delos war auch der Aufbewahrungsort des Bundesschatzes und die Abgeordneten der Städte des Bundes hielten hier ihre Versammlungen zu gemeinschaftlicher Berathung [58]). Seitdem der Bundesschatz nach Athen verlegt worden (460 v. Chr.), trat Delos zu Athen in dasselbe Verhältniß, wie die übrigen tributbaren Inseln, ja durch die attischen Kleruchen auf Delos trat ziemlich das Verhältniß von Unterthanen ein. Die Römer sicherten Athen den Besitz von Delos. Allein der schon genannte abscheuliche Menophanes, Mithridates' Feldherr, machte durch seine Plünderung und Verwüstung der Herrlichkeit der Insel ein Ende. Mit dem Apollotempel war zugleich ein Orakel verbunden [59]). Selbst Hyperboreer und Skythen läßt Herodot hierher kommen, um den Gott zu befragen und ihm ihre Huldigung darzubringen [60]). Zahlreiche panegyrische Feste wurden hier mit Glanz begangen. Die Kykladen schickten Theoren mit Opfern und Chöre von Jungfrauen hierher [61]). Die Gründung der Amphiktyonie auf Delos wird auf sehr frühe Zeiten zurückgeführt. Bei der Festversammlung fanden gymnische und musische Wettkämpfe statt [62]). Die Athenäer schickten jährlich einen Amphiktyonen hierher, welcher die Aufsicht über das Heiligthum, die Festlichkeiten und die Finanzverwaltung zu übernehmen hatte [63]). Der herrliche Apollinische Tempel lag nahe am Hafen, wo noch gegenwärtig einige Ueberreste desselben sich befinden. Die Hauptgebäude lagen sämmtlich zwischen dem erwähnten ovalen See und dem Hafen. Hier bemerkt man auch noch die Trümmer von der Stoa Philipp's III. von Makedonien. Von der großen Apollonstatue liegen die Bruchstücke nicht weit vom Ufer [64]). Eine unvollendete Statue aus weißem Marmor, sowie mehre andere unvollendete Bildwerke scheinen aus der Zeit zu

48) Fiedler a. a. O. II, 245. 49) *Thukyd.* III, 104: *ὅτι ἦν καὶ τοπάλαι μεγάλη ξύνοδος καὶ ἑορτὴ ἐν τῇ Δήλῳ* (nämlich *Ὅμηρος ἐπεκμηρίωσεν*). *Strab.* X, 5, 486. *Casaub.*: *Την μὲν οὖν Δῆλον ἔνδοξον γενομένον οὕτως, ἔτι μᾶλλον ηὔξησε κατασκαφεῖσα ὑπὸ Ῥωμαίων Κόρινθος. Ἐκεῖσε γὰρ μετεχώρησαν οἱ ἔμποροι, καὶ τῆς ἀτελείας τοῦ ἱεροῦ προκαλουμένης αὐτους καὶ τῆς εὐκαιρίης τοῦ λιμένος· ἐν καλῷ γὰρ κεῖται τοῖς ἐκ τῆς Ἰταλίας καὶ τῆς Ἑλλάδος εἰς τὴν Ἀσίαν πλέουσιν· ἥ τε πανήγυρις ἐμπορικόν τι πρᾶγμά ἐστι, καὶ συνήθεις ἦσαν αὐτῇ καὶ Ῥωμαῖοι τῶν ἄλλων μάλιστα.* Pausanias (VIII, 32, 1) nennt Delos *κοινὸν Ἑλλήνων ἐμπόριον.* 50) *Pausan.* III, 23, 2. 51) *Strab.* X, 5, 486. Vergl. *Schwenk*, Deliaca P. I. Francf. 1825. 52) *Strab.* l. c. 53) L. Roß 1. Bd. S. 31 fg. Vergl. dessen Griechische Königsreisen 1. Bd. S. 129 fg.

54) *Strab.* l. c. *Herodot.* I, 64. *Diodor.* XII, 58. 55) *Herodot.* VI, 96. *Cicero,* Pro lege Manil. c. 18. 56) *Strab.* l. c. p. 668. *Plin.* XXIV, 2. 57) *Boeckh.* Corp. Inscr. II. p. 225. *Spanheim* zu *Callimach.* p. 586. 58) *Thukyd.* I, 96. Nach *Plutarch.* Thes. c. 21. *Pausan.* VIII, 48, 2. hatte bereits Theseus den ersten Grund dazu gelegt. 59) Vergl. Höck (Creta II. S. 108 fg. 130) gegen O. Müller (Dor. I. S. 262). 60) *Herodot.* IV, 33 seq. 61) *Strab.* l. c. p. 485. 62) *Thukyd.* III, 104. *Plutarch.* Thes. c. 21. 63) Athenäos (IV, 173. b.) erwähnt ein auf die delische Festfeier sich beziehendes Gesetz der Amphiktyonen. Vergl. Hermann, Staatsalterth. §. 11, 10. 64) Vergl. L. Roß I. S. 34. Laut des Mythos hatte sich Leto während der Geburt ihrer Sprößlinge an einem Palmbaume festgehalten. Daher war ihr zu Ehren hier ein eherner Palmbaum errichtet worden. Als dieser aber von einem Sturme wieder umgeworfen wurde, soll er diese Statue mit sich niedergerissen haben.

stammen, als Menophanes sein Zerstörungswerk hier vollbrachte [65]). Die Abhänge des Berges Kynthos sind mit herabgestürzten Marmorquadern bedeckt. Von den erwähnten zwei Treppen zu dem Berge findet man noch viele Stufen am Platze. Geht man von dem erwähnten See quer über die Insel an die Ostküste, so stößt man auf die Ueberreste eines großen Gebäudes, welche auf einer Säulenstellung Rundbogen aus blauem Marmor tragen, und zwar jeder aus einem Stück. Von den Säulen steht keine mehr aufrecht. Unter den Trümmern liegen auch große Sitzstufen aus blauem Marmor, die vielleicht zu einem Stadion gehört haben, welches an der Nordseite dieser Ruine stand. Roß hat in dieser ganzen Ruinengruppe ein Gymnasion erkannt [66]). Die Ueberreste eines großen Felsenthores hat Fiedler beschrieben und eine Abbildung beigegeben [67]). Auch fand derselbe die Kuppe des Berges Kynthos rings herum mit Mauerwerk aus großen Quadern eingefaßt. Seit Jahrhunderten sind die massenhaften Marmorüberreste von den Bewohnern der benachbarten Inseln fortgeschafft und zu neuen Bauwerken verwendet oder in Kalköfen zu Kalk verbrannt worden. Ein Kalkofen befindet sich noch gegenwärtig unter den Ruinen, welcher erst seit einigen Jahren ruht [68]). — In dem Kanale zwischen Delos und Rheneia befinden sich einige Klippeninseln, von welchen die eine im Alterthume wahrscheinlich die Insel der Hekate war. Hier herrscht häufig eine starke Brandung [69]). Rheneia zerfällt in zwei Hälften, welche nur durch eine schmale Erdzunge zusammenhängen. Die Südhälfte liegt Delos gegenüber und bildet mit dieser den schmalen Meerkanal, in welchem die bezeichneten Klippeninseln liegen [70]).

Cap. 4. Naros (jetzt *Naξία*, auch *Ἀξιά*), die größte der Cykladen und in diesem Meere nur von Euböa an Umfang übertroffen, nach Herodot und Diodor auch die seligste der Inseln mit einem Flächenraume von mehr als 5 Quadratmeilen, nach Skylar zwischen Kephallenia und Lemnos die Mitte haltend, stellte zur Zeit ihrer Blüthe 8000 Hopliten, woraus sich folgern läßt, daß sich die Bevölkerung mit Einschluß der Sklaven damals mindestens auf 100,000 Köpfe belaufen habe, während sie gegenwärtig nur 11,000 aufzuweisen hat [71]). Plinius hat ihr den Umfang von 75 röm. Meilen gegeben [72]). Sie ist auch als die fruchtbarste Insel betrachtet worden und soll wegen ihrer ziemlich runden Gestalt im frühesten Alterthume Strongyle geheißen haben. Auch werden ihr die Prädicate Dia und Dionysia beigelegt [73]). Nach dem troianischen Kriege sollen sich Karer unter ihrem Dynasten Naros hier niedergelassen haben, daher der Name. Geognostisch (bemerkt Fiedler) kann man Naros als einen großen Gebirgsstock betrachten, der aus Granit besteht, welcher sich am höchsten im nördlichen Theile der Insel hebt. Seine Seiten sind mit Gneis und Glimmerschiefer, die Höhen aber mächtig mit weißem Urkalk bedeckt [74]). Das Gebirge Koronon (το *Κόρωνον*) hat zwei hohe Gipfel, deren Abhänge, wie L. Roß berichtet, mit Resten von Eichenwald bedeckt sind, aus welchen die beiden Felsenhörner nackt und steil hervorragen. Auch hat dieses Gebirge viele Quellen. Die Betten dieser Wasseradern sind mit Platanen geschmückt. Der höchste Bergrücken ist über 2000 Fuß hoch. Eine kolossale unvollendete Marmorstatue liegt in dem Steinbruche eines aus weißem Marmor bestehenden Hügels. Südlich davon liegt das hohe und schwer zugängliche Vorgebirge Kalogeru (*τοῦ Καλογέρου*), auf welchem Ueberreste einer Bergveste aus dem Mittelalter sich befinden. In der Nähe, eine Stunde vom Dorfe Votro, befinden sich die berühmten Smirgel- oder Wetzsteinbrüche (*Naξία λίθος*), dessen Gestein zum Schleifen und Poliren gebraucht wurde [75]). Dieser Stoff wird am Hafen Friankatha geladen und fortgeschafft. Die Regierung verpachtet diese Brüche für eine beträchtliche Summe, sodaß jährlich 10—12,000 Ctr. gebrochen werden [76]). Der südliche Theil der Insel besteht aus Kalkstein, weißem Marmor und Schiefer, namentlich das hohe Diagebirge. Der romantische im Thale gelegene Ort Aperathos erzeugt einen vortrefflichen weißen Wein, welcher den Namen Bacchuswein führt. Am Fuße des Diagebirges liegt das reizende Dorf Philote, im Winkel des schönen und reichen Binnenthales Drymalia. Quellen und Bäche rieseln durch den Ort und die Häuser sind unter dicht belaubten Bäumen versteckt. Von dem Gipfel des Diagebirges hat man eine weite vortreffliche Aussicht auf die Inseln des ägäischen Meeres. Zwischen der Stadt und dem Vorgebirge des heiligen Prokopios liegt eine fruchtbare Ebene, welche Früchte jeder Art in Menge hervorbringt. Die Hauptfrüchte der Insel sind Wein, Oel, Südfrüchte, Getreide, Alles von der edelsten Art und der Ausspruch des Herodot wird noch jetzt vollkommen bestätigt. An dem Flusse von Phaneromeni befinden sich viele Erlen, die einzigen, welche L. Roß in Griechenland gesehen hat [77]). Vor dem Hafen der Insel befindet sich eine Klippe mit einer Ruine, in welcher man einen Tempel des Dionysos erkennen wollte. Die ganze Insel war dem Dionysos geweiht. Hier hatte er die laut des Mythos von Theseus verlassene Ariadne gefunden und sie zu seiner Genossin erkoren, ein Thema, welches in antiken Kunstgebilden in der

65) L. Roß I. S. 33. 66) L. Roß ebendas. I. S. 32. 67) Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Bd. S. 279. 68) Vergl. Fiedler 2. Bd. S. 274. L. Roß I. S. 30 fg. 69) L. Roß II, 35. 70) L. Roß a. a. O. Ueber die hierher gehörigen Inschriften vergl. Corp. Inscr. Graec. ed. *Boeckh*. Vol. II. Sect. II. p. 320 seq. Zu erwähnen sind hier noch *Sallier*, Histoire de l'isle de Delos in d. Mem. de l'acad. d. inscr. III. p. 376 seq. *d'Orville*, Exercit. in Miscell. observ. Tom. VII. Brøndsted, Reisen I. S. 59. 71) *Herodot*. V, 28. *Diodor*. V, 52. L. Roß a. a. O. I, 29. 72) *Plin*. H. n. IV, 12, 22. 73) Auch Sicilia minor, Callipoli. Vergl. Pasch v. Krienen, Beschr. d. griech. Archipelagos, aus dem Nachlasse von L. Roß herausgegeben S. 53.

74) Fiedler 2. Bd. S. 291 fg. 75) Ich habe über das von den Alten und Neueren vielbesprochene und oft falsch erklärte Narium im Pyrgoteles oder die edeln Steine der Alten (S. 225. 227. 228., dazu die Anmerkl.) gehandelt. 76) L. Roß I. S. 41. 77) L. Roß 1. Bd. S. 38.

mannichfachsten Weise veranschaulicht worden ist, sowie überhaupt diese Genossenschaft in dem den Dionysos betreffenden Mythenkreise eine wichtige Rolle spielt [78]). Ein Priester des Dionysos war hier der Eponymos des Jahres [79]). Auch andere Gottheiten, wie Zeus Olympios und Zeus Melosios (*Μηλώσιος*) hatten hier ihren Cult [80]). Ebenso Apollon. — Peisistratos von Athen hatte die Insel in seine Gewalt gebracht, und daselbst den Lygdamis, das Haupt der oligarchischen Partei, als Tyrannos eingesetzt. Er konnte sich jedoch nicht lange behaupten und mußte der demokratischen Gewalt weichen. Aristagoras von Milet mußte seine viermonatliche Belagerung aufgeben und ohne Erfolg abziehen [81]). Dafür nahmen die Perser auf ihrer Heerfahrt gegen Hellas Rache und verwüsteten die Insel in schrecklicher Weise [82]). Der Wohlstand der Insel wurde dadurch gebrochen. Im zweiten Perserkriege war die Insel daher nicht im Stande, mehr als vier Schiffe aufzubringen, da früherhin ihr eine große Zahl derselben zu Gebote stand. Mit ihren 4 Schiffen stießen die Naxier zur griechischen Flotte, obgleich dieselben sich mit der persischen Flotte zu vereinigen bestimmt waren [83]). Auch bei Platäa sollen die Naxier mit gegen die Perser gekämpft haben [84]). Später kam aber die Insel als Bundesglied mit Athen in Conflict und weigerte sich als die erste unter den Inseln, ihren Bundespflichten nachzukommen. Daher wurde sie mit Waffengewalt unterworfen und 500 attische Kleruchen wurden hierher versetzt, wodurch ihre Selbständigkeit verloren ging [85]). Nachdem nun ihre Blüthe und Autonomie vorüber war, wird sie nur selten noch von den Alten erwähnt. Chabrias gewann hier (Ol. 101, 2, v. Chr. 376) einen großen Sieg über die spartanische Flotte [86]). Laut einer Inschrift befand sich die Insel während der römischen Bürgerkriege sogar einige Zeit in der Gewalt der Rhodier [87]). Denn die Rhodier hatten auch damals noch eine beträchtliche Seemacht. Vielleicht war sie den Rhodiern ebenso wie Tenos durch M. Antonius überlassen worden. Daher dieser Besitz nicht von langer Dauer sein konnte. — Die Hauptstadt der Insel hieß ebenfalls Naxos, wie bei vielen anderen Inseln, und lag nach Ptolemäos unter dem 37. Breitengrade [88]). Eine zweite Stadt der Insel wird von Stephanos Byz. unter dem Namen Tragäa aufgeführt [89]). Athenäos erwähnt noch einen Ort ohne Mauern unter dem Namen *Δηρεάδαι* [90]). Der wichtigste der Kunstüberreste besteht in einem noch rohen, unvollendeten Apollonkoloß aus Marmor, von welchem L. Roß eine Abbildung gegeben hat [91]). In geringer Entfernung von dieser Statue findet man an der glatten Wand desselben Marmorhügels in 3 Zoll hohen Buchstaben die Inschrift *ὅρος χωρίου ἱεροῦ Ἀπόλλωνος* [92]). Also bis dahin reichte der heilige Bezirk des Apollinischen Temenos. Wahrscheinlich war dieser Koloß für das Temenos selbst bestimmt. Das Mittelalter, die Reihenfolge und Genealogie der hier residirenden fränkischen Herzöge, den Residenzpalast dieser Herren, sowie einige antike Inschriften hat der Graf Pasch van Krienen beleuchtet, sowie auch spätere Reisende die mittelalterliche Geschichte der Insel in Betracht gezogen haben [93]). Das Geschichtliche der Insel ist außerdem noch in einigen Monographien entwickelt worden [94]).

Nördlich von Naxos, östlich von Delos, südöstlich von Tenos liegt die Insel Mykonos (jetzt Micconi, Micono genannt), nach Pasch van Krienen im 44,33 L. 37,25 Br. Gr. Ihre Geschichte verläuft sich in die frühesten Mythenkreise, da hier die letzten und stärksten der von Herakles erschlagenen Giganten begraben liegen sollen [95]). Auch wollte man hier das Grab des lokrischen Aiar finden [96]). Von Athen aus soll eine Colonie unter dem Neliden Hippokles hierher gekommen sein. Während der geschichtlichen Zeit war die Insel von geringer Bedeutung und ihre Bewohner, häufig kahlköpfig, standen als kleinliche und habsüchtige Leute nicht im besten Rufe [97]). Die Armuth der rauhen Insel mochte diese Beschaffenheit des Charakters verursacht haben. Die Natur der Insel gleicht der von Seriphos und einiger Theile von Tenos. Der Boden der Insel besteht aus Granit und die Gipfel der Hügel und Berge sind mit

78) *Diodor.* V, 51 seq. *Plutarch.* Thes. 20. *Hygin.* Poet. astron. II, 2. *Parthen.* Erot. 9, 19. *Athen.* III, 78. C. Aglaosthenes hatte naxische Geschichten geschrieben. Vergl. *Engel*, Quaest. Nax. (Gott. 1835) p. 29 seq. Ueber die Tyrrhener und Dionysos, über Ariadne, über die naxischen Nymphen, über die Phönizier und Kerer auf Naxos s. *Engel* l. c. p. 8—40. 79) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2265, 21. 80) Corp. inscr. Gr. N. 2417—2419. 81) *Herodot.* V, 30—34. *Parthen.* Erot. 9. *Plutarch.* Mul. virt. c. 17. 82) *Herodot.* VI, 96. *Philostrat.* Vit. Apoll. I, 25. *Himerios* bei *Photios*, Bibl. Cod. CCLXIII. p. 364. A. 83) *Herodot.* VIII, 46. 84) *Diodor.* V, 52. 85) *Thukyd.* I, 98. 137. *Plutarch.* Pericl. c. 11. *Pausan.* I, 27, 5. *Diodor.* XI, 88. 86) *Xenoph.* Hellenic. V, 4, 60 seq. *Diodor.* XV, 34. *Demosth.* De ord. rep. p. 172. §. 22. gegen *Aristokrat.* p. 686; gegen *Ktesiph.* §. 243. 87) Rhein. Museum II. S. 95. *Appian.* Bell. civil. V, 7. 88) *Ptolem.* III, 14.

89) *Stephan. Byz.* v. Nach der Darstellung von L. Roß (a. a. O. I. S. 40) wurde ein Apollon Tragios entweder in dieser Stadt Tragäa oder auf der kleinen Insel Makares zwischen Naxos und Donussa verehrt. 90) *Athen.* VIII. p. 348. B. 91) 1. Bd. S. 34. u. 40: „Nach kurzer Rast stiegen wir von hier in $1\frac{1}{2}$ Stunden zu dem Apollon hinab, einer kolossalen, aber erst ganz im Rohen entworfenen Statue, welche zehn Minuten vom Ufer am Abhange eines mäßigen, ganz aus Marmor bestehenden Hügels noch in dem Steinbruche liegt, aus welchem sie geschnitten worden. Die Figur ist stehend und unbekleidet gedacht, in derjenigen Stellung und Bildung, in welcher die Archäologen den Apollon Patroos oder Pythios erkennen" u. s. w. Vergl. *Th. Panofka*, L'Apollon Pythien. Par. 1834. F. 92) Roß I, 39. 93) Beschreibung des griech. Archipelagos S. 53—67. 94) *Fr. Grüter*, De Naxo insula. Hal. 1833. E. Curtius, Ueber Naxos. Berl. 1846. 95) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub.* *Stephan. Byz.* v. *Μύκωνος*. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* v. 525. 96) *Tzetz.* zu *Lycophr.* 401. 97) *Strab.* l. c. *Athen.* I. p. 7. F. und VIII, 346. A. *Μυκώνιος γείτων* als Sprüchwort. *Plin.* XI, 37. 47. *Zenob.* Prov. V, 21. *Suid.* v. *Μυκώνιος*. *Hesych.* v. *Μυκώνιον* (p. 630. T. II. ed. *Alb.*). Suidas (l. c.) erwähnt auch noch ein anderes Sprüchwort: *Μυκωνίων δίκην ἐπεισπέπαικεν εἰς τὰ συμπόσια*. Die armen hungrigen Mykonier scheinen also etwas zudringlich gewesen zu sein. Ueber den Charakter der heutigen Mykonier gibt Fiedler (2. Bd. S. 260) einige belehrende Mittheilungen.

Blöcken dieser Steinart überstreut, daher wol die Sage von den hier stattgefundenen Gigantenkämpfen [98]). Der Hafen der Insel ist ein weites gegen Westen geöffnetes Becken, an dessen Südseite jetzt das elende Städtchen der Insel liegt. Pasch van Krienen schätzte im vorigen Jahrhunderte die Zahl der Einwohner dieses Städtchens auf 2000, von welchen 3 Theile Frauen und 1 Theil männliches Geschlecht waren. Denn die Jünglinge und Männer waren niemals daheim, sondern theils mit Schiffahrt und Handel beschäftigt, theils anderwärts in verschiedenen Diensten und Arbeiten thätig [99]). Die Gesammtzahl der Inselbewohner betrug vor zwei Decennien etwa 5000, von welchen sich ein großer Theil mit Schiffahrt beschäftigte. Die Zahl der Schiffe betrug 30. Die Hauptproducte der Insel sind Gerste, Wein und Feigen. Die alte Stadt lag an der Stelle der gegenwärtigen. Allein alle Spuren derselben sind verschwunden. Einige Districte sind gut angebaut und fruchtbar. Am östlichen Fuße des höchsten zweigipfligen Berges liegt eine große tief in die Insel einschneidende Hafenbucht, Panormos genannt, und anstoßend gegen Nordosten, eine andere ähnliche Bucht, welche Ptelea (*Πτελέα*) heißt [1]). Von der Stadt ab ziehen sich steile Granitfelsen nördlich vor und bilden die höchste Kuppe der Insel, den Dimastos der Alten. Diese kahlen Felsenmassen endigen hoch und steil am Cap Trullo, was sich südlich in den Hafen vorstreckt [2]). Der Granit dieser Massen ist grau und hat ein porphyrartiges Ansehen, indem er mit großen oft 1½ Zoll langen und ¾ Zoll dicken weißen Feldspathkrystallen durchwachsen ist; auch enthält er flache, schwarzgrüne Hornblendkrystalle und kleine gelbe Sphenkrystalle. Der Abhang des östlichen Theiles der Insel ist sehr klippig, sodaß es selbst den Maulthieren schwer wird fortzukommen, obgleich diese Thiere sonst an die schlechtesten Wege gewöhnt sind [3]).

Paros, die durch ihren vortrefflichen Marmor, sowie durch die hier gefundene parische Chronik so bekannte Insel liegt westlich von Naros, südlich von Delos, östlich von Oliaros, nördlich von Jos und gehört zu den größeren der kykladischen Inseln. Ihren Namen soll sie von Paros, Sohne des Parrhasios aus Arkadien, erhalten haben. Andere Namen derselben sollen Paktia, Demetrias, Zakynthos, Hyria, Hyleessa, Minoa und Cabarnis gewesen sein [4]). Nachdem in frühester Zeit die Insel von Kretern (den Söhnen des Minos) und dann von Arkadiern bewohnt worden, besetzten später Jonier dieselbe, unter welchen sie bald zur Blüthe gelangte [5]). Dies erhellt schon aus der frühen Absendung von Colonien nach Thasos, nach Parion, nach Pharos in die illyrischen Regionen, früher Paros genannt als *κτίσμα Παρίων* [6]). Vor den Perserkriegen war Paros von Naros abhängig, ein Beweis, daß Paros nicht noch einmal so groß war als Naros, wie Plinius fälschlich angegeben hat. Naros hatte nämlich die Hegemonie über die Nachbarinseln zur Zeit des ionischen Aufstandes. Während der Perserkriege gelangte aber Paros wieder zur Selbständigkeit [7]). Diese ging aber bald wieder an das mächtig gewordene Athen verloren. Denn obgleich die Unternehmung des Miltiades verunglückt war, so nahm doch bald darauf Themistokles Rache für die Verbindung der Parier mit den Persern. Die Parier wurden nun tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer und hatten einen jährlichen Betrag von 19,440 Drachmen zu entrichten, eine hohe Summe nach damaliger Taxe [8]). Nach dem peloponnesischen Kriege hatte auch Paros seine frühere hohe Bedeutung verloren, wie die übrigen Kykladen, welche im wechselvollen Gange der Ereignisse bald abtrünnig bald wiedererobert, bald durch innere Parteiungen abgeschwächt worden waren. Die Verfassung war demokratischer Art mit einer *Βουλή* an der Spitze [9]). Während der römischen Zeit standen Paros, Naros und Andros unter den Kykladen noch oben an, während die übrigen ohne Bedeutung waren. Unter den Gottheiten wurden von den Pariern besonders verehrt *Ζεὺς βασιλεὺς*, *Ἡρακλῆς καλλίνικος*, *Δημήτηρ καρποφόρος*, Persephone, Asklepios und Hygieia [10]). Die Insel hatte zwei Häfen, an deren westlichem die Hauptstadt Paros lag. Auf ihren Ruinen liegt die gegenwärtige Hauptstadt Paroikia (*Παροικία*). Der Hafen Agusa bei dem Dorfe Naussa liegt an der Nordspitze der Insel [11]). Außer dem der Hauptstadt und dem des Marmorberges Marpessa findet sich kein antiker Ortsname. Naussa ist ein kleiner, jedoch in städtischer Art gebauter Flecken und diente 1770 der russischen Flotte als Station. In der Stadt Paroikia ist Alles voll von Bruchstücken aus Marmor, die Gassen sind eng, aber reinlich. Fast alle Häuser haben Terrassen, welche von mächtigen Weinstöcken beschattet werden. Zahlreiche Basreliefs sind in die Häuser eingemauert. Hier antike Schäfte ohne Knauf, da die Friesstücke und Architraven, hier Werkstücke in großen Haufen, dort Inschriftsteine und Zierathen: Alles zerschlagen, gebraucht, durchgesägt, wie eben das Bedürfniß gebot, bald mit Kalk übertüncht, bald mit Schmutz bedeckt: dort der Rumpf einer Statue als Feldstein, da eine zertrümmerte Gesetztafel als Fußgestell, hier ein verstümmeltes Basrelief verkehrt oder schief eingemauert wie ein gemeiner Feldstein, dort schlanke Säulen mit figurenreichen Kapitälern

98) Vergl. Roß II. S. 29 fg. 99) Pasch v. Krienen, Der griech. Archipelagos S. 68, herausgegeben von L. Roß, Halle 1861.

1) L. Roß II. S. 30 fg. 2) Fiedler 2. Bd. S. 261. 3) Fiedler 2. Bd. S. 267 fg. 4) *Herakl. Pont.* Fragm. 8. 5) *Apollodor.* Bibl. II, 5, 9; III, 15, 7. *Stephan. Byz.* v. 6) *Thukyd.* VI, 104. *Strab.* VII, 5, 315; X. p. 487. *Casaub.*

7) *Herodot.* V, 31; VI, 133 seq. *Stephan. Byz.* v. *Πάρος*. *Pausan.* I, 32, 4. *Corn. Nep.* Miltiad. c. 7. 8) Elem. epigr. von *Franz*. N. 49. 9) Corp. Inscr. ed. *Boeckh*. N. 2376—2383. *L. Ross*, Inscr. ined. II. N. 147. 148. Eponymos war der Archon. Corp. inscr. Gr. N. 2391. 2395 seq. 10) Corp. inscr. Gr. N. 2384. 2385. 2388. 2557. 2390—97. Hymn. in Cer. 490. *Herodot.* VI, 134. *Pausan.* X, 28, 3. *Hesych.* v. *Κάβαρνοι*. 11) Fiedler (2. Bd. S. 181) nennt den Hafen an der Nordspitze der Insel Agusa, nicht Naussa, wie Roß, welcher den Namen des dabeiliegenden Dorfes dafür gebraucht hat. Der weniger gute Hafen ist der bei Parkia, welcher beim Eingange zwei Untiefen hat. Vergl. Roß, Königsreisen I, 130.

als Thürpfosten an den Schweineställen [12]). Eine Viertelstunde südwestlich von der Stadt hat der Tempel des Asklepios und der Hygieia gelegen und zwar hart unter einer kleinen Felsenwand, aus welcher eine Quelle hervorrieselt, wie ja die Asklepiostempel überall mit vortrefflichen Quellen versehen waren und gewiß nur an solchen angelegt wurden. Mitten in der Stadt auf einem gegen 40 Fuß hohen Felsenhügel liegt das Schloß, ein im Mittelalter aus Werkstücken und Säulen antiker Tempel entstandenes Bauwerk, jetzt eine formlose Ruine. Die Substructionen sind aus Säulentrommeln, Architraven und Simsstücken hergestellt. Eine Viertelstunde ostwärts vom Marpessa sind die Brüche, in welchen der feinste Marmor zu Büsten und Statuen gewonnen wurde. Die feinste Art desselben hatte im Alterthume das Prädicat λυχνεύς und λυχνίτης erhalten [13]). Eine gröbere, grobkörnige Gattung des Marmors wurde auf dem Marpessa selbst und in der Thalschlucht des Baches Elytas (ὁ Ἔλυτας) gebrochen, welche zu Bauwerken und zu kolossalen Statuen geeignet war [14]). Levkä ist gegenwärtig das größte Dorf der Insel. Eine starke Stunde ostwärts liegen die sogenannten Dörfer von Kephalos (χωρία τοῦ Κεφάλου, auch τὰ κάτω χωρία genannt) in einer schönen weiten Ebene mit offener Aussicht auf das nahe Naxos. Sie heißen ὁ Τραγουλᾶς, τὰ Μάρμαρα und οἱ Κηπίδοι, und scheinen auf der Stelle einer alten Stadt erbaut zu sein. Das Dorf Marmara enthält viele Baustücke und Säulentrümmer und viele mögen noch von Schutt und Erde bedeckt sein. Auch verbirgt die übliche Kalktünche in den Kirchen viele antike Ueberreste [15]). Die Insel ist übrigens weniger sorgfältig angebaut als Naxos, obgleich fruchtbar genug. Auch beträgt die Zahl der Einwohner nur 5300. Der Höhenzug der Marmorgebirge geht von Norden nach Süden und die höchste Spitze erhebt sich gegen 2500 Fuß [16]). Die späteren politischen Ereignisse und Schicksale der Insel bis zur türkischen Herrschaft hat Prokesch von Osten kurz mit folgenden Worten zusammengefaßt: „Es (Paros) kam unter die Herrschaft der Ptolemäer, fiel zurück unter diejenige von Athen, ward auf kurze Zeit dem Mithridates zinsbar, ging von diesem an Rom über, ward Theil einer römischen, dann einer griechischen Provinz und fiel endlich, da Marc Sanudo vom Kaiser Heinrich zum Herzoge von Naxos gemacht wurde, an dieses Herzogthum (1207). Als Brautgabe ward es durch Florentia Sanudo, Herzogin des Archipels, ihrer Tochter gegeben, die sich mit Kaspar von Sommariva vermählte, und kam bald darauf durch Florentia von Sommariva wieder als Brautgabe an das Haus Venier, das die Insel nach heldenmüthiger Vertheidigung an Barbarossa, dem Feldherrn des furchtbaren Soleiman, verlor" [17]). Aehnliche politische Uebergänge und Wandlungen hatten noch andere Cykladen zu bestehen.

Antiparos, von Strabon Oliaros genannt, welche Insel nur durch einen schmalen, für größere Schiffe zu seichten Kanal von ihrer Schwesterinsel getrennt ist, hat im Norden flachen Boden, erhebt sich aber stufenweise gegen Süden hin, sowie überhaupt nur die Südhälfte ansehnliche Berge zeigt [18]). Antiparos liegt westlich von Paros und hat einen Umfang von 16 engl. Meilen. Der Ort Antiparos liegt einige hundert Schritte vom Hafen entfernt. Im J. 1826 zählte die Insel kaum 50 Familien, welche fleißig das Feld bearbeiteten und in einiger Wohlhabenheit lebten. Die Insel war dem Eparchen von Paros untergeordnet. Das wichtigste für den Reisenden war stets die wunderbare Grotte der Insel, welche daher oft beschrieben und in Abbildungen dargestellt worden ist. Das Innere und Aeußere dieser Grotte mit ihren mächtigen Stalaktitenformationen hat Choiseul-Gouffier in zwei schönen Abbildungen, Elize Lady Craven in einer, und ebenso Robert Pashely in einer veranschaulicht [19]). Prokesch von Osten, welcher Paros und Antiparos besucht, hat hier unter Seeräubern eine abenteuerliche Nacht zugebracht und schildert die reizende Aussicht von der Höhe der Grotte also: „Das Meer ist aufgethan und das Auge erreicht den Ausgang des Kanals von Antiparos mit der Klippe Banderonisi, die Südspitze des erhabenen Paros, von der mächtigen Naxos weit hinaus überragt, die verlassenen Klippen von Heraklea, Skinosa, Gusonisa und Karos, die dunkelblaue Nio (Jos im Alterthume), welche Homer's Mutter Klymene Geburt und Grab, und dem unst[illegible]lichen Sänger selbst das letzte gab, Sikino dann und Polykandro; im milderen Blau der entlegeneren Ferne aber Santorin (Thera). Diesen Kreis umfaßt das Auge von der Bühne selbst, die sowie der Ausgang der Grotte nach Westsüdwest schaut [20])." Im Alterthume scheint die Insel geringe Bedeutung gehabt zu haben, sowie auch die Grotte von den Alten nicht erwähnt wird. Pasch van Krienen hat im vorigen Jahrhundert die Insel besucht und hier mehre Inschriften gefunden, welche in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos aufgeführt und erklärt worden sind [21]). — An der

12) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 45 fg. L. Roß 1. Bd. S. 44 fg. Ueber die große Anhäufung antiker Marmorreste unter den Trümmern des Schlosses aus dem Mittelalter vergl. Prokesch a. a. O. S. 46. 13) *Athen.* V, 205. F. *Diodor.* II, 52. Ueber den Lychnis des Plinius, eine noch edlere Steinart, und über den Lychnites desselben habe ich im Pyrgoteles (S. 60. 61. 106) gehandelt. Hier gehört dieser Stein nicht zu den Marmorarten. Vergl. Fiedler II, 184 fg. 14) *Stephan. Byz.* v. L. Roß I, 49. *Virgil.* Aen. VI, 471. Marpessia cautes. 15) L. Roß I, 51. 16) L. Roß a. a. O. I, 50. Fiedler II, 188 fg.

17) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 44 fg. Kurz berührt die Insel nochmals L. Roß in den griech. Königsreisen 1. Bd. S. 130 fg. 18) Strabon (X, 5, 485) gibt keine nähere Beschreibung der Insel. Der Name Antiparos war wol im Alterthume nicht gebräuchlich und scheint erst im Mittelalter oder in der neueren Zeit in Gebrauch gekommen zu sein. Analog Antimelos (s. L. Roß III. S. 4). 19) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittoresque de la Grèce, pl. 26. 27. *El.* Lady *Craven*, A Journey through the Crimea to Constantinople (Lond. 1789) p. 248. *Robert Pashely*, Travels in Creta Vol. II. p. 26. 20) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 83. 84. 21) Breve descrizione dell' Archipelago p. 127. Neue Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Roß S. 97 fg. Auch Leake (Travels in Northern

Südwestseite von Antiparos liegt die kleine wüste Insel Spotiko, durch welche Antiparos sich einen guten Hafen gebildet hat. Sie besteht aus krystallinisch-körnigem Kalkstein, welcher an der Südseite steile und felsige Ufer bildet. Nördlich senkt sich ein Abhang sanft herab, welcher eine Fortsetzung des von Antiparos kommenden, durch das Meer getrennten, sich westlich ziehenden Bergrückens ist und westlich und nordöstlich eine kleine culturfähige Ebene bildet, wo sich nicht weit vom Meere Ueberreste eines Heiligthums fanden, namentlich mächtige Marmorstücke. Die Insel dient im Winter und Frühjahre zur Weide der Ziegen [22]).

Südlich von Paros liegt Thera (in den frühesten Zeiten Kalliste, jetzt Santorin genannt), westlich von Anaphe, 100 Stadien südlich von Jos, 700 nördlich von Kreta, mit einem Umfange von 200 Stadien, eine der merkwürdigsten Inseln, sowol durch ihre Geschichte als durch ihre geologisch-topographische Beschaffenheit. Ueber den Namen der Insel von dem Colonieführer Theras aus Sparta und seine Mündel Prokles und Eurysthenes hat Pausanias gehandelt [23]). Nach dem Urtheile der Reisenden verdankt Thera seine Entstehung einer mächtigen vulkanischen Eruption, ebenso wie die kleinen Nachbarinseln, Therasia und Aspronisi [24]). Daher die ganze Oberfläche von Thera eine Bimssteindecke bildet. Eben daher stammt auch wol die sichel- oder halbmondförmige Gestalt der Insel [25]). Der Hauptkrater soll schon im frühen Alterthume wieder ins Meer zurückgesunken sein. Nur die drei genannten Inseln haben ihren festen Boden behauptet. Die gegen das Meer gerichteten Wände von Thera und Therasia sind 800 bis 1200 Fuß hoch, schroff und so steil, als wären sie durch Menschenhände perpendiculair hergestellt. Gleich Bändern von verschiedener Farbe ziehen sich die rothen, grauen, grünen, schwarzen, gelben, weißen Schichten horizontal über- und untereinander hin und gleichen genau denen an den Wänden der gegenüberliegenden Insel. Die schroffen Felsenwände enthalten viele Höhlen, welche theils als Magazine, theils als Schifferwohnungen benutzt werden. Die Häuser des Städtchens sind wie Schwalbennester auf den äußersten Rand der starken Uferwände zusammengeklebt, um den culturfähigen Boden zu schonen, welcher für die Bewohner so hohen Werth hat [26]). Im Alterthume war Pyrgos der Hauptort der Insel im südöstlichen Theile, hinter welchem sich der heilige Elias, ein aus Kalkstein und blauem Marmor bestehender Berg von 1800 Fuß Höhe, erhebt. Von ihm gehen ostwärts das Vorgebirge des h. Stephanos, südwärts das Vorgebirge Exomythis aus. Dieses Kalkgebirge bildet den Kern, an welchen sich das Product des Vulkans angehängt hat. Mit Ausnahme der Südostseite der Insel, wo auf Thonschiefer gelagert krystallinisch-körniger weißer Kalk sich zur höchsten Kuppe der Insel erhebt, ist Alles vulkanisch. Der Gipfel dieses Gebirges bietet eine weite Aussicht aufs Meer und die Inseln dar, selbst Kreta, die Südgrenze der hellenischen Länder, mit seinen weißen Bergen, dem Ida und dem Dikte, kann man deutlich erkennen. Das Vorgebirge des h. Elias fällt auf drei Seiten schroff ins Meer ab und trägt auf seinem Rücken die Ruinen der alten Stadt Oea [27]). Ein einziger schmaler Pfad führt von der Landseite über das Mesa-Buno nach dem Berge. Der Felsrücken Mesa-Buno besteht, wie die ganze Berggruppe, aus hartem, stellenweise in blauen Marmor übergehenden Kalkstein. Auf dem Rücken ragt der nackte Felsen hervor, da hier Wind und Wetter nach und nach den zerbröckelten Bimsstein hinweggeführt haben. Ein anderer, von Ptolemäos erwähnter Hauptort der Insel, Eleusis, hat wahrscheinlich auf der Südseite der äußersten Spitze des Vorgebirges Exomythis gelegen. Vielleicht sind die Ueberreste desselben im Mittelalter durch ein Erdbeben ins Meer gesenkt worden, da man hier bei ruhigem Meere noch bedeutende Ueberreste unter dem Wasser wahrnimmt [28]). Einige schöne Felsengräber bezeugen noch die ehemalige Existenz dieser Stadt [29]). Auch bemerkt man hier ein ansehnliches Heroon aus der Zeit des späteren Alterthums. Ein südlich von der Stadt Phirä liegender Landungsplatz oder Hafen heißt Athinios [30]). Von Phirä nach Akrotiri reitet man in drei Stunden. Die Umgegend von Akrotiri ist weniger reich an Weinpflanzungen als die übrigen Theile der Insel. Der ältere Theil des Dorfes Akrotiri ist ein zusammengebautes Kastell, indem die Häuser so aneinanderstehen, daß ihre hohen Hintermauern eine zusammenhängende Ringmauer bilden. Das Dorf steht auf Hornsteinporphyr. — Den reichsten Ertrag gewährt der Weinbau und die ganze Insel ist gleichsam ein Weingarten. Nur in wenigen Districten wird Baumwolle gewonnen. Die Weinberge sind durch Mauern aus schwarzem Obsidian von einander geschieden. Mit demselben Gesteine sind die Straßen gepflastert, sodaß vom Eliasberge aus die Aussicht auf die Insel einen seltsamen Anblick darbietet, eine große weiße Fläche von schwarzen Linien durchzogen und mit grünen Punkten übersäet. Die Bewohner von Thera haben es im Weinbau weiter gebracht als alle übrigen Griechen. Sie unterscheiden in ihren Gewächsen gegen 70 Arten von Trauben. Die meisten dienen frisch zur Speise, wie die Heptachilia (*Ἑπταχείλια*), der Muskato und Aidonisi u. s. w. Ein gemeiner Wein wird aus weißen Trauben gewonnen und von diesem gehen jährlich 30—40 Schiffsladungen nach Taganrog im südlichen Rußland [31]). Dagegen müssen jährlich viele andere Producte und zum Leben nöthige Gegenstände anderwärts gekauft und eingeführt werden: Gerste, Weizen, Holz zu Weinfässern,

Greece III. p. 87 seq.), Fr. Thiersch (in den Abhandl. der Bayer. Akad. 1834) und K. G. Fiedler (2. Bd. S. 191 fg.) haben über Antiparos gehandelt.

22) Fiedler a. a. O. 2. Bd. S. 201 fg. 23) *Pausan.* III, 1, 5—7; 15, 6; VII, 2, 2. Vergl. *Herodot.* IV, 147. *Pindar.* Pyth. IV, 258. *Strab.* VIII, 347; X, 484; XVII, 837. 24) L. Roß I, 56. 25) Vergl. Fiedler II. S. 454. 26) L. Roß I, 56 fg.

27) *Ptolem.* III, 15. 28) Roß a. a. O. I. S. 69. 29) Roß ebendas. I. S. 70. 30) Roß I, 74. 180. 31) Roß I, 83 fg.

Leder zu Schuhwerk, Hanf, Flachs, Eisen, Schlachtvieh u. s. w. Dennoch ist Thera eine der reichsten Inseln und hat 40 eigene Fahrzeuge. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 12,000. Die ganze Insel hat aber nur zwei dürftige Quellen, welchen das Trinkwasser entnommen wird. Die Cisternen müssen das Uebrige liefern. Auch wird bisweilen Wasser von den benachbarten Inseln herbeigeschafft. Der Hafen der Insel bildet eine halbmondförmige Bucht und faßt kaum 12 bis 14 Handelsschiffe. Nach Herodot hatte Thera im Alterthume sieben bewohnte Ortschaften, welche L. Roß in folgender Weise festzustellen versucht hat: 1) die versunkene Hafenstadt Eleusis mit den Gräbern am Exomythis; 2) Perissa mit dem Heroon der Erasikleia; 3) Megalo-Chorio und die Umgegend mit dem Heroon des heil. Nikolaos; 4) Oea auf dem Stephansberge mit den Gräbern auf Mesa-Buno; 5) der Monolithos mit der Umgegend; 6) Kulumbos mit seinen Gräbern, vielleicht das alte Meläna; 7) die Insel Therasia [32]). Ueber den Zustand der Insel im J. 1708 und über eine daselbst gefundene Inschrift, sowie über die kleinen Nachbarinseln hat auch Pasch van Krienen in seiner Weise gehandelt [33]).

Im Alterthume hatte Thera besonders dadurch Berühmtheit erlangt, daß von ihr aus die bald glänzend emporblühende Stadt Kyrene in Libyen gegründet worden war [34]).

Zwischen Thera und Therasia liegen kleine Inseln, welche den von Stürmen bedrängten Schiffahrern oft als Zufluchtsstätte dienen. Therasia selbst ist eine halbe Stunde breit, anderthalb Stunden lang und hat 320 Einwohner, ernährt aber deren 1000, da die meisten Grundbesitzer diesseits des Kanals in Apano Merià auf Thera wohnen. Sie hieß bereits im Alterthume *Θηρασία* und hat eine Stadt gleichen Namens. Plinius läßt sie irriger Weise erst spät (Ol. 135) mit Thera zugleich aus dem Meere emporsteigen, sodaß sie durch eine neue vulkanische Einwirkung später von Thera losgerissen wurde [35]). Möglich ist allerdings, daß beide Inseln ursprünglich nur eine gebildet und durch eine mächtige Erschütterung von einander getrennt wurden, sodaß ein großer Theil von Thera vom Meere verschlungen worden. Die ganze geologische Beschaffenheit beider Inseln ist eine und dieselbe [36]). Die bereits erwähnte kleine Insel Aspronisi hat ebenfalls gleiches Alter mit Thera und Therasia und ihr Boden besteht ebenfalls aus vulkanischen Aschenschichten mit Bimssteindecke. L. Roß vermuthet, daß sie im Alterthume *Λευκὴ νῆσος* (weiße Insel) oder *Λευκασία* genannt worden sei, welcher Name auch noch jetzt gebraucht werde. Drei andere kleine Inseln von jüngster Entstehung sind Megali oder Nea Kammuni (erst im J. 1707 entstanden), von dieser südlich Palda Kammuni und nördlich oder nordöstlich Mikra Kammuni. Palda Kammuni soll um Ol. 145 (197 v. Chr.) unter heftigen Erschütterungen und vulkanischen Erscheinungen aus der Tiefe hervorgetreten sein, welches Ereigniß Plinius irrthümlich auf die Entstehung von Thera und Therasia bezogen zu haben scheint. Palda Kammuni hieß im Alterthume Hiera und ihre plötzliche Entstehung wird von Strabon, Plutarch, Justin und Eusebios übereinstimmend bezeugt [37]).

In der Nähe von Thera befindet sich auch die kleine Insel Anaphe, auf den Karten fälschlich Namfi oder Namfio genannt, eine verdorbene italienische Wortform. Die ganze Insel besteht aus Bergland, ist deshalb weniger fruchtbar und hat nur geringen Anbau. Tauben und Rebhühner sind hier in großer Menge vorhanden. Die früher vorhandenen zahlreichen Ueberreste alter Bau- und Kunstwerke aus Marmor sind von den benachbarten Inselbewohnern zu verschiedenen Zwecken fortgeschleppt worden, vorzüglich um Kalk daraus zu brennen. Die Stadt liegt fast in der Mitte der Insel auf dem Gipfel eines Berges. Der Weg dahin ist die alte heilige Straße, auf welcher sich die Festzüge aus der Stadt nach dem Tempel des Apollon Aigletes begaben. Die Ueberreste der Stadt, unförmliche Trümmerhaufen, zeigen, daß dieselbe keinen beträchtlichen Umfang gehabt habe. Die Insel hat ihren kleinen Hafen und man bemerkt noch die Ueberreste der steinernen Dämme, durch welche die Alten ihn künstlich verbessert hatten. Auch erkennt man noch die Spuren des Weges, der vom Hafen zur Stadt führte. Die Stadt lag, wie überall, landeinwärts an oder auf einem von der Natur dazu geschaffenen Felsenhügel. Den höchsten Punkt krönen die Ueberreste der eigentlichen Burg mit Spuren eines oder mehrer Heiligthümer einer Hauptgottheit. Die Stadt lagerte sich um die Burg herum auf Steinterrassen und unter dem unteren Saume derselben ziehen sich wieder die Reste der Stadtmauern hin [38]). Ein alter Mythos ließ hier die von Stürmen umwogte Argo plötzlich Schutz finden, ja die Insel zu diesem Behufe plötzlich aus der Tiefe emporsteigen. — Ueber das Geologische der Insel und ihre Mineralien hat Fiedler ausführlich gehandelt [39]). Grauwackenschiefer, überhaupt Schiefergestein mit etwas Syenit und Feldspath kommen am häufigsten vor. Nördlich etwa eine Stunde von der Stadt findet man auch feinkörnigen Granit mit eingewachsenem Feldspath [40]).

Cap. 5. Die Insel Melos (*Μῆλος*, jetzt Milo), als die südwestlichste der Cykladen auch Zephyria genannt, eigentlich schon im kretischen Meere gelegen und deshalb von Einigen weder zu den Cykladen noch zu

32) *Herodot.* IV, 153: *τῶν χώρων ἁπάντων ἑπτὰ ἐόντων.* — Roß I, 186. Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2448. 33) Ueber den griech. Archipel S. 46 fg. Neue Ausg. aus dem Nachlasse von L. Roß, Halle 1861. 34) *Herodot.* IV, 150 seq. *Pindar.* Pyth. IV, 13 seq. *Strab.* l. c. *Pausan.* l. c. 35) *Plin.* H. n. II, 87, 202; IV, 12, 70. 36) L. Roß I, 54 fg. 88 fg.

37) *Strab.* I, 91. *Justin.* XXX, 4. *Plutarch.* De orac. Pyth. c. 11. *Euseb.* Chron. p. 144. Ol. 145, 3 oder 4. Plinius (H. n. II, 87 [202]; IV, 12 [70]) gibt, wie schon bemerkt, eine abweichende Darstellung in Betreff der Zeit. Vergl. *Seneca,* Nat. quaest. II, 26. L. Roß a. a. O. I. S. 88 fg. 187 fg. *Pasch van Krienen,* Breve descrizione dell' Archipelago (Livorno 1773) p. 48 seq. und die neue Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Roß (Halle 1861) S. 46 fg. 38) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 75 fg. und Königsreisen I, 125 fg. 39) 2. Bd. S. 334 fg. 40) Fiedler II, 335 fg.

den Sporaden gerechnet, ist gleichweit vom hermionischen Vorgebirge Skylläon und vom kretischen Vorgebirge Diktynnäon entfernt, nämlich 700 Stadien, und gehört zur südlichsten Reihe der Inseln, welche theils zu den Kykladen, theils zu den Sporaden gezählt worden sind [41]). Plinius hat Melos als die rundeste der Kykladen bezeichnet, und es scheint ihr Name von dieser Gestalt hergeleitet zu sein. Auch hat man den Namen von einem phönizischen Häuptlinge Melos, auch von Handmühlen, welche hier verfertigt wurden, entlehnen zu müssen gemeint. Keine dieser Ableitungen hat viel für sich. Der südliche Abstand von Kimolos ist ein geringer. Die Stadt der Insel, ebenfalls Melos genannt, scheint an dem von Skylar erwähnten Hafen gelegen zu haben [42]). Die gegenwärtige Stadt heißt ebenfalls Milo, hat aber eine andere Lage als die alte. Sie liegt im Innern in Form eines Hairachens gestalteten Schlundes, welchen die Insel bildet und zieht sich an einem Berge hinauf. Vom Landungsplatze ist es fast eine Stunde bis zur Stadt [43]). Wenigstens war diese Stadt noch zu Tournefort's Zeit der Hauptort der Insel. Nach der Darstellung von Prokesch von Osten ist dieselbe aber gegenwärtig (oder wenigstens 1825) eine leere Häusermasse, in welcher er nur noch 10—15 Familien fand. Diese Stadt soll wegen ihrer ungesunden Lage aufgegeben und dadurch Kastro der Hauptort geworden sein [44]). Im peloponnesischen Kriege hatte die Insel ein hartes Geschick, da sie von den Athenäern erobert und alle männlichen Erwachsenen in der Stadt Melos niedergemacht, Weiber und Kinder in die Sklaverei abgeführt wurden. Solche Verwilderung hatte dieser Krieg den Athenäern beigebracht [45]). Die Athenäer betrachteten Melos und Thera, welche es natürlich kraft ihrer Abstammung mit Sparta hielten, als widrige Ecken im ägäischen Meere, welche das Ebenmaß des Gestides eines großen Eigenthümers entstellen, daher die barbarische Behandlung [46]). Nach dem endlichen Siege der Spartaner über Athen wurden die noch vorhandenen alten Einwohner auf die Insel zurückgebracht, konnten aber nie wieder ihren früheren Wohlstand erreichen. Die Stelle der alten Stadt bezeugen noch Ueberreste derselben. Theophrast hatte die Insel ihrer Fruchtbarkeit wegen gepriesen. Allein gegenwärtig ist sie es nicht mehr, und nur Wein wird noch in hinreichender Menge gewonnen. Denn die Insel gleicht einem porösen Bimssteinfelsen, welche Bodenart nur der Rebencultur günstig ist [47]). Auch hatte die Insel im Alterthume und wol auch noch jetzt heiße Quellen [48]). Außerdem lieferte die Insel auch Oel, Salz, Alaun [49]), Bimsstein natürlich in Menge, auch eine weiße Mineralfarbe (Melinum pigmentum), welche von Plinius erwähnt wird. Im Alterthume war die Insel ergiebiger als gegenwärtig. Doch kann sie durch sorgfältige Cultur leicht wieder zur Blüthe gebracht werden. Von Alterthümern haben sich noch verschiedene Ueberreste erhalten. So steht die kleine Kirche des heil. Elias auf den Fundamenten eines alten Tempels. Einst wurde hier die berühmte Venus von Melos aufgefunden, welche Quatremère de Quincy in einer Monographie beschrieben hat [50]). Man hoffte durch spätere Ausgrabungen an derselben Stelle noch mehr zu finden, was sich bis jetzt nicht bestätigt hat [51]).

Die Insel Pholegandros (bei Ptolemäos *Φολέκανδρος*, jetzt Polykandro), obgleich von mittler Größe unter den Kykladen, hatte doch im Alterthume nur geringe Bedeutung und ist daher auch nur selten erwähnt worden. Strabon bemerkt, daß Aratos diese Insel als die eiserne (*σιδηρείην*) bezeichnet habe, und zwar ihrer Rauhheit wegen *διὰ τὴν τραχύτητα* [52]). Sie hat auf den meisten Seiten hohe steile Felsenufer, senkrecht ins Meer hinabreichende Kalkfelsen, besonders an der nordöstlichen und westlichen Seite. Daher nur wenige Buchten und Ankergrund, in welchen ein Schiff Schutz finden kann, und eben deshalb kann hier wol im Alterthume kein beträchtlicher Handelsverkehr auf und eben deshalb kein Wohlstand. Jetzt hat die Insel einen Hafen am Ostende. Die ganze Westhälfte der Insel (die sogenannte *Ἄνω Μερία*) besteht aus stark verwittertem Thon und Glimmerschiefer, ist dadurch fruchtbar geworden und angebaut. Die Osthälfte besteht aus kahlen Kalk- und Marmorfelsen und hier stand im Alterthume die Stadt, welche ebenfalls Pholegandros hieß. Auf derselben Stelle, am Fuße des spitzigen Bergkegels, liegt die gegenwärtige Stadt mit 1500 Einwohnern, etwa 150 Familien, welche von dem Absatze ihrer Producte, insbesondere nach Thera, hinreichend leben können, was von L. Roß behauptet, von Fiedler dagegen widerlegt wird. Von den Ruinen der alten Stadt sind nur noch unbedeutende Mauerüberreste erhalten. Von dem Gipfel des Berges hat man eine reizende Aussicht über die Kykladen bis nach Kreta. An einer steilen Felsenwand desselben Berges, auf welchem die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich eine umfangreiche Grotte, die Goldgrotte genannt. Ostwärts von dieser Grotte liegt Kardiotissa, eine langgestreckte, höhlenreiche von Süd gegen Nord aufsteigende Felseninsel, auf welcher die Bewohner von Pholegandros im Winter Vieh unterhalten [53]). Ueber

41) *Plin.* IV, 12, 23. *Ptolem.* III, 17, 11. *Stephan. Byz.* p. 464 seq. *Strab.* X. p. 484. *Eustath.* ad *Dionys. Perieg.* 526. 42) *Skylax*, Peripl. p. 47 ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I). 43) L. Roß, Griech. Königsreisen 1. Bd. S. 121. 44) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. ꝛc. 2. Bd. S. 213 fg. Vergl. 1. Bd. S. 543. 45) *Thukyd.* V, 115. 116. 46) Vergl. *Thukyd.* V, 116. G. Grote, Geschichte Griechenlands (teutsch) 3. Bd. S. 545. 47) Vergl. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1422. 48) *Plin.* XXXI, 6, 32. Vergl. *Thevenot*, Voyage I. p. 341. *Tournefort* I. p. 192. *Tavernier*, Voyage I. p. 435. Par. 1724.

49) *Plin.* XXXV, 15, 52. *Dioskor.* V, 123. *Cels.* VI, 19. 50) Sur la statue antique de Vénus découverte dans l'isle de Milo. Par. 1821. 4. Auch Clarac hat dieselbe beschrieben. Par. 1821. 4. 51) Vergl. L. Roß, Griech. Königsreisen I, 121. Im Allgemeinen sind noch zu vergleichen: *Dapper*, Des isles de l'Archipel p. 359. Kinsbergen, Reise S. 18 fg. Prokesch v. Osten a. a. O. Die Expédition scient. de Morea I. p. 12; III. p. 47. Fiedler II, 369 fg. *Leake*, North. Gr. III. p. 77 seq. 52) *Strab.* X, 5, 484. 486. *Casaub.* 53) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln I, 153 fg. Fiedler

die Producte von Pholegandros bemerkt Fiedler: „Man hat im Norden und Westen der Insel Felder, auf welchen man das allernöthigste Getreide baut. Die Weinstöcke krochen verwildert auf der Erde hin, der Wein hatte keinen guten Geschmack, war aber sehr stark. Olivenbäume gibt es kaum so viel, als die Bewohner Oel brauchen. Sie besitzen nur einige kleine Schaf- und Ziegenheerden. Pferde gibt es nur wenige. An Wild nur Felsenhühner und wilde Tauben. Auch Fische soll es wenig um die Insel herum geben, wahrscheinlich wegen Mangels an Nahrung und wegen des starken Wellenschlages an die felsigen Küsten [54]. An Mineralien fehlt es nicht: grünlicher Glimmer mit körnigem Kalke und Eisenocher durchwachsen, Schiefer, Kalk, Brauneisenstein mit Kalkspath durchwachsen, etwas Eisenerz" u. s. w. [55]).

Zwischen Pholegandros und Jos liegt Sikinos (Σίκινος, jetzt Sikino), eine Insel ähnlicher Art wie Pholegandros, welche gewöhnlich zu den Sporaden gerechnet worden ist. Die alte Stadt hatte denselben Namen [56]). Der ältere Name Oinoe soll vom Weinbaue entlehnt worden sein [57]). Wahrscheinlich hatte die Insel in früher Zeit eine ionische Colonie erhalten. Der persischen Macht hatte sich dieselbe unterwerfen müssen. Später gehörte sie zu den tributpflichtigen Bundesgenossen Athens. Ihre Verfassung war demokratisch [58]). Ueber einen 800—1000 Fuß hohen Gebirgsrücken kommt man zur Kirche Episcopi (Ἐπισκοπή), welche nichts Anderes ist, als das alte Heiligthum des pythischen Apollon. Die Ruinen der alten Stadt Sikinos liegen auf einem schroffen Berggipfel, auf dessen Spitze gegenwärtig eine Kirche der heil. Marina mit einer Inschrift sich befindet [59]). Die Westküste von Sikinos hat nur hohes, rauhes, sehr zerklüftetes Gebirge mit vielen Höhlen, ist daher nur an wenigen Stellen culturfähig und entbehrt hier der Baumpflanzungen [60]). Im Alterthume hatte diese Insel ebenso geringe Bedeutung als Pholegandros und wird daher nur selten erwähnt. Fiedler, welcher die Productionsfähigkeit aller dieser Inseln zu ermitteln zur Aufgabe hatte, meint, daß dieser Insel weit leichter emporzuhelfen sei, als Polykandro, weil sie mehr innere Hilfsquellen besitze, namentlich mehr fruchtbaren Boden, als sie bedarf, um sich selbst zu erhalten. Als Fiedler die Insel besuchte, wurde meist nur Wein gebaut, jährlich etwa 15 Ctr. Baumwolle, kleine Oliven, welche gutes Oel geben, gutes Wachs und trefflichen Honig, welcher aromatischer und lieblicher ist als der vom Hymettos [61]). An Mineralien liefert die Insel einen bläulichgrauen Marmor, rothen Kieseleisenstein, Rotheisenstein, Schiefergesteine u. s. w., worüber Fiedler ausführlicher gehandelt hat [62]).

Die Insel Jos (ἡ Ἴος, jetzt Nio) ist von Stephanus Byz. v. zu den Cykladen, von anderen Geographen des Alterthums zu den Sporaden gezählt worden, liegt nach Plinius 25 Meilen nördlich von Thera und 24 Meilen südlich von Naxos und soll ursprünglich Phönice geheißen haben [63]). Strabon nennt sie ein Inselchen und setzt sie 100 Stadien von Therasia, ohne eine weitere Charakteristik derselben beizufügen. Nur meldet er beiläufig, daß Einige behaupten, Homeros liege hier begraben. Auch Pausanias hat dieses Thema behandelt. Er erwähnt einen Orakelspruch, welcher Jos als Geburtsinsel der Klymene, Mutter des Homeros, und als Grabstätte desselben bezeichnet. Auch zeigten die Bewohner von Jos das Grabmal Homer's und das seiner Mutter Klymene. Die Kyprier aber haben die Themisto als Homer's Mutter genannt und sich den Homer zugeeignet. Pausanias läßt dies auf sich beruhen, ohne selbst eine Meinung hierüber mitzutheilen [64]). Im vorigen Jahrhundert hat der Graf Pasch van Krienen die Insel bereist und behauptet, Homer's Grabmal aufgefunden zu haben. Er hat in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos hierüber ausführlich gehandelt und eine Reihe diesen Gegenstand betreffender Inschriften aufgeführt [65]). Er hat aber weder bei seinen Zeitgenossen noch bei den Gelehrten unseres Jahrhunderts Glauben gefunden, ja Viele haben ihn gradezu als einen Falsarius betrachtet. Dagegen hat ihn L. Roß in Schutz genommen und zu rechtfertigen gesucht. Dieser behauptet, daß Pasch van Krienen viel zu geringe antiquarische Kenntnisse besessen habe, um die Rolle eines Falsarius spielen zu können. „Darf man es nun für möglich halten, daß Graf Krienen mit aller der Unwissenheit, die sich aus seinem, wenige Monate nach seinem Verkehre mit Biörnståhl, erschienenen Buche kund gibt, im Stande gewesen sei, während seines Aufenthaltes auf Jos, ohne Beihilfe von Büchern (und welche griechische Paläographie seiner Zeit, vor 1773, wäre dazu gelehrt genug gewesen?), jene Inschriften zu erfinden, beziehungsweise das metrische Epigramm auf Homer in alte Schrift umzusetzen? oder daß er einen Gelehrten, der alle seine Zeitgenossen an paläographischem Wissen weit überragt haben müßte, zum Behufe dieser Betrügerei zur Hand gehabt und dazu willig gefunden hätte? Daß er ferner auf Jos einen Steinhauer gefunden hätte, geschickt genug, um seine vermeinten Commenta auf Marmor zu übertragen? Daß alles dieses bei dem einsamen Hause am Psaropyrgos wochenlang hätte geschehen können, ohne daß die Bevölkerung von Jos — und diese kleinen Inseln von 2—3000 Seelen sind so klatschhaft wie die kleinste Dorfgemeinde — etwas davon gemerkt hätte?

(II, 147) bemerkt im Gegensatz zu L. Roß, daß die Bewohner Nichts ausführen können, auch keine Producte zum Umtausch haben.
54) Fiedler II. S. 147. 55) Fiedler II. S. 146.
56) *Skylax* p. 47 ed. *Müller*. *Strab*. X. p. 484. *Ptolem*. III, 14.
57) Schol. ad Apoll. Rh. I, 620. Etymol. magn. p. 712, 49.
58) *Ross*, Inscr. Gr. N. I. 59) L. Roß I, 152—154. Vergl. Schneidewin, Zeitschr. für Alterth. Nr. 38. 1838. Reinganum ebendas. Nr. 86—88. 60) L. Roß a. a. O.
61) Fiedler II, 151 fg.
62) Fiedler II, 154—156. 63) *Plin*. H. n. IV, 12, 23. Vergl. *Skylax* p. 47 (ed. *C. Müller*.): Ἴος καὶ λιμήν, ἐν ταύτῃ Ὅμηρος τέθαπται. Strabon (X, 5, 484. *Casaub*.) nennt Ἴος ein νησίδιον, ἐν ᾧ κεκηδεῦσθαι φασί τινες τὸν ποιητὴν Ὅμηρον. 64) *Pausan*. X, 24, 2—4. 65) In der neuen Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Roß S. 35 fg.

und daß demnach sämmtliche Behörden der Insel, die drei griechischen Syndici, der katholische Vicar und der französische Consul, sich dazu hergegeben hätten, mit Brief und Siegel das Thatsächliche des Fundes des Grafen Krienen zu bezeugen?" [66])

Die Insel enthielt im J. 1837 gegen 505 Familien oder 2500 Seelen. Als Pasch van Krienen die Insel bereiste, bestand die Summe der Bewohner nur in 1400. Die jährlich gewonnenen Cerealien betragen 25,000 Kila. An Wein werden 1500 Barrils gewonnen und 30 bis 40,000 Okken Oel und 4—600 Ctr. Baumwolle. Der Hafen, ein herrliches Geschenk der Natur, liegt an einem kleinen Felsenhügel, an dessen Fuße die Hafengebäude, Magazine und einige Häuser sich befinden, deren Zahl in Zunahme begriffen ist. Der Hügel selbst zeigt Spuren alter Gebäude und hellenischer Gräber. Vom Hafen ab zieht sich eine schöne fruchtbare Ebene hin. Die gegenwärtige Stadt, nach welcher man vom Hafen ab aufwärts über Felsen geht, liegt auf der Stelle der alten am südlichen Abhange und um den Gipfel eines steilen aus Schiefer und Granit bestehenden mäßigen Berges mit mehren Kuppen, eine Viertelstunde östlich vom Hafen. Die Spitze des Berges ist mit Trümmern eines Schlosses gekrönt und gewährt eine reizende Aussicht auf ein anmuthiges, mit Oelbäumen und Weingärten geschmücktes Thal, welches von Bergen umschlossen ist [67]). Das alte Schloß Paläokastron liegt auf einem gegen 600 Fuß hohen Berge und ist eine der ansehnlichsten und am besten erhaltenen Festungen der ehemaligen fränkischen Herzöge und Ritter auf den Inseln. Die starken Mauern sind mit viereckigen Thürmen ausgestattet. Auf der Ostseite des Vorgebirges liegt die fruchtbare und baumreiche Thalschlucht von Psathi (ἡ Ψάθη), durchschnitten von zwei Bächen, deren Betten mit Oleandern besetzt sind [68]).

Die nächste Insel ist Amorgos (Ἀμοργός), von Strabon als eine der Sporaden genannt, größer als Ios und Pholegandros, doch von ähnlicher Natur. Strabon erwähnt nur, daß der Dichter Simonides hier geboren sei [69]). Obgleich sie zu den größeren Inseln gehört, hatte sie doch im Alterthume keine hervorragende Bedeutung und wird daher selten erwähnt. Sie hat einen geräumigen Hafen, Ta Katapola (κατὰ την πόλιν) genannt, welcher sich gegen Schinussa und die übrigen wüsten Inseln auf der Südost- und Südseite von Naxos öffnet und an der Stelle der alten Stadt Minoe liegt, deren Trümmer ihn umgeben. Fundamente und Trümmer von den Thürmen der Mauer aus großen und unbehauenen Schieferquadern, welche die untere Stadt mit der oberen und mit der Akropolis verband, sind noch sichtbar [70]). Oben am östlichen Abhange zeigen sich viele alte Terrassen. Den höchsten Theil der Akropolis bilden wild zerklüftete Felsenmassen. Die hohen Berge der Insel bieten einen rauhen Anblick dar. Daher sie wol unter der Regierung des Tiberius mehrmals zum Verbannungsorte verurtheilter Römer bestimmt wurde [71]). Denn man wählte dazu in der Regel rauhe, unfruchtbare Inseln, um die Bitterkeit des Exils zu steigern. Zwischen hohen Bergen am Rande einer kleinen fruchtbaren Ebene liegen in einer tiefen Hafenbucht die nur unbedeutenden Ruinen der alten Stadt Aegiale (jetzt ἡ Πάλη). Auch findet man am Ufer, wie in Minoe, noch alte gewölbte Kammern mit sehr festem Mauerwerke, wahrscheinlich einst Theile von Hafenmagazinen. Die Kapelle der Panagia steht auf den Ruinen eines Tempels, von welchem noch mehre glatte Säulen und korinthische Kapitäle übrig geblieben sind [72]). Landeinwärts an den Bergen hin liegen ringsherum Dörfer. Die heutige Stadt Amorgos liegt auf dem hohen Rücken der an dieser Stelle nicht über eine Stunde breiten Insel, und hat außer einigen alten Inschriften und einigen Alterthümern nichts Bemerkenswerthes. Drei Viertelstunden davon liegt das weitberühmte Kloster der Panagia, mit dem Beinamen Χωζοβιώτισσα, an der steilen Ostseite des Berges des Propheten Elias, in einer natürlichen Felsenhöhle angelegt, wie das noch berühmtere Megaspiläon im Peloponnes und wie das von Fallmerayer schön beschriebene Felsenhöhlenkloster in der Nähe von Trapezunt am Pontus [73]). Von der dritten alten Stadt Arkesine, zu welcher man über rauhe Höhen gelangte und welche auf einem hohen, spitzigen, steil ins Meer abfallenden Hügel lag, sind noch Ruinen vorhanden, und zwar an der Südseite der Bucht von Katapola auf einem kegelförmigen Vorgebirge, jetzt τὸ Καστρὶ genannt, mit der Kirche Παναγία Καστριανή. Das Kastron der Stadt gleicht im kleineren Maßstabe der Akropolis von Athen. Die Ostseite besteht aus unzugänglichen Felsenwänden. Südöstlich zieht sich ein Rücken rauher Berge bis zu dem hohen und schroffen Rande der Insel hin. Eine ziemlich geräumige Ebene durchschneidet die Insel von Osten nach Westen, welche nach einem früher hier gestandenen Dorfe den Namen 'στὸ χωριὸ führt [74]). Auch Amorgos zeigt noch zahlreiche Ueberreste von alten Thürmen, wie alle Inseln, namentlich in der Nähe des Meeres, um die Feldarbeiter gegen plötzliche Ueberfälle von Seeräubern zu schützen [75]). Gegenwärtig (vor zwei Decennien) beträgt die Gesammtzahl der Bewohner von Amorgos 3500 [76]). Als ein gutes Fabrikat war die amorginische Leinwand bekannt [77]).

66) Neue Ausgabe von L. Roß S. 131 fg. und L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 155—172 fg. Fiedler II. S. 204 fg. 67) L. Roß, Reisen 𝔵c. I, 154 fg. Fiedler II, 203—208. 68) L. Roß a. a. O. I, 172 fg. Fiedler II. S. 204 fg. 69) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub. Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. v. 520. p. 204 seq. ed. *Bernh.* Tom. I. 70) L. Roß II, 40 fg.

71) *Tacitus*, Annal. IV, 13. 30. 72) L. Roß I, 177. 73) Fragmente aus dem Orient. 1. Bd. 74) L. Roß II, 43. 75) L. Roß II, 45. Schon Kallimachos hat dies in Beziehung auf die griechischen Inseln im Allgemeinen bemerkt, Delos V. 23: *Κεῖναι μὲν πύργοισι περισκεπέεσσιν ἐρυμναί.* 76) Eine kleine Kartenskizze von Amorgos hat L. Roß (II, 52) seiner Darstellung beigegeben. 77) Vergl. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. v. 520. p. 205. Tom. I. (ed. *Bernhardy*). Er erwähnt hier auch die ἐνδύματα Ἀμοργίδια. Von den attischen Komikern sind die χιτώνια Ἀμόργινα, χιτὼν Ἀμοργινὸς erwähnt worden (*Aristoph*

Den geognostischen Bau der Insel bezeichnet Fiedler als einen einfachen. Der Fall der Schichten sei flach im Westen, zuunterst liege schwärzlich-grauer Thonschiefer, der mit glimmerigem Grauwackeschiefer und dieser in der südwestlichen Hälfte der Insel mit grobkörniger Grauwacke, in der nordöstlichen Hälfte mit mächtigen, graulichweißen, etwas krystallinisch-körnigen Kalkmassen bedeckt sei [78]). Besonders liefert die Insel brauchbare Schieferplatten. Die Stadt Kastro enthält gegen 300 Häuser [79]).

Wenn man von der Insel Amorgos nach Thera fährt, begegnet man einer kleinen Insel, welche Anydros (die Wasserlose), auch Amorgopula genannt wird. Zwischen Amergos, Jos und Naxos liegen die kleinen Inseln Raklia (Heraklia), Schinussa, die beiden Kuphonisia, Keros und Antikeria, Nikuria, Donusa und Kinaros. Sie gehören der Insel Amorgos und werden wüste Inseln genannt, ohne es zu sein (ἐρημονήσια). Sie haben nämlich keine bleibenden Bewohner, sondern nur temporaire Ansiedler von Amorgos, deren Bewohner diese Eilande beherrschen und benutzen. Heraklia (Raklia) scheint schon im Alterthume bewohnt worden zu sein und könnte wol einige hundert Familien ernähren. Auch hat sie eine vortreffliche Quelle. Gegenwärtig hat das Kloster der Panagia von Amorgos hier ein Metochi und gegen 60 Landbauer, welche in kleinen Steinhäuschen wohnen und das Land bebauen. Außer dem Paläokastron finden sich keine Ruinen auf der Insel. Einige Gräber aus großen Steinplatten hatte man vor zwei Decennien südlich vom Metochi (gleichsam Meierei) gefunden, woraus man folgern darf, daß Heraklia einst bewohnt worden ist [80]). Die kleine Insel Schinussa, kleiner als Raklia, hat ihren Namen von dem Lentiscus (σχῖνος), mit welchem sie ganz bewachsen ist. Sie liegt auch niedriger als Raklia und hat daher ringsherum kleine Hafenbuchten, welche tief ins Land einschneiden. Daß diese Insel des Anbaues fähig ist, beweisen zahlreiche alte Terrassen, welche sich als die Ueberreste früherer Bodencultur an den Hügeln hinziehen [81]). An der Südwestseite der Insel liegen die Ruinen eines Dörfchens aus der Zeit des Mittelalters. Die Häuser waren dicht zusammengebaut, wie die sogenannten Castelle (καστέλλια) anderer Inseln. Auch hat die kleine Insel fließendes Wasser in der Bucht Livadi gegen Westen. Die Mönche des Metochi der Panagia lassen hier Ackerbau treiben. Im Nordosten liegen die kleinen Inseln Makares und Donusa. Die beiden kleinen Eilande Kuphonesia gewähren in dem Kanale, in welchen man durch beide fährt, einen guten Hafen. Die Kuphonesia gehören Privatleuten auf Amorgos. Die westlichere der beiden Inseln (*Κάτω Κουφονήσι*) ist flach und hat einen leichten trockenen Boden, daher der Name. An der Südküste liegt noch ein kleineres Eiland, Ἀγρονήσι genannt. Das obere Inselchen, *Ἀπάνω Κουφονήσι* ist größer und wird von circa 30 Familien bewohnt. Auch zeigen Spuren, daß sie bereits vor alten Zeiten Bewohner hatte [82]).

Cap. 6. Wir sind bisher von Keos aus südöstlich und südlich zu den in dieser Richtung liegenden Cykladen und Sporaden fortgeschritten und wenden uns nun von Keos aus östlich, nordöstlich und nördlich. Zunächst ist die kleine Insel Gyaros zu erwähnen (jetzt Giura genannt). Sie war im Alterthume von geringer Bedeutung und diente während der Kaiserzeit mehrmals als Verbannungsort exilirter Römer. Strabon, welcher hier landete, fand nur ein Dörfchen mit einer Fischergemeinde, welches Dörfchen er *κώμιον* nennt (also nicht einmal eine *κώμη*). Da sich um dieselbe Zeit Octavianus Augustus eben zu Korinth befand, um sich zur Triumphfeier wegen des Sieges über Antonius und die Kleopatra bei Actium nach Rom zu begeben, sandte diese kleine Gemeinde einen Abgeordneten an ihn, um eine Steuererleichterung zu bewirken. Sie zahlten nämlich jährlich 150 Drachmen (gegen 30 Thlr.). Der Abgeordnete erörterte dem Strabon, mit welchem er zusammengetroffen, daß sie kaum 100 Drachmen aufzubringen vermöchten [83]). Wahrscheinlich ist ihrem Gesuche gewillfahrt worden. Auch Aratos hatte die Armuth der Insel in einem Verse berührt, wo er sie mit Pholegandros zusammenstellt [84]). Doch hat die Insel einen kleinen, leidlichen Hafen. Als Fiedler hier war, berichtete ihm ein Ziegenhirt, daß die ganze Insel nur drei Mandrä (Wirthschaften der Ziegenhirten) habe. Die Ziegenkäse wurden nach Syra verkauft. An einer andern kleinen Bucht stand einst das von Strabon erwähnte *κώμιον* oder Dörfchen und an den nächsten Bergabhängen bemerkt man noch die dazu gehörigen Terrassen, welche damals bebaut wurden. Die Insel hat fruchttragenden Boden, allein während des Sommers trocknet er vollständig aus, wahrscheinlich weil er auf Felsen liegt. Das im östlichen Theile etwas massenhaftere Gebirge streicht gegen Westen als ein Bergrücken hin, an welchem die Schichten der Südseite schroff abstürzen. Es besteht aus Glimmerschiefer, mit seidenartig schimmernden dünnen Glimmerschichten, zwischen welchen gelblich-weiße Lagen von krystallinisch-körnigem Kalke liegen. Auch zeigt sich hier und da ein schmales Lager von weißem Quarz. Um die Insel in ihrer ganzen Länge zu durchwandern, braucht man reichlich 3 Stunden. Man hat dabei gar viele beschwerliche Felsenabhänge und Klippen zu übersteigen. Die zackigen Felsen sind mit stachlichem Gestrüpp bewachsen und nur in den Schluchten und Wasserriesen findet man blühende Oleandersträucher. Bei einer Mandra fand Fiedler doch einige Gärtchen von den Hirten angelegt und gepflegt, in welchen einige Blumen, Gurken, Tabakspflanzen, auch ein Feigenbäumchen zu sehen waren. An der Nordseite

Lys. 150. *Antiphan.* bei *Pollux* VII, 57). *Aeschines* in Timarch. 97. (p. 118. p. 53. ed. ster.): *γυναῖκα ἀμόργινα ἐπισταμένην ἐργάζεσθαι καὶ ἔργα λεπτὰ εἰς τὴν ἀγορὰν ἐκφέρουσαν.* Vergl. *A. R. Rangabé*, Antiquit. Hell. p. 531 (Athen. 1842).

78) Fiedler II. S. 325 fg. 79) Fiedler II. S. 326 fg. 80) L. Roß II, 33—35. Vergl. die Karte zu desselben Königsreisen, von Kiepert entworfen. 81) L. Roß II, 35.

82) L. Roß II, 36 fg. 83) *Strab.* X, 5, 485. *Casaub.* 84) *Strab.* l. c. p. 486. Vergl. *Tacitus*, Annal. III, 68. 69; IV, 30. *Plutarch.* De exil. c. 8. p. 125. ed. ster. *Juvenal.* I, 73.

der Insel findet man einige Sträucher von Pistacia Lentiscus (Mastirstrauch) und Iuniperus Oxycedrus (Cederwacholder). Westlich läuft die Insel als ein schmales langes Cap aus, welches fast nur aus kahlen Felsen besteht, in welchen sich jedoch einige wilde Ziegen aufhalten [85]). Nördlicher als Gyaros liegt Andros (jetzt Andro), zwischen Tenos und Euböa, nächst Naros die größte der Cykladen, welche in frühern Zeiten Kauros, Lasia, Nonagria, Hydrussa und Epagris geheißen haben soll. Sie besteht aus Glimmerschiefer mit eingelagertem krystallinisch-körnigen Kalke und mit durchbrechenden Serpentinkuppen. Mehre Querthäler durchschneiden die Insel von Westen nach Osten. Die Höhen und Bergrücken sind kahl. Allein man hat Terrassen bis oben hinauf angelegt, die untern Abhänge sind gewöhnlich mit langen Reben bedeckt, welche am Boden hinlaufen und große Trauben tragen [86]). Auf der Nordwestseite der Insel liegt der Hafen von Gavrion. Derselbe zieht sich lang und schmal weit in die Insel hinein und ist gut geschützt. Gavrion, Amolochos und Arna sind die Hauptdörfer des Nordens, ein von Albanesen bewohnter District. Eine halbe Stunde vom Hafen liegt ein alter merkwürdiger Thurm, rund, aus großen unregelmäßigen Schieferquadern erbaut und im Innern mit einem Raume von ähnlicher Construction wie bei den alten Thesauren. Ueber diesen Raum erheben sich noch fünf Stockwerke. L. Roß hat denselben ausführlicher beschrieben und eine bildliche Skizze von der Qualität des Mauerwerks beigegeben [87]). Die alte Stadt Andros lag ziemlich in der Mitte der Westküste der Insel, gerade unter dem höchsten Berge, und hatte wahrscheinlich keinen Hafen. Der Strand bildet hier nur eine offene, durch ein kleines Vorgebirge etwas gegen den Boreas geschützte Rhede. Die Niederung zieht sich vom Strande ab einige hundert Schritte landeinwärts, worauf das Terrain steil aufzusteigen beginnt. Ein verschiedene Quellen aufnehmendes Flüßchen kommt aus einer Gebirgsschlucht und durchfließt den südwestlichen Theil der Stadt. Den Abhang hinauf findet man Rebenpflanzungen und außerdem überall Trümmer von Marmorquadern, Säulenbasen, Gesimse, Fragmente von Skulpturen und Inschriften. Auch wurden in der Nähe in einer Grabkammer einige schöne, jedoch beschädigte Statuen gefunden [88]). Der höchste Theil des Berges, wol 600—700 Fuß betragend, läuft schmal zu und bildet gleichsam die Akropolis der Stadt. Der größere Theil der Bevölkerung von Andros befindet sich auf der Ost- und Südostküste der Insel in Kato-Kastron oder Karthion und in der eigentlichen Hauptstadt Apano-Kastron, in deren fruchtbarem Thale noch mehre kleinere Dörfer liegen. Der Hafen von Apano-Kastron ist dem Nordwinde ausgesetzt und wird durch eine Klippe, welche nur durch die Ueberreste einer Brücke mit dem Festlande zusammenhängt, in zwei Buchten getheilt. In der Stadt Apano-Kastron findet man Treppen und Fußböden, Fenster und Thüren aus Marmor, wahrscheinlich aus den Ueberresten antiker Gebäude genommen und für die neuen Wohnhäuser zugerichtet. Hier bemerkt man auch einigen Seidenbau und die Stadt hat eine neu angelegte bedeutende Seidenspinnerei. Messaria ist ein reich bewässertes Thal mit Citronen-, Orangen-, Maulbeer- und andern Fruchtbäumen wohlausgestattet. Dasselbe erstreckt sich von der Stadt aus 1½ Stunden weit landeinwärts. An seinem Ende liegen die Dörfer Kumulos und Menides. Hier befindet sich auch eine Kirche der Panagia über einer Quelle klaren Wassers. Man hat sie für dieselbe gehalten, welche nach der Angabe des Plinius am Feste des Dionysos im Alterthume einige Tage lang Wein ausgeströmt haben soll. Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel wird auf 15,000 Köpfe angegeben. Die Hauptproducte sind die angegebenen Südfrüchte, Seide und Wein. Auch ist die Viehzucht nicht ganz unbedeutend. Auf die Taubencultur deuten die zahlreichen Taubenthürme mit zierlich durchbrochenen Wänden [89]). Auch deutet hier ein alter Mythos von der Verwandlung der Töchter des Anios, Schwestern des Andros, in Tauben auf eine uralte Cultur derselben hin [90]). Die uralte Stadt Andros führte auch den Namen Paläopolis, welcher wol erst in der spätern Zeit in Gebrauch gekommen. Hier werden noch Gräber, Alterthümer und einige Inschriften gefunden [91]).

Nördlich von Andros steigt in nicht großer Entfernung die Südküste von Euböa aus dem Meere empor, der größten und nur durch einen schmalen Kanal vom Continent getrennten Insel in diesem Meere. Sie ist lang gestreckt und von einem gleich langen Gebirgsrücken von Nord nach Süd durchzogen [92]). Euböa, welche Insel einst mehre andere Namen gehabt haben soll, läßt sich als ein vom griechischen Festlande abgerissenes Stück betrachten, welches sich mit seiner nördlichen Hälfte dicht an diesem hinzieht und erst mit der südlichen Hälfte sich etwas weiter von ihm entfernt. Die Insel beginnt südlich beinahe Sunion gegenüber und endet nördlich Thessalien gegenüber. Ihre Länge von Kenaion bis Geraistos beträgt 1200 Stadien. Ihre Breite ist sehr verschieden, an den meisten Stellen beträgt sie 150 Stadien. Kenaion liegt beinahe den Thermopylen gegenüber, Geraistos beinahe dem attischen Vorgebirge Sunion [93]). Die ganze Insel liegt also ihrer Länge nach den Gebieten von Attika, Böotien, Lokris und dem der Malier parallel. Bei der ehemaligen Hafenstadt Chalkis, dem böotischen Aulis gegenüber, tritt die Insel mit einer Ausbeugung dem Continent am nächsten und bildet hier den Euripos [94]). Die Küste

85) Fiedler II. S 159—162. 86) Vergl. Fiedler II, 214 fg. Ueber Eisenerze und einige andere Mineralien vergl. ebendas. S. 233 fg. 87) L. Roß 2. Bd. S. 12 fg. 88) L. Roß 2. Bd. S. 16—19.

89) L. Roß II. S. 16—23. 90) *Lycophron.* Cassandra 580. *Ovid.* Metam. XIII, 670. 91) Vergl. Fiedler II, 220 fg. Derselbe handelt auch über den obenerwähnten Thurm und hat (S. 236. Taf. IV, 1) eine Abbildung desselben gegeben. 92) *Herodot.* I, 28. *Diodor.* V, 52. L. Roß 2 Bd. S. 28. 93) *Strab.* X, 1, 444. *Casaub.* Vergl. *Apollodor.* II, 7. p. 69 ed. *Westerm.* 94) *Strab.* X, 1, 445: *κυρτὴ προσπίπτουσα πρὸς τοὺς κατὰ τὴν Αὐλίδα τόπους τῆς Βοιωτίας καὶ ποιοῦσα*

der Insel von Chalkis bis Geraistos nannte man die hohle (τὰ Κοῖλα), weil sie einen zurücktretenden Busen bildet. Wenn man vom Peiräeus aus nach Euböa segelt, landet man in der Bucht von Karystos, an der Südküste der Insel. Die Westseite derselben wird durch ein hügeliges Vorgebirge (die Leuke Akte, weiße Küste) gebildet, vor welchem nach Strabon eine Insel Petalia, nach neueren Reisenden aber eine Inselgruppe, die Petalii (die Bewohner sagen 'ς τοὺς Πέταλους) liegt. Auf der Karte von Kiepert zu L. Roß, Königsreisen, sind sieben Inselchen angegeben. Nur eine ist von ziemlicher Größe und hat ein Gebirge. Fünf scheinen nur Inselklippen zu sein. An der Ostseite erstreckt sich das Vorgebirge Geraistos weiter gegen Süden hin und nordwärts im Hintergrunde der bezeichneten Bucht erhebt sich der größtentheils ganz nackte Berg Ocha zu einer Höhe von 4500 Fuß und wird daher von den Seefahrern weithin gesehen. Auf dem Gipfel des Ocha entdeckte John Hawkins die Ueberreste eines Tempels [95]). Ein anderer weithin sichtbarer hoher Berg ist der Dirphis [96]). Auf einem Vorberge des Ocha, etwa eine Stunde vom flachen Strande lag die alte berühmte Stadt Karystos [97]). In der Nähe befanden sich Styra (τὰ Στύρα), dessen Bewohner ursprüngliche Dryoper waren, sich aber als solche zu bezeichnen es verschmähten [98]), und das Marmarion, aus welchem die schönen, auch in Rom beliebten karystischen Säulen gebrochen wurden [99]). Das Gebiet von Karystos soll, wie Strabon berichtet, auch jenes Gestein geliefert haben, aus welchem Gewebe bereitet wurden, welche durch Feuer gereinigt werden konnten, ohne zu verbrennen. Demnach wäre dies der Asbest gewesen, welchen Namen Strabon jedoch nicht gebraucht hat [1]). Neuerdings fand hier Fiedler nur an einigen Stellen noch etwas feinfaserigen Asbest (Amiant, Bergflachs) und hat hier einen kleinen Vorrath einsammeln lassen. Doch kann dieses Mineral hier, wie er meint, niemals in bedeutender Menge gewonnen werden [2]). Gegenwärtig liegen hier fünf Dörfer, unter denen Makronas (ὁ Μάκρωνας) und Myli die wichtigsten sind und welche zusammen etwa 400 Häuser ausmachen. Sie liegen in Citronengärten und unter andern Fruchtbäumen zerstreut. Südfrüchte sind hier die Haupterzeugnisse. Die wohlbewässerten Gärten liefern hier 25—35 Millionen Citronen und etwa 4 Millionen Cedratfrüchte (κίτρα). Das südliche Euböa gleicht also in dieser Beziehung Messenien. Auch bemerkt man hier noch einige Spuren von der althellenischen Stadt. Wie Karystos der Hauptort des Südens, so war Chalkis der Hauptort der westlichen Mitte und Oreos die Hauptstadt des Nordens. Im Mittelalter waren diese Ortschaften die drei Baronien unter den Fürsten von Achaia [3]). Nördlich von Karystos lag Eretria, die größte Stadt der Insel nach Chalkis. Von Eretria kam Lysanias als einer der Freier der Agariste, Tochter des Kleisthenes, nach Sikyon, wo zu diesem Behufe nur ausgezeichnete und reiche Männer zusammenkamen [4]). Eretria war einst von den Persern zerstört worden. Die spätere Stadt war auf einer andern Stelle neu gegründet. Die Ueberreste der älteren Stadt nannte man dann Alt-Eretria. In der Nähe lag die dem Apollon heilige Stadt Tamynä [5]). Dann folgte Chalkis, gleichsam die Metropolis der Insel am Euripos. Sowol Eretria als Chalkis sollen von den Athenäern vor der Zeit des troischen Krieges gegründet worden sein. Oberhalb Chalkis befindet sich die sogenannte lelantische Ebene [6]). Dieselbe hatte im Alterthume auch warme Quellen, von welchen Sulla einst Gebrauch machte. Auch wurde hier ein besonderes Metall gefunden, welches ein Gemisch von Erz und Eisen war. Zu Strabon's Zeit war es jedoch schon ausgegangen [7]). In diesen Regionen ist die Insel vulkanisch und war daher häufig Erdbeben unterworfen. Nach der Angabe des Thukydides ging im peloponnesischen Kriege durch ein Erdbeben mit heftig aufwogendem Meere ein Stück Land der Insel mit mehren Städten völlig zu Grunde [8]). Die Stadt Oreos im nördlichen Theile der Insel lag am Fuße des Berges Telethrios auf einem Felsenplateau am Flusse Kallas (παρὰ τὸν Κάλλαντα) im Bereiche des sogenannten Drymos (ἐν τῷ Δρυμῷ καλουμένῳ, d. h. in einem waldreichen Districte). Der Name der Stadt Oreos scheint auch von der wilden Gebirgsregion, in welcher sie lag, entlehnt worden zu sein. Livius hat sie aber in die Nähe des Meeres gesetzt und sie als die erste Stadt bezeichnet, zu welcher man gelangte, wenn man vom demetrischen Meerbusen aus nach Euböa kam [9]). Die Stadt hatte zwei Akropolen, die eine am Meere, die andere in der Mitte der Stadt. Von dieser letzteren zog sich ein unterirdischer Gang bis an das Meer hin, und der Ausgang wurde durch einen aus fünf Stockwerken bestehenden Thurm beschützt [10]). Oreos gehörte zum Gebiete von Histiäa und soll früher ein Demos der Histiäer gewesen sein. Als aber Perikles Euböa erobert hatte, kamen 2000 attische Colonisten nach Oreos und bewohnten die Stadt. Wie Strabon berichtet, waren

---

τὸν Εὔριπον. Von diesem Euripos hatte die ganze Insel im Mittelalter den Namen Egripos, und weil über diesen eine Brücke führte, den Namen Egripont, Negripont erhalten. Jetzt hat man ihr den alten Namen Euböa wieder zugewendet.

95) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2. Bd. S 62. 96) L. Roß II. S. 9. Fiedler (1. Bd. S. 423) meint, daß der Ocha nur auf 3200 Fuß hoch geschätzt werde. 97) *Strab.* X, 1, 445. *Casaub.* L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln II. S. 9—11. Desselben Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 27 fg. 98) *Pausan.* IV, 34, 6. 99) *Strab.* X, 1, 446.

1) *Strab.* ibid. 2) 1. Bd. S. 434.

3) L. Roß, Griech. Königsreisen II, 28 fg. 4) *Herodot.* VI, 127: ἀπὸ δὲ Ἐρετρίης ἀνθεύσης τοῦτον τὸν χρόνον, Λυσανίης· οὗτος δὲ ἀπ' Εὐβοίης μοῦνος. 5) *Strab.* X, 1, 447. 448. 6) Chalkis und Eretria kämpften einst um den Besitz dieser Ebene. Es kam ein Vergleich zu Stande, welcher im Tempel der Artemis zu Amarynthos aufbewahrt wurde. Das Fest Amarynthia, welches in und um diesen Tempel stattfand, wurde von dem ionischen Chalkis und Eretria und von dem dryopischen Karystos besucht. *Strab.* X, 448. *Livius* XXXV, 38. G. Grote, Geschichte Griechenl. (teutsch) 1. Bd. S. 587, 30. 7) *Strab.* X, 1, 446 seq. 8) *Thukyd.* III, 89. Auch Strabon bemerkt l. c.: Ἔστι δὲ καὶ ἅπασα μὲν ἡ Εὔβοια εὔσειστος, μάλιστα δ' ἡ περὶ τὸν πορθμὸν (den Euripos), καὶ δεχομένης πνευμάτων ὑπεφορὰς κτλ. 9) *Livius* XXVIII, 6. 10) *Livius* l. c.

Einige der Meinung, daß Oreos und Histiäa zu einer Stadt verschmolzen worden und diese beide Namen geführt habe [11]). Diodoros erwähnt die starke Akropolis von Histiäa [12]). An Oreos grenzten die Ortschaften Kenäon, Dion, Athenä Diades (*Ἀθῆναι αἱ Διάδες*), eine Ansiedelung der Athenäer, und Kanä, von Aeolern gegründet [13]). Von der Stadt Oreos existiren noch Ueberreste. Die Spuren der äußern Mauer zeigen sich rings herum und die Ruinen können selbst vom Meere aus wahrgenommen werden. Auch am Strande hin findet man viele Mauerüberreste. Die Stadt war groß und dehnte sich von dem Hügel mit der Akropolis bis ans Meer aus, sodaß die oben erwähnte Beschreibung des Livius ihre Bestätigung findet. Die Landleute finden noch häufig alte Münzen auf den Feldern. Auch soll ein Landmann plastische Werke auf seinem Grundstücke gefunden, dieselben aber schleunigst mit Erde bedeckt haben, um nicht durch Nachgrabungen sein Feld verderben zu lassen [14]). Die Landschaft Ellopia bildete den Anfang des Gebietes von Histiäa. Kerinthos war ein Städtchen am Meere, in dessen Nähe der Fluß Budoros mündete [15]). Artemision hieß der Küstenstrich am Nordende der Insel, gegenüber dem thessalischen Engpasse bei den Thermopylen [16]). Das Artemision hatte seinen Namen von einem Tempel der Artemis daselbst; ihr war die waldige Ebene längs der Küste östlich von Oreos bis zum nördlichsten Vorgebirge der Insel heilig und gewiß hat es in alter Zeit hier viel Jagdwild gegeben. Jetzt sind nur noch Hasen, wilde Enten und Schnepfen zu finden [17]). Von den Ruinen der Stadt Oreos kommt man nach einer Stunde Weges durch eine große, nach West und Ost sich ausdehnende Ebene nach dem sich aus der Ferne hübsch ausnehmenden Dorfe Xerochöri, an welchem der Kallas der Alten, ein im Frühjahre reißender Gießbach, hinfließt. Er strömt an der Stelle von Oreos vorüber ins Meer. In südlicher und südöstlicher Richtung kommt man zu den Dörfern Ajio und Lipso und dann zu den heißen Quellen, den Bädern des Herakles bei Aedepsos. Die erste Quelle, die interessanteste, sprudelt aus einer sich selbst gebildeten Erhöhung. Da sie rastlos durch Sinterlager sich selbst den Weg versperrt, so sucht sie immer tiefer einen neuen Ausweg, wo sie weniger Widerstand findet, ein Umstand, welchen W. Hamilton auch an einer Quellengruppe in Kleinasien gefunden hat. Der Sprudelstein hat mancherlei zierliche Formen angenommen [18]). Die Quelle hat 67° R. Wärme und verbreitet einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas. Von dieser Quelle geht die Uebersinterung des Bodens bis an den Fuß des Gebirges und bis ans Meer. Die sogenannte große Quelle gibt weniger Wasser aus als die erstere, hat auch nur 60½° R. Wärme und setzt mehr Eisenoxyd ab. Am Meeresstrande in der Nähe von Lipso findet ein eigenthümlicher Fischfang statt: Des Nachts nämlich jagen Delphine kleinere Fische. Diese, um ihnen zu entrinnen, schnellen sich von Angst getrieben schleunigst auf das flache Ufer, um, sobald der Delphin vorüber ist, wieder ins Meer zurückzukehren. Hier werden sie aber von den Auflauernden schnell gepackt und gefangen [19]). Darunter befinden sich solche, welche 1 und 1½ Fuß lang sind. So werden hier die wilden Tauben oft von großen Raubvögeln verfolgt, und wenn diese auch ihre Beute nicht im Fluge ergreifen können, so werden jene doch nicht selten durch den mächtigen Flügelschlag zu Boden oder ins Meer geworfen [20]). Geht man von dem Dorfe Lipso um den Meerbusen herum, so gelangt man zu dem Dorfe Jalitra, wo der Kopfputz der Frauen aus aneinandergereihten Silbermünzen besteht. Der Wein von Jalitra und Ajio wird für den besten in diesem Theile von Euböa gehalten [21]).

Der Hauptpunkt der Insel war Jahrhunderte hindurch Chalkis am Euripos mit seinem vortrefflichen Hafen, an welchem auch der Marktplatz der Stadt lag. Daher hier ein blühender Handelsverkehr sich lange behauptete [22]). Am Euripos lag auch das sogenannte Aethiopion (*Αἰθιόπιον*), welches, wie man vermuthet hat, in religiöser Beziehung mit dem Artemision in Verbindung stand, sowie Samothrake auch *Αἰθιοπία* genannt worden sein soll [23]). Den nördlichen Theil der Insel hatten also Histiäer und Ellopier (wahrscheinlich aus Thessalien stammend), die Mitte der Insel ionische Stämme, den Süden Dryoper inne. Auch Aeoler hatten sich an einigen Stellen angesiedelt oder gehörten wol zu den ältesten Bewohnern [24]). Die lange Ostküste der Insel, an welcher die Städte Kerinthos und Kyme lagen [25]), ist von neueren Reisenden weit weniger erforscht worden, als die West-, Nord- und Südküste. Athen hat die Insel mehr als einmal unterworfen, bis endlich die makedonischen Herrscher die wichtigsten Plätze besetzten. Die Römer vergönnten der Insel nur auf kurze Zeit ihre Freiheit und bald genug wurde dieselbe zur Provinz Achaia geschlagen. Ueber die geognostischen Verhältnisse und die mineralischen Producte der Insel (namentlich über die Braunkohlen von Kumi) hat Fiedler ausführlich gehandelt [26]). Ackerbau, Viehzucht und Weinbau waren hier stets von Bedeutung. Dies deuten auch die Münzen der euböischen Städte an, auf welchen man den Stier und den Weinstock, auch Weintrauben als symbolische Gepräge findet. Die Münzen von Eretria haben eine Aehre, auch einen weiblichen Kopf und Weintrauben. Auch ihre Schiffahrt war in blühendem Zustande. Ein Schiffsvordertheil bemerkt man ebenfalls auf ihren Münzen [27]).

---

11) *Strab.* X, 1, 445. 446. 12) *Diodor.* XV. c. 30. 13) *Strab.* l. c. 446. 14) Fiedler I. S. 484. 15) *Strab.* l. c. 16) *Herodot.* VII, 175. 176. 17) Fiedler I, 484. 18) Fiedler I, 487 fg.

19) Fiedler I, 492 fg. 20) Fiedler I, 493. 21) Fiedler I, 494. 22) Raoul-Rochette (Hist. crit. d. l'établ. d. col. Grecq. T. III, 274) hat eine Verwandtschaft der Chalkidier mit den Chalkedoniern angenommen. 23) *Stephan. Byz.* v. *Αἰθιόπιον*. *Hesych.* v. T. I. p. 152 Alb. *Plin.* H. n. V, 39. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II, 1501. 24) *Strab.* X, 1, 447. *Pausan.* IV, 34, 6. *Skymnos* v. 572. 576. 25) Ueber das gegenwärtige Kumi vergl. Fiedler I, 474 fg. 26) 1. Bd. S. 450 fg. 27) Vergl. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1501.

Oestlich von Euböa liegt Skyros (*Σκῦρος*), die mit den Sagenkreisen des Theseus, Lykomedes und Achilleus vielgenannte kleine Insel, auf welcher der aus Athen verbannte Theseus seinen Tod gefunden, Achilleus als Mädchen gekleidet unter den Töchtern des Lykomedes gelebt und von einer derselben den Pyrrhos hinterlassen haben soll. Die Stadt der Insel hieß ebenfalls Skyros und als die frühesten Bewohner werden Pelasger, Karer (Leleger) und Doloper genannt. Die Ueberreste des Theseus wurden erst Ol. 76, 1 (476 v. Chr.) auf Geheiß eines Orakels nach Athen gebracht [28]). Der antalkidische Friede sicherte den Athenäern den Besitz von Skyros ebenso wie Lemnos und Imbros [29]). Als Makedonien übermächtig geworden, war auch Skyros verloren gegangen. Die Römer nöthigten jedoch den letzten Philipp von Makedonien, den Vater des Perseus, die Insel Athen zurückzugeben [30]). Die Insel hat steinreichen Boden und ist daher von geringer Productivität. Sie lieferte aber geschätzten bunten Marmor. Die eine Seite der Insel ist gebirgig und stark bewaldet. Ueber der Nordküste erhebt sich das Städtchen an einem Felsengipfel nicht weit vom Meere, welches, arm und unansehnlich, einst eine Burg hatte. Skyros gehörte zu den nördlichen Sporaden [31]).

Cap. 7. Bisher haben wir nur diejenigen Inseln in Betracht gezogen, welche zum gegenwärtigen griechischen Königreiche gehören. Wir haben also noch diejenigen zu beleuchten, welche laut der Verträge nach dem jüngsten Freiheitskriege im Besitz der Pforte geblieben sind und welche, im karpathischen Meere gelegen, größtentheils zu den südlichen Sporaden gerechnet worden sind [32]). Südöstlich von Amorgos nach der asiatischen Küste hin liegen mehre Inseln mit griechischer Bevölkerung (sowol im Alterthume als gegenwärtig), welche die londoner Conferenz nicht zu dem neuen Griechenland gezogen hat: Astypaläa, Nysiros, Kos, Kalymnos, Telendos, Patmos, Karpathos, Samos, Ikaria und viele unbewohnte kleine Inseln in deren Nachbarschaft. Wenn man von Amorgos nach dieser östlichen Inselgruppe absegelt, erblickt man zunächst die Eilande Lebinthos und Kinaros (auch Kinara genannt). Lebinthos, die größere derselben, gehört dem Kloster St. Johann auf Patmos, die letztere, obgleich türkisch, wird dennoch von Amorgos aus bebaut und die Früchte werden dorthin gebracht. Denn Amorgos war ursprünglich die Grenzlinie nach der londoner Conferenz: halb griechisch, halb türkisch, und ebenso Astypaläa. Später änderte man dies dahin ab, daß Amorgos ganz in griechischen, Astypaläa ganz in türkischen Besitz überging. Astypaläa hat eine hohe und kahle Südwestküste, in deren Nähe zwei wüste Inseln liegen. Astypaläa besteht aus zwei großen gebirgigen Hälften, welche durch einen schmalen Isthmos verbunden sind, der nur 160 bis 500 Fuß Breite hat. Von Norden und Süden tritt das Meer in die dadurch gebildeten weiten Buchten ein. Im Hintergrunde der südlichen Bucht, noch auf der Westhälfte, liegt die Stadt. Südwärts und ostwärts liegen vor dieser Bucht einige wüste Inseln. Von den beiden Inselhälften ist die westliche, auf welcher die Stadt liegt, die kahlste und steinigste. Die Stadt Astypaläa liegt auf einem hohen, ins Meer vorspringenden Vorgebirge. In der Mitte der Stadt erhebt sich ein Burgfelsen, mit einem Schlosse aus dem Mittelalter gekrönt. Die gegenwärtige Stadt nimmt rings um den Burgfelsen den Mittelpunkt der alten Stadt ein, die sich jedoch beiderseits bis ans Meer hinunterzog. Das heutige Städtchen hat zahlreiche Kirchen und Kapellen aus antiken Quadern von blauem Marmor und enthält gegen 250 Häuser. Außerdem sind aber noch einzelne Gehöfte und Wohnhäuser über die Insel hin zerstreut. Die Zahl der gesammten Inselbewohner beträgt nicht ganz 1500. In politischer Beziehung steht die Insel unter dem Pascha von Rhodos, in kirchlicher unter dem Bischofe von Leros [33]). Südlich, südöstlich und östlich von Astypaläa liegen mehr oder weniger entfernt kleine Eilande, Felseninselchen, welche auf der großen Karte von Kleinasien (von H. Kiepert u. Andern ausgeführt) selbst mit Namen bezeichnet sind. Es mogen deren mehr als ein Dutzend sein. Wahrscheinlich sind dieselben sämmtlich unbewohnt, können aber wol von Astypaläa aus zu verschiedenen Zwecken benutzt werden. Auch westlich von Astypaläa sind auf der bezeichneten Karte einige kleine Eilande, Pondikonisi genannt, angegeben. Wenn man von Astypaläa nach Nisyros segelt, begegnet man vor der letzteren drei kleinen wüsten Inseln, Pyrgussa (*ἡ Πυργοῦσσα*), auf welcher Ruinen alter Ortschaften (Paläokastra) sein sollen, dann Pachiä (*ἡ Παχεῖα*) und Antileusa (*ἡ Ἀντιλέουσα*). Eine größere mit blendend weißen Hügeln und Ufern liegt zwischen Nisyros und Kos, deshalb Hyali (*τὸ Ὑαλί*), gleichsam Glasinsel, genannt [34]). Auf der Insel Nisyros liegt das Städtchen Mandraki mit einer offenen Rhede an der Nordwestecke der Insel. Einen Hafen hat die Insel nicht. Die alte Hauptstadt der Insel, ebenfalls Nisyros genannt, hatte einen Hafen, der jetzt völlig ausgefüllt ist, und einen Tempel des Poseidon. Sie lag an der Nordwestspitze der Insel, also wol ebendaselbst, wo gegenwärtig das genannte Städtchen sich befindet [35]). Nach Strabon's Angabe hat die Insel einen Umfang von 80 Stadien, ist 60 Stadien von Kos

28) *Plutarch.* Thes. 36. *Cimon.* c. 2. 29) *Xenoph.* Hell. IV, 8, 15; V, 1, 31. 30) *Liv.* XXXIII, 30. 31) L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 32—34. Vergl. Prokesch v. Osten, Denkw. 2c. 2, S. 182 fg. Fiedler, Reise in Griechenl. 2. Bd. S. 66 fg. *Leake* North. Greece III, 106 seq. 32) *Strab.* X, 5. 488. *Casaub.*

33) L. Roß II. S. 55—67. Nach Stephanus Byz. v. hat die Insel einst noch andere Namen gehabt: Pyrrha, Pyläa und *Θεῶν τράπεζα* (Göttertisch). Achilleus wurde hier göttlich verehrt: *Cicero,* De nat. deor. III, 18. Auch existiren noch Münzen von Astypaläa aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser: *Mionnet,* Descr. d. med. ant. III. p. 400. Jetzt heißt die Insel Stampalia. Siehe die Karte von Kleinasien, von Kiepert und Anderen entworfen. 34) Auch Strabon (X, 5, 489. *Casaub.*) kennt einige kleinere, den Nisyriern unterworfene Inseln, ohne ihren Namen zu nennen: *ἔστι δὲ καὶ νησίδια πρὸς αὐτῇ Νισυρίων λεγόμενα.* 35) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub.* *Apollodor.* Bibl. I, 6, 2. *Pausan.* I, 2, 4. *Plin.* H. n. V, 31, 36. *Stephan. Byz.* v. *Νίσυρος.* *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. 530.

und ebenso weit von Telos entfernt. Er bezeichnet ferner die Insel als rund, hoch und felsenreich. Dieselbe habe man für ein abgerissenes Stück von der Insel Kos gehalten. Ein alter Mythos läßt den Poseidon ein Stück von der Insel Kos abreißen und auf den Giganten Polybotes schleudern, woraus die Insel Nisyros hervorgegangen sei. Dieser Gegenstand ist auf einem antiken Thongefäße in der Lambert'schen Vasensammlung zu Wien schön dargestellt [36]). L. Roß hat die Insel für den allmäligen Ausbruch eines Vulcans gehalten, welcher den Rand seines Kraters immer höher aufbaute und ganze Lawinen von Asche und Bimsstein und Ströme glühender Lava über seine Seiten niederrollen ließ, bis er endlich zusammenstürzte und in der Mitte des Eilandes einen tiefen Kessel bildete, wo sich jetzt noch Schwefel abkocht, während der äußere Kreis seiner Basis als ein ringförmiges Gebirge rings um den Kessel stehen blieb. Die höchsten Spitzen dieser Berge schätzt er über 2000 Fuß hoch. Die vielen kleinen Vorgebirge, in welchen der äußere Rand der Inseln ausläuft, sind ursprüngliche Lavaanhäufungen. Ein solcher Lavastrom hat auch das nordwestliche Vorgebirge der Insel gebildet, auf welchem die alte Stadt Nisyros lag. Auf dem Rücken dieses Lavakammes bemerkt man noch die beträchtlichen Ueberreste der alten Akropolis. Es sind gewaltige Mauern aus schwarzem Trachyt. Dieses Gestein ist größtentheils zu regelrechten Quadern von 2 bis 2½ Fuß Höhe und 3—5 Fuß Länge bearbeitet. Die Schichten der Steine sind waagerecht. Ein Theil der Mauern bestand jedoch aus großen unbehauenen Granitblöcken in polygoner Bauart. Auch hat die Insel warme Quellen, welche eine halbe Stunde ostwärts von der Stadt an der Nordküste sich befinden. Schwefel ist noch gegenwärtig ein Hauptproduct der Insel. Schiffe von Smyrna kommen hierher und holen Ladungen von Schwefel, welcher mit Hacken und Schaufeln aus den Wänden und aus dem Boden des genannten Kessels in der Mitte der Insel zu Tage gefördert wird. Die sämmtlichen Bewohner nehmen an dem Gewinn von diesem Handelszweige Antheil. Stephanos von Byz. nennt außer der alten Hauptstadt noch einen Ort Argos, welcher noch gegenwärtig diesen Namen führt, jedoch einen ganzen District bezeichnet [37]). Das Paläokastron daselbst zeigt noch uralte polygone Mauern aus Lavablöcken. Außer Mandraki hat die Insel gegenwärtig noch zwei Dörfer oder Flecken, Emporion (τὸ Ἐμπορεῖον) auf der Nordseite und Nikia (τὰ Νίκεια) auf der Südseite. Die Gesammtbevölkerung der Insel beträgt 500 Familien, 2500 Seelen, der jährlich zu entrichtende Tribut 25,000 Piaster. Der Metropolit von Rhodos führt die Oberaufsicht in kirchlicher Beziehung. Im Alterthume hatte die Insel auch gute Mühlsteinbrüche (τοῦ μυλίου λίθου εὐποροῦσα bemerkt Strabon), ein jetzt ausgegangener Industriezweig, doch sind die alten Mühlsteinbrüche noch bemerkbar [38]). Auch soll die Insel einst guten Wein hervorgebracht haben [39]).

Nach Diodoros hatte schon in frühester Zeit ein mehrfacher Wechsel der Bewohner hier stattgefunden. Zuerst sollen sie Karer bewohnt haben. Dann soll Thettalos, Sohn des Herakles, beide Inseln, Kalydna und Nisyros, in seine Gewalt gebracht haben. Die koischen Fürsten Antiphos und Pheidippos, welche an der Heerfahrt gegen Ilion Theil genommen, sollen ihre Mannschaft namentlich von diesen Inseln gehabt haben. Die alten Bewohner gingen aber durch Erdbeben größtentheils zu Grunde. Später kamen neue Bewohner von Kos nach Kalydna und Nisyros. Als auch von diesen ein großer Theil zu Grunde gegangen, sandten die Rhodier Colonisten hierher. Herodot hat die Bewohner der Insel Epidaurier genannt. Dies zusammengenommen mit dem erwähnten Namen Argos läßt vermuthen, daß auch Argeier die Insel bewohnt haben [40]). Daß die Bevölkerung eine dorische war, geht aus den aufgefundenen Inschriften hervor, welche im dorischen Dialekte abgefaßt sind und einen δαμιοργός als Eponymos an der Spitze der Staatsverwaltung erwähnen [41]). Während der Perserkriege stand Nisyros mit den Nachbarinseln unter der Königin Artemisia [42]). Im peloponnesischen Kriege war die Insel eine der tributpflichtigen geworden und hatte nach Athen monatlich 100 Drachmen zu entrichten [43]). Nachdem der Krieg für Sparta siegreich entschieden worden, trat Nisyros zu den Spartanern über, wurde aber nach Konon's Flottensiege bei Knidos abermals für Athen gewonnen [44]). Mit ihrer Autonomie erscheint die Insel erst wieder zur Zeit des makedonischen Königs Philippos III. [45]). Während der römischen und byzantinischen Zeit hat die Insel gewiß nur geringe Bedeutung gehabt, bis sie endlich mit ihren Nachbarinseln den Osmanen anheimfiel, denen sie noch gegenwärtig angehört.

Bedeutender als Nisyros ist die Insel Kos (Κῶς, Κόως, Coos und Cous) an der Küste von Karien, welche im frühen Alterthume Meropis oder auch Nymphäa geheißen haben soll [46]). Ihren Umfang hat Plinius auf 100 M., Strabon und Agathemeros jedoch nur auf 550 Stadien angesetzt [47]). Die mit der Insel gleichnamige Stadt hat bereits Homer erwähnt (καὶ Κῶν Εὐρυπύλοιο πόλιν). In der nachhomerischen Zeit hatte aber die ältere Hauptstadt der Insel, welche an einer anderen Stelle lag, Astypaläa geheißen, und erst Ol. 103, 3 war die mit starken Mauern und einem guten Hafen versehene Stadt Kos gegründet worden. Strabon bezeichnet sie zwar als nicht sehr groß, aber vortrefflich gelegen und schön gebaut und

36) Im Vasenzimmer des Münz- und Antikenkabinets. 37) L. Roß II, 79. 38) *Strab.* X, 5. 488. *Casaub.* L. Roß II. S. 80 fg.

39) *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. l. c. 40) *Herodot.* VII, 99. *Diodor.* V, 54. 41) L. Roß, Inscr. ined. II. N. 165—168. 42) *Herodot.* VII, 99. 43) Vergl. die Inschr. im archäol. Intelligenz-Blatt 1837. Nr. 3 4. 44) *Diodor.* XIV, 84. 45) *L. Ross*, Inscr. N. 166. 46) *Homer.* Hymn. in Apoll. Del. v. 42. *Thukyd.* VIII, 91. *Kallimach.* Hymn. in Del. 160. *Strab.* XV, 686. 701. *Hygin.* Poet. astr. II, 16. *Anton.* Liberal. Met. 15. *Stephan. Byz.* v. *Plin.* H. n. V, 36. 47) *Strab.* X, 5, 488; XIV, 2, 657. *Casaub.*

vom Meere aus herrlich anzusehen [48]). Die gegenwärtige Stadt nimmt dieselbe Stelle ein und ist rings herum mit Baumpflanzungen, Platanen, Cypressen, Palmen, Feigenbäumen u. s. w. umgeben, sodaß sie gleichsam in einem anmuthigen Haine zu liegen scheint. Sie befindet sich an der nordöstlichen Landspitze Skandarium, welche vom Continent nur 40 Stadien entfernt ist [49]). Als diese Stadt durch ein Erdbeben zerstört worden war, ließ sie Antonius Pius wieder herstellen [50]). Das Asklepieion in einer Vorstadt von Kos war ein schönes Bauwerk, wurde aber noch dadurch berühmter, daß hier die Venus Anadyomene und ein Antigonos von Apelles aufgestellt waren. Die erstere ließ Augustus nach Rom bringen und in dem Jul. Cäsar geweihten Heiligthume aufstellen, wo sie aber bereits unter Nero verdorben sein soll [51]). L. Roß vermochte die Spuren des alten Asklepieion nicht mehr aufzufinden. Gewiß lag es in der Nähe des berühmten Brunnen Burinna, wie ja überhaupt jedes griechische Asklepieion mit einer oder mehren vortrefflichen Quellen ausgestattet war. Auch war die Stadt mit andern schönen Tempeln ausgestattet. Strabon bezeichnet die Insel als überaus fruchtbar, besonders an Wein, und vergleicht sie in dieser Beziehung mit Chios und Lesbos. Südlich setzt er das Vorgebirge Laketer (*ἄκραν τον Λακητῆρα*), von welchem die Entfernung bis Nisyros 60 Stadien beträgt. In der Nähe dieses Vorgebirges lag der Ort Halisarna (*Ἁλίσαρνα*). Westlich liegt das im Alterthume Drekanon genannte Vorgebirge, an welchem der Ort Stomalimne (*Στομαλίμνη*) lag. Dieses Vorgebirge war 200 Stadien von der Stadt entfernt, der Laketer noch 35 Stadien mehr (also 235). Plinius hat auch noch einen Berg Prion auf der Insel erwähnt [52]). Nicht allein verschiedene Weinarten, auch mehre Qualitäten von Salben und die koischen Gewänder waren berühmt. Plinius erwähnt eine koische Weinsorte mit dem Namen Leucocoum (der weiße Koer) und Festus eine andere mit Namen Hippocoum [53]). Von den koischen Salben werden Amaracinum und Melinum (sc. unguentum) genannt [54]). Die koischen Gewänder (Coa vestis) empfahlen sich durch Leichtigkeit und Durchsichtigkeit [55]). Auch die Amphora von Kos waren ein geschätzter Artikel [56]). Der Cult des Asklepios war auf der ganzen Insel vorherrschend, und die Asklepiaden, denen auch Hippokrates angehörte, bildeten hier eine Genossenschaft [57]). Viele kleine Ortschaften der Insel enthalten noch bedeutende Ueberreste und Inschriften [58]). Die Zahl der gegenwärtigen Inselbewohner ist auf 6500 geschätzt worden und sind größtentheils Griechen. Sie wohnen in der Stadt und in fünf Dörfern. Auf der Nordostseite ist die Stadt durch ein großes viereckiges Schloß gedeckt, ein Werk der rhodischen Ritter, welches in das versandete Bassin des alten Hafens hineingebaut ist, sodaß seine dem Meere zugekehrte Seite auf den Resten des alten Hafendammes als seinen Fundamenten ruht. Daher ist die Stadt ohne Hafen und hat nur eine offene Rhede, in welcher die Schiffe bei stürmischem Nordwinde oft genöthigt werden, in dem nahen Hafen vor dem alten Halikarnasses Schutz zu suchen [59]). Die Hauptproducte der Insel sind 11—12,000 Kantar Rosinen, zu 36 bis 40 Piaster (= 4—5 Gulden) pro Kantar, außerdem 40 Millionen Citronen; auch Feigen und schöne Melonen werden gewonnen. Die Trauben gelangen großentheils frisch nach Alexandria. Die Stadt ist mit vortrefflichem Trinkwasser versehen, welches aus einer reichströmenden Quelle (für die alte Burinna gehalten) hergeleitet wird. Auch hat die Insel mineralische Quellen. Die Quelle *Κοκκινόνερον* ist von angenehmem säuerlichen Geschmacke und von diuretischer Wirkung. Der Ort Pyli ist voll von Ruinen und Inschriften. Hier wurde auch ein Relief mit dem Asklepios und der Hygieia gefunden. Eine Inschrift bezeugt den Cult des Zeus Hyetios (Regengottes) auf einem der Berggipfel über dem Dorfe [60]).

Auf der Fahrt von Kos nach Rhodos gelangt man zur kleinen Insel Telos (jetzt Dilos, auch Piskopia, im Alterthume auch Agathussa genannt), mit einem Umfange von 100 Stadien [61]). Aus der Ferne gesehen, scheint sie aus drei hohen und steilen Bergmassen mit kahlen, zerrissenen Gipfeln zu bestehen. Allein näher betrachtet findet man die Abhänge der Berge in kleinen Terrassen bis hoch hinauf sorgfältig angebaut. Auch bemerkt man gleich vom Strande ab eine fruchtbare, mit Oel-, Mandel- und Feigenbäumen und mit Getreidebau wohlbestellte Ebene. Mandeln, Feigen, Oel, Weizen, Gerste bilden die Ausfuhrartikel. Das ganze Eiland enthält gegen 200 Familien, circa 800—1000 Köpfe. Die Bewohner zahlen dem Pascha von Rhodos jährlich 15,000 Piaster = 1000 Thlr. Der Wohnort der Insel heißt Episkopi (*Ἐπισκοπή*), wahrscheinlich nach einem Bischofe so benannt, obgleich die Insel einen solchen nicht hat. Ueber diesem Orte ziehen sich die Ueberreste der alten Stadt an dem steilen Abhange des Berges hinauf. Alle Häuser standen einst auf Terrassen, welche durch starke, aus unbehauenen Steinen polygonisch aufgeführte Mauern gestützt worden sind [62]). Die hier bereiteten Salben waren ebenso berühmt als die koischen und mochten einen einträglichen Handelsartikel bilden [63]). Auch sind auf der Insel lehrreiche Inschriften gefunden worden [64]). Der gegenwärtige Name Piskopia existirt eigentlich nicht auf der Insel selbst, sondern nur auf europäischen Seekarten und ist aus Episkopi verdorben [65]).

48) *Strab.* l. c. 49) *Skylax* p. 73. ed. *C. Müller*: *νῆσος Κῶς καὶ πόλις καὶ λιμὴν κλειστός.* *Strab.* XIV, 657. *Diodor.* XV, 76. 50) *Pausan.* VIII, 43. 51) *Strab.* l. c. 52) *Strab.* XIV, 2, 657. *Plin.* H. n. V, 36. 53) *Plin.* H. n. XIV, 10. *Festus* s. v. p. 101. ed. *Müller.* 54) *Athen.* XV, 683. *Plin.* H. n. XIII, 2. 55) *Plin.* XI, 27. 56) *Plin.* XXXV, 46. 57) Vergl. *Walchii* Antiquitates medicae selectae, Jenae 1772. Im Corp. inscr. Gr. oft erwähnt. 58) L. Roß 2. Bd. S. 90 fg.; 4. Bd. S. 16 fg

59) L. Roß 2. Bd. S. 87. 60) L. Roß 2. Bd. S. 88—90. und 4. Bd. S. 16. 20. * Eine Abhandlung über die Insel ist von *Küster*, De Co insula, Hal. 1833. 8. 61) *Strab.* X, 488. *Casaub.* *Skylax* p. 73. ed. *C. Müller.* *Herodot.* VII, 151. *Stephan. Byz.* v. *Plin.* H. n. IV, 12, 69. 62) L. Roß 3. Bd. 121—125; 4. Bd. S. 45 fg. 63) *Plin.* H. n. IV, 12, 69. 64) L. Roß, Hellenica I. S. 59 fg. 65) L. Roß, Reisen ꝛc. IV, 43.

Die hier angebotenen Bronzemünzen fand L. Roß zu theuer (für 20 Stück 1000 Piaster). Ob darunter auch Münzen von Telos waren, wird nicht bemerkt.

Nach sechsstündiger Fahrt gelangt man von Telos in den Hafen der Insel Syme an der karischen Küste, dem Vorgebirge Kynossema gegenüber, in der Mitte zwischen Knidos und Rhodos gelegen, mit einem Umfange von 37 M., mit einer Stadt desselben Namens und mit acht mehr oder weniger brauchbaren Häfen [66]). Sie soll früher Metapontis und Aigle geheißen und den Namen Syme von einer Tochter des Jalysos erhalten haben. Jalysos und Chthonios, Poseidon's Sohn, sollen von Knidos aus sich mit ihren Genossen zuerst hier niedergelassen haben. Nireus, der schönste der Helden vor Troia nächst Achilleus, war der Dynast von Syme und führte dem Agamemnon drei Schiffe zu. Später waren die Karer Herren der Insel, bis sie endlich von den Dorern occupirt wurde [67]). Im peloponnesischen Kriege brachte hier die spartanische Flotte der attischen einen Verlust bei [68]). Syme ist hoch, durchaus felsig und kahl und ringsum voller Buchten. Der enge, aber tiefe Haupthafen öffnet sich gegen Osten. Südlich über seinem innersten Winkel liegt die Stadt Syme auf einer Felsenhöhe. Der Hafen heißt *Αἰγιαλὸς* und hier stehen einige hundert Häuser. Die Buchten der Insel liefern reichen Ertrag von Schwämmen und es wird daher hier ein bedeutender Schwammhandel getrieben [69]). Der Südspitze von Syme gegenüber liegt ein großes wüstes Eiland. Im Alterthume war die Insel Syme nicht ohne Bedeutung. Die alte Stadt lag auf der Stelle der gegenwärtigen, von einem zackigen Felsengipfel überragt, auf dessen Absätzen sich Ueberreste antiker Mauern, theils aus regelrechten Quadern, theils von polygoner Bauart sich befinden, auf denen wiederum die Trümmer einer Ritterburg liegen. Man findet hier noch Marmorplatten mit Wappen aus dem Mittelalter (z. B. die des Großmeisters Jacob von Milly mit der Jahreszahl 1452). Der zackige Felsengipfel bildete einst die Akropolis der Stadt. Terrassenmauern findet man auch an dem Abhange gegen den Hafen hin [70]). Am südlichen Rande hin befinden sich Weingärten. Ein sogenanntes Tropäon (*το Τρόπαιον*), etwa zehn Minuten östlich von der Akropolis hinter den Windmühlen auf dem Rücken des Felsenvorgebirges, halten die Einwohner für das Siegeszeichen, welches Astyochos, der Befehlshaber der spartanischen Flotte, nach seinem Siege über die attische Flotte unter Charminos errichtet habe [71]). L. Roß hat dasselbe vielmehr für einen stattlichen Tumulus mit einem Sockel (*λίθων κρηπίς*) von zwei und drei Schichten mächtiger Quadern angesehen. Der Durchmesser dieses Grabmals beträgt gegen 60, sein Umfang gegen 200 Fuß [72]). Zwischen Syme und Halikarnassos wird von Thukydides die kleine Insel Teutlussa (*Τευτλοῦσσα*) gesetzt, wo die von Astyochos besiegte Flotte des attischen Feldherrn Charminos landete und von hier nach Halikarnassos segelte [73]).

Wenn man von Kos nach der Insel Kalymnos (von Skylax Kalymna genannt) segelt, begegnet man einer Gruppe kleiner wüster Inseln westwärts von dem alten Myndos und dem Cap Zephyrion an der Westküste Kleinasiens, welche Inseln Tschatalia (*τα Τσατάλια*) genannt werden [74]). Kalymnos ist eine hohe und kahle Insel mit einem gegen Südost gelegenen Hafen. Von dem Hafen zieht sich ein schmales Thal westwärts in die Insel hinein, auf dessen höchstem Punkte die Stadt am Abhange des nördlichen Berges steht: über derselben aber auf einem Felsen die verlassene Stadt des Mittelalters. Auf der andern Seite senkt sich das Thal wieder hinab bis zur Westküste der Insel. Der untere Theil der Ebene ist mit Feigenbäumen und Weingärten bepflanzt. Die Basis aller Berge ist eine Breccia aus zerriebenem Bimsstein und grobem Quarzsande, welche sich an den höchsten Punkten wenigstens bis zu 300 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, und auf dieser Steinart erheben sich die bis zu 2300 Fuß aufsteigenden Berge aus Urkalk, deren steile Wände voll tiefer Höhlen und Spalten sind. Vor der Westküste von Kalymnos liegt ein hohes Felseneiland Telendos (*ἡ Τέλενδος*), welches bereits im Alterthume diesen Namen führte und bewohnt war, wenigstens in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Der westliche Hafen von Kalymnos heißt Linari. Das hohe Cap nördlich von demselben ist zum Theil eingestürzt, wahrscheinlich weil die starken Meeresströmungen die Bimsstein-Breccia unterwühlten. Kalymnos gehört zum türkischen Gebiete, wie die Inseln Kasos, Astypaläa, Leros, Patmos, Samos und Ikaria. Ein Haupterwerbszweig der Kalymnier besteht in dem Herausholen der Schwämme aus der Tiefe des Meeres. Daher man hier allgemein in der Kunst des Tauchens geübt ist. Die Quantität der jährlich hier gewonnenen Schwämme beträgt 40,000 Okken. Es werden feinere und gröbere unterschieden. Der Preis steigt je nach der Qualität von 20—150 türkische Piaster für die Okke. Die groben heißen *χονδρο σφουγγάρι*, die feinen *ψιλο σφουγγάρι*. Wir haben über die Schwammfischerei auf den

66) *Plin.* V, 36: et eodem tractu media inter Rhodum Cnidumque Syme. Cingitur XXXVII mill. pass. Portus benigne praebet octo. 67) *Skylax* p. 38. *Strab.* XIV. p. 656. *Athen.* VI, 262. E.; VII, 296. C. *Stephan. Byz.* v. II. II, 671. *Diodor.* V, 54. 68) *Thukyd.* VIII, 41. 42. 69) L. Roß 3. Bd. S. 121—125; 4. Bd. S. 45 fg. Als L. Roß hier war, hatte (ein Jahr zuvor) der Schwammhandel günstigen Erfolg gehabt. Die Ausfuhr hat vier Schiffsladungen, einen Werth von 65—70,000 spanischen Thalern (130—140,000 Gulden C.-M.), betragen. 4. Bd. S. 46. — Eine ausführliche Beschreibung der Insel, mit der von L. Roß übereinstimmend, hat auch Hamilton (Reisen [teutsch] 2. Bd. S. 70—72) gegeben. 70) L. Roß 3. Bd. S. 123. 124

71) Vergl. *Thukyd.* VIII, 42. 72) L. Roß 3. Bd. S. 125. Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsche Uebers.) 2. Bd. S. 70 fg. 73) *Thukyd.* VIII, 42. 74) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsche Uebers.) II, 28: „Nachdem wir die Mündung des bargylischen Golfes und die Landspitze von Caryanda zwischen der Felsenküste von Myndos und der Insel Calymna passirt, wurde die Fahrt wegen der Menge steiler und kahler Klippen immer gefährlicher.“ Der alte Name dieser Tschatalia-Inseln ist nicht bekannt. L. Roß 2. Bd. S. 93.

griechischen Inseln im Alterthume und in der Gegenwart bereits oben bei der Betrachtung der Meeresproducte im Allgemeinen Einiges bemerkt [75]). Die Bevölkerung von Kalymnos wird auf 7000 Köpfe geschätzt. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wird von einem jährlich gewählten Demarchen besorgt, welchem ein Schatz- oder Zahlmeister und ein Secretair zur Seite stehen. Außer Telendos und einigen kleineren Eilanden an der Westküste gehören zu Kalymnos noch einige wüste Inseln zwischen dem östlichen Hafen und Kos. Die größte, Pserimos, hat einen beträchtlichen Umfang, gute Aecker und Ueberreste eines alten griechischen Städtchens. Westlich davon liegt die Insel Plati (ἡ Πλάτη), ebenfalls mit Ruinen aus älterer Zeit, und neben Plati das kleine Eiland Nekrothiki (ἡ Νεκροθήκη), welches zur Bestattung Abgeschiedener benutzt worden zu sein scheint. Außer der bereits erwähnten Stadt der Insel Kalymnos, über welcher die verlassene Stadt mit wohlerhaltenen Ringmauern fränkischer Bauart aus dem Mittelalter steht, befand sich früher eine zweite Stadt an einem Hafen, Bathy, vielleicht von βαθὺς λιμήν so benannt, einer tiefen und engen Bucht. Bathy heißt jedoch auch ein langes, schmales Thal nördlich von der Stadt, welches an der Ostseite in eine enge Bucht zwischen steilen Felsenwänden mündet. In dem obern Theile des Thales liegt ein Platz, welcher die Temenia (ʼς τὰ Τεμένια) genannt wird (vielleicht von einem alten heiligen τέμενος), wo man viele alte Münzen gefunden hat. Auch Bathy war, wie die Hauptstadt der Insel, nach Art einer κώμη (eines offenen Fleckens) ohne Ringmauern [76]). In der Nähe der Stadt hat man in neuerer Zeit auch eine Todtenkiste mit erheblichem, von L. Roß genauer beschriebenen Goldschmuck gefunden [77]). Ueber die schwankenden Namensformen Kalydna, Kalymna, Kalymnos und Lerokalymna möge hier eine Belehrung von L. Roß Platz finden: „Leros, als nahe benachbart und unter demselben Bischofe mit Kalymnos vereinigt, pflegt die gemeine Schiffersprache noch heute, in einer dem Neugriechischen eigenthümlichen Form, damit zu verbinden, indem sie beide Inseln zusammen τὰ Λεροκάλυμνα nennt, wie Methone und Korone zusammen τα Μοθωνοκόρωνα, Paros und Naxos ἡ Παροναξία genannt werden, und ganz sowie man τὰ γυναικόπαιδα statt Frauen und Kinder und ähnliche Zusammensetzungen zweier Hauptwörter (er führt noch viele Beispiele an) zu gebrauchen pflegt. Einen Plural der Art, scheint es, fand auch Homer bereits im Gebrauche und machte daraus seine νήσους Καλύδνας. Hauptsächlich wol aus Respect für die Autorität des göttlichen Sängers halten die alten Schriftsteller meistens an der Namensform Κάλυδνα fest, obgleich Κάλυμνα oder Καλύμνα sich schon bei Skylax und in der Inschrift von Jasos, dann bei Strabon, Ovid, Plinius und Stephanos findet. Den letztern verleitete das Schwanken der Rechtschreibung zu dem Irrthume, zwei verschiedene Inseln, Kalydna und Kalymna, anzunehmen, und bei Plinius finden sich sogar drei. Heute heißt die Insel nur Kalymnos, wie bei Suidas und im Etymologikon, und die alten Inschriften bieten im Adjectiv nur Καλύμνιος dar" [78]). Leros, in geringer Entfernung von Kalymnos, steht, wie schon bemerkt, mit Kalymnos unter einem Bischofe und beide Nachbarinseln werden in der Schiffersprache oft Λεροκάλυμνα genannt. Leros und Kalymnos sind nur durch einen Sund mit einigen Klippeninseln von einander getrennt. Vor der Südspitze von Leros liegt das Eiland Peganussa (Πηγανοῦσσα). Die Südseite der Hafenbucht von Leros läuft in ein Felsenvorgebirge aus, dessen Spitze ein fränkisches Kastell trägt. Auf dem Hügelrücken, durch welchen dieses Vorgebirge mit der übrigen Insel zusammenhängt, liegt die Stadt mit etwa 500 Häusern und 3000 Einwohnern. Diese besitzen 10—12 größere Schiffe und ebenso viele Schwammfischerbarken. Im Süden hat die Insel abwechselnd steinreiche Hügel und fruchtbare Ebenen mit Feigen- und andern Obstbäumen. Die Insel ist schmal und beiderseits schneiden tiefe Buchten ins Land ein. Lakki, Lepyra und Xerokampos sind Hafenbuchten. Die alte Stadt der Insel hat westlich von der heutigen am Abhange der Hügel gelegen, wo noch mannichfache Ueberreste die ehemalige Existenz derselben andeuten. Im Norden der Insel zeigen sich Ueberreste eines alten Heiligthums der Parthenos (wol der Artemis). An diese Stelle hat der Mythos die Schwestern des Meleagros versetzt, welche in Perlhühner (Μελεαγρίδες) verwandelt worden seien [79]). Nach den Angaben der Alten lag Leros (Λέρος) vor der Küste von Karien, dem sinus Iassius gegenüber, südöstlich von Patmos und nordwestlich von Kalymnos, nördlich von Kos und 350 Stadien nordwestlich von Myndos entfernt [80]). Die Insel soll ihre ersten Bewohner von Miletos aus erhalten haben. Diese selbst waren in den schlimmen Ruf der Bösartigkeit gekommen [81]). Zur Zeit des Aufstandes der Jonier hatte Hekatäos einen Festungsbau auf der Insel in Vorschlag gebracht, über dessen Ausführung uns keine Kunde geworden ist. Der Ort, wo einst der Tempel der Parthenos gestanden, heißt noch jetzt Partheni, enthält ein kleines Kloster und Ueberreste des Alterthums [82]). Die heutige Stadt wird im Gegensatze zum flachen Lande in naiv populärer Weise ἔμπρος genannt, d. h. nach Vorn. Er ist nach Vorn gegangen, heißt, er ist nach der Stadt gegangen [83]). Auch sind auf der Insel einige alte Inschriften gefunden worden [84]).

Patmos (Πάτμος, jetzt Patino) liegt südlich von Samos und hat nach Plinius 30 M. im Umfange.

75) Cap. 11. S. 33. 76) L. Roß 2. Bd. S. 109—114. Eine kleine Karte von Kalymnos hat Roß am Ende des zweiten Bandes beigegeben. 77) L. Roß 4. Bd. (oder Reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und Cypern) S. 9 fg. Ueber einige Architekturüberreste S. 14 fg.

78) L. Roß 2. Bd. S. 109. 110. 79) *Ovid.* Metam. VIII, 352. *Apollodor.* I, 8, 3. L. Roß 2. Bd. S 117—119. 80) *Herodot.* V, 125. *Thukyd.* VIII, 27. *Strab.* X. p. 487. 489; XIV, 635. *Casaub.* Stadiasm. maris magni §. 246. 252. *Plin.* IV, 12, 23; V, 31, 36. 81) *Strab.* XIV, 1, 635; X, 5, 489. 82) L. Roß II, 116 fg. 118. 83) L. Roß II, 118. 84) *L. Ross,* Inscr. inedit. II, 188. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* II. N. 2263.

Der Hafen liegt an der Mitte der Ostseite. Die tiefe Hafenbucht ist gegen Nordwesten und Südwesten nur durch zwei schmale Landstreifen von einigen andern Buchten getrennt, welche von der Westseite in die Insel eingreifen. Die alte Stadt lag auf einer steilen Höhe zwischen den drei Buchten oder Häfen der Insel, wo die Ruinen noch sichtbar sind, und wo auch noch Reste der Mauer der alten Akropolis aus theils behauenen, theils unbehauenen Quadern von schwarzem Trachyt bemerkt werden[85]). Eine Vorstadt befindet sich noch gegenwärtig auf dem südwestlichen Landstreifen, aus Magazinen und Kaffeehäusern, Ziegel- und Töpferofficinen bestehend. An der Südseite führt ein gepflasterter Weg den Berg hinauf, auf dessen Gipfel die jetzige Stadt, die heilige Patmos, liegt, mit einem mächtigen Kloster des heil. Johannes, des Theologen, welches einem großen Schlosse gleicht. An der Mitte des Abhanges bemerkt man ein kleineres Kloster über der Höhle, τὸ σπήλαιον τῆς Ἀποκαλύψεως, in welcher dem Johannes seine Offenbarungen zu Theil geworden, welches Kloster gegenwärtig als Schule benutzt wird. Der Berg wie die ganze Insel besteht aus schwarzgrauem Trachyt und einem andern vulkanischen Gestein von weißgelber oder weißgrauer Farbe. An den Abhängen findet man einen feinen röthlichen vulkanischen Thon, aus welchem gute Ziegel und Kochgeschirre bereitet werden. Die Gassen der Stadt sind krumm und eng, die Häuser aber größer und besser als auf Leros. Die Bevölkerung der Insel beträgt nicht über 4000 Seelen, worunter 300 Seemänner. Die Insel ist klein und wenig fruchtbar, hat nur eine Quelle und einen Ziehbrunnen am Hafen. Am südlichen Fuße der Höhe, auf welcher die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich ein kleiner Salzsee, nur durch einen Steindamm vom Meere getrennt. Wahrscheinlich ist er nur ein altes künstlich geschaffenes Bassin zur Aufnahme der Schiffe. Die Südspitze der Insel führte den Namen Amazonium. Strabon hat Patmos zweimal erwähnt, ohne weitere Angaben beizufügen[86]). Von neueren Reisenden ist die Insel oft besucht worden, so von G. H. v. Schubert auf seiner Reise nach dem Orient, welcher die Grotte des Johannes im ersten Bande genauer beschrieben hat.

Die Insel Karpathos (Κάρπαθος), von welcher das karpathische Meer den Namen erhalten, ist bereits von Homer unter dem Namen Κράπαθος erwähnt worden und wird von Strabon als eine hohe Insel mit einem Umfange von 200 Stadien bezeichnet. Dieselbe hatte im Alterthume vier Städte (τετράπολις ὑπῆρξε) und war nicht ohne Bedeutung. Eine der Städte hieß Nisyros, wie die oben beschriebene Insel[87]). Eine zweite Stadt war Posidion. Von der See aus betrachtet gewährt Karpathos den Anblick einer Masse hoher und steiler, größtentheils nackter Berge voll von Klüften und Höhlen, sodaß auch die Küsten fast überall steil und unzugänglich sind. Eine Ausnahme macht nur die flache Südspitze Akrotiri. Der Hauptberg in der Mitte, Lastos (ἡ Λάστος) genannt, scheint gegen 4000 Fuß hoch zu sein und scheidet die lange und schmale Insel in zwei Hälften, in die obere und untere (ἐπάνω und κάτω μερία). Die Dörfer am Gebirge heißen die Mitteldörfer (τὰ Μεσοχώρια). Westlich unter dem Lastos liegt eine Hafenbucht Levkos (ὁ Λευκός), und vor derselben eine Klippe mit Ruinen, Sokastron (τὸ Σώκαστρον) genannt. Den Umfang der Insel hat Bondelmonte auf 70 Millien geschätzt[87a]). Arkassa, wo Roß landete, ist die alte Stadt Arkesine und liegt in der Mitte der Westküste des südlichen Theiles der Insel, Kasos gegenüber. Ein vom Gebirge herabkommendes Bächlein treibt hier eine Anzahl Mühlen. Die alte Stadt Arkesine lag größtentheils südlich von diesem Bache auf einer ebenen Fläche und auf einem hohen und steilen Vorgebirge, welches durch einen Isthmos mit jener Fläche zusammenhängt und die beiden Hafenbuchten von einander trennt. In jenen Buchten haben die Schiffe nur gegen den Ostwind Sicherheit, nicht gegen die übrigen Winde. Der Hafen Phönikin (τὸ Φοινίκιν) liegt eine Viertelstunde nördlich von Arkassa und bietet Schiffen von kleiner Dimension mehr Sicherheit. Bequemer haben es die Schiffe am Makrys Aigialos an der Südostküste jenseits Akrotiri, wo sich Spuren eines im Alterthume bewohnten Ortes finden sollen. Von der alten Stadt Arkesine ist wenig mehr erhalten. Doch findet man in der Nähe auf den Feldern der Ebene noch viele Vasenscherben und in den Ackermauern Säulen von Granit und Marmor von $1\frac{1}{2}$ und 2 Fuß Durchmesser. Auf dem hohen und steilen Vorgebirge lag die Akropolis der Stadt. Der heiligen Sophia sind viele Kirchen auf der Insel geweiht, sowie die bedeutendste Kirche auf dem Eilande Saria an der Nordspitze von Karpathos. Begibt man sich von Arkassa nach Posin an der Ostküste, so findet man im innern Lande zwar viel Hügel und Berge, aber doch fruchtbaren Boden, indem es nicht an Quellen und Wasserwiesen fehlt und die Abhänge als gute Aecker benutzt werden. Geht man von hier aus nach dem Dorfe Unter-Iri (τὸ Κάτω Ἴρι), so passirt man eine Thalschlucht mit Feigenbäumen und Weinfeldern. Dann folgt nach einer Stunde Wegs das große Dorf Menetäs (ἡ Μενεταῖς) mit 250 Häusern auf kahler Berghaide. Die Hafenbucht Pigadin ('ς τὰ Πηγάδια) oder mit dem verkürzten Namen Posin (aus dem alten Posidion, Ποσείδιον) hat in ihrer Nähe die Ruinen der Akropolis der alten Stadt Posidion. Sie liegen auf dem steilen, aber nicht eben hohen Cap, welches die Bucht gegen Osten begrenzt. Nur geringe Mauerreste und einige Trümmerhaufen sind noch übrig. Die untere Stadt zog sich auf den ebenen Feldern längs dem Hafen ziemlich weit westlich bis zur Mündung des erwähnten Baches hin. Am Hafen sind noch Quader-

85) L. Roß 2. Bd. S. 124. 138. 86) *Strab.* X, 5, 488. Thukydides (III, 33) erwähnt die Insel auch (wo in der Weigel'schen Ausgabe *Λάτμον* stat *Πάτμον* steht). L. Roß 2. Bd. S. 123—139, wo er auch Mittheilungen über das Kloster und seine Bibliothek gibt. 87) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub.* Vergl. *Herodot.* III, 45. *Plin.* H. n. IV, 12; V, 31. *Pompon. Mela* II, 7. *Stephan. Byz.* v. *Homer.* Il. II, 676.

87a) *Bondelmont.* Insul. archipel. ed. *Sinner.* p. 71.

überreste sichtbar. Ueber dem Hafen liegen die Häuser eines Winterdorfes zerstreut. Durch eine Ebene und ein Flußthal gelangt man nach dem Hauptdorfe Aperi (τὸ Ἀπέρι) in den Bergen, hoch in einer malerischen offenen Schlucht liegend, unter Bäumen und von Gärten umgeben, wie die Dörfer des Festlandes. Nur wenig weiter kommt man zum Dorfe Volada (ἡ Βωλάδα). Ueber dem Dorfe Aperi steht auf dem spitzigen Gipfel des Berges das Kastron, eine unförmliche Ruine von einem festen Schlosse aus dem Mittelalter. An den Abhängen liegen verfallene Kapellen und Trümmerhaufen von Häusern, welche aus den letzten Jahrhunderten stammen, da hier Inschriften oder Wappen nirgends zu entdecken sind. Dagegen werden byzantinische, fränkische (von den rhodiser Rittern) und venetianische Münzen gefunden. Im Jahre 1829 zählte die Insel 980 Familien, über 5000 Seelen. Der Ackerbau wird nicht mehr so gut betrieben als früher, wo man Getreide ausführen konnte. Jetzt müssen jährlich 15,000 Kila eingeführt werden. Eine Hauptbeschäftigung der männlichen Bevölkerung besteht im Zimmermannshandwerke. Die Insel wird aber bald von der Waldung entblößt sein. Daher wird schon jetzt Holz aus anderen Regionen herbeigeschafft, von den Küsten Kleinasiens, besonders aus Karien und Lykien. Auch suchen sie häufig anderwärts als Zimmerleute (πελεκᾶνοι), als Schiffsbauer (ναυπηγοί), als Tischler (λεπτουργοί) und als Maurer (κτίσται) Beschäftigung. Dies Verhältniß läßt aber die Agricultur nicht zur Blüthe kommen und hemmt die Zunahme der Bevölkerung, da die ausgezogenen Männer oft viele Jahre hinter einander nicht nach Hause kommen, sondern da verharren, wo sich lohnende Arbeit darbietet. Die Marine der Insel besteht nur aus 6 oder 7 kleinen Goeletten und einigen kleinen Fahrzeugen. An den Pascha von Rhodos sind jährlich 51,428 Piaster im baaren Gelde und 80 Okken Butter (fast 200 Pfund) zu entrichten. Als Roß hier war, ging man damit um, eine Schule zu errichten. Allein solchen Bestrebungen legen die Bischöfe gewöhnlich Hindernisse in den Weg, da ihnen wahrscheinlich, wie ja auch anderwärts in Europa, eine zu große Aufklärung bedenklich erscheint. Die Frauen sind weder auf der Insel Karpathos noch auf Kasos besonders schön. Doch fand Roß einige hübsche Mädchen auf Kasos. Sie tragen sämmtlich weite Beinkleider und schmücken sich je nach ihrem Vermögen mit Halsketten aus Münzen. Ein Kärtchen von der Insel Korpathos hat Roß seiner Darstellung beigegeben. Sie gleicht fast einem Fische, südlich der Kopf, nördlich die vorliegende Insel Saria der breite Ruderschwanz, in der Mitte der starke Leib mit seinen Gebirgen. Dritthalb Stunden südlich von der kleinen Insel Saria liegt auf dem schmalen nackten Bergrücken das Dorf Olympos oder Elympos (ἡ Ἔλυμπος) mit 250 Häusern. Der Dialekt der Bewohner soll fast althellenisch sein und ihre Lieder so poetisch, daß die Zuhörer zu Thränen gerührt werden [88]. Strabon setzt Karpathos dem libyschen Vorgebirge Leuke (Λευκη) gegenüber, welches von Alexandria 1000, von Karpathos aber 4000 Stadien entfernt sei [89].

Die benachbarte Insel Kasos, ebenfalls schon von Homer erwähnt und nach Stephanus Byz. einst Amphe und Astrabe genannt, nach Plinius aber Achne, ist nach Strabon 70 Stadien von Karpathos entfernt, 250 Stadien von dem salmonischen Vorgebirge auf Kreta und hat 80 Stadien im Umfange [90]. Die Entfernung von Thera (Santorin) beträgt 80—90 Seemeilen. Sie hatte im Alterthume eine Stadt mit gleichem Namen. Die Insel ist von Nordost gegen Südwest gestreckt ein einziger hoher Bergrücken. Auf der Nord- und Westseite liegen mehre Eilande und Klippen davor (αἱ Κασίων νῆσοι von den Alten genannt, weil sie den Kasiern gehörten), von welchen das östlichere Eiland Makra (Μάκρα oder Μακρειά), das westlichere und größere Armathia (τὰ Ἀρμάθια) heißt. Auf der letzteren wird Gyps gebrochen und nach Griechenland ausgeführt. Kasos hat in seiner ganzen Ausdehnung keinen Hafen, nur ein kleines Bassin von 30 Schritten im Durchmesser, dessen Eingang so schmal ist, daß die Ruder einer Barke beiderseits auf die Felsen aufstoßen. Eine Viertelstunde davon nordöstlich liegt die Bucht Emporion, wahrscheinlich der Hafen der Insel im Alterthume. Einen Flintenschuß in die See hinaus liegt das schmale Felsenriff Ophrys (ὁ Ὀφρύς, die Augenbraue) davor, an welchem sich die Wellen brechen und welches hier einen Hafen wieder herzustellen gestattet. Bei Emporion sind Ueberreste von gemauerten, halb in der Erde angelegten Grabkammern gefunden worden. Auch liegen hier noch einige Dutzend glatter Granit- und Marmorsäulen von $1\frac{1}{4}$—2 Fuß Durchmesser. Ferner findet man hier noch alte Brunnen und antike Strebemauern zur Stützung des in Terrassen aufsteigenden Erdreichs. Nicht fern davon existirt noch ein quadrates Piedestal aus schwarzblauem Marmor mit einer Weihungsaufschrift an den Asklepios. Wahrscheinlich lag hier der Tempel desselben, dessen Stelle jetzt eine wiederaufgebaute Kirche einnimmt. Landeinwärts liegt das Dorf Polin. Hier lag jedenfalls die alte Stadt der Insel, wie man aus den hier gefundenen Ueberresten folgern darf. Der felsige Gipfel einer Anhöhe ist mit Resten der alten Mauer eingefaßt, zum Theil aus Bruchsteinen, zum Theil aus regelmäßig behauenen Quadern. Der Abhang dieser Höhe gegen Westen und Süden ist in Terrassen gebildet, der Boden überall mit Scherben von Vasen und Ziegeln bedeckt, auch bemerkt man eine Cisterne und antike Quadern. Die Stadt hatte ihren Hafen bei Emporeion. Der Name des Dorfes Polin stammt gewiß von πόλις. Hier fand Roß merkwürdige Grabsteine, halbkugelförmig zugehauene, oben geglättete Scheiben, welche nach den darauf befindlichen Schriftzügen aus guter hellenischer Zeit stammen [91]. Eine halbe Stunde entfernt liegt das Dorf Arbanitochori. An der Nordostecke der Insel, der Südspitze von Karpathos gegenüber

88) L. Roß 3. Bd. S. 59—66. Roß hat hier (S. 66 fg.) mehre ihrer Lieder in teutscher Uebersetzung beigegeben.

89) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub.* 90) *Strab.* l. c. II. II, 676 seq. *Plin.* H. n. V, 36. *Stephan. Byz.* v. *Κάσος*. 91) L. Roß 3. Bd. S. 32—37.

fällt ein hoher Berg von zerklüftetem schwarzblauem Kalkstein schroff ins Meer ab. Seiner Klüfte wegen nennt man den Berg 'ς τοὺς Χανδάκους, die unter ihm liegende Bucht wird Chrambe (ἡ Χράμβη), eine flache gegen Karpathos vorgestreckte Landzunge Akte (ἡ 'Ακτή) genannt. Auf einem Vorsprunge an der senkrechten Wand des Berges heißt eine Stelle: „Die hellenischen Schriften" ('ς τὰ 'Ελληνικα γράμματα), weil in einer Felsplatte Inschriften aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. eingegraben sind, aus welchem hervorgeht, daß hier einst Nymphen und andere ländliche Gottheiten verehrt worden sind. Aehnlicher Nymphencult war auf Siphnos, Pholegandros, Kalymnos, Astypaläa zu finden [92]). — Die Bevölkerung der Insel hatte vor der Revolution sich auf 7500 Seelen belaufen, welche theils Ackerbau, theils Schiffahrt trieben. Da Kasos sich der Revolution angeschlossen hatte, so brachte eine Landung der Türken ungeheures Unglück über die Insel. Gegen 500 Männer waren im Kampfe gefallen, andere wurden zum Dienste auf der feindlichen Flotte gezwungen, die übrigen entflohen nach anderen Inseln. Weiber und Kinder wurden (gegen 2000) in die Sklaverei geschleppt. Dies geschah 1824. Erst später sammelten sich nach und nach wieder gegen 500 Familien auf der Insel an, welche sich nach vergeblichen Unterhandlungen endlich genöthigt sahen, die Autorität des Pascha von Rhodos als ihres Oberhauptes anzuerkennen. Der zu entrichtende Tribut beträgt jedoch nur 10,400 Piaster (2600 Drachmen, circa 500 Thlr.). Die Gemeindelasten tragen die Schiffe (2500 Piaster), ein milder Zehnte vom Ackerbau und eine geringe Steuer von Viehheerden. Außerdem hat jeder Hausvater noch 10—12 Piaster beizutragen. Jetzt beträgt die Zahl der Inselbewohner wieder gegen 5000, die Marine ist stärker und blühender als vor dem Kriege und enthält 75 große Schiffe, Dreimaster, Briggs und Goeletten unter hellenischer Flagge. Als Roß hier war, standen mehr als 20 neue Schiffe auf den Werften (τὰ σκάρια, d. i. ἐσχάρια). Ein Schiff kommt hier nicht höher zu stehen als 100,000 Piaster (4000 span. Thaler). Ihre Schiffahrt geht nach Alexandrien, nach dem Berge Athos, wo Bau- und Brennholz nach Alexandrien geladen wird, nach Constantinopel und nach dem schwarzen Meere. Während so die Marine aufblüht, ist die Insel in anderen Culturzweigen noch im Rückstande. Es gibt hier weder eine Schule noch einen Arzt (d. h. vor zwei Decennien, als Roß hier war). In kirchlichen Dingen steht die Insel unter dem Bischofe von Karpathos [93]). Zwischen Karpathos und Kreta, jedoch näher an der letzteren Insel, liegen mehre kleine Eilande, welche die Dionysiaden genannt wurden. Wir betrachten nun Kreta, die südlichste der griechischen Inseln.

Cap. 8. Kreta, eine der größten und geschichtlich wichtigsten Inseln des Mittelmeeres, südlich und südwestlich von den südlichsten Cykladen und Sporaden gelegen ist überaus langgestreckt (gegen 34 Meilen, nach Strabon 2300 Stadien in der Länge, mit einem Umfange von 5000 Stadien, bei sehr verschiedener Breite [94]). Die größte Breite erreicht die Insel bei dem Vorgebirge Dium auf der Nordküste, und bei dem Vorgebirge Metalla auf der Südküste, wo dieselbe 8 Meilen beträgt, bildet aber in östlicher Richtung, etwa 14 Meilen weiter, jedoch immer noch an der Südküste, bei Hierapytna, einen nur 60 Stadien breiten Isthmos und nimmt erst bei dem jetzigen Cap Sidero wieder an Breite zu, sodaß diese hier wieder 4 Meilen beträgt. Sie liegt beinahe gleichweit von den drei alten Welttheilen entfernt, ist aber stets zu Europa gerechnet worden. Eine Gebirgskette durchzieht die Insel von Osten nach Westen, sendet ihre Arme nach Norden und Süden aus und macht die Insel größtentheils zum Gebirgslande. Der vielgenannte Ida, der höchste Gebirgsgipfel, an mehren Stellen mit ewigem Schnee bedeckt, liegt in der Mitte der Insel, wo sie am breitesten ist. Den Westen der Insel beherrschen die weißen Berge (τὰ λευκὰ ὄρη, montes albi). Zu ihnen gehören der Berg Titvros bei Kydonia, der Berg Kadiskos oder Dictinnäos bei dem Vorgebirge Psakon und der Berg Korykos bei dem gleichnamigen Vorgebirge. Prokesch von Osten hat von ihnen folgende Darstellung gegeben: „Die weißen Berge treten im siegenden Glanze hervor, scheinbar unter rechtem Winkel gebrochen, indem im Osten eine Reihe derselben, das Gebirge von Sfakia, im riesigen Zuge nach Norden streicht." Und weiterhin: „Jenseits stiegen wir einen halsgefährlichen Steig hinauf und erreichten die Höhe, noch ehe die Sonne uns aufgegangen war, aber schon glänzte sie in Purpurwolken des Westens, als steige sie dort herauf und leuchtete mit unvergleichlichem Glanze im Schnee der weißen Berge. 23 Spitzen flammten auf der einen Seite unter dem nahen Himmelsgewölbe; 15 auf der anderen; zwischen beiden lag eine Wolke, die Gipfel der Mitte verhüllend. Strabon gibt diesen Bergen, die er ebenfalls die Weißen nennt, eine Ausdehnung von 300 Stadien, und meint, ihre Höhe sei nicht unter jener des Taygetos; ich halte sie für höher." Dann über den Ida: „Fast im Osten steigen die Füße des Ida in 13 Gipfeln, dunkel und steil, auf Entfernung von 20 Meilen etwa, empor, und heben sich stufenweise zum König der Insel, zum Ida, selbst, der in Ostsüdost zwei schneebedeckte Häupter zeigt [95])." Der Berg Dikte,

92) L. Roß 3. Bd. S. 44 fg. 93) L. Roß 3. Bd. S. 38—40.

94) Strabon (X, 4, 474) bestimmt die Lage gegen die Annahme des Eudoxos so: ἀλλὰ κεῖσθαι μὲν μεταξὺ τῆς Κυρηναίας καὶ τῆς 'Ελλάδος τῆς ἀπὸ Σουνίου μέχρι Λακωνικῆς, ἐπὶ μῆκος ταύταις ταῖς χώραις παράλληλον ἀπὸ τῆς ἑσπερίας ἐπὶ τὴν ἕω. Also der Länge nach von West nach Ost gestreckt. Skylax (p. 42): τέταται ἀπὸ ἡλίου δυσμῶν πρὸς ἡλίου ἀνατολάς. Die Fahrt von der lakonischen Küste bis zum kretischen Vorgebirge mit der Stadt Phalasarna setzt er als eine Tagesfahrt an (p. 41). Von Kreta bis zur libyschen Küste bei Kyrene rechnet er eine Fahrt Tag und Nacht (p. 42). 95) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 563. 569. 570. Der Ida wird von *Pindar*. Ol. V, 42; *Kallimach*. In Jov. VI, 51; *Strab*. X, 472. 475. *Casaub*.; *Diodor*. V, 71; *Theophrast*. Hist. pl. IV, 1; De vent. p. 405; *Dionys. Perieg*. v. 508, dazu *Eustath*.; *Ptolem*. III, 17, 9; *Plin*. H. n. XVI, 33, 6; *Virgil*. Aen. III, 105. u. A. theils beschrieben, theils nur erwähnt.

an den Seiten mit Waldung bedeckt, erhebt sich im Osten der Insel. Im Westen des Ida wird der Kedrisos (το *Κεδριοὸν ὄρος*) von Dikäarchos erwähnt, welches Gebirge jetzt Kentros genannt wird [96]). Ein großer Theil des Landes erhält vom vielzackigen Ida herab seine Bewässerung. Der Dares (auch Daros, jetzt Arkadi Fiume), der Triton (jetzt Geofiro), der Amnisos (jetzt Cartero), der Pothereos oder Katarrhaktos (jetzt Zuzuro), der Lethäos (jetzt Malogniti), der Elektra (jetzt Galigni) und der Massalia (jetzt Megalo Potamo) haben ihre Quellen in den Höhen, Abhängen und Schluchten des Ida. Den weißen Bergen entquillt der Jardanos, dem Dikte der Käratos. Im weiten Umkreise des Ida lagen die ältesten und bedeutendsten Städte der Insel. Südlich vom Ida, dessen Hauptkegel nach Strabon einen Umfang von 600 Stadien hatte, dehnt sich die beträchtlichste Ebene mehre Meilen weit aus und wird vom Lethäos durchströmt. Hier sollen in uralter Zeit die Pelasger, welche als Ackerbau treibendes Volk überhaupt weite Ebenen liebten, gehaust haben. Hier lag Gortyn, auch Gortyna und in der ältesten Zeit Larissa und Kremnia genannt, eine alte und mächtige Stadt, welche die Häfen Metallon und Lebena (*Λεβηνα*) und die Städte Rhytion und Phästus beherrschte [97]). Hier ist noch jetzt ein Labyrinth zu finden, welches Prokesch von Osten besucht und das Innere mit seinen zahlreichen Gängen durchwandert hat. Eine bildliche Skizze desselben ist seiner Darstellung beigegeben [98]). Nordöstlich vom Ida am Flusse Käretos lag Knossos, auch Gnossos genannt (auf Münzen *Κνωσσός* und *Κνωσός*), mit den Häfen Heraklion und Amnisos. Hier wird noch die Grotte gezeigt, wo nach dem Mythos Zeus geboren sein soll, dessen Geburtsstätte aber auch andere Ortschaften aufzuweisen hatten. Hier befand sich einst auch das Labyrinth des Minotauros, von welchem aber keine Spur mehr zu entdecken ist. Oestlich von Knossos lag Apollonia, westlich, der Insel Dia (Skandia) gegenüber, lag Mation, und westiich von diesem Panormos, wahrscheinlich ebendaselbst, wo jetzt Kandia, der Hauptort der Insel, sich befindet und wo noch die Ueberreste gewaltiger venetianischer Festungswerke sich befinden. Einige Meilen weiter lag Kytäon, und an der nördlichsten Küste am Vorgebirge Dion muß die Stadt Dion gelegen haben. Weiter westlich lag Pantomatrion, worauf Rhithymna, jetzt Retimo folgte, über deren gegenwärtige Beschaffenheit Prokesch von Osten als Augenzeuge genauer gehandelt hat [99]). Nach dem Innern der Insel hin lagen in diesen Regionen die Städte Daros, Eleutherna (wol richtiger Eleutheria, in der Nähe der weißen Berge) und Sybritia. Die mächtige Stadt Lyktos lag südöstlich von Knossos am westlichen Ende des Diktethales, zwischen Lyktos und Gortyna scheint Präsos oder Priansos, die Stadt der Eteokreter gelegen zu haben. Strabon nennt diese Stadt *Πραῖσος* und erwähnt hier ein Heiligthum des diktäischen Zeus [1]). Das Gebirge Dikte lag in der Nähe. Vom Ida ist der im Osten der Insel liegende Dikte 1000 Stadien entfernt und Strabon berichtigt deshalb den Aratos, welcher Präsos in der Nähe des Ida angesetzt hatte. Präsos lag 60 Stadien oberhalb des Meeres zwischen dem Vorgebirge Samonion und dem Cherronesos. Die Stadt wurde einst von den Hierapytniern zerstört [2]). Die Stadt Kydonia (*Κυδωνία*), am Jardanos, nach welcher die Quitten ihren Namen hatten (*κυδώνια μῆλα*), lag an der westlichen Grenze der Insel in der Nähe des Berges Tityros mit einem Heiligthume der Diktynna (*Δικτυνναῖον*), und zwar nahe am Meere nach der lakonischen Küste des Peloponnesos hin, 800 Stadien von Knossos und ebenso weit von Gortyn entfernt, von Aptera 80 und vom Meere 40 Stadien. Wenn Knossos und Gortyn mit einander Krieg führten, so gab Kydonia den Ausschlag, indem sie diejenige Partei überlegen machte, mit welcher sie sich vereinigte [3]). Die westlichen Nachbarn der Kydoniaten waren die Polyrrhenier (*Πολυῤῥήνιοι*), wo sich ebenfalls ein Tempel der Diktynna befand. Diese waren vom Meere 30, von Phalasarna 60 Stadien entfernt und wohnten in Dörfern (*κωμηδὸν*). Späterhin hatten sich auch Achäer-und Lakoner hier festgesetzt und nach Süden hin einen festen-Platz angelegt [4]). Die Stadt Phästos, von Skylax gegen Süden hin angesetzt, die letzte noch übrige der von Minos gegründeten, hatten die Gortynier zerstört und das Gebiet in Besitz genommen. Phästos hatte von Gortyn 60 Stadien entfernt gelegen. Aus Phästos soll Epimenides, der Sühnpriester, gebürtig gewesen sein. Olysse hatte zum Gebiete dieser Stadt gehört. Cherronesos war der Hafenplatz (*ἐπίνειον*) von Lyktos und hatte einen Tempel der Britomartis. Die Städte Miletos und Lykastos waren zu Strabon's Zeit nicht mehr vorhanden. Die Lyktier und Knossier hatten sie zerstört und das Gebiet unter sich getheilt, welche barbarische Ungerechtigkeit auf Kreta oft vorkam. So hatten die Kydoniaten die mit ihnen befreundete Stadt Apollonia weggenommen, die Männer ermordet, Frauen und Kinder weggeführt und Stadt und Gebiet unter sich vertheilt [5]). Homer hatte bekanntlich die Insel als die mit hundert Städten bezeichnet (*ἑκατόμπολις*), in der Odyssee aber mit 90 Städten *ἐνενηκοντάπολις*. Ephoros meinte, die Insel habe nicht zur Zeit des troischen Krieges, sondern zur Zeit des Homer 100 Städte gehabt, zehn seien erst nach jenem Kriege hinzugekommen, was Strabon weiter beleuchtet [6]). Homer hat gewiß die Städte nicht zusammengezählt, sondern nur eine

96) *Dikäarchos* p. 128. Forbiger 3. Bd. S. 1031. 97) Vergl. Strabon (X, 4, 478), welcher den Genitiv *Λεβῆνος* braucht, wonach die Stadt *Λεβήν* geheißen haben müßte. 98) Denkwürdigk. ꝛc. 1. Bd. S. 606 fg. Die Abbildung veranschaulicht die zahlreichen verschiedenen Zweige der Gänge. Ueber Gortyn und Knossos in politisch-ethnologischer Beziehung vergl. Ed. Gerhard in den Abhandl. der Berliner Akademie 1853. 2. Abth. S. 457 fg. 99) Denkwürdigk, ꝛc. 1. Bd. S. 570—572.

1) *Strab.* X, 5, 475. *Casaub.* Er setzt die Eteokreter südlich und nennt die Stadt Präsos ein *πολίχνιον*. Vergl. *Skylax* p. 42 ed. *C. Müller*. (Geogr. Gr. min. Vol. I.) 2) *Strab.* X, 5, 479. 3) *Strab.* X, 4, 478. *Casaub.* 4) *Strab.* X, 5, 479. 5) *Polyb.* Rel. libr. XXVII, 5, 16. 6) *Strab.* X, 5, 480.

runde Zahl gebraucht. Die Städte Olus [7]), Miletos und Kamara müssen östlich von Knossos und Apollonia, nordwestlich von der schmalsten Stelle der Insel, dem Isthmos von Hierapytna, gelegen haben. Die Städtchen Oleros, Istros, Allaria und Itanos kennen wir nur dem Namen nach und scheinen wenig Bedeutung gehabt zu haben. Die Stadt Elyros (*Ἔλυρος*) setzt Skylax in das Mittelland (*ἐν μεσογείᾳ*), Pausanias aber erwähnt sie als eine Gebirgsstadt, deren Bewohner eine eherne Ziege nach Delphi als Weihgeschenk schickten, gleichsam ein Abbild der Ziege, welche laut der Sage den Sprößlingen des Apollon und der Nymphe Akakallis Milch gereicht hatte, südlich Lissa mit einem Hafen in die Nähe des Vorgebirges Kriumetopon [8]). Kisamos war der Hafenort von Aptera, welches mithin nicht weit vom Meere entfernt lag [9]). Die Stadt Rhytion gehörte ebenso wie Phästos den Gortyniern [10]) und schon Homer hatte beide neben einander erwähnt. Diktamnos oder Diktynna und Pergamon mit Lykurg's Grabstätte lagen ebenso wie Kisamos an der Nordküste hin. Westlich von Kydonia lag Amphimala. Ihr gegenüber an der Südküste lag der Hafen Phönix. Kantanos wie die schon erwähnte Stadt Lissa oder Lissos gehörten der Südwestküste an. Die vielverzweigten Gebirgsmassen der Insel bildeten natürlich an den Küsten viele Vorgebirge. An der Nordküste in der Richtung von West nach Ost lag das Vorgebirge Korykos (*Κώρυκος ἄκρα*), nordwestlich von diesem das Promontorium Psakon (*Ψάκον ἄκρ.*) auch *Δικτυνναῖον ἄκρον* genannt, die äußerste Spitze des diktynnäischen Gebirges [11]). Das Vorgebirge Drepanon (*Δρέπανον ἄκρον*), südwestlich vom letztgenannten, am Anfange des Meerbusens von Amphimala. Das Promontorium Dion, bei der gleichnamigen Stadt, haben wir schon erwähnt. Das Promontorium Zephyrion bei der Stadt Apollonia, das Promontorium Ketion (*Κητία ἄκρα*) bei der Stadt Kamara, das salmonische oder sammonische Vorgebirge (in der Apostelgeschichte erwähnt), eine Spitze des Gebirges Dikte in der Mitte der Nordküste, das Vorgebirge Itanon etwas südlicher bei der Stadt Itanos, das Promontorium Erythräon bei der Stadt Erythräa, das Promontorium Hermäon an der Südspitze der weißen Berge, das Promontorium Treton an der Westküste u. s. w. [12]). Die bereits erwähnte, auf einem Vorgebirge liegende Stadt Phalasarna befand sich an der Westküste und südlich von dieser, 30 Stadien vom Meere, Polyrrhenia. Im Innern des westlichen Theiles hatten Lappa, Tarrha mit dem Heiligthume des Apollon Tarrhäos, sowie die bereits erwähnte Stadt Elyros ihre Lage. Im Südwesten ragt der Berg Juktas empor, auf welchem sich das Grabmal des Zeus oder nach neuerer Auslegung des Osiris befunden haben soll [13]), d. h. eines vergötterten Königs aus ägyptischer Vorzeit. Ueber die kretische Stadt Dreros gibt eine jüngst aufgefundene, lange griechische Steinschrift Auskunft [14]). Pomponius Mela erwähnt noch die Städte Holopyros, Panakra, Marathusa, ohne ihre Lage näher zu bestimmen [15]). Astale (*Ἀστάλη*) wird in den Stadiasmen erwähnt und heißt jetzt Atali [16]). Minoa gehörte zum Gebiete der Stadt Lyktos und lag an der schmalsten Stelle der Insel [17]), der erwähnten Stadt Hierapytna gegenüber. Inachorion in einer Gegend, welche noch jetzt den Namen Enneakhoria führt [18]), Boibe (*Βοίβη*) und Bene (*Βήνη*), zum Gebiete von Gortyn gehörig, lassen sich außerdem nicht genauer bestimmen [19]). Spätere Geographen haben außerdem noch viele Namen, deren Lesarten schwankend und zweifelhaft sind [20]).

Kreta war im Alterthume, wie noch gegenwärtig, durch seine Lage zwischen drei Welttheilen und durch seine Natur eine vielfach begünstigte Insel und hat in der Geschichte der alten Welt von Minos bis in das Mittelalter [21]) und in jüngster Zeit in der Geschichte des Kampfes für die Unabhängigkeit oft eine wichtige Rolle behauptet. Als eine der südlichsten Inseln Europa's müßte Kreta ein sehr heißes Klima haben: allein die vielverzweigten hohen Gebirge, die Seeluft und die häufigen Nordwinde vom Pontus her, welche auch die Cykladen beherrschen, kühlen die Luft bedeutend ab und bewirken eine angenehme und gesunde Temperatur. Im Alterthume muß der Boden der Insel fruchtbarer gewesen sein als gegenwärtig und die Berge müssen eine größere Fülle von Waldung gehabt haben [22]). Die Alten erwähnen hier als Waldbäume Cypressen, Cedern, schwarze Pappeln, Eichen, Ahorn und Platanen, von welchen jetzt nur hier und da noch spärliche Trümmer zu sehen sind. Edlere Früchte, Citronen, Orangen, die erwähnten Mala Cydonia (eine edlere, gewiß mit den teutschen nicht zu vergleichende Art von Quitten), Wein

7) Vergl. *Skylax* p. 19. *Stephan. Byz.* 514. Corp inscr. Gr. ed. *Boeckh.* II. N. 2554. 8) *Skylax* p. 43. ed. *C. Müller.* *Pausan.* X, 16, 3. 9) *Strab.* X, 4, 479. 10) *Strab.* X, 4, 479. 11) Vergl. Höck, Kreta I, 377. 380. *Pashley,* Travels in Crete Vol. I. p. 45; II, 197. 12) *Strab.* II, 106; X, 472. 474. Stadiasm. mar. magn. §. 335. 336. *Skylax* p. 17. *Dionys. Perieg.* v. 110. *Pompon. Mela* II, 7, 12. *Plin.* H. n. IV, 12, 20; V, 5, 5. Pashley hat viele Oertlichkeiten beleuchtet und Abbildungen beigegeben.

13) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst in ihrem Entwickelungsgange &c. 2. Bd. S. 19. Wiesb 1858. 14) Th. Ant. Dethier, Dreros und kretische Studien. Wien 1859. 15) *Pompon. Mela* II. c. 7. p. 219 ed. *Gronov.* Dazu die Interpretes über die zweifelhaften Lesarten. 16) Stadiasm. mar. magni §. 329. 330. 17) *Strab.* X, 4, 475. 18) Nach der Karte von *Robert Pashley*, Travels in Crete. Cambr. 1837. Hier sind auch Abbildungen von merkwürdigen Plätzen, Grotten, Städten u. s. w. auf Kreta beigegeben. 19) *Rob. Pashley* l. c. *Stephan. Byz.* p. 164. 170. 20) Vergl. Forbiger 3. Bd. S. 1042 fg. 21) Der Bonner Ausgabe des Leo Diaconus (Histor. libr. X. ed. *C. B. Hase*) ist ein griechisches Gedicht des Theodosius Diaconus (De Cretae expugnatione acroases quinque) beigefügt (dazu die Notae von *N. M. Foggini* p. 528 seq.), welches Gedicht sich auf die Eroberung der Insel Kreta durch Nicephorus bezieht. 22) *Strab.* X, 4, 475: *ἔστι δ' ὀρεινὴ καὶ δασεῖα ἡ νῆσος· ἔχει δ' αὐλῶνας εὐκάρπους* u. s w. Von den ältesten Dichtern ist Kreta als *λιπαρὰ* und *εὔβοτος* bezeichnet worden. Vergl Odyss. XIX, 173. *Hesiod.* Theog. v. 971. *Pindar.* Fragm. N. 76. Vol. III. Pars I. p. 103 (ed. *Heyne*). Vergl *C. F. Neumann*, Rerum Creticarum spec. p. 24 seq. Gegenwärtig findet der Reisende nicht selten über Districte, wo einst die Cultur Fruchtbarkeit geschaffen hatte

und Oel hat die Insel stets geliefert, sowie sie für die Botaniker reiche Ausbeute gewährt. Dictamnus galt für eine officinelle Pflanze. Der kretische Honig war ebenfalls beliebt. Im Alterthume war auch die creta signatoria in vielfachem Gebrauche und selbst in Rom diente dieselbe zum Siegeln der Briefe, keineswegs unsere Kreide, sondern eine feine geschmeidige Thonart. Unsere Kreide hat Kreta nicht aufzuweisen, obgleich diese Bezeichnung von creta abstammt. Wird gegenwärtig jene feine Thonart auf Kreta nicht mehr gefunden, so muß sie ausgegangen sein. Möglich ist auch, daß dieses Product nicht auf Kreta selbst, sondern auf einer der benachbarten kleineren Eilande, welche zu Kreta gehörten, gewonnen wurde. Im Mittelalter hatten die Venetianer hier viele Castelle, Burgen und Schlösser hergestellt, wobei das Material von alten Denkmälern der Baukunst genommen und diese dadurch völlig zerstört wurden. — Prokesch von Osten bemerkt: „Kreta zeigt dem Alterthumsforscher wenige Reste. Venetianer haben einst dies Land beherrscht. Die 100 Burgen Homer's aufzufinden würde vergebliches Bestreben sein, um so mehr als sich die alten Erdbeschreiber nicht selten widersprechen. Kreta's Geschichte endet, wo die der übrigen Welt anfängt." Ueber die schlimmen Folgen der letzten Kriegsereignisse berichtet derselbe aus der Zeit vor drei Decennien: „Heut zu Tage bietet diese größte und schönste der griechischen Inseln nur verlassene Stätten dar, rauchende Trümmer, vernachlässigte Felder und eine durch Krieg und Pest auf die letzte Stufe des Elends heruntergebrachte Bevölkerung. Die Hälfte derselben ist zu Grunde gegangen: mehre Tausend der anderen Hälfte machen die Geißel der Cykladen aus [23])." Zu Kandia, dem heutigen Hauptorte, findet man noch venetianische Palastruinen mit dem Markuslöwen [24]). Die Geschichte der Verfassung, die Beleuchtung des Dorismus, der Institute, Sitten und Bräuche würden uns hier zu weit von der Geographie ab in das Gebiet der Geschichte führen, als daß wir uns darauf einlassen könnten. Die älteste Cultur der Insel war wol phönizisch-ägyptisch. In Beziehung auf die Dorier hat neuerdings Jul. Braun bemerkt: „Hereingebracht haben diese rohen Horden Nichts. Statt den sogenannten dorischen Nationalgeist darzustellen, bestanden die fremden Flibustier nur zum allerkleinsten Theil aus Doriern, im Uebrigen aus allerlei heimathlosem Volke, das sich in Lakedämon und Argos angesammelt. Ueberdies ist der ganze vermeinte dorische Nationalgeist nur ein wunderlicher Mythus germanischer Gelehrsamkeit [25])." Wie weit durch diese Ansicht das von O. Müller ausgeführte Gebäude erschüttert worden ist, kann hier nicht untersucht werden.

Cap. 9. Rhodos, viel kleiner als Kreta, doch in geschichtlicher Beziehung von nicht geringerer Wichtigkeit, ist die östlichste der Inseln im karpathischen Meere, nur drei Meilen von der Küste Kariens entfernt und daher mit diesem Lande einst bald in freundschaftlicher bald in feindlicher Berührung stehend, hat nach Strabon 920 Stadien im Umfange, nach Plinius 125 Mill., welche der spätere Isidoros auf 103 Mill. herabgesetzt hat [26]). Plinius nennt die Insel pulcherrima et libera Rhodos und setzt ihre Entfernung von Alexandria in Aegypten auf 578 mill. pass., bemerkt aber zugleich, daß Eratosthenes nur 469 mill. angegeben habe [27]). Die Insel streicht von Nord nach Süd, hat viele Gebirge, jedoch auch fruchtbare Auen und Thäler. Hohe schneebedeckte Gebirgsmassen erheben sich im Osten, während auf der anderen Seite die Scenerie in dem Theile der Insel, welchem man sich von Syme her nähert, den Anblick üppiger Fruchtbarkeit gewährt. Die Berge sind sämmtlich dicht bewaldet und wechseln in längeren oder kürzeren Rücken hier und da mit einem Tafellande ab. Längs der Küste treten Dörfer und Ebenen hervor, die sich nach dem Strande hinabziehen [28]). „Als wir uns der Mitte der Insel näherten," bemerkt Hamilton, „wurden die Umgebungen immer freundlicher und malerischer und wir hatten eine herrliche Aussicht über einen Landstrich, der mit schönen Eichen- und Föhrenwaldungen, besonders mit letzteren, bestanden und von einer Menge von Höhenzügen und lieblichen Thälern durchbrochen ist, die sich weit nach Süden hin erstrecken. In weiter Ferne wurde das Auge durch eine höhere Gebirgskette aufgehalten, während der Boden in unserer Umgebung überall durch Quellen getränkt wurde, die meist nach Süden abflossen" u. s. w. [29]). Die drei ältesten Städte der Insel waren Lindos, Jalysos, Kameiros. Sie bildeten mit Kos, Knidos und Halikarnassos die ursprüngliche dorische Hexapolis, von welchen jedoch die letztgenannte eines Conflictes wegen später ausgeschlossen wurde, sodaß nur eine Pentapolis übrig blieb [30]). Lindos, Jalysos (Jalyssos) und Kameiros sind bereits von Homer erwähnt worden [31]). Lindos hatte eine hohe Lage auf einem Berge nach Süden und Alexandria hin gerichtet, mit einer mächtigen Akropolis und zwei uralten Heiligthümern, der Athene Lindia und des Zeus

---

23) Denkwürdigk. 1. Bd. S. 548 fg.; 2. Bd. S. 1 fg. Derselbe auch über die Zeit des Mittelalters und die Schicksale der Insel im türkisch-venetianischen Kriege. Unter den alten Geographen hat Strabon am ausführlichsten über Kreta gehandelt (X, 4, 474 seq. *Casaub.*), obgleich er viele Ortschaften als zu unbedeutend übergangen hat. *Bondelmonte* hat 1422 eine Descript. Cretae geliefert (erst 1755 gedruckt). Unter den Neueren hat Höck (Kreta 1—3. Thl.) weitläufig hierüber gehandelt. Später *Robert Pashley*, Travels in Crete Vol. I. II. Cambr. 1837. C. F. Neumann (Rerum Creticarum specim. Gott. 1820) hat besonders die älteste Zeit beleuchtet. Ueber den Zustand in der neueren Zeit ist Prokesch v. Osten (a. a. O.) belehrend. 24) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst 2. Bd. S. 17 fg.

25) Jul. Braun a. a. O. 2. Bd. S. 26. 26) *Strab.* XIV, 2, 653. 655. *Plin.* H. n. V, 26. Als ältere Namen der Insel sind Stadia, Telchinis, Makaria, Oloessa, Asteria, Aethräa, Trinakria, Korymbia, Poieessa, Atabyria angegeben worden. *Stephan. Byz.* v. *Ῥόδος*. *Plin.* H. n. 31. 36. *Strab.* XIV, 653. 27) *Plin.* l. c. 28) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien x. 2. Bd. S. 46 fg. (Teutsch von Otto Schomburgk.) Leipz. 1843. 29) Hamilton a. a. O. S. 60 fg. 30) Vergl. Schol. zu *Theokrit.* Id. XVII, 69. 31) Il. II, 656: *Λίνδον, Ἰηλυσόν τε καὶ ἀργινόεντα Κάμειρον.* Ueber Rhodos überhaupt *Herodot.* II, 178. *Pindar.* Ol. VII, dazu d. Schol. und *Boeckh.* Explicatt. *Polyb.* IX, 799. *Athen.* XIII, 561. A. *Pausan.* V, 21, 4; VI, 13, 3. Ueber die mythische Zeit *Pindar.* Ol. VII, 71. Dazu *Boeckh.*

Polieus [32]). Der Tempel der Athene, dessen Gründung von den Alten auf Danaos und seine Töchter zurückgeführt worden ist, war eine der frühesten Cultusstätten dieser Göttin, deren uraltes Bild als ein λεῖον ἕδος verehrt worden sein soll [33]). Dieser Tempel stand auf dem höchsten Punkte der Akropolis, hart an ihrer Ostseite, sodaß seine südöstliche Cellamauer auf dem äußersten Rande des Felsens ruhte, der hier steil gegen eine kleine Meeresbucht abfällt, sodaß die Mauer von den Rittern des Mittelalters mit in die Festungswerke gezogen worden ist. Die nordwestliche Cellawand, sowie die Stufen und das Paviment des Tempels sind noch ziemlich gut erhalten und zeugen von sorgfältiger Bauart und exacter Ausführung. Die Säulen sind verschwunden. Er war ein dorischer Amphiprostylos Tetrastylos. Ebenso steht von dem anderen Tempel mitten in der Burg, dem des Zeus Polieus, noch eine Wand der Cella mit ihrem dorischen Gebälk [34]). Die dorische Bauart dieser Tempel beweist, daß sie von den hier eingewanderten Doriern an der Stelle uralter Cultusplätze aufgeführt worden sind. Das gegenwärtige im Mittelalter erbaute wohlerhaltene Schloß auf diesem Tafelfelsen liegt malerisch. Der Eingang mit den beiden Treppen ist noch gegenwärtig prächtig zu nennen. L. Roß fand hier zahlreiche griechische Inschriften [35]). Auf Lindos folgen in der Beschreibung von Strabon Ixion und Mnasyrion, dann der Atabyris, auch Atabyron, Atabyrion und Tabyrion genannt, der höchste Berg der Insel mit einem Heiligthume des Zeus Atabyrios (wahrscheinlich ein alter phönizischer Cult). Hamilton hat von dem Berge und den Ueberresten des Tempels folgende Beschreibung gegeben: „Als wir den Gipfel erreicht, der sich fast 4000 Fuß erheben mag, waren wir nicht wenig erstaunt, in den Ruinen des sogenannten Klosters in der That die eines alten Gebäudes zu finden, welches aus viereckigen hellenischen Blöcken auf dem eigentlichen Gipfelpunkte erbaut gewesen war. Die Grundmauern, etwa 40 Schritt ins Gevierte, konnte man noch deutlich nach allen vier Seiten verfolgen, wie auch die anderen Bauten auf der nördlichen Seite, unter denen wir die Ueberreste einer Treppe entdeckten. Das Hauptgebäude bestand aus einer kleinen Cella, die von einer vierseitigen Platform umgeben wurde, welche auf hellenischen Mauern ruhte. Innerhalb der inneren Ummauerung befand sich ein großer Stein, etwa 4—5 Fuß ins Gevierte, der 1 Fuß tief ausgehöhlt war und in einer Ecke ein kleines Loch hatte, wahrscheinlich ein Opferstein oder Altar. — — Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß diese hellenischen Reste die Lage des alten Tempels bezeichnen [36])." Auf den Atabyris folgt in Strabon's Beschreibung Kameiros. Da nun Homer diese Stadt als die weiße (d. h. mit weißem Erdreiche) bezeichnet hat, so glaubte L. Roß die Stelle der alten Stadt da ermittelt zu haben, wo gegen das Meer hin der Boden aus blendend weißem Thone und Sandstein besteht. Da aber hier doch keine irgendwie erheblichen Ueberreste aufzufinden sind, so kam er zu dem Ergebniß, daß Kameiros, obgleich eine der alten Dreistädte von Rhodos, doch keinen geschlossenen Ort gebildet, sondern daß seine Bürger in dieser zerklüfteten und waldigen Gebirgsgegend in Flecken und Dörfern zerstreut (κωμηδόν) gewohnt haben [37]). Diese Meinung hat viel Wahrscheinlichkeit, da der Mangel einer Befestigung auch von den Alten bezeugt wird, und verheerende Kriege im Alterthume und im Mittelalter alle Spuren der alten Stadt wol vertilgen konnten. Auch mußten ja die drei alten Städte ihre Bedeutung und ihren früheren Glanz verlieren, seitdem Rhodos zur Hauptstadt der Insel erkoren worden war. Dies war aber schon zur Zeit des Architekten Hippodamos geschehen, welcher die attische Peiräeusstadt hergestellt und dann Rhodos durch seine Bauwerke zu einer glänzenden Stadt erhoben hatte. Rhodos hatte dadurch, besonders durch die Hafenbauwerke, eine Bedeutung erlangt, wie nur wenige andere Städte und konnte in dieser Beziehung mit Kyzikos, Karthago und Massilia verglichen werden [38]). Die Stadt war amphitheatralisch am östlichen Vorgebirge (ἐπὶ τοῦ ἑωθινοῦ ἀκρωτηρίου) hinaufgebaut, mit regelrechten Straßen, schönen Gebäuden, mit doppeltem Hafen, großen Schiffswerften und Arsenalen ausgestattet und durch starke Mauern und Thürme wohl verwahrt. Wie Kyzikos dem Mithridates energischen Widerstand leistete, so Rhodos dem mächtigen Demetrios Poliorketes, dessen Prädicat schon seine Gewalt im Belagern und Erstürmen der Städte bezeichnet. Er mußte mit seinem Erschrecken erregenden Apparate ohne Erfolg abziehen. Hier stand auch die kolossale Heliosstatue aus Erz, eins der alten Wunderwerke, welche später bei einem Erdbeben zusammenstürzte, und, da ein Orakelspruch dagegen war, niemals wiederhergestellt worden ist [39]). Strabon hat den Umfang der

32) Zu Lindos wurde auch Apollon Smintheus verehrt. *Athenaeos* III, 6, 74 erwähnt den Philomnestos ἐν τῷ περὶ τῶν Ῥόδῳ Σμινθίων, und X, 63, 445 den Philodemos ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ Σμινθίων. 33) Vergl. Theodor Panofka, Die Zufluchtsgottheiten in den Abhandl. der K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1853. 2. Abth. S. 249 fg. Abbildungen einzelner Theile der Tempel des Zeus und der Athene zu Lindos findet man in Ed. Gerhard's Denkmäler und Forschungen. 1851. Taf. XXV und XXVIII. Ueber den Cult vergl. M. W. Heffter, Die Götterdienste auf Rhodos I. (Zerbst 1827.) 34) L. Roß, Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres 4. Bd. S. 71 fg. 35) L. Roß 4. Bd. S. 69 fg.

36) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsch) 2. Bd. S. 61 fg. 37) Reisen auf den griechischen Inseln 4. Bd. S. 63 fg. 38) Strabon (XIV, 2, 652) rühmt diese Stadt als unvergleichlich. Vergl. *Pausan.* IV, 31, 5. *Diodor.* XX, 85. *Aristid.* XLIII. (Ῥοδιακός) p. 797—799. Vol. I. ed. *Dind.* In der Zeit, als bereits die Römer ihre Macht über Kleinasien ausgebreitet hatten, war die Stadt oft durch feindliche Parteien beunruhigt. *Polyb.* Reliqu. libri XXVIII, 4. c. 14: ἐν τῇ Ῥόδῳ τὰ τῆς ἀντιπολιτείας ἀεὶ μᾶλλον ἐπέτεινεν. Besonders während des römisch-makedonischen Krieges, wo die eine Partei dem Perseus, die andere den Römern huldigte. *Polyb.* XXVIII. c. 2. Die beiden noch gegenwärtig existirenden Häfen sind jedenfalls dieselben, welche die alte Stadt hatte, nur nicht mehr in demselben vortrefflichen Zustande wie im Alterthume. Hamilton 2. Bd. S. 66. 39) *Strab.* XIV, 2, 652: κεῖται δὲ νῦν ὑπὸ σεισμοῦ πεσών, περικλασθεὶς ἀπὸ τῶν γονάτων· οὐκ ἀνέστησαν δ' αὐτὸν κατά το λόγιον.

Stadt auf 80 Stadien angesetzt. Diese Stadt ist noch gegenwärtig ein wichtiger Platz. Prokesch von Osten hat sie besucht und folgende Beschreibung gegeben: „Rhodos (die Insel) zeigt fünf bedeutende Gebirgsmassen und eine öde Küste bis in die Nähe der Stadt. Da beginnen Gärten und Landhäuser und decken auf eine Stunde Wegs den Abhang der Hügel. Die Stadt steigt sanft aus dem Meere auf zu zwei Höhen, die sich nach West und Nord erstrecken. Man kommt zuerst an dem kleinen Hafen vorbei, der von der Landzunge des Engelsthurmes und einem Klippenvorsprunge gebildet wird, dann an dem eigentlichen Boothafen, an dessen einem Ende der genannte Engelsthurm, an dem anderen der zum heil. Nikolaos steht, der hohe Zinnen und vier Warten hat, endlich an dem Galeerenhafen, den das Castell Elmo sichert und worin die Schiffswerften sich befinden. Die Stadt zeigt sich sehr ansehnlich und hat durch die Menge der Bäume zwischen den Gebäuden ein freundliches Ansehen [40])." Die wolkenbedeckten Berge von Rhodos, welche man schon aus der Ferne auf dem Meere bemerkt, erwähnt derselbe an einer anderen Stelle [41]). Der Weg von Rhodos nach Kalamata längs der Ebene an der Küste hin ist mit Dörfern und fruchtbaren Gärten besetzt, in welcher Feigen, Orangen, Citronen, Oliven und Reben üppig gedeihen [42]). — In Strabon's Darstellung folgt nach Kameiros die alte Stadt Jalysos (Jalyssos), zur Zeit dieses Geographen nur eine *κώμη* mit der Akropolis Ochyroma (*Ὀχύρωμα καλουμένη*) auf einem Berge an der nördlichen Küste. Kadmos soll hier einen Tempel des Poseidon gegründet haben, und hier behaupteten sich die Phönizier am längsten gegen die eingedrungenen Dorier. Auch unter der Macht der Dorier behaupteten die edlen Geschlechter aus den früheren Bewohnern noch das Priesterthum [43]). Zwischen Jalysos und Rhodos liegt die Küste Thoantion, vor welcher sich die Sporaden befinden, welche um Chalkia herum liegen [44]). Die einzelnen Districte der Insel hat Strabon nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt wie die auf einigen anderen Inseln [45]). — Die Bergkette des Propheten Elias durchschneidet die Insel von West nach Ost. Das Kloster dieses Heiligen liegt hoch auf dem Gebirge. Hier findet man eine zerschnittene Hügelgegend mit tiefen Klüften und die waldigen Schluchten der schwarzen Wasser (*μαῦρα νερά* genannt). Der Akramytes ist durch tiefe Schluchten ganz vom Atabyris getrennt, hat 2700 Fuß Höhe und erstreckt sich von Ost gegen West und Südwest, wo er in verschiedene Vorgebirge ausläuft. Er ist größtentheils mit hochstämmigen Fichten bewachsen [46]). Auf einer steilen unzugänglichen Felsenspitze liegt das mittelalterliche Schloß von Monolithos oder Monolithia, in dessen Nähe sich ein Dorf desselben Namens befindet [47]). Auf dem Gipfel einer Hügelkette liegt ein anderes ebenfalls aus dem Mittelalter stammendes Schloß, Erimokastron genannt [48]). Die Lage mehrer alter Ortschaften hat L. Roß wenigstens vermuthungsweise nachgewiesen, wie die von Iria, welcher Ort auch einen Hafen hatte [49]).

Die früheste Cultur der Insel war gewiß von den Phöniziern hierher gebracht worden. Daneben mögen auch Aegypter in einigen Districten Anlagen gegründet haben. Diese Bevölkerung war aber nicht im Stande, den streitbaren Doriern energischen Widerstand zu leisten. Sie eroberten die Insel, eigneten sich den brauchbaren Theil der vorgefundenen Cultur an und gründeten neue Städte, welche bald zu blühendem Wohlstande gelangten und Colonien auszusenden vermochten. Rhodische Ansiedlungen waren auf den balearischen Inseln, in Hispania, auf Sikelien, in Italien, in Lykien und Kilikien zu finden, wozu wol ihre Handelsschiffahrt Veranlassung gegeben hatte. Auch ihre Kriegsflotte war beträchtlich und mächtige Herrscher strebten deshalb oft nach der Bundesgenossenschaft der Rhodier. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges war die Verfassung bald demokratisch, bald oligarchisch, je nachdem hier Athen oder Sparta das Uebergewicht behauptete und demnach entweder die Volkspartei oder die Aristokraten die größere Gewalt hatten. Während der siegreichen Laufbahn Alexander's in Asien ging die Selbständigkeit verloren und eine makedonische Besatzung mußte aufgenommen werden. Später schlossen sich die Rhodier an Ptolemäos Soter an und behaupteten sich gegen Demetrios Poliorketes, den Sohn des mächtigen Antigonos. Später stand Rhodos mit Rom in guten Beziehungen und beherrschte den gegenüber liegenden Landstrich des Continents (*Περαία τῶν Ῥοδίων*), sowie die Inseln Kasos, Karpathos, Chalke und Telos [50]). Während der Bürgerkriege Roms war die Insel schweren Bedrückungen unterworfen [51]). Der Kaiser Claudius nahm der Insel die Selbständigkeit. Dieselbe wurde zwar zurückgegeben, aber die Blüthe der Insel war auf immer verschwunden und unter Antoninus Pius zertrümmerte ein Erdbeben die Stadt Rhodos, nachdem der Sonnenkoloß schon früher durch ein solches zusammengebrochen war [52]). Die höchste Gewalt hatte die *ἐκκλησία*, d. h. das Volk; die Berathung lag der *βουλή*, die letzte Entscheidung der *ἐκκλησία* ob. Die höchsten Verwaltungsbehörden waren die zwei Prytanen (*πρυτάνεις*), welche, jeder 6 Monate des Jahres, auch als Eponymoi fungirten [53]). Auf Inschriften werden

40) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 430 fg. 41) Ebendas. S. 415 fg. 42) W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2. Bd. S. 63. 43) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst 2. Bd. S. 7. 44) *Strab.* XIV, 2, 655. 45) *Strab.* XIV, 2, 654. Außer L. Roß und W. J. Hamilton liefern reichhaltige Berichte *Guerin*, Voyage dans l'isle de Rhodos und *Rottiers*, Description des monuments de Rhodos, und das neueste Werk von Alb. Berg, Die Insel Rhodos, aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen, histor., geogr., archäol., malerisch beschrieben und mit bildl. Darstellungen illustrirt. 1. Heft. Braunschw. 1861.

46) L. Roß 4. Bd. S. 59—61. 47) L. Roß 4. Bd. S. 62. 48) L. Roß 4. Bd. S. 65. 49) Ebendas. 4. Bd. S. 66. 50) *Polyb.* XXX, 5. *Aristid.* Or. XLIII. p. 807 seq. 51) *Appian.* Bell. civ. IV, 72 seq. *Plutarch.* Brut. c. 30. *Dio Cass.* XLVII, 32. 52) *Tacitus*, Annal. XII, 58. *Sueton.* Vesp. c. 8. *Eutrop.* VII, 13. *Aristid.* Or. XLIII. p. 803. *Pausan.* II, 7, 1; VIII, 43, 4. 53) *Polyb.* XVI, 35; XXIII, 3; XXVII, 4. 6; XXVIII, 15; XXIX, 5. *Diodor.* XX, 88. *Appian.* Bell. civ. IV, 66.

noch ταμίαι, στρατηγοί, μάστροι, ἐπιστάται und ἐπισκόποι erwähnt [54]). Im Gebiete der Kunst und Wissenschaft hat Rhodos viel geleistet, wie Protogenes, die Philosophen Panätios und Poseidonios bezeugen, und viele Römer, unter welchen Tiberius, haben sich deshalb hier aufgehalten. Obgleich die Insel von rauhen Gebirgen durchzogen ist, galt sie doch im Alterthume für fruchtbar und lieferte besonders vortrefflichen Wein und gute Feigen [55]). Unter den Mineralproducten waren Marmor, Achat, Erdpech wichtig. Das Meer lieferte Schwämme und Fische. Auch werden die rhodischen Kampfhähne genannt [56]). Im Mittelalter war die Insel abermals ein Schauplatz wichtiger Ereignisse geworden und die Ritter hausten hier lange in ihren Burgen und Schlössern. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Insel haben neuere Reisende vielfache Belehrung gegeben [57]). W. J. Hamilton war entzückt über die Schönheit, Fruchtbarkeit und das mildere Klima der Insel, welches die Wärme einer tropischen Zone mit der angenehmen Temperatur eines nördlichen Himmelstriches vereinigt und hat diese Eigenschaften mit lebendigen Farben hervorgehoben [58]).

Bevor wir nun die Inseln in Betracht ziehen, welche nördlicher als Rhodos in der Nähe der asiatischen Küste liegen, wenden wir uns nach Kypros, der östlichsten aller griechischen oder vielmehr asiatisch-griechischen Inseln, weit näher an Kilikien und Syrien als an dem griechischen Festlande gelegen. Daß eine so große Insel so nahe am asiatischen Continente ihre ersten Bewohner von daher erhalten mußte, läßt sich schon aus ihrer Lage folgern. Die Alten haben die Insel ihrer Gestalt nach mit einer Ochsenhaut verglichen. Daher bezeichnet Strabon das westliche Vorgebirge Drepanon, und Ptolemäos das östliche Vorgebirge Kleides als Ochsenschwanz (βοὸς οὐρά). Beide Enden laufen gleichmäßig in eine lange schmale Spitze aus [59]). Der nördliche Theil der Insel liegt in geringer Entfernung von Kilikien, der östliche dem issischen Meerbusen gegenüber, welcher Busen den östlichsten Theil des mittelländischen Meeres bildet [60]). Der westliche Theil wird vom pamphylischen, der südliche vom ägyptischen Meere umspült, welches letztere hier mit dem libyschen und karpathischen zusammenhängt. Den Umfang der Insel hat Strabon mit Einschluß der Buchten auf 3420 Stadien angegeben [61]). Ihre ausgezackte Gestalt hatte viele Vorgebirge hervorgebracht, die meisten an der Nordwest- und Nordseite: Akamas (nach Westen hin), Kallinusa, Krommyon, Kleides oder Dinareton (nach Osten hin); an der Ostseite Pedalion und Thronoi, Kurias an der Südseite, Drepanon und Zephyrion an der Westseite. Olympos hieß das Hauptgebirge der Insel. Kleides (die Schlüssel) sind zwei kleine Inseln, welche dicht vor der Ostküste liegen. Von Kleides bis zur Westküste beträgt der Weg 1400 Stadien [62]). Akamas ist ein Vorgebirge mit zwei Gipfeln und mit starker Waldung bedeckt, an der nordwestlichen Küste liegend, welches sich in nördlicher Richtung hinzieht und hier Selinus im rauhen Kilikien in einer Distanz von 1000 Stadien gegenüberliegt. Bis nach Side in Pamphylien beträgt die Entfernung 1600 Stadien, bis zu den Inseln Chelidonia 1900 Stadien. Dem kilikischen Vorgebirge Anemurion liegt das kyprische Vorgebirge Krommyon gegenüber und die Fahrt beträgt 350 Stadien. Von Krommyon fährt man zu den Kleides in 700 Stadien. In dem Zwischenraume lag die Stadt Lapathos mit einem Hafen oder Ankerplatze und mit Schiffswerften (ὕφορμον ἔχουσα καὶ νεωρία), eine Gründung des Praxandros und der Spartaner. Auf Lapathos läßt Strabon Nagidos folgen, dann Aphrodision, wo die Insel schmal (στενή) ist und fast einen Isthmos bildet (von hier bis zur Stadt Salamis beträgt die Entfernung nur 70 Stadien). Dann kam man zur achäischen Küste (Ἀχαιῶν ἀκτή), wo Teukros zuerst gelandet und Salamis gegründet haben soll. Später war die Stadt Constantia (seit Constantius Chlorus oder Constantin dem Großen) an ihre Stelle getreten [63]). Massenhafte Ueberreste liegen umher. Dann folgt die Stadt Karpasia mit einem Hafen am Vorgebirge Sarpedon. Von Karpasia aus überschreitet man in 30 Stadien den Isthmos und gelangt an die karpasischen Inseln und bis zum südlichen Meere. Dann begegnet man einem Vorgebirge (ἄκρα), an welches sich ein Gebirge anschließt, dessen Gipfel den Namen Olympos führten, das Hauptgebirge der Insel, wie schon bemerkt wurde. Hier befand sich ein Tempel der Aphrodite Akräa mit einem verborgenen Adyton für den Cult der Frauen. Das Ge-

---

54) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* 2524. *L. Ross*, Inscr. ined. III, 271. 275. 276. Rhein. Mus. 1846. S. 183. 197. Tittmann, Griech. Staatsv. S. 420 fg. O. Müller, Dor. II, 142 fg. Wachsmuth, Hell. Alt. I, 754 fg. 55) Den rhodischen Wein rühmt auch *Virgil.* Georg. II, 101. 102. 56) *Strab.* V, 224; VII, 316. *Plin.* XXXI, 11, 47; X, 21, 24. XXXVII, 10, 54. 62. *Aelian.* Hist. anim. VIII, 24. *Gellius* XIII, 5. *Macrob.* Sat. III, 20. *Athen.* VIII. p. 360. E. 57) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 430 fg. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 54 fg.; 3. Bd. S. 70 fg. *Fellow's* Discoveries in Lycia p. 243 seq. (Teutsche Uebers. Leipzig 1853.) S. 294 fg. Er bemerkt hier über die Festungswerke von Rhodos: „Die schöne Festung, welche auffallende Aehnlichkeit mit der City von London hat, beherrscht den Eingang des Hafens." Dann: „Die Felsen allein bezeichnen die Stelle des berühmten Kolosses am Eingange des kleineren Hafens." Und: „Die jetzige Stadt innerhalb der Mauern ist dicht bevölkert, aber die Franken wohnen zum größten Theil in der Umgegend, in Häusern, die von einem Garten mit hohen Mauern umgeben sind. Die Griechen bilden bei weitem den größten Theil der Einwohnerschaft." Vor einigen Jahren hatte ein lange auf Rhodos lebender schwedischer Consul den Prof. L. Roß ersucht, ihm einen Verleger zu einem aus mehren Bänden bestehenden Werke über diese Insel zu verschaffen. Vielleicht ist es das S. 130. Anmerk. 45. erwähnte, so eben erschienene, von Alb. Berg. 58) Reisen in Kleinasien 2. Bd. S. 48 (teutsche Uebers. von O. Schomburgk. Leipz. 1843).

59) *Strab.* XIV, 682. *Ptolem.* V, 14. Die wichtigsten griechischen Städte hat auch Skylax angegeben, die übrigen bezeichnet er als barbarische, d. h. phönizische (p. 77. 78. ed. *Müller.*). 60) *Strab.* XIV, 6, 681. 61) *Strab.* XIV, 6, 682. 62) *Strab.* l. c. Bei keiner andern Insel hat Strabon die sie umgebenden Meere und die Entfernungen zu bekannten Plätzen gegenüberliegender Länder so vollständig angegeben als in der Beschreibung von Rhodos. 63) L. Roß 4. Bd. S. 128.

birge Olympos hat im westlichen Drittheile der Insel eine massenhafte Ausdehnung und erhebt sich zu 6000 Fuß Höhe, etwa 1000 Fuß weniger als der Ida auf Kreta[64]). Frischen Schnee bemerkte Roß auf dem Gipfel des Gebirges, jetzt Troodos (το Τρόοδος) genannt[65]). Das zweite Hauptgebirge der Insel ist der Aoos (jetzt Machäras, ὁ Μαχαιρᾶς genannt) oberhalb der weißlichen Hügelreihe des alten Amathus, welcher Höhenzug gegen Osten hin mit dem isolirten spitzigen Kreuzberge (ὁ Σταυρὸς ὁ θεοχρίμαστος) abschließt[66]). Vor dem Vorgebirge, mit welchem der Olympos zusammenhängt, liegen die erwähnten Inseln, Schlüssel (Κλεῖδες) genannt, und außerdem einige andere. Von diesen ab gelangt man zu den karpasischen Inseln, worauf die schon erwähnte Stadt Salamis folgt[67]). Von hier kommt der Reisende nach Arsinoe mit einem Hafen und dann zu einem anderen Hafen Leukolla. Dann tritt das Vorgebirge Pedalion hervor, über welchem ein der Aphrodite heiliger, hoher, rauher Berggipfel sich erhebt, von den Inseln Kleides 680 Stadien entfernt. Dann schiffte man an einem rauhen buchtenreichen Ufer bis nach Kition hin, welche Stadt einen verschlossenen Hafen hatte und wo im Mittelalter starker Handelsverkehr der Venetianer und Kyprier herrschte. Der Ort heißt jetzt Larnaka, durch seinen Handel und als Sitz der europäischen Consuln wieder der Hauptort der Insel[68]). Aus Kition stammten Zenon, der Gründer der stoischen Philosophie und der Arzt Apollonios. Von dem alten Kition, einer Stadt der Phönizier und Griechen, welche den Raum der jetzigen beiden dorfartig gebauten Städte mit den Feldern zwischen ihnen und noch eine Strecke gegen Südwesten umfaßt zu haben scheint, ist auf der Oberfläche des Bodens außer einigen alten Fundamenten und vielen alten Scherben jetzt Nichts mehr zu bemerken. Der alte Hafen ist verschlemmt[69]). Weißer und blauer Marmor ist zwar im Bereiche von Kition selten, doch haben ihn schon die Phönizier zu Inschriften, Fußgestellen und wol auch zu plastischen Werken benutzt[70]). Von Kition betrug nach Strabon die Fahrt bis Berytos 1500 Stadien. Dann folgt die Stadt Amathus. Zwischen ihr und Kition lag die kleine Stadt Paläa. In demselben Zwischenraume steigt der runde, hohe und massenhafte Gipfel des Olympos auf, welchen wir bereits erwähnt haben. Jetzt heißt Amathus Alt-Limessos (παλαια Λιμησσός). Die Ruinen der alten Stadt nehmen einen isolirten, gegen Norden steil abfallenden, südwärts bis zum Strande sich abdachenden Hügel und noch eine niedrige Anhöhe auf seiner Ostseite ein. Auf dem isolirten Hügel lag die Akropolis, in deren Nähe L. Roß ein kolossales Steingefäß sah, welches halb in der Erde verborgen, halb von dem umgebenden Gebüsche bedeckt ist. In der Nähe liegen die Ueberreste eines zweiten ähnlichen Riesengefäßes. Beide stammen aus dem Alterthume. Roß hat von dem noch unversehrten eine Zeichnung beigegeben[71]). Wahrscheinlich haben diese Gefäße zum Tempelculte zu Amathus gehört. L. Roß hat sie für phönizische Werke gehalten, weil er bei den Griechen so große Steingefäße nicht gesehen habe. Jedoch die große pergamenische Marmorvase beweist, daß auch die Griechen Gefäße von enormer Größe herstellten[72]). Von Amathus gelangte man nach dem chersonesartigen Kurias (von Thronoi 700 Stadien entfernt), dann zur Stadt Kurion mit einem Ankerplatze, welche eine Gründung der Argeier war[73]). Der hohe, steile und zerklüftete Strand zwischen Kurion und Altpaphos heißt jetzt das weiße Vorgebirge (Capo Bianco). Die Halbinsel Kurias streckt sich nach Süden vor. An ihrer östlichen Seite liegt jetzt die Stadt Limasol oder Limessos[74]). Kurion wird von Strabon als der Anfangspunkt der westlichen Umfahrt der Insel bezeichnet. In der Nähe liegt das Vorgebirge, von welchem man diejenigen hinabstürzte, welche den Altar des Apollon berührt hatten. Hierauf läßt Strabon Treta, Boosura (Βοόσουρα) und Altpaphos folgen (Παλαίπαφος), die letztere Stadt mit einem Hafen, 10 Stadien oberhalb des Meeres liegend, mit dem alten Heiligthume der Aphrodite Paphia. Der Ort heißt gegenwärtig Kuklia, ist aber nur ein kahler Hügelrücken mit einigen alten Ueberresten, einem mittelalterlichen Thurme und einem geringfügigen Dörfchen. An der Kirche findet man antike Fußgestelle von Statuen eingemauert, leider so, daß man die alten Aufschriften nicht lesen kann[75]). Von dem Tempel der Aphrodite sind noch beträchtliche Ueberreste vorhanden, namentlich kolossale Quadern von geschwärztem Sandstein, aus welchem noch eine Mauer der Cella besteht. Ueber diese Ruinen haben mehre Reisende gehandelt[76]). L. Roß meinte jedoch, daß dieselben überschätzt worden seien. Auf Altpaphos läßt nun Strabon das Vorgebirge Zephyria mit einem Ankerplatze und

64) Strabon (l. c.) bezeichnet dies Gebirge durch ἡ ἀκρώρεια, welcher Ausdruck verzweigte Gebirgslinien bezeichnet. 65) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 84 fg. Ueber den Aphroditecult auf dem Olympos vergl. W. H. Engel, Kypros 2. Bd. S. 145. 66) L. Roß a. a. O. S. 85. 67) L. Roß (4. Bd. S. 131) bezeichnet dieselben als Halbinsel, scheint aber eine Halbinsel zu verstehen, auf welcher die Stadt Karpasia lag. Sonst müßte man annehmen, daß seit Strabon die karpasischen Inseln durch Ansetzung von Schlamm und Sand mit der Küste vereinigt worden seien. 68) L. Roß IV, 196. 69) L. Roß 4. Bd. S. 94. Phönizische Gräber auf Kypros, abgebildet mit phönizischen Schriftzeichen s. in Ed. Gerhard's Denkmälern und Forschungen 1851. 9. Jahrg. Taf XXVIII. 70) L. Roß a. a. O. S. 95.

71) Reisen 4. Bd. S. 170 fg. 72) Vergl. J. H. Krause, Angeiologie S. 34 fg. Engel (Kypros 2. Bd. S. 597) vermuthet, daß die Griechen zu Amathus den phönizischen Gott Baal unter dem Namen Adon verehrt vorgefunden haben, obgleich nicht nachgewiesen werden könne, bei welchem semitischen Stamme dieser Gott unter diesem Namen seinen Cult gehabt habe. 73) *Strab.* ibid. p. 682. 683. 74) Roß 4. Bd. S. 84 fg. Die flache Halbinsel Kurias, welche sich zwei bis drei Stunden weit ins Meer hinausstreckt, heißt jetzt Akrotirin, welchen Namen auch ein hier liegendes Dorf führt. L. Roß 4. Bd. S. 173 fg. 75) L. Roß 4. Bd. S. 180. 76) *Ali-Bei*, Voyage II. p. 127. 143. *Lusignan*, Chorografia dell' isola de Cipro (Bologna 1573) p. 7. Engel, Die Insel Cypern I. S. 124 fg. Ueber den Cult der Aphrodite Engel II. S. 145. 69. 361 fg. L. Roß 4. Bd. S. 179 fg. Die Abbildung einer Aphrodite von Salamis auf Kypros s. in den Denkmälern und Forschungen von Ed. Gerhard Jahrg. XV. 1857. Taf. 97.

eine zweite Stadt Arsinoe ebenfalls mit einem Ankerplatze folgen. Auch hatte diese Stadt einen Tempel der Aphrodite mit einem Haine. Nur wenig vom Meere entfernt lag Hierokepis (Ἱεροκηπίς, der heilige Garten). Dann folgte Paphos (auch Neupaphos genannt), für eine Gründung des Agapenor gehalten, mit einem Hafen und schön ausgestatteten Heiligthümern, von Altpaphos 60 Stadien entfernt. Von Paphos bis Altpaphos erstreckte sich die Processionsstraße, auf welcher sich alljährlich der Festzug bewegte, um den Cult der Aphrodite zu begehen, zu welchem Männer und Frauen aus allen Städten der Insel zusammenkamen. Vom Fuße des Hügels, auf welchem Kuklia (Altpaphos) liegt, zieht sich eine Ebene 3—4 Stunden lang aufwärts gegen Paphos, in einer Breite von 1½—2 Stunden[77]). W. H. Engel schätzt diese Ebene auf 5 Meilen lang und eine Meile breit[78]). Wie Strabon angegeben, war Paphos von Alexandria 3600 Stadien entfernt[79]). Von Paphos gelangte man nach Akamas und von hier aus in östlicher Richtung nach Arsinoe mit dem heiligen Haine des Zeus. Dann folgt die Stadt Soloi (Σόλοι) mit einem Hafen, einem Flusse, auch mit einem Tempel der Aphrodite und der Isis ausgestattet. Sie wurde für eine Gründung der Athenäer Phaleros und Akamas gehalten. Aus Soloi stammte Stasanor, einer der Feldherren Alexander's. Abwärts von hier im Mittellande lag die Stadt Limenia, worauf man zum Vorgebirge Krommyon gelangte. So weit reichen die topographischen Angaben Strabon's, welcher im Folgenden mehre unrichtige Angaben seiner Vorgänger widerlegt[80]). — In Beziehung auf die Fruchtbarkeit, bemerkt Strabon, steht diese Insel keiner anderen nach. Sie hat reichen Wein- und Oelertrag und gewinnt hinreichendes Getreide. Feigen, Mandeln, Granatäpfel, Zwiebeln, Senf und ähnliche Producte sind von Anderen erwähnt worden[81]). Auch Honig und Wachs wurden gewonnen und verschiedene feine Salben wurden hier bereitet[82]). Das Mineralreich lieferte Edelsteine verschiedener Art, Diamanten, Smaragde, Opale, Amethyste, Achate und andere ähnliche Producte. Hüttenwerke und Kupferhämmer lieferten reines Kupfer, Messing, Grünspan, Vitriol[83]). Webereien lieferten gute Segeltücher, Tischtücher (mantelia) u. s. w.[84]). In der Thierwelt werden besonders Büffelochsen und Tauben erwähnt[85]). Dattelpalmen, Cypressen und Cedern waren hier stets die vorzüglichsten Bäume[86]). Mas Latrie bezeichnet sie in seinem soeben erschienenen Werke über die Insel als l'Ile de Chypre l'une des provinces les plus fertiles de l'empire Byzantin[87]). Als sie zum byzantinischen Reiche gehörte, stand sie unter einem Prinzen der kaiserlichen Familie[88]).

Ergiebige Erzbergwerke hatte besonders Tamassos (τὰ ἐν Ταμασσῷ), wo auch das Chalkanthes (χαλκανθές) und das Erzgift (ὁ ἰὸς τοῦ χαλκοῦ, wahrscheinlich Arsenik) gewonnen und von den Aerzten zu pharmaceutischen Zwecken benutzt wurde. Nach der Angabe des Eratosthenes waren nicht blos die Berge, sondern auch die Ebenen im früheren Alterthume völlig mit Waldung bedeckt gewesen. Allein zum Schmelzen der Metalle, sowie zum Schiffsbau sei viel Holz verbraucht und dadurch die Waldung gelichtet worden. Außerdem habe man in jener Zeit jedem gestattet, ein Stück Waldung zu lichten, daraus urbares Land zu gewinnen und dasselbe als sein Eigenthum zu benutzen. In der älteren Zeit haben die einzelnen Städte ihre eigenen kleinen Dynasten gehabt[89]). Erobert wurde die Insel zum ersten Mal vom ägyptischen Könige Amasis. Als aber Aegypten von den Persern bewältigt worden war, ging auch Kypros mit an die persische Herrschaft über[90]). Die Jonier in Kleinasien versuchten ebenso wol als die europäischen Griechen vergeblich die Insel den Persern zu entziehen, bis dies endlich dem Salaminier Euagoras gelang[91]). Die Schlacht von Issos brachte die Insel an Alexander, nach dessen Tode sie vom Ptolemäos und seinen Nachfolgern behauptet wurde, bis sie in die Gewalt der Römer fiel[92]). Cato Uticensis hatte sie im Namen der Römer in Empfang genommen. Julius Cäsar und M. Antonius gaben sie den Ptolemäern (der Kleopatra und ihrer Schwester Arsinoe) zurück. Allein nach dem Siege bei Actium wurde sie römische Provinz[93]). Zur Zeit des

77) L. Roß 4. Bd. S. 188. 78) Engel, Kypros 1. Th. S. 140 fg. Er bezeichnet ebenfalls Paphos als hellenische Gründung, nicht als phönizische. Auf einer Anhöhe landeinwärts, eine halbe Stunde von Paphos, liegt Ktima, der gegenwärtige Hauptort der Insel (auch Metropolis genannt, weil hier der Sitz des türkischen Aga und des griechischen Bischofs ist). Engel ebendas. I, 139. 79) *Strab.* XIV, 6, 683. Ueber Paphos habe ich einen Specialartikel in die dritte Section (11. Bd. S. 66 fg.) geliefert. 80) Libr. XIV, 6, 683. 684. 81) *Plin.* H. n. XVI, 49; XIX, 32. 34. *Athen.* I, 28. *Dioskor.* V, 125. 82) *Plin.* XII, 51 (24). 61 (28); XIII, 2. *Athen.* XV, 655. 83) *Plin.* XXXIV, 24. 25. 27. 31. 34. Kinyras, Herrscher von Kypros, soll dem Agamemnon 50 Schiffe zur Heerfahrt gegen Troia zugesagt, aber nur ein hölzernes, 49 aus Thon geschickt haben. Mithin müßte die Insel guten Thon gehabt haben. Vergl. W. H. Engel, Kypros 1. Bd. S. 631. 84) *Vopisc. Aurelian.* c. 12. Auch werden Teppiche (accubitalia) erwähnt. *Poll.* Vit. Claud. 14.

85) *Capitolin.* Gordian. c. 3. *Athen.* XIV, 655. 86) *Theophrast.* Hist. plant. II, 8. *Plin.* XIII, 7; XVI, 76 (39). Hesekiel 27, 6. 87) Histoire de l'Ile de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan par *L. de Mas Latrie* Tom. I. p. 3 seq. 88) *L. de Mas Latrie* ibid. 89) *Strab.* XIV, 6, 684 seq. Ueber die alten Dynasten zu Amathus s. *Theopomp.* Fragm. (libr. XII, 111) ed. *C. Müller.* (Histor. Graec. Fragm. Vol. I.) p. 295. Aristoteles hatte in seinen πολιτείαις berichtet (bei Harpokration), daß auf Kypros die Söhne und Brüder eines Königs ἄνακτες, die Schwestern und Frauen ἄνασσαι genannt worden seien (*Πολιτειῶν* fragm. p. 256. ed. ster.). 90) *Herodot.* II, 182. *Diodor. Sic.* I, 68. *Herodot.* III, 19. 91. 91) *Herodot.* V, 104—106. *Thukyd.* I, 94. 112. *Diodor.* XIV, 98; XV, 2 seq. Vergl. Borell in den Blättern für Münzkunde 2. Bd. S. 349. 92) *Arrian.* Exp. Al. I, 18; II, 17. 20. *Polyb.* Exc. leg. 115. Exc. libri XXVII, 2, 12. gibt er Bericht über einen Statthalter der Insel, welcher dem jungen Könige von Aegypten große Schätze sammelte. *Diodor* XIX, 79; XX, 21. 53. *Justin.* XV, 1. *Strab.* XIV, 684. *Dio Cass.* XXXVIII, 30. *Ammian Marc.* XIV, 8. Er hebt die Ungerechtigkeit hervor, mit welcher die Römer die Insel an sich brachten. *Florus* III, 9. 93) *Dio Cass.* XXXIX, 22. *Valer. Max.* IV, 1, 14; 3, 2; VIII, 15, 10. *Plutarch.* Cat. min. 34. *Vellejus* II, 38. *Plin.* VII, 31. *Strab.* XIV, 685; XVII, 840. *Dio Cass.* XLII, 35; XLIX, 35; LIII, 12.

Geographen Ptolemäos war die Insel in 4 Theile getheilt: 1) Salaminia (der östliche); 2) Paphia (der westliche); 3) Amathusia (der südliche); 4) Lapethia (der nördliche Theil). Ob dieselbe vielleicht vier conventus iuridici bildeten, läßt sich nicht angeben. Ihre Fruchtbarkeit machte die Insel den Römern wichtig. Auch gestatteten ihre bequemen Häfen eine vielseitige Handelsschiffahrt. Ein Schiff konnten die Kyprier vom Kiele bis zu den Segeln vollständig ausrüsten, ohne irgend eine Zuthat vom Auslande zu bedürfen. Die Insel lieferte alles Material selbst, wie Ammianus hervorgehoben hat [94]). So hatte sich auch Alexander von den Kypriern Kupfer, Werg und Segeltuch liefern lassen. Während des Mittelalters gehörte die Insel den byzantinischen Kaisern, den Sarazenen, den Franken, den Venetianern und Türken, welche dieselbe noch jetzt besitzen. Den gegenwärtigen Zustand haben neuere Reisende vielfach beschrieben [95]). Von den Türken wird die Insel gegenwärtig Kebris genannt.

Cap. 10. Wir verlassen nun das entfernte östliche Meer und betrachten die Inseln, welche weit westlich von Kypros und dann nördlich von Rhodos dicht an der Westküste Kleinasiens sich hinziehen. Samos (einst Parthenia, dann Anthemis, dann Melamphylos genannt), durch ihre Lage und Geschichte eine der bedeutendsten Inseln im ikarischen Meere (44° 47′ L., 37° 46′ Br.), vom hohen Vorgebirge Mykale an der asiatischen Küste nur durch einen schmalen Sund von 7 Stadien getrennt, wird schon aus der Ferne mit seinem weißen Vorgebirge (Cap Colonna) erkannt, welches weit gegen Süden vortritt. Skylax, welcher die Inseln nach ihrer Größe classificirt hat, bezeichnet Samos als die zehnte Insel der Größe nach. Strabon und Agathemeros haben den Umfang auf 600 Stadien, Andere, wie der Anonymus, auf 800 Stadien, Plinius auf 87 röm. M., Isidorus auf 100 M. angegeben [96]). Die wichtigsten Vorgebirge sind das Poseidion (*Ποσείδιον*, das erwähnte Cap Colonna), welches nach Strabon dem Vorgebirge Mykale gegenüber, also östlich liegt, nach Roß aber von der Mitte der Insel weit gegen Süden vortritt, wie schon bemerkt worden ist. Es war mit einem Tempel des Poseidon ausgestattet und hat die kleine Insel Narthekis (*Ναρθηκίς*) vor sich. Dieses Vorgebirge ist hügelig und bewaldet. Auf der linken Seite desselben lag die Vorstadt zur Stadt bei dem Heräon und dieses selbst in der Nähe mit dem Flusse Imbrasos. Das südliche Vorgebirge hieß Ampelos, das westliche, nach Ikaria hin gerichtete Kantharion [97]), welches von Ikaria 35 mill. p. entfernt ist [98]). Vom Vorgebirge Drakanon auf der Insel Ikaria bis Kantharion hat Strabon die Entfernung auf 80 Stadien angesetzt, also etwas weniger als Plinius [99]). Das Hauptgebirge mit seinen Gipfeln von 2—3000 Fuß Höhe, theils kahl, theils bewaldet, durchzieht die Insel von Nordost gegen Westsüdwest. Der Kerketeus, der höchste Gipfel gegen Westen, steigt nach der Messung der Engländer bis zu 4725 Fuß auf. Von dem Kerketeus läuft das erwähnte Vorgebirge Kantharion aus. Ein Theil dieser Gebirgskette hieß Assoron (*'Ασσωρόν*), ein Arm über der Stadt Samos hieß Ampelos, welchen Namen auch das erwähnte Vorgebirge führte [1]). Der bezeichnete Arm läuft gegen Südost in das Vorgebirge Poseidion aus. Dem Ampelos gegenüber liegt gegenwärtig die Rhede Potokaki mit einigen Magazinen am Strande. Zur Rechten hat der Einfahrende die Ruinen der alten Stadt Samos, zur Linken eine geräumige, von Hügeln umgebene Ebene, über welcher sich höhere Berge erheben. Im nördlichen Winkel der Ebene liegt das ansehnliche Städtchen Chora (*ἡ Χώρα*). Von demselben nördlichen Winkel aus geht ein Weg über die Berge nach der gegenwärtigen Hauptstadt Bathy. Vom Meeresufer bis zu dem Fuße des Gebirges zieht sich in einer Breite von einer halben oder ganzen Stunde eine fruchtbare, an einigen Stellen jedoch sumpfige Ebene hin, mit Muskatreben bepflanzt, welche die geschätzten samischen Rosinen (*σταφίδα*) liefern. Hier findet man auch Ueberreste der alten, mit Marmorquadern und Steinplatten ausgebauten Abzüge, welche leicht wiederhergestellt werden könnten. Die Ueberreste des berühmten Heräons, eines der größten Tempel, liegen nur 200 Schritte vom Ufer in der flachen Niederung [2]). Nur eine einzige Säule steht noch aufrecht, deren Höhe und eigenthümliche Basis fast bis zum Rande im Schutte verborgen ist. Diese Säule hat gleich über der Basis 6 Meter im Umfange und besteht aus 6 Trommeln von ungleicher Höhe aus einem grobblätterigen, mit Adern durchzogenen Marmor. Außerdem sind alle Ueberreste des einst gewaltigen Tempels zu Bausteinen benutzt worden. Die Mauern und Keltern der Weinfelder, die Magazine und Häuser hat man aus Bruchstücken dieser Art hergestellt. Ihre Bewässerung hatte die Insel von vier Flüßchen, dem Amphilysos, dem Ibettes, dem Chesios und dem Imbrasos [3]). Der Regenfluß Imbrasos besteht aus drei Bächen, dem Potoki und zwei andern oft austrocknenden, welche südlich vom Tempel ins Meer fallen. Der Imbrasos führte auch den Namen Parthenios, weil Here (mit dem Beinamen Imbrasia) an ihm geboren sein sollte [4]). Die Ruinen der alten Stadt Samos nehmen

94) Libr. XIV. c. 8. p. 48 seq. ed. *Gronov.* 95) Vergl. L. Roß 4. Bd. S. 83—209. Histoire de l'Ile de Chypre sous le régne des princes de la maison de Lusignan par M. *L. de Mas Latrie.* Tom. I. 1861. 8. Der ganze erste Band behandelt die Geschichte der Insel im Mittelalter, vorzüglich während der Zeit der Kreuzzüge. Soeben sind auch Bd. II. III. erschienen (Par. 1861). 96) *Skylax* p. 56. *Strab.* XIV, 637. *Thukyd.* VIII, 79. *Arrian.* Expl. Al. V, 5, 2. Der *Anonym.* bei *Miller*, Suppl. aux édit. d. pet. géogr. p. 322. *Plin.* H. n. V, 31, 135. 97) *Strab.* XIV, 637. 639. L. Roß 2. Bd. S. 140 fg.

98) *Plin.* H. n. IV, 23. 99) *Strab.* IV, 639.

1) *Strab.* X, 5, 488. L. Roß 2. Bd. S. 140; dazu ein kleines Kärtchen. Vergl. *Nikandros* Alexiph. 152. *Plin.* V, 31, 135. 2) Daher ist es begreiflich, wie einst das Xoanon der Here von Seeräubern leicht entführt werden konnte. 3) *Callimach.* Hymn. in Dian. 228. *Nikandr.* Alex. 151. *Athen.* VII, 283. E. Etymol. m. p. 160, 25. *Stephan. Byz.* v. *'Ασσωρόν.* 4) Vergl. P. W. Forchhammer, Hellenica I. S. 139 fg. L. Roß II. S. 142.

eine sanft ansteigende Ebene zwischen dem Meeresufer und dem Fuße des Ampelos, sowie den ganzen südlichen Abhang des Berges ein. Die Burg der Stadt, wo einst Polykrates, der glückliche Herrscher und Freund der Künste, gehaust, hieß Astypaläa (gleichsam Altstadt, Altenburg), und die Reste ihrer 10—12 Fuß dicken Mauern sind noch beträchtlich. Auch von der Stadtmauer, größtentheils polygoner Bauart, ist noch Vieles erhalten. Zur Zeit der Blüthe hatte der Marktplatz der Stadt große Staatsgebäude, ein Buleuterion, ein Versammlungsgebäude der Männer, *Ἀνδρών* genannt, von großem Umfange, mit dem Beinamen *Πεδήτης*, weil hier die Fesseln der Megarer deponirt waren, Tempel des Apollon, der Artemis, des Dionysos, der Aphrodite, des Hermes, der Athene, der Demeter, ein dem Eros geweihtes Gymnasion. Von dem Theater und Amphitheater, welches eine Aussicht auf das Meer darbot, sind noch bedeutende Ueberreste wahrzunehmen [5]. Am Fuße des Berges tritt aus zahlreichen Quellen ein salziger Fluß, Glyphada genannt, hervor, der erst einen Mühlteich füllt und dann in einem breiten Bette sich ins Meer ergießt. Dieser Fluß ist der Chesios oder Chesias der Alten. Zwischen dem Flusse und der Mauer führte die alte heilige Straße bis an das Heräon hin. Der berühmte, von Herodot bewunderte, 2 Stadien lange Hafendamm hat 20 Klaftern Tiefe. Der Hafen führt noch heute den Namen Tigani (von *Τηγανίον*), wie auch der fast ähnlich gestaltete Hafen von Knidos benannt wurde [6]. Die Insel hatte noch mehre Städte, welche jedoch im Verhältniß zur Hauptstadt Samos von geringerer Bedeutung waren. Eine solche war Ipnus (*Ἰπνοῦς*) mit dem Tempel der Here Ipnuntis; ebenso Gorgyra mit dem Tempel des Dionysos Gorgyreus. Auch wird noch eine Stadt oder ein Ort Deikterion (*Δεικτήριον*) genannt [7]. Das Klima der Insel galt im Alterthume als vortrefflich und in Beziehung auf ihre Fruchtbarkeit ist sie von Strabon die gesegnete oder glückliche genannt worden [8]. Nur in der Weincultur war sie unbedeutend, obgleich die benachbarten Inseln, sowie der Continent sich in dieser Hinsicht auszeichneten. Oliven, Feigen und Rosinen waren hier vortrefflich [9]. In Beziehung auf das Thierreich war die Insel nicht eben reich ausgestattet. Polykrates hatte sich Hunde, Ziegen und Schafe aus dem Auslande kommen lassen, die Schafe besonders aus dem Gebiete Milets und aus Attika, welche vortrefflich einschlugen und gute Wolle lieferten [10]. Pfauen hatte aber Samos selbst aufzuweisen [11]. Das Mineralreich lieferte den samischen Stein (lapis Samius), welcher zum Poliren des Goldes verwendet wurde, samische Erde (terra Samia), gegen verschiedene Krankheiten angewendet, die Farbe Melinum, vortrefflichen Thon zu Geschirr, welcher geschmeidige Thon gewiß auch behufs der Modelle die Erfindung und Betreibung des Erzgusses erleichtert und gefördert hatte [12]. Eine große Thätigkeit hatte sich hier auch in der Malerei entfaltet und es waren Gemäldesammlungen (*πιναχοθῆκαι*) angelegt worden, wie zu Strabon's Zeit eine solche noch im alten Heräon sich befand außer einigen andern [13]. Die Maler Kalliphon, Theodoros, Agatharchos und Timanthes waren Samier [14]. Aeoler und Ionier sollen die frühesten Bewohner der Insel gewesen sein. Bestimmter werden die Leleger und Karier genannt. In der Schiffahrt machten sie bald große Fortschritte und ihre Schiffe zeichneten sich durch eine besondere Construction aus [15]. Bereits Amphikrates (*βασιλεύων ἐν Σάμῳ*) hatte eine beträchtliche Seemacht und kündigte den Aegineten Krieg an. Die Samier besiegten auch die Megarer, welche die von Samos abstammenden Perinthier angegriffen hatten, sowie sie Krieg mit Priene führten. Größere Macht entfaltete Polykrates, welcher die Herrschaft ergriffen hatte um dieselbe Zeit, als der ältere Kyros in Persien und Pisistratos in Athen blühten. Besonders war die Macht der Samier seit dem Beitritte zum ionischen Städtebunde gesteigert worden [16], und von dieser Zeit ab war sie im Stande, Colonien auszusenden, was mit ihrem Handelsverkehr in Verbindung stand. In Thrakien hatten sie Perinthos und Bisanthe, einen festen Platz auf der Insel Amorgos, Kalenderis und Nagidos in Kilikien, einen Ort Oasis in Libyen, Kydonia auf Kreta, in Italien Dikäarchia, in Sicilien Zankle gegründet, von welchen Ansiedlungen sie jedoch einige, wie Kydonia auf Kreta, bald wieder verloren. Die Ansiedler wurden von den Aegineten vertrieben [17]. Auf dem Festlande hatten sie nach und nach verschiedene Plätze und Districte gewonnen, wie Anäa, Marathesium, welchen letztern Ort sie den Ephesiern überließen und dafür Neapolis erhielten, Erasistration, Charadros, Phygela, Akadamis, Mykale [18].

In der frühesten Zeit war die Verfassung eine reine Monarchie. Die Herrscher waren aus dem Stamme des Prokles, zu welchen noch Amphikrates gehörte [19]. Der

---

5) Vergl *Tournefort* p. 417. *Pococke* p. 38. *Theodor Panofka*, Res Samiorum p. 5 seq. 6) L. Roß 2. Bd. S. 148 fg. 7) *Stephan. Byz.* v. *Ἰπνοῦς*. Etymol. magn. p. 238, 10; 261, 9. *Tzets.* zu *Lykophr.* 838. Strabon hat diese kleineren Städte nicht erwähnt. 8) *Strab.* XIV, 1, 637. Vergl. *Theod. Panofka*, Res Samiorum p. 6 seq. 9) *Aeschyl.* Pers. v. 883. *Athen.* II, 66 seq. *Pollux* VI, 82. *Plin.* H. n. XIII, 19, 113. *Athen.* XIV, 653 seq. Florus (I, 18) stellt die Fruchtbarkeit als beschränkt dar: „ager frumento piger, aratro irritus, fecundior oliveto, nec vinitori nec olitori scalpitur; curatio omnis in sarculo et surculo, quorum proventu magis fructuosa insula est quam frugifera.“ 10) *Theokrit.* Idyll. XV, 125 seq.

11) *Athen.* XV, 655. *Gellius*, N. A. VII, 16, 5. *Varro*, De re rust. III, 6, 2. 12) *Plin.* XXVIII, 12, 194; XXXV, 6, 37; 16, 191; XXXVI, 21, 152. *Plaut.* Capt. II, 2, 41. Bacch. II, 2, 24. Stich. V, 4, 12. *Tibull.* II, 3, 50. Ueber Rhökos, Theodoros und Telekles, die ersten Erzgießer, Fr. Thiersch, Epoch. S. 180 fg. O. Müller, Handb. d. Archäol. §. 60. 13) *Strab.* XIV, 1, 637. *Casaub.* 14) Auch Wissenschaft und Dichtkunst hatten hier ihre Pflege erhalten: Dichter waren Asios, Choirilos, Aeschrion, Philosophen Pythagoras und Melissos, Historiker Duris und Eugäon. Den Aristarch von Samos erwähnt Archimedes von Syrakus, *Arenarius* p. 5. Oxon. 1676. 15) *Hesych.* v. *Σαμιακὸς τρόπος*. 16) *Herodot.* I, 142 seq. 17) *Skymnos* 714. *Plutarch.* Quaest. Gr. 57. *Stephan. Byz.* v. *Βισάνθη*. *Pompon. Mela* II, 11. 13. *Herodot.* III, 59; VI, 22 seq. *Thukyd.* VI, 4. *Pausan.* IV, 23, 7. 18) *Skylax* p. 37. *Strab.* XIV, 639. *Casaub.* 19) *Herodot.* III, 59.

letzte aus diesem Stamme war Demoteles, nach dessen Ermordung die Geomoren (die Begüterten, die Oligarchen) die Gewalt an sich rissen, über welche wiederum die Volkspartei siegte[20]). Polykrates gewann die Herrschaft Ol. 62, 1 (v. Chr. 532). Bis Ol. 75, 2 (479) herrschten nach einander Mäandrios (nur kurze Zeit), Syloson (von Darius mit der Herrschaft beschenkt), Aeakes, Theomestor. Die Schlacht bei Mykale befreite die ionischen Staaten und auch Samos von der persischen Oberhoheit[21]), worauf die Samier dem attischen Seebunde beitraten. Als die Samier aber Milet bedrängten und die Milesier Athen um Hilfe ersuchten, mußten sich die Samier fügen und erhielten (Ol. 85, 1, v. Chr. 440) eine demokratische Verfassung. Allein die Vertriebenen kehrten mit persischer Hilfe zurück und stellten das alte Regiment wieder her, worauf Perikles Samos neun Monate lang belagerte und eroberte[22]). Während des peloponnesischen Krieges hielt es Samos mit Athen, und wich erst der spartanischen Uebermacht (Ol. 93, 4, 405). Als Konon die spartanische Flotte bei Knidos geschlagen, trat Samos abermals zu Athen über, schloß sich jedoch (Ol. 97, 3) wieder an Sparta an. Dann gerieth es auf kurze Zeit wieder in die Hände der Perser unter dem Satrapen Tigranes. Allein Timotheos eroberte es abermals für Athen[23]). Im Bundesgenossenkriege (Ol. 105, 3) ward Samos von den Chiern, Rhodiern und Byzantiern belagert und hart bedrängt, allein von Athen wieder befreit und mit 2000 Kleruchen besetzt, unter welchen sich auch Xenokles, der Vater des Epikuros, befand[24]). Nach Alexander's Tode kam es an Perdikkas, allein Polysperchon gab die Insel den Athenäern zurück[25]). Die Grenzstreitigkeiten mit Priene dauerten fort bis in die römische Zeit. Nachdem die Rhodier Samos für den Attalos genommen, ward es bald darauf von Philipp von Makedonien erobert, von den Rhodiern aber bald wieder befreit[26]). Gegen Rom kämpfte Samos zweimal, einmal als Bundesgenosse des Antiochos, das andere Mal mit der Partei des Mithridates[27]). Von den mächtig gewordenen Seeräubern (bevor Pompejus dieselben züchtigte) wurde die Insel jämmerlich ausgeplündert und verwüstet. Der Prätor Q. Cicero schaffte den Samiern alle Erleichterung, sodaß sie sich bald wieder erholten. Nachdem M. Antonius, welcher mit der Kleopatra hier verweilte, die Insel abermals bedrückt hatte, gab ihr Octavianus die Freiheit zurück. Caligula wollte sogar die Burg des Polykrates wieder herstellen. Allein unter Vespasian verlor sie abermals ihre Freiheit und kam von dieser Zeit ab in Verfall[28]). Zur Zeit des Appulejus entsprach die Stadt Samos nicht mehr ihrer früheren Größe und die Mauern waren bereits halb eingestürzt[29]). Ueber den gegenwärtigen Zustand der Insel, über die Ueberreste alter Bauwerke, Wasserleitungen u. s. w. haben neuere Reisende, besonders L. Roß, Bericht erstattet[30]).

Ikaria (ἡ Ἰκαρία, auch Ikaros genannt), von welcher Insel das ikarische Meer seinen Namen hat, ist von Samos nur durch einen breiten Kanal getrennt (παρακεῖται τῇ Σάμῳ νῆσος ἡ Ἰκαρία), dessen Breite Strabon jedoch auf 80 Stadien berechnet hat[31]). Sie ist lang und schmal und soll deshalb auch Makris und Doliche geheißen haben. Man darf wol die Insel als eine Fortsetzung des Gebirgsrückens von Samos betrachten. Sie selbst hat Hügel und Gebirge, welche bis zu 2500 Fuß aufsteigen. Man findet hier Granit, blauen Marmor, Thon- und Glimmerschiefer. Die rauhen Hügel bestehen größtentheils aus Geröll und Geschieben. Den Umfang der Insel hat Strabon auf 300 Stadien, Plinius die Länge auf 17 Millien angegeben. Die äußerste Spitze im Osten ist das Vorgebirge Drakanon (auch Drepanon, Phanari genannt). Im Westen läuft die Insel in eine Landspitze aus, an welcher im Alterthume das Städtchen Oenoe (Οἰνόη) lag. Die Westseite mit einem Vorgebirge hatte auch noch ein anderes Städtchen Istoi (Ἰστοί) mit der besten Rhede. Denn einen eigentlichen Hafen hatte die Insel nicht (ἀλίμενος, πλὴν ὑφόρμων, ὧν ὁ κάλλιστος Ἰστοὶ λέγονται). Auf dieser Seite der Insel befand sich auch ein Heiligthum der Artemis, Tauropolion genannt, von welchem man noch einige Ueberreste aufgefunden hat[32]). Plinius erwähnt noch ein Städtchen, welches den Namen der Insel, Ikaria, gehabt zu haben scheint[33]). Die Insel soll von Milet aus ihre erste Bevölkerung erhalten haben[34]). Zur Zeit des Strabon hatte sie eine geringe Zahl von Einwohnern und diente besonders den Samiern zur Weide ihrer Heerden[35]). Als L. Roß hier war, zählte die Insel im Ganzen gegen 900 Häuser und 7500 Bewohner. Der Tribut an den Pascha von Rhodos betrug

20) *Plutarch.* Quaest. Graec. c. 57. 21) *Herodot.* IX, 106. 22) *Thukyd.* I, 115 seq. *Diodor.* XII, 27. *Plutarch.* Pericl. 24 seq. 23) *Demosthen.* De lib. Rhod. p. 198. §. 9. *Plutarch.* Pelop. c. 2. *Polyänos* III, 10, 9. Vergl. *Isokrat.* Panegyr. §. 163. 24) *Dionys. Hal.* Dinarch. c. 13. *Aeschines* gegen *Timoth.* §. 53. *Diodor.* XVIII, 8. *Strab.* XIV, 638. *Herakleid.* Fragm. 10. 25) *Diodor.* XVIII, 18. 56. 26) *Livius* XXXI, 15; XXXIII, 29. 27) *Appian.* Mithrid. 63. Syr. 25. *Plutarch.* Pomp. 24. *Cicero*, Pro lege Manil. c. 12.

28) *Sueton*, Octav. 17. 26. Tib. c. 12. Cal. 21. Vesp. c. 8. *Dio Cass.* LIV. c. 7. 9. *Eutrop.* VII, 13. *Appul.* Florid. I. p. 128. ed. Bip. Vol. II. 29) *Appul.* l. c. 30) *Tournefort*, Voyage de Levant II, 103 seq. *Pococke* II, 36 seq. L. Roß 2. Bd. S. 139—155. 31) *Strab.* XIV, 639. *Casaub.* *Ptolem.* V, 2. *Pompon. Mela* II, 7, 11. Die ältesten Autoren nennen die Insel Ikaros. *Homer.* Hymn. XXXIV, 1. *Aeschyl.* Pers. 887. *Thukyd.* III, 92; VIII, 99. *Skylax* p. 22. 55. Plinius (V, 12, 23) setzt die Entfernung vom samischen Vorgebirge Ampelos auf 35 Millien. Den Namen Ikaros, Ikaria, hat man nicht allein von dem Ikaros, sondern auch von dem ionischen κάρα, καρός, Weidep'az, abgeleitet, und ein großer Theil der Insel besteht oder bestand bisher aus Weideplätzen. *Hesych.* v. *Κάρ.* *Bochert*, Hieroz. I, 429. L. Roß 2. Bd. S. 158 fg. — Die Flügel des Dädalos und seines Sohnes hat Pausanias (IX, 11, 3) für Segel gehalten, welche Dädalos zuerst erfunden habe (*ἱστία ἐπιτεχνησάμενος*), als er Kreta verlassen. Die Fahrzeuge seien aber so klein gewesen, daß jedes nur eine Person gefaßt habe, also Dädalos in dem einen, Ikaros in dem andern. 32) *Strab.* XIV, 1, 639. L. Roß 2. Bd. 158. 33) *Plin.* H. n. IV, 23. *Stephan. Byz.* v. 34) *Strab.* XIV, 1, 635. 35) *Strab.* l. c.

19,000 Piaster. Die ganze Insel ist in vier Quartiere oder Districte abgetheilt, welche auch Demen, sowie ihre Vorsteher Demarchen genannt werden. Die Hauptgemeinde ist Messaria, welche den nördlichen Abhang des die Insel durchschneidenden Gebirges nebst der Nordküste behauptet. Die zweite Gemeinde Rachäs (ἡ Ῥάχαις) schließt sich westwärts an und umfaßt verschiedene gegen Westen auslaufende Bergrücken. Die dritte Gemeinde Phanari beginnt am östlichen Vorgebirge dieses Namens und erstreckt sich längs der Südost- und Südküste bis zum Kloster Panagia Evangelistria. Die vierte Gemeinde hat den Landstrich von Süden nach Westen inne. Messaria ist das größte Dorf und umfaßt 200 Häuser. Es liegt ziemlich in der Mitte der Insel und in der Nähe befindet sich das Paläokastron, der ansehnlichste Ueberrest aus der alten hellenischen Zeit; wahrscheinlich stand hier einst das Tauropollon, ein beträchtlicher Tempel der Artemis, dessen alte Mauern noch Manneshöhe haben und eine Kirche des heil. Georg mit alten Säulen einschließen. Auf demselben Bergrücken hin findet man noch die Ueberreste von drei oder vier kleineren hellenischen Befestignngen (καστράκια genannt), welche wol nur einzelne Burgen oder Bergvesten waren. An dem Hafen Eudelos (ʼς τὸν Εὔδηλον) befinden sich noch Ruinen einer Stadt aus dem Mittelalter. Die bedeutendste Ruine nächst dem erwähnten Paläokastron ist der auf dem östlichen Vorgebirge, Samos gegenüber liegende alte Thurm, ebenfalls Phanari genannt wie das Vorgebirge selbst, dessen Höhe noch gegen 40 Fuß betragen soll. Die beträchtlichen Ebenen, welche früher nur als Weideplätze dienten, hat das Volk zum Ackerbau in Anspruch genommen, was damals, als L. Roß hier war, einen Conflict mit den Besitzern der Heerden veranlaßte, welcher wahrscheinlich nun längst entschieden worden ist [36]). Gegenwärtig ist die Insel arm an Producten, liefert jedoch viel Bau- und Brennholz.

Westlich von Ikaria, gegen Patmos hin, liegt eine Gruppe von Inseln, welche im Alterthume Korassiä, gegenwärtig Phurni genannt werden, welchen letztern Namen sie von ihren schroffen, mit vielen Höhlen versehenen Küsten erhalten haben. Die größere dieser Inseln hat einen Hafen und fließendes Wasser und einen alten hellenischen Thurm in ihrer Nordhälfte. In der Südhälfte liegt an dem Kanale, welcher die Insel von einer anderen, Themina genannt, scheidet, ein Dorf auf den Ueberresten eines alten Städtchens. Die Küsten dieser Inseln sind sehr reich an Fischen. Sowol Samier als Patmier weiden auf den Phurni ihre Heerden und betreiben hier auch Ackerbau [37]). Eine andere Gruppe kleinerer Inseln, Tragäa genannt, liegt östlich von Ikaria, nicht fern von Milet. Hier besiegte Perikles mit der attischen Flotte die der Samier [38]). Strabon und Plinius setzen sie in die Nähe der vor Milet liegenden Insel Lade, und der Erstere bemerkt, daß sie Zufluchtsstätten der Seeräuber seien [39]).

Alle diese kleineren Inselgruppen scheinen zu den Sporaden gehört zu haben, welche, wie schon bemerkt wurde, keinen abgeschlossenen zusammenhängenden Cyklus bildeten. Selbst von den größeren Inseln wurden die einen von den alten Geographen zu den Cykladen, von andern zu den Sporaden gezählt und umgekehrt. Ueber einige andere wurde in dieser Beziehung keine nähere Bestimmung gegeben, weil eine Demarcationslinie nicht existirte. Eustathios hat richtig bemerkt, daß die Sporaden, abgesehen von andern Ursachen, besonders deshalb so benannt worden seien, weil sie überall hin zerstreut liegen, sodaß einige sogar die Prokonnesos im Hellespont dazu gezählt haben [40]). Zu den Sporaden gehörte auch manche kleine Insel, welche von den Alten kaum ein- oder zweimal erwähnt worden ist, wie die Insel Poroselene (Ποροσελήνη), auf welcher Pausanias gesehen zu haben behauptet, wie ein Delphin einen Knaben, der einst seine Wunden geheilt, getragen habe und stets auf seinen Ruf erschienen sei [41]). Poroselene wird von Strabon in die Nähe von Lesbos gesetzt, wo außerdem noch 20 oder 40 kleine Inselchen (νησία) zwischen Lesbos und dem Ufer des asiatischen Continents lagen, welche die Hundertinseln (Ἑκατόννησοι) genannt wurden [42]). Poroselene hat auch eine mit demselben Namen bezeichnete Stadt gehabt, wie Strabon berichtet. Folgende Namen jener Inseln sind aufgeführt worden: Kerkiä, Halone, Kommone, Illetia, Lepria, Rhesperia, Prokusä, Bolbulä, Phanä, Priapos, Syke, Melane, Aernare, Sidusa, Pela, Drymusa, Anhydros, Skopelos, Sykussa, Marathussa, Psile, Perirrheusa, Teos. Stephanos Byz. hat noch Aspis hinzugefügt, welches zwischen Lebedos und Tenedos gelegen habe und auch Akronnesos genannt worden sei [43]).

Die Insel Chios, welche Strabon unmittelbar auf Samos, sowie auf Chios die Inseln Lesbos und Tenedos folgen läßt, ist um ein Drittel größer als Samos, hat nach Strabon einen Umfang von 900 Stadien, nach Plinius von 125 mill. pass., nach Isidorus bei Plinius von 145 mill. pass. Nach Skylax behauptet Chios die neunte Stelle unter den Inseln der alten Welt [44]). Wie ein Felsendamm streckt sich die Insel der Westküste des asiatischen Continents gegenüber von Nord nach Süd. Nackte Felsen bilden das Ostgestade der Insel. Dieselben beugen in der Mitte der Insellänge in einen Busen ein,

36) L. Roß 2. Bd. S. 157—161. 37) L. Roß 2. Bd. S. 156. Die *Κοράσσιαι* werden von Strabon (X, 5, 488 und XIV, 1, 636. *Casaub.*), sowie von Plinius (H. n. IV, 23) erwähnt, und zwar überall in der Nähe von Ikaria. 38) *Thukyd.* I, 116.

39) *Strab.* XIV, 1, 635. *Casaub.* *Plin.* H. n. V, 37. *Stephan. Byz.* v. *Plutarch.* Perikles c. 25. 40) *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* v. 530. 41) *Pausan.* III, 25, 5. 42) *Strab.* XIII, 2, 618. 43) *Plin.* H. n. V, 38. *Stephan. Byz.* s. vv. *Ἄσπις* und *Οἰνοῦσσαι.* *Strab.* XIV, 637. Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen 2. Bd. S. 1470. 44) *Skylax* Peripl. ed. *Müller.* p. 96 (in d. Geogr. Gr. min. Vol. I.). Strabon (II, 5, 124. und X, 5, 488) erwähnt die Insel nur flüchtig. Libr. XIII, 3, 621 berichtet er, daß die Chier die Pelasger aus Thessalien als ihre ersten Bewohner und Gründer betrachteten. Vergl. XIV, 632. 633. 637. 645. 657. *Casaub.* Der Umfang von 900 Stadien ist nach der Umfahrt (περίπλους) am Ufer hin berechnet, bei welcher Berechnung auch die Einfahrt in die Buchten mit aufgenommen wurde (p. 645).

welcher einen geräumigen sichern Hafen bildet. An diesem Hafen lag die alte Stadt Chios, welche selbst 80 Schiffe hatte und bedeutenden Handel trieb. Thukydides hat die Chier als die reichsten der Griechen und Petronius das Leben derselben als ein genußreiches bezeichnet [45]). Unterhalb der Hafenbucht liegt eine Landspitze, welche den Namen Poseidion führte, jedenfalls mit Tempel und Hain des Poseidon einst ausgestattet. Das südliche Ende bildete die Landspitze Phanä (*Φάναι*), ebenfalls mit einem tiefen Hafen, einem Tempel des Apollon und mit einem Palmenhaine. Gegen Südwest liegt das Vorgebirge Notion mit Ankerbuchten. Die Westseite zeichnet sich durch eine weit ins Meer hinausragende Felsenspitze aus, welche den Namen Lainus (*Λαΐνους*, Steinufer) führte und gegenwärtig Litholimene (Steinhafen) heißt. Diese Felsenspitze liegt der alten Stadt im Rücken. Auf der Nordseite der Insel dehnt sich ebenfalls eine lange Zacke in nordwestlicher Richtung weit ins Meer hinaus, das schwarze Vorgebirge (*Μέλαινα*) genannt. Diesem liegt in einer Entfernung von 50 Stadien die kleine Insel Psyra gegenüber mit einer Stadt desselben Namens und mit einem Umfange von 40 Stadien. Eine rauhe und hafenlose Landschaft Ariousia (*Ἀριουσία*) genannt, bildet die östliche Nordseite der Insel Chios. Dieselbe erstreckt sich gegen 300 Stadien weit und liefert insbesondere den berühmten Chierwein von schwarzer Farbe. Der Berg Pelinäon, der höchste der Insel, läßt einerseits nur eine schmale Uferebene und senkt sich im Rücken der Hauptstadt immer mehr nach Süden hin. Auf diesem Berge befand sich auch ein Heiligthum des Zeus Pelinäos. Dieser Berg lieferte auch vorzüglichen Marmor, sowie die Insel überhaupt ergiebige Marmorbrüche hatte [46]). Außerdem bestanden die Producte der Insel in vortrefflichen Feigen, in Getreide, gutem Thon zur Fabrikation von irdenem Geschirr und in der Mastirstaude [47]). — Die frühesten Bewohner waren, wie die Alten angenommen, tyrrhenische Pelasger gewesen, welche entweder von den Lelegern und Karern verdrängt wurden, oder neben welchen die letzteren seßhaft waren. Auch werden kretische und euböische Ansiedlungen erwähnt [48]). Zur Macht und Blüthe gelangte die Insel erst unter den Joniern, unter welchen die Stadt Chios ein bedeutender Bestandtheil der ionischen Dodekapolis wurde [49]). Es wurde nicht blos mit den eigenen, sondern auch mit fremden Producten Handel getrieben und die Chier standen auch mit dem hellenischen Naukratis in Aegypten in Verbindung. Bei der ionischen Erhebung gegen die persische Herrschaft stellten sie allein 100 Schiffe. Allein der Sieg der persischen Flotte brachte ihnen schweres Unglück und unterwarf sie abermals den Persern [50]). Auch wird um diese Zeit Strattis als Tyrannos von Chios genannt [51]). Später war die Insel dem Schutzbündnisse Athens beigetreten, trennte sich aber mit den meisten dazu gehörigen Inseln, als die große attische Flotte vor Syrakus zu Grunde gegangen war. Nach Konon's Siege verbanden sich die Chier abermals mit Athen, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn bald traten sie zu dem Gegenbunde der Staaten Byzanz, Rhodos und Kos, dessen Macht die Athenäer nicht bewältigen konnten. Später wurde die Insel von Philippos von Makedonien im Kampfe gegen Eumenes auf kurze Zeit erobert und noch später stand Chios ebenso wie Samos auf der Seite des Mithridates gegen Rom. Sulla nahm nach seinem Siege über diesen König die Insel unter die römischen Bundesgenossen auf. Noch später wurde sie mit Vorderasien der römischen Herrschaft unterworfen, erhielt jedoch unter den Kaisern ihre Freiheit. Kämpfe der aristokratischen und demokratischen Elemente haben auch hier stattgefunden. Unter den Römern behauptete sich die Demokratie, sodaß dem Demos eine *βουλή* zur Seite stand. Die *πρεσβύτεροι* (*πρεσβυτέρων σύνοδος*) auf einer Inschrift deuten auf ein Collegium der Aelteren aus dem Demos, einen Ausschuß, welcher Beschlüsse zu berathen hatte, bevor sie an die Ekklesia gebracht wurden. Chios zeichnete sich auch durch eine große Masse von Sklaven aus und die Chier sollen die ersten unter den Griechen gewesen sein, welche wirklichen Sklavenhandel getrieben, da früher nur Kriegsgefangene oder Unterworfene zu der Stellung des Sklaven herabgedrückt wurden, wie die spartanischen Heloten, die thessalischen Penesten, die kretischen Mnoiten. Daher auf Chios auch mehrmals Sklavenaufstände vorgekommen sind [52]).

Die Chier waren der Meinung, daß einst Homer bei ihnen gelebt habe und eine Felsenbucht wurde die Schule Homer's genannt. An der Spitze eines nördlichen Vorgebirges erhebt sich der Felsen, welcher diesen Namen führt. Senkrecht stürzen sich die Wände dieser Felsenbucht herab und bieten einen wildromantischen und erhabenen Anblick dar. Felsenkolosse haben sich losgerissen und reines Quellwasser rieselt zwischen ihnen hindurch, die Quelle Homer's, das reinste und leichteste Wasser der Insel. Berühmte Chier waren Jos der tragische Dichter, Theopompos der Historiker, Theokritos der Philosoph [53]). Die Griechen nennen jetzt die Insel Chio, die Türken Sakis, die Italiener Schio.

Cap. 11. Lesbos, beträchtlich größer als Chios und nördlicher gelegen, ein Hauptsitz und gleichsam Metropolis des äolischen Stammes, wird von Skylax in Beziehung auf ihren Umfang als die siebente der Inseln

45) *Thukyd.* VIII, 45. *Petronius*, Satir. 63. 46) *Strab.* XIV, 5, 645. *Casaub.* 47) *Varro*, De re rust. I, 41. *Columella* X, 414. *Martial.* VII, 24, 8; 30, 2; XIII, 22, 1. *Plin.* H. n. V, 31; XXXV, 16; XXXVI, 5. *Strab.* XIV, 637. 657. *Horat.* Sat. I, 10, 24. 48) *Diodor.* V, 79. 49) *Herodot.* VI, 8. *Strab.* XIV, 645. 50) Vergl. *Herodot.* VI, 27—31.

51) *Herodot.* VIII, 132. 52) *Herodot.* I, 142. 160. 161; VI, 27—31; VIII, 132. *Strab.* XIV, 632 seq. 637. 645. 657. *Ptolem.* V, 2. *Thukyd.* IV, 51; VIII, 15. 24. 25. 38. 40. 51. 55. *Diodor.* V, 81; XIII, 34 seq.; XIV, 94 seq.; XV, 28 seq.; XVI, 6. *Appian.* Mithr. 25. 48. 61. Syr. 22. 46. 61. *Plin.* H. n. V, 38; XII, 36; XIV, 4. 7. 9. 17; XVII, 27, 9; XVIII, 14. 17. 18. *Pomp. Mela* II, 7. Die Münzen bei *Eckhel.* II, 523. 566. 53) Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griechenl. und d. Griech. II. S. 1453 fg.

betrachtet [54]). Agathemeros hat ihr die zweite Stelle unter den Inseln des dritten Ranges angewiesen. Dieser und Strabon berechnen ihren Umfang auf 1100 Stadien [55]). Plinius (nach Ephoros) auf 168, nach einer andern Ansicht auf 145 mill. pass. Von den Inseln Tenedos, Lemnos und Chios ist sie fast in gleichen Distanzen entfernt, nämlich gegen 500 Stadien von den beiden ersteren, 520 von Chios. Nach Strabon's Beschreibung hat die Insel die Gestalt eines Dreiecks mit vorspringendem linken Winkel. Lesbos breitet sich der Länge nach dem Festlande gegenüber aus und zwar von Nordwest nach Südost längs dem adramyttischen Busen hin. Von Methymna bis Malia beträgt die Länge 340, von Malia bis zum Vorgebirge Sigrion 560, und von hier wieder bis zum methymnäischen Gebiete 210 Stadien [56]). Beträchtliche Gebirge durchziehen die Insel (Plinius nennt den Lepethymnus, den Ordymnus, den Macistus und den Creon). Der Olympus war die höchste Spitze der Insel im südlichsten Gebiete. Außerdem werden noch der Pyläos, der Tantalos und von Strabon ein fichtenreiches Gebirge der Pyrrhäer (τὸ *Πυῤῥαίων ὄρος πευκῶδες*) genannt [57]). Diese Gebirge, an verschiedenen Orten bis ins Meer auslaufend, bilden Vorgebirge, Argennum im Osten, Sigrium (jetzt Sigri) im Westen, Malia (oder Malea) im Süden. Auch Brisa ist ein Vorgebirge der Südseite. Größere Flüsse hat die Insel nicht aufzuweisen, desto zahlreicher sind die Bäche, welche von Bergen und Hügeln herabkommen und den Boden fruchtbar machen. Die Stadt Methymna lag am nördlichen Vorgebirge Sigrion. Mitylene, die größte Stadt der Insel, lag zwischen Methymne und dem Vorgebirge Malia, von letzterem 70 Stadien entfernt, von Kanai 120, ebenso weit von den Arginussen, drei kleinen Inseln nahe am Festlande, und Kanai zunächst liegend. Mitylene hatte zwei Häfen, von welchen der südliche verschlossen werden konnte und 50 Schiffe faßte. Der mächtige Nordwind, welcher hier wehte, wurde durch einen aufgeworfenen Wall abgehalten. Vor beiden Häfen liegt auch ein Inselchen, auf welchem ein Theil der Stadt angebaut worden war [58]). Außerdem befanden sich hier noch einige kleinere Inselchen. Mitylene war wegen der seltenen Naturschönheit ein beliebter Aufenthaltsort und viele Römer haben hier Jahre hindurch verweilt. Auch die zweite junge Gemahlin des Pompejus, Witwe des im Kampfe gegen die Parther gefallenen jungen Crassus, befand sich hier, während Pompejus von Cäsar auf der pharsalischen Ebene besiegt wurde [59]). Die Straßen der Stadt waren aber nicht günstig angelegt, sofern die Winde in ihnen mit großer Heftigkeit wehten, da man doch durch eine andere Richtung die herrschenden Winde hätte abwehren können [60]). Die zweite bedeutende Stadt war Methymna (jetzt Molivo) an der Nordküste. Die Stadt Antissa lag an der Westküste und wurde später von den Römern zerstört, nach Plinius aber mit Methymna verschmolzen [61]). An derselben Küste lag auch Eresos oder Eressos, der Geburtsort des Theophrastos und des Phanias, eines andern Schülers des Aristoteles, (jetzt Eresso, Erissi genannt). Die Stadt Pyrrha lag an der schmalsten Stelle der Insel und soll während eines Erdbebens vom Meere verschlungen worden sein. Plinius aber führt diese Stadt unter den zu seiner Zeit noch existirenden auf [62]). Mitylene, Methymna, Eresos, Antissa und Pyrrha haben die Pentapolis gebildet, mit welchem Prädicat Eustathios zu Dionysios Periegetes die Insel bezeichnet hat [63]). Herodot kannte aber noch eine sechste Stadt, Arisba, welche ebenso wie Pyrrha durch ein Erdbeben untergegangen sein soll [64]). Auch erwähnt Strabon noch einen Ort Aigeiros an der Ostküste zwischen Mitylene und Methymna, wahrscheinlich identisch mit dem Orte Aigireessa, welchen Herodot aufgeführt hat [65]). Nicht zu bestimmen und daher zweifelhaft bleiben die Orts- oder Städtenamen Metaon und Nape bei Hellanikos, Tiarä bei Theophrastos und Agamede und Hiera bei Plinius [66]). Gewiß ist aber doch, daß die beträchtliche Insel außer jenen fünf Städten noch so manche kleinere Stadt und außerdem viele *κῶμαι* gehabt hat. Stephanos Byzantinos nennt noch zwei Oerter, Hyperderion, nach welchem Zeus Hyperderios, und Athene Hyperderia benannt worden seien, und Polion, wo Tantalos als Heros ein Heiligthum gehabt habe [67]). — Die Natur und Schönheit der Insel wurden von den Alten vielfach gepriesen. Der lesbische Wein, von Virgil als vortrefflich erwähnt, die Feigen, Oliven und Gerste waren hier die wichtigsten Producte [68]). Unter den wilden Bäumen zeichneten sich die Fichten und der mit dem Namen Euonymos benannte Baum aus. An Mineralien war die Insel ebenfalls reich. Besonders lieferte sie große Stücken Achat, aus welchem Gefäße hergestellt wurden. Der vortreffliche buntgefleckte Marmor war im Gebiete der Skulptur in der spätern Zeit beliebt und diente auch zu Ornamenten. Die leichte lesbische Erde wurde als Heilmittel gegen Augenleiden gebraucht. Sie wird als leicht beschrieben, sinkt im Wasser nicht zu Boden und löst sich nicht auf. Politische Stürme hat die Insel im Innern durch wüthende Parteien und nach Außen vielfach zu bestehen gehabt. Die innern hat Alkäos mit durchlebt und in seinem Groll mit seinen brausenden Gesängen beleuchtet. Lesbos hatte mehr hervorragende Geister aufzuweisen als die meisten andern Inseln. Methymna war Arion's Heimath. Diese

54) *Skylax* p. 96. ed. *C. Müller*. 55) *Strab*. XIII, 2, 616; 3, 621 seq. 56) *Strab*. l. c. p. 616. 57) *Strab*. l. c. p. 617. *Stephan. Byz.* v. *Τάνταλος*. *Plin*. H. n. V, 39. 58) *Strab*. l. c. 59) *Plutarch*. Pomp. c. 74. 60) Ueber Antandros, welches den Mitylenäern gehörte, von den Athenäern aber genommen worden war, handelt *Thukyd*. IV, 75.

61) *Plin*. V, 39. Beides läßt sich so vereinigen, daß die Bewohner von Antissa, nachdem ihre Stadt vernichtet, von der Stadt Methymna aufgenommen wurden. 62) *Plin*. V, 39. 63) *Eustath*. ad *Dionys*. v. 536. Vergl. ad Il. II, 129. Pyrrha und Eresos erwähnt *Thukyd*. III, 35, 25. 64) *Herodot*. I, 151. 65) *Herodot*. I, 149. 66) *Hellanik*. Fragm. p. 155. N. 95. *Theophrast*. Hist. plant. I, 6, 13. *Plin*. H. n. V, 39. Die beiden, Agamede und Hiera, waren zur Zeit des Plinius längst von der Erde verschwunden. Er bemerkt hier, daß die Insel einst durch neun Städte berühmt war (novem oppidis inclyta). 67) *Stephan. Byz.* s. vv. 68) Virgil (Georg. II, 90) rühmt besonders die Reben von Methymna.

Stadt hielt es allein noch mit den Athenäern im peloponnesischen Kriege, als Lesbos von ihnen abfiel, worauf der Krieg gegen Lesbos begann [69]), in welchem sich Mitylene den Athenäern ergeben mußte [70]). Beinahe wäre Mitylene auf den Rath des Kleon zerstört und die Bürger ermordet worden. Das Schiff mit diesem Befehle war einen Tag und eine Nacht früher abgesegelt, als das zweite Schiff mit der Zurücknahme dieses Befehls auf den Rath des Diodotos abging. Allein dieses zweite Schiff segelte mit solcher Anstrengung der Ruderer, welchen die mitylenischen Gesandten zu Athen große Belohnung zugesagt hatten, daß es anlangte, als der attische Feldherr Paches den ersteren Befehl kaum gelesen hatte [71]). — Terpander, Alkäos, Sappho, Erinna gehörten Lesbos an. Den Theophrastos, dessen eigentlicher Name Tyrtamos war, und den Phanias haben wir schon erwähnt. Auch Hellanikos und Kallias, ein Interpret des Alkäos und der Sappho, waren Lesbier [72]). Epikur und Aristoteles haben sich hier aufgehalten [73]). — Noch gegenwärtig hat die Insel ihre Naturschönheit wie im Alterthume. Olivenbedeckte Höhen und kahle Bergspitzen wechseln mit einander. Pinienwälder, Lorbeerrosen, Myrthen bedecken einsame Regionen. Schöne Quellen, warme und kalte, Bäche, Ueberreste von alten Städten, wüst durch einander liegende Granitblöcke findet man auch, worüber Prokesch v. Osten Bericht erstattet [74]).

Daß Methymna noch im Mittelalter existirte, ersehen wir aus der Erzählung des Leo Diaconus, welcher berichtet, daß der Kaiser Nikephoros seinen Bruder Leo Kuropalates hier gefangen hielt. Er hatte geblendet werden sollen, allein der mit diesem Auftrage Betraute hatte ihm nur die Augenlider (τὰς βλεφαρίδας) versengt (ἀσινεῖς δὲ καὶ ἀκηράτους τὰς κόρας παρέλιπε). Nachdem die Unternehmung gegen seinen Bruder aber verrathen und mislungen war, wurde er sammt seinem Sohne wirklich geblendet [75]).

Nördlicher als Lesbos und dem asiatischen Continente näher liegt Tenedos, jedoch von weit geringerem Umfange, welchen Strabon auf 80 Stadien angesetzt hat. Vom Festlande war sie nur 40 Stadien entfernt, von Lesbos 56, und soll früher die Namen Kalydna, Leukophrys, auch Phönike und Lyrnessos geführt haben [76]). Den Namen Leukophrys hatte sie von dem weißen, weithin sichtbaren Bergkegel erhalten. Die Stadt der Insel hieß ebenfalls Tenedos und hatte Aeoler zu Bewohnern. Sie war mit zwei Häfen versehen, von welchen der eine Boreion (Βόρειον) genannt wurde und einen Tempel des sminthischen Apollon hatte. Die Insel scheint bereits im Homerisch-heroischen Zeitalter Bedeutung gehabt zu haben. Homer kannte die Insel als eine reiche und gut bevölkerte. Virgil folgt dem Homer, bezeichnet die Insel ebenfalls als eine reiche (dives opum) und setzt sie ganz in die Nähe des asiatischen Continents [77]). Von Tenedos her läßt Virgil auch die beiden mächtigen Schlangen an die Küste des troischen Gebietes kommen, welche den Laokoon mit seinen zwei Söhnen umschlingen und vernichten [78]). Tenedos ist von mehren kleinen Inseln umgeben, von welchen zwei den Namen Kalydnä führten (καὶ δὴ καὶ δύο, ἃ καλοῦσι Καλύδνας), welchen Namen, wie schon bemerkt, einst die Insel selbst gehabt haben soll. Hier war der Schauplatz der Mythen, welche sich auf Tennes und Kyknos, den Vater des ersteren, beziehen [79]). Die Stadt Tenedos lag auf einem Klippenplateau, welche Klippen durch eine schmale Erdzunge mit der Küste verbunden sind. Von den beiden Häfen lag der eine nördlich, der andere südlich. Den nördlichen (Βόρειον) haben wir schon erwähnt, der südliche hieß Sigron (Σίγρον), wahrscheinlich eine äolische Bezeichnung, welche auch auf einigen anderen Inseln vorkommt. Dieser letztere Hafen schützte gegen die Nordwinde, wenn das Schiff sich nur erst im Hafen befand. Allein grade bei diesem Winde war das Einlaufen schwierig. Der Kaiser Julianus ließ daher auf der Insel am genannten Hafen große Magazine anlegen, weil die von Aegypten nach Constantinopel fahrenden Getreideschiffe hier oft lange auf günstigen Wind warten mußten und das Getreide in den feuchten Schiffen leicht verderben konnte [80]). Tenedos lag dem Sigeion und dem Achilleion gegenüber und dieser Küstenstrich des Continents gehörte selbst den Tenediern, so lange ihre Macht blühte [81]). Nach dem Siege über die Jonier eroberten die Perser Tenedos ebenso wie die benachbarten Inseln. Später wurde die Insel von den Spartanern occupirt und verheert, weil sie die Partei der Athener ergriffen hatte. Zur Zeit Alexander's hatte sie die Freiheit gewonnen, wurde aber auf kurze Zeit von Pharnabazes wieder weggenommen. Lucullus gewann hier eine große Seeschlacht gegen Mithridates. Obgleich später in Verfall gerathen, behauptete die Insel doch als gute Flottenstation noch einige Bedeutung [82]). Der höchste Magistrat der Tenedier war der Prytanis, welcher sein Amt nur ein Jahr verwaltete. Das politische Verhältniß zwischen δῆμος und βουλή ist nicht bekannt. Die

69) *Thukyd.* III. c. 2 seq. 70) *Thukyd.* III. c. 28. 71) *Thukyd.* III, 41—50. 72) *Strab.* XIII, 2, 618. *Casaub.* 73) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 2. Bd. S. 775; 3. Bd. S. 348 fg. und Jul. Braun, Gesch. der Kunst 2. Bd. S. 278 fg. 74) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 349 fg. Monographien über Lesbos haben L. Luc. Plehn (Lesbiacorum liber. Berol. 1826) und C. L. E. Zander (Beiträge zur Kunde der Insel Lesbos. Hamb. 1827) geliefert. Vergl. *Tournefort* Tom. II, 9. p. 81 seq. *Pococke* III. p. 22 seq. *Dapper*, Les isles de l'Archipel p. 229 seq. v. Richter, Wallf. im Morgenl. S. 477 fg 75) *Leo Diac.* Histor. IX, 3. p. 145. ed. *C. B. Hase.* 76) *Strab.* XIII, 604. *Plin.* H. n. V, 31, 140. *Pausan.* X, 14, 3. *Stephan. Byz.* v. *Eustath.* ad Il. p. 33. Ueber den späteren Namen, von Tennes, Sohne des Kyknos, abgeleitet *Herakleid.* Fragm. 7. *Diodor.* V, 83. *Conon.* Narr. 28. *Cicero*, Verr. I, 19, 49. De nat. deor. III, 15, 39.

77) *Homer.* Il. I, 38. 452. Aen. III, 21 seq.: Est in conspectu Tenedos notissima fama insula, dives opum. 78) *Virgil.* Aen. III, 203 seq. 79) *Strab.* l. c. *Herodot.* I, 151. *Arrian.* Exp. Alex. II, 2, 2. 80) *Prokop.* De aedificiis V, 1. Aehnliche Magazine hatten die Römer in Kleinasien behufs der Verproviantirung der Kriegsheere schon Jahrhunderte früher hergestellt. 81) *Strab.* XIII, 1, 604. *Casaub.* 82) Vom Verluste ihrer Freiheit spricht *Cic.* Ad Quint. fratr. II, 11, 2. Vergl. Pro Arch. c. 9. Mur. c. 15. *Plutarch.* Lucull. c. 3.

Criminalgerichtsbarkeit war eine strenge, da nach einem Gesetze Sykophanten mit dem Tode bestraft werden sollten. Hinter dem Ankläger soll der Scharfrichter mit dem Beile gestanden haben, um im Falle der Unwahrheit das Gesetz sofort zur Ausführung zu bringen. Die tenedischen Frauen werden von den Alten wegen ihrer Schönheit gerühmt [83]). Allein es existirte auch ein hartes Gesetz in Beziehung auf den Ehebruch. Wer nämlich Ehebrecher auf frischer That ertappte, war verpflichtet, beide, Mann und Weib, sofort zu tödten. Dieses Gesetz hatte ein Herrscher der Tenedier gegeben. Da nun sein eigener Sohn bei der That ergriffen wurde, so befahl der König, das Gesetz zu beobachten und ihn zu tödten. Daher sei auf tenedischen Münzen auf der einen Seite das Beil, auf der andern zwei Köpfe veranschaulicht worden [84]). Der tenedische Wein gilt noch gegenwärtig für den besten im Archipelagos. Da die Töpferwaaren von Tenedos im Alterthume beliebt waren, so muß die Insel wol auch guten Thon gehabt haben. Auch wird eine berühmte Quelle erwähnt, welche nach der Sommersonnenwende zwischen 9 Uhr Abends und Mitternacht überströmen soll [85]). Unter den Pflanzen der Insel wird besonders das Kraut Origanon erwähnt [86]). Gegenwärtig hat die Insel wenig von Naturschönheit aufzuweisen und ihre Bedeutung ist nicht mehr dieselbe wie im Alterthume. Vom Meere aus gesehen bietet die Küste von Tenedos gegenwärtig ein Bild der Unfruchtbarkeit [87]), während die gegenüberliegende asiatische Küste üppige Olivenhaine und schön bewaldete Berge zeigt.

Bevor wir nun die nördlichsten Inseln im thrakischen Meere betrachten, haben wir noch eine Gruppe kleiner Felseneilande zu berücksichtigen, welche in dem Meere zwischen Euböa, Skyros, Lesbos und Lemnos liegen und zu den nördlichen Sporaden (*αἱ βόρειοι Σποράδες*) gerechnet wurden. Diese kleinen Felseninseln und Klippen sind auf den Karten oft unrichtig angegeben und in die Namen Verwirrung gebracht worden. So hat man die Insel Piperi (auch Peperi und *Πεπέριον* genannt) mit der größeren Insel Peparethos verwechselt. Wir beginnen mit diesem Inselchen, welches mit fast senkrechten Wänden zu bedeutender Höhe aus dem Meere emporsteigt. Es ist größtentheils mit Fichten bedeckt. Denn hier herrscht schon eine kühlere und feuchtere Temperatur und die Berge sind daher grüner als auf den meisten südlichen Kykladen. Der glatten Steinwände wegen ist die Landung an der Insel schwierig und nur an einigen Stellen bei stillem Meere möglich. Bei stürmischem Winde würde jedes Fahrzeug an den Felsenwänden zerschellen. Als L. Roß mit dem Könige Otto diese Insel besuchte, bestand die gesammte Bewohnerschaft in vier Mönchen, welche in einem ärmlichen Kloster an dem Gipfel des Berges hausen. Die höchste Spitze der Insel gewährt eine herrliche Aussicht und bei reiner Luft erkennt man den thessalischen Olympos und den thrakischen Athos. Sämmtliche kleinere Eilande rings umher sieht man vor sich ausgebreitet: nordwestlich von Piperi die flache Psathura (*Ψαθούρα*, auch *Ψαθονήσι* genannt), westlich die felsenreiche, mit Streifen von Fichtenwaldung bedeckte Giuro (*Γιούρα*, Jura gesprochen), südlich Kyrà Panagia (*Κυρὰ Παναγία*), östlich neben derselben das kleine Eiland Prasonisi (*τὸ Πρασονήσι*) und westlich von Kyra Panagia, Peristeronisi (*τὸ Περιστερονήσι*) und das beträchtliche Eiland Chiliodromia (*τὰ Χιλιοδρόμια*), und endlich neben diesem Xeronisi (*τὸ Ξερονήσι*). Diese sind die namhafteren Eilande, neben und unter welchen noch kleinere Klippeninselchen sich befinden, welche der weitern Erwähnung nicht bedürfen. Nur zwei sind noch in Betracht zu ziehen, welche alle übrigen an Größe übertreffen, nämlich Skopelos und Skiathos. Skopelos ist dieselbe Insel, welche von den Alten Peparethos genannt wurde. Die gegenwärtige Stadt der Insel heißt ebenfalls Skopelos, ein gut bevölkerter und wohlhabender Ort, dessen Bewohner (*Σκοπελίται*, *Σκοπελιανοί*) gesunde, ansehnliche und wohlhäbige Menschen sind. Auch die Frauen sind schlanke Gestalten mit schwarzem Haar und dunkeln Augen, allein ihre Tracht ist nicht gefällig, indem sie die natürliche Taille nicht beachten, sondern diese gleich unter den Achseln über die Brust weggeht, wodurch die ganze Gestalt kegelförmig gebildet wird. Südlich von der Stadt dehnt sich eine Ebene zwischen buschreichen, einen Halbkreis bildenden Anhöhen aus, welche mit Reben, Oel- und anderen Fruchtbäumen bedeckt ist. Die Stadt selbst liegt an einem Felsen (daher der Name *Σκόπελος*) am nördlichen Rande der Ebene hart am Meere. Auch soll hier eine Inschrift mit dem Namen Peparethos gefunden worden sein [88]). Ebenso Münzen mit der Aufschrift *ΠΕΠΑ* (*Πεπάρηθος*). Westlich von der Stadt liegt die Spitze des höchsten Berges, Delph genannt, und hier sollen sich noch einige alte Sarkophage befinden. Einige andere Ueberreste aus dem Alterthume will man an den beiden Häfen der Insel, Panermos und Agnontas, entdeckt haben [89]). Die Stadt zählt gegen 6000 Einwohner. Am nordwestlichen Ende der Bergkette, welche die Insel durchschneidet, liegt das Dorf Glossa mit 2—300 Häusern und gegen 2000 Ein-

83) *Athen.* XIII, 609. B. 84) Daher das Sprüchwort *Τενέδιος πέλεκυς; Aristotel. Πολιτείαι* bei *Stephan. Byz.* v.; *Πολιτειῶν* fragmenta p. 261. ed. stor. Auch soll Apollon mit dem Beile dargestellt worden sein in Beziehung auf den Tennes. Ibid. — Eine Marmorstatue des Tennes entführte einst Verres. Cicero (In Verr. I. c. 19) nennt dieses Werk pulcherrime factum. Den Tennes nennt er Tenes, wahrscheinlich weil die Insel Tenedos, nicht Tennedos hieß. 85) Vergl. *Plin.* H. n. II, 106; V, 39. 86) *Athen.* I. p. 28. D. 87) W. J. Hamilton, Reisen (teutsche Uebers.) 1. Bd. S. 150. Uebereinstimmend Prokesch v. Osten, Denkw. 1. Bd. S. 111 fg. Vergl. *Pococke* III, 32 seq. *Tournefort* II, 9. p. 97 seq. Das Geschichtliche der Insel hat L. de Hammer (Respubl. Tenediorum, Hafn. 1735) behandelt. — Außer dem bereits erwähnten *Τενέδιος πέλεκυς* waren noch andere sprüchwörtliche Redensarten im Gebrauche, wie *Τενέδιος ἄνθρωπος*, *Τενέδιος αὐλητής*, *Τενέδιος ξυνήγορος*, *Τενέδιον κακόν*, worüber *Zenob.* VI, 9. *Eustath.* zu *Dionys.* 536. *Plutarch.* Quaest. Gr. 28. p. 297. D. *Stephan. Byz.* v. *Apost.* X, 81. zu vergleichen sind.

88) Corp. inscr. Graec. ed. *A. Boeckh.* N. 2154 seq. und Addend. Vol. II. p. 1021. L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 43 fg. 89) L. Roß a. a. O. S. 44.

wohnern. Die Hauptproducte sind Wein, Oel und Citronen, auch Weizen, welche Erzeugnisse die Bewohner auf ihren eigenen Schiffen nach Constantinopel und nach den Häfen des schwarzen Meeres bringen. Im Alterthume hatte die Insel drei Städte [90]), Peparethos, Panermos und die dritte wahrscheinlich mit Namen Selinos [91]). Der Irrthum, daß man Peparethos nicht für die gegenwärtige Insel Skopelos hielt, ist vom Ptolemäos ausgegangen, welcher neben Peparethos noch eine kleine Insel Skopelos angesetzt hat [92]), entweder aus Irrthum, oder weil im Alterthume noch eine andere kleinere Insel in der Nähe diesen Namen führte, sowie auch eine kleine Insel an der ionischen Küste und noch eine andere in der Propontis den Namen Skopelos hatten [93]). Die geognostischen Verhältnisse der Insel, sowie die Producte und die Productivität des Bodens hat K. G. Fiedler ausführlicher behandelt [94]).

Nicht minder wichtig als Peparethos war die benachbarte Insel Skiathos (*Σκίαθος*, jetzt noch Skiatho) mit einer Stadt desselben Namens und einer zweiten, deren Namen die Alten nicht angegeben haben [95]). Das Schiff, auf welchem L. Roß von Skopelos nach Skiatho fuhr, erreichte die Insel in drei Stunden, obgleich es mit starkem Gegenwinde und hoher See zu kämpfen hatte [96]). Die gegenwärtige Stadt liegt dicht an einem bequemen Hafen, auf demselben Platze, auf welchem die Stadt im Alterthume stand, gegen Südost gerichtet, und über ihr erheben sich die dichtbewaldeten grünen Berge der Insel zu beträchtlicher Höhe. Die jetzigen Bewohner der Stadt hatten jedoch vor 1829 eine andere, an der Nordostspitze auf einer gegen Seeräuber mehr gesicherten, aber dennoch oft heimgesuchten Klippe. Da sie aber hier keinen Hafen hatten, so wurde die neue Stadt am Hafen an der Stelle der althellenischen erbaut [97]). Wie anmuthig aber auch die Lage der Stadt an und auf einem Hügel ist, so sind doch die Häuser durchgehends ärmlich und ohne Bequemlichkeit. Die Insel ist nach allen Richtungen von Bergen durchzogen, doch haben sie meistens geringe Höhe und sind glockenförmig, wo sie aus Schiefer bestehen, und mit niedriger Waldung bedeckt. So ist die Mitte, der südliche, westliche und größtentheils auch der nördliche District der Insel beschaffen. Nordöstlich aber erheben sich kahle, hohe, klippige Kalkberge und östlich von der Stadt steile, mit Gesträuch bedeckte Felsberge, aus Thonschiefer und Kalk bestehend. Der fruchtbarste Theil der Insel ist ein von der Stadt aus gegen Norden sich ziehendes Thal, etwa eine Stunde lang, eine Viertelstunde breit, mit einigen Seitenthälern gegen Westen. Der südwestliche Theil hat nur zwei kleine, nördlich hinziehende Thäler, und im westlichen Theile haben die Berge kleine fruchtbare Flächen [98]). Glimmerschiefer und Thonschiefer sind die Grundlage der Gebirge [99]). Die wunderbarste Lage hat die verlassene Stadt, deren weiße kleine Häuser auf einem aus dem Meere aufsteigenden, in zwei Gipfeln bestehenden Felsen wie Vogelnester ruhen. Dieser Felsen hängt nur von einer Seite mit der Insel zusammen. Eine Abbildung hat Fiedler gegeben [1]). Dieses Felsenstädtchen hat noch einige alte Bewohner, welche sich nicht von ihm trennen mögen, aber die meisten Lebensbedürfnisse entbehren und höchst kümmerlich ihre Existenz fristen. Das Thor ist stets verschlossen aus Furcht vor den Seeräubern. Nachdem Fiedler dieses Städtchen verlassen, führte ihn der Weg durch eine sehr wilde Schlucht, welche mit Eichen (Q. ilex) bewachsen ist, und dann nördlich durch eine andere kalte und rauhe Schlucht, worauf er an ein Kloster, ein großes Gebäude mit einem stattlichen Thore, gelangte. Hier findet man vortreffliches frisches Wasser und selbst noch im Winter an Reben süße Muskatellertrauben, welche die Mönche lange hängen lassen. Von hier kehrte er in $1\frac{1}{2}$ Stunden nach der Stadt Skiathos zurück [2]).

Die erste Bevölkerung soll die Insel aus Thrakien und zwar durch Pelasger erhalten haben [3]). Welche Wandlungen bis zur geschichtlichen Zeit eingetreten sind, wird nicht gemeldet. Im zweiten Perserkriege traten hier mehre Fehden zur See ein [4]). Später wurde die Insel in den attischen Seebund aufgenommen und zahlte jährlich 200 Drachmen [5]). Erst als Philipp von Makedonien mächtig geworden, verloren die Athenäer die Insel und Philipp ließ sie von Euböa aus bewachen [6]). Der letzte makedonische Philipp zerstörte die Stadt im J. 200 v. Chr. [7]). Im römisch-mithridatischen Kriege hausten hier Seeräuber, denen die Insel ein Zufluchtsort war [8]). M. Antonius gab sie den Athenäern zurück [9]). Der Wein von Skiathos war stets beliebt, sowie der hier häufig gefundene Fisch Kestreus (*κεστρεύς*). In den Thälern kommen auch Waldschnepfen zum Vorschein [10]).

Man hat auch die kleine Insel Halonesos hierher verlegt, über welche eine unter den Reden des Demosthenes handelt, welche aber dem Hegesippos angehören soll. Philipp von Makedonien, Alexander's Vater, hatte nämlich die Seeräuber von dieser Insel vertrieben und betrachtete nun dieselbe als sein Eigenthum, war aber bereit, sie den Athenäern als Geschenk zu überlassen, was in der genannten Rede als ungebührlich bezeichnet wird, da die Insel früher den Athenäern gehört habe. Diese Insel lag jedenfalls zwischen dem Chersones und

90) *Skylax* Peripl. p. 47. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.): *Πεπάρηθος, αὕτη τρίπολις καὶ λιμήν.* 91) L. Roß a. a. O. S. 45 fg. 92) *Ptolem.* III, 12. 93) *Plin.* H. n. V, 32, 151; 31, 137. 94) Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland 2. Bd. S. 13 fg. 95) *Skylax* Peripl. p. 47. ed. *C. Müller.* (Vol. I. Geogr. Gr. min.): *Σκίαθος, αὕτη δίπολις καὶ λιμήν.* 96) Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 50. 97) Fiedler 2. Bd. S. 2 fg. L. Roß a. a. O.

98) Fiedler a. a. O. S. 5 fg. 99) Das geologische Verhältniß hat Fiedler (a. a. O. S. 6 fg.) ausführlich beleuchtet.

1) 2. Thl. Taf. I. Fig. 1 neben dem Titel. 2) 2. Thl. S. 10—12. 3) *Skymnos* v. 584. 4) *Herodot.* VII, 176. 179. 182; VIII, 7. 5) *Franz*, Element. epigraph. 52. 6) *Demosth.* Chers. p. 99. §. 37. 7) *Livius* XXXI, 28, 45. 8) *Appian.* Mithrid. c. 29. 9) *Appian.* Bell. civ. V, 7. 10) Vergl. *Athen.* I. p. 4. C.; p. 30. F. *Pollux* VI, 63. *Clemens Alexandr.* Paed. II, 1. p. 61. ed. *Sylb.* Ulrichs im rhein. Mus. 1847. V. S. 502 fg. Fiedler 2. Bd. S. 9 fg.

Samothrake, von beiden gegen 15 mill. pass. entfernt, wie Plinius angegeben hat [11]). Roß hat hierüber ausführlicher gehandelt und die Angabe des Plinius als richtig, die der übrigen alten Geographen als irrig betrachtet [12]). Eine andere Insel dieses Namens lag in der Nähe des korykischen Vorgebirges an der erythräischen Halbinsel in Jonien [13]). — Südöstlich von der betrachteten Sporadengruppe liegen noch mehre Inselchen, nach ihrem antiken Namen Skandile, Ikos und weiter östlich oder nordöstlich zwei neben einander, Chryse genannt [14]), welche letzteren wahrscheinlich dieselben sind, welche Plinius mit dem Namen Nea, Stephanos Byz. mit dem Namen *Νέαι* bezeichnet hat. Pausanias erwähnt nur eine, *Χρύση*, welche vom Meere verschlungen worden, worauf dann eine andere kleine Insel *Ἱερὰ* aus dem Meere emporgestiegen sei [15]). Ueber diese kleinen Klippeninseln sind die Angaben größtentheils unsicher, da sie von neueren Reisenden als zu unbedeutend wol niemals betreten worden sind. Auch würde bei den meisten derselben eine Landung nur bei ganz ruhigem Meere möglich sein [16]).

Cap. 12. Wir treten nun an die nördlichsten griechischen Inseln, Lemnos, Imbros, Thasos und Samothrake. Skylax hat Lemnos und Imbros in der Gegend des melanischen Meerbusens aufgeführt [17]). Bereits im Homer'schen Epos ist die Insel vielfach erwähnt worden [18]). Strabon setzt Lemnos südöstlich vom Athos, welcher seinen Schatten bis auf diese Insel hin werfen soll. Im Betreff des Umfanges ertheilt Skylax der Insel die 15. Stelle und hält sie für größer als Aegina, Imbros und Thasos. Plinius gibt der Insel einen Umfang von 112 mill. pass. und setzt ihre Entfernung vom Athos auf 87, von Imbros auf 22 mill. pass. [19]). Sie liegt südlich von Thasos und Samothrake. Der Mythos ließ den Hephästos, vom Zeus aus dem Olymp geschleudert, auf Lemnos niederfallen und hier seine Werkstätte aufschlagen, was man auf die ehemalige vulkanische Natur der Insel bezogen hat, von welcher sich jetzt aber keine Spur mehr zeigt. Der Berg Mosychlos soll einst ein Vulkan gewesen, aber durch einen gewaltigen Ausbruch mit einem Erdbeben verbunden ins Meer gestürzt sein [20]). Die Insel hatte zwei Städte (*δίπολις ἡ Λῆμνος*), Hephästia und Myrine, welche bereits von Herodot genannt werden. Pelasger, thrakische Sintier, auch Minyer werden hier als alte Bewohner genannt [21]). Das früheste Zeitalter der Insel ist in wunderbare Sagen gehüllt. Die Argonauten sollen hier gelandet und die Insel nur von Frauen bewohnt gefunden haben, welche einst ihre Männer ermordet hatten. Von den Argonauten haben sie Kinder gezeugt, welche Minyer genannt worden seien. Von den Pelasgern seien dieselben verdrängt worden. Diese pelasgischen Bewohner seien später dem persischen Reiche unter Darius unterthan gewesen. Miltiades befreite die Insel von der persischen Herrschaft und unterwarf sie Athen. Später gehörte sie zu Makedonien und kam mit diesem an die Römer. Die älteste Stadt der Insel scheint früher den Namen Lemnos gehabt zu haben, wie dies auch auf den meisten Inseln des ägäischen Meeres der Fall war [22]). Auch soll Lemnos einst ein auf 150 runden geglätteten Säulen ruhendes Labyrinth gehabt haben, dessen Säulen von Smilos, Rhoikos und dem Lemnier Theodoros hergestellt worden seien. Plinius versichert, daß zu seiner Zeit noch Ueberreste desselben existirt haben [23]). Von den beiden erwähnten Städten lag die eine Myrina auf der Westseite und ihre Stelle wird jetzt wie gewöhnlich Paläocastro genannt. Die andere, Hephästia (auch Hephästias genannt), lag an der Nordwestspitze, südlich vom gegenwärtigen Dorfe Rapanidi [24]). Die Insel hat viele Hügel und Berge, jedoch auch fruchtbare Ebenen. Ein Hauptproduct war im Alterthume eine röthliche Erde, terra Lemnia, sigillata (*μίλτος*) genannt, welche besonders auf dem Berge Mosychlos oder Moschylos bei Hephästia gewonnen wurde. Sie diente sowol als Farbestoff (rubricata) als auch zu Heilmitteln für veraltete Wunden und Schlangenbisse [25]). Galenos berichtet, daß die lemnischen Priester alljährlich in Procession eine Quantität dieser Erde abgeholt, dieselbe dann in einzelne Stückchen getheilt und mit dem Bilde der Diana versehen haben. Dieselben seien dann überallhin verkauft worden [26]). Etwas Aehnliches soll noch jetzt jährlich am

---

11) *Plin.* H. n. IV, 12, 23. Vergl. *Plutarch.* Vit. Demosth. c. 6. Eclogae von *Wyttenbach* p. 253. 12) *Strab.* IX, 436. *Pompon. Mela* II, 7, 8. *Stephan. Byz.* v. *Ἀλόννησος*. L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 47 fg. Auf den Karten, wie auf der zu Grote's Geschichte Griechenl. 1. Bd. ist diese Insel zwischen Skopelos und Peparethos gesetzt, wo also nach L. Roß ein zweifacher Irrthum ist, sofern Skopelos und Peparethos Namen einer und derselben Insel sind. 13) *Strab.* XIII, 644. *Stephan. Byz.* v. 14) Vergl. *Pompon. Mela* II, 7, 8. *Plin.* IV, 12, 23. Forbiger, Handbuch d. alt. Geogr. 3. Bd. S. 1022. L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 42. Cellarius hat auf seiner Karte (zu Bd. II. S. 2 fg.) die zwei Inseln Chryse südlich von Lemnos angesetzt. 15) *Pausan.* VIII, 33, 2. 16) L. Roß (Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 36) bemerkt in Beziehung auf die Landung auf der Insel Piperi: „Das Meer war wie ein Spiegel, und da demnach eine Landung an der Klippe möglich war, an deren Steinwänden bei nur mäßig bewegter See jeder Nachen zerschellen würde, so beschloß der König, das Eiland zu besteigen." 17) *Skylax* p. 55. ed. *C. Müller.* (Vol. I. Geogr. Gr. min. Par. 1855): *κατὰ τὸν Μέλανα κόλπον Ἴμβρος ἐστὶ νῆσος καὶ πόλις καὶ Λῆμνος νῆσος καὶ λιμήν.* 18) Il. I, 593; II, 722; III, 138. Vergl. *Herodot.* IV, 145. 19) *Plin.* H. n. IV, 12, 23. Vergl. Schol. ad Apollonium Rhod. I, 601.

20) *Hesych.* v. *Μόσυχλος*. *Eustath.* ad Il. I, 157. *Nikandr.* Theriac. 472. *Lycophr.* Cass. 227. *Suidas* Tom. II. p. 441. *Valer. Flaccus* II, 95. Vergl. Buttmann im Mus. der Alterthumswissenschaft 1. Bd. St. 2. Später erhielt ein anderer Hügel diesen Namen, welcher aber keine vulkanischen Spuren zeigt. 21) *Strab.* Exc. libr. VII, 331. 22) Il. XIV, 230: *Λῆμνον δ' εἰσαφίκανε, πόλιν θείοιο Θόαντος*, und XXI, 40: *καὶ τότε μέν μιν Λῆμνον ἐϋκτιμένην ἐπέρασσε, νηυσὶν ἄγων.* 23) *Plin.* H. n. XXXIV, 19, 22; XXXVI, 20, 3. O. Müller (Aeginet. p. 99) hat diese Angabe bezweifelt, Hoffmann (Griechenl. II. 1513. Anmerk. 20) vertheidigt. 24) Thukydides hat Lemnos oft erwähnt. Vergl. I, 115; II, 47; III, 5; IV, 28. 109; V, 8; VII, 57; VIII, 102. 25) *Galen.* De simpl. med. fac. IX, 1. *Plin.* H. n. XXXV, 13, 6; 14, 6. Dazu *Harduin*, Politus ad *Eustath.* Tom. II. p. 245 seq. *Belon.* Observ. I, 22. p. 23; I, 28. p. 28 seq. 26) *Galen.* l. c. Vergl. *Dappert*, Les isles d'Archipel. p. 245 seq.

8. Aug. geschehen. Auch die Rebencultur muß hier geblüht haben, wenn auch das Product dem Chier und Lesbier nicht gleichkommen mochte[27]). Zwischen Lemnos und dem Hellespont hat Plinius eine kleine Insel Nea erwähnt, welche in früher Zeit aus dem Meere emporgetreten sein soll. Wahrscheinlich ist sie dieselbe, welche Stephanos Byzant. *Νέαι* genannt hat. Er setzt sie nahe an die Insel Lemnos und bemerkt, daß auf dieser kleinen Insel Philoktet von der Schlange seine schlimme Wunde erhalten habe, nicht auf Lemnos selbst[28]).

Die Insel Imbros, ebenso wie Lemnos bereits im Homer'schen Epos erwähnt, lag nach Plinius nur 2 mill. pass. südöstlich von Samothrake und 5 mill. pass. nordöstlich vom Hellespont[29]). Ihr Umfang beträgt 5 Meilen. Sie ist mit hohen Bergen und Wäldern ausgestattet und hat auch fruchtbare Thäler. Die Stadt im Alterthume hieß ebenfalls Imbros, lag auf der Ostseite und hatte einen Hafen. Auch sind von ihr noch einige Ueberreste vorhanden. Der Flecken, wo diese liegen, heißt noch jetzt Embro, sowie jetzt noch die Insel Embro, auch Imrus und Imbros genannt wird. Im peloponnesischen Kriege standen die Imbrier ebenso wie die Lemnier den Mitylenäern gegen die attische Macht bei[30]). Als aber der Demagog Kleon zu Athen seine verwegene Heerfahrt gegen die Spartaner zu Pylos und auf Sphakteria ausführte, hatte er vorzugsweise Lemnier und Imbrier bei sich[31]). Ebenso bestand sein Kriegsheer, welches er gegen Brasidas nach Amphipolis führte, vorzüglich aus Lemniern und Imbriern, woraus sich folgern läßt, daß sie tapfere Krieger waren[32]). So hatten die Imbrier und Lemnier Theil an dem unglücklichen Kriege gegen Syrakus genommen und waren wol größtentheils mit zu Grunde gegangen. Thukydides bemerkt hierbei, daß die Lemnier und Imbrier dieselbe Sprache und dieselben staatlichen Einrichtungen und Gesetze hatten wie die Athenäer[33]). Im peloponnesischen Kriege war die attische Flotte mehrmals in der Nähe dieser Inseln[34]). Imbros erscheint stets in enger politischer Verbindung mit Lemnos und in kriegerischen Angelegenheiten haben sie stets gemeinschaftlich gehandelt. Eustathios zur Ilias nennt diese Insel einmal eine äolische, an einem anderen Orte eine thrakische. Der Kabirencult herrschte hier ebenso wie auf Samothrake. Auch wurde hier der von den Karern Imbrasos (*Ἴμβρασος*) oder Imbramos (*Ἴμβραμος*) genannte Hermes verehrt. Die imbrischen Münzen mit dem Haupte der Pallas und der Eule deuten ebenso wie die erwähnte Bemerkung des Thukydides über die Identität des imbrischen Dialektes und der imbrischen *νόμιμα* mit dem attischen auf eine frühzeitige, die ganze Insel beherrschende Colonisirung von Athen aus, wie dies in gleicher Weise auf Lemnos geschehen war. Miltiades hatte beide Inseln zugleich von der persischen Herrschaft befreit. Als die makedonische Herrschaft das Uebergewicht über Griechenland gewonnen hatte, waren ihr auch diese Inseln anheimgefallen. Allein die Römer restituirten den Athenäern die Inseln Paros, Imbros, Delos und Skyros. Den Flotten und einzelnen Schiffen, welche aus dem ägäischen Meere oder von der asiatischen Küste nach der thrakischen Küste fuhren, bot Imbros eine bequeme Station. So landete hier Antiochos, als er von Ilion aus nach Pteleon fuhr. So legte das Schiff, welches den Ovidius nach seinem Verbannungsorte bringen sollte, hier an, bevor es nach Samothrake gelangte. Nach den Zeitungsnachrichten wurde Imbros am 21. Aug. 1859 von drei heftigen Erdstößen gewaltig erschüttert. Vier Dörfer mit 1400 Häusern wurden der Erde gleich gemacht, ganze Hügel umgestürzt, der Boden an mehren Stellen gespalten und das Meerwasser war aus denselben hervorgedrungen. Die Erdstöße sind auch auf den Inseln Samothrake und Tenedos gespürt worden, haben jedoch hier keinen Schaden angerichtet. Dagegen hat dieselbe Erderschütterung auf Lemnos viel Unglück herbeigeführt.

Thasos, gegenwärtig Taso, Tasso, Tassos genannt, gehört zu den größten Inseln des Archipels, liegt an der thrakischen Küste der Mündung des Nestos (jetzt Karasu) gegenüber, eine Meile vom Ufer, eine halbe Tagesfahrt von Amphipolis entfernt[35]), 22 mill. pass. von Abdera[36]). Skylax hat ihr in Betreff der Größe nach seiner Skala die zwanzigste Stelle eingeräumt[37]). Die Größe der Insel beträgt gegen 6 □Meilen. Fast die ganze Fläche der Insel wird von einem einzigen zusammenhängenden wilden bewaldeten Gebirge bedeckt, welches zahlreiche Thäler bildet und nur hier und da ein schmales Küstenvorland übrig läßt. Daher gewährt die Insel dem reisenden Naturforscher reiche Ausbeute. So schneidet gleich vom Hafen Panajia ab ein breites Thal in die Gebirgsketten ein, welches über seinen nächsten Höhen die höchsten Gebirgsgipfel hervortreten läßt, welche über 3000 Fuß hoch geschätzt werden[38]). Die Figur der Insel nähert sich der Kreisgestalt und ihr Durchmesser wird auf $3\frac{1}{2}$—4 geogr. Meilen abgeschätzt[39]). Am nördlichen Gestade liegt der Hafen von Panajia, welcher Ort selbst jedoch $1\frac{1}{2}$ Stunden tief ins Land hineinliegt und zwar am Fuße des Hauptgebirgsjoches der Insel, von welchem die Bergketten strahlenförmig nach sämmtlichen Vorgebirgen auslaufen. Dieser höchste Rücken von Nordwest nach Südost streichend, jedoch von geringer Ausdehnung, besteht aus drei Spitzen, von denen

---

27) Vergl. *Homer*. Il. VII, 407. *Quint. Smyrn.* IX, 336. *Athen.* I. p. 316. Das Geschichtliche der Insel hat C. Rhode (Res Lemnicae. Uratisl. 1829) behandelt; recens. v. K. F. Hermann in d. Heidelb. Jahrb. 1830. S. 1004 fg., in d. Jenaer Litt.-Zeit. 1831. Nr. 14 fg. Götting. Gelehrt. Anz. 1837. St. 27. S. 259 fg. 28) Vergl. *Plin.* H. n. II, 89; IV, 28. *Stephan. Byz.* v. *Νέαι*. *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. 912. Vergl. *Pausan.* VIII, 33, 2. 29) *Plin.* H. n. IV, 23, 2, welcher noch weitere Entfernungen von anderen Orten angegeben hat. Vergl. *Homer*. Il. XIII, 33. *Herodot.* V, 26. *Dionys. Perieg.* v. 524. *Pompon. Mela* II. c. 7. *Plin.* H. n. IV, 12. *Livius* XXXV, 43. 30) *Thukyd.* III, 5. 31) *Thukyd.* IV, 28. 32) *Thukyd.* V, 8. 33) *Thukyd.* VII, 57. 34) *Thukyd.* VIII, 102. 103.

35) *Thukyd.* IV, 104. 36) *Plin.* H. n. IV, 12, 73. 37) *Skylax* Peripl. p. 56. 38) *Herodot.* VI, 47. *Archilochos* bei *Plutarch.* De exil. c. 12. p. 604. C. Fragm. 18. ed. *Bergk.* 39) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 211.

die höchste, Ypsario, nach Copeland's Berechnung 3428 Fuß beträgt. Es sind gegen 12 Gebirgsarme, welche sich über die Insel hin in jeder Richtung verzweigen, von denen die östlichen und südlichen die größte Ausdehnung haben. Glimmerschiefer und Marmor bilden das vorherrschende Gestein der Gebirge, deren Goldadern bereits von den Alten ausgebeutet worden sind. Bereits die Phönizier sollen hier Bergwerke angelegt haben, um Gold zu gewinnen. Später ließ der mächtige König Philipp von Makedonien hier Bergbau auf Gold betreiben, sowie er in den benachbarten thrakischen Gebirgen in derselben Beziehung eine energische Thätigkeit entfaltete [40]). Auch lieferte die Insel edlere Steinarten, namentlich Amethyste und Opale. Obgleich Fichten- und Tannengehölz den größten Theil der Bodenfläche bedeckte, gab es doch auch fruchtbare Districte, in welchen Getreide, Wein und Nüsse die Haupterzeugnisse waren. Den thasischen Wein hat Virgil unter den edleren Arten aufgeführt [41]). Auch waren Olivenöl und Wachs, wie noch gegenwärtig, ebenso Schiffsbauholz Ausfuhrartikel [42]). Schon in früher Zeit sollen die Parier die Insel in Besitz genommen und durch Ansiedlung einer Colonie culturfähiger gemacht haben [43]). Dennoch konnte hier Getreide niemals in einer für die Bewohner der Insel ausreichenden Menge gewonnen werden. Grisebach fand in den Thälern mit Weizen bestellte Felder. Die Bewaldung der Höhen erschien ihm nicht überall so üppig und prächtig, als sie Prokesch von Osten geschildert hat [44]). Dagegen bemerkte er einen Olivenwald mit den größten und schönsten Stämmen, welchen die Bewohner auch alle Pflege angedeihen lassen. Die alte Stadt der Insel ist völlig verschwunden und ihre Stelle mit Waldung bedeckt, und die im Alterthume cultivirten Weinreben wachsen jetzt hier wild [45]). Die Burg, ein altvenetianischer Bau, ruht auf zwei Bergspitzen. Die von der Burg auslaufenden Mauern erstrecken sich einestheils bis an das Meer, andererseits bis in das Thal, wo sie die antike Stadtmauer berühren. Ueber die Burgruinen bemerkt Prokesch von Osten: „Feigenbäume, Lentisken, Johannisbrodbäume, Stecheichen, junge Fichten, Andrachnen, Agnuskastus u. s. w. stehen in Thürmen und Thoren, brechen aus Schutt und Mauern und werden von Epheu und wildem Wein dicht und hoch überwunden." In dem Thale fand er noch Mauerüberreste aus der ältesten Zeit. Auch auf den Waldhöhen bemerkte er Werkstücke und Spuren alter Bauwerke. In dem Thale befindet sich eine schöne, mit Platanengruppen gezierte Wiese, theils Oelgarten, theils Maisfeld, von etwa 1500 Schritt Länge und 3—600 Schritt Breite. Der Hafen der alten Stadt lag im Innersten der Einbucht, welche sich an die Abhänge der Burghöhe anlehnt [46]).

40) *Herodot.* VI, 46 seq. 41) *Virgil.* Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. 1. Bd. S. 211. 43) *Thukyd.* IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212. 218. 45) Vergl. *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq., wo er auch über die alten Münzen von Thasos handelt. 46) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 614—620.

Phönizier sollen die ersten Bewohner der Insel gewesen sein und von dem Thasos, Begleiter des Kadmos, soll sie ihren Namen erhalten haben [47]). Etwas später erscheint die Bevölkerung als eine thrakische. Allein erst mit der Colonisirung von Paros aus beginnt die Blüthe und Macht der Insel, nachdem sich die Thasier in den Besitz der gegenüberliegenden goldreichen Küstengebiete gesetzt hatten. Dem Histiäos, welcher sich (494 v. Chr.) in den Besitz der Insel setzen wollte, vermochten sie Widerstand zu leisten [48]). Allein der persischen Macht mußten sie sich fügen, ihre Flotte ausliefern, ihre Festungswerke demoliren und zur Unterhaltung des Perserheeres 400 Talente zahlen [49]). Später waren sie dem attischen Bunde beigetreten und zahlten jährlich 6 Talente als Beisteuer. Allein die Athenäer hatten großes Verlangen nach ihren Goldbergwerken in den benachbarten Küstenstrichen, was die Thasier zum Abfall von Athen bewog. Sie wurden jedoch besiegt und mußten Athen die Goldbergwerke überlassen. Sie fielen aber später zum zweiten Mal ab, allein Thrasybulos gewann und besetzte die Insel zum zweiten Mal. Nach der Schlacht bei Aegospotamos kam die Insel an die Spartaner. Noch einmal scheinen die Athenäer die Insel beherrscht zu haben, bis sie endlich der makedonischen Herrschaft und dann den Römern anheimfiel, welche ihr die Freiheit zurückgaben [50]). — Daß sich auf der Insel schon früh ein echt griechisches Leben und Treiben entfaltet hatte, läßt sich aus ihrer frühzeitigen Betriebsamkeit in der Gymnastik und Agonistik abnehmen. Der gewaltige Periodonike Theagenes, welcher in allen vier großen Festspielen mehr als einmal (zu Olympia Ol. 75 im Faustkampfe, Ol. 76 im Pankration) Sieger blieb, war ein Thasier. Ebenso der junge Tellon, welcher zu Olympia im Faustkampfe der Knaben den Kranz gewonnen hatte [51]). Die Thasier hatten auch die Stadt Krenides in der Nähe des Pangäon gegründet und bevölkert, welche Stadt der makedonische König Philipp sich aneignete und dieselbe Philippoi nannte, dieselbe Stadt, in deren Nähe später Cassius und Brutus von Antonius und Octavianus besiegt wurden [52]). In der Nähe dieser Stadt lagen ergiebige Goldbergwerke, welche auf Philippos besonders verlockend gewirkt hatten. Den gegenwärtigen Zustand der Insel, ihre Ueberreste aus dem Alterthume, ihre Münzen haben mehre neuere Reisende beschrieben [53]). Die Westküste und die Ostseite der Insel werden von den Reisenden als felsig, düster und unwirthbar bezeichnet [54]).

47) *Herodot.* II, 44; VI, 47. *Pausan.* V, 25, 12. *Skymn.* 660 seq. *Conon*, Narrat. 37. *Stephan. Byz.* v. 48) *Herodot.* VI, 28 seq. 49) *Herodot.* VII, 118. Vergl. VI, 46 seq. 50) *Polyb.* XVIII, 27. 31. *Livius* XXXIII, 30. 35. 51) Vergl. J. H. Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen 2. Bd. S. 800 und Olympia S. 377 fg. 52) *Diodor.* XVI, 8. *Strab.* Exc. libri VII. c. 17. p. 133. ed. ster. 53) *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 fg. und derselbe: Dell' isola di Taso in d. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1835. p. 179—206. Eine Monographie über die Insel hat H. Hasselbach (De ins. Thaso. Marb. 1838) geliefert. 54) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

Es sind hier hohe Kalkberge mit steilen Felsen und zerstreut bewaldeten Abhängen [55]). Prokesch von Osten hat das Quellwasser von Thasos gerühmt und dem aller anderen Inseln des Archipels vorgezogen [56]).

In vieler Beziehung war Samothrake, die thrakische Samos, noch wichtiger als Thasos, besonders durch ihren mysteriösen Cult berühmt, eine Insel mit steilen Küsten, welche einen Hafen anzulegen nicht gestattete [57]), wie Plinius berichtet hat. Allein Skylax hat die Insel mit einem Hafen aufgeführt und Livius bezeichnet einen Hafen der Insel mit dem Namen Demetrium [58]). Plinius setzt die Insel der Mündung des Hebrus gegenüber, von Lemnos nordostwärts 22, von Imbros 32, von der thrakischen Küste 38 mill. pass. entfernt. Ein gegen 5000 Fuß hoher Berg führte den Namen Saoke. Diesen Berg hat jedenfalls Homer angedeutet, indem er den höchsten Gipfel der Insel als Warte des Poseidon bezeichnet, von wo aus er nach Ilion schaut, den Ida, des Priamos Stadt und die Schiffe der Achäer erblickt, was nur von diesem hohen Berggipfel möglich gewesen sein würde [59]). Die Insel bezeichnet Homer als die thrakische Samos. Dieselbe soll auch Dardania, Melite, Aithiopia, Leukosia, Saos (*Σαός, ἡ τῶν Σαίων νῆσος*) geheißen haben. Die Insel hatte einst zahlreiche Städte. Die Hauptstadt selbst hieß wie die Insel Samothrake. Noch gegenwärtig findet man hier Ueberreste einer gegen die kleine Insel unverhältnißmäßig umfangreichen Stadtanlage, Marmorbauten, zu denen jeder Stein erst übers Meer herbeigeschafft werden mußte [60]). Bedeutende Productivität scheint die Insel niemals gehabt zu haben, wie eine solche auch gegenwärtig hier nicht gefunden wird. Besonders wurden die samothrakischen Zwiebeln und die Ziegen gerühmt. Auch werden unter den Producten Roßkümmel und eine besondere leichte, schwarze und dem Holze ähnliche Steinart erwähnt [61]). Ein Kunstproduct bestand hier in eisernen vergoldeten Ringen [62]). Durch den uralten weitberühmten Mysteriencult war der Tempel überaus reich an Weihgeschenken geworden. Die Piraten beraubten ihn seiner Schätze zur Zeit des Sulla, 1000 Talente an Werth [63]). Der Mysteriencult der Insel, ebenso bedeutend und weithin berühmt als die attischen Eleusinien, reicht in die früheste Zeit zurück. Nach Diodor's Berichte, welcher ebenso wie Pausanias auf die Mythenkreise stets Rücksicht nimmt, kam Myrine, die Amazonenkönigin, auf ihrem Zuge hierher, weihte die Insel unter festlichen Ceremonien der Göttermutter und nannte dieselbe zuerst Samothrake, was heilige Insel (*ἱερὰ νῆσος*) bedeute [64]). Dann wird eine große Ueberfluthung der Insel erzählt, welche bei einem Durchbruche des Pontus durch den Hellespont die Insel erreicht und überschwemmt habe. Darauf sei die Herrschaft des Saon gefolgt, welcher die noch vorhandenen Reste der Bevölkerung in fünf Stämme gesondert habe, nach welchem Dardanos zur Herrschaft gekommen sei. In der geschichtlichen Zeit ist die Insel von den politischen Stürmen wenig berührt worden, auch hat sie selbst niemals eine wichtige Rolle übernommen. In der entscheidenden Schlacht bei Salamis standen die Samothrakier auf Seiten der Perser, wobei sie wol nur der Nothwendigkeit und der momentanen Rettung gegen die persische Uebermacht gefolgt waren, zumal sie auch auf dem benachbarten Continente Besitzungen hatten, welche sie nicht verlieren wollten, wie Saie, Serrhion, Mesambria, Tempyra [65]). Später zahlten sie als tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer jährlich 2400 Drachmen [66]). Auch diente die Insel oft als Asyl verfolgter hoher Personen, wie des Ptolemäos Keraunos, der Arsinoe, des Perseus [67]), welcher letztere hier von einem listigen Kreter, der mit dem Schiffe, welches der König zur Flucht benutzen wollte, bereits nach Kreta abgesegelt war, verrathen sich endlich den Römern freiwillig zur Verfügung stellte. Plinius bezeichnet Samothrake als freie Insel, und sie mochte ihres hochberühmten Cultes wegen von den Kaisern ihre Autonomie erhalten haben, gleichviel, ob sie zum thrakischen Gebiete oder zur Inselgruppe des Archipels gezogen worden war. Die Münzen zeigen gewöhnlich auf der einen Seite das Haupt der Pallas, andererseits die Kybele, oder auch einen Widder mit der Umschrift *ΣΑΜΟ* oder *ΣΑΜΟΘΡΑΚΩΝ*, auch eine mit dem Kopfe des Hadrianus, auf der Rückseite mit der Fortuna und der Aufschrift *ΣΑΜΙΩΝ ΕΝ ΘΡΑΚΗ* [68]). Ueber die politischen Verhältnisse, über einzelne Behörden und gegenseitige Beziehungen der Bewohner auf den bisher betrachteten Inseln des thrakischen Meeres geben zahlreiche Inschriften reichhaltige Belehrung, auf deren speciellen Inhalt wir jedoch hier nicht eingehen mögen [69]). Gegenwärtig hat die Insel weit geringere Bedeutung als im Alterthume, wie neuere Reisende berichten [70]). Ueber die Natur und Bedeutung der samothrakischen Mysterien mit dem Kabirencülte ist in neuerer Zeit, namentlich seit

55) A. Grisebach ebendas. S. 211 fg. 56) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 612 fg. 57) *Strab.* X, 3, 478. *Casaub.* Vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres (Hanover 1860. 4.), wo neben dem Titel eine Felsen- und Mauerpartie von Samothrake bildlich veranschaulicht ist und außerdem dem Werke mehre Abbildungen beigegeben sind. 58) *Skylax* Peripl. p. 55. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.). *Livius* XLV, 6: Demetrium est portus in promontorio quodam Samothracae. 59) Il. XIII. v. 10—15. 60) Vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 77 (Hanover 1860). 61) *Plin.* H. n. XXV, 9, 117: XXVII, 10, 181. 62) *Plin.* XXXIII, 6, 23. *Lucret.* VI, 1043. *Isidor.* Origen. XIX, 32. 63) *Cicero*, De nat. deor. III, 37. *Diogenes Laert.* VI, 59.

64) *Diodor.* III, 55. 65) *Herodot.* VIII, 90; VII, 59. 108. *Strab.* Exc. libri VII. Fragm. 50. *Stephan. Byz.* v. *Σέῤῥειον.* 66) *Franz*, Element. epigr. Gr. N. 52. 67) *Polyb.* XXVIII, 17; XXIX, 1. *Dio Cass.* Fragm. p. 31. R. *Livius* XLIV, 45. 46. *Iustin.* XXXIII, 2. *Vellej.* I, 9, 4. 68) *Mionnet* Tom. I, 432. Suppl. Tom. II. p. 542 seq. 69) *Boeckh.* Corp. Inscr. Graec. Vol. II. Pars XII. Sect. II. p. 170—344. Dazu Böckh's Erklärung. 70) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 150—152 fg., wo unter Anderem erzählt wird, wie ein Priester, der hier Bäder brauchen wollte, nicht einmal ein Obdach bei den heilsamen Quellen vorfand, wol aber verlassen und einsam hier von Räubern völlig beraubt, gemißhandelt und fast todtgeschlagen wurde, ohne irgend eines Beistandes theilhaftig zu werden.

Creuzer, in verschiedener Beziehung gehandelt worden. In physikalisch-kosmischer Beziehung hat bekanntlich dieselben J. S. Chr. Schweigger aufgefaßt und in einigen Schriften erläutert. Bei den Alterthumsforschern haben jedoch seine Ansichten wenig Beifall gefunden. Im Bereiche der antiken Gefäßmalerei findet man zahlreiche Mysterienbilder, von welchen einige auf den samothrakischen Cult bezogen worden sind.

Die Colonien der griechischen Staaten.

III. Abtheilung. Cap. 1. Ein bewundernswürdiges Erzeugniß des beweglichen, unternehmenden, that- und wanderlustigen Geistes der Hellenen war das Jahrhunderte hindurch betriebene Colonisationswesen, welches in einfacher Weise ohne künstlichen Organismus durchgeführt Ergebnisse lieferte, wie sie kein Volk der Erde bisher in gleicher Weise aufzuweisen gehabt hat, wenigstens kein Volk mit so beschränkten Mitteln. Allein ein Blick auf den weitverzweigten europäisch- und asiatisch-griechischen, mit zahlreichen großen und kleinen Inseln, Halbinseln, langgestreckten und vielfach ausgezackten Meeresküsten und Vorgebirgen ausgestatteten Ländercomplex zeigt uns einerseits die Nothwendigkeit, andererseits die Leichtigkeit der Durchführung dieses ausgedehnten Colonisationssystems. Darum kann es nicht befremden, daß die ersten Unternehmungen behufs neuer Ansiedlungen von den Späteren in sehr frühe Zeiten zurückgeführt werden, obgleich hierüber nur Legenden und Sagen existirten, welche einen matten Widerschein von wirklichen Ereignissen darboten und später die ersten schwachen Anfänge mit dem Glanze der Poesie ausgestattet als umfassende Unternehmungen dargestellt wurden. Das römische Colonialsystem war ganz verschiedener Art, ging allein von dem mächtigen Centrum des römischen Reiches aus und wurde durch ganz andere Mittel getragen und gesichert. Auch kam hier ein ganz anderes System in der Vertheilung des gewonnenen Landes in Anwendung, welches in der Regel Veteranen und Proletariern aus Rom überwiesen wurde. Colonien in weiter Entfernung und an den Grenzen des Reiches mußten mit den Mitteln der Vertheidigung versehen werden [71]). — Wie wenig Eigenthum mögen dagegen die meisten griechischen Colonisten mit zur Stelle der neuen Ansiedlung gebracht haben, da die meisten keinen Besitz im alten Vaterlande gehabt, sondern als entschlossene bewaffnete Abenteurer nach der neuen Ansiedlung auszogen, welche häufig erst in Besitz genommen werden sollte. Und dennoch blüht hier bald eine neue Stadt auf, erobert benachbartes Gebiet, gewinnt durch Thätigkeit zu Wasser und zu Lande Wohlhabenheit und kann sich schon nach dem zweiten Jahrhundert ihrer Existenz nicht selten mit der Mutterstadt messen. Und im dritten und vierten Jahrhundert sendet sie wol selbst wieder Colonien aus. Die rührigen Phönizier, welchen kein Land zu fern war und welche allerwärts Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen hatten, scheinen auch hierin wie in vielen anderen Beziehungen die Lehrmeister der Griechen geworden zu sein. Im Homerisch-heroischen Zeitalter, oder wenigstens zur Zeit der Entstehung des Homerischen Epos muß die Schifffahrt der Griechen schon eine beträchtliche Ausbildung und in günstig gelegenen Küsten- und Inselstädten schon einen hohen Aufschwung erhalten haben. Homer kennt schon viele Regeln und Grundsätze der nautischen Technik, was Jahrhunderte des Betriebes voraussetzt. Er kennt die Bedingungen eines guten Hafens, in welchen große Schiffe bequem einlaufen können und hier gegen stürmische Winde, auch wol gegen Piraten, gesichert sind. Er kennt die Natur der Winde des Meeres, auch sind ihm die Entfernungen bekannt, welche ein Schiff mit günstigem Winde in Tag und Nacht zurücklegen kann. Von Seiten des Meeres stand demnach schon in früher Zeit einer Aussendung von Colonien kein Hinderniß im Wege. Daher man alte Traditionen, z. B. daß Kreta schon zur Zeit des Minos vom Peloponnesos und den benachbarten Inseln aus zahlreiche Ansiedler erhalten haben soll, nicht gradezu als Mährchen zu betrachten braucht. Gewiß haben die späteren Griechen selbst das vielverzweigte Colonialwesen der früheren Zeiten des Hellenismus bewundert und viele Schriften sind von späteren Autoren über dieses Thema geliefert worden, welche sich nicht erhalten haben, wie überhaupt die meisten Werke über specielle Gegenstände im Strome der Zeit untergegangen sind. Polybios hat den Ephoros gerühmt, daß er am besten über die Colonien, Stammverwandtschaften, Auswanderungen u. s. w. gehandelt habe [72]). So hatte Menekrates aus Eläa ein Werk *περὶ κτίσεων* verfaßt.

Die Ursachen und Motive, welche die Aussendung einer Colonie von Seiten des Staates oder eine Auswanderung und neue Ansiedlung ohne denselben veranlassen konnten, waren zahlreich. Die stärkste und am häufigsten wiederkehrende war Parteistreit, indem derjenige Parteiführer, welcher einem mächtigeren nicht

71) Doch kann vielleicht die Aussendung der attischen Kleruchen (z. B. 4000 auf Euböa) einigermaßen mit der Aussendung römischer Colonien verglichen werden.

72) *Strab.* X, 3, 465. *Casaub.*: *κάλλιστα δ' Ἔφορον ἐξηγεῖσθαι περὶ κτίσεων, συγγενειῶν, μεταναστάσεων, ἀρχηγετῶν.* — *Ἀποικία* bezeichnet die erste Ansiedlung, Gründung einer Stadt u. s. w.; *ἐποικία* bezeichnet eine neue, in eine bereits gegründete oder bereits vorhandene Stadt geschickte Colonie; *κληρουχία* ist eine ausgeschickte Colonie, welcher ein District, eine Landschaft angewiesen worden ist, sodaß jeder Kleruch nach dem Loose seinen Antheil bekommt. Athen schickte viele *κληρουχίαι* in eroberte Landstriche aus. Die römische Bezeichnung Colonia war in der späteren Zeit in die griechische Sprache übergegangen und wird von den byzantinischen Schriftstellern oft gebraucht. Und wie in unserer Zeit die Bezeichnung Colonie zum Namen neugegründeter Anlagen geworden ist, so auch im Alterthume. So erwähnt Cantacuzenus (Historiarum I, 55. p. 280. ed. *L. Schopen.*) *τὰς Κολωνείας* als eine Stadt in Syrien, etwa eine oder zwei Tagereisen von Edessa. In der vorrömischen Zeit würde freilich ein solcher Name nicht von Colonia, sondern von *κολωνός* (bei *Hesych.* v. *τόπος ὕψος ἔχων*) oder *κολώνη* (bei *Hesych.* v. *τόπος ὑψηλός, καὶ ἐπανάστημα γῆς βουνοειδές*) abzuleiten sein. In der Erklärung von *κολώνη* fügt auch schon Hesych (T. II, 306) hinzu: *ἡ πόλις μεγάλη*, welche Erklärung sich auf die römische Colonia bezieht. *Suidas* v. *Κολώνεια, ὄνομα τόπου*, was sich ebenfalls auf Colonia bezieht.

gewachsen war, lieber mit seinem Anhange einen neuen Wohnsitz suchte, als sich dem Gegner willig unterwarf, wie überhaupt Feindschaft, Haß und Groll die mächtigsten Factoren in der menschlichen Gesellschaft sind. Sie treiben mächtiger zu energischen Handlungen fort als Liebe und Wohlwollenheit [73]). Sparta allein schon liefert hinreichende Beispiele [74]). Die Auswanderung einer solchen Partei war natürlich nicht Sache des Staates, sondern eines, bisweilen auch mehrer Parteihäupter, deren Aufgabe es war, ihren mitausziehenden Anhang mit den nöthigen Mitteln auszurüsten, wenigstens für den Unterhalt der Besitzlosen zu sorgen. Wurde diese Auswanderung von der Gegenpartei gern gesehen, so suchte man sie mehr zu befördern als zu hindern. Ja in solchen Fällen gewährte wol der Staat selbst einige Mittel, um durch Entfernung einer feindlichen Faction den inneren Frieden zu gewinnen. Nicht selten trennte sich auch ein Bruder von dem regierenden Bruder, um diesem nicht unterthan zu sein, sondern eine selbständige Herrschaft zu gründen und um zugleich gegenseitigem Mistrauen auszuweichen. So soll schon im mythisch-heroischen Zeitalter Oenotros, der jüngste Sohn des Lykaon, seinen in Arkadien herrschenden Bruder Nyctimos ersucht haben, ihm Männer und Mittel zu gewähren, um auszuwandern. Er setzte nach Italien über, gründete hier einen Staat, welcher nach ihm Oenotria genannt wurde. Pausanias versichert, nach genauester Untersuchung diese als die früheste griechische Colonieaussendung gefunden zu haben [75]). So trennt sich auch in anderen uralten Staaten nicht selten der Bruder vom Bruder entweder in Freundschaft oder in Feindschaft, um als Ebenbürtiger nicht unterthan zu sein, sondern ebenfalls als selbständiger Dynast zu walten. Dem Gange der frühesten Wanderungen entsprechend war die Unternehmung des Oenotros ein Zug von Osten nach Westen, da die späteren Hauptzüge der drei Stämme mehr die Richtung von Westen nach Osten nehmen. Eine andere nicht weniger frühe Auswanderung nach Westen war die von römischen Dichtern besungene und auch von Pausanias erwähnte des Euandros aus Arkadien an die Tiber nach Italien, wo er die mit der arkadischen gleichnamige Stadt Pallantion gegründet haben soll, deren Name sich in dem einen Hügel Roms, Palatium genannt, erhalten habe, weshalb noch spät Pallantion in Arkadien von Antoninus dem älteren begünstigt und mit Autonomie und Freiheit von Abgaben beehrt worden sei [76]). In eine nicht minder frühe Zeit würde die Auswanderung des Aristäos nach Sardinien anzusetzen sein, wenn wir einen ebenso starken Glauben an so frühe mythische Ereignisse hätten, als Pausanias, welcher hierüber Bericht erstattet [77]). Diodorus läßt die von den Thespiaden erzeugten Söhne des Herakles unter der Führung des Iolaos nach Sardinien zu neuen Ansiedlungen ausziehen, woran viele Griechen und Barbaren Theil genommen haben sollen [78]). Sagen dieser Art würden sich in beträchtlicher Zahl zusammenstellen lassen, wenn es uns hier darum zu thun wäre.

Ein zweiter mächtiger Hebel zu neuen Ansiedlungen war die durch Handelsschiffahrt erhaltene Kenntniß von einem fruchtbaren, günstig gelegenen Landstriche, welcher wenig oder vielleicht gar keine Bewohner hatte und welcher dem Mutterstaate beträchtliche Vortheile versprach, namentlich in Bezug auf Handel, Einfuhr und Ausfuhr von Lebensmitteln, Waaren und Rohstoffen verschiedener Art. Ganz besonders waren es Küstenstriche, an welchen bequeme Häfen angelegt und Schiffahrt eröffnet werden konnte. Dies Bestreben führte zu den ausgedehnten Ansiedlungen an den asiatischen Küstenstrichen, an den Gestaden des Pontus und des thrakischen Bosporos und auf den benachbarten Inseln, westlich in Italien und Sicilien, selbst in Gallien [79]). Weit umfassender war in dieser Beziehung die rastlose Thätigkeit der Tochterstaaten als der Mutterstaaten im alten Hellas. Noch später trat das Streben hinzu, vortheilhafte strategische Punkte, feste Plätze und sichere Stationen zu gewinnen, von welchen aus der Handelsverkehr gesichert und weitere Unternehmungen stattfinden konnten. Alle neuen Gründungen dieser Art waren natürlich das Werk der gesammten Staatsgemeinde, welche Mittel und Mannschaft dazu aufbrachte. In diesem Falle trat das reine Verhältniß zwischen Mutter- und Tochterstadt ein. Die Metropolis unterstützte fortdauernd die neue Anlage, welche dagegen ihre Abhängigkeit und Anhänglichkeit an jene bewahrte, so lange sie deren Unterstützung und Schutz nicht entbehren konnte [80]). War sie aber mündig und selbständig geworden, mächtig genug sich selbst zu schützen, so wollte sie natürlich alle Vortheile ihrer Lage allein benutzen, während die Metropolis daran Theil zu nehmen strebte. Dies führte bisweilen Entfremdung und Feindschaft herbei. Doch fehlte es auch nicht an Beispielen, wo das Pietätsverhältniß durch alle Zeiten treu bewahrt wurde. Durch die Gewalt der Verhältnisse konnten freilich auch Töchterstaaten zum Kampf gegen die Mutterstaaten bewogen werden, z. B. wenn der Tochterstaat im Bunde und Freundschaft mit einem anderen Staate sich befand, welcher in einem Kriege mit dem Mutterstaate verwickelt wurde, oder wie die ionischen Griechen in Kleinasien und auf den Inseln des ägäischen

73) Vergl. *Aristot. Πολιτ.* V. c. 8. *Pausan.* III, 3, 8. Auf dieselbe Weise haben griechische Autoren die Auswanderung barbarischer Scharen aus ihrer Heimath erklärt, wie Strabon (IV, 1, 187) von den Tektosagen: *ἐοίκασι δὲ καὶ δυναστεῦσαι ποτε καὶ εὐανδρῆσαι τοσοῦτον, ὥστε στάσεως ἐμπεσούσης, ἐξελάσαι πολὺ πλῆθος ἐξ ἑαυτῶν ἐκ τῆς οἰκείας.* 74) *Aristot. Πολιτ.* V. c. 6. *Herodot.* V, 42. *Pausan.* III, 2, 1. 2. 6; 3, 1. Vergl. *Ed. Hönicke*, De colon. Graec. p. 33. So verließ Dorieus Sparta und begab sich unter Führung der Theräer nach Libyen, um hier einen Staat zu gründen. *Herodot.* l. c. 75) *Pausan.* VIII, 3, 2. Seine Worte bekunden eine bewundernswürdige Zuversicht: *οὗτος ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἐς ἀποικίαν στόλος πρῶτος ἐστάλη· ἀναριθμουμένῳ δὲ ἐς τὸ ἀκριβέστατον οὐδὲ ἐκ τῶν βαρβάρων οὐδένες πρότερον ἢ Οἴνωτρος ἀφίκοντο ἐς τὴν ἀλλοδαπήν.*

76) *Pausan.* VIII, 43, 1—3. 77) *Pausan.* X, 17, 3. 78) *Diodor.* V. c. 15. 79) Vergl. *Seneca*, Consol. ad Albinam c. 6. 80) Vergl. *Xenoph.* Anab. V, 5, 10 seq.

Meeres sich dem Zuge des Xerxes gegen Hellas anschließen mußten, falls sie nicht als Feinde behandelt werden wollten [81]). — Ganz anderer Art war ein dritter Beweggrund zu einer neuen Niederlassung, wenn nämlich eine Stadt durch die Uebermacht eines Feindes erobert und ganz oder theilweise zerstört worden war. Statt nun neue Wohnhäuser herzustellen, zog es dann bisweilen, wenn nicht die Gesammtheit, doch ein Theil der Einwohner vor, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen und hier eine neue Stadt zu gründen, wo man hoffen durfte, gegen ähnliches Unglück sicherer zu sein und zugleich ergiebigere Erwerbsquellen zu finden. Dasselbe mochte bisweilen auch geschehen, wenn eine Stadt durch Naturereignisse, durch ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung vernichtet worden war. Ja man überließ auch wol einem heranziehenden übermächtigen Feinde die leere Stadt und suchte sich in weiter Ferne neue Wohnsitze, wie die Phokäer, als Harpagos mit einem mächtigen persischen Heere vor die Stadt gerückt war und Unterwerfung forderte [82]). Dies war freilich nur bei Seestädten mit vorhandenen Schiffen möglich. Ein Theil der Entweichenden wurde jedoch von der Sehnsucht nach der alten Heimath zurückgetrieben. Diese Art von Auswanderung zu neuen Ansiedlungen konnte dadurch befördert und erleichtert werden, daß seit langer Zeit Freundschaftsverhältnisse mit Staaten und Völkerschaften in entfernten Regionen bestanden, zu welchen man sich zu wenden beschloß, oder daß einzelne hervorragende Männer mit einem Herrscher oder sonst mächtigen Manne in alter, heilig verehrter Gastfreundschaft standen, mit dessen Beihilfe eine neue Gründung leicht zu Stande gebracht werden konnte. So hätten sich die Phokäer auch nach Tartessos zum Arganthonios begeben können, welcher ihr alter Freund war und ihnen die Mittel zur Herstellung ihrer vortrefflichen Mauern gewährt hatte [83]).

Ein viertes Motiv lag besonders in dem Streben der Handelsstädte, ihre Unternehmungen in fernen Regionen durch ein Emporion, einen Stapel- und Handelsplatz, welcher zugleich Hafen und Marktplatz, zu sichern. Hierher gehören die meisten Ansiedlungen am Pontos und am thrakischen Bosporos, überhaupt in Thrakien und Skythien. Diese Emporia wurden zugleich durch feste Plätze, Castelle, Stationen, *ὁρμητήρια*, von welchen aus man Feinde angreifen und in welche man sich nöthigenfalls zurückziehen konnte, gesichert.

Uebrigens nahmen auch Städte, welche von mächtigen Feinden bedrängt und geschwächt worden waren und eine schwache Bevölkerung hatten, gern eine neue Colonie auf (*ἐποικία*), um ihre Macht zu verstärken und den Feinden stärkeren Widerstand zu leisten [84]).

Ein fünftes Motiv zur Aussendung von Colonisten trat besonders in solchen Städten ein, welche weder von fruchtbaren Landstrichen umgeben waren noch anderweitige reiche Erwerbsquellen hatten. Hier konnte ein zu starker Zuwachs der Bevölkerung Besorgnisse erregen und eine Verminderung der Besitzlosen von Zeit zu Zeit wünschenswerth erscheinen. War die Gewalt in solchen Städten in den Händen der Aristokraten und Reichen, so beförderten dieselben natürlich im eigenen Interesse gern die Aussendung einer Colonie und unterstützten dieselbe mit den nöthigen Mitteln, um aus der Volksmasse gefährliche Elemente zu entfernen. Unbemittelte Männer hatten auf diese Weise die beste Gelegenheit, sich eine neue Existenz zu gründen und nahmen mit Lust an der Expedition Theil, da sie für den Anfang mit Lebensmitteln versorgt wurden und im Vaterlande wenig zu hoffen und Nichts zu verlieren hatten. Auch vereinigten sich wol mehre benachbarte Städte zu diesem Zwecke und jede lieferte ihr mit den nöthigen Bedürfnissen ausgestattetes Contingent, oder es nahmen Einzelne am Zuge Theil aus verschiedenen Städten.

Sechstens konnte auch allein schon der unruhige, entschlossene Unternehmungsgeist junger kühner Männer zu neuen Ansiedlungen in entfernten Regionen führen, in welchem Falle selbst Wohlhabende Theil nahmen, wenn ihnen das Stillleben im Vaterlande keine Befriedigung gewährte und sie sich von einer neuen Ansiedlung auf günstigem Terrain viel versprechen konnten. Der Colonieführer, entweder durch Reichthum, altes Geschlecht, oder Einsicht und kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnet, behauptete dann natürlich die höchste Würde im neuen Staate und dieselbe ging dann gewöhnlich als patriarchalische herkömmliche Machtstellung, bisweilen auch als Tyrannis auf seine Nachkommen über [85]). In späteren Jahrhunderten galten überhaupt die Nachkommen der ersten Gründer und Ansiedler als die angesehensten, gleichsam als *σύγγενεῖς* im Verhältniß zu den später hinzugekommenen (*ἐπήλυδες*). Im Homerischen Epos werden auch Ansiedlungen erwähnt, welche durch einen Fürstensohn oder anderen mächtigen Führer, nachdem er in seiner Heimath einen Mann erschlagen, ausgeführt wurden. Ein solcher verließ dann mit einem größeren oder kleineren Anhange sein Vaterland und suchte sich mit diesem in einem fernen Lande oder auf einer Insel neue Wohnsitze. So Tlepolemos auf Kreta, nachdem er den Likymnios, den Schwiegervater seines Erzeugers, getödtet [86]). So Peleus und Telamon, nachdem sie ihren Halbbruder Phokos erschlagen. Peleus begab sich nach Phthia in Thessalien und gründete hier seine Herrschaft, Telamon nach Salamis [87]). Andere wurden durch irgend eine andere Schuld vom väterlichen Herde weggetrieben und suchten sich neue Wohnsitze. Dasselbe geschah auch von anderen Abenteurern ohne edle Abstammung, deren Nachkommen aber dennoch ihren Ursprung auf einen hohen Ahnherrn, z. B. auf einen Helden aus den Heerscharen vor Troia, zurückführten und behaupteten, derselbe sei

81) *Herodot.* VIII, 22. 82) *Herodot.* I, 163—165. *Strab.* VI, 1, 252. *Casaub.* *Isocrat.* Archid. c. 35. *Pausan.* X, 8, 4. *Gell.* X, 16. *Ammian. Marcell.* XV, 9. Vergl. *Thierry*, Histoire d. Gaulois I. p. 26 seq. 41. Tom. II, 120—124. 83) *Herodot.* l. c. 84) *Thukyd.* III, 92.

85) *Aristot.* Polit. IV, 3: *ἐν τούτων γὰρ ἑκατέρᾳ τῶν πόλεων ἐν ταῖς τιμαῖς ἦσαν οἱ διαφέροντες κατ' εὐγένειαν καὶ πρῶτοι κατασχόντες τὰς κατοικίας, ὀλίγοι ὄντες πολλῶν.* 86) Il. II, 663 seq. 87) *Apollodor.* III, 12, 6. 7. *Apollon.* Arg. I, 94. *Diodor.* IV, 72. *Pausan.* II, 29, 7; X, 30, 2.

auf der Rückfahrt von der eroberten Stadt in diese Region verschlagen worden [88]).

Seit der Zeit Alexander's und wahrscheinlich auch schon früher kam es vor, daß man auch die Invaliden und überhaupt bejahrte Krieger aus einem activen Heere aussonderte, und zumal, wenn sich dasselbe in weiter Ferne vom Vaterlande befand, zur Gründung einer Colonie in einer neu zu erbauenden Stadt bestimmte, was gewöhnlich vielen erwünschter war, als unbemittelt und hilflos in die alte Heimath zurückzukehren. So waren unter den 10,000 Kriegern, welche unter der Führung des Cheirisophos und des Xenophon aus Persien zurückkehrten, einige gesonnen, sich am Pontus anzusiedeln und eine neue Stadt zu gründen oder eine vorhandene wegzunehmen. Allein es fehlte die Uebereinstimmung, da natürlich auch viele zu den Ihrigen in die Heimath zurückzukehren wünschten, besonders diejenigen, welche durch die auf dem langen Zuge gemachte Beute einiges Besitzthum mitzubringen hatten [89]). Alexander und seine Nachfolger brachten dies mehr als einmal zur Ausführung. Der Erstere hatte in Asien viele Städte gegründet, welche freilich nicht sämmtlich zur Blüthe gelangten, sondern theilweise wieder verlassen wurden und eingingen, da ihnen während der folgenden Ereignisse ein fester Halt fehlte. Auch beabsichtigte er noch andere neue Städte zu gründen, was durch seinen Tod verhindert wurde [90]). Auch ließ derselbe Eroberer 4000 Griechen, welche von den Persern nach und nach gefangen genommen und auf verschiedene Weise verstümmelt worden waren, an einem ihnen angewiesenen Orte ansiedeln, gewährte jedem 3000 Denare, zwei Kleider, Hornvieh, Heerden und Getreide, um sich eine neue Existenz zu gründen [91]). Bisweilen suchte man auch alte Krieger, welche früher einem Gegner gedient hatten, nach dessen Vernichtung sie zu dem Sieger übergegangen waren, auf diese Weise als unzuverlässige los zu werden. Die tapferen Argyraspiden (Ἀργυράσπιδες) hatten unter Alexander Wunderthaten der Tapferkeit ausgeführt und hatten später mit gleicher Tapferkeit dem Eumenes beigestanden. Nachdem aber während einer Schlacht an einem nebelvollen Tage Antigonos das Lager des Eumenes hatte plündern lassen, sodaß diese alten Krieger um ihre sämmtliche Habe gekommen waren, lieferten sie den Eumenes an Antigonos aus, um dadurch ihr Besitzthum wieder zu erhalten und gingen hierauf zu Antigonos über. Dieser aber lohnte es ihnen schlecht. Er überlieferte dieselben dem Sibyrtios, dem Statthalter von Acherosien in der Absicht und mit dem geheimen Auftrage, sie in einzelnen Abtheilungen zu verderblichen Unternehmungen zu verbrauchen und sie auf diese Weise nach und nach aufzureiben [92]). Nach anderer Darstellung wurden sie in einem schlimmen Districte angesiedelt und ohne Beistand gelassen, sodaß sie nach und nach zu Grunde gingen. Auch Feldherren haben bisweilen eine Colonie zu Stande gebracht, wie Iphikrates in der ihm von dem Thrakerfürsten Kotys geschenkten Stadt Drys nicht fern von der Mündung des Hebros, wobei wol auch bejahrte Krieger mit aufgenommen werden mochten [93]).

Cap. 2. Einen mächtigen Einfluß hatten auch die Orakel, insbesondere das delphische, auf die Aussendung der Colonien, indem durch Erfolg verheißende Aussprüche Vertrauen eingeflößt und, falls der erste Angriff nicht gleich gelungen war, doch Ausdauer bewirkt wurde [94]). Ohne ein Orakel befragt zu haben, konnte eine Unternehmung dieser Art nicht leicht stattfinden, da selbst in geringeren Angelegenheiten Orakelsprüche eingeholt wurden [95]). Ein Colonieführer würde sich einer schweren

88) Vergl. G. Grote, Geschichte Griechenlands 2. Bd. S. 273 fg. (teutsche Uebers. Leipz. 1851). 89) Vergl. *Xenoph.* Anab. VI, 2, 7—9. Insbesondere V, 6, 15. und 25, wo die Ansicht Xenophon's erwähnt wird: *καλὸν αὐτῷ ἐδόκει εἶναι καὶ χώραν καὶ δύναμιν τῇ Ἑλλάδι προσκτήσασθαι, πόλιν κατοικίσαντας· καὶ γενέσθαι ἂν ἐδόκει αὐτῷ μεγάλη, καταλογιζομένῳ τό τε αὐτῶν πλῆθος καὶ τοὺς περιοικοῦντας τὸν Πόντον.* Wie aber in aller Welt die Interessen und Pläne des Einen denen eines Andern widerstreiten und dadurch vernichtet werden, so auch hier. Als dieser Gedanke des Xenophon durch den Seher Silanos, welcher im eigenen Interesse dies nicht wünschte, dem Heere bekannt geworden: *τοῖς μὲν ἐδόκει βέλτιστον εἶναι καταμεῖναι, τοῖς δὲ πολλοῖς οὔ;* und VI, 2, 7: *βουλομένων τινῶν κατοικίσαι πόλιν.* Es kam demnach Nichts zu Stande und ein beträchtlicher Theil ging in den Kämpfen mit den Thrakern noch zu Grunde, bevor einige in ihre Heimath gelangten und der Haupttheil mit dem spartanischen Heere in Kleinasien vereinigt wurde. Eine von diesen abgehärteten und vielbewährten Kriegsmännern gegründete Stadt würde gewiß bald zu hoher Blüthe gelangt sein. 90) Vergl. *Arrian.* Exp. Alex. IV. c. 1. und c. 3. 4., wo die Gründung einer Stadt und die Ansiedlung alter Krieger (ὅσοι ἀπόμαχοι ἤδη ἦσαν) beschrieben wird. Ebenso libr. V. c. 29: *καὶ ἐς ταύτην ξυνοικίσας τῶν τε προσχώρων ὅσοι ἐθελονταὶ κατῳκίζοντο, καὶ τῶν μισθοφόρων ὅ, τι περ ἀπόμαχον.* Allein libr. V. c. 27. wird bemerkt: *οἱ μὲν ἐν ταῖς πόλεσι, ταῖς πρὸς σοῦ οἰκισθείσαις κατῳκισμένοι, οὐ δ' οὗτοι πάντῃ ἑκόντες μένουσι.* Dies sagt Keinos zu Alexander, um ihm vom weiteren Vordringen abzurathen. *Curtius* IX, 1: „rex, duabus urbibus conditis in utraque fluminis, quod superaverat, ripa“ etc.; c. 3: „oppida quoque duo condidit, quorum alterum Nicaeam appellavit, alterum Bucephalon“ etc.; c. 7: „Graeci milites nuper in colonias a rege (Alexandro) deducti Garabactra, orta inter ipsos seditione, defecerant“ u. s. w. Sie verließen dann die Colonie und kehrten nach Hellas zurück. Cf. c. 8. 10. Libr. X. c. 2: „nuperque conditas urbes, quas colonis replesset, res novare cupientibus obstare“ (bemerkt Alexander, als er einen großen Theil des Heeres nach Hellas und Makedonien zurücksenden wollte). Libr. VII. c. 10: „circa eam (urbem Marginiam) VI oppidis condendis electa sedes est. Duo ad meridiem versa, quattuor spectantia orientem, modicis inter spatiis distabant; ne procul repetendum esset mutuum auxilium. Haec omnia sita sunt in editis collibus; tum velut freni domitarum gentium; nunc originis suae oblita serviunt, quibus imperaverunt“; c. 11: „multitudo deditiorum incolis novarum urbium cum pecunia capta dono data est“ (nämlich die Bewohner einer eroberten Felsenburg).

91) *Curtius*, De reb. gest. Alexandri V. c. 5. Vergl. III, 8. 92) *Diodor.* XIX, 43. 44. 48. 93) *Theopomp.* Fragm. 175. ed. *Didot.* Demosthen. g. Aristokr. S. 664. G. Grote, Gesch. Griechenl. 5. Bd. S. 393 (teutsch. Leipz. 1855). 94) *Plutarch.* De defect. oracul. c. 46: *πηλίκων ἀγαθῶν τουτὶ τὸ μαντεῖον αἴτιον γέγονε τοῖς Ἕλλησι ἔν τε πολέμοις καὶ κτίσεσι πόλεων.* *Aristid. Πανηγυρ. ἐν Κυζίκῳ.* Tom. I. ed. *Dind.* *λογ.* XVI p. 384. Vergl. G. Grote, Geschichte Griechenl. 1. Bd. S. 592 (teutsch. Leipz. 1850). 95) Ein Beispiel ohne Orakelbefragung erwähnt Herodot (V, 42), als nämlich der grollende Spartiate

Beschuldigung ausgesetzt haben, wenn er ohne Befragung eines Orakels einen Zug unternommen hätte, welcher ohne günstigen Erfolg blieb. Zweideutige Orakelsprüche wurden freilich bisweilen auch gegeben, deren richtiger Sinn Anfangs verfehlt und erst später die richtige Auslegung gefunden wurde [96]). Daneben gab es noch Sehersprüche und andere günstige Vorbedeutungen, welche, da sie göttlichen Beistand hoffen ließen, den Unternehmungsgeist beflügeln konnten. Daher waren auch die Colonieführer und Häupter der Unternehmung gewöhnlich Männer mit Namen von günstiger Vorbedeutung, wie Megasthenes, Pentathlos, Hippokles und ähnliche. Auch waren dieselben gewöhnlich Männer, welche sich durch glücklich ausgeführte Thaten bekannt gemacht hatten und deren Umsicht, Muth und Besonnenheit jedem Theilnehmenden Vertrauen einflößten. Daher schlossen sich auch Männer aus anderen Staaten einer solchen Expedition gern an, und diese waren gewöhnlich kühne Gesellen, welche im alten Vaterlande Nichts zu verlieren, im neuen nur zu gewinnen hatten; nicht selten auch Verbannte aus verschiedenen Städten, welchen jede Gelegenheit dieser Art willkommen sein mußte.

Die speciellen Bräuche und Ritus vor, während und nach der Aussendung der Colonien, die religiösen Ceremonien und die dadurch begründeten Pietätsverhältnisse mögen wol nicht überall auf eine und dieselbe Weise stattgefunden haben. Doch fehlte es auch nicht an allgemeinen Pflichten, Obliegenheiten und Rechten, welche gegenseitig zu beobachten waren, namentlich in Beziehung auf Colonien, welche auf Betrieb der gesammten Staatsgemeinde ausgesendet wurden. In diesem Falle wurden zunächst alle, welche Lust hatten, an der neuen Ansiedlung Theil zu nehmen, aufgefordert, ihre Namen in eine Liste eintragen zu lassen. Der Colonieführer wurde dann gewählt, welcher sich einige Genossen als berathenden Beistand aussuchen mochte. Nachdem über die Mittel, Art und Weise der Ausrüstung verfügt worden war, trat zunächst das Religiöse ein. Die Hauptgottheit der Mutterstadt wurde in einer plastischen Nachbildung mitgenommen und somit ihr Cult in der neuen Gründung festgestellt. An der heiligen Flamme im Prytaneion der Metropolis wurde eine Lampe angezündet, um das heilige Feuer als Symbol der Lebensfähigkeit auf die neue Anlage zu übertragen. Durch besondere Verträge mochte auch wol festgestellt werden, welche Unterstützungen die neue Gründung von der Mutterstadt weiter zu erwarten und welche Vortheile sie ihrerseits jener zukommen lassen sollte. Herkömmlich war Folgendes: Alljährlich hatte die Colonie Abgeordnete (Theoren) nach der Mutterstadt zu senden, um dem Opfercultе und großem Feste der Hauptgottheit beizuwohnen, wobei sie sowol Weihgeschenke für den Tempel dieser Gottheit als auch Opferthiere mitbrachten. Je glänzender diese Spenden, desto beliebter die Theoren. Kamen dagegen Abgeordnete oder auch sonst angesehene Bürger aus der Mutterstadt in die neue Gründung, so erforderte es das Pietätsverhältniß, ihnen die Proedrie (den ersten Ehrenplatz) bei der Feier öffentlicher Feste und außerdem alle gastlichen Ehren zu Theil werden zu lassen. Auch war es Sitte, daß sie das Mehl auf die Opferthiere streuten und die Libation verrichteten. Bei dem Festmahle erhielten sie ein Ehrentheil. Einzelne Familien aus dem Mutterstaate, welche sich besonders um die Tochterstadt verdient gemacht hatten, hatten nicht selten noch ihre besonderen Ehrenrechte. So wurden die Priester des klarischen Apollon aus milesischen Familien genommen, weil der Tempel dieses Gottes ein Filial des milesischen Didymäons war [97]).

Zwischen den Töchterstädten einer und derselben Metropolis bestand ein Verwandtschaftsverhältniß wie zwischen Schwestern (*ἀδελφικὴ συγγένεια*). Daß sie zusammenhielten, lag in ihrem eigenen Interesse [98]). Geriethen zwei benachbarte Colonien eines und desselben Mutterstaates in Streit, so hatte letzterer diesen zu schlichten. Wollte die Tochterstadt eine neue Colonie aussenden, so erbat sie sich den *οἰκιστής* aus der Metropolis [99]). Hatte die Colonie einen Krieg zu führen, so erbat sie sich einen Feldherrn von der Metropolis, obwol dies nicht überall beobachtet wurde, namentlich wenn die Tochterstadt bereits zu bedeutender Macht gelangt war. Nicht selten fand auch das Verhältniß einer strengeren Abhängigkeit statt. Sparta z. B. schickte Magistrate in seine Colonien, wie nach Kythera und Herakleia [1]). Die Korinthier schickten nach Potidäa *δημιουργοί*. Auch mußten die korinthischen Colonien Tribut zahlen. Von den attischen hatten die einen einen *φόρος*, andere einen *δάσμος* zu zahlen, auch standen einige unter Gerichtszwang [2]). Die attischen Kleruchen hatten den attischen Archon zum Eponymos, obgleich sie eine eigene Stadt bildeten. Die Privatverhältnisse wurden durch gegenseitige Verträge geregelt, so das connubium und das commercium. Die Kleruchen hatten oft in beiden Städten, in der Mutter- und Tochterstadt, das volle Bürgerrecht. Ein Kleruch in der Tochterstadt konnte auch stets in Athen leben [3]). In dieser Weise fanden Pflichten und Gegenpflichten statt, welche jedoch nicht eben häufig über zwei Jahrhunderte hinaus ihre volle Geltung behaupteten [4]). Nur das Religiöse, der aus

---

Dorieus, welcher sich seinem Stiefbruder Kleomenes nicht unterordnen wollte, nach Libyen auswanderte. Allein seine Unternehmung hatte keinen günstigen Erfolg. Es sind auch Fälle vorgekommen, daß ein Orakelspruch zu einer Colonieaussendung und zur Gründung einer neuen Stadt aufgefordert hat, ohne befragt zu sein.

96) Die *αἰολόστομοι χρησμοί*, wie sie Aeschylos (Prom. v. 661) nennt (*ἀσήμως δυσκρίτως τε εἰρημένους*), kamen auch in diesem Gebiete vor und brachten Verlegenheit, in welchem Falle man eine zweite Auskunft zu erlangen suchte.

97) Vergl. E. Curtius, Die Ionier S. 33.

98) Vergl. *Demosthen.* Pro corona 255, 24. *Polyb.* XXII, 7.

99) *Thukyd.* I, 25. *Diodor.* XIV, 69.

1) *Thukyd.* IV, 53. 93.

2) Schol. zu *Pindar.* Nem. VII, 154. *Xenoph.* Anab. V, 5, 10.

3) Corp. inscr. Graec. ed. *Boeckh.* I. p. 227.

4) Vergl. *Herodot.* VII, 157—163. *Thukyd.* I, 25. 34. 56. 58; VI, 3. *Diodor.* XIV, 16. *Plutarch.* Timol. c. 38. Vergl. W. Drumann, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten 2. Thl. S. 509 fg.

der Metropolis entlehnte Cult, blieb unwandelbar. Sobald die Tochterstadt hinreichende Macht gewonnen hatte, strebte sie natürlich nach vollkommener Selbständigkeit und autonomer Unabhängigkeit. Daher Conflicte oft genug eintraten [5]).

Dennoch standen auch in solchen Fällen die Colonien den durch Feinde bedrängten Mutterstaaten gewöhnlich bei, indem Pietät, Stammverwandtschaft und alte Erinnerungen den Hader vergessen ließen, sowie auch die Mutterstaaten bedrängten Colonien wieder Beistand leisteten, trotz früher eingetretener gegenseitiger Erkaltung [6]). Hatte aber die Feindschaft bei gleicher Machtstellung tiefere Wurzeln gefaßt, so kam es auch wol zwischen beiden zum Krieg, wie zwischen Korinth und Korcyra, welche letztere der Mutterstadt seit Jahren alle Ehren und Pietätspflichten verweigert hatte. In fernen Regionen, wo mehre Ansiedlungen einer und derselben Metropolis oder wenigstens eines und desselben Stammes, oder überhaupt griechische Gründungen in der Umgebung barbarischer Stämme und feindlicher Völkerschaften sich befanden, da gebot die Nothwendigkeit ein stärkeres Zusammenhalten. Hier stand die Existenz auf dem Spiele, wenn nicht die sämmtlichen Hellenen in den zerstreuten Ortschaften in Freundschaft zusammenhielten, wie an den Gestaden des Pontos Euxinos, im taurischen Skythien, auf der taurischen Halbinsel, an den Mündungen und Ufern des Istros u. s. w. Hier mochten niemals ernstliche Anfeindungen vorkommen, wenn auch in Beziehung auf Handelsvortheile bisweilen Rivalität auftauchen mochte. Die Metropolen sandten auch hierher ihren Ansiedlungen gewöhnlich so lange frische Mannschaften zu, bis sie stark genug waren, sich zu behaupten. Denn der einträgliche Handelsverkehr war grade in diesen Gegenden von größter Wichtigkeit.

Cap. 3. Auf die in mythisches Dämmerlicht oder völliges Dunkel gehüllten Ereignisse, auf die Ansiedlungen, welche auf Inachos, Ogyges, Deukalion, Leler, Danaos, Kadmos, Kekrops, Erechtheus und ihre Sprößlinge zurückgeführt worden sind [7]), können wir hier nicht eingehen, da die zahlreichen Traditionen über die Wanderungen jener Culturheroen, welche die späteren Griechen aufzuweisen hatten, nur auf mündlichen Ueberlieferungen beruhen konnten, welche vielfach umgestaltet, erweitert und mit fabelhaften, selbst erfundenen Zusätzen bereichert worden waren. Namentlich wurden mit den Orts- und Städtenamen die buntfarbigsten mythischen Gewebe verflochten, welchen oft ganz einfache Thatsachen zum Grunde lagen. Die Pelasger hatten sich überall hin ausgebreitet und besonders den Grund zur agrarischen Cultur gelegt. Denn sie waren kein Handelsvolk wie die Phönizier, und dürfen daher nicht mit diesen in Verbindung gebracht werden. Nachdem aber die neben ihnen hausenden hellenischen und halbhellenischen Stämme von Thessalien bis zum Peloponnes nach und nach, nicht ohne ihre Beihilfe, mächtiger geworden, zogen diese mehr friedlichen als kriegerischen Pelasger theils freiwillig, theils gezwungen zu neuen Ansiedlungen aus, nach Asien, nach den Inseln des thrakischen, ägäischen und ionischen Meeres, nach Italien u. s. w. Diese Massenwanderungen können wir jedoch nicht in dem Sinne als Colonien betrachten, in welchen wir hier dieselben zu beleuchten uns vorgenommen haben. Das mit Bewußtsein der Vortheile und nach bestimmten Grundsätzen durchgeführte Colonialwesen der Griechen lassen wir mit ihren neuen Gründungen in Kleinasien beginnen, wohin sich der spähende Blick zunächst wenden mußte [8]). Bevor wir aber auf diese näher eingehen, haben wir die Ionier vor ihrer Wanderung und ihren Ansiedlungen in Kleinasien in Betracht zu ziehen. Denn von überwiegender Bedeutung treten uns in dieser Beziehung grade die Ionier entgegen, welche in sehr früher Zeit theils in zusammenhängenden Massen, theils nur sporadisch das hellenische Küstenland den Peloponnesos und mehre Inseln inne hatten, und von hier aus, nachdem ihre dorischen Nachbarn mächtiger geworden, auf neue Ansiedlungen besonders an Küstenstrichen bedacht waren. Sie waren von jeher der Schifffahrt, dem Handel und dem Seeleben mehr zugethan als die Dorier und Aeoler, ja sie waren die beweglichen Phönizier Griechenlands. Die Urheimath dieses ausgebreiteten Stammes war nicht das europäische Hellas, sondern der lange Küstenstrich Kleinasiens am Westsaume zahlreicher Flußmündungen gewesen und von diesem Ostgriechenland aus waren sie als geübte Seeleute nach und nach in das westliche vorgedrungen, hatten sich hier ebenfalls an Flußmündungen niedergelassen und waren nach und nach landaufwärts gezogen. In ihren asiatischen Wohnsitzen haben sie aber andere Stämme neben sich gehabt, welche mit ihnen ziemlich gleicher Art und Natur waren, namentlich die Leleger, welche Karien lange behauptet hatten [9]). Dasselbe darf man in Beziehung auf die Pelasger, auf die Dardaner und Minyer annehmen [10]). So sind auch die Ionier als die natürlichen Mittelglieder zwischen den Magneten am Pelion und den Magnesiern am Maiandros und Sipylos zu

5) Ein Conflict dieser Art von den schlimmsten Folgen, welcher zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges viel beitrug, war zwischen Korcyra und Korinth eingetreten, worüber *Thukyd.* I, 25: *ἅμα δὲ καὶ μίσει τῶν Κερκυραίων, ὅτι αὐτῶν παρημέλουν, ὄντες ἄποικοι· οὔτε γὰρ ἐν πανηγύρεσι ταῖς κοιναῖς διδόντες γέρα τὰ νομιζόμενα, οὔτε Κορινθίῳ ἀνδρὶ προκαταρχόμενοι τῶν ἱερῶν, ὥσπερ αἱ ἄλλαι ἀποικίαι· περιφρονοῦντες δὲ αὐτοὺς κτλ.* 6) *Plutarch.* Timol. c. 3: *οἱ Κορίνθιοι κήδεσθαι μὲν ἀεὶ τῶν ἀποικίδων πολέων καὶ μάλιστα τῆς Συρακουσίων εἰωθότες κτλ.* 7) Raoul-Rochette (Histoire critique de l'établissement des colonies Grecques Tom. I. p. 85. 95. 101. 113. 121 seq.) hat in seinem weitschichtigen Werke auch über diese ältesten dunkeln Zeiten gehandelt.

8) Ueber die Niederlassungen der Pelasger s. *Raoul-Rochette* l. c. p. 146 seq. Ihre zerstreuten Wohnsitze habe ich im Artikel Pelasger (3. Sect. 15. Bd. S. 110 fg.) nachgewiesen. 9) E. Curtius, Die Ionier S. 15. Hier bemerkt er auch: „Indessen glaube ich mit hinreichender Sicherheit in der Entwickelung der ganzen lelegischen Völkergruppe, welcher die Ionier angehören, zwei große Epochen unterscheiden zu können, die sich nach den Gottesdiensten bestimmen, die Poseidonische und die Apollinische.“ 10) E. Curtius a. a. O. S. 24.

betrachten[11]). So war Chalkis am Euripos, ein lebhaftes Emporion, ein früher Sammelplatz ionischen Lebens[12]). Ebenso war Delos ein Mittelpunkt des ionischen Handels und Verkehrs. Der Apollodienst war der Begleiter dieser von Kleinasien aus nach dem westlichen Griechenland sich ausbreitenden Jonier. Die Hauptsache steht fest, bemerkt E. Curtius, daß die zahlreichen Apolloaltäre an den weitgestreckten Gestaden von Hellas, welche nirgends gestiftet worden sind, ohne die Ausgangspunkte einer neuen Ordnung der Dinge zu werden, sämmtlich von jenen kleinasiatischen Stämmen gegründet worden sind, unter denen neben Kretern und Lykiern die Jonier nur deshalb weniger bestimmt genannt werden, weil diese mehr als alle anderen Stämme Kleinasiens mit den europäischen Griechen verwachsen und in dieselben übergegangen sind[13]). Nachdem nun aber die binnenländischen Völkermassen, namentlich die Dorier, immer mehr erstarkt und zahlreich geworden waren, erhoben sie sich gegen die ursprünglich fremde Küstenbevölkerung, gegen die Jonier. Je mehr jene Boden gewonnen, desto mehr wurden diese bedrängt und sahen sich endlich genöthigt, theils in größeren, theils in kleineren Zügen das lange besessene Land wieder aufzugeben. So begann eine Rückwanderung in die ursprüngliche Heimath, nach der Westküste Kleinasiens. Dieser Rückzug, einmal begonnen, nahm immer größere Dimensionen an, sodaß selbst Aeoler und verwandte Völkerschaften mit hineingezogen wurden. So geschah es, daß sich durch diese neuen Ansiedlungen in den Küstenregionen Kleinasiens bald blühende Städte erhoben und hier ein verjüngtes reges Leben sich ausbreitete. Die vorhandenen Völkerschaften nahmen die Ankommenden zu ihrer Verstärkung gern auf, und so beginnen der ionische und äolische Bund bald mächtig zu werden[14]). Eine als Colonie gegründete Stadt wurde nach Verlauf eines oder mehrer Jahrhunderte wieder Metropolis neuer Colonien und so ging die Ausbreitung in immer weiteren Fernen glücklich von statten.

Cap. 4. Die Westküste von Kleinasien und die zahlreichen benachbarten Inseln wurden von Joniern, Aeolern, einige Küstenstriche und Inseln auch von Doriern mit neuen Ansiedlungen bevölkert, von welchen später wiederum die Colonien der Südküste des Pontus Euxinus, die Colonien an der Propontis und dem Bosporus, sowie die auf der herakleotischen Halbinsel (taurischen Halbinsel, Krim) ausgingen, welche in den folgenden Perioden abermals neue Ansiedlungen in beträchtlicher Zahl zu Stande brachten, sodaß endlich manche Städte, wie Milet, in das Verhältniß einer Urgroßmutter zu den Urenkeln getreten waren. Ja man kann behaupten, daß die Colonien auf diesem Felde der Fortpflanzung noch betriebsamer waren als die Mutterstaaten, als hätten sie diesen Trieb mit der Muttermilch eingesogen. — Jonien und Aeolis waren ausgedehnte Landstriche. Jonien umfaßte denjenigen Theil vom westlichen Saume Kleinasiens, welcher an der Mündung der vier großen Parallelthäler liegt. Hier blühten die mächtigsten Städte empor, welche sich fortwährend der herrlichsten Blüthe erfreut haben würden, wenn sie nicht wiederholt der Schauplatz der gewaltigen Reibungen der asiatisch-barbarischen und der europäisch-griechischen Heerscharen gewesen wären. Nachdem Alexander diesen ein Ende gemacht, kam neues Mühsal von den Fehden der Diadochen unter einander, dann von den römisch-asiatischen Kriegen und endlich von den byzantinisch-griechischen Heerfahrten gegen die neu erstandenen barbarischen Mächte im weiten Asien, aus welchem noch im Mittelalter tatarische und mongolische Völkerscharen wie Heuschreckenzüge bis Europa vordrangen. — Die fruchtbarste Metropolis war Milet geworden, die Apollinische Stadt mit dem überaus umfangreichen Didymäon in der Nähe, von welchem noch gegenwärtig mächtige Ueberreste zu finden sind[15]). Milet war bereits in sehr früher Zeit ein bewohnter Platz gewesen und hatte Anaktoria geheißen, bis laut der Tradition Miletos von Kreta eine Schar Kreter hierher führte, welche sich mit den früheren Bewohnern friedlich vereinigte. Von dieser Zeit ab hatte die Stadt den Namen Miletos erhalten, was auf ein Uebergewicht der neuen Bewohner hindeutet. Später führte, wie Pausanias aus älteren Werken berichtet, Neileus, Sohn des Kodros, nebst mehren Brüdern eine aus Joniern, Thebäern, Orchomeniern, Phokern, Abanten bestehende Colonie hierher, von welcher die mit den älteren Bewohnern vermischten Kreter theils ermordet, theils vertrieben und ihre Frauen und Töchter geehlicht wurden[16]). Von dieser Zeit ab wurde Miletos durch seine vorzügliche Lage für Schiffahrt und Handel eine mächtige und reiche Stadt, welche bereits dem Homer hinreichend bekannt war und von ihm als karische Stadt bezeichnet wird[17]). Die ursprünglichen Bewohner müssen demnach Leleger gewesen sein, welche ihre Wohnsitze in Karien hatten, ursprünglich von den Karern verschieden waren, aber später in ihnen aufgegangen sind. Auch soll Miletos früher Leigeis geheißen haben[18]). So sollen die Leleger noch zahlreiche andere Städte dieser Regionen inne gehabt haben, welche ihnen von den mächtigeren Joniern genommen worden seien[19]). Milet lag am latmischen Meerbusen, 80 Stadien südlich vom Aus-

11) E. Curtius a. a. O. S. 24. 12) Ebendas. S. 25. 13) Ebendas. S. 37. 14) S. 42 fg. Der Perser Artabanos bezeichnet in seiner Unterredung mit dem Xerxes über den unternommenen Feldzug gegen die Athenäer, daß diese die Väter der asiatischen Jonier seien und daß die letzteren in der Schlacht entweder ungerecht gegen ihre Väter handeln würden, wenn sie gegen dieselben die Waffen führten, oder gerecht, wenn sie ihren Vätern, ihrer Metropolis, Beistand leisteten. *Herodot.* VII. c. 51.

15) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsch) 1. Bd. S. 28. und *W. W. Vaux*, On recent researches at Budrum, Branchidae and Cnidus (in den Transact. of the Royal society of Litterature Ser. II. Vol. VI. Part. 3) p. 482 seq. (Lond. 1859). 16) *Pausan.* VII, 2, 1—3. *Strab.* XIV. p. 634. *Casaub.* *Eustath.* ad *Dionys. Perieget.* v. 825. Ueber den Namen Miletos auf einer kretischen Inschrift s. d. Götting. Gelehrt. Anzeig. 1855. April 23. Philologus IX. S. 694 fg. E. Curtius, Die Jonier S. 33. 17) Il. II, 868. Vergl. *Strab.* XIII, 610 seq. *Casaub.* 18) *Strab.* XIII, 610 seq. 19) *Aelian.* Var. Hist. VIII, 5.

flusse des Mäandros, mit vier von kleinen Inseln geschützten Häfen, und konnte aus diesen mit Bequemlichkeit seine Schiffe überallhin aussenden. Ihre Hauptrichtung war aber der Norden, vorzüglich die günstig gelegenen Gestade des Pontus Eurinus. Der dortigen, damals wol noch dünnen Bevölkerung mochte der Handelsverkehr mit den Miiesiern willkommen sein und dies gab wol die Veranlassung zu zahlreichen milesischen Ansiedlungen und Emporier. Seneca und Plinius haben die milesischen Colonien auf eine ungeheure Anzahl berechnet [20]). Was die Chronologie betrifft, so kann man annehmen, daß seit der Ankunft der ionischen Bevölkerung in Kleinasien bis zu ihren ersten festen Ansiedlungen am Pontus und den benachbarten Regionen zwei bis drei Jahrhunderte verlaufen waren. In diesem Zeitraume können aber schon vielfache Versuche, jene Länder genauer kennen zu lernen und Handelsverbindungen anzuknüpfen, eingetreten sein. Nachdem man die günstigen topographischen Verhältnisse erkannt und den Handel einträglich gefunden, wurden an bequem gelegenen Küsten Emporia eingerichtet, um feste Punkte und Stapelplätze zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wurden theils schon bewohnte Plätze ausgewählt, theils neue Anlagen gegründet, je nachdem die Lage dazu einlud. So gingen aus unscheinbaren Anfängen nach und nach mächtige Handelsstädte hervor [21]). Ohne nun die milesischen Colonien chronologisch nach einander aufzuführen, wenden wir uns sofort zu den sämmtlichen hellenischen Gründungen am Pontus, unter welchen die milesischen die wichtigsten waren, und beginnen mit den entferntesten im Osten und Nordosten des schwarzen Meeres.

Als die 10,000 Griechen unter der Führung des Cheirisophos und des Xenophon aus Persien zurückkehrten, um zum Pontus Eurinus zu gelangen, kamen sie endlich zu einer großen und reichen Stadt (*πόλιν μεγάλην καὶ εὐδαίμονα*), Gymnias genannt, deren Vorsteher (*ἄρχων*) ihnen einen Führer schickte, um sie in fünf Tagen so weit zu bringen, daß sie das Meer erblicken konnten. Der Name dieser Stadt, wie ihn Xenophon geschrieben hat, ist offenbar ein griechischer, und doch wird dieselbe von Xenophon nicht als griechisch bezeichnet, auch werden keine Freundschaftsbezeugungen erwähnt, außer daß sie einen Führer erhalten, welcher das Heer durch feindliches Gebiet geleitet und sie ermahnt, das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Da also Gymnias von feindlichen Stämmen umgeben war, so konnten wol die Stadtbewohner nicht von derselben Abstammung sein. Sie waren also wol in früheren Zeiten hier eingewandert, und es bleibt immerhin wahrscheinlich, daß ein großer Theil derselben griechischen Staaten angehörte. Es mochte aber hier eine Verschmelzung verschiedenartiger Ankömmlinge eingetreten sein, unter welchen die Griechen den besseren Theil bildeten. Xenophon hat dieselbe daher auch nicht als griechische bezeichnet, sowie das griechische Heer auch nicht mit Lebensmitteln versorgt wurde [22]). Hätte die Stadt aber eine ganz barbarische Bevölkerung gehabt, so würde dieselbe wol, wie alle früher von dem Heere berührten Völkerschaften, sich diesem kampfbereit entgegengestellt haben. Die erste völlig griechische und von Xenophon als solche bezeichnete Stadt war Trapezunt im Gebiete der Kolchier, noch gegenwärtig blühend und Trebisond genannt, ein Abkömmling von Sinope, sowie diese ein Sprößling der Milesier war [23]). Als die Arkadier aus Trapezunt in Arkadien zur Zeit der neu gegründeten Stadt Megalopolis, in welche sie sich nicht mit übersiedeln lassen wollten, hier anlangten, muß Trapezunt in Kolchis schon eine sehr bedeutende Stadt gewesen sein. Die arkadischen Trapezuntier wurden als Stammverwandte wohlwollend aufgenommen [24]). Eine Stammverwandtschaft muß also vorhanden gewesen sein. Ja man darf vermuthen, daß sich in uralter Zeit arkadische Pelasger hier niedergelassen haben, sowie Pausanias die Bithynier am Pontus als arkadische Mantineier bezeichnet [25]). Raoul-Rochette hat die Gründung in das Jahr 747 v. Chr. gesetzt [26]). Die 10,000 Griechen wurden hier 30 Tage hindurch mit Nahrungsmitteln versehen. Auch die benachbarten *κῶμαι* brachten ihnen durch Verwendung der Trapezuntier Rinder, während die entfernteren Districte von ihnen durchstreift und geplündert wurden [27]). Zu dieser Zeit war die Stadt autonom, außer daß sie einen mäßigen Tribut an die Metropolis Sinope entrichtete. Als Arrianos seinen Periplus des Pontus Eurinus an den Kaiser Hadrianus schrieb, war die Stadt noch blühend und dieser Kaiser stattete dieselbe mit neuen Bauwerken aus [28]). Im Mittelalter erhielt dieselbe dadurch neuen Glanz, daß die Comnenen hier ihre Residenz aufschlugen [29]). Der gegenwärtige Zustand, die Production, der Handel (besonders mit Persien, Diarbekir, Arablir), die Einfuhr englischer Baumwollen- und gedruckter Waaren, sowie die Ueberreste aus dem Alterthume sind von neueren Reisenden oft beschrieben wor-

20) *Plin.* V, 31. *Seneca,* Consolat. ad Albinam (s. Helviam) c. 6. p. 364. ed. *C. R. Fickert.* Vol. III.: Miletus quinque et septuaginta urbium populum in diversa effudit. Die alte Ausgabe von Gothofredus hat CCCCCLXX (570). - *Plin.* l. c.: Miletus, Ioniae caput, Lelegeis ante dicta et Pityusa et Anactoria nominata, super XC urbium per cuncta maria genetrix etc. 21) Vergl. *Strab.* VII, 4, 309 seq. und K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 344. 345.

22) *Xenoph.* Anab. IV, 7, 19. 20. Noch weiter östlich oder vielmehr nordöstlich lag Dioskurias, am Anfange des breiten Isthmos zwischen dem pontischen und dem kaspischen Meere. Straben (XI, 2, 498. *Casaub.*) bezeichnet dieselbe nicht als griechische Stadt, sondern als ein Emporion, in welches Menschen aller Zungen zusammengeströmt seien. Einige haben 70, Andere 300 Völkerschaften angegeben, welche der Handelsverkehr hier zusammenführte. Größtentheils waren es Sarmaten und Kaukasier. In der späteren Zeit scheinen auch griechische Handelsleute hierher gekommen zu sein. 23) *Xenoph.* l. c. 24) *Pausan.* VIII, 27, 4. 25) Vergl *Raoul-Rochette*, Hist. crit. de l'établ. des colon. Gr. Tom. I, 264. Not. 2. 26) Ibid. Tom. III, 178 seq. 27) *Xenoph.* Anab. III, 8, 22—24. 28) *Arriani* Peripl. Ponti Euxini p. 370 seq. ed. *C. Müller.* (in d. Geogr. Graec. minor. Vol. I. (Par. 1855). 29) Hierüber Fallmerayer, Gesch. des Kaiserthums Trapezunt, Münch. 1831, und Fragmente aus dem Orient I. S. 75 fg.

den [30]). Von Trapezunt gelangten die 10,000 am dritten Tage nach Kerasunt, einer zweiten griechischen, von Sinope gegründeten Stadt, und blieben hier zehn Tage. Diese Stadt war von geringerer Bedeutung als Trapezunt und es haben sich keine Ueberreste derselben erhalten. Gegenwärtig führt aber die weiter westlich gelegene alte Stadt Pharnakia den Namen Kerasunt [31]). Dieselbe liegt auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, welches mit dem Festlande durch einen niedrigen bewaldeten Isthmus von gefälligem und malerischem Aussehen verbunden ist. Pharnakia muß einst eine wichtige und feste Küstenstadt gewesen sein, da Mithridates VI. (auf Münzen stets Mithradates) hier während des Krieges mit den Römern seine Frauen, Schwestern, Concubinen aufbewahrte, und als Lucullus immer weiter vordrang, sie durch seinen Eunuchen Bacchides (oder Borchos) umbringen ließ, um sie nicht in die Gewalt der Römer fallen zu lassen [32]). Zwischen Trapezunt und Kerasunt lagen zu der Zeit, als Arrianos seine Pontusfahrt machte, noch viele kleinere griechische Hafenplätze und Forts, welche von demselben beschrieben worden sind [33]).

Von Kerasunt aus gelangte das griechische Heer nach Kotyora im Gebiete der Tibarener, einer hellenischen, ebenfalls von Sinope abstammenden Stadt, welche jünger sein mochte als Kerasunt und Trapezunt. Bis hierher hatte dieses bedrängte und stets kämpfende Heer vom Schlachtfelde im babylonischen Gebiete ab 122 Tagemärsche (*σταθμοί*) gemacht und mit Einschluß der Rasttage 18,600 Stadien in 8 Monaten zurückgelegt. Hier nun verweilte dasselbe 45 Tage. Da aber die Kotyoriten keine *ἀγορά* gewährten, d. h. keine Lebensmittel für Geld darboten, auch die Kranken und Invalidgewordenen nicht in ihre Häuser aufnahmen, so blieb dem griechischen Heere Nichts übrig, als sich die nöthigen Lebensmittel selbst zu verschaffen, theils aus dem Gebiete der Kotyoriten, theils aus dem benachbarten Paphlagonien. Dies führte nun aber zu einer Collision mit Sinope, der mächtigen Metropolis, aus welcher Stadt Gesandte bei dem griechischen Heere anlangten. Der Conflict wurde jedoch dadurch beigelegt, daß die Kotyoriten von den Gesandten aus Sinope dazu bewogen wurden, dem Heere Lebensmittel (*ξένια*) zu gewähren, sowie solche zugesagt wurden, sobald es nach Sinope kommen würde. Kotyora zahlte ebenso wie Kerasus und Trapezus an Sinope Tribut, mußte also auch von der Metropolis in Schutz genommen werden. Die Umgebung von Kotyora zeichnet sich ebenso wie die der beiden genannten Städte durch Obstbau aus. Kerasus hatte bekanntlich entweder seinen Namen von den hier in Menge wachsenden Kirschen erhalten oder diese sind nach dem Namen der Stadt benannt worden [34]). Von Kotyora haben neuere Reisende keine Ueberreste entdecken können, ausgenommen die von einem alten, in Felsen ausgehauenen Hafen [35]). Schon zu Arrian's Zeit war Kotyora nicht viel mehr als ein Dorf, und Strabon berichtet, daß die Bewohner dieser Stadt nach Pharnakia versetzt worden seien. Wahrscheinlich hatte der Mithridatisch-römische Krieg diese Stadt stark mitgenommen und um ihren Glanz gebracht.

Die größte Bedeutung unter den griechischen Ansiedlungen an der Südküste des Pontus hatte Sinope, deren Gebiet eigentlich zu Paphlagonien gehörte. Daher der Herrscher dieses Landes, Korylas, sich gern dieser Stadt bemächtigt hätte, wie Xenophon vernommen hatte [36]). Allein diese Stadt war zu mächtig, um ihr beizukommen und sie behauptete ihre Selbständigkeit. Natürlich würden ihr nicht blos ihre Colonien, sondern alle griechischen Küstenstädte im Falle eines Krieges Beistand geleistet haben. Sinope war auf der Landzunge einer günstig gelegenen Halbinsel (*Σινωπικὴ χεῤῥόνησος*) gegründet worden und hatte zwei vortreffliche Häfen [37]). Wahrscheinlich hatte hier schon ein bewohnter Ort gelegen, als die Milesier landeten und eine neue größere Stadt gründeten. Die Sage läßt die erste Anlage von Autolykos, einem Genossen des Jason während der Argonautenfahrt, ausgehen [38]). Von Milet aus hatte eine wiederholte Ansiedlung stattgefunden. Die erstere war vor dem Einfalle der Kimmerier, welche Sinope zerstörten, die zweite nach dieser Zerstörung bewirkt worden. Der Ein-

30) Phil. Jac. Fallmerayer, Gesch. d. Kaiserthums Trapezunt, München 1831, und Fragmente aus d. Orient 1. und 2. Bd. Stuttg. 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien ꝛc. 1. Bd. S. 228 fg. (teutsch). Eine Abbildung der Stadt hat Hon. Rob. Curzon (Armenia c. 12. p. 175) gegeben und hier auch über dieselbe gehandelt. Von den byzantinischen Autoren ist die Stadt oft erwähnt worden, so von *Cantacuzen.* Hist. IV, 24. *Ruy Gonzalez de Clavigo* erwähnt diese Stadt auch in s. Historia del gran Tamerlan p. 77 seq. (Madrid 1792). Eugenikos (*Τῇ Τραπεζουντίων πόλει ἐγκωμιαστικὴ ἔκφρασις*) hat diese Stadt von verschiedenen Seiten beleuchtet, ihre ausgezeichnete Lage hervorgehoben und dieselbe als schützende Burg des ganzen Umkreises bezeichnet (p. 370 in *Eustathii* Opusc. ed. *L. J. Tafel*). Der Cardinal Bessarion, ein geborener Trapezuntier (1440), hat ebenfalls eine Beschreibung derselben gegeben. In neuerer Zeit hat auch John Macd. Kinneir (Journey through Asia minor, Armenia and Koordistan p. 310 seq.) über Trapezunt gehandelt. 31) Vergl. Cramer, Kleinasien 1. Bd. S. 281. W. J. Hamilton 1. Bd. S. 236. 247 (teutsche Uebers.). 32) Vergl. *Plutarch.* Lucull. c. 18. *Appian.* Bell. Mithr. c. 82. *Strab.* XI, 548. *Casaub.* *Cramer*, Asia minor. I, 281. Hamilton I, 247 fg. (teutsche Uebers.) 33) Peripl. p. 372. ed. *C. Müller.* Hier lagen auch Tripolis (Tereboli) und die Silberbergwerke Argyria. So befinden sich noch gegenwärtig an diesem Küstenstriche hin viele kleinere Plätze. Hamilton a. a. O. S. 237. 244. Das von Skylax erwähnte Cap Zephyrion (jetzt Cap Zefreh) und der Hafen desselben, jetzt der Kaif Liman, sind von Hamilton (I, 246) berührt und beschrieben worden. Ueber die von Apollonios Rhod. (II, 394) erwähnte Insel Phylyris und die Insel Aretias hat dieser Reisende ebendaselbst gehandelt. Die letztere erwähnt Apollonios Rhod. II, 384.

34) Vergl. *Eustath.* ad Il. II, 851. ad *Dionys. Perieg.* v. 456. 35) Vergl. Hamilton, Reisen ꝛc. 1, 251 (teutsch, Leipz. 1843). 36) *Xenoph.* Anab. V, 5, 23. Strabon (XII, 3, 545) nennt sie als die *ἀξιολογωτάτη τῶν ταύτῃ πόλεων.* 37) W. J. Hamilton (1. Bd. S. 283) bemerkt: „Das Vorgebirge von Sinope sah von hier aus ganz wie eine Insel aus, indem die Landzunge, durch welche es mit dem festen Lande zusammenhängt, zu niedrig ist, als daß man sie sehen könnte." 38) *Apollon. Rhod.* II, 956. Dazu d. Schol. *Apollodor.* I, 19, 16. *Strab.* XII, 546. *Plutarch.* Lucull. c. 23. *Appian.* Mithr. bell. c. 83.

fall dieser Horden ist in das Jahr 751 v. Chr. gesetzt worden [39]). Der Führer der ersteren Colonie soll Ambron, die zwei Führer der letzteren Cous und Kritines geheißen haben [40]). Die Stadt blühte bald auf, war mit Vorstädten und zahlreichen Gärten ausgestattet, hatte vortreffliche Mauern, ein Gymnasium, eine schöne Agora und stattliche Säulenhallen. Allein die zerstörenden Wehen des Mithridatischen Krieges drangen auch bis zu den Gestaden des Pontus. Die Stadt wurde zweimal erobert, das eine Mal von dem urplötzlich erscheinenden Pharnakes, das zweite Mal von dem Lucullus, welcher die Stadt zwar schonte, aber zwei alte Ornamente entführte, die berühmte Sphära des Billaros, und die Statue des Autolykos, ihres mythischen Gründers. Nach der Eroberung durch Pharnakes war sie Residenz des Mithridates Eupator (VI.) geworden, welcher in Beziehung auf Vergrößerung und Verschönerung der Stadt viel gethan haben soll. Lucullus erklärte dieselbe für frei und autonom. Während Cäsar mit Pompejus kämpfte, wurde sie zum dritten Mal von Pharnakes, einem Sohne Mithridates' erobert, aber bald darauf an den von Cäsar abgeschickten Domitius übergeben. Noch kurz vor Cäsar's Tode wurde eine römische Colonie hierher geschickt. Sie hat alle Stürme des Mittelalters überstanden und liegt noch jetzt auf dem schmalen Isthmos (mit seinem Chersonesos), welcher das Vorgebirge mit dem Festlande verbindet. Auch ist sie von einer Mauer umgeben, welche durch sehr nahe an einander gerückte Thürme befestigt ist. Der alte Glanz, welchen sie erst als autonome Stadt und dann als Residenz des mächtigen Mithridates gehabt, ist freilich erloschen. Ueberreste antiker Gebäude findet man überall in Mauern und Wohnhäusern eingefügt [41]). Das ganze lange Cap scheint ein angespültes Delta des Halys zu sein. Nach Süden hin erstreckt sich eine fruchtbare reichbewaldete Gegend, welche einst zu Paphlagonien gehörte [42]).

Eine zweite Residenz des Mithridates an derselben Küste war Amisos an einem nach ihr benannten Meerbusen, wo früher die Stadt Lykastos, dann eine attische Colonie, Peiräeus genannt, gestanden haben soll. Vor Alexander scheint sie zum Gebiete des Paphlagonien verwaltenden persischen Satrapen gehört zu haben und behauptete den alten Namen Amisos, welchen dieser Ort wol ursprünglich gehabt hatte. Noch Alexander betrachtete die Stadt als attische Colonie. Als Mithridates seine größte Macht erreicht hatte, war die Stadt seine zweite Residenz geworden. Er vergrößerte dieselbe durch eine neue Anlage und nannte sie nach seinem Beinamen Eupatoria. Um diese Zeit muß die Stadt eine bedeutende gewesen sein. Die erhaltenen Münzen zeigen jedoch den alten Namen Amisos (mit der Aufschrift *Ἀμισοῦ ἐλευθέρας*). Jetzt heißt dieselbe Samsun, auch Eski Samsun [43]). Auf dem Gipfel des Berges, wo einst die Akropolis gestanden, sind noch Ueberreste von Mauern zu finden. Auch ist die Ausdehnung und die Richtung des alten Hafendammes noch sichtbar [44]). Weiter landeinwärts im Gebiete des Pontus lagen die Städte Phanaroia, Kabeira, Komana und Zela. Komana war ein volkreiches Emporion mit 6000 Hierodulen und mit einem glänzenden Tempelcult, also ein Analogon von Korinth. Auch Zela hatte einen stattlichen Tempel der Anaitis mit zahlreichen Hierodulen [45]). Strabon hat diese Städte genauer beschrieben und ihre Geschichte entwickelt, worauf wir hier nicht eingehen wollen. Rein griechisch war die Bevölkerung derselben gewiß nicht, doch mögen von Zeit zu Zeit zahlreiche Griechen hier Aufnahme gefunden haben.

Weiter westlich lag Amastris, ebenso wie Sinope auf einem Chersonesos erbaut, und hatte auf jeder Seite desselben einen Hafen. Die Herrscherin Amastris hatte diese nach ihr benannte Stadt aus vier kleineren Oertern Sesamos, Kytoros, Kromna und Tieion zusammengezogen. Wahrscheinlich gehörten auch diese zu den ursprünglich milesischen Anlagen oder waren von Tochterstaaten ausgegangen. Die Stadt lag östlich von Parthenios und noch jetzt liegt hier ein Ort Amassera [46]). In südöstlicher Richtung ziehen sich mächtige Gebirgsmassen hin. Weit wichtiger und größer als Amastris war Herakleia an der Küste von Bithynien, welche Stadt von Strabon ebenfalls als Gründung der Milesier betrachtet, jedoch wol richtiger auf megarische und böotische (tanagräische) Ansiedler zurückgeführt wird [47]). Sie lag am Flusse Lykos, erreichte früh eine hohe Blüthe, welche aber mehr als einmal geschwächt, aufgehalten und gebrochen worden ist. Die wachsende Macht und Eroberungssucht der bithynischen Herrscher, welche sich mit anderen mächtigen Völkerschaften vereinigten, die in Asien eingedrungenen und seßhaft gewordenen Galater, welche einige Male die bithynischen Dynasten in ihren

39) Vergl. *Herodot.* IV, 12. Die dem *Skymnos* beigelegte *Περιήγησις* v. 770 seq. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.) und *Raoul-Rochette* Tom. III. p. 171 seq. 40) Vergl. 8. Sect. 2. Bd. S. 58 fg. 41) Vergl. Hamilton, Reisen ꝛc. (teutsch) 1. Bd. S. 288 fg. 42) Hamilton ebendas. 1. Bd. S. 159.

43) Vergl. *Strab.* XII, 547. *Casaub.* *Plutarch.* Lucull. c. 19. *Cic.* Pro lege Manilia c. 8. *Appian.* Bell. Mithrid. c. 78. *Plin.* H. n. VI, 2. *Plin.* Epist. X, 93. 94. 44) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien 1. Bd. S. 271 fg. (teutsche Uebers.). Die verschiedenen kleineren Ortschaften dieser Region, Stationen, Flüsse, Berge und Wälder bis Sinope hat Hamilton (ebendas. S. 272—287) beschrieben. 45) *Strab.* XII, 3, 556—559. *Casaub.* 46) Siehe die Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. Die Geschichte dieser Stadt habe ich bereits im Artikel Paphlagonien behandelt (3. Sect. 11. Bd. S. 56 fg.). 47) Der Periplus des Skylax (p. 67. ed. *Müller.* Geogr. Gr. min. I.) nennt sie schlechtweg *πόλις Ἑλληνίς.* *Skymn.* *Περιήγ.* v. 972: *εἶτ' ἐστιν Ἡράκλεια Βοιωτῶν κτίσις καὶ Μεγαρέων.* *Xenoph.* Anab. VI, 2, 1. 2: *Ἡράκλειαν, πόλιν Ἑλληνίδα, Μεγαρέων ἄποικον οὖσαν δ' ἐν τῇ Μαρυανδύνων χώρᾳ.* Vergl. *Diodor.* XIV, 31. *Strab.* XII, 542. C. *Arrian.* Peripl. p. 382. ed. *C. Müller.*: *Ἡράκλειαν πόλιν Ἑλληνίδα Δωρικήν, Μεγαρέων ἄποικον.* *Pausan.* V, 26, 6: *ἡ δὲ Ἡράκλεια πεπόλισται μὲν ἐπὶ Εὐξείνῳ πόντῳ, ἀπῳκίσθη δὲ ἐκ Μεγάρων.* Also stimmen die meisten alten Geographen darin überein, daß Herakleia von den Megarern, oder Megarern und Böotiern gegründet worden ist. Doch könnte es wol sein, daß die Milesier weit früher eine kleine Ansiedlergruppe hierher geschickt und den Grund zu einer Stadt gelegt hatten.

Eroberungsplänen unterstützten, der Mithridatische Krieg waren der Stadt mehr als einmal verderblich. Doch erholte sie sich stets wieder von solchen Bedrängnissen und blühte von Neuem auf. Aus den inneren Unruhen der Parteien waren eine Zeit lang vor der Heerfahrt Alexander's Tyrannen hervorgegangen, welche jedoch den Wohlstand der Stadt nicht gehemmt hatten [48]). Aus Herakleia stammten Herakleides Pontikos und sein Schüler Dionysios Metathemenos [49]). Die Einwohner trieben einträgliche Schiffahrt und die Thunfischerei brachte ihnen reichen Gewinn. Der gegenwärtig hier liegende Ort führt noch den aus Herakleia entstandenen Namen Eregli [50]).

Zwischen Amastris und Herakleia lagen noch einige andere griechische Ansiedlungen von geringerer Bedeutung, z. B. Agamos, Metroon (τὸ *Μετρῷον*, kleine Stadt am Vorgebirge Poseidon), Nymphäon, Sandaraka, Krenides, Psylla (ein fester Platz). Die Bevölkerung war wol nicht überall eine rein griechische. — In der Mitte zwischen Herakleia und Byzanz lag der wichtige Hafenplatz Kalpe, von der vortrefflichsten Beschaffenheit, geschützt von einem 120 Fuß hohen steilen Felsen, welcher durch eine vier Plethren breite Landzunge mit dem Continente verbunden ist. Ebendaselbst befand sich zur Zeit Xenophon's eine kleine Stadt, welche von ihm jedoch nicht als griechische bezeichnet wird. Die bithynische Bevölkerung war hier überaus vorherrschend. Wol aber mochten Griechen hier Handel treiben. Hier vereinigten sich die Abtheilungen der 10,000 wieder, nachdem ihre Trennung sie in große Gefahr gebracht und einigen *λόχοι* (ein *λόχος* gegen 200 Mann) im Kampfe mit den hitzigen thrakischen Bithynern das Leben gekostet hatte, von welchen dieser Küstenstrich bewohnt wurde [51]). Auch Arrian berührte auf seiner Pontusfahrt zur Zeit des Hadrian Stadt und Hafen Kalpe [52]). Jetzt findet man hier den Namen Kessen [53]).

Cap. 5. Wir verlassen vorläufig die West- und Nordküste des Pontus Eurinus und eilen zur Propontis, in deren Bereiche bedeutende griechische Niederlassungen emporgeblüht waren. Astakos in der Bithynia Pontica war eine Colonie von Megara und wurde in der 17. Olympiade gegründet. Sie war einst von den Athenäern in Besitz genommen, erweitert und Olbia genannt worden. Nachdem sie eine Zeit lang Residenz der bithynischen Herrscher gewesen, wurde sie von dem mächtigen Lysimachos erobert und zerstört, worauf aus den Trümmern derselben von Nikomedes I. Nikomedia hergestellt wurde. Von römischen Autoren ist Astakos auch Astacum genannt worden [54]). Weit größer und wichtiger war im Gebiete der Propontis die Stadt Kyzikos, deren Macht und Blüthe durch zwei milesische Colonien begründet worden war. Die erste Anlage soll bereits 1384 v. Chr. von den Pelasgern ausgegangen sein [55]). Der Platz war allerdings vortrefflich und konnte wol die hier in diesen Regionen zu Wasser und zu Lande mächtigen Pelasger einladen, sich hier eine Niederlassung zu gründen, gleichviel in welcher Zeit dies geschehen sein mag. Nach Ephoros gehörte dies Gebiet den pelasgischen Dolionen, welche aus Thessalien gekommen sein sollen. Nach ihrem alten Herrscher Kyzikos soll die Stadt den Namen erhalten haben [56]). Diese ältesten Bewohner waren aber von den in dieser Gegend verbreiteten Aeolern vertrieben worden, welche später wieder den tyrrhenischen Pelasgern weichen mußten. Für Ereignisse aus so frühen Zeiten läßt sich keine historische Bürgschaft aufbringen. Das eigentliche Emporblühen der Stadt begann erst, nachdem die erste milesische Colonie hier angekommen war. Die friedlichen Pelasger mochten ihr keine Hindernisse in den Weg legen. Allein so lange die Stadt von der lydischen und dann der persischen Herrschaft abhängig war, konnte doch eine große Machtentfaltung nicht eintreten. Diese begann erst, seitdem die persische Besatzung (22 Jahre nach dem antalkidischen Frieden) vertrieben worden war. Nun erst eroberten die Kyzikener den Prokonnesos, befestigten ihre Stadt, führten ganz vorzügliche Hafenbauwerke, Werfte, Magazine u. s. w. auf und legten so einen gediegenen Grund zur Macht. Die beiden vortrefflichen Häfen, welche durch Ketten geschlossen werden konnten, erleichterten die nach allen Richtungen betriebene aufblühende Schiffahrt, welche Aristides in seinem Panegyrikos auf diese Stadt mit lebendigen Farben geschildert hat [57]). Auch schmückten die Stadt außer anderen kleineren ein Tempel von ungeheurem Umfange und viele große Staatsgebäude [58]). Als Mithridates den Krieg mit den Römern begonnen, warf er sich mit der ganzen Wucht seines noch ungeschwächten Heeres und mit einer aus 400 Schiffen bestehenden Flotte urplötzlich auf diese Stadt, um sie zu erobern, weil er ihre Wichtigkeit als eines festen Stützpunktes gegen die Römer erkannt hatte. Allein die Vertheidigung wurde von den kampfrüstigen Bewohnern mit solchem Nachdruck betrieben, daß der mächtige König Nichts ausrichten konnte, bis ihn der heranrückende

48) *Aristot.* *Πολ.* V, 6. *Strab.* l. c. *Iustin.* XVI, 4. 5. *Memnon* bei *Phot.* Bibl. p. 704 R. 49) Vergl. *Polsberw.* De reb. Heracl. Brandenb. 1838. und Jaubert, Reise rc. S. 392 fg. 50) Siehe die Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. Berl. 1844. 51) *Xenoph.* Anab. VI, 2, 2—4. 52) *Arrian.* Peripl. p. 382. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.). 53) Siehe die große Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. 54) *Skylax* p. 34. (Die akarnanische Stadt *Ἀστακὸς* erwähnt derselbe p. 87. ed. *C. Müller.*) *Strab.* XII, 4, 563. *Casaub.*: *ἦν δ' ἐν αὐτῷ τῷ κόλπῳ καὶ Ἀστακὸς πόλις, Μεγαρέων κτίσμα καὶ Ἀθηναίων, — κατεσκάφη δ' ὑπὸ Λυσιμάχου· τοὺς δ' οἰκήτορας μετήγαγεν εἰς Νικομήδειαν ὁ κτίσας αὐτήν.* Vergl. *Ammian. Marcell.* XXII, 12. *Trebell.* Poll. in Gallien. vit. c. 4. *Plin.* H. n. V, 32. Auf der Karte von Kiepert ist der Name Astace angegeben.

55) Vergl. Raoul-Rochette (Hist. crit. de l'étabI. des col. Gr. Tom. I. p. 326 seq.), welcher in seltsamer Weise auf so alte Traditionen ein starkes Gewicht legt. 56) *Ephor.* bei d. Schol. ad *Apollon. Rhod.* Argon. I, 1037. *Raoul-Rochette* l. c. 57) *Aristid.* XVI. *Πανηγυρ. ἐν Κυζίκῳ* p. 384 seq. Vol. I. ed. *Dindorf.* 58) *Aristid.* l. c. p. 387: *κάλλη τοίνυν δημοσίων οἰκοδομημάτων καὶ τὴν ἅπασαν κατασκευὴν καὶ μέγεθος τῆς πόλεως οὔτ' ἄπορος λόγων οὕτως οὐδεὶς ὥστε μὴ ἂν ἔχειν ἐπαινεῖν, οὔθ' οὕτω λέγειν ἱκανὸς ἔστι ῥᾳδίως ἂν ἐνδείξασθαι.*

Lucullus zum Abzuge nöthigte. Von dieser Zeit ab wurde sie von den Römern begünstigt, für eine autonome freie Stadt erklärt und ihr Gebiet vergrößert [59]). Unter Tiberius verlor sie jedoch diese Begünstigung, weil sie beschuldigt wurde, die zu Ehren des Augustus eingesetzten Feste vernachlässigt, auch römische Bürger gemishandelt zu haben [60]). Unter den byzantinischen Kaisern behauptete sie noch ihre Bedeutung und Ammianus Marcellinus beschreibt sie noch als mächtige Stadt mit unübersteiglichen Mauern (inexsuperabili moenium ambitu) und mit durch Ketten gesperrtem Hafen, welche nach Julian's Tode ein Tribun Aliso mit einer Art auf einem untergelegten Klotze zerhieb, um dem Prokopios, der als Kaiser gegen Valens aufgetreten, den Eingang in die Stadt zu ermitteln [61]). Von neueren Reisenden sind die Lage, Umgebung und die noch vorhandenen Ueberreste der einst berühmten Stadt mehrmals beleuchtet worden [62]). Westlicher lag an derselben Küste die milesische Colonie Priapos mit einem guten Hafen, in einer weinreichen Gegend, wo der gleichnamige Gott einen Hauptcult hatte. Noch gegenwärtig bekunden Ueberreste die Lage der Stadt [63]). Noch westlicher lag die Hafenstadt Parion, jene Gründung der mit Pariern (Insulanern) und Erythräern vereinigten Milesier, von Pausanias aber nur als Colonie der Erythräer bezeichnet. Nach einer anderen Meldung wurde Parios, ein Sohn des Jason, als erster Gründer betrachtet, welche Angaben sich leicht verschmelzen lassen, sofern hier schon eine kleine Anlage bestehen konnte, bevor durch die bezeichnete neue Ansiedlung eine größere Stadt entstand. Hier bestand ein Geschlecht, Ὀφιογενεῖς genannt, welche, den libyschen Psyllen ähnlich, durch anhaltende Berührung Schlangenstiche unschädlich gemacht haben sollen. Der Ort Kamares zeigt noch Ueberreste der alten Stadt [64]). Unter Augustus wurde eine römische Colonie hierher geschickt, daher auf Münzen und Steinschriften Col. Iulia Pariana [65]). Die Stadt hatte eine vorzügliche Lage und konnte an der Schiffahrt und dem Handel nach dem Pontus und Bosporus lebhaften Antheil nehmen. Mit ihren Nachbarstädten hatte sie sich nach der früheren Selbständigkeit der persischen, der makedonischen, der pergamenischen und endlich der römischen Herrschaft fügen müssen. Während der persischen Herrschaft hatte die Stadt einen Tyrannos, den Hierophantes, dann wechselte die aristokratische mit der demokratischen Verfassung. Die letztere bestand noch zur Zeit Cäsar's, dessen Decret an die Archonten, die Bule und den Demos der Stadt gerichtet war. Strabon erwähnt hier auch einen schauwürdigen Altar von außerordentlicher Größe (ὁ βωμὸς θέας ἄξιος, σταδιαίας ἔχων τὰς πλευρὰς), auf welchem wahrscheinlich die großen Festopfer dargebracht wurden [66]). Wir kommen zu der Westseite der Propontis noch einmal zurück und wenden uns zunächst zu dem nordöstlichen Kanal der Propontis, dem thrakischen Bosporos, welcher die Propontis mit dem Pontus Euxinus verbindet. Eine der gewaltigen Kyzikos nicht nachstehende, jedoch nicht von den Milesiern, sondern von den Megarern ausgegangene Gründung war Byzantion, welche Stadt aber in der späteren Zeit Kyzikos weit überragte, als Residenz des byzantinischen Kaiserreichs in aller Herrlichkeit prangte und nun seit vier Jahrhunderten als die von Außen bezaubernde, im Innern für den cultivirten Europäer unerquickliche große Hauptstadt der Osmanen besteht. Die höchst günstig gelegene Landspitze, das goldene Horn genannt, mußte wol früh die Aufmerksamkeit der Schiffahrer auf sich lenken und die megarischen Chalkedonier, welche Chalkedon 17 Jahre früher gegründet, hätten diese vortreffliche Localität vorziehen sollen. Allein ihnen scheint es mehr um fruchtbare Ländereien in der Umgebung der Stadt als um eine der Schiffahrt förderliche Lage zu thun gewesen zu sein [67]). Der Name Byzantion soll von dem Anführer der Colonie Byzas stammen. Später wurde diese Ansiedlung auch noch durch die Milesier verstärkt, da die unruhige thrakische Nachbarschaft der neuen Stadt gewiß oft gefährlich zu werden drohte [68]). Das stets gefahrvolle Verhältniß der Stadt Byzantion zu den sie umgebenden thrakischen Völkerschaften mit ihren Dynasten hat Polybios mit großer politischer Einsicht geschildert. Hatten die Byzantiner den einen zurückgeschlagen, so erschienen plötzlich drei andere stärkere. Hatten sie den einen durch reiche Geschenke oder Tribut beschwichtigt, so kamen viele andere, um dieselben Vortheile zu erhalten. Die Byzantiner mußten stets kampfgerüstet und umsichtig zu Werke gehen, um jede Gefahr abzuwenden (*Polyb.* IV. c. 24—26). Als das große Perserheer unter Darius in diese Gegenden vorgerückt war, verließen die Byzantiner ebenso wie die Chalkedonier ihre Stadt und gründeten Mesambria am Pontus. Byzanz und Chalkedon wurden dann von den Mannschaften der phönizischen Flotte mit Feuer zerstört [69]). Allein nach diesen Ereignissen blühten beide Städte bald wieder auf. Nach

59) *Appian.* Bell. Mithr. c. 76. *Plutarch.* Lucull. c. 23. 60) *Tacit.* Annal. IV, 36. 61) *Ammian.* XXVI, 8, 510. *Gronov.* 62) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 265 fg. 273 fg. Eine Monographie hat J. Marquardt (Cyzicus und sein Gebiet. Berl. 1836) geliefert. Die Inschriften dieser Stadt s. im Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. V. p. 912 seq. 63) *Thukyd.* VIII, 107. *Pompon. Mela* I, 19, 1. *Arrian.* I, 12, 12. *Plin.* H. n. IV, 12, 24; V, 32, 40. Richter, Wallf. in d. Orient S. 425. 64) *Strab.* XIII, 588. *Pausan.* IX, 27, 1. Plinius (H. n. V, 32, 40) hat die Stadt irriger Weise mit Adrastea identificirt, deren Bewohner allerdings nach Parion versetzt worden zu sein scheinen. *Eustath.* ad Od. V, 125; ad *Dionys. Perieg.* v. 517. Dazu d. Ausl. Die Münzen hat Eckhel (II, 1, 458—460) aufgeführt. Vergl. *Herodot.* V, 117. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 7; 3, 16. *Ptolem.* V, 2, 2. *Pococke* III, 333. Richter, Wallf. S. 429 fg. 65) *Plin.* H. n. IV, 11, 18; XXXVI, 5, 4. *Spon.* Misc. p. 173, 2. *Muratori* p. 1101, 1. *Orelli*, Inscr. Lat. N. 512. *Eckhel* II, 1, 458 seq. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. 4. p. 609 seq. Vergl. N. 3640 seq., welche sich auf Lampsakos und Parion beziehen.

66) *Strab.* X, 5, 487; XIII, 588. *Casaub.* *Diodor.* XX, 107. 67) Vergl. *Herodot.* IV, 144. D. H. Hegewisch, Nachrichten die Colonien der Griechen betreffend S. 78 fg. *Raoul-Rochette* III, 276 seq. 68) Vergl. *Aristot.* Polit. V, 2, 10. *Vellej. Paterc.* II, 15. 69) *Herodot.* VI, 33. Skymnos (v. 739) nennt die Stadt *Μεσημβρία*.

Beendigung des peloponnesischen Krieges stand die Stadt unter der Verwaltung spartanischer Harmosten [70]). Später ging Philipp von Makedonien, Alexander's Vater, damit um, Byzantion zu belagern und zu erstürmen, woran er jedoch durch die hier erschienene attische Flotte verhindert wurde [71]). In Cult, Verfassung und Sprache blieb hier stets der Dorismus heimisch. Die ungeheure Erweiterung und Ausstattung dieser zur Residenz erhobenen Stadt durch Constantin den Großen konnte man als zweite Gründung betrachten. Auch Justinianus blieb in dieser Beziehung nicht hinter Constantin zurück, worüber uns Prokopios in seiner Schrift über die Bauwerke höchst reichhaltige Mittheilungen hinterlassen hat [72]).

Selymbria, auch Selybria genannt, 42 Millien westlich von Byzantion und 22 Millien östlich von Perinthos, war ebenfalls eine Gründung der Megarer und war noch früher angelegt als Byzantion. Die jedenfalls thrakische Endung bria kehrt in mehren Städtenamen wieder. Die Stadt hatte ebenso wie Byzanz mit ihrer thrakischen Umgebung lange um ihre Existenz zu kämpfen, behauptete sich jedoch, bis sie dem mächtigen Könige Philippos, Alexander's Vater, anheimfiel. Von dieser Zeit ab sank ihre Macht und Bedeutung und unter den römischen Kaisern wird sie als ein geringes Oppidum erwähnt. Als zum Schutze Constantinopels eine lange Quermauer durch Thrakien gezogen wurde, lag Selymbria am Anfange dieser Mauer. Auch hieß die Stadt eine Zeit lang Eudoxiupolis, nach der Gemahlin des Arkadius, Eudoxia. Der alte Name kehrte aber wieder und von den byzantinischen Autoren wird dieselbe oft erwähnt [73]). Noch jetzt heißt der Ort Selivria [74]).

Auch die Byzantion gegenüber liegende Stadt Chalkedon auf der asiatischen Küste hatte ihre Bedeutung erlangt, ebenfalls eine Gründung der Megarer, und blühte Jahrhunderte hindurch, obgleich oft bedrängt und hart mitgenommen. Noch unter Justinianus muß sie ein beträchtlicher Ort gewesen sein, obgleich sie durch die ungeheure benachbarte Residenz verdunkelt wurde und auch damals bereits ihre Mauern verloren hatte, welche Justinian zu seinen Bauwerken mit verwendete [75]). Gegenwärtig liegt hier ein unbedeutender Flecken. Von hier aus wenden wir uns zu den griechischen Ansiedlungen auf der taurischen Halbinsel, der heutigen Krim, deren Handelsverkehr zur Zeit ihrer Blüthe für Hellas große Bedeutung erlangt hatte. Drei Städte waren hier insbesondere wichtig geworden: Cherronesos, Theodosia und Pantikapäon, deren Lage sich noch genau nachweisen läßt. Cherronesos war eine Gründung der pontischen Herakleoten und wird von Strabon genauer beschrieben [76]). Die hier erwähnte ἄκρα μεγάλη ist das südlich von der sewastopolischen Bucht liegende Hochplateau. Die von Strabon hier erwähnte kleine Stadt lag also zwischen der heutigen Quarantainebucht und dem cherronesischen Busen, wie die aufgefundenen architektonischen Ueberreste, Inschriften, Münzen, Thongefäße und Alterthümer anderer Art bezeugen [77]). Dieses Städtchen lag ganz in der Nähe der bedeutenden Stadt Cherronesos und konnte deshalb niemals sich zu Größe und Macht erheben. Cherronesos hatte mehr als einen Hafen und die sewastopolische Bucht gehörte eben auch zu denen, welche von den Bewohnern genannter Stadt benutzt wurden [78]). Der von Strabon erwähnte Kamm (ὁ Κτενοῦς) ist jedenfalls mit der Südbucht identisch. Die Chersonesiten hatten hier Befestigungswerke angelegt, welche sich auf der Landenge längs des Ktenus hinzogen [79]), von welchen sich noch gegenwärtig Mauerüberreste erhalten haben [80]). Uebrigens war bereits vor Mithridates VI. die alte Stadt großentheils zerstört worden, wahrscheinlich von den raublustigen benachbarten skythischen Horden, welche in diesen griechischen Handelsstädten stets reiche Beute zu machen hofften. Dieselben bedrohten auch die neue, etwas weiter östlich angelegte Stadt desselben Namens, sodaß die Bewohner sich endlich genöthigt sahen, von dem mächtig gewordenen Mithridates sich Schutz zu erbitten, welcher ihnen auch zu Theil wurde. Natürlich gewann dieser stets auf Vergrößerung bedachte Herrscher dadurch die Oberhoheit und die Stadt gehörte seit dieser Zeit gleichsam zum pontischen Reiche. Gewiß hatte die Stadt von Herakleia aus von Zeit zu Zeit neue Ansiedler erhalten, um gegen die feindlichen Nachbarn stärker zu werden. Allein dies war nicht ausreichend. Die ältere Stadt war übrigens auch nicht ganz aufgegeben worden, sondern ein Theil der Bewohner war zurückgeblieben, sodaß beide Städte durch eine bequeme Straße verbunden werden konnten. Auch hat man noch die Spuren von Mauern, welche die zwischen beiden Städten liegenden Gärten und Weinpflanzungen einschlossen, entdeckt. Das Heiligthum der hochverehrten jungfräulichen Artemis mit ihrem uralten Xoanon stand auf der Landspitze, welche daher den Namen Parthenion erhalten hatte, nicht fern vom gegenwärtigen Leuchtthurm, also außerhalb der Altstadt [81]).

70) *Xenoph*. Anab. VIII, 1, 7. 8. 71) *Diodor*. XVI. c. 76 seq. *Demosthen*. Pro corona p. 256 (*Reiske*). 72) De aedificiis libr. I. (in d. Corp. Byzant. Script. ed. *Niebuhr* etc.) p. 170 seq. ed. *Dindorf*. Er beschreibt hier auch die vortreffliche Lage der Stadt. 73) Vergl. *Cantacuzeni* Histor. libr. I. c. 23. p. 115 (ed. *L. Schopen*.). 74) *Herodot*. VI, 33. *Skylax* p. 28. *Xenoph*. Anab. VII, 2, 15. 28; VII, 5, 17. Hell. I, 1, 21. *Demosthen*. De Rhod. lib. p. 198. R. *Plutarch*. Alcib. c. 30. *Ptolem*. III, 11, 6. *Stephan. Byz*. v. *Mela* II, 2, 6. *Procop*. De aedificiis IV, 9. 75) Vergl. d. Notae ad *Procopii* Historiam arcanam p. 382. Vol. I. ed. *Dindorf*. Nach Hesych (Miles. Descr. Constant.) waren auch Chalkidier von Euböa hier angelangt, welche Annahme vielleicht nur auf der Aehnlichkeit der Namen beruht. Vergl. *Raoul-Rochette* l. c. III, 274.

76) Libr. VII, 4, 308. *Casaub*. 77) Vergl. Paul Becker, Die herakleotische Halbinsel S. 6 (Leipz. 1856). 78) Paul Becker a. a. O. S. 8 fg. 79) *Strab*. VII, 312. *Casaub*. Vergl. *Dubois de Montpereux*, Voyage autour du Caucase Tom. VI. p. 251 seq. Paul Becker a. a. O. S. 14. Strabon bemerkt (l. c.): *ἔκκειται γὰρ ἐπὶ τὴν μεσημβρίαν ἄκρα μεγάλη κατὰ τὸν παράπλουν ἐφεξῆς, μέρος οὖσα τῆς ὅλης Χεῤῥονήσου· ἐφ' ᾗ ἵδρυται πόλις Ἡρακλεωτῶν, ἄποικος τῶν ἐν τῷ Πόντῳ, αὐτὸ τοῦτο καλουμένη Χεῤῥόνησος.* 80) Paul Becker a. a. O. S. 14—17. 81) P. Becker a. a. O. S. 24 fg. Der Reisende Pallas (durch seine Reisen in Rußland bekannt) fand hier noch beträchtliche Ueberreste. Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande I. S. 387.

Den beträchtlichen Handelsverkehr der Bewohner und ihre blühende Schifffahrt bezeugen ihre massiven Ankerplätze [82]). Ein mächtiger Molo befand sich an dem chersonesischen oder dem sogenannten sosischen Hafen, wie ihn der Kaiser Constantin noch im 4. Jahrhundert genannt hat. Das Material ist erst in neuerer Zeit zu Bauwerken in Sewastopol verwendet worden [83]). Das Gebiet der Stadt bildete eigentlich die kleine Chersonesos oder die eigentliche herakleotische Halbinsel im Gegensatze zur größeren taurischen Halbinsel überhaupt. Diese kleinere Chersonesos war durch die Befestigungswerke, indem sie von allen übrigen Seiten vom Meere umgeben wurde, gleichsam eine für sich bestehende Halbinsel geworden [84]). Ueber die staatlichen Einrichtungen der Chersonesiten läßt sich wenig mittheilen. Aus einer dem Agasiklektes gesetzten Inschrift läßt sich nur so viel abnehmen, daß ihre Verfassung der zu Herakleia bestehenden nachgebildet war [85]). Zu erwähnen ist noch, daß die Stadt einen großen Marktplatz in der Nähe des sosischen Hafens hatte, sowie auch zu Chalkis der Marktplatz am Hafen lag [86]). Wie Chersonesos, so läßt sich auch Eupatorion in Beziehung auf seine Lage nachweisen. Nach Strabon's Angaben stand Eupatorion 15 Stadien von der Mauer der Chersonesiten entfernt und befand sich ohne Zweifel auf dem gegenwärtigen Cap Paul. Denn Eupatorion war ein fester Platz am Meere mit einem Hafen [87]). Der Name war von Mithridates Eupator entlehnt und sicherlich hatte diese Stadt auch griechische Bewohner aus der Pontusregion erhalten. Ja es konnte hier schon eine griechische Colonie bestanden haben, welche durch eine neue von Mithridates verstärkt wurde. Zwischen Eupatorion und Chersonesos erwähnt Strabon drei feste Plätze, wahrscheinlich nur Castelle (*φρούρια*), Palakion, Chauon und Neapolis. Sie dienten als *ὁρμητήρια* im Kriege gegen die Skythen, um die Horden in dieser Linie im Zaume zu halten [88]). Wichtiger war Theodosia, auch Theudosia genannt, eine milesische Gründung, mithin eine ionische, da Chersonesos von den herakleotischen Dorern stammte, mithin auch dorische Verfassung, Sitte und Cult hatte. Theodosia lag da, wo die Gebirgsgegend endete, in einer überaus fruchtbaren Gegend und hatte einen bequemen Hafen, welcher 100 Schiffe bergen konnte. Von Pantikapäon war Theodosia 530 Stadien entfernt. Der Zwischenraum bestand aus ergiebigem Ackerlande mit zahlreichen *κῶμαι* und mit der Stadt Nymphäon, die ebenfalls einen bequemen Hafen hatte [89]). Der Tribut, welchen Theodosia mit ihrem Gebiete an Mithridates VI. zu entrichten hatte, bestand in 18 Myriaden Medimnen Getreide. Auch hatte Theodosia längere Zeit eigene Herrscher. Ein solcher war Leukon, welcher einst den Athenäern 210 Myriaden Medimnen Getreide schickte [90]). Einst wurde die wohlhabende Stadt von mehren benachbarten kleinen Dynasten hart belagert, aber durch ein von Polyänos erzähltes wohlgelungenes Strategema des Tynnichos gerettet [91]). Nachdem diese Stadt Jahrhunderte hindurch geblüht hatte, sank sie nach vielfachen Stürmen herab und war bereits im zweiten Jahrh. n. Chr. verödet, wie Arrianos in seinem Periplus berichtet [92]). Später trat Kaffa (Kapha, *Κάφα*) an ihre Stelle [93]). Von der alten Stadt haben sich deutliche Spuren nicht erhalten. Zwei Münzen, einige Fragmente von Vasen, Thränenflaschen und Lampen sind die einzigen Ueberreste derselben [94]). Kapha war von den Genuesen 1250 gegründet worden und wurde von Mahomet II. im Jahre 1475 erobert. Wahrscheinlich waren alle Ueberreste der alten Stadt zu der neuen verwendet worden.

So war auch Pantikapäon eine milesische Pflanzstadt und hatte ebenso große Bedeutung erlangt als Theodosia. Sie lag an einem Golfe vor der Mündung des mäotischen Sees, und zwar auf einem Hügel, welcher in einem Umfange von 20 Stadien rings herum bewohnt war [95]). Ihr Hafen mit den Schiffswerften lag gegen Osten und konnte 30 Schiffe aufnehmen. Auch hatte die Stadt eine Akropolis [96]). Das ganze Gebiet um die Mündung des Mäotis wurde von kleinen Dynasten beherrscht, bis Parisades seine Macht an Mithridates abtrat [97]). Zahlreiche Inschriften und Münzen von dieser Stadt haben sich erhalten. Sie galt als Metropolis der Bosporaner [98]). Zwei andere bedeutende,

82) Den Handel Athens mit den Städten des Bosporos und dieser Halbinsel überhaupt, namentlich in Beziehung auf Getreide, berühren die attischen Autoren öfters. So *Demosthen.* pro *Phorm.* u. 8. p. 782 (ed. *Baiter* und *Sauppe*), u. g. *Lept.* 467. 83) Vergl. Paul Becker S. 68. 84) Paul Becker a. a. O. S. 28 fg. 85) Becker a. a. O. S. 84. 86) Ebendas. S. 69. Hier ist auch ein Plan der Stadt beigegeben worden. Auch K. Neumann hat seinem Werke (Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 386) einen Plan der herakleotischen Halbinsel mit dem Gebiete der Stadt Chersonesos beigegeben. Becker (a. a. O.) hat eine richtigere Darstellung versucht. 87) *Strab.* VII, 4, 312. *Casaub.*: *ην δὲ καὶ Εὐπατόριόν τι, κτίσαντος Διοφάντου, Μιθριδάτη στρατηγοῦντος. Ἔστι δ' ἄκρα διέχουσα τοῦ τῶν Χεῤῥονησιτῶν τείχους ὅσον πεντεκαίδεκα σταδίους, κόλπον ποιοῦσα εὐμεγέθη, νεύοντα πρὸς τὴν πόλιν.* Eine locale Beweisführung hat P. Becker (S. 31 fg.) gegeben, welcher seinen Wohnsitz in der Nachbarschaft, zu Odessa, hat. 88) Böckh (Introd. ad Inscr. Sarmat. Corp. inscr. Gr. Vol. II. Part. XI. p. 81) bemerkt über die Skythen in diesen Regionen: „Ponti Euxini oram ab Istro usque ad Tyram et Sarmatiae Europaeae tractus meridionales Herodoti aetate Scythae incoluerunt, qui sese Scolottos vocabant. Eosdem in Europaea etiam Xenophon collocat (Mem. II, I, 10), vagamque recentiorum inde ab Alexandro magno vocabuli usum, quo barbaros quoslibet Asiae septemtrionalis et Europae huic contiguas nationes vocant Scythas, egregie explosit Niebuhrius eiusque originem demonstravit (De Scythis, Getis et Sarmatis, Opusc. hist. et philol. Tom. I. p. 352)." Seit der weit gründlicheren Arbeit von K. Neumann (Die Hellenen im Skythenlande. Berl. 1855) dürften Niebuhr's Ansichten wol ihre Bedeutung verloren haben.

89) *Strab.* VII, 4, 309. *Casaub.* Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 469 fg. 90) *Strab.* ibid. p. 311. 91) *Polyaen.* Strategemat. V, 23. p. 201 (ed. *Ed. Wölfflin*). 92) Arrian (Peripl. Ponti Eux. p. 415) nennt sie *πόλιν ἔρημον*. In der alanischen oder taurischen Sprache soll sie den Namen Ardabda geführt haben. K. Neumann a. a. O. 93) Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1563. 94) K. Neumann I. S. 468. 95) *Strab.* VII, 4, 309. 310. 96) *Strab.* l. c. 97) *Strab.* l. c. p. 310. 98) Ich habe bereits im Artikel Panticapaeum (3. Sect. 10. Bd. S. 477 fg.) hierüber gehandelt und die hierher gehörenden Inschriften erwähnt.

von Griechen bewohnte Städte waren Tanais und Phanagoria. Beide lagen der asiatischen Küste am nächsten, und zwar Tanais am Flusse desselben Namens [99]). Tanais war nächst Pantikapäon das größte Emporion, ein gemeinschaftlicher Stapel- und Handelsplatz, einerseits der asiatischen und europäischen Nomaden, andererseits aller vom Bosporos kommenden Seefahrer, welche Kleidungsstoffe, Wein und andere Erzeugnisse brachten, während jene Pelzwerk, Sklaven und andere Nomadenwaaren darboten. Als aber Tanais gegen den Dynasten Palemon Widerspenstigkeit zeigte, wurde sie von diesem ausgeplündert und zerstört [1]). Später hat sich dieselbe von diesem Schlage wieder erholt und die Genuesen trieben hier im Mittelalter einen bedeutenden Handel. Der Name Tanais war in Tana abgekürzt worden. Wahrscheinlich stand sie in der Nähe des heutigen Asow [2]).

Phanagoria war ebenfalls eine wichtige Handelsstadt für die aus der Mäotis Kommenden und lag auf der asiatischen Seite auf einer konischen Landenge. Sie war gleichsam die Schwesterstadt von Pantikapäon. Eine Colonie der Teier hatte sich einst hier niedergelassen, wodurch das griechische Element das Uebergewicht gewann. Wie Pantikapäon die erste Stadt der europäischen Bosporaner war, so Phanagoria das Hauptemporion der asiatischen [3]). Auch hatte die Stadt einen berühmten Tempel der apaturischen Aphrodite. Die Münzen der Stadt zeigen in ihrem Gepräge die Gebilde griechischer Götter, des Apollon, des Poseidon, Dionysos, Pan, der Aphrodite Apaturos, der Artemis. Die stets wiederkehrende Umschrift ist *Φαναγοριτων*. Man bemerkt hier noch gegenwärtig Trümmer von Säulenhallen, Statuen und Steinschriften. Die Stadt muß etwas westlicher als die heutige Stadt Anapa gelegen haben. In der Nähe haben die Russen eine Festung angelegt, welche von ihnen mit dem alten Namen Phanagoria benannt worden ist [4]).

In derselben Region befanden sich noch mehre kleinere griechische Niederlassungen, wie Kepos oder Kepoi (*Κῆπος*, *Κῆποι*, Garten, Gärten) und Hermonassa (*Ἑρμώνασσα*). Kepos lag am westlichen Ufer des Landsees und war eine Ansiedlung der Milesier. Hermonassa war eine Insel im kimmerischen Bosporos mit einer ebenso genannten Stadt. Wahrscheinlich lag die Stadt auf einer Halbinsel. Von Stephanos Byzantinos wird Hermonassa als ein fester Platz der Trapezuntier bezeichnet [5]). Die Stadt hatte einen Hafen und trieb ebenfalls Schiffahrt und Handel [6]). Vor Strabon's Zeit lag an dem Isthmos, welcher die taurische Halbinsel mit dem Continente verbindet, die Stadt Kimmerikon, welche durch Wall und Graben den Isthmos verschlossen hatte. Ob sie griechische Bevölkerung hatte oder nicht, wird von Strabon nicht angegeben. In der Nähe befanden sich die Achilleische *κώμη*, der Ort Patraeus (*κώμη Πατραεύς*) und in einer Entfernung von 130 Stadien die *κώμη* Korokondam, welche am Ende des kimmerischen Bosporos lag [7]). Bis hierher reichte das Eis, wenn der mäotische See zugefroren war. Im Gebiete der Landschaft Sindike auf der rechten Seite des Hypanis lag die Stadt Gorgippia, die Hauptstadt dieses Districtes, und Aborake. Ob hier noch griechische Ansiedlungen stattgefunden, hat Strabon nicht bemerkt [8]). Die Nordseite des Pontus hatte noch verschiedene kleinere griechische Ansiedlungen, ebenso Plätze, in welchen Griechen mit den alten Landesbewohnern gemischt lebten, welche wir hier nicht weiter verfolgen. Die Griechen mochten hier theils durch ihren willkommenen Handelsverkehr, theils in ihrer geistigen Ueberlegenheit, welche den Einheimischen mit zu Gute kam, theils durch die Macht der größeren Städte der taurischen Halbinsel hinreichenden Schutz finden. Doch mochten feindliche Ueberfälle nicht ganz ausbleiben, um Beute zu machen. Die bedeutendste milesische Niederlassung im sarmatischen Skythien war Olbia, auch Olbiopolis und Miletopolis genannt, an der Stelle des Borysthenes gelegen, wo er den Hypanis aufnimmt, von welcher Stadt noch zahlreiche Steinschriften existiren, in welchen ihre Verfassung als eine volksthümliche bezeichnet wird. Diese Stadt scheint ihren Wohlstand vorzüglich einem einträglichen Pelzhandel verdankt zu haben, obwol auch andere Handelszweige hier blühten [9]).

Cap. 6. Auch an der Westküste des Pontus, besonders in der Nähe der Mündungen des Istros, und von hier landeinwärts, hatten sich in einigen Landschaften Griechen angesiedelt, wol am meisten von den griechischen Städten an der Südküste des Pontus aus, um auch hier Emporia zu weiterer Ausbreitung des Handels zu gründen. So waren auch Milesier hierher gekommen

99) *Strab.* l. c. p. 310: *εἰς τὴν ἐγγοτάτω πόλιν τῆς Ἀσίας, Φαναγορίαν.*

1) *Strab.* XI, 2, 493. *Casaub.* Vergl. C. Ritter, Vorhalle S. 297. 2) Vergl. Hoffmann, Griechenl. 2. Bd. S. 1567. Ueber die Maeotis überhaupt und die angrenzenden Regionen hat C. Ritter (Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten S. 162 fg. 297 fg.) gehandelt. 3) *Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.*: *καὶ ἔστι τῶν μὲν Εὐρωπαίων Βοσπορανῶν μητρόπολις τὸ Παντικάπαιον, τῶν δ' Ἀσιανῶν τὸ Φαναγόρου· καλεῖται γὰρ καὶ οὕτως ἡ πόλις· καὶ δοκεῖ τῶν μὲν ἐκ τῆς Μαιώτιδος καὶ τῆς ὑπερκειμένης βαρβάρου κατακομιζομένων ἐμπορεῖον εἶναι τὰ Φαναγόρια· τῶν δ' ἐκ τῆς θαλάττης ἀναφερομένων ἐκεῖσε τὸ Παντικάπαιον· ἔστι δὲ καὶ ἐν τῇ Φαναγορίᾳ τῆς Ἀφροδίτης ἱερὸν ἐπίσημον τῆς Ἀπατούρου.* Strabon nennt also diese Stadt *τὸ Φαναγόρου*, *τὰ Φαναγόρια* und *ἡ Φαναγορία*. 4) Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande S. 559 fg.

5) *Stephan. Byz.* v. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II, 1569. 6) *Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.* 7) *Strab.* XI, 2, 494. Ueber die *Ἀχιλλέως νῆσος*, den *δρόμος Ἀχιλλέως* *Arrian.* Peripl. p. 397. ed. *C. Müller.* Ueber den Cult des Achilleus Pontarches in diesen Regionen *Boeckh.* Corp. inscr. Gr. N. 2076; dazu die Not. und K. Neumann I, 365. Krause, Gymnast. und Agonist. I, 465. 8) *Strab.* XI, 2, 495. 9) Vergl. *Herodot.* IV, 78. Vergl. B. G. Niebuhr, Untersuch. über die Gesch. d. Skythen, Geten, Sarmaten (Kl. hist. u. philol. Schriften 1. Bd.) S. 359 fg. *Boeckh.* Corp. inscr. Gr. N. 1068. p. 360. Vol. I. und Vol. II. p. XI. Introd. ad inscript. Sarmat. c. 6. p. 86 seq. Auch ist über Olbia bereits in der 3. Section (3. Bd. S. 1 fg.) unter diesem Titel gehandelt worden. Die Geten in der Gegend von Olbia wurden von den Gallern (Galatern, Kelten) aufgerieben, als sie ihr gallo-thrakisches Reich am Hämos auf kurze Zeit gegründet hatten. Vergl. Leop. Contzen, Die Wanderungen der Kelten S. 217 fg.

und hatten sich in Tomi, dem Verbannungsorte Ovid's, niedergelassen [10]). Neben der hellenischen bestand hier auch noch die alte einheimische Bevölkerung, wie aus Ovid's wehklagenden Briefen hervorgeht, und das hellenische Element scheint von dem barbarischen überwältigt worden zu sein. Unter der römischen Herrschaft war Tomi der Hauptort der europäischen Scythia minor. Auch wird die Stadt auf Münzen als eine Metropolis des Pontus bezeichnet. 300 Stadien nördlicher lag Istros, in dem Periplus des Arrian Istria, auch Istropolis genannt [11]). Silberne und bronzene Münzen bezeugen die Autonomie der Stadt und haben die Umschrift *ΙΣΤΡΙΗΝΩΝ*. Sie wurde ebenfalls für eine Ansiedlung der Milesier gehalten. Der Name scheint von dem benachbarten Flusse Istros entlehnt worden zu sein. 300 Stadien betrug der Weg von Tomi zur Stadt Kallatis, auch Kallantia genannt, eine Ansiedlung der Herakleoten, mit einem Landungsplatze, und von hier aus hatte man 180 Stadien bis zum sogenannten Hafen der Karer. Auch hieß das ganze Gebiet ringsherum Karia [12]). Da nun aber Milet eigentlich im Gebiete von Karien lag, so bleibt es wahrscheinlich, daß diese Landschaft ebenfalls nur milesische Ansiedlungen umfaßte, an welchen wol auch andere karische Städte Theil genommen haben konnten. Plinius erwähnt aus einem älteren Autor, daß das Gebiet an der Tanaismündung sich zuerst im Besitze der Karer, später der Klazomenier und Mäoner befunden habe, und Strabon bekräftigt dieses Zeugniß dadurch, daß er Burgen oder Warten der Klazomenier im oder am asowschen Meere kannte [13]). Dem Beispiele Milets mochten auch andere karische Städte in der Aussendung von Colonien gefolgt sein. Ferner war Apollonia, von Kallantia 1300 Stadien entfernt, eine Gründung der Milesier und noch in der Kaiserzeit blühte dieselbe als wichtige Stadt [14]). Der Koloß des Apollon, ein schönes Werk des Kalamis, wurde von Lucullus nach Rom entführt. Diesen Regionen gehörten noch viele andere größere und kleinere Oerter an, wie Tyras, Nikonia oder Nikonion, Ovidiopolis, Limen Isiakon und andere spätere Anlagen, über deren Topographie K. Neumann ausführlicher gehandelt hat, worauf wir hier nicht näher eingehen wollen [15]). Justinus führt am adriatischen Meere Hadria oder Adria, Arpos, Pisa in Ligurien, Tarquinii in Tuscien, Spina in Umbrien als griechische Städte auf [16]), welche Angaben wir hier als problematische auf sich beruhen lassen. Dagegen haben wir noch verschiedener Ansiedlungen in thrakischen Gebieten zu gedenken, welche zu beträchtlichen Städten angewachsen waren, wie Abdera, Amphipolis, Olynthos, Potidäa, Mende in Pallene, eine Colonie der Erythräer, und viele Ortschaften in der Halbinsel Chalkidike [17]). Abdera lag in der Nähe der Mündung des Nestos, nach Herodot eine Gründung des Klazomeniers Timesios (656 v. Chr.), dann von den Thrakern zerstört, von den Teiern wieder neu hergestellt, nach den Perserkriegen unabhängig, blühend und mächtig genug, um den Thrakern Widerstand zu leisten [18]). Im Jahre 376 v. Chr. brachten die Triballer den Abderiten eine starke Niederlage bei [19]). Doch kommt sie in der Kaiserzeit wieder als autonome Stadt vor [20]). Im Verlaufe des Mittelalters wird Abdera von den byzantinischen Autoren noch mehrmals erwähnt. Amphipolis, von den beiden Armen des Strymon nahe an seiner Mündung umströmt, hatte eine vorzügliche Lage, gehörte ursprünglich den Edonen und hieß die Neun Wege (*Ἐννέα ὁδοί*). Aristagoras aus Milet wollte eine Colonie hierher führen, ging aber durch die kampfrüstigen Edonen zu Grunde. Ebenso 10,000 verschiedene Griechen, besonders Athenäer unter Lysistratos, Lykurgos und Kratinos [21]). Endlich trat der Athenäer Agnon, Sohn des Nikias, gegen die Edonen siegreich auf und gründete nun die eigentliche Stadt Amphipolis, etwa eine Stunde oberhalb der Mündung des Strymon. Im peloponnesischen Kriege hielt es aber dieselbe mehr mit Sparta als mit Athen und ergab sich dem Brasidas, welchen sie nach seinem Tode in dem Kampfe gegen Kleon wie einen Heros verehrte [22]). Später gehörte Amphipolis zu Makedonien [23]). — Akanthos war eine Colonie der Andrier in der Nähe des Athos (nach *Euseb.* Ol. 31. gegründet), auf dem 7 Stadien breiten Isthmos der Landzunge Akte [24]).

Ebenso war Olynthos eine höchst wichtige griechische Colonie an der Südküste Thrakiens, welche später zu Makedonien gehörte, am innern Winkel des toronäischen Meerbusens, 60 Stadien von Potidäa, in geringer Entfernung von der Meeresküste. Frühzeitig angelegt wurde sie von ihren thrakischen Nachbarn wiederum zerstört, dann von einer Colonie aus Chalkis neu erbaut, blühte sie mächtig empor und wurde die größte und schönste Stadt dieses Küstenstriches. Sie behauptete ihre Unabhängigkeit gegen Athen, Sparta und die makedonischen Könige, obgleich oft hart bedrängt. Später wurden die Spartaner von ihr als Bundesgenossen, jedoch nicht ohne Bevormundung angenommen. Nachdem Philipp, Alexander's Vater, immer mächtiger geworden und sich mehre Jahre gegen die Stadt wohlwollend gezeigt hatte, trat er ihr endlich als gewaltiger Feind entgegen, eroberte und zerstörte sie, diese vortreffliche Stadt, welche, wenn sie sich zur rechten Zeit eng mit

10) Strabon (VII, 6, 319) nennt diese Stadt *Τομεύς* und *Μιλησίων κτίσμα*. Arrian (Peripl. p. 399) nennt sie *Τομέας* (*εἰς Τομέας, ἀπὸ Τομέων*). 11) *Arrian.* Peripl. p. 399. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.). 12) *Arrian.* Peripl. l. c. (XXIV, 3. ed. *Dübner.*). *Strab.* VII, 6, 319. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande I, 341. 13) *Plin.* H. n. VI, 7. *Strab.* XI, 2, 494. Vergl. K. Neumann a. a. O. S. 341 fg. 14) *Strab.* VII, 6, 319. *Casaub.* 15) 1. Bd. S. 358 fg. 16) *Justin.* XX. c. 1.

17) Vergl. *Herodot* VII, 9 seq. *Thukyd.* IV, 7. 18) *Herodot.* 1, 168. *Diodor.* XIII, 72. 19) *Liv.* XLIII, 4. 20) *Plin.* IV, 18. *Ammian. Marcell.* XXII, 8. 21) *Herodot.* V, 124 seq. *Thukyd* IV, 102. 22) *Thukyd.* IV, 102 seq.; V, 11. 18. 21. 46. *Diodor.* XI, 70; LXII, 69. 23) Vergl. *Aeschin.* De fals. legat. p. 8. *Demosthen.* in Aristog. p. 659. 669. Ueber einige andere weniger wichtige Städte in diesen Regionen vergl. *Thukyd.* IV, 130 seq.; V, 1 seq. 24) *Herodot.* VII, 115. 121 seq. *Thukyd.* IV, 84. *Skymn.* Chios v. 648. *Plutarch.* Quaest. Graec. 30. *Strab.* VII, 331.

Athen verbunden hätte, Philipp's Macht hätte völlig vernichten können. Dies mochte Philipp begriffen haben, daher erst erheuchelte Freundschaft, dann Vernichtung. Niemals ist sie wieder hergestellt worden [25]). Der Hafenplatz der Stadt war während der Blüthe ihrer Existenz Makiberna gewesen [26]). Gegenwärtig findet man noch einige Ueberreste von Olynthos [27]). Potidäa lag auf dem schmalen Isthmos der Halbinsel Pallene in fruchtbarer Umgebung, war eine alte Ansiedlung der Korinthier, und erhob sich zu einer beträchtlichen festen Stadt, welche Artabazus ohne Erfolg belagerte [28]). Im peloponnesischen Kriege eroberten sie die Athenäer, welche die Einwohner nöthigten, die Stadt zu verlassen, um hier einen festen Halt zu gewinnen [29]). Die Bevölkerung bestand nun aus attischen Colonisten. Philipp von Makedonien hielt aber die Nachbarschaft für gefährlich, eroberte die Stadt und zerstörte sie, worauf er ihr Gebiet den Olynthiern überließ. Allein Kassander stellte hier eine neue Stadt unter dem Namen Kassandria her, welche er mit den noch vorhandenen alten Einwohnern, mit Olynthiern und anderen Colonisten aus der Umgegend bevölkerte, sodaß sie bald die wichtigste Stadt Makedoniens wurde [30]). Sie behauptete sich Jahrhundete hindurch, bis die heranstürmenden Hunnen sie eroberten und ausplünderten, worauf sie von dem baulustigen Justinian mit neuen festen Mauern umgeben wurde [31]). Hier befindet sich gegenwärtig der Ort Pinaka [32]). Die Landschaft Chalkidike, ein aus drei Landspitzen bestehendes Gebiet zwischen dem thermäischen und strymonischen Busen hatte 32 ionische Orte, größtentheils Ansiedlungen der Bewohner von Chalkis an der Küste von Euböa. Dieselben bildeten in der spätern Zeit, so lange Olynthos noch bestand, unter diesem eine Conföderation [33]).

Nachdem wir die Richtung der vorzüglich von Milet und ihren Töchterstaaten ausgegangenen Colonien im Osten und Norden verfolgt haben, kehren wir nach Kleinasien zurück, und zwar zunächst nach der Propontis, wo wir der wichtigen Stadt Lampsakos begegnen. Sie lag 170 Stadien von Abydos entfernt, an einer Bucht des nordöstlichsten Theiles vom Hellespont, und soll schon früh unter dem Namen Pityussa (*Πιτυόεσσα*, auch Pityusa) existirt haben, als erst eine phokäische, dann eine milesische Colonie sich in derselben festsetzte. Von dieser Zeit ab erhob sich dieselbe bald zu einer bedeutenden Stadt, welche sich durch ihren Cult des Priapos auszeichnete. Auch hatte sie einen vortrefflichen Hafen und in ihrer Umgebung wurde guter Wein gebaut. Sie gehörte bekanntlich zu den drei Städten, welche von Xerxes dem Themistokles überlassen wurden, um aus ihren Einkünften ein angemessenes Leben führen zu können. Zur Zeit des Cicero war sie noch eine bedeutende Stadt [34]). Beinahe wäre hier der römische Legat Verres, dieser verruchte Bösewicht, von den Einwohnern in seinem Hause lebendig verbrannt worden, weil er gegen den angesehensten Bürger das schändlichste Verbrechen begangen hatte. Nur die in Lampsakos verweilenden cives Romani hielten die Menge ab, dies auszuführen, damit das ius legationis nicht verletzt würde. Dennoch wurden der unglückliche Philodamos und sein Sohn, dessen Schwester Verres hatte schänden wollen, hingerichtet [35]). — Zur Zeit des Darius war Hippokles Tyrann von Lampsakos. Später bildete sich hier eine demokratische Verfassung aus, in welcher die Angelegenheiten von einer Bule und von der *ἐκκλησία* geleitet wurden. Auf Steinschriften kommt auch die *γερουσία* vor [36]). So war auch Abydos eine Gründung der Milesier, welche unter der Herrschaft des lydischen Königs Gyges hergestellt worden war. Bis hierher reichte nämlich damals das lydische Gebiet und Gyges gestattete den Milesiern ihre Ansiedlung [37]). Abydos blühte an dieser Wasserstraße des Handels bald empor. Daß hier bösartige Parteikämpfe zwischen Volk und Aristokraten oder Reichen stattgefunden haben, bezeugt Aristoteles. Das Volk, in Hetärien zusammentretend, wurde endlich immer mächtiger und die Demokratie ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Der gewaltige Widerstand der Abydener gegen den die Stadt belagernden Philipp von Makedonien bekundet ihre Macht und Streitkräfte. Als sie dem längeren Kampfe mit diesem furchtbaren Feinde nicht gewachsen waren, vernichteten sie ihre Frauen und Kinder und dann sich selbst, um nicht in dessen Gewalt zu fallen [38]).

Zwischen Lampsakos und Parion erwähnt Strabon auch noch die Stadt Paisos mit dem Flusse gleichen Namens, deren Bewohner ebenfalls aus Milet stammten. Allein zur Zeit Strabon's waren ihre Bewohner bereits nach Lampsakos versetzt worden, wodurch die Stadt Paisos eingegangen war [39]). Zwischen Lampsakos und Abydos befand sich auch die bereits von Homer erwähnte Stadt Perkote (*Περκώτη*), welche, wie Neanthes und Phanias berichtet hatten, dem Themistokles ebenso wie die Stadt Palaiskepsis von Xerxes (außer den drei Städten Lampsakos, Magnesia und Myus) zur Benutzung überlassen worden. Wahrscheinlich existirte dieselbe auch noch zur Zeit des Plutarchos, welcher dies berichtet [40]). — Kallipolis, Lampsakos gegenüber, war, wie schon der

25) *Herodot.* VIII, 127. *Thukyd.* IV, 123: I, 58. *Xenoph.* Hell. V, 2, 12. *Diodor.* XV, 19, 23. Ganz besonders Demosthenes in den olynthischen Reden. 26) *Strab.* VII, 330. *Casaub.* 27) *Leake*, North. Greece III. p. 154. 28) *Herodot.* VIII, 127. 29) *Thukyd.* I, 56; II, 58. 70. 30) *Demosthen.* Phil. II, 20. p. 70. Derselbe in *Aristocrat.* c. 107. p. 656. *Strab.* VII, 330. *Casaub.* *Liv.* XLV, 11, 30. *Diodor.* XIX, 52. 31) *Procop.* Bell. Persic. II, 4. 32) *Leake*, North. Gr. III, 152. 33) *Thukyd.* I, 57. *Poppo*, Prolegg. in Thucyd. II. p. 345 seq. *Vömel*, Prolegg. in Demosth. Phil. p. 23 seq.

34) *Plutarch.* Themistocl. c. 29. *Hecataeos*, Fragm. 207. *Skylax* p. 35. *Herodot.* IV, 138. *Thukyd.* VIII, 62. *Strab.* XIII, 589. *Casaub.* Dieser bezeichnet die Stadt als *εὐλίμενος καὶ ἀξιόλογος, συμμένουσα καλῶς.* Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. IV. p. 609 seq. *Cicero*, In Verr. I, 24. 35) *Cicero*, In Verr. I. c. 27 seq. 36) Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* l. c. N. 3640 seq. werden die sämmtlichen Inschriften von Lampsakos und Parion aufgeführt. 37) *Strab.* XIII, 1, 590. 38) *Polyb.* IV, 44. Die Lage der Stadt hat Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 125) beschrieben. 39) Vergl. *Strab.* XIII, 1, 589. *Casaub.* 40) *Strab.* XIII, 1, 590. *Plutarch.* Themistokl. c. 29.

Name zeigt, ebenfalls eine griechische Ansiedlung. Strabon bezeichnet den Ort als *πολίχνιον*, ohne die Abstammung der Bewohner anzugeben [41]). Weit bedeutender war die feste Stadt Lysimachia, von Lysimachos gegründet und mit Bewohnern der zerstörten Städte Kardia und Paktya besetzt, dann von den Gallothrakern zerstört und von Antiochos wieder hergestellt. Justinian stellte die verfallene Stadt noch einmal wieder her, und sie führte in der späteren Zeit den Namen Heramilion (*Ἑξαμίλιον*), welcher Name sich in dem jetzt hier liegenden Orte Eksemil erhalten hat [42]).

Cap. 7. Kehren wir von hier aus noch einmal nach den östlicheren Regionen zurück, so begegnen wir der Stadt Apameia, einer Gründung der Kolophonier, welche einst den Namen Myrlea geführt hatte, von dem Könige Prusias aber nach dem Namen seiner Gemahlin Apameia benannt worden war. Sie lag am Eingange zu dem prusischen oder kianischen Meerbusen, nur wenig vom Ufer entfernt und nur im geringen Abstande von Prusa. Als Philipp III. von Makedonien dieselbe zerstört hatte, wurde sie von Prusias, dem Sohne des Zelas, wieder hergestellt, ebenso wie die von demselben zerstörte Stadt Kios, von ihm später Prusias genannt. Andere haben angenommen, daß Nikomedes Epiphanes die Stadt gegründet (oder wieder hergestellt) und sie mit dem Namen seiner Mutter benannt habe. Später ist auch eine römische Colonie hierher geschickt worden. Die noch vorhandenen Bronzemünzen der Stadt sind theils autonome griechische, theils Colonial- und Kaisermünzen [43]). Die ganze Region war von alten Zeiten her von Thrakern bewohnt, wie dieselbe noch von Xenophon beschrieben wird [44]). Es läßt sich daher annehmen, daß die Stadtbewohner aus einer gemischten Bevölkerung bestanden, aus hellenisirten bithynischen Thrakern und aus Griechen. Als römische Colonie hatte die Stadt eine selbständige Verwaltung, wie wir aus einer Angabe des jüngeren Plinius ersehen [45]). Die Ueberreste dieser Stadt heißen jetzt Amapoli und befinden sich in geringer Entfernung landeinwärts von Modania [46]). Sie liegen mitten unter Weingärten und werden von Maulbeerbäumen und Weinlaub fast ganz bedeckt. Auch Kios oder Prusias war eine milesische Niederlassung und erhielt ihren Namen von demselben Prusias, welcher den Hannibal auf seiner Flucht aufgenommen hatte [47]). Ueber ihr lag der Berg Arganthonios. Daraus geht hervor, daß Prusias von Prusa am Olympos zu unterscheiden ist. Prusa am mysischen Olympos war älter und von Prusias, welcher gegen Krösos Krieg führte, gegründet worden [48]). Prusa lag 15 Meilen von Prusias [49]), und hatte ziemlich dieselbe Lage, wie die noch gegenwärtig blühende, reiche und große, aber oft durch Erdbeben heimgesuchte Stadt Brusa mit ihren berühmten Bädern [50]).

Cap. 8. Wir sind von Milet ausgegangen und müssen nun zu den ionischen Nachbarstädten an der Westküste Kleinasiens zurück, zu jenen alten griechischen Gründungen, welche zu bedeutenden Städten geworden und dann größtentheils als Metropolen zahlreiche Colonien auszusenden vermochten, nach Smyrna, Ephesos, Magnesia, Erythrä, Klazomenä, Teos, Halikarnassos, Kolophon, Priene u. s. w., welche zwar nicht sämmtlich, aber doch größtentheils zu Jonien gehörten. Smyrna scheint eine uralte Gründung der Landesbewohner gewesen zu sein. Auch hat man angenommen, daß die früheste Anlage von den Pelasgern ausgegangen sei und den Namen Naulochos geführt habe, derselben Pelasger, von welchen auch Kyme und Larissa gegründet worden [51]). Die spätere mythologische Ausstattung hat auch den Tantalos als den Herrscher eines Zweiges der Pelasger zu Larissa genannt und auf ihn die erste Anlage zurückgeführt [52]). Die zweite Gründung war die ionische, welche, wie Aristides angenommen, bereits Theseus begonnen hatte [53]). Dennoch wurde die Stadt als ursprünglich äolische betrachtet und gehörte lange Zeit zum äolischen Bunde, bis sie von dem lydischen Heere erobert und zerstört wurde, von welcher Zeit ab die Smyrnäer lange Zeit in *κῶμαι* wohnten, ohne die Wiederherstellung der Stadt zu unternehmen [54]). Die dritte Gründung wurde durch Alexander den Großen angeregt, welcher in einem Traume dazu aufgefordert worden sein soll. Nach seinem Tode führte Antigonos die neue Anlage prächtig aus [55]). Diese jüngere Stadt hatte eine andere Lage erhalten als die frühere [56]). Lysimachos vollendete nach dem Tode des Antigonos, was dieser nicht auszuführen vermocht hatte. Die Häfen der Stadt müssen im Alterthume vortrefflich beschaffen gewesen sein. Nach der Darstellung des Aristides umgaben dieselben von der

41) *Strab.* XIII, 1, 589. Vergl. *Liv.* XXXVI, 16. *Plin.* IV, 18. *Stephan. Byz.* v. 42) *Polyb.* V, 34. *Strab.* II, 134; VII, 331. *Pausan.* I, 9. 8. *Diodor.* XX, 29. *Procop.* De aedif. libr. IV, 10. *Symeon Logothet.* p. 408. Leop. Contzen, Die Wanderungen der Kelten S. 212. 43) *Strab.* XII, 4, 564. *Casaub.* *Pompon. Mela* I, 19. *Plin.* H. n. V, 40. *Stephan. Byz.* v. *Ἀπάμεια*. *Hierokl.* p. 692. Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. p. 949. 44) *Xenoph.* Anab. libr. V. und VI. *Strab.* XII, 4, 564. *Casaub.*: *ἅπαντα δὲ τὰ ἔθνη ταῦτα Θρᾴκιά τις εἰκάζοι ἄν, διὰ τὸ τὴν περαίαν νέμεσθαι τούτους, καὶ διὰ τὸ μὴ πολὺ ἐξαλλάττειν ἀλλήλων ἑκατέρους.* 45) *Plin.* Epist. X, 56. 46) V. Hammer, Umblick auf einer Reise nach Brussa S. 4. 47) *Strab.* XII, 4, 563. *Casaub.*

48) *Strab.* XII, 4, 564. 49) Vergl. *Ptolem.* V, 1, 14. *Plin.* H. n. V, 32. 43. 50) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 202 fg. *W. J. Hamilton*, Research. I, 71 seq. 51) Vergl. *Raoul-Rochette* l. c. I, 285 seq. 52) *Aristid.* *Προσφωνητικ. Σμυρναικός* (XXII. *λογ.*) p. 440. ed. *Dindorf.* Vol. I.: *καὶ Ταντάλου καὶ Πέλοπος οἰκισμὸν τῆς πρώτης πόλεως ἐν τῷ Σιπύλῳ γενομένης κτλ.* 53) Ibid.: *Θησεύς τε ἀρχηγέτης καὶ Σμύρνα ὄνομα τῇ πόλει ταύτῃ καὶ γένος Ἀττικὸν καὶ Ἰώνων ὕστερον ὡς εἰς οἰκείαν εἴσοδος κτλ.* Vergl. *Strab.* XIV, 1, 634. *Casaub.* (*Σμύρναν Αἰολίδα*). 54) Der Rhetor Menandros (*Περὶ ἐπιδεικτικῶν* p. 180 seq. Rhet. Gr. T. IX. ed. *Walz.*) beleuchtet die charakteristischen Unterschiede der griechischen Städte, sofern die Bewohner Aeoler, oder Dorer, oder Jonier waren. 55) *Aristid.* l. c. Raoul-Rochette (IV. 120) bestreitet die Gründung durch Alexander. 56) *Strab.* XIV, 646: *ἑξῆς δὲ ἄλλος κόλπος, ἐν ᾧ ἡ παλαιὰ Σμύρνα ἀπὸ εἴκοσι σταδίων τῆς νῦν. Λυδῶν δὲ κατασπασάντων τὴν Σμύρναν, περὶ τετρακόσια ἔτη διετέλεσεν οἰκουμένη κωμηδόν.*

einen Seite die Stadt, von der andern Seite nahm sie die Stadt gleichsam in ihre Mitte, wie dies Cicero von dem syrakusischen Hafen hervorhebt [57]). Außerdem hatte Smyrna prächtige Tempel, gerade Straßen, Säulenhallen, ein mit solchen ausgestattetes Homereion und galt überhaupt als die schönste der ionischen Städte. Ihre autonome Selbständigkeit behauptete sie nach dem Tode des Lysimachos nur auf kurze Zeit und fiel dann Antiochos dem Großen anheim, der mit Glück die Grenzen seines Reiches erweitert hatte. Die Römer nöthigten aber den Besiegten, der Stadt ihre Freiheit zurückzugeben. Später hielt sie es mit Mithridates VI. und fiel nach dessen Besiegung und Untergang den Römern anheim, welche hier einen Conventus iuridicus einrichteten. Die *βουλή*, *γερουσία*, die *ἱερὰ σύγκλητος*, die *πρυτάνεις* kommen auf zahlreichen Steinschriften und Münzen vor. Unter der römischen Herrschaft blieb sie eine der blühendsten Städte Kleinasiens, bis ein gewaltiges Erdbeben sie in Trümmern legte. Mar. Aurelius unterstützte sie aber mit so reichen Mitteln, daß die verjüngte Stadt bald wieder in noch schönerer Herrlichkeit glänzte [58]). Alle späteren Stürme und Zerstörungen hat sie überwunden und blüht noch gegenwärtig als eine der größten Städte Asiens, welche die Türken Izmir nennen (aus Smyrna, Smir, Zmir, Izmir). Den an ihr vorüberströmenden Fluß Meles hat Aristides als einen sich stets gleichbleibenden, weder anschwellenden und zerstörenden, noch austrocknenden, sondern stets mit gleicher, reiner Wasserfülle dahinrinnenden beschrieben [59]). Ueber die noch vorhandenen wenigen Ueberreste der ältern Stadt haben mehre Reisende gehandelt [60]). — Während das Colonisationswesen der Griechen überall aufblühte, lag die vom lydischen Heere zerstörte Stadt vier Jahrhunderte hindurch in Trümmern. Hierin liegt wol der Grund, warum von Ansiedlungen der Smyrnäer sich wenig berichten läßt. Gewiß aber hatten Smyrnäer theils vor, theils nach jener Zerstörung an Aussendungen von Colonien anderer Städte Theil genommen. — Die nächste bedeutende Stadt war Klazomenä am hermäischen Busen, eine ionische Bundesstadt, ursprünglich auf dem festen Lande gelegen, dann auf einer dem Festlande benachbarten Insel, welche Alexander durch einen Damm mit diesem vereinigte, sodaß die Stadt nun halb Insel-, halb Landstadt wurde. Zu den Ioniern, welche sich zuerst auf dem Festlande niedergelassen und eine Stadt gegründet hatten, waren auch Kleonäer und Phliasier gekommen. Jene Landstadt scheint eine Zeit lang den Namen Chytron (*Χύτρον*) gehabt zu haben, falls dieser Name nicht blos einen Theil derselben bezeichnete. Aristoteles wenigstens unterscheidet die Bewohner auf dem Festlande (*ἐπὶ Χύτρῳ*) von denen auf der Insel (*ἐπὶ νήσῳ*) [61]). Erst als die siegreichen Perser unter Harpagos in diese Gegend vorgedrungen waren, verließen die Bewohner ihre Stadt und entwichen auf die nahe Insel, wo sie die neue Stadt Klazomenä gründeten. Umgekehrt wichen sie später den zur See mächtigen Athenäern, von welchen sie im peloponnesischen Kriege abgefallen waren, dadurch aus, daß sie die Inselstadt verließen und sich wiederum in der alten Landstadt einrichteten und befestigten. Nach dem peloponnesischen Kriege, wenigstens zur Zeit Alexander's, waren sie bereits wieder auf der Insel wohnhaft und die Stadt war nun mit den stärksten Mauern ausgestattet worden. Denn während des peloponnesischen Krieges hatten sie solche nicht gehabt, wie Thukydides ausdrücklich berichtet [62]). Klazomenä war auch im Besitz eines kleinen Gebietes an der Mäotis, und man darf wol hieraus folgern, daß hier von ihr neue Ansiedlungen ausgegangen sind. Die Verfassung war, wenigstens längere Zeit hindurch, demokratisch, indem nur Volksbeschlüsse über gemeinsame Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Auf Münzen kommt das Wort *στρατηγός* als Bezeichnung einer höhern Magistratsperson vor. Einst cursirte hier innerhalb des Gebietes eine eiserne Münze, ein Beweis, daß einst eine Finanznoth hier eingetreten war. Einen großen Vortheil hatte die Inselstadt noch darin, daß sieben kleinere Inseln die Hauptinsel (jetzt St. Giovanni genannt) von Nord nach West umgaben, welche zur Viehzucht und zum Landbau benutzt wurden und wahrscheinlich auch mit Wirthschaftsgebäuden ausgestattet waren [63]). Eins dieser Eilande heißt jetzt die Kanincheninsel und eine andere die Isola lunga. Von diesen sowol als von den übrigen hat Prokesch von Osten eine genauere Beschreibung gegeben [64]). Von dem Klazomenier Timasios war Abdera gegründet worden, wie wir bereits bemerkt haben.

Auch die Stadt Teos (*ἡ Τέως*), deren erste Gründung auf die Minyer zurückgeführt worden ist, war eine ionische Bundesstadt an derselben Küste, mit zwei bequemen Häfen versehen, von welchen der nördlich gelegene 30 Stadien von der Stadt entfernt war. Die Stadt selbst lag auf einem Chersones (welche Localitäten an diesen Küsten, sowie in Althellas vorzüglich beliebt waren) und hatte zur Zeit des Anakreon eine hohe Blüthe erreicht. Allein als das persische Heer herangezogen war, verließen die Bewohner ihre Stadt, begaben sich nach Thrakien, wo sie die schon früher angelegte, aber bereits wieder zerstörte Stadt Abdera wieder herstellten und dann den ersten Gründer, den Klazomenier Timasios, gleich einem Heros verehrten [65]). Die Umgegend von Abdera bezeichnet übrigens Livius als ein mit griechischen

57) *Aristid.* l. c. p. 441. *Dind.*: *τῇ μὲν κυκλουμένους τὴν πόλιν, τῇ δὲ ὑπὸ τῆς πόλεως μέσους ἐχομένους.* 58) *Aristid.* l. c. p. 443: *ἡ δευτέρα σύστασις εἰς θαυμαστήν τινα ἐλήλυθε κάλλους περιουσίαν, — — νῦν δ' αὐτὴ σχεδὸν ὡς εἰπεῖν ἑαυτὴν νενίκηκε.* Er nennt sie einen *στέφανος* von Jonien, ein *πρόσχημα* von Asien. Ueber die Münzen dieser Stadt vergl. *Mionnet*, Suppl. Tom. VI. p. 301 seq. 59) *Aristid.* l. c. 60) Spon und Wheler I, 62. *Pococke* III, 52 seq. *Chandler* c. 18. p. 86 seq. O. v. Richter, Wallf. nach dem Orient S. 495. Prokesch v. Osten, Denkw. 2. Bd. S. 157 fg.; 3. Bd. S. 335 fg. *W. J. Hamilton*, Research. I. p. 46 seq. v. Hammer in den Wiener Jahrbüch. Jahrg. CV. S. 25.

61) *Aristot.* *Πολιτ.* V, 2. 62) Libr. VIII, 14. 23. 31 63) Thukydides (VIII, 31) nennt drei dieser Eilande, Marathusa, Pele, Drimyssa. 64) Denkwürdigk. und Erinnerungen 2. Bd. S. 171 fg. 65) *Herodot.* I, 168.

Colonien besetztes Gebiet [66]). Die neue Gründung der Stadt geschah um dieselbe Zeit, als Anakreon von Teos blühte, welcher aber nicht in seiner Geburtsstadt, sondern als Günstling des Polykrates auf Samos lebte. Das Gebiet von Teos lag auf der Südseite des Chersonesos, während Klazomenä die Nordseite inne hatte [67]). Außer Anakreon stammten auch Hekatäos und Apellikon aus Teos [68]). Von den Teiern, welche sich nach Thrakien gewandt hatten, kehrten später viele zurück. Die Verfassung scheint ursprünglich aristokratisch, während der römischen Kaiserherrschaft jedoch demokratisch gewesen zu sein. Auf Münzen und Steinschriften finden wir den δῆμος, die βουλή, die γερουσία, als Beamtete die Aesymneten, die εὔθυνοι und die δικασταί, außerdem eine hervorragende Priesterschaft [69]). Die Gesetze waren streng, wie aus den Strafbestimmungen einer Inschrift hervorgeht [70]). Die Topographie der Stadt haben neuere Reisende nach den vorhandenen Ueberresten vielfach beleuchtet. Chishull, Chandler, Hamilton u. A. haben die Ruinen besucht und beschrieben. Der Letztgenannte bemerkt: „Der Haupttheil der Stadt scheint auf dem östlichen und südöstlichen Abhange jenes oben erwähnten Gebirgszuges gelegen zu haben, während die Stadt im Osten von einer sumpfigen Ebene begrenzt wurde, die ein kleiner Strom bewässerte, welcher in den südlichen Hafen einmündet. Gegen Nord und West dagegen breitete sich die Stadt über die Hügel aus. Die massiven Mauern kann man jetzt nach ihrer ganzen Ausdehnung nach verfolgen. Sie sind meist in Isodomstyl aus einem festen halbkrystallinischen Kalksteine erbaut, den man in ihrer Umgebung findet. Wir fanden sie hier und da noch mehre Fuß hoch und durchgehend 14—15 Fuß dick" u. s. w. Ferner: „Das wichtigste Gebäude ist das Theater, das längs eines Hügels mit der Front nach Süden erbaut ist. Die Aussicht, die es beherrscht, ist wahrhaft großartig. Ein großer Theil der Galerie rings um das Diazoma ist noch erhalten." — Dann werden noch die Ueberreste eines Tempels des Dionysos mit ionischer Säulenordnung erwähnt. Das ganze Terrain der ehemaligen Stadt ist jetzt mit Olivenbäumen bedeckt. Einer der Tempel stand in der Mitte eines offenen Platzes, der wahrscheinlich einer Agora angehört hat. Von dem südlichen Hafen sind noch Dämme mit antiken Mauerresten sichtbar [71]). Nördlich von diesen Ueberresten auf demselben Isthmos liegt jetzt die armselige Stadt Sighajik [72]).

Nicht weniger wichtig war Erythrä, ebenfalls ionische Bundesstadt, tief in einer Bucht am Südende des Mimas, der Insel Chios gegenüber gelegen, ursprünglich wol eine Anlage der alten Landesbewohner, später durch die Ionier zu einer beträchtlichen Stadt erweitert, durch blühende Schiffahrt und Handel wohlhabend geworden und zur Aussendung neuer Colonien befähigt. Von dem Kodriden Knopos soll sie in der frühern Zeit den Namen Knopopolis geführt haben [73]). Vor dem Hafen der Stadt lagen vier kleine, Hippoi (Ἵπποι) genannte Inseln. Die Verfassung war ursprünglich oligarchisch und die Macht der Regierung beruhte auf dem Geschlechte der Basiliden, welche Abkömmlinge der alten Könige waren. Daß später die Demokratie eingetreten, beweist ein Volksbeschluß auf einer erhaltenen Steinschrift [74]). Der δῆμος wird in mehren Inschriften erwähnt. Herodot hat hervorgehoben, daß die Erythräer denselben Dialekt redeten wie die Chier. Man sollte glauben, dies verstehe sich von selbst. Allein auch in der ionischen Bevölkerung herrschten nach den einzelnen Gruppen verschiedene Abweichungen, welche wahrscheinlich aus der Vermischung mit den ursprünglichen Einwohnern entstanden waren. So hatten Milet, Myus und Priene ein und dasselbe Idiom. Abweichend von beiden war die zu Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä und Phokäa gebräuchliche Mundart. Die Samier hatten wiederum ihr besonderes Sprachidiom. So redeten also die sämmtlichen Ionier vier abweichende Dialekte [75]). Die Abweichungen in diesen vier Idiomen können sich jedoch nur auf eine Anzahl besonderer Wortformen bezogen haben. Daß Erythrä noch spät unter den byzantinischen Kaisern existirte, bezeugt die Erwähnung der Stadt in der Notitia ecclesiastica bei Hierokles, bei Stephanos Byz. und bei Dukas [76]). Erythrä wurde auch für den Geburtsort der berühmten Sibylle Herophile gehalten, und man zeigte noch spät ihre Grotte im Berge Korykos. Nach der dem Aristoteles beigelegten Schrift De mirabilibus war auch die Sibylle von Cumä in Italien eine Erythräerin [77]). Eine andere Weissagerin, die Athenais, existirte daselbst zur Zeit Alexander's des Großen. Eine Colonie der Erythräer war Parion am Hellespont, wie bereits angegeben worden ist. Einige Ueberreste von Erythrä findet man noch an dem Orte Rytropoli (aus Erythropolis) in der Nähe des Flusses Alois [78]). Nach Hamilton heißt der gegenwärtig hier liegende Ort Ritri. Ueber die Ruinen der alten Stadt bemerkt derselbe Folgendes: „Es (Ritri) liegt auf einer kleinen Ebene angeschwemmten Landes an der Mündung des Aleus (Alois), von dessen Quellen sich einige innerhalb der Stadt befinden. Die Stadt war gegen West gebaut und leicht kann man die Ausdehnung der hellenischen Mauern von ihrem Beginn in der Nähe des Hafens an dem südlichsten Punkte bis zu ihrem nördlichen Ende verfolgen, wo sie unmittelbar auf einem luftigen Trachyt-

66) *Liv.* XXXVIII. c. 41: „hoc omne per Graecorum colonias pacatum iter fuit."   67) *Strab.* XIV, 1, 644.   68) *Strab.* l. c.   69) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Part. XIV. Sect. III. p. 675 seq. N. 3137 seq. (Inschriften von Teios, Klazomenä, Erythrä.)   70) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 3044.   71) Hamilton, Reisen in Kleinasien rc. (teutsch) 2. Bd. S. 13—17.   72) Hamilton a. a. O. S. 11 fg.: „Die Stadt Sighajik ist auf der niederen Ebene am Ende des Hafens im Norden der Landzunge erbaut, die etwa drei (engl.) Meilen breit dieses felsige Vorgebirge im Westen mit dem festen Lande verbindet, während die Ruinen von Teos mit einem beinahe ganz verschütteten Hafen auf der südlichen Seite dieses bebauten Isthmus liegen."

73) *Herodot.* I, 142. *Diodor.* V, 79. *Strab.* XIV, 633. *Pausan.* VII, 3, 4. *Athen.* VI, 258 seq.   74) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. N. 3134. p. 699 seq.   75) *Herodot.* I, 142.   76) *Stephan. Byz.* s. v. Dukas p. 175 (Corp. Byzant. ed. *Niebuhr.*).   77) De mirab. p. 199 ed. ster.   78) Vergl. *Clarke*, Trav. Tom. III. p. 231 seq.

felsen endigen. Jene Ebene wird von zwei Ausläufern des östlichen Kalkgebirges umgürtet. Die Mauer, welche in unregelmäßiger Linie längs dieser Hügel sich hinzieht, steht mit einer zweiten stärkern in Verbindung, die etwa eine Meile von der Küste quer die Ebene durchschneidet und durch eine größere Anzahl von Thürmen vertheidigt wurde als der übrige Theil. — — Die Ueberbleibsel mehrer Thore, von denen einige ganz eigenthümlich erbaut waren, sind noch sichtbar u. s. w." [79]).

Cap. 9. Priene, eine uralte Stadt, gehörte ebenfalls zu den zwölf Städten des ionischen Bundes, lag am Abhange des Gebirges Mykale an der Westküste Kariens, am latmischen Meerbusen, wo sie ihre beiden Häfen hatte. Strabon führt die Gründung dieser Stadt auf den Böotier Philotas zurück, daher sie einst auch den Namen Kadme (*Κάδμη*, wie die alte Kadmosburg von Theben) geführt habe. Wahrscheinlich hatte der Ort als kleine Anlage schon bestanden, als Philotas eine Colonie hierher führte [80]). Auch nennt Strabon als einen frühern Gründer den Aepytos, Sohn des Neleus [81]). Die Stadt lag in der Nähe der Mündung des Mäandros, welcher hier im Verlaufe der Jahrhunderte durch Schlammansetzung das Ufer um 40 Stadien weit ins Meer hinausgerückt hatte, was zur Zeit Strabon's bereits geschehen war [82]). Demnach hatte sie zu dieser Zeit eigentlich aufgehört eine Küstenstadt zu sein. Bei dem Feste der Panionia hatten die Prienеr deshalb ein besonderes Ehrenrecht, weil sie von den Bewohnern der Stadt Helike in Achaia, dem alten Hauptsitze des ionischen Cultes, abstammten, wie sie behaupteten [83]). Lange Zeit hindurch war die Verfassung aristokratisch, bis endlich nach vieljährigen Parteikämpfen die Demokratie den Sieg davon trug. Milet und Samos kämpften um den Besitz von Priene, was eine Expedition der Athenäer gegen Samos veranlaßte, und dies wirkte wiederum mit, um die schon lange auf Athens steigende Macht eifersüchtigen Spartaner zum endlichen Beginn feindlicher Handlungen anzuspornen und den Ausbruch des peloponnesischen Krieges herbeizuführen [84]). Daß Priene unter den römischen Kaisern noch existirt habe, bezeugen Livius und Plinius und viele Münzen [85]). Die Ruinen dieser Stadt führen den Namen Samsum Kalesi [86]).

Auch Kolophon war eine bedeutende Stadt des ionischen Bundes, lag 70 (mit der Einfahrt in die Buchten 120) Stadien von Ephesos entfernt, am Halesos in Lydien, welcher das kälteste Wasser unter den Flüssen Joniens hat, und zeichnete sich sowol durch seine Schifffahrt als durch eine geübte Reiterei aus. Nach der Angabe des Mimnermus war diese Stadt einst von dem Pylier Andraimon gegründet worden [87]). Sie lag eigentlich nicht unmittelbar am Meere, hatte aber dennoch ihren Hafen, welcher Notion genannt wurde [88]). Durch die Vergrößerung und Begünstigung der Stadt Ephesos durch Lysimachos gingen Macht und Blüthe Kolophons allmälig rückwärts. In der Nähe auf einer Landspitze lag der Tempel des klarischen Apollon mit einem Haine und einem Orakel. Die Stadt ist oft erobert worden, was gewiß ebenfalls zur Abschwächung ihrer Macht viel beigetragen hat, einmal von dem lydischen Könige Gyges, dann von den Persern während des peloponnesischen Krieges, ferner von Lysimachos und endlich von den kilikischen Piraten [89]). Im Frieden der Römer mit Antiochos dem Großen erhielt Kolophon die römische Immunität [90]). Während der älteren Zeit beruhte die Verwaltung auf den Reichen. Nach einer anderen Nachricht soll ein Ausschuß von 1000 Bürgern die Regierungsangelegenheiten besorgt haben [91]). Die zahlreichen noch vorhandenen Münzen der Stadt erstrecken sich von der Zeit des Domitianus bis zur Salonina. Aus der Umschrift einer Münze (*ΚΟΛΟΦΩΝΙΩΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ*) darf man folgern, daß die Kolophonier mit den Pergamenern gemeinschaftlich die Ehre der Neokorie eines Kaisers erhalten hatten [92]). Von der Stadt sind gegenwärtig keine Ueberreste mehr aufzufinden. Nur von einem Tempel hat man bei dem Dorfe Zille noch Einiges entdeckt [93]).

Der Haupt- und Vorort, gleichsam die Metropole des ionischen Bundes war Ephesos am südlichen Ufer des Kaystros, nicht fern von dessen Mündung in den anmuthigen Meerbusen, welcher jetzt den Namen Skalanova führt. Die Stadt soll in frühester Zeit von den Amazonen gegründet, dann von Karern und Lelegern bewohnt und diese von den Joniern unter dem Kodriden Androklos größtentheils verdrängt worden sein, worauf er neue Colonisten angesiedelt habe. Bis zur Zeit des Krösos verharrte die Stadt in ihrer alten Lage. Dann zogen sich die Bewohner von den Anhöhen herab der Ebene zu und bis zur Zeit Alexander's wohnten sie um den Tempel der Artemis herum. In der ältesten Zeit

79) Reisen durch Kleinasien, Armenien u. d. Pontus (teutsch 1843) 2. Bd. S. 7 fg. Ueber die Münzen von Erythrä vergl. *Mionnet*, Supplem. Tom. VI. p. 231 seq. N. 993 seq. 80) *Strab.* XIV, 1, 636. *Casaub.* 81) *Strab.* XIV, 1, 633. *Casaub.* 82) *Strab.* XII, 8, 579: *τάχα δὲ καὶ ὁ Μαίανδρος διὰ τοῦτο σκολιός, ὅτι πολλὰς μεταπτώσεις λαμβάνει τὸ ῥεῖθρον· καὶ πολλὴν χοῦν κατάγων, ἄλλοτ' ἄλλῳ μέρει τῶν αἰγιαλῶν προστίθησι· τὸ δὲ πρὸς τὸ πέλαγος βιασάμενος ἐξωθεῖ· καὶ δὲ καὶ τὴν Πριήνην ἐπὶ θαλάττῃ πρότερον οὖσαν, μεσόγαιαν πεποίηκε τετταράκοντα σταδίων προσχώματι.* 83) *Strab.* VIII, 384; XIV, 636. *Casaub.* 84) *Thukyd.* I, 115—120. 85) *Livius* XXXVIII, 13. *Plin.* H. n. V, 29. 31. *Eckhel* I, 2. p. 536. *Rasche* IV, 1. p. 55. 86) Vergl. *Chandler* 48. p. 227 seq. *Leake*, Asia minor p. 239. 352. *Fellows*, Asia minor p. 268 seq.

87) *Strab.* XIV, 1, 633. *Casaub.* 88) *Skylax* Peripl. p. 71. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. minor. I. Par. 1855): *Κολοφὼν ἐν μεσογαίᾳ, Νότιον καὶ λιμήν.* *Xenoph.* Hellenic. I, 2, 4. *Livius* XXXVII, 26. *Diodor.* XIII, 71. 89) *Herodot.* I, 14. *Thukyd.* III, 34. *Pausan.* I, 9; VII, 3. *Cic.* Pro lege Manilia c. 12. 90) *Livius* XXXVIII, 39. 91) *Aristot.* Polit. IV. c. 3: *οἷον ἐν Κολοφῶνι τὸ παλαιόν· ἐκεῖ γὰρ ἐκέκτηντο μακρὰν οὐσίαν οἱ πλείους, πρὶν γενέσθαι τὸν πόλεμον τὸν πρὸς Λυδούς.* 92) *Mionnet* T. III, 63. Suppl. VI, 95. Ueber die Vereinigung mehrer Staaten auf Münzen mit dem Zusatze *ΟΜΟΝΟΙΑ* habe ich in der Schrift *Νεωκόρος* s. De civitatibus neocoris p. 73 seq. gehandelt. 93) *Arundel*, Visit to the seven churches of Asia p. 306. *Chandler* p. 143. Cf. *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. N. 3081.

soll die Stadt andere Namen geführt haben, Alope, Ortygia, Morges, Smyrna Trachea, Samornia, Ptelea. Lysimachos gab ihr den Namen seiner Gemahlin Arsinoe, welcher nach seinem Tode wieder verschwand. Lysimachos hatte die Topographie der Stadt völlig verändert, indem er dieselbe durch neue Stadttheile vergrößerte und bedeutend befestigte. Sie hatte dadurch eine mehr nördliche Lage auf der Ebene erhalten. Allein nach Strabon's Andeutung könnte man annehmen, daß er die Stadt von Grund aus neu erbaut und an eine andere Stelle verlegt habe [94]). Schon vor Alexander hatte die Stadt eine hervorragende Bedeutung. Durch die neue Gestaltung und Vergrößerung des Lysimachos war sie noch mächtiger geworden. Man muß sich wundern, daß diese so vortrefflich gelegene Stadt ihre Existenz nicht ebenso wie Smyrna bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Allein die Lage der Städte war nicht entscheidend zu ihrer Erhaltung, zumal da das Terrain der Küstenstädte durch Anschwemmung und Ausspülung bedeutend verändert werden konnte. Zur Fortdauer auf Jahrtausende gehörten noch ganz andere Bedingungen. Die Verfassung des Staates war eine besondere Art von Aristokratie, sofern die Mitglieder des Senats (*γερουσία*) aus alten, in einem Stammregister verzeichneten Familien entsprossen sein mußten. Dieser *γερουσία* wurden noch Beisitzer gegeben, welche besonders dazu erwählt und *οἱ ἐπίκλητοι* genannt wurden. Die letzteren waren demnach Wahlbeamtete aus dem Bürgerstande, sodaß dadurch die Aristokratie eine demokratische Beimischung erhielt, damit auch andere Bürger Zutritt zu Aemtern hatten [95]). Denn in den ionischen Staaten war die demokratische Verfassung das vorherrschende Element, und die Aristokratie hatte auf die Dauer keinen Bestand, wenn sie nicht durch einen demokratischen Zusatz gemildert wurde. — Der Hauptcult war hier der der Artemis, welche schon vor der Ankunft der Ionier die Hauptgottheit der Eingeborenen gewesen zu sein scheint. Den älteren Tempel derselben hatte der Architekt Chersiphron hergestellt, und ein späterer Baumeister hatte ihn bedeutend vergrößert. Nachdem derselbe durch einen Frevler in Flammen aufgegangen, erbot sich Alexander, denselben auf seine Kosten wieder herzustellen, mit der Bedingung, daß sein Name an der Front angebracht würde. Allein die Ephesier lehnten dieses Anerbieten ab und stellten den Tempel größer und prächtiger wieder her, als er früher gewesen war [96]). Bis zum Jahre 560 war Ephesos eine freie autonome Stadt gewesen, in welchem Jahre sie dem mächtig gewordenen Krösos anheimfiel. Von dieser Zeit ab gerieth sie zunächst (mit dem lydischen Reiche) unter persische Herrschaft, dann abwechselnd unter persische, attische und spartanische Oberhoheit. Noch später gehörte sie zu Alexander's Eroberungen, dann zum Reiche des Antiochus Magnus (nachdem sie im Besitze des Antigonos und des Lysimachos gewesen) und endlich fiel sie mit dem syrischen Reiche den Römern anheim. Sie behauptete ihre Existenz unter den römischen und byzantinischen Kaisern, bis Tamerlan's Zerstörungszug sie endlich von der Erde vertilgte, sodaß jetzt nur noch geringe Ueberreste aufzufinden sind. Außer dem herrlichen Tempel der Artemis, mit welchem ein bedeutendes Asylrecht verbunden war [97]), hatte die Stadt zahlreiche Prachtgebäude, ein Theater, ein Odeion, eins der größten Gymnasien, welches noch gegenwärtig in seiner ganzen Anlage zu erkennen ist [98]). Gegenwärtig findet man hier nur noch einen von Menschen verlassenen, bisweilen von einigen Zeltnomaden bewohnten Trümmerhaufen, welcher theils von dem älteren, theils von dem späteren Ephesos (Aisaluk, Aiasluk) stammt. Neuere Reisende haben diese Ueberreste mehrmals in Augenschein genommen, ohne jedoch Ausgrabungen anzustellen, und haben darüber Nachricht gegeben [99]). Beträchtlich ist die Zahl der Münzen und Inschriften, welche von dieser Stadt noch existiren, auf deren genauere Charakteristik wir uns hier nicht einlassen wollen [1]). Der wichtigste Ort bei Ephesos war das Panionion, südlich von Ephesos vom Gebirge Mykale umgeben, wo die Panionia, das gemeinsame Bundesfest der ionischen Städte, begangen wurde, und zwar zu Ehren des helikonischen Poseidon. Daher, wie schon bemerkt, die Bewohner von Priene als die Abkömmlinge aus Helike in Achaia bei diesem Feste eine hervorragende Würde behaupteten, sowie die Priester des Poseidon aus ihrer Mitte genommen wurden [2]).

---

94) *Strab.* XIV, 1, 640. *Casaub.*: *Λυσίμαχος δὲ τὴν νῦν πόλιν τειχίσας, ἀηδῶς τῶν ἀνθρώπων μεθισταμένων, τηρήσας καταῤῥάκτην ὄμβρον, συνήργησε καὶ αὐτὸς καὶ τοὺς ῥινούχους ἐνέφραξεν, ὥστε κατακλύσαι τὴν πόλιν· οἱ δὲ μετέστησαν ἄσμενοι.* Polybios (XVIII. c. 32) bemerkt, daß Antiochos nach dem Besitze dieser Stadt ihrer vortheilhaften Lage wegen gestrebt habe: *διὰ τὴν εὐκαιρίαν· τῷ δοκεῖν μὲν κατὰ Ἰωνίας καὶ τῶν ἐφ' Ἑλλησπόντου πόλεων καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλασσαν ἀκροπόλεως ἔχειν θέσιν, κατὰ δὲ τῆς Εὐρώπης ἀμυντήριον ὑπάρχειν ἀεὶ τοῖς Ἀσίας βασιλεῦσι εὐκαιρότατον.* 95) *Strab.* XIV, 1, 640: *ἦν δὲ γερουσία καταγραφομένη· τούτοις δὲ συνῄεσαν οἱ ἐπίκλητοι καλούμενοι· καὶ διῴκουν πάντα.* 96) *Strab.* l. c. p. 640 seq.

97) *Strab.* XIV, 1, 641. *Casaub.* 98) Ich habe in der Gymnastik und Agonistik der Hellenen Thl. II. Taf. II. Fig. 3. einen Grundriß desselben beigebracht. 99) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 91—94. 103 fg. 124 fg. und *E. Guhl*, Ephesiaca p. 3 seq. (Berol. 1843.). Björnståhl über den Grafen Pasch van Krienen in der neuen Ausgabe seiner Breve descrizione dell' Archipelago 1771 etc. von L. Roß (Halle 1860) S. 120 bemerkt wunderbar genug: „Ja er ist in der Stadt Ephesus gewesen, die jetzt ganz unter der Erde steht; er ist durch ein Loch hinuntergestiegen, hat die Stadt mit Häusern, Buden, Gassen u. s. w. unbeschädigt stehen gefunden, er hat Geld in einigen Kammern gefunden, viele kleine Götterbilder und Bildsäulen mit hieroglyphischen und einige mit griechischen Schriftzügen mit sich genommen. Niemand als er weiß die Lage dieser Stadt. Er hat auch das Loch wieder zugestopft; — Graf Krienen war vor Schlangen in dieser unterirdischen Stadt bange, darum hat er in Eile die Taschen vollgestopft und sich geschwind heraufgemacht" u. s. w. Wer soll diese Phantasien und Träume für wahr halten?

1) Vergl. Corp. inscr. Graec. ed. *Boeckh.* Vol. II, 596 seq. N. 2953 seq. *Mionnet* Tom. III, 84 seq. 349 seq. p. 117 seq. Suppl. VI, 161. 542. *J. H. Krause*, *Νεωκόρος* p. 48 seq. 2) *Strab.* VIII, 7, 384; XIV, 639. *Diodor.* XV, 49. *Pausan.* VII, 4, 6. *Herodot.* I, 142: *οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ*

Cap. 10. Die ionische Bundesstadt Myus lag an einer kleinen Meeresbucht, welche aber durch den, vielen Schlamm absetzenden, Mäandros im Verlaufe der Zeit zu einem großen Binnensee, d. h. zu einem großen Sumpfe umgebildet worden war, dessen faules Gewässer schlimme Dünste und eine Unzahl von Fliegen und Mückenschwärmen erzeugte, sodaß die Myuntier, nachdem die Zahl der Einwohner der Stadt schon sehr abgenommen hatte, endlich es vorzogen, ihren ungesunden und lästigen Aufenthaltsort völlig zu verlassen. Sie begaben sich nach Milet, wohin sie ihre Götter und ihre Habseligkeiten mitnahmen. Schon zur Zeit des Pausanias war zu Mius nur noch ein Tempel des Dionysos aus weißem Marmor zu finden [3]). Kydrelos (*Κυδρῆλος*), ein unehelicher Sohn des Kodros, soll Myus gegründet haben [4]). Als Hafenstadt muß sie durch Schiffahrt und Handel auch ihre Blüthezeit gehabt haben, gewiß um dieselbe Zeit, als sie vom Xerxes dem Themistokles (nebst Magnesia und Lampsakos) zur Bestreitung des Zugemüses (*ὄψον*, opsonium) übergeben wurde, was dem persischen Satrapen von Phrygien höchst ärgerlich war, daher er ihm nach dem Leben trachtete [5]). In der Nähe von Myus bei der *κώμη* Thymbria befand sich das Charoneion, eine berühmte Grotte mit tödtlichen Ausdünstungen [6]). Die Ueberreste von Myus führen den Namen Pallattia oder Palatsha [7]).

Die nächste Stadt von Myus war Magnesia am Mäandros, welche in einer vom Berge Thorax beherrschten Ebene lag [8]) und auch Magnesia am Lethäos genannt wird, weil sie diesem in den Mäandros einmündenden Flusse noch näher lag als dem Mäandros selbst. Sie ist von Magnesia am Sipylos, einer einst nicht minder blühenden Stadt in Lydien zu unterscheiden. Ihre frühesten Bewohner sollen Magneten aus Thessalien gewesen sein, daher der Name. Auch rühmt Aristoteles ihre Reiterei, wodurch sich bekanntlich auch die Thessalier auszeichneten [9]). Doch werden auch Kreter und Aeoler als frühere Bewohner derselben genannt, weshalb sie auch als äolische Stadt bezeichnet worden ist. Die Bevölkerung war jedenfalls eine gemischte, wie in einigen anderen ionischen Städten [10]). Berühmt war die Stadt ganz besonders durch ihren herrlichen Tempel der Artemis Leukophryne, welcher durch Symmetrie und Schönheit alle Tempel Kleinasiens übertroffen und an Größe nur dem ephesischen der Artemis und dem milesischen des Apollon nachgestanden haben soll [11]). Dieser Tempel gehörte jedoch nicht der älteren, sondern der jüngeren Stadt an.

Laut der Angabe von Strabon war die ältere Stadt früh schon durch die Trerer, einem kimmerischen Volksstamme, welcher zerstörend bis hierher vorgedrungen war, zu Grunde gerichtet worden. Kallinos hatte diese Stadt noch in ihrer Blüthe gekannt, Archilochos aber habe bereits ihr Unglück erwähnt [12]). Die neue Stadt mit dem erwähnten prächtigen Tempel war an einer anderen Stelle wieder aufgebaut worden. Daß diese Stadt noch bis in die spätere römische Kaiserzeit existirt hat, bezeugen die unter den Kaisern geprägten Münzen [13]). Der gegenwärtig ihre Stelle einnehmende Ort heißt Inek-Bazar, und hier hat man auch noch Ueberreste des genannten Tempels der Artemis Leukophryne gefunden [14]). Früher hatte man irriger Weise Ghiuzel-Hissar für die Stelle der Stadt gehalten [15]). Die Verfassung der Stadt war aristokratisch und die Verwaltung beruhte auf den hervorragenden Geschlechtern. Das Volk war in Phylen eingetheilt. Auf den Münzen aus der Kaiserzeit wird ein *γραμματεύς* erwähnt [16]).

Die ionische Stadt Lebedos an der lydischen Küste, 90 Stadien östlich vom Vorgebirge Myonnesos, von Kolophon ebenso wie von Teos 120 Stadien entfernt und nordwestlich von Kolophon gelegen, soll von Andrämon, dem Sohne des Kodros, den Karern abgenommen, nach einer anderen Tradition aber von dem Jonier Androkopos an der Stelle eines bereits bewohnten Ortes erst gegründet worden sein. Sie hatte ihre schöne Blüthezeit, wie alle ionischen Städte, so lange nicht die verruchten, gewaltthätigen Eroberer das Glück dieser Städte störten und zerstörten. Durch die endlosen Kriege und Mühseligkeiten nach Alexander's Tode wurde auch Lebedos abgeschwächt und ihres Wohlstandes beraubt. Lysimachos versetzte endlich den größten Theil der Einwohner in die von ihm begünstigte, glänzend hergestellte Stadt Ephesos. Später hatte hier in Lebedos eine Dionysische Künstlerzunft (*τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν ἡ σύνοδος καὶ κατοικία*) ihren Sitz aufgeschlagen, einer jener musikalischen Vereine, welche laut der Inschriften während der

Πανιώνιόν ἐστι, τοῦ μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν.

3) *Strab.* XIV, 1, 636. *Casaub.* *Pausan.* VII, 2, 7. *Vitruv.* IV, 1. 4) *Strab.* XIV, 1, 633. 5) *Plutarch.* Themistocl. c. 30. *Strab.* l. c. *Diodor.* XI, 57. *Nep.* Them. c. 10. 6) *Strab.* l. c. 7) Vergl. *Leake*, Asia min. p. 239. Spohn und Wheler (I, 73), sowie Chandler (K. 42. p. 206 seq.) und Fellows (Asia minor p. 263) haben die Ruinen von Myus für die von Milet betrachtet, sowie die von Heraklea am Latmos für die von Myus. 8) Die mäandrische Ebene (*Μαιάνδρου πεδίον*) ist von Herodot (I, 161) und von Thukydides (III, 19) und von Späteren oft erwähnt worden. Thukydides (l. c.) erzählt, daß hier Lysikles, welchen die Athenäer zur Einforderung des Tributs (*εἰςφορά*) in den Bundesstädten (während des peloponnesischen Krieges) ausgeschickt hatten, von Karern und Anaitern erschlagen und beraubt worden sei. 9) *Aristotel.* *Πολιτ.* IV, 3. 10) *Strab.* XIV, 647. C.: *Μαγνησία, πόλις Αἰολίς, λεγομένη δὲ ἐπὶ Μαιάνδρῳ· πλησίον γὰρ αὐτοῦ ἵδρυται· πολὺ δὲ πλησιαίτερον ὁ Ληθαῖος ἐμβάλλων εἰς τὸν Μαίανδρον.*

11) *Strab.* XIV, 647. Vergl. *W. Leake*, Tour in Asia minor p. 349 seq. *Xenoph.* Hell. III, 2, 19: *ἐς Λευκόφρυν, ἔνθα ἦν Ἀρτέμιδος ἱερὸν μάλα ἅγιον, καὶ λίμνη πλέον ἢ σταδίου, ὑπόψαμμος, ἀέναος, ποτίμου καὶ θερμοῦ ὕδατος.* Der Tempel lag also von der Stadt ziemlich entfernt. 12) *Strab.* l. c. 13) Vergl. *Vaillant*, Num. imperat. p. 123. 155. 166. 172. 174. 176. 201. 220. *Pellerin*, Suppl. II. Taf. 5. N. 5. *Mionnet*, Suppl. VI, 231 seq. N. 993 seq. 14) *Arundell*, Seven church. p. 58. 65. *Leake*, Asia min. p. 243 seq. Hammer in den Wiener Jahrbüchern CV. S. 26. Ueber die Inschriften dieser Stadt Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. I. P. 12. Sect. 6. p. 579. 591 seq. 15) *Paul Lucas*, Trois. Voyag. I, 223 seq. *Pococke* III, 80 seq. *Chandler* 61. p. 291. v. Richter, Wallf. in d. Orient S. 493. 536 fg. 16) Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* l. c. *Mionnet* l. c.

späteren Zeit besondere Privilegien und Vorrechte hatten und welche in panegyrischen Festen Wettkämpfe aufführten. Früher hatte dieser Verein seinen Sitz in Teos gehabt. Bei eintretenden Parteireibungen war derselbe nach Ephesos ausgewandert. Attalos hatte ihn dann nach Myonnesos verlegt, wogegen die Teier in Rom protestirten. Hierauf begab sich der Verein nach Lebedos und wurde hier mit Wohlgefallen aufgenommen, da ohnehin die Stadt nur noch eine geringe Anzahl von Einwohnern hatte [17]). Zur Zeit des Horatius war Lebedos nur von geringer Bedeutung und vermochte sich nie wieder zum Wohlstande emporzubringen [18]). Daß sie jedoch im 7. Jahrh. n. Chr. noch existirte, erhellt aus Hierokles [19]). Gegenwärtig lassen sich von derselben keine sicheren Spuren mehr auffinden. In der Nähe existiren noch gegenwärtig heilsame Mineralquellen, bei welchen einige Ueberreste, Ekklesia genannt, aufgefunden worden sind [20]). Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt hat Mionnet beleuchtet [21]).

Die nördlichste der ionischen Städte war Phokäa, nach Strabon's Angabe von den Athenäern unter der Leitung des Philogenes gegründet, 200 Stadien von Smyrna entfernt, auf einer Landspitze gelegen, welche zwei Meerbusen, den Sinus Elaiticus und den Sinus Hermäus von einander scheidet [22]). Sie hatte zwei Häfen, Naustathmos und Lampter genannt, vor welchen eine kleine, mit Tempeln und anderen Gebäuden ausgestattete Insel, Bacchion, lag [23]). Der Hafen Naustathmos war der südlich liegende und faßte einst die Flotten der Phokäer; auch ist derselbe noch jetzt im brauchbaren Zustande. Aus der vortrefflichen Lage der Stadt darf man folgern, daß schon früher ein bewohnter Ort hier gestanden hatte, welchen die anlandenden Ionier zu einer bedeutenden Stadt erweiterten. Dieselbe bildete mit ihren festen Mauern ein Oblongum und lehnte sich an eine Anhöhe. Die höchste Blüthe derselben gehörte dem Zeitraume vom 7. bis zum 5. Jahrh. v. Chr. an. Ihre Schiffahrt wurde in weitester Ausdehnung betrieben und ihr Handel hatte den Einwohnern Wohlhabenheit gebracht. Die Phokäer hatten zuerst unter den griechischen Städten Handelsfahrten in weite Fernen unternommen (*ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο* bemerkt Herodot) und sich vorzüglich dem Westen zugewendet, während Miletos seine Aufmerksamkeit auf die nördlichen Regionen richtete. Sie befuhren das adriatische, das tyrrhenische und das iberische Meer und trieben besonders mit Tartessos, der berühmten, auch im alten Testamente erwähnten iberischen Stadt, Handel. Mit dem Herrscher von Tartessos, dem Arganthonios, waren sie vertraut geworden. Nach Herodot's Berichte herrschte derselbe 80 und lebte 120 Jahre. Er hatte ihnen die Mittel gewährt, ihre Mauern aus großen, wohlbearbeiteten Quadern herzustellen [24]). Auch waren sie zu bedeutendem Wohlstande gelangt. Ihr Abgesandter erschien zu Sparta in einem Purpurgewande, während er als Redner der Ionier und Aeoler die Spartaner um Unterstützung gegen Kyros und das persische Heer ersuchte [25]). Als aber Harpagos, der Feldherr des Kyros, mit seinem Heere herannahte, beschlossen sie einmüthig, die Stadt zu verlassen, um sich neue Wohnsitze zu suchen. Einen Theil derselben ergriff jedoch während der Fahrt das Heimweh, sodaß sie umkehrten und sich der persischen Herrschaft unterwarfen, welche eben nichts Anderes von ihnen forderte als Unterwerfung. So bestand die Stadt mit ihrem Handelsverkehre fort [26]). Die übrigen gelangten nach Corsica (*Κύρνος*), wohnten hier mit den alten Einwohnern in friedlicher Eintracht 5 Jahre hindurch und gründeten ungestört ihre Heiligthümer. Allein da später von ihnen die Umwohner ausgeplündert wurden, traten die Tyrrhener und Karthager als Feinde gegen sie auf. Die Phokäer siegten nun zwar in einer Seeschlacht, allein von ihren 60 Schiffen gingen 40 verloren und die übrigen 20 waren im schlimmen Zustande. Sie verließen daher Corsica und wandten sich nach Rhegium. Von hier aus gründeten sie in Oenotrien die Stadt Hyele (*Ὑέλη*). So Herodot, welcher einer Gründung oder auch nur einer Theilnahme an der Gründung Massilia's an der Küste Galliens von Seiten dieser Phokäer nicht gedenkt [27]). Allein die Gründung Massilia's, welche wol nicht allein von den Phokäern ausgegangen war, gehörte einer früheren Periode an, und Herodot hatte hier keine Veranlassung, auf dieses Ereigniß zurückzukommen [28]). Aristoteles oder der Verfasser der ihm zugeschriebenen *Πολιτεῖαι* hat dies als sichere Thatsache betrachtet [29]). Zur Zeit des Darius I. war Laodamas Tyrann von Phokäa. Seine Herrschaft hörte aber auf, sobald die Abhängigkeit von Persien ein Ende genommen hatte. Die Verfassung scheint Anfangs aristokratisch gewesen zu sein, wobei das Volk in Phylen eingetheilt war. Endlich war die Verfassung zur Demokratie übergegangen und die *ἐκκλησία* entschied über Krieg und Frieden, sowie über die wichtigsten Angelegenheiten überhaupt. Während des Krieges der Römer mit Antiochos dem Großen hielt die Stadt treu zur Partei des Königs und leistete den Römern tapfern Widerstand, bis sie vom Könige verlassen sich jenen ergeben mußte und dem plündernden Heere reiche Beute gewährte [30]). Sie bestand

17) *Strab.* l. c. p. 643 seq. Auf einen ähnlichen, wenn nicht denselben Verein bezieht sich eine Inschrift Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 3067: *τὸ κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας* (nach Böckh's Ergänzung) *καὶ Ἑλλησπόντου κτλ.* 18) *Horat.* Epist. I, 11, 7. 19) *Hierocles* p. 660. 20) *Pausan.* VII, 5, 5: *Λεβεδίοις δὲ τὰ λουτρὰ ἐν τῇ γῇ θαῦμα ἀνθρώποις ὁμοῦ καὶ ὠφέλεια γίνεται.* 21) Tom. III. p. 140 seq. 22) *Strab.* XIV, 1, 632. 633. *Pompon. Mela* 1, 17, 3. *Plin.* H. n. V, 29, 31. 23) *Livius* XXXVII, 22, 31.

24) *Herodot.* I, 163. 164. 25) *Herodot.* 1, 152. 26) *Herodot.* I, 165: *ὑπὲρ ἡμίσεας τῶν ἀστῶν ἔλαβε πόθος τε καὶ οἶκτος τῆς πόλιος καὶ τῶν ἠθέων τῆς χώρης· ψευδόρκιοι δὲ γενόμενοι ἀπέπλεον ὀπίσω ἐς τὴν Φωκαίην.* 27) *Herodot.* I, 166. 167. 28) Vergl. B. G. Niebuhr, Kleine histor. und philol. Schriften. 1. Samml. S. 142 fg. Brückner, Massilia S. 8. 80. Dederich Ueber die Gründung Massilia's im Rhein. Museum IV. 1. Heft S. 40 fg. 29) Fragm. d. *πολιτεῖαι*, in d. *Μασσαλιωτῶν πολιτείᾳ* p. 257. ed. stor. 30) *Livius* XXXVII, 32.

noch während der langen Kaiserzeit, wie ihre Münzen bezeugen. Gegenwärtig liegt hier die Stadt Fouges (nach Anderen Fokia Nova und nur ein Flecken) auf einer schmalen Landzunge, die sich in die kleine Bucht von Osten her hineinzieht und genau mit der von Livius gegebenen Beschreibung übereinstimmt, welche er in Beziehung auf die beiden Häfen Naustathmos und Lampter gegeben hat. Die Ruinen der alten Stadt heißen Alt-Fokia [31]).

Die mächtigen ionischen Städte würden ein besseres Schicksal gehabt haben, wenn sie stets einmüthig zusammengehalten und als Bundesstaat eine Centralgewalt geschaffen hätten. Dies hatten schon früh die Weisen des ionischen Volkes eingesehen. Der Milesier Thales hatte den Joniern den Rath ertheilt, zu Teos ein gemeinschaftliches Buleuterion der Jonier herzustellen und von hier aus die sämmtlichen ionischen Städte gleich Demen eines und desselben Staates zu verwalten. Bias von Priene, die stete Unsicherheit der ionischen Städte erkennend, gab einen anderen Rath, nämlich daß die sämmtlichen Jonier ihr Land verlassen, die Insel Sardinien in Besitz nehmen und hier einen mächtigen Staat gründen sollten. Nur auf diese Weise könnten sie der persischen Machtstellung entfliehen [32]). Keiner von diesen Rathschlägen kam zur Ausführung und so blieb die Macht der ionischen Städte stets eine isolirte und zersplitterte, welche sich jedesmal der herannahenden Uebermacht eines Herrschers oder Feldherrn fügen mußte, wenn nicht die Bewohner die Stadt verlassen und entfliehen wollten, wie die Teier und Phokäer. So ging der gewonnene Wohlstand der einzelnen Städte einmal um das andere verloren, sowie die räuberischen Kriegsheere in diesen Handelsstädten stets reiche Beute machten. Dennoch aber würden viele von jenen Städten gegenwärtig noch eben so blühend sein wie Smyrna, wären nicht die Stürme des Mittelalters gekommen und hätten nicht die mongolischen und tatarischen Völkerschwärme die letzten Reste der ehemaligen Blüthe vollends in den Staub getreten.

Cap. 11. Bevor wir nun zu den äolischen Colonien übergehen, wollen wir noch einige Städte in Kleinasien erwähnen, welche zwar nicht grade als griechische Colonien gegründet worden sind, in welchen aber im Verlaufe der Zeit Griechen sich angesiedelt hatten und in welchen endlich der Hellenismus das vorherrschende Element geworden war. Auch mochte wol manche asiatische Stadt nach und nach nur durch Handelsverkehr hellenisirt werden, indem zugleich die benachbarten griechischen Städte auf die Cultur einwirkten. Strabon selbst erwähnt Städte mit einer gemischten, lydischen, karischen und griechischen Bevölkerung [33]). Hier mögen nur Tralles, Aphrodisias, Thyatira und Philadelphia erwähnt werden. Das Terrain der Stadt Tralles bildete ein trapezartiges Viereck mit schöner Lage, mit einer festen Burg und sicheren Mauern. Sie lag am oder auf dem Abhange des Gebirges Mesogis an einem dem Mäandros zuströmenden Flusse, dem Eudon, während der Thebais durch die Stadt selbst seinen Lauf nahm. Ihre erste Gründung ist auf die Pelasger zurückgeführt worden. Eine spätere Ansiedlung soll von Argeiern und Thrakern ausgegangen sein [34]). Die Stadt hatte viele reiche Bewohner und oft wurde aus ihnen der *Ἀσιάρχης* gewählt, eine hohe Würde, welche wegen des damit verbundenen Aufwandes nur den Bemitteltsten übertragen werden konnte [35]). Ein solcher war einst Pythodoros aus Tralles, welcher über 2000 Talente, also etwas weniger als 2 Millionen Thaler besaß. Da er ein intimer Freund des Pompeius gewesen war, ließ nach dessen Besiegung Cäsar habsüchtig genug seine Besitzthümer in Beschlag nehmen und veräußern. Er (Pythodoros) erstand sie aber selbst, zahlte die Kaufsumme und hinterließ dennoch seinen Kindern ein großes Vermögen. Seine Tochter war Pythodoris, zu Strabon's Zeit eine Herrscherin im Pontus. Nach den Kriegen der Römer mit Mithridates bestand zu Tralles eine Tyrannis, welche die Söhne des Kratippos an sich gerissen hatten, jedoch nur auf kurze Zeit. Auf den Münzen der Stadt kommen ein *ἱερὸς δῆμος*, eine *ἱερὰ σύγκλητος*, sowie ein *γραμματεύς* vor. Diese Stadt hatte auch mehre berühmte wissenschaftliche Männer aufzuweisen, namentlich Rhetoren [36]). Als dieselbe in der anhebenden Kaiserzeit durch ein Erdbeben stark heimgesucht und größtentheils zerstört worden war, leisteten ihr Augustus und Tiberius zur Wiederherstellung den kräftigsten Beistand [37]). Unter der Regierung des Tiberius befand sich Tralles unter den Städten, welche sich zu Rom um die Ehre, dem Augustus einen Neokorentempel zu errichten, bewarben, welche jedoch nur der Stadt Smyrna bewilligt wurde [38]). Viele Jahrhunderte später wurde die Stadt abermals durch ein Erdbeben verwüstet, worauf

31) Vergl. *Chandler* p. 109. *Arundell*, Seven churches p. 294. *W. J. Hamilton*, Research. II. p. 4 (teutsch. Reisen in Kleinasien 1. Thl. S. 64.) Eine Monographie hat F. W. Thisquen (Phoenica, Bonn 1842) geliefert. 32) *Herodot.* I, 170. 33) *Strab.* XIV, 1, 647. C.: *ἔστι δὲ καὶ τὰ χωρία ταῦτα Λυδοῖς καὶ Κάρσιν ἐπίμικτα καὶ τοῖς Ἕλλησι*, und 648: *Λυδῶν ἅμα καὶ Καρῶν νεμομένων καὶ Ἰώνων, Μιλησίων τε καὶ Μυουσίων, ἔτι δὲ Αἰολέων τῶν ἐν Μαγνησίᾳ.* Dies von der Ebene am Mäandros von Magnesia bis Tralles. Aber p. 651: *τὰ δὲ πέραν ἤδη τοῦ Μαιάνδρου τὰ λειπόμενα τῆς περιοδείας πάντα ἐστὶ Καρικά, οὐκέτι τοῖς Λυδοῖς ἐπιμεμιγμένων ἐνταῦθα τῶν Καρῶν, ἀλλ᾽ ἤδη καθ᾽ αὑτοὺς ὄντων· πλὴν εἴ τι Μιλήσιοι καὶ Μυούσιοι τῆς παραλίας ἀποτέτμηνται.* Vergl. *Herodot.* I, 146.

34) *Agathias* II, 17. Schol. *Hom.* Il. X, 429. Etymol. Magn. v. *Εὔδωνος*. 35) *Strab.* XIV, 649. C. Der *Ἀσιάρχης* wird auf vielen Inschriften erwähnt (s. Corp. inscr. Gr. *Boeckh.* Vol. II. N. 3067; Vol. III. N. 4198). Während der Kaiserzeit war er ein Oberpriester der Provinz Asia und es lag ihm die Leitung des Opfercultes und der mit diesem verbundenen Festspiele ob. Er wurde von den Abgeordneten der ionischen Städte zu Ephesos erwählt, und zwar jedes Jahr. Vergl. *Rufinus* bei *Euseb.* H. E. IV, 15. Salmas. Exerc. *Plin.* p. 805 und Interpp. ad acta apostol. XIX, 31. Die Qualität seines Amtes erhellt aus den erwähnten Inschriften. So hatte Lykien seinen *Λυκιάρχης* in derselben Eigenschaft. Auch wird derselbe *Λυκιάρχος* genannt. *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. N. 4198. Vol. III. Pars XXII. Dazu die Not. 36) *Strab.* l. c. 37) *Strab.* XII, 8, 579. *Casaub.* 38) *Tacit.* Annal. IV, 55. 56. *J. H. Krause*, *Νεωκόρος* s. De civit. neoc. p. 12. 20.

sie durch den byzantinischen Kaiser Andronicus Paläologus wiederhergestellt worden ist. Allein im J. 1280 wurde sie von den Sarazenen völlig vernichtet. Sie lag da, wo gegenwärtig die Stadt Aidin sich befindet, welche auch Giuselhissar (Schönburg, so nach den Ruinen von Tralles bezeichnet) genannt wird. Viele neuere Reisende haben Interessantes hierüber berichtet [39]).

Aphrodisias lag an der Grenze von Phrygien und Karien und ist daher bald zu diesem bald zu jenem Lande gerechnet worden [40]). Mit Apameia und Laodikeia konnte sich zwar Aphrodisias nicht messen und Strabon hat sie zu den *πολίσματα* von geringerer Bedeutung gezählt, dennoch war sie eine blühende Stadt geworden und wurde von den Römern begünstigt [41]). Während der Bürgerkriege zwischen Pompeius und Cäsar, Antonius und Octavianus hatte die Stadt es mit der siegenden Partei gehalten, wurde deshalb für frei erklärt und erhielt das Asylrecht [42]). — Thyatira (*Θυάτειρα* und *τὰ Θυάτειρα*) war wol schon in früherer Zeit ein bewohnter Ort, wurde aber von Seleukos Nikator als Stadt neu gegründet und mit einer makedonischen Colonie bevölkert. Die Einwohner beschäftigten sich vorzüglich mit Weberei und Purpurfärberei. Der auftauchende Usurpator Aristonikos, welcher vorgab, aus dem Geschlechte der Attaliden abzustammen und deshalb das den Römern zugefallene pergamenische Reich sich aneignen wollte, sammelte seine Macht zunächst in Thyatira, wurde aber bald besiegt und starb zu Rom im Gefängnisse [43]). Die fortdauernde Existenz der Stadt während der Kaiserzeit wird durch ihre griechischen Inschriften und Münzen bezeugt [44]).

Philadelphia war eine lydische Stadt am Flüßchen Kogamos am Fuße des Tmolos, vielleicht dieselbe Stadt, welche Herodot unter dem Namen Kallatebos (*Καλλάτηβος*) aufgeführt hat [45]). Den Namen Philadelpheia hat sie erst von Attalos Philadelphos erhalten, welcher eine makedonische Colonie hierher führte und die Stadt vergrößerte. Sie lag in der Nähe jener vulkanischen Landschaft (*ἡ Κατακεκαυμένη λεγομένη χώρα*), welche fortwährend von Erdbeben heimgesucht wurde, war deshalb auch nur schwach bewohnt und konnte deshalb wol niemals zu größerer Macht gelangen [46]). Die Einwohner lebten größtentheils auf dem Lande und waren der Cultur des überaus fruchtbaren Bodens ergeben. Die benachbarte *Κατακεκαυμένη* war aber nicht fruchtbar, lieferte jedoch einen Wein, der dem besten nicht nachstand. Auch wurde die Stadt unter der Regierung des Tiberius von dem großen Erdbeben, welches viele andere Städte zerstörte, hart mitgenommen [47]). Dennoch bestand dieselbe noch während der Kaiserzeit fort und viele Inschriften und Münzen derselben stammen aus dieser Zeit [48]). Münzaufschriften enthalten die Worte *ΔΗΜΟϹ*, *ΙΕΡΑ ΣΥΝΚΛΗΤΟϹ* und *ΑΡΧΙΕΡΕΥΣ* [49]). Noch gegenwärtig besteht hier die Stadt Allah-Sheher und enthält viele Ruinen, welche neuere Reisende besucht haben [50]). Hamilton bemerkt: „Als wir uns Allah-Sheher näherten, überraschte mich die malerische Lage der Stadt, die sich in einem Amphitheater von dicht bewaldeten Bergen ausbreitet, welche fast nach allen Seiten hin zu ansehnlicher Höhe aufstiegen, während aus den freundlichen Gemüse- und Obstgärten die verfallenen Stadtmauern emporragen. — — Allah-Sheher oder Philadelphia soll ungefähr 2000 türkische und 250 griechische Häuser zählen [51])." Sie war eine der sieben Gemeinden oder Kirchen, an welche Johannes seine Offenbarungen richten sollte. Auch war sie die letzte Stadt Kleinasiens, welche sich den Türken unterwarf, nachdem sie im J. 1390 mit den Ottomanen capitulirt [52]). Der Name Allah-Sheher bezeichnet „Stadt Gottes", was jedoch nicht mit den Worten in der Offenbarung, auf welche man diesen Namen bezogen hat, in Verbindung zu setzen ist [53]). — Wir beleuchten nun die äolischen Colonien.

Cap. 12. Die äolischen Ansiedlungen hatten ebenfalls einen großen Umfang, waren theils in compacten Massen, wie in der Aeolis, vereinigt, theils sporadisch in einzelnen Gruppen zu finden, hatten zur Zeit ihrer Blüthe nicht geringere Macht als die Ionier, waren fast ebenso früh zu neuen Gründungen ausgezogen, waren aber auch theilweise im Verlaufe der Zeit mit den Ioniern so verschmolzen, daß der Unterschied später in einigen Districten kaum noch zu erkennen war. In solchen Fällen behauptete das ionische Element das Uebergewicht, wie zu Smyrna. Das von den Aeolern früh besetzte Hauptgebiet, die sogenannte Aeolis, war weit fruchtbarer als die ionischen Landschaften, welche mehr auf Schiffahrt und Handelsverkehr angewiesen waren: jedoch hatte es nicht denselben heiteren Himmel und die milde Temperatur der Luft [54]). Die Aeoler, dem Ackerbau und der Landwirthschaft ergeben und daher wol mit den alten Pelasgern weit mehr als die übrigen Stämme verwandt,

39) *Arundell*, The Seven Churches p. 58. 65. 293 seq. *W. Leake*, Tour in Asia minor p. 243—246 seq. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient. 3. Bd. S. 455—458. (Er bemerkt, daß Aidin jetzt über 60,000 Einwohner zähle.) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien 1. Bd. S. 488 fg. 40) *Strab.* XII, 8, 576; XIII, 4, 630. *Casaub.* 41) *Strab.* l. c. Ueber die Münzen von Aphrodisias s. *Mionnet* Tom. III, 321 seq. Ueber die Inschriften Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. 4. p. 495 seq. (N. 2737 seq.) 42) *Plin.* H. n. V, 29. *Tacit.* Annal. III, 62. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2737 seq. 43) *Strab.* XIV, 1, 646. *Casaub.* 44) Vergl. Corp. inscr. Gr. Vol. II, 825 seq. N. 3473 seq. 45) *Herodot.* VII, 31. 46) *Strab.* XIII, 4, 628. *Casaub.*: *καὶ πόλις Φιλαδέλφεια σεισμῶν πλήρης· Οὐ γὰρ διαλείπουσιν οἱ τοῖχοι διιστάμενοι, καὶ ἄλλοτ' ἄλλο μέρος τῆς πόλεως κακοπαθοῦν· οἰκοῦσι οὖν ὀλίγοι τὴν πόλιν διὰ τοῦτο· οἱ δὲ πολλοὶ καταβιοῦσιν ἐν τῇ χώρᾳ γεωργοῦντες, ἔχοντες εὐδαίμονα γῆν.*

47) *Strab.* l. c. *Tacit.* Annal. II, 47. 48) *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. Vol. II. p. 801 seq. N. 3420 seq. 49) *Eckhel.* Doct. num. III, 110. 111. *Dumerson*, Rec. d. med. p. 100. 50) *Chandler* c. 74. p. 350. O. Richter, Wallf. im Orient S. 513 fg. *Arundell*, Visit to the seven churches p. 167. 51) W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2 Bd. S. 360 fg. 52) Hamilton ebendas. S. 361. 53) Offenbar. Johann. III, 12. 54) *Herodot.* I, 149. Auf das die äolischen Stammväter betreffende Sagengewirr, worüber O. Müller (Gesch. hell. Stämme I. S. 138 fg.) gehandelt hat, können wir hier nicht eingehen. Auch G. Grote (Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 86 fg., teutsch von Meißner) hat dieses Thema weitläufig behandelt.

waren ein kräftiger Stamm aus dem Norden von Hellas, aus Böotien und Thessalien, aus Lokris und den benachbarten Gebirgsländern. Die große Masse scheint sich erst dem Hauptzuge nach seinem Aufbruche aus den alten Wohnsitzen angeschlossen zu haben. Daher auch der Stamm nicht ganz rein geblieben, sondern mit fremden Elementen gemischt worden ist. Skylax hat die Aeolis, das Gebiet der Aeoler, in die große Landschaft zwischen Troas und Lydien gesetzt, wo er vier Küstenstädte als äolische bezeichnet [55]). Die Aeolis lag nördlich vom Flusse Hermos und erstreckte sich nach dem elaitischen oder kymäischen Meerbusen hin, ein beträchtliches Gebiet von circa 50 Quadratmeilen mit etwa 30 größeren und kleineren Städten. Unleugbar war die äolische Wanderung über die Insel Lesbos gegangen, und hier waren viele zurückgeblieben. So war Lesbos selbst ein Hauptsitz des Stammes geworden und wird von Strabon als Metropolis der äolischen Städte bezeichnet [56]). So hatte Euböa zahlreiche äolische Ansiedlungen. Da wir diese Inseln bereits betrachtet haben, so wenden wir uns zu den 12 Städten des Festlandes, von welchen der äolische Bund geschlossen worden war. Assos und Adramyttion sind zwar auch als äolische Colonien betrachtet worden, doch gehörten sie nicht zu den 12 Städten des Bundes. Wahrscheinlich waren sie nicht specifisch äolisch, sind aber gewiß von der äolischen Einwanderung berührt worden und mögen zahlreiche Aeoler unter ihren Bewohnern gehabt haben [57]). Die zwölf Bundesstädte waren Kyme, Larissa, Neonteichos, Temnos, Killa, Notion, Argiroessa (oder Elaia), Pitana, Aigaiä (*Αἰγαί*), Myrina, Gryneia, und außerdem während der älteren Zeit Smyrna [58]). Nicht alle diese Städte haben ihre Existenz bis in die spätere Zeit behauptet, denn es fehlte dem äolischen Bunde ebenso wie dem ionischen ein energisches Zusammenhalten, eine Centralgewalt, welche alle Glieder gleichmäßig hätte schützen und ihrer Existenz längere Dauer hätte gewähren können. Uebrigens bezweckte auch der Bund weniger eine politische als eine religiöse und auf Stammverwandtschaft beruhende Vereinigung. Das gemeinsame Nationalfest, Panäolium, fand in der Nähe von Kyme statt und hatte für die Aeoler dieselbe Bedeutung wie die Panonia für die Jonier und das triopische Fest für die Dorier. Smyrna blieb aber nicht bei dem äolischen Bunde, sondern schied durch ein specielles, von Herodot erzähltes, Ereigniß, indem die Kalophonier die Stadt während einer Festfeier überrumpelten und wegnahmen, aus und trat zum ionischen Bunde über, wie bereits angegeben worden ist [59]). Zur Zeit des Artaxerxes gehörte die ganze Aeolis zur Satrapie des Pharnabazos, welche nach dem peloponnesischen Kriege, nachdem die 10,000 aus Babylonien zurückgekehrt waren, der spartanische Feldherr Derkyllidas mit einem wohlgerüsteten Heere überzog und die sämmtlichen äolischen Städte eroberte [60]).

Bevor wir nun die einzelnen äolischen Städte beleuchten, wollen wir mit einigen Worten den Aeolismus im Culte und in der Kunstbildung berühren, welches Thema in jüngster Zeit in frische Anregung gekommen ist. Durch den Gang unserer Alterthumswissenschaft, welche sich mehr den Glanzseiten zugewendet, ohne die entlegneren, in Dunkel gehüllten Regionen zu durchdringen, sind die Aeoler im Gegensatze zu den in dem Vordergrund getretenen Joniern und Dorern stets etwas kärglich abgefertigt worden. Nur im Sprachlichen (dem äolischen Dialekt) und in der Poesie hat man das äolische Element hinreichend berücksichtigt, weniger im Cult und in der bildenden Kunst. Von einer äolischen Skulptur und Architektur ist noch nie die Rede gewesen und doch muß diesem wichtigen Stamme auch hierin eine Stelle angewiesen werden. So erwähnt Pausanias mehrmals in griechischen Städten wie zu Elis alterthümliche Marktplätze. Wahrscheinlich stammten solche von den Aeolern, welche einst in solchen Städten gehaust hatten. Insbesondere hat seit einigen Jahren Georg Rathgeber dem Aeolismus seine Studien gewidmet und er behauptet in seinen so eben erschienenen Mittheilungen über Einführung des äolischen Volksstammes in die Geschichte hellenischer Religion und Kunst in energischer Redeweise, daß die bisherigen Arbeiten in diesen Gebieten lückenhaft seien. „War die Geschichte der Religion der Hellenen durch Weglassung der Aeoler von Vorn herein unrichtig, so konnte weder eine fehlerfreie allgemeine Geschichte der Hellenen noch eine fehlerfreie Geschichte der Kunst der Hellenen gedeihen [61]).“ Ganz besonders aber

55) *Skylax* Peripl. p. 69. ed. *C. Müller*. (Geogr. Gr. min. Vol. I.): Ἐντεῦθεν δὲ *Αἰολὶς χώρα καλεῖται· Αἰολίδες δὲ πόλεις ἐν αὐτῇ εἰσὶν ἐπὶ θαλάττῃ αἵδε· Κεβρὴν Σκῆψις, Νεάνδρεια, Πιτάνη*. Hier erwähnt also Skylax nur die zu seiner Zeit bestehenden vier Küstenstädte, ohne die im Innern der Aeolis liegenden zu berücksichtigen, sowie sein Periplus überhaupt nur eine Beschreibung seiner Küstenfahrten ist. Dann bezeichnet er die Insel Lesbos mit ihren Städten als äolische. — Eine neue Ansicht über die Aeoler hat vor 30 Jahren Völker entwickelt, indem er die Wanderungen der äolischen Colonien nach Asien als Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges betrachtet (in der Allg. Schulzeitung 1831. 2. Abth. Nr. 40—42. S. 305—329 fg.). Lange vor der dorischen Wanderung waren griechische Völkergruppen bald in dieser, bald in jener Richtung ausgezogen, und dies gilt auch von den Aeolern. Vergl. *Schömann*, Antiquit. iur. publ. Gr. p. 45. 56) *Strab.* XIII, 2, 616. *Casaub.* Nach Herodot hatte auch Thessalien, bevor die Thessaler hier einwanderten, den Namen Aeolis (*Αἰολίς*) geführt. Durch die Thessaler waren also wol die alten Aeoler vorzüglich aus diesen Regionen verdrängt worden. *Herodot.* VII, 176. Im Peloponnesos waren die Eleier, die Arkadier und Achäer theils ganz, theils gemischte Aeoler. Die Korinthier waren nach Thukydides (IV, 42) alte Aeoler, mithin waren auch ihre älteren Colonien äolische. 57) *Strab.* XIII, 1, 614. Die Inschriften von Assos findet man im Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh*. Vol. II. p. 870 seq. N. 3569 seq. aufgeführt. Eubulos, ein Bithynier und ein philosophischer Mann, zugleich Trapezit, hatte sich einst zum Tyrannos von Atarneus und von der festen Stadt Assos erhoben. Vergl. A. Böckh, Hermias von Atarneus und das Bündniß desselben mit den Erythräern, in d. Abh. der K. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. 1853. 2. Abth. S. 135.

58) *Strab.* XIII, 3, 621. *Casaub.* 59) *Herodot.* I, 149 seq. *Strab.* XIII, 3, 621. 60) *Xenoph.* Hellenic. III, 1, 10 seq. c. 2, 1 seq. Die äolischen Städte überhaupt erwähnt auch *Thukyd.* IV, 56. 61) S. VII. Diese Mittheilungen über Einführung des äolischen Volksstammes ꝛc. hat Georg Rathgeber seiner

zieht G. Rathgeber gegen die neueren Verfasser der griechischen Mythologien zu Felde und vergleicht dieselben Pferden mit verbundenen Augen, welche vor Alters des Gypses oder Waides halber einen Stein drehen mußten [62]. Gegen diejenigen, welche ihre Mythologien vorzugsweise aus der Betrachtung der alten Kunstwerke hergestellt haben, bemerkt er: „Die niedrigste Stelle nahmen diejenigen ein, welche ohne Kunde der Geschichte und Philosophie das Angaffen der Kunstwerke für hinlänglich hielten. Weil zur Zeit der Entstehung der Religion gar keine Bildnerei und Malerei vorhanden war, kann grade dasjenige, von welchem die Wissenschaft den Ausgang nehmen sollte, aus Bildnissen und Gemälden nicht gewonnen werden [63]." So betrachtet nun der Verfasser zunächst den vielbesprochenen Kasten des Kypselos, sowie den Kasten im Heräon als äolische Kunstwerke [64]. In derselben Weise hat er verschiedene Kunstzweige durchgenommen und das äolische Element darin nachgewiesen [65]. So hat er über den äolisch-samothrakischen Inhalt einer Anzahl von 125 mystischen Spiegeln gehandelt [66]. Ebenso in dem unten angegebenen Werke [67]) über Skarabäen äolischer Steinschneider mit fast durchgängig äolischen Heroen. In dieser Weise glaubt er die äolischen Elemente in Religion und Kunst von den ionischen und dorischen strenger geschieden zu haben, als vor ihm geschehen war. Wie weit nun seine neuen Ansichten auf fester, gediegener Grundlage beruhen, muß die zu erwartende Kritik der Fachgenossen, namentlich der Mythologen, entscheiden. Hier würde uns ein näheres Eingehen zu weit von unserer Aufgabe abführen, da namentlich zu entwickeln sein würde, wie viel Aeolisches in den uralten Mysterienculten zu finden und als solches festgestellt werden kann. Die Münzen und Steinschriften der äolischen Städte sind seit einem halben Jahrhunderte gründlich genug behandelt worden, die ersteren besonders von Eckhel und Mionnet, die letzteren von Böckh in seinem Corpus inscriptionum Graecarum. — Wir gehen nun zur Betrachtung der einzelnen äolischen Gründungen über, wobei wir die Münzen und Inschriften oft genug zu erwähnen haben.

Kyme war und blieb die wichtigste der äolischen Städte am kymäischen Meerbusen gelegen, welcher auch der elaitische genannt wurde, und daher mit einem guten Hafen versehen, aus welchem jedoch die Kymäer erst drei Jahrhunderte nach der Gründung der Stadt durch Ein- und Ausfuhr-Zölle Einkünfte (*τέλη*) zu ziehen verstanden, woraus man einen Schluß auf ihren beschränkten Verstand oder ihre Kurzsichtigkeit (*ἀναισθησίαν*) bereits im Alterthume gemacht hatte, wie Strabon berichtet [68]. Strabon bezeichnet Kyme und Lesbos als die Hauptmetropolen der sämmtlichen äolischen Städte, deren zur Zeit der Blüthe des äolischen Gebietes gegen dreißig existirt haben. Freilich waren bereits zu Strabon's Zeit viele derselben gänzlich herabgekommen oder ganz eingegangen [69]. Kyme war eine beträchtliche Stadt mit schönen Säulenhallen. Als diese einst von der Stadtgemeinde drückender Schulden wegen, wie es heißt, verpfändet worden waren, sollen die mitleidigen Gläubiger, so oft es regnete, durch einen Herold haben bekannt machen lassen, daß die Kymäer in den Säulenhallen lustwandeln könnten, was, wie Strabon berichtet, ebenfalls als Zeichen des Blödsinns genommen worden ist [70]. Die Kymäer waren in den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz mehr dem Landbau als der Schiffahrt und dem Handel ergeben, worin auch die späte Benutzung einer Zolleinnahme aus ihren Häfen ihren Grund haben konnte. Seitdem sie Schiffahrt und Handel zu treiben begonnen hatten, waren sie auch auf Gründung neuer Ansiedlungen bedacht. Von Kyme und von Lesbos sind zahlreiche Colonien ausgegangen, in nördlicher Richtung bis nach Abydos und weiter, in östlicher Richtung bis zum Flusse Aesepos. Dies zur Zeit ihrer Blüthe. An der Spitze der Verwaltung standen in der älteren Zeit ein *βασιλεὺς* und eine *βουλὴ*, welche sich aus den hervorragendsten Bürgern selbst ergänzte [71].

Der Basileus war der Bule verantwortlich und konnte von ihr bestraft werden. In der späteren Zeit war jeder, welcher ein Roß halten konnte, für die *βουλὴ* wählbar. Kurz vor der Zeit des Kyros hatte eine politische Reform stattgefunden, zufolge deren die höchste Gewalt in mehr demokratischer Weise 1000 Bürgern übertragen worden war. Thrasimachos aber stürzte, wie es heißt, diese neue Verfassung und Kyros gab der Stadt wieder einen Basileus. In der späteren Zeit während der Kaiserherrschaft hatte Kyme wieder eine demokratische Verfassung. Cicero erwähnt die Cheirotonie der kymäischen Ekklesia, welche nur in einer demokratischen Verfassung Platz finden konnte. Daneben bestand jedoch auch die *βουλὴ* als berathendes Collegium. Kymäische Steinschriften aus der Kaiserzeit zeigen uns die *βουλὴ*

so eben erschienenen Schrift: „Die Skarabäen mit Abbildungen beinahe durchgängig äolischer Heroen als Werke äolischer Steinschneider vorgeführt. Gotha 1861" beigegeben, und sind dieselben ein Auszug aus seinem Werke: „Die Gottheiten der Aeoler" (S. 650—687).

62) Georg Rathgeber a. a. O. S. V. 63) Ebendas. S. IV fg. 64) Ebendas. S. X fg. 65) S. VII bemerkt er: „Ueber den neuäolischen Bildner Lysippos ist erschöpfend in meinem, ihn betreffenden, noch ungedruckten Werke gehandelt. Fachgenossen und Vorgänger hatten vom Wesentlichen Nichts wahrgenommen, sodaß ziemlich die ganze Ernte mir anheimfiel." Nun diese Confidenz wird alle Anerkennung verdienen, wenn die neuen Resultate durchaus gediegener Art sind. 66) In seinem Sendschreiben vom 15. Mai 1855. 67) Siehe oben Anmerk. 61.

68) *Strab.* XIII, 3, 622. *Casaub.* Er nennt Kyme die größte und schönste Stadt *τῶν Αἰολικῶν*. 69) *Strab.* l. c. 70) *Strab.* l. c. Genau betrachtet begründet keins von beiden den Vorwurf des Blödsinns. Wenn keine Zölle am Hafen erhoben wurden, so war es ein Freihafen, und ein solcher muß den Handelsverkehr beträchtlich heben. Wenn sie die Säulenhallen verpfändeten, so war es immerhin besser, als einträgliche Aecker oder andere Grundstücke zu verpfänden. Jene waren ein Luxusartikel, diese aber Gewinn bringende Gegenstände. 71) In den Fragmenten der dem Aristoteles beigelegten *Πολιτεῖαι* wird auch die *πολιτεία τῶν Κυμαίων* erwähnt und bemerkt, daß die *τύραννοι* in der ältesten Zeit *αἰσυμνῆται* genannt worden seien. Also war wol der *βασιλεὺς* der Kymäer eigentlich auch nur ein *αἰσυμνήτης*.

und den δῆμος zugleich [72]). Auch kommt die *ἱερὰ σύγκλητος* vor, gewiß ein engerer Ausschuß, dessen Functionen sich auf die wichtigsten, nicht etwa blos religiösen Angelegenheiten beziehen mochte. Das Prädicat *ἱερὰ* bezeichnet in der späteren Zeit in solchen Fällen nur das Ehrwürdige (also etwa der ehrwürdige Rath). Ferner werden in jenen Inschriften auch ein Strätegos (welcher nicht etwa blos Feldherr, sondern ein Staatsbeamteter) und ein Prytanis erwähnt, welche amtliche Würden auch in den Inschriften der ionischen Städte vorkommen. Diese waren jedoch keine perennirenden, sondern periodische Aemter. In ihrer Gerichtsbarkeit herrschten einige besondere gesetzliche Formen und Strafarten, welche von Aristoteles hervorgehoben worden sind. Bei Klagen auf Mord reichten einige Zeugen aus dem Kreise der Verwandten des Getödteten hin, um den Beweis zu führen und die Strafe zu bestimmen. Einem Bestohlenen mußten die nächsten Nachbarn den Verlust ersetzen, wodurch diese verpflichtet wurden, gegenseitige Wachsamkeit auf das benachbarte Eigenthum zu haben und einander schnelle Hilfe zu leisten, um jeden Diebstahl zu verhindern. Ehebrecherinnen wurden auf einem Steine zur Schau gestellt und dann auf einem Esel sitzend durch die Stadt geführt [73]). Eine Colonie der Kymäer war Side in Pamphylien, eine bedeutende Hafenstadt [74]). Nachdem die Kymäer hier angekommen waren und sich eingerichtet hatten, verlernten sie, wie es heißt, bald das Griechische und sprachen dann einen barbarischen Mischdialekt, welcher natürlich auch mit dem ihrer pamphylischen Nachbarn nicht übereinstimmte [75]). Eine zweite Gründung der Kymäer, wenn auch nicht von ihnen allein ausgegangen, war Cuma in Campanien, worüber unter den italischen Colonien gehandelt wird. — In der Geschichte der hellenischen Staaten hatte Kyme eine bedeutende Rolle nie gehabt. Einige Angriffe, wie die des Alkibiades und den des Tissaphernes hatte sie erfolglos gemacht [76]). Nach dem Frieden mit Antiochos dem Großen ertheilte der römische Senat der Stadt Kyme die Immunität [77]). Das große verwüstende Erdbeben im J. 17 n. Chr. hatte auch Kyme stark mitgenommen [78]). — Aus Kyme stammten Hesiodos und Ephoros. Die Stadt hat noch bis in die spätere Kaiserzeit bestanden [79]). Der jetzt hier liegende Ort heißt Sandarli oder Sandakli [80]).

Eine zweite äolische Hafenstadt war Myrina, 40 Stadien von Kyme entfernt, an der Westküste Mysiens und zwar an der Mündung des kleinen Flusses Pythikos. Pomponius Mela hat Myrina als die erste Stadt der Aeoler bezeichnet, welche von Myrinos gegründet und nach ihm benannt worden sei [81]), während Strabon die Amazone Myrina als ihre Gründerin bezeichnet hat [82]). Gleichviel, die Stadt war von den Aeolern entweder neu gegründet oder in Besitz genommen und stark befestigt worden. Ihr Hafen war jedoch nicht von Bedeutung und wol ebenso wenig ihre Schiffahrt und ihr Handel. Livius führt Myrina unter den festen Städten auf, welche Philippos von Makedonien weggenommen und mit einer Besatzung versehen hatte, welche er aber in Folge des mit den Römern geschlossenen Friedens zurückziehen mußte [83]). Von den Römern war dieselbe für frei erklärt worden und soll in der Kaiserzeit auch den Namen Sebastopolis geführt haben. Zweimal wurde dieselbe von heftigen Erdbeben stark mitgenommen, das eine Mal unter Tiberius, das andere Mal unter Traianus. Ihre Wiederherstellung erfolgte unter denselben Kaisern. In der späteren Zeit scheint eine römische Colonie hierher geschickt worden zu sein. Von Myrina haben sich noch viele Silber- und Bronzemünzen erhalten, jene aus der Zeit der autonomen Stadt, diese aus der Kaiserzeit [84]). Der Geographus Ravennas nennt die Stadt Myrenna und die Tabula Peutingeriana Marinna, wie überhaupt in diesen beiden späteren Werken viele Namen umgestaltet, corrumpirt oder dem gemeinen Volksidiome entnommen worden sind [85]).

40 Stadien von Myrina lag die äolische Stadt Gryneion, auch Gryneia und Grynion genannt, welche Strabon als ein Städtchen der Myrinder bezeichnet, in deren Gewalt sie wol erst später in verfallenem Zustande gekommen war [86]). Von Eläa war diese Stadt 70 Stadien entfernt. Sie hatte einen schauwürdigen, aus weißem Marmor aufgeführten Tempel des Apollon mit einem alten Orakel. Mit ihm war ein reizender Hain verbunden, welcher zu den schönsten der alten Welt gehörte. Frucht- und Schmuckbäume gewährten einen schönen Anblick und verbreiteten einen lieblichen Duft [87]). Artaxerxes hatte die Städte Myrina und Gryneion dem Gongylos von Eretria geschenkt, sowie dessen Bruder Gorgion (*Γοργίων*) die Städte Gambrion und Palaigambrion, weil sie allein unter den Bewohnern Eretria's der persischen Sache zugethan gewesen waren [88]). Ob das von Cornelius Nepos erwähnte Castrum Grunium

72) In diesen Inschriften heißt es: *ἔδοξε τῷ δάμῳ* und *δέδοχθαι τᾷ βόλλᾳ καὶ τῷ δάμῳ, — ὁ δᾶμος στεφανοῖ Λεύκιον Οὐάκκιον* (Lucium Vaccium) — *φιλοχύμαιον*. Corp. inscr. Gr. Vol. II. N. 3523. 3524. 73) Vergl. *Plutarch.* Quaest. Graec. c. 2. 74) Ich habe über Side bereits im Artikel Pamphylien (3. Sect. 10. Bd. S. 250 fg.) gehandelt. 75) *Arrian.* Exped. Alexandri I. c. 26. 76) *Corn. Nepos*, Alcib. 7. *Diodor.* XIV, 35. 77) *Polyb.* Exc. legat. XXXIII. c. 11. *Livius* XXXVIII, 39. 78) *Tacit.* Annal. II, 47. Die Stadt wird erwähnt von *Pompon. Mela* I, 18, 6. *Plin.* H. n. V, 32. *Athen.* IX, 369. 79) Noch bei *Hierokl.* p. 660. ed. *Wessel.* und in d. Tabula Peutinger. Seg. VIII. IX. (ed. *C. Mannert.*) erwähnt und vom *Geograph. Ravenn.* I. c. 18 zwischen Temum und Myrina angesetzt. 80) Vergl. *Arundell*, Seven churches of Asia p. 292, welcher jedoch die Ueberreste von Sandakli für die von Myrina halten möchte, und Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 319. Choiseul-Gouffier (Voyag. pittor. de la Grèce Tom. II. p. 113 seq.) nennt den Ort Sanderlik, Zandarli, und hat die hier vorgefundenen Ueberreste ebenfalls auf Myrina bezogen.

81) *Mela* I, 18, 1 seq. 82) *Strab.* XI, 505; XII, 573; XIII, 623. *Diodor.* III, 54. 83) *Livius* XXXIII. c. 30. 84) *Rasche*, Lexic. rei nummariae III, 1. p. 1005 seq. 85) *Geogr. Ravenn.* V, 9. 86) *Strab.* XIII, 3, 622. *Casaub.* 87) *Herodot.* I, 149. *Skylax* p. 71. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.) *Strab.* l. c. *Pausan.* I, 21, 9: *κάλλιστον ἄλσος δένδρων καὶ ἡμέρων καὶ ὅσα τῶν ἀκάρπων ὀσμήν παρέχεταί τινα ἢ θέας ἡδονήν.* 88) *Xenoph.* Hell. III, 1, 6. Cornelius Nepos (Alcib. c. 9) nennt Grynion Grunium.

n Phrygien mit Gryneion identisch war, läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Alkibiades bezog jährlich 50 Talente aus diesem Orte, welcher ihm wahrscheinlich von Tissaphernes, mit welchem er, bevor er nach Athen zurückkehrte, in freundschaftlichen Verhältnissen stand, überlassen worden war, um dadurch eine Existenz zu haben [89]). Während Alexander's Heerfahrt nahm Parmenio Gryneion mit Sturm weg und verkaufte die Einwohner als Sklaven [90]). Die Stadt muß demnach fest gewesen sein, diesem Feldherrn starken Widerstand geleistet und ihn dadurch zum Zorn gereizt haben. Seit dieser Zeit kam dieselbe gänzlich in Verfall. 70 Stadien von Gryneion lag Eläa, ebenfalls eine äolische Stadt, deren Bewohner ihre Gründung auf Menestheus zurückführten, welcher mit seinen Athenäern von Troia kommend hier die erste Ansiedlung bewirkt haben soll. Die Stadt wurde auch Kidainis genannt und war später dem pergamenischen Reiche einverleibt worden. Hier war der Hafen der pergamenischen Flotte. Der Meerbusen, an welchem die Stadt lag, 12 Stadien südlich von der Mündung des Kaikos, hieß nach der Stadt der elaitische. Zahlreiche Münzen bezeugen die während der Kaiserzeit fortdauernde Existenz dieser Stadt [91]), obgleich dieselbe im J. 90 n. Chr. durch ein Erdbeben hart betroffen und größtentheils zerstört wurde [92]). Sie wird aber noch von Hierokles, in der Tabula Peutingeriana und von Stephanos Byzantinos erwähnt. — Pitane an der äolischen Küste Mysiens und an der Mündung des Euenos, lag gegen 30 Stadien von der Mündung des Kaikos in nördlicher Richtung, hatte einen Doppelhafen und galt als fester Platz. Daher Mithridates sich hierher begab, als er von dem römischen Feldherrn Fimbria verfolgt wurde. Zur Zeit Alexander's wurde sie von Parmenion belagert, aber bald durch den einzigen tapfern und strategischen Feldherrn des Darius, den Memnon, entsetzt und befreit. Unter dem Kaiser Titus wurde diese Stadt durch ein Erdbeben stark mitgenommen. Daß dieselbe aber wieder hergestellt worden ist, geht daraus hervor, daß sie noch von Hierokles erwähnt wird. Auch stammte aus dieser Stadt der berühmte von Cicero oft genannte Akademiker Arkesilaos. Einige Ueberreste sollen noch existiren [93]). Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt stammen theils aus der Periode ihrer Autonomie, theils aus der Kaiserzeit.

Eine kleine äolische Stadt war ferner Killa in der thebischen Ebene am Flusse Killeus, am Fuße des Berges Killäos, eines Theiles des Gargaros. Sie wurde für eine ursprüngliche Gründung des Pelops gehalten und hatte einen berühmten Tempel des Apollon Killäos. Außerdem läßt sich Nichts über dieselbe berichten [94]). Neben Killa führt Herodot auch Notion als äolische Stadt auf, über welche wir anderweitige Nachrichten nicht erhalten [95]). — Die südlichste der äolischen Colonien war Temnos (Τῆμνος) am westlichen Ufer des Hermos, in den höheren Regionen, welche zwischen Kyme, Phokäa und Smyrna liegen. Auch war die Entfernung von Magnesia am Sipylos nicht bedeutend [96]), und bis Kyme betrug dieselbe 30 Mill. pass. Demnach kann es keine Hafenstadt gewesen sein, wie irriger Weise angenommen worden ist [97]). Texier hat in seiner Beschreibung von Kleinasien dieselbe an die Stelle gesetzt, wo gegenwärtig das Dorf Guzal Hissar liegt. Als Gründer der Stadt ist von einigen Homallos, von anderen Pelops betrachtet worden. Das große Erdbeben unter dem Kaiser Tiberius hatte auch Temnos hart betroffen. Tacitus zählt dieselbe unter den 12 Städten auf, welche dadurch ganz oder theilweise zerstört sich nach Rom wandten, um Unterstützung zur Wiederherstellung zu erhalten [98]). Bereits Herodot hat Temnos unter den äolischen Städten aufgeführt. Xenophon hat sie als eine Stadt von geringer Größe bezeichnet [99]). Zur Zeit des Hierokles gehörte Temnos zu den 43 Städten der proconsularischen Provinz Asien und die Peutinger'sche Tafel führt die Straße nach Kyme (hier Kumä genannt) durch Temnos [1]). Demnach muß die Stadt im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. noch bestanden haben und die Angabe unrichtig sein, daß sie schon zur Zeit des älteren Plinius nicht mehr existirt habe. Auf ihren autonomen Münzen findet man die *ΙΕΡΑ ΣΥΝΚΛΗΤΟΣ* und den Namen des Strategos. Ihre Kaisermünzen reichen bis auf Philippus herab.

Die nächste äolische Stadt in nordöstlicher Richtung war Larissa (*Λάρισσα*, von Herodot *Λήρισσαι* genannt), 70 Stadien von Kyme in östlicher Richtung und 30 von Neonteichos in westlicher entfernt, mit dem Prädicat phrikonische bezeichnet, weil die Aeoler, welche sich hier angesiedelt hatten, wie es heißt, von dem lokrischen Gebirge Phrikion oberhalb der Thermopylen hierher gekommen waren. Ursprünglich soll sie eine pelasgische Niederlassung gewesen und erst später von den Aeolern in Besitz genommen worden sein. Wahrscheinlich war sie Anfangs nur eine zum Schutz angelegte Burg, wie auch

89) *Cornel. Nep.* l. c. 90) *Diodor.* XVII, 7. 91) *Strab.* XIII, 607. 615: *Ἐλαία πόλις Αἰολικὴ καὶ αὕτη Περγαμηνῶν ἐπίνειον.* Vergl. p. 622. 624. *Livius* XXXVII, 18. 92) *Plin.* H. n. V, 32. *Galenos*, De antidot. I, 427 (Tom. XIV. p. 22. ed. *Kühn.*). 93) *Herodot.* I, 149. *Skylax* p. 37. *Strab.* XIII. p. 581. 607. 614. 615. *Casaub.* *Appian.* Mithr. c. 52. *Diodor.* XVII, 27. *Orosius* VII, 12. *Ptolem.* V, 2, 5. *Stephan. Byz.* p. 552. *Plin.* V, 30. 32; XXXV, 14, 49. *Ovid.* Met. VII, 357. Hierokles (p. 661. ed. *Wessel.*) nennt sie *Πιτάνη*. An ihrer Stelle soll gegenwärtig der Ort Sanderli liegen.

94) *Homer.* Il. I, 38. *Herodot.* I, 149. *Strab.* XIII, 612 seq. 618. *Plin.* H. n. V, 30. *Ovid.* Met. XIII, 174. 95) *Herodot.* I, 149: *Κίλλα, Νότιον, Αἰγιρόεσσα κτλ.* 96) *Strab.* XIII, 3, 621. Auch Plinius (H. n. V, 31) nennt Temnus unter den intus liegenden Städten. 97) Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griech. 2. Bd. S. 1628 fg. Prokesch v. Osten (3. Bd. S. 334) bemerkt: „Es ist also wenig Wahrscheinlichkeit dafür, daß Menimen die alte Stadt Temnos sei, wenn man nicht lieber, da sich keine Spur von Alterthümern dort findet, diese Stadt auf und an den oben erwähnten Felsenvorsprung setzen will. Ich halte dies für wahrscheinlicher." 98) Annal. II, 47. 99) *Herodot.* I, 149. *Xenoph.* Hell. IV, 8, 5. *Polyb.* XXII, 25, 12.

1) *Hierokl. Συνέκδημος* p. 661 (in d. Vetera Romanorum itineraria ed. *Petr. Wessel.*). Tabula Peutingeriana Segm. VIII. IX. (ed. *Mannert*).

in anderen Regionen, wo einst Pelasger gehaust hatten, Burgen mit diesem Namen existirten, aus welchen nach und nach Städte geworden waren. Strabon hat es als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß die meisten Städte dieses Namens in ihrer Umgebung angeschwemmtes und daher sehr fruchtbares Land hatten, wie die thessalischen und kaystrischen Larissaer [2]). Die ursprünglichen Burgen scheinen daher besonders zum Schutz des Ackerbaues angelegt worden zu sein, sowie in der späteren Zeit starke Thürme denselben Zweck erfüllen sollten. Auch die Aeoler hatten Anfangs, in einer Entfernung von 30 Stadien von Larissa, nur eine Burg, Neonteichos angelegt, um der pelasgischen das Gleichgewicht zu halten. Herodot führt Larissa und Neonteichos als äolische Städte auf. Nachdem die Pelasger aus diesen Regionen verdrängt worden, waren aus beiden Burgen blühende Städte geworden [3]). Der ältere Kyros soll einst hier ägyptische Miethsoldaten angesiedelt und die Stadt auch das Prädicat die ägyptische (*ἡ Αἰγυπτία*) erhalten haben [4]). Mionnet und Dumersan haben fünf Münzen von Larissa aufgeführt. — Neon Teichos lag an einem Zweige des Sardenegebirges auf der Nordseite des Hermos. Laut einer alten Tradition behaupteten die Einwohner, Homer habe auf seiner Reise von Smyrna nach Kyme bei ihnen übernachtet und zeigten noch spät den Ort, wo ihre Urahnen den Sänger gehört haben sollten. Auch von diesem Orte haben die Numismatiker noch einige Münzen aufgeführt. Weit wichtiger war die äolische Stadt Aigai (auch *Αἰγαῖαι* genannt), welche später, wie die ganze Aeolis, zum Reiche der Attaliden gehörte. Von dem bithynischen Dynasten Prusias, mit dem pergamenischen Könige Attalos im Kriege begriffen, war diese, wie mehre andere äolische Städte, hart mitgenommen worden, weshalb ihr durch die Vermittelung der Römer eine Entschädigung zu Theil wurde. Aigai lag ebenfalls am Nordufer des Hermos und existirte noch zur Zeit des Hierokles [5]). Auch sind von ihr noch autonome Silber- und Bronzemünzen, sowie eine bronzene Kaisermünze vorhanden. Der Rath, *σύγκλητος*, auch *ἱερὰ σύγκλητος* genannt, auf der Rückseite eine Ziege (mit Beziehung auf den Namen *Αἰγαί*), auch Dionysos und Apollon kommen auf den autonomen Münzen vor [6]). Das gewaltige Erdbeben unter Tiberius hatte auch Aigai stark mitgenommen [7]). Wahrscheinlich war auch ihr von Rom aus eine Unterstützung zu Theil geworden.

Im Allgemeinen werden von Herodot noch einige äolische Ortschaften auf dem Idagebirge angegeben, ohne dieselben näher zu bezeichnen [8]). Sowie der Ida einst zum Gebiete von Ilion, so gehörten später die Bewohner dieses Gebirges zum pergamenischen Reiche, welches die ganzen Ueberreste der äolischen Bevölkerung des Continentes (nicht die der sämmtlichen äolischen Inseln) in sich vereinigt hatte.

In der Aeolis waren in dem Zeitraume von Herodotos bis Strabon in Beziehung auf politische Geographie große Veränderungen vorgegangen. Das gesammte, früher autonome äolische Gebiet war, wie schon bemerkt, zum pergamenischen Reiche gekommen. Was die Attaliden sich nicht schon früher angeeignet hatten, war ihnen gewiß von den Römern vergönnt worden. Auch scheinen sich die Bewohner kleinerer Städte nach der aufblühenden Residenz Pergamon übersiedelt zu haben. Wenigstens scheint dies mit den beiden Städtchen Kille und Notion, welche Herodot noch als bestehende aufgeführt, geschehen zu sein, da sie später völlig verschwunden waren, wenigstens keine Erwähnung derselben gefunden wird. Pergamon gelangte unter der Regierung der Attaliden zu einer bedeutenden Größe, Macht und Blüthe und wir dürfen sie im 2. Jahrh. v. Chr. als das Centrum der alten Aeolis betrachten, und der Stamm ihrer Bewohner mochte überwiegend aus Aeolern bestehen. Zur Zeit Herodot's existirte natürlich Pergamon noch nicht. Noch zur Zeit des im Kampfe mit seinen Gegnern begriffenen Lysimachos befand sich auf dem hohen Bergkegel, welcher später zur Akropolis der Stadt wurde, nur ein Schatzhaus dieses Dynasten mit 9000 Talenten, welche der mit der Aufsicht betraute Philetäros im Gewirre der kriegerischen Ereignisse für sich behielt und dadurch den Grund zum pergamenischen Reiche legte. Als die Römer mit Antiochos Krieg führten, war Pergamon bereits eine der bedeutendsten Städte Kleinasiens. Mit kluger Politik standen ihre Herrscher stets auf der Seite der Römer und wurden daher von diesen auf alle Weise begünstigt. Denn sie bedurften solcher Stützen in Kleinasien, wenn hier ihre Herrschaft haltbar sein sollte. Wenn daher schon früher einzelne Theile der Aeolis dem Gebiete der Attaliden zugefallen waren, so nahmen sie nach der Besiegung des Antiochos, des Philippos und Perseus von der ganzen Landschaft Besitz [9]).

Außer den bisher betrachteten äolischen Städten mögen sich einzelne Gruppen weiter im Innern Phrygiens, Mysiens, Lydiens angesiedelt haben oder auch als Kriegsgefangene in persische Satrapien versetzt worden sein, welche dann im Verlaufe der Zeit in fremden Völkerschaften aufgegangen sind. Abgesehen von Lesbos hatten sich auch hier und da auf den Inseln einzelne äolische Gemeinden festgesetzt, wie man aus äolischen Wortformen der Inschriften folgern darf [10]). — Zu bewundern bleibt, daß sich die Aeoler nicht mit den benachbarten Joniern zu einem großen politischen Systeme vereinigt haben, was beiden zum großen Vortheil hätte

2) *Strab.* XIII, 3, 621. *Casaub.* *Plin.* H. n. V, 32. *Herodot.* l. c. 3) *Herodot.* I, 149. 4) *Xenoph.* Cyrop. VII, 1, 15. Hellen. III, 1, 7. Vergl. *Strab.* IX, 440; XIII, 621. Larissa ist auch schon von Homer genannt worden. (*Λήρισσαι* wie bei *Herodot.* l. c.) Il. II, 840. Vita Homeri c. 11. *Plin.* H. n. V, 30, 32. *Velleius* I, 4. 5) *Συνέκδημος* p. 661. ed. *Wessel.* (in d. Vetera Romanorum itineraria, Amstel. 1735). — Vergl. noch *Strab.* XIII, 621. *Herodot.* I, 77. 149. *Plin.* H. n. V, 32. 6) *Mionnet*, Descr. d. med. Tom. III. p. 2. Supplem. Tom. VI. p. 1. 7) *Tacit.* Annal. II, 47. 8) *Herodot.* I. c. 151.

9) Ich habe bereits im Artikel Pergamon (3. Sect. 16. Bd. S. 428 fg.) ausführlicher hierüber gehandelt. 10) Herodot (I, 151) erwähnt eine äolische Stadt auf der Insel Tenedos und eine andere auf den Hundert-Inseln (*ἐν τῇσι Ἑκατὸν νήσοισι καλεομένῃσι*).

gereichen können. Auch hätte ein so mächtiger Staatenbund, zumal in Vereinigung mit Antiochos von Syrien, den Römern einen gewaltigen Widerstand leisten können und die Aeolis wäre wol nicht leicht vom pergamenischen Reiche absorbirt worden. Einmal handelten wirklich die Aeoler und Ionier gemeinschaftlich, indem sie eine Gesandtschaft nach Sparta schickten, um diesen kriegerischen Staat zum Beistand gegen die Perser zu bewegen, welchen die bedächtigen Spartaner nicht bewilligten, wol aber einen Herold an den Kyros abschickten mit der Forderung, „daß er keine der griechischen Städte angreifen möge, da sie dies nicht dulden würden" [11]), was natürlich dem mächtigen Kyros gar wunderbar vorkam, da er nie etwas von den Spartanern gehört hatte.

Cap. 13. Die dorischen Ansiedlungen auf dem kleinasiatischen Continente waren von weit geringerem Umfange als die ionischen und äolischen. Sie hatten größtentheils eine andere Richtung genommen, einige nach den nördlichen Regionen, besonders aber nach dem Westen, nach Unteritalien (Großgriechenland) und Sicilien. Die dorischen Gründungen in Kleinasien erstreckten sich mehr auf die benachbarten Inseln als auf den Continent. Vor der Zeit des Herodotos bestanden dieselben in sechs Städten: Lindos, Jalyssos und Kameiros auf der Insel Rhodos, Kos auf der Insel desselben Namens, Knidos und Halikarnassos auf dem Continente an der karischen Küste. Halikarnassos war aber zur Zeit Herodot's bereits ausgeschlossen worden, weil ein Sieger aus derselben einen in den zu Ehren des triopischen Apollon begangenen Festspielen gewonnenen Dreifuß nicht nach gesetzlicher Bestimmung als Weihgeschenk im Tempel des Gottes aufgestellt, sondern mit nach Halikarnassos genommen und in seinem Wohnhause befestigt hatte. Von dieser Zeit ab bestand die dorische Vereinigung nur noch in einer Pentapolis [12]). Knidos war eine Gründung der Spartiaten und gelangte durch ihre überaus günstige Lage bald zu hoher Bedeutung. Sie war halb Insel-, halb Continentalstadt. Der auf der Insel liegende Theil war mit dem auf dem Continente früher durch Dämme verbunden worden, zur Zeit des Pausanias dagegen durch eine Brücke (*γεφύρα*), falls nicht auch hier mit der Bezeichnung *γέφυρα* ein Damm gemeint ist (welche Bedeutung *γέφυρα* oft hat). Ja, die letztere Bedeutung dürfte wol hier die richtigere sein [13]). Das Triopion mit dem Schauplatze der Feste zu Ehren des triopischen Apollon, mit welchem eine Amphiktyonie verbunden war, lag am triopischen Vorgebirge, d. h. an der südwestlichen Ecke Kleinasiens. Nach knidischer Sage war Triopas der Führer der ersten Einwanderer gewesen und von ihm soll das triopische Vorgebirge (von Skylax *ἀκρωτήριον ἱερὸν* genannt) seinen Namen erhalten haben. Dies war natürlich lange vor der dorischen Ansiedlung geschehen, die jedoch ebenfalls einer sehr frühen Zeit angehört, welche sich nicht näher bestimmen läßt. Die Verfassung der Stadtgemeinde war, wie in den dorischen Staaten überhaupt, oligarchisch und die Regierungsgewalt beruhte auf dem Geschlechte der Hippotaden, deren Ahnherr Hippotes gewesen [14]). Später nahmen auch andere Geschlechter an der Verwaltung Theil. 60 aus edlen Geschlechtern Auserkorene bildeten ein Collegium zur Vorberathung öffentlicher Angelegenheiten. Dieselben werden *πρόκριτοι ἐκ τῶν ἀρίστων*, auch *πρόβουλοι* und *ἀμνήμονες* genannt. Sie waren nicht verpflichtet Rechenschaft abzulegen. Der Vorsteher hieß *ἀφεστήρ*. Allein die übergangenen Geschlechter reizten die große Masse zur Revolte, die Verfassung wurde umgestoßen und Eudoros erhielt den Auftrag, eine andere im populären Geiste herzustellen, in welcher dem Volke ein größerer Antheil an der Verwaltung zufallen sollte. Der Cult des Asklepios und der Aphrodite waren hier vorherrschend, und die knidische Venus des Praxiteles wäre allein schon hinreichend gewesen, die Stadt berühmt zu machen. Auf den knidischen Münzen erscheinen aber auch Athene, Apollon, Dionysos und Poseidon als verehrte Gottheiten. Berühmte Knidier waren Eudoros, Agatharchides, Theopompos, Artemidoros und der Historiker Ktesias [15]). Einer der Hafendämme, 100 Fuß lang, ist fast noch ganz erhalten, ein anderer wird vom Meere bedeckt. Die Mauern der Stadt sind noch ziemlich vollkommen erhalten und man kann sie leicht in ihrer ganzen ehemaligen Ausdehnung verfolgen. Sie sind theils von kyklopischer, theils von pseudoisodomischer Bauart und je weiter sie nach der Höhe aufsteigen, desto edler ist der Styl der Bauart [16]). Knidier hatten sich auch auf den liparischen Inseln angesiedelt. Der Coloniëführer, ein Knidier, hieß Pentathlos. Sie hatten zunächst auf dem sikelischen Vorgebirge Pachynon eine Stadt gegründet, wurden aber von den Elymeern und Phöniziern bald wieder verdrängt. Dann wurde von ihnen auf der Insel Lipara eine Stadt gegründet, welche, wie dies so oft der Fall war, wol ebenfalls Lipara hieß. Die Inseln Hiera, Strongyle und Didymä hatten keine Städte, sondern wurden von Lipara aus nur zum Getreidebau benutzt. Strongyle hatte vulkanischen Boden und es stieg Feuer aus der Erde hervor. Auch Hiera zeigte an einem Vorgebirge vulkanische Erscheinungen. Zur Zeit des Pausanias existirten hier heilsame

11) *Herodot.* I, 151—153. 12) *Herodot.* I, 144. 13) *Pausan.* V, 24, 1: *Κνιδίοις δὲ τῆς πόλεως τὸ μὲν πολὺ ἐν τῇ ἠπείρῳ πεπόλισται τῇ Καρικῇ, ἔνθα καὶ τὰ λόγου μάλιστα ἄξια αὐτοῖς ἐστιν· ἡ δὲ καλουμένη Χεῤῥόνησος ἔστιν ἐπὶ τῇ ἠπείρῳ κειμένη νῆσος, γεφύρᾳ διαβατὸς ἐξ αὐτῆς.* Durch eine Brücke wird eigentlich keine Insel zum Cherronesos, wol aber durch einen Damm. Vergl. *Skylax* p. 81. *Strab.* XIV, 2, 656. *Casaub.* *Diodor.* V, 61. Die noch vorhandenen Ueberreste haben L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln 2. Bd. S. 82), W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien 2c. 2. Bd. S. 38. teutsche Uebers.) und W. S. W. Vaux (On recent researches at Budrum, Branchidae and Cnidus p. 490 seq. in den Transact. of the Royal society of Litterature Ser. II Vol. VI. Part. 3. Lond. 1859) beleuchtet. Die Darstellung des Letztgenannten gründet sich vorzüglich auf die Untersuchungen von Newton. Auch Tourner (Journal of a tour in the Levant III. p. 31) hat über die Ruinen von Knidos gehandelt.

14) Vergl. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. de l'établ. des col. Gr. Tom. III. p. 8. 15) Ueber den Ktesias vergl. Lukian (Philopseud. c. 2), welcher ihn zu denen rechnet, welche viel Lügen erzählt haben. Ebenso in d. Ver. histor. c. 3. 16) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2. Bd. S. 40.

warme Bäder [17]. — Etwas nördlicher lag Halikarnassos am keramischen Meerbusen, welche Stadt von Doriern aus Trözen gegründet worden sein soll. Wahrscheinlich hatte hier schon früher ein bewohnter Ort der ältesten Landesbewohner gestanden. Der frühere Name der Stadt soll Zephyra gewesen sein. Pomponius Mela bezeichnet dieselbe als eine Colonie der Argeier, wahrscheinlich wol weil er Argolis im weiteren Sinne genommen, in welchem Trözen dazu gehörte [18]. Halikarnassos war die Residenz der karischen Herrscher, jedoch schon seit dem älteren Kyros unter persischer Oberhoheit. Die Stadt hatte zwei Häfen, einen verschließbaren und einen anderen auf der benachbarten Insel Arkonnesos. Auch war dieselbe mit zwei Akropolen ausgestattet, woraus schon die Bedeutung der Stadt erhellt. Die Hauptakropolis hatte ihren Namen von der Quelle Salamakis erhalten und war so mächtig und fest, daß Alexander von ihrer Eroberung abstand [19]. Die ganze Stadt lag an einer sanft aufsteigenden Anhöhe und gewährte vom Meere aus den Anblick eines Amphitheaters. Der Marktplatz lag neben dem großen Hafen. Das stattlichste Bauwerk war das oft beschriebene und in bildlichen Restaurationen veranschaulichte Mausoleum, von welchem noch gegenwärtig der mächtige Unterbau existirt [20]. In der mittleren Höhe der Stadt zog sich eine breite Straße hin, in deren Mitte dieses Bauwerk seine Stelle hatte. Auf dem höchsten Plateau der Stadt befand sich der Tempel des Ares und vor ihm die kolossale Bildsäule des Gottes, ein Werk des Leochares oder des Timotheos [21]. Die Königsburg muß ein großes und schauwürdiges Gebäude gewesen sein. Sie scheint links von dem im Mittelalter aufgeführten Schlosse der Ritter gelegen zu haben [22]. Das gegenwärtig die Stelle vom alten Halikarnassos einnehmende Städtchen Budrum, wo jüngst Newton Ausgrabungen angestellt hat, gewährt vom Meere aus einen anmuthigen Anblick und läßt leicht errathen, daß die alte Residenz mit ihren großen Bauwerken eine noch weit reizendere Ansicht dargeboten haben müsse. Am Hafen befinden sich noch die Reste einer dorischen Säulenreihe [23]. Nachdem die königliche Würde aufgehört hatte, scheint die Verfassung der Stadt eine der Demokratie sich nähernde geworden zu sein. Josephus hat einen Volksbeschluß (*ψήφισμα Ἁλικαρνασσέων*) in Beziehung auf die Juden erwähnt, welchen laut dessen hier freie Religionsübung mit ihren Opfern, Festen und Zusammenkünften unbehindert gestattet werden sollte, in welchem Beschlusse zugleich das Jahr durch einen priesterlichen Eponymos, Memnon genannt, bezeichnet wird [24]. Aus Halikarnassos stammten bekanntlich Herodot und der Rhetor und Historiker Dionysios.

Karien hatte außerdem noch mehre griechische Colonien von geringerer Bedeutung, welche wenigstens größtentheils dem dorischen Stamme angehörten. So war die Stadt Kryassa eine neue Gründung der dorischen Melier, nachdem der Ort früher schon von Karern bewohnt worden war [25]. Die Stadt Jassos sollen, wie Polybios berichtet, die Argeier gegründet haben. Durch milesische Ansiedler hatte sie neuen Zuwachs erhalten. Sie lag auf einer Felseninsel, welche gegenwärtig durch einen Isthmos mit dem Festlande vereinigt, also zu einem Chersones geworden ist. Thukydides bezeichnet Jassos (von ihm Jasos genannt) als einen reichen Ort, und als derselbe plötzlich von den peloponnesischen Truppen überfallen und weggenommen worden war, gewann man bei der Plünderung ungeheure Beute [26]. Die Lage von Jassos zwischen dem milesischen Poseidion und der Stadt der Myndier hat Polybios genauer angegeben [27]. Eine zum dorischen Bunde gehörende war auch die von den Trözeniern gegründete Stadt Myndos an der karischen Küste, am iassischen Meerbusen, wenige Meilen nordwestlich von Halikarnassos, mit einem vortrefflichen Hafen und starken Mauern. Die ältere Stadt, ganz in der Nähe gelegen und einst von Karern bewohnt, später aber verlassen, hatte dann den Namen Paläo-Myndos erhalten [28]. Noch gegenwärtig führt der hier liegende Ort den Namen Mendes, Mendesche. — Eine andere wichtige Stadt war Bargylia, auch Bargyliä genannt, in dem innersten Winkel des zwischen dem Promontorium Poseidion und Myndos gelegenen bargylischen Meerbusens. Daneben lag ein uralter Cultusort, Tempel und Hain der kindyadischen Artemis mit einem Agalma im Freien, welches laut des Volksglaubens niemals beregnet wurde, ebenso wenig als das Gebilde der Hestia zu Jassos, was Polybios natürlich als abergläubische Sage verwirft [29]. — Die Stadt Karyanda lag theils auf dem Festlande, theils auf einer Insel [30]. Aus dieser Stadt stammte bekanntlich Skylax, einer der frühesten Küstenbeschreiber [31]. In Karien hatten sich außerdem viele andere, nicht dorische Griechen angesiedelt, deren Wohnplätze wir nicht weiter berücksichtigen.

Die Inseln Kreta, Melos und Thera hatten ihre dorische Bevölkerung vom Peloponnes aus erhalten. Wir haben die Städte dieser Inseln bereits in Betracht gezogen. Auch hatten die Inseln Syme, Nisyros,

17) *Pausan.* X, 11, 3. Vergl. *Thukyd.* III, 88. 18) *Pompon. Mela* I, 16, 15. 19) *Arrian.* Exp. Alex. I, 23. Vergl. L. Roß, Reisen auf d. griech. Inseln 4. Thl. S. 35. W. J. Hamilton, Reisen II, 34. 20) Vergl. W. J. Hamilton II. S. 31 fg. L. Roß 4. Bd. S. 33 fg. *Choiseul-Gouffier*, Voyag. pittor. Tom. I. 261 seq. 277 seq. Abbildungen haben gegeben *Choiseul-Gouffier* l. c. (Atlas). *Canina*, Archit. ant. Tom. II. Tav. 155. Kärcher, Handzeichn. 4. Sect. Taf. 8. A. Hirt, Abbild. zur Gesch. der Baukunst Taf. X, 11; XXX, 14. Ed. Gerhard, Archäol. Zeit. 1847. Kupfer zu S. 191 fg. Auf einer Münze dargestellt in Gronov's Ausg. des *Pompon. Mela* p. 84. 21) Vergl. A. Hirt a. a. O. II, 69. Heinr. Brunn, Gesch. der griech. Künstler. 1. Thl. S. 386 fg. 22) Vergl. L. Roß a. a. O. 4. Bd. S. 40. 23) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittor. I. pl. 99 seq. L. Roß 4. Bd. S. 32. Hamilton 2. Bd. S. 29—36 (teutsche Uebers.).

24) *Joseph.* Antiquit. XIV, 10, 23. 25) *Plutarch.* De mulier. virt. unter *Μηλιαι* p. 197. ed. ster. 26) *Thukyd.* VIII, 28. 27) *Polyb.* XVI, 12. 28) *Pausan.* II, 30, 8. *Strab.* XIV, 658. *Arrian.* I, 20, 5. Münzen von Myndos bei *Eckhel.* D. N. Part. I. Vol. II. p. 585. 29) *Polyb.* XVI, 12, 3. 30) *Skylax* p. 72. ed. *C. Müller.* in d. Geogr. Gr. minor Vol. I. *Herodot.* IV, 44. 31) *Strab.* XIV, 658. *Casaub.*

Karpathos, Kasos, wenn nicht ganz, doch größtentheils dorische Ansiedler erhalten. Melos aber war ganz dorisch und widerstrebte im dorischen Geiste den Zumuthungen der Athenäer im peloponnesischen Kriege, wodurch ihr ein schweres Geschick bereitet wurde, wie bereits oben mitgetheilt worden ist.

Cap. 14. Griechische Ansiedler hatten sich im Verlaufe der Jahrhunderte überall in Kleinasien ausgebreitet, theils in größeren Gruppen, theils in kleineren Verbindungen, und wo die alte Bevölkerung in ihrer Hauptmasse auch noch eine barbarische war, hatte sie durch vielseitige Berührung mit Griechen deren Cultur kennen gelernt und war theilweise hellenisirt worden. Ja man kann wol sagen, daß namentlich seit Alexander's Zeit Griechen fast ebenso wie gegenwärtig Teutsche überall zu finden waren, soweit die alte Welt ihnen zugängig war. Die griechische Expansivkraft und die zähe Ausdauer selbst in schwierigen Verhältnissen müssen uns mit Bewunderung erfüllen [32]). Sie vermochten an den Nordgestaden des Pontos ebenso wie in den heißen asiatischen und nordafrikanischen Zonen auszuharren, sich das Leben wo nicht glänzend doch erträglich einzurichten und oft mit einer kleinen Mannschaft numerisch weit stärkere Feinde in Schach zu halten. Die schönsten und fruchtbarsten Landstriche waren natürlich am frühesten von ihnen aufgesucht und besetzt worden. In Phrygien, Lydien, Bithynien, Mysien, Kappadokien, Kilikien, Pisidien, Pamphylien, Lykien, in Galatia und Lykaonien hatten sich nach und nach Griechen niedergelassen und Städte gegründet, oder bereits vorhandene zu einer Blüthe, Macht und Größe gebracht, wie noch gegenwärtig die Ueberreste zahlreicher Städte mit griechischen Tempeln, Theatern, Gymnasien, Stadien, Hippodromen, Buleuterien und Prytaneien u. s. w., welche Bauwerke theilweise aus den am Orte gebliebenen Steinmassen noch zu erkennen sind, bezeugen, und wie die zahlreichen griechischen Steinschriften und ebenso die noch erhaltenen Münzen mit griechischer Umschrift und mit griechischen Götterbildern darthun [33]). Selbst weniger hervorragende Städte haben bewundernswürdige Ruinen hinterlassen. So bemerkt W. J. Hamilton über die Ueberreste von Sagalassos in Pisidien [34]): „Es gibt, glaube ich, keine andere verfallene Stadt in Kleinasien, deren Lage und Ruinen so überraschend und interessant wären, oder die eine so vollkommene Idee von der großartigen Vereinigung von Tempeln, Palästen, Säulenhallen, Theatern, Gymnasien, Brunnen und Gräbern gäbe, welche die Städte der alten Welt schmückten." In Kilikien erwähnen Strabon und Arrianos bedeutende Städte mit griechischer oder doch überwiegend griechischer Bevölkerung, deren jede für sich allein 4000 Bewaffnete ins Feld zu stellen vermochte und welche selbst dem mächtigen Alexander Trotz zu bieten wagten [35]).

So war Soloi in Kilikien eine griechische Stadt, einst von Achäern oder richtiger von Argeiern und Rhodiern aus Lindos gegründet [36]). Pompeius siedelte in derselben eine große Anzahl Seeräuber an und nannte dieselbe nach seinem Namen Pompeiopolis (*Πομπηιούπολις*). Aus Soloi stammten der Stoiker Chrysippos, der Komiker Philemon und Aratos, der Verfasser des astronomischen, von Germanicus ins Lateinische übersetzten Lehrgedichts, ein Beweis, daß hier griechische Cultur und Wissenschaft blühten [37]). So war die beträchtliche Stadt Side an der Grenze Pamphyliens eine Gründung der äolischen Kymäer, wie bereits oben bemerkt worden ist [38]). Die makedonischen Ansiedlungen Thyatira in Mysien und Apollonia sind schon erwähnt worden. In Syrien war durch Seleukos Nikator eine zahlreiche griechische Bevölkerung in der Residenz Antiochia concentrirt worden, wozu viele kleinere benachbarte und entferntere Städte und *κῶμαι* ihr Contingent geliefert hatten. Während der Herrschaft der Seleukiden hatten sich auch in vielen anderen syrischen Städten Griechen niedergelassen. Zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus benahmen sich die Griechen in den an Palästina grenzenden Städten, sowie die übrige Bevölkerung derselben überall feindlich gegen die Juden, wie Josephus berichtet. Auch das parthische Reich hatte Städte, in welchen sich Griechen befanden. Selbst Hekatompylos hatte Griechen unter seinen Einwohnern, welchen die parthischen Herrscher ihrer höheren Bildung wegen gewogen waren. Die parthischen Münzen hatten bekanntlich griechische Aufschrift, um ihnen im Verkehre und Handel weitere Geltung zu verschaffen. Ebenso war es in Baktrien [39]). In das weite persische Reich waren Griechen oder hellenisirte Völkergruppen auf verschiedene Weise gerathen. So hatte einst Xerxes aus dem Norden Griechenlands die Päoner aus ihren Wohnsitzen entführen und in einer Region seines Reiches ansiedeln lassen, weil er hier eine durch besondere Geschicklichkeit

32) Lehrreiche und interessante Bemerkungen hat in dieser Beziehung Seneca (Consolat. ad Albinam c. 6) gegeben. Polybios (X, 4, 27) bemerkt über Medien: *περιοικεῖται δὲ πόλεσιν Ἑλληνίσι κατὰ τὴν ὑφήγησιν τὴν Ἀλεξάνδρου, φυλακῆς ἕνεκεν τῶν συγκυρούντων αὐτῇ βαρβάρων, πλὴν Ἐκβατάνων.* 33) Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. p. 848 seq. und an vielen anderen Stellen. Eine große Anzahl von Ruinen griechischer Städte in Kleinasien haben die Engländer W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien 1. u. 2. Bd.) und Ch. Fellows (Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien [übers. von J. Th. Zenker] I. II. Leipzig 1853) mehr oder weniger untersucht und beschrieben. 34) Reisen in Kleinasien 1. Bd. S. 444 fg.

35) *Strab.* l. c. *Arrian.* Exp. Alex. I, 25—29. 36) *Strab.* XIV, 5, 871. *Casaub.* *Arrian.* II, 6. *Polyb.* Rel. libri XXI. c. 7, 11: *εἶναι γὰρ Ἀργείων ἀποίκους Σολεῖς, καθάπερ καὶ Ῥοδίους.* Dies sagen die rhodischen Gesandten im Senate zu Rom. 37) *Strab.* l. c. 38) *Arrian.* l. c. I, 26. 39) Vergl. Hegewisch, Ueber die griech. Colonien seit Alexander d. Großen S. 31 fg. 41 fg. Ueber die parthischen und baktrischen Münzen existiren mehre Specialwerke: *J. Foy Vaillant*, Arsacid. imp. s. reg. Parth. historia ad fidem numism. accommod. Par. 1728. *Ch. Lenormant*, Mem. s. l. class. des médaill. — aux treize prem. Arsacid. publ. 1839 d. nouv. Annal. de l'inst. archéol. Tom. II. *Prilessky*, Annal. regum et rerum Syriae nummis vet. illustrati. Viennae 1744. *Du Four de Longerve*, Annal. Arsacid. Strasb. 1732. *Bayer*, Hist. regn. Gr. Bactr. Petropol. 1738. Ueber die Griechen in Baktrien vergl. *Apollodori Artemiteni* Fragm. bei *Strab.* II. p. 118 und die Fragmenta Graec. historicor. ed. *Müller*. Tom. IV. p. 308.

ausgezeichnete Jungfrau bemerkt hatte, welche, während sie ein Pferd führte und ein Wassergefäß auf dem Kopfe trug, zugleich im Gehen Wolle spann [40]). Solche Leute wünschte der König in seinem Lande zu haben. So hatten oft genug einzelne vertriebene Griechen, nicht selten hervorragende Männer, wie Themistokles, der Spartaner Demaratos im persischen Reiche ein Asyl gesucht und gefunden. Viele andere hatten hier durch ihre Geschicklichkeit hohen Gewinn zu hoffen. So waren die griechischen Aerzte in Persien beliebt, sowie gegenwärtig die teutschen. Griechen befanden sich nicht selten als Dolmetscher bei den Satrapen und am persischen Hofe. Griechische Söldner waren seit dem peloponnesischen Kriege fortwährend in großer Masse in persischem Kriegsdienste, sowie schon früher unter Darius Hystaspis die asiatischen Griechen mit dem persischen Heere vereinigt waren. Auch hat derselbe König die Einwohner der eroberten Stadt Eretria auf Euböa nach Asien versetzt. Darius Codomannus hatte ein zahlreiches griechisches Heer, sowie einige tüchtige griechische Feldherren. Hätte er stets und unbedingt deren Rathschlägen Folge geleistet, so wäre trotz seiner rasenden Tapferkeit Alexander doch wol gezwungen worden, Asien zu verlassen [41]). In der Schlacht von Issos machten die griechischen Hilfstruppen Alexander's Heere gar viel zu schaffen und hätte das persische Heer etwas mehr geleistet, so konnte die Schlacht wirklich gewonnen werden [42]). So war der tapfere und umsichtige Memnon ein dem Alexander gewachsener Gegner, und dieser freute sich über seinen frühen Tod wie über eine gewonnene Schlacht. Gewiß ist so mancher griechische Söldner im persischen Reiche zurückgeblieben und ist durch Geschicklichkeit zu Wohlstand gekommen.

Cap. 15. Wir verlassen Asien und betrachten nun die griechischen Ansiedlungen in Afrika. Wie mit Aegypten, so waren auch mit Libyen schon in früher Zeit Griechen in Berührung gekommen. Ein seltsamer, natürlich spät entstandener, allein doch schon von Herodot mitgetheilter Mythos läßt bereits den Jason mit der Argo hierher gelangen und einen dem Apollon zugedachten ehernen Dreifuß dem Triton übergeben als Preis für die Belehrung, auf welche Weise er aus dem tritonischen Gewässer wieder herauskommen und seine Fahrt glücklich vollenden könne. Triton habe zugleich dem Jason geweissagt, daß, wenn einer der Nachkommen in den Besitz jenes Dreifußes gelange, hundert hellenische Städte um den See Triton herum gegründet werden würden. Deshalb haben die Anwohner des tritonischen Sees jenen Dreifuß sorgfältig verborgen gehalten [43]). Griechische Schiffahrer von den ionischen Handelsstädten, sowie von den Inseln, hatten gewiß schon zur Zeit Homer's ihre Handelsunternehmungen bis nach Libyen ausgedehnt. Die wichtigste griechische Handelsstadt in Libyen blieb Kyrene. Dieselbe soll ihren Namen von der Quelle Kyre, auch Apollon's Quelle (*Ἀπόλλωνος κρήνη*) genannt, erhalten haben und ihre Gründung wurde von den Alten auf den Battos als ihren Ahnherrn zurückgeführt [44]), dessen Schicksale auch Pindar verherrlicht hat [45]). Der ganze Verlauf dieser Angelegenheit wird von Herodot in folgender Weise erzählt: Theras, zu Sparta Vormund des Eurysthenes und Prokles, führt eine Colonie aus Sparta nach Thera, welche Insel bis dahin Kalliste genannt worden war (wie schon berichtet wurde) und nun den Namen Thera erhielt. Später gelangt ein Orakelspruch der Pythia an den Grinos, einen Nachkommen des Theras, welcher befiehlt, in Libyen eine Stadt zu gründen. Grinos entschuldigt sich, daß er bereits zu alt und Libyen ein ihm unbekanntes Land sei. Darauf wurde Thera 7 Jahre hindurch von keinem Regen befruchtet und die deshalb befragte Pythia antwortet abermals, daß man in Libyen eine Stadt gründen solle. Dazu erbietet sich ein Mann, Koroibos, der, einst nach Libyen verschlagen, das Land und die Insel Platea kennen gelernt hatte. Da wurden nun Theräer mit dem Koroibos ausgeschickt, welche auf der Insel Platea landen. Hier lassen sie nun den Koroibos mit Lebensmitteln auf Monate zurück, um aus Thera weitere Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Die Lebensmittel sind dem Koroibos bereits ausgegangen, als ein von Tartessos kommendes samisches Schiff hier landet und den Koroibos auf ein ganzes Jahr mit Proviant versorgt. Während dieser Zeit kommt Battos (der Stammelnde) nach Delphi, um über sein mangelhaftes Sprachorgan Rath einzuholen. Die Pythia befiehlt ihm, Kyrene in Libyen zu gründen. Battos wird nun mit anderen Theräern auf 2 Fünfzigruderern nach Libyen geschickt. Hier kommen sie an, können aber Nichts schaffen, kehren nach Thera zurück, werden hier mit Steinwürfen abgewiesen, kommen abermals nach Libyen und gründen hier Aziris. Hier blieben sie 6 Jahre und gründeten von hier aus endlich Kyrene, wie Herodot berichtet [46]). Die umwohnenden Libyer hatten die neuen Colonisten hierher geführt, jedoch so, daß sie an der vortrefflichsten Stelle Irasa (*Ἴρασα*) während der Nacht vorüberkamen, damit sie von dessen herrlicher Lage keine Kenntniß gewinnen sollten [47]). In der neu gegründeten Stadt Kyrene führte nun Battos 40 Jahre die Regierung. Die Stadt lag auf einem tafelförmigen mit zwei Kuppen ausgestatteten Plateau, welches ringsherum eine fruchtbare Ebene beherrschte, 80 Stadien vom Meere entfernt und mit einer Akropolis ausgestattet. Daher konnte man vom Meere aus, wie Strabon berichtet, die Stadt in beträchtlicher Entfernung sehen [48]). Herodot bezeichnet das Gebiet von Kyrene als das höchste in dieser Region Libyens [49]). Die Stadt gelangte bald zu Reich-

40) *Herodot.* V, 12—15. 41) *Arrian.* II, 6. 42) *Arrian.* II, 11. 43) *Herodot.* IV, 179.

44) *Herodot.* IV, 158. 45) Pyth. IV, 280 seq.; IV, 7. ed. *Boeckh.* 46) *Herodot.* IV, 148—159. Vergl. *Pausan.* III, 1, 5—7; VII, 2, 2. 47) *Herodot.* IV, 158. Nach Herodot (V, 42) hatte später der Spartiate Dorieus sich mit einer Colonie (*ἐς Κίνυπα, χῶρον κάλλιστον τῶν Λιβύων παρὰ ποταμὸν*) hierher begeben und eine Ansiedlung bewirkt, wurde aber von den Makiern, Libyern und Karchedoniern wieder verdrängt. 48) *Strab.* XVII, 3, 837. *Casaub.* 49) *Herodot.* IV, 99.

thum und Größe und stand zur Zeit des Herodot und Pindar in Hellas, Kleinasien und Afrika in hohem Ansehen [50]). Viele stattliche Tempel waren hier aus Marmor und andere große Bauwerke wenigstens aus Quadersteinen aufgeführt. Besonders glänzend muß der Tempel des Apollon, der Hauptgottheit der Stadt, gewesen sein. Ihm war auch die noch gegenwärtig das reinste und wohlschmeckendste Wasser ausströmende Quelle geweiht, welche den Namen Apollonsquelle erhielt. Sie war eine der merkwürdigsten Quellen der alten Welt und ergoß sich im Alterthume in noch größerer Wasserfülle als gegenwärtig [51]). Baumaterial lieferten zahlreiche Felsenschluchten in der Nähe, und aus den über das ganze Weichbild der ehemaligen Stadt zerstreuten ungeheuren massiven Ueberresten darf man folgern, daß auch die Privathäuser sämmtlich oder doch größtentheils aus Bruchsteinen erbaut wurden. Auch waren nach und nach große Vorstädte entstanden und die zu ihr gehörenden Felsennekropolen hatten ihr vollends eine enorme Ausdehnung gegeben. Von den Ringmauern der Stadt sind noch gegenwärtig deutliche Spuren vorhanden [52]). Daß die Stadt mit Gymnasien und Palästren, mit Stadium und Hippodromos versehen war, läßt sich aus der beträchtlichen Zahl kyrenäischer Sieger in den großen Festspielen abnehmen, deren Siege Pindar besungen hat [53]). Von dem Stadium hat man Ueberreste entdeckt, ebenso vom Theater am Abhange der westlichen Kuppe des Plateaus, wo sich noch Sitzreihen befinden [54]). Die Akropolis lag wahrscheinlich auf der östlichen Kuppe des Plateaus, an deren Abhange man noch starke Mauerreste bemerkt. An der Südostecke der Stadtmauer besteht noch gegenwärtig ein kolossaler Wasserbehälter, welcher aber unvollendet geblieben ist. Wäre dieses riesenhafte Wassermagazin zum Abschluß gekommen, so würde es das großartigste sein, was zu diesem Zwecke jemals in der Welt unternommen worden ist. Es enthielt 180 Meter Länge und gegen 125 Meter Breite, von einer mächtigen Mauer umschlossen. Das Ganze war in einzelne Gewölbe vertheilt, von welchen nur eins ganz vollendet worden ist und noch gegenwärtig benutzt wird. Der Gewölbebau besteht aus mächtigen Quadern. Die Nekropolis mit ihren labyrinthischen Straßen von Felsengräbern scheint ein Nachbild der ägyptischen Felsenkatakomben zu sein, wozu die terrassenförmigen Abfälle der schluchtenreichen Felsenhöhen von selbst einladen mußten. Die Stadt war besonders durch einen lebhaften Handel mit den Landesproducten emporgekommen, in welcher Beziehung sie für die östliche Hälfte des nördlichen Afrika dasselbe war, was Karthago für die westliche.

Als Kambyses Aegypten erobert hatte, kam auch Kyrene in Gefahr, ebenso wie Barka von dem persischen Heere besetzt zu werden. Nur durch Zufall unterblieb dies, worauf Kyrene bereitwilligst das abziehende Heer mit Proviant versorgte [55]). Die Königswürde wurde nach dem Tode des letzten Arkesilaos auf kurze Zeit, endlich aber nach dem Tode des Battos IV. ganz abgeschafft [56]). Während der Regierung der Ptolemäer war hier noch ein blühender Verkehr, aber auch Luxus, Genußsucht und Verweichlichung waren hier ebenso wie in Alexandria eingetreten. An Karthago's Kriegen mit Rom scheinen die Kyrenäer nicht den geringsten Antheil genommen zu haben. Auch waren sie mit den Römern bis dahin nicht in Berührung gekommen. Als Aegypten römische Provinz geworden, konnte auch Kyrene der römischen Herrschaft nicht entgehen. Dies fühlte wol Apion, der letzte Dynast, welcher den Römern die ganze Kyrenaike als Vermächtniß hinterließ, sowie früher der letzte der Attaliden das pergamenische Reich. Als römische Colonie führt Kyrene auf Münzen der Flavii das Prädicat Flavia [57]). Nach der Zerstörung Jerusalems kam auch über Kyrene großes Unglück durch einige Ueberreste der aus der zerstörten Stadt entkommenen und hierher geflüchteten Sikarier (d. h. jenes ungeheuren Banditenheeres), welche in Jerusalem den Bewohnern der Stadt arg mitgespielt und den Römern viel zu schaffen gemacht hatten. Katyllos, der römische Statthalter der Kyrenaike, beutete die entstandenen Unruhen zu seinem Vortheile aus, indem er die reichen hier lebenden Juden der Verschwörung beschuldigen ließ, um in Besitz ihrer Reichthümer zu gelangen. 3000 Reiche wurden unter diesem Vorwande ums Leben gebracht, worüber der wehklagende Jude Josephus ausführlichen Bericht erstattet [58]). Dies mochte den ersten großen Stoß zum Verfall der Stadt abgeben. Allein unter Traianus geschah noch Schlimmeres. Die Juden hatten sich unter ihrem Anführer Andreas vereinigt, überfielen die Griechen und Römer in Kyrene und in den Städten der gesammten Pentapolis und sollen 22 Myriaden aufgerieben haben. Gleiches soll in Aegypten und auf Kypros geschehen sein, wo 24 Myriaden ihren Tod fanden, wie Dio Cassius berichtet. Traianus aber besiegte sie bald durch tapfere Feldherren, besonders den Lusius [59]). Den letzten Stoß mochten der Stadt die fanatischen Araber auf ihrem Heerzuge gegen Westen beibringen. — Die ersten Dynasten von Battos dem Gründer ab hatten mit Umsicht gewaltet. Battos II. hatte ein ägyptisches Heer aufgerieben, als dieses gegen Libyen vorgerückt war. Er hatte vom J. 575—454 regiert. Nach seinem Tode brach Zwiespalt unter den Einwohnern aus, indem die neu aufgenommenen Bürger an den Privilegien der alten Familien Theil nehmen wollten. Die Brüder von Arkesilaos II. nährten den Zwiespalt, sodaß eine starke

50) *Herodot.* IV, 158 seq. 164. Pindar (Pyth. V, 76) nennt Kyrene ἀγακτιμένην πόλιν. 51) Vergl. H. Barth, Wanderungen durch das punische und kyrenäische Küstenland S. 423 fg. (Berl. 1849) 52) Vergl. H. Barth a. a. O. 53) Pyth. IV. V. Auch nennt er (IV, 7) Kyrene εὐάρματον πόλιν. 54) H. Barth a. a. O. S. 437 fg.

55) *Herodot.* IV, 203 seq. Daß der Stadt auch Tribut auferlegt worden wäre, wie J. P. Thrige (Res Cyrenens. ed. *Bloch.* p. 156) angenommen, ist nicht wahrscheinlich, obwol Herodot (IV, 165) berichtet, daß Arkesilaos III. Kyrene dem Kambyses übergeben und Tribut angeboten habe. Dies war wol nur eine formelle Unterwerfung, welche nicht von langer Dauer sein konnte. 56) Vergl. *Thrige* l. c. p. 183. 57) *Eckhel.* Doctr. num. IV, 127. 58) Bell. Judaic. VII, 11, 1—5. 59) *Dio Cass.* LXVIII, 32.

Auswanderung erfolgte und Barka gegründet wurde. Auf des pythischen Orakels Geheiß wurde Demonax aus Mantineia gerufen, um den Staat neu zu ordnen. Derselbe schaffte die alte Eintheilung der Stadtgemeinde in Phylen und Phratrien ab und begründete eine neue [60]). Die erste Phyle umfaßte nun den alten Coloniestamm und ihre Clienten, die Periöken, die zweite Phyle die Peloponnesier und Kreter, die dritte die Einwanderer aus den Inseln des ägäischen Meeres, deren viele sich nach und nach hier niedergelassen hatten. In diesen drei Phylen scheinen die politischen Rechte geschickt ausgeglichen worden zu sein. Die Gewalt des Dynasten sank auf die Würde eines Hohenpriesters herab, welchem die Tempeleinkünfte zufielen. Allein der später folgende Arkesilaos III. ertrug diese Beschränkung nicht und hob die von Demonax geschaffene neue Ordnung wieder auf. Er wurde vertrieben, sammelte auf der Insel Samos Anhänger und gewann seine Herrschaft wieder. Viele Kyrenäer entflohen, eine große Anzahl wurde in einem mit Holzstößen umgebenen Thurme verbrannt. Arkesilaos hielt sich daher aus Furcht vor seinen Feinden in Barka auf, wo er ermordet wurde. Allein seine Mutter Pheretime wandte sich nun nach Aegypten und ersuchte den persischen Statthalter um Hilfe. Dieser überließ ihr sein Heer mit zwei Feldherren, und Barka wurde nach neunmonatlicher Belagerung endlich durch List eingenommen. Die Urheber des Mordes ließ Pheretime auf Pfähle spießen und rings um die Mauer aufstecken. Den Frauen ließ sie die Brüste ausschneiden und ebenfalls um die Mauer herum heften. Nur die Battiaden und die am Morde keinen Theil genommen, wurden verschont und ihnen die Stadt überlassen. Die Kriegsgefangenen wurden nach Persien abgeführt [61]). Auf Arkesilaos III. scheint sein Sohn Battos IV. gefolgt zu sein. Durch ihn wurde die neue Stadt Euhesperidä gegründet, in welcher er griechische, von ihm eingeladene Auswanderer ansiedelte. Allein mit seinem Tode hörte die Dynastie auf und Battos V. machte vergebliche Versuche zur Restitution. Die Verbannten machten mit Hilfe der von den Spartanern verdrängten Messenier Versuche, in die Stadt zurückzukehren. Nach blutigem Kampfe kam es zu einer Ausgleichung, worauf die Verfassung dahin abgeändert wurde, daß Adel und Volk gleichen Antheil an der Regierung haben sollten. Auch soll Platon ersucht worden sein, den Kyrenäern eine neue Verfassung zu geben, was er abgelehnt habe. — Von Kyrene waren viele neue Ansiedlungen in die die Stadt umgebenden Regionen ausgegangen, welche, sobald sie zur selbständigen Macht gelangt waren, sich um die Mutterstadt wenig kümmerten. Bevor wir zu diesen übergehen, wollen wir nur noch die Worte, mit welchen H. Barth seine Betrachtungen über die mächtigen Ruinen der Stadt schließt, anführen: „Dies ist das Gesammtbild, das ich in leider zu kurzem Aufenthalte von diesem ungeheuren Weichbilde des mächtigen kyrenäischen Lebens gewann und das ich wie einen Talisman mit mir herumtragen werde. Denn wenn auch fast kein Monument der alten frischen Zeit hellenischen Lebens hier erhalten ist, so liegt doch wieder der ganze Charakter seines eigentlichen Treibens in zahlreicheren Beziehungen zu Tage als bei den meisten anderen Städten des Alterthums, und hat die natürliche Beschaffenheit des Gebiets, auf dem sich Kyrene erhob, einen so großartigen, in wunderbarster Mannichfaltigkeit gestalteten Charakter, daß, wäre auch kein Monument der Stadt selbst erhalten, schon das Terrain allein zu mehrtägigem genußreichen Aufenthalte einladen könnte [62])." Daß zu Kyrene auch die Wissenschaften geblüht haben, ersehen wir aus der kyrenäischen Schule des Aristippos. Wahrscheinlich war auch Hegesias aus Kyrene. So war auch Synesios ein Kyrenäer.

Die gesammte Pentapolis bestand aus Kyrene, Apollonia, Arsinoe, Berenike (Euhesperidä) und Ptolemais. Apollonia war als Stapel- und Hafenplatz von Kyrene stark befestigt und hatte als Handelsstadt große Bedeutung erlangt. Von ihren Befestigungswerken sind noch Ueberreste vorhanden, welche H. Barth besucht und beschrieben hat. Euhesperidä (auch Berenike genannt, und Hesperides, Hesperis, Hesperia), von Battos IV. gegründet, war mit griechischen Ansiedlern bevölkert zu Wohlstand gekommen, benahm sich aber gegen die Battiaden mehr feindlich als freundlich. Battos V. wurde hier, wo er von den Kyrenäern verdrängt wohlwollende Aufnahme gehofft hatte, ermordet. Man mochte freilich die entsetzliche Grausamkeit der Pheretime an den Barkäern noch nicht vergessen haben. Barka, dessen Schicksal wir schon berührt haben, war ursprünglich Wohnsitz eines einheimischen Stammes (Barcäi, Barcitä genannt), welcher sich durch seine Pferdezucht auszeichnete. Die Brüder des kyrenischen Dynasten Arkesilaos II., welche mit ihm zerfallen waren, gründeten hier eine neue Stadt, welche so mächtig wurde, daß sie mit Kyrene wetteifern konnte und ihr einen Theil des Gebietes entriß. Barka lag aber 100 Stadien vom Meere entfernt. Der Hafenplatz von Barka, unter der Herrschaft der Ptolemäer, Ptolemais genannt, wurde ebenso wie Apollonia, der Hafenplatz von Kyrene, zur wichtigen Stadt, indem sich alle Griechen von dem immer öder werdenden Barka hierher zogen, um am Meere zu wohnen und einträgliche Geschäfte zu machen. Die alte Stadt Barka scheint dann wieder von einheimischen Libyern besetzt worden zu sein. Ptolemais gehörte dann zur Pentapolis (von den Römern auch regio Pentapolitana, Cyrenaica, Kyrenaike von den Griechen genannt). Die Barcäi werden von römischen Autoren als ein räuberischer Stamm genannt (lateque furentes Barcaei), sowie noch gegenwärtig diese

60) Vergl. *Aristot.* Polit. VI. c. 2.

61) *Herodot.* IV, 164 seq. 200 seq.

62) Wanderungen u. a. a. O. S. 419—449. Schon früher hatten ältere Reisende hierüber berichtet, wie della Cella, Reise von Tripolis bis an die Grenzen von Aegypten S. 96 fg. *Pazo*, Voyage à la Marmarique, la Cyrenaique etc. p. 191—232. Ueber die Münzen von Kyrene vergl. Numismatique de l'ancienne Afrique Vol. I.: Les monnaies de la Cyrenaique par *Falbe*, *Lindberg* et *Müller*. Copenh. et Leipz. 1860.

Regionen für Reisende höchst unsicher sind [63]). H. Barth wurde auf seiner Reise von Kyrene nach Alexandria beraubt und durch einen Schuß in den Schenkel verwundet [64]). Ptolemais war durch die Ptolemäer sehr begünstigt worden und existirte noch in der Kaiserzeit. Andere Küstenstädte im Bereiche der Kyrenaike waren Darnis, die östlichste Stadt, welche aber erst spät zu einiger Blüthe gelangte und daher von den älteren Autoren nicht genannt wird, dann Erythron oder Erythra an der Küste der Kyrenaike zwischen Darnis und Apollonia [65]), dann Physkos, Arsinoe, auch Tauchira oder Teuchira genannt, Hadrianopolis und Borion, über welche letzteren nur spärliche Nachrichten existiren und welche wol erst in der Kaiserzeit entstanden waren. Der letzte Stoß, welchen die Scharen der Araber der Hauptstadt der Pentapolis beibrachten, scheint auch diesen kleineren Städten den Untergang gebracht oder ihren gänzlichen Verfall herbeigeführt zu haben. Bis zum Ende des 4. Jahrh. waren wol die sämmtlichen griechischen Bewohner der Kyrenaike Christen geworden. Der Sturm der Araber zwang sie entweder zum Islam überzutreten oder zu entfliehen, oder sie gingen zu Grunde. Die Entrinnenden mochten sich theils zu Schiffe begeben, theils in dem Innern Afrika's Zuflucht suchen [66]). — Strabon erwähnt auch Griechen in der Residenz Kirta (Cirta), welche von Micipsa, demselben Herrscher, welcher den Bösewicht Jugurtha zum Verderben seiner Söhne adoptirt hatte, in seine Hauptstadt gezogen worden waren [67]).

Aegypten hatte bereits im 6. Jahrh. v. Chr. eine rein griechische Stadt, Naukratis, welche zur Zeit des Amasis, wie es scheint, von Milesiern im J. 550 v. Chr. gegründet worden war, in welche jedoch im Verlaufe der Zeit noch viele andere Griechen Aufnahme gefunden hatten, sodaß sich hier eine stärkere griechische Bevölkerung vereinigte. Diese Stadt lag in Unterägypten am rechten Ufer des kanobischen Nilarmes im saitischen Nomos. Sie erhob sich bald zu einem blühenden Emporion, da sie das Monopol des gesammten griechisch-ägyptischen Handels hatte und hierher alle fremden Waaren gebracht werden mußten, gleichviel an welcher Nilmündung die Schiffe angekommen und eingelaufen waren [68]). Naukratis, deren Bewohner sich Vieles von der ägyptischen Industrie angeeignet haben mochten, zeichnete sich auch durch die Fabrikation besonderer Trinkbecher (κύλικες) aus, welche mit einem silberfarbenen Ueberzuge ausgestattet wurden [69]). Auch waren die hier gefertigten und in Handel gebrachten Kränze beliebt, welche, wie es scheint, aus Papyrus künstlich geflochten, und mit farbigen Blumen geschmückt waren. Man machte von ihnen besonders bei Gastmählern Gebrauch [70]). Die höchsten Behörden wurden Τιμοῦχοι genannt und sie hatten die Macht, die Priester, welche in ihrem Amte Unrecht gethan hatten, zu bestrafen. Auch wurden in einem Prytaneion festliche Mahlzeiten gehalten. Das Hellenion war hier ein großer berühmter Altar, welcher von Städten des ionischen, dorischen und äolischen Stammes hergestellt worden war, ein Beweis, daß alle drei Stämme hier vertreten waren, wenn auch nur im Handelsverkehre. Von denselben Städten wurden auch die Vorsteher (προστάται) des Hafens erwählt, um den Verkehr der angekommenen Schiffe im hellenischen Sinne zu regeln. Die Aegineten hatten hier dem Zeus, die Samier der Here, die Milesier dem Apollon einen Tempel errichtet. Der Cult der Aphrodite war hier besonders vorherrschend. Die Stadt hat bis in die spätere Kaiserzeit ihre Existenz behauptet. Wahrscheinlich gehören ihr die beträchtlichen Ueberreste einer Stadt an, welche Niebuhr bei dem Orte Salhadschar aufgefunden hat [71]). Um Naukratis herum existirten Natronseen [72]). Der kanobische Nilarm wurde nach dieser Stadt auch der naukratische (ostium Naucraticum) genannt [73]).

Früher schon unter Psammetichos waren Ionier und Karer nach Aegypten gekommen, hatten sich diesem Herrscher dienstbar erwiesen und dafür unterhalb Bubastis ein Stück Land angewiesen erhalten, welches, wie Herodot berichtet, das Lager (στρατόπεδα) genannt wurde. Amasis, der Nachfolger des Genannten, hatte sie dann nach Memphis verlegt und seine Leibgarde aus ihnen genommen. Ptolemais im thebaischen Nomos und Arsinoe am rothen Meere können auch als griechische Ansiedlungen betrachtet werden, wenigstens haben sie griechische Bevölkerung gehabt, wenn diese auch mit Aegyptern gemischt war. Arsinoe erhielt später den Namen Kleopatris, und als der Hafen, von wo aus die Schiffahrt nach Indien betrieben wurde, versandet war, wurden die neuen Häfen Berenike und Myos Hermos angelegt. Dies geschah unter den Ptolemäern, welche wahrscheinlich auch hier Griechen ansiedelten. Antinoe oder Antinopolis wurde erst von Hadrian zu Ehren der Antinous gegründet. Die Verfassung war hier republikanisch, mit einem Prytanis an der Spitze [74]).

Mit der Gründung Alexandria's, der Residenz des Ptolemäer, breitete sich natürlich der Hellenismus in Aegypten immer weiter aus und Alexandria selbst war eine griechische Stadt mit allen Bauwerken, welche eine

63) *Virgil.* Aen. IV, 42. Die Ueberreste der Stadt hat Paro (Voyage à la Marmarique, la Cyren. p. 174) beschrieben. 64) H. Barth, Wanderungen ꝛc. 1. Bd. s. Anm. 65) Stadiasm. magn. mar. und *Synes.* Epist. 51 und 67. 66) Ueber die umwohnenden Völker in der älteren Zeit hat Herodot (IV, 168—171) berichtet. Vergl. *Io. Pet. Thrige*, Res Cyrenensium, ed. *S. N. J. Bloch.* Hafniae 1828. p. 113 seq. Ueber die Stellen, wo die bezeichneten Städte gelegen, hat Heinr. Barth im Verlaufe seiner „Wanderungen an den Gestaden des Mittelmeeres“ (1. Bd.) verschiedene Mittheilungen gemacht oder Vermuthungen aufgestellt. 67) *Strab.* XVII, 822. Er nennt hier Kirta eine *πόλις εὐερκεστάτη, κατεσκευασμένη καλῶς τοῖς πᾶσι· καὶ μάλιστα ὑπὸ Μικίψα, ὅστις καὶ Ἕλληνας συνῴκισεν ἐν αὐτῇ καὶ τοσαύτην ἐποίησεν, ὥστε ἐκπέμπειν μυρίους ἱππέας, διπλασίους δὲ πεζούς.* 68) *Herodot.* II, 97. 178. 179. Vergl. *Strab.* XVII, 801. *Ptolem.* IV, 5, 49. *Callimach.* Ep. 41. *Plin.* H. n. V, 10, 11.

69) Ich habe hierüber in der „Angelologie“ S. 334 fg. gehandelt. 70) *Athen.* XV, 671. E. 675. F. 676. Böttiger, Sabina I. S. 228 fg. 71) Niebuhr, Reise nach Arabien ꝛc. S. 97. 72) *Plin.* H. n. XXXI, 10, 46. 73) *Plin.* H. n. V, 10, 11. 74) *Strab.* XVII. p. 813. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II, 1862.

solche charakterisirten. Die Bewohner bestanden der größeren Masse nach aus Griechen, obwol auch Aegypter aus den benachbarten Städten hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Auch hatte sich eine beträchtliche Zahl Juden aus Palästina hier niedergelassen. Als griechische Colonie läßt sich aber der hier vereinigte Compler von Menschen nicht betrachten und wir übergehen hier dieselbe, da ohnehin in den Artikeln Alexandria und Aegypten bereits hierüber gehandelt worden ist. Wir verlassen Afrika und gehen zu den westlichen Colonien über.

Cap. 16. Die dritte große und fruchtbare Strömung des griechischen Colonialwesens war eine europäische und hatte eine westliche Richtung eingeschlagen. Hesperien war den Griechen noch zur Zeit Homer's ein anziehendes Wunderland ohne bestimmte Umrisse, durch keine Erforschungsreisen genauer bekannt, obwol die Phönizier nähere Kenntniß desselben erlangt haben mußten. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges hatten die gebildeten Athenäer eine unrichtige Vorstellung von dem Umfange Sikeliens, dessen genauere Kenntniß sie gewiß von ihrem gefahrvollen Unternehmen abgeschreckt haben würde [75]). Der schreckliche Ausgang ihrer Expedition brachte ihnen zu spät genauere Kunde. Daher ihnen ein zweiter Versuch, auch nur um Rache zu üben, nie wieder in den Sinn gekommen ist. Die geringe Kenntniß von Italien geht daraus hervor, daß von Rom keine Spur bei griechischen Schriftstellern bis auf Aristoteles zu finden ist. Aristoteles erst erwähnt die Einnahme Roms durch die Kelten (d. h. Gallier). Die frühesten Colonien waren also auf gut Glück ausgesendet worden, indem man blos einige Districte kannte, wo neue Ansiedlungen ausführbar schienen. Nachdem dies geschehen, wurden nach und nach Unteritalien (Großgriechenland) und Sikelien im Westen, was Jonien und Aeolis im Osten geworden. Die griechischen Sagen und Traditionen über die frühesten Auswanderungen nach Westen, namentlich die des Euandros, des Aristäos, des Oenotros, des Jolaos haben wir bereits oben (Cap. 1.) berührt und treten daher sofort zu den spätern geschichtlichen Ansiedlungen [76]). Zunächst erwähnen wir nur noch die am Wege liegende korinthisch-korkyräische Gründung Epidamnos oder Dyrrachium an der illyrisch-adriatischen Küste, deren Gründung sich chronologisch nicht bestimmen läßt [77]). Sie lag, wie noch jetzt Durazzo auf einer Halbinsel und bildete später den gewöhnlichen Landungsplatz der Römer und aller aus Italien kommenden Schiffe. Dieselbe gewann erst durch die Römer als Anfangspunkt der großen Egnatischen Straße ihre hohe Bedeutung und erhob sich zugleich zu einem Handelsplatze, daher von Catullus Taberna Adriae genannt [78]). Den ominösen Namen Epidamnos sollen die Römer erst in Dyrrachium verwandelt haben, obwol einige angenommen haben, daß derselbe bereits von den Griechen gebraucht worden sei [79]). Im Mittelalter hatte diese Stadt immer noch einige Bedeutung [80]). In der spätern Zeit wurden in diesen Regionen auch andere verfallene griechische Ansiedlungen durch neue römische Colonien verjüngt, wie überhaupt die Colonia Rom. im Bereiche der illyrischen und istrischen Völkerschaften oft zu finden ist.

Für die älteste griechische Niederlassung in Italien hat man Cumä in Campania gehalten und dieselbe von dem äolischen Kyme in Kleinasien abgeleitet. Kymäer sollen dieselbe mit Stammgenossen aus Chalkis und Eretria auf Euböa unter den Colonieführern Hippokles und Megasthenes gegründet haben. Dies Ereigniß hat man sogar in das Jahr 1050 v. Chr. hinaufgerückt [81]). Gewisser ist wol, daß diese Gründung besonders von der reichen Handelsstadt Chalkis ausgegangen ist. Aeolische Stammgenossen aus Kyme mögen sich angeschlossen haben, sodaß der Name ihrer Stadt auf die neue Gründung überging. Die Zeit läßt sich nicht genau bestimmen [82]). Die Fruchtbarkeit der Umgebung brachte die Stadt bald empor, erregte aber auch den Neid der Umwohner. Einen gefährlichen Kampf hatte die Stadt einst gegen ein vereinigtes Heer der Etrusker, Umbrer, Daunier und anderer barbarischer Nachbarvölker zu bestehen, in welchem besonders Aristodemos den Cumäern den Sieg verschaffte [83]). Dies bahnte ihm den Weg zur Tyrannis, welche er eine lange Reihe von Jahren behauptete. Doch ging er endlich zu Grunde und die Stadt kehrte zu ihrer Autonomie zurück. Der vertriebene Tarquinius Superbus hatte bekanntlich bei dem Aristodemus Schutz gesucht und Aufnahme gefunden. Er konnte ihm aber genügenden Beistand nicht leisten. Lange waren die Cumaner mit ihrer Flotte auf dem benachbarten Meere mächtig gewesen [84]). Allein der Andrang der vor Roms Machtentfaltung noch starken Nachbarn war zu gewaltig, als daß sie auf die Dauer hätte Widerstand leisten können. Die Campaner bedrängten Cumä immer mehr und wurden bald Herren derselben. Nach Eroberung der Stadt wurden die griechischen Bewohner theils niedergemacht, theils in Sklaverei gebracht. Doch müssen viele dieses Unglück überstanden und sich unterworfen haben. Denn Strabon bemerkt, daß sich die Cumaner stets viel Ungebühr von den Campanern gefallen lassen mußten [85]). Wie Capua als Hauptstadt

75) *Thukyd.* VI. c. 1. 76) In sprachlicher Beziehung hat über die frühesten Einwanderungen dieser Art (der Oenotrer, der Pelasger, des Euander ꝛc.) *Io. Nic. Iunccius*, De origine et pueritia latinae linguae (Libri I. II. Marb. 1735) p. 121 seq. 131 seq. gehandelt. 77) *Thukyd.* I. c. 24. 25. 78) *Catull.* XXXV, 15.

79) *Pompon. Mela* II, 3, 155. ed. *Gronov.* *Plin.* H. n. III, 23. Vergl. *Caes.* Bell. Gall. III, 13. *Cic.* Ad Fam. XIV, 1. *Liv.* XXIX, 12; XLII, 48. *Tacit.* Hist. II, 83. *Lucan.* Phars. V, 14. 80) Vergl. *Eustath.* De capta Thessalonica narratio, ed. *Imm. Bekker.* (Bonn 1842) p. 423. 81) Strabon (V, 4, 243. *Casaub.*) bezeichnet Cuma als *παλαιότατον κτίσμα· πασῶν γάρ ἐστι πρεσβυτάτη τῶν τε Σικελικῶν καὶ τῶν Ἰταλιωτίδων.* Vergl. *Dionys. Hal.* Ant. Rom. VI, 21; VII, 2 seq. *Vellej. Paterc.* I, 4. *Euseb.* Chron. ed. *Scalig.* p. 100. *Livius* II, 21. 82) Strabon bemerkt (l. c.) ausdrücklich: *κτίσαι δ' αὐτὴν Χαλκιδεῖς δοκοῦσι.* *Livius* VIII, 22: Cumani ab Chalcide Euboica originem trahunt. *Virgil.* Aen. VI, 2 seq.: et tandem Euboicis Cumarum allabitur oris. 83) *Dionys. Hal.* Rom. Ant. VII, 3 seq. hat dies Ereigniß ausführlich erörtert. 84) *Livius* VIII, 22: classe, qua advecti ab domo fuerant, multum in ora maris eius, quod accolunt, potuere. 85) *Strab.* l. c. *Diodor.* XII, 76. *Livius* IV, 44.

Campaniens immer mächtiger emporblühte, so gerieth Cumä immer mehr in Verfall. Dennoch waren zu Strabon's Zeit hier noch deutliche Spuren und Ueberreste althellenischer Einrichtungen, Sitten und Bräuche, sowie des Cultus zu finden [86]). Die Römer machten Cumä zu einem Municipium und dann zu einer Colonie [87]). Erst im Jahre p. urb. cond. 573 (179 v. Chr.) wurde den Cumanern gestattet, lateinisch zu reden und den Präconen, ihre Ausrufungen lateinisch zu machen [88]). Mithin hatten sie bis dahin sich der griechischen Sprache bedient. Die vortreffliche Akropolis der Stadt wurde endlich von dem byzantinischen Feldherrn Narses zerstört [89]). Ihre Ueberreste befinden sich zwischen dem Lago di Patria und Fusaro [90]).

Den größten Umfang hatten die dorischen Niederlassungen in Großgriechenland und Sikelien. Eine Richtung nach Westen von Hellas aus war lange vor diesen Ansiedlungen eingetreten, wie schon angedeutet wurde. Ja die Peuketier, Messapier, Daunier scheinen keine Urbewohner Italiens gewesen zu sein. Strabon hat die Peuketier als Abkömmlinge der Arkadier betrachtet [91]). Diejenigen Lakedämonier, welche Taras (Tarentum) gründeten oder vielmehr eine bereits vorhandene Stadt besetzten und vergrößerten, müssen hier günstige Verhältnisse vorgefunden haben. Die Parthenier aus Sparta kamen unter der Führung des Phalantos im Jahre 707 v. Chr. hier an, besiegten und vertrieben die Japygier und setzten sich eben da fest, wo bald die mächtige Stadt Taras aufblühte [92]). Die Stadt lag an der Westküste der kalabrischen Halbinsel an einer großen Bucht mit einem Hafen, in einer sehr fruchtbaren Gegend südlich vom Berge Aulon und westlich von der Mündung des Galesos. An der nordwestlichen Spitze der auf einer Landzunge erbauten Stadt lag die Akropolis, welche sowol durch die Höhe als durch ihre Lage am Meere bedeutende Festigkeit gewährte [93]). Als günstig gelegene See- und Handelsstadt war Tarent ungestört emporgekommen und mächtig geworden und vermochte zur Zeit ihrer Blüthe ein Heer von 22,000 bewaffneten Einwohnern aufzustellen, sowie auch eine starke Kriegsflotte gehalten wurde [94]). Doch führten sie auch Kriege, z. B. mit den Messapiern, und hatten während desselben die Dynasten der Daunier und Peuketier zu Bundesgenossen [95]). Aristoteles fand bemerkenswerth, daß auch eine große Zahl vor Fischern (ἁλιεῖς ἐν Τάραντι) hier lebte. Das Meer muß hier demnach eine große Masse von Fischen geliefert haben [96]). Die Verfassung war von der spartanischen ganz abweichend eingerichtet und demokratisch, jedoch dadurch, daß die Behörden theils durch das Loos, theils durch Wahl bestimmt wurden, gemildert [97]). Bei ihrem Zusammenstoße mit den Römern, welchen die Tarentiner als Vermittler des Friedens zwischen den Samnitern und Römern herbeigeführt hatten, war bekanntlich der kriegskundige Pyrrhos aus Epeiros herbeigerufen worden [98]). Die Stürme und Wechselfälle des zweiten punischen Krieges vernichteten den alten Glanz und die Wohlhabenheit der Bürger. Die von einer römischen Besatzung behauptete Stadt wurde durch den Beistand einiger jungen Tarentiner dem Hannibal überliefert, jedoch ohne die Burg, welche die Römer behaupteten. Doch bald fiel die Stadt durch Verrath des Präfectus der in Bruttiern bestehenden punischen Besatzung den Römern wieder in die Hände, wobei 30,000 Menschen als Sklaven, eine ungeheure Masse Gold (87,000 pondo) und Silber und Kunstschätze (signa tabulaeque) von fast gleichem Werthe, wie die zu Syracus erbeuteten, gewonnen wurden, wie Livius berichtet [99]). Die Punier hatten demnach Nichts angetastet, die Römer aber gründlich aufgeräumt, obgleich die große Masse der Bürger sich an dem Abfalle gar nicht betheiligt hatte [1]). Von diesen harten Schlägen hätte sich die Stadt vielleicht noch einmal erholt und den früheren Wohlstand wieder gewonnen, hätte sie zur früheren Autonomie zurückkehren können. Allein unter den Krallen der römischen Politik war dies nicht möglich. Bei dem früher vorhandenen Reichthume müssen die öffentlichen Bauwerke groß und prächtig gewesen sein. Ueber ein großes Theater und ein Museum hat uns Polybios Nachricht gegeben [2]). Während der langen Kaiserzeit hatte die Stadt nur noch eine mittlere Bedeutung. Münzen und Inschriften sind uns in beträchtlicher Zahl erhalten [3]). Die Umgegend zeichnete sich durch guten Wein, Feigen, Birnen, Nüsse aus. Unter den Bäumen waren die Cypressen häufig zu finden.

86) *Strab.* l. c. 87) *Livius* VIII, 14; XXIII, 31. 88) *Livius* XL, 42. 89) *Procop.* De bell. II, 643, 2. 90) *Rob. Paolini* Mem. s. Monum. di antichità etc. Napol. 1812. 4. 91) *Strab.* VI, 283. *Raoul-Rochette* Tom. III. p. 250 seq. 92) Die Parthenier (Jungfern-Kinder, von παρθένος), aus der Zeit der messenischen Kriege stammend, sollen in Verbindung mit den Heloten eine Verschwörung gegen Sparta begonnen haben, welche aber von einigen Heloten verrathen worden sei. Darauf habe man sie aufgefordert auszuwandern, um eine Colonie zu gründen, im Falle des Mislingens aber sollte ihnen ein Fünftel von Messenien überwiesen werden. *Strab.* VI, 3, 280. *Casaub.* Wahrscheinlich eine erst lange nach der Gründung entstandene Sage. Ueber die Epeunakten (Ἐπευνάκτων καλουμένων) vergl. *Theopomp.* bei *Athen.* VI. p. 271. C. Sie gehören ebenfalls der Zeit der messenischen Kriege an. 93) *Livius* XXV. c. 11: quam (arcem) quum et mari, quo in peninsulae modum pars maior circumluitur, praealtis rupibus et ab ipsa urbe muro et fossa ingenti septam videret (Hannibal), eoque nec vi nec operibus expugnabilem esse etc. Vergl. *Polyb.* VIII, 34—36. *Pausan.* X, 10, 3. 4. 94) Strabon (VI, 3, 280. *Casaub.*) redet von 30,000 Fußvolk und 3000 Reitern.

95) *Strab.* VI, 3, 281. *Casaub.* 96) *Aristot.* Polit. IV. c. 4 97) *Aristot.* Polit. VI. c. 3: καλῶς δ' ἔχει μιμεῖσθαι καὶ τὰ Ταραντίνων· ἐκεῖνοι γὰρ κοινὰ ποιοῦντες τὰ κτήματα τοῖς ἀπόροις ἐπὶ τὴν χρῆσιν εὔνουν παρασκευάζουσι τὸ πλῆθος· Ἔτι δὲ τὰς ἀρχὰς πάσας ἐποίησαν διττάς, τὰς μὲν αἱρετάς, τὰς δὲ κληρωτάς· τὰς μὲν κληρωτάς, ὅπως ὁ δῆμος αὐτῶν μετέχῃ, τὰς δ' εὐρετὰς, ἵνα πολιτεύωνται βέλτιον. 98) *Livius* IX. c. 14. 99) *Livius* XXV, 8—13; XXVII, 15. 16. Vgl. *Polyb.* VIII, 31—36.

1) Hier gilt, was Cicero (Pro lege Manilia c. 22) sagt: urbes iam locupletes ac copiosae requiruntur, quibus causa belli propter diripiendi cupiditatem inferatur. 2) *Polyb.* VIII, 29, 1. 3) *Orelli*, Inscr. Lat. sel. N. 541. 1042. 1380. *Eckhel.* D. N. I, 1. p. 149. Aristoteles hatte in der *Ταραντίνων πολιτείᾳ* bemerkt, daß die νουμίσματα bei den Tarentinern νοῦμμοι (also aus dem lateinischen nummi) genannt worden, und daß Taras, Poseidon's Sohn, auf einem Delphin reitend, das Gepräge der einen Seite gewesen sei (bei *Pollux ἐν τῷ θ'*, in den Fragmenten der *Πολιτείαι* p. 260. ed. ster.).

Die Schafe lieferten gute Wolle, auch wurde Purpurfärberei betrieben [4]). Die feinen tarentinischen Gewänder (*Ταραντινίδια*) waren weithin berühmt und galten als höchster Luxus in weiblicher Gewandung. Sie waren durchsichtig und bei den Hetären beliebt [5]). Die stürmischen Kämpfe, welche im 5. u. 6. Jahrh. n. Chr. Italien erschütterten und die letzte Blüthe der Städte zerstörten, mögen auch Tarentum völlig in Verfall gebracht haben. Die gegenwärtige Stadt Taranto zeigt keine hervorragenden Ueberreste. Nur von den alten Mauern, vom Amphitheater und einigen anderen Bauwerken sind noch Ruinen vorhanden. Auf den Grundlagen alter Tempel sind Kirchen aufgeführt worden [6]). Von Tarent aus waren auch mehre Colonien gegründet worden, wie Herakleia am Siris in Lukanien, mit welchem Flusse auch eine Stadt gleichen Namen hatte, welche später der Hafenort von Herakleia geworden. Siris wird von Strabon als eine troische Ansiedlung bezeichnet. Später waren, wie es heißt, auch noch Kolophonier hierher gekommen. Die Stadt erhob sich nach und nach zum Wohlstande, zugleich war aber Luxus und mit ihm Verweichlichung eingetreten, welche der der Sybariten nicht nachstand [7]). Nachdem die Stadt herabgekommen war, wurden die Einwohner nach Herakleia versetzt. Herakleia muß eine beträchtliche Macht erreicht haben, bevor diese Regionen von den Römern berührt wurden. Hier wurden die Versammlungen der autonomen Städte lange unter der Leitung der Tarentiner gehalten und es war daher zugleich damit eine festliche Panegyris verbunden [8]). Die oft erläuterte Tabula Heracleensis bezieht sich auf diese Stadt und enthält ein Psephisma derselben [9]). Wie Parthenios erzählt, hatte Herakleia einst auch seinen Tyrannos, welcher von Antileon ermordet wurde, weil er dem schönen Hipparinos nachstellte, eine Begebenheit, welche der Ermordung des Hipparchos zu Athen durch Harmodios und Aristogeiton ganz ähnlich ist [10]). Dem Antileon und dem Hipparinos waren deshalb später Ehrenstatuen aufgestellt worden, ebenso wie dem Harmodios und Aristogeiton zu Athen.

Wie die Macht und Blüthe Tarents seit dem zweiten punischen Kriege, von welcher Zeit ab es unter römischer Gewalt blieb, dahin geschwunden, und nun eine Wiederkehr der alten Glanzperiode zur Unmöglichkeit geworden war, so sank auch Herakleia von seinem Wohlstande herab und beide Städte erhielten später römische Colonien, ein Beweis, daß die Bevölkerung dünn geworden [11]). Eine zweite von den Griechen gegründete und bald mächtig gewordene Stadt war Sybaris in einem höchst fruchtbaren Landstriche zwischen den Flüssen Krathis und Sybaris, von welchem letztern die Stadt den Namen erhalten haben soll [12]). Achäer und Trözenier in Verbindung mit alten Landesbewohnern hatten dieselbe unter der Leitung des Iselikeus (ὁ *Ἰσελικεύς*) gegründet, nach alten Angaben um das Jahr 720 v. Chr. (Ol. 15, 1). Die Aufnahme unter die Bürger wurde jedem leicht gemacht, daher die Zunahme der Bevölkerung schnell vor sich ging [13]). Obgleich die Stadt keinen Hafen, sondern nur eine Rhede hatte, trieb sie dennoch einen bald emporblühenden Handel und die Bewohner gelangten sowol hierdurch als durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des umliegenden Bodens zum Wohlstande. Bald herrschten die Sybariten über vier Völkerschaften und hatten 25 Städte unter ihrer Botmäßigkeit. Der Umfang der Stadt betrug 50 Stadien. Nach Diodor's Darstellung führte der Demagog Telys (*Τῆλυς*) das erste Unglück herbei, indem er die große Masse bewog, 500 der reichsten Sybariten zu vertreiben und ihr Vermögen in Beschlag zu nehmen. Die Vertriebenen begaben sich nach Kroton und suchten hier Beistand, welchen sie durch die Verwendung des Pythagoras fanden. Die Sybariten verlangten nun die Auslieferung der 500, wo nicht, kündigten sie den Krieg an. Dieser wurde angenommen. Da nun die Sybariten durch luxuriöses Leben die althellenische Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit längst verloren hatten, wurden sie von den Krotoniaten unter der Anführung des Olympioniken Milon gänzlich geschlagen, die Stadt erobert und geplündert und leer und wüst zurückgelassen. So nach Diodor [14]). Nach Strabon wurde der nächste Fluß nach der Stadt geleitet und dieselbe dadurch überschwemmt und zerstört [15]). Nach Verlauf von 58 Jahren stellten Thessaler die Stadt wieder her, behaupteten dieselbe aber nur fünf Jahre, als sie abermals von den Krotoniaten vertrieben wurden. Die Vertriebenen mit den noch übrigen Sybariten ersuchten nun Athen und Sparta um Beistand. Die Athenäer füllten zehn Schiffe mit Mannschaft und expedirten sie hierher, während die Spartaner diese Angelegenheit nicht beachteten. Einem Orakelspruche zufolge wurde nun eine neue Stadt bei der Quelle Thuria gegründet und dieselbe Thurion genannt. Sie hatte nach der Länge vier Hauptstraßen und nach der Breite drei. Die Stadt Thurion blühte bald empor. Allein die Eintracht der Bewohner war von kurzer Dauer. Die alten Sybariten machten in jeder Beziehung Ansprüche auf

4) *Strab.* VI, 281. *Plin.* XIV, 3, 4, 7; 6, 8, 6. *Horat.* Carm. II, 6, 19. *Martial.* XIII, 125. *Athen.* I, 27. C.
5) *Lukian.* Rhet. praec. c. 15. p. 16. ed. *Reitz.* Tom. III.: *ἡ ἐσθὴς δὲ ἔστω εὐανθὴς καὶ λευκή, ἔργον τῆς Ταραντίνης ἐργασίας, ὡς διαφαίνεσθαι τὸ σῶμα.* Dialog. Meretr. VII. p. 297. ed. *R.*: *οὐ ταραντινίδιον ἔχουσα.* *Athen.* XIV, 16, 622: *καὶ περιέζονται ταραντῖνον.* Durchsichtige Gewänder weiblicher Gestalten bemerkt man bisweilen in den Bildern antiker griechischer Thongefäße. Vergl. Tischbein, Hamilton'sche Vasensammlung. Vol. I. Tab. 59.
6) Vergl. *I. Iuvenis*, De antiquitate et varia Tarentinorum fortuna, Libri VIII. (In *Schottii* Italia illustrata. Frcf. 1600. fol.) p. 219 seq. *Nic. d'Aquino*, Delle delizie Tarentine, Napl. 1771. *R. Lorentz*, De origine veterum Tarentinorum, Berol. 1827; und *Idem*, De civitate vet. Tarentinorum, Lips. 1833. 4.
7) *Strab.* VI, 1, 264. *Casaub.* *Athen.* XII, 25, 523.
8) *Strab.* VI, 3, 280. *Casaub.*
9) Dasselbe ist besonders von Rechtshistorikern gelehrt behandelt worden. Vergl. Hugo, Civilist. Magazin III, 340 fg. Dirksen, Civilist. Abhandlungen II, 144—323 (Berl. 1817).
10) *Parthen.* *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* c. 7. p. 17 seq. (ed. *Heyne*).

11) *Strab.* VI, 3, 280. 281. *Casaub.* *Livius* I, 18; VIII, 24. *Pompon.* *Mela* II, 4. *Cicero*, Pro Archia poeta c. 4. *Plin.* H. n. III, 11. Strabon (l. c.) bezeichnet sie als Gründung der Achäer und setzt sie 200 Stadien von Kroton entfernt.
12) *Diodor.* XII, 9. *Strab.* l. c.
13) *Diodor.* l. c. c. 10.
14) *Strab.* VI, 1, 263.
15) *Diodor.* l. c.

24*

Vorrechte vor den neu aufgenommenen jüngeren Bürgern, wie dies allerdings bei neuen Gründungen von Städten herkömmlich war, setzten sich in den Besitz der nächsten und besten Ländereien und überließen die entfernteren jenen. Sie eigneten sich die wichtigsten Verwaltungsämter zu und ihre Frauen sollten das Vorrecht bei den festlichen Opfern haben. Dadurch entstand eine arge Erbitterung und die Sybariten wurden von jenen, deren Anzahl bei weitem überwiegend war, sämmtlich ermordet, die Ländereien wurden nun gleichmäßig vertheilt, mit Kroton ein Freundschaftsbund geschlossen und eine demokratische Verfassung hergestellt. Zehn Phylen wurden nach der Abstammung eingerichtet und benannt: eine arkadische, eine achäische, eine elische, eine böotische, eine amphiktyonische, eine dorische, eine ionische, eine athenäische, eine euböische und eine nesiotische (Inselphyle), woraus wir folgern dürfen, daß überall her neue Ansiedler zusammengekommen waren, welche in besonderen Phylen vertreten wurden [16]). Denn diese Phylennamen wird man doch nicht als zufällig gewählte betrachten können. Charondas war nun der Urheber einer neuen Gesetzgebung, welche er theils durch Auswahl aus anderen Gesetzgebungen, theils aus eigener Ueberzeugung herstellte [17]). Die Stadt war bald so mächtig geworden, daß sie gegen die Lucaner 14,000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zu stellen vermochte [18]). Allein durch einen höchst unvorsichtigen Feldzug gegen diese Feinde erlitten sie mit ihren Bundesgenossen auf einer ringsum von Bergen eingeschlossenen Ebene eine große Niederlage [19]). Im römisch-samnitischen Kriege (um 470 v. Chr.) erhielt die Stadt eine römische Besatzung, fiel aber im zweiten punischen Kriege von Rom ab und trat zu den Puniern unter Hannibal über. Dieser aber gegen die Thurier mistrauisch geworden, ließ die Stadt plündern und führte 3500 Einwohner nach Kroton ab. Nachdem Hannibal Italien verlassen, fiel die Stadt wieder den Römern anheim, welche eine Colonie hierher schickten und der Stadt den neuen Namen Copiä ertheilten, der aber bald wieder verschwand [20]). Sextus Pompeius belagerte dieselbe ohne Erfolg und bald darauf erscheint sie als römisches Municipium [21]). Im 6. Jahrh. n. Chr. existirte Thurium noch, jedoch nur als offene Stadt ohne Mauern. Später ist sie verschwunden. Ueberreste hat man nördlich von Terra nuova aufgefunden [22]).

Ebenso wie Sybaris war auch Kroton im Gebiete der Bruttier ursprünglich eine Gründung der Achäer, welche unter der Führung des Myskelos aus Aegä entstanden war [23]). Die Stadt lag 150 Stadien vom Vorgebirge Lakinion (an der bruttischen Ostküste) in der Nähe der Flüsse Aesaros und Neäthos und hatte einen Hafen [24]). Die Umgebung hatte gesunde Luft und die Einwohner zeichneten sich durch Gesundheit und Stärke aus. Die frühern Bewohner waren Japygier gewesen. Milon aus Kroton war bekanntlich einer der gewaltigsten mit vielen Siegeskränzen geschmückten Athleten der Hellenen [25]). Kroton hatte vortreffliche Gesetze und Einrichtungen, und war ein Muster von guten Sitten im Gegensatz von Sybaris, welche Stadt ihr daher auch erliegen mußte, obgleich sie 300,000 Mann ins Feld gestellt haben soll. Pythagoras hatte seinen Wirkungskreis zu Kroton eröffnet und seine Schule hatte großes Ansehen gewonnen [26]). Allein auch Krotons Blüthe und Macht sollten nicht von langer Dauer sein, wie hier überhaupt der Glanz der hellenischen Städte sich nur auf wenige Jahrhunderte erstreckte. Eine entsetzliche Niederlage war dem numerisch weit überlegenen Kriegsheere der Krotoniaten durch die mit dem rasenden Muthe der Verzweiflung kämpfenden Lokrer beigebracht worden, von welcher Zeit ab die Stadt sich nie wieder zu der frühern Macht und Bedeutung zu erheben vermochte [27]). Auch war die Stadt seit dieser Zeit den Angriffen vieler Feinde ausgesetzt. Großes Unheil brachte endlich auch der zweite punische Krieg. Die mit den Puniern vereinigten Bruttier eroberten die geschwächte Stadt, welche kaum noch 20,000 Einwohner hatte [28]). Nur die starke Akropolis blieb noch in der Gewalt der Krotoniaten. Später ging auch diese verloren [29]). So übten die ursprünglichen Landesbewohner einen Gegendruck gegen die griechischen Colonien, oft erst, nachdem dieselben Jahrhunderte bestanden und eine große Macht entfaltet hatten, da sie dieselben im Anfange ihrer Entstehung leicht hätten erdrücken können. So war es in Thrakien, am Pontus und Bosporus, in Libyen, in Gallien. Nur in Kleinasien nicht, weil die Ureinwohner mit den Griechen verwandt und homogener Natur waren. Kroton hatte vor der Ankunft des Pyrrhos einen Umfang von 12 röm. Meilen gehabt. Nachdem die Einwohnerzahl zusammengeschmolzen, blieben mehre Theile der Stadt unbewohnt, während die alten Mauern ihren Umfang behaupteten. Daher war die Eroberung der Stadt um so leichter, da die geringe Zahl der Einwohner für die ausgedehnten Mauern nicht lange ausreichen konnte. Dem Hannibal diente die Stadt doch noch als fester strategischer Punkt [30]). Als dieselbe wiederum den Römern anheim gefallen war, wurde eine Colonie hierher geschickt [31]). Niemals aber ist Kroton wieder zu einer größeren Bedeutung gelangt. Ueberreste scheinen nicht mehr von ihr zu existiren [32]).

Poseidonia, später Pästum, von Velleius Paterculus aber Neptunia genannt, war eine Gründung der Sybariten, welche als Schutzmauer am Meere mitten in einem Busen angelegt worden war. Allein die Bewohner wählten bald eine andere Lage im Lande weiter aufwärts [33]). Als dorische Colonie, wie sie von Solinus

16) *Diodor.* XII. c. 11. 17) *Diodor.* XII. c. 12. 18) *Diodor.* XII, 13—23. 19) *Diodor.* XIV, 101. 102. 20) *Strab.* VI, 263. *Stephan. Byz.* v. 21) *Caesar.* Bell. civ. III, 22. Hier wird auch die Stadt Cosa in agro Thurino erwähnt, welche früher wol den Thuriern gehört hatte. 22) Vergl. Swinburne, Reise durch beide Sicilien I. S. 366. 23) *Herodot.* VIII, 47. 24) *Strab.* VI, 1. 262. *Casaub.*

25) Vergl. Krause, Olympia S. 327 fg. 26) *Justin.* XX, 2. *Livius* I, 18. 27) *Strab.* VI, 1, 261. *Casaub.* *Justin.* XX, 2. 28) *Livius* XXIII, 30. 29) *Livius* XXIV, 1—3. 30) *Appian.* Bell. Pun. c. 51. 31) *Livius* XXXIV, 35. 32) Vergl. *Molisi*, Cronica di Crotone, Neap. 1649. Ueber Pythagoras zu Kroton *A. B. Krische*, De societ. a Pythagora in urbe Crotoniatarum cond. scopo politico. Gott. 1830. 33) *Strab.* V, 4, 251. *Casaub.* *Skylax* §. 12. p. 19. ed. *C. Müller.*

bezeichnet worden ist, konnte sie nur in sofern betrachtet werden, als Sybaris unter seinen Ansiedlern auch dorische Trözenier gehabt hatte [34]). Nach der Zerstörung der Mutterstadt Sybaris blühte Poseidonia um so erfreulicher auf und es ist wahrscheinlich, daß sich viele der entkommenen Sybariten hierher begeben und Aufnahme gefunden haben. Allein die Lucaner ruhten nicht eher, bis sie die Stadt unterworfen hatten (424 v. Chr.). Entweder schon von dieser Zeit ab, oder noch später, seit der Besitznahme von Seiten der Römer, trat der Name Pästum ein [35]). Seit der Eroberung der Stadt durch die Lucaner, von welchen viele in der Stadt zurückgeblieben sein mögen, hatte schon das griechische Element aufgehört das vorherrschende zu sein. Selbst die griechische Sprache soll nach und nach hier außer Gebrauch gekommen sein. Den rohen Lucanern mochte es wenigstens nicht leicht werden, griechisch zu lernen. In einem besonderen periodischen Feste feierten, wie es heißt, die noch vorhandenen griechischen Posidonier das Andenken an ihre alte autonome Verfassung, Sitten und Bräuche und gingen dann stets mit Wehklagen aus einander. So berichtet wenigstens Athenäos [36]). Von den Römern war diese Stadt noch früher als Tarent erobert worden. Später wurde auch hierher eine römische Colonie abgeschickt, mit welcher wahrscheinlich die lateinische Sprache in Gebrauch kam, wenn dies nicht schon früher geschehen war [37]). Seit dieser Zeit gerieth diese Stadt immer mehr in Verfall und von den römischen Dichtern wird sie nur noch in Beziehung auf ihre vorzüglichen Rosen erwähnt [38]). Die mächtigen Tempel waren aber noch unversehrt. Die völlige Zerstörung der Stadt erfolgte wahrscheinlich erst durch die Sarazenen im Jahre 871 n. Chr. Ueber die mächtigen Ueberreste der drei großen Tempel, des Theaters, der Stadtmauern, welche eine Stunde im Umfange hatten, sind zahlreiche Werke mit Abbildungen erschienen [39]).

Nicht weniger wichtig war Metapontum an der Ostküste Lukaniens im tarentinischen Meerbusen, in einer Region, welche die Grenze zwischen dem alten Oenotrien und Japygien gebildet haben soll [40]). Die Metapontiner gaben vor, daß die erste Gründung ihrer Stadt von den Pyliern unter Nestor ausgegangen sei, welcher auf seiner Fahrt von Troia hierher gekommen. Hiermit brachten sie ein bei ihnen gefeiertes Todtenfest der Neleiden in Verbindung [41]). Auch Daulios, ein alter Herrscher von Krissa bei Delphi und Epeios, der Werkmeister des troianischen Pferdes, sowie der Achäer Leukippos werden als erste Gründer angegeben [42]). Noch eine andere Sage läßt sie schon früh von den Samniten zerstört und von den Sybariten mit Achäern vereint unter dem erwähnten Leukippos wiederhergestellt werden. Daher sie von Skymnos und von Livius auch als achäische Stadt bezeichnet worden ist [43]). Wahrscheinlich bestanden ursprünglich die Einwohner aus gemischten Griechen, von denen jede Partei die Gründung auf ihre Vorfahren zurückzuführen bemüht war. Als Pythagoras mit seinen Anhängern erst aus Kroton, dann aus Tarent, welche Städte seinen Bund für eine verderbliche Hetärie und seine Grundsätze für staatsgefährlich hielten, verdrängt worden war, fand er als bereits hochbetagter Greis in Metapontum eine Zuflucht [44]). Wahrscheinlich gehörten einflußreiche Bürger zu seinem Bunde. Zur Zeit des Pyrrhos kam Metapontum in die Gewalt der Römer, fiel aber im zweiten punischen Kriege von ihnen ab und hielt es mit Hannibal [45]), wie überhaupt nach der Schlacht bei Cannä die meisten griechischen Städte Großgriechenlands Roms Partei aufgaben und sich zu Hannibal hielten [46]). Während dieser Ereignisse scheint die Stadt stark gelitten und von ihrer Bedeutung tief herabgekommen zu sein. Außerdem mochte zu ihrem Verfalle beitragen, daß sie einen schlechten Hafen hatte und an keiner der frequenten Heerstraßen lag. Plinius erwähnt noch einen Tempel der Juno daselbst, der aber wol einer sehr frühen Zeit angehörte [47]). Bereits Pausanias kannte die Ruinen der Stadt, wie sie noch gegenwärtig existiren, und namentlich in zwei Reihen uralter Säulen bestehen. Sie befinden sich in einiger Entfernung von der Küste nördlich von der Mündung des Basiento [48]). In den

---

(in d. Geogr. Graec. min. Vol. I. Par. 1854). Skylax nennt überhaupt an der Küste von Lucanien hin folgende griechische Ansiedlungen: *Ποσειδωνία*, *Ἐλέα*, *Θουρίων ἀποικία*, *Πανδοσία*, *Πλατεεῖς*, *Τέρινα*, *Ἱππώνιον*, *Ῥήγιον ἀκρωτήριον καὶ πόλις*, von denen mehre niemals eine besondere Bedeutung erlangt haben und daher hier nicht weiter berücksichtigt worden sind.

34) *Solinus* c. II, 10. 35) Vergl. *Cluver*, Italia antiqua p. 723 seq. *Tzschucke* ad *Pompon. Melam* Vol. III. Pars II. p. 416. *Eckhel*. D. Num. I, 1. p. 157. 36) *Aristoxenos* bei *Athen*. XIV, 31. p. 632. 37) *Livius* XXVII, 9. Niebuhr, Röm. Gesch. III, 616. Vergl. *Orelli*, Inscr. Lat. select. N. 2492. 38) *Virgil*. Georg. IV, 119. *Ovid*. Met. XV, 708. *Propert*. IV, 5, 59. *Cicero*, Ad Atticum XI, 17. 39) Hier mögen nur einige derselben erwähnt werden: *Mayer*, The ruins of Paestum or Posidonia, Lond. 1767; teutsche Uebers. von A. H. Baumgärtner, Würzb. 1781. Fol. Auf 23 Tafeln sind hier die bewundernswürdigen Tempelruinen, gewaltige Säulenreihen, schön veranschaulicht. Taf. 24 gewährt die Abbildungen von 80 verschiedenen Münzen dieser Stadt mit verschiedenen Geprägen, unter welchen Poseidon mit dem Dreizack, der Stier, das Füllhorn am häufigsten wiederkehren. Dann *Paoli*, Rovine della città di Pesto, Rom 1784; und *Delagardette*, Les ruines de Paestum, Par. 1799. fol. *I. Crosse*, Comment. de origine Paesti, Hal. 1768. Außerdem sind diese Ueberreste auch in zahlreichen Werken derer, welche Italien bereist haben, beschrieben worden.

40) *Μεταπόντιον* war der griechische, Metapontum der lateinische Name. Metabum, *Μέταβον* soll der frühere Name der Stadt gewesen sein. Bei Strabon (V, 2, 222. *Casaub*. und VI, 2, 265) werden die Heroen Metabos und Metapontos erwähnt. Die Einwohner *Μεταπόντιοι*, Metapontini. 41) *Strab*. l. c. Erwähnt wird die Stadt von *Thukyd*. VII, 33. 57. *Herodot*. IV, 15. *Skylax* p. 5. *Pausan*. VI, 19, 8. *Ptolem*. III, 1, 12. *Eustath*. zu *Dionys. Perieg*. p. 65. ed. *Huds*. *Virgil*. Aen. II, 540. *Livius* XXVII, 51. 42) *Strab*. VI, 2, 265. *Casaub*. 43) *Skymn*. Chios v. 326. *Livius* XXV, 15. 44) Vergl. Ed. Röth, Gesch. der griech. Philosophie. 2. Bd. S. 414 fg. und 977 fg. 45) *Livius* XXII, 61; XXV, 15. 46) *Livius* XXII, 61: defecere autem ad Poenos — — et Graecorum omnis fere ora, Tarentini, Metapontini, Crotonienses, Locrique etc. 47) *Plin*. H. n. XIV, 1, 2. Metaponti templum Iunonis vitigineis columnis stetit. Also ein Tempel aus Weinstocksäulen. Plinius führt hier noch andere Gegenstände der Tektonik auf, welche aus starken, baumartigen Weinstöcken hergestellt worden waren. 48) Vergl. Swinburne, Reise durch Sicilien I, 337. *De Luynes* et *F. J. Debacq*. Metaponte, Par. 1833. fol.

Sammlungen antiker Münzen sind metapontinische zahlreich zu finden [49]).

Von geringerer Bedeutung war Kaulonia im Gebiete der Bruttier, welche Stadt von einigen als Gründung der Krotoniaten, von andern als Colonie der Achäer betrachtet worden ist [50]). Der hier vorherrschende Apollocult spricht für die Krotoniaten. Sie hatte in der günstigen Periode ihrer ersten Jahrhunderte auch eine verhältnißmäßige Macht erreicht, als ihr Stern zu bleichen begann. Schon Dionysios, der syrakusische erste Herrscher dieses Namens, eroberte und zerstörte sie und überließ ihr Gebiet den von ihm begünstigten Lokrern [51]). Nachdem sie später wiederhergestellt worden, brachten die mit Pyrrhos geführten Kriege der Römer ihr dasselbe Unglück noch einmal, und im zweiten punischen Kriege scheint sie zum dritten Mal verwüstet und niemals wieder hergestellt worden zu sein [52]). Strabon und Plinius erwähnen sie als einen verödeten Ort. Ihr Name hat sich nur in dem Uferberge Monte Caulone nördlich vom Castel Vetere erhalten. Die vertriebenen Einwohner sollen in Sicilien eine andere Stadt dieses Namens erbaut haben, welche Parthey für identisch mit Kalloniana gehalten hat, die noch im Itinerarium Antonini erwähnt wird. In der Nähe von Kaulonia lag auch Skylletion, später Skylakion genannt, welche von Strabon als eine alte Ansiedlung der Athenäer unter Mnestheus bezeichnet wird. Sie gehörte den Krotoniaten, wurde aber von Dionysios ebenfalls den Lokrern zugetheilt [53]).

Wichtiger war Lokroi, die Stadt der epizephyrischen Lokrer (*Λοκροὶ οἱ Ἐπιζεφύριοι*), welche von Strabon als Gründung der ozolischen Lokrer gehalten worden ist, während andere die opuntischen Lokrer als ihre Urheber betrachtet haben [54]). Diese Anlage war nur wenig später als Kroton und Syrakus eingetreten. Allein die Stadt blieb nicht lange an derselben Stelle, sondern wurde unter dem Beistande der Syrakusaner an eine andere verlegt, und zwar in die Nähe des Vorgebirges Zephyrion, daher diese Lokrer den Beinamen der epizephyrischen erhielten. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, Esotis genannt, und die Verfassung war nach der Gesetzgebung des Zaleukos eingerichtet. Polybios hatte ihre Stadt oft besucht und von ihm sind uns reichhaltige Mittheilungen hinterlassen worden, in welchen er den Timäos als unkritischen vagen Historiker, der das Prädicat eines solchen gar nicht verdiene, tadelt und dem Aristoteles Recht gibt. Aristoteles hatte die Geschichte der Gründung der Stadt richtiger entwickelt als Timäos. Der aristokratische Ruhm alter Herkunft beruhte auf der Abstammung der Frauen, nicht der Männer. Die Nachkommen von den hundert Häusern (d. h. von den ältesten hundert Familien oder Geschlechtern *ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν*) bildeten den Kern der alten Aristokratie. Die hundert Häuser waren nämlich in dem heroischen Zeitalter jene hundert Familien, aus welchen einst die Lokrer hundert Jungfrauen ausgeloost hatten, um sie zufolge eines Orakelspruches nach Ilion zu senden. Einige derselben seien dann mit ausgezogen, um die Colonie zu gründen, und die Nachkommen derselben galten noch zu Polybios' Zeit als die wirklich adeligen Geschlechter (*ἔτι νῦν εὐγενεῖς*) und wurden damals noch die „von den hundert Häusern" genannt. Bei den Festopfern war nun nicht mehr ein Knabe, wie es bei den von den Lokrern verdrängten Sikelern Gebrauch gewesen war, sondern eine Jungfrau die Trägerin der Opferschale (*φιαληφόρος*). Hieran knüpft nun Polybios noch einige Erzählungen über alte Begebenheiten, wie über die hinterlistigen Verträge (*συνθῆκαι*) der Lokrer mit den Sikelern. Die Gesetzgebung des Zaleukos war nicht für alle vorkommenden Fälle vollständig ausgebildet und hatte seltsame Mängel. Polybios hat einen Fall dieser Art angeführt, woraus wir zugleich ersehen, daß der Kosmopolis die höchste Magistratsperson war und zugleich in richterlichen Angelegenheiten die höchste Entscheidung hatte [55]). Die Lokrer sollen sich sehr früh geschriebener Gesetze bedient haben. Der ältere Dionysios von Syrakus hatte die Stadt begünstigt, weil seine Gemahlin aus ihr stammte. Von dem jüngern Dionysios aber kam ihr bald schweres Unheil. Die Lokrer fanden aber bald genug Gelegenheit, an ihm, namentlich an seinen beiden Töchtern, schwere Rache zu nehmen [56]). Pyrrhos landete hier, als er von Sikelien zurückkam und entführte die beträchtlichen Schätze aus dem vor der Stadt liegenden alten und reichen Tempel der Persephone. Auch durch die Römer im zweiten punischen Kriege hatte die Stadt viel zu dulden. Der römische Legat Plemminius hatte sich hier das Ungeheuerste zu Schulden kommen lassen, welcher aber auch auf die Anklage der Lokrenser vom römischen Senate mit unerbittlicher Strenge bestraft wurde [57]). Die Römer ließen der Stadt ihre Autonomie und ihre wahrscheinlich demokratische Verfassung [58]). Nach dieser Zeit sank die Stadt von ihrer frühern Höhe völlig herab und wird späterhin nur noch selten erwähnt. Einige Ueberreste derselben befinden sich noch bei dem gegenwärtigen Orte Motta di Burzano.

Von gleicher Wichtigkeit war Rhegion, bereits dem Herodot als bedeutende Stadt bekannt, an der Küste von Bruttium und der sikelischen Meerenge, wie noch gegenwärtig. Aeoler aus Chalkis auf Euböa und Dorer aus Messene sollen diese Stadt unter Führung des Antimnestos aus Zankle gegründet haben [59]). Durch ihren guten Hafen am Vorgebirge Skyläon blühte die Stadt bald empor, konnte bereits vor den Perserkriegen den Tarentinern 3000 Mann Hilfstruppen aus ihren eigenen Bürgern senden und hatte 80 Kriegsschiffe zur Zeit des älteren Dionysios von Syrakus [60]). Derselbe Tyrann

49) Vergl. *Rasche* III, 1. p. 601—620. 50) *Strab.* VI, 1, 261: *Μετὰ δὲ τὴν Σάγραν Ἀχαιῶν κτίσμα Καυλωνία, πρότερον δ' Αὐλωνία λεγομένη διὰ τὸν προκείμενον αὐλῶνα, ἔστι δ' ἔρημος.* Vergl. *Pausan.* VI, 3, 5. *Polyb.* II, 39. 51) *Diodor.* XIV, 106. 52) *Livius* XXVII, 12, 15. 53) *Strab.* VI, 1, 261. 54) *Strab.* VI, 1, 259.

55) *Polyb.* Rel. libr. XII, 5—16. 56) *Strab.* VI, 1, 259. 260. *Casaub.* *Aristot.* Polit. V, 7. *Athen.* XII, 11. 57) *Livius* XXIX, 8, 16—22. *Appian.* Samnit. III, 12. 58) *Polyb.* XII, 5. *Strab.* XII, 600. 59) *Herodot.* VII, 170. *Diodor.* XIV, 40. *Strab.* VI, 257. 60) *Herodot.* l. c. *Diodor.* XIV, 106.

nahm zunächst ihre Flotte in Beschlag, hungerte dann die eingeschlossene Stadt durch eine hartnäckige Belagerung in eilf Monaten völlig aus, sodaß sich der Rest der völlig entkräfteten Bewohner endlich ergeben mußte. Die Stadt wurde nun geplündert, die Bürger nach Syrakus gebracht, wo es jedem verstattet war, sich durch ein beträchtliches Lösegeld in Freiheit zu setzen und zurückzukehren. Wer dies nicht vermochte, wurde als Sklave verkauft [61]). Daß Dionysios ein recht verruchter Bösewicht war, zeigte er gegen den Phyton, den tapferen Feldherrn der Rheginer, welcher die Stadt mit Besonnenheit fast ein ganzes Jahr hindurch gegen die mächtigen Angriffe des Feindes vertheidigt hatte. Er wurde jämmerlich gemishandelt, seine Söhne ins Meer geworfen und endlich, da das von Mitleiden ergriffene Heer ihn zu retten Miene machte, ebenfalls im Meere ersäuft [62]). Das Unglück der Völker Unteritaliens während und nach dem langen samnitischen Kriege und während der Anwesenheit des Pyrrhos brachte auch Rhegium viel Jammer. Im Jahre 279 v. Chr. hatten 4000 Campaner, welche als römische Besatzung in der Stadt standen, die Einwohner theils ermordet, theils vertrieben und sich in Besitz deren Habe und Frauen gesetzt. Allein die Römer verhängten bald die verdiente Strafe über dieselben und setzten die noch vorhandenen Rheginer wieder in ihre Rechte ein [63]). Von diesem letztern großen Unglück hat sich jedoch die Stadt nie wieder erholt und emporgehoben. Später brachten ein Erdbeben und dann der römische Bürgerkrieg neues Unglück, sodaß endlich Augustus die herabgekommene Einwohnerzahl durch Mannschaften aus seiner Flotte zu ergänzen für gut befand [64]). Der ältere Dionysios hatte sich daselbst einen großen, von Platanen umgebenen Palast erbauen lassen, welcher noch von Plinius erwähnt wird [65]). Inschriften und Münzen von Rhegium existiren noch in beträchtlicher Zahl [66]). Jetzt heißt die Stadt bekanntlich Reggio.

Zu Großgriechenland muß auch noch Neapolis gerechnet werden. Neapolis, von den Chalkidiern aus Kumä am westlichen Abhange des Vesuvius und am Flusse Sebethos gegründet [67]), war an die Stelle der alten Parthenope getreten und Anfangs, wie es scheint, im Gegensatz zur alten Kumä ganz einfach die neue Stadt (νέα πόλις) genannt worden, welche Bezeichnung dann ihr Name blieb [68]). Später aber bestand die Stadt aus zwei Abtheilungen: aus Paläopolis auf der Westseite, Neapolis auf der Ostseite [69]). Nach Livius lag die Seemacht der Stadt bei der Altstadt, Paläopolis [70]). Im Jahre 327 v. Chr. war die Stadt in den Besitz der Samniten gekommen, welche eine Besatzung von 6000 Mann hierher verlegten. Bereits im Jahre 290 v. Chr. befand sich dieselbe in der Gewalt der Römer, welche ihre Verfassung und Einrichtungen unangetastet bestehen ließen [71]). Die älteren griechischen Institute, Sitten und Bräuche waren daher noch zu Strabon's Zeit hier zu finden [72]). Auch Tacitus bezeichnet dieselbe noch als griechische Stadt (Graeca urbs), obgleich sie bei Cicero als römisches Municipium und später als Colonia Augusta erscheint [73]). Unter der Herrschaft der Römer verschwand die Unterscheidung von Paläopolis und Neapolis, da beide Theile in eins verschmolzen worden waren. Den Römern diente sie als genußreicher Aufenthaltsort und wird in dieser Beziehung oft erwähnt [74]). Unter Titus aber wurde sie durch das gewaltige Erdbeben zusammengerüttelt, jedoch durch denselben Kaiser wieder hergestellt [75]). Hier hielt sich auch der letzte römische Kaiser, Romrlus Augustulus, auf und fand daselbst seinen Tod [76]). Eine bedeutende Vergrößerung erhielt die Stadt als Residenz der normannischen Dynasten im Mittelalter, sowie noch später als Residenz der Könige beider Sicilien. Die alte Stadt hatte jedoch nicht dieselbe Lage wie die gegenwärtige. Jene breitete sich vorzüglich um den Hafen herum aus und erstreckte sich bis zum Castel Vecchio hin. In der Nähe befanden sich auch warme Bäder, sowie die berühmte Villa des Lucullus [77]). — So haben wir die wichtigsten Städte als Gründungen der Griechen in Großgriechenland in Betracht gezogen, welcher Name bei den Alten nicht Unteritalien überhaupt, sondern nur den Umkreis der griechischen Städte mit ihren Gebieten und neuen Ansiedlungen bezeichnete. Die römischen Autoren haben verschiedene Ausdrücke gebraucht, um den Umfang desselben zu bezeichnen [78]). Aus denselben geht hervor, daß es vorzüglich das vom unteren Meere bespülte Küstenland umfaßte, daß dieser Küstensaum wenigstens das Centrum desselben bildete. Athenäos aber hat es in etwas weiterem Umfange genommen und alle griechischen Colonien in Italien unter *Μεγάλη Ἑλλάς* begriffen [79]). Seitdem Rom ganz Italien beherrschte, existirte Großgriechenland nur noch dem Namen nach und wird von Cicero mehrmals unter dieser Benennung aufgeführt [80]). Die

61) *Diodor.* XIV, 106. 108. 111. 62) *Diodor.* XIV, 112. 63) *Polyb.* I, 6 seq.; III, 26, 6. *Appian.* Samnit. IX, 1, 3. 64) *Appian.* Bell. civ. IV, 3, 86. 65) *Plin.* XII, 1, 3. 66) *Orelli*, Inscr. Lat. select. N. 150. 3308. 3838. *Morisoni*, Inscr. Rheginae, Neapol. 1770. 4. *Eckhel.* I, 1, 177. 67) Strabon (V, 4, 246. *Casaub.*) schreibt ihre Gründung zunächst den Kymäern zu; später seien aber noch Chalkidier, auch einige von den Inseln Pithekusä, ebenso von Athen dazu gekommen. Noch später habe man auch Kampaner aufgenommen. Die älteren Namen der Demarchen seien nur griechische, die späteren griechische und campanische unter einander. 68) *Strab.* I, 23, 26; V, 246. 248. *Cicero*, Ad famil. XIII, 30. Münzen gewährt *Eckhel.* I, 1, 212. 69) Vergl. Abeken, Mittelitalien S. 111. 70) *Liv.* VIII, 26.

71) *Liv.* VIII, 23; XXIV, 16. 72) *Strab.* V, 4, 246: *πλεῖστα δ' ἴχνη τῆς Ἑλληνικῆς ἀγωγῆς ἐνταῦθα σώζεται, γυμνάσιά τε καὶ ἐφηβεῖα καὶ φρατρίαι καὶ ὀνόματα Ἑλληνικὰ καίπερ ὄντων Ῥωμαίων.* 73) *Cicero*, Ad fam. XIII, 30. Pro *Balbo* c. 14. De lege agrar. II, 31. *Tacit.* Annal. XV, 13. 74) *Strab.* V, 246. *Virgil.* Georg. IV, 363. *Ovid.* Met. XV, 712. *Horat.* Epod. V, 43. 75) *Dio Cass.* LXVI, 24. 76) *Iornandes* (oder *Iordanes*), De rebus Get. s. Goth. c. 46. 77) *Varro*, De re rust. I, 2, 13; III, 17. *Plin.* H. n. IX, 54, 8. Vergl. *Salvat. d. Renzi*, Osservaz. sulla topogr. med. del regno di Napoli. Part. I—III. Nap. 1828—1830. 78) *Seneca*, Ad Helviam VI, 9: Totum Italiae latus, quod infero mari alluitur, maior Graecia fuit. *Livius* XXX, 7: Nec Tarentini modo oraque illa Italiae quam maiorem Graeciam vocant. 79) Libr. XII, 25, 323: *Μεγάλη Ἑλλὰς ἐκλήθη πᾶσα σχεδὸν ἡ κατὰ τὴν Ἰταλίαν κατοίκησις.* 80) De republ. III. c. 3 (4): Si magnam illam Graeciam collustrare animo voluerimus; de amicitia c. 4: qui in hac terra fuerunt magnamque

Autonomie der griechischen Städte hörte (mit einigen Ausnahmen) nach und nach auf, sie wurden municipia, coloniae. Als Pythagoras nach Italien gelangte, standen die Städte Großgriechenlands in ihrer höchsten Blüthe. Reichthum, Ueppigkeit und Pracht waren überall zu finden, wodurch wie überall die Sittlichkeit und mit ihr die physische Kraft in Verfall geriethen. Die Früchte von den herrlichen Lehren des Pythagoras gingen bald wieder verloren, da man seine Anfangs begünstigte Genossenschaft für gefährlich, wenigstens dem praktischen Staatsleben zuwiderlaufend hielt und ihrem Fortschritte überall den Boden entzog. Metapontum war, wie schon bemerkt wurde, die letzte Zuflucht des greisen Philosophen gewesen [81]). Einige Schüler blieben jedoch die wissenschaftlichen Vertreter seines Systems, wie Archytas und Philolaos [82]). Nachdem in den Städten Großgriechenlands nach dem Untergange des Pythagoreischen Bundes eine ungeheure Verwirrung eingetreten, wie Polybios berichtet, wandten sich die hervorragenden Städte, Kroton, Sybaris (oder Thurion), Kaulonia u. a. an die Achäer im Peloponnesos, bedienten sich derselben als Vermittler und Ordner, und richteten fortan ihre Staatsangelegenheiten ganz nach achäischer Art und Weise ein [83]). So mochte es geblieben sein, bis die Macht der Römer sich über ganz Unteritalien ausbreitete.

Man könnte wol annehmen, daß zu den griechischen Gründungen oder zu Großgriechenland auch die durch den Ausbruch des Vesuvius begrabenen Städte, Herculanum, Pompeii und Stabiä gehört haben: allein genauer genommen ist dies nicht der Fall. Herculanum scheint eine uralte oskische, dann von den Tyrrhenern besetzte Gründung gewesen zu sein, welche erst später von Hellenen aus den benachbarten griechischen Städten bevölkert wurde. Sie war dadurch eine beträchtliche Stadt geworden und stand nur Capua und Neapolis nach, als sie verschüttet wurde. Dies ergibt sich schon aus ihrem großen Theater, sowie aus einem Amphitheater. Die Straßen waren mit Lava gepflastert und mit Seitenwegen für die Fußgänger versehen. Ihre Entdeckung 1706 und die 1738 begonnenen, oft unterbrochenen und wieder aufgenommenen Ausgrabungen sind bekannte Begebenheiten. Pompeii und Stabiä, welche von gleichem Unglück betroffen und begraben wurden, können wol noch weniger hierher gezogen werden [84]). Pompeii war ebenso wie Herculanum ursprünglich eine oskische, dann tyrrhenische Stadt, welche aber im Verlaufe der Zeit viele griechische Bewohner erhalten hatte und dadurch hellenisirt worden war, sodaß sie später zu den griechischen Städten gezählt werden konnte. Doch gehörte sie ebensowenig als die alte campanische Stadt Stabiä, welche gleiches Schicksal hatte, zu den griechischen Colonien. Stabiä lag zwischen Pompeii und Surrentum, war bereits im Bundesgenossenkriege durch Sulla zerstört und später wieder hergestellt worden, hatte aber geringe Bedeutung, als der Ausbruch des Vesuvs sie begrub. Hier fand zugleich der ältere Plinius seinen Tod [85]).

Bevor wir nun die griechischen Ansiedlungen auf Sicilien in Betracht ziehen, müssen wir einen Blick auf die Insel überhaupt werfen, wobei wir besonders die Angaben des Thukydides über die frühste Zeit zu würdigen haben. Die alte Trinakria mit ihren drei Ecken und Vorgebirgen Pelorum, Pachynum und Lilybäum war bereits dem Homerischen Epos ein merkwürdiges Eiland und war es gewiß schon Jahrhunderte früher den Phöniziern gewesen, welche hier die ersten fremden Ansiedlungen unternommen hatten. So war die alte Stadt Panormos (Palermo) eine phönizische Niederlassung. In alle phönizische Anlagen traten später die Karthager ein und die von Thukydides als phönizische bezeichneten Städte waren zu seiner Zeit karthagische [86]), gleichviel ob sie noch im Besitze der Karthager waren oder nicht. Nach des Thukydides Angabe waren die frühesten Bewohner Sikaner, welche aus Iberien gekommen und nach ihnen habe die Insel Sikania geheißen. Nach der Zerstörung Iliums sollen auch Troer hier angelandet und die Städte Eryx und Egesta gegründet haben [87]). Dann waren die von den Opikern bedrängten Sikuler aus Italien nach der Insel gekommen, hatten die Sikaner besiegt und sie in die südlichen und westlichen Theile der Insel getrieben. Die Sikuler hatten die schönsten Regionen der Insel drei Jahrhunderte behauptet, bevor die Griechen hier landeten und ihre Niederlassungen gründeten. Eine dichte und kriegerische Bevölkerung kann hier nicht existirt haben, als die griechischen Colonisten hier anlangten, sonst würde ihnen die Gründung neuer Städte nicht so leicht geworden sein. An der großen Wasserstraße von Ost nach West mochten sie wol lange vor Homer das schöne und bequem liegende Eiland als erwünschten Landungsplatz besucht haben, ohne eine Niederlassung zu bezwecken. Hatte aber erst eine feste Ansiedlung stattgefunden, so mußten bald andere nachfolgen. Besonders waren die buchtenreichen Küsten, welche bequeme Häfen gestatteten und den Handelsverkehr leicht machen mußten, einladend [88]).

Graeciam (quae nunc quidem deleta est, tam florebat) institutis et praeceptis suis erudierunt etc.

81) Vergl. Ed. Röth, Gesch. d. griech. Philosophie 2. Bd. 414 fg. 444 fg. 977 fg. 82) *Cicero*, De republ. I. c. 10. 83) *Polyb.* II, 39. 84) Eine ausführliche Entwickelung der Geschichte dieser Städte hat Erasmo Pistolesi (Real Museo Borbonico Vol. I. p. 94 seq.) gegeben. Vergl. J. Overbeck, Pompeji S. 8 fg. W. Hamilton, Pompeji, übers. von Murr. Nürnb. 1780.

85) *Plin.* Epist. VI, 16. 86) *Thukyd.* VI, 46. Jul. Braun (Gesch. d. Kunst in ihrem Entwickelungsgange 2. Bd. S. 500 fg.) hat auch hier die einmal eingeschlagene Bahn innegehalten und die gesammte älteste sikelische Cultur, sowie den ältesten Cult auf die Phönizier zurückgeführt. Schwerlich läßt sich dies auf die ganze Insel ausdehnen. Die Spuren des phönizischen Cultes sind im Ganzen unbedeutend. Der Cult des Kronos, auf welchen Braun Gewicht legt, konnte in den phönizischen Städten immerhin phönizisch sein und in den griechischen phönizische Attribute und Farbe erhalten haben. Gewiß ist aber wol, daß die Phönizier vom Anfange an die vorzüglichsten Küstenplätze der Insel inne gehabt hatten, bis sie von den mächtiger gewordenen Griechen nach und nach verdrängt wurden. Ueber den phönizischen Herakles zu Syrakus vergl. Movers, Die Phönizier II, 2. S. 325. 87) *Thukyd.* VI, 2. Vergl. *Virgil.* Aen. V, 555. 23 seq. 88) Wol konnte auch den Griechen bekannt geworden sein, daß die besten Districte und der Handel bereits in den Händen der Phönizier

Syrakusä war nach Thukydides circa 735 v. Chr. von Doriern unter der Führung des Archias gegründet worden, von dessen beiden Töchtern Syra und Kossa sie den Namen erhalten haben soll [89]). Sie lag, wie noch jetzt, am südlichen Theile der Ostküste neben dem See Syrako, 10 Stadien nordöstlich von der Mündung des Anapos, 400 Stadien vom Vorgebirge Plemmyrion [90]). Ursprünglich auf die Insel Ortygia beschränkt, breitete sie sich bald über das Festland aus und umfaßte zur Zeit des ältern Dionysios außer den Vorstädten fünf Haupttheile: 1) Ortygia, 2) Achradina, 3) Tyche, 4) Neapolis, 5) Epipolä, in einem Gesammtumfange von 180 Stadien = $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen. Ihre zwei vorzüglichen Häfen trugen viel zur schnellen Steigerung der Größe und Macht bei. Beide Häfen wurden durch die einer großen Meeresbucht quer vorgestreckte Felseninsel Ortygia gebildet: nordöstlich lag der kleinere, auch der Marmorhafen genannt, südwestlich der große, einer der schönsten der alten und neuen Welt, dessen Eingang durch das von Süden her sich nähernde Vorgebirge Plemmyrion geschützt wird und durch eine Kette geschlossen werden konnte [91]). Die Einwohnerzahl muß zur Zeit der höchsten Blüthe gegen eine halbe Million betragen haben. Früher aristokratisch wurde sie unter Gelon und Hieron zur Tyrannis. Doch hatten beide zur höhern Blüthe der Stadt viel gethan und Gelon wurde besonders hoch verehrt. Dann trat eine demokratische Verfassung ein. In diese Zeit fiel der unbesonnene Angriff der großen attischen Flotte, welche hier ihren Untergang fand und Athens Macht wol mehr schwächte, als alle anderen Unglücksfälle des peloponnesischen Krieges zusammengenommen. Seit dem dritten Jahre der 93. Olympiade war die Verfassung abermals zur Tyrannis geworden unter dem ältern Dionysios, und als dieser von Dion verdrängt worden, nochmals unter dem jüngern Dionysios, von welchem die Stadt Ol. 109, 2 durch Timoleon befreit wurde [92]). Die dritte Tyrannis bestand unter Agathokles, Hiketas und Hiero II., welche bis zur Eroberung durch die Römer 212 v. Chr. im zweiten punischen Kriege sich hinzog, nachdem Hieron's Enkel, Hieronymus nach kurzer verkehrter und anstößiger Regierung als Freund der Karthager mit Verachtung der Römer, durch Verrath seiner Umgebung ermordet worden war [93]). Seitdem Marcellus die Stadt erobert, blieb sie nun fortan in der Gewalt der Römer. Wenn man berechnet, welche Verluste diese Stadt seit dem Kampfe mit der großen attischen Heeresmacht erlitten, wie viele Tausende der Bürger Agathokles allein ermordet, welche Kämpfe sie mit den punischen Flotten bestanden, wie viele durch die Belagerung und Einnahme durch Marcellus gefallen, so ist zu bewundern, daß sie noch Bewohner gehabt hat, als sie in die Hände der Römer fiel. Allein wie Cicero die Stadt schildert, als der römische Prätor Verres hier sein Wesen trieb, muß sie immer noch eine beträchtliche Zahl Einwohner und noch eine Menge herrlicher Kunstschätze gehabt haben, von denen sich Verres das schönste aneignete [94]). Verres hatte sich ein Lustlager an der anmuthigsten Stelle am Meere aufgeschlagen, wo er ein üppiges Leben führte. Augustus suchte die von ihrem alten Glanze herabgekommene Stadt wieder zu heben und schickte eine Colonie hierher; allein ihre Blüthe war unwiederbringlich verloren und konnte durch keine künstlichen Mittel wiederhergestellt werden. Ausonius erwähnt dieselbe noch neben Catina in seinen poetischen Ergüssen De claris urbibus. Man ersieht aber aus seinen Versen nicht genau, ob er die alte glänzende Stadt oder die zu seiner Zeit noch bestehende meint [95]). Gegenwärtig beschränkt sich die noch bestehende Stadt wiederum auf die Insel Ortygia, auf welcher sie in ihrer ersten Periode existirt hatte [96]). Brydone berichtet hierüber: „Ihr Umfang beträgt ungefähr 2 (engl.) Meilen und sie soll 14,000 Einwohner haben. Der Umfang der Ruinen von den andern drei Städten (d. h. alten Stadttheilen) Tyche, Achradina und Neapolis wird auf 22 (engl.) Meilen berechnet. Allein dieser ganze Raum ist nun in sehr fruchtbare Weinberge, Baumgärten und Kornfelder verwandelt. Die Mauern derselben werden allenthalben von zerstückten, mit

waren. Daher wird es begreiflich, daß die Phokäer nicht nach Sikelien, sondern nach Kyrnos segeln, um sich hier niederzulassen. Nach Strabon's Bemerkung (XVII, 3, 832. *Casaub.*): *ὥστε καὶ τῆς Εὐρώπης ἔτι νῦν τὴν ἀρίστην νέμονται Φοίνικες κατὰ τὴν ἤπειρον καὶ τὰς προσεχεῖς νήσους*, muß die Ausbreitung der Phönizier wirklich groß gewesen sein. Die sämmtlichen Städte der Insel gehörten bis zum 4. Jahrh. v. Chr. drei verschiedenen Nationalitäten an: 1) den alten Sikanern; 2) den Phöniziern und Puniern; 3) den Griechen. Vergl. *Diodor.* XIV, 48, welcher hier bemerkt: *Σικανοὶ μὲν πάντες εὐλαβούμενοι τὸ μέγεθος τῆς δυνάμεως* (des Dionysios), *προσεχώρησαν τοῖς Συρακουσίοις· τῶν δὲ ἄλλων πόλεων πέντε μόνον διέμειναν ἐν τῇ πρὸς Καρχηδονίους φιλίᾳ· αὗται δὲ ἦσαν Ἀγκύραι, Σολοῦς, Ἔγεστα, Πάνορμος, Ἐντέλλα.* Diese fünf Städte müssen also ursprünglich von phönizischer Abkunft gewesen sein.

89) *Pindar.* Ol. VI, 6: *συνοικιστήρ τε τᾶν κλεινᾶν Συρακοσσᾶν.* 90) *Thukyd.* VI, 3. Das Marmor Parium setzt die Gründung in das Jahr 758 v. Chr. Ol. V, 3. *Euseb.* Chron. Ol. XI, 4 = 732. Vergl. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I, 165. Er bemerkt hier, daß, nach den noch vorhandenen Mauerüberresten zu urtheilen, die alte Stadt ein spitzwinkeliges Dreieck gebildet habe. 91) *Thukyd.* VII, 3, 4. 49 seq. Cap. 4 bemerkt er: *ἔστι δὲ ἄκρα (Πλημμύριον) ἀντιπέρας τῆς πόλεως, ἥπερ προύχουσα τοῦ μεγάλου λιμένος τὸ στόμα στενὸν ποιεῖ.* 92) *Plutarch.* Dion. c. 22 seq. Timol. c. 9 seq.

93) *Livius* XXIV, 7 seq.; XXV, 26 seq. Die Größe und Macht der alten Stadt, als die attische Flotte sich näherte, hat der Syrakusier Athenagoras, welcher nach der Meldung von der Ankunft jener Flotte nach Hermokrates in der Versammlung als Redner auftrat, bezeichnet: *ὥστε, παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω, μόλις ἂν μοι δοκοῦσιν, εἰ πόλιν ἑτέραν τοσαύτην, ὅσαι Συρακοῦσαί εἰσιν, ἔλθοιεν ἔχοντες καὶ ὅμορον οἰκήσαντες, τὸν πόλεμον ποιοῖντο, οὐκ ἂν παντάπασι διαφθαρῆναι.* *Thukyd.* VI, 37. Das attische Heer würde nämlich zu Grunde gehen, auch wenn es in Sicilien mit einer Stadt vereinigt wäre, die gleiche Größe mit Syrakus hätte. Er hatte also den Untergang der attischen Heeresmacht richtig vorausgesagt. 94) *Cicero*, In Verr. orat. IV, 15 seq. 95) *Auson.* De clar. urb. XI. p. 249 (ed. *Iac. Tollius*): Quis Catinam sileat, quis quadruplices Syracusas? Aus dem Prädicat quadruplices darf man folgern, daß er die Stadt zu seiner Zeit nimmt, da in früheren Jahrhunderten Syracus eine urbs quintuplex war. 96) Vergl. *Heyne*, Opusc. acad. II, 256 seq. Arnold, Gesch. v. Syrakus. Gotha 1816. *Göller*, De situ et origine Syracusarum. Lips. 1818. *Letronne*, Essai crit. sur la topogr. de Syrac. Par. 1812. *Bötticher*, De reb. Syrac. Dresd. 1839.

eingegrabenen Bildern und Inschriften bedeckten Marmorsteinen erbaut, die aber meistens sehr verunstaltet und übel zugerichtet sind. Die vornehmsten Ueberbleibsel des Alterthums sind ein Theater und ein Amphitheater, viele Gräber, die Latumiä, die Katakomben und das berüchtigte Ohr des Dionysios (orechio di Dionisio), welches man nicht zu zerstören vermochte. — Die eine Latomia ist nun ein prächtiger unterirdischer Garten und wirklich eine der schönsten und romantischsten Stellen, die ich jemals gesehen habe" u. s. w. [97]). Spätere Reisende, wie Parthey, welcher noch ausführlicher hierüber gehandelt hat, stimmen hiermit überein [98]).

Nach Syrakusä war Akragas (von den Römern Agrigentum genannt) die größte Stadt der Insel bis 405 v. Chr., welche sich ebenso durch ihre Festigkeit wie durch Schönheit auszeichnete [99]). Sie war von den dorischen Rhodiern 18 Stadien vom Meere an der südlichen Küste auf einem hohen und breiten Plateau angelegt worden und lag zwischen den Flüssen Akragas und Hypsas. Schon vor dieser neuen Gründung durch die Rhodier hatte hier auf dem Hügel Kamikos eine feste sikanische Stadt gestanden und Dädalos soll hier dem Kokalos eine Burg hergestellt haben [1]). Die Mauern der Stadt lagen theils auf natürlichen steilen Felsen, theils auf künstlichen Substructionen [2]). Die gegen Sonnenaufgang gelegene Akropolis hatte von der Stadt aus nur einen Aufgang, von der Außenseite aber war dieselbe von einer tiefen Schlucht umgeben. Auf dem Gipfel standen die Tempel der Athene und des Zeus Atabyrios wie bei den Rhodiern [3]). Durch die fruchtbare Umgegend und durch ihren Handelsverkehr waren die Agrigentiner zu einem weithin bekannten Wohlstande gelangt, welcher natürlich ebenso wie zu Tarent und Sybaris die Quelle zu einer genußreichen Lebensweise und zum Luxus wurde. Auch wurde hier eine bedeutende Pferdezucht unterhalten [4]). Den Agrigentiner Exänetos, welcher zu Olympia den Siegeskranz gewonnen, begleiteten bei seinem Einzuge in Agrigent 300 Zweigespanne (συνωρίδες) mit weißen Rossen, sämmtlich aus Agrigent [5]). Durch ihren Productenhandel standen sie nicht allein mit Karthago, sondern auch mit ganz Libyen in einem vielseitigen Handelsverkehre, wodurch große Schätze gewonnen wurden. Daher ihre Tempel, namentlich das ungeheure, aber leider durch die stürmischen Kriegsereignisse unvollendet gebliebene Olympieion, zu den größten der alten Welt gehörten [6]). Durch wiederholte Eroberungen der schönen Stadt waren aber die Tempel, so weit es die Feinde vermochten, zerstört worden. Das unvollendet gebliebene Olympieion, welches erst seine Bedachung erhalten sollte, als 409 v. Chr. die grauenvolle Verwüstung durch das verwilderte punische Heer unter Imilkas (Hamilcar), der an die Stelle des älteren Hannibal, des Zerstörers von Selinus und Himera, getreten war, erfolgte, trotzte am meisten der Zerstörungswuth. Die Länge des Olympieion betrug 340, die Breite 160, die Höhe 120 Fuß ohne den Unterbau mit den Stufen. Die gewaltigen Säulenmassen konnten nicht zerstört werden und darum haben sich von ihnen die bedeutendsten Ueberreste erhalten. Die Cannelüren der Säulen sind von solcher Breite, daß jede einen Mann in sich aufnehmen kann. Die Stadt soll zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 800,000 Einwohner gehabt haben. Die gegenwärtige Stadt Girgenti bedeckt kaum den zehnten Theil des Umfangs der alten und hat nur 12,000 Einwohner [7]). Von Ost nach West lagen die Tempel der Juno Lucina, der Concordia, des Herakles, des olympischen Zeus, des Kastor und Polydeukes, des Hephästos; südlich lagen der Tempel des Asklepios und das Grabmal des Theron. Am besten ist der sogenannte Tempel der Concordia erhalten, welcher mit seinen schlanken Säulen auf einem Hügel steht. Wahrscheinlich stammt nur der Name, nicht der Tempel selbst von den Römern her. Auch gründet sich dieser Name nur auf eine im Tempel gefundene Marmortafel. Die Verwandlung in eine Kirche hat zur Erhaltung dieses Tempels viel beigetragen, wenn auch im Innern viele Umgestaltungen stattgefunden haben [8]). Phalaris der ältere hatte hier zur Zeit des Pythagoras geherrscht, wie Lukianos berichtet [9]). Polybios hat das Thema über den ehernen Stier dieses Tyrannen behandelt und hierbei den Timäos widerlegt [10]). Timoleon soll lange nach

97) P. Brydone, Reise durch Sicilien und Malta. Aus dem Engl. 1. Thl. S. 231 fg. (Leipz. 1774.) Die Latumiä haben auch spätere Reisende als höchst anmuthige Gärten beschrieben. Ueber dieses ungeheure Felsengefängniß, welches übrigens nicht etwa eine geschlossene Höhle, sondern oben unbedeckt war und nur aus schroffen, glatten, hohen Felsenwänden bestand, haben Thukydides (VII, 86. 87) und Cicero (In Verrem V, 27) hinreichende Nachrichten hinterlassen. Während der Nachts drang die Nachtkälte mit Thau ein, während des Tages die Sonnengluth. 7000 gefangene Hellenen mußten 70 Tage lang hier alles Ungemach ertragen, während viele starben und die Todten nicht entfernt wurden, was natürlich einen schrecklichen Geruch verbreitete. Thukydides (l. c.) erwähnt ausdrücklich τὸ ἀστέγαστον, was man aus Cicero's Darstellung (l. c.) nicht ersehen kann. Entrinnen konnte hier keiner. Eine Abbildung dieser schrecklichen Felsen in ihrem gegenwärtigen Zustande hat *Pietrosanto di Serradifalco*, Le antichità della Sicilia. Tom. IV. Tav. 5 mitgetheilt. 98) G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien u. 1. Bd. S. 164 fg. 99) *Polyb.* IX, 27, 1—9. und c. 7 seq.

1) *Pindar.* Pyth. XII, 2 seq.: *ἅ, τ' ὄχθαις ἐπὶ μηλοβότου ναίεις Ἀκράγαντος ἐΰδματον κολώναν.* Vergl. Ferd. Gregorovius, Siciliana, Wanderungen in Neapel a. Sicilien S. 185. 2) *Polyb.* l. c. §. 4. 3) *Polyb.* l. c. §. 7. 8. 4) *Virgil.* Aen. III, 704.

5) Vergl. J. H. Krause, Olympia S. 195. 6) *Polyb.* l. c. §. 9. Vergl. die Abbildungen der agrigentinischen Tempel in dem Werke von *Lo Faso Pietrosanto*, duca di Serradifalco, Le antichità della Sicilia. Tom. III. Tav. A. und III. VIII. XV. XVIII. XX. XXXII. XXXVI. Auch werden hier noch andere agrigentinische Bauwerke bildlich veranschaulicht. Ueber das Olympieion hat L. v. Klenze ein besonderes Werk herausgegeben: Der Tempel des olympischen Zeus in Agrigent. Stuttg. 1824. Mit Abbildungen. Vergl. auch *Huel*, Voyage pittoresque de Sicile. Tom. IV. pl. 227. 228. Bartel's Briefe über Sicilien 3. Thl. S. 412 fg. *Wilkins*, The antiquities of Magna Graecia p. 45. *Swinburne*, Travels III, 366. 7) G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I. S. 102. 8) Parthey a. a. O. S. 105. 9) *Lukian* Phalaris prior c. 10. 10) *Polyb.* XII, 25. Dasselbe Thema hat auch Diodor (XIII, 90) behandelt in derselben Weise wie Polybios. Timäos hatte die ganze Geschichte von dem ehernen Stiere für eine Fabel erklärt, denn ein solcher Stier habe nie existirt. Diodor versichert, daß der nach Karthago entführte und von Scipio den Agrigentinern wieder zu-

der Zerstörung eine Colonie hierher geführt haben. Plutarch berichtet jedoch nur, daß Timoleon sowol Agrigentum als Gela wiederhergestellt habe [11]). Aus Griechenland waren Viele bereit, in der hergestellten Stadt sich niederzulassen, besonders waren die entwichenen und zerstreuten Agrigentiner bereits auf der Rückkehr begriffen. Allein der größere Theil der neuen Ansiedler, besonders aus peloponnesischen Colonisten bestehend, war auf der Fahrt im Meere zu Grunde gegangen. Noch einmal fiel die Stadt den Karthagern in die Hände und gelangte endlich 261 v. Chr. in die Gewalt der Römer, welche nach sechsmonatlicher Belagerung dieselbe erobert und 25,000 Einwohner zu Sklaven gemacht haben sollen. Bald darauf aber nahm sie abermals der punische Feldherr Karthalon ein, wobei sie durch Feuer zerstört wurde. Im zweiten punischen Kriege eroberte sie der römische Consul Lävinus und ließ die Vornehmsten als Abtrünnige hinrichten. Titus Manlius führte später eine Colonie hierher. Sie wurde nun zur gewöhnlichen Provinzialstadt und ihr Glanz war für immer erloschen. Im Mittelalter fiel sie den Arabern anheim, welchen sie (1086) von Roger I. entrissen wurde. Wie Archimedes der berühmteste Syrakusier, so war der berühmteste Agrigentiner jedenfalls Empedokles, dessen philosophisch poetischer Geist sich noch in gewichtvollen Fragmenten mit tiefen Gedanken abspiegelt [12]). — Dem Reisenden P. Brydone wurde im vorigen Jahrhundert in Sicilien berichtet, daß es ehemals in der Nähe von Agrigentum Minen von Steinsalz gegeben habe, welches so rein und dicht gewesen, daß die Bildhauer dasselbe dem Marmor vorgezogen und verschiedene Bildwerke daraus verfertigt haben [13]).

Nicht minder groß und wichtig war Selinus, von dorischen Megarern 626, oder 628 oder 630 v. Chr. gegründet, an der Westküste des kleinen Flusses Selinus auf einer Bodenerhebung der südlichen Küste gelegen und bald durch günstige Lage zu Macht und Wohlstand emporgekommen [14]). Allein nur zwei Jahrhunderte und zweiundvierzig Jahre dauerte die Existenz dieser blühenden Handelsstadt. Die Geisel der Insel, die aus wilden rohen Massen zusammengerotteten karthagischen Kriegsscharen brachten ihr nach langer äußerst tapferer Vertheidigung, während der unverzeihlichen Verzögerung der zu Hilfe kommenden Syrakusier und Agrigentiner, den jammervollsten Untergang im Jahre 409. Die säumende Hilfe der genannten Städte kam zu spät [15]). Die Stadt wurde zwar nochmals wiederhergestellt, jedoch im Jahre 249 v. Chr. von denselben Puniern nochmals völlig zerstört und die Einwohner nach Lilibäum versetzt [16]). Später muß die Stadt nochmals wiederaufgebaut worden sein, da (827 n. Chr.) von einer Zerstörung derselben durch die Araber oder Sarazenen die Rede ist. Schon nach der ersten Zerstörung durch die Punier, in welcher der ganze Wohlstand der Bewohner zu Grunde gegangen war, vermochte sie nicht wieder zu einer wichtigen Stadt zu werden und die Araber fanden hier wahrscheinlich nur einen unbedeutenden Ort zu vernichten [17]). Von den herrlichen dorischen Tempeln stehen jetzt noch 6—8 Säulen, während von den niedergeworfenen und zertrümmerten große Werkstücke und Cylindermassen wild über einander aufgethürmt umherliegen [18]). Diese Zertrümmerung der mächtigen Säulenmassen in solche Cylinderstücke, wie sie hier hügelweise durcheinander liegen, kann nicht durch Menschenhände, sondern muß durch ein gewaltiges Erdbeben bewirkt worden sein. Ohne ein solches müßten noch ganze Reihen dieser riesigen Säulen aufrecht stehen. Es würde wirklich ein Archimedes dazu gehört haben, um durch besondere Maschinen eine solche Zerstörung unter die gewaltigen Werkstücke zu bringen. — Den Ort, wo diese gewaltigen Trümmern sich befinden, nennen die Umwohner Torre de pilieri [19]). — Eine Schuld hatten früher die Selinuntier auf sich geladen, indem sie die Zerstörung der Stadt Egesta herbeigeführt hatten [20]).

Dasselbe Schicksal, welches Agrigentum und Selinus vernichtete, war durch dasselbe punische Heer unter demselben zerstörungslustigen Hannibal um dieselbe Zeit auch über Himera gekommen, eine beträchtliche schöne Stadt, welche von Chalkidiern aus Zankle gegründet worden war, sowie die Chalkidier auch Naxos, Katane und Leontini hergestellt hatten [21]). Zu den Chalkidiern waren aber später auch noch Dorier aus Syrakus nach Himera gekommen, daher hier ein gemischter Dialekt gesprochen wurde. Die erste Gründung ist in das Jahr 649 v. Chr. gesetzt worden [22]). Einst (um das Jahr 560) waren die Himeräer darin übereingekommen, dem mächtig gewordenen agrigentinischen Dynasten Phalaris die höchste Gewalt zu übertragen, um durch ihn gegen andrängende Feinde geschützt zu werden, als der Dichter Stesichoros aus Himera durch seine Parabel vom Pferde und vom Hirsche mit gutem Erfolg davon abrieth [23]). Dennoch hat er, wie es scheint, die Stadt später in seine Gewalt bekommen und bis zu seinem Sturze behauptet. Bald darauf aber (gegen 500 v. Chr.) war Terillos Tyrann der Himeräer geworden, welcher jedoch durch Theron aus

gestellte Stier noch zu seiner Zeit daselbst zu sehen gewesen sei. Timäos scheint gegen alles Paradoxe einen starken Unglauben gehabt zu haben, wie die meisten unserer modernen Historiker.

11) *Plutarch.* Timoleon c. 35. 12) Vergl. *Empedocl.* Carm. ed. *Karsten.* — In dem von G. Parthey (Wanderungen ꝛc. I. S. 413 fg.) gegebenen Verzeichnisse der italienischen Literatur findet man auch mehre Werke, welche sich speciell auf Agrigentum beziehen. Ebenso in *Ant. Mongitor.* Bibliotheca Sicula sive de scriptoribus Siculis. Tom. I. II. Panormi 1707. 1714. 13) P. Brydone, Reisen durch Sicilien und Malta. 2. Bd. S. 17 (Uebers. Leipz. 1774). 14) *Herodot.* V, 46. *Thukyd.* VI, 6; VII, 57; VIII, 26. *Diodor.* V, 9; XII, 82 seq.; XIII, 4, 43. 15) *Diodor.* XIII, 54–53.

16) *Diodor.* XXIV. c. 1. 17) *Fazellus*, Rerum Sicul. scriptt. p. 377. Reinganum, Selinus S. 144. 18) Nach Jul. Braun, welcher eine Charakteristik dieser Ueberreste gibt, steht vom größten Tempel nur noch eine Säule aufrecht (Gesch. der Kunst in ihrem Entwickelungsgange. 2. Bd. S. 505). 19) Vergl. G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I. S. 88 fg. Reinganum, Selinus und sein Gebiet S. 101 fg. Jul. Braun a. a. O. 20) *Diodor.* XIII. c. 44 seq. 21) *Diodor.* XIV, 14. 22) Vergl. *Thukyd.* VI, 5. *Skymn.* Chios v. 288 seq. *Strab.* VI, 272, welcher auch Zankläer aus Mylä als Gründer von Himera erwähnt. Wahrscheinlich fand später noch eine neue Ansiedlung statt oder die Gründer waren ein gemischter Verein. 23) *Aristot.* Rhet. II, 20.

Agrigent vertrieben wurde. Als später ein Heer der Karthager gelandet war, um die griechischen Pflanzstädte, und wo möglich die ganze Insel zu unterwerfen, vereinigten sich Theron von Agrigent und Gelon von Syrakus und schlugen das feindliche Heer gänzlich (480 v. Chr.). Thrasydäos, Theron's Sohn, Herrscher zu Himera geworden, waltete hier mit Härte, was eine Verschwörung veranlaßte. Nachdem dieselbe entdeckt worden, wüthete er um so grausamer und ließ einen großen Theil der Bürger ermorden. Theron aber führte hierauf neue Ansiedler, namentlich Dorier, in die Stadt und nun folgte eine Periode der Blüthe 58 Jahre hindurch, bis endlich die Eroberung und Zerstörung durch das punische Heer unter Hannibal erfolgte, nachdem er kurz zuvor Selinus und Agrigent bewältigt hatte. Wie wenig und wie selten die griechischen Städte hier einander zur rechten Zeit energischen Beistand leisteten, kann man sich kaum vorstellen. Entweder kommt gar kein Beistand, oder zu spät oder ist zu schwach oder derselbe zieht wieder ab, bevor der Zweck erreicht worden, während die kleinen Tyrannen der sikulischen Städte ihre Herrschaft oft mit geringer Macht zu befestigen verstehen. Hätten die griechischen Städte einen festen Bund geschlossen und wäre dieser für jede einzelne mit der ganzen Macht ins Feld gerückt, so konnten so schreckliche Dinge nicht geschehen. Bis zur Zeit des Diodoros war Himera nicht wiederhergestellt worden [24]). Im zweiten punischen Kriege wurde der Fluß Himera, welcher Sicilien in zwei Hälften scheidet, kraft eines Vertrags, welchen der unbesonnene junge Hieronymus mit den Karthagern geschlossen, zur Grenzlinie zwischen dem karthagischen und syrakusischen Gebiete bestimmt, allein durch die baldige Ermordung des Hieronymus blieb dieser Vertrag ohne weitere Folgen, da bald die ganze Insel in die Gewalt der Römer fiel [25]). In der Nähe von Himera war aber eine neue karthagische Pflanzstadt entstanden, in welcher außer anderen auch die noch übrigen Himeräer aufgenommen wurden. Der Sache nach war sie ein neues Himera, erhielt aber von ihren warmen Salzquellen den Namen Thermä. Der römische Senat ließ dieser Stadt ihr Gebiet und ihre Verfassung. Nach Karthago's Untergange gab ihr der jüngere Scipio viele von den Puniern entführte Kunstschätze zurück. Unter Augustus wurde diese Stadt zur römischen Colonie und noch auf der Peutingerschen Tafel wird sie als solche aufgeführt. Ueberreste haben sich bei dem jetzigen Curorte Termini erhalten [26]).

Wie wir bereits erwähnt haben, waren von den Chalkidiern auch die Städte Naxos, Katane (auch Katania) und Leontini (auch Leontion genannt) gegründet worden. Naxos war eine der ältesten Ansiedlungen der Griechen an der Ostküste der Insel, und wahrscheinlich Ol. 11, 736 v. Chr. von den Chalkidiern, deren Colonieführer von Thukydides Thukles, von Strabon Theokles genannt wird, angelegt worden [27]). Theokles war ein Athenäer und konnte in Athen mit seiner Vorstellung von den Vortheilen einer Ansiedlung auf Sikelien Nichts ausrichten. Die Chalkidier waren entschlossener und gingen auf seine Vorstellung ein [28]). Die neu gegründete Stadt an der Südseite des Felsenberges Tauros liegend erhob sich bald zu ansehnlicher Macht und vermochte dann selbst wieder Colonisten zur Gründung neuer Städte in Sikelien auszusenden. Naxos war mit den Athenäern gegen Syrakus bis zur letzten Entscheidung verbunden, wurde aber im Jahre 403 v. Chr. von Dionysios von Syrakus, dem ersten Tyrannen dieses Namens, erobert und zerstört [29]). Später wurden die noch vorhandenen Naxier in einer auf dem benachbarten Felsenberge Tauros neu angelegten Stadt, Tauromenion genannt, vereinigt, von welcher noch jetzt bedeutende Ueberreste existiren [30]). Die gegenwärtige Stadt Taormina mit 6000 Einwohnern hat noch jetzt das alte, wegen seiner Lage und Erhaltung berühmte Theater [31]).

Katana (Katane, bei den Römern Catina), von den Chalkidiern im Jahre 704 v. Chr. gegründet, lag auf der Ostseite der Insel unter dem Aetna [32]). Der Colonieführer wird Euarchos genannt. Die äußerst fruchtbare Umgebung brachte der Stadt Gedeihen und Wohlhabenheit und ihre Autonomie wurde nicht eher getrübt, bis im Jahre 476 v. Chr., als Hieron von Syrakus sich der Stadt bemächtigte, 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier hierher versetzte und die Stadt Aetna nannte, was Pindar in einem seiner Siegeslieder verherrlicht hat [33]). Allein nach Hieron's Tode sammelten sich die frühern Bewohner, bemächtigten sich der Stadt und gaben ihr den frühern Namen Katane zurück [34]). Nachdem die große attische Flotte angekommen, waren außer den Egestäern, Leontinern und Naxiern auch die Katanäer mit ihr vereinigt, die Katanäer doch mehr gezwungen als freiwillig [35]). Nach dieser Zeit kam Katana eben so wie Naxos in die Gewalt des Dionysos I. (was die Bewohner von Rhegion zum Kriege gegen Dionysos bewog), welcher kampanische Söldner in dieselbe verlegte [36]). Dann hatte dieselbe wieder ihre eigenen Tyrannen, war dann wieder dem Agathokles von Syrakus unterworfen und gelangte endlich im ersten punischen Kriege in die Gewalt der Römer [37]). Unter Augustus wurden Veteranen hier angesiedelt, wodurch die Stadt neues Leben und eine beträchtliche Bevölkerung erhielt. Die Römer nannten sie nun Catina. Strabon bezeichnet sie nächst

24) *Diodor.* XI, 48. 49. 25) *Polyb.* VII. c. 3. 26) *Cicero*, In Verrem II, 37. *Plin.* H. n. III, 8. Münzen bei *Mionnet* Tom. I. p. 240 seq. 27) *Thukyd.* VI, 3. *Skymn.* Chios v. 276. *Strab.* VI, 267 seq.

28) *Strab.* l. c. 29) *Diodor.* XIV, 15. 30) *Agathemer.* I, 5. p. 16. *Dikaearch.* p. 25. *Pausan.* VI, 13, 4. *Cicero*, Ad Atticum XVI, 11. In Verrem III, 6. Vergl. *Serradifalco*, Antichità della Sicilia. Tom. V. p. 31 seq. und Tav. XIX—XXVII. Brydone, Reise durch Sicilien (teutsche Uebers.) I, 95. 31) G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I, 277. — S. 279 bemerkt er: „Die mit Recht gepriesene Aussicht von den höchsten der 27 Sitzreihen (des Theaters) übertrifft Alles, was wir bisher in Italien oder Sicilien gesehen haben.“ Im Itinerarium Antonini p. 87 wird Tauromenion noch aufgeführt. Münzen findet man bei *Dorville*, Sicul. p. 255 seq. 406 seq. 32) *Thukyd.* VI, 3. 33) *Pindar.* Pyth. I, 30 seq.: *τοῦ μὲν ἐπωνυμίαν κλεινὸς οἰκιστὴρ ἐκύδανεν πόλιν γείτονα.* 34) *Strab.* V, 247; VI, 269. *Diodor.* XI, 76. 35) *Thukyd.* VI, 50. 36) *Diodor.* XIV, 40. 37) *Thukyd.* VI, 51. *Diodor.* XIV, 15. 58; XVI, 63; XIX, 110. *Plin.* H. n. VII, 60. *Livius* XXVII, 8.

Messana als die bevölkertste Stadt der Insel [38]. Auch gegenwärtig ist Catania noch eine bedeutende Stadt mit breiten und freundlichen Straßen, deren gut gefügtes Lavapflaster selbst das neapolitanische übertrifft. Große Paläste schmücken die öffentlichen Plätze und die Privathäuser sind hoch, da man hier wol Lavaströme vom Aetna, aber kein Erdbeben zu fürchten hat [39]. Viele Reste antiker Bauwerke haben sich hier erhalten, so auch von einem Amphitheater, welches eine ungeheure Arena gehabt hat. Ein altes griechisches Theater ist ebenfalls entdeckt worden [40].

Leontini (Leontion) lag in der Nähe der Ostküste nordwestlich von Syrakusä auf zwei Hügeln am Flüßchen Lissos, sodaß der Marktplatz, das Buleuterion und andere öffentliche Gebäude in der Thalebene zwischen den Hügeln ihre Stelle hatten, welche Hügel aber durch einen Rücken verbunden waren [41]. Auch war die Stadt mit Akropolen ausgestattet, welche von Dionysios I. im Kriege mit Himilkon, dem Feldherrn der Karthager, befestigt worden waren [42]. Zum Gebiete der Stadt gehörten mehre Castelle. Die Nähe von Syrakus gestattete den Leontinern keinen solchen Aufschwung, welchen andere Städte der Insel genommen hatten. In der 88. Olympiade wurde die Volkspartei von den Aristokraten vertrieben, worauf die Aristokraten selbst nach Syrakus auswanderten, während Syrakusier die Stadt besetzten. Als die große attische Flotte angekommen war, hielten sie es mit dieser. Sie waren jedoch während dieser Zeit nicht mehr im Besitze ihrer Stadt [43]. Den Leontinern gegen Syrakusä und den Egestäern gegen Selinus beizustehen war überhaupt der erste Zweck und Vorwand der attischen Flotte, wenn auch ein größerer Plan im Hintergrunde lag [44]. Schon früher war Phaiax von Athen mit zwei Schiffen dahin abgeschickt worden, um dem Demos der Leontiner Recht und den Vertriebenen die Rückkehr zu verschaffen [45]. Es wurde daher von den Befehlshabern der Flotte an die Syrakusier die Forderung gestellt, die Leontiner in ihre Stadt zurückzuführen, da sie Bundesgenossen und Verwandte der Athenäer seien [46]. Diese Bedingung würden die Syrakusier endlich auch bewilligt haben, da sie bei jedem Zusammenstoß besiegt worden waren. Allein während der Verhandlung war die peloponnesische Hilfsflotte von Sparta und Korinth angekommen. Da faßten nun freilich die Syrakusier neuen Muth und glaubten nun das hoffen zu dürfen, was sie wünschten und was wirklich in Erfüllung ging, die Vernichtung der attischen Flotte vor Syrakus. An Bewilligung jener Forderung war also nicht mehr zu denken. Unter Dionysios I. waren jedoch die Leontiner wieder in ihrer Stadt. Allein dieser Tyrann nöthigte sie abermals, dieselbe zu verlassen und sich in Syrakus anzusiedeln, und führte 10,000 Syrakusier oder vielmehr griechische Söldner nach Leontion. Denn das Söldnerwesen hatte in Sikelien eine große Ausdehnung erhalten und die Dynasten oder Tyrannoi bewilligten ihnen von Zeit zu Zeit große Vortheile, um sich ihre Gunst zu erhalten. Als Agathokles in Syrakus herrschte, hielten es die Leontiner mit den Karthagern. Daher wurde später die Stadt durch einen plötzlichen Ueberfall der Römer erobert und geplündert [47]. Von dieser Zeit ab blieb die Stadt in ihrer Gewalt, kam aber bald zu einem unbedeutenden Orte herab. Die Campi Leontini waren ein höchst fruchtbarer Landstrich [48]. Der gegenwärtige, noch im Thale zwischen den beiden oben genannten Hügeln liegende Ort hat den alten Namen Leontini bewahrt [49].

Im Norden der Insel, in einer ebenso anmuthigen als fruchtbaren Region an der Meerenge, lag Messene (dorisch Messana, jetzt Messina), früher Zankle (Ζάγκλη) genannt, schon eine wichtige Stadt, bevor ein Theil der aus dem Peloponnes entweichenden Messenier hier anlangte, sich ansiedelte und der Stadt den neuen Namen verlieh. Nach Thukydides waren es Kumäer und andere Chalkidier, welche Zankle gegründet hatten, nach Strabon aber waren es Naxier gewesen [50]. Da die Naxier auch Chalkidier waren, so lassen sich beide Angaben leicht vereinigen. Allein über die arme Stadt sollte einmal ums andere ein schlimmes Geschick hereinbrechen, wozu es damals bei den wechselvollen Ereignissen fast in allen am Mittelmeere liegenden Städten und Staaten an Veranlassung nicht fehlen konnte. Nachdem Milet von den Persern zerstört und Samos von ihnen occupirt worden war, kamen auf Einladung auch Milesier und Samier hierher, bemächtigten sich aber der Stadt, während der Dynast derselben, Skythes, mit der Belagerung einer anderen Stadt beschäftigt war. Anaxilas, Tyrann von Rhegion, hatte jenen hierin Beistand geleistet. Bald aber setzte sich Anaxilas selber in den Besitz der Stadt, verlegte seine Residenz hierher und soll schon damals dieselbe Messene genannt haben, da er selbst ein Messenier war und Messenier aus Rhegion hierher geführt hatte. Allein diese Angaben sind theilweise anachronistisch und verworren [51]. Die vortreffliche Lage, der geräumige und geschützte Hafen, Schiffahrt und Handel, die Nähe Italiens, brachten die Stadt bald empor. Allein das Unglück, welches die meisten hellenischen Städte der Insel heimsuchte, brachte auch Messene das Verderben, ja völlige Zerstörung. Nachdem sie seit der Vertreibung des Tyrannen (Sohnes des Anaxilas) bis 396 v. Chr. in autonomer republikanischer Verfassung geblüht hatte und im Kampfe der Athenäer gegen Syrakus neutral geblieben war [52], war ein schwerer Krieg zwischen Dionysios I. von Syrakus und den Karthagern ausgebrochen. Während dieses Krieges hatte sich der karthagische Feldherr der Stadt Messene bemächtigt und da er sie doch

38) *Strab.* VI, 268. 272. *Auson.* De clar. urb. 10. *Cicero,* In Verrem II, 49. 75; IV, 23. *Silius* XIV, 196. *Iuvenal.* VIII, 16. 39) Vergl. G. Parthey, Wanderungen in Sicilien I, 228 fg. 40) Parthey a. a. O. I, 241. 242. 41) *Polyb.* VII, 6, 2. 42) *Diodor.* XIV, 58. 43) *Thukyd.* VI, 20. 44) *Thukyd.* VI, 47. 45) *Thukyd.* V, 4 seq. 46) *Thukyd.* VI, 50.

47) *Livius* XXIV, 29. 30. 48) *Diodor.* V, 2. *Cicero,* In Verrem III, 18. *Plin.* H. n. XVIII, 10, 21. *Prudent.* In Symmach. II, 940. 49) Vergl. *Dorville,* Sicul. p. 169 seq. 50) *Thukyd.* VI, 4. *Strab.* VI, 268. 51) *Thukyd.* VI, 5. *Diodor.* XI, 48. *Aristot.* Polit. V, 2, 12. *Pausan.* IV, 23, 3. 52) *Thukyd.* VI, 88.

nicht behaupten konnte, dieselbe völlig dem Boden gleich gemacht, sodaß man kaum noch sehen konnte, wo sie gestanden [53]). Dionysios ließ die Stadt noch in demselben Jahre wiederherstellen und die noch vorhandenen früheren Bewohner nebst Lokrern, Messeniern und Methymnäern in die neue Stadt zurückführen [54]). Nach der Vertreibung des Dionysios II. hatte Messene seine alte Autonomie nur auf kurze Zeit wiedergewonnen, da es bald in die Gewalt des Agathokles kam. Als dieser einen großen Theil seines Söldnerheeres hierher verlegt hatte, welcher aus Mamertinern (aus Mamertium in Bruttium stammend) bestand (wol nur großentheils), bemächtigten sich dieselben der Stadt, ermordeten oder vertrieben die männlichen Einwohner und nahmen die Frauen, die Häuser und alles Eigenthum in Besitz [55]), von welcher Zeit ab die Bewohner Mamertini genannt wurden. Dieselben machten nun einen Bund mit Karthago, um sich mit größerer Sicherheit ihres neuen Besitzes zu erfreuen. Von Hieron II. bedrängt, suchten sie aber nicht in Karthago, sondern in Rom Beistand. Den Römern kam diese Gelegenheit erwünscht, um sich wo möglich in den Besitz Siciliens zu setzen, und so entstand der erste punische Krieg, wodurch diese Stadt endlich in die Hände der Römer gelangte. Diese machten aus ihr ein oppidum civium Romanorum. Neue Stürme brachte später der sicilische Sklavenkrieg, sowie der Kampf des Sertus Pompeius gegen Octavianus, wobei die Stadt geplündert wurde [56]). Strabon erwähnt sie noch als wichtige und volkreiche Stadt [57]). Die herrliche Lage hat der Stadt eine unverwüstliche Existenz gesichert, darum hat sie alle Stürme überdauert. Ohne die Ereignisse im Mittelalter und der neueren Zeit zu berühren, bemerken wir nur, daß gegenwärtig die Stadt Messina 40,000 Einwohner zählt und ihr Hafen stets mit einem Mastenwalde besetzt ist, da hier Schiffahrt und Handel im hohen Flore sind. Schon die nächsten Umgebungen lassen eine große Stadt erkennen. Den Hafen zierte bis zum J. 1783 die sogenannte Palazzata, eine Reihe von Palästen, welche im genannten Jahre durch ein Erdbeben völlig zerstört wurden [58]).

Panormus (jetzt Palermo) an der Nordküste des westlichen Theiles der Insel war, wie schon oben bemerkt wurde, eine phönizische Gründung, welche später von den Karthagern behauptet wurde, sowie die schöne und feste Inselstadt Motye, welche durch einen Damm mit dem Festlande verbunden war. — Kamarina an der Südküste war eine Colonie der Syrakusier. Diese Stadt lag an der Mündung des Hipparis [59]). Als aber Kamarina sich einst gegen Syrakus hartnäckig benommen hatte, wurde sie zerstört und Grund und Boden an Hippokrates von Gela abgetreten, welcher dieselbe bald wieder herstellte [60]). Später wurde sie nochmals durch Gelon von Syrakus verwüstet und die Bewohner nach seiner Residenz geführt. Abermals aufgebaut erhielt sie bald wieder eine hinreichende Bevölkerung. Als die attische Flotte den Kampf gegen Syrakus begonnen hatte, waren die Kamarinäer gesonnen, sich mit ihr zu vereinigen; allein da doch der endliche Erfolg zweifelhaft schien, hielten sie es für rathsamer, neutral zu bleiben [61]). Sobald sich aber das Kriegsglück den Syrakusiern zuzuneigen begonnen, sandten sie in richtiger Würdigung ihrer Lage diesen 500 Hopliten und 300 Akontisten zu Hilfe [62]). Dennoch wollte sich das völlig geschlagene und zu Lande bereits halb aufgeriebene attische Heer, von den Syrakusiern von allen Seiten bedrängt, nach Kamarina und Gela wenden, wurde aber eingeschlossen, theils vernichtet theils gefangen genommen, bevor dies ausgeführt werden konnte [63]). Unter Agathokles hatte Kamarina durch dessen Söldner viel zu dulden, bis Xenodikos, der Feldherr der Agrigentiner ihnen beistand. Dann hielt sich Kamarina zu Karthago, weshalb es von den Römern im ersten punischen Kriege zerstört und die Einwohnerschaft größtentheils in Sklaverei gebracht wurde. Später scheint die Stadt nur noch geringe Bedeutung gehabt zu haben [64]). — Die Nachbarstadt war Gela an dem Flüßchen desselben Namens, ebenfalls an der Südküste gelegen, von welcher noch gegenwärtig einige Ueberreste existiren, woraus man ihre Lage erkennen kann. Diese Stadt war von Antiphemos aus dem rhodischen Lindos und von Entimos aus Kreta mit ihren Genossen gegründet worden [65]), wie man angenommen hat, um das J. 690 v. Chr. Da die Bewohner Dorier waren, so war natürlich auch die Verfassung, Sitte und Art, sowie die ganze Lebensweise dorisch. Von Gela war die Gründung Agrigents ausgegangen, was allein schon die bedeutende Macht dieser Stadt bekundet. Die Tochterstadt erhob sich aber bald über die Mutterstadt. Gela hatte ziemlich dasselbe Geschick wie Kamarina. Die Einwohner wurden vertrieben und kehrten wieder zurück. Bald waren sie in der Gewalt fremder, bald in der Gewalt eigner Tyrannen. Auch waren die Tyrannen Gelon, Hieron, Thrasybulos geborne Gelaer [66]). Später kam die Stadt in gänzlichen Verfall und war zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt, sowie auch Himera, Selinus, Kallipolis, Euböa damals verlassene Plätze waren, wie Strabon wenigstens berichtet [67]).

Egesta (auch Aegesta genannt) war noch zu Strabon's Zeit eine bewohnte Stadt [68]) und lag an der Nordküste der Insel zwischen Panormos und Drepanon. Eryx und Egesta sollen, wie schon angegeben wurde, flüchtige Troer, hier Elymoi genannt, gegründet haben, zu welchen noch Phokier, auf ihrer Fahrt von Ilion nach

53) *Diodor.* XIV, 58: *ἡ πόλις ἄγνωστος ἦν, ὅπου πρότερον αὐτὴν οἰκεῖσθαι συνέβαινε.* 54) *Diodor.* XIV, 78. 55) *Polyb.* I, 8. 56) *Appian.* Bell. civil. V, 122. 57) *Strab.* VI, 2, 268. *Casaub.* 58) Vergl. G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien und Malta 1. Bd. S. 285—287. 59) *Thukyd.* VI, 5. *Strab.* VI, 266. 272. *Casaub.* Schol. zu *Pind.* Ol. V, 19. 60) *Diodor.* XI, 76.

61) *Thukyd.* VI, 88. 62) *Thukyd.* VII, 33. 63) *Thukyd.* VII, 80. 64) Die Lage der Stadt bezeichnet auch *Virgil.* Aen. III, 700; dazu *Servius.* Ein Sprüchwort lautete: *μὴ κίνει Καμαρίναν*, was man theils auf die Beweglichkeit der Kamarinäer unter den streitenden Parteien, theils auf den mit diesem Namen bezeichneten Sumpf bei Kamarina bezogen hat, welcher, nachdem er ausgetrocknet worden war, den Feinden stets den Weg zur Stadt bahnte. Vergl. *Lukian.* Pseudol. c. 32. 65) *Thukyd.* VI, 4. 66) Vergl. *Herodot.* VI, 133—136. *Thukyd.* VI, 4. *Diodor.* XI, 76. 67) *Strab.* VI, 272. *Casaub.* 68) *Strab.* l. c.

Libyen, dann nach Sicilien verschlagen, gekommen sein sollen, wie Thukydides berichtet [69]). Die Egestäer, in einen unversöhnlichen Conflict mit den Selinuntiern gerathen, waren die erste Ursache der unglücklichen Unternehmung der Athenäer gegen Syrakus [70]). Auch hatten die Anführer der attischen Flotte wirklich einmal den glücklichen Entschluß gefaßt, einzig und allein diese Angelegenheit in Güte oder mit Gewalt auszugleichen und dann ohne Weiteres nach Athen zurückzukehren, da die Gesandten zu Athen Alles in anderem Lichte vorgestellt hatten, als es wirklich war. Allein dieser Entschluß wurde Anfangs durch Alkibiades, dann durch Unentschlüssigkeit und Mangel an Uebereinstimmung vereitelt [71]). Namentlich hatten die Egestäer durch falsche Vorspiegelungen über ihre Reichthümer die attische Gesandtschaft getäuscht, worauf der attische Demos hier goldene Berge zu erobern hoffte [72]). Den attischen Gesandten waren zu Egesta eine ungeheure Menge goldener und silberner Gefäße gezeigt worden, von welchen nur wenige den Egestäern gehörten, da die meisten überall her, besonders aus den Tempeln, zusammengebracht und geliehen worden waren. 60 Talente hatten sie jedoch nach Athen geschickt als Sold für 60 Schiffe auf einen Monat und außerdem wurden bei der Ankunft der Flotte 30 Talente vorgefunden, während man Tausende von Talenten hier aufgehäuft glaubte [73]). Durch alles dieses hatten sich die Egestäer nur selbst erschöpft, ohne die gehofften Vortheile zu ernten. Später wüthete Agathokles gegen die unglückliche Stadt, ließ die Einwohner theils niedermachen, theils als Sklaven verkaufen und bevölkerte dieselbe mit Söldnern und Ueberläufern. Auch gab er ihr den Namen Dikaiopolis, welcher bald wieder verschwand. Am Meere hatte die Stadt ein Emporium und war vor diese Ereignissen durch einen blühenden Handelsverkehr zum Wohlstand gelangt. Die Römer hielten sie für eine Anlage des Aeneas und nannten sie Segeste [74]). Sie hatte in ihrer Nähe auch warme Mineralquellen [75]). Gegenwärtig findet man von der Stadt noch Ueberreste eines Theaters, eines Tempels und einiger anderer Bauwerke zwei geogr. Meilen von Alcamo [76]).

Eryx war wol ursprünglich eine alte phönizische Anlage, berühmt durch ihr Heiligthum der Venus Erycina auf dem Berge, welcher ebenfalls Eryx hieß. Wol aber konnte später die hier schwach gewordene phönizische Bevölkerung von anlandenden Griechen verdrängt werden. Sie lag auf der nordwestlichen Spitze der Insel, nicht fern vom Vorgebirge Drepanon. Die Stadt wurde zweimal zerstört und war zu Strabon's Zeit völlig verödet [77]).

Wir haben nun noch mehre kleinere Städte der Insel in Betracht zu ziehen, welche zwar nicht griechischen Ursprungs waren, aber doch später theilweise oder ganz griechische Bevölkerung erhalten hatten. So hatte die Insel drei kleinere Städte mit dem Namen Hybla, von welchen zwei als die größere und kleinere unterschieden wurden. Die größere Stadt (Ὕβλα ἡ μεγάλη oder μείζων) lag am südlichen Abhange des Aetna, war von Siculern gegründet worden und hatte später Zankläer aufgenommen. Zur Zeit des Pausanias war sie nicht mehr bewohnt und ihr Gebiet gehörte zu Katana [78]). Die kleinere Stadt Hybla war identisch mit Megara. Eine dritte Stadt dieses Namens war Hybla Heräa im Süden der Insel zwischen Syrakus und Akragas, doch näher bei Syrakus. Hybla, welches später Megara genannt wurde, war von Doriern gegründet worden. Diese Stadt ist es, welcher Strabon den hybläischen Honig zuschreibt [79]). Megara muß schon früh eine bedeutende Stadt geworden sein, da die Gründung von Selinus ihr Werk war, nachdem sie selbst erst 100 Jahre bestanden hatte [80]). Jedenfalls waren viele Colonisten aus der alten Metropolis Megara in Hellas dazu gekommen. Denn von dort her war auch nach altem Brauche der Coloniеführer berufen worden [81]). Den Namen Megara soll dieses Hybla erst durch folgendes Ereigniß erhalten haben: Lamis aus Megara im alten Hellas hatte oberhalb des Flusses Pantakyes den Ort Trogilos gegründet. Später schloß sich Lamis mit seinen Genossen den Chalkidiern an und siedelte dann mit diesen nach Leontion über. Bald aber von den Leontinern wieder vertrieben, gründete er Thapsos, wo er starb [82]). Nach seinem Tode wandten sich seine Genossen nach Hybla und gaben dieser Stadt den Namen Megara. Von dem syrakusischen Tyrannen Gelon wurde aber die Stadt eingenommen und die Bewohner vertrieben. Zu Strabon's Zeit existirte sie nicht mehr [83]). So war Sicilien in jenem Zeitalter ein wunderbarer

69) Libr. VI. c. 2. 70) *Thukyd.* VI, 11. 71) *Thukyd.* VI, 62 seq. 72) *Thukyd.* VI, 8. 19. 46. 73) *Thukyd.* VI, 19. 46. Vergl. *Diodor.* XII, 82 seq. 74) *Dionys. Halik.* Rom. Antiquit. I. p. 42. *Virgil.* Aen. V, 718. 755 seq. *Cicero*, In Verrem IV, 33 seq. Nach Jul. Braun war in Egesta das phönizische Element vorwaltend. Er bemerkt (Gesch. d. Kunst 2. Bd. S. 503): „Wie es scheint, haben die Elymer von Egesta weniger Zuthat von griechischer Bevölkerung als irgend eine sicilische Stadt erhalten. Sie waren zunächst immer mit den Phöniziern und Karthagern befreundet und haben durch das Hereinrufen der letzteren eine furchtbare Kette von Krieg und Verheerung eröffnet." Eine genauere Befreundung mit beiden konnte auch schon ihr Handelsverkehr hervorrufen, sowie auch die Selinuntier und Agrigentiner lange mit den Karthagern in freundlichen Verhältnissen gestanden hatten, bevor die Feindschaft eintrat. Virgil hat diese Städte nur durch phrygische und griechische Ankömmlinge entstehen lassen, ebenso wie *Thukyd.* l. c. 75) Aquae Segestanae, *θερμὰ ὕδατα Αἰγεσταῖα*, *θερμὰ λουτρὰ τὰ Ἐγεσταῖα*, auch Aquae Pintianae genannt. *Strab.* VI. p. 275. *Diodor.* IV, 23. Itinerarium Antonini p. 91. 76) Vergl. Riedesel, Reise ꝛc. S. 17. Stolberg, Reise ꝛc. III. S. 399. Kephalides, Reise ꝛc. I. S. 247 fg. Ueber die Tempel der Stadt vergl. Jul. Braun, Gesch. d. Kunst. 2. Bd. S. 503 fg.

77) Vergl. *Herodot.* IV, 45. *Thukyd.* VI, 2. *Strab.* VI, 272. *Polyb.* I, 55. 58; II, 7. *Diodor.* IV, 45; XXII, 14; XXIII, 9; XXIV, 1 seq. Der Spartaner Dorieus wollte eine Stadt Herakleia im Gebiete von Eryx (als dem Herakles angehörig) gründen, allein er ging mit seinen Genossen zu Grunde, bevor er sein Werk ausführen konnte. *Herodot.* V, 43–48. 78) *Pausan.* V, 23, 5. 79) *Strab.* VI, 2, 267. *Casaub.* 80) *Thukyd.* VI, 4. 81) *Thukyd.* l. c.: *καὶ ἐκ Μεγάρων, τῆς μητροπόλεως οὔσης αὐτοῖς, ἐπελθὼν ξυγκατῴκισε.* In der vorhergehenden Wortstellung scheint ein Fehler zu liegen. Denn Pammilos, der Coloniеführer, muß eben aus dem alten Megara in Hellas gewesen sein. 82) *Thukyd.* l. c. 83) *Thukyd.* l. c.

Schauplatz neuer Ansiedlungen, Gründungen, Fehden, Vertreibungen, Zerstörungen junger aufblühender Städte, eine wahre Charybdis aufstrebender Ankömmlinge, welche sich ihres erworbenen Besitzes niemals lange erfreuen konnten. Und es wäre wol ein Glück für die sämmtlichen Inselbewohner gewesen, wenn die ganze Insel von Athen erobert und zur Einheit gebracht worden wäre. Dann waren die folgenden Tyrannen der Städte nicht möglich und ebenso wenig die Zerstörungen der Karthager, und später konnte die ganze Insel ruhig in den Besitz der Römer übergehen. Dann würden viele zerstörte Städte noch lange ihre Existenz behauptet haben. — Westlich von Akragas lag Minoa, eine uralte Stadt, deren Gründung auf Minos zurückgeführt wurde. Später hatte sie den Namen Herakleia erhalten. Sie kam aber in die Gewalt der Karthager und wurde von ihnen zerstört. Jedenfalls war sie bald darauf wieder hergestellt worden. Denn hier landete Dion, als er kam, um Syrakus von dem Dionysios I. zu befreien. Dann fiel sie dem Agathokles in die Hände und später wieder den Karthagern, welchen sie durch Pyrrhos entrissen wurde. Unter den Römern erhielt sie eine Colonie. Nach dem Zeugnisse einiger erhaltenen Münzen hatte sie im Bunde mit der kleinen Stadt Kephaloidion gestanden [84]). So weit über die griechischen Ansiedlungen der Insel Sicilien. — Merkwürdig bleibt, daß diese Colonien, von denen viele ansehnliche Flotten hatten, an den Schicksalen der altgriechischen Staaten während der Perserkriege, sowie während des langen peloponnesischen Krieges so geringen Antheil genommen haben [85]). Gelon, Tyrann von Syrakus, soll den Griechen Beistand gegen Xerxes zugesagt haben, im Fall ihm der Oberbefehl über das vereinigte griechische Heer übertragen würde. Da ihm dies verweigert worden, habe er sich ruhig verhalten, um sich als abwartender Zuschauer dem Sieger zuzuwenden [86]). Am peloponnesischen Kriege nahmen die Syrakusier erst dann thätigen Antheil, nachdem die mächtige attische Flotte vor Syrakus zu Grunde gegangen war. Sie schickten dann eine Hilfsflotte, welche sich mit der peloponnesischen vereinigte. Von ihren Schiffen gingen aber viele verloren, ohne große Thaten ausgeführt zu haben. Auch Selinus hatte zwei Schiffe zu den syrakusischen stoßen lassen [87]).

Spätere Nachrichten lassen bereits in dem mythisch-heroischen Zeitalter auch auf der Insel Sardinien griechische Ankömmlinge erscheinen und sich hier niederlassen. So soll Aristäos, der uralte mythische Culturheros, aus Schmerz über den Verlust seines Sohnes Aktäon ganz Hellas gehaßt und mit seinen Genossen nach Sardinien gegangen sein. Zugleich soll Dädalos sich mit ihm vereinigt haben [88]). Aus welcher Quelle die griechischen Mythologen solche Kunde entlehnt haben, müssen wir auf sich beruhen lassen. Auch fehlen der Kritik die Mittel, dunkle Mythen dieser Art zu lichten und zu sichten. Gewiß ist in jenem früheren Zeitalter so Manches geschehen, was uns als unglaublich, als Fabel, erscheinen muß. — Später soll Iolaos mit Kampfgenossen aus Thespiä und Attika nach Sardo gekommen sein und eine Stadt Olbia gegründet haben, außerdem die Kampfgenossen aus Attika für sich Agryle, entweder nach einem attischen Demos oder nach einem Führer Grylos oder Gryllos so benannt. Noch zur Zeit des Pausanias sollen sich Wohnplätze (*χωρία*) mit den Namen *Ἰολάϊα* auf der Insel befunden und Iolaos soll noch als Stammheros bei den Bewohnern besondere Ehrenbezeugungen gehabt haben [89]). Nach der Zerstörung Ilions soll auch ein Theil der flüchtigen Troer nach Sardo gelangt sein und sich hier mit den bereits vorhandenen Griechen vereinigt haben. Dadurch seien sie den umwohnenden Barbaren gewachsen gewesen und nicht von ihnen angegriffen worden. Später aber seien viele Libyer angekommen, haben mit der hellenischen Bevölkerung Krieg begonnen und diese größtentheils aufgerieben. Nur ein Theil der Ilier habe sich auf die hohen Gebirge gerettet und hier haben sie ihren Namen noch zur Zeit des Pausanias bewahrt [90]). Neuere Forscher haben diese alten griechischen Ansiedlungen auf dieser Insel für unwahrscheinlich gehalten und die alte Cultur daselbst, sowie die Nuragen den Phöniziern zugeeignet [91]). Neben und nach den Phöniziern mögen sich auch Libyer in einigen Küstenstrichen festgesetzt haben, sowie bald genug Karthager hier landeten und feste Plätze zu gewinnen suchten. Hätten sich die Athenäer mit derselben großen Macht, mit welcher sie Syrakus angriffen, zur Aufgabe gemacht, Sardinien in ihre Gewalt zu bringen, so würde ihnen dies sicher weit leichter gelungen sein, sowie sie auch diese Insel während der Blüthe ihrer Seemacht hätten behaupten können.

Nach den liparischen Inseln hatten sich Knidier und Rhodier begeben, um der persischen Knechtschaft zu entrinnen. Unter ihrem Führer Penthalos, dessen Begleiter Gorgos, Thestor, Epithersides waren, hatten sie auf der größten derselben, Lipara, eine Stadt gegründet, welche einen guten Hafen, warme heilsame Bäder, ergiebige Alaungruben darbot und durch Handelsverkehr sich bald Bedeutung verschaffte. Lipara soll früher Meligunis geheißen haben [92]). Die Ankunft der Phokäer auf der Insel Kyrnos (Corsica), ihre Ansiedlung daselbst, ihr Schicksal und ihr Abzug ist bereits oben bei der Beschreibung Phokäa's in Betracht gezogen worden.

84) *Herodot.* V, 43. 46. *Diodor.* IV, 23. Fragm. *Hoeschel.* XXII, XVI, 9. *Plutarch.* Dion. c. 25. *Polyb.* I, 25, 9. *Livius* XXIV, 35. *Stephan. Byz.* s. v. *Μινώα*. *Herakleid. Pont.* De polit. 28, 18. *Cicero*, In Verr. II, 50. *Mionnet*, Supplem. Tom. I, 384. 85) Vergl. E. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 425 fg. 86) *Herodot.* VII, 157. 87) *Thukyd.* VIII, 26 seq. 103. 88) *Pausan.* X, 17, 3.

89) *Pausan.* X, 17, 4. 90) *Pausan.* X, 17, 4. 5. 91) Vergl. Neigebaur, Die Insel Sardinien, herausgeg. von J. Minckwitz. S. 10 fg. (Leipz. 1853). Derselbe folgt hier dem Sardinier Joseph Mano, welcher in seiner aus 4 Bänden bestehenden Geschichte Sardiniens diese Ansicht ausführlicher entwickelt hat. 92) *Strab.* VI, 275 seq. Thukydides (III, 88) erwähnt ebenfalls diese Gründung als knidische Ansiedlung. Die liparischen Inseln nennt er auch Inseln des Aeolos, welcher hier seine Windgrotte gehabt haben soll. Die kleineren Inseln Didyme, Strongyle und Hiera wurden von Lipara aus blos zum Ackerbau benutzt. *Thukyd.* l. c. Hiera galt bei den Inselbewohnern als eine Werkstatt des Hephästos, weil sie vulkanischer Natur war und des Nachts hier oft aufsteigende Flammen gesehen wurden.

Die westlichste griechische Ansiedlung von Bedeutung war Massalia (*Μασσαλία*) an der Südküste Galliens in einem weiten Busen an der Mündung des Rhodanus gelegen, welche im J. 600 oder 598 v. Chr. gegründet wurde. Die Phokäer hatten sich Jahrhunderte vor der Einnahme ihrer Stadt durch die Perser (542 v. Chr.) mit weiten Handelsfahrten in das westliche Meer hinaus befaßt, hatten die Inseln und die Küsten von Gallien und Iberien genauer kennen gelernt, und endlich hatte der Phokäer Eurenos mit Nannos, einem Dynasten der Segobrigier an der Südküste Galliens, Freundschaft geschlossen, dessen Tochter Petta geehelicht und sich endlich da, wo später Massalia sich erhob, mit seiner Schiffsmannschaft niedergelassen. Die vortreffliche Lage des Platzes und die fruchtbare Umgebung hatten ihn dazu eingeladen. Als die Kunde von diesem Ereigniß nach Phokäa gelangt war, wurden viele von dem Verlangen ergriffen, sich ebenfalls dahin zu begeben. So kam denn unter zwei Colonieführern und mit der Autorität eines Orakelspruches, sowie mit dem Bildniß der ephesischen Artemis eine beträchtliche Zahl neuer Ansiedler hier an und gründete die Stadt Massalia. So mochten sich von Zeit zu Zeit auch noch später und endlich wol auch nach der Einnahme von Phokäa durch die Perser neue Gruppen Ansiedler von dort aus hier einfinden. Obgleich Herodot in seinem Berichte über Phokäa dies nicht erwähnt, so bleibt es doch mehr als wahrscheinlich [93]). Die Stadt blühte als wichtiges Emporion durch ihren Handel zu Lande und zu Wasser bald empor, erregte aber zugleich den Neid der benachbarten Ligurer, welche zu spät einsahen, daß sie an derselben Stelle ebenfalls eine Stadt hätten gründen und ähnliche Vortheile ernten können. Die Massalier hatten deshalb viele Angriffe zu bestehen, welche sie jedoch mit ihrer überlegenen Cultur, Disciplin und Kriegskunst leicht erfolglos machten. Auch schlossen sie Bündnisse mit rhodischen Ansiedlern an der Küste Galliens und Iberiens und mit einigen gallischen Stämmen, welche letzteren einen auf Massalia gerichteten Sturm der Salyer abschlugen [94]). Nachdem die Stadt immer mächtiger geworden, gründete sie selbst im Bereiche des eroberten Gebietes neue Anlagen, was zur weiteren Sicherung ihrer Stellung diente [95]). Auch mit Karthago kam Massalia in Conflict, welchen sie glücklich überwand. Für ihre Seemacht war die vortreffliche Lage des Hafens und der Stadt sehr günstig. Die Stadt lag im Osten der drei Rhodanusmündungen, deren östlichste und wichtigste der massiliotische genannt wurde. Der geräumige Hafen Lakydon lag gegen Süden und hatte vortreffliche Schiffswerften und Arsenale, welche Strabon mit denen der Städte Kyzikos und Rhodos auf eine Linie stellt [96]). Dieser Hafen war durch eine Reihe hoher Felsen, sowie durch beträchtliche Bauwerke gegen Stürme und feindliche Angriffe geschützt. Die aus vier Theilen bestehende Stadt ragte weit ins Meer hinaus und war mit starken Mauern und zahlreichen Thürmen versehen [97]).

Auf der Burg (*ἐν τῇ ἄκρᾳ*) befanden sich zwei Tempel, der eine der ephesischen Artemis (*Ἐφέσιον* genannt), der andere des delphinischen Apollon, welchen alle Ionier gemeinschaftlich verehrten [98]). Die Burg ragte hoch über ein tiefes Thal empor [99]). Nur die Staatsgebäude der Stadt waren bedeutende Bauwerke. Die Wohnhäuser waren einfach eingerichtet, wie überhaupt hier Sitte und Gesetz das bürgerliche Leben nach einfachen Normen geregelt hatten. Die Ausstattung einer Tochter durfte nicht über 100 Goldstücke betragen, die Ausgaben für Kleiderschmuck nicht über fünf Goldstücke. Dem weiblichen Geschlechte war der Genuß des Weines gänzlich untersagt. Die Bestattungsfeierlichkeit war auf ein einfaches häusliches Opfer und ein damit verbundenes Mahl beschränkt. Pantomimen, herumwandernde Schaukünstler und Marktschreier (*ἀγύρται*) waren von der Stadt ausgeschlossen, sowie überhaupt alles überflüssig Ueppige verpönt [1]). Die gleich vom Anfange an oligarchische Verfassung war in eine aristokratische übergegangen. 600 lebenslängliche Senatoren (Timuchen, *τιμοῦχοι* genannt) führten das Ruder des Staates. Zu dieser Würde konnten nur Familienväter mit Kindern gelangen. Auch mußten dieselben drei Generationen hindurch von massilischen Bürgern abstammen. Fünfzehn derselben führten den Vorsitz des Proedrions und von diesen waren wiederum drei mit der höchsten Gewalt ausgestattet (*προκάθηνται τρεῖς οἱ πλεῖστον ἰσχύοντες*). Die ionischen Gesetze des Staates waren öffentlich ausgestellt, damit Jedermann Kenntniß von ihnen erhalten konnte [2]). Das Volk war in Demen abgetheilt, gelangte aber niemals zu einer bedeutenden Macht in der Verwaltung. Seit Roms großer Machtstellung gewährte das Freundschaftsverhältniß Massilia's mit Rom dem Staate um so größere Sicherheit gegen die Angriffe der gallischen Stämme, sowie gegen Karthago's Gelüste, so lange diese Stadt noch bestand. Im Kriege zwischen Pompeius und Cäsar hielten sie es mit dem ersteren, obgleich sie Anfangs Neutralität kundgegeben hatten. Daher belagerte und eroberte Cäsar die Stadt, was ihrem Wohlstande einen empfindlichen Schlag versetzte. Cäsar führte sogar ein Bild Massilia's mit in seinem Triumphe auf, was Cicero mit starken Worten beklagt [3]). Bereits zur Zeit des genannten Redners war Massilia ein Sitz griechischer Bildung geworden und

93) Vergl. *Thierry*, Histoire de Gaulois I. p. 28. Not. 3. und *Millin*, Voyages dans les depart. du Midi de la France III. p. 138 seq. 94) *Iustin.* XLIII. c. 3—5. 95) *Iustin.* XLIII. c. 3. 96) *Strab.* XIV, 2, 653.

97) Specialschriften über Massilia sind: *Hendreich*, Massilia, in *Gronovii* Thes. Ant. Gr. Vol. VI. p. 2947 seq. *Iohannsen* (*Io. Chr.*), Vet. Massiliae res et instituta. Kiel 1817. 8. *Brückner*, Histor. reipubl. Massiliensis. Gott. *Ternaux*, Histor. reipubl. Massiliens. Dederich, Ueber die Gründung Massilia's im Rhein. Mus. IV, 1. 98) *Strab.* IV, 1, 179. *Casaub.* 99) *Caesar.* Bell. Gall. II. c. 1.

1) *Strab.* IV, 1, 181 seq. *Aelian.* Var. histor. II, 38. *Athen.* X, 529. a. *Timaei* Lex. Plat. ed. *Ruhnk.* p. 9 seq. *Valer. Maxim.* II, 6. Extera 7 seq. 2) *Strab.* IV, 1, 179 seq. 3) *Cicero*, De officiis II. c. 8: Itaque vexatis et perditis exteris nationibus ad exemplum amissi imperii portari in triumpho Massiliam vidimus et ex ea urbe triumphari, sine qua nunquam nostri imperatores ex transalpinis bellis triumpharunt.

viele junge Römer besuchten Massilia statt Athen [4]). — Die Stadt lag wie noch gegenwärtig unter einem milden Himmelsstriche und die Umgebung gewährte mannichfache Früchte in großer Fülle. Anmuthige Gärten, Olivenbäume und hochstämmige Reben waren überall zu finden. Weniger einträglich war die Getreidecultur [5]).

Während der Kaiserzeit verlor die Stadt allmälig ihre frühere Macht und Bedeutung, blieb jedoch noch lange ein wichtiger Musensitz. Als das Christenthum überall mächtige Fortschritte machte, widersetzte sich Massilia lange dieser neuen Lehre als daemonum Romanorum studiosissima cultrix, worüber die Martyrologia viel zu berichten wissen. Erst gegen das Ende des 3. Jahrh. gewann das Christenthum hier festen Boden [6]). Im 6. Jahrh. wird die Stadt bereits als fränkische genannt. Die gegenwärtige Stadt nimmt nicht ganz die Stelle der alten ein, indem das tief ins Land eingreifende Meer hier Veränderungen des Bodens hervorgebracht hat, wie bei Städten, welche sich aus dem Alterthume erhalten haben, gewöhnlich der Fall eintrat, daß sie auf der einen Seite fortrückten, auf der anderen eingingen, je nach der Beschaffenheit des mehr oder weniger günstigen Bodens. Die hier aufbewahrten Alterthümer sind nicht von Bedeutung, desto größer ist die Zahl der Silber- und Bronzemünzen aus der Zeit der autonomen und der unter Rom stehenden Stadt.

So hatte sich der lebensfrische und zähe Hellenismus Jahrhunderte hindurch in den drei alten Welttheilen durch ein einfaches, jedoch weit verzweigtes Colonisationswesen ausgebreitet, sporadische Gruppen in Osten, Süden und Westen Europa's, im Norden und Westen Asiens, im Osten und Norden Afrika's, sowie auf zahlreichen Inseln in verschiedenen Meeren, gebildet, überall den Samen der Cultur ausgestreut, in einzelnen hervorragenden Städten die Culminationspunkte der Kunst und Wissenschaft erklimmt, trotz zahlloser vernichtender innerer und äußerer Kämpfe seine Kraft stets wieder verjüngt und uns unsterbliche Denkmäler hinterlassen, uns aber auch gezeigt, daß da, wo die Kräfte sich nicht zu einem großen Ganzen vereinigen, organisch zusammenwirken und einen compacten Staatskörper bilden, endlich Alles zur Beute eines Stärkeren wird. Nachdem sich die einzelnen griechischen Staaten sowol im alten Hellas als in den Colonien Jahrhunderte hindurch durch Rivalität und Streitsucht einander abgeschwächt und theilweise aufgerieben, war der römische Staat zu einem Riesen angewachsen, dem außer den Parthern und den Germanen, Nichts mehr zu widerstehen vermochte, am wenigsten die zersplitterten hellenischen kleinen Körperschaften und Staatsverbände. Nachdem Karthago gefallen, Antiochus von Syrien besiegt und Perseus von Makedonien vernichtet war, fielen die griechischen Staaten in Europa, Asien und Afrika und auf den Inseln den Römern anheim, nachdem auch Korinth genommen und zerstört worden war. Makedonien, unter römische Gewalt gekommen und vierfach abgetheilt, behielt Anfangs noch den Schein der Freiheit und auch später noch hieß eine der vier Abtheilungen Macedonia Libera [7]). Allein schon im J. 146 v. Ch. (608 u. c.) wurde es ebenso wie Achaia, welches das gesammte übrige Griechenland mit dem Peloponnes umfaßte, dem römischen Reiche als Provinz einverleibt. Die Hauptstädte, d. h. die Jurisdictionsstädte der vier Abtheilungen Makedoniens sollten Amphipolis, Thessalonike, Pella und Pelagonia sein. Hier sollten die Concilia jeder Abtheilung unter Vorsitz eines römischen Beamteten (Prätor, Proconsul oder Legatus) abgehalten werden [8]). Anfangs war Makedonien eine provincia Senatoria und fiel einer Prätorverwaltung anheim. Tiberius machte ebenso wie aus Achaia eine provincia Caesaris daraus. Claudius dagegen gab beide Provinzen dem römischen Volke zurück [9]). Seit Diocletianus war Makedonien in prima und secunda abgtheilt, welche zweite Abtheilung auch mit dem Prädicate salutaris benannt wurde [10]). — Die Glanzperiode der Poesie und Kunst und die schönen Blüthen der Beredsamkeit hatten schon vor der Machtentfaltung der Römer in Griechenland und Kleinasien zu bleichen begonnen und unter dem römischen Scepter kamen geniale Geistesschöpfungen nicht mehr zur Reife, wogegen es in den Fachwissenschaften (in Geschichtschreibung Polybios, in der Philosophie Panätios, Posidonios u. a., sowie bedeutende Männer in der Astronomie, Mechanik, Architektur) nicht an regsamen Geistern fehlte. Die alexandrinische Poesie im Vereine mit einer überschwenglichen Polymathie waren die letzten rein griechischen Productionen. Die sophistische Rhetorik blühte noch zu Athen und in anderen griechischen Städten unter den Antoninen. Griechische Rhetoren und Grammatiker fanden in Rom gute Aufnahme. In Rom hatte der Hellenismus schon seit dem jüngeren Scipio Africanus in den Häusern der Staatsmänner, Redner, Dichter und derer, welche den neuen Reiz der Philosophie zu kosten begonnen, seinen Einzug gehalten, und seine Früchte wurden im römischen Geiste, in neuer Sprache und anderen Formen reproducirt, sowie die griechischen Kunstwerke besonders seit Korinths Zerstörung eine hohe Würdigung fanden. Später wurde von Rom aus, besonders durch den Kaiser Hadrianus, das wissenschaftliche Leben in Griechenland, namentlich in Athen, noch einmal angefacht, sowie er durch glänzende Bauwerke Tempel, Staatsgebäude, Wasserleitungen u. s. w. die griechischen Städte noch einmal verjüngen zu wollen schien. Einige Jahrhunderte später brachen aber die gewaltsamen Völkerstürme los, welche Griechenland in seinen Städten und Bewohnern umgestalteten und gegen welche das griechische Kaiserreich keine ernergische Abwehr zu bieten vermochte. Diese politische Umgestaltung wird im zweiten Theile, welcher Griechenlands Geographie vom Anfange des Mittelalters unter dem byzantinischen Kaiserreiche bis zur neuesten Zeit umfaßt, beleuchtet werden. *(J. H. Krause.)*

4) Tacitus (Agricola c. 5) nennt Massilia Sedes ac magistra studiorum. 5) *Strab.* IV, 144; VI, 179. *Sidon. Apollinar.* XXIII, 155 seq. *Plin.* H. n. XIV, 1, 6; XX, 5. *Athen.* I, 27. c. IV, 52. a. *Diodor.* III, 60. 6) Vergl. *Sidon. Apollinar.* Ep. VI, 8; VII, 2; IX, 4.

7) *Caesar.* Bell. civ III, 34. Vergl. III, 35. 8) *Livius* XLV. c. 29. 9) *Dio Cass.* LIII, 12 und LX, 24. *Tacit.* Ann. I, 76. *Sueton.* Claud. 25. 10) Notit. dign. et administr. imp. occ. c. 1 und 3. *Hierokles* p. 638 seq. ed. *Wess.*

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geschichte.

I. Alte Geschichte Griechenlands, von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters.

Vorbemerkung. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche der Behandlung der Gesammtgeschichte Griechenlands in einem encyklopädischen Werke sich entgegenstellen, veranlassen den Verfasser des nachstehenden Artikels zu folgenden Bemerkungen über Plan und Anlage seiner Arbeit. Eine lange und eingehende Betrachtung führte ihn zu der Ueberzeugung, daß es dem Zwecke dieser Encyklopädie in keiner Weise entsprechen würde, an dieser Stelle die Geschichte Griechenlands —, sei es in compendiarischer Art, sei es in Form einer mehr ausführlichen Darstellung —, einfach erzählend zu behandeln. Er hat dagegen einen anderen Weg eingeschlagen, der ihm zweckmäßiger, fruchtbringender, zu sein dünkt. Er zieht es vor, zunächst für die älteste Zeit, für die dunkeln Jahrhunderte vor der dorischen Wanderung, resp. vor dem Untergange der heroischen Monarchie (die ohnehin in jeder Bearbeitung der griechischen Geschichte nur kritisch behandelt werden dürfen), die Hauptfragen, die dabei in Betracht kommen, nach einander aufzuführen, und die verschiedenen Gruppen von Ansichten und Meinungen der gelehrten Forscher der neuesten Zeit über diese wissenschaftlichen Probleme, soweit es ihm möglich ist, übersichtlich neben einander zu stellen; natürlich mit überwiegender Rücksicht auf den jedesmal obwaltenden gegenwärtigen Stand der Discussion. Für die späteren, wirklich historischen, Zeiten, d. h. für die Zeit vom Eintreten der Aristokratie bis auf den Uebergang des Hellenenthums in das byzantinische Wesen, macht er dann weiter den Versuch, die Hauptrichtungen der politischen Entwickelung Griechenlands scharf hervorzuheben, und gibt, soweit das möglich und zweckgemäß, die neueren, resp. neuesten Hilfsschriften an, die für das Detail der einzelnen Abschnitte in Betracht kommen.

Neuere Bearbeitungen der Geschichte Griechenlands.

Unseren Erörterungen über die Geschichte von Alt-Griechenland schicken wir eine kurze Betrachtung voraus über den Gang, den die Wissenschaft der griechischen Geschichte in neuerer Zeit überhaupt genommen hat. Die Studien über die Geschichte der Hellenen waren bis zu der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich antiquarischer Art; erst nachdem sich die gelehrte Forschung eine Reihe von Menschenaltern hindurch in der Anlegung ausgedehnter, äußerst fleißiger, aber kritisch vielfältig mangelhafter und geistig lebloser, antiquarischer Sammelwerke der verschiedensten Art ergangen hatte (s. die ausführlichen literarischen Nachweisungen bei Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. 2. Ausgabe. 1. Bd. S. 4 fg. und K. Fr. Hermann, Lehrbuch der Griechischen Staatsalterthümer. 4. Auflage. §. 2 und 3), wurden die ersten namhaften Versuche gemacht, die politische Geschichte der Hellenen in zusammenhängender Weise, in lesbarer Gestalt, darzustellen. Es waren britische Gelehrte, die zuerst die Gesammtgeschichte Griechenlands in solcher Art bearbeiteten; der energische Handelsgeist, die maritime Natur dieses Volkes, das vielbewegte politische Leben Englands, befähigte naturgemäß die dortigen Forscher ganz besonders zu einem tieferen Verständniß der Geschichte der Griechen und ihres reichen und vielgestaltigen Verfassungslebens. Sehen wir ab von noch früheren, jetzt völlig vergessenen Werken, so erschienen in derselben Zeit, die Gibbon's großartiges Gemälde von dem Untergange des römischen Reiches entstehen sah, nicht lange nach einander drei Werke, die freilich schon längst gänzlich antiquirt, ihrer Zeit sich eines bedeutenden Rufes erfreut haben. Zuerst das vielgelesene, „angenehm geschriebene, aber oberflächliche" Buch von *Oliver Goldsmith*, The grecian history to the death of Alexander, London 1776. 2 voll. 8.; ferner die umfassendere

Arbeit des (Whiggistischen) *John Gillies*, History of ancient Greece, its colonies and conquests, from the earliest accounts till the division of the Macedonian empire in the East; 2. edit. 1787. 2 voll. 4., und endlich das an Bedeutung beide übertreffende große Werk von *William Mitford*, History of Greece, 1784—1794. 3 voll. 4., eine sehr schätzbare Arbeit, deren Werth aber dadurch vielfach beeinträchtigt wird, daß die torystische Parteistellung des Verfassers ihn dahin geführt hat, einerseits den demokratischen Parteien und Staatsmännern in Alt-Griechenland nicht hinlänglich gerecht zu werden, andererseits überall den fast leidenschaftlichen Advokaten der hellenischen Tyrannen und Oligarchen zu machen.

So lebhaft in Teutschland das Studium des griechischen Alterthums betrieben wurde, so hat es bei uns doch sehr lange gedauert, bis man zur Abfassung größerer Werke über die Gesammtgeschichte der Hellenen vorschritt. Allerdings ist der gewaltige Umschwung, den die Studien des Alterthums seit dem Ausgange des 18. Jahrh. erfuhren, ist die großartige Thätigkeit von Männern wie F. Aug. Wolf und Niebuhr, ist die lebendige Anregung des politischen Sinnes durch die französische Revolution und deren Folgen, auch dem Studium der griechischen Geschichte in hohem Grade zu Gute gekommen. Aber, wenn man nun auch begann, immer tiefer auf das eigentliche Wesen des griechischen Geistes einzugehen, dessen Lebensäußerungen in Literatur und Kunst, in den socialen, wie in den communalen und staatspolitischen Verhältnissen mit dem höchsten Eifer zu verfolgen, so warf sich doch die wissenschaftliche Thätigkeit mit gutem Grunde zunächst fast ausschließlich auf die Durcharbeitung und treue Durchforschung der Einzelheiten. Wurde Böckh's großartiges Werk über die Staatshaushaltung der Athener für eine neue geistvolle, wirklich historische Auffassung der sogenannten Antiquitäten ebenso bahnbrechend wie maßgebend; folgte ihm eine Reihe von Schülern in der eifrigsten Ausarbeitung des Details der „politischen Antiquitäten, mit zum Theil steigender Virtuosität in der Forschung und Kritik:" so begann andererseits Otfried Müller die „natürlichen Grundlagen der hellenischen Nationalität" zu untersuchen, der Entwickelung einzelner griechischer Stämme und Staaten geschichtlich nachzugehen, und „aus der Grundlage der Stammesnatur heraus die darauf beruhende politische und geistige Bildung zu erklären und zu motiviren." (Vergl. W. Herbst, Das Classische Alterthum in der Gegenwart. Leipzig 1852. S. 98 fg.) Es war seine Anregung, in Folge deren dann (freilich oft ohne denselben Charakter tiefer und geistvoller Auffassung zu tragen) eine bedeutende Zahl von Einzelschriften erschien, die sich mit der Geschichte und den Alterthümern einzelner Landschaften, Stämme, Inseln und Stadtgemeinden Griechenlands beschäftigten.

Die Zahl dieser monographischen Arbeiten ist seit dem ersten Auftreten der Böckh, Otfr. Müller und anderer gefeierter Vertreter der griechischen Alterthumswissenschaft bis auf diesen Tag in beständiger Zunahme begriffen. Die rastlose Thätigkeit, namentlich teutscher Forscher, hat (um von den philologischen Arbeiten im engsten Sinne hier nicht zu sprechen) kein Gebiet der griechischen alten Geschichte und der anschließenden antiquarischen Stoffe unberücksichtigt gelassen. Die Zahl der Schriften, in denen einzelne Abschnitte der griechischen Geschichte behandelt werden; die Zahl der Untersuchungen über griechische Rechtsverhältnisse, über die Verfassungsverhältnisse, das Kriegswesen, die wirthschaftlichen, die socialen Zustände der griechischen Staaten und Städte; über die Chronologie, endlich über Literatur, Religion, Mythologie der Hellenen, wächst unablässig, allmälig bis in das Unübersehbare.

Hatte der Umschwung, der, wie oben gezeigt wurde, mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in den Studien des Alterthums eintrat, einerseits jene Gesammtdarstellungen englischer Forscher als ungenügend erscheinen lassen, andererseits die Ueberzeugung festgestellt, daß vor einer durchgreifenden neuen Durchforschung des ausgedehnten, neuerdings durch zahlreiche Entdeckungen verschiedenster Art bedeutend erweiterten, Materials an eine Wiederaufnahme umfassender Arbeiten über die Gesammtgeschichte des hellenischen Volkes nicht zu denken sei: so stellte sich jetzt allmälig die Nothwendigkeit immer dringender heraus, im Interesse sowol der gelehrten Welt wie der gebildeten Leser, wieder zur Abfassung von Werken zu schreiten, die die zweifellosen Resultate der nach allen Richtungen hin auseinandergefaserten Forschung zusammenfassen, einen Ueberblick über die gesammte Geschichte der Hellenen nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gewähren sollten. Es hat indessen verhältnißmäßig lange gedauert, ehe die neuere Historiographie dieser tief empfundenen Nothwendigkeit in genügender Weise entgegenkam. Sehen wir ab von den Arbeiten französischer Gelehrten, die ohnehin viel weniger als Teutsche und Engländer dem Griechenthume ihre Kräfte zuwandten, und die überdies im gegebenen Falle weniger zu zusammenhängender Erzählung als zu ausgedehnten Betrachtungen oder Systemen vorschritten, (vergl. die Literatur bei Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 5 fg.; Hermann a. a. O. § 3., 10); sehen wir ferner ab von den einschlagenden Abschnitten in allgemeinen weltgeschichtlichen Werken, unter denen namentlich die hierher gehörige Partie in Schlosser's Universalhistorischer Uebersicht der Geschichte der Alten Welt, 1. Bd. fg. stets mit hoher Anerkennung genannt werden wird —, so wurde die teutsche Historiographie in diesem Punkte von der britischen überholt. Allerdings hat es seit dem Beginn des vierten Decenniums unseres Jahrhunderts keineswegs an derartigen zusammenfassenden Werken gefehlt; aber so anerkennenswerth manche dieser Arbeiten auch waren (wir nennen hier G. Graff's Geschichte Griechenlands 1828; die drei Bände der Geschichte von Altgriechenland von H. G. Plaß 1831 fg.), die bis zur Schlacht von Chäroneia herabgehen, und von denen wenigstens der letzte Band, bei manchen Seltsamkeiten, an anregenden Gedanken und originellen Gesichtspunkten reich ist; ferner J. W. Zinkeisen, Ge-

schichte Griechenlands, 1. Bd., 1832, der aber die äußere Geschichte Griechenlands bis auf den Untergang des achäischen Bundes nur in einem gedrängten, allerdings sehr gut angelegten, Ueberblick gibt, und erst für die späteste Zeit der Griechen, vom J. 145 v. Chr. bis zur Zeit der normännischen Einfälle in Griechenland selbständige Bedeutung gewinnt; weiter das sehr brauchbare Buch von F. Fiedler, Geographie und Geschichte von Altgriechenland und seiner Colonien, 1843; zuletzt die bekannten „Vorträge über alte Geschichte" von B. G. Niebuhr, 1847, die unleugbar den Stempel der hohen Bedeutung und des gewaltigen Geistes dieses großen Mannes zeigen, aber auch bei allem Werthvollen und Anregenden reich sind an Fehlern, die in der Natur dieser Vorträge und der Entstehung dieses Buches ihre Erklärung finden (vergl. den werthvollen Aufsatz von W. Vischer, Ueber die neueren Bearbeitungen der griechischen Geschichte, in der Zeitschrift: „Neues Schweizerisches Museum," 1. Jahrgang, 1861, 2. Doppelheft, S. 109—129; speciell über Niebuhr S. 115): aber, wiederholen wir, so anerkennenswerth verschiedene dieser Arbeiten auch waren, so entsprachen sie doch noch keineswegs den Forderungen, welche der Standpunkt der neueren Wissenschaft an ein historisches Werk stellt. Und namentlich nach der formalen Seite durften sie mit manchen der glänzenden Monographien nicht verglichen werden, die seit dem Beginn des vierten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts in die Oeffentlichkeit traten. Jedenfalls waren die großen, in wiederholten Ausgaben erschienenen, umfassenden antiquarischen Gesammtwerke von W. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates (2. Ausgabe), 1. Bd. 1844 und 2. Bd. 1846 und Karl Friedrich Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten (Erster Theil, Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, 4. Aufl. 1855. Zweiter Theil, Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen, 2. Aufl. 1858. Dritter Theil, Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer, 1852; dazu noch mannichfach anregend und ergänzend das nach Hermann's Tode herausgekommene Buch: „Culturgeschichte der Griechen und Römer," 1. Theil), zu denen nun neuerdings noch das Werk von G. Schömann, Griechische Alterthümer (Erster Band, Das Staatswesen, 2. Aufl. 1861. Zweiter Band, Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen, 1859), getreten ist, unvergleichlich glänzendere, für die teutsche Wissenschaft in hohem Grade ruhmvolle Erscheinungen; ihre Bedeutung im Einzelnen zu würdigen, und dieselben speciell zu charakterisiren, ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes —, gründliche Forschung, umfassende Gelehrsamkeit, eine scharfe und geistvolle Auffassung und Durchdringung des antiquarisch-historischen Stoffes, und selbst, soweit es die Natur derartiger Schriften erlaubt, eine geschmackvolle Darstellung, wird man jenen drei Werken aber immer nachrühmen.

Fragen wir aber nach eigentlich historischen Darstellungen der hellenischen Gesammtgeschichte, so sind es zunächst zwei Engländer gewesen, die sich seit Gillies' und Mitford's Zeiten zuerst wieder an dieser kolossalen Aufgabe mit großem Erfolge versucht haben; dabei sehr wesentlich auf das ungeheure, von der teutschen Forschung zugänglich gemachte, vorbereitete Material gestützt. Der erste war Connop Thirlwall (jetzt Bischof zu St. Davids in Wales), der mit Hilfe dieser Vorarbeiten „mit großer Gelehrsamkeit, besonnenem kritischem Sinne, und selbständigem, unbefangenem Urtheil" in den Jahren 1835—1838 eine History of Greece in acht Bänden lieferte. Ungleich ausgedehnter an Umfang, und in der literarischen Welt berühmter geworden, ist dagegen das große Werk seines Landsmannes, des gelehrten Banquiers und Parlamentsmitgliedes Georg Grote, welches in den Jahren 1846—1856 erschien, und in zwölf starken Bänden (von denen einige beiläufig bereits mehre Auflagen erlebt haben), die Geschichte der griechischen Nation von der Urzeit an bis zum Beginn der Epigonenzeit umfaßt. Bei einer genauen Kenntniß der Quellen wie der meisten neueren, namentlich teutschen, Untersuchungen, kamen dem Verfasser eine Reihe von Vortheilen zu Gute, wie sie wenigen der gelehrten Forscher über Griechenlands Geschichte zu Gebote stehen. Mit einer glücklichen Lebenslage und reichen materiellen Mitteln verband Grote die lebendige Anschauung jener Verhältnisse, die bei der Betrachtung der althellenischen Zustände so wesentlich in Betracht kommen. Dieser Geschichtschreiber jenes geistig regsamsten Volkes der alten Welt, dessen politische Größe in so umfassender Weise auf seiner colonialen und maritimen Thätigkeit beruhte, dessen Verfassungsleben in den verschiedensten Formen in tausend freien, selbständigen, lebenskräftigen Gemeinden zu der reichsten, buntesten Entwickelung gediehen ist — ist ja eben selbst ergraut in der energischen Theilnahme an der politischen Arbeit einer freien, kraftvollen Nation, deren Handel, deren Marine den Erdball umspannt, deren Colonien, analog denen der alten Hellenen, an allen Küsten der außereuropäischen Erdtheile das Bild des Mutterlandes wiederspiegeln. In seinem langen praktischen Leben hat sich Grote einen ungemein scharfen und klaren Blick, ein ungemein sicheres Urtheil über die politischen und socialen Zustände auch der alten Welt angeeignet; mit einer bei britischen Gelehrten nicht grade häufigen Begabung, sich mit seinen Gefühlen und Empfindungen vollkommen in die Verhältnisse der alten Hellenen, bis zu deren religiösen Vorurtheilen, hineinzuversetzen, überall mit ihnen zu denken und zu fühlen, verbindet er einen großen praktischen Scharfsinn und einen glücklichen „kritischen Takt" in Lösung verwickelter Probleme. Freilich stehen seinen glänzenden Eigenschaften auch starke Schwächen zur Seite. Sehen wir davon ab, daß der Versuch, aus der ungeheuren Masse der Mythen und Sagen den historischen Inhalt für die älteste Geschichte Griechenlands herauszuarbeiten, von diesem Gelehrten überhaupt abgelehnt wird, daß das Buch seinen vollen Werth erst mit dem Augenblicke gewinnt, wo Grote zu Darstellung der großen politischen Bewegungen seit dem Verfalle der Eupatridenherrschaft gelangt, so hat ihn unter Anderem sein Streben, der viel verlästerten

athenischen Demokratie vollkommen gerecht zu werden, offenbar viel zu weit geführt. Es ist ein bleibendes Verdienst dieses Werkes, zum ersten Mal in ausgedehnter und systematischer Weise die zahlreichen, zum Theil äußerst herben, Anklagen, die seit der Zeit des Aristophanes und Platon wiederholt gegen den Demos von Athen erhoben worden sind, gründlich und zusammenhängend erörtert, und eine große Anzahl tiefgewurzelter Vorurtheile und Irrthümer wirklich beseitigt zu haben. Das schließt aber nicht aus, daß Grote bei diesem Streben aus dem besonnenen Vertheidiger des attischen Demos, wie Vischer (a. a. O. S. 113) mit vollem Rechte bemerkt hat, zu einem, wenn auch immerhin scharfsinnigen und ernsten, Advokaten wird. Und dieselbe Vorliebe für den Demos veranlaßt ihn, nach unserer Ansicht, auf der einen Seite mehr als einmal die hervorragenden Staatsmänner von Athen mit anderem Maßstabe zu messen, als das Volk —, andererseits aber über die allmälige Umwandlung des Charakters dieses Demos, die nicht blos von den alten und neuen Gegnern dieses Volkes bemerkt worden ist, sich in einer gewissen Täuschung zu bewegen. Indessen, wie dem auch sei, mit allen seinen Fehlern, deren leicht noch weit mehr aufzuführen wären, behauptet dieses großartige Werk doch ohne allen Zweifel einen Ehrenplatz in der neueren historischen Literatur. Und wie es im Einzelnen, sowol für eine Menge gelehrter Specialitäten, so auch für die richtigere Würdigung grade des athenischen Staates und Volkes, auch in Teutschland bereits eine bedeutende Wirkung ausgeübt hat —, so hat es sicherlich auch stark dazu beigetragen, bei uns eine Reihe tüchtiger neuerer Werke über Griechenlands Gesammtgeschichte ins Leben zu rufen.

Von diesen Büchern ist allerdings nur erst eins zu vollem Abschluß gediehen; es ist die „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergange des Achäischen Bundes," die der neuerdings verstorbene Fr. Kortüm im J. 1854 in drei mäßigen Bänden herausgegeben hat. Ohne zahlreiche Fehler und Irrthümer im Einzelnen leugnen zu wollen (wie wir denn speciell namentlich gegen die hier vorliegende Auffassung der griechischen Urgeschichte viele Bedenken haben), wird man gern einräumen, daß dieses Buch einen ganz glücklichen Mittelweg nimmt zwischen blos compendiarischer Zusammenfassung und einer in breiter Fülle sich ergehenden Erzählung. Eine Menge neuer, oft origineller Gesichtspunkte; eine scharfe, überall nach strengster Wahrheit ringende, Charakteristik der Staatsmänner und Parteien, wie ganzer Verfassungen und Perioden; eine knappe, gedrängte, freilich oft durch Seltsamkeiten mancherlei Art eigenthümlich gefärbte Sprache, sind diesem Werke besonders eigen. Weit umfassender angelegt, und ihrer ganzen Natur nach bei weitem mehr auch für den Gebrauch eines weiteren Leserkreises geeignet sind die beiden Werke, die sich der Zeit nach an Kortüm's Arbeit anreihen, beide bis jetzt noch nicht bis zu vollem Abschluß gediehen.

Wir haben hier zuerst die „Geschichte der Griechen" von Max Duncker zu nennen; dem Plane des Verfassers zufolge ein Theil seiner großen „Geschichte des Alterthums," sind bis jetzt zwei Bände (3. und 4. Bd. der „Gesch. d. Alterth.") dieser griechischen Geschichte erschienen, der erste im J. 1856, der zweite 1857, beide bereits 1860 in neuer Auflage (der erste dabei wesentlich umgearbeitet), neu herausgekommen; in dem zweiten Bande ist die geschichtliche Darstellung bis zu der Schlacht bei Mykale und dem Siege Gelon's über die Karthager bei Himera geführt worden. Das erste Stück dieser griechischen Geschichte, die Behandlung der ältesten Zeit bis zu den Folgen der sogenannten dorischen Wanderung, ist, namentlich philologischerseits manchen scharfen Angriffen begegnet; auch gegen die Auffassung einiger Theile der helleren historischen Partien, unter anderen gegen die von Duncker angenommene Entwickelung der spartanischen Verfassungsverhältnisse, ist mehrfacher Widerspruch erhoben worden, auch die zuweilen etwas in die Breite gehende Art der Darstellung nicht ohne Anfechtung geblieben. Auf alle Fälle aber werden die Mängel dieses Buches durch glänzende Vorzüge weit überboten. Verleiht schon der Umstand dem Duncker'schen Werke einen ganz besonderen Werth und ein eigenthümliches Interesse, daß hier die griechische Geschichte, als ein Stück der Gesammtgeschichte des Alterthums, in der innigsten Beziehung mit der vorgängigen und gleichzeitigen Geschichte des Orients dargestellt wird, (ohne daß jedoch Duncker etwa zu den Gelehrten gehörte, die alles Griechische aus dem Orient herzuleiten sich bemühen) — so finden wir auch bei der Geschichte der Griechen wieder jenes Verfahren angewandt, dessen Duncker sich bei dem Orient mit so vielem Erfolge bedient hat: jene geschickte Verwendung der charakteristischen Geisteserzeugnisse (literarischer, religiöser, juristischer Art) der einzelnen Stämme oder Perioden, um mit Hilfe solchen Materials die jeweiligen Zustände, die verschiedenen Seiten des Volkslebens so treu und anschaulich als möglich zu schildern. Endlich aber gehört dieses Werk nach Seiten der politischen Geschichte Griechenlands zu jenen zahlreichen Schriften, in denen sich der großartige Umschwung, den die politisch so lebendig erregten neuesten Jahrzehnte in der teutschen Historiographie herbeigeführt haben, in der schönsten Weise zu erkennen gibt. Die Behandlung der politischen Zustände der einzelnen griechischen Stämme und Staaten, die Entwickelung der verschiedenen Verfassungen, die Auffassung und Darstellung der großen Wendepunkte, der Parteien, der großen politischen Charaktere, trägt überall den Stempel klarer, durchdringender Einsicht, ruhiger verständiger Beurtheilung, hohen sittlichen Ernstes. Wir stehen nicht an, namentlich den Theil des Duncker'schen Buches, der sich mit der Zeit von der dorischen Wanderung bis auf Kleisthenes beschäftigt, jenes große Zeitalter, in welchem sich der hohe Aufschwung der folgenden „classischen" Jahrhunderte vorbereitete, den entsprechenden Theilen bei Grote vorzuziehen; gar nicht davon zu sprechen, daß so bedeutsame Erscheinungen des althellenischen Lebens, wie die Eupatridenzeit, die Blüthe Sparta's, die Tyrannis bei Duncker eine ungleich tiefere und gerechtere Würdigung finden als bei dem großen britischen Forscher.

Parallel mit Duncker's Arbeit läuft das Werk eines ausgezeichneten Hellenisten unserer Tage, die „Griechische Geschichte" von Ernst Curtius, von welcher gegenwärtig zwei starke Bände vorliegen, die (der erste Band erschien in erster Auflage im J. 1857, der zweite im J. 1861) bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges hinabgehen. Aeußerlich weniger umfangreich angelegt als die bisher erschienenen Theile des Duncker'schen Buches, soll dieses Werk, nach Art der übrigen Theile der bekannten Weidmann'schen Sammlung, der gebildeten Welt die Resultate der gelehrten Forschung in übersichtlicher Darstellung zusammengefaßt, plastisch gruppirt, geschmackvoll geordnet, in anmuthiger Erzählung darlegen. Bei dieser Anlage des Buches ist es uns nun bedenklich erschienen, daß der gelehrte Verfasser bei dem Aufbau der griechischen Urgeschichte seine berühmte ionische Hypothese, oder genauer seine Ansicht von der uralten Theilung der griechischen Stämme in die (kleinasiatischen) Ostgriechen und die (europäischen) Westgriechen, auf die wir später noch zurückkommen müssen, überall zu Grunde gelegt hat. Obwol wir selbst von der Richtigkeit jener Hypothese uns bisher nicht haben überzeugen können, so fällt es uns selbstverständlich nicht entfernt ein, rasch und obenhin über dieses Problem abzuurtheilen; aber wir meinen, es hatte jedenfalls etwas sehr Bedenkliches, diese noch keineswegs in längerer wissenschaftlicher Discussion erhärtete und geläuterte Ansicht in einem Buche zu verwerthen, welches seiner Anlage und Bestimmung nach die Möglichkeit ausführlicher Beweisführung ausschloß; dessen Anlage vielmehr die Nothwendigkeit einer positiven und sicheren Darstellung mit sich brachte, wie sie jene neue Hypothese noch nicht beanspruchen konnte. Hierin und in andern, immerhin glänzenden, aber denn doch oft sehr unsicheren und gewagten Combinationen ist auch der Grund zu suchen zu mehren äußerst gehässigen, in der Form fast maßlosen, Angriffen, die von verschiedenen Seiten gegen den ersten Band gerichtet wurden. Haben wir nun die bedenklichen Partien dieses Werkes bezeichnet —, und wir müssen hinzufügen, daß wir auch in den Theilen des ersten Bandes, die im Allgemeinen auf gesicherter historischer Grundlage ruhen, vielfach von der Auffassung des Verfassers abweichen —, so haben wir dagegen auch eine große Menge des Trefflichen und Rühmenswerthen hervorzuheben. Es ist von Vornherein ein sehr glücklicher Umstand, daß Curtius durch mehrjährigen Aufenthalt in Griechenland mit der wunderbaren, eigenthümlichen Natur dieses schönen Striches des europäischen Südens in seltenem Maße vertraut geworden. Und wie der gelehrte Verfasser schon früher in seinem „Peloponnesos" eine edle Frucht dieser seiner Studien der literarischen Welt dargeboten, so tritt diese genaue Kenntniß der hellenischen Landesnatur und des südlichen Lebens in jedem Abschnitte seines jetzigen Werkes in erfreulichster Weise zu Tage. Seine Erörterungen über Land und Leute, über die ewigen und immer wiederkehrenden Grundbedingungen des griechischen Lebens, über jene geographisch-physikalischen Verhältnisse, die Griechenland in so innige Beziehung zu dem alten Orient gebracht haben, legen davon deutlich Zeugniß ab. War ferner bei dem Duncker'schen Werke die glänzendste Seite die politische, so liegt die Stärke des Buches von Curtius in der feinen Weise, in welcher die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Städte erfaßt und dargestellt sind; und mehr noch in der glücklichen Art, mit welcher das poetische Element, welches in der griechischen Geschichte lebt, zur Anschauung gebracht; mit welcher die glänzenden Erscheinungen der griechischen Kunst und Literatur in ihrer Bedeutung für das hellenische Nationalleben herausgearbeitet sind. Mit Grote und Duncker theilt Curtius die warme Vorliebe für Athen; mit Duncker aber auch die Unbefangenheit des Urtheils sowol den übrigen Erscheinungen des griechischen Volksthums wie dem athenischen Demos gegenüber. Die Erzählung selbst ist überall geschmackvoll und wohlabgerundet, die Sprache durchsichtig und graziös.

Nur in der Kürze berühren wir noch drei andere Gesammtwerke; zunächst die (ursprünglich seit 1850 in englischer Sprache erschienene und wiederholt aufgelegte), 1859 in teutscher Sprache ausgegebene, „Geschichte Griechenlands von der ältesten Zeit bis zur Zerstörung Korinths," von Leonhard Schmitz, die wir aber nur aus dem mehrfach angezogenen Aufsatze W. Vischer's (S. 128 fg.) kennen. Ferner gehört hierher der einschlagende Theil in der „Allgemeinen Weltgeschichte" von Dr. Georg Weber; der zweite Band (1858) dieses auf bedeutende Ausdehnung angelegten Werkes behandelt die „Geschichte des hellenischen Volkes," — ein auf äußerst fleißige Studien begründetes Buch, in welchem die Resultate der neueren Forschungen in praktisch-übersichtlicher Weise und anziehender Darstellung zusammengefaßt sind. Endlich hat noch in den letzten Jahren Dr. Fridegar Mone eine „Griechische Geschichte" der absonderlichsten Art zu schreiben begonnen, von der uns (1858—1860) jetzt 11 Hefte vorliegen; auch unter dem Titel (1. Bd.) „System der Entwickelungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirthschaft, des Staates und der Cultur des griechischen Volkes." Der Gedanke, die Entwickelung der staatswirthschaftlichen Verhältnisse in Altgriechenland in zusammenhängender Darstellung zu verfolgen, ist ohne Zweifel an sich vollkommen berechtigt; eine angemessene, gründliche und quellenmäßige Behandlung dieser wichtigen Seite des antiken Lebens hätte sicherlich höchst fruchtbar werden können. Aber der Verfasser dieses Buches, dem eine große Belesenheit und eine Menge guter Gedanken im Einzelnen nicht abgesprochen werden soll, hat es vorgezogen, unter leidenschaftlicher Polemik gegen alle Richtungen, in denen bislang die Geschichte Griechenlands behandelt wurde, und mit umfassender Verwerfung alles dessen, was die Historiker vor seinem Auftreten als werthvoll in der griechischen Geschichte anzusehen pflegten, ein ganz neues System der historischen Wissenschaft aufzustellen, welches in fast grotesker Weise die ganze Entwickelung des menschlichen Geschlechts auf ein roh-mechanisches Rechenexempel zurückführt. Das Gute und Brauchbare in diesen 11 Heften verschwindet hinter dem

Wuste des Verschrobenen und Seltsamen, und der Masse leichtfertiger Behauptungen, oder gesucht-geistreicher Paradoxien [1]).

Ueberblickt man das ungeheure Gebiet der Geschichte von Altgriechenland, von dem Dunkel der mythischen Zeiten an bis auf den Einbruch Alarich's oder bis auf die Schließung der athenischen Philosophenschulen durch den byzantinischen Kaiser Justinian I., so sondert sich dasselbe vollkommen naturgemäß in folgende Haupttheile. Wir unterscheiden zunächst das vorgeschichtliche Zeitalter, von der völlig dunkeln Urzeit bis zu der sogenannten dorischen Wanderung; zweitens die Zeit von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100—500 v. Chr.), das hochwichtige Zeitalter der äußeren Ausbreitung wie der inneren Entwickelung des Hellenenthums. Dann drittens die Zeit vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht von Chäroneia (500—338 v. Chr.), das sogenannte classische Zeitalter der Griechen, das Zeitalter ihrer weltgeschichtlichen Größe und Bedeutung. Ferner viertens die Zeit von der Schlacht bei Chäroneia bis zum Ausgang des achäischen Bundes (338—145 v. Chr.), das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien politischen Regungen in der hellenischen Welt. Alle Ereignisse von einiger Bedeutung für das Schicksal der Hellenen, die noch nach Unterwerfung von ganz Griechenland unter die römische Herrschaft auf griechischem Boden stattfanden, fassen wir zusammen in einem letzten, fünften, Hauptabschnitte, der mit der Auflösung des achäischen Bundes beginnt, und mit der Vernichtung der letzten Reste des antiken Lebens durch die Gothen, dann durch die byzantinische Regierung, abschließt.

Erste Periode der griechischen Geschichte.

Das vorgeschichtliche Zeitalter; von der Urzeit bis zu der dorischen Wanderung.

1) Geographische Betrachtungen. Man pflegt neuerdings die Darstellung der griechischen Geschichte gewöhnlich, und mit vollem Rechte, mit einer Schilderung der geographischen Verhältnisse des griechischen Landes zu eröffnen. Wir dürfen uns unsererseits dieser Aufgabe keinesfalls entziehen; allerdings aber sind wir in der Lage, im Hinblick auf den voranstehenden Aufsatz über die Geographie von Griechenland, uns ungleich kürzer zu fassen, als das sonst möglich und erlaubt sein würde. Wir haben zunächst die Bemerkung vorauszuschicken, daß das „Local" der griechischen Geschichte keineswegs mit den verhältnißmäßig engen Grenzen zusammenfällt, die das eigentliche Griechenland einschließen. Die große Schwierigkeit, wie der eigenthümliche Reiz und Zauber, der an der Geschichte des griechischen Volkes (namentlich auch an der nur allzu oft etwas unterschätzten zweiten Periode) haftet, hängt innig zusammen mit der weiten Verbreitung dieses lebenskräftigen Volkes über alle Küsten und Insellandschaften des weitgestreckten mittelländischen Meeres und seiner zahlreichen Verzweigungen. Mit den großen Völkerbewegungen im europäischen Griechenland am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit, als deren nächstes Resultat die Gruppirung der griechischen Stämme Europa's in den Sitzen hervortritt, in denen wir sie bei dem Aufdämmern des historischen Tageslichtes erblicken, — beginnen auch jene ausgedehnten Wanderzüge nach überseeischen Küsten und Inseln, die, aus den verschiedensten Motiven und in der verschiedensten Gestalt eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fortgesetzt, uns im letzten Jahrhundert vor den Perserkriegen die griechische Nation über das ganze Mittelmeer, von Spaniens ferner Küste bis zu den pontischen Limanen, von dem dalmatinischen Archipel bis zum Delta des Nil verbreitet zeigen. So zeigt uns die Geschichte, wie sich außerhalb des eigentlichen Griechenlands an zahllosen Punkten der alten Welt ein neues Griechenland bildet, in welchem, natürlich immer je nach den neuen localen Verhältnissen eigenthümlich gefärbt und modificirt, der Geist der alten Mutterheimath neue und frische Blüthen und Früchte treibt.

Weit engere Grenzen dagegen hatte das eigentliche Griechenland; der relativ kleine südliche Theil der großen Balkanhalbinsel, das Gebiet vom Olymp und den kambunischen Bergen im Norden bis zu den lakonischen Vorgebirgen Tänaron und Maleia im Süden, sammt den nächstgelegenen Inseln. Ein Gebiet, von dem in den ersten Zeiten des historischen Griechenlands noch dazu ein guter Theil, der größere Theil von Epirus, durch Nachrücken barbarischer Stämme dem Griechenthum für Jahrhunderte entfremdet worden ist. Entspricht die territoriale Ausdehnung des griechischen Mutterlandes (mit Ausschluß von Epirus wird das eben bezeichnete Gebiet nur etwa 1100 □Meilen Areal haben, das gefeierte Attika aber hat nur etwa 41 □Meilen Flächeninhalt) der hohen Bedeutung nur wenig, welche das griechische Volk in der Weltgeschichte gewonnen hat; so wird es dagegen nur wenige Länder der Erde geben, deren physische Verhältnisse auf die Entwickelung ihrer Bewohner einen so entscheidenden Einfluß ausgeübt haben als grade Griechenland. Wir müssen uns hier damit begnügen, die wesentlichsten Momente kurz zu bezeichnen. In Folge der eigenthümlichen Formation des Terrains, — in der Regel bilden hohe Gebirgszüge gleichsam den Rückgrat des Landes und schieben dann nach verschiedenen Richtungen hin sogenannte Querriegel, — zerfällt das Land in eine große Anzahl geschlossener Cantone, die zu Lande unter einander gewöhnlich nur durch wenige, oft sehr schwierige Pässe verbunden werden. Es gibt kein Flußgebiet, welches ganz Griechenland innerlich verbindet; keine Landschaft, deren Besitz ohne Weiteres eine Herrschaft über das ganze übrige Land nach sich ziehen würde. Und mit der Zertheilung des Landes in so zahlreiche kleine

1) Von Arbeiten neugriechischer Gelehrten über die alte Geschichte ihres Landes sind uns neuerdings die drei ersten Hefte (1860—1861), — von der Urzeit bis auf Perikles, — eines umfassend angelegten Werkes über die gesammte Geschichte Griechenlands von K. Paparrhigopulos zu Gesicht gekommen.

Cantone ist ein außerordentlicher Reichthum verschiedener Klimaten und Naturformen im Einzelnen verbunden, wie jede specielle Beschreibung Griechenlands ausreichend zeigt. So waren von Natur die Bedingungen gegeben zu einem Nebeneinanderbestehen zahlreicher, kleinerer wie größerer, verschiedener Stämme; so konnte sich lange Jahrhunderte hindurch ein reiches, vielgestaltiges Leben der einzelnen Stämme, dann der Städte, in schönster Mannichfaltigkeit entwickeln; so bedurfte es des Zusammenwirkens von Umständen aller Art, bis endlich unter den Hellenen jene großen Bundesstaaten erwuchsen, die an die Namen der Spartaner und Athener, der Achäer und Aetolier sich knüpfen. — Wie aber auf der einen Seite Griechenland überwiegend als ein Gebirgsland sich darstellt, so hat andererseits das Meer in ganz außerordentlichem Grade zur Bildung dieser höchst interessanten Halbinsel beigetragen. Schon an den Nordmarken des griechischen Landes dringt das ägäische Meer tief ein in den Rumpf des Balkanlandes; je weiter man nach Süden vorgeht, um so näher tritt die See dem Gebirge, um so tiefer schneiden weitgestreckte Golfe ein in den Körper des griechischen Landes. Bezeichnen die pagasäischen und malischen Golfe im Osten, der ambrakische Meerbusen im Westen die Grenze zwischen dem nördlichen und dem mittleren Griechenland, so lassen noch weiter im Süden der korinthische und saronische Golf endlich nur noch eine schmale „Landbrücke" frei, vermittelst deren der südlichste Theil der griechischen Halbinsel, — der wiederum durch zahlreiche Meerbusen nach allen Seiten ausgezackte Peloponnesos, — mit dem mittleren Griechenland zusammenhängt. Es ist oft bemerkt worden, daß das Meer, welches Griechenland auf allen Seiten umgibt, welches mit zahllosen größeren und kleineren Buchten überall sich in das Land hineinschmiegt (welches beiläufig die Halbinsel südlich vom 40. Breitegrade auf einer Küstenlänge von 720 Meilen bespült), den Mangel an größeren Flüssen für Griechenland so gut wie ganz ersetzt. Mit Recht bemerken Neuere, daß diese eigenthümliche Meereslage, die im Gegensatz zu der geschlossenen Gebirgsnatur das verbindende Element ausmacht, die Griechen davor bewahrt habe, „in der Einseitigkeit des Hirten- und Bauernlebens zu erstarren." So kommt denn im alten Griechenland, neben dem Hirtenleben, neben der eifrigen und mühsamen Arbeit des Landbauers, schon frühzeitig das maritime Element energisch zur Geltung. Allerdings hat es verhältnißmäßig lange gedauert, ehe im eigentlichen Griechenland Großstaaten sich entwickelten, deren beste Kraft auf das Seeleben und Seewesen gestellt war; aber die Einflüsse der maritimen Natur des Landes auf die Entwickelung des Volkscharakters sind schon sehr früh zu erkennen, — und ferner lagen grade auf dieser Seite jene Momente, aus denen Griechenlands weltgeschichtliche Bedeutung hervorging.

Es beruhte aber diese letztere ganz vorzugsweise auf Griechenlands Beziehungen zu dem Orient. Da ist es denn von der höchsten Bedeutung gewesen, daß grade die östliche Hälfte der griechischen Halbinsel vor der westlichen so sehr bevorzugt erscheint. Nach Osten, nach dem ägäischen Meere und dessen Golfen, öffnen sich die schönsten Ebenen; die Ostseite der Halbinsel, schon von dem thrakischen Chersonesos und den Halbinselzungen der Chalkidike an, bis zu den messenischen Gewässern, ist überaus reich an schönen, wohlgelegenen und wohlgeschützten, Häfen und Landungsplätzen; die Fortsetzungen der großen binnenländischen Gebirge erfüllen das ägäische Meer mit Gruppen schöner Inseln, die wie Pfeiler gewaltiger Brücken nach Asien hinüberleiten, und zwar nach jenem Theile von Kleinasien, der seiner gesammten physischen Natur nach viel eher noch als ein Stück hellenischen Landes, denn als ein Theil von Asien erscheint. So war gleichsam providentiell das ägäische Meer mit seinen Küsten für die Griechen als der erste und der Hauptschauplatz ihrer geschichtlichen Thätigkeit vorgezeichnet; er ist es geworden und geblieben bis zu dem beginnenden Verfalle der hellenistischen Epigonenreiche. Erst die Erhebung der Aetolier, und zuletzt das Eingreifen der Römer in die hellenische Welt hat auch den durchschnittlich weit minder glücklich organisirten, mit Ausnahme der peloponnesischen Landschaft Elis und der Insel Kerkyra auch in ihrem Leben lange zurückgebliebenen, westlichen Küstenlandschaften in Griechenlands spätesten Zeiten eine vorübergehende Bedeutung verliehen.

2) Das mythische Zeitalter. Die älteste Geschichte Griechenlands bis zu der dorischen Wanderung, ja noch weit über letztere hinaus, ist in Dunkel gehüllt und entbehrt beglaubigter, wirklich historischer Zeugnisse beinahe gänzlich. Dagegen sieht sich für die ältesten Jahrhunderte Griechenlands die Forschung angewiesen auf eine üppige Fülle von Mythen und Sagen, in denen die Anschauungen und Traditionen der späteren Griechen von der Urzeit ihres Landes und Volkes niedergelegt sind, und welche im Laufe weiterer Jahrhunderte von der Dichtung wie von der Speculation nach verschiedenen Richtungen hin erweitert und verarbeitet worden sind. Die wesentlichsten Stücke dieses Materials (vergl. K. Peter, Griech. Zeittafeln S. 6) sind die unter Homer's und Hesiod's Namen auf uns gekommenen Dichtungen; ferner findet sich ein reicher Mythen- und Sagenstoff in den geographischen Schriften des Strabon und Pausanias, wie auch bei Diodor und Plutarch, und nicht minder in den drei Büchern der „Bibliothek" des Apollodor (c. 120 v. Chr.); außer manchen Notizen in den erhaltenen Bruchstücken einiger Logographen (wie Hekatäos, Pherekydes, Akusilaos, Hellanikos), und sehr schätzenswerthen Stücken bei Herodot und Thukydides, und der berühmten, unter dem Namen des Marmor Parium bekannten, chronologischen Tafel, kommt endlich noch in Betracht der in dem „Onomastikon" des Julius Pollux (c. 180 n. Chr.), der bei Eusebios, Synkellos, wie auch der in den Scholien, namentlich des Eustathios zu Homer, und des Tzetzes zu dem alexandrinischen Lykophron erhaltene Stoff. An dieses Material knüpfen sich die zahlreichen Probleme, denen die Forschung über die älteste Geschichte von Griechenland begegnet. Wir sehen unsererseits hier ab von den verschiedenen Auffassungen und Systemen der neueren Forscher, die sich mit der

Mythologie der Griechen im engeren Sinne, d. h. mit den griechischen Mythen, nach deren religiöser Seite, beschäftigen; für unsere Zwecke wird es genügen, hier nur auf so bedeutsame Werke hinzuweisen, wie (neben den einschlagenden Abschnitten der oben genannten antiquarischen Lehrbücher von Wachsmuth — s. hier die reiche Literatur. 2. Bd. S. 794 fg. —, K. Fr. Hermann und Schömann) von älteren Büchern auf Creuzer's Symbolik und Lobeck's Aglaophamus; von neueren (vergl. auch die Literatur bei Hermann, Lehrbuch der gottesdienstl. Alterth. der Griechen S. 1) auf K. Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie, nach der Anordnung K. O. Müller's, Halle 1845; E. Gerhard, Griechische Mythologie. 2 Bde. (seit 1854); L. Preller, Griechische Mythologie. 2 Bde. (seit 1854 und in zweiter Ausgabe 1860/61); F. G. Welcker, Griechische Götterlehre. 2 Bde. (1857—1860), und ferner W. Fr. Rinck, Die Religion der Hellenen aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt und dargestellt; wie auch H. D. Müller, Mythologie der Griechischen Stämme. 2 Bde. (seit 1858); J. A. Hartung, Ueber die Dämonen, die Urmenschen und die Urwelt (1861); Rathgeber, Gottheiten der Aioler (1861); und E. Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. 1. Bd. 1846 und 2. Bd. 1858. — Davon also abgesehen, ist es die große und schwierige Aufgabe der historischen Kritik, aus diesem eben so üppigen wie spröden Material den historischen Kern herauszuschälen. Die Zahl der hier vorliegenden Versuche ist sehr groß, die Resultate meist sehr schwankend, die aufgestellten Systeme zahlreich und unter einander sehr abweichend; sodaß es wohl begreiflich wird, wenn ein Forscher wie Grote für seine Person auf eine derartige Untersuchung der Mythen und Sagen vollkommen verzichtet. Indem er (in der berühmten Vorrede zu seiner Geschichte Griechenlands) die Urgeschichte des griechischen Volkes mit jenem Meisterstücke des Zeuxis, „dem Vorhang, der das Gemälde selbst ist," vergleicht, beschränkt er sich darauf, die „Legendarische Geschichte," d. h. die Mythen und Sagen über Griechenlands alte Zeit bis zum Beginn der Olympiadenrechnung übersichtlich zusammenzustellen. Eine scharfe Consequenz liegt allerdings in diesem durchgreifenden Verfahren; aber verdienstlicher wahrlich sind jedenfalls die angestrengten Bemühungen der übrigen Gelehrten, die dahin arbeiten, — und hoffnungslos ist ihr Streben gewiß nicht — das Dunkel der griechischen Vorzeit wenigstens einigermaßen zu lichten und wenigstens einige Punkte historisch sicher zu stellen. Und wir können hinzufügen, daß die großen Arbeiten der neueren Sprachforschung, die immer fortschreitende Kenntniß des alten Orients, die immer weiter geförderte Kunst der Anwendung der historischen Analogie, auch für dieses schwierige Gebiet von sehr wesentlichem Vortheil gewesen sind.

3) Die Urzeit. Ob der ältesten Bevölkerung von Urgriechenland, von der die Sagengeschichte spricht, den als Pelasger und unter anderen Namen bekannten Stämmen, noch eine ältere (etwa keltischer oder illyrischer Art), vorausgegangen ist, bleibt völlig dunkel; mindestens haben sich sichere Spuren davon nicht erhalten. (Vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 2; Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 10—15; Duncker, Geschichte der Griechen. 1. Bd. S. 8.) Ebenso gehört es lediglich in den Bereich der Vermuthungen, ob und wann die gegenwärtige Gestalt der Landschaften zwischen dem griechischen und kleinasiatischen Festlande sich gebildet, ob z. B. gewaltige tellurische Revolutionen aus einem größeren Festlande jene bunte Welt von Inseln und Halbinseln zwischen dem Peloponnes und dem Bosporus und noch weiter hinauf geschaffen habe, ob endlich zur Zeit solcher elementaren Ereignisse jene Länder bereits von Menschen bewohnt gewesen. — Nur darüber besteht nach den Ergebnissen der neueren Wissenschaft im Allgemeinen kein Zweifel, daß das alte Griechenland seine Bevölkerung von Osten her erhalten hat; desto mehr Widerspruch besteht über die Frage, auf welchem Wege (ob von Norden her, ob vom Hellespont aus, ob über die Inseln, ob auf verschiedenen Wegen) diese Bevölkerung in die griechischen Landschaften eingerückt ist (vergl. u. A. *Schömann*, Antiquitt. jur. publ. Graec. p. 54, 4; K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 9. §. 6, 8), und über die ethnographischen Verhältnisse ihrer Elemente. So läßt unter den Neueren Duncker (a. a. O. S. 7 fg.) die „Väter der Griechen" von Norden, d. h. von der nördlichen Küste des schwarzen Meeres her, das Thal der Donau erreichen, bis zur Spitze des adriatischen Meeres fortschreiten und dann längs der Ostküste dieses Meeres nach den späteren griechischen Ländern hinabziehen. Curtius dagegen, dessen Grundanschauung von der Entwickelung der ältesten Geschichte des griechischen Volkes hier zuerst in charakteristischer Weise zu Tage tritt, läßt die Einwanderung in verschiedenen Zügen ihren Weg über die Wasserstraßen zwischen Kleinasien und der Balkanhalbinsel nehmen (1. Bd. S. 29 fg.). Ihm zufolge sind die phrygischen Hochebenen der letzte asiatische Ausgangspunkt dieser Züge; eine älteste Wanderung führt die Masse der „pelasgischen" Ureinwohner nach Europa hinüber, — in späteren Tagen wandern kraftvollere Stämme, die den älteren Einwanderern ein neues historisches Gepräge verleihen sollen, theils nach dem „nordgriechischen Alpenlande," theils als „(Alt-) Ionier" nach dem Westrande der kleinasiatischen Halbinsel. Die Mehrzahl der Neueren läßt allerdings, wenigstens die Hauptmasse der ältesten Bewohner Griechenlands, auf dem Landwege von Kleinasien über den Hellespont nach der Halbinsel kommen.

Schon aus diesen wenigen Mittheilungen leuchtet hervor, daß auch diese Frage in nahem Zusammenhange steht mit den Grundanschauungen, die sich die verschiedenen Forscher von der inneren Entwickelung des urgriechischen Volkes, von dessen ethnographischen Verhältnissen im Großen wie im Einzelnen gebildet haben. Eine Hauptfrage allerdings mag gegenwärtig als erledigt gelten; die Forschung hat sich nämlich, vor Allem auf Grund der Resultate der sprachvergleichenden Wissenschaft, dahin geeinigt, daß jenes griechische Volk, wie es seit dem

Ausgange des sogenannten heroischen Zeitalters, bei dem ersten Dämmern historischen Lichtes, in den Gebirgen und Ebenen, den Küsten und Inseln, vom Olympos bis nach dem Tänaron hin sich darstellt, und sich allmählich zu dem vollen Hellenenthume entwickelt, als ein Zweig der sogenannten arischen Völkerfamilie anzusehen ist; ebenso steht es wol außer Zweifel, daß diese Väter der späteren historischen Hellenen sprachlich und auch in manchen anderen Beziehungen mit jener Gruppe von Stämmen, die als Umbrer, Sabiner, Osker u. s. w. den größten Theil der italischen Halbinsel inne hatten, am nächsten verwandt war, und daß sie andererseits auch den indogermanischen Stämmen auf der kleinasiatischen Halbinsel, wie den Lykiern und Phrygern, sehr nahe standen.

4) *Pelasger und Hellenen.* Anders verhält es sich dagegen mit dem Stande der Discussion über das Verhältniß der *ältesten* Bevölkerung von Griechenland zu der späteren, zunächst schon zu jener ritterlichen, waffen- und seetüchtigen Nation, deren Heldenthaten die griechische Sagenpoesie im strahlendsten Glanze zeigt. Es ist *dieser* Punkt für die ganze älteste Geschichte Griechenlands bis zu der dorischen Wanderung das wichtigste und schwierigste Problem, welches zugleich mit der großen, bis auf diese Stunde im verschiedensten Sinne behandelten, Frage wegen der zu statuirenden Einwirkungen der *orientalischen* Culturvölker auf die ältere Griechenwelt nahe zusammenhängt. — Die Mythen und Sagen zeigen uns bei dem Beginn dessen, was wir die griechische *Urgeschichte* zu nennen pflegen, über ganz Griechenland und noch weiter hinaus über dessen spätere engere Grenzen eine im Wesentlichen gleichartige Bevölkerung verbreitet; diese ältesten Einwohner treten aber in Gestalt zahlreicher kleiner Stämme und unter sehr verschiedenen Namen auf. Die größte Ausdehnung unter diesen Namen hat der Name der *Pelasger*; Pelasger finden wir (um gänzlich von den Schwierigkeiten zu schweigen, die das Auftreten dieses Namens auch in vielen Theilen von Italien bietet) in der ältesten Zeit unter Anderem in Epirus, in Thessalien, in Böotien und Attika, in Argos, Achaja und namentlich auch in Arkadien. Neben denselben stehen dann auf vielen der Inseln des ägäischen Meeres Karer; auf anderen Inseln, in Lakonien und Messenien und in einem großen Theile von Mittelgriechenland Leleger; auf der Westküste des Peloponnesos Kaukonen; in Aetolien Kureten; und neben zahlreichen anderen kleinen Stämmen in verschiedenen Gegenden von Griechenland, in Thessalien Lapithen, Perrhäber, Phlegyer, Magneten, Doloper, Aenianen u. a. m. — Zunächst tritt nun die Frage nach dem Verhältniß dieser vielen Stämme und Namen unter einander uns entgegen. Es würde weit über unseren Zweck hinausgehen, wollten wir hier die zahllosen, in größeren und kleineren antiquarisch-historischen Schriften zerstreuten, Ansichten neuerer Forscher über jene zahlreichen Stämme auch nur auszugsweise mittheilen (vergl. u. A. die reiche Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 6, 11—16); wir begnügen uns daher mit Folgendem. Die Ansichten der Neuern über diesen Punkt gehen vornehmlich nach zwei Richtungen aus einander. Die *eine*, die namentlich C. *Peter*, Zeittafeln der griechischen Geschichte. 2. Aufl. 1858. S. 3 fg., besonders bestimmt ausspricht, läßt die älteste Bevölkerung von Griechenland, wesentlich *derselben* Art, theils unter dem allgemeinen Namen der Pelasger, theils unter den Namen der Leleger, Kaukonen, Kureten, theils unter den besonderen Namen von *Zweigvölkern* der Pelasger sich über ganz Griechenland und die benachbarten Küsten ausbreiten. Aehnlich O. *Abel*, Maked. S. 96. 234. — Die *andere* ist eher geneigt, eine allgemeinere Ausdehnung des Pelasgernamens über die gesammte urgriechische Bevölkerung in eine verhältnißmäßig späte Zeit zu verlegen. Am eingehendsten entwickelt diese Ansicht *Welcker* (a. a. O. S. 15 fg.); geneigt, die Pelasger als einen ursprünglich selbständigen, bedeutenden Stamm der Urgriechen anzusehen (wo es allerdings zweifelhaft bleiben mag, an welchem Gliede derselben dieser Name ursprünglich und eigenthümlich gehaftet), — gewann nach seiner Anschauung der pelasgische Name eine sehr bedeutende Ausdehnung für alle Völker der vor-achäischen Periode, als erst das Hellenenthum in ganz Griechenland durchgedrungen war, als der hellenische Name der Gesammtname der Nation geworden war. In diesem Sinne sei dann (und damit harmonirt auch *Schömann*, a. a. O. 1. Bd. S. 3—5), sowol die ganze alte, unter einander ethnographisch zusammenhängende Bevölkerung pelasgisch genannt worden, wie auch manche Stämme, die auf Verwandtschaft mit den Griechen keinen oder nur zweifelhaften Anspruch hätten. (Vergl. auch *Wachsmuth*, Hellenische Alterthumskunde. 1. Bd. S. 58; *Duncker*, a. a. O. S. 41 fg.; K. Fr. *Hermann*, Griech. Staatsalterth. §. 6, 5 fg. und §. 7.) Der *Name* „Pelasger" ist ein Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen; eine Reihe von Erklärungen s. bei *Schömann*, a. a. O. 1. Bd. S. 4.; *Pott*, Etymol. Forschungen, 1, 40. 131; *Hermann*, a. a. O. §. 6, 8. 9; O. *Abel*, Makedonien. S. 32 fg.; *Passow*, Beiträge zur ältesten Geschichte von Hellas. (1861.) S. 28—31.

Diese ältesten, „pelasgischen" Bewohner von Griechenland erscheinen als ein verhältnißmäßig gesittetes, tüchtiges Geschlecht; der Standpunkt ursprünglichster Barbarei ist bereits überwunden; in den begünstigteren Landschaften das mehr oder minder bewegliche Hirtenleben bereits hinter dem Ackerbau zurückgetreten, mit welchem feste Wohnsitze von selbst verbunden sind. Größere gemeinschaftliche Ansiedlungen an den wichtigsten Punkten des Landes sind im Entstehen; die Religion trägt den Charakter agrarischer Culte, das Priesterthum (vergl. *Welcker*, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 26) eine „hierarchische" Färbung; das weltliche Regiment ist ein „patriarchales Fürstenthum der Stammhäupter." So bildet das Leben der pelasgischen Vorzeit einen starken Gegensatz zu jenem der späteren Jahrhunderte, zu dem „*hellenischen*," zu welchem die sogenannte achäische Zeit den Uebergang ausmacht. An Stelle der in stiller Thatenlosigkeit dahinlebenden pelasgischen Stämme ist am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit die kriegerische, energische, leiblich und geistig bewegliche Nation getreten, die

gewöhnlich mit dem Gesammtnamen der „Achäer" bezeichnet wird, und deren kühne Thaten zu Wasser und zu Lande die Hauptmotive der hellenischen Sagenpoesie abgeben.

Diese tiefgreifende Umwandlung der politischen und gesellschaftlichen Physiognomie von Urgriechenland hat zu allen Zeiten das Interesse der Forscher lebhaft erregt; das Verhältniß der Pelasger zu den späteren Hellenen, resp. den „Achäern," ist der Gegenstand großer Meinungsverschiedenheit. Und hier haben wir zunächst zwei Hauptgruppen von Ansichten zu unterscheiden. Die Anhänger der einen Hauptmeinung nehmen eine vollständige Verschiedenheit an zwischen den Pelasgern und den späteren Griechen; ihre Hauptvertreter in der Gegenwart statuiren sogar einen vollständig ausgeprägten ethnischen Gegensatz, indem sie die Pelasger einem anderen Zweige der kaukasischen Race zuweisen als die arischen Griechen, nämlich dem semitischen. Schon im vorigen Jahrhundert hatte (s. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 4, Anmerk. 3) Swinton die Pelasger für aus Aegypten vertriebene Phöniker erklärt. Neuerdings hat namentlich Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. 1. Bd. S. 90 fg. (und unter den zugehörigen Noten die Anmerkungen S. 8 fg.), mit großer Energie die Meinung verfochten, ein starker Theil der zu Ende des 19. Jahrh. v. Chr. durch die oberägyptische Dynastie wieder aus dem Nilande verdrängten (Hyksos-) Phöniker habe sich nach seiner Vertreibung aus dem Delta als Karer und Pelasger zuerst nach Kreta geworfen, dann allmählich über ganz Griechenland verbreitet. Röth läßt dann diese phönikisch-pelasgischen Stämme, zu denen er ganz speciell die Jonier zählt, auf dem griechischen Festlande „nach und nach mit den Hellenen verschmelzen, deren Sprache und Sitten annehmen, sodaß sie nachmals, bis auf wenige Ueberreste, als selbständiges Volk von dem griechischen Boden verschwanden." Und (S. 329 fg.) wird dann versucht, neben den zugewanderten semitischen Pelasgern die arischen Urstämme Griechenlands aufzufinden, unter denen Röth besonders auf die Leleger reflectirt. Die phönikischen Pelasger aber sind es, ihm zufolge, die aus Aegypten eine Menge anregender Bildungselemente den ältesten Griechen zuführen, — phönikische Schrift wie „den phönikischen Glaubenskreis." In dem zweiten Bande seines Werkes hat Röth (S. 1—44) diese Hypothese dann noch weiter ausgeführt; da unterwerfen und knechten seine Phöniker die griechischen Urvölker, verpflanzen ihre in Aegypten erworbene Gesittung auf griechischen Boden; und nun (S. 15) macht er den frappanten Schluß, daß die arischen Altgriechen, durch diese massenhaften neuen Bildungselemente energisch angeregt, immer mehr erstarken, sodaß sie „endlich nach einem halben Jahrtausend, von den Zeiten des Minos an," (d. h. nach dem 1. Bd. S. 335, seit 1432 v. Chr., nach der parischen Chronik), „nicht allein die pelasgische Herrschaft brechen, die Pelasger nach und nach von dem griechischen Festlande verdrängen," sondern sogar die übrigen Pelasger in ihren Landschaften völlig geistig absorbiren, sich vollkommen assimiliren konnten; dies bis zu dem Grade, daß diese ihre ganze Volksthümlichkeit und Sprache mit der griechischen vertauschten. Die Ueberwältigung der pelasgischen Herrscher durch das griechische Volk war das Resultat eines mächtigen Aufschwunges, der auch die ganze folgende, die Heroenzeit (vom 14.—12. Jahrh. v. Chr.), belebt. Von den neueren Historiographen Griechenlands hat sich manche Punkte dieser Ansicht namentlich Kortüm angeeignet, der übrigens eine höchst seltsame Darstellung von der griechischen Urzeit gibt. Die Pelasger sind ihm (1. Bd. S. 1) zuerst ein Zweig der iranischen Völkergruppe; dann tritt (vergl. S. 15) eine Mischung ein mit phönikischen Elementen, und nun spricht Kortüm beständig von „pelasgisch-phönikischen Morgenländerthum," dem das „Hellenenthum weder sinnes- noch stammverwandt ist;" die Hellenen nämlich, indogermanischen Stammes, in uralter Zeit (S. 17) von dem Kaukasus her in das nach ihnen benannte Land vorgeschoben, bilden Anfangs keine feste volksthümliche Masse und Einheit; erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr., „sei es, daß neue Ankömmlinge, oder Wahl gebietender Heerführer Stärke brachten, erwachen die Hellenen aus der Ohnmacht, steigen von den Gebirgen herunter, sammeln die Kräfte, und beginnen den Volkskrieg, der mit dem Untergange Ilion's in der Fremde endigt." Auch ihm ist also das heroische Zeitalter ein „dreihundertjähriger Nationalkrieg, 1500—1200 v. Chr." Vergl. dazu L. Roß, Archäol. Aufsätze. 2. Bd. 1861. S. 52—59. 448 fg. — Nicht minder eigenthümlich ist die Hypothese, die J. G. v. Hahn (1854) in seinen „Albanesischen Studien" aufstellt. Dieser Gelehrte macht (S. 215 fg.) Epiroten, Makedonier und Illyrier zu Stammverwandten, erklärt aber auch die Pelasger für „Illyrier im weiteren Sinne," hält aber doch eine nahe Beziehung seiner Pelasger zu den Phönikern (S. 301) für unbestreitbar. Das Verhältniß der Pelasger zu den späteren Hellenen vergleicht er mit jenem der heutigen Albanesen zu den Neugriechen (S. 221). Die Pelasger werden dann von Norden her von den Γραικοί (S. 306), einem von ihnen nicht grade grundverschiedenen Volke, „überschichtet" und „verdaut." Aus dieser Ueberschichtung entsteht das Volk der Hellenen, indem die neuen Eroberer theils vermöge ihres geistigen Uebergewichts die Pelasger (S. 301) absorbiren, theils die Pelasger selbst (wie die Albanesen im heutigen Griechenland, — eine nach unserer Meinung schwerlich zutreffende Analogie), ihre Sprache und Nationalität selbst vollständig aufgeben (S. 222 fg.).

Wir haben bisher mit möglichst viel Objectivität die erste, von uns entschieden nicht getheilte, Ansicht über das Verhältniß der Pelasger zu dem späteren Griechenthum zu skizziren versucht. Die Vertreter der anderen Hauptrichtung nehmen eine solche ethnographische, sie nehmen überhaupt eine tiefere und wesentliche Verschiedenheit zwischen den Pelasgern und der späteren Bevölkerung von Griechenland nicht an. Diese Forscher finden keinen Gegensatz zwischen der Sprache der Pelasger oder der ältesten Stämme pelasgischer Zeit zu den uns bekannten griechischen Mundarten (in denen nachher das pelasgische Element vollkommen aufgegangen erscheint), wie er doch bei wirklicher Racenverschiedenheit irgendwie greifbar hätte sich geltend

machen müssen. Und weiter „fühlten sich die Hellenen mit ihren ältesten Vorgängern durch eine ununterbrochene Tradition von Glauben und Sitten verbunden" (Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 26); auf dem so überaus wichtigen Gebiete der Religion gilt, daß (vergl. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10) keine der alten pelasgischen Gottheiten von dem Hellenenthum unterdrückt, sondern daß sie in neuer, verschiedenartiger Gestalt umgebildet wurden. Noch schärfer sagt Welcker (a. a. O. S. 31): „von keinem der griechischen Hauptgötter kann gesagt werden, daß er nicht auch pelasgisch oder in der pelasgischen Zeit irgendwo verehrt gewesen sei, wenn man auf Bedeutung und Wesen sieht, und bei einigen über die Verschiedenheit der Namen sich versteht. Die Entwickelung ist eine zusammenhängende, gemeinsame, nicht weniger wie in der Poesie, wie in der Geschichte der Nation überhaupt, und grade das Ganze der griechischen Religionen beweist vor allem Anderen, daß das Pelasgische nur „„eine frühere Phase der hellenischen Nationalität"" gewesen ist."

Die Meinung derjenigen also, die einen fundamentalen Gegensatz zwischen den Pelasgern und den späteren Griechen nicht zulassen, wird also im Allgemeinen darauf hinausgehen, daß sie den Hauptunterschied zwischen den Pelasgern und Achäern, und später den Hellenen, in der mehr oder minder bedeutenden Culturverschiedenheit, die wir zwischen diesen und jenen wahrnehmen, erblicken. Man würde also in diesem Sinne am richtigsten von den Griechen in der pelasgischen, in der achäischen, in der hellenischen Periode sprechen. — Indessen, wenn auch die Meinungen einer sehr bedeutenden Zahl namhafter Gelehrter sich zuletzt auf diesen Satz zurückführen lassen, so sind doch die Anschauungen über den Gang und Verlauf dieser Culturentwickelung, über die Art der Umbildung der pelasgischen Griechen zunächst in achäische, sehr getheilt. Man kommt allerdings darüber wol überein, daß es sehr energische Anregungen waren, welche, um mit K. Fr. Hermann (Griech. Staatsalterth. S. 28) zu sprechen, die ältesten Griechen „über die patriarchalischen Zustände des Pelasgerthums hinausgehoben haben." Dagegen bestehen aber ganz verschiedene Ansichten über die Elemente, welche die Träger dieser Entwickelung waren, die endlich mit dem Beginn der eigentlich historischen Zeit das in seinen Grundzügen vollkommen ausgebildete Hellenenthum zur Erscheinung bringt.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch bei Erörterung dieser Frage zwei Gruppen von Meinungen unterscheiden, die freilich an manchen Punkten im Einzelnen einander oft sehr nahe kommen und durch einander spielen. Die Vertreter der einen, mögen sie nun in der urzeitlichen Periode einen selbständigen pelasgischen Stamm anerkennen, oder aber den Pelasgernamen unterschiedslos über die ganze Masse der ältesten Stämme ausdehnen, sind geneigt, die neue kriegerisch-ritterliche Bewegung an das Hervortreten neuer, den alten Stämmen immerhin nahe stehender, besonders bevorzugter Stämme zu knüpfen, die sich dann, die „Väter der Hellenen," erobernd, fehdend, über die „pelasgischen Landschaften" verbreiten; auch da, wo sie nicht in stärkeren Massen auftreten, oder auch nur durch ihren Vorgang, anregend und umbildend wirken, und auf diesem Wege den Anstoß geben zu der vollständigen „Umprägung" der socialen wie der stammlichen Physiognomie von Griechenland, die wir am Ausgange des heroischen Zeitalters beobachten. — Im Einzelnen ist diese Anschauung von dem Hergange dieses interessanten Processes vielfach modificirt bei den einzelnen Forschern entwickelt. (Eine reiche Literatur findet sich verzeichnet in den einschlagenden Abschnitten der antiquarischen Werke von Wachsmuth und K. Fr. Hermann, wie auch in dem gehaltvollen Abschnitte über die griechischen Urvölker in G. Bernhardy's Grundriß der Griechischen Literatur. Dritte Bearbeitung. 1861. 1. Thl. S. 220—240.) So läßt Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 9 fg. (vergl. 2. Bd. S. [264.] 376. 391 fg.) auf die „Zeiten der Passivität," in denen die Griechen als Pelasger in patriarchalischen Zuständen, aber von dem höher cultivirten Orient vielfältig berührt, verharren, eine Periode der Erregung folgen, die „zunächst von den kräftigeren, und von dem Auslande weniger berührten, Gebirgsstämmen des Nordens ausging, sich aber allmählich der ganzen Nation von einer Landschaft zur anderen mittheilte, endlich über die Grenzen und Küsten des griechischen Mutterlandes hinausgriff, sodaß zuletzt dieser ganze Complex von Ländern dadurch vollkommen umgestaltet wurde." Die Folge dieser Bewegungen ist dann aber nicht blos eine Unterwerfung der früheren Bewohner durch die Eroberer, sondern auch eine Mischung der verschiedenen Bildungsstufen und Bildungselemente, die culturgeschichtlich von der größten Bedeutung geworden ist. — Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 5—8) erblickt in den Hellenen ein einzelnes Glied jener unter einander verwandten alten Völker, die er unter dem gemeinsamen Pelasgernamen zusammenfaßt. Seine Hellenen (er lehnt sich an die Mythe von Deukalion) kommen aus Epirus, zuerst nach dessen südlichen Nachbarländern, dann nach Thessalien, verbreiten sich dann in verschiedener Weise über andere Theile von Griechenland (Schömann denkt hier an die Hellenen in Phthiotis; zu ihnen rechnet er ferner die mythische Schaar des Xuthos und die Dorier, während er die Achäer nicht zu den Hellenen in diesem strengeren Sinne zählt); diese Hellenen gewinnen bald unter den unkriegerischen Pelasgern das Uebergewicht, sodaß an vielen Orten ihre Anführer auf Kosten der alten Stammfürsten die Herrschaft gewannen. Die Völker, an deren Spitze hellenische Fürsten getreten waren, nennen sich nun selbst auch hellenische; der Name ging dann auch auf andere Stämme über, die keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, während der hellenische Name als Sondername eines einzelnen Volkes allmählich ganz verschwindet. — Welcker dagegen (Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18 fg.), der allerdings diese Frage mehr nur in geistvollster Weise berührt, als nach allen Richtungen abhandelt, setzt die ältesten Hellenen (im engsten Sinne) mit den Achäern

identisch, die (S. 21 fg.) einerseits als ein erobernbes Volk auftreten, unter Anderem tief in den Peloponnes eindringen, andererseits unter den griechischen Stämmen der letzten Jahrhunderte der Urzeit als die mächtigsten und einflußreichsten, wie als die eigentlichen Träger der neuen Culturbewegung erscheinen. Im Verlaufe der weiteren „hellenischen" Entwickelung, unter dem Hervortreten neuer mächtiger Stämme, gehen die Pelasger und andere (altgriechische, wie mehr oder minder fernerstehende) Stämme immer entschiedener in dem neuen hellenischen Wesen auf. Die neuen Stämme aber, die Dorier und Jonier namentlich, sind (S. 23) nach Welcker „nicht jünger zu achten als die Pelasger." Die pelasgische Periode ist schon durch die Art und Bildung der Homerischen Achäer abgeschlossen, soviel auch noch bei Homer auf jene zurückweist; in der hellenischen Periode erscheinen alle nunmehr historisch-thätigen Stämme („ohne alle von den eigentlichen Hellenen abzustammen") in der hellenischen Cultur geeint. Und noch S. 31 wird bemerkt: „möchten immerhin die Stämme, deren (heroische) Eroberungszüge wir in den Sagen unter Augen haben, viel später in das Land eingezogen sein, statt sich nur später unter den der Natur näher lebenden pelasgischen durch eine kriegerisch und geistig selbstthätigere Kraft hervorzuthun, so besteht doch kein anderer Gegensatz als der des Urgriechenthums und des Fortschrittes." — O. Abel, der keinen ethnischen Unterschied zwischen Altgriechen und Hellenen anerkennt, und im Ganzen (vergl. unten) sich denen nähert, die eine Umbildung der pelasgischen Völker von Innen heraus statuiren, läßt (Makedon. S. 234 fg.) den „kleinen Hellenenstamm" von Epirus her nach Thessalien ziehen; ein Theil derselben verschmilzt mit den Achäern, die auch ihm Träger der neuen Bewegung sind. Die Masse der Hellenen aber verschmilzt mit den Doriern, und prägt nach dem Ausgange der Heroenzeit die Griechen völlig zu Hellenen im weiteren Sinne um. (Vergl. ferner Passow a. a. O. S. 24—33.) Bernhardy endlich (a. a. O. S. 227) neigt sich ebenfalls, nicht ohne mit vieler Vorsicht die hier überall begegnenden Bedenken zu bezeichnen, der Ansicht von einer von Außen her begonnenen, „leichten Umbildung, einer gelinden Umwandelung," der Pelasger durch die hellenischen, an geistiger Kraft die alten Stämme weit überragenden, Stämme zu; hier würden sich also Ideen anschließen, wie die von Wachsmuth a. a. O. S. 57 fg. ausgesprochene, der zufolge aus dem großen, mannichfach verzweigten, von Kreta und Karien, an beiden Ufern des ägäischen Meeres, bis zum Hellespont ausgebreiteten Völkergeschlechte als edelster Stamm nachher die Hellenen emporwuchsen, vergl. auch *Thirlwall* l. c. I. p. 90. Abel, Makedon. S. 234.

Freilich hat Wachsmuth nachher diesen Gedanken nicht in der Weise ausgeführt, wie man erwarten würde; seine Ansicht über das Emporkommen der achäischen, resp. „hellenischen" Zustände gegenüber oder aus dem Pelasgerthume führt uns zu der Besprechung der zweiten Hauptmeinung über diese Frage. Die Vertreter dieser Anschauung lassen diese Umwandlung der pelasgischen Stämme zu den griechischen der heroischen Zeit von Innen heraus sich entwickeln. Anregungen der verschiedensten Art, und nicht zum wenigsten die Einflüsse der morgenländischen Cultur, führen allmählich einen „Gährungsproceß" herbei, der sich, — (und hier mögen erobernde Züge besonders kräftiger Stämme, oder das gewaltsame Eintreten neu zuwandernder verwandter Stämme immerhin mitgewirkt haben) — an unzähligen Stellen zugleich vollzieht; der aus dem Schooße des patriarchalischen Pelasgerthums selbst jene kühnen, streitbaren Ritter der heroischen Zeit hervorgehen läßt; in Folge dessen sich an verschiedenen Stellen von Griechenland neue und größere Stammesgruppen bilden, oder bisher noch nicht genannte Stämme sich von dem „dunkeln Hintergrunde des Pelasgerthums ablösen," — während zugleich diese neue, wesentlich kriegerische Bewegung nach Innen jene eigenthümliche Gestaltung des Staates der heroischen Zeit, jene Zerfällung in einen herrschenden Stand und die Gemeinde, herbeiführt (vergl. Köchly, Zeitschrift f. d. Alt. 1843. S. 6. 108). — Diese Ansicht, die K. F. Hermann (s. Griech. Staatsalterth. §. 7 und vergl. auch außer der hier gegebenen Literatur die Anmerkungen 1 fg. zu §. 4 der Gottesdienstl. Alterth.) wenigstens skizzirt, und die auch K. Peter, Zeittafeln der Griech. Geschichte, S. 6 und Hartung, a. a. O. S. 30 in ihrem Kerne theilen, wird namentlich von Wachsmuth und Duncker weiter ausgeführt. Curtius, der (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 26 fg.) bestimmt für den ununterbrochenen Zusammenhang und die ethnographische Identität der pelasgischen Völker und der späteren Griechen eintritt, läßt die „hellenische" Zeit mit dem Hervortreten besonders tüchtiger Stämme aus der pelasgischen Masse beginnen; der mächtige Einfluß, den hier nach seiner Ansicht in frühester Zeit die Jonier ausgeübt haben, führt aber auf seine berühmte Hypothese, die wir für unser folgendes Capitel vorbehalten. Von jenen beiden anderen Forschern vergleicht Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 64 fg. das Emporkommen und die Anfänge der Hellenen und ihr Obsiegen über die Pelasger „dem Emporkommen streitfertiger Jäger, Räuber und Krieger unter friedlichen Landbauern, zugleich aber einer, in der Mitte freier, oder doch patriarchalisch regierter, Landgemeinden herrschend werdenden politischen Gestaltung ritterlicher Helden- und Fürstengeschlechter, mit Gefolgschaften von Dienstmannen." Im Hinblick auf den bei den heroischen Griechen beliebten Wagenkampf erblickt er in dem stets durch Roßzucht ausgezeichneten Thessalien den ältesten Schauplatz dieser Entwickelung; diese Entwickelung selbst aber (S. 70 fg.), diese Umgestaltung des Pelasgischen, „ist nicht als durch äußere Ueberwältigung des Pelasgischen von fremder Obermacht, sondern als eine aus der Mitte der Pelasger hervorgegangene Erscheinung zu schätzen." Die Anfänge der Umwandlung des altpelasgischen Zustandes in den heroischen glaubt Wachsmuth in der Sage da zu erkennen, wo jene localen Fürstennamen, „in denen personificirte Naturgegenstände, Fluß, Berg, Beschaffenheit des Bodens u. s. w. erkennbar sind, als Inachos, Eurotas, Lykaon, Kranaos, Piasos u. a. m."

zurücktreten, um anderen Namen, jetzt heroischer, nachmals auf Hellen zurückgeführter Geschlechter, Platz zu machen. — Duncker endlich versucht (S. 157 fg.), den Gang jener ältesten Entwickelung der Urgriechen näher zu bestimmen; er zeigt, daß die seßhaft gewordenen, ackerbauenden Stämme oder Gemeinden, die dann auch zum Theil mit auswärtigen Seefahrern in Verkehr treten, allmählich zu Reichthümern gelangen, — daß dies die Bewohner der Gebirge anlockt, plündernd in die Ebenen einzufallen, und daß auf diese Weise an vielen Punkten (Duncker stellt z. B. die Dorier und Magneten den Lapithen, die Phlegyer vom Parnaß den Orchomeniern und Kadmeern, die Pallantiden in Attika den Ilissosbauern gegenüber) von Griechenland beständige Fehden erwachsen. Diese Fehden, die übrigens auch zwischen dem ackerbauenden Gemeinwesen nicht gefehlt haben werden, nöthigen zunächst zu den ersten rohesten (kyklopischen) Anfängen der Burgbauten; sie geben dem Leben der alten Stämme allmählich einen kriegerischen Charakter, wo dann an Stelle der patriarchalischen Stammhäupter bald ein kriegerisches Königthum sich entwickelt, wo ferner aus solchen Männern, die lieber das Schwert und das Steuer, als den Pflug oder den Hirtenstecken führen, oder denen ihr Besitz erlaubt, ein Leben in Waffen zu führen, ein neuer Waffenadel, ein Herrenstand erwächst. In solcher Weise gewinnt Griechenland jenes romantisch-wilde, kriegerisch-bewegte Aussehen, wie es, als den socialen Hintergrund des heroischen Zeitalters, die Homerischen Gedichte schildern. Der pelasgische Name, im Gegensatz zu dem hellenischen, bleibt nach Duncker (S. 13 fg.) in hellenischer Zeit, — vergl. auch Hermann a. a. O. §. 7; Abel, Makedonien. S. 238 fg. — in der Tradition besonders an solchen Punkten haften, an die sich die Erinnerung ältester Götterdienste (Dodona) oder ältester fester Ansiedlungen (am Peneios, Argos) knüpften, und an Stämmen, bei denen sich die altgriechische Lebensweise sehr ungetrübt erhalten hatte (Arkadien), oder die entweder hinter der hellenischen Culturbewegung zurückgeblieben (wie die Perrhäber), oder bei der dorischen Wanderung weit versprengt und in alterthümlichen Verhältnissen (wie am Athos, auf Lemnos, Imbros) verharrt waren. — Es gab aber noch eine Reihe anderer Momente, welche auf die innere Umwandlung der alten Stämme Griechenlands sehr stark eingewirkt haben; es sind dies die Einflüsse des Orients, die wir demnächst zu besprechen haben.

5) Griechenland und der Orient. Wenn die Frage nach dem Einfluß, den die Culturstaaten des alten Orients auf Griechenland geübt haben, erörtert wird, so handelt es sich zunächst nicht um jene zahlreichen Rückwirkungen des morgenländischen Wesens, der morgenländischen Civilisation und Culte, auf jene Griechen, die in helleren Zeiten auf den meisten Küsten der orientalischen Länder festen Fuß gefaßt haben; es kommt vielmehr darauf an, die Ausdehnung festzustellen, innerhalb deren ein Einfluß des Morgenlandes auf die Entwickelung und Bildung der Urgriechen zu „Achäern," zu Hellenen, anzunehmen sein wird; es kommt ferner an auf die Völker, von denen ein solcher Einfluß nachweislich ausgegangen, auf den Weg, den diese Einwirkungen genommen. — Die Meinungen der neueren Gelehrten über diese Sache sind noch heute vielfach getheilt; noch mehr, grade auf diesem Punkte ist ein interessanter Wechsel, eine bemerkenswerthe Fortbildung in den Ansichten recht deutlich zu beobachten. Der große Aufschwung der Alterthumswissenschaft seit dem Ausgange des vergangenen Jahrhunderts, die erneute fast enthusiastische Hingabe an die Schönheit des Hellenenthums, die hohe Bewunderung der seit Lessing und Heyne, seit Wolf's und seiner Zeitgenossen und Nachfolger großartiger Thätigkeit dem Verständniß der Modernen erst wirklich näher gerückten Geistesschöpfungen des griechischen Volkes, ist längere Zeit begleitet gewesen von einer gewissen Exclusivität; mit anderen Worten, man hat sich bis tief in unser Jahrhundert hinein darin gefallen, die vorzugsweise classischen Völker, vor allen die Griechen, fast außer allem Zusammenhange mit der Culturwelt des Morgenlandes zu betrachten, die vor den Griechen, und zu einer Zeit, wo Griechenland noch in sehr rohen Zuständen lag, bereits die reichsten Blüthen getrieben hatte. Es war dies allerdings wohl begreiflich in einer Zeit, wo die Kenntniß der griechischen Landesnatur im gebildeten Europa nur erst unvollkommen, wo ferner der Orient selbst und seine älteste Geschichte noch bei weitem nicht in dem Maße wie heutzutage erschlossen, und die richtigen Grundsätze über Entwickelung großer Nationen, und über die Einwirkungen der Völker auf einander, noch keineswegs in größerem Umfange ausgebildet und durchdrungen waren.

Jene ältere mehr oder minder einseitige Betrachtungsweise ist nun allerdings in neueren Zeiten allgemein aufgegeben worden; Niemand stellt mehr in Abrede, daß locale Verhältnisse, wie wir sie bei Griechenland kennen gelernt haben, — wo also von Asiens hafenreichem Strande bald bequeme Seestraßen, bald zahllose Inseln in einem reizgeschmückten Meere, hinüberleiten zu einem hafen- und buchtenreichen Halbinsellande — die unternehmenden, hochcivilisirten, meerbeherrschenden Stämme des Orients bald nach den griechischen Küsten locken mußten. Niemand leugnet mehr, daß, wie überhaupt nicht leicht ein Volk, auch das begabteste, in seiner Jugendzeit sich den Anregungen und Einflüssen höher cultivirter Nachbarvölker zu entziehen vermag, so auch die ältesten Griechen von den ihnen damals an Bildung und Unternehmungsgeist weit überlegenen, an ihren Küsten auftretenden Asiaten eine große Menge von Bildungselementen verschiedenster Art erhalten haben werden. Inzwischen, in geradem Gegensatze zu jener früheren Einseitigkeit hat sich neuerdings eine Schule gebildet, die (über ältere analoge Anschauungen vergl. K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 10) in der ausgedehntesten Weise eine Einwirkung des asiatischen und namentlich auch des ägyptischen Orients auf die ältesten Griechen annehmen, in weiterer Steigerung aber auch von jenen Schöpfungen späterer Zeit, welche man als die edelsten und eigenthümlichsten Lebensäußerungen des hellenischen Geistes anzusehen pflegt, wie Kunst und Philosophie, nur relativ wenig als den Hellenen unver-

kümmert eigen anerkennen will. In diesem Sinne hat namentlich Röth in seiner schon früher angezogenen „Geschichte unserer abendländischen Philosophie" gearbeitet, der — anlehnend an seine bereits besprochene Grundanschauung von der phönikischen Nationalität der Pelasger — im ersten Bande dieses Werkes namentlich die Religionsvorstellungen der Griechen, ihre Götterwelt, ihre Mythologie, zu ihrem weit größten Theile von Aegypten herleitet (vergl. hier namentlich S. 335 fg.); der ferner in dem zweiten Bande die ägyptische Herkunft auch der älteren griechischen Philosophie „mit unwiderleglicher Evidenz erwiesen zu haben" glaubt, und unter anderen auch (2. Bd. S. 9 fg.) den sogenannten dorischen Baustyl für den „von den Pelasgern nach Griechenland gebrachten ägyptischen Baustyl" erklärt, „der sich in den nachmals von dem dorischen Stamme eingenommenen Landstrichen am längsten und reinsten erhielt;" wie denn auch a. a. O. der sogenannte ionische Baustyl, „insbesondere die den Joniern gewöhnlich als eigenthümlich beigelegte Säulenordnung," von vorderasiatischen und assyrischen Vorbildern abgeleitet wird. — Röth's Ansichten, die von mehren seiner Schüler (s. namentlich J. Braun, „Studien und Skizzen &c." und „Geschichte der Kunst," 2 Bde. 1856—1858, und dazu L. Roß, Hellenika 1. Bd. und Archäol. Aufsätze 2. Bd. 1861. S. 17—58. 59—74. 74—113) mit großer Energie weiter ausgearbeitet sind und werden, haben Anlaß zu einer lebhaften Discussion gegeben; inzwischen kann man nicht sagen, daß der Hauptkern seiner Anschauungen, die Herleitung der griechischen Religion und höheren philosophischen Speculation aus Aegypten, in den Kreisen der Hellenisten besonders viel Zustimmung und viele namhafte Anhänger bis jetzt gefunden hätte. Unter den bisher von uns wiederholt angeführten Gelehrten erwidert Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 15 fg.) Röth's oft im schärfsten Tone vorgetragenen Sätze in entsprechend herber Weise. Er macht dabei auch auf andere, der neuen Schule abgewandte, Urtheile neuerer Forscher aufmerksam; unter Anderem auf das vorsichtige und ruhige Urtheil Duncker's (Geschichte des Alterth. Orient. 1. Bd. 2. Aufl. S. 83) über die uns etwa noch zugänglichen Spuren ägyptischer Priesterweisheit, und ferner auf die Aeußerungen Welcker's, der (Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 10) mit ruhiger Entschiedenheit betont, daß jetzt schon auf Grund des Fortschritts der Entdeckungen in der Sprachwissenschaft es nicht mehr erlaubt sei, den Irrthum der Herleitung der griechischen Götter aus Aegypten noch festzuhalten; vergl. auch Gerhard, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 31; Hermann, Gottesd. Alt. §. 3. Muys, Griechenl. u. d. Orient, 1856, und Hellenika, 1858.

Auf diesem Punkte tritt nun in gewissem Sinne vermittelnd die schon einigemal vorübergehend berührte „ionische" Hypothese von Ernst Curtius ein. Wir haben schon oben bei anderer Veranlassung gesehen, daß mehren neueren Forschern die Annahme nicht fremd ist, welcher zufolge schon lange vor der Verbreitung der griechischen Bevölkerung nach Kleinasien in Folge der thessalisch-dorischen Wanderung, auf dem ganzen kleinasiatischen Küstenstriche von der Propontis bis nach Karien, Stämme wohnten, die der alten Bevölkerung der griechischen Halbinsel mehr oder minder nahe verwandt waren. Eine solche Ansicht hatte Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 58 ausgesprochen; schärfer noch hatten derartige Voraussetzungen Löbell (Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen. I. S. 517), und Niebuhr, dieser bereits im Hinblick auf das spätere schnelle Aufblühen der ionischen Colonien (Ethnographie S. 206; vergl. Vorträge über Alte Geschichte. I. S. 273) betont. Und in demselben Sinne (vergl. auch Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 23) hatte noch viel bestimmter Buttmann im Mythologus. II. S. 210 (vergl. auch S. 184. 186) geäußert: „Jonier, Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des ägäischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt."

Diesen Gedanken hat nun Ernst Curtius mit großer Energie verfolgt; er hat ihn endlich zu jener interessanten Hypothese erweitert, die er zuerst in einer besondern Abhandlung: „Die Jonier vor der ionischen Wanderung," Berlin 1855, in die literarische Debatte eingeführt, nachher aber, wie schon oben bemerkt wurde, seiner Darstellung der griechischen Urgeschichte in dem ersten Bande seiner „Griechischen Geschichte" zu Grunde gelegt hat. Die Ansicht von Curtius geht nun dahin, daß (vergl. oben) bei der Wanderung der zweiten Hauptmasse der Urgriechen von den phrygischen Hochebenen gen Westen ein großer Theil, „die Stammväter der Jonier," den westlichen Küstensaum von Kleinasien besetzt haben. Diese Stämme, er nennt sie auch allgemein die Ostgriechen, gediehen in dem fruchtbaren Uferlande, an dem hafenreichen Strande, ungleich schneller zu höherer Bildung und Civilisation, als die Pelasger des griechischen Festlandes in Europa. Sie lernen den Phönikern, deren Hauptzug lange nach dem südlichen und westlichen Kleinasien ging, „bald ihre Künste ab;" vor Allem wurden sie als Seefahrer die glücklichen Nachahmer und Rivalen der Phöniker, die sie allmählich aus den Gewässern ihrer Küste verdrängen. Jonier genannt (ein „Sammelname," der nach Curtius zunächst „das gleichartige Seevolk umfaßte, das man auf den Küsten des westlichen Kleinasiens und den vorliegenden Inseln ansässig fand"), folgen sie nun als kühne Seefahrer den Phönikern überall auf ihren Bahnen, rivalisiren überall im östlichen Mittelmeere mit ihnen um Handelsvortheile, setzen sich am liebsten an den Mündungen der großen Ströme fest. Und in dieser Weise glaubt Curtius seine Jonier schon auf den Denkmälern der 18. ägyptischen Dynastie zu entdecken, und läßt demnach (Griech. Gesch. S. 38) ionisches Seevolk schon im 16. und 15. Jahrh. v. Chr. unter ägyptischer Landeshoheit am unteren Nil angesiedelt sein. Andererseits sind es diese ionischen Ostgriechen, die nun auch, den Phönikern folgend, resp. die letzteren aus dem ägäischen Meere drängend, sowol aus ihrer ursprünglichen Heimath, wie aus allen anderen von ihnen besetzten Gegenden immer häufiger nach der griechischen Halbinsel kommen, und hier überall anregend, bildend und neugestaltend wirken. Diese Ostgriechen nun sind es, die man nach Curtius (a. a. O. S. 40 fg.)

überall zu verstehen hat, wo die Mythen und Sagen von orientalischen Einwanderern mancherlei Art erzählen; die ferner die Civilisation des Orients, des ägyptischen wie des phönikischen, lykischen u. s. w., und neue Götterdienste, nach Europa bringen; sie sind es auch, die unter verschiedenen Namen und Gruppen (die Curtius alle als Jonier zusammenfaßt), als Leleger, Karier u. s. w., an verschiedenen Punkten Griechenlands sich anfiedeln, durch Verbindung mit der pelasgischen Urbevölkerung zum Heraustreten bestimmter Stämme aus der dunkeln Masse (so z. B. der Jonier am nördlichen und nordöstlichen Rande des Peloponnes, in Attika, auf Euböa) hinwirken, und überhaupt durch ihre Berührung mit den „Westgriechen" jene „historische Strömung," jene Bewegung hervorrufen, die dem heroischen Zeitalter Leben und Charakter verleiht.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese mit der ganzen hinreißenden Schönheit des Curtius'schen Styles ausgeführte Hypothese des Anziehenden, Einschmeichelnden, Fesselnden viel bietet; es ist bekannt, daß sie auch Anfangs von verschiedenen Seiten mit lautem Beifall begrüßt wurde. Zunächst gab Classen in einer Recension der „Jonier" in Fleckeisen's „Jahrbüchern für classische Philologie" 1856. S. 36 fg. seine volle Zustimmung zu den Resultaten dieser Abhandlung zu erkennen; ihm folgten eine Reihe anderer Gelehrten, die mit mehr oder minder Vorbehalt entweder direct (so Bursian in Jahn's Jahrbüchern für Philologie LXXIII. S. 242, und in den „Quaestiones Euboicae" 1856; Planck, Parallelen griechisch-römischer Entwickelungsgeschichte 1857; Schiller in dem Ansbacher Programm von 1858), oder in gelegentlichen Aeußerungen (wie M. Niebuhr, Chwolsohn, Bunsen, Lepsius) ihre Beistimmung erklärten. Und Ausbau und eine materielle Unterstützung gewann Curtius' Hypothese durch die scharfsinnige und geistvolle Abhandlung von Stark in den „Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856. S. 67 fg. — Inzwischen hat es seitdem auch an ganz entschiedenen Gegnern nicht gefehlt; bei der umfassenden Natur dieser Hypothese, deren letzten Theil, die Auffrischung der alten asiatischen Jonier durch die Rückströmung der europäischen Jonier in Folge der thessalisch-dorischen Wanderung, wir hier noch nicht einmal mit berührt haben, war es nur eben natürlich, daß auch unter den neu gewonnenen Anhängern über diesen und jenen einzelnen Punkt Bedenken, Differenzen, eintraten. So hatte schon Classen eine von Curtius abweichende Meinung über die Herkunft des im Orient gebräuchlichen Namens Javan, Java, Uinin aufgestellt; so hatte Bunsen (Aegypten V, 2. S. 441) allerdings über die ältesten Wohnsitze des ionischen Völkergeschlechts sich für Curtius ausgesprochen, dann aber nach Rougé's Vorgange erklärt, daß der hieroglyphische Name, den Curtius (vergl. noch „Die Jonier" S. 48. Anm. 14) mit Lepsius (vergl. Monatsberichte der Berliner K. Akademie der Wissensch. Juli 1855: „Ueber den Namen der Jonier auf den ägyptischen Denkmälern") auf die Jonier bezog, erst in der Ptolemäischen Zeit diese Bedeutung erhalten habe. Dagegen war dann wieder Lepsius in einem kleinen Aufsatze, der sich im Anhange zum 1. Bande (1. Aufl.) von Curtius' Griech. Gesch. S. 539 fg. abgedruckt findet, für Curtius auf diesem Punkte eingetreten. Die Polemik ferner, die Schömann in seinen „Animadversiones de Ionibus" (1856) begann, richtete sich weniger gegen den Kern der Curtius'schen Hypothese, als gegen die Stichhaltigkeit seiner Gründe; auch hat Schömann selbst in seinen „Griechischen Alterthümern," 2. Bd. S. 78 angenommen, daß bei der Auswanderung der Urgriechen aus Kleinasien, in unvordenklichen Zeiten an Kleinasiens Westküste ein nicht geringer Ueberrest stammverwandter Völker, „besonders wol Jonier," zurückgeblieben sei; und 1. Bd. (2. Aufl.) S. 11. Anm. 1. sagt er in Beziehung darauf, daß Curtius den nicht phönikischen Scharen, die in der Urzeit neben und mit Phönikern aufgetreten, wie Lelegern und Karern, „den Gesammtnamen Jonier vindicire," — „man könne sich dieses immerhin gefallen lassen, sobald man dabei nur nicht ausschließlich an den eigentlich sogenannten ionischen Stamm denke." — Weit ernsthaftere Angriffe, sowol in Bezug auf die ethnographische Natur der asiatischen Jonier Curtius', wie auf deren Stellung als früheste griechische Ansiedler am Nil, und überhaupt auf deren vorausgesetzte Bedeutung als Vermittler zwischen dem Orient und den europäischen Urgriechen, erfolgten von andern Seiten. Der Hauptangriff richtete sich in der Regel zuerst gegen die „Unklarheit, Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des Joniernamens," indem bei Curtius, wie ein neuerer Gegner sagt, „die Jonier bald unter und neben den Lykiern, Troërn, Dardanern 2c. als ein besonderes Volk aufgezählt werden, nur eng mit ihnen verflochten und verwachsen;" bald wieder der Joniername sich zu einer (selbst die Karier, deren Zugehörigkeit zu den Semiten, die namentlich jetzt durch Lassen, Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 10. Bd. S. 380 fg. so bedeutende Stützen erhalten hat, — oder zu den arischen Völkern noch immer ein vielbestrittenes Problem ist, umfassenden) Gesammtbenennung aller dieser Völker zu erweitern scheint" (vergl. auch die Erörterungen von *H. D. Müller* im Philolog. XIV. p. 140). Sehen wir ab von der überaus leidenschaftlichen Polemik eines Artikels in dem „Deutschen Museum" (1858. Nr. 7), so hatte Duncker, Gesch. d. Gr. 1. Bd. S. 55. Anm. 4. sowol gegen die aus orientalischen Quellen versuchten Beweise von dem hohen Alterthume ionischer Ansiedlungen in Kleinasien beachtenswerthe Bedenken geltend gemacht, wie auch mit Recht darauf hingewiesen, daß die griechische Tradition, Herodot und Thukydides an der Spitze, die Bevölkerung der Inseln des ägäischen Meeres vor der Wanderung der europäischen Jonier nach Asien übereinstimmend als karisch und phönikisch bezeichnet. „Kamen, so sagt er, die Jonier ursprünglich von Anatolien nach Griechenland, so mußten sie zuerst diese Inseln besetzen," oder man muß, wie ein Neuerer hinzufügt, „Karer und gelegentlich auch Phöniker zu den Joniern rechnen." In umfassender Weise hat ferner A. v. Gutschmid in seinen „Beiträgen zur Geschichte des alten Orients" (1858)

S. 124—132 die Curtius'sche Hypothese angegriffen. Wie weit die Annahme stichhaltig ist, daß Bunsen a. a. O. S. 441 fg. (vergl. oben) mit Erfolg das behauptete Vorkommen des ionischen Namens auf jenen uralten ägyptischen Denkmälern widerlegt habe, ist die Sache der Aegyptologen. Dann aber bringt Gutschmid eine Reihe von inneren wie äußeren Gründen gegen die von Curtius angenommene frühzeitige Entwickelung und Blüthe der Jonier auf asiatischem Boden, und gegen die anschließenden Behauptungen, — die uns in der That vollkommen schlagend erscheinen; vergl. auch noch desselben Verfassers Bemerkungen über diese Frage in dem großen Aufsatze „Die Nabatäische Landwirthschaft" 2c. in der Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 15. Bd. (S. 1—111) auf S. 24—29. Zu diesen Gegnern der Curtius'schen Hypothese ist neuerdings noch H. Dondorff in seiner Abhandlung: „Die Jonier auf Euböa" (im Herbstprogramm des berliner k. Joachimsthaler Gymnasiums, 1860) getreten, der zugleich S. 1—7 eine gute Uebersicht über den Gang dieser Discussion gibt; die von ihm aufgestellte Ansicht über ein Heimathland der Jonier an der Küste von dem ionischen Meere bei Gaza, und über den philistäischen Ursprung der Jonier S. 9 fg., und die daran geknüpften Combinationen (u. a. S. 14, daß der Name Jonier ursprünglich „Collectivname mehrer semitischer Stämme, wie der Philister, Kitier, Karer gewesen,") vermögen wir uns aber nicht anzueignen. — So hat bisher die Curtius'sche Hypothese zu vielseitigen neuen Erörterungen angeregt; Curtius selbst, wie wir aus Dondorff a. a. O. S. 5 fg. entnehmen, scheint nach einer daselbst (aus den Göttinger Gelehrt. Anzeigen 1859. Nr. 203 u. 204) angeführten Aeußerung von der ursprünglichen scharfen Fassung seiner Hypothese einigermaßen zurückzuweichen; die bei Dondorff angeführte Stelle lautet: „Es komme ihm (Curtius) auf den Namen der Jonier nicht an, sondern es handle sich darum, den Dualismus des griechischen Volkes, die ursprüngliche Vertheilung desselben auf beiden Meeresseiten, die frühere Cultur der Ostgriechen, die Reaction der continentalen Stämme und ihre Rückwanderungen anzuerkennen oder zu widerlegen."

Jene Gelehrten nun, die weder der früher skizzirten orientalisirenden Schule sich anschlossen, noch auch die Curtius'sche Hypothese in irgendwelcher Modification zu Grunde legen, — leugnen also, wie schon oben angedeutet wurde, keineswegs den mehr oder minder bedeutenden Einfluß des Orients zunächst auf die ältesten Griechen, der sich auch (vergl. Preller a. a. O. S. 8. Schömann a. a. O. 1. Bd. S. 10) in den Mythen und Sagen und in den ältesten uns bekannten Gedichten ziemlich deutlich abspiegelt. Als dasjenige orientalische Volk, dessen Einfluß auf die ältesten Griechen so ungemein bedeutend war, werden auf dieser Seite ganz übereinstimmend die Phöniker angesehen (vergl. auch die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 9. 10). Es ist Thatsache, daß dieses verwegene Seevolk, als es einmal die griechischen Gewässer mit ihren Inseln und Halbinseln und den zahllosen Buchten und Häfen entdeckt hatte, diese Landschaften mehre Jahrhunderte hindurch in verschiedenem Sinne ausgebeutet hat. Die Inselwelt des ägäischen Meeres bis zu der thrakischen Küste, dann auch das griechische Festland selbst an sehr vielen Punkten, namentlich an der ganzen Ostseite, von den thessalischen Häfen bis zu dem lakonischen Golfe, wurde von ihnen mit Factoreien und Handelsstationen, aber auch mit wirklichen größeren Ansiedlungen bedeckt. Aeußerst anschauliche Schilderungen dieser Verbreitung der Phöniker in den griechischen Gewässern, ihrer Festsetzung an den Küsten, der großen Vortheile, die sie aus den Naturschätzen des Landes zogen, und vor Allem des regen Verkehrs, den sie mit den griechischen Eingeborenen eröffneten, zu denen sie kamen, wie seit Columbus die Seefahrer der alten Welt zu den begabtesten der transatlantischen Stämme, geben Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 32 fg. (vergl. auch desselben Verfassers „Peloponnesos" 1. Bd. S. 62. 439. 476; 2. Bd. S. 10. 269. 299. 342. 517), und Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 161—168; s. auch die vielen anderen literarischen Hilfsschriften bei Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 11. Anm. 1. Auf diese Weise gelangte eine Reihe werthvoller Erfindungen und der nutzbarsten praktischen Resultate der orientalischen Civilisation allmählich zu den bildungsfähigen Eingeborenen, die durch solche stets wiederholte Berührungen nach und nach zu lebhafter geistiger Bewegung angeregt werden mußten. Ueber die Ausdehnung der phönikischen Ansiedlungen auf den griechischen Inseln und Küsten sind die Ansichten der Forscher nicht übereinstimmend. Duncker gibt ihnen eine sehr bedeutende Ausdehnung; nach seiner Auffassung (a. a. O.), die auf diesem Punkte auch von Schömann a. a. O. S. 12 nicht zurückgewiesen wird, ist der mythische König Minos von Kreta (dem Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 59 fg., dagegen als einem mächtigen griechischen Seeherrscher bis zu einem gewissen Grade historische Realität zu verleihen strebt) eine Personification der phönikischen Herrschaft im 13. und 12. Jahrh. v. Chr. in dem ägäischen Meere, die eine lange Zeit hindurch einen starken Druck auf die östliche Küste der griechischen Halbinsel ausübte (vergl. noch Duncker a. a. O. S. 66 fg. 72 fg. 228 und ferner Gesch. des Alterth. Orient. 2. Aufl. 1. Bd. S. 302 fg. *Thirlwall*, History of Greece Vol. I. p. 150. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 114—131). Ferner aber statuirt Duncker auch wenigstens Eine größere Ansiedlung der Phöniker auf dem griechischen Festlande, und zwar im Binnenlande; nämlich (Gesch. d. Gr. 1. Bd. S. 165. 52) die Burg Kadmeia in Böotien; eine Annahme, die wir auch bei Dondorff (der a. a. O. S. 33 fg. ebenfalls mit einiger Ausführlichkeit über phönikische Niederlassungen in den griechischen Insel- und Küstenlandschaften handelt) S. 46 wiederfinden. In dieser Verbindung erblickt Duncker ferner in dem mythischen Einwanderer Kadmos[2]) (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 52 fg. 161 fg. Gesch. des

2) Dem ganzen Zwecke und Plane dieses Aufsatzes entsprechend, vermeiden wir es, uns detaillirt noch über die Frage der

Alterth. Orient. 1. Bd. S. 306 fg.) wie einerseits „der Ausdruck" einer Seite des phönikischen Gottes Baal-Melkart, so andererseits im Sinne der griechischen Mythe den Repräsentanten der Phöniker auf den (nördlichen) Inseln des ägäischen Meeres und in Böotien und ihrer dortigen Thätigkeit. Schömann dagegen (Griech. Alterth. I. S. 11 fg.), der derartige „namhafte" Ansiedlungen von Phönikern und andern Orientalen auf dem Festlande im Allgemeinen zwar nicht ganz in Abrede stellt, sie aber doch auf möglichst geringen Umfang zurückführt, bestreitet auch die ursprüngliche Ableitung des mythischen Kadmos aus Phönikien, und vindicirt ihn in seiner ersten und originalen Gestalt „den Religionssagen pelasgischer Völker" (s. auch Preller, Mythol. 2. Bd. S. 21—29).

Die Phöniker haben aber in Griechenland sehr merkbare Spuren ihres Daseins zurückgelassen. Abgesehen von den Kenntnissen, die sich die Griechen von ihnen aneigneten, wie auch von manchen Industriezweigen, die, von ihnen eingeführt, im Lande sich auch später dauernd behaupteten, — so führt namentlich Duncker (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 161 fg. 166 fg. 172 fg.) die großartigen Werke der griechischen Vorzeit, deren Ueberreste noch heute Bewunderung erregen, — jene Burgbauten und Schatzhäuser von Mykene (s. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 384—388. 400—414, und Guhl und Koner, Leben der Griechen u. Römer. 1. Thl. S. 58—65. 76) und dem böotischen Orchomenos, jene gewaltigen Entwässerungsarbeiten von Böotien, — auf phönikische Techniker zurück, die hier ihre Kunst im eigenen Interesse oder in dem der griechischen Eingeborenen entfaltet haben. — Endlich aber machen die neueren Forscher, wie ebenfalls Duncker a. a. O. S. 162 fg. 53 fg. 66. 73 fg. 80; K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 3; Schömann, Griech. Alterth. I. S. 11; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 8; Curtius (s. die oben citirten Stellen im „Peloponnesos,") darauf aufmerksam, daß nicht nur auf vielen Inseln des ägäischen Meeres, sondern auch auf der ganzen Ostküste des griechischen Festlandes und zahlreichen anderen Küstenpunkten phönikische Culte feste Wurzeln geschlagen hatten; Spuren derselben sind noch lange, auch in der hellenischen Zeit, erkennbar, — ja, selbst eine Hauptgottheit des griechischen Götterkreises, die Aphrodite, ist von den Phönikern (als Aschera) nach Griechenland gebracht (Preller a. a. O. 1. Bd. S. 260 fg.), von den Griechen dann allerdings völlig veredelt und umgewandelt worden.

Hier ist aber in der schönsten Weise eingetreten, was die Forscher der von uns zuletzt charakterisirten Richtung hervorheben. Wie nämlich überhaupt die Griechen Alles, was sie materiell dem Einflusse des Auslandes verdankten, überraschend schnell zu ihrem Eigenthume gemacht und dann in ihrem eigenen Geiste weiter entwickelt haben (vergl. auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 11): so erscheinen auch in der späteren Zeit „alle Elemente der ausländischen Gottesdienste und Sagenbildung ganz und gar in den griechischen Volksgeist aufgelöst und durch denselben umgebildet" (Preller S. 9) — und keines der wesentlichen Elemente des griechischen Volksthums durch ausländische Einflüsse gefährdet, entstellt oder verdrängt. Es war dies sicherlich eine Folge der frischen gesunden Naturkraft des griechischen Geistes; wie Duncker (a. a. O. 1. Bd. S. 168. 171. 75 fg.) annimmt, so reagirte dieser frische Volksgeist mit dem Erstarken des kriegerischen Lebens der griechischen Stämme auch äußerlich gegen das Treiben der Phöniker; deren Verdrängung von dem Festlande und die Beseitigung ihrer Culte knüpft Duncker zunächst an Attika und den sagenhaften Namen des Theseus. Und mit dieser Erhebung der Griechen gegen die Phöniker beginnt ihm die heroische, die, von der Poesie so glänzend verklärte, Heldenzeit der ältesten Griechen, die wir in den folgenden Capiteln noch zu besprechen haben.

6) Das heroische Zeitalter. Wie man sich auch den Uebergang der Urgriechen aus den „pelasgischen" Zuständen zu jenen des sogenannten heroischen Zeitalters vorstellen mag, das Eine leuchtet aus den Mythen und Sagen mit Deutlichkeit hervor, daß die vielerwähnte Umwandlung des mehr passiven Pelasgerthums in das kriegerische „Achäerthum" zunächst mit arger Verwilderung der Sitten verbunden, von blutigen Freveln und wilden Greueln vielfältig begleitet war. Allmählich aber ringen sich die Griechen auch aus diesen Zuständen blutigen Faustrechts und schrecklicher Zerrüttung zu geordneteren Verhältnissen empor, wie sie die Homerischen Gedichte für die Zeit des sogenannten trojanischen Krieges und seiner Helden schildern. Grundton dieser ganzen Zeit aber ist und bleibt der kühne ritterliche Wagemuth, der Einzelne, wie Gruppen von Helden und ganze Stämme unablässig zu kecken Handstreichen, verwegenen Raubfahrten, zuerst auf dem Festlande, dann nach dem Beispiele der Phöniker bald auch zur See, antreibt. Ein geschichtlicher Kern ist im Einzelnen freilich nur selten zu erkennen; allerdings, sagt Preller (Griech. Mythol. 1. Bd. S. 6 fg.; vgl. 2. Bd. S. 1—7), „ist die Heldensage der Abschnitt der Mythologie, wo das wirkliche Leben der Nation und dessen früheste Geschichte am unmittelbarsten an den Tag tritt, in aller seiner Eigenthümlichkeit, und mit dem ganzen natürlichen Gerüste seiner landschaftlichen Wohnsitze, seiner Stämme und edlen Geschlechter, seiner ältesten Wanderungen und

bekannten vier mythischen Einwanderer aus dem Orient einzulassen. In früheren Zeiten einfach geglaubt, ist diese Gruppe von Mythen nachmals von gründlichen Kritikern als historisch in keiner Weise haltbar völlig verworfen worden; vergl. namentlich Otfr. Müller, Orchomenos S. 99 fg. und Prolegg. zur Myth. S. 175 fg. *Thirlwall* l. c. Vol. I. p. 71—89. Schömann a. a. O. I. S. 11 fg.; vergl. auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 10. 91, 6. 18. 95, 6. 7. 5. 15, 14. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland S. 217—225. Peter, Zeittafeln S. 7 fg. und Duncker, dessen Ansicht über Kadmos wir bereits mittheilten, über Kekrops (Griech. Gesch. I. S. 56 fg.), über Danaos S. 81 fg., und Pelops S. 105 fg. Lachmann, Spartan. Staatsverfass. S. 48—67. Passow a. a. O. S. 1—28; über letzteren vergl. auch Schömann, Griech. Alterth. I. S. 22. Anm. 2. Preller a. a. O. I, 116; II, 45 fg. 136 fg. 266 fg. 379—391. Gerhard, Griech. Mythol. II, 179. O. Abel, Makedon. S. 33. — Die neueren orientalisirenden Gelehrten verwerthen diese Einwanderer je nach ihrem mehr oder minder conservativen Standpunkte; für Curtius s. dessen Griech. Gesch. 1. Bd. S. 74 fg. 77 fg.

Kriege." Aber diese Vorzeit der Heroen ist noch keineswegs „eine historische und reale; sondern auch sie ist eine ganz und überwiegend ideale, nur daß sie mehr als alle andere Mythologie mit historischen und realen Verhältnissen durchwachsen ist." Die alten Götter und Naturkräfte sind „aus dem übersinnlichen Dasein ihrer göttlichen Verehrung und einer bildlichen Bedeutung auf den wirklichen Boden des irdischen und menschlichen Daseins hinübergetreten, vermittelst einer kühnen Vermischung der idealen Welt des Glaubens mit der nationalen Geschichte und der wirklichen Gegenwart." Vergl. auch Fiedler, Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl. S. 240; Curtius, Griech. Gesch. I. S. 49 fg.

Das Hauptinteresse der Sagen von dem heroischen Zeitalter knüpft sich zunächst an die Persönlichkeit einer Reihe hervorragender Helden, eben der sogenannten Heroen; „menschliche Söhne und dienende Werkzeuge der Götter, z. B. Herakles des Zeus, Theseus des Poseidon, wie sie gewöhnlich in der Sage erscheinen, sind sie," wie Preller a. a. O. sagt (vergl. Duncker 1. Bd. S. 327 fg.), „eigentlich diese menschgewordenen Götter selbst, die nun als Helden und Führer ihres Volkes entweder das griechische Land und die griechische Natur von allen Ungethümen einer primitiven Wildniß befreien, oder die nationalen Feinde bezwingen, auf kühnen Abenteuern vorangehen und neue Staaten begründen." Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 136 fg. 477 fg. G. W. Nitzsch, Die Heldensage der Griechen. Kieler Philol. Studien 1841. S. 377—467. (Noch andere Auffassungen des Heroenthums und der anknüpfenden Fragen s. bei K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 16, 4—14.)

Unter diesen Heroen sind bekanntlich die hervorragendsten: zuerst Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë von Argos; nach Duncker, Gesch. der Griechen 1. Bd. S. 86 fg. (Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 58—74) ursprünglich identisch mit dem Lichtgott Apollon, der zu Argos (und auf der Insel Seriphos) in einer eigenthümlichen Beziehung auch unter dem Namen Perseus verehrt ward. Ueber andere ältere Auffassungen dieses Heros vergl. Fiedler, Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl. S. 243. Hatte Perseus nur eine locale Bedeutung, so war in ganz Griechenland gefeiert der Ruhm des Herakles, an dessen Namen sich ein ganz außerordentlich umfassender, verwickelter, aus den verschiedensten Elementen erwachsener, Kreis von Mythen und Sagen knüpft. Dieser Heros, der Sohn des Zeus und der Alkmene, der durch Alkmene wie durch seinen menschlichen Vater Amphitryon zu dem Geschlechte der Persiden gehört (der gesammte Mythus von Herakles ist am vollständigsten im Zusammenhange bei *Apollodor*. II. c. 4, 5. bis c. 7 dargestellt; s. auch über die Quellen Peter a. a. O. S. 10. Anm. 17), ist ursprünglich mit dem Kreise der Mythen und Sagen von Argos und Mykene verflochten, allmählich aber mit der Mythologie fast aller hellenischen Gaue und Stämme in innige Verbindung gesetzt worden. Duncker (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 474 fg.; Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 157—278), der ihn unter den neueren Historiographen von Griechenland mit besonderer Ausführlichkeit bespricht, bringt ihn (Geschichte der Griechen 1. Bd. S. 94 fg.) in nahe Beziehung zu der Hera und dem Apollon (vergl. auch Preller, Griech. Mythol. II, [108. 136.] 158. 163). „Herakles," so combinirt er, „war ursprünglich ein göttliches Wesen; er war vielleicht ein der Hera untergebener Geist des Himmels, der sein Treiben in den Wolken hatte. Er war ein Geist, der den Mond und die Sterne zu treiben, d. h. zu jagen hatte; ein Jäger, welcher die Wolken, die Mond und Sterne verhüllten, zu scheuchen, mit seinen Pfeilen zu verfolgen hatte, die als wilde Thiere und Ungethüme, als Eber, Hirsche, Löwen, Schlangen, gewaltige Vögel, angeschaut wurden. Es ist die Jagd, die unbezwingliche Stärke, die nie rastende Arbeit, die in dem Bilde des Herakles am bestimmtesten hervortreten. Aber dieser Bogenschütze des Nachthimmels, dieser Jäger ist selbst ein nächtliches, stürmisches Wesen, ein wilder Jäger, der, zum Heros geworden, eben dieser seiner Natur wegen selbst auch gottlose Thaten verrichten mag." Ueber die Beziehungen zu Apollon s. a. a. O. S. 95 fg. Die Thaten dieses „Jägers der Wolken," der zuerst zu Mykene und Tirynth bei Argos, einem der Hauptsitze des Heracultus, verehrt wurde, sind nach Duncker a. a. O. S. 96 fg. auf die Erde versetzt und localisirt worden; aber mit diesen ursprünglichen Elementen sind dann fortschreitend eine Menge neuer Vorstellungen anderer, und zwar der verschiedensten Art verschmolzen worden. „Sobald," sagt Duncker, „der gewaltige Jäger zum Heros geworden war, wußte jeder Gau und jeder Stamm, und später auch die Griechen in den Colonien, von seinen Thaten (und nun überall in Beziehung auf sich) zu erzählen. Nun tritt Herakles in ganz Griechenland auf; an den großen gemeinschaftlichen Heer- und Kriegsfahrten der Heroen nimmt er Theil, die größte That der griechischen Sage vor der dorischen Wanderung, die Eroberung von Troja, hat er selbst für seine Person schon früher allein ebenfalls einmal ausgeführt. — Ferner sind es namentlich zwei Umstände, die seinen Mythenkreis so außerordentlich erweitert haben. Einerseits das Aufkommen neuer Ideen bei den Griechen; so schreibt ihm denn das Volk die kolossalen Bauten der alten Zeit, und namentlich auch jene wohlthätigen Werke zur Entwässerung und Urbarmachung des Landes zu (vergl. auch Buttmann, Mythologus II. S. 97 und auch Uschold, Geschichte des trojanischen Krieges S. 222 fg.); so lassen, als die dorischen und ätolischen Einwanderer den Peloponnes erobert haben, diese neuen Herrscher, deren berühmteste Führer ihren Stamm an den Heros selbst knüpfen, den Herakles in grauer Vorzeit bereits einen Rechtstitel auf die neuen Erwerbungen (s. auch Preller 2. Bd. S. 278 fg.) gewonnen haben u. s. w. Andererseits aber wurde die Gestalt des Herakles schon frühzeitig mit einer fremden, einer phönikischen Gottheit, nämlich dem Baal-Melkart (dem sogenannten „tyrischen Herakles") verschmolzen, und dadurch kam ganz besonders eine überaus große Menge neuer, frappanter Züge in diesen Mythus hinein. In Folge dieser Vermischung des griechischen mit dem

phönikischen Herakles (seiner früher mitgetheilten Annahme zufolge läßt Duncker a. a. O. S. 97 diesen Proceß zunächst in Theben eintreten) werden, von anderen minder bedeutenden Momenten zu schweigen, die zahlreichen Melkartsäulen auf den Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeeres Stationen des Herakles, der zur Zurückführung der Sonnenheerden bis zum äußersten Okeanos vordringt und dabei mythischer Gründer der zahlreichen Hellenenstädte wird, die sich in späteren Jahrhunderten an diesen Küsten erhoben. Diese Verschmelzung des Herakles mit dem Baal-Melkart erscheint in der „Herakleia" des Peisandros von Rhodos (um 630 v. Chr.) vollendet; es ist dasselbe orientalische Element (eine Vermischung mit dem Sandon der Lyder), welches den Herakles bei der lydischen Königin Omphale Weiberkleider tragen läßt (vergl. Duncker a. a. O. S. 489). Endlich aber wurde dieser aus so vielen und so fremdartigen Elementen zusammengesetzten Gestalt des Herakles (vergl. noch Duncker a. a. O. S. 500 fg.) von den Hellenen auch noch eine hohe sittliche Bedeutung verliehen; Herakles, der unbezwingliche Held, der starke Heros, dem die Gymnasien und Ringschulen geweiht waren, erscheint auch als ein Besieger seiner selbst, entwickelt in harter Arbeit und selbstauferlegtem Gehorsam einen „duldenden Muth," eine lebendige Bereitwilligkeit, (hier wird auf den entwildernden Einfluß der delphischen Priesterschaft geschlossen), blutige Frevel, die er begangen, durch harte Buße zu sühnen. So wird Herakles endlich für die Griechen „ein sittliches Ideal." Er ist ihnen „das Bild der durch Mühsal und Arbeit, durch Kampf und Entsagung zum Himmel aufsteigenden Heldenkraft, einer Heldenkraft, die sich selbst bezwungen, wie sie die Ungeheuer des Waldes überwältigt hat; ein Vorbild für die Ausdauer in den Beschwerden und des Ertragens von jeder Mühsal, für strenge Buße und freiwillige Unterordnung, für unerschütterlichen Todesmuth." — Eine gute Uebersicht über die buntgemischten Elemente der ganzen Heraklesmythe, obwol mit einer anderen Grundauffassung, gibt auch Fiedler, Gesch. von Altgriechenl. S. 245—252. Hatte Uschold a. a. O. den griechischen Herakles zum „Pelasger" gemacht, Duncker ihn ursprünglich in Argos localisirt, so erscheint derselbe bei O. Müller, Dorier I. S. 49 fg. Prolegom. 427 und Anderen überwiegend als dorischer Stammesheros; so z. B. auch bei Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 153; bei Fiedler, bei Passow a. a. O. S. 5; noch anders die Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 50 fg.

Den ionischen Griechen, speciell den Athenern eigenthümlich, ist endlich die Gestalt des Theseus. Dieser Sohn des Aegeus, oder vielmehr des Gottes Poseidon Aegeus, gehört ursprünglich dem ganzen ionischen Stamme an, wie derselbe vor den Wanderungen in dem mittlern Küstengebiete von Griechenland verbreitet war; nur ist er allmählich ein Nationalheld vorzugsweise der Athener geworden. Auch sein Sagen- und Mythenkreis ist aus verschiedenartigen Elementen erwachsen. Auch er ist ein Bekämpfer der menschlichen und thierischen Unholde; auch an seinen Namen knüpfen sich Stiftungen von Opfern und Festen; aber an Theseus' mythische Persönlichkeit sind auch dunkle Erinnerungen geknüpft von gewissen historischen Thatsachen aus der ältesten Geschichte des attischen Landes. Dahin gehört namentlich, neben manchen einheimischen Cultusbeziehungen, die Erstarkung des kriegerischen Lebens unter den Joniern von Attika, die Vereinigung des in ältester Zeit mehrfach getheilten attischen Landes mit Einschluß von Megara unter energischen Fürsten zu einem von der alten Burgsiedelung auf der Kekropia aus beherrschten kräftigen Staate, und daran anschließend die Verdrängung phönikisch-asiatischer Culte aus dem Lande (Besiegung der Amazonen) und die Beseitigung des Druckes, den die seemächtigen Phöniker, namentlich von Kreta her, auf diese Küsten ausübten. Und diesen Heros läßt dann die attische Sage wie den Herakles an fast allen angeblich gemeinsamen Unternehmungen der Helden Theil nehmen. Vergl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 65—78. 168—171. Preller Griech. Mythol. 2. Bd. S. 285—302. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 327 fg. 2. Bd. S. 454. 475 fg. Curtius a. a. O. S. 50. 247 fg. Fiedler, a. a. O. S. 252 fg. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 5; 95, 9; 97, 1—10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 354 fg.

Die griechische Mythen- und Sagenpoesie begnügt sich aber nicht mit den Erzählungen von den Thaten der einzelnen Heroen; sie zeigt, und dies ist das zweite Hauptmoment dieses Zeitalters, eine eigenthümliche Vorliebe, dieselben zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande zu vereinigen, — Heerfahrten, deren eventuelle historische Bedeutung zu ergründen seit Alters eine reiche Menge von Kräften unablässig bemüht gewesen sind. Sehen wir ab von solchen Thaten, wie die sogenannte Kalydonische Eberjagd, so hat zuerst die sogenannte Argonautenfahrt ganz besonderen Ruf gewonnen. Nach Duncker, der die allmähliche Entwickelung der Argonautenfabel genau verfolgt, ist dieselbe aus verschiedenen Elementen erwachsen. Ein natursymbolischer Mythus, der in dem Cultus der Mächte des Lichtes wurzelte, ist zuerst „localisirt, zu einer Sage umgebildet," mit dem blutigen, von phönikischen Einflüssen herrührenden Culte des Zeus Laphystios der Minyer von Jolkos verknüpft worden; „der Ruf alter Seefahrten, alten Seeverkehrs der Minyer an der Bucht von Pagasä," deren Reichthum sprüchwörtlich war, „scheint sich mit jenem alten Mythos vom Wolkenwidder u. s. w. verschmolzen und dazu beigetragen zu haben, ihn aus dem Kreise des Himmels auf die Erde, aus der Form des Mythos zur Gestalt der Heldensage hinüberzuführen." Und diese Argonautensage, die also ursprünglich dem Stamme der Minyer angehörte, wurde dann schrittweise erweitert; hatte die spätere Dichtung zu den um Jason gruppirten minyischen Helden die großen Helden aller griechischen Stämme vereinigt, so wurde auch die Fahrt der Argo unablässig erweitert und verändert, je nachdem mit der wachsenden Verbreitung der Hellenen (darunter wieder speciell der Minyer) über die Küsten des Mittel-

meeres ihre geographischen Kenntnisse und ihr geographischer Horizont sich erweiterten. Zuletzt wurde beinahe Alles, was die Griechen von sagenhaften Meerfahrten und Meerabenteuern kannten, in die Argonautensage aufgenommen; so namentlich von dem Rhodier Apollonios (um 200 v. Chr.) in dem epischen Gedichte „Argonautika." Vergl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 40—50. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 307—341. Peter a. a. O. S. 11. Anm. 21, und von älteren außer Buttmann im Mythologus II, 194 fg. vor Allem O. Müller, Orchomenos und die Minyer. Curtius, der namentlich die Kühnheit der alten minyischen und „ionischen" Seefahrer betont, hat diese Sagen ganz besonders (1. Bd. S. 70 fg.) im Interesse seiner ionischen Hypothese ausgebeutet. Fiedler a. a. O. S. 257 fg. entwickelt im Allgemeinen bereits eine ganz ähnliche Ansicht wie Duncker. In conservativem Sinne gehalten, und im Hinblick auf die geographischen Angaben der älteren Form dieser Sage von dem Gedanken an Spuren ältester, hier durchschimmernder, phönikischer Geographie der pontischen Länder geleitet, ist der Abschnitt bei C. Ritter, Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen, herausgegeben von A. Daniel, Berlin, 1861, S. 35 fg., der außer älteren, bekannten Schriften auch eine Schrift von Vater, Der Argonautenzug nach den Quellen dargestellt und erklärt, Kasan, 1845, citirt.

Der Glanzpunkt aber aller von der Sage gefeierten Kriegszüge und Heldenthaten der vorhistorischen Griechen ist, um der Fehde der peloponnesischen Helden von Sikyon, Argos und Tirynth gegen Theben nur im Vorübergehen zu gedenken, der zehnjährige Krieg der gesammten griechischen Stämme gegen Troja. Hier stehen wir bereits auf einem wesentlich anderen Boden. Allerdings ragt die Götterwelt noch ganz unmittelbar hinein in die Thaten und Schicksale der kämpfenden Helden; die Götter nehmen den leidenschaftlichsten persönlichen Antheil an dem blutigen Ringen um Troja, sie steigen selbst vom Olymp herab, um für und gegen Troja auf dem Kriegsschauplatze ihre Kraft wirken zu lassen; und nach dem Untergange von Troja sind es wieder ihre Zuneigungen und Antipathien, die auf das Loos der heimkehrenden Griechenhelden entscheidend einwirken. Auch bei dieser gewaltigen Heerfahrt finden wir noch verschiedene Helden, die von Göttern und Göttinnen unmittelbar abstammen; aber der ganze Charakter dieser Sage ist doch ein anderer als jener der älteren Heroensage. Der Typus des Grotesken, des Kolossalen ist entschieden zurückgetreten; die Masse der Ereignisse bewegt sich auf realer Unterlage, die Gestalten der hervortretendsten Helden, so ideal viele derselben gezeichnet sind, ragen in der Regel wenigstens nicht mehr in das Uebermenschliche hinaus, die Charaktere sind in scharfen plastischen Umrissen gehalten; endlich tritt uns das bewegte Treiben und Leben des griechischen Volkes und der zahlreichen griechischen Stämme, die sich aus dem Dunkel der Urzeit herausgearbeitet haben, in bunten, farbenreichen Zügen entgegen. — Die Frage nun, mit welchem Rechte und wie weit die Angaben unserer ältesten und Hauptquelle für den trojanischen Sagenkreis, die Homerischen Epen, angewendet werden dürfen, um ein wirklich der historischen Wahrheit entsprechendes Gemälde des socialen und politischen Zustandes von Griechenland in den letzten Menschenaltern der ritterlichen Heldenzeit vor der dorischen Wanderung herzustellen, werden wir erst in dem nächsten Capitel zu berühren haben. Zunächst haben wir zu bemerken, daß die andere Frage nach dem eventuellen historischen Kerne der Sage von dem trojanischen Kriege noch bis heute ein Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Discussion geblieben ist.

Eine Gruppe neuerer Forscher leugnet (vergl. auch die gute Uebersicht bei Fiedler a. a. O. S. 262—272) im Allgemeinen, daß der Sage vom trojanischen Kriege wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen. So hält Uschold die ganze Geschichte dieses Krieges für lediglich mythisch; (vergl. seine berühmte „Geschichte des trojanischen Krieges." Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Troja's. Stuttgart 1836; ferner desselben „Bedeutung der Helena und ihrer Wanderungen;" in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1835. Nr. 105 fg.; s. auch dessen „Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie," Stuttgart 1838). Nach dieser Auffassung fehlt allen Personen der Homerischen Heldengedichte die historisch beglaubigte Wirklichkeit und haben die meisten „Persönlichkeiten einen religiösen Inhalt, sodaß aus göttlichen Wesen und religiösen Symbolen oder Handlungen das anthropomorphisirende Epos menschliche Gestalten und historische Ereignisse gebildet hat." Neben dieser symbolischen oder theologischen Deutung hat man auch mit einer allegorisch-etymologischen Methode Versuche gemacht; diese Auffassung ist geneigt, in dem ganzen trojanischen Kriege ursprünglich nur eine Allegorie von mäßigem Umfange zu erblicken, die von dem sinnlichen Volke als Wahrheit genommen, von immer neuen Dichtern immer mehr erweitert, durch allmähliches Hinzufügen neuer Heldenthaten und neuer Helden (wirklich vorhanden gewesener, wie erdichteter, aber nicht mehr allegorischer,) zuletzt ihren ursprünglichen Charakter verloren habe, und zu der Geschichte einer großen Unternehmung des ganzen Griechenlands erhoben worden sei. Doch ist unter Hinblick auf die großen Bedenken, denen eine solche Auffassung begegnet, (vergl. G. Hermann und Fr. Creuzer, Briefe über Homer und Hesiodos S. 20 fg. *G. Hermann*, De mythologia Graecorum antiquissima. Lips. 1817; De historiae Graecae primordiis, Lips. 1818; *Ejusd.* Opusc. T. II. p. 167—216) schon seiner Zeit bemerkt worden, daß man die Wirklichkeit des trojanischen Krieges wenigstens „als eine allgemeine Thatsache" anerkennen müsse, wenn auch Motive, Parteien, Kriegsführung, Ausgang, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. — Neben gewissen natursymbolischen und physikalischen Deutungen der trojanischen Sage oder einzelner Elemente derselben (vergl. u. A. Osterwald, Homerische Forschungen Thl. 1. 1853. und *Forchhammer*, De Scamandro. Kiel 1840, Hellenika I. S. 360 und „Achill," 1853) und neben ganz grotesken Ansichten englischer

Forscher, die Grote (teutsche Uebers. von Meißner, 1. Bd. S. 264) anführt, treten nun ferner mehr conservative Anschauungen in verschiedener Weise auf. Der schon erwähnte Fiedler hatte (a. a. O. S. 268 fg.; vergl. S. 262 fg.) allerdings die Thatsache eines griechischen Heerzuges gegen Troja anerkannt; den Homerischen Gedichten aber, sagt er, liege wol „nur im Allgemeinen die Anschauung des achäisch-äolischen Heldenlebens und Heroenthums zum Grunde;" und während zur Ausführung des großen Gemäldes der oder die ionischen Sänger vereinzelte Unternehmungen der älteren Zeit in eine einzige von längerer Dauer zusammengezogen, — liege die „geschichtliche Bedeutung der trojanischen Sage" darin, daß die äolisch-achäischen Colonisten (nach der dorischen Wanderung) bei ihrer Occupation der Küsten von Mysien und Troas einen „Rechtstitel" für diese Besitzergreifung in der früheren Einnahme von Troja durch ihre Ahnen gefunden hätten; vgl. schon früher Völcker, Die Wanderung der äolischen Colonien nach Asien als Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges in der Allg. Schulztg. 1831. II. S. 39 fg.; s. über alle diese Ideen noch Welcker, Ep. Cycl. II. S. 21 fg. 132 und Bernhardy, Griech. Literat. 2. Bd. 1. Abth. S. 37 fg. 69 fg. — Von den Neueren ist Kortüm (von dessen sonstigen seltsamen Hypothesen wir hier nicht wieder sprechen, wie wir auch von den grotesken Ideen einiger Anhänger der orientalisirenden Schule, z. B. J. Kruger's, schweigen,) möglichst conservativ; doch gibt er wenigstens „die Einzelheiten des großen See- und Landabenteuers" als „Früchte der Sage" der Kritik preis. Auch Wachsmuth hält (Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 81. 142 fg.), ohne viel auf das Detail einzugehen, mit Bestimmtheit an dem trojanischen Kriege als einer sichern Thatsache fest. Dagegen will Grote (teutsche Uebers. von Meißner) 1. Bd. S. 256 fg. lediglich die Möglichkeit eines Kampfes um Ilion zugestehen. Schömann dagegen — Griech. Alterth. 2. Ausg. 1. Bd. S. 20 fg. — glaubt allerdings „in der Sage von einem den Griechen stammverwandten Volke in Mysien, dessen blühender Staat nach langem schweren Ringen von Griechenland aus zerstört worden, nicht ein bloßes Phantasiegebilde, sondern die Erinnerung an ein wirkliches Ereigniß zu erkennen; aber dies Ereigniß," sagt er weiter, „gehörte der grauen Vorzeit an, aus welcher gar keine genauere Kunde sich erhalten hatte, sodaß es gänzlich der Poesie anheimfallen, und von ihr in jeder zusagenden Gestalt ausgemalt werden konnte." Und 2. Bd. S. 79 heißt es in der Anmerkung, selbst der Fabel vom Kriege könne möglicherweise ein „asiatisches Factum (d. h. eine That entweder älterer, schon vor der Wanderung in Asien ansässiger, den Griechen verwandter, oder aber griechischer, hier eingewanderter Stämme)" zum Grunde liegen, in einen Feldzug von Europa nach Asien verwandelt. — Von den beiden neuesten Historiographen Altgriechenlands, die sich beide mit besonderer Vorliebe mit diesem Problem beschäftigen, hat Curtius eine Ansicht aufgestellt, die mit der vorher skizzirten Völcker'schen und Fiedler'schen sich nahe berührt. In seiner Auffassung sonst sehr conservativ, ist ihm der sogenannte „trojanische Krieg" nicht sowol die letzte That der Achäer in der vorhistorischen Periode, als vielmehr die erste That der nach Asien ausgewanderten Aeoler-Achäer nach der dorischen Wanderung. Mit anderen Worten, die durch die thessalisch-dorische Völkerbewegung aus der griechischen Halbinsel gedrängten äolischen und achäischen Griechen erobern unter harten Kämpfen einen guten Theil des mysischen Festlandes, namentlich auch das troische Gebiet, um sich selbst hier festzusetzen (die Sagen von der Heimkehr der Helden gehören einer späteren Erweiterung der älteren Heldensage an). Ihre Kämpfe, bei denen die alten Heerkönige, Achilleus und die Atriden, gepriesen wurden, nicht blos als Vorbilder, sondern als Vorkämpfer —, (denn „man sah sie im Geiste auf gleichen Bahnen voranschreiten, man glaubte ihren Spuren zu folgen, und das von ihnen erworbene Besitzrecht nur wieder herzustellen") — sind es, die sich uns in den Homerischen Epen erhalten haben; diese Lieder vom Achilleus und Agamemnon haben sich „fortgepflanzt bis auf unsere Tage, als die urkundliche Erinnerung von den Kriegsthaten der Achäer im Lande der Dardaner." (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 108 fg.; vergl. S. 127. Vergl. auch Preller, Mythol. 2. Bd. S. 108—114. 371 bis 472; namentlich S. 377). — Duncker dagegen (s. die Skizze des Krieges a. a. O. 1. Bd. S. 122—135), der an der geschichtlichen Existenz eines troisch-dardanischen Staates mit der Hauptstadt Ilion nicht zweifelt, bekämpft die Ansicht, die in der Sage vom Kriege gegen Ilion nur „eine Wiederspiegelung der Kämpfe der späteren Colonialgriechen gegen die Teukrer" erblickt (die allerdings auch nach ihm, außer verschiedenen ins Menschliche übersetzten mythischen Elementen, viele Motive zur Färbung und Belebung der troischen Sage abgegeben haben), und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß in der That die Altgriechen recht wol schon einige Menschenalter vor den Wanderungen eine Raubfahrt gegen eine reiche kleinasiatische Stadt ausführen konnten; (S. 136 fg. 172 fg. vergl. ferner S. 249 fg. 254—265.)

An die Frage nach dem historischen Kerne des trojanischen Sagenkreises schließt sich bekanntlich die Nebenfrage an, ob es außer der bekannten äolischen Stadt Ilion („Neu-Ilion") in Troas wirklich ein anderes älteres Ilion gegeben habe, und wo dann dessen Platz zu suchen sei. Diese Streitfrage ist, wie man weiß, zuerst durch den Grammatiker Demetrios von Skepsis (c. 200 v. Chr.), dem später auch Strabon sich angeschlossen hat, angeregt word.n. Von den Neueren halten u. A. Fiedler S. 269 und namentlich Grote a. a. O. S. 257 fg. entschieden an der Ansicht der Alten vor Demetrios fest, welche nur Ein Ilion kennen, und die Stelle des äolischen sogenannten Neu-Ilion für identisch mit dem Platze ansehen, auf welchem auch das Homerische Ilion der Priamos und Hektor gestanden. Viele der Neueren dagegen, mit besonderer Energie Welcker (Kleine Schriften 4. Th. 1861. S. 17—26), haben sich zu der Partei der Strabon und Demetrios geschlagen und suchen das Homerische Ilion mit Strabon an einem Punkte, wo sie das von letzterem Schriftsteller als die Stelle von

Alt-Ilion bezeichnete „Dorf der Ilier" vermuthen, — oder aber in der Gegend des heutigen Bunarbaschi. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 221 fg. Curtius, 1. Bd. S. 65 fg. 110. Welcker a. a. O. und den umfassenden Artikel „Troas" in Pauly's Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft 6. Bd. 2. Abth. S. 2159 fg.

7) Historische Ergebnisse. So zahlreich die Probleme sind, welche die vorhistorische Zeit Griechenlands der Forschung stellt, und so groß auch die Zahl der gelehrten Untersuchungen, die sich an dieselben geknüpft haben, so gering ist die Zahl der thatsächlich ausgemittelten und allgemein anerkannten historischen Thatsachen. Sehen wir ab von den einzelnen Ereignissen, über welche, wie schon unsere Skizze zeigen kann, eine Uebereinstimmung schwerlich zu erzielen sein wird, so gestehen dagegen die meisten Neueren wenigstens einer Reihe von Stämmen, die mit dem Zurücktreten des „Pelasgerthums" von besonderer Bedeutung erscheinen, historische Realität zu. Dahin gehören zunächst die ritterlichen, durch Seefahrt wie durch Ackerbau zu hohem Reichthume gelangten Minyer am pagasäischen Golfe in Thessalien und zu Orchomenos in Böotien, an deren ehemalige Bedeutung noch heute die Emissarien des Kopais und Bautrümmer bei Orchomenos erinnern (vergl. Buttmann Mythol. II. S. 21. 194—245. O. Müller, Orchomenos und die Minyer. Lachmann, Spartan. Staatsverf. S. 39 fg. und dazu Böckh, in den Abhandl. d. Berl. Akad. 1836. S. 45. 82 und Bernhardy, Grundriß der Griech. Literatur. Dritte Bearbeit. 1. Thl. S. 241 fg.). Ferner die Kadmeer (vergl. *R. Unger*, Thebana paradoxa, und die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15, 14 fg.) von Theben, die Danaer von Argos, und nicht zum Wenigsten die Athener seit den Tagen des sogenannten Theseus. Im weiteren Verlaufe der Zeit aber erhebt sich im Peloponnes, von Mykene aus, die ausgedehnte Macht des Geschlechtes der Pelopiden oder Atriden, deren bleibendstes Denkmal noch heute die berühmten Ruinen von Mykene bilden, und denen die Homerischen Gedichte, eben bei dem Kampfe mit dem troisch-dardanischen Reiche (vergl. hier außer der früher angeführten Literatur noch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10 fg. 2. Bd. S. 373 fg. S. 379—391), zunächst im Peloponnes eine die benachbarten Stämme und Fürsten beherrschende Stellung zuschreiben. In innigster Beziehung zu den politischen Verhältnissen der letzten Menschenalter des vorhistorischen Zeitalters steht nun der Name der Achäer. Die Sagenpoesie nämlich kennt für diese Zeiten eine große Menge von Stämmen, die in späteren Jahrhunderten zum größten Theil in dem sogenannten äolischen Stamme zusammengefaßt oder aufgegangen erscheinen; die Ionier nehmen zwar ein nicht unbedeutendes Gebiet ein, ohne indessen, mit Ausnahme der Athener, schon jetzt eine hervorragende Rolle zu spielen; die Dorier endlich sind zur Zeit noch ein ganz bedeutungsloses Bergvolk. Dagegen herrscht für die ganze letzte Zeit der vorhistorischen Periode der Name der Achäer in dem Umfange vor, daß man, wie auch wir gethan, die ganze Entwickelungsphase des griechischen Volkes aus dem ursprünglichen „Pelasgerthume" bis zu dem Hellenenthum im späteren Sinne, als das „achäische" Zeitalter zu bezeichnen pflegt; daß in den Homerischen Gedichten die Gesammtheit der Griechen vor Troja wiederholt unter dem Namen der „Achäer" zusammengefaßt wird. So tritt uns denn hier wieder ein neues Problem entgegen. Diejenigen Griechen des „trojanischen" Zeitalters nämlich, die als Glieder eines eigentlichen achäischen Stammes angesehen werden können, finden wir einerseits in Thessalien, in der Landschaft Phthiotis, seßhaft, anderntheils aber im Peloponnes, in der Landschaft Argolis, im Eurotasgebiete, ja noch jenseits des Taygetos als herrschendes Volk ausgebreitet. Eine Anzahl neuerer Forscher sind indessen geneigt, trotzdem einen alten Achäerstamm nicht anzuerkennen — (die Frage über das Verhältniß der späteren, „historischen" Achäer zu den späteren hellenischen Stammgruppen, wie auch der phthiotischen Achäer zu dem Stamme der Hellenen im engsten Sinne erörtern wir unten), — dagegen eher den Namen der Achäer zu einer „Abstraction oder einem Collectivnamen" zu verflüchtigen. Diese Forscher geben mit Pott (Indogermanischer Sprachstamm in Ersch' und Gruber's Encyklopädie 2. Sect. 18. Bd. S. 65. Anm. 44; vergl. O. Müller, Die Dorier II. S. 528. und Prolegg. z. Mythol. S. 291) dem Namen „Achäer" die Bedeutung: „die Trefflichen, Edlen;" was übrigens, ohne jedoch die weiteren Schlüsse zu theilen, auch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 7 anerkennt. (Passow dagegen a. a. O. S. 31 fg. erkennt in den „Achäern" die „Besitzenden," d. i. „die begüterte Classe, die vom Auslande eingewandert sei und sich über die Pelasger erhoben habe.") Dieser Name nun ist aber (so stellt es namentlich Duncker dar a. a. O. 1. Bd. S. 200 fg. 296. 554 fg., der diese Ansicht unter den Neueren am consequentesten durchführt) ursprünglich kein localer, kein Stammname, sondern ein umfassender und allgemeiner; also der Gesammtname der „Heroennation" (wir möchten sagen, jener, die Entwickelung während der letzten Menschenalter der vorhistorischen Periode bestimmenden ritterlichen Geschlechter, wie für entsprechende Erscheinungen in dem romanisch-germanischen Mittelalter manche Neuere den Ausdruck eines „Adelsvolkes" aufgebracht haben). Dieser Name der Achäer, der ursprünglich nur eine Entwickelungsphase des griechischen Volkes bezeichnet, wird aber ein localer Name in Folge der durch die thessalisch-dorische Wanderung herbeigeführten Veränderungen in Griechenland. Jene Theile nämlich der alten Bevölkerung, der alten Stämme, die sich, wie in Phthiotis, gegen die Thessalier im Besitze ihres Landes behaupteten, oder, wie auf der Nordküste des Peloponnes, aus den übrigen Theilen dieser Halbinsel vor den Doriern weichend, auf einem anderen Punkte zusammendrängten und unabhängig erhielten, — wurden nun, im Gegensatze zu den „neuen" Stämmen, mit dem zu einem Stammnamen eingeschrumpften Achäernamen dauernd bezeichnet. — Curtius steht dieser Anschauung nicht fern; er will (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 76 fg.) die Achäer nicht eigentlich als einen eigen-

thümlichen, selbständigen, Zweig des griechischen Volkes, sondern mehr „als hervorragende Geschlechter" ansehen, „aus denen Fürsten und Helden entsprießen;" dann ist er geneigt, aus Thessalien, speciell aus Phthiotis, Scharen des Volkes unter den aus Asien gekommenen Pelopiden nach dem Peloponnes wandern zu lassen, wo letztere dann neue Städte, Staaten und mächtige Herrschaften begründen. Vergl. ferner Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achäer. Berlin 1854. — Die meisten der Neueren dagegen betrachten die Achäer, die sie in Phthiotis und im Peloponnesos, von Mykene bis nach Messenien ausgebreitet finden (sei es nun, daß man ein eroberndes Vordringen aus Thessalien nach der südlichen Halbinsel annimmt; sei es, daß man diese Theilung des achäischen Volkes auf andere Weise zu erklären sucht), als einen selbständigen, entweder aus dem Pelasgerthum im weitesten Sinne selbst herausentwickelten, oder aber neu hinzugetretenen Stamm, dessen hervorragende Macht und Bedeutung Anlaß wurden, daß man mit seinem Namen auch die Gesammtmasse der Griechen vor der Wanderung bezeichnete. Vergl. Fiedler a. a. O. S. 233. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 72 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 8; 17, 10—13. Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 19. 21. Grote 1. Bd. S. 615. Schömann, Gr. Alt. 1. Bd. S. 7 fg.

Neben dem sonst Ermittelten glauben ferner mehre Neuere schon in der vorhistorischen Zeit die Keime und Anfänge mehrer jener merkwürdigen, auf religiöser Grundlage, namentlich auf Opfergemeinschaft beruhenden Genossenschaften oder Verbindungen verschiedener Stämme und Cantone zu erkennen, die in der folgenden Periode unter dem Namen von Amphiktyonien eine so große Bedeutung gewonnen haben. Als solche werden bezeichnet: die gemeinsame Festfeier zu Ehren der Demeter bei Anthela an den Thermopylen, an welcher die Malier, Magneten, Perrhäber, Phthioten, Oetäer, Doloper, Lokrer, Phokier und ionische Euböer Theil nahmen; ferner die gemeinschaftlichen Opfer der nordpeloponnesischen Ionier zu Ehren des Poseidon bei Helike; die Opfer der östlichen ionischen Stämme auf dem Isthmos von Korinth, ebenfalls zu Ehren des Poseidon; endlich die Opfergemeinschaft der Trözener und Athener, der Ionier von Epidauros und Hermione, Aegina, der Minyer von Orchomenos und der Küstenstädte am Golf von Argos, Nauplia und Prasiä, die auf der Insel Kalauria dem Poseidon gemeinsame Opfer darbrachten. Vgl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 175 fg. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 392 fg. 450. 455. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 81 fg. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 12. Schömann, Gr. Alterth. 2. Bd. S. 24 fg. L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 3. Abschn. Argolis. S. 26 fg.

So dürftig also die Ausbeute erscheint, welche die üppige Fülle der Mythen und Sagen für die eigentliche Geschichte der ältesten Zeiten Griechenlands gewährt, so überreichen Stoff bieten dagegen die Homerischen Gedichte für ein umfassendes Gemälde der altgriechischen socialen und politischen Zustände. Und sehen wir ab von der älteren Literatur (vgl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 3, 5. 4, 7. 8, 1 und Griech. Privatalterth. §. 55, 1 fg. und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 139), so haben auch die bedeutendsten neueren Historiographen Griechenlands von diesem reichen Material einen ausgedehnten Gebrauch gemacht. Umfassende Schilderungen des von Homer gezeichneten politischen Zustandes der späteren Altgriechen, — (die auf göttlicher Ordnung beruhende „heroische" Monarchie der hochgefeierten Könige, um welche sich die einflußreichen Edlen, des Königs Rath, der kriegerische Herrenstand, gruppiren; und ihnen gegenüber die Masse der gemeinen Freien, die schon damals, obwol ohne nennenswerthen Einfluß ausüben zu können, zur Volksversammlung berufen werden u. s. w.), — wie auch des bunten, ungemein anziehenden häuslichen und socialen Lebens der „Homerischen" Griechen bilden in den meisten neueren antiquarischen wie rein historischen Werken über Griechenland den Uebergang von der vorhistorischen zu der ersten hellenischen Periode. (Vergl. Fiedler S. 275 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 3 u. 9. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 30 fg. Grote 1. Bd. S. 434—482. Duncker, Gesch. d. Griechen 1. Bd. S. 232—247. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 112—127. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 20—87. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 138 fg. 331 fg.; s. auch Guhl und Koner, Leben d. Griechen. 1. Thl. S. 72—77.) Inzwischen sind auch hier wieder schwierige Fragen zu lösen. Und zwar begegnet die Forschung vor Allem dem wichtigen Problem: wie weit kann „Homer" auch für die Zustände der heroischen Zeit als Quelle angesehen werden, oder schildern die Homerischen Gedichte wirklich mehr die heroische oder ihre eigene Zeit? Die Literatur über diese, schon im vorigen Jahrhundert aufgeworfene Frage ist gar nicht klein (s. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 7. Wachsmuth 1. Bd. S. 779. Bernhardy a. a. O. 1. Th. S. 250 fg.). Die Neueren beantworten dieselbe in verschiedenem Sinne.

Grote, der seinem ganzen Plane nach allerdings auf tiefere Forschungen über die Zeiten vor dem Beginn der Olympiadenrechnung in der Regel nicht sich einläßt, macht auch keinen Versuch, zwischen dem, was wir das heroische Zeitalter nennen, und der Zeit des Homer einen Unterschied zu finden; er erklärt daher ganz einfach (a. a. O. 1. Bd. S. 434 fg.) die griechischen „Legenden" als „werthvolle Monumente jenes Zustandes der Gesellschaft, der Gefühle und Intelligenz, welcher für uns" (so wenig Historisches wir nach ihm sonst über das „legendarische" Zeitalter ergründen können) „der Ausgangspunkt der Geschichte dieses Volkes sein muß." Ganz anders, und schroff entgegengesetzt, geht Duncker zu Werke. Dieser Forscher geht davon aus, daß (a. a. O. 1. Bd. S. 231 fg.) „eine jugendliche Zeit, eine naive (poetische) Production nur im Besitze ihres eigenen Horizontes sei." Daher sei auch die Sittenschilderung der Homerischen Gedichte nicht etwa die der Zeit, welche der Dichter darstellen wolle (also hier der heroisch-trojanischen), „sondern vielmehr nach Abzug der idealen Zuthaten

die ihrer eigenen Periode." So hat denn Duncker (nachdem er S. 168 fg. den Versuch gemacht, die wirklichen Zustände im heroischen Griechenland zu ergründen) S. 232 fg. die Homerischen Gedichte lediglich dahin verwendet, die Zustände zu vergegenwärtigen, wie sie (nach der Wanderung) „in den Gemeinwesen der Ionier und Achäer in Anatolien um die Mitte des 9. Jahrhunderts bestanden."

Eine mehr vermittelnde Stellung nehmen Curtius und Schömann ein. Curtius gesteht auf der einen Seite (S. 123) den griechischen Stämmen in Kleinasien, die als Hauptträger der epischen Poesie erscheinen, eine ausgezeichnete Begabung zu, die Erinnerungen der heroischen Vergangenheit, die er selbst sehr conservativ behandelt, festzuhalten und zu gestalten; aber auch nach seiner Ansicht wird dieselbe von der Dichtung idealisirt, und dennoch zeigen ihm auch die Homerischen Gedichte sehr deutliche Spuren, daß Züge einer wesentlich veränderten Gegenwart in das Bild der Vergangenheit gedrungen sind. „So daß also (S. 126) Homer kein lauteres und kein vollständiges Bild jener Zeit gibt, welcher seine Helden angehören." Schömann (a. a. O. 1. Bd. S. 21 fg.) seinerseits sagt, „wenn die treue und lebensvolle Schilderung der trojanischen Heldenzeit uns den Eindruck eines unmittelbar aus dem Leben gegriffenen Bildes mache, so habe man darin nur einen Beweis der hohen dichterischen Begabung des Sängers zu erkennen. Wir seien ferner ebensowenig im Stande, den Beweis zu führen, daß das heroische Zeitalter sich von dem Homerischen in der ganzen Haltung und Gestaltung des Lebens wesentlich unterschieden habe, wie andererseits das Gegentheil zu erweisen. Eine strenge Scheidung aber zwischen den Sitten der vergangenen Zeit und denen der Gegenwart würde jedenfalls eine Art von gelehrter Reflexion voraussetzen, wie wir sie jenen Dichtern nicht wol zutrauen dürfen; demnach ist, was wir aus den Homerischen Gedichten gewinnen können, nicht eine geschichtlich sichere Darstellung, sondern ein poetisches Bild der alten Heroenzeit, wie sie sich im Geiste der Dichter spiegelte."

In einer anderen Weise sucht Wachsmuth zu vermitteln, der (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 770—779.) diesem Probleme eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Seine Ansicht kommt im Wesentlichen darauf hinaus, daß „Homer" den Willen hatte, die ethischen Zustände, die er als wirklich kannte, in treuer Abbildung, jedoch, nach Dichterrecht, mit frischerer, glänzenderer Farbe wiederzugeben. Es sei nun einerseits nicht schwer, den poetischen Schmuck von der Schilderung des ethisch-politischen Lebens abzustreifen. Andererseits aber ist nach Wachsmuth eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen dem heroischen und dem Homerischen Zeitalter nicht anzunehmen; vielmehr setzt Wachsmuth einen wesentlichen Zusammenhang des heroischen mit dem Homerischen Zeitalter, verwirft er die Annahme einer „Kluft" zwischen beiden, einer gänzlichen Umgestaltung der Gesinnung und Sitten. „Die gesammte ethisch-politische Welt um Homer (S. 774) wurzelte tief in der Vorzeit, hing vielfach verkettet mit ihr zusammen, und setzte, aus jener entsprossen, auch in mancher Lebensrichtung als eine ihr verwandte sich fort. Demnach ist Homer, in Rücksicht des ethischen Gepräges seiner selbst und seines Zeitalters, das ihn als sein *eigen* erzeugt hatte und begriff, noch innerhalb der *weiteren* Schranken des heroischen Zeitalters zu denken." Gegen diese Annahme eines „stetigen Zusammenhanges zwischen dem heroischen und dem Homerisch-ionischen Zeitalter" erhebt nun wieder Bernhardy, Griech. Literatur. Zweite Bearbeit. 1. Th. S. 251 Bedenken, ohne dieselben jedoch weiter auszuführen. Bei seiner eigenen Schilderung der Zustände des heroischen Zeitalters (a. a. O. S. 244 fg.) geht dieser Forscher davon aus, daß die Homerische Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man den Grundton und den Eindruck des Ganzen faßt, im Allgemeinen allerdings einen historischen Werth besitze, den schon der Realismus und die objective Treue des ionischen Sinnes verbürgen, noch sicherer aber die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes bezeuge. „Allein," heißt es dann, „der wirre gestaltlose Stoff ist sichtbar in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen geselliger und religiöser Ordnungen gebracht. Diese Welt erblicken wir geregelt, veredelt, und der sittlichen Einfalt einer vorgeschrittenen Zeit näher gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Rohheit und Barbarei befreit, und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt." Allerdings lag es im Wesen der Ionier, der Hauptträger der epischen Poesie, sich mit vertraulicher Neigung der Natur und dem Alterthume hinzugeben; aber *da ihnen die Aufgabe* oblag, die vereinzelten Bruchstücke aus dem Sagenkreise der Achäer und Troer, die ihnen überkommen waren, „mit Auswahl zusammenzufügen und in den breiten Strom einer organisirten Dichtung für den Genuß zu leiten, so verwischten sie nun, — wenn sie auch die Grundzüge der Heroenzeit mit einfältigem Gemüthe erkannten und unverfälscht beobachten, — doch zugleich jedes Merkmal der Unsitte, und berichtigen, was formlos oder dem Gefühle fremd war, mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechtes."

Wir fügen schließlich noch wenige Worte hinzu über die Chronologie der vorhistorischen Periode der griechischen Geschichte. Bekanntlich haben die gewöhnlichen Compendien eine Art von chronologischem System, mit dem man sich, sobald es nicht auf ernste Untersuchungen ankommt, zu behelfen pflegt, so wenig Werth auch darauf gelegt wird, so allgemein man auch überzeugt ist, daß wenn irgendwo so hier jenes schneidende Witzwort gilt, welche die Geschichte als eine „fable convenue" bezeichnet. Es ist eben bei der flüssigen Natur dieses schwierigen Stoffes und dem Stande der Discussion über die griechische Vorzeit noch kein neueres System aufgestellt worden, welches sich allgemeine Geltung verschafft hätte. Das jetzt gewöhnlich angewandte System, welches z. B. den Kekrops im J. 1533 v. Chr. in Attika einwandern läßt, den Zug der Argonauten in das J. 1225 v. Chr., den

trojanischen Krieg 1193—1184 v. Chr., den Beginn der dorischen Wanderung 1104 v. Chr. setzt, s. in den tabellarisch-chronologischen Werken der Neueren, wie Peter, Zeittafeln der Griechischen Gesch. 2. Aufl. 1858. *Clinton*, Fasti Hellenici from the earliest accounts to the LV[th] Olympiad, Oxford 1834, und Fischer und Soetbeer, Zeittafeln. 1840. Die Motive dieser ältesten Chronologie und die Erörterungen über das von den Alten selbst auf diesem Gebiete Versuchte s. einerseits in den eben angeführten Werken; vergl. ferner die reiche, von K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 1—5 und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 841 fg. angeführte Literatur; und dazu Fiedler a. a. O. S. 193—207. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 416—433. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 128. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 21 fg. *Brandis*, De temporum Graecorum antiquis rationibus 1857, und namentlich Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 179 fg., der es unter den neuesten Forschern (gelegentliche Aeußerungen Anderer abgerechnet) am bestimmtesten versucht, mit Hilfe der orientalischen Chronologie ein neues System aufzustellen, und geneigt ist (S. 187 fg.), die ersten Berührungen der Phöniker mit den Urgriechen erst zwischen 1250 und 1200 v. Chr., die kriegerische Erhebung der Griechen und die Vertreibung der Phöniker um 1150 und 1100 v. Chr. anzusetzen, und damit auch den Abschluß der ersten Periode und den Beginn der dorischen Wanderung bis zum J. 1000 v. Chr. zurückzuschieben.

Zweite Periode der griechischen Geschichte.

Der Zeitraum von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100—500 v. Chr.).

Vorbemerkungen. Die Quellen für die Geschichte dieser nächsten sechshundert Jahre sind im Allgemeinen noch dieselben, wie jene für die vorhistorische Zeit. Die werthvollsten Mittheilungen über diesen Zeitraum haben wir namentlich bei Herodot zu suchen; von späteren Schriftstellern gehört besonders Plutarch (der übrigens auch schon mythische Zeiten, wie jene des Theseus, behandelt) mit den Biographien des Lykurg und Solon in diesen Bereich. Im Uebrigen ist die Forschung auch für diese Periode noch immer überwiegend auf vielfältig (bei den oben zur ersten Periode schon genannten und anderen Schriftstellern) zerstreute Notizen angewiesen. (Vergl. Peter, Zeittafeln S. 14.) „Für die hellenischen Colonien, die in diesem Zeitraume so sehr bedeutsam hervortreten, sind dieselben, außer bei Herodot und Strabon, besonders noch in der „Periegese" des Skymnos von Chios (aus dem letzten Jahrhundert v. Chr.) und in einem Auszuge aus dem geographischen Lexikon des Stephanos von Byzanz (im 5. Jahrh. n. Chr.) zu suchen; für die Nationalspiele und was damit zusammenhängt, bieten Pindar und die Scholiasten zu demselben manche Ausbeute; für die Verfassungsgeschichte sind die „Politika" des Aristoteles die wichtigste und lehrreichste Quelle."

Schon aus dieser kurzen Skizze kann erhellen, welchen Schwierigkeiten die Forschung auch noch in diesem Zeitraume fortdauernd begegnet. Gleich der erste größere Theil dieser Periode, die Zeit vom Beginn der dorischen Wanderung bis zu der ersten Olympiade, gehört zu den dunkelsten Partien der griechischen Geschichte; für diesen Zeitabschnitt, der „gewissermaßen auf der Grenzscheide zwischen dem mythischen und dem historischen Griechenland" liegt, beginnt der reiche Strom der Mythen und Sagen fast zu versiegen, ohne daß wir dafür durch das volle Anbrechen historischen Tageslichtes, durch eine auch nur einigermaßen entsprechende Anzahl zuverlässiger historischer Nachrichten entschädigt würden. Aber auch nach dem Eintreten der Olympiadenrechnung, mit welcher man die Geschichte des „historischen" Griechenlands im engern Sinne zu beginnen pflegt, ist noch lange nicht an eine zusammenhängende Darstellung der griechischen Geschichte zu denken; dieselbe wird, und auch dann noch mehr als einmal durch unangenehme Lücken unterbrochen, in der That erst seit dem Auftreten des athenischen Gesetzgebers Solon möglich.

Dieser Zustand der Quellen für diese Periode ist in hohem Grade zu beklagen; denn selbst das dürftige vorhandene Material läßt deutlich erkennen, daß grade dieser Zeitraum für die Entwickelung der griechischen Nation von der allergrößten Bedeutung gewesen ist. In diesem Zeitraume nämlich ist der eigenthümlich „hellenische" Charakter der Nation zu seiner vollen Entfaltung, zu seiner Reife gediehen; andererseits trat eben in diesem Zeitraume jene mächtige Ausbreitung der griechischen Stämme über die Küsten des Mittelmeeres, von Sagunt bis nach Kolchis, von Massilia bis Naukratis ein, welche für die weltgeschichtliche Stellung der griechischen Nation von so ungeheurer Bedeutung geworden ist. Im Laufe dieser langen, noch halbdunkeln Jahrhunderte gelangen jene religiösen Factoren zur Entwickelung, welche, nicht weniger als die großen Schöpfungen der redenden wie der bildenden Künste, deren glänzende erste Erscheinungen dieser Zeitraum zeigt, eben so charakteristisch für das junge Hellenenthum werden, als sie für eine Reihe von Menschenaltern die wesentlichsten Momente einer geistigen Einheit der politisch nach allen Richtungen zersplitterten Nation ausmachen. Es ist ferner das Zeitalter, während dessen die griechische Nation eine Reihe politischer Entwickelungsstadien von dem höchsten Interesse durchläuft; es ist die Zeit, in welcher zuerst die reiche Fülle politischer Gestaltungen ins Leben tritt, — wie sie unter den Sammelnamen der Monarchie und Aristokratie, Tyrannis, Timokratie, und Demokratie, bei den griechischen Stämmen und Städten sich erzeugt, überall wieder je nach localen Verhältnissen und Interessen verschiedenartig geformt oder gefärbt, — die schon die späteren Hellenen mit bewunderndem Staunen betrachtet haben. Es ist ferner jenes hochwichtige Zeitalter, während dessen aus dem altgriechischen Gau- und Cantonwesen sich ein reiches, buntbewegtes Städteleben herausbildet, welches nur noch in dem glänzenden Städteleben des italienischen Mittelalters seines Gleichen gefunden hat. Endlich aber bilden sich in den letzten Menschenaltern dieser Periode die kräftigen Anfänge

politischer Vereinigung, die peloponnesische Symmachie der Spartaner; nicht ohne daß in derselben Zeit auch der Staat zu höherer Bedeutung sich aufschwingt, der nachmals zu eben dieser Symmachie in den schärfsten Gegensatz treten sollte, nämlich Athen.

Leider aber ist ein großer Theil dieser hochwichtigen Bildungen und historischen Gestaltungen nur in seinen Umrissen zu erkennen; so ist es geschehen, daß man nur allzulange, noch dazu geblendet durch den Glanz der folgenden, „classischen" Periode, dieses Zeitalter unterschätzt hat. Wol ist es wahr, erst mit dem großen Zusammenstoß zwischen dem Weltreiche der Achämeniden und den europäischen Hellenen beginnt die volle welthistorische Bedeutung der griechischen Nation; darum darf man aber nicht meinen, die Zeit vor dem ionischen Aufstande und der Schlacht bei Lada zeige nur Keime, und die volle Größe des Hellenenthums sei ausschließlich in dem classischen Zeitalter an den Tag getreten. So lückenhaft auch die Tradition uns vorliegt, so trümmerhaft der Bau der griechischen Geschichte von den Wanderungen bis zu der Empörung des Aristagoras uns erhalten ist: das schimmert doch durch den trüben Nebel, der auf diesem Zeitalter ruht, klar hindurch, — schon in diesen Jahrhunderten hat sich das jugendliche Hellenenthum hundertfach in reicher Pracht und Herrlichkeit entfaltet; eine reiche Fülle schöner Gestaltungen keimte, blühte und verging wieder, lange ehe Athen und Sparta mit ihren Namen die Welt erfüllten; und ein guter Theil ihres historischen Tagewerkes war bereits vollendet, als der große Kampf zwischen Hellenen und Asiaten in riesigen Dimensionen sich vorbereitete. — Eben jene Dürftigkeit des Quellenmaterials hat ferner zu einem anderen Misgriffe Veranlassung gegeben, dessen Folgen erst die Forscher der letzten Generation mit Erfolg zu beseitigen begonnen haben. Für diese Periode liegt nämlich, wie man weiß, noch am meisten Material vor für die Geschichte der Spartaner und Athener. So ist es denn geschehen, daß man bis auf unsere Zeit herab schon für jene Periode den Schwerpunkt der griechischen Geschichte in Sparta und Athen suchte; die moderne Wissenschaft hat das Gegentheil nachgewiesen. Wäre die Ueberlieferung nur einigermaßen vollständig, so würde sie uns aller Wahrscheinlichkeit nach in frischen Farben zeigen, daß fast bis zu dem Beginn der Perserkriege der volle Pulsschlag der hellenischen Geschichte auf der Peripherie, und noch nicht in dem geographischen Centrum der Griechenwelt gesucht werden muß. In der That entfaltet sich die Pracht und die Schönheit des griechischen Lebens bis zu dem Vordringen der Iranier nach Ionien vorzugsweise auf der Küste von Kleinasien; nach dem Falle dieser asiatischen Griechen sind es die italischen Städte, die eine Zeit lang an ihre Stelle treten. Aber freilich nahten jetzt neue, große Aufgaben, denen die colonialen Glieder der Griechenwelt nicht gewachsen waren. Diese Aufgabe zu bestehen, bedurfte es anderer, nachhaltigerer Kräfte; und diese entwickeln die centralen Stämme der Hellenen, die Griechen des Mutterlandes, vor Allem Athen und Sparta, die, lange von dem Glanze ihrer Stammverwandten in den Colonien in Schatten gestellt, aus unscheinbaren Anfängen unter schwersten politischen und socialen Kämpfen sich zu starker Macht emporgearbeitet, einen reichen Schatz nachhaltiger Kräfte erworben haben, und darum von nun ab als die natürlichen Führer und Häupter der Hellenen auftreten.

Dieses sind die Gesichtspunkte, die uns bei Betrachtung der zweiten Periode der griechischen Geschichte leiten. Wir haben, indem wir uns anschicken, die Ereignisse in kurzer Uebersicht zusammenzufassen, zuerst die Veränderungen zu erörtern, welche die thessalisch-dorische Wanderung in Griechenland herbeiführte, dann die coloniale Verbreitung und Zersplitterung der Hellenen, im Gegensatz dazu aber auch die vereinigenden religiösen Momente zu besprechen. Dann wird eine Uebersicht folgen über den Verlauf der griechischen Verfassungsentwickelung; daran hat sich die politische Geschichte zuerst der östlichen und westlichen Colonialgriechen, dann der Staaten und Stämme des Mutterlandes anzuschließen. Den Abschluß gibt die Geschichte von Sparta und seiner Symmachie; sowie die von Athen, bis zur Theilnahme an dem ionischen Insurrectionskriege.

---

1) Das Zeitalter der Wanderungen. Bei dem Beginn der eigentlich historischen Zeit, also um den Anfang des achten Jahrhunderts v. Chr. zeigt die äußere Erscheinung von Griechenland ein gänzlich neues Bild; die zahlreichen Stämme, die in den letzten Menschenaltern des heroischen Zeitalters die Halbinsel vom Olymp bis zum Tänaron inne hatten, sind großentheils verschwunden, viele nach anderen Gebieten versetzt, der Name der mächtigen Achäer auf zwei kleine Stämme am Othrys und am korinthischen Golf beschränkt, andere Stämme, vor Allem die Dorier, über große Theile von Griechenland verbreitet, — endlich die Inselwelt des ägäischen Meeres und der Westrand Kleinasiens, von den rhodischen Gewässern bis zum Hellespont, in dem Besitze regsamer griechischer Stämme.

Die Veranlassung zu dieser durchgreifenden Veränderung, zu den Bewegungen, welche der politisch-territorialen Physiognomie der griechischen Landschaften auf beiden Seiten des ägäischen Meeres die Gestalt verliehen, die seitdem bis zum Ausgang der altgriechischen Geschichte im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, findet die Tradition übereinstimmend in einer Reihe von Erschütterungen, die, im Norden des griechischen Landes beginnend, den Abschluß der heroischen Zeit bezeichnen. Nach der oben charakterisirten Chronologie angeblich 60 Jahre nach der Eroberung von Troja (1124 v. Chr.), brechen die thesprotischen Thessalier, vielleicht durch Einbrüche illyrischer Barbaren von Norden her gedrängt (K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15, 3. 4. 8. Abel, Makedonien S. 87. Duncker, Gesch. d. Griechen 1. Bd. S. 189), aus ihren Sitzen in Epirus auf, überschreiten den Pindos und dringen erobernd in das Thalgebiet des Peneios ein. Hatten schon in älteren Jahrhunderten ähnliche Wanderungen stattgefunden, so verloren sich dieselben und ihre Folgen in mythisches Dunkel;

die Wanderung der Thessalier aber gab, wie die Tradition berichtet, den Anstoß zu einer Bewegung, die sich bis zum südlichen Peloponnes und weit über die Halbinsel hinaus fortsetzte; zu einer wilden Gährung, aus der nach langem Ringen „Griechenland mit neuen Stämmen, Staaten und Städten hervortritt." In dem Peneiosgebiete, welches nunmehr nach ihnen Thessalien genannt wird, zertrümmert der Einbruch der Thessalier die alten Culturstaaten, deren Einwohner theils unterworfen und in Knechtschaft herabgedrückt werden, theils aus ihren Sitzen weichen und nun ihrerseits neue Wohnsitze zu gewinnen streben. Während nämlich die Thessalier nunmehr in langem Kampfe erobernd sich ausbreiten und namentlich mit den Stämmen der Gebirge, welche das Peneiosthal umgürten, eine lange Zeit über zu fehden hatten, bis die letzteren die thessalische Supremation anerkannten und in friedlichere Verhältnisse mit den Eroberern eintraten, — waren es unter den auswandernden Scharen namentlich zwei compacte Massen, welche die Bewegung in der folgenreichsten Weise weiter nach Süden fortsetzten.

Die eine besteht aus dem Theile der Arnäer (sie saßen an den nördlichen Abdachungen des Othrys und wurden anscheinend von dem ersten Stoße der Thessalier getroffen), der sich den Eroberern nicht unterwerfen mochte; diese Scharen warfen sich auf das weite Thalbecken des Kopais, sie zertrümmern nun ihrerseits die Herrschaft der Minyer von Orchomenos und der Kadmeer von Theben, sie vereinigen unter längeren Kämpfen die Kopaislandschaft zu einem Ganzen, welches jetzt unter dem Namen Böotien in die Geschichte tritt. Wie aber überall, wo wir noch auf dem Boden der Sage stehen, der streitigen Fragen kein Ende ist, so ist es auch hier wieder zweifelhaft, ob der Name Böotien schon vorher an diesem Lande haftete und die Arnäer erst am Kopais Böoter genannt wurden, oder ob sie selbst in ihren alten Sitzen auch Böoter hießen und diesen Namen der neuen Eroberung erst beilegten. Jene Meinung spricht Duncker aus a. a. O. 1. Bd. S. 190; die meisten anderen Forscher bekennen sich zu der zweiten Ansicht; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72. Hermann Griech. Staatsalterth. §. 15, 11 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 73. 82. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 87 fg.

Ungleich bedeutsamer noch für die gesammte weitere Entwickelung der griechischen Verhältnisse wurde ein zweiter Stamm, der vor den Thessaliern aus seinen alten Sitzen wich. Dies waren die Dorier; bisher an den Abhängen des Olympos hausend (über angebliche noch frühere Kreuz- und Querzüge dieses Bergvölkchens, die sie endlich bis an den Olymp führten, vergl. K. F. Hermann §. 7, 21 und §. 16, 1. 7 fg. und die daselbst angeführte Literatur, namentlich Müller, Die Dorier, I. S. 17. 33. Lachmann, Spartanische Staatsverf. S. 89 fg. Abel, Makedon. S. 98 fg. 104 fg. Schömann, Griech. Alterth. I. S. 7. Fiedler, S. 231 fg.; von den Neueren geht Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 89 fg. [der auch die Dorier für einen „Stamm der Perrhäber" hält, wie ähnlich schon früher *Dorfmüller*, De Graeciae primordiis. 1844. p. 28] über diese Frage etwas leicht hinweg, während Duncker 1. Bd. S. 190 diese wesentlich auf Herodot's Angaben beruhenden Wanderungen verwirft), weichen sie jetzt vor den neuen Eindringlingen, wenden sich südwärts, überschreiten den Oeta und gewinnen durch Vertreibung der Dryoper neue Wohnsitze im Quellgebiete des Kephissos, welches seitdem nach ihnen Doris genannt wurde. Hier blieb aber auf die Dauer nur der kleinste Theil dieses Volkes sitzen. Die weitere folgenreiche Wanderung der dorischen Scharen nach dem Süden der Halbinsel, nach dem Peloponnes, verknüpft die griechische Tradition bekanntlich mit dem Mythenkreise des Herakles, und aufs Innigste mit den Sagen von dem Schicksale der sogenannten Herakliden (vergl. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 278—285); der Art, daß von der Tradition die ganze gewaltige, durch die dorische Eroberung herbeigeführte, Umwälzung aller territorialen und Machtverhältnisse im Peloponnes lediglich als die „Rückkehr der Herakliden" bezeichnet wird. Wir haben schon früher einmal bemerkt, daß die neuen Herren des Peloponnes sich darin gefielen, durch Anknüpfung an Herakles und die angeblichen Rechte dieses Heros und seines Geschlechtes auf einen großen Theil der peloponnesischen Landschaften, für ihre neuen Erwerbungen sich einen Rechtstitel zu vindiciren, der schon in den Verhältnissen einer grauen Vorzeit seine Begründung fand. Historisch steht nun allerdings fest, daß die Fürsten, die in Messenien und in den dorischen Staaten der Landschaft Argolis mehre Jahrhunderte, in Lakonien bis tief in die Zeiten der Epigonen an der Spitze der dorischen Völker standen, sich selbst Herakliden nannten, ihr Geschlecht auf Herakles zurückführten. Aber über ihr ursprüngliches Verhältniß zu den Doriern bestehen bei den Neueren verschiedene Ansichten, indem nur Einige mit der Tradition daran festhalten, daß zwischen dem dorischen Volke und den heraklidischen Fürsten ursprünglich in der That eine Stammverschiedenheit bestand (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6. 215. Curtius 1. Bd. S. 89; mit eigenthümlicher Schattirung Abel, Makedonien S. 236). Andere dagegen stellen die Zuverlässigkeit dieser Annahme in Zweifel (vergl. Duncker 1. Bd. S. 193. 198. O. Müller, Die Dorier I. S. 46—65. 78—101. 411 fg. Fiedler, S. 283 fg.; s. auch Lachmann a. a. O. S. 87 fg. *Thirlwall* I. p. 270 seq. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 16, 5. Wachsmuth, Hellen. Alterth. S. 83. Preller 2. Bd. S. 278).

Kehren wir zu der dorischen Wanderung zurück, so wandte sich die Masse des dorischen Volkes, jetzt durch ätolische Haufen verstärkt, nach dem korinthischen Golfe, ging über den Sund von Rhion und begann nun ihre Eroberungen im Peloponnes. Die Gewinnung des Tieflandes von Elis gelang den Aetoliern ohne große Mühe. Die Dorier aber hatten lange und harte Kämpfe zu bestehen, bis es ihnen gelungen ist, sich der Hauptlandschaften der Halbinsel (außer Arkadien und der Nordküste von Pellene bis nach Dyme) wirklich zu bemächtigen.

Die Sage freilich läßt das Alles sehr schnell vor sich gehen; wie die Sage will, so bahnen sich die Eroberer von Rhion aus durch Einen Sieg über den Achäerfürsten Tisamenos den Weg in den Peloponnes; die Achäer weichen vor dem Stoße aus ihrem Lande und finden auf der ionischen Nordküste eine neue Heimath; dann verloosen die drei Söhne des Herakliden Aristomachos die Hauptlandschaften, Messenien, Lakonien und die Landschaft von Argos unter einander und besetzen diese Länder; von Argos aus werden dann auch die übrigen Städte und Cantone der Halbinsel Argolis rasch nach einander occupirt; nur für Lakonien weiß auch die Tradition noch von lange dauernden Kämpfen zu erzählen. Und dieser falschen Grundanschauung entspricht die herkömmliche Chronologie, welche den Aufbruch der Dorier nach Rhion in das J. 1104 v. Chr. setzt und (wie gesagt mit Ausnahme der weiteren Kämpfe in Lakonien) die ganze ungeheure Veränderung im Peloponnes mit allen ihren weitgreifenden Folgen bis zum J. 1044 v. Chr. vollendet sein läßt.

Anders die Ergebnisse und Anschauungen der neueren Forschung. Darin allerdings kommen die meisten Neueren mit der griechischen Tradition zuerst überein, daß die Eroberung des Peloponnes von jenen dorischen Scharen (und deren Nachkommen) begonnen und vollendet wurde, die bei Rhion eingedrungen waren. Nur Ein neuerer Forscher ist uns bekannt geworden, dessen Meinung hier ernstlich abweicht. Grote nämlich (a. a. O. 1. Bd. S. 634 fg.) neigt zu dem Glauben, daß die ersten Ansiedlungen der Dorier in der Halbinsel Argolis, namentlich jene zu Argos und Korinth, außer Zusammenhang gestanden mit den Einwanderungen in Messenien und Lakonien; für die letzteren nimmt auch er den Landweg an, die Eroberer von Argolis aber läßt er ganz selbständig auf dem Seewege, vom malischen Golfe her, ausgehen und von dem saronischen und argolischen Meerbusen aus ihre Unternehmungen gegen Korinth und Argos eröffnen. — Die meisten Uebrigen dagegen lassen die Gesammtmasse der nach dem Peloponnes aufgebrochenen Dorier bis tief in das Herz dieser Halbinsel vordringen (wahrscheinlich am Alpheios hinauf bis zu den nördlichen Abhängen des Taygetos). Dann sondern sich die Heerhaufen; ein Theil wirft sich auf das Pamisosthal, die übrige Masse dringt in das obere Eurotasthal ein, und von ihr sondert sich wieder eine Abtheilung, die sich gen Osten wendet und (vielleicht zu Wasser) sich an der Küste bei Argos festsetzt. Damit begannen lange und hartnäckige Kämpfe. Die Dorier hatten hier mit cultivirten Stämmen zu fechten, die feste Burgen, starke Plätze besaßen; hier war durch siegreiche Schlachten im offenen Felde eine schnelle Entscheidung nicht zu gewinnen. Daher schritten sie zu einer neuen Art der Kriegführung, die sie auch in der historischen Zeit mehrfach wiederholt haben. Die Eroberer setzten sich auf wohlgelegenen Punkten in den von ihnen angegriffenen Landschaften fest, womöglich in der Nähe des jedesmaligen Mittelpunktes der feindlichen Macht, und suchten durch unablässige Fehden, Raubzüge, Ueberfälle die Mittel, die Kraft, die Ausdauer der Gegner allmählich zu erschöpfen; mit Recht hat Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 99 darauf hingewiesen, wie schon der eine Umstand, daß diese Lagerplätze der Dorier zu festen Ansiedlungen geworden sind, die auch nach Eroberung der feindlichen Hauptburgen bestehen blieben, für eine lange Dauer dieser Kämpfe zeugt. So setzten sich die westlichen Dorier zu Stenyklaros fest und gewannen in der Landschaft im Westen des Taygetos, die jetzt als Messenien in die Geschichte tritt, sowol über die Achäer im Osten des Landes, wie über die Pylischen Fürsten aus Neleus' Stamme an der Westküste die Oberhand. So ward in Lakonien, dem energischen Widerstande von Amyklä gegenüber, Sparta Mittelpunkt der Dorier, und nachmals Hauptstadt des ganzen Landes; so blokiren die Dorier in Argolis die Stadt Argos von der Burg Temenion aus, die sie an der Küste zwischen den Mündungen der Flüsse Erasinos und Inachos angelegt, wie sie nachher Korinth von einer Verschanzung auf dem Hügel Solygeios bekriegen. Alles zusammengefaßt (wir kommen unten auf die neuen dorischen Staaten im Peloponnes wieder im Zusammenhange zurück), so nahm die „Dorisirung" der peloponnesischen Landschaften verhältnißmäßig den friedlichsten Verlauf in Messenien, blieb hier aber auch am oberflächlichsten. Die unvergleichlich größten Hindernisse und den zähesten Widerstand fanden die Dorier von Sparta in Lakonien; aber nirgends hat dann auch der Dorismus so schroff, so nachhaltig, so kraftvoll sich entwickelt, als eben in dieser Landschaft. Gewaltsamer als in Messenien, aber viel milder und unendlich schneller als in Lakonien, entwickelte sich die dorische Macht in Argolis, wo sie auf dem Boden der alten mächtigen Achäerstaaten, inmitten achäischen und ionischen Volkes, für geraume Zeit zu ganz besonderer Blüthe gedieh. Als Argos endlich den dorischen Waffen erlegen war, wurde diese Stadt der Ausgangspunkt einer Reihe neuer dorischer Heerfahrten, die nach und nach mit wenigen Ausnahmen die Hauptplätze der Halbinsel (wie Phlius, Sikyon, Korinth, wie andererseits Epidauros, Trözene, und nachmals von Epidauros aus auch die Insel Aegina) zu dorischen Gemeinwesen umschufen, die übrigen (wie selbst Mykene und Tiryns) wenigstens zu politischer Abhängigkeit herabdrückten. — Damit aber schlossen die Veränderungen auf der Halbinsel nicht ab, sie ergriffen (nur das rauhe Alpenland Arkadien blieb von dieser Bewegung unberührt) auch die ionische Nordküste. Die alte achäische und ionische Bevölkerung nämlich, zunächst namentlich der Halbinsel Argolis, hatte ein sehr verschiedenes Schicksal. Ein nicht unbedeutender Theil unterwarf sich allerdings den dorischen Eroberern; ein nicht minder großer Theil aber, vor Allem die bisher größten und einflußreichsten Geschlechter, folgte dem Beispiele der alten thessalischen Bevölkerung und suchte eine neue Heimath zu gewinnen. Während ein Theil dieser Scharen in Attika oder jenseits des ägäischen Meeres (s. unten) eine Zuflucht suchten, warfen sich andere Massen, die dem Andrange der Dorier allmählich weichen mußten, auf das ionische Land von Sikyons Grenzen

bis nach Dyme, und eroberten (vergl. Curtius, Peloponnesos 1. Bd. S. 413 fg.), von Osten nach Westen vordringend, wahrscheinlich in verschiedenen Zügen, zuletzt auch noch durch nachrückende Auswanderer aus Lakonien gefolgt, die offenen Küstenebenen, dann die festen Plätze des Landes; hier mußte nun abermals ein starker Theil der alten Einwohner seine Wohnsitze verlassen, das Land aber heißt von jetzt ab Achaja. Soweit vorläufig die Skizze der Veränderungen, die damals zunächst auf dem von Griechen bewohnten europäischen Festlande eintraten; für das Detail verweisen wir namentlich auf Werke wie O. Müller, Die Dorier, 2 Bde. (2. Ausg. 1844). K. H. Lachmann, Die spartanische Staatsverfassung. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15—19, mit der massenhaft aufgeführten Literatur; desgleichen Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 81—84. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 389—403. 631—654, und die mehr ausgeführten Darstellungen bei Fiedler, S. 283—291. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 60—70. Curtius 1. Bd. S. 85—101 und S. 131—138. Duncker 1. Bd. S. 189—201.

Die bisher bezeichneten Veränderungen waren aber keineswegs die einzigen, deren die Tradition gedenkt; und noch weit weniger beschränkten sich die Folgen der großen Erschütterungen aller bisher bestandenen Besitzverhältnisse auf die Halbinsel zwischen den kambunischen Alpen und dem Golfe von Lakonien. Die thessalische, die böotische, die dorische Wanderung hatten, wie wir sahen, eine große Menge alter Gemeinwesen theils gänzlich über den Haufen geworfen, theils sehr wesentlich umgewandelt; damit waren aber bedeutende Massen griechischer Familien aus den alten Stämmen von dem heimathlichen Boden losgerissen, ausgetrieben, in die Nothwendigkeit versetzt, nun auch ihrerseits neue Bahnen aufzusuchen. Und diese losgerissenen Massen sehen wir nun — zum kleineren Theil ihren Rückzug nehmen nach solchen Punkten des griechischen Festlandes, die von dem Strome der Bewegungen nicht berührt oder doch nicht überfluthet wurden; die große Masse dagegen wendet sich nach den Inseln und Küsten des westlichen Kleinasiens, um dort den Grund zu einem neuen Griechenland zu legen. — So waren aus dem Peneiosgebiete die Lapithen, die Minyer von Iolkos, ein Theil der Bevölkerung, die späterhin den Namen der Pelasger behielten, vor den Thessaliern gewichen und hatten großentheils ihre nächste Zuflucht in Attika gesucht; ein Gleiches geschah, als die Böoter die Staaten der Minyer von Orchomenos und der Kadmeer von Theben zertrümmerten. Dasselbe Attika wurde der nächste Rückzugspunkt für die peloponnesischen Auswanderer; die Pylischen Geschlechter, die sich vor den Doriern von Stenyklaros nicht halten konnten, die Ionier der Städte von Argolis, endlich die Ionier der peloponnesischen Nordküste, sie alle wenden sich, wie die griechische Tradition will, zuerst nach Attika. Auf diesen starken Zuzug vertriebener Griechen der verschiedensten alten Stämme führt dann die Tradition den energischen und glücklichen Widerstand zurück, mit dem die Athener das Vordringen der Böoter über den Kithäron hinaus zurückwiesen. Ebenso wenig gelang es den Doriern, die nach Eroberung von Korinth auch den Isthmos überschritten, in Attika festen Fuß zu fassen; doch wurde allerdings bei diesem Angriffe die Landschaft Megaris dem ionischen Element entrissen und ein neuer Besitz des dorischen Stammes. (Die herkömmliche Chronologie setzt dieses Ereigniß sammt dem gefeierten Opfertode des attischen Königs Kodros in das J. 1066 v. Chr., andere Berechnungen, vergl. darüber auch Peter, Zeittafeln S. V., auch in das J. 1046 v. Chr.) — Inzwischen ist Attika, dieses kleine Gebiet mit seinen rauhen Bergen und wenigen Fruchtebenen, nur vorübergehend von solchen Flüchtlingsmassen überlastet worden. Die große Masse der Einwanderer aus Thessalien und Böotien suchte von hier aus neue Wohnsitze; die „Pelasger" setzten sich auf der Halbinsel Chalkidike, auf der kleinasiatischen Küste, auf manchen Inseln fest; die Kadmeer und ein Theil der Minyer wenden sich nach Lemnos, Imbros und Samothrake, wo auch sie in späterer Zeit unter dem später für gewisse „altfränkische," hinter dem spätern Hellenenthum zurückgebliebene, alte Stämme gemeinsamen Pelasgernamen begriffen werden (s. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 660—673). Andere Gruppen der Minyer werden weit versprengt und finden auf der Insel Thera, zu Teos in Kleinasien, wie auch an der peloponnesischen Westküste neue Wohnsitze. Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 15, 13 fg. §. 17, 17 fg. §. 102, 7 fg. Wachsmuth a. a. O. Duncker 1. Bd. S. 203—208; vgl. O. Müller, Orchomenos S. 360—376. Curtius, Peloponnesos. 2. Bd. S. 77 und 115. Wegen der anschließenden Frage über die sogenannten „tyrrhenischen" Pelasger s. besonders Hermann a. a. O. §. 6, 9. 15, 17. Müller a. a. O. S. 307 fg. 437 fg. Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 50 fg. 82 fg. 779 fg. Lachmann a. a. O. S. 75 fg. Abel, Makedon. S. 238 fg. v. Hahn, Albanes. Studien. S. 232 fg. Duncker a. a. O. S. 207 fg.

Während diese Fragmente der alten Stämme, mit Ausnahme der Minyer auf Thera, für die spätere geschichtliche Zeit Griechenlands vollkommen bedeutungslos blieben, sollten dagegen die Züge anderer auswandernder Scharen nach Osten von der höchsten historischen Wichtigkeit werden. Die Tradition läßt die Inseln des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste vom Hellespont bis zu dem Archipel von Rhodos, soweit nicht die dorische Colonisation in Frage kommt, in Folge von zwei großen Expeditionen auswandernder griechischer Flüchtlinge in den Besitz griechischer Stämme kommen. Sie kennt eine „äolische" Einwanderung, die, von Pelopiden, Nachkommen des Agamemnon, geleitet, ursprünglich vom Peloponnes ausgeht, dann zuerst die Insel Lesbos und die Gegend von Kyme auf dem asiatischen Festlande erreicht; von diesem Punkte aus gewinnen dann die „äolischen" Ansiedler die ganze Küste, namentlich auch das Land Troas, bis zum Hellespont (1054 v. Chr.). Die ionische Wanderung dagegen nimmt ihren Ausgang von Athen; Fürsten aus dem Hause des Kodros führen die ionischen, mit

Trümmern vieler anderer Stämme gemischten Scharen, die nunmehr die Kykladen, die Inseln Samos und Chios, und das nach ihnen Jonien genannte Gebiet auf der Küste von Kleinasien besetzen (1044 v. Chr.).

Wie die neuere Forschung zeigt, so hat die Tradition allerdings im Großen den bei der Colonisation der Inseln des ägäischen Meeres und der Küste von Kleinasien in Frage kommenden realen Verhältnissen Rechnung getragen; im Einzelnen aber erscheint die traditionelle Darstellung an mehr als einem Punkte problematisch. Es ist nur naturgemäß, wenn die griechischen Ansiedler zuerst Inseln an der asiatischen Küste besetzten und erst allmählich auf dem Festlande, langsam vordringend, immer neue Städte gründeten, immer mehr Terrain gewannen. So besetzen also jene Auswanderer, die ihren Zug nach dem kleinasiatischen Nordwesten nehmen, zuerst ein Inselchen bei Lesbos, dann Lesbos selbst und Tenedos; erst später wird das Festland betreten, und unter schweren Kämpfen mit der eingeborenen Bevölkerung das Griechenthum auf der Küste weiter ausgebreitet. Die Sage selbst läßt erkennen, daß diese Auswanderung und Colonisation nicht auf Einen Schlag erfolgt, „daß sie eine successive war." Die Hauptmasse der Griechen, die sich nach diesen Gegenden wandten, bestand aus achäischen Peloponnesiern von Argolis und Lakonien; die Tradition läßt auch Böoter und Lokrer zu ihnen stoßen. Die Ausbreitung dieser Colonisten auf dem asiatischen Festlande ward von Kyme aus nach Norden gerichtet, weil südlich von dieser Stadt die ionische Einwanderung bereits festen Fuß gefaßt hatte.

Nicht minder deutlich tritt es bei der ionischen Wanderung hervor, daß auch diese, daß auch die Colonisation der nachmals unter dem gemeinsamen Joniernamen zusammengefaßten Insel- und Küstenlandschaften in verschiedenen Zügen erfolgt ist. Allerdings scheint der Kern und die Masse der auswandernden Jonier — denen die successive Besetzung der Kykladen, der Inseln Chios und Samos, dann der asiatischen Küste naturgemäß vorgezeichnet war — in der That von Attika ausgegangen zu sein, welches endlich von der Masse der Flüchtlinge wieder entlastet zu werden begann. „Für die bedeutsamsten Gründungen, namentlich für Milet, Ephesos und die Kykladen, gilt Athen bestimmt als der Ausgangspunkt." Aber es gab verschiedene Gründungen in Jonien, die sich auf Ansiedler zurückführten, die unmittelbar aus ihren alten europäischen Sitzen gekommen waren, wie aus Phlius und Epidauros. Es gab zahlreiche Fragmente alter, den Joniern meist verwandter Stämme, — die Tradition nennt Minyer, Kadmeer, Flüchtlinge aus Phokis, Abanten aus Euböa, Dryoper u. a. m. — welche sich neben und unter den eigentlich ionischen Colonisten festsetzten. Nachmals wußte allerdings der ionische Kern alle diese anderen Elemente sich zu assimiliren, die Vorherrschaft zu gewinnen; doch ist es wol nicht unwahrscheinlich, daß man die verschiedenen (vier) Nuancen des ionischen Dialektes (vergl. *Herodot.* I, 142; s. Grote a. a. O. 2. Bd. S. 137) in Asien, Chios und Samos mit eingeschlossen, zum Theil auf diese Mischung zurückzuführen hat.

Neben diesen Stämmen fanden auch die Dorier den Weg nach den Inseln und Kleinasien; dieselbe siegreiche Energie des Wander- und Eroberungstriebes, der sie über den Isthmos bis vor Athen geführt hatte, ließ sie auch ihre Heerfahrten noch südlich über den Peloponnes hinaus fortsetzen. Hier sind es nun weit überwiegend die alt-achäischen und ionischen Hafenplätze der Halbinsel Argolis, resp. des neuen dorischen Reiches von Argos, zu welchem, wie sich unten zeigen wird, in den Jahrhunderten nach der Wanderung längere Zeit auch die Ostküste Lakoniens gehörte, — von denen die überseeischen Züge der Dorier ausgehen. Es sind aber keineswegs ausschließlich dorische Haufen, welche diese Ansiedlungen gründen; ionische, achäische, minyische Elemente sind dabei mit dorischen Elementen mehrfach stark gemischt. So wurden also die Inseln Kythera und Aegina gewonnen; so wurde Thera ein Platz, wo Minyer, lakonische Achäer und Dorier zusammentrafen, so gehen nach Melos, und namentlich nach Kreta, zuerst achäische Auswanderer. Dann folgen von der lakonischen Ostküste und von Trözene und Argos jene starken Wanderzüge, die, südlich von dem asiatischen Jonien, auf den äußersten Spitzen des südwestlichen Kleinasiens festen Fuß fassen, die Inseln Kos, Rhodos, den benachbarten Archipel für das dorische Griechenthum erobern. Nicht minder bedeutsam aber war die Eroberung der Insel Kreta. Von Argos und dessen Küstengebiete her dorisirt, drang auf dieser großen Insel, soweit sich nicht die Ureinwohner, die Reste der phönikischen und phönikisirten Elemente, und die mit dem schrittweisen Vordringen der Dorier am Eurotas (s. unten) fortschreitend nach verschiedenen Richtungen auswandernden Achäer zu behaupten vermochten, das dorische Wesen besonders tief und nachhaltig ein. Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76 und 77 und §. 79 mit der äußerst reichen, daselbst aufgeführten Literatur. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 99—112. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 403—413; 2. Bd. S. 135—159; ferner Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101—106 und S. 144 fg., hier wie überall in der älteren Geschichte Griechenlands mit starker Herausarbeitung seiner früher besprochenen ionischen Hypothese; endlich Duncker 1. Bd. S. 208—229.

Wir haben hiermit wenigstens im Allgemeinen den Gang gezeigt, den nach Angabe der Tradition und der Ergebnisse neuerer Forschung die mit dem erobernden Einbruche der Thessalier in das Peneiosland beginnende griechische Bewegung genommen hat. Es dauerte ohne Zweifel eine sehr lange Zeit, ehe in Europa wie in Kleinasien überall wieder geordnete Verhältnisse eingetreten, ehe die von den siegreichen Stämmen begonnenen Eroberungen vollendet oder ausgerundet, die neuen Ansiedlungen zu starken, selbständigen Gemeinwesen erwachsen waren, ehe überhaupt die in ihrem tiefsten Grunde aufgerüttelte Griechenwelt wieder zu einiger Ruhe gekommen war. Der Gang, den die Entwickelung aller dieser Verhältnisse in den nächsten Menschenaltern nach den Wanderungen genommen hat, entzieht sich mit

wenigen Ausnahmen, auf die wir in späteren Capiteln zurückkommen müssen, unserer Kenntniß fast ganz. Statt diesen dunklen Pfaden nachzugehen, stellen wir daher an den Schluß dieses Capitels noch eine kurze Skizze über zwei wichtige Punkte, die bei Erörterung dieser gewaltigen Umwälzung der altgriechischen Verhältnisse in Betracht kommen.

In dem ersten Jahrhundert der historischen Zeit Griechenlands (im achten Jahrhundert v. Chr.) bot die griechische Welt auf den beiden Seiten des ägäischen Meeres den Anblick dar, der seitdem, zunächst bis auf die makedonischen Zeiten keine sehr wesentlichen Veränderungen erfahren hat. Das griechische Gebiet hatte eine bedeutende Erweiterung gewonnen. Die nordwestliche Ecke Kleinasiens mit den vorliegenden Inseln war in den Händen meist achäischer Ansiedler; die lydische und die nordkarische Küste sammt der Hauptmasse der von den karischen Ureinwohnern gereinigten Inselflur des ägäischen Meeres bis nach Attika hinüber trug jetzt den ionischen Namen. Das südwestliche Stück von Kleinasien mit den anliegenden Inseln und dem langgestreckten Kreta war in der Hand des mächtigen dorischen Stammes. — In Europa dagegen sind die nordwestlichen Landschaften der griechischen Halbinsel, Epirus, Akarnanien und Aetolien, aus dem Zusammenhange mit der griechischen Entwickelung so gut wie ausgeschieden; sie blieben es bis weit jenseits der classischen Blüthezeit der griechischen Nation. Im Norden war der Stamm der Thessaler in dem ganzen Gebiete zwischen dem Olymp und den Thermopylen zu unbestrittener Vorherrschaft gelangt. In Mittelgriechenland östlich vom Korax hat das böotische Volk die entschiedenste Bedeutung gewonnen; die Ionier haben von den alten europäischen Landschaften nur noch das attische Dreieck und die Insel Euböa behauptet, und der Name der Achäer ist auf die Griechen von Phthiotis und die Eroberer des schmalen peloponnesischen Strandsaumes zwischen den arkadischen Nordalpen und dem korinthischen Golfe beschränkt. Dagegen ist der kleine dorische Bergstamm zu einem großen Volke geworden, welches, außer seiner letzten Station am Oeta und Parnaß, im Peloponnesos die großen Landschaften besitzt, die Arkadien im Osten und Süden umklammern, und hat, wie schon bemerkt, auch jenseits des Meeres eine mächtige Herrschaft begründet. Auch die Westküste des Peloponnes hat ihre Bewohner mehrfach verändert; die Landschaft Elis im ursprünglichen Sinne ist in ätolischer Hand; nur in Arkadien bleiben die alten Einwohner von fremden Eroberern ungestört. Vergl. die ausführlicheren Zusammenstellungen bei Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 85 fg. Curtius 1. Bd. S. 139 fg. Duncker 1. Bd. S. 306 fg.

Nunmehr aber beginnt auch, ohne auf einem bestimmten Stamme zu haften, der berühmte Gesammtname der historischen Griechen, „Hellenen," zu allgemeiner Geltung zu kommen, während andererseits die hellenische Gesammtnation in verschiedene Stammesgruppen zerlegt wird; beides Gegenstand vielfältiger neuerer Forschungen. Was zunächst den Namen der Hellenen angeht, so stimmen die Neueren allerdings darin überein, daß derselbe in der vorhistorischen Zeit als Einzelname einem bestimmten Volke angehört habe. Diese ältesten Hellenen und das älteste Hellas sucht man gewöhnlich in Epirus, in der Gegend von Dodona [3]), von wo dann diese beiden Namen zuerst nach Phthiotis übergehen. Schon auf diesem Punkte weichen aber die Meinungen der Neueren von einander ab. Während die Meisten also Hellas und das älteste Dodona in Epirus ansetzen (s. u. A. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 17 fg. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 66 und 781 fg. Grote 1. Bd. S. 78 fg. 81 fg. 602. Abel, Makedon. S. 234 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 5; 2. Bd. S. 290 fg. Curtius 1. Bd. S. 85. Duncker 1. Bd. S. 14 fg.; vergl. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 96 fg.) und mehre dieser Forscher die ältesten Hellenen mit den „Hellern" oder „Sellern," dem Priesterstamme von Dodona, in unmittelbarsten Zusammenhang bringen (vergl. auch Passow a. a. O. S. 33), — verlegen, nach dem Vorgange schon einiger Alten, einige neuere Forscher (s. die Literatur bei Hermann §. 7, 18. Abel S. 234. Anm. 1. Schömann 2. Bd. S. 290. Anm. 5. Preller a. a. O.), zu denen auch Welcker, Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18 fg. 199 fg. sich neigt, das älteste Dodona nach der Heimathgegend des Achilleus und lassen erst von diesem Dodona aus das epirotische gegründet werden. — Was aber das phthiotische Hellas angeht, so gehen hier die Meinungen noch viel mehr aus einander. Die Meisten sind allerdings geneigt, die alten Hellenen in Phthiotis mit den dortigen heroischen Achäern in enge Verbindung zu bringen. So thun es Hermann §. 7, 19 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 66 fg. Abel, der einen Theil des hellenischen Stammes (Maked. S. 235 fg.) neben Achäern und Myrmidonen unter Achilleus' Herrschaft vereinigt ansetzt, und Welcker, der (Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18—22) Hellenen, Myrmidonen, Achäer in der phthiotischen Landschaft vollkommen identificirt. Dagegen will Schömann, dessen eigenthümliche Ansicht von der Verbreitung des Hellenenthums wir schon früher berührten, zwischen den „pelasgischen" Achäern und den Hellenen bestimmt unterschieden wissen, obwol er die Existenz eines hellenischen kleinen Stammes in Phthiotis nicht speciell bestreitet (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6 fg.). Duncker endlich, der, wie wir früher sahen, den achäischen Namen vor den Wanderungen nur als Collectivnamen auffaßt, läßt den Namen Hellas erst (1. Bd. S. 547 fg.) mit dem Ein-

3) Auch den Namen Γραικοί (Graeci), den die Römer für die hellenische Nation gebrauchten, finden wir in der Gegend von Dodona; vergl. darüber Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 16. Wachsmuth 1. Bd. S. 781 fg. Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 224. 230. Grote 1. Bd. S. 602 fg.; ferner die seltsame Idee bei v. Hahn, Alban. Studien S. 306. Weiter Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 85 (vergl. S. 96), der darin „den ersten Gesammtnamen der europäischen Griechenstämme" erblickt. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 132. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 97.

bruche der Thessalier in das Peneiosland von Epirus nach den Abhängen des Othrys „übertragen" werden.

Stimmen nun diejenigen Forscher, die nicht überhaupt in Betreff ihrer Anschauungen über die Entwickelung der griechischen Nation auf gänzlich abweichenden Bahnen sich bewegen, dahin zusammen, daß der hellenische Gesammtname erst mit dem historischen Zeitalter in die Geschichte tritt, so laufen doch ihre Meinungen wegen dieses letzteren eigenthümlichen volkspsychologischen Processes wieder stark aus einander. Von namhaften Gelehrten geht Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6 fg. nicht tiefer auf diese Frage ein; nach seiner Darstellung hat sich der hellenische Stamm, der (den unter dem gemeinsamen Pelasgernamen begriffenen Völkern nicht fremd) sich erobernd über ganz Griechenland verbreitete, und zu dem namentlich die Dorier gehörten, unter den Pelasgerstämmen schnell das Uebergewicht gewonnen; Stämme, deren Fürsten hellenischer Abkunft waren, nannten sich nun auch hellenische, und wenn nun diese Stämme (S. 8) die bedeutendsten in Griechenland wurden, so konnte der hellenische Name ebenso zur Gesammtbezeichnung werden, wie früher jener der Achäer. „So ließen ihn denn auch diejenigen Völker sich gefallen, die in der That gar keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, wie Arkader, Epeer, Ionier und eine Menge der unter der weitschichtigen Benennung der Aeolier begriffenen." Als Sondername eines einzelnen Volkes aber verschwindet der Name der Hellenen ganz, weil sich diese jetzt überall nach dem Namen der Länder nannten, in denen sie herrschend geworden und mit deren älteren Bewohnern sie verschmolzen waren. Grote läßt sich auf Untersuchungen in dieser Richtung nicht weiter ein; aber auch er (1. Bd. S. 81 und 577 fg.) legt ein bedeutendes Gewicht auf gewisse Erscheinungen im griechischen Leben, mit denen nach Ansicht der meisten übrigen Forscher der hellenische Gesammtname und seine Ausbreitung in der historischen Zeit innig verknüpft ist.

Man wird darauf aufmerksam zu machen haben, daß, als nach den Stürmen der Wanderungen und deren mehr oder minder weitreichenden Folgen die griechischen Stämme in ihren neuen Sitzen feste Wurzel geschlagen hatten, eine Zeit der Ausgleichung, der Ruhe eingetreten war, bei diesen allmählich höher entwickelten Stämmen zwei Beobachtungen Raum fanden. Zuerst und zunächst, in Europa und mehr noch in den asiatischen Colonialländern, waren sie ihrer Volksthümlichkeit, ihrer nationalen Persönlichkeit sich bewußt geworden; der Gegensatz zu den „Barbaren," obwol noch keineswegs mit jener Schärfe wie seit den Perserkriegen, war ihnen klar geworden. Damit zusammen hing aber die Erkenntniß der inneren und äußeren Zusammengehörigkeit einer Reihe von Stämmen, die eben von jetzt ab die hellenische Nation bilden. Die Gemeinsamkeit einer gewissen hohen geistigen und sittlichen Ueberlegenheit über die stammfremden Nachbarn, wie über eine Reihe ursprünglich verwandter, aber aus verschiedenen Motiven hinter dem Aufschwunge der neuen Stämme zurückbleibender Völkerschaften (vergl. die schöne Ausführung bei Abel, Makedon. S. 237 fg.) wurde deutlich erkannt. Man wurde sich bewußt, daß die einzelnen Glieder der griechischen Völkerwelt in Europa, auf den Inseln, auf der Küste von Kleinasien, einander ethnisch nahe verwandt waren; die bei den einzelnen Stämmen herrschenden Abzweigungen ihrer edlen Sprache erschienen nur als Dialekte, als Modificationen desselben Idioms; in Brauch und Sitte schied eine durchgreifende Uebereinstimmung die griechischen Stämme von ihren Nachbarn; endlich aber waren im Laufe der Zeiten gewisse, auf religiösem Boden erwachsene Momente zu voller Entwickelung gediehen, die der vielzersplitterten Nation wenigstens auf geistigem Gebiete als Vereinigungspunkte dienten. Ueber diese Momente haben wir später eingehend zu sprechen; hier haben wir vor Allem auf die delphische Amphiktyonie hinzuweisen, die nach der Meinung der meisten Neueren sehr wesentlich zur Verbreitung des hellenischen Gesammtnamens beigetragen hat. Die hier anknüpfenden Forscher heben hervor, daß seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts Delphi und seine Priesterschaft in wachsender Zunahme für Jahrhunderte einen eben so heilsamen wie gewaltigen Einfluß auf die meisten griechischen Stämme ausübten. In Delphi aber fand die große Amphiktyonie (die verschiedenen Ansichten über deren Erwachsen haben wir an anderer Stelle zu erörtern), die am Ausgange des 8. Jahrhunderts alle Griechen mit Ausnahme weniger Stämme umfaßte, seit diesem Jahrhundert ihren Mittelpunkt.

Dieses erhöhte und immer klarer sich herausbildende Gefühl des nationalen Zusammenhanges, so ist die Auffassung der Neueren, war es nun, welches einerseits eine gemeinsame Stammsage entstehen, andererseits den hellenischen Namen zum Gesammtnamen der historischen Griechen werden ließ. Es weichen nun die Forscher hauptsächlich darin von einander ab, daß die einen dem dorischen Stamme dabei eine hervorragende Rolle zutheilen, die andern dieses nicht thun. Abel (der auf die amphiktyonische Frage sich übrigens nicht bezieht) verknüpft die Hauptmasse des mythischen Hellenenstammes mit den Doriern und macht die dorische Phyle der Hylleer zu Hellenen (Maked. S. 235 fg.); die Kraft und Begabung dieses „hellenisch-dorischen" Volkes hat also in der Wanderungszeit das Hellenenthum in ganz Griechenland zur Reife gebracht, — und mit dem erwachenden plastischen und personificirenden Sinne dieser neuen Zeit, in der Religion und in der Dichtung, schuf sich das griechische Volk seine Nationalsage vom Hellen, die die allgemeine Verbrüderung symbolisch ausdrücken sollte. K. F. Hermann läßt analog den hellenischen Namen schon in frühester Zeit „an dem dorischen Stamme haften" (Griech. Staatsalterth. §. 7, 21) und mit dem durchbrechenden Uebergewichte der Dorier, die zu allen Zeiten mit dem delphischen Orakel die innigsten Beziehungen hatten (a. a. O. §. 23, 11. Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 7 fg.; vergl. Müller, Dorier I. S. 340), durch den hellenischen Beinamen den achäischen aus der weiteren Bedeutung verdrängen, die derselbe seit der heroischen Zeit gehabt.

Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91—96; vergl. S. 384) schreibt in besonderer Ausführlichkeit den Doriern vor ihrem Aufbruche nach dem Peloponnes ein besonderes Verdienst zu um die Ausbildung der delphischen Amphiktyonie; aber bereits bei der Fixirung der ältesten Gruppe dieser Amphiktyonie (s. unten) im Peneioslande, wurde, wie er meint, „durch Uebereinstimmung als Bundesname der amphiktyonischen Völker der Name der Hellenen angenommen," der „ursprünglich ein priesterlicher Ehrenname" gewesen war und der nun „mit jedem Fortschreiten des Bundes immer weitere Bedeutung gewann."

Verschiedene Ansichten mischt mit einander Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 68 fg. Dieser Forscher nennt als Motive der Anwendung des hellenischen Gesammtnamens zuerst den poetischen Ruhm des Homerischen Achilleus, des Königs der myrmidonisch-achäischen Hellenen, der selbst zu dem alten Heiligthume von Dodona noch in Beziehung, und dem auch der gewaltige Aeakide Ajas in Verwandtschaft und Heldenkraft nahe steht. Ferner aber die wachsende Bedeutung von Delphi mit dem Bunde der Amphiktyonen; und endlich die vorschreitende Macht der Dorier, bei denen der Hellenenname eine gewisse Bedeutung, resp. eine bestimmte Beziehung zu Dodona gehabt zu haben scheine. (s. auch die Literatur bei Wachsmuth S. 70. Anm. 36). — Welcker, Griech. Götterl. S. 22, dagegen stellt die Sache etwa so dar: als nach und in Folge der Wanderungen vor dem mächtigen Hervortreten der Dorier, und in Asien der Jonier der achäische Name auf ein kleines Local zurückgeschoben war, als ferner die griechische Nation in den oben skizzirten Verhältnissen ein neues Moment der Einheit gefunden, die neue nationale Bildung des pelasgischen Wesens überall verdrängt und absorbirt hatte, und als eine neue Ordnung und Uebersicht der Nation gesucht wurde, da kehrte man, denn der achäische Name hatte gegenwärtig, den Thatsachen gegenüber, keinen Beruf mehr dazu, zu dem nicht minder alten, durch Homer ebenfalls getragenen Hellenennamen zurück, der sich am meisten eignete, weil er in der That an eine glänzende Episode, an eine glänzende heroische Persönlichkeit der achäischen Zeit anknüpfte, und dabei weder die mächtigen neuen Stämme, noch den ruhmwürdigen Achäerstamm beeinträchtigte, sondern eben Alles umfassen konnte, was in der neuen Zeit, innerlich und äußerlich gleich geartet, der neuen Culturbewegung folgte. Duncker, der ebenfalls eine hervorragende Bedeutung der Dorier für den neuen hellenischen Gesammtnamen nicht statuirt, macht (1. Bd. S. 546 fg. 553 fg.) Delphi zum Ausgangspunkt der neuen gesammthellenischen Stammsage von Hellen, seinen Söhnen und seinem Bruder Amphiktyon. Die Ableitung aber des Namens „Hellenen" erklärt Duncker nun so. Die neue Stammsage, welche alle Griechen auf Einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückführen sollte, knüpfte (S. 547 fg.) an eine uralte Persönlichkeit der Mythenzeit an, an des Prometheus Sohn Deukalion, der das Heiligthum von Dodona gegründet, das dodonäische Hellas beherrscht haben sollte; der ferner der Mythe zufolge bei einer gewaltigen Fluth allein übrig geblieben, auf dem Parnaß gerettet war, und von dem auch die edlen Geschlechter von Delphi ihre Abkunft herleiteten. Es lag (nach Duncker) grade in Delphi nahe, auf diesen Heros das griechische Volk zurückzuführen; so wird denn Deukalion der Stammvater der Griechen; sein Sohn ist dann Hellen, die Personification des von Deukalion beherrschten ältesten Hellas, und dessen Söhne (vergl. unten) sind die Patriarchen der neuen hellenischen Stammesgruppen. Der mythische Ahnherr Hellen aber wird Anlaß, auch die Gesammtnation Hellenen zu nennen. Vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 65 fg.; 2. Bd. S. 391—393. Die neue Sage schlug anscheinend schnell bei den hellenischen Stämmen Wurzel, und (obwol sie mit andern ältern Mythen, Sagen, Traditionen vielfach sich kreuzte) wurde sie nunmehr überall mit den localen Mythen und Stammsagen verflochten. Bekanntlich kommt der Name der Panhellenen, der anscheinend im achten Jahrhundert v. Chr. allgemeine Geltung gewann (in derselben Zeit läßt Duncker S. 555. Anm. 2 auch den Pelasgernamen für die Vorzeit entstehen, resp. verallgemeinert werden), in der nachhomerischen Dichtung zuerst bei Hesiodos und Archilochos vor; s. dafür bei Welcker a. a. O. und Duncker S. 554 fg. das Speciellere.

Die neue Stammsage der hellenischen Nation (s. die lange und genauere Ausführung namentlich bei Duncker 1. Bd. S. 546—557) knüpfte, wie gesagt, an eine alt-mythische Persönlichkeit an: an des Prometheus Sohn Deukalion. Seinem Sohne Hellen gibt diese Sage wiederum drei Söhne, den Aeolos, Doros und Xuthos, von welchem letzteren endlich Jon und Achäos abstammen. Auf diese Weise hatte man einerseits die nun allgemein angenommene Blutsverwandtschaft aller Glieder der historischen griechischen Nation in plastisch-personificirender Weise ausgeprägt; andererseits hatte man damit für die Charakteristik der neuen Stammgruppen, in welche jetzt die Nation zerfiel und die „als Mittelglieder zwischen der Gesammtheit der Nation und den einzelnen Cantonen" sich darstellten, einen angemessenen Ausdruck gefunden. Wie nun auch die Ansichten der neueren Forscher über die Motive der einzelnen Elemente dieser Sage auseinandergehen mögen (vergl. neben Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 550 besonders Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90. Curtius 1. Bd. S. 76. Fiedler, Gesch. von Altgriechenl. S. 227 fg. 229 fg. Müller, Proleg. z. Mythol. S. 179 fg. und andere Literat. bei Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 6 fg. Grote 1. Bd. S. 81 fg.), so wird man doch mit einiger Bestimmtheit annehmen können, daß die bestimmte Eintheilung der Hellenen in drei Hauptstämme erst aus den Zeiten datirt, wo die in Folge der Wanderungen überall durcheinandergerüttelte Nation endlich wieder zur Ruhe, zu festen Wohnsitzen und Lebensordnungen gelangt war. (Vergl. auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 254. Schömann Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90.) Die zerstreuten Glieder

der griechischen Nation entwickelten in Folge jener großen Bewegungen, aus denen endlich das eigenthümlich hellenische Wesen hervorging, mehr und mehr gewisse, sicherlich schon von Alters her im Keime vorhanden gewesene Eigenthümlichkeiten in Dialekt, Sitten, Charakter, welche wesentlich zu dem schönen Reichthum socialer, politischer, künstlerischer Erscheinungen des spätern Griechenthums beigetragen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen grade in Kleinasien, wo die verschiedenen Elemente des jetzigen griechischen Volkes in starken Massen dicht neben einander gerückt sich fanden, dieser Stammesunterschiede zuerst sich vollkommen klar bewußt geworden sind; daß die im Laufe der historischen Zeiten allgemein angenommene Eintheilung in drei große Stammgruppen zuerst in Kleinasien Geltung gewann. Dieselbe entsprach den Verhältnissen, wie sie durch die Wanderungen herbeigeführt waren, in Folge deren der kleine dorische Stamm zu einem großen Volke erwachsen war, die Jonier eine Menge anderer Stammestrümmer in sich aufgenommen hatten, die übrigen griechischen Volksglieder neben den Joniern und Doriern eine minder einheitliche, buntgemischte Masse bildeten. So unterschied man denn Dorier, Jonier (über den Namen der Jonier und die Zeit seines Auftretens s. die verschiedenen Meinungen: einmal in der oben bei Besprechung der Curtius'schen Hypothese, Erste Periode, Nr. 5 angeführte Literatur; ferner die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 17, 8; 95, 8; 96, 7. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 74. Duncker 1. Bd. S. 310), und zunächst jene Masse von Colonisten der alten Stämme, die in der nordwestlichen Ecke von Kleinasien angesiedelt waren. Wir möchten uns zu der Ansicht jener Forscher neigen, welche in dem Namen der Aeoler, den übrigens (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90) Homer noch nicht kennt, einfach „die Bunten, die Gemischten" erkennen, und denselben, wie bemerkt, zuerst auf die gemischten griechischen Ansiedler im nordwestlichen Kleinasien anwenden, von dort aber auch auf die übrigen, ihnen verwandten, alten, auf die weder dorischen noch ionischen Stämme im europäischen Mutterlande übertragen lassen. (Vergl. hier namentlich Duncker 1. Bd. S. 310 fg. 546 fg. Noch schärfer faßt die Aeoler lediglich als ein Mischvolk [αἰόλους] auf Gerhard, „Ueber den Volksstamm der Achäer," dessen anderweitige Grundanschauungen wir hier nicht näher besprechen; s. dazu auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 244 und über die Aeoler S. 130. 243; ferner Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 8 fg. 15, 11.) In der That umfaßte die äolische Stammgruppe die ganze Masse des griechischen Volkes, die nicht dorisch oder ionisch; alle jene alten, „localen" Stämme, die nicht im Laufe der Bewegungen seit der heroischen Zeit verschwunden, ausgedrängt, oder von den Doriern und Joniern absorbirt waren. Die kleinasiatischen und lesbischen Aeoler, die Thessalier und Böoter, die Eleer, sind in den nächsten Jahrhunderten die namhaftesten Glieder dieser Gruppe. Auf alle Fälle ist bei den sogenannten Aeolern kein so ausgeprägter Grundstock zu erkennen wie bei den Joniern und Doriern; ja (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91, der am liebsten das griechische Volk nur in zwei Hauptstämme zerlegen möchte, einen ionischen, dem die kleinere, und einen dorischen, dem die größere Masse der Aeoler zuzurechnen sein werde) man mag selbst annehmen, daß ein Theil der Aeoler jenen, der andere diesen näher gestanden habe. Eine eigenthümliche Stellung nimmt noch jetzt der achäische Stamm ein, der, — obwol er von nun an lange Jahrhunderte hindurch politisch gänzlich bedeutungslos bleibt und erst lange nach dem Abschlusse der classischen Blüthezeit der Hellenen wieder einen höhern Aufschwung nimmt — wegen des hohen poetischen Ruhmes, der an seinen Namen geknüpft war, noch in der historischen Zeit auch wol als vierter Stamm neben den drei großen hellenischen Stammesgruppen genannt wird. Von den Neueren hält Hermann a. a. O. §. 7, 8 die Achäer einfach für einen Zweig der Aeoler; vergl. auch Wachsmuth 1. Bd. S. 72. Andere, wie Bernhardy a. a. O. S. 254, lassen die Masse der Achäer sich unter Joniern und Aeolern verlieren; nur daß dieselben unter den Aeolern, namentlich also denen von Kleinasien, „nicht sowol untergehen, als (mit Aufgabe des alten Namens) fortleben" (vergl. Gerhard a. a. O.). Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91; vergl. S. 90. Anm. 1) läßt sie, an seine vorhin erwähnte Grundanschauung anknüpfend, mit den Joniern am nächsten verwandt sein. Duncker endlich leitet die mehr eigenthümliche Stellung der historischen Achäer im nördlichen Peloponnes von der Vermischung dieser Achäer mit einem Reste der von dort vertriebenen Jonier her.

Eine Reihe neuerer Forscher hat mit Vorliebe sich darauf geworfen, die Eigenthümlichkeiten der drei griechischen Hauptgruppen im Dialekt, wie im Charakter zu verfolgen, und die besondere Bedeutung nachzuweisen, die jeder derselben für gewisse Zweige des griechischen Lebens gewonnen. Dem Plane und Zwecke dieser Abhandlung entsprechend, deuten wir dieses Alles hier nur mit wenigen Strichen an. Am meisten stimmen die Neueren überein in Betreff der Dialektverschiedenheiten. Es gilt als ausgemacht, daß zunächst der sogenannte äolische Dialekt dem dorischen sehr nahe steht, sich mit demselben so nahe berührt, daß beide als „Schwestern" bezeichnet werden können; namentlich die Sprache der Phokier, Delphier, Lokrer, Aetolier und phthiotischen Achäer scheint von dem dorischen Idiom nur sehr wenig abgewichen zu sein; sonst gelten die Mundarten der Lesbier, Thessalier und Böoter als die namhaftesten Abzweigungen des sogenannten äolischen Dialektes. Obwol es nun schwierig ist, wie von der Gesammtheit der sogenannten Aeoler, so von deren Gesammtsprache ein scharfgezeichnetes Bild zu geben, so kann man doch wenigstens sagen, daß dieselbe am meisten den Charakter des Alterthümlichen bewahrte, daß sie sich unter den hellenischen Dialekten mit den alt-italischen Sprachen am nächsten berührt, daß sie „der Entwickelung, welche der Dialekt sowol der Dorier als (und noch mehr) jener der Jonier erfuhr, fremd geblieben ist." (Vergl. hier namentlich Abel, Makedon. S. 239

und Schömann 1. Bd. S. 90; ferner die ausführliche Betrachtung bei Grote 1. Bd. S. 657 fg., mit der hier angeführten Literatur, namentlich *Ahrens*, De dialecto Aeolica; ferner Bernhardy 1. Thl. S. 25. 134. 243 und Duncker 1. Bd. S. 313 fg.) Auch von dem dorischen Dialekt wird nicht bestritten, daß innerhalb desselben mehre „Varietäten" bestanden, unter denen sich die lakonische Mundart am meisten von der ionischen unterschied (vergl. Grote a. a. O.); jedenfalls aber wies er doch einen schärfer ausgeprägten Charakter als der äolische, obwol er in seiner Entwickelung der altgriechischen Sprache am nächsten blieb, obwol er „dem Typus der gemeinsamen Stammsprache, sowol was die Laute, als was die Flexionsformen angeht, treuer geblieben ist" als der ionische. Der ionische Dialekt dagegen, dessen innere Varietäten bereits früher erwähnt wurden, „stellt uns eine jüngere, von jenem Typus mehrfach abweichende Entwickelungsstufe dar," aus der sich zuletzt als die edelste Blüthe der griechischen Sprache, „welche den Kern des ionischen und dorischen in sich aufnahm," das attische Idiom, herausgebildet hat. Der ionische Dialekt zeichnet sich, der größern Härte, Rauhigkeit, Breite und schwerfälligen Grandezza des Aeolismus und Dorismus gegenüber, „durch größere Weichheit und Biegsamkeit, eine vielfachere Vocalisation, eine größere Fülle und Mannichfaltigkeit der Formen aus." Vergl. Duncker und Schömann a. a. O.; Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 242. 439 fg. und überhaupt die ausgezeichneten Abschnitte über die Geschichte der griechischen Sprache S. 20—37.

Auch über die verschiedenen Wege, welche diese griechischen Stämme, hier und da in Sitte und Brauch, mehr noch auf den Gebieten des geistigen, vor Allem des künstlerischen Lebens einschlugen, bis endlich der hohe Aufschwung der Athener, die geistige Ueberlegenheit derselben alle anderen Hellenen in Schatten stellte, herrscht, wenigstens unter dem großen Kreise jener Gelehrten, mit denen wir es hier vorzugsweise zu thun haben, Uebereinstimmung. Hier haben wir, abgesehen von den kürzeren Bemerkungen bei Schömann 1. Bd. S. 92 fg. und Duncker 1. Bd. S. 313 fg., abermals auf Bernhardy a. a. O. hinzuweisen, der, wie schon in den oben erwähnten Erörterungen über die Geschichte der griechischen Sprache, so ganz besonders in seinen Abschnitten über die „Volksthümlichkeit der Stämme, der Ionier, Dorier und Aeoler" (Griech. Literat. 1. Thl. S. 101—136) und über die „Literatur der Stämme" (S. 270—412) diese Fragen in der umfassendsten und glänzendsten Weise behandelt, auch über das „Nebeneinander" und „Nacheinander" ihrer geistigen, namentlich literarischen Thätigkeit, wie auch über den Einfluß derselben auf- und untereinander, die ausreichendsten Aufschlüsse gibt.

Ungleich schwieriger erscheint es, den sittlichen und politischen Charakter der griechischen Stämme oder vielmehr Stammesgruppen in scharfen Umrissen zu zeichnen. Es ist gar nicht zu leugnen (selbst von der nicht einheitlichen Masse der Aeoler zunächst ganz abgesehen), daß jene Momente, die man gewöhnlich als unterscheidende Charakterzüge der Dorier und Ionier anzusehen pflegt, vielfältig in hohem Grade (bis auf Eigenthümlichkeiten in der Kunst oder in der Tracht herab) verwischt oder verwandelt erscheinen; dergestalt, daß ein Forscher wie Grote (vergl. 2. Bd. S. 138) gradezu darauf verzichten konnte, unterscheidende Stammcharaktere überhaupt ernstlich anzunehmen. Namentlich hat man bei dem dorischen Stamme, dessen unterscheidende Züge man zu oft und zu lange von dem „einseitigsten" seiner Vertreter, den Spartanern, entlieh, eine außerordentliche Menge Abweichungen, oft der stärksten Art, von dem bemerkt, was man als „dorischen Charakter" zu bezeichnen pflegte. Wir müssen uns darauf beschränken, zu bemerken, daß in der That alle „summarischen" Schilderungen dieser Stämme, sobald sie mehr als einen weiten Umriß geben wollen, ihr Bedenkliches haben. Man darf nicht übersehen, daß namentlich bei den Doriern, die über die verschiedensten Räumlichkeiten verbreitet waren, die Einflüsse der Naturverhältnisse, die Verhältnisse des Coloniallebens, ihre Wirkung in keiner Weise verfehlten; daß die Wanderungen und Eroberungen dem Kerne des Volkes da und dort eine Menge fremdartiger Elemente zugemischt hatten; und wenn wir schon daraus auf zahlreiche Motive schließen können, welche den ursprünglichen Charakter da und dort ganz entschieden modificirten, so wird auch zahlreicher geschichtlicher Momente zu gedenken sein, welche in hohem Grade bald zersetzend oder corrumpirend, bald zum Uebermaß steigernd gewirkt haben, und zu der äußersten Vorsicht, besonders auch bei der Vergleichung mit anderen Stämmen, nöthigen. (Vergl. über diesen Punkt die treffenden Bemerkungen bei Wachsmuth, 1. Bd. S. 129 fg. Schömann, 1. Bd. S. 94 fg. Bernhardy, 1. Thl. S. 118.) Auf Grund so vorsichtiger Beobachtung geben denn auch mehre der Neueren nur leise und fein gezeichnete Zeichnungen der betreffenden Stammescharaktere. So gilt von den Aeolern, die unter Einen Gesichtspunkt zu bringen so schwierig ist: daß bei den Hauptvölkern dieser Gruppe das „physische Moment seine höchste Bedeutung" hat; eine kernhafte, kräftige Natur, die aber leicht in grobe Sinnlichkeit umschlägt, ihrem politischen Leben einen „rauschenden und leidenschaftlichen" Zug verleiht, ihren moralischen Charakter „in einem Zwiespalte zwischen Sinnlichkeit und Intelligenz befangen" erscheinen läßt, und sie auch auf diesem Gebiete, so zu sagen, zwischen Ionier und Dorier stellt, ohne daß sie deren Höhe erreichten oder auch einen selbständigen Mittelweg fänden. Anders die Dorier. So wenig auch, wie bemerkt, jene Unterschiede vergessen werden dürfen, die, in fortschreitender Entwickelung, manche Glieder dieses Stammes, bis auf den Dialekt und manche Aeußerlichkeiten, dem ursprünglichen Kerne entfremden, so gilt doch ihren besseren Vertretern als eigenthümlich: eine eminente kriegerische Tüchtigkeit, Sinn für strenge Zucht und Sitte, Ordnung und Gesetz, mit einem gemessenen, aber auch hartem, hochfahrenden, herrschsüchtigen Wesen; und eine besonders hervorragende Richtung

auf das Leben im Staate, vorzugsweise unter aristokratischen Formen. Im Gegensatze zu den Doriern gilt der glücklich begabte ionische Stamm (hier zunächst die asiatischen Jonier, sammt denen der Kykladen, von Euböa und den späteren ionischen Colonien,) für mehr empfänglich, geistig wie politisch am meisten beweglich unter allen Hellenen, ebenso zu frohem Genuß, der auch zu Weichlichkeit ausartet, wie zu immer neuem Trieb zum Erwerbe geneigt; bei aller Energie im Kampfe und Gefahren erscheinen die Jonier (man mag dieses Seevolk unter gewisser Reserve als das demokratische Glied der Hellenen betrachten) weniger geneigt als die Dorier, „sich zu disciplиniren und der Gesammtheit unterzuordnen," stärker erfüllt von dem „Triebe individueller Regsamkeit und individueller Entfaltung, von dem Gefühle individuellen Rechtes und individueller Freiheit." Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 312 fg.; die schon angezogenen trefflichen Bemerkungen bei Bernhardy, 1. Thl. S. 102 fg., 113 fg., 130 fg.; ferner aber K. Fr. Hermann, Griech. Privatalterthümer, §. 7 und 8; mit reicher Sammlung charakteristischer Einzelnheiten und überaus reicher Literatur; und die äußerst fleißige Rundschau über Charakter und Natur der zahlreichen einzelnen Stämme und Zweige, in welche jene drei Stammgruppen wieder zerfallen, bei Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 125—138.

Unter den Gliedern des ionischen Stammes haben endlich die Athener eine ganz selbständige Bahn eingeschlagen; lange Zeit durch die geringere Gunst ihrer Landschaft und Lage hinter den rasch und glänzend emporblühenden Stammesgenossen auf den Inseln und in Asien zurückgeblieben, sind wie in ihrer Sprache (Bernhardy, S. 440) in ihrer Natur allerdings die ionischen Züge wohl zu erkennen. Nachher aber haben sie, wie eben auch in ihrer Sprache und Literatur, so in ihrem ethischen und politischen Charakter die besten Eigenschaften des ionischen Stammes, als dessen übrige Glieder bereits zu welken begannen, zu neuer und weit großartigerer Schönheit entwickelt, ja allmählich sich bei weitem mehr zu Repräsentanten des hellenischen Gesammtcharakters mit allen seinen glänzenden, wie seinen düsteren Seiten emporgeschwungen, als daß sie lediglich Vertreter des ionischen Wesens geblieben wären.

Was aber schließlich diesen hellenischen Gesammtcharakter betrifft, so werden ein hohes Gefühl für das Edle, für das Schöne, für das Maßvolle, im Leben wie in der Kunst; eine reiche geistige Empfänglichkeit, reiche Phantasie mit glänzender Intelligenz und scharfem Verstande gepaart, eine hohe Reizbarkeit und Beweglichkeit, ein tiefes Naturgefühl, wie ein warmes Gefühl für Schmerz und Lust; eine unerschöpfliche Productionskraft auf allen Gebieten des Lebens, den Hellenen als glänzendes Erbtheil zugestanden. Dem stehen dann freilich ein oft maßloses Selbstgefühl, ein Hang zu sinnlichen Genüssen, blutige Grausamkeit im Kriege und im Parteikampfe, tückischer Sinn, Eigennutz und Gewinnsucht, als schlimme Schäden gegenüber. — Alle diese guten und schlimmen Eigenschaften kehren bei den einzelnen Stämmen wieder, nur daß sie, je nach der eigenthümlichen Natur der einzelnen Volksglieder mehr oder minder modificirt, wir möchten sagen prismatisch gefärbt: daß hier das Gute, dort das Schlimme überwiegend erscheint. Am vollendetsten aber bleibt immer das Bild der Hellenen von Athen; in dem Charakter der Athener spiegeln sich die edeln Eigenschaften der Hellenen am reinsten und zeigen sich die schlimmen Züge immer noch am wenigsten abschreckend. Vergl. Hermann, Griech. Privatalterth. §. 4—7, 1—12. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 122 fg. Bernhardy, a. a. O. 1. Thl. S. 11—101.

2) Die griechischen Colonien. Wir haben oben in der Kürze den Umriß des Gebietes gezeichnet, welches die hellenischen Stämme bei dem Beginn der historischen Zeit eingenommen hatten. Aber die Griechen blieben nicht auf diesen Raum beschränkt; sie begnügten sich nicht mit der europäischen Halbinsel, mit den Inselländern des ägäischen Meeres, mit dem Küstenrande des westlichen Kleinasiens. Es beginnt jetzt die Zeit, wir bemerkten es schon früher, wo die griechische Nation sich über den größten Theil der Küsten des Mittelmeeres und seiner Verzweigungen, bald nur vereinzelt, bald in dichten Massen verbreitet; wo griechische Sprache und Cultur an allen Küsten dieses weitgestreckten Binnenmeeres heimisch wird, nur den phönikischen Strand und das Colonisationsgebiet der großen tyrischen Pflanzstadt Karthago ausgenommen. Diese Verbreitung der Hellenen im ganzen Mittelmeere ist ihre erste weltgeschichtliche That; auf dieser Seite liegen die glänzendsten Erfolge, welche die Hellenen während einer Arbeit von fast 400 Jahren errungen haben. Es liegt nun weder in den Grenzen noch in dem Plane dieser Arbeit, der Entstehung und der Geschichte der zahllosen griechischen Pflanzstädte nachzugehen. Wir beschränken uns darauf, in der Kürze die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der hellenischen Colonisation dieser Periode hervorzuheben (die großartigen Colonisationen der alexandrinisch-hellenistischen Zeit tragen einen wesentlich anderen Charakter), um dann in kurzer Rundschau der Verbreitung der griechischen Colonien zu folgen.

So viele Analogien die griechische Colonisation in einzelnen Punkten mit der Thätigkeit anderer Nationen, der alten Welt, wie der mittleren und neueren Zeit, auf demselben Gebiete socialer und politischer Arbeit zeigt, so bleibt sie doch im Großen und Ganzen betrachtet eine ganz einzige Erscheinung. Es ist wahr, die späteren Jahrhunderte der hellenischen Geschichte bieten in den sogenannten Kleruchien, die wir besonders von Athen ausgehen sehen (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 84 und daselbst Anm. 5), eine Erscheinung, die lebhaft an jene militairischen Colonien erinnert, durch welche die Römer der Widerstandskraft der trotzigen italischen Stämme die Sehnen zerschnitten, und zugleich ihren Staat von der wachsenden Masse unzufriedener oder besitzloser Plebejer angemessen zu entlasten strebten; aber diese Maßregel gewann nicht zum kleinsten Theil den Umfang und die Planmäßigkeit wie bei den

Römern, — zudem kam dieses System erst zu einer Zeit in Aufnahme, wo der Strom der griechischen Colonisation bereits so gut wie versiegt war. Handelsstationen und Factoreien haben die Hellenen nicht weniger zahlreich gegründet, wie die Punier im Alterthume, die Genuesen und Venetianer des Mittelalters in den levantinischen Gewässern; aber sie treten weit zurück an Zahl und Bedeutung hinter dem blühenden Kranze wirklicher Pflanzstädte. Und wenn die Menge und die Blüthe dieser Städte an die phönikischen Ansiedlungen auf Sicilien und in Nordafrika, die Motive und die Art der griechischen Ansiedlungen oft an die friedliche wie an die kriegerische Weise erinnert, in welcher die Engländer die Wildnisse von Nordamerika der Cultur gewannen, so haben die Hellenen bei aller ihrer Macht doch niemals große Colonialreiche geschaffen, und noch weniger daran gedacht, von der geliebten Fluth des Meeres aus tief hinein in das Innere der Continente vorzudringen, deren Küste sie bedeckten. War endlich bei ihnen der Wandertrieb kaum minder stark, als bei den Teutschen der Gegenwart, so ging doch kein Grieche, der über das Meer nach einem neuen Lande zog, dem hellenischen Volksthume in jener heillosen Weise verloren, wie in unserer Zeit seit Jahrzehnten hunderttausende von teutschen Auswanderern.

Sehen wir hier ab von den großen „Eroberungscolonien," die erst in den Zeiten Alexander's des Großen und der Diadochen in wahrhaft weltgeschichtlicher Weise eintreten, so berührt sich, wie gesagt, das griechische Colonialwesen mit dem der meisten Völker aller Zeiten, und ist doch eine ganz eigenthümliche Erscheinung. In dem hellenischen Volke lebt das tiefste Heimathgefühl, und doch hat kein Volk der Welt so zahlreiche Pflanzstädte in fremden Landen geschaffen, wie eben diese Hellenen. Diese Griechen ziehen zu Tausenden aus ihren heimathlichen Cantonen aus; es gibt fast bis zum Ausgange dieser Periode kein politisches Band, welches die vielgetheilte Nation auch nur ganz lose zusammenhielte und den auswandernden Massen einen starken militairischen und politischen Rückhalt verliehe; — es gibt kein, von einer concentrirten politischen Macht getragenes, bestimmtes System, keinen bei einer solchen Macht forterbenden Plan, welcher die Ueberziehung und langsame, schrittweise Eroberung, Durchdringung und Ausrundung, und damit die Gründung eines neuen zusammenhängenden in sich geschlossenen Griechenlands herbeiführen sollte; Alles bleibt hier, neben dem Interesse der einzelnen Glieder, dem hohen moralischen Einflusse und der allerdings großartigen, weitschauenden, leitenden Intelligenz der delphischen Priesterschaft überlassen. Die Züge kreuzen einander, die nach dem geheimnißvollen Osten und Norden, oder nach dem mährchenhaften, in fernem Nebel schimmernden Westen, oder nach dem glühenden afrikanischen Süden ziehen; — und überall, allenfalls die Westküste von Kleinasien und einige andere Striche ausgenommen, sind es barbarische, sind es fremdartige, gewöhnlich feindliche Völker, in deren Gemarkung die auswandernden Hellenen eine neue Heimath gründen. Und dennoch ist, ehe nicht, gegen Ausgang dieser Periode, in verschiedenen der Länder, deren Küstensaum die Hellenen gewonnen hatten, neue und überwältigende Völkerbewegungen anhoben, kaum ein oder das andere Glied der weitausgedehnten Kette griechischer Pflanzstädte materiell, geistig kaum eins dem Griechenthume verloren gegangen. Materiell sind diese Pflanzungen fast überall schnell zu überraschender Blüthe gediehen; geistig haben sie, obwol an vielen Stellen ausländische Einflüsse eindrangen, und mit den localen Verhältnissen vereint, je nach letzteren verschieden gefärbt, auf den Charakter und die Anschauungen der neuen und neu entstehenden Stammesglieder eine nicht unwesentliche Einwirkung ausübten, beinahe überall neue und glänzende Erscheinungen des griechischen Wesens hervorgerufen, — sind sie für geraume Zeit, und früher als das Mutterland, die Schauplätze und Hegestätten der reichsten und schönsten Entwickelung, der Boden für eine Reihe der herrlichsten Blüthen des Hellenenthums geworden. Und wie nun in diesen Pflanzstädten, die, von Spaniens Küste bis zum Kolcherlande „wie ein hellenischer Saum den Landschaften der Barbaren angewebt waren," das hellenische Wesen immer mehr „seine unwiderstehliche Ueberlegenheit" über die Barbaren erwies, so haben diese weit zerstreuten Hellenen denn auch auf die innere Entwickelung aller Völker, in deren Ländern sie festen Fuß gefaßt hatten, den stärksten Einfluß ausgeübt, ist ihre Bildung auf das Nachhaltigste in das Innere jener Länder eingedrungen, während andererseits namentlich aus dem Oriente, dem man jetzt so unmittelbar nahe getreten war, immer neue Bildungselemente nach Griechenland geführt wurden. Alle diese hellenischen Gemeinden aber verband doch ein gemeinsames Nationalgefühl, eine geistige Gemeinschaft mit dem Mutterlande; und in Syrakus und Neapel, in Sinope und Pantikapäon fühlte man sich mit nicht minderem Stolze den Barbaren gegenüber als Hellenen, wie nur je in Milet und Athen, oder in Sparta und Delphi.

Gehen wir etwas näher auf das Einzelne ein. Man wird annehmen dürfen, daß der kühne Wagemuth, der Hang zu Abenteuern, der den Hellenen eigenthümlich war, durch die Bewegungen der Wanderungszeit zu äußerster Höhe gesteigert war; dieser Wandertrieb, den wir vielleicht mit einer ähnlichen Erscheinung bei den heutigen Germanen in Parallele stellen können, blieb für eine Reihe von Jahrhunderten bei den Griechen lebendig, — hier der letzte Grund, auf den wir die vergleichsweise Leichtigkeit zurückzuführen haben, mit der sich in den vor uns liegenden Zeiten große Massen entschließen, sich unter obwaltenden Verhältnissen von ihrer Vaterstadt, von dem Heimathgau, zu trennen, und ein neues Vaterland aufzusuchen. Und solcher Verhältnisse, solcher Motive gab es viele. Allerdings kehrten solche Erschütterungen, wie jene, die ganze Stämme, Achäer und Ionier, über das Meer drängten, in diesem Umfange nicht wieder; aber die langen Kämpfe, unter denen z. B. die Spartaner am Eurotas Boden gewannen, nöthigten fortlaufend neue Scharen der alten Einwohner zur Aus-

wanderung, — ein letztes Nachspiel jener Völkerbewegung ist die zweimalige Auswanderung überwältigter dorischer Messenier aus ihrem Canton nach Italien. Inzwischen gaben die vielfältigen politischen Bewegungen im Innern der griechischen Städte, der europäischen Halbinsel, wie der kleinasiatischen Coloniallandschaften, reichen Anlaß zu immer neuen Auswanderungen. So kam sehr bald das Princip der Secession (im weiteren Sinne) zur Geltung. Die rasche Mehrung der Bevölkerung in den Städten und Gauen der jugendlich kraftvollen Nation (namentlich vom 8. bis zum 6. Jahrh. v. Chr.), die ohne Ableitung nach Außen leicht zu gefährlichen inneren Erschütterungen geführt hätte, führte von selbst auf eine Verfolgung des in Asien so glücklich begonnenen Weges der Colonisation. Die Gefahren, welche namentlich in den Zeiten der noch ungebrochenen Aristokratie die herrschenden Geschlechter bei gespannter Stimmung des Demos zu erwarten hatten, wurden am sichersten beseitigt, wenn man bei Zeiten den unruhigsten Gegnern die Hand zu friedlichem Ausscheiden aus dem Staatsverbande bot. Compromittirte Männer von edler Abkunft fanden leicht große Scharen von Begleitern, wenn sie jenseits des Meeres in neuer Thätigkeit die Vergangenheit zu sühnen gedachten. Politische Demüthigungen, Ekel an wilden Unruhen, welche die Heimath zerrütteten, oder Druck schroffer Oligarchen, wie despotisch herrschender Usurpatoren gaben nicht minder Motive ab zu solchen Auswanderungen, die nun zugleich so sehr dazu mitgewirkt haben, den großen Reichthum an hundertfach modificirten Verfassungsformen hervorzurufen, den schon Aristoteles bei seiner Nation bewunderte. — Es waren aber keineswegs nur politische Motive, welche die Gründung immer neuer Pflanzstädte hervorriefen; noch weit mehr Colonien sind, namentlich von den ionischen Seestädten und von Korinth aus, im commerziellen Interesse gegründet worden, um den immer großartiger sich gestaltenden Handelsverkehr der Hellenen, die jetzt mit jedem Jahrzehnt mit dem Meere vertrauter wurden, mit entferntern Gegenden zu sichern und zu erleichtern.

Wenn einer der ausgezeichnetsten Kenner des Colonialwesens und der Colonialpolitik (Roscher, Colonien, S. 4 fg.) die Colonien überhaupt in „Eroberungscolonien, Handelscolonien, Ackerbaucolonien und Plantagencolonien" eintheilt, so werden wir die ungeheure Mehrzahl der griechischen Pflanzstädte zu den Ackerbaucolonien zu zählen haben; reine Handelsstationen oder Factoreien haben die Hellenen nur an den fernsten Grenzen ihres Colonialgebietes unterhalten, und die Mehrzahl auch jener Plätze, die ursprünglich nur diesem Zwecke dienten, sind mit dem weiteren Vordringen der Hellenen zu größeren Städten erwachsen; auch solche Städte, die überwiegend auf Handel und Industrie gestellt waren, sind zugleich mehr oder minder ackerbautreibende Orte gewesen oder geworden.

In Betreff der mannichfaltigen Bräuche, die man, falls eine auswandernde Schar sich nicht gradezu „unter Sturm und Drang" von der Heimath trennte, bei der Gründung einer Colonie zu beobachten pflegte, verweisen wir auf die antiquarischen und historischen Werke, die zu unserer ganzen Erörterung unten angeführt werden. Nur das wollen wir noch hervorheben, daß man es dabei nicht leicht versäumte, den Spruch eines Orakels einzuholen. Namentlich das delphische Orakel hat für diese ganze Periode, für die großartige und ausgedehnte Colonisation, die von der Masse der griechischen Städte ausging, eine höchst bedeutsame Stellung eingenommen; die intelligente und weitblickende Priesterschaft dieses Apollinischen Nationalheiligthums war am besten in der Lage, die Zustände und Verhältnisse der griechischen Staaten wie der barbarischen Küstenländer einigermaßen im Zusammenhange zu überblicken; so war es ihnen am ehesten möglich, den griechischen Städten und Staatsmännern nach dieser Seite hin wohlmeinenden und verständigen Rath zu ertheilen, und in den Gang der griechischen Colonisation wenigstens einigermaßen Plan, Ordnung, System zu bringen (s. hier Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 99. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 40. 81. Duncker, 1. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 412 fg.). — Auch über die Einzelheiten, die bei dem Verhältniß der Colonien zu ihren Mutterstädten in Betracht kommen, haben wir auf die unten anzuführenden Hilfswerke zu verweisen. Im Ganzen aber haben wir zu bemerken, daß der Zusammenhang zwischen Colonien und Mutterstädten weit überwiegend ein ethischer, ein geistiger, auf materiellem Gebiete ein commercieller war. Es war nicht die Weise der Hellenen, auch da, wo man in Frieden und Freundschaft die Gründung einer neuen Stadt begann, ihre Auswanderer zu bevormunden, oder gar die zu höherer Bedeutung erblühte Colonie mit Gewalt an die Mutterstadt fesseln zu wollen; es gab keinen griechischen Staat, der sich darauf wandte, ein abhängiges, coloniales Reich in dem Sinne zu bilden, wie etwa die Engländer im vorigen Jahrhundert in Nordamerika. Allerdings blieb gewöhnlich ein tiefes Interesse bestehen zwischen der Mutterheimath und ihren Colonien, das unter Umständen auch nach der politischen Seite seine Wirkungen äußerte; aber wo nicht neue Gründungen, wie namentlich die athenischen Kleruchien, von Anfang an nur den bestimmten Zweck einer Machterweiterung und Machtsicherung trugen, wo nicht die neue Anlage schwach blieb und des dauernden Anhaltes an die Metropole nicht entrathen konnte, da hat man im Allgemeinen den gefährlichen Versuch nicht gemacht, die Colonie wider ihren Willen an das heimische Gemeinwesen gebunden zu halten. Es waren, so viel bekannt, nur die Korinther, die sich dahin verirrten, und diese haben solche Misgriffe schwer genug zu büßen gehabt.

Wenn sich im Allgemeinen der griechische Geist von Vorn herein als den Barbaren überlegen erwies, so war es ferner ganz besonders die Art und Weise, wie die einzelnen Colonien gewöhnlich ins Leben traten, die diesen Geist zu kräftiger Entfaltung nöthigte. So zahlreich auch die hellenischen Colonien waren, so reich auch die Fülle der Bevölkerung erscheint, die — nach einem

bei glücklicher Colonisation zu allen Zeiten beobachteten Gesetze — in den neuen Gemeinwesen erblühte, so waren doch die ersten Ansiedler in den meisten Fällen durchaus nicht in großen Massen vereinigt. Und wenn auch an vielen Punkten von Anfang an mit den barbarischen Ureinwohnern friedliche, namentlich commercielle, Beziehungen eingeleitet werden konnten, — in der Regel stand man doch der eingeborenen Bevölkerung feindlich gegenüber. Man war meistens (und an vielen Orten ist dies bis auf die spätesten Zeiten so geblieben) von Anfang an auf das Schwert, auf die Nothwendigkeit gestellt, den Boden, den man besetzt hatte, mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen und den Eingeborenen in hartem Kampfe immer mehr Terrain abzuringen. Es waren, wie gesagt, nur selten, auch nicht bei der ersten asiatischen Ansiedlung, solche Massen einwandernder Griechen beisammen, um etwa in wenigen Hauptschlachten eine glückliche Entscheidung herbeizuführen; in der Regel also bedurfte es für geraume Zeit der nachhaltigsten Anstrengung aller Kräfte, um das Gewonnene zu behaupten, sich die Existenz sicher zu stellen. Das aber erhielt diese jungen Gemeinwesen frisch und gesund und kraftvoll; es verlieh den einzelnen Gemeinwesen ein seltenes Maß von Selbstthätigkeit und Selbständigkeit, und weckte, wie es den politischen und kriegerischen Sinn der Auswanderer ebenso entzündete wie stählte, auch eine Fülle noch schlummernder geistiger Kräfte zu lebendigster Bewegung (vergl. hier namentlich Duncker, 1. Bd. S. 230 fg. 603 fg.).

Aber freilich wurzelten auf dieser Seite auch schwere Gefahren. Landesnatur und Charakteranlage der hellenischen Nation führten von Anfang an in steter Wechselwirkung dahin, den Trieb, den Hang zu localer Autonomie immer höher zu steigern. Die Geschichte wird uns zeigen, welche enormen Hindernisse diese den Hellenen wie den Germanen eigenthümliche Neigung zu freiester Selbstbestimmung der einzelnen Gemeinwesen, bis in sehr späte Zeiten auch im Mutterlande jedem Versuche einer nachhaltigen politischen Einigung entgegengestellt hat. Und diese Richtung hat bei den Colonial-Griechen, ganz besonders unter der Einwirkung der localen Verhältnisse, sich noch viel schärfer entwickelt. Der kecke Muth der Griechen, verbunden mit ihrer Abneigung, sich weit von der See zu entfernen, ließ die Auswanderung immer nur die Küsten aufsuchen; unbekümmert um die bequeme Sicherheit, unbekümmert um den geographischen unmittelbaren Zusammenhang, vor Allem durch die Vorzüge der jedesmaligen Oertlichkeit bestimmt, folgte man eben dem Zuge der Küsten und Meeresstraßen. So war endlich die hellenische Nation, außerhalb der Mutterheimath, auf einem ungeheuern Raume in langer Linie zerstreut; allerdings hat sie an manchen Punkten, am asiatischen Westrande, auf Sicilien, in Unteritalien, am asowschen Meere, auch compactere Ländermassen occupirt und durchdrungen; allerdings haben gar manche einzelne Städte, wie Byzanz, Herakleia in Bithynien, Sinope, Kyrene, in nicht unbedeutendem Umfange sich die Ureinwohner ringsum unterworfen. Aber alle diese reichen Kräfte waren politisch entweder ganz vereinzelt, oder doch nur hier und da, und dies in lockerster Weise, unter einander verbunden; und so waren denn die äußersten Gefahren vorauszusehen, wenn in den barbarischen Binnenlandschaften neue Staaten mit frischer Kraft sich erhoben, oder neue Völker auftraten, die aus politischem Interesse oder natürlicher Raublust nach der reichen Küste vordrängten; so das lydische, das persische Reich in Kleinasien, so die sabellischen Stämme in Italien, so die Sarmaten in den nordpontischen Steppen. (Vergl. Roscher, Colonien, S. 2—60. Fiedler, a. a. O. S. 378 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 95 fg. und S. 134. 182 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 73—75. Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78—86 und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 374—382.)

Wir können nun, wie schon oben bemerkt wurde, hier nicht daran denken, eine auch nur einigermaßen vollständige Uebersicht über die hellenischen Colonien, ihre Entstehung, ihre Geschichte zu geben. Wir müssen uns darauf beschränken, dem Plane entsprechend, den wir in den einleitenden Bemerkungen zu dieser zweiten Periode skizzirt haben, unten seiner Zeit auf die Geschichte jener Colonialländer näher einzugehen, die mit der allgemeinen Geschichte der Nation im bleibenden und nachhaltigsten Zusammenhange stehen, nämlich der griechischen Stadtgebiete im westlichen Kleinasien, auf Sicilien und in Unteritalien. Wir versuchen es hier nur, eine kurze Uebersicht zu geben über die Verbreitung der Hellenen im Mittelmeere, und verweisen für alles Detail auf die großen Zusammenstellungen in nachfolgenden Werken, die auch überall die mehr specielle Literatur angeben: (*Raoul-Rochette*, Histoire critique de l'établissement des colonies grecques. Paris 1815. 4 Bde. Fiedler, a. a. O. S. 381—450. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 100—120. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76—86. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 331—374. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 264—274 und Grote, 2. Bd. S. 128—160. 273—366 und 6. Bd. S. 781—811.)

Die älteste, umfassende, Colonisation der Hellenen traf, wie wir bereits wiederholt gesehen hatten, die Inselflur des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste von Rhodos bis nach dem Südrande von Troas. Wir werden in einem späteren Capitel über Kleinasien noch näher zu zeigen haben, wie sich dann die äolischen Ansiedler allmählich auch über die troische Landschaft ausgebreitet haben. Nachdem sich aber im Laufe mehrer dunkler Jahrhunderte an der Ostseite des ägäischen Meeres ein neues Griechenland gebildet hat, — wetteifert dasselbe mit dem europäischen, im Laufe der nächsten drei historischen Jahrhunderte, durch immer neue Aussendungen von Ansiedlern die hellenische Nation immer weiter zu verbreiten. Es haben nun an dieser Thätigkeit fast alle griechischen Stämme ihren Antheil; doch sind einige Stämme und Städte nach dieser Seite ganz besonders ausgezeichnet gewesen. Die großartigste

Regsamkeit entfaltet auf diesem Gebiete der Stamm, der am meisten mit der See, ihren Reizen und ihrem Zauber, ihren Gefahren und ihren Schrecknissen vertraut war, nämlich die Jonier. Und unter ihnen behaupten namentlich die asiatischen und Insel-Jonier den Vorrang. An der Spitze steht hier Milet, die Mutter von mehr als achtzig Pflanzstädten, von denen dann mehre abermals neue Colonien aus sich erzeugten; aber neben dieser gewaltigen Thätigkeit der ionischen Capitale werden auch verschiedene der Kykladen, werden auch Inseln wie Samos und Städte wie Phokäa mit hohem Ruhme genannt, und das glänzende Chalkis auf Euböa soll seinerseits nicht weniger als funfzig Colonien gegründet haben. Aber auch die dorischen Seestaaten sind nicht zurückgeblieben. Hier glänzte vor Allem Korinth, die erste See- und Handelsmacht des europäischen Griechenlands, dessen wüste Tochterstadt Kerkyra der Metropole an Seetüchtigkeit und wenigstens theilweise auch in colonialer Arbeit nicht ohne Erfolg nachstrebte. Und neben den rüstigen Doriern von Rhodos muß ganz besonders der Bürger von Megara gedacht werden, deren beste Thaten und beste Kräfte in dieser Richtung gesucht werden müssen; wie denn überhaupt manche Städte des Mutterlandes, die späterhin nur eine untergeordnete Rolle spielen, durch starke und wiederholte Aussendungen von Colonisten ihre Kräfte in dieser Periode erschöpft zu haben scheinen, — wenn man dabei auch nicht übersehen darf, daß sich in sehr vielen Fällen an den Kern einer solchen Wanderschaar große Schaaren von Auswanderern aus den verschiedensten Gegenden anzuschließen pflegten. Und so werden, wir gedenken hier nur noch der „achäischen" Auswanderungen nach Italien, nur wenige griechische Cantone übrig bleiben, die sich an dem großen Werke der Verbreitung der hellenischen Nation über das Mittelmeer nicht irgendwie, direct oder indirect, betheiligt haben.

Bei einem kurzen Rundblicke über die griechischen Colonien ist es, eben wegen der eigenthümlichen, vollkommen freien Art dieser Colonisationen, nicht wohl thunlich, lediglich die Zeitfolge strict zum Maßstabe zu nehmen, oder andererseits die Colonien nach Stämmen oder Mutterstädten zu gruppiren. Jenes Verfahren möchte leicht zu einem bunten Durcheinander von Namen der Colonien und der Mutterstädte führen, ohne doch hinreichend übersichtlich zu werden; dieses dagegen würde uns bei den zahlreichen hier eintretenden Problemen, namentlich über erste und zweite Gründung derselben Stadt, leicht in ein hier nicht zu lichtendes Dickicht kritischer Schwierigkeiten verstricken und ebensowenig übersichtlich sein, da ja zahlreiche Metropolen ihre Colonien nach den verschiedensten Küsten aussandten. — Wir ziehen es daher vor, die Colonien von Landschaft zu Landschaft zu verfolgen, um unten ein kurzes, die Chronologie und die Stämme berücksichtigendes, Resumé anzuschließen, und beginnen mit dem fernen Osten und Norden, mit den Colonien am schwarzen Meere.

Die Unternehmungen nach dem schwarzen Meere und nach den Gewässern und Seestraßen, welche dieses große Binnenmeer mit dem ägäischen Meere verbinden, gingen vorzugsweise von Milet aus; die Milesier sind es, die, nachdem die griechischen Ansiedlungen auf den Inseln und an Kleinasiens Westküste die phönikische Flagge so gut wie ganz aus dem Archipelagos verdrängt hatten, die alten Handelswege der Phöniker und Karier nach dem Norden und Nordosten aufsuchten, und, nachdem sie lange nur erst bloße Handels- und Entdeckungsfahrten angestellt, zunächst im achten Jahrhundert begannen, „durch feste Ansiedlungen das Küstenland des Pontos Euxeinos in den Kreis griechischer Civilisation zu ziehen." So sind nach und nach am Hellespont und der Propontis Plätze wie Lampsakos, Kardia, Abydos ionische Städte geworden, obwol wir nicht verschweigen dürfen, daß für Lampsakos und Abydos (analog sehr zahlreichen anderen griechischen Niederlassungen) die sogenannte „eigentliche Gründung," d. h. „die letzte, planmäßigste und stärkste (hellenische) Emigration" nach diesen Punkten, erst in relativ späte Zeiten, für dieses um 715 v. Chr., für jenes um 650 v. Chr. angesetzt wird. In der Propontis wurde um 756 v. Chr. Kyzikos gegründet; noch früher aber hatten die Milesier (785 oder 770 v. Chr.) an dem alten assyrischen Emporium Sinope in Paphlagonien an der pontischen Südküste eine feste Niederlassung gegründet, die selbst wieder die Metropole von Kotyora, Kerasunt und Trapezunt geworden und nach schweren Unglücksfällen, um 629 v. Chr. erneuert worden ist. Hatte nun das nördliche und westliche Küstenland des Pontos schon lange die großartigsten Handelsvortheile dargeboten, so wurde dasselbe, namentlich seit Milet (seit dem Ausgange des 8. Jahrh.), wie die Jonier überhaupt, durch äußere und innere Stürme schwer bedrängt wurde, jetzt auch mit einer großen Menge bleibender Niederlassungen besetzt. So sind am asowschen Meere und seinem Sunde Theodosia, Pantikapäon und Phanagoria gegründet worden, und im Deltalande des Don die Stadt Tanais; und während an den Klippenküsten des Kaukasus Phasis und Dioskurias zu „neuen Weltmärkten" erwuchsen, erblühten auf dem Uferlande zwischen dem Liman des Borysthenes und dem Delta der Donau, Städte wie Olbia, Ordessos, Tyras und Istros, denen sich dann auf der thrakischen Ostküste, zwischen der Donau und dem Bosporus Seeplätze wie Tomoi, Apollonia u. a. m. anreihen; Ansiedlungen, deren Beginn bei den meisten in das 7. Jahrh. gesetzt wird und die namentlich im 6. Jahrh. zu schöner Blüthe sich zu entfalten anfingen. Abgesehen von zahlreichen Zuwanderungen und Veränderungen im Einzelnen, waren es dann besonders die Megarer (vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 422 fg.), welche das pontische Colonialsystem vollenden halfen. Megara war die Mutterstadt jener glänzenden bithynischen Handelsstadt Herakleia Pontika (um 559 v. Chr. gegründet), die ihrerseits wiederum, — die einzigen Dorier, die am Nordgestade des schwarzen Meeres sich anzusiedeln wagten, auf der Halbinsel Krim (bei dem heutigen Sebastopol), in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. die Stadt Chersonesos anlegte. Megarer waren es, die im J. 675 neue Schaaren

nach dem ionischen Kyzikos ausschickten; und vor Allem warf der Glanz der schönen Bosporusstädte Chalkedon (seit 675) und Byzanz (seit 658) seine Strahlen zurück auf die frühzeitig in Armuth, innere Unruhen und Krähwinkeliaden versunkene Mutterstadt. Dies wenigstens die Hauptpunkte der griechischen Colonisation im Norden und Osten. (Für die griechische Colonisation am schwarzen Meere vergl. neben den oben angeführten allgemeinen Werken und den daselbst citirten Specialschriften noch Duncker, 1. Bd. S. 486 fg. und namentlich das ausgezeichnete neueste Buch über diesen Stoff: Karl Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. 1. Bd. 1855; namentlich von S. 335—578.)

Im ägäischen Meere war es namentlich der makedonisch-thrakische Küstenrand, der in den historischen Zeiten noch für die colonisirende Thätigkeit der Hellenen übrig blieb. Hier sind nun vorzugsweise die Ionier von Euböa thätig gewesen; unter diesen vor Allem wieder die rüstigen Bürger des glänzenden Chalkis, die, vielfältig von Auswanderern der Nachbarstädte, wie von der böotischen Küste begleitet, ihre Kraft zunächst nach dem thrakischen Norden wandten; vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 458 fg. Da war es denn die mächtige Halbinsel, die zwischen den Mündungen des Strymon und des Arios von dem Rumpfe des makedonisch-thrakischen Festlandes vorspringt und endlich in Gestalt von drei großen Landzungen in das Meer verläuft, die von Chalkis aus ihre hellenische Bevölkerung erhielt. Nachdem zuerst auf der makedonischen Küste Methone gegründet war (zwischen c. 730 und 720 v. Chr.), bedeckte man jene große Halbinsel (seitdem als Chalkidike in der griechischen Geschichte bekannt) nach und nach mit nicht weniger denn 32 blühenden Städten; um Ol. 31 (c. 654 v. Chr.) wurde, unter Mitwirkung ionischer Ansiedler von den Kykladen, „durch Anlage von Akanthos und Stageira die Colonisation der Chalkidike vervollständigt;" längere Zeit minder bedeutend, tritt die Chalkidike namentlich seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. nachhaltig in die Geschichte und wird dann bis auf die makedonischen Zeiten für die Griechen ein wahrhaft schicksalsschwerer Boden (s. auch Abel, Maked. S. 158—161). Unter den ionischen Ansiedlungen dieser Landschaft erhob sich aber auch eine dorische; dies war Potidäa, eine Gründung (zwischen 625 und 600 v. Chr.) der Korinther. Dies leitet uns weiter zu den hellenischen Ansiedlungen auf der Westküste der illyrischen Halbinsel, an dem östlichen Gestade des adriatischen Meeres, die beinahe sämmtlich von Korinth, der ersten Seemacht des europäisch-griechischen Festlandes, ausgegangen sind. Die ersten Hellenen, die vom Osten her Kerkyra und die Küste von Epirus besuchten, waren allerdings wiederum Chalkidier. Bald aber folgten ihnen die Korinther, die (c. 735 oder 710 v. Chr.) die wichtige Insel Kerkyra besetzten, welche nachher an neuen Ansiedlungen sich betheiligte, aber 664 v. Chr. sich im offenen Kriege von der Mutterstadt losriß (vergl. hier auch Duncker, 1. Bd. S. 415 fg.). Dafür haben dann die Korinther, sowol um ihre Machtstellung in den westlichen Gewässern zu stärken, wie auch um ihren äußerst gewinnreichen Handel mit den illyrischen Küstenlandschaften zu sichern, unter der Dynastie der Kypseliden und Periander (seit 655—585 v. Chr.) die Uferlandschaften von dem damals noch halbbarbarischen Aetolien bis zu dem dalmatinischen Archipel mit Colonien bedeckt. So hat Kypselos (655—625) in Aetolien Molykreion und Chalkis, an der Küste von Akarnanien und dem ambrakischen Golfe Leukas, Anaktorion und Ambrakia gegründet, was die Kerkyräer (627) mit der Anlage von Epidamnos beantworteten. Periander (625—585) hat dann an der illyrischen Küste die Stadt Apollonia angelegt (s. auch Duncker, 2. Bd. S. 11—15. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 137 fg.).

Unendlich bedeutsamer aber wurden die Ansiedlungen der Griechen in Unteritalien und auf der Insel Sicilien. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe die hellenische Seefahrt die Schrecken und Gefahren überwunden hatte, welche ihr das Meer zwischen dem Peloponnes und jenen Ländern des „hesperischen" Westens entgegenstellte. Dann sind es auch auf dieser Seite die Ionier von Euböa, die „Chalkidier," gewesen, die zuerst in historischer Zeit den Seeverkehr mit Italien und Sicilien ernsthaft belebten; von ihnen ging die Gründung der ersten Hellenenstadt in diesen Landstrichen aus, — es ist Kyme (Cumä) in Campanien, „deren Name noch auf das vor Chalkis und Eretria blühende euböische Kyme zurückweist" (wenn man nicht, — hierüber gehen die Meinungen aus einander, — an Seefahrer aus dem äolischen Kyme als älteste griechische Entdecker in diesen Breiten zu denken hat) und dessen Anlage bis in die letzte Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr. zurückgeführt wird. Es ist indessen eine lange Zeit verstrichen, ehe eine massenhafte hellenische Einwanderung in Unteritalien und Sicilien begann. Mehr als sonst irgendwo wurde dann „die Schiffahrt nach dem Westen und die Ansiedlung im Westlande kein Sondergut einer einzelnen Landschaft oder eines einzelnen Stammes der Griechen, sondern Gemeingut der hellenischen Nation, und das griechische Sicilien und „„Großgriechenland"" sind aus den verschiedenartigsten hellenischen Stammschaften oft ununterscheidbar zusammengeschmolzen." Doch lassen sich, außer einigen mehr vereinzelt stehenden Ansiedlungen, im Ganzen, wie in Kleinasien, namentlich drei Hauptmassen unterscheiden. Eine, unter dem Namen der „chalkidischen Städte" zusammengefaßte, ursprünglich ionische, zu der in Italien Kyme, mit den anderen griechischen Niederlassungen am Vesuv, und Rhegion, in Sicilien aber Zankle (später dorisch Messana), Naxos, Katane, Leontinoi und Himera zählen; ferner, parallel der „äolischen" in Asien, eine „achäische," wohin Sybaris und die meisten der großgriechischen Städte sich rechneten; und endlich die dorische, welcher Syrakus, Gela, Akragas, überhaupt die Mehrzahl der sicilischen Colonien, in Italien dagegen nur Tarent und dessen Pflanzstadt Herakleia angehörten. (Vergl. hier besonders auch noch Mommsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 127—133.) Diese Ansiedlungen haben im Laufe der Jahrhunderte den größeren Theil von Sicilien und

die südlichste Halbinsel von Italien (von der Linie Hyele-Tarent im Norden bis nach Rhegion im Süden) zu einem fast ganz hellenischen Lande gemacht; wie der Küstensaum von Kleinasien den rechten, so bildeten diese neu gewonnenen hesperischen Colonialländer den linken Flügel der compacten griechischen Länder; so wurde nun die Halbinsel vom Olymp bis zum Tänaron immer mehr das eigentliche „Centralhellas." — Wir werden uns später, wie bei Kleinasien, so bei dieser Gruppe der Westhellenen, noch etwas eingehender mit ihrer Entwickelung und ihrer Geschichte zu beschäftigen haben; wir geben deshalb im Folgenden zunächst nur noch eine kurze chronologische Skizze über die bedeutendsten dieser Ansiedlungen. Geraume Zeit also nach Begründung von Kyme begann die massenhafte Auswanderung der Hellenen nach dem Westen jenseits des sogenannten ionischen Meeres; den Anfang machten die Chalkidier, mit ihnen Jonier von Naxos, die auf Sicilien im J. 738 (oder 735) v. Chr. die Stadt Naxos anlegten und seitdem geraume Zeit über mit gleichem Eifer wie nach Thrakien, so nach den westlichen Ländern ihre Kräfte wandten. So sind denn Städte wie Katane (730) und Leontinoi entstanden; so nahmen sie den Sund zwischen Sicilien und Italien in Besitz und legten hier Zankle an (oder verstärkten eine ältere Ansiedlung der Kymäer, wie denn grade Zankle bis zu der Occupation durch dorische Messenier ganz besonders viele Volksmischungen erfahren hat), dort die Meeresburg Rhegion (zwischen 730 und 710 v. Chr.), die dann zweimal durch flüchtige dorische Messenier verstärkt worden ist. Neben den Chalkidiern aber hatten auch die beiden rührigen dorischen Seestaaten, Korinth und Megara, den Weg nach Westen gefunden. Schon 735 (oder 734) v. Chr. legten die Korinther den Grund zu der später so glänzenden sicilischen Capitale Syrakus; eine Stadt, die nach zwei Menschenaltern selbst schon neue Pflanzstädte, darunter Enna im Mittelpunkte der Insel, stiften konnte. Die Megarer aber gründeten (728) zwischen Syrakus und Naxos das sogenannte hybläische Megara, und, fast ein Jahrhundert später (628) am fernen Südweststrande der Insel, nahe an der Grenze der punischen Colonien, die Stadt Selinus. Neben ihnen aber hatten bereits im J. 690 v. Chr. andere Dorier, Auswanderer von Rhodos und Kreta, sich an der Hellenisirung von Sicilien betheiligt und auf der Südküste Gela angelegt, die späterhin (582 v. Chr.), durch Zuwanderer aus dem rhodischen Archipel unterstützt, das glänzende Akragas stiften konnte. — Italien dagegen wurde vorzugsweise von peloponnesischen Ansiedlern anderer Cantone aufgesucht. Da sind es denn die Achäer der Nordküste, die (wahrscheinlich auch sehr stark durch Massen aus anderen Landschaften, besonders Stammesgenossen aus dem endlich den Spartanern völlig erlegenen, Lakonien, unterstützt; vergl. auch Curtius, Peloponnesos. 1. Bd. S. 415 fg.) Italiens südlichste Halbinsel aufsuchten, wo dann Sybaris (720 gegründet) und Kroton (seit 710) die größte Bedeutung gewonnen haben. Innere Bewegungen in Lakonien führten 708 spartanische Auswanderer nach Tarent, und um 700 v. Chr. betheiligten sich die sonst wenig genannten Lokrer aus Mittelgriechenland an der Colonisation von Italien durch Anlage der Stadt Lokri (Epizephyrioi). Vergl. hier außer den allgemeinen Werken noch Duncker, 1. Bd. S. 391. 411 fg. 421 fg. 456 fg. 470 fg. 2. Bd. S. 531 fg.

Die zahlreichen Ansiedlungen, welche die Griechen an den übrigen Küstenlandschaften des mittelländischen Meeres gegründet haben, bieten sowol an sich betrachtet, wie als weitere Schöpfungen des kühnen Unternehmungsgeistes dieser Nation, ebenfalls ein hohes Interesse; aber für die Gesammtgeschichte der Hellenen sind sie denn doch nicht so bedeutsam geworden, wie die sicilisch-italischen und die kleinasiatischen Gründungen. Wir können sie daher noch rascher überblicken, als es uns bei der Mehrzahl der bisher erwähnten Colonien erlaubt war. Sehen wir ab von solchen vereinzelten Anlagen und Unternehmungen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., die sich angemessener in die spätere zusammenhängende Geschichtsdarstellung einordnen lassen, so kommen hier zuerst noch die Küsten von Gallien und Spanien in Betracht. Es waren ionische Seefahrer, die auch an diesen fernen Gestaden die hellenische Flagge zu Ehren brachten. Es waren die kühnen Phokäer, die, nachdem sie schon länger, zugleich Kauffahrer und Freibeuter, das adriatische und das westliche Mittelmeer durchstreift hatten, endlich im Mündungslande der Rhone die Stadt Massalia (600 v. Chr.) gründeten; im Kampfe mit den räuberischen Liguriern im Osten und mit punischer Handelseifersucht erstarkt, ist diese Colonie ein Sitz hellenischer Cultur im Keltenlande, und die Metropole zahlreicher griechischer Niederlassungen an der ganzen Festlandsküste, östlich bis gegen Genua hin, westlich bis zum Ebrogebiete, geworden, und hat in dieser Ferne viele Jahrhunderte hindurch den Ruhm einer Pflanzstätte edler Gesittung mitten unter Barbaren mit Energie und zäher Ausdauer behauptet. Vergl. hier noch Duncker, 1. Bd. S. 495 fg. — Es waren endlich ebenfalls Phokäer, welche (seit der Mitte des 7. Jahrh.) zuerst den von Samiern angebahnten gewinnreichen Handel mit dem Lande Tartessos, d. i. den östlichen und südlichen Landschaften von Spanien, ernstlich ausbeuteten und selbst die Meerenge von Gibraltar überschritten.

Blicken wir schließlich auf die Ausbreitung der Hellenen in dem südöstlichen Becken des Mittelmeeres. Sehen wir ab von den historisch minder wichtigen griechischen (namentlich rhodisch-dorischen) Elementen an der kleinasiatischen Südküste (s. hier die Angaben bei Fiedler, S. 407. Wachsmuth, 1. Bd. S. 107 und Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 79, 11 fg.), so ist es höchst interessant, wie diese Griechen, die im fernsten Westen sich in das punisch-karthagische Handelsgebiet eindrängten, sich auch im Osten nach und nach in unmittelbarster Nähe derselben Phöniker festsetzten, die man im Laufe dunkler Jahrhunderte erst aus dem europäischen Hellas, dann aus dem ganzen Gebiete des ägäischen Meeres hinausgeschoben hatte. Die bleibendste Bedeutung für das Alterthum erlangte hier jene merkwürdige

Colonie, die (c. 630 v. Chr.) auf Antrieb des delphischen Orakels von Minyern und Doriern der Insel Thera in Libyen gegründet wurden; Kyrene, zwischen den westlichen Marken Aegyptens und den karthagischen Ostgrenzen, die allmählich zu einem bedeutenden Staate heranwuchs. Auch diese Gründung ist Jahrhunderte hindurch mit den Strömungen des hellenischen Lebens in inniger Beziehung geblieben; aber ihr Typus ist doch bald genug ein wesentlich afrikanischer, und ihre Geschichte wird überwiegend bedingt einerseits durch den Gegensatz zu Karthago, andererseits durch die mächtigen politischen Einflüsse der orientalischen Gewaltherrscher, die nach einander in dem benachbarten Nilthale Schwert und Scepter führen. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 478—482 und neben der älteren, namentlich bei Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 79, 18 angeführten Literatur: Göttschick, Geschichte der Gründung und Blüthe des hellenischen Staates in Kyrene. 1858.

Ganz unmittelbar im altphönikischen Bereiche lagen die Ansiedlungen, welche die Hellenen verschiedener Stämme (vergl. Fiedler, S. 410) seit dem J. 600 v. Chr. auf der blühenden, seit uralter Zeit von phönikischen Elementen erfüllten, Insel Kypros begannen; hier (vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 498. 2. Bd. S. 498 fg.) gelang es ihnen, binnen zwei Menschenaltern (es war die Zeit, wo die Phöniker des Mutterlandes durch die gewaltigen ägyptisch-babylonischen Kämpfe so schwer mitgenommen wurden), einem guten Theile der Insel ein hellenisches Gepräge zu geben. In derselben Zeit aber drang endlich der griechische Einfluß und die griechische Flagge auch in ein Gebiet ein, wo die Phöniker, ähnlich wie an dem anderen, spanischen, Ende des Mittelmeeres seit Jahrhunderten die Präponderanz behauptet hatten; es war Aegypten. Es ist bekannt, daß seit den Zeiten des Königs Psammetich die Schranken geöffnet wurden, mit denen die Pharaonen sich und ihr Land so lange gegen das nordische Ausland gesperrt hatten; man kennt den steigenden Einfluß der ionischen Garden im Nilthale. Hatten nun schon im 7. Jahrh. die Milesier zu Naukratis ein Fort und eine Factorei gehabt, so überließ (vergl. Duncker, 2. Bd. S. 101 fg.) König Amasis (seit 570) den Griechen ganz Naukratis zur Ansiedlung, wo nun massenhafte Kaufleute, Milesier, Samier, wie auch andere asiatische Jonier und Dorier zusammenströmten, und neben ihren Comptoiren auch ihren Göttern Tempel errichten durften.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal in der Kürze den Gang der griechischen Colonisation im Großen (vergl. hier auch noch die instructive Uebersicht in der Einleitung zu H. Kiepert's „Historisch-Geographischem Atlas der Alten Welt." 13. Aufl. 1860. S. 15 fg.; s. auch S. 7 fg. 22 und 30). Obwol auch die asiatischen Hellenen über den eigenthümlichen Charakter eines „Colonialvolkes" erst in der Zeit gänzlich hinausgekommen sind, wo es mit der Blüthe des Hellenenthums überhaupt zur Neige ging, so können wir doch seit dem Beginn des historischen Zeitalters den kleinasiatischen Westrand als ein zweites Griechenland ansehen, welches nunmehr, so gut und in noch weiterem Umfange als die Centralhalbinsel, Mutterheimath zahlloser Pflanzstädte wird. So beginnt nun im Laufe des achten Jahrhunderts v. Chr. die Verbreitung der Hellenen über das Mittelmeer, die von der Mitte dieses bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts mit der meisten Energie und dem glänzendsten Erfolge betrieben wird. Das schwarze Meer wird seit dem zweiten Jahrzehnt des 8. Jahrh., so zu sagen, die Domäne der Milesier, die hier bis tief in das 6. Jahrh. hinein, — nur auf einzelnen Punkten von dorischen, namentlich megarischen Griechen später durchsetzt, — mit glänzendem Erfolge an der Hellenisirung dieses großen Beckens arbeiten. Parallel damit laufen, nachdem Kyme lange ein isolirter Vorposten griechischer Cultur im fernen Westen gewesen, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. die Wanderzüge, hier der Chalkidier nach den thrakischen Halbinsellandschaften, die um die Mitte des 7. Jahrh. vollkommen gewonnen sind; dort nach Italien und Sicilien. Die ionischen Chalkidier, die dorischen Korinther und Megarer, die Rhodier, die peloponnesischen Achäer, sind hier vorzugsweise betheiligt; und am Ende des zweiten Jahrzehnts des 6. Jahrh. kann hier die Arbeit als wesentlich vollendet gelten. Hatten nun fast gleichzeitig, zwischen 655—585 die Korinther noch die südliche Hälfte des adriatischen Meeres dem Hellenenthume erobert, so dehnen die Hellenen seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, überwiegend die asiatischen Jonier, aber auch minyisch-dorische Elemente, ihre Unternehmungen fast gleichzeitig nach dem entlegensten Westen, Gallien und Spanien, wie nach dem fernsten Südosten des mittelländischen Meeres, Kyrene, Aegypten, Kypros aus.

Blicken wir auf die Lage der Verhältnisse etwa in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., so hatte das Griechenthum die größte locale Erweiterung gefunden, die es vor den Zeiten der großen Eroberungscolonien Alexander's des Großen und der Diadochen überhaupt erreichen sollte. Das ganze Becken des ägäischen Meeres war jetzt im Besitz der Griechen; das kleinasiatische Vorland mit dem Insel- und Halbinselsystem des Archipelagos, die Halbinsel südlich vom Olymp, Italien südlich von Tarent und Laos, Sicilien bis nach Himera und Selinus, — diese ganze Ländermasse, deren innerer Zusammenhang durch Tausende von Schiffen vermittelt wurde, war jetzt Griechenland geworden. Und weit außerhalb dieses großen Aggregats waren die Hellenen, theils nur ganz sporadisch, theils in dichteren Massen, oder aber in langer Kette an weitgedehnten Küsten, von Bucht zu Bucht, von Hafen zu Hafen, aber überall als lebendige Glieder ihrer Nation, ausgebreitet; in Tanaïs wie in Kyrene, in Epidamnos und Massilia wie am Phasis hörte man die edle griechische Sprache, und die hellenischen Flaggen waren an den Säulen des Herakles nicht minder bekannt wie am Nil, am Borysthenes nicht weniger wie in der Inselwelt von Dalmatien und im tyrrhenischen Meere. So diese reiche Welt der Colonien, deren hohe Bedeutung auf

allen Gebieten des materiellen, des literarischen, des politischen Lebens uns die Geschichte zeigen wird.

Möchte man etwa glauben, daß bei der anscheinend unaufhaltsamen, immer weiter sich entwickelnden, Ausbreitung der Hellenen das Griechenthum allmählich zerfließen, sich zerbröckeln möchte, so erwies sich, namentlich seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts, diese Besorgniß als grundlos; eher mochte man seit dieser Zeit Befürchtungen ganz anderer Art Raum geben. Die Hellenen waren bis dahin, von den Lydern der späteren Periode auf der Landseite ihrer kleinasiatischen Colonien abgesehen, in ihrer Entwickelung und Ausdehnung noch auf keinen ihnen überlegenen Feind gestoßen; ihren schlimmsten Gegnern, den Phönikern, deren heimische Macht und Blüthe unter den Angriffen der assyrischen, ägyptischen, babylonischen Großkönige, von Salmanassar's Tagen bis auf Nebukadnezar, schwer geschädigt wurden, hatten sie ganz besonders viel Terrain abgewonnen, — sie waren im Osten wie im Westen in deren ältestes, eigenthümlichstes Gebiet nachhaltig eingedrungen, machten ihnen die gefährlichste Concurrenz. Das Alles gewann seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts ein anderes Ansehen. Wir sehen, wie zuerst im fernen Westen (vergl. hier Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 141—146, 481 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 436 fg.) die phönikische Pflanzstadt Karthago die in Afrika, Sicilien und Spanien massenhaft zerstreuten, phönikischen Colonien energisch zu einem großen Reiche zusammenfaßt, und im Norden mit den Etruskern, auf Sicilien mit eingeborenen Stämmen im Bunde, seit dem zweiten Drittheil des 6. Jahrh. das Vordringen der Hellenen auf Sicilien und in dem westlichen Mittelmeere dauernd und mit Erfolg aufhält. Und im Osten, in Kleinasien, wo sich die Hellenen zuletzt der milden lydischen Oberhoheit hatten fügen müssen, beginnt um die Mitte des 6. Jahrh. die neue iranische Weltmacht in der gefahrdrohendsten Weise offensiv gegen die Hellenen vorzugehen. Diese Berührungen der Griechen mit den asiatischen Völkern in Ost und West, wie sie eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen haben, werden uns unten eingehend beschäftigen; hier bemerken wir nur, daß damit die Griechen zuerst für Jahrhunderte ihre Grenzen finden, daß damit auch die fortlaufende Gesammtgeschichte der griechischen Nation beginnt. Inzwischen wenn auch vor Allem der Zusammenstoß mit den Barbaren mit seinen ungeheuern äußeren und inneren Folgen jene Momente zur Reife bringt, an die sich eine solche zusammenhängende Gesammtdarstellung der späteren griechischen Geschichte knüpft; so gab es doch auch, gegenüber der „unendlichen Zerstreuung der Hellenen auf allen Gestaden des Mittelmeeres," eine Reihe von Factoren, welche diese große Nation schon in dieser Periode wenigstens einigermaßen vereinigen und zusammenhalten; wir gehen jetzt zu denselben über.

3) Religiöse Vereinigungspunkte der hellenischen Nation. Die Griechen erscheinen, wie wir eben bemerkten, in dieser Periode über den größten Theil der Küsten des mittelländischen Meeres zerstreut, und in eine ungeheure Anzahl von selbständigen Gemeinwesen zersplittert. Diese Zersplitterung erleidet indeß wenigstens einige Einschränkungen, indem wir an verschiedenen Punkten ein Streben bemerken, in irgend welcher Gestalt die Bewohner einzelner Cantone zu einem einheitlichen Ganzen, die Städte einzelner Stämme zu einer Art von Bundesverein zusammenzufassen. Am vollständigsten ist dieses Streben, innerhalb der großen Mannichfaltigkeit zunächst auf einzelnen Punkten compactere, einheitliche Massen herzustellen, in Attika gelungen; hier „erscheinen (in historischer Zeit) sämmtliche Theile mit ihren größeren und kleineren Städten und Ortschaften zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, so, daß alle als gleichberechtigte Glieder des einen Gesammtstaates zu einander standen." Schon in Lakonien dagegen, wo dieses centralisirende Streben mit der größten Schroffheit auftritt, ist doch der Gegensatz zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, den dorischen Eroberern und den einzelnen Classen der beherrschten älteren Einwohner, niemals völlig ausgeglichen worden. Sehen wir dann ab von der großen Anzahl kleinerer Gemeinwesen, bei denen die von mäßigem Gebiete umgebene Stadt mit dem Staate vollständig zusammenfiel: so erblicken wir allerdings in den verschiedensten Theilen von Griechenland eine Reihe von Cantonen, deren einzelne Gaue oder Städte unter einander durch ein Föderationsband verknüpft sind (s. hier die ausführliche Uebersicht bei Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 158 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 68—78). Bei einigen dieser Cantone, wie bei Böotien, wo Theben unablässig nach wirklicher Oberherrschaft strebt, und Thessalien, wo die Stellung des führenden „Tagos" bis auf die Zeiten des Epaminondas und Jason von höchster Bedeutung bleibt, bildet die bundesstaatliche Entwickelung dieser Verhältnisse für Jahrhunderte die historisch-bedeutsamste Thatsache. Im Allgemeinen ist aber für diese „Gauvereine," für diese verschiedenen (bald mehr als Bundesstaat, bald mehr als Staatenbund erscheinenden) Föderationen von Bezirken Eines Cantons, von Städten Eines Stammes (resp. von Städten einer Abtheilung einer Stammesgruppe), charakteristisch, daß dieselben sich an gemeinsame Heiligthümer und Culte zu knüpfen pflegten. Mochte die Föderation ursprünglich einen mehr politischen Charakter tragen, mochte das religiöse Moment von Anfang an das leitende gewesen sein: fast überall lehnten sich die politischen Versammlungen an Bundesheiligthümer und Bundesfeste. Und mit verhältnißmäßig wenig Ausnahmen (abgesehen von Böotien und Thessalien kann man allenfalls an Achaja und Aetolien denken, die aber erst am Ausgange der hellenischen Geschichte zu höherer Entwickelung gelangen) ist das politische Band meistens nur ein sehr loses geblieben, zu großem Schaden der Verbündeten, — während dagegen das Hauptgewicht immer mehr auf das religiöse Moment, die Bundesopfer mit den anschließenden Festlichkeiten, Handelsmessen, Genüssen verschiedenster Art, sich zu neigen begann. So ist es namentlich auch in den

asiatischen Colonialländern geschehen, wie deren Geschichte uns zur Genüge zeigen wird. Vergl. ferner K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 11, mit reicher Literatur.

Wir haben hier also zunächst das Streben, wenn auch oft nur leise angedeutet, nur da und dort mit Erfolg gekrönt, durch Bildung compacterer Massen „wirkliche Mächte im griechischen Staatsleben" herzustellen; für die Erzielung einer alle, oder doch die Mehrheit der Hellenen, umfassenden Einheit war damit noch Nichts gewonnen, vielmehr die reiche Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens nur noch vermehrt. Wie nun überhaupt eine äußere Einheit den Hellenen nur von Außen her, von Makedonien aufgedrängt worden ist; wie die Hellenen, auch in ihrer glänzendsten Periode, es auf dem Gebiete der Politik doch nur bis zu einem scharf ausgeprägten Dualismus gebracht haben, — und ihre Einheit immer auf idealem, auf geistigem Gebiete gesucht werden muß; so haben wir die wesentlichsten Momente der hellenischen Einheit in dieser Periode auf religiösem Gebiete zu suchen, und zwar kommt hier zunächst die berühmte delphische Amphiktyonie in Betracht.

Die Vereinigung griechischer Staaten zu sogenannten Amphiktyonien gehört, wie die neueren Forscher fast übereinstimmend annehmen, ihrer Entstehung wie ihrem ursprünglichen Charakter nach, schon sehr frühen Zeiträumen der griechischen Geschichte, zum Theil schon den Zeiten vor der dorischen Wanderung, an; einer Zeit, „wo die politische Bedeutung des Stammes noch vorherrschte vor der der Stadt." Als eigenthümliches und wesentliches Moment der Vereinigungen, die man Amphiktyonien zu nennen pflegt, gilt etwa dieses: Amphiktyonen (eigentlich wol Ἀμφικτίονες, „Umwohner,") sind solche Völkerschaften, die, ohne grade durch unmittelbare Stammverwandtschaft mit und unter einander zusammenzuhangen, durch die gemeinsame Verehrung einer und derselben Gottheit, deren Heiligthum gewöhnlich auch ihren geographischen Mittelpunkt abgibt, mit einander in näherer Verbindung stehen. Sie bilden dann einen „geschlossenen Verein;" die gemeinsame Verehrung, die gemeinsame Festfeier, führen, zunächst für die Zeit dieser religiösen Feierlichkeiten, zu „wechselseitiger Befriedung," die dann weiter auch für den sonstigen Verkehr und für die sonstigen staatsrechtlichen Beziehungen der amphiktyonischen Stämme unter einander nicht ohne mildernde Einflüsse blieb. Was jedoch sonst von einigen Forschern über eine „bestimmte Richtung" solcher Tempelvereine „nach Außen, oder über ein gemeinschaftliches (politisches) Interesse derselben gegen Dritte" vermuthet wird, läßt sich schwerlich über den Standpunkt bloßer Hypothese erheben. — Aus ältester Zeit haben wir oben schon der Amphiktyonie von Kalauria gedacht, in welche nun nach den Wanderungen die Dorier von Argolis und Lakonien eintreten, die sich mehrer dieser amphiktyonischen Orte, wie Epidauros, Aegina, Nauplia, Prasiä, bemächtigt hatten. Eine Reihe anderer, die aber niemals höhere Bedeutung gewannen, führen die antiquarischen Hilfswerke an; wir nennen, aus historischer Zeit, zunächst nur noch eine, die delische. Die Insel Delos nämlich wurde bei der Ausbreitung des ionischen Stammes der Punkt, wo sich alle Glieder dieser Stammesgruppe, die Ionier von Attika und Euböa, von den Kykladen, von Chios und Samos, und von der asiatischen Küste zu gemeinsamer Feier des Apollon vereinigten; die ionische Sage schrieb dann die Gründung dieser Apollinischen Festfeier schon dem großen Stammesheros Theseus zu. (Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 1—10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 151 fg. 162 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 24—27. Grote 1. Bd. S. 583 fg. Duncker, Gesch. der Griech. 1. Bd. S. 175 fg. und ferner S. 72. 216. 307 fg.)

Die größte Bedeutung aber für ganz Griechenland gewann, wie schon bemerkt worden ist, die delphische Amphiktyonie; so sehr, daß man auch wol fast ausschließlich an diese denkt, wenn schlechtweg von Amphiktyonen oder einem Bunde der Amphiktyonen die Rede ist. Ueber die Entstehung und allmähliche Entwickelung dieses Bundes gehen die Ansichten der Neueren einigermaßen aus einander. Man kommt darin überein, daß diese Amphiktyonie bereits in der Zeit vor den Wanderungen wurzelt; ferner, daß dieselbe wahrscheinlich aus verschiedenen Gruppen zusammengewachsen ist; aber über den Gang dieses Processes bestehen eben abweichende Anschauungen. Unter den neueren Forschern, die wir hier specieller ins Auge fassen, deutet Hermann (Griech. Staatsalterth. §. 13 und 14) die verschiedenen Meinungen nur kurz an, ohne selbst mehr festzustellen, als daß „die Stiftung dieses Bundes selbst in eine Periode hinaufreiche, wo der hellenische Name seine historische Bedeutung noch gar nicht besaß, noch auch Dorier und Ionier ihre alten Sitze in der Nähe des delphischen Heiligthums mit den Colonisationen und Eroberungen der späteren Geschichte vertauscht hatten." Grote, der ebenfalls die Entstehung dieses Bundes in ein sehr hohes Alterthum verlegt, nimmt die Thermopylen (1. Bd. S. 585 fg.) als dessen ursprünglichen Sitz an. Wachsmuth (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 163 fg.) sieht dagegen „als ursprüngliches Element eine uralte, vielleicht auf die nächsten Nachbarn beschränkte Panegyris um Delphi" an; eine „Vergrößerung der Zahl der Theilnehmer, und der hervorstechende Charakter der Berathung und der Beschickung durch Repräsentanten" sei vielleicht in der Zeit veranlaßt worden, wo die Völker zwischen den Thermopylen und dem Olymp zur Gegenwehr gegen die erobernd eindringenden Thessalier das Bedürfniß zu ausgedehnteren Verbindungen erkannt hätten; daraus sei auch das doppelte Local der amphiktyonischen Versammlungen in historischer Zeit zu erklären. Geneigt, den Zusammenhang der Spartaner mit dem Bunde und dem delphischen Orakel bis zum 6. Jahrhundert als minder eng anzusehen, wie gewöhnlich angenommen wird, sucht er dann den berühmten ersten „heiligen" Krieg (gegen Krissa) gänzlich von der Beziehung zu Delphi zu trennen; erst in Folge dieses Krieges, wo die Sieger

dem Orakel die Mark von Krissa schenken, werden die Thessalier, an Stelle eines älteren verschwundenen Stammes (etwa der Minyer) in den Bund aufgenommen, der jetzt sich inniger an Delphi anlehnt. — Anders Schömann, der (Griech. Alterth. 2. Bd. S. 28 fg. 38 fg.) in dem Demeter-Tempel zu Anthela den ursprünglichen Vereinigungspunkt einer Amphiktyonie erblickt; derselben schlossen sich nachher andere, ferner wohnende, Stämme an, darunter namentlich die Dorier, „was dann zur Folge hatte, daß auch das Hauptheiligthum dieser angeschlossenen (Delphi), weil es ein hochgeehrtes und angesehenes war, ebenfalls zum Bundesheiligthum für Alle wurde, gegen welches das andere in die zweite Stelle zurücktrat."

Besonders ausführlich gehen Curtius und Duncker auf diese Frage ein. Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91—96), dessen sonstige Auffassung der griechischen Urgeschichte auch hier hineinspielt, läßt amphiktyonische Verbindungen überhaupt entstehen, indem Gottesdienste, die einer vorgeschrittenen Culturwelt angehören, von gebildeteren Stämmen zu ungebildetern übertragen werden. Daher findet man amphiktyonische Heiligthümer ältester Gattung zuerst in dem Küstenlande. „Am vorzüglichsten aber war die „„Apollinische Religion,"" vermöge der Hoheit ihrer sittlichen Ideen und der geistigen Ueberlegenheit ihrer Bekenner, dazu berufen, die verschiedenen Gaue des Landes unter sich zu vereinigen." Nach Curtius' Ansicht von der „Herkunft des Apollon" ist dessen Dienst zuerst von der Seeseite her in das Peneiosland eingedrungen, wo eine große Anzahl von Stämmen ihn annahm, vor allen die Dorier, die „in der Ausbreitung dieses Dienstes ihren geschichtlichen Beruf erkannten." Nach Curtius sind es denn auch die Dorier, die, als sie zuerst vom Olymp nach dem Berglande zwischen Oeta und Parnaß vorgedrungen waren, die zahlreichen Völkerschaften, mit denen sie theils in Berührung gekommen waren, oder zwischen denen sie jetzt eingeklemmt saßen, die Landschaften „von Delphi bis Tempe" mit einander in nahe Verbindung setzten, sobald sie in ihren neuen Sitzen am Parnaß mit dem alten, früher isolirten, delphischen Heiligthume in unmittelbaren Zusammenhang getreten waren. Indem sie nun „die Ideen eines gemeinsamen Tempelschutzes und einer Verbrüderung der Apollinischen Stämme," wie sie nach Curtius schon früher am Olymp und Peneios bestanden, jetzt in größerem Umfange zu realisiren begannen, entstand die große Amphiktyonie, in welcher Curtius mehre verschiedene, ursprünglich selbständige, nun durch die Dorier mit einander verknüpfte, erblickt. So nimmt er eine älteste Gruppe an, die ihren Mittelpunkt an den Apolloheiligthümern des Olymp und Ossa gefunden (vergl. auch Schömann 2. Bd. S. 38; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 194); die Stämme des Peneiosgebietes, mit denen sich endlich auch die Thessalier religiös vereinigt haben. Eine andere Gruppe, Aenianen, Malier, Doloper und Lokrer, die an dem Demetertempel bei den Thermopylen ihren Vereinigungspunkt gefunden, war durch Verbindung der Malier mit den nach dem Oeta vorgedrungenen Doriern nach deren erster Wanderung in den großen amphiktyonischen Kreis gezogen. Eine dritte Gruppe endlich bildeten die mittelgriechischen Stämme, die in Delphi ihren nächsten Mittelpunkt hatten (Phoker, Böoter, Ionier), und die nun, — hier treten die Dorier unmittelbar ein, — in den großen Völkerbund aufgenommen wurden. Die ganze Ordnung dieses amphiktyonischen Systems verlegt nun (unbeschadet der mannichfaltigen Veränderungen im Einzelnen, die sich, besonders seit der Erweiterung der Ionier und der Dorier zu großen Völkern, in der Art der Theilnahme an dem Bunde allmählich vollziehen) Curtius bereits in die letzten Jahrhunderte der vorhistorischen Zeit, und schreibt der amphiktyonischen Verbindung eine Reihe bedeutsamer Folgen, feste Anordnungen im Göttersystem, in dem Fest- und Kalenderwesen, Anfänge eines Landfriedens u. s. w. zu; auch den Namen der „Hellenen" führt Curtius auf einen gemeinsamen Beschluß der amphiktyonischen Stämme, als Bundesnamen derselben, zurück.

Weit behutsamer schreitet Duncker vor. Dieser Forscher nimmt, wie wir schon früher gesehen haben (1. Bd. S. 175. 297), für die Zeit vor den Wanderungen allerdings einen Opferverein der Stämme an, die (Malier, Magneten, Perrhäber, Dorier, Phthioten, Oetäer, Doloper, Lokrer, Phoker, die alten Bewohner Böotiens und die euböischen Ionier) „im Herbste nach der Ernte der Ackergöttin Demeter an dem Heiligthume bei Anthela ein gemeinsames Dankopfer für den Segen des Jahres darzubringen pflegten. Diese Opfergemeinschaft überdauerte die Stürme der Wanderung; Duncker findet (S. 297. 539) nun das Eintreten milderer Zustände dadurch ausgedrückt, daß endlich, nach langen Kämpfen mit den Stämmen der ihr neues Gebiet umgürtenden Gebirge, auch die siegreichen Thessalier sich diesem Cultus der Ackergöttin anschlossen; auch die neuen Herren von Böotien und die Dorier vom Parnaß blieben nicht zurück. — Da nun auf Grund der Entstehung dieses Opfervereins keiner der betheiligten Stämme in der Lage war, eine Art Vorstandschaft in Anspruch zu nehmen (Duncker 1. Bd. S. 539—546), so wurden die bei der Opfergemeinschaft zur Erledigung kommenden Fragen (Ordnung des Festes, Schutz der Festgesandtschaften, Frieden des Festes u. s. w., überhaupt „Maßnahmen solcher Art, die Alle binden sollten") in gemeinsamer Berathung behandelt; und dieses „lag natürlich den zur Feier des Opfers von den betheiligten Staaten oder Stämmen abgeordneten Festgesandtschaften ob." Wann die aus diesen Verhältnissen sich entwickelnde, eigenthümliche Art von Bundesverfassung sich bildete, wagt Duncker nicht genauer zu bestimmen; doch könne die Feststellung dieser Formen nicht später als in den Anfang des achten Jahrhunderts fallen. Dann aber sagt er (S. 540): „die wachsende Theilnahme, die (inzwischen) mit dem steigenden Einfluß des Orakels das delphische Opfer, die Pythien, fanden, bewog die Genossen des Opfers von Anthela, auch an diesem großen Opfer, das in dem Heiligthume, auf dem Boden eines

Stammes, — der Phokier, — dargebracht wurde, welcher der Verbindung der Amphiktyonen angehörte, gemeinschaftlich Theil zu nehmen." Und ferner: „es wird spätestens um die Mitte des achten Jahrhunderts gewesen sein, daß die Amphiktyonen, wie an den Thermopylen im Herbste, nun auch im Frühjahre zu Delphi gemeinschaftlich opferten, daß sie neben dem Frieden des Demeterfestes auch den des pythischen Festes unter die Obhut ihres Verbandes nahmen. Ihre Gemeinschaft erhielt durch die zwiefache Wiederkehr der Opfer und Versammlungen ein festeres Band, und nunmehr auch an der delphischen Priesterschaft eine festere Stütze," denn bisher. Und nun begann auch der Bund einerseits sich fester zu ordnen, — andererseits aber sich über den größten Theil von Griechenland auszubreiten. „Die Leitung und Aufsicht der delphischen Heiligthümer blieb in der Hand der Delphier; der Verband der Amphiktyonen begnügte sich, den Schutz und die Fürsorge für den Tempel und das pythische Opfer zu übernehmen." Dann aber wurde die Zahl der theilnehmenden Stämme geordnet, vielleicht damals erst auf zwölf festgestellt, und die Zahl der Stämme bei den Bundesversammlungen geregelt. Diese Ordnung schloß aber eine gewaltige geographische Ausdehnung des Bundes nicht aus. Wie Duncker annimmt, so geschah es jetzt, daß auf Grund der festen Beziehungen, in welche die alte thermopylische Amphiktyonie zu dem von allen Stämmen hochverehrten Apollon und seinem gefeierten pythischen Heiligthume getreten war, — die große Mehrzahl der Hellenen den Weg zu der unmittelbaren Betheiligung an dem Opfer und dem Schutze dieses größten nationalen Heiligthums suchten. Und dies war sehr leicht, weil die alte Zugehörigkeit der Dorier vom Parnaß und der Jonier von Euböa allen Stammverwandten, allen Städten und Staaten dieser mächtigen Stämme den Eintritt in die Amphiktyonie ohne Weiteres ermöglichte. Wie Duncker meint, so wären Sparta und Athen „gewiß schon im achten Jahrhundert im Verbande gewesen," die übrigen Staaten spätestens im 7. Jahrhundert eingetreten.

Wir haben gesehen, wie auch über die Entwickelung dieser merkwürdigen Tempelverbindung sehr abweichende Meinungen bestehen. Ueber deren weiteres Detail, wie auch über die Specialitäten der inneren Organisation dieser großen Amphiktyonie, — über die Pylagoren und Hieromnemonen, über die je zwei jährlichen Versammlungen (zu Anthela und zu Delphi), über die Repräsentation der zwölf amphiktyonischen Stämme, wie auch über die Art, in der sich die massenhaften Glieder der großen Stämme, der Dorier und Jonier, über die Führung der jedem Stamme zustehenden (zwei) amphiktyonischen Stimmen zu vereinbaren suchten u. s. w., — verweisen wir auf die bereits mehrfach herangezogenen antiquarischen und historischen Hilfswerke. Vergl. namentlich also (s. auch Fiedler a. a. O. S. 374 fg.) Wachsmuth 1. Bd. S. 166 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 11 fg. und §. 13 und 14. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 28 fg. Grote 1. Bd. S. 585 fg. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 56—59 und Duncker a. a. O. — Wie sehr nun auch die neueren Ansichten über das allmähliche Erwachsen dieses Bundes auseinandergehen mögen, so steht doch das fest, daß in der historischen Zeit (nach Duncker S. 543 bis spätestens zum 7. Jahrhundert) die große Masse der Hellenen, des Mutterlandes wie der Colonien, — [in dem europäischen Griechenland fehlten dagegen namentlich die Aetoller und Akarnanen, die peloponnesischen Achäer, die Eleer, Pisaten und Triphylier, und anscheinend, vergl. Hermann a. a. O. §. 13, 6, auch die Arkadier,] — in einem Bunde vereinigt war, der an dem gefeiertsten und einflußreichsten Heiligthume der griechischen Nation seinen Anhalt und seinen Mittelpunkt gefunden hatte. Ein Eid verband die Amphiktyonen, das delphische Heiligthum vor Beraubung und Schädigung zu schützen, solchen Frevel mit aller Macht zu strafen. So war die politisch so vielfach zerstreute Nation wenigstens auf religiösem Gebiete zu einer relativen Einigung gekommen; hier lagen denn doch eine Reihe von Momenten, die geeignet waren, das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit zu erhöhen und zu verstärken.

Viel mehr hat aber dieser Bund nicht erreicht; das „nationale Leben" der Hellenen fand in demselben keineswegs seinen hauptsächlichsten Ausdruck, der Bund blieb „in der Praxis immer nur eine sehr lose Andeutung der griechischen Einheit." Die Amphiktyonen blieben „auf dem Gebiete der Religion stehen;" die Aufsicht und der Schutz der Bundesheiligthümer, die Leitung ihrer Culte, nachmals vor Allem der pythischen Spiele, der Schutz der „Wallfahrer" und des Festfriedens, das waren die Aufgaben, mit denen die amphiktyonische Versammlung sich beschäftigte. Und hierauf, wie überhaupt auf das Gebiet des heiligen Rechtes, lassen sich auch alle Beispiele ihres Eingreifens in die Politik zurückführen (vergl. übrigens die einigermaßen abweichende Darstellung bei Schömann 2. Bd. S. 31 fg.), sowol wenn es sich um Fragen geringeren Ranges handelte, wie bei jenen großen und wahrhaft heillosen Beschlüssen, die, aus schlimmem Misbrauch der religiösen Bedeutung dieses Bundes zu politischen Zwecken entsprungen, zu den sogenannten heiligen Kriegen führten. Zu einer wirklich politischen Thätigkeit hat sich dieser Bund niemals erhoben; das hinderte für die spätere Zeit schon die Organisation desselben, die, in uralter Zeit angelegt, nach wie vor dem kleinsten wie dem größten amphiktyonischen Stamme oder Staate gleiches Stimmgewicht verlieh. So hat denn auch dieser Bundesrath niemals in Wahrheit zu einem „hohen Rath aller Hellenen," zu einem höchsten Staatsgerichtshofe für Griechenland werden können. Der Bund verhinderte nicht einmal die Fehden unter den zur Tempelgemeinschaft verbundenen Staaten; hier blieb es bei dem in uralter Zeit zur Milderung gegenseitiger Kriegswuth festgestellten Eide: „keine amphiktyonische Stadt zu zerstören, keiner das Trinkwasser abzuschneiden;" und ebenso wenig ist es diesem Bunde gelungen oder von demselben ernstlich der Versuch gemacht worden, „die einzelnen Orte über-

haupt in einer nationalen Richtung zu erhalten, oder (in späteren Zeiten) gegen den Landesfeind zu vereinigen."

Weit bedeutsamer für die innere Einigung der Hellenen, wie für ihre „internationalen und politischen Verhältnisse," als die Versammlung der Amphiktyonen ist dagegen für eine Reihe von Jahrhunderten jenes Heiligthum geworden, mit welchem die Amphiktyonen, wie wir sahen, in so naher Beziehung standen: das delphische Orakel. Die Aufgabe dieses Aufsatzes schließt es aus, uns über Priesterthum und Mantik bei den Hellenen zu verbreiten, oder auf die Entwickelung der griechischen Religion, auf die geistige Richtung, welche bei den Griechen und Römern, überhaupt bei den alten Völkern, die Orakel erwachsen ließ, näher einzugehen. Wir müssen uns daher für diese Seiten des griechischen Lebens einerseits auf die im Verfolg zu erwähnende Literatur, andererseits auf die bezüglichen Artikel in dieser Encyklopädie beziehen, und beschränken uns eben darauf, den Entwickelungsgang des delphischen Heiligthums kurz zu skizziren und die verschiedenen Punkte zu bezeichnen, wo seine Bedeutung für die Einung und den Zusammenhalt der hellenischen Nation besonders scharf heraustritt. (Vergl. von den antiquarischen Hilfsmitteln besonders Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 247—305. 365—388. K. Fr. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 33—42. Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 384—394. Wachsmuth 2. Bd. S. 584 fg. und 798 fg. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 216 fg.)

Anscheinend ein uraltes Erdorakel (vergl. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Th. S. 237. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 501. Schömann 2. Bd. S. 37. 279 fg. Curtius 1. Bd. S. 396), erscheint die heilige Fragestätte Pytho (auf einem Plateau am südlichen Abhange des Parnaß, unter dessen beiden höchsten Kuppen Tithoreia und Lykoreia), das Orakel von Delphi, in historischer Zeit „im Besitze des Apollon." Und zwar gehörte dieses Orakel zu jenen zahlreichen Spruchorakeln, die wir überall (vergl. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 1 fg.) mit der Apollinischen Religion verbunden sehen. (Der Name Delphi kommt nach Schömann, 2. Bd. S. 42 fg. nicht vor dem 6. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch.) Ueber die Art und Zeit aber, in welcher dieses Orakel in den „Besitz des Apollon" gelangte, gehen die Meinungen wieder stark aus einander (s. hier die reiche ältere Literatur bei Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 7). Schömann (2. Bd. S. 37 fg.) läßt einfach die Dorier, als sie von Thessalien nach dem Oeta und Parnaß vordrangen, sich mit Gewalt in den Besitz des Heiligthums setzen und hier den Dienst ihres schon zu Tempe eifrig verehrten Hauptgottes Apollon einführen; dabei will er aber (S. 43. 279) die sonst vielfältig angenommenen kretischen Einflüsse auf Delphi keineswegs in Abrede stellen, leugnet aber die Stiftung des Heiligthums von Kreta her ganz entschieden. Curtius dagegen (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91 fg.) läßt, seiner Anschauung von der Natur des Apollon treu, am Strande von Krissa Männer von Kreta den ersten Altar weihen, dann unter den Felshöhen des Parnaß den Tempelsitz und Orakelort Pytho gründen; vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193. Diese Apollinischen Heiligthümer bleiben dann in jener entlegenen Ecke des mittleren Griechenlands, — „Mittelpunkt eines priesterlichen Staates, der in fremdem Lande nach eigenen Gesetzen lebte, von Geschlechtern *regiert*, die sich von jenen kretischen Ansiedlern herleiteten," — *lange* isolirt und vielfach angefeindet, bis endlich die Apollinischen Dorier von Norden her am Oeta und Parnaß erscheinen, dem Heiligthume auch materiell einen festen Rückhalt geben; vergl. auch S. 94. Da Curtius bekanntlich (vergl. S. 392 fg.) den Apollodienst „von den früher entwickelten Stämmen, die in Kreta und Kleinasien zu Hause waren," nach Europa bringen läßt, so sind ihm die Träger dieses Dienstes zugleich auch die Verbreiter vorgeschrittener Bildung, und erklärt er daraus auch das Uebergewicht, welches die Apollinischen Priesterschaften und priesterlichen Geschlechter zuerst unter den Eingeborenen gewannen, und welches (s. unten), namentlich in Delphi, bei vorschreitender Bildung der Völker, durch andere, neue Mittel erhalten worden ist. Duncker seinerseits, der ebenfalls (1. Bd. S. 303. Anm. 3) das alte Orakel der Gäa erwähnt, macht den hohen Parnassosgipfel Lykoreia (S. 299 fg.) zum Sitze einer alten Verehrung des Lichtgottes Apollon, der in der delphischen Schlucht einen Dämon des Dunkels (die dunkeln Dämpfe des Orakelschlundes) überwältigt hat, und dem als dem Sieger in diesem Kampfe an jenem Schlunde geopfert wurde. Mit diesem Heiligthume erschien seit dem Beginn des neunten Jahrhunderts eine Apollinische Weissagung verbunden. Die Weissagung aber, die hier durch ein verzücktes Weib — durch die Dämpfe des Erdschlundes in ekstatische Zustände versetzt — gegeben wird, *trägt* ihm zufolge aber nicht sowol einen arisch-griechischen, sondern einen mehr semitischen, dem Cultus des „anatolischen Sonnengottes" eigenthümlichen Charakter. Wie bei anderen, namentlich kleinasiatisch-griechischen Orakeln, bei denen weissagende Weiber, Höhlen und Höhlendämpfe erscheinen, glaubt er hier anatolische Einflüsse zu erkennen; für Delphi nimmt er darum in dieser Beziehung eine, durch die Dorier von Knossos vermittelte, „frühzeitige Rückwirkung der griechischen Auswanderung nach Kleinasien und Kreta" auf den hellenischen Apollodienst an (S. 300—303. 524). „Ein Tempel aber scheint bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts auf der Terrasse von Delphi gestanden zu haben." Wir bemerken dazu, daß (anders als Duncker) Curtius, der bekanntlich die Apollinische Religion bei seinen asiatischen, altionischen Ostgriechen zuerst aufblühen und von *denselben* nach Europa bringen läßt, die Weissagung durch begeisterte, ekstatische, verzückte Weiber und Mädchen (resp. Seherinnen, Sibyllen), — deren, ihnen selbst unverständliche, durch den Gott, „den Propheten des höchsten Zeus, seinen Mittler den Menschen gegenüber," gegebene Offenbarungen dann erst durch Priester verdolmetscht werden, einfach als zum Dienste des Apollon gehörig erklärt (1. Bd. S. 390 fg.). Auch Hermann (Gottesdienstl. Alterth. §. 37, 4 fg. und §. 40) knüpft

die Weissagung in verzücktem, ekstatischem Zustande einfach an die Apollinische Religion, ohne dafür auf anatolische Einflüsse zu reflectiren.

Bei dem Beginn der historischen Zeit Griechenlands war das Ansehen des delphischen Orakels bereits fest begründet. Sei es nun (wir haben oben die verschiedenen Ansichten der Neueren kennen gelernt), daß dieses Orakel vom Anfange an durch besonders günstige Verhältnisse, — die meisten Neueren rechnen dahin namentlich eine dauernde Verbindung mit den Doriern seit deren Erscheinen am Oeta und Parnaß — zu besonderer Bedeutung erwachsen war, und darum auch den Amphiktyonen von Anthela den Anschluß an Delphi sehr erwünscht machte; sei es, daß Delphi schon in den dunkeln Zeiten während und nach den Wanderungen mit den Amphiktyonen verbunden worden war, und schon früher dieser Beziehung seinen hohen Aufschwung verdankte, — wir sehen, daß in historischer Zeit die Verbindung Delphi's mit den Amphiktyonen nicht allein diesen eine starke Stütze bot, sondern andererseits auch sehr wesentlich zur Erhöhung des Ansehens, zur Mehrung des Einflusses der delphischen Priesterschaft beitrug. Indem wir auch hier in Bezug auf den innern Mechanismus dieses Orakels und die zugehörigen Verhältnisse auf die Hilfswerke verweisen (s. Duncker, 1. Bd. S. 524—527. Schömann, 2. Bd. S. 280—284 und S. 42 fg. Wachsmuth, 2. Bd. S. 586 fg. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 5—16. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184—206. 218 fg., und bei Pauly, Real-Encyklop. 2. Bd. S. 900—919), heben wir jetzt die Momente hervor, welche für eine Reihe von Jahrhunderten dem Heiligthume von Delphi als dem religiösen, als dem geistigen Mittelpunkte der Hellenenwelt seine hohe Bedeutung verliehen.

Die neuere Forschung hat überzeugend nachgewiesen, daß man, ganz besonders für die Blüthezeit des delphischen Orakels, keineswegs Veranlassung hat, wie es wol geschehen ist, in größerem Umfange an „Priesterschlauheit, Priestertrug, bewußte Täuschung" zu denken. Aber abgesehen hiervon, abgesehen davon, daß in den meisten Fällen die Orakelpropheten sicherlich „in gutem Glauben handelten," daß sie davon überzeugt waren, „daß der Gott durch den Mund der Pythia wirklich das habe sagen wollen, was sie ihn sagen ließen," — so ist vor Allem nicht zu übersehen, daß die Orakelsprüche, die sich auf Enthüllung der Zukunft bezogen, und an denen die herkömmlichen Anschuldigungen am meisten haften, nur einen relativ kleinen Theil der priesterlichen Thätigkeit ausmachten. Ueberhaupt aber lagen die Dinge in Delphi so: die edlen Geschlechter zu Delphi und die von denselben geleitete Priesterschaft hatte sich zu einem „ständigen Körper von religiösem Charakter" entwickelt, bei dem sich nun eine fortlaufende geistliche Tradition über religiöse Fragen jeder Art, namentlich über Sühnungen begangener Frevel und Beschwichtigung göttlichen Zornes, überhaupt ein ganz bestimmtes System der Religion, der göttlichen Dinge, des heiligen Rechtes ausbildete. Entwickelte sich nun schon durch die zahlreichen an das Orakel gerichteten Fragen eine große „schulmäßige" Uebung in deren Beantwortung, so waren andererseits die delphischen Priester verständig genug, „mit allen wichtigeren Punkten der hellenischen Welt sich in ununterbrochener, naher Verbindung zu erhalten," wie sie denn auch in stetem Fortschreiten es im eigenen Interesse nicht versäumt haben (vergl. Curtius, 1. Bd. S. 422 fg.), „alle Bildung und Wissenschaft, deren Aneignung ihnen Macht und Einfluß versprach, sich dienstbar zu machen, sowol vom Auslande her, als auch aus den verschiedenen Ländern griechischer Nation." Also im Besitze einer festen und sicheren Tradition, im Besitze überlegener Menschenkenntniß, Bildung und Intelligenz, waren sie ferner (namentlich durch die weit verbreiteten Apollinischen Priesterschaften, wie auch durch persönliche Beziehungen aller Art) mit den socialen, den wirthschaftlichen und den politischen Zuständen, mit den Parteiverhältnissen, mit zahlreichen wichtigen persönlichen Verhältnissen in allen namhaften Orten griechischer Nation, genau vertraut. In dieser Weise war denn die delphische Priesterschaft sehr wohl im Stande, im Sinne ihres Gottes, wie sie selbst glaubten, verständigen Rath zu ertheilen, schlimme Zweifel zu zerstreuen, verworrene Zustände durch weise Aussprüche zu schlichten, guten Unternehmungen durch ihre Sanction den Weg zu ebnen. Und indem mit jedem ihrer Aussprüche ihr Ansehen sich steigerte, kamen die delphischen Priester dahin, für eine Reihe von Jahrhunderten nicht blos auf die gottesdienstlichen, sondern auch auf die politischen Verhältnisse der Gesammthellenen, auch weit über die amphiktyonischen Völker hinaus den bedeutendsten Einfluß auszuüben, und dem bei aller politischen und geographischen Zersplitterung dennoch unverkennbaren Einheitsbedürfniß der hellenischen Nation einen bestimmten Anknüpfungspunkt zu gewähren.

Nach der religiösen Seite hin war es das Verdienst der delphischen Priesterschaft, daß zunächst unter ihrem Einfluß der weiteren Zersplitterung der Götterdienste vorgebeugt, und ein geschlossener Kanon von zwölf nationalen Hauptgottheiten festgehalten wurde; und damit ging denn Hand in Hand die entschiedene Abwehr sowol der Versuche, neue Götter, Feste, Cultformen, willkürlich einzuführen, wie auch der Vernachlässigung der alten Culte, der Entweihung ihrer Feste und Altäre. Aber ferner wurde unter allen Gottheiten der Griechen grade die Bedeutung des delphischen Gottes Apollon, „des Propheten des höchsten Zeus," am entschiedensten nach der ethischen Seite hin entwickelt, „sodaß Apollon zum Gott der geistigen und sittlichen Reinheit und Klarheit, und somit der Ordnung, des Rechtes und der Gesetzmäßigkeit im menschlichen Leben geworden ist." Und in dieser Richtung ist der Einfluß der delphischen Priesterschaft besonders für Entwilderung der Sitten und Begründung edler Humanität von segensreichen Folgen gewesen; ganz besonders, indem man die alten Gebräuche und Observanzen der Reinigung und Sühne ausbildete, in sittlich tiefer und ernster Anschauung für die schlimmste aller Verunreinigungen, den Mord (wie auch den einfachen Todschlag), die schwerste und feierlichste Sühne

forderte, und damit bei dem leidenschaftlichen Volke einerseits die Scheu vor vergossenem Blute mehrte, andererseits bei allen cultivirteren Stämmen die Abschaffung der Blutrache und ein neues Blutrecht anbahnte. Aber auch sonst mußte diese idealere Auffassung des Apollon bei allen seinen Verehrern von der wesentlichsten Bedeutung werden für die wachsende sittliche Erhebung des hellenischen Volkes.

Schlang also die gemeinsame Beziehung der griechischen Stämme zu ihrem angesehensten Heiligthume ein geistiges, ein sittlich-religiöses Band um alle Glieder der Nation, so übte in dieser Periode das Orakel auch einen sehr mächtigen politischen Einfluß aus. Nicht wieder von der „panhellenischen Sage" (von Hellen und seinen Söhnen) des Weiteren zu sprechen, so hat es, hier die Ehrfurcht vor dem Gott, dort die anerkannte Weisheit seiner Priester, dahin gebracht, daß von Lykurg's Reformen an für mehre Jahrhunderte in den meisten griechischen Staaten keine organische Einrichtung von wesentlicher Bedeutung eingeführt, keine legislative oder sociale Reform unternommen, kein Beschluß von fundamentaler Wichtigkeit gefaßt, keine Unternehmung von höherem Interesse begonnen wurde, ohne den Rath und die Zustimmung des delphischen Orakels; vor Allem, wir sahen es schon früher, war es die Leitung, die Richtung des Colonialwesens, welcher die delphische Priesterschaft ihr specielles Interesse zugewandt hatte. Das Orakel war, so zu sagen, „damals für die griechischen Staaten eine oberste Instanz geworden, von der man sich in den bedeutendsten Angelegenheiten Raths erholte." Die Zeiten bis noch zu den Perserkriegen waren die Glanzperiode des Orakels; damals waren es, wie wir schon bemerkt, weit weniger Prophezeiungen, die von Delphi ausgingen, als vielmehr „die Gebote des Gottes, die Ordnungen des Zeus, die das Orakel verkündete; d. h. es erklärte, was unter den vorhandenen Umständen geschehen müsse." In so großartiger Weise stellt die Forschung der Neueren (wie K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 1—10. §. 40, 5 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 39 fg. 283 fg. Duncker, 1. Bd. S. 526—538. 544 fg. 564, und Curtius[4]) die Wirksamkeit des delphischen Heiligthums in dieser Periode dar.

Dennoch hat Delphi diese hohe Stellung an der Spitze der Hellenenwelt auf die Dauer nicht behaupten können; aus mancherlei Gründen. Zuerst gelang es dem Orakel nicht, weder im Großen eine äußere Form nationaler Einheit herzustellen, noch auch die Fehden unter den einzelnen Staaten und Stämmen nachhaltig zu hemmen. Es ist wahr, so wenig die historischen Hellenen eine theokratische Herrschaft aufkommen ließen, so wenig von einer priesterlichen Hierarchie die Rede sein konnte, so wenig die Priesterschaften es wagen konnten, mit starken Machtansprüchen hervorzutreten: so hatte doch das delphische Heiligthum eine so hohe moralische Autorität, daß ihm immerhin wenigstens die Möglichkeit blieb, wenn anders die Parteien nicht unbedingt zum Schwerte greifen wollten, in solchen Fällen durch seine Entscheidung gefahrvolle Differenzen zu schlichten. Aber zu einer ständigen höchsten Instanz, bei der alle schwebenden griechischen Fragen von den Parteien hätten vorgebracht werden müssen, ließ der immer entschiedener zur Autonomie hindrängende Sinn der griechischen Gemeinwesen auch dieses Heiligthum nicht werden, — und wir kennen auch keine entschiedenen Schritte der delphischen Priesterschaft in dieser Richtung. Bedenklicher wurde das, als allmählich nicht blos die Interessen einzelner Staaten aufeinanderstießen, sondern neuere, umfassendere Verhältnisse sich entwickelten, die in großer Ausdehnung die bestehenden Zustände feindlich berührten. Dahin gehört namentlich (vergl. unser folgendes Capitel) das Emporkommen der Tyrannis gegenüber der Aristokratie in vielen Theilen von Griechenland, und in deren Gefolge die Anfänge der Demokratie. Nun war das Regiment in Delphi selbst ein Geschlechterregiment; die Interessen des Orakels überall mit dem Ansehen der aristokratischen Geschlechter nahe verknüpft; noch mehr: während Athen zunächst bis zu Xerxes' Zeiten unter allen seinen inneren Bewegungen ein nahes Verhältniß mit Delphi zu bewahren verstand, so waren im Peloponnes die Erhebungen gegen die Aristokratie eben so viele schwere Schläge gegen den mit Delphi so innig verbundenen Dorismus. Damit wurde aber das Orakel bald genug selbst zur Partei; es hörte mehr und mehr auf lediglich so zu sprechen, wie es, unparteiisch angesehen, „dem Rechte, dem allgemeinen Besten und nicht den selbstsüchtigen Absichten dieses oder jenes einzelnen Staates

4) Mit besonderer Vorliebe und einer eigenthümlichen Verbindung von divinatorischem Scharfsinn und plastischer Gestaltungskraft hat Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 383—460) das Bild dieser allumfassenden und einigenden Thätigkeit der delphischen Priesterschaft gezeichnet. Nach dieser Darstellung stehen für die Periode, welche wir hier behandeln, außer den von uns im Texte berührten Punkten, zu denen wir noch die interessante Erscheinung ziehen, daß (wie andere Tempel) Delphi's Heiligthum eines der „ersten Geldinstitute," die Priester die ersten waren, welche die Macht des Capitals kannten; auch eine Reihe anderer hochwichtiger Momente im hellenischen Leben, — das Kalenderwesen, die Festordnung bei den nationalen Festspielen, diese Feste selbst, der Straßenbau, die Ausbildung des griechischen Schriftwesens, wie auch der dorische Tempelbau, die bildende Kunst, verschiedene Richtungen der Poesie, und so großartige Erscheinungen wie Pythagoras und seine Philosophie, — direct und indirect in der innigsten Beziehung zu dem delphischen Heiligthume. Noch mehr, nach Curtius sind, sobald erst die griechischen Stämme zu zahlreichen Staaten aus einander treten, in allen mit Delphi verbundenen Staaten Beamte als ständige Vertreter des Orakels im Sinne einer gewissen religiösen „Oberaufsicht" anwesend. Aber mit der Zeit nehmen die „antidelphischen" Ideen überhand; die wachsende Neigung der Staaten, jede priesterliche Bevormundung abzustreifen, das Hervortreten namentlich der attisch-ionischen Macht im Gegensatz zu dem Dorismus, vernichtet allmählich die alte Centralstellung von Delphi und beginnt auch die Priesterschaft zu corrumpiren. — Verschiedene der hier kurz angedeuteten Momente sind allerdings auch von andern Forschern anerkannt worden. Je glänzender und geistvoller aber die Gesammtdarstellung bei Curtius (eine der fesselndsten Partien des ersten Bandes) erscheint, um so mehr wird eine durchgreifende quellenmäßige Begründung zu wünschen sein.

gemäß war," — die Rücksichten auf den eigenen Vortheil wurden auch in Delphi nach und nach immer mehr maßgebend. Und wie nun bei vielen Gliedern der Hellenenwelt die Neigung fortdauernd zunahm, sich mehr und mehr von jedem fremden, auch dem delphischen Einfluß loszumachen, so ward dagegen in Delphi schon im Laufe des 6. Jahrhunderts an Stelle einer großartigen Auffassung eine Neigung zu Intriguen und unedler Pfiffigkeit bemerkbar. Und hatten ferner seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Beispiele offenbarer Käuflichkeit „der Pythia" das Ansehen des Orakels tief erschüttert, so verlor es in derselben Zeit nicht weniger durch die matte, schlaffe und kleinliche Haltung bei den gewaltigen Zusammenstößen der Hellenen mit den Barbaren, vor Allem bei dem großen Kampfe mit den Myriaden des Xerxes.

Es gab aber, ebenfalls auf religiösem Boden wurzelnd, noch andere Momente, in denen sich die innere Einheit des hellenischen Volksthums lange Zeit über, vor Allem in dieser Periode, aber noch weit darüber hinaus, glänzend manifestirte; es sind die großen nationalen Festspiele, bei denen, noch anders als bei dem Bunde der Amphiktyonen und bei dem delphischen Apolloheiligthume, das griechische Volk, so zu sagen, persönlich auftritt. Die Neigung zu festlichen Zusammenkünften, die Freude an Sang, Tanz und Kampfspiel gehört den Griechen schon in früher heroischer Zeit an; aber die volle Blüthe ihrer Festversammlungen entfaltet sich erst in dieser Periode. Wie viele andere der edelsten Erscheinungen des griechischen Lebens, so lehnen sich auch diese Festversammlungen zunächst an den Cultus an; die griechische Art der Religiosität (vergl. hier die kurzen, aber treffenden Bemerkungen bei Grote 1. Bd. S. 580 fg.) fand eben nichts Unangemessenes in der innigen Verbindung „gemeinschaftlicher Gottesverehrung mit gemeinschaftlicher Erheiterung." So ist es gekommen, daß die religiösen Verbindungen, daß die politischen Vereinigungen ihre gemeinschaftlichen Opfer mit glänzenden Festen verknüpften, daß jeder griechische Gau sein oder seine eigenthümlichen Localfeste besaß, die mit dem Cultus der in den einzelnen Landschaften oder Staaten vorzugsweise gefeierten Gottheiten eng zusammenhingen. Entsprechend aber dem rüstigen, kampfesfrohen Sinne der meisten griechischen Stämme wurden Kampfspiele fast überall der vorherrschende Festgenuß; ganz besonders seitdem die mit dem Verfall des alten Königthums fast aller Orten zur Herrschaft gekommene Aristokratie begonnen hatte, auf die gymnastische Erziehung ihrer Jugend das höchste Gewicht zu legen.

Aus der großen Menge solcher Feste haben sich nur vier zu hellenischen Nationalfesten erhoben; die olympischen, die pythischen, die nemeischen und die isthmischen Spiele. Der Ursprung dieser Feste wird von der Tradition bereits tief in die heroische Vorzeit verlegt, mit großen Namen der Vorwelt verknüpft; die hervorragende Bedeutung aber, welche grade diese Feste bei den Hellenen in der historischen Zeit gewonnen haben, verdanken sie wol „gleichmäßig erst dem überwiegenden Einfluß der Dorier" und der grade nach dieser Richtung so nachhaltigen Einwirkung von Delphi. — Am frühesten unter allen gewann das olympische Fest einen größeren Ruf, wie es denn auch dasjenige geblieben ist, welches (bis auf Alarich's Zeiten herab) die nationale Einheit der Hellenen am dauerndsten repräsentirt hat. Der Anfang dieses Festes war sehr unscheinbar. An einen uralten Dienst und ein Orakel des Zeus zu Olympia in der Niederung des unteren Alpheios knüpfte sich wahrscheinlich schon geraume Zeit vor der dorischen Wanderung ein Fest der nächsten Umwohner (zur Zeit der Blüthe der späteren Olympien galt dann in der Sage Herakles als Gründer des Festes, aber auch der alte achäische König Pelops wurde damit in nahe Beziehung gesetzt; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45. Duncker 1. Bd. S. 106 fg. 376. 570. Curtius 1. Bd. S. 188. 195). Dasselbe blieb gänzlich bedeutungslos, bis endlich lange nach der großen Umwandlung der Macht- und Besitzverhältnisse im Peloponnesos, auf Antrieb des delphischen Orakels Iphitos, der König der Eleer, die damals auch über die früher selbständige Landschaft Pisatis, zu der Olympia gehörte, geboten, das ziemlich verfallene oder beschränkte olympische Zeusfest erneuerte, resp. erweiterte. Es war der spartanische Gesetzgeber Lykurg, der dann mit Iphitos in Verbindung trat, der die Spartaner veranlaßte, an diesem Dienste des olympischen Zeus theilzunehmen. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, der den Spartanern die Theilnahme an jenen Opfern und den zugehörigen Festen öffnete; alle vier Jahre sollte eine spartanische Festgesandtschaft nach Elis gehen, in Frieden sollte sie, und wer sonst aus Sparta sich anschloß, kommen und von dannen ziehen. Die übliche Chronologie setzt diese folgenreiche Verbindung zwischen Sparta und Elis c. 884 v. Chr.; von den Neueren hat, allerdings nicht ohne vielfältigem Widerspruche zu begegnen, Duncker 1. Bd. S. 376 fg. (vergl. übrigens Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 23, 1 und 19; s. ferner Peter, Griech. Zeittafeln S. 22), der überhaupt die ganze Thätigkeit des Lykurg bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts v. Chr. herabrückt, es versucht, den Beginn der historischen Olympien, den Vertrag zwischen Lykurg und Iphitos, in directe Verbindung zu setzen mit der Olympiade des Koröbos, bekanntlich der ersten „gezählten." der ersten Olympiade, mit welcher die Aufzeichnung der olympischen Sieger und die bei den historischen Griechen an dieses Fest geknüpfte Chronologie beginnt (776 v. Chr.).

„Es war in der That das erste Mal seit der dorischen Wanderung, daß im Peloponnes zwei Staaten, ohne stammverwandt zu sein, in friedlichen Verkehr mit einander traten;" auch hier, wie zu Delphi, war die Religion das einigende Element. Der Gewinn, den Elis durch die Anlehnung an das waffenmächtige Sparta für seine Stellung an der peloponnesischen Westküste erlangte; die Vortheile, die andererseits Sparta aus diesen Beziehungen zu einem ausheimischen Heiligthume für seine politische Machtstellung auf der Halbinsel zu ziehen

gewußt hat; die Kämpfe der Pisaten und der Argeier um den Besitz dieses Heiligthums gehören der speciellen Geschichte des Peloponnesos an. Was aber das Fest selbst angeht, so war es offenbar der Einfluß der dorischen Stammesglieder auf dieser Halbinsel, der den Olympien zuerst im Peloponnes, und allmählich auch weit über dessen Grenzen hinaus, immer mehr allgemeine Bedeutung und Betheiligung verschaffte. Wie Duncker (1. Bd. S. 569 fg.) vermuthet, so war, nachdem zuerst die übrigen Dorier der Halbinsel, Megara hier mit gerechnet, dem Vorgange der Spartaner gefolgt waren, die Staaten des Peloponnes bis zum Ende des achten Jahrhunderts v. Chr. dem olympischen Feste sich angeschlossen hatten, seit dieser Zeit die Ausdehnung dieser Opfergemeinschaft in beständigem Fortschreiten begriffen. Athener, asiatische Jonier, Thebaner, Thessalier, sicilische Griechen, werden nach einander in den nächsten Jahrzehnten als olympische Sieger verzeichnet; und in dem siebenten Jahrhundert erscheint „das Opfer des Zeus am Alpheios unzweifelhaft als eine Feier aller Stämme und Staaten der europäisch-griechischen Halbinsel sowol, als der alten wie der neuen, der nahen wie der entfernten Pflanzstädte." Die Opfer und die Wettkämpfe zu Olympia vereinigten die Glieder der hellenischen Nation in fast noch ausgedehnterem Umfange und „in viel zahlreicheren Vertretern," als die Beziehungen zu Delphi; und dies steigerte sich, je mehr bei dem immer allgemeiner verbreiteten Sinne für Gymnastik dem rüstigen Griechen die erwünschte Gelegenheit sich bot, seine Kraft und seine Kunst vor einer glänzenden Versammlung von Mitgliedern aller hellenischen Stämme zu entfalten. Und in diesem Sinne hatte man denn auch die Zahl und die Arten der Wettkämpfe beständig vermehrt. Hatte man ursprünglich nur verschiedene Uebungen im Wettlaufe angestellt, so waren nach und nach der Ringkampf, der Sprung, der Diskos- und Speerwurf, der Faustkampf hinzugetreten; und ferner führte man im Jahre 680 v. Chr. das ritterliche Spiel des Wettfahrens ein, dem dann auch das Wettreiten folgte; auch solche Uebungen, wie das Pankration, fanden Aufnahme, wie man denn überhaupt, um das Fest niemals hinter ähnlichen Festspielen zurücktreten zu lassen, nicht dem dorischen Einfluß allein huldigte, sondern auch „den Neigungen anderer Stämme" angemessene Berücksichtigung schenkte. Den hochinteressanten Verlauf des olympischen Festes, die Art der Wettkämpfe, die Vorbereitungen u. s. w. schildern wir hier nicht; dafür (wie für eine Reihe von Detailfragen, die sich an das bisher Erörterte knüpfen) verweisen wir auf die Hilfsschriften; s. also namentlich den großen Artikel von Meier: Olympische Spiele, in unserer Encyklopädie 3. Sect. 3. Bd. S. 295 fg. Krause, Olympia; und von demselben: Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Wachsmuth 1. Bd. S. 153 fg. 2. Bd. S. 563 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45—58, vergl. S. 40. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 10, 17. 23, 19 fg. Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 10 fg. §. 49 und 50. Grote 1. Bd. S. 581 fg. 2. Bd. S. 370—373. Curtius, „Olympia;" ferner Peloponnes. 2. Bd. S. 46—72 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 188—197. 403—406. Peter, Zeittafeln S. 22 fg. Duncker 1. Bd. S. 567—583. Guhl und Koner, Leben d. Griechen. 1. Th. S. 118—121. 233—256.

Wir fügen nur noch einige Bemerkungen über die allgemeine Bedeutung dieser Spiele für die *Hellenen* hinzu. Auf religiösem Boden wurzelnd, in naher Beziehung zu dem delphischen Nationalheiligthume, hatte die griechische Welt in der Ebene des Alpheios einen neuen geistigen Mittelpunkt gefunden; ähnlich wie die delphische Priesterschaft mehre Jahrhunderte hindurch mit allen Theilen der griechischen Erde die innigsten Verbindungen unterhielt, hatten die Eleer für alle Griechen eine nationale Bedeutung gewonnen. Seit der Zeit, wo die olympischen Spiele ein kostbares Gut aller Stämme geworden sind, erschienen sie als die Vorsteher, als die Leiter des Festes; aber ihre Macht geht noch viel weiter. Die gemeinsame Feier zu Olympia sollte auch den Hellenen, welche daran Theil nahmen, die Wohlthat eines „Gottesfriedens" bringen. Die Festgesandtschaften, und wer sonst sich bei der Feier einfinden wollte, sollten auch durch feindliches Land sicheres Geleit haben; während der festlichen Zeit sollte Niemand das elische Land in Waffen betreten; der Friede aber, den das Fest allen Theilnehmern auferlegte, sollte für die heilige Zeit, in welche die Feier fiel, über ganz Griechenland, vor Allem aber über den Peloponnes ausgedehnt sein. Die Herolde der Eleer geboten dann überall die heilige Waffenruhe; und den Eleern stand das Recht zu, jeden Staat, der wider die Bestimmungen des Gottesfriedens oder die anderen Bräuche des Festes sündigte, mit schweren Bußen zu belegen. Und wie somit *Olympia* und sein *heiliges* Fest in dem bunten, von ewigen Fehden wild bewegten Leben der Hellenen als eine Allen gemeinsame, Frieden und Segen weithin verbreitende Stätte ewigen Friedens erscheinen durfte, so galt auch für das olympische Orakel noch in Xenophon's Zeiten, „daß es, wenn Hellenen gegen Hellenen Krieg führten, um solcher Kriege willen nicht befragt werden durfte." Hatte ferner das olympische Fest mit den übrigen Festversammlungen der Hellenen das gemein, daß der starke Zusammenfluß von Griechen der verschiedensten Gegenden an der Stätte der Feier auch einen regen Handelsverkehr und Speculationen mancherlei Art ins Leben rief, so wirkte ganz besonders dieses Fest, das glänzendste und belebteste von allen, in der schönsten Weise dahin, einen idealen Zug in den Gemüthern zu erhalten und zu steigern. Es waren keine Siegespreise von materiellem Werthe, die zu Olympia errungen wurden; das herrlichste blieb doch die Ehre, „vor den Augen von ganz Hellas" mit dem schlichten Siegeskranze von heiligem Laube geschmückt zu sein; eine Ehre, die auch auf Vaterstadt und Landsleute des Siegers einen glänzenden Schimmer zurückwarf. Weiter aber hatte sich, und so erscheint das olympische Fest in seinen schönsten Zeiten, die erst mit den wilden Fehden nach dem peloponnesischen Kriege zu Ende gehen, dasselbe zu einer Art von periodisch wiederkehrender Versammlung der hellenischen Nation gestaltet. Hier fanden sich die

Griechen aller Staaten und Stämme, des Mutterlandes wie der über hunderte von Meilen zerstreuten Pflanzstädte, zusammen; „der heilige Bezirk der Altis," sagt Duncker (a. a. O. S. 583), „war die Hauptstadt von Hellas, die in jedem vierten Jahre mit den Zelten der Festgesandten und Wallfahrer aufgebaut und wieder abgebrochen wurde." Hier vernahm man alle Laute der hellenischen Dialekte neben einander; hier konnte sich ein folgenreicher persönlicher Verkehr der bedeutendsten Männer aller Gauen und Städte entwickeln. Hier trat der volle Glanz und Reichthum der Hellenenwelt zu Tage; hier der Ort, wo vor Allem der nationale Stolz und das Bewußtsein der nationalen Gemeinschaft sich stärken konnte. Und als erst die griechische Kunst in ihrer vollen Großartigkeit sich zu entfalten begann, da ist, wie Delphi, so Olympia, mit den herrlichsten Denkmälern geschmückt worden. Aber Olympia hat die Hellenen weit länger als Delphi geistig zusammengehalten; die Blüthe von Delphi war bereits im Vergehen, als zu Olympia nicht nur der Reichthum, die Kraft und die Schönheit hellenischer Männer um den Siegespreis rangen, sondern auch der Ruhm von großen Staatsmännern und Feldherren verkündigt wurde, die sich um das Gesammtvaterland unsterbliche Verdienste erworben hatten.

Wir gedenken schließlich der drei anderen großen Nationalfeste nur in aller Kürze. Vergl. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. Wachsmuth 1. Bd. S. 155 fg. 2. Bd. S. 604. Schömann 2. Bd. S. 59—68. Grote 2. Bd. S. 372—380. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 505 fg. 540 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 406 fg. Schiller, Argolis S. 17 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 13, 12. 14, 15. 10, 17. 65, 4. Gottesdienstl. Alterth. §. 49 und 50. — Die größte Bedeutung neben den olympischen Spielen haben die pythischen erlangt. Von Alters her (Apollo selbst sollte das Fest gestiftet haben) wurde zu Delphi von acht zu acht Jahren das große Opferfest des pythischen Gottes mit besonderem Glanze gefeiert; das Fest „wurde schon frühzeitig durch einen Wettgesang der Kitharöden ausgezeichnet, welche Päane und Hymnen zum Preise des Gottes vortrugen. Festlieder der Chöre folgten, und der Reigen der um den Altar tanzenden Knaben stellte den Drachenkampf des Apollon dar" (vergl. auch Duncker 1. Bd. S. 526 fg.). So blieb es Jahrhunderte lang. Als aber die hohe Bedeutung der olympischen Spiele für den nationalen Geist der Hellenen immer entschiedener zu Tage trat, da veranlaßte die delphische Priesterschaft — es war nach Beendigung des für die ganze weitere Stellung von Delphi so bedeutsamen Ersten „heiligen" Krieges, nach Vernichtung von Krissa durch mehre der amphiktyonischen Staaten — im J. 586 eine Umgestaltung des pythischen Festes. Dasselbe wurde seit dieser Zeit (die Einrichtung, die sich dann dauernd erhielt, wurde im J. 582 von den Amphiktyonen bestellt), wie die Olympien, von vier zu vier Jahren gefeiert; und zu dem alten Wettstreite der Kitharöden kamen jetzt einerseits die zu Olympia gebräuchlichen gymnastischen und ritterlichen Wettkämpfe, andererseits noch der Wettstreit der Flötenspieler hinzu; einige neue Kampfarten sind späterhin noch dazu gefügt worden. Vergl. noch Duncker 1. Bd. S. 41 fg. „Durch diese Spiele," sagt Duncker a. a. O., „erhielt der Verband der Amphiktyonen, die Vereinigung der Hellenen um das Heiligthum des Apollon zu Delphi, einen lebendigeren und wirksameren Ausdruck als bisher; ja, diese pythischen Kämpfe, obwol sie sich niemals zu der Bedeutung der olympischen erhoben, gewährten sogar ein vollständigeres Abbild des griechischen Lebens und Strebens als jene, indem zu Olympia die Poesie und Musik in der Zahl der Wettkämpfe unvertreten blieben."

Aehnliches kann auch von den beiden anderen Festen gesagt werden, die nicht lange nach dieser glänzenden Neugestaltung der Pythien zu mehr allgemeiner Bedeutung erhoben wurden. Die Stiftung der Nemeen wie die der Isthmien galt nur als Erneuerung alter Volksfeste. Das isthmische Fest sollte von Theseus gegründet sein; es war ein Opfer des Poseidon, welches in vordorischer Zeit die Ionier auf dem korinthischen Isthmus vereinigt hatte. Ueber Zeit und Motive der Erneuerung dieses Festes in der historischen Zeit weichen die Neueren von einander ab. Duncker (2. Bd. S. 26 fg.; vergl. auch Grote 2. Bd. S. 378 fg.) schreibt die Neugestaltung der Isthmien dem korinthischen Tyrannen Periander zu, der im J. 586 das alte Poseidonfest auf Grund des hoch gesteigerten korinthischen Verkehrs nach Art der olympischen und pythischen Feier umgebildet und erweitert habe. Die meisten Uebrigen dagegen ziehen es vor, die Neugestaltung des Festes an den Sturz der Tyrannendynastie des Kypselos und die Wiedererhebung des Dorismus in Korinth (582 v. Chr.) zu knüpfen. Weiterhin schreibt Duncker (2. Bd. S. 428 fg.) die neue Erhebung der Nemeen, die der Heroensage zufolge in grauer Vorzeit von den sieben Helden gestiftet waren, welche gegen Theben zu Felde zogen, den Argeiern zu, die durch eine solche Stiftung wenigstens auf diesem Gebiete ihre durch Sparta's Machtaufschwung und andere Verhältnisse stark beeinträchtigte Bedeutung hätten wieder zur Geltung bringen wollen. Die Uebrigen neigen sich mehr dahin, auch dieses Fest (es beginnt mit dem J. 572 v. Chr. hervorzutreten) mit dem nach ihrer Ansicht durch spartanischen Druck damals herbeigeführten Sturz der Orthagoriden, der Tyrannen von Sikyon, in Zusammenhang zu bringen (abweichend dagegen Duncker 2. Bd. S. 50 fg.), oder doch in dieser Gründung eine Reaction des peloponnesischen Dorismus gegen die antidorischen Orthagoriden erblicken, so Schömann 2. Bd. S. 61. — Ueber den Cyklus der vier großen Nationalfeste und ihr chronologisches Verhältniß unter einander handeln die angeführten Hilfsschriften wiederholt; s. noch besonders Wachsmuth, Hellen. Alterth. 2. Bd. S. 604 und Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 49, 11 fg.

Wir haben bereits von der geistigen Bedeutung gesprochen, welche diese Spiele, diese Feste, wo die Hellenen das Beste, was sie besaßen, einander zeigten, wo sie ihren ganzen Glanz, wo sie die ganze äußere Schönheit und Trefflichkeit, die ihre „Volkserziehung" erstrebte,

ihren Göttern gleichsam mit zum Opfer entfalteten, für die griechische Nation gewonnen haben. Aber auch abgesehen von manchen anderen Schattenseiten dieser Feste, — auch diese Vereinigungen waren nicht im Stande, eine wirklich nachhaltige, eine politische Einheit der griechischen Stämme, nicht einmal jener des Mutterlandes, ernsthaft anzubahnen. Alle diese religiösen und festlichen Zusammenkünfte und Bindemittel haben nicht verhindert, daß die Griechen wiederholt die Waffen gegen einander kehrten. Alle Versuche, die griechischen Stämme wirklich nachhaltig zusammenzufassen, gingen von ganz anderen Punkten aus; und, wie wir schon sagten, alle diese Versuche freier Griechen sind zuletzt über einen geschichtlich allerdings im höchsten Grade interessanten Dualismus nicht hinausgekommen. Und dies führt uns nun zu der im strengeren Sinne politischen Geschichte des historischen Griechenlands.

4) Entwickelungsgang der griechischen Verfassungsverhältnisse. Wir haben schon beim Beginn unseres vorigen Capitels bemerkt, daß in dem vielgetheilten Griechenland von Anfang an auf vielen Punkten ein Streben sich kundgibt, die Bevölkerung, die verschiedenen Glieder und Elemente einzelner Landschaften zu einheitlichen Staaten zu verschmelzen; daß ferner in manchen Theilen des von den hellenischen Stämmen bewohnten Gebietes Gauvereine oder lose Vereinigungen von stammverwandten Städten sich entwickelt haben. Indessen, dieser Weg hat die Griechen im Allgemeinen nicht weit geführt; ernsthafte Versuche zu größeren politischen Verbänden fallen erst in das letzte Jahrhundert dieser Periode; und erst in der dritten Periode der griechischen Geschichte haben sich die politischen Verhältnisse dahin entwickelt, daß die große Masse der Hellenen sich mehr und mehr um zwei Hauptmittelpunkte gruppirt, deren Gegensatz dann das wesentliche Interesse der historischen Darstellung abgibt. Während der ganzen Zeit dagegen, von der Begründung der neuen Staaten nach der dorischen Wanderung bis auf die demokratischen Schöpfungen des Atheners Kleisthenes, fällt das überwiegende Interesse auf die verschiedenen Verfassungsformen, die sich nach einander in den einzelnen Städten und Staaten ausbilden, auf die verschiedenen Phasen innerer politischer Zustände, durch welche die meisten der hellenischen Gemeinwesen hindurchgehen. Der Reichthum an Verfassungsformen, den die Hellenen ausgebildet haben, ist, wie wir schon früher bemerkt, außerordentlich; der Grund davon ist etwa dieses. Allerdings haben auch die Griechen noch andere politische Grundformen als die Monarchie und Aristokratie, die Oligarchie und Tyrannis, die Timokratie und Demokratie, nicht entwickelt. Aber der dieser Nation so eigenthümliche Trieb nach individuellen Gestaltungen hat dahin geführt, daß die meisten jener politischen Grundformen in den zahlreichen hellenischen Städten je nach den localen Verhältnissen anders nuancirt, anders gefärbt, anders ausgeprägt erscheinen. Erscheint demnach schon das „Nebeneinander" an sich ungemein reich und bunt, so erhält das Bild des griechischen Verfassungslebens dadurch noch viel mehr eigenthümliche Farben, daß keineswegs alle Staaten der Hellenen immer gleichzeitig durch die verschiedenen Verfassungsphasen hindurchgehen; und so geschieht es denn, daß namentlich in den späteren Jahrhunderten die verschiedenartigsten Verfassungsformen in den Ländern hellenischer Zunge in bunter Fülle dicht neben einander bestehen. — Der Zweck und Plan dieser Abhandlung erlaubt uns nur die politischen Schicksale einiger der griechischen Hauptstaaten mehr im Detail zu verfolgen. Dagegen müssen wir hier, um von der politischen Entwickelung Griechenlands ein einigermaßen genügendes Bild zu bieten, wenigstens einen Ueberblick geben über die verschiedenen Grundformen, in denen sich die griechischen Staaten während der langen politischen „Lehrzeit" von den Wanderungen bis zu den Tagen des Kleisthenes von Athen bewegt haben. Vergl. für das Allgemeine die Erörterungen bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 51—55 mit reicher Literatur; ebenso Wachsmuth 1. Bd. S. 326 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 95—120. Duncker, Gesch. d. Griechen 2. Bd. S. 582—600; s. auch Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 1—30.

Noch geraume Zeit nach der thessalisch-dorischen Wanderung und der Ueberfiedlung der Hellenen nach dem Westrande von Kleinasien erscheint bei allen Hellenen als normal die Monarchie, das sogenannte heroische Königthum. Ursprünglich bei dem Uebergange der griechischen Stämme aus dem thatenlosen Pelasgerthum in das kriegerische Achäerthum entstanden, behauptete das altgriechische Königthum fortdauernd einen kriegerischen Charakter; namentlich die Zeiten der Wanderungen mit ihren harten und schweren Kämpfen, die langen Jahre, während deren in Europa die erobernden Stämme sich in ihren neuen Erwerbungen festzusetzen, alte Stämme ihr Land zu vertheidigen, die Schaaren der gen Osten auswandernden Hellenen in neuen Ländern sich den Boden für ihre Colonisationen zu erringen bemüht waren, werden wesentlich dazu beigetragen haben, diesen kriegerischen Charakter der altgriechischen Monarchie zu erhalten und zu steigern. Anführer im Kriege, opfert und betet der König auch für sein Volk, ohne priesterliche Vermittelung nöthig zu haben; „daheim soll er den Frieden erhalten, mit Milde und gottesfürchtig, wie ein Hausvater, über die Seinen herrschen, Gewaltthaten hindern, das gute Recht bewahren und aufrecht erhalten, wackere Thaten lohnen." Der König erscheint, wenn er in voller Kraft sich geltend machen kann, so gut wie unbeschränkt. Allerdings steht neben dem Herrscher ein Kreis von Fürsten, von Edlen, mit denen er Rath pflegt, und auch die Volksversammlung fehlt schon in der frühesten Zeit nicht; aber der Herrscher „mag den Widerspruch der Edlen nicht gern ertragen," und das Volk bleibt doch zuletzt nur die gehorchende Menge. — Trotzdem ist dieses Königthum von orientalischer Despotie weit entfernt; und alle Verhältnisse des griechischen Lebens wirkten dahin, allmählich eine fortschreitende Abschwächung der königlichen Gewalt herbeizuführen. Zunächst war der König doch immer an sittliche Pflichten gebunden, die

er, ohne den Zorn der Götter auf sich zu laden, nicht verletzen durfte; dann aber waren auch bei dem kräftigsten Herrscher seine Edlen und sein Volk doch immer die einzigen Werkzeuge, mit denen er zu arbeiten hatte und deren Neigungen er denn doch keineswegs systematisch entgegentreten durfte, ohne seine Stellung zu untergraben. Endlich aber waren die Verhältnisse dieser Zeiten viel zu naturwüchsig, stand in diesen kleinen Gemeinwesen der Herrscher den übrigen Gliedern seines Staates persönlich viel zu nahe, als daß sich trotz der angenommenen göttlichen Abkunft der griechischen Fürstengeschlechter ein Nimbus der Legitimität hätte ausbilden können, der unter allen Umständen jeden Herrscher vor Uebergriffen der anderen Elemente geschützt hätte. Es waren viel mehr die Eigenschaften der überlegenen Heldenkraft, der Alle überragenden Einsicht, der überzeugenden Rede, denen der König seine hohe Stellung zu verdanken hatte, als blos die Würde und das Scepter; fehlten jene Eigenschaften, so war es auch um das Ansehen des Herrschers schlimm bestellt. Die Tradition z. B. von Attika weiß von Entsetzung des letzten Theseiden durch einen Nelidischen Fürsten, weil jener den schwierigen Zeitumständen nicht gewachsen ist; und auch sonst ist es, so wenig man geneigt war, von der bestehenden Dynastie abzugehen, vielmehr die persönliche, die kriegerische Tüchtigkeit, welche dem Nachfolger die Herrschaft sichert, als etwa das Erbrecht des Erstgeborenen; bei schwachem Regiment erlauben sich die Edlen, die sich dem Range nach nicht von dem Könige verschieden wissen, sehr gefährliche Uebergriffe.

In der That sind es denn auch die edlen Geschlechter, an die im Laufe der Jahrhunderte nach den Wanderungen die höchste Gewalt in den griechischen Staaten übergeht. Die Macht der Edlen hatte sich in Folge der Wanderungen und der durch dieselben herbeigeführten Zustände fortdauernd gehoben; die langen Kämpfe dieser Zeiten hatten den ritterlichen Charakter der edlen Geschlechter noch weit bestimmter ausgeprägt, die Zahl der ritterlichen Geschlechter nicht unbedeutend vermehrt; die neuen Verhältnisse hatten, namentlich in den eroberten griechischen oder frisch colonisirten asiatischen Landschaften, wo man nun einem unterworfenen Volke gegenüberstand, allmählich zu einem schärferen Abschließen der adeligen Geschlechter, zu der Ausbildung eines Herrenstandes in weit entwickelterer Weise, denn in der Zeit vor der Wanderung geführt. In manchen Theilen von Griechenland hatte durch diese Verhältnisse, durch die schroffe Stellung der erobernden Eindringlinge und ihrer Nachkommen zu den unterworfenen eingeborenen Massen, die ganze Menge der siegenden Schaaren einen solchen Charakter kriegerischen Adels angenommen; man denke nur an die thessalischen Eroberer des Peneioslandes, an die furchtbar schroffe Stellung der Dorier in Lakonien zu den achäischen Einwohnern! Jedenfalls hatte sich der griechische Adel in den Jahrhunderten nach der Wanderung nach und nach neben dem Königthume zu einer Bedeutung emporgeschwungen, die dem letzteren allmählich sehr gefährlich werden mußte. Da nun, wie gesagt, die hohe Stellung der heroischen Monarchie sehr wesentlich an persönliche Eigenschaften der jeweiligen Scepterträger geknüpft war, so lag es nahe, daß, wenn diese fehlten oder bei anderen Gliedern des Stammes, namentlich unter dem Adel, glänzender hervortraten, die frühere Autorität des Herrschers, bald auch des Königthums überhaupt, zu schwinden begann. Hatte nun zwar das gesteigerte kriegerische Leben die monarchische Leitung um so nothwendiger erscheinen lassen, so waren andererseits wieder durch die Wanderungen, durch die zahlreichen Mischungen von Stämmen, durch die Beispiele gewaltsamen Wechsels in der Herrschaft, gar manche Bande der Pietät gelöst worden, die in den alten Sitzen der Stämme ein Fürstenhaus mit dem Gesammtvolke verknüpft hatten. Nun fehlte es nicht an Fällen, wo in den neuen Verhältnissen die Interessen des Königs von denen der edlen Geschlechter abwichen; noch weniger an Fällen, wo über die Thronfolge und andere Fragen in den Herrscherfamilien selbst Zwistigkeiten eintraten, bei denen die Einzelnen bei dem Adel Unterstützung suchten. Mit Einem Worte, je reicher und bunter sich in den neuen Gemeinwesen das öffentliche Leben gestaltete, um so zahlreicher wurden die Momente, welche dem zu größerer Macht gelangten, seiner Bedeutung und seiner Kraft sich immer lebendiger bewußt werdenden Adel die Möglichkeit boten, die frühere, auf die Berathung des Königs beschränkte Stellung in eine wirkliche energische Theilnahme am Regiment umzuwandeln. Nach und nach aber, zumal in den endlich wiedergekehrten Zeiten größerer äußerer Ruhe, schwand auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer monarchischen Führung des Staates. Je mehr die adeligen Geschlechter ihrer Kraft, ihrer Wichtigkeit für das Gemeinwesen sich bewußt wurden, um so lästiger wurde nun die Gewalt des Königs empfunden; so kehrte man sich denn endlich, nicht vereinzelt, sondern mit vereinigter Macht, in geschlossener Masse, gegen das Königthum, dem, sobald der Adel den Gehorsam versagte und selbst die Herrschaft in die Hand zu nehmen beschloß, durchaus keine ausreichenden Mittel zur Gegenwehr zu Gebote standen.

So beginnt denn jene merkwürdige Bewegung, welche, da und dort schon im 9. Jahrhundert, namentlich aber im achten Jahrhundert v. Chr., fast in allen Theilen von Griechenland dem alten Königthume ein Ende gemacht hat. Die Motive und die Modalitäten, unter denen die Monarchie in den einzelnen griechischen Staaten beseitigt worden ist, sind sehr verschieden. Sind wir in manchen Fällen über die näheren Umstände gar nicht weiter unterrichtet, so wissen wir, daß auf der einen Seite bald einfach das Erlöschen einer Dynastie dem Adel freie Bahn machte, bald das unbeschränkte Königthum in ein verantwortliches Amt umgewandelt wurde, dessen Befugnisse dann schrittweise verringert worden sind, bald die bisher regierende Familie auf priesterliche Functionen oder auf wenige und engbegrenzte politische Privilegien beschränkt wurde; daß aber auf der anderen Seite auch zahlreiche Beispiele vorhanden sind, wo angeblicher Misbrauch der königlichen Gewalt oder Frevel eines Herrschers mit blutiger Gewaltthat be-

antwortet wurde, wo die lang genährte Spannung zwischen der Monarchie und dem Adel endlich in offenem Aufstande sich entlud und das königliche Regiment einen gewaltsamen Untergang fand. So sehen wir denn in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts fast überall in Griechenland das Königthum zu Gunsten der Aristokratie verdrängt; es sind nur wenige Staaten, in denen die königliche Würde sich noch länger, noch bis in die folgende Periode hinein behauptet hat. Dahin gehört aber (wenn wir von solchen Staaten, wie Makedonien und dem Reiche der Molosser absehen, wie auch von Kyrene, wo die Monarchie in eigenthümlicher Weise bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. sich erhielt) vorzugsweise Sparta; inzwischen wird uns die Geschichte dieses Staates recht deutlich zeigen, wie grade hier nur in Folge einer sehr starken Abschwächung und Umgrenzung der monarchischen Gewalt das dauernde Bestehen monarchischer Formen möglich geworden ist. Vergl. nun für alles Specielle und die verschiedenen Nuancen in der Auffassung und Darstellung der von uns skizzirten Verhältnisse: Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 8, 3—24 und §. 56. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 337—350. 375—381. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 23—41. 121—131. Grote 1. Bd. S. 437—449. 2. Bd. S. 6—15. Curtius 1. Bd. S. 113 fg. 201 fg. Duncker 1. Bd. S. 236 fg. und S. 336—341.

Dem Sturze der Monarchie folgte also in Griechenland die Herrschaft der edlen Geschlechter, der Eupatriden, die Aristokratie. Die Zeit der ungebrochenen Herrschaft der Eupatriden ist für die weitere politische Entwickelung der Hellenen von hoher Bedeutung, für die historische Betrachtung von ganz besonderem Interesse. Jetzt zuerst treten uns in Griechenland Gemeinwesen entgegen, die sich selbst regieren, wo der Staat nicht mehr den Händen eines Einzelnen, sondern „der Sorge einer Gemeinschaft" anvertraut ist. Zum ersten Male in der Geschichte der alten Welt sehen wir hier, wenn auch nur erst in kleinerem Umfange, eine Anzahl freier Bürger unmittelbar zur Theilnahme an dem Staatsleben berufen; „die Ordnung und Leitung, die Erhaltung und das Fortschreiten" des Gemeinwesens ist „das Product" ihrer gemeinsamen Thätigkeit. Allerdings war es nur erst ein kleiner Theil von Staatsbürgern, war es nur erst ein bevorzugter Stand, der in dieser Weise handelnd auftritt; aber das hat nicht hindern können, daß jene Ideen, jene Grundanschauungen, die in späteren Jahrhunderten, in den Zeiten der ausgebildeten Demokratie, allen öffentlichen Einrichtungen der griechischen Staaten zu Grunde liegen, schon jetzt ganz bestimmt hervorzutreten begannen. Der Gedanke, das Maß politischer Rechte nach den entsprechenden Pflichten und Leistungen zu bestimmen, wird jetzt zuerst in das praktische Leben eingeführt; die Trennung der gesetzgebenden von der ausführenden Gewalt; die Einführung von bestimmten Magistraturen, die von verantwortlichen, auf eine bestimmte kürzere Amtszeit beschränkten Beamten verwaltet werden; — das sind Dinge, die wir nicht erst in den demokratischen Staaten Griechenlands finden, sondern die schon der Einführung des aristokratischen Regiments unmittelbar folgen. Dahin gehören auch die verschiedenen Versuche, zum Behufe der besseren und bequemeren Regierung die einzelnen Staaten auf Grund der bestehenden Verhältnisse neu zu organisiren, altvorhandene oder neuerwachsene Gliederungen schärfer auszuprägen, solider zu begründen, übersichtlicher zu gestalten. So können wir wiederholt bemerken, daß schon in jenen alten Zeiten, wo an demokratische Regungen noch gar nicht gedacht wurde, die Keime dessen sich entwickelten, was später im besseren Sinne bei den Hellenen Demokratie genannt worden ist.

Die neue Herrschaft der griechischen Aristokratie war von Anfang an fest begründet; sehen wir davon ab, daß bei dem Ausgange der Monarchie Niemand daran denken konnte, den mächtigen Geschlechtern, die schon bisher der höchsten Gewalt so nahe gestanden hatten, den Besitz der Herrschaft streitig zu machen, — so waren es namentlich drei Momente, welche die edlen Geschlechter für mehre Menschenalter in dem unbestrittenen Besitze ihrer Macht gesichert haben. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß der griechische Adel in seinen besten Tagen wirklich von einem hohen Sinne erfüllt war; der Einzelne „wollte nicht eine private Herrschaft über die benachbarten Bauern, sondern vielmehr nur seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Staatsleitung." War der Adel jetzt der Staat, so war der Einzelne sich auch seiner Pflichten gegen das Gemeinwesen wohl bewußt; die bevorzugte Stellung der edlen Geschlechter wurde „aufgewogen durch die entsprechenden Pflichten, die Uebernahme des Schutzes wie aller Lasten und Mühen des Gemeinwesens." Es war also ein edler Gemeinsinn; entfernt von der schlimmen Richtung späterer Tage, wo auch die griechischen Eupatriden sich zu ihrem eigenen Verderben dahin verirrten, in einseitigem Standesinteresse den Staat nur für sich ausbeuten zu wollen. Damit hing ferner aber zusammen, daß die innere Organisation der adeligen Regierungen eine wesentlich demokratische war. Die neu gewonnene Herrschaft galt als ein allen Mitgliedern des herrschenden Standes „gemeinsames Recht, als eine gemeinschaftlich auszuübende Thätigkeit;" den einzelnen Geschlechtern oder Vereinigungen von Geschlechtern sollte überall ein gleichmäßiger Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zustehen. „Mit demselben Eifer, mit derselben Strenge und Sorgfalt, wie nachmals in dem demokratischen Staate, wurde in der Eupatridenzeit in der Mitte der Geschlechter darüber gewacht, kein Uebergewicht Eines oder mehrer Einzelnen aufkommen zu lassen, woraus eine neue Alleinherrschaft oder doch die Suprematie einiger Wenigen zum Nachtheil des Ganzen hervorgehen konnte." Weiter aber war das Verhältniß des Adels zu den Massen, zu dem Demos, in seinen Blüthetagen für die Aristokratie sehr günstig. Allerdings blickten überall die edlen Geschlechter mit stolzem Selbstgefühle herab auf die niedere Masse, die bei schwerer Arbeit mit dem Pfluge und dem Karst, oder mit den verschiedenen Gewerben und Handels-

geschäften ihr Brod verdiente. Es bestand aber in den ersten Zeiten der Adelsherrschaft noch keineswegs an allen Orten ein schroffes oder feindseliges Verhältniß zwischen dem Demos und den Geschlechtern; in Landschaften freilich, wo, wie namentlich in Thessalien und Lakonien, große Massen der besiegten alten Bevölkerung von den fremden Eroberern zu Leibeigenen herabgedrückt waren, konnte von ausgleichenden Elementen kaum die Rede sein. Wo dagegen so schroffe Verhältnisse nicht bestanden, da konnte lange Zeit der Demos auf die Geschlechter, welche die Gemeinde schützten, welche in Krieg und Frieden Tüchtiges leisteten, mit Achtung und Anhänglichkeit blicken. Die Geschlechter, die nun selbst großentheils ihre Abkunft auf Heroen und Götter zurückführten, wollten aber auch in jeder Beziehung von der Masse specifisch verschieden sein. Hatten sie vor dem übrigen Volke die „bessere Geburt" und den großen Besitz, der ihnen erlaubte, ihr Leben einer ritterlichen Muße und dem Staate zu widmen, voraus, so wollten sie sich auch durch wirklich edlen und hohen Sinn vor der Menge auszeichnen. Dies forderten sie selbst von sich, und das erwartete auch der Demos von ihnen, der darum auch, so lange ein solcher Sinn thatsächlich den Adel beseelte, demselben seine Huldigung so wenig versagt hat, wie in Rom der tüchtige Plebejer dem ehrenwerthen Patricier der alten Zeit. — So war es denn die Aufgabe und das Interesse der Eupatriden, die edlen „angeborenen" Anlagen des Leibes und der Seele bei ihrer Jugend „durch eine ernste und anhaltende Zucht und Uebung des Leibes und der Seele zu voller und schöner Entfaltung zu bringen." Daher denn die eifrige Sorgfalt, welche die Staatsmänner der griechischen Aristokratie der Jugenderziehung zugewandt haben; mit der Adelsherrschaft nimmt auch die hellenische Gymnastik jenen hohen Aufschwung, der in den großen Nationalfesten eine höhere Weihe findet, während dieselben Feste wieder auf die Steigerung dieses Sinnes für ritterliche Uebungen mächtig zurückwirken. Ihre ethische Erziehung aber lehnte sich wesentlich an die Poesie; die großen Schöpfungen der griechischen Dichtung, die Hymnen, die Chorlieder, der Heldengesang, vor Allem die Homerischen Epen, waren die Bildungsmittel der adeligen Jugend, mit denen dieselbe zugleich zu ritterlicher Tugend und Ehrfurcht vor den Göttern erzogen wurde. Denn die griechische Religion war in Folge des großen Umschwunges, vermöge dessen die Griechen aus Pelasgern zu Achäern und zu Hellenen wurden, eine poetische Religion geworden; das Epos und die Sänger hatten die altgriechische Naturreligion in eine poetische, zugleich ethische und concret-plastische, anthropomorphistische Religion umgewandelt, sie hatten aber auch die Ausbildung einer priesterlichen Hierarchie verhindert. Allerdings hat nun der Cultus im Leben der Griechen eine große Bedeutung behauptet; hervorragende und allgemein gefeierte Heiligthümer, wie Delphi, wo bestimmte religiöse Anschauungen gepflegt wurden und mächtige Priesterschaften einen weitgreifenden Einfluß ausübten, wirkten mit Erfolg einer „vollkommenen Verweltlichung der Religion" entgegen; aber zu dem Aufkommen eines eigentlichen selbständigen Priesterstandes ließ es die ganze Richtung des hellenischen Volksgeistes und die ganze Entwickelung der hellenischen Verhältnisse nicht kommen. Wol gab es bestimmte Familien, in denen die Darbringung und Leitung gewisser Opfer von Alters her erblich war, anderen Geschlechtern war der Besitz bestimmter Hymnen eigenthümlich, die bei gewissen Festen gesungen werden mußten; „endlich war das Priesterthum, der Schutz und die Aufsicht einer Cultusstätte, eines Tempels, in manchen Familien erblich, sodaß diese aus ihrer Mitte den fungirenden Priester oder die Priesterin stellten, welche dann ihres Amtes lebenslänglich zu warten hatten." Aber wenn auch in solcher Weise durch ein besonderes Priesterthum für die stetige Ordnung und Regelmäßigkeit des Cultus gesorgt war, wenn auch die Priester streng der Vermischung des Heiligen mit dem Weltlichen zu begegnen, das Gottesrecht zu vertreten hatten, so blieb doch zugleich „die Religion bei den Griechen die Gewissenssache jedes Einzelnen, und die vollständige Ausübung des Gottesdienstes ein persönliches Recht jedes freien Mannes;" für Opfer und Gebet, für ihre religiösen Bedürfnisse überhaupt, bedurften die Griechen keine priesterliche Vermittelung. Die priesterlichen Geschlechter selbst aber sind, noch abgesehen von der Zertheilung der Griechen in so zahlreiche kleine Staaten, vielfach von speciellen Interessen bewegt, noch dazu wegen der zahlreichen Staatsgötter vielfältig getheilt, niemals zu wirklichen Corporationen zusammengewachsen; den friedlichen wie den kriegerischen Geschäften ihrer Staaten niemals fremd, sind auch sie nur Glieder der Adelsgemeinde, sodaß die griechische Aristokratie auch von dieser Seite her keinen Gegensatz zu erwarten hatte. (Vergl. über diese Verhältnisse namentlich Curtius 1. Bd. S. 384—387. Duncker 1. Bd. S. 247 fg. 319—334. 518—524.)

So war die griechische Aristokratie sehr stark und fest begründet. Sie war im Besitze des größten Reichthums, der höchsten Bildung, der besten Waffen, der vollendetsten Kriegstüchtigkeit; sie war allein vertraut mit den Rechtsnormen und den Traditionen der Gerichte, ihre Geschlechter hatten die bestehenden Priesterthümer in Händen; endlich stand sie überall mit dem großen nationalen Heiligthume von Delphi in der innigsten Beziehung. So führte sie nun in ganz Hellas stark und mächtig das Regiment.

Der Adel in Griechenland war nicht überall vollkommen gleicher Art; es ist ein Unterschied zwischen den edlen Geschlechtern in vielen Colonien, wo die Nachkommen der Staatengründer, der ersten Ansiedler, als adelige Vollbürger auftreten, und der großen Masse der thessalischen Rittergeschlechter, oder den Doriern von Lakonien, wo ein ganzer Stamm als ein Adelsvolk dasteht; zwischen den minder zahlreichen dorischen Adelsgeschlechtern in vielen Städten des nordöstlichen Peloponnes und wieder den starken und zahlreichen uralten Eupatridenfamilien in Attika u. s. w. Ebenso werden sich in der Art und Weise, wie nun unter diesen edlen Geschlechtern die unmittelbare Theilnahme am öffentlichen

Leben, an der Verwaltung des Staates, an der abwechselnden Besetzung der Magistraturen, an der Leitung der Gerichte, geordnet wurde, wie auch in der Art der Zulassung des Demos zu gewissen politischen Rechten, je nach den localen Verhältnissen sehr zahlreiche Abweichungen und, chronologisch betrachtet, zahlreiche Abwandlungen, schrittweise Veränderungen aller Art, finden lassen; die Hilfsschriften, die wir unten nennen, geben für alle diese Verhältnisse reiche Sammlungen von interessanten Notizen. Wir bemerken im Allgemeinen zunächst, daß mit dem Emporkommen der Adelsherrschaft überall jene Gliederung der Staatsbürger, die bei den Hellenen als Eintheilung in Phylen und deren Unterabtheilungen eine so große Bedeutung gewonnen hat, entweder neu hervortritt, oder aber, wo sie schon früher bestanden hatte, eine viel größere Wichtigkeit und Bestimmtheit gewinnt, denn zuvor. Wir werden diese interessante Art der Organisation später bei Sparta, noch mehr bei Athen, ausreichend kennen lernen. Ferner aber wird man neben jenen höchstgestellten Beamten, in deren Händen die oberste Leitung des Staates für längere oder kürzere Zeit ruht, gewöhnlich einen doppelten Rath constituirt erblicken; einen größeren, eine umfassende Versammlung, die als eine Repräsentation aller edlen Geschlechter angesehen werden kann, und einen kleineren, gewöhnlich die Gerusia genannt (die Bezeichnung βουλή ist späterhin für die Rathsversammlungen demokratischer Staaten eigenthümlich geworden), den eigentlichen Regierungsrath, während dann für die Verwaltung der verschiedenen öffentlichen Geschäfte in den einzelnen Staaten Beamte der verschiedensten Art und der verschiedensten Titel in Menge genannt werden. Der Demos, die Volksversammlung, hatte in den Blüthetagen der alten Aristokratie nur erst sehr geringe Rechte, doch gab es auch hier vielfache Verschiedenheiten. Wo, wie z. B. in Lakonien, die Masse der alten Einwohner lediglich Unterthanen (wenn auch verschiedener Art und verschiedenen Rechtes) waren, und wo zugleich die herrschende Classe selbst so zahlreich war, daß sie, für sich betrachtet, einen Demos vorstellen konnte, da waren auch die Rechte dieses Demos nicht illusorisch, wenn sie sich auch wesentlich auf das Recht der Ablehnung der Regierungsvorschläge und auf das Recht der Beamtenwahlen beschränkten. Im Allgemeinen fehlte in den aristokratisch regierten Staaten eine Volksversammlung wol nirgends; je nach Lage der Umstände und der localen Verhältnisse sind aber, wie gesagt, deren Competenzen weiter oder enger begrenzt; über die in Sparta geübten Rechte hinaus ist aber vor Solon's Zeiten schwerlich ein Demos in Griechenland vorgedrungen; ja, auch nur so weit, namentlich zu der Theilnahme an den Wahlen der Beamten aus den Geschlechtern, wird der Demos in jenen älteren Zeiten nur an wenigen Orten gelangt sein. Vergl. nun die ausführlichen Mittheilungen und Untersuchungen über die griechische Aristokratie bei Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 76—124. Wachsmuth 1. Bd. S. 382—430. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 57 und 58. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 131—160. Grote 2. Bd. S. 14 fg. 24 fg. Curtius 1. Bd. S. 202. Duncker 1. Bd. S. 559—567.

So fest aber die griechische Aristokratie begründet war, so blieb doch die Zeit nicht aus, wo ihr ein ähnliches Loos bereitet wurde, wie sie selbst dem alten Königthume bereitet hatte. Damit hörte aber auch der gleichmäßige Gang auf, den die Entwickelung der Verfassungsverhältnisse bisher in ganz Griechenland genommen hatte. Mit den ersten energischen Regungen neuer Elemente im Staate gegen den Adel beginnen jene gewaltigen inneren Kämpfe, die bis zu den Tagen des Philopömen das hellenische Land fast unablässig bewegt haben; Kämpfe, die in manchen Beziehungen an den langen Hader der Plebejer und Patricier in Rom erinnern, aber im Grunde doch eine wesentliche Verschiedenheit zeigen. Für den Kampf zwischen dem Adel und der Plebs an der Tiber ist es charakteristisch, daß die Plebs, wenigstens seit den Zeiten der Decemvirn, nicht nach fundamentalen Neuerungen, sondern nach der Theilnahme an der Herrschaft ringt; so gewinnt, trotz der heftigsten Stürme, der Kampf doch einen vergleichsweise gehaltenen Charakter, die römische innere Entwickelung einen seltenen Grad von Stetigkeit und Planmäßigkeit, und so geschieht es, daß endlich die hadernden Stände zu einem festen und kraftvollen Ganzen verschmelzen. Anders in Griechenland. Nehmen wir Sparta aus, wo ganz eigenthümliche Verhältnisse obwalten, und Athen, wo auch die schlimmsten Erscheinungen griechischen Parteihaders doch immer noch einen relativ milderen Charakter tragen als an anderen Orten, und wo man wenigstens bis zu den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges nicht in dem Maße wie andere Hellenenstaaten von Revolution zu Revolution taumelte, — so hat sich die Fortentwickelung des griechischen Verfassungslebens von bedenklicher Gewaltsamkeit zu keiner Zeit frei gehalten. Im Gegentheil, je weiter wir die Geschichte der Hellenen begleiten, um so häufiger und entschiedener werden die Fälle, wo den bestehenden Verhältnissen auf dem Wege der Revolution ein Ende gemacht wird; erschreckend oft begleiten blutige Gewaltthaten diese Veränderungen, — die siegende Partei pflegt dann ihren Erfolg durch massenhafte Austreibung der unterlegenen Gegner zu sichern, dann an die Stelle der alten eine ganz neue Verfassung zu setzen, die sich erhält, bis die Gegner wieder einen neuen glücklicheren Versuch, die alte Macht wieder zu gewinnen, unternehmen. Freilich verliefen die Dinge nicht überall in so schlimmer Art; die gefährlichsten und entsetzlichsten Erscheinungen dieser Art, namentlich der wiederholte und jähe Wechsel der Verfassungen und der herrschenden Parteien, gehören erst der folgenden Periode und noch späteren Zeiten an; aber der Charakter der Revolution und der Gewaltsamkeit kennzeichnet bereits in der Periode, die wir gegenwärtig behandeln, sehr wesentlich den weitern Verlauf der griechischen Entwickelung.

Es konnte auf die Dauer nicht ausbleiben, daß in einem sehr großen Theile von Griechenland im Innern

der einzelnen Staaten allmählich ein starker Gegensatz zwischen dem herrschenden Stande und der Masse, dem Demos, sich herausbildete. Allerdings bestand ursprünglich in solchen Staaten, wo nicht die fremden Eroberer die alten Einwohner in eine gänzlich untergeordnete Stellung herabgedrückt hatten, ein ganz erträgliches Verhältniß zwischen dem Adel und dem Demos; willig gehorchte das Volk der Herrschaft der edlen Geschlechter, und wir können annehmen, daß es da, wo nicht der Druck der Fremdherrschaft von Anfang an jede wahre Versöhnung unmöglich machte, geraume Zeit hindurch in Ruhe und Zufriedenheit gelebt hat. Inzwischen konnten sich solche Verhältnisse auf die Dauer ungetrübt nur da und nur dann erhalten, wenn weder in der wirklich tüchtigen Weise des Eupatridenregimentes eine Veränderung zum Schlimmeren, noch in den socialen und materiellen Zuständen des Demos überhaupt eine Umwandelung eintrat. Keines von beiden aber ist in Griechenland der Fall gewesen, wenn wir von einigen für jetzt minder bedeutsamen Landschaften absehen wollen. — Im Allgemeinen sind allerdings die Fälle nicht eben zahlreich (namentlich in früherer Zeit), wo eine tüchtige hellenische Aristokratie lediglich von Innen heraus sittlich entartet, wo lediglich in Folge des Gefühls der Sicherheit an die Stelle wirklich adeligen Sinnes ein frecher, üppiger, übermüthiger Geist tritt, und die Geschlechter beginnen, den Staat in schnödester Weise als ihre Privatdomäne auszubeuten; Züge, welche der späteren Oligarchie einen so abschreckenden Charakter verleihen. Viel häufiger wird es geschehen sein, daß der Adel im Vollgefühle seiner Macht es versäumte, den materiellen Interessen des Demos fortdauernd gerecht zu werden, bei neuen Unternehmungen und Einrichtungen im Interesse zunächst noch immer des ganzen Staates kein Herz und Verständniß mehr zeigte für die dadurch eventuell schwer betroffenen Interessen des Demos, dem Demos auch wol schwere Lasten aufzulegen begann; daß überhaupt allmählich der Demos nicht mehr jene Berücksichtigung fand, die eine weise Aristokratie nicht leicht, ein Alle beherrschendes Königthum beinahe niemals zu vergessen pflegt. Im Ganzen aber scheint doch die Herrschaft der griechischen Eupatriden erst dann ihren Charakter entschieden zum Schlimmeren verändert zu haben, als von Seiten des Demos ernsthafte Angriffe auf ihre bevorzugte Stellung erfolgten.

Nun waren aber die allgemeinen Verhältnisse in einem sehr großen Theile von Griechenland vollkommen dazu angethan, in der socialen und materiellen Lage des Demos allmählich sehr bedeutende Veränderungen hervorzubringen. Die Masse des Volkes bestand ursprünglich „aus den abhängigen Leuten, aus den Hintersassen des Adels, welche dessen Güter bebauten und dessen Heerden pflegten, aus freien Tagelöhnern, aus einer großen Menge kleiner Eigenthümer, die auf ihren Höfen saßen und diese selbst bewirthschafteten; dazu kam noch in den Küstenlandschaften eine Bevölkerung von Fischern und Schiffern." Es sind nun namentlich drei Umstände, welche die Lage des Demos im Laufe des 8. und 7. Jahrh. v. Chr. in vielen Theilen von Griechenland sehr wesentlich verändert haben. Dahin gehört zunächst die in diesem Jahrhundert so energisch und so erfolgreich betriebene Colonisation. Wir werden bald nachher zu zeigen haben, wie einem zu allen Zeiten wiederkehrenden historischen Gesetze zufolge grade die Colonien am wenigsten geeignet sind, aristokratische Staatsordnungen auf die Dauer zu ertragen, und in demselben Sinne wieder auf das Mutterland zurückwirken. Zunächst aber hatte die Verbreitung griechischer Pflanzstädte über ausgedehnte barbarische Küstenländer und der lebhaft sich entwickelnde Verkehr mit den Barbaren die Folge, daß auch zwischen den Colonien und den zahlreichen Küstenplätzen des alten Landes ein äußerst lebendiger, mit jedem Jahrzehnt an Umfang zunehmender, Verkehr in Gang kam. Damit aber nahm, den geographischen Verhältnissen von Griechenland entsprechend, das Seewesen einen immer höheren Aufschwung; nun gab es für die kleineren Besitzer noch andere Mittel als blos den Landbau auf beschränkten Aeckern, um zu größerem Vermögen zu gelangen, und noch Aermere konnten in Menge als Matrosen und Ruderer einen unabhängigen Erwerb finden. Damit aber war auch die Bahn geebnet für jenes erhöhte Selbstgefühl auch des niederen Mannes, mit Einem Worte für jene demokratischen Strömungen, die mit dem Seeleben überall innig verbunden erscheinen. Endlich aber gab jener erhöhte Verkehr überall dem griechischen Städtewesen erst seinen rechten Aufschwung und seine volle Bedeutung. Wir haben schon früher mehr als einmal zu bemerken Veranlassung gehabt, daß in den Zeiten nach der dorischen Wanderung die Hellenen in ihrer weit überwiegenden Mehrheit begannen, aus dem Stammleben zum Städteleben überzugehen. Die Zahl der Akropolen, der befestigten Punkte war schon in der älteren Zeit nicht gering; in den Zeiten nach der Wanderung wurden diese festen Plätze die Punkte, um die sich nun größere städtische Ansiedlungen bildeten. Diese Städte werden die Mittelpunkte des Cantons oder des einzelnen Gaues; in der Regel fällt die Stadt mit dem Staate zusammen. Indessen war zunächst ein Bürgerthum (das Wort im Gegensatze zu dem Adel und den Bauern genommen) noch nicht vorhanden. Die Städte, als die Mittelpunkte der kleineren Staaten, waren auch die Hauptsitze vieler oder der meisten edlen Geschlechter; auch sonst werden die meisten Bewohner der Städte darum nicht weniger Grundbesitzer gewesen sein. Und auf diesem Punkte trat nun eben in Folge der oben bezeichneten Verhältnisse eine bedeutende Veränderung ein. In den zahlreichen Städten, die von dem maritimen Verkehre näher berührt wurden, nahm nun auch der Handel, die Industrie, der Betrieb der Gewerbe, einen bedeutenden Aufschwung; damit aber öffneten sich der nicht-adeligen Bevölkerung zahlreiche Quellen des Wohlstandes und es erwuchs unter den Augen der Geschlechter ein starker Bürgerstand, der, ohne doch schon jetzt von dem Grundbesitze sich in weiterem Umfange zu lösen, an Reichthum, an Weltbildung und Weltkenntniß mit den edlen Geschlechtern zu wetteifern begann. Auf solche

Grundlagen gestützt, begannen diese Elemente allmählich in einen Gegensatz zu den Eupatriden zu treten; sie wurden aber auch die natürlichen Haltpunkte für die aufkeimende Opposition der rein bäuerlichen Bevölkerung.

Regungen dieser Art traten der Natur der Sache gemäß nur allmählich hervor. Es mußte offenbar, analog der Entwickelung bei den römischen Ständekämpfen, eine lange Zeit verstreichen, ehe in dem Demos ein wirkliches Standesbewußtsein sich ausgebildet hatte, ehe der demokratische Gedanke zu der vollen Klarheit und Schärfe eines neuen und bestimmten Princips ausgearbeitet war und alle Gemüther mit unwiderstehlicher Kraft beherrschte. Zunächst gab es, wo nicht directe schwere Bedrückungen oder Scenen oligarchischen Uebermuthes (namentlich Verletzungen der Frauenehre und dergl.) zu jähen Meutereien führten, viel eher „ein Weigern und Sträuben gegen einzelne drückende Forderungen des Herrenstandes, Auflehnungen gegen Begehren, die neuerdings als Anmaßungen empfunden wurden;" nach und nach auch positive Forderungen, meistens socialer Art, etwa Zulassung zu der Ehegemeinschaft mit dem Adel, Entlastung von unerträglichem Schulddrucke; Forderungen politischer Art gingen zunächst auf die allgemeine Kenntniß der Rechtsnormen hinaus, nach denen die Geschlechter das Recht verwalteten. Die Haltung der Geschlechter war längere Zeit eine versöhnliche; man suchte längere Zeit den neuen Regungen die Spitze abzubrechen, — man nahm wol einzelne emporstrebende Geister in den Adelsverband auf, man machte auf einzelnen minder bedenklichen Punkten Concessionen, am liebsten aber bot man aufstrebenden Elementen die Hand, eine neue Pflanzstadt zu gründen und dort mit den Waffen sich eine Stellung zu erringen, die ihnen die alte Heimath versagte.

Inzwischen hielten solche Palliativmittel denn doch auf die Dauer nicht vor; es kam doch die Zeit, wo in dem Demos ein tiefer Gegensatz seiner Interessen zu denen des Herrenstandes immer allgemeiner empfunden wurde, wo man in ausgedehnten Kreisen sich überzeugt hielt, daß man weder an Reichthum noch an Intelligenz so weit hinter den Geschlechtern zurückstehe, um von der Theilnahme an der Regierung der kleinen, leicht zu überblickenden, Cantone oder der Städte dauernd gänzlich fern gehalten zu werden. Ernstlich in seiner Machtstellung bedroht, begann dann der griechische Adel, den allerdings, ähnlich wie die römischen Patricier, nicht minder geistige, principielle Motive wie die Rücksicht auf seine Interessen bewegten, seine Haltung zu verändern. Die Geschlechter werden hochfahrend und gewaltsam; ihr Regiment wird nun erst recht schroff und drückend, die Gerichte dienen ihnen zu politischen Waffen und selbst die materiellen Interessen, namentlich die Schuldverhältnisse, werden zu schwerem Drucke und zur Niederhaltung namentlich des Landvolkes ausgebeutet. So treten denn die Staaten allmählich in zwei feindliche Theile aus einander; und es war gar nicht nöthig, daß Adel und Demos auch der Abstammung nach verschieden waren, um auf beiden Seiten den glühendsten Haß zu erzeugen.

So beginnen denn (namentlich seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr.) jene erbitterten Parteikämpfe, die neben der Colonialentwickelung, dem Erwachsen der spartanischen Macht und den Kämpfen der kleinasiatischen Griechen mit den barbarischen Großstaaten das Hauptinteresse der hellenischen Geschichte bis auf die Zeiten der Histiäos und Aristagoras ausmachen. Der Gegensatz zwischen den Geschlechtern und dem Demos führte, wie schon oben kurz bemerkt wurde, zu Erscheinungen von der verschiedensten Art. Wir müssen dabei namentlich die Verhältnisse in dem Mutterlande und die in den Colonialstaaten unterscheiden. Allerdings hatten die adeligen Geschlechter überall Eins vor dem Demos voraus: „der Adel befand sich überall im Besitze der göttlichen und menschlichen Autorität, der Regierung und der Herrschaftsroutine, der Gerichte und der Opfer, der höhern Intelligenz wie der besten Waffen, der Burgen und festen Plätze, reich an Hilfsmitteln und Verbindungen jeder Art; er war ferner durch seine Behörden organisirt und zusammengehalten, während der Demos Nichts war als eine unzusammenhängende Masse von Atomen," darunter noch viele Einzelne, die durch persönliche Interessen aller Art von den Einflüssen des Adels abhängig waren, denen es sehr schwer wurde, gegenüber den Eindrücken der Pietät, des langen Gehorsams, der angeborenen Achtung vor dem Herkommen und der ererbten Rechte der Geschlechter, sich dauernd zu gemeinschaftlichem Handeln zu vereinigen. Derartige Umstände haben namentlich in vielen Theilen des Mutterlandes sehr entschieden und sehr lange zum Nachtheil des Demos gewirkt. Es gibt einige griechische Staaten, in denen ihrer ganzen Anlage nach jede Bewegung der nicht-herrschenden Classen nur den Charakter der Revolution tragen konnte; wir meinen namentlich Thessalien und Lakonien; in diesen Cantonen hat es allerdings zu allen Zeiten unruhige Bewegungen der Penesten und Heloten gegeben, denen die concentrirte Adelsmacht mit einer Ueberlegenheit, einer Geschlossenheit und einer Energie gegenüberstand, wie sonst nirgends, — aber von einem Ständekampfe nach Art anderer hellenischer Staaten ist hier nicht die Rede. Es gab aber daneben nicht wenige Cantone, in denen Jahrhunderte lang das Hauptgewicht auf den agrarischen Verhältnissen beruhte, die von den neuen Verhältnissen weniger berührt wurden. In solchen Staaten entwickelte sich der bewußte Gegensatz zwischen dem Demos und den Geschlechtern in der Regel erst ziemlich spät; und wenn die Parteien auf einander trafen, so war der Adel gewöhnlich sehr lange im Vortheil, weil es dem bäuerlichen Demos lange Zeit über an einem festen Mittelpunkte fehlte, von dem aus nach und nach eine festere Organisation hätte ausgehen können. So hat sich (um für diese Zeit von dem westlichen Mittelgriechenland ganz zu schweigen) in Arkadien, in Elis, in Böotien die Geschlechterherrschaft, bald in milden Formen, bald schroffer ausgeprägt, bis tief in die folgende Periode hinein behauptet; und auch dann

ist es zum großen Theil die Einwirkung von Außen her, die diese Staaten — jetzt direct in die vollendete Demokratie und die Parteiwirren der Zeit hineinführt. So sind es denn im Mutterlande (nur Achaja soll aus der monarchischen Verfassung sofort zu einer, im Detail nicht näher bekannten, sehr maßvollen Demokratie übergegangen sein) wesentlich die Küstenstaaten, in denen die oben geschilderten Verhältnisse seit der Mitte des 7. Jahrh. den schweren Kampf des Demos mit dem Adel entzünden.

Viel günstiger für den Demos lagen trotz aller Vortheile, die der Adel in der Hand hatte, die Dinge in den Colonialstaaten. Der von uns schon früher herangezogene ausgezeichnete Kenner des Colonialwesens, Roscher (vergl. hier „Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung" S. 89—101), macht mit Recht auf den „rationalistischen" Charakter der Staatseinrichtungen in den meisten Colonien aufmerksam; er hebt, auch im bestimmten Hinblick auf die Hellenen, scharf hervor, daß die Colonien, namentlich die Ackerbaucolonien, kein Boden sind, wo sich aristokratische Zustände auf die Dauer erhalten können. Und so zeigt es sich auch in Griechenland, zunächst bei den asiatischen, dann bei den italisch-sicilischen Colonialhellenen; die Vielseitigkeit und Selbständigkeit, die das coloniale Leben bei den Einzelnen nothwendig hervorruft, die Beweglichkeit des ganzen Lebens, die große Bedeutung des Seewesens, des Handels und der Industrie in diesen Städten, endlich der Mangel aller uralten Traditionen, das waren Dinge, unter denen eine wahre Aristokratie nicht dazu gelangen konnte, tiefere Wurzeln zu schlagen, oder welche entschieden geeignet waren, eine solche Aristokratie, wo sie bestand, bald zu untergraben. Bei solchen starken demokratischen Grundelementen kann es nicht befremden, wenn in vielen Colonien, wo der Demos von Anfang an dem Adel räumlich nahe und in der Stadt dicht zusammengedrängt erscheint, schon vergleichsweise frühzeitig die heftigsten Kämpfe zwischen dem Volke und den Geschlechtern, auch mit den Waffen in der Hand, ausbrechen, wenn früher als im Mutterlande eine ausgedehnte Demokratie versucht wird. Die Resultate dieser Kämpfe sind sehr verschiedenartig. Es gibt der Beispiele genug, wo die Geschlechter durch ungünstige Umstände ihr Uebergewicht verloren und sich dann zu weitgreifenden Concessionen an das Volk verstehen mußten; Spaltungen unter dem Adel selbst (wenn auch zuweilen nur aus privaten Veranlassungen hervorgegangen) wurden leicht ein offenbarer Verderb für den herrschenden Stand; schwere Niederlagen in auswärtigen Kriegen, die den Adel vernichtend trafen, haben wiederholt den Demos zur Theilnahme am Regiment geführt, — nicht minder Kriege, die den Adel nöthigten, dem Volke in großer Ausdehnung Waffen in die Hände zu geben. Wo aber eine wirkliche Ausgleichung von Dauer zwischen den streitenden Parteien stattfand, da war es in der Regel noch nicht die eigentliche Demokratie, die an die Stelle des Alten trat, sondern die sogenannte Timokratie, die allerdings in sehr vielen Fällen den Uebergang zu vollkommen demokratischen Staatsformen gebildet hat. Es ist dies jene eigenthümliche Verfassung, welche das Vermögen zum Maßstabe der politischen Berechtigung macht; die Einführung solcher Formen wirkte in sofern versöhnlich, weil sie einerseits den reichsten und hochstrebendsten Elementen des Demos den Weg zur unmittelbaren Theilnahme an der obersten Leitung des Staates eröffnete, jedem Bürger einen bestimmten Antheil am Staatsleben zuwies, überall aber dem Fleiße und der Ausdauer wenigstens die Möglichkeit bot, sich zu höherem politischen Rechte emporzuarbeiten. Es ist denn auch diese Verfassung vorzugsweise in den Colonien und Seestädten zur Geltung gekommen, weil eben bei der Natur dieser Gemeinwesen der Besitz, das Vermögen so schwer ins Gewicht fiel, — und weil ferner grade in sehr vielen Colonien die bunte Mischung der Ansiedler aus Stämmen verschiedenster Art des gemeinschaftlichen Bandes hergebrachter Sitte entbehrte, eigentlich organische Einrichtungen sehr schwer entstehen ließ. (Vergl. außer den unten angeführten Werken schon hier Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 455.)

Vielleicht nicht so sehr die inneren Parteikämpfe, als die Unmöglichkeit, bei einer buntgemischten Bevölkerung nach „angeerbtem Gewohnheitsrechte" das Recht zu verwalten, wurde zuerst Anlaß, daß in der Zeit dieser großen inneren Bewegungen zunächst im siebenten Jahrhundert wiederholt schriftliche Gesetzgebungen abgefaßt worden sind. Hatten in solcher Weise Zaleukos von Lokri Epizephyrii in Italien und Charondas von Katana hohen Ruhm als Gesetzgeber erlangt, so eröffneten diese Männer zugleich die Reihe jener großen politischen Denker, die, die Zierden der Hellenenwelt im sechsten Jahrhundert, wie die Thales, Bias, Cheilon, Epimenides u. a. m. den entscheidendsten Einfluß auf ihre heimathlichen, zum Theil auch auf fremde Staatswesen ausübten, oder aber, wie Pythagoras, die Aristokratie in geistigster, idealster Weise zu erneuern strebten, oder endlich, wie Pittakos und Solon, dieses glänzende politische Genie, als wahrhaft praktische Reformatoren ihren zerrütteten Staaten Heil und Rettung brachten, und mit klarster Erkenntniß der Strömungen der Zeit und der Bedürfnisse ihrer Völker, wie mit den bisherigen politischen Schöpfungen in Griechenland tief vertraut, mit schöpferischem Geiste, mit starker Hand und sicherem Blicke die ihnen anvertrauten Gemeinwesen aus den Gefahren fanatischer Parteiwuth auf neue vielversprechende Bahnen lenkten. Wir werden in den folgenden Capiteln über mehre dieser Männer noch näher zu sprechen haben (vergl. jetzt für das Allgemeine auf diesem Punkte Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 438 fg.; s. auch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164 fg. 171 fg.); die Namen des Solon und Pittakos aber lenken unsere Betrachtung zunächst auf einen der Wege, auf dem man bei andauerndem Parteihader zuweilen zu einer Ausgleichung zu gelangen suchte.

In solchen Fällen, wo die Parteien ernstlich entschlossen waren, Frieden zu machen, aber einen Ausweg aus ihrem Hader nicht zu finden vermochten, wurde viel-

fach einem Einzelnen, der allen Parteien genehm, von Allen geachtet war, die höchste Gewalt, dann und wann auf Lebenszeit, in der Regel aber wol nur auf eine bestimmte Frist übertragen. Der Gedanke dabei war zunächst, daß man unter der einheitlichen Leitung einer tüchtigen Persönlichkeit nur erst wieder zu ruhigen und geordneten Zuständen gelangen wollte; außerdem aber war dem Aesymneten, — dies der Titel dieser außerordentlichen Magistratur, — gewöhnlich die Aufgabe übertragen worden, entweder auf einem oder mehren Punkten, wo sich die Schwierigkeiten vorzugsweise gehäuft hatten, Abhilfe zu schaffen, oder aber in umfassender Weise eine neue Gesetzgebung (mit der die Schöpfung einer neuen Verfassung in der Regel verbunden war) zu entwerfen, durch welche das Herkommen und die Interessen der bisher gebietenden Elemente mit den Forderungen des Demos ausgeglichen und versöhnt werden sollten.

Die Thätigkeit solcher Aesymneten war keineswegs immer im Stande, den Staat vor weiteren Erschütterungen zu bewahren; noch weniger war dieser Weg derjenige, den die politische Bewegung am häufigsten einschlug. Vielmehr ist diejenige Entwickelungsphase, durch welche die Colonialstaaten und die Seestaaten des Mutterlandes in jener Zeit zum größten Theil hindurchgingen, die Tyrannis. Wir haben oben gezeigt, daß bei den Kämpfen mit dem Demos dem Adel in der Regel eine Menge großer Vortheile zu Gebote standen, denen gegenüber das Volk eigentlich nur seinen Haß und seine numerische Ueberlegenheit einzusetzen hatte. So geschah es, daß die Geschlechter lange auch den begründetsten Forderungen, auch dem begründetsten Unwillen des Demos gegenüber ihre Stellung mit zäher Hartnäckigkeit behaupten konnten. Das dauerte so lange, bis das Volk Führer fand, die dessen Kräfte zu sammeln, seine Energie und seinen Zorn geschickt gegen den Adel zu leiten verstanden; solche Führer aber gingen in dieser Zeit, im 7. und 6. Jahrh. v. Chr., ohne Ausnahme aus dem Adel selbst hervor. Es waren Motive der verschiedensten Art, welche dem Demos solche Führer zubrachten. Conflicte unter dem Adel selbst; rücksichtslose Selbstsucht eines verarmten Edelmannes; glühender Ehrgeiz eines hochstrebenden Mannes, dem die beschränkte Stellung unter den Edelleuten seines Gleichen nicht genügte, und der die Stimmung des Volkes gegen den Adel für sich selbst auszubeuten hoffte; schwere Kränkungen oder Zurücksetzungen kräftiger Männer, die etwa nur als „Halbblut" angesehen wurden, — zu allen Zeiten die leidenschaftlichsten Demagogen; endlich auch ein tiefes Gefühl für die schlimme Lage der Menge, oder die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit einer Erweiterung der politischen Rechte des Demos oder mehr noch einer Minderung der Rechte des Adels, — das etwa waren die wesentlichsten Momente, die hier in Betracht kommen. Es war für einen solchen Edelmann nicht schwer, das Vertrauen der Masse zu gewinnen, wenn er ihre Interessen nachdrücklich vertrat; und dieser „Vereinigung von adeliger Intelligenz mit der physischen Uebermacht" vermochte der Adel nur selten zu widerstehen. Sei es, daß der neue Volksführer von Anfang an die Masse gegen die Geschlechter zum Kampfe führte, sei es, daß er erst auf Grund der Volksgunst sich eine Garde verschafft hatte, mit der er dann weitere Gewaltstreiche gegen den Adel unternahm.

Vom Volksführer zum Alleinherrscher war dann nur Ein Schritt; der Demos in seiner großen Mehrheit war zunächst in der Regel damit zufrieden, wenn er nach seinem Siege seiner materiellen Lasten entledigt, wenn der Druck der adeligen Gerichte von ihm genommen, allgemeine Rechtsgleichheit eingeführt wurde; noch war der Gedanke, daß das Volk als solches die volle Souveränetät in die Hand nehmen und factisch ausüben könne, nicht zur Reife gediehen. Die Erinnerungen an die besseren Tage der alten Monarchie waren nicht so vollständig verschwunden, daß man es nicht gern ertragen hätte, wenn nunmehr der siegreiche Führer sich selbst der höchsten Gewalt bemächtigte, den Schutz des Demos gegen den Adel, die Wahrnehmung der Interessen des Volkes in seine Hand nahm, und den einzelnen Bürgern und Bauern wieder ermöglichte, ruhig ihren Geschäften zu leben; es lag das um so näher, als nur durch eine Fixirung und Concentrirung der Regierungsgewalt in seiner Person der siegreiche Führer die Reaction der niedergeworfenen Geschlechter aufhalten konnte. In dieser Weise sind im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. in sehr zahlreichen Städten des griechischen Colonialgebietes wie des Mutterlandes die Geschlechter gestürzt worden. Die Zustände waren im Allgemeinen noch so ähnlich, daß das erste Beispiel einer gelungenen Revolution dieser Art zündend wirkte; der Zug der Zeit, auf diesem gewaltsamen Wege des adeligen Druckes entledigt zu werden, war so stark, daß ein Mann von Solon's Seelengröße mit aller Macht sich des Drängens der zahlreichen Anhänger zu erwehren hatte, die von ihm auf diesem Wege eine bessere Zukunft erwarteten. In der Regel aber traf die Selbstsucht der Führer genau mit den Leidenschaften der Masse zusammen.

Wir haben in späteren Capiteln auch die Tyrannis in einzelnen ihren Erscheinungen specieller zu betrachten; wir dürfen uns hier damit begnügen, nur die Hauptzüge dieser neuen Alleinherrschaft und ihrer Geschichte zu zeichnen. Die neue Monarchie, bekanntlich Tyrannis genannt, war für die Entwickelung der hellenischen Nation in mehr als einer Hinsicht von hoher Bedeutung. Die Geschichte zeigt uns, daß die meisten dieser adeligen Demagogen und neuen Fürsten geistig bedeutende Männer waren; hatten sie sich nicht gescheut, mit ihrem eigenen Stande und dessen Traditionen zu brechen, so durchbrachen sie auch nach anderen Seiten hin die engen Schranken des Herkommens, bahnten sie in vielen Beziehungen neuen Lebensrichtungen den Weg. Den Glanz, den die Abkunft von Göttern und Heroen auf die alten Könige geworfen hatte, ersetzten diese neuen „demokratischen Könige" auf andere Weise; die Tyrannen erschienen überall als kunstliebende Männer, als Freunde der Poesie und der aufstrebenden Wissenschaft; sie schmücken

ihre Höfe, die mit denen der „barbarischen" Herrscher an Prunke wetteifern, durch prächtige Kunstwerke, sie führen glänzende Bauten auf, sie begünstigen bildende Künstler und Dichter auf alle Weise, ziehen dieselben in ihre Umgebung. Und endlich reicht ihr Blick hinaus über die Hellenenwelt; sie scheuen die nahen Beziehungen zu fremdländischen Fürsten nicht, eben so wenig die Einführung asiatischer Hofsitten. Freilich aber lag hier die Gefahr einer schweren Entartung des reinen, maßvollen hellenischen Wesens nahe genug; und es war dies doch nur erst eines der Momente, die eine lange Dauer, eine gründliche Festsetzung der Tyrannis in Griechenland nicht als eine glückliche Wendung der Entwickelung der Nation würden haben erscheinen lassen.

Indessen daran war nicht zu denken. Allerdings sind die Beispiele nicht sehr häufig, wo derselbe Führer, der die Geschlechter verdrängt hatte, von denselben auch wieder gestürzt wurde; aber ebenso wenig ist es, einige Staaten wie namentlich Korinth, Sikyon, Syrakus ausgenommen, gelungen, neue Dynastien von einiger Dauer zu begründen. Zunächst blieb natürlich der Gegensatz gegen den Adel unversöhnlich; dieser Gegensatz hat, und zwar nicht blos in solchen Staaten, wo z. B. der dorische Adel dem Demos und den Tyrannen in einer durch das ethnische Moment noch geschärften Schroffheit gegenüberstand, nach und nach zu immer härteren Gewaltmaßregeln geführt, die den Durst nach endlicher Rache bei den Geschlechtern nur steigerten. Andererseits aber gelang es den Tyrannen auch nicht, ihre Stellung zum Demos weiter zu entwickeln, und auf dieser Seite ihre Macht sicher und organisch zu begründen; sie vermochten eben nicht, „die Herrschaft und die Freiheit in Einklang zu bringen," mit anderen Worten, die Tyrannis wußte sich niemals „über die Stufe der Usurpation zu erheben, einen wirklichen Rechtsboden zu gewinnen." So blieb das neue Fürstenthum wesentlich wurzellos; daher denn die lebhaften Bemühungen der Tyrannen, durch enge Verbindung unter einander, wie auch mit anderen, auch mit asiatischen Fürsten sich zu sichern; das 7. wie das 6. Jahrh. zeigen das in den interessantesten Beispielen. Und wenn nun auch die Gründer der neuen Herrschaften durch ihre persönlichen Vorzüge, durch ihre tüchtigen Thaten, durch den Glanz ihrer Regierung und die zahlreichen Vortheile, die davon der Menge zuflossen, immerhin bei dem Demos, dem sie zuerst so große Wohlthaten gethan hatten, eine dauernde Popularität behaupteten, so stellte sich das doch bei ihren Nachfolgern in der Regel anders. Es war gar nicht selten, daß dieselben den demokratischen Ursprung ihrer Macht vergaßen und dem Volke ihre Macht rücksichtslos fühlen ließen; es geschah auch, daß sich bei der jetzt nicht mehr von den Geschlechtern gedrückten Menge ernsthafte demokratische Regungen zeigten, die dann der Tyrannos durch Zwangsmittel zurückzuhalten versuchte; und auch da, man denke an Athen, wo die Söhne des ersten Tyrannen weder an Geist noch an Wohlwollen hinter dem Vater zurückstanden, konnte sich doch so wenig ein Gefühl der Legitimität, weder am Hofe selbst, noch bei den Beherrschten ausbilden, daß die Fürsten ihre Herrschaft doch immer nur auf die reine Gewalt begründet fühlen mußten, daß sie sich unter Umständen wider ihren Willen zu Gewaltthätigkeiten hingedrängt sahen. Und so ist es geschehen, daß der Demos, wenn er auch nur selten bei dem Sturze der Tyrannen thätig mitwirkte, es ruhig mit anzusehen pflegte, wenn endlich die Geschlechter, sei es allein, sei es (so ist es namentlich im 6. Jahrh. geschehen, theils im Interesse des Dorismus, theils auf Antrieb von Delphi her) unter Mitwirkung der Spartaner, der Gewalt der Tyrannen wieder ein Ende machten. Wie nun auch die Neueren über die Tyrannis urtheilen, — (bei der gemeinschaftlichen Ansicht von dem usurpatorischen Charakter dieser Art der Alleinherrschaft weichen die Auffassungen dahin von einander ab, daß einige, wie Grote und Vischer, und theilweise auch Curtius, das verderbliche Moment dieser „Entwickelungskrankheit" im griechischen Staatsleben besonders scharf betonen, andere dagegen, wie namentlich Plaß und Duncker, mit größerer Objectivität die Nothwendigkeit dieser Erscheinung hervorheben und ihre guten Seiten ausreichend würdigen), — dahin allerdings kommen sie zuletzt doch überein, daß die griechische Nation nicht auf dem Wege der Tyrannis zu ihrer vollen Kraft und Größe sich entwickeln konnte. Es lag in diesem usurpatorischen Regiment mit seiner inneren Wurzellosigkeit ein Zug von wahrhaft dämonischer Selbstsucht; von einer Selbstsucht, wie sie in ihrer Stärke erst die spätere Oligarchie wieder, dann allerdings in noch grellerer und abstoßenderer Weise, zeigt. Und dieser Zug vor Allem hätte der hellenischen Nation auf die Dauer in weitem Umfange verderblich werden müssen; die Griechen hätten den Myriaden der persischen Großkönige sicherlich nicht widerstanden, wäre zu Dareios' und Xerxes' Zeiten die Nation anstatt auf die Kraft und Energie kleiner, aber lebensvoller freier Staaten, auf den Willen und die Machtmittel von Tyrannen, wie Hippias, Polykrates u. a. m., angewiesen gewesen. So jedoch blieb im Allgemeinen die Tyrannis nur eine vorübergehende Erscheinung; sie hatte der drückenden Adelsherrschaft die Spitze abgebrochen, sie hatte in größerem Umfange die Kräfte des Demos gelöst, sie hatte auf vielen Punkten Zustände ins Leben gerufen, die keine Reaction ohne furchtbare Gewalt wieder zerstören konnte; endlich aber hatte sie, und wäre es auch nur durch den Druck geschehen, der da und dort zuletzt in gleicher Art auf den Geschlechtern und dem Demos lastete, dem Gedanken der bürgerlichen Gleichheit immer mehr Raum geschafft, und auch nach dieser Seite hin zu der Verstärkung des jetzt immer fühlbarer hervortretenden demokratischen Zuges bei den Hellenen wesentlich beigetragen. (Vergl. über die bisher erörterten Fragen die ausführlichen Arbeiten bei: Plaß, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen. [2. Ausg. 1859.] 1. Th. S. 14—376. Grote 2. Bd. S. 16—26. Wachsmuth 1. Bd. S. 389 fg. 408 fg. 438—445. 454 fg. 493—510. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 59—65. 87—89. Schö-

mann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 133 fg. S. 160—176. Curtius 1. Bd. S. 202 fg. 236 fg. Duncker 2. Bd. S. 1—6. [W. Vischer?] in R. Haym's „Preußischen Jahrbüchern" 1858. 1. Bd. 4. Heft S. 356 fg.)

Wir haben gezeigt, daß mit dem Beginn der ersten nachhaltigen Erhebungen des Demos gegen den Adel die politische Physiognomie von Griechenland überaus bunt sich zu gestalten anfängt; dies steigert sich mit dem Verfall der Tyrannis, und gegen Ende des sechsten Jahrhunderts bietet Griechenland die höchste Mannichfaltigkeit von Verfassungszuständen, die gedacht werden kann. Wir haben Staaten, wie Lakonien, Elis, Arkadien, Böotien und Thessalien, wo die Adelsherrschaft in ungebrochener Kraft besteht. Die Tyrannis ist im Mutterlande überall erloschen oder im Erlöschen begriffen; in den Colonien dagegen, wo bei der höhern Beweglichkeit an mehr als einem Orte in schnellem Wechsel eine Tyrannis gestürzt, aus neuen Unruhen aber wieder und wieder neue Usurpatoren hervorgegangen waren, ist (vergl. unten) in Kleinasien der Entwickelung des öffentlichen Lebens im Sinne der Timokratie oder der Demokratie, nach endlicher Beseitigung der Usurpation, die persische Herrschaft in eigenthümlicher Weise wieder zu Gunsten der Tyrannis entgegengetreten. Dagegen ist Sicilien noch bis in das 5. Jahrh. hinein ein wahres „Fruchtland" für Tyrannenherrschaft, die grade hier in ihrer glänzendsten Erscheinung auftritt. Wo aber nun in Griechenlands zahlreichen Städten auf den Sturz eines Tyrannen oder einer Dynastie geregelte Zustände eintreten, da sind gewöhnlich nur zwei Wege eingeschlagen worden. Hatte der Adel mit eigener Kraft oder mit spartanischer Hilfe die Usurpation gestürzt, so nahm allerdings das neue Staatswesen gewöhnlich wieder einen aristokratischen Charakter an; derselbe war aber in der Regel ungleich gemäßigter denn früher, in der Art, daß die neue Verfassung sich den schon sonst bestehenden timokratischen Zuständen anderer Staaten näherte, oder aber selbst den Formen einer sehr gemäßigten Demokratie nahe kam. Wo aber das Volk bereits eine solche Bedeutung und Kraft gewonnen hatte, daß man mit den alten Rechten des Adels nicht mehr durchkam, da fand dann endlich, mit und ohne neue revolutionaire Scenen, die Demokratie ihren Platz; noch immer aber war es nicht die absolute Volksherrschaft, die erst in der folgenden Periode in das politische Leben der Griechen eintrat, sondern eine maßvolle, vielfältig gebundene Art der Theilnahme der Gesammtheit an der Regierung, die späteren Geschlechtern selbst als „Aristokratie" erscheinen mochte. Wir fügen nun, zum Abschluß dieses Capitels, über diese hochwichtige Phase der griechischen politischen Entwickelung einige weitere Erörterungen hinzu.

Der Name der hellenischen Demokratie ist mit den Erinnerungen an die glänzendsten wie an die furchtbarsten Thaten von Menschen griechischer Zunge auf das Innigste verknüpft; die blutigen Wirren von Syrakus, die wüste Justiz der Athener bei dem Processe der Hermokopiden und der Arginussen-Sieger, die greulichen Schlächtereien von Kerkyra, der kaum minder gräßliche Skytalismus von Argos, — aber auch der erhabene Heroismus der todesmuthigen Sieger von Marathon, von Salamis und Platää, der hohe Ruhm des Perikleischen Athen, der zähe Opfermuth der Athener des peloponnesischen Krieges und der Freunde des Demosthenes gehören den Zeiten an, wo in einem großen Theile der hellenischen Welt demokratische Staatsordnungen vorherrschten. Die griechische Demokratie ist, wie wir schon im Eingange dieser Abhandlung gesehen haben, in alter und neuer Zeit ein Gegenstand der leidenschaftlichsten Anfeindungen gewesen; in unserem Zeitalter hat sie dafür nicht minder energische Apologeten gefunden. Ganz und gar nicht geneigt, bei der Beurtheilung einer so großartigen historischen Erscheinung uns von persönlichen Sympathien oder Antipathien leiten, unsere Kritik durch den Hinblick auf Parteiverhältnisse der Gegenwart beeinflussen zu lassen, die nach unserer Ueberzeugung mit der Demokratie der Hellenen außer dem Namen nur wenig gemein haben, — bemerken wir zunächst, daß die Entstehung der Staatsform, welche in Griechenland Demokratie genannt wird, in der Natur des griechischen Volkes und seiner socialen wie politischen Zustände von Vorn herein tief begründet war. Wir haben bereits gesehen, daß seit dem Sturze der heroischen Monarchie bei den überall herrschenden Kreisen jene charakteristischen Züge hervortraten, die denselben, — an und für sich betrachtet, — bereits ein demokratisches Gepräge verleihen; wir wissen auch, daß bei den edlen Geschlechtern der Hellenen wie der Römer, ganz anders als bei den übrigen Völkern der alten Welt, alle Interessen in der Theilnahme am öffentlichen Leben zusammentrafen. Und wie Roms Patricier, gleichviel ob mit oder wider ihren Willen, ihre Plebejer gradezu erst zu Römern erzogen haben, so hat sich an der ganzen Weise der Eupatriden der politische Sinn ihres Demos emporgebildet. Dasselbe Selbstgefühl, welches die Geschlechter endlich zur Vernichtung des Königthums bestimmte, trat ihnen zuletzt bei den Gemeinen ihrer Staaten entgegen; es ist viel weniger ein Kampf um Freiheit, den die Gemeinen mit dem Adel führen, als ein Drängen nach Gleichheit, — wenn auch viele Menschenalter vergingen, bis ein Alles nivellirender Radicalismus auch bei den edleren Stämmen der griechischen Race die Oberhand gewann. Wol aber drängt auch der Demos immer mehr zu wirksamer Theilnahme am öffentlichen Leben, vor Allem zur Theilnahme an den höheren und höchsten politischen Rechten; und je mehr Rechte er erringt, eine um so breitere Grundlage, eine um so größere Intensivität gewinnen jene allgemeinen Grundsätze, die — innerhalb der Geschlechter — schon bei den Eupatriden zur Geltung gekommen waren. Dieses Alles ward durch die relative Kleinheit der griechischen Staaten, deren viele ja nur aus Einer Stadt mit ihrer Mark bestanden, sehr wesentlich gefördert; nicht weniger endlich durch den schon mehrfach erwähnten mächtigen Einfluß des Seelebens. Die demokratischen Elemente sind in Griechenland dermaßen naturwüchsig, daß, lediglich Lakonien aus-

genommen, auf die Dauer kein Staat übrig blieb, in welchem sich nicht wenigstens eine demokratische Partei gebildet hätte. Diejenigen Cantone und Städte aber, die durch ihre Grundanlage vorzugsweise dazu neigen mußten, demokratischen Elementen in größerem Umfange Raum zu gewähren, haben wenigstens theilweise in der That ihre reichste Entwickelung erst dann gefunden, nachdem sie vollkommen demokratische Formen gewonnen hatten. Will man nun gerecht sein, so darf man bei einer Würdigung des demokratischen Griechenlands verschiedene Momente nicht übersehen; man darf einerseits nicht versäumen, die jeweiligen gleichzeitigen Zustände in den aristokratisch regierten Gemeinwesen zur Vergleichung heranzuziehen, — andererseits aber muß man stets berücksichtigen, daß nicht sowol, oder doch viel weniger, die demokratische Verfassung den Charakter der einzelnen Gemeinwesen bestimmt hat, sondern weit mehr der Charakter der verschiedenen Stämme und Staatsgenossen auf die Haltung und Gestaltung der Demokratie je in den einzelnen Staaten entscheidend eingewirkt hat. Wenn man das erwägt, so wird das Urtheil namentlich über den demokratischen Staat par excellence, über das vielgeschmähte Athen, ein wirklich gerechtes werden. — Dabei dürfen wir aber endlich Eins nicht außer Acht lassen. Wie die Aristokratie ihrerseits einen stark demokratischen Charakter getragen hatte, so behielt die griechische Demokratie wenigstens nach Einer Richtung hin immer einen aristokratischen Anflug. Die weit überwiegende Mehrheit nämlich der hellenischen Staaten umschloß eine große Masse von Sklaven, die — als Hausdiener, Feldarbeiter, Fabrikarbeiter u. s. w. — die Stelle des Proletariats der modernen Staaten einnahmen. Es gab auch bei den Hellenen ärmere Bürger zur Genüge, aber, — wenn wir absehen von den wüsten Zuständen seit den Zeiten der Diadochen, — keine solche Masse freier Proletarier, wie sie Roms beste Staatsmänner seit Tiberius Gracchus zur Verzweiflung brachten, wie sie das Räthsel der Sphinx für mehr als einen Staat unserer Tage ausmachen. Diesem dunklen Hintergrunde gegenüber hatte auch die fessellosete Demokratie der freien Bürger in Griechenland noch immer ein aristokratisches Gepräge.

Wie eben bemerkt wurde, so hat sich vorzugsweise die Demokratie je nach localen Verhältnissen und den verschiedenen Charakteranlagen der einzelnen griechischen Stämme und Bürgerschaften vielfältig verschieden gestaltet. Inzwischen lassen sich über diesen Punkt doch eigentlich erst in den folgenden Perioden genauere Beobachtungen anstellen. Für diese Periode aber gilt wenigstens im Allgemeinen — (im Detail ist, Athen ausgenommen, nach dieser Seite wenig bekannt, und die „viel rascher lebenden" Colonien werden da und dort schon jetzt auch die verschiedenen Stadien der Demokratie durchlaufen haben), daß die sogenannte absolute Demokratie noch nicht in nennenswerther Art zum Durchbruch gekommen ist.

Sollte aber ein Staat, und sei die Demokratie auch noch so gemäßigt, als demokratisch erscheinen, so mußten jedenfalls folgende Momente eingetreten sein. Die Gesammtheit der Bürgerschaft hat jetzt bei allen wichtigen Angelegenheiten die entscheidende Stimme; über alle großen Fragen, die einen hellenischen Staat bewegen können, vor Allem die Gesetzgebung, Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse, Besteuerung, Aufnahme neuer Bürger u. s. w. hat jetzt die Volksversammlung, nun auch durch eine wohlgeregelte Debatte belebt und in würdigen, feierlichen Formen verlaufend, in letzter Instanz zu entscheiden. Die Wahl der Beamten fällt nunmehr der Gesammtheit zu, und dieselben sind, wie früher dem regierenden Stande, so jetzt dem gesammten Volke verantwortlich. Ferner wird das Princip, alle Beamten, wie auch den Regierungsrath, nur auf kürzere Fristen zu ernennen, mit immer größerer Energie zur Geltung gebracht; damit wird auch materiell einer immer größeren Zahl einzelner Bürger die Theilnahme an der unmittelbaren Staatsleitung ermöglicht, wie andererseits principiell jeder freie Bürger das Recht hat, unter bestimmten Bedingungen zu solchen Stellungen zu gelangen. — Hier aber ist nun der Kernpunkt, wo die gemäßigte Demokratie in ihren verschiedenen Schattirungen von der absoluten Volksherrschaft sich scheidet. Principiell allerdings fordert die Demokratie der Hellenen „eine gerechte Gleichheit" für alle Bürger; aber während sie Alle vor dem Gesetze für gleich erklärt, will sie, so lange sie eben noch „Politeia" ist, und noch nicht der nivellirende Radicalismus Platz gegriffen hat, das Maß der politischen Berechtigungen (ähnlich wie die wahre Aristokratie), an bestimmte Eigenschaften oder Leistungen knüpfen. Während also gewisse Rechte, wie wir oben angaben, Allen ohne Unterschied gemeinsam sind, bestehen in den griechischen demokratisch organisirten Staaten geraume Zeit über sehr bestimmte Grundsätze für die Abstufung der Berechtigung namentlich zu höhern Aemtern, zur Theilnahme am Regierungsrathe u. s. w.; da es aber sehr schwer war, der Abstufung solcher Berechtigungen nach geistigen Eigenschaften einen formalen Ausdruck zu geben, so tragen diese Verfassungen zum überwiegenden Theil einen timokratischen Anstrich. — Sonst aber gab es je nach den localen Verhältnissen sehr zahlreiche und verschiedenartige Momente, welche die aristokratischen Elemente (edle Abkunft, großer Reichthum, hohe Intelligenz u. s. w.) dem Demos gegenüber und neben dem Demos dauernd zur Geltung kommen ließen, denselben den angemessenen Einfluß auf das Staatsleben sicherten. Eine Stärkung der Macht und Competenz des Regierungsrathes; die Einführung oder Erweiterung von Behörden, welche der jähen Durchführung bedenklicher Beschlüsse der Volksversammlung hemmend oder moderirend begegnen, und andere Mittel dieser Art, kennzeichnen überwiegend die Periode der griechischen Demokratie, von der wir bis jetzt gesprochen haben.

Es hat in der That bei so tüchtigen Elementen, wie sie namentlich Athen enthielt, sehr lange gewährt, es bedurfte einer Menge äußerer und innerer Einwirkungen der stärksten Art, bis man dahin kam (denn manche der hemmenden Bestimmungen werden überall, sowol bei der Timokratie wie bei der gemäßigten Demo-

kratie im Laufe allmählicher ruhiger Entwickelung abgestreift), auch die letzten Fesseln abzuwerfen und zu der reinen, der absoluten Demokratie überzugehen, wie sie uns die folgende Periode in vielen Theilen Griechenlands zeigen wird. Für diese Staatsform, mit der wir uns später speciell zu beschäftigen haben, ist es aber eigenthümlich, daß hier nicht allein im Principe die volle und schrankenlose Souveränität des Volkes an die Spitze gestellt und bei allen Verhältnissen zu Grunde gelegt, sondern daß auch in der Praxis in sehr weitem Umfange der Versuch gemacht wird, die gesammte Masse der Bürgerschaft ihre Herrschaft unmittelbar ausüben zu lassen. Von den verschiedenen Nuancen der gemäßigten Demokratie unterscheidet sich die absolute Volksherrschaft dann theoretisch wie praktisch namentlich in folgenden Punkten: zunächst soll die Gleichheit vollkommen und absolut sein, — daher sollen denn auch alle Aemter und alle Stellen ohne Unterschied Allen in gleicher Weise zugänglich sein, also „vollkommen gleiches Recht für Alle bei ungleichen Eigenschaften." Ferner drängt die absolute Demokratie dahin, die Competenzen und die Amtsdauer der verschiedenen Magistraturen soviel als nur möglich zu verkürzen, zu beschränken; weiter kann auch eine selbständige Macht des Regierungsrathes nicht mehr geduldet werden, derselbe bleibt nur, soweit es unumgänglich nothwendig ist, mit der Leitung der Verwaltung betraut, im Uebrigen erscheint er lediglich als ein vorberathender Ausschuß, der alle Angelegenheiten von einigem Belang für die Volksversammlung vorzubereiten hat. Die Volksversammlung aber wird nunmehr das Hauptorgan des Staatslebens; in ihren Händen liegt jetzt nicht mehr blos die letzte und höchste Entscheidung, — sie nimmt nunmehr auch in einer, den Griechen der zweiten Periode wol kaum verständlichen Weise, die Regierung selbst in die Hand, sie debattirt, sie beräth, sie entscheidet in umfassendster Art in immer zahlreicheren Zusammenkünften über Angelegenheiten jeder Art, und zwar so, daß dem Rechte nach eine doppelte Berathung nicht gefordert werden kann. Es hängt endlich mit dieser Gestaltung des öffentlichen Lebens zusammen, daß mit der Entwickelung der griechischen Demokratie zur absoluten Volksherrschaft einerseits auch die (schon in der gemäßigten Demokratie in die Hände von Geschworenen gelegte) Gerichtsbarkeit immer mehr in die Hand der Massen geräth, andererseits auch eine den früheren Generationen demokratischer Gemeinden noch nicht eigenthümliche Neigung die Oberhand gewinnt, alles öffentliche Leben des Staates in der Hauptstadt, auf dem Markte, zu concentriren.

Wir haben wiederholt bemerken können, daß es zu allen Zeiten den meisten Forschern schwer geworden ist, der griechischen Demokratie wirklich gerecht zu werden; das gilt ganz besonders von den Zeiten der absoluten Volksherrschaft. Grade hier aber, wir wiederholen es, darf man den starken Einfluß der speciellen Charakterzüge der einzelnen Bürgerschaften auf die Ausprägung und sittlich-politische Haltung der Demokratie nicht außer Acht lassen. Der rohe, brutale und geistlose Charakter der Bevölkerung von Kerkyra, der Argeier seit der Zeit der Schlacht von Sepeia; das wilde, unlenksame und unruhige Naturell der Einwohner von Syrakus, um uns mit diesen Beispielen zu begnügen, hat unter jeder Verfassung, die in diesen Staaten zur Geltung kam, sich in schärfster Weise bemerkbar gemacht und man kann nicht sagen, daß erst oder nur unter rein-demokratischen Formen diese Gemeinden den hellenischen Namen mit Schande befleckt haben, — wenn wir auch das nicht bestreiten wollen, daß an mehr als einem Punkte die Wegräumung jedes legalen moderirenden Elements gefährliche Grundanlagen oft in erschreckender Weise weiter wuchern ließ. Wir bemerken nur, daß die schlimmen Folgen, die die volle Entfesselung der Massen nach sich ziehen konnte, bei tüchtig gearteten Gemeinden keineswegs überall oder sofort eingetreten sind. Es dauert in den meisten Fällen sehr lange, bis theoretisch anerkannte Rechte gänzlich in Fleisch und Blut übergegangen sind; und noch länger pflegen bei einem solchen demokratischen Nivellirungsprocesse die alten und neuen aristokratischen Elemente im Staate ihren Einfluß doch factisch zu behaupten; noch mehr, einer vollkommenen Durchführung jener unterschiedslosen Gleichheit standen, sobald es auf Besetzung der Aemter von höherer Wichtigkeit ankam, so viele praktische Bedenken entgegen, daß die griechische Intelligenz nicht leicht oder doch nur selten sich soweit verirrte, um der Doctrin halber sich zu thatsächlichem Unsinn zu versteigen. Dagegen kann gar nicht geleugnet werden, daß diese absolute Entfesselung, — wenn sie auch in so tüchtigen Gemeinden, wie namentlich Athen, wahrhaft großartige Erscheinungen hervorgebracht, wenn sie auch da und dort genialen Staatsmännern den freiesten Spielraum zu großartiger Thätigkeit geöffnet hat, — denn doch auch, und das selbst bei den trefflichsten Stämmen, die Wege öffnete zu den gefährlichsten Verirrungen. Die absolute Demokratie der Hellenen trug in sich nicht mehr die Garantie, daß nicht allmählich die thatsächlich noch immer moderirenden Elemente ihre Kraft einbüßen würden; man hatte keine Garantie dafür, daß die Gesammtheit, die nun über Alles immer mit Einem Male zu entscheiden hatte, zu allen Zeiten auch Führer von sittlicher Größe und politischer Hoheit finden, daß ihr Charakter sich niemals verschlimmern, daß nicht Willkür an Stelle von Recht und Gesetz Platz greifen würde; vor Allem aber mußte in der Entwickelung solcher Staaten eine gefahrvolle Wendung eintreten, wenn im Conflict der Interessen oder (resp. und) unter dem Einflusse einer schlimmen Demagogie der Groll der Massen sich gegen Alles wandte, was factisch der allgemeinen Gleichheit widerstand, was in irgend einer Weise im Sinne solcher Zeiten noch einen aristokratischen Charakter trug. Damit beginnen denn (und wenigen griechischen Staaten sind solche Erfahrungen erspart geblieben) einerseits jene „ochlokratischen" Stürme, wo die Majorität der ärmeren Masse einen tyrannischen Druck auf alle durch Vermögen, höhere Bildung und vornehme Abkunft hervorragende Elemente ausübt, andererseits aber die nicht minder corrumpirten Trümmer der alten

Aristokratie wenigstens theilweise den Ausgangspunkt abgeben für jene in ihren meisten Erscheinungen so überaus widerwärtige Oligarchie, die bald an Greueln und Nichtswürdigkeiten die Ochlokratie weit hinter sich zurückläßt, und bis auf die makedonischen Zeiten mit wechselndem Glücke in stetem Kampfe mit dem Demos liegt. So weit verfolgen wir im Allgemeinen diese Verhältnisse. Die Geschichte von Athen noch in der zweiten, von ganz Griechenland in der dritten Periode wird uns dahin führen, diese Verhältnisse, die mit dem großen hellenischen Dualismus, dem blutigen Gegensatze zwischen Athen und Sparta, aufs Engste verflochten sind, eingehender zu erörtern. Ebenso wird uns die vierte Periode Veranlassung geben, jene gräßliche Erscheinung zu besprechen, die als „jüngere Tyrannis" einen wahrhaft schauderhaften Ruf gewonnen hat. Gegenwärtig gehen wir über zu der Darstellung der einzelnen historischen Ereignisse der zweiten Periode, von dem Ausgange der Wanderungen bis auf die Perserkriege. (Vergl. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 511 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 66—72. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 176—197.)

5) Geschichte der kleinasiatischen und der italisch-sicilischen Colonialgriechen. Wir haben bereits in den Vorbemerkungen zu der Geschichte der zweiten Periode darauf hingewiesen, daß nur der traurige Zustand unseres Quellenmaterials dahin geführt hat, daß in der Regel schon in dieser Periode die Geschichte von Centralhellas jener der Colonien vorangestellt, letztere nur beiläufig mitbehandelt wurden. Die neuere Forschung aber lehrt, und wir haben es bisher schon versucht, dies möglichst scharf hervorzuheben, daß wie einerseits die Verbreitung der Hellenen im Mittelmeere die größte That dieser Nation vor den Perserkriegen gewesen, so andererseits die mächtigsten Strömungen und Bewegungen des griechischen Lebens — Delphi und Olympia allein ausgenommen — in dieser Periode nicht in dem Mutterlande, sondern in jenen Colonialländern gesucht werden müssen, wo die Griechen den Barbarenländern nicht blos einen schmalen „hellenischen Saum angewebt," sondern wirklich ein neues Griechenland von einiger Ausdehnung geschaffen haben; also auf dem Westrande von Kleinasien und in Sicilien und Unteritalien. Wir werden daher unsere (übrigens, wie schon oben gesagt wurde, gedrängte und kurz zusammenfassende) Darstellung des Ganges der griechischen Geschichte im Großen, mit diesem rechten und linken Flügel des griechischen Ländergebietes beginnen müssen, um dann zu zeigen, wie neben dem raschen Aufblühen der Pflanzstädte das Mutterland sich langsam, aber auf soliden Grundlagen zu seiner späteren welthistorischen Größe emporarbeitet.

Der jämmerliche Zustand der Quellen ermöglicht es nur dann und wann, eine zusammenhängende Schilderung der historischen Ereignisse der Geschichte dieser Landschaften zu geben. Dagegen finden wir bei diesen Colonialländern im Osten und Westen des Mutterlandes mehre gemeinsame Erscheinungen, die wir, gestützt auf die trefflichen Bemerkungen von Roscher (Colonien, S. 60—126), in der Kürze zu besprechen haben, ehe wir die einzelnen Ereignisse selbst ins Auge fassen. Roscher hebt zunächst hervor, daß, wo und wenn eine Colonie überhaupt nur günstigen Boden, günstige Verhältnisse für ihre Entwickelung finde, daß dieselbe dann nach einem stets wiederkehrenden Naturgesetze mit ganz ungewöhnlicher Schnelligkeit zu Reichthum und Volksmenge emporzublühen pflege. Um von der großen Menge der übrigen Pflanzstädte (besonders von Olbia, den südpontischen Städten, von Kyrene und Massilia) zu schweigen, so findet sich dies in Kleinasien wie in Sicilien und Italien in schlagendster Weise bestätigt. Ephesos und Milet, Tarent, Sybaris, Kroton, Syrakus und Akragas, haben an Volkszahl, an materiellen Gütern, an Pracht und Reichthum des Lebens schnell die größte Höhe erreicht, und sind, so lange sie nicht durch schwere Schläge von Außen heimgesucht wurden, in diesen Stücken den Städten des Mutterlandes (allenfalls Korinth, und seit Themistokles' Tagen auch Athen ausgenommen) weit überlegen gewesen. Ihre Entwickelung erinnert in vielen Stücken an den raschen und riesigen Aufschwung, den das freie Nordamerika vor dem gegenwärtigen Kriege genommen hat; namentlich bieten die italisch-sicilischen Colonien in dieser Beziehung, wie überhaupt in ihrer Stellung zum Mutterlande, gar manche Analogien. Handel und Industrie nehmen, — bei aller Bedeutung, die an sehr vielen Punkten der Ackerbau und die Viehzucht erreichen, zumal die Production dieser Erwerbszweige in den Colonien sehr stark auf Exporten rechnete, — einen ganz besonders lebhaften Aufschwung und tragen besonders schnell zu dem Erwerbe großer beweglicher Reichthümer, aber auch zu dem raschen und schwelgerischen Leben bei, welches diese Colonien schon frühzeitig vor dem Mutterlande nicht eben rühmlich auszeichnet. Andererseits findet sich auch bei diesen antiken Colonien jene rege Beweglichkeit, die, sammt anderen mitwirkenden, von uns früher berührten, Beweggründen grade diese Landschaften wieder zu Ausgangspunkten so äußerst zahlreicher neuer Pflanzstädte werden ließ.

Die hier in Frage stehenden griechischen Colonien hatten vor vielen Pflanzungen anderer Völker das voraus, daß sie fast durchgängig an vortrefflich gewählten Plätzen angelegt waren; dieser glückliche Umstand, vereint mit der frischen Regsamkeit des Coloniallebens, die durch die vielfache Mischung verschiedenartiger Elemente in den einzelnen Pflanzstädten sehr wesentlich erhöht wurde, wirkte dahin, daß ihre Producte in der Regel weit vorzüglicher waren, als jene des Mutterlandes. Und so geschah es, daß in dieser Periode die Bürger dieser reichen, glänzenden, volkreichen Städte gern mit einem ähnlichen Stolze auf das einfache, beschränkte, vielfach kümmerliche Leben in dem „alten Lande" hinabschauten, wie (vor dem gegenwärtigen Bürgerkriege) die Nordamerikaner auf die europäische Staatenwelt (vergl. auch Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 381 fg.). Allerdings aber gab es in dieser Periode eine Seite

der griechischen Entwickelung, welche dieses stolze Gefühl der Colonialgriechen wol rechtfertigte. Roscher hat glänzend gezeigt, daß in gelungenen Colonien fast immer (sobald nicht ganz eigenthümliche Gegenwirkungen oder eine gänzlich grob-materielle Volksanlage einem höhern geistigen Schwunge als dauernde Hindernisse entgegenstehen) mit dem starken materiellen Gedeihen auch eine hohe geistige Bedeutsamkeit verbunden ist. Es trafen aber bei den griechischen Ansiedlungen in Kleinasien wie im italisch-sicilischen Westen verschiedene Momente zusammen, welche diesen geistigen Aufschwung ganz ungemein fördern mußten. Neben der regen Anstrengung und der Vielseitigkeit, welche diese wie alle Colonisationen von jedem Einzelnen forderten; neben der Möglichkeit, auf einer stattlichen Grundlage materiellen Wohlstandes, die hier schneller und leichter als im Mutterlande gewonnen wurde, nun auch anderen, geistigen, idealen Gütern zustreben zu können, — waren es sehr zahlreiche Anregungen verschiedenster Art, die grade in diesen Landschaften das höhere griechische Geistesleben zuerst zur Blüthe kommen ließen. Die mehrfach erwähnte Mischung einzelner Stämme in den einzelnen Colonien, die besonders in Kleinasien und dem hesperischen Westen so stark zu bemerken war, wirkte schon an sich als ein treibendes Moment; der lebendige Seeverkehr wirkte nicht minder im Sinne erhöhter praktischer Weltkenntniß, er regte auch andere geistige Strömungen an; endlich aber führte die unmittelbare Berührung mit den Culturstaaten des Orients diesen neuen griechischen Staaten eine Menge neuer Anregungen und Culturelemente zu, in deren Assimilirung und selbständiger Verarbeitung der hellenische Geist seine Kraft zu erproben, zu bewähren, zu steigern unablässige Veranlassung fand. — So ist es denn geschehen, daß diese Colonien nicht allein auf solchen geistigen Gebieten, die mit der Praxis unmittelbar zusammenhängen, namentlich auch in den mechanischen Wissenschaften, glänzende Fortschritte machten, sondern daß sie auch die ersten und gefeiertsten Pflanzstätten der Kunst und Poesie, der Philosophie und der Geschichtsschreibung bei den Griechen geworden sind.

Freilich sind auch diese Colonien dem Schicksale nicht entgangen, welches so oft in der Colonialgeschichte beobachtet werden kann. Das griechische Mutterland mit seiner ungleich dürftigeren materiellen Ausstattung ist, mit Ausnahme weniger Staaten, erst in der Periode nach den Perserkriegen zu einer Höhe materiellen Wohlstandes und geistiger Cultur gelangt, wie sie jene Colonien längst erreicht hatten; aber die ganze Anlage und Natur der alten Staaten war solider, sturmfester, als die der rasch aufgeschossenen, üppig blühenden, glänzenden Colonialstaaten; ihre in schwerer Arbeit entwickelte Lebenskraft unendlich viel zäher und nachhaltiger, als die der prunkenden Capitalen an den asiatischen Golfen oder am westlichen Strande des ionischen Meeres. Mehr aber, das „rasche Leben," das man so oft bei den Colonien beobachtet hat, der ungleich raschere Verbrauch des physischen, sittlichen, geistigen Grundcapitals, ist auch diesen Hellenen nicht fremd geblieben. Die ionischen Städte hatten schon den ganzen Kreis griechischer Verfassungsphasen durchgemacht, als die Iranier vor ihren Mauern erschienen; und die Blüthe der italisch-sicilischen Städte war, im Großen angesehen, bereits im Verwelken, als Athen erst zu seiner welthistorischen Größe sich zu erheben begann.

I. Kleinasien. Indem wir es nun versuchen, eine kurze Skizze der Geschichte dieser wichtigsten Coloniallandschaften zu entwerfen, beginnen wir naturgemäß mit den ältesten, mit den kleinasiatischen. Unter diesen aber fesseln für diese Periode vorzugsweise die ionischen Städte, zu denen wir hier auch die Kykladen und die Staaten von Euböa ziehen, unser Interesse. Die dorischen Colonien, namentlich Rhodos, gewinnen erst in späteren Zeiten höhere allgemeine Bedeutung; und das eigenthümliche Verfassungsleben von Kreta werden wir zweckmäßiger bei der Besprechung der spartanischen Verfassungsentwickelung zu behandeln haben. Was aber die sogenannten äolischen Colonien angeht, so wissen wir wol, daß nach Besetzung von Lesbos und der benachbarten Inseln und nach der Gründung von Kyme auf dem Festlande, die nordwärts von Kyme sich ausdehnende kleinasiatische Küste bis zum Hellespont, namentlich die Landschaft Troas, schrittweise von diesen Hellenen erobert und mit einer Menge kleinerer Griechenstädte besetzt worden ist. Der Landstrich von Kyme südwärts bis Smyrna und nordwärts bis zur Bucht von Atarneus wurde von Kyme aus hellenisirt; von Lesbos aus faßten die Griechen an der Südküste von Troas (am Nordrande des Golfes von Adramyttion) und im Nordwesten dieser Landschaft zu Dardanos festen Fuß; Duncker nimmt (1. Bd. S. 220 fg.) an, daß die lesbischen Aeolier mindestens vor d. J. 780 in Troas eingedrungen sind, und daß (hier wirkten dann auch wieder Kymäer mit) bis zum J. 500 v. Chr. die ganze, wie ein Dreieck in das Mittelmeer vorspringende Landschaft Troas, die innere Ida-Landschaft mit eingeschlossen, mit Ausnahme von Gergis von den Griechen gewonnen worden sei. Dagegen war Smyrna bei seiner exponirten Lage schon frühzeitig (nach Duncker, S. 213, wol schon vor 850, sicherlich aber vor 720 v. Chr.) von den ionischen Kolophoniern den Aeoliern entfremdet worden, während sich, mitten im südlichen Aeolis, Phokäa als ionische Stadt erhielt.

Historisch bedeutend sind die äolischen Gründungen auf dem Festlande, Kyme etwa ausgenommen, nicht geworden; das Hauptinteresse knüpft sich so gut wie ganz an die Insel Lesbos mit ihren sechs Städten, unter denen aber nur Methymna und namentlich Mytilene zu hoher politischer Wichtigkeit sich erhoben. Die Insel Lesbos, schon als Terpander's und Arion's Heimath berühmt, war seit dem letzten Drittheil des 7. Jahrh. (genauer seit 620 v. Chr.), der Sitz gefeierter Poesie; es genügt, an die Namen der Sappho und des Alkäos zu erinnern. In derselben Zeit war aber deren Heimath Mytilene der Schauplatz schwerer innerer Unruhen. Die mächtige Familie der Penthiliden, das Haupt der Aristokratie, war wegen ihres brutalen Auftretens endlich

mit Gewalt gestürzt worden; nun aber (seit c. 620 v. Chr.) folgten Tyrannenherrschaften und wilde Unruhen in raschem Wechsel auf einander, bis endlich die Stadt den edlen Pittakos, der schon in einem Kampfe mit den Athenern um den Besitz von Sigeion in Troas durch seinen Sieg über den athenischen Feldherrn Phrynon (c. 606 v. Chr.) großen Ruf erlangt hatte, im J. 590 zum Aesymneten auf zehn Jahre ernannte. Es gelang ihm, der Stadt Ruhe und Ordnung wieder zu geben; sein Name war innig verknüpft mit einer vortrefflichen, umfassenden Gesetzgebung, die ihm den Ruhm verschafft hat, neben Solon zu den größten Staatsmännern jenes Zeitalters gezählt zu werden; sein Tod fällt c. 570 v. Chr. Die weitere Geschichte der Insel Lesbos ist nicht näher bekannt; wir begegnen ihr erst wieder unten, wo wir von der Unterwerfung der großen asiatischen Inseln unter die Perser zu sprechen haben. Vergl. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 381 fg. *Plehn*, Lesbiaca. Grote 2. Bd. S. 149—158. Plaß, Griech. Tyrannis. 1. Thl. S. 219—223. Duncker, 1. Bd. S. 216—221. 2. Bd. S. 72—91. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76. 63, 11. 88, 6. Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. Bd. S. 454.

Bei weitem großartiger, theilweise auch viel genauer bekannt, ist dagegen die Geschichte der ionischen Pflanzstädte, zu der wir uns jetzt wenden. Jene ionische, mit Trümmern anderer, meist verwandter Stämme reichlich gemischte Masse von Auswanderern, die von Attika und Euböa her die Kykladen erfüllt, dann das asiatische Küstengebiet erreicht hatte; hat ihre neuen Sitze vorzugsweise auf den großen Küsteninseln Samos und Chios, auf dem Festlande aber auf dem Küstenstriche zwischen der Mündung des Flusses Hermos (im Norden) und dem Meerbusen von Jassos (im Süden) gefunden; also an den Küsten von Lydien und Karien. So entstand ein asiatisches Jonien, welches mit Einschluß von Samos und Chios zuletzt zwölf Staaten oder Stadtgebiete umfaßte (Samos, Chios, Milet, Myus, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä, Erythrä und Phokäa), zu denen, wie oben erzählt worden ist, später noch die ursprünglich äolische Pflanzstadt Smyrna gewonnen wurde. Der nicht-ionischen Elemente bei dieser Colonisation ist früher ausreichend gedacht worden; sie haben nicht gehindert, daß das ionische Wesen den entschiedenen Vorrang gewann und behauptete, wenn auch, wie ebenfalls früher erörtert wurde, die dialektischen Nuancen in Jonien mit diesen Mischungen wahrscheinlich in nahem Zusammenhange stehen. — Die ionischen Ansiedlungen in Kleinasien haben verhältnißmäßig schnell eine feste und vergleichsweise breite Basis gewonnen; dieser Umstand, und mehr noch die große materielle Blüthe, zu der dann grade diese Jonier so bald gediehen, hat Ernst Curtius ganz besonders zu der von uns in den früheren Capiteln mehrfach besprochenen Hypothese veranlaßt. Soweit seine Ausführungen an dieser Stelle in Betracht kommen, ist er der Ansicht, daß die Auswanderung der Jonier nach Asien keine Invasion in ein fremdes Land war. Die durch den thessalisch-böotisch-dorischen Völkersturm aus ihren alten Sitzen an vielen Küsten der griechischen Halbinsel in Europa vertriebenen Jonier (theils Abkömmlinge solcher Jonier, die aus dem alten asiatischen Jonien nach Europa gekommen waren, theils solche Stämme, die durch derartige Berührungen sich zu Joniern umgewandelt hatten, darunter aber auch Einwohner des böotischen, phokischen und anderer Küstenstriche) kehren jetzt zu ihrer ursprünglichen Heimath zurück; „es kommen Griechen zu Griechen," und diese Rückwanderung frischt das verfallene Ostgriechenthum in Kleinasien dermaßen auf, daß die „neu-ionischen" Staaten bald zu ihrem großartigen Flor erwachsen können; vergl. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101 fg. 106 fg. Wir haben schon oben, als die Curtius'sche Hypothese genauer erörtert wurde, bemerkt, daß auch andere Forscher (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78 fg.), ohne grade soweit wie Curtius zu gehen, sich zu der Annahme bekennen, daß die auswandernden Jonier an dem kleinasiatischen Küstensaume auf eine den Griechen stammverwandte Bevölkerung stießen. Das Letztere mag immerhin zugegeben werden; nur wird das Alles weder die Curtius'sche Hypothese stützen, noch überhaupt nöthig sein, um das schnelle Erblühen der ionischen Colonien zu erklären. Einerseits sind die Berührungen der Griechen mit der alten Bevölkerung keineswegs freundlicher Art; es bedarf der rüstigen Arbeit mit dem Schwerte, um hier Boden zu gewinnen, und namentlich die Karier (wenn überhaupt Jemand bei dem jetzigen Stande der Untersuchung dieselben wirklich noch für Indogermanen zu halten geneigt sein sollte), denen die Auswanderer an so sehr vielen Punkten begegnen, stehen den Hellenen so feindlich gegenüber, daß von dieser Seite wenigstens an eine rasche Erweiterung der Ansiedlungen durch friedliche „Verschmelzung" mit eingeborenen Massen nicht zu denken sein wird; wenn auch dabei die Uebernahme asiatischer Heiligthümer und die Aufnahme besiegter Theile der asiatischen Stämme in die neuen Staaten nicht bestritten werden kann. Andererseits aber dürfen wir grade hier an die oben berührte Roscher'sche Ausführung, an jenes historische Gesetz erinnern, dem zu Folge grade die Colonien an Volksmenge ungewöhnlich schnell emporzublühen pflegen.

Es waren harte Kämpfe mit Kariern auf den Inseln und einem Theile des Festlandes, wie auch mit anderen Stämmen, darunter den Lydern, die man vertrieb oder unterwarf, unter denen die Jonier auf dem asiatischen Gebiete festen Fuß faßten; während einer Reihe von Menschenaltern wurde der oben bezeichnete Küstenstrich vollkommen gewonnen; an einigen Punkten (namentlich gehört dahin die große Halbinsel des Gebirges Mimas) war das Land durch und durch hellenisirt, und auch sonst rückten die Griechen die Grenzen ihres Gebietes langsam in das Innere vor, wie denn namentlich von Ephesos her das schöne Kaystrosthal besetzt wurde; noch war die Zeit nicht gekommen, wo die benachbarten Lyder ihre mili-

tairische Kraft entfalteten. An der Spitze der einzelnen Staaten standen Könige, die ihr Geschlecht von den sagenhaften Führern der ionischen Auswanderung, von den attischen Fürsten Neleus und Androklos, ableiteten. Die ionischen Zwölfstädte fanden ihren religiös-politischen Mittelpunkt in einem gemeinschaftlichen Opferfeste, welches sie bei dem Panionion, dem gemeinsamen Bundesheiligthume auf dem bei Priene, Samos gegenüber, ins Meer vorspringenden Nordabhange des Gebirges Mykale unter Leitung der Könige von Priene dem Poseidon feierten (nach Duncker schon vor dem J. 800 v. Chr.). Wir haben schon früher erwähnt, daß die Theilnahme der asiatischen Jonier an der Apollinischen Festfeier der Kykladen zu Delos sie auch mit den Bewohnern dieser Inseln und den ebenfalls bei diesen Festen erscheinenden Joniern von Euböa und Attika in einer gewissen Verbindung erhielt. Diese delische Festversammlung (vergl. Grote, 2. Bd. S. 132. 369), bei welcher die Jonier mit ihren Weibern und Kindern sich einfanden, war äußerst glänzend, und sowol durch athletische Spiele wie durch Wettkämpfe in Tänzen und Gesängen belebt; lange Zeit glänzender als die bescheidenen Anfänge der Olympien, gelangte sie doch nicht zu einem allgemein-hellenischen Ansehen und verlor nach der Unterwerfung der asiatischen Jonier durch die Perser auch viel von ihrer stammlichen Bedeutung. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 208—216. 307 fg. Fiedler, S. 385—389. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 77. Grote, 2. Bd. S. 135—149.

Wie bei den meisten übrigen Staaten und Stämmen Griechenlands, so vergeht auch bei den ionischen Hellenen nach der Wanderung eine lange Zeit, für die es uns an allen specielleren Nachrichten fehlt. Es ist eben die Zeit, während deren die Jonier ihre Macht fest begründen, sich auf Kosten der Phöniker, die gänzlich hinter Rhodos und Kreta zurückgedrängt werden, zu Herren des ägäischen Meeres machen, ferner aber jene kühnen Seefahrten, Handels- und Entdeckungsreisen beginnen, die nach den hellespontischen Gewässern und dem schwarzen Meere gerichtet, geraume Zeit über mit wachsenden Erfolgen betrieben werden mußten, bis man endlich (in historischer Zeit) daran denken konnte, an diesen fernen Küsten jene große Zahl blühender Pflanzstädte zu gründen, deren oben gedacht wurde. Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. S. 334—348. Ueber Leben und Sitten der asiatischen Griechen in diesen Zeiten sind, sicherer noch als für das heroische Zeitalter (vergl. oben), die schätzbarsten Materialien aus den Homerischen Gedichten zu schöpfen, wie es in diesem Sinne namentlich Duncker (1. Bd. S. 229—247) versucht hat. Aber der Name dieser Homerischen Gedichte erinnert zugleich daran, daß in diesen Jahrhunderten vor dem Beginn der Olympiadenrechnung bei den asiatischen Joniern jene gewaltige epische Dichtung zur Blüthe gelangte, die, während das übrige Hellas noch schlummerte, dem ionischen Namen einen unsterblichen Ruhm erwarb, und deren edelste Schöpfungen, eben die Homerischen Gesänge, seit jenen Tagen bis auf diese Stunde die Bewunderung und das Entzücken aller Völker der cultivirten Welt entzündet haben[5]).

---

5) Plan und Haltung dieses Aufsatzes schließen culturgeschichtliche Bilder wie ein Eingehen auf die literarisch-dichterische Entwickelung der Hellenen überall aus, sobald nicht diese Verhältnisse mit der politischen Geschichte von Griechenland unmittelbar in Verbindung kommen. Obwol nun das letztere auch von den Homerischen Gedichten in strengerem Sinne nicht gesagt werden kann, so lassen wir doch nicht außer Acht, daß die Entstehung des Epos, daß die Entstehung der Homerischen Gedichte denn doch die erste große Thatsache ist, die an der Spitze der ionischen Geschichte steht, daß sich die ganze Hoheit und Herrlichkeit des hellenischen Geistes hier zum ersten Male in vollem Glanze, als ein gewaltiges Denkmal für alle Zeiten auch äußerlich darstellt. Was wir hier bezwecken, ist nun einfach eine kurz zusammengedrängte Erörterung des gegenwärtigen Standes der sogenannten „Homerischen Frage." Unsere Gelehrten, die die Behandlung der griechischen Literaturgeschichte, wie Darstellungen des griechischen Nationallebens in allen seinen Richtungen und Verzweigungen sich zur Aufgabe gemacht haben, geben ausgedehnte Abhandlungen über das griechische Epos, seine Entwickelung, seine Blüthe, seinen allmählichen Verfall. Kernpunkt ist und bleibt aber seit dem großartigen, durch Friedrich August Wolf eingeleiteten Umschwung in der Auffassung und Behandlung der griechischen Ependichtung, die große Frage wegen der Entstehung der Homerischen Gedichte.

Wir versuchen hier keinen Streifzug in das Gebiet der griechischen Literaturgeschichte und Philologie, sondern werden uns, wie gesagt, darauf zu beschränken haben, den Stand der Discussion in der Gegenwart bis auf den Moment zu skizziren, wo dieser Aufsatz geschrieben wurde (Sommer 1861). Wir sind dabei in der glücklichen Lage, für die ganze Entwickelung der Homerischen Frage bis auf unsere Tage namentlich auf drei treffliche Zusammenstellungen hinweisen zu können. Wir finden dieselben zunächst in dem ersten Bande (der teutschen Uebersetzung) von Grote's Geschichte von Griechenland S. 483—526; ferner in dem zweiten Theile von Bernhardy's Grundriß der griechischen Literatur (Zweite Bearbeitung. 1. Abthl. S. 80—176; vergl. auch 1. Bd. S. 281—328); und endlich in einem längeren Aufsatze in dem ersten Bande (1858) von R. Haym's „Preußischen Jahrbüchern" S. 618—645.

Alles kurz zusammengefaßt, so werden wir etwa sagen können, daß gegenwärtig, nach längerem Kampfe, jene Richtung, die zuerst Wolf und seine Schule, dann wieder Lachmann und seine Schule, mit ebenso viel Geist und Gründlichkeit als Gelehrsamkeit und Scharfsinn vertreten, einigermaßen einer anderen, neueren Raum gegeben hat. Wir denken dabei nicht an die Wiederaufnahme der altconservativen Ideen über den einen individuellen Homer, der beide Epen, Ilias und Odyssee, in ihrer ganzen Vollständigkeit abgefaßt habe, wie wir dem z. B. in dem früher und später von uns wiederholt herangezogenen Buche von Röth, Geschichte unserer Abendländischen Philosophie. 2. Bd. S. 5 und S. 38 fg. begegnen. Wir meinen etwas Anderes. Gegenüber den Repräsentanten jener Schule, die dem Zeitalter des epischen Gesanges überwiegend nur kürzere Lieder zugesteht, „die Sammlung, Ordnung und Verbindung der durch den Gegenstand zusammengehörigen Reihen von Liedern erst in die Zeit nach dem Absterben der epischen Production" verlegt, also gegenüber der sogenannten Liedertheorie, — hat nach langem Kampfe neuerdings die andere Anschauung wieder mehr Raum und bedeutenden Anklang gefunden, derzufolge „die Vereinigung jener Anfänge des Epos bereits im Zeitalter des epischen Gesanges, und zwar nicht blos durch äußerliche Aneinanderreihung, sondern durch eine umschaffende Neugestaltung geschehen sei." Nach dieser Ansicht (Welcker, Otfried Müller, Nitzsch waren ihre ersten Hauptvertreter) folgte auf die älteste Periode der epischen Dichtung, auf das Zeitalter „der kurzen Lieder," ein anderes, wo das Bedürfniß gefühlt ward und die Fähigkeit erwachte, das Begonnene weiter zu bilden, aus dem Ver-

Mit dem Hervortreten der ionischen Städte aus dem historischen Halbdunkel der Homerischen Zeit begegnen wir zunächst der Erhebung der edlen Geschlechter gegen das Königthum, welches in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. hier überall beseitigt wird; zum Theil, wie in Milet und Samos, auf dem Wege der offenen Gewalt.

---

handenen durch planvolle Concentrirung, durch Anlage zunächst eines kunstvollen Grundbaues, größere einheitliche Ganze zu schaffen; „und so sei allmählich aus den Liedern vom trojanischen Sagenkreise ein Gedicht vom Zorn Achill's, ein anderes von der Rückkehr des Odysseus erwachsen; Homer wird hier als der Repräsentant der ganzen Periode, oder als der individuelle Dichter angesehen, von dem dieser Fortschritt ausging." — Diese Schule, die Anhänger einer relativen ursprünglichen Einheit in den Homerischen Gedichten (abgesehen hier von der secundären Frage, ob Iliade und Odyssee auf Eine Hand zurückzuführen oder nicht?), die Anhänger der Annahme, die in diesen Gedichten organische Gebilde, keine Aggregate erblickt, hat, wie gesagt, neuerdings wieder viel mehr Boden gewonnen; namentlich je mehr diese „unitarischen" Kritiker „die Voraussetzung eines Grundplanes in beiden Homerischen Gedichten eingeschränkt und diejenigen Theile preisgegeben haben, die mit dieser Voraussetzung in der That nicht zu vereinigen sind." Und nach dieser Richtung hin hat sich neuerdings eine große und lebhafte Thätigkeit gezeigt, indem auch die „Unitarier" unter einander keineswegs harmoniren, vielmehr auch bei der oben skizzirten Annahme sehr verschiedene Auffassungen möglich blieben und bleiben, „je nachdem man die in der eigentlich Homerischen Periode erfolgte Neugestaltung umfassender oder beschränkter denkt, ihr die Grundlage der ganzen Gedichte oder nur größerer Theile beilegt, die Ausführung derselben ihr selbst oder später nachfolgenden Zeiten zuschreibt und die Iliade und Odyssee im Wesentlichen als das Werk einer und derselben Periode, ein und desselben Dichters betrachtet, oder zweier verschiedenen." Wir skizziren nachstehend einige der neuesten Hauptansichten.

Grote zunächst, einer der wenigen Nicht-Teutschen, die sich bei der Forschung über die Homerische Frage ernsthaft betheiligt haben, nimmt einen das ganze Werk beherrschenden Grundplan nur für die Odyssee an (vergl. a. a. O. S. 520—525); dagegen faßt er (S. 527—542) die Ilias, um die überhaupt die Discussion sich weit am meisten zu bewegen pflegt, auf als erwachsen aus mehren Stücken. Das ursprüngliche sei eine Achilleis, die zunächst das 1., 8., 11—22. Buch umfaßt habe; dazu traten dann allmählich neuere Stücke von verschiedenem Umfange (namentlich B. II—VII. und X.), die dem Gedichte den Charakter einer „Iliade" verliehen haben. Alles zusammengefaßt, glaubt Grote (S. 543 fg.) die Odyssee auf Einen Autor zurückführen zu müssen, während er für die Ilias das Gegentheil zugibt. — Die Hypothese des berühmten englischen Forschers ist auf den Stand der Frage keineswegs ohne Einfluß geblieben, namentlich auch was die Scheidung angeht, die er für den verschiedenen Zustand der Odyssee und der Iliade aufgestellt hat. In seinem Detail mehrfach angefochten (vergl. hier auch L. Friedländer, Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote 1852; Bäumlein, „Grote's Ansicht über die Composition der Ilias," im „Philologus" von E. v. Leutsch. 11. Jahrg. 3. Heft), ist sie andererseits namentlich von einem Gelehrten wie Bernhardy mit großem Interesse berücksichtigt worden.

Bernhardy seinerseits sieht (a. a. O. 1. Bd. S. 298 fg.) in Homer „den organisirenden Meister des Epos. Homer bedeutet jenen ordnenden Geist, der die losen vereinzelten Lieder, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimath zu wandern begannen und im Gedächtniß sich verschoben, zu gestalten unternahm und in einer Auswahl fesselte, der sie durch einen Plan verband und in einen kernhaften innerlichen Zusammenhang setzte; auch hindert Nichts, zu glauben, daß er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher stellte." Uebrigens aber ist ihm Homer ein „Collectivname;" Homer ist ihm nicht ein Individuum, sondern ein Symbol oder Kunstname, indem sich darunter eine begeisterte Genossenschaft verbirgt, deren Glieder alle Kraft aufboten zu einer gemeinsamen Schöpfung der Kunst. — Bernhardy scheidet die Odyssee scharf von der Ilias, und während auch er (S. 303) die Odyssee wesentlich auf Einen Autor zurückführt, der mit sicherer Hand den „centralen Plan" derselben „mit vollkommener Freiheit der Kunst, die bis zu fein berechneter und fest geschlungener Anlage vorgeschritten war," entworfen habe, läßt er allerdings von Einem Meister oder frei schaffenden Ordner einen organischen Plan für die Ilias entwerfen. Aber dieser Plan, der zuerst einen aus dem gesammten Kreise der trojanischen Fabel erlesenen Stoff zur Einheit erhob, ward dann von seiner „Sängerzunft" mit „treuer Arbeit" ausgefüllt. Und in der weitern Ausführung (2. Bd. 1. Abtheil. S. 71 fg. bis S. 145), wo wiederum Homer als „der Geist bezeichnet wird, der in den Homerischen Gesängen lebt;" wo Homeros, „sei es nun der Name des berühmtesten Bildners oder das objective Symbol der neuen Kunstfertigkeit," als der überlegene Geist erscheint, der „reich an Erfahrung und schöpferischer Kraft, begabt mit Kunstsinn und gebietend durch sichern Tact, die zerstückten Leistungen seiner Vorgänger innerlich verband und dem Epos als Herrscher die Bestimmung eines innerlich, organisch gegliederten Ganzen anwies," — wird zunächst als Grundplan der Ilias ein Epos vom „Zorn des Achilleus" bezeichnet. Homeros „verband für sein Motiv, das den Plan eines Ganzen vielleicht nur in engen Umrissen nach sich zog, eine Reihe vorhandener Lieder mit Episoden seiner eigenen Erfindung." Aber damit war ein Kern und Mittelpunkt gegeben, woran die nachfolgenden Sänger anlehnen konnten; im Innern blieb zugleich Spielraum genug, um den gewonnenen Bestand durch Zusätze zu erweitern und auszubauen. Jedenfalls aber sei die Ilias „ein ursprünglich in klarster Berechnung angelegtes, künstlich durchwirktes Gewebe;" aber als erster Versuch zu künstlerischem Plane habe sie eben zu voller abgerundeter Einheit noch nicht gelangen können, was dagegen bei der Odyssee viel mehr der Fall. In Betreff der ältesten und eigentlichen Achilleis nähert sich Bernhardy der Grote'schen Idee; jedenfalls nimmt er bei der Ilias zwei epische Kreise an, die „behaglich in einander laufen;" der Kern des Gedichtes sei aber aus der Gemeinschaft einer Kunstschule hervorgegangen, die mit geistesverwandter Stimmung und sehr ausgebildeter Technik sich bemühte, unter dem Eindrucke eines umfassenden Planes die fruchtbarsten Motive episodisch zu verarbeiten und bis auf einen Höhepunkt zu bringen. Die viel jüngere Odyssee habe viel mehr Gedrungenheit des Planes, zeige viel mehr gereifte Kunst, künstlerische Einheit und sei darum auch viel weniger als große Theile der Ilias willkürlich rhapsodirt, interpolirt und von verschiedensten Händen erweitert. Alles zusammengefaßt, werde „unser Homer, wenn auch selbst bei der Ilias ein ordnender Geist sich in scharfen und unverlierbaren Zügen daran ausgeprägt hat, als Collectiv einer in ungleichem Sinne wirkenden Gesellschaft aus mehren Jahrhunderten erscheinen;" Homer (1. Bd. S. 313) als der „Ausdruck der religiösen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume" dastehen.

Von noch Neueren hat Duncker (Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 247—278) ebenfalls den Gedanken aufgenommen an Sängergeschlechter, die sich zur Corporation entwickelten, wo denn die von Chios den Stammvater in „Homeros" gefunden. Auch er spricht von den zahlreichen einzelnen Heldenliedern; das Interesse an diesen Liedern müsse im Erlahmen gewesen sein, als ein genialer Geist sich getrieben gefühlt habe, im Gegensatz zu den einzelnen Abenteuern den Krieg gegen Ilion zu einem größern Ganzen zusammenzufassen. Mittelpunkt ist der „Zorn des Achilleus;" dem ganzen Gedichte schreibt Duncker „einen sehr dramatisch gefaßten Gedanken" zu; starke Zusätze und Interpolationen nimmt auch Duncker an. — dieselben, wie auch die zahlreichen Widersprüche und „Incohärenzen," sind aber entstanden, weil die Homerischen Gedichte wenigstens geraume Zeit über mündlich fortgepflanzt wurden, weil die Rhapsoden (die doch immer nur einzelne Stücke vortrugen und allmählich nicht mehr ausschließlich der Homerischen Kunstschule angehörten) bei ihren Vorträgen leicht dazu kommen konnten, einzelne Theile des Epos im Sinne größerer Vollständigkeit zu erweitern. Ueberdies

Aber mit dem 8. Jahrh. begann auch die Zeit, wo diese Städte in Griechenland nicht mehr blos wegen des Glanzes ihrer Poesie gefeiert werden, sondern auch durch ihre frische Lebenskraft auf allen Gebieten materieller Arbeit hohe Bewunderung erregen. Wir haben oben gezeigt, wie in den Jahrhunderten vom Beginn der Olympiaden bis zu der iranischen Eroberung, von Milet, Samos und Phokäa, vor Allem von Milet, der wahren Hauptstadt dieses Stammes, jene großartige Colonisation ausgeht, die den Hellespont und das schwarze Meer zu griechischen Gewässern gemacht, die die ionische Flagge im Delta des Nil und der Rhone, am Fuße des Kaukasus und an den Säulen des Herakles heimisch gemacht hat. Hand in Hand aber mit dieser rüstigen Thätigkeit ging ein unendlich reicher Handelsverkehr, durch die große Geschicklichkeit grade der Jonier, mit den Barbaren zu verkehren, auf deren Eigenthümlichkeiten und Neigungen einzugehen, sehr wesentlich gefördert; und wieder rief dieser ausgedehnte Handel, der die Producte aller damals bekannten Länder in den ionischen Städten zusammenführte und große Reichthümer brachte, in diesen Städten, vor Allem in Milet, einen hohen Aufschwung des Gewerbfleißes, eine äußerst lebendige (meistens auf die Arbeit zahlreicher Sklaven begründete) Fabrikthätigkeit hervor, die allmählich zu einer im übrigen Griechenland nirgends überbotenen Vollkommenheit gesteigert wurde. Dabei aber war die politische Lage dieser Städte keineswegs ungefährdet; aber ganz analog der Geschichte von Venedig und noch weit mehr von Genua im Mittelalter zeigt uns die Geschichte dieser Jonier, wie mitten unter den Stürmen bürgerlicher Unruhen und äußerer schwerer Bedrängnisse die coloniale, die merkantile, die industrielle Thätigkeit kraftvoller Handelsstaaten ungebrochen sich erhalten kann; es liegt sogar in der Natur der Dinge, daß politische Stürme dieser Art grade die Neigung zu immer neuen Colonisationen eher noch steigern können.

Es sind aber die ionischen Städte nach Innen wie von Außen her wiederholt schwer heimgesucht worden; nur daß wir die Geschichte der auswärtigen Bedrängnisse genauer und vollständiger kennen, als jene der inneren Kämpfe, die uns kaum bei Milet einigermaßen zusammenhängend aufbewahrt worden ist. Schon in der ersten Hälfte, resp. um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr., drohte den asiatischen Hellenen eine furchtbare Gefahr von den wilden, aus den nordpontischen Ländern nach Kleinasien herübergekommenen, Kimmeriern und Treren, welche die (ältere) milesische Colonie Sinope zerstörten, Phrygien und Lydien verheerten und die griechischen Städte in große Noth brachten; doch ging dieser Sturm ohne nachhaltige Einbuße vorüber, — nur die Bürger der Stadt Magnesia am Mäander (Magneten von der thessalischen Küste hatten sie gegründet) hatten eine gewaltige Niederlage erlitten und die äolische Stadt Antandros war von den Treren überwältigt worden. (Vergl. Duncker, Geschichte des Alterthums: Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 477—481. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483 fg. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. S. 114 fg. 336.) Obwol die Kimmerier und Treren seit dieser Zeit noch mehre Menschenalter über in Kleinasien blieben, so wurden sie doch den Griechen nicht so bald wieder gefährlich; ebenso dauerte es noch geraume Zeit, ehe andere Barbaren die Hellenen bedrohten. Dies geschah zuerst, seitdem in dem das ionische Gebiet unmittelbar begrenzenden Lydien die alte Dynastie der Sandoniden durch Gyges, den Obersten der

lag es nahe genug, bei der Recitation einzelner Bruchstücke denselben den fragmentarischen Charakter zu nehmen, dieselben selbständig zu gestalten, ohne an der Bewahrung des Zusammenhanges des Ganzen besonderes Interesse zu nehmen. Die viel geschlossenere Odyssee unterlag diesen Gefahren in viel geringerem Maße; dies Gedicht führt auch Duncker auf einen anderen Verfasser, aus demselben Geschlechte der Homeriden, zurück. — Den Schöpfer der Ilias nennt Duncker Homer; er erkennt in ihm eine historische ionische Persönlichkeit, die nach seiner Auffassung der Stadt Smyrna angehört habe. „Die Sänger der Ilias und der Odyssee,“ so schließt Duncker, „stehen am Schluß einer langen Entwickelungsreihe der griechischen Poesie, und zugleich am Eingange einer neuen. Das Homerische Epos hat die Arbeit, welche die Sänger der Abenteuer vor ihm gethan, zu einem glänzenden Abschluß geführt.“ „Das Homerische Epos ist die reife Frucht einer langen Entwickelung, einer ganzen Periode der griechischen Poesie. Es ist die Zusammenfassung, die Umformung, die poetische Wiedergeburt der Gestaltung, welche die Sänger der Fürsten und Edlen den Sagen vom Kriege vor Ilion und von der Rückfahrt der Helden im Laufe eines Jahrhunderts gegeben hatten.“ — Der Verfasser endlich jenes Aufsatzes in den „Preußischen Jahrbüchern“ steht ebenfalls auf der unitarischen Seite. Gegenüber der Liedertheorie wird aufmerksam gemacht auf die eben erwähnte Möglichkeit, daß unter den Händen der Rhapsoden und bei längerer mündlicher Ueberlieferung große Theile namentlich der Ilias erst nachträglich die Gestalt von Liedern erhalten konnten, die sie nach Lachmann's Theorie ursprünglich gehabt; und dies um so mehr, wenn (wie dies besonders in der frühern Zeit der Fall) die Rhapsoden selbst Dichter waren. Hier hat dann der bestimmt ausgeprägte Charakter der epischen Sangesweise, der überall durchklingende Grundton, das Epos vor ernsthaften Fehlgriffen und bedeutenderen Abweichungen geschützt. Für die Ilias nähert sich dann der Verf. mit sichtbarem Wohlwollen der Grote'schen Ansicht.

Was nun die Stellung der Ilias zu der Odyssee angeht, so sind gegenwärtig die Meisten der Meinung, daß man die Gestaltung beider Gedichte nicht wol einem und demselben Dichter zuschreiben könne und daß speciell die Odyssee jüngeren Ursprungs sei; unter den namhaften Forschern des letzten Jahrzehnts sind es wesentlich Nitzsch, der (Sagenpoesie der Griechen, 1852) den ordnenden Plan sowol der Odyssee wie der Ilias von demselben Homer ableitet, und neben Andern Friedländer (Hom. Kritik S. 71), der eine Entstehung der Odyssee in einem jüngeren Zeitalter ablehnt; der Kritiker in den Preuß. Jahrb. hält die Gestaltung der beiden Epen durch denselben Dichter wenigstens nicht für unbedingt unmöglich, und glaubt, daß, außer Anderem, wenigstens aus dem jetzigen Texte („dem Niederschlage aus einem langen Bildungsproceß, als einem Product von drei Factoren: der ursprünglichen Dichtung, der Fortpflanzung durch Sänger und Rhapsoden und der endlichen attischen Redaction, — während dessen beide Gedichte, gleichviel wann entstanden, denselben Einflüssen unterlagen,“) nur schwerlich sichere Motive zur Annahme einer späteren Entstehung gezogen werden können. — Als Entstehungszeit der Homerischen Epen gilt gewöhnlich das 10. Jahrhundert (vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln S. 18 fg.); Duncker seinerseits (a. a. O. S. 267 fg.) versetzt den Sänger der Ilias in die Zeit zwischen 880 und 820 v. Chr.; s. auch Grote, der (a. a. O. S. 493—496) als wahrscheinliche Entstehungszeit dieser Epen den Zeitraum von 850—776 v. Chr. bezeichnet. (Vergl. endlich auch noch Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 371—379. 411—499.)

Leibwache des Königs Kandaules, gestürzt worden war (was die Chronologie angeht, so steht Curtius zu denen, die dieses Ereigniß in das J. 747 setzen, während Duncker für das J. 719 stimmt). Gyges begründete eine neue Dynastie, die Mermnaden, die bald genug den Griechen feindlich gegenüberstand. Curtius erblickt in Gyges einen geborenen Karier, und sieht schon darin ein starkes Motiv der Feindseligkeit der neuen Dynastie gegen die Hellenen; man braucht aber kaum so weit zu gehen. Die Binnenstaaten, Phrygien und Lydien, hatten lange theils in friedlichem Verkehre mit den Griechen gestanden, theils deren Vordringen keinen geordneten Widerstand entgegengestellt; das mußte ein Ende nehmen, sobald ein energischer und weitblickender König in orientalischer Weise sein Volk zu einem kühnen Kriegsvolke umschuf, sobald ihm die hohe Bedeutung des Küstenlandes für sein Reich klar wurde. Und ein solcher Mann war Gyges; in solchem Sinne handelten auch seine Nachfolger. So hatten jetzt die Griechen, vor Allem die Ionier, unmittelbar vor ihren Thoren einen starken Feind, bei dem sich nach und nach der Gedanke, die reichen griechischen Städte zu Gliedern des lydischen Reiches zu machen, immer bestimmter ausbildete. So begannen denn lange und schwere Kämpfe, bei denen die Ionier, nur durch ein loses Band mit einander verknüpft, wesentlich auf die Kräfte angewiesen waren, die jede einzelne Stadt entwickeln konnte; indessen waren sie streitbar genug, gab ihnen namentlich der Alleinbesitz von Flotten, die eine Sperrung des Seeverkehrs durch den Feind unmöglich machten, hinreichende Mittel an die Hand, um wenigstens in ihrer großen Mehrheit ihre Selbständigkeit noch mehre Menschenalter hindurch zu behaupten, wenn auch manche Städte, wie Kolophon, allmählich starke Einbuße erlitten. Ein neuer Einbruch der durch den berühmten großen Einfall der Skythen aus ihren kleinasiatischen Sitzen aufgescheuchten Treren und Kimmerier (633) warf zwar die lydische Macht vorübergehend zu Boden, aber er fügte auch den Griechen starken Schaden zu (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 478 fg. 582. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 486. Neumann, a. a. O. S. 112 fg.). Jedenfalls war die Erschütterung des lydischen Reiches in keiner Weise nachhaltig gewesen; und bald nach Wiederaufrichtung ihrer Macht begannen die ebenso rüstigen wie diplomatisch gewandten Sultane von Sardes mit verstärkter Energie ihre Angriffe. Die Könige Sadyattes (632—620) und Alyattes (620—563) warfen sich jetzt (seit 626) mit besonderer Kraft auf das hochwichtige Milet, ohne doch die mächtige Stadt bezwingen zu können. Und als Alyattes endlich, wol durch die Kämpfe mit dem medischen Könige Kyaxares für geraume Zeit an der Ostgrenze seines Reiches beschäftigt, von Milet abgelassen hatte, da ist es ihm später (c. 570 v. Chr.) doch gelungen, Städte wie Smyrna und Kolophon (Priene und Klazomenä widerstanden glücklich) unter seine starke Hand zu beugen. Da war es denn endlich der lydische König Krösos (seit 563), der die Ionier, die noch immer lediglich in ihrer losen politischen Verbindung beharrten, zur Unterwerfung nöthigte; er hatte sich seine Aufgabe dadurch erleichtert, daß er von den Städten nicht einmal die directe Ergebung und Kriegsdienstpflichtigkeit forderte, sondern sich lediglich mit Anerkennung seiner Oberhoheit und jährlicher Tributzahlung begnügte, — mit Milet aber ein eigenes Bündniß schloß (563—560); in derselben Weise unterwarfen sich ihm die dorischen und die äolischen Küstenstädte (letztere läßt Curtius schon durch Gyges dem lydischen Reiche annectirt werden). Ueber alles Detail dieser griechisch-lydischen Kämpfe vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 577—593. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485 fg. 2. Bd. S. 499 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 461—476. Fiedler, a. a. O. S. 388 fg. Grote, 2. Bd. S. 160—205.

Neben diesen langwierigen Kämpfen mit den Asiaten laufen nun zahlreiche Fehden anderer Art und innere Bewegungen hin, die uns freilich, wie schon bemerkt wurde, nur sehr theilweise näher bekannt sind. Hier so wenig wie im übrigen Griechenland fehlte es an Conflicten zwischen einzelnen Gemeinden, die mit den Waffen ausgefochten wurden; der ionische Staatenbund war so locker, daß nicht einmal Fehden unter den einzelnen Städten des ionischen Bundesvereins vermieden wurden, so lange von einer politischen Selbständigkeit der Ionier die Rede war. So hören wir denn, gewöhnlich ohne über die Chronologie und das Detail dieser Ereignisse näher unterrichtet zu sein, von Kämpfen zwischen Ephesos und Magnesia am Mäander (vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485); von Fehden zwischen Milet und Melos und Karystos (Duncker, 2. Bd. S. 93), Samos und Ephesos, Samos und Priene, Priene und Milet, Myus und Milet, Chios und Milet gegen Erythrä, Milet und Erythrä gegen Naxos (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 77, 30. Curtius, 1. Bd. S. 205 fg.). Handelsneid und Handelseifersucht werden in der Regel den Anlaß zu solchen Fehden gegeben haben. Und in dem berühmten Kriege zwischen den beiden großen euböischen Capitalen Chalkis und Eretria, von dem wir unten noch mehr zu sprechen haben, — in diesem Kriege, an dem so viele hellenische Staaten sich betheiligt haben, standen die Samier auf Seiten der Stadt Chalkis, während Eretria von den Milesiern kräftige Unterstützung erhielt. — Wenn nun auch die energischen Angriffe der Lyder seit den Tagen des Sadyattes und Alyattes den Ioniern schwerlich mehr erlaubt haben werden, sich in solchen Kämpfen zu ergehen, so ist es doch nicht gelungen, der Uneinigkeit und dem separatistischen Geiste der einzelnen Gemeinden nachhaltig abzuhelfen; der sehr verständige Vorschlag, den der berühmte Thales von Milet den Ioniern im Hinblick auf die Angriffe der Alyattes und Krösos ertheilte, „zu Teos, dem geographischen Mittelpunkte der ionischen Städte, einen Bundesrath aus Vertretern der einzelnen Städte einzurichten, dem die Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten übergeben werden, und dessen Führung sich die einzelnen Städte — wie die Demen einer Stadt dem Stadtrathe und dessen Beschlüssen, — unterordnen

sollten," kam niemals zur Ausführung. Und so geschah es, was durch die gegenseitigen Machtverhältnisse keineswegs von Vornherein angezeigt war, daß, wie wir gesehen haben, die reichen Kräfte der ionischen Staaten zuletzt dennoch der lydischen Offensive nicht Stand halten konnten.

Traten die äußeren Fehden mit den gesteigerten Angriffen der Lyder naturgemäß mehr zurück, so erreichten dagegen die inneren Bewegungen, namentlich in Milet, grade in den Zeiten der beiden letzten lydischen Könige ihren Höhepunkt. Wir haben oben wiederholt zu zeigen Veranlassung gehabt, daß grade in diesen Colonialstädten auf die Dauer kein Boden war für eine Geschlechter-Aristokratie. So sehen wir denn, daß im Laufe eines Jahrhunderts seit der Beseitigung der alten Monarchie in diesen ionischen Städten überall neben den regierenden Familien die demokratischen Elemente in Masse aufgewachsen sind; nun bringt es der überwiegend merkantile Charakter der meisten dieser Städte mit sich, daß wir hier und dort schon ziemlich früh (ähnlich wie in den wilden Stürmen von Syrakus seit dem Ausgange des 5. Jahrh. v. Chr., oder auch analog den athenischen Zuständen des 6. und 5. Jahrh.) in der nicht-adeligen Masse eine Scheidung beobachten können, zwischen einer Art reicher „Bourgeoisie" und einer beweglichen, ärmeren Menge; jene aus den zu großem Reichthum gelangten bürgerlichen Rhedern, Fabrikanten, Kaufleuten, diese aus Matrosen, Handwerkern, Arbeitern und den niederen Schichten der ländlichen Bevölkerung bestehend. Bei solchen Elementen blieben denn auch heftige innere Stürme nicht aus, wenn auch grade für diese Seestädte die starke Colonisation bequem zur Ableitung gefährlicher Differenzen nach Außen dienen konnte. Zuletzt verlangte doch die aus der Masse des Demos erwachsene „bürgerliche Aristokratie des Reichthums" immer ungestümer ihre entschiedene Berücksichtigung, Umgestaltung der Verfassung, Antheil an der Regierung. An manchen Punkten von Jonien nahm diese Bewegung (im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh.) einen nicht unbedingt gewaltsamen Verlauf; der Art, daß zwischen Adel und Demos Compromisse in timokratischem Sinne geschlossen wurden, wo denn bald (wie in dem mehr auf Ackerbau gewandten Ephesos) das Volk aus seiner Mitte Vertreter zu der Gerusia wählte, bald (wie in Kolophon) alle Begüterten einen jährlich wechselnden großen Rath von gewöhnlich Tausend Mann ernannten; je nach dem geringeren oder stärkeren Zuge der demokratischen Strömung blieb dann dem Rathe die Verwaltung, die Justiz und die Gesetzgebung, oder nahm die Volksversammlung einen geringeren oder größeren Antheil an der richterlichen und legislativen Gewalt an sich. — Viel stürmischer war der Gang der Entwickelung zu Samos und Milet. Auf Samos, wo die adeligen Grundbesitzer, die sogenannten Geomoren, schon das Königthum mit blutiger Gewalt gestürzt hatten, wurden diese Geschlechter, die sich ungewöhnlich lange behauptet und zuletzt stark verhaßt gemacht hatten, im J. 565 v. Chr. auf dem Wege der Revolution vom Demos niedergeworfen (vergl. dagegen die ganz abweichende Berechnung bei A. v. Gutschmid, Beiträge zur Geschichte des Alten Orients. S. 122); doch scheint der Adel um die Mitte des 6. Jahrh. die auf jene Revolution folgende Tyrannis gestürzt und sein Regiment wieder erlangt zu haben, — freilich nur um damit *einer* harten Tyrannis (s. unten) die Wege zu bahnen. *Noch* wilder ging es in Milet zu. Hier war einst, nachdem sich schon früher gegen einzelne Könige Bewegungen gezeigt hatten, in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrh. der Neleidische König Laodamas ermordet worden; aber auch der Adel erlag später einem Tyrannos, dem energischen und gewaltsamen Thrasybulos, der nach dem J. 633 v. Chr. kraftvoll in Milet schaltete; doch hat er durch seine Klugheit und Energie wenigstens den schweren Krieg gegen Sadyattes und Alyattes mit Glück bestanden. Wie lange er nach dem endlichen Frieden mit Alyattes (615) seine Gewalt behauptet hat, wissen wir nicht. Nach seinem Ausgange aber verschmolzen die edlen Geschlechter mit der Geldaristokratie zu *einer neuen* timokratischen Oligarchie, ganz analog dem *Entwickelungsgange*, den wir auch bei dem schon oben zur Vergleichung herangezogenen mittelalterlichen Genua beobachten. Und damit, d. h. seit den letzten Lustren des 7. Jahrh., begannen nun neue und furchtbare innere Stürme der entsetzlichsten Art, die volle zwei Generationen hindurch diesen Staat schwer heimsuchten. Das niedere Volk, Gergithen und Cheiromacha genannt (jenes vielleicht das ärmere Landvolk, dieses die derben, handfesten Matrosen und Handwerker, überhaupt die niedere städtische Menge), das wenigstens *theilweise durch die* langjährigen Verwüstungen des *Stadtgebietes im lydischen* Kriege fühlbarer betroffen sein mochte, als die Reichen, — stand zu der nun regierenden Classe, Plutis oder Plontis genannt, bald im schroffsten Gegensatze; es kam wiederholt zu bürgerlichen Fehden, die mit äußerster Erbitterung geführt und auf beiden Seiten von den schauderhaftesten Grausamkeiten begleitet wurden. So geschah es, daß damals friedliche Bürger in Masse die Stadt verließen, um an fernen Küsten sich neue Wohnsitze zu gründen. Es war nur natürlich, daß Revolutionen so zerrüttender Art auf die politische Kraft, auf die äußere Widerstandskraft von Milet zuletzt einen im hohen Grade lähmenden Einfluß ausüben mußten. — Endlich riefen die Milesier (nach Duncker c. 560 v. Chr.) die stammverwandten Parier an, ihnen durch ihren Schiedsspruch Erlösung aus ihrer heillosen Lage zu bringen; die Parier gaben denn auch der ionischen Capitale eine Verfassung, welche den Schwerpunkt der Gewalt in die Hand des mittleren Grundbesitzes gelegt zu haben scheint. Die neue Ordnung der Dinge erwies sich in der That als segensreich; freilich erreichte Milet nicht wieder seine alte, innere Kraft, aber nach Eintreten ruhiger Zustände stieg der materielle Wohlstand der Stadt bald wieder zu bedeutender Höhe. Vergl. über diese inneren Verhältnisse und zahlreiches Detail: Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485. 2. Bd. S. 92—101. Grote, a. a. O. Neumann, a. a. O. S. 348 fg. Plaß, Die Tyrannis.

1. Bd. S. 223—234. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 201—204. 471.

So zerstörend aber auch an verschiedenen Punkten von Jonien die inneren Unruhen wirkten, so haben dieselben, wie schon gesagt, doch ebenso wenig als die äußeren Fehden und die Angriffe der Lyder, im Großen die mächtige materielle und geistige Entwickelung der ionischen Städte aufhalten können. Die Handelsverbindungen derselben haben sich unablässig erweitert; im siebenten und sechsten Jahrhundert, wo grade die äußeren und inneren Stürme der Colonisation so starken Vorschub leisteten, strömten die Reichthümer, welche der pontische, der spanisch-keltische, der ägyptische Handel einbrachte, in Masse in den ionischen Hafenplätzen zusammen. Und mit diesem hohen materiellen Aufschwunge und dem immer stärkeren Hervortreten auch des Demos begannen dann die Künste, die Baukunst, die bildenden Künste, begannen alle mechanischen Fertigkeiten sich zu hohem Glanze und großer Vollkommenheit zu entwickeln. Mehr noch, auf rein geistigem Gebiete trat eine nicht minder reiche Entwickelung ein. Es war nicht blos die Dichtkunst, die so lange mit warmer Liebe von ionischen Männern gepflegt wurde; Dank dem regen Handelsverkehr sammelten sich in den ionischen Städten eine Fülle von Kenntnissen aller Art, wie sonst nirgends in Griechenland; so wurden diese Städte denn auch die Plätze, wo wir zuerst den Anfängen hellenischer Wissenschaft begegnen, wo hervorragende Geister nicht allein durch eine seltene Weltbildung und politischen Weitblick sich auszeichnen, sondern auch die älteste Schule griechischer Philosophie ins Leben rufen. Es genüge auch hier an Milet und an den ersten dieser großen Männer, den vielgefeierten Thales, zu erinnern (zwischen 635 und 560 v. Chr.). Freilich zeigt die Entwickelung der Jonier aber auch starke Schattenseiten; der große Reichthum und der Einfluß ihrer asiatischen Nachbarn, der üppigen Lyder, wirkten allmählich sehr stark dahin, bei den Joniern mit den Errungenschaften und den besten Resultaten der morgenländischen Civilisation auch Luxus, Schwelgerei und Genußsucht, Weichlichkeit, überhaupt einen schlimmen Verfall der alten Sitten heimisch zu machen. Und wenn auch die Bürger dieser Städte noch lange hinter ihren Mauern wie auf ihren Schiffen mannhaft zu fechten wußten, so hat doch dieses asiatische Leben sicherlich dazu beigetragen, im Verein mit den inneren Erschütterungen und der Uneinigkeit unter den Städten die endliche Unterwerfung unter die lydische Macht herbeizuführen. (Vergl. im Allgemeinen: Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483—502. 2. Bd. S. 101—148. Curtius, 1. Bd. S. 198—206. Bernhardy, Griech. Literatur. 1. Thl. S. 102—111 und S. 272—281. Onomander, Altes und Neues aus den Ländern des Ostens. 3 Bde.)

Die Lage der griechischen Städte unter Krösos' Herrschaft war nun keineswegs unglücklich oder auch nur drückend; dieser intelligente und wohlmeinende Fürst wußte den hohen Werth dieser Erwerbungen für sein Reich sehr wohl zu würdigen. Und wie er denn auch sonst überall griechischem Wesen und griechischer Bildung mit Liebe zugethan erscheint, so begünstigte er die Bürger dieser Städte in sehr entschiedener Weise. Inzwischen sollten diese vergleichsweise glücklichen Verhältnisse nicht von langer Dauer sein. Das lydische Reich erlag bekanntlich unter eben diesem Könige Krösos dem unwiderstehlichen Stoße der neu sich erhebenden iranischen Weltmacht. Der Perserkönig Kyros eroberte (nach Duncker im J. 549 v. Chr., während M. v. Niebuhr in seinem Buche „Assur und Babel" dafür das J. 548, Grote, A. v. Gutschmid in seiner Recension des Duncker'schen Werkes [in Fleckeisen's Jahrb. 1857] und Peter, Griech. Zeittafeln S. 35, das J. 546 berechnen) die lydische Reichshauptstadt Sardes, — damit aber nahte auch den griechischen Städten das Schicksal einer neuen Unterwerfung, diesmal unter eine weit strengere asiatische Herrschaft als die lydische jemals gewesen war. Die asiatischen Griechen waren vor dem Beginn der Feindseligkeiten von Kyros aufgefordert worden, sich gegen Krösos zu erheben; sie hatten dies nicht gethan, nun wollte Kyros seinerseits nach der Eroberung von Sardes Nichts davon wissen, die Hellenen unter denselben milden Bedingungen seinem Reiche zu annectiren, die Krösos den Städten geboten hatte. Nur mit Milet erneuerte der Perserkönig das Bündniß, welches die ionische Capitale mit den Lydern geschlossen hatte; die übrigen Städte hatten nur zwischen Krieg und Unterwerfung zu wählen. Sie entschieden sich für tapfere Gegenwehr; aber, da sie von dem europäischen Griechenland keine andere Unterstützung als eine leere diplomatische Demonstration der Spartaner erlangen konnten; da sie auch jetzt sich nicht zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen vermochten: so blieb jetzt, wie einst den Lydern gegenüber, nur daß inzwischen die Verhältnisse sich noch viel mehr zum Nachtheil der Griechen verändert hatten, wieder jede einzelne Stadt auf ihre eigenen Kräfte beschränkt. Da war es denn nicht weiter wunderbar, daß im Laufe der nächsten Jahre nach dem Falle von Sardes sämmtliche Griechenstädte des Festlandes in die Hände der Perser geriethen; von den Inseln unterwarfen sich Lesbos und Chios freiwillig.

So war denn (etwa bis zum J. 540 v. Chr.) der östliche Flügel der Hellenenwelt von dem freien Hellas abgerissen, unter die Gewalt eines fremden, strengen Stammes gefallen. Der Krieg hatte die Kraft dieser Griechen bedeutend geschwächt; Priene war ganz herabgekommen, Phokäa und Teos durch die freiwillige Auswanderung der besten Bürger verödet. Die Masse freilich der Jonier, — nicht gewillt nach dem Rathe des hochsinnigen Bias von Priene Kleinasien zu verlassen und in dem fernen sardinischen Westen eine neue Heimath zu gründen, — fügte sich der persischen Herrschaft. Dieselbe war viel härter als jene der lydischen Könige. Allerdings gab es keine massenhaften Zerstörungen und Niedermetzelungen; aber man mußte außer dem Tribut nun auch Mannschaften und Schiffe für den Krieg stellen, und unterlag ohne Zweifel allen jenen Acten persönlicher Willkür, die sich in den orientalischen Staaten, auch

unter den besten Herrschern, die Glieder der herrschenden Race, vor Allem die Beamten, gegen die unterworfenen Völker unbedenklich zu erlauben pflegen. Im Uebrigen griffen die Perser in die Verfassungszustände der ionischen Städte (denen sie auch die unschädlichen Versammlungen auf dem Mykale nicht verkümmerten) wie in die der übrigen griechischen Städte nicht direct ein; wol aber wirkten Kyros und seine Nachfolger dahin, daß überall in den einzelnen Gemeinden durch Begünstigung und Unterstützung der persischen Statthalter eine neue Art von Tyrannen emporkamen; einflußreiche Männer von persischer Gesinnung, die als „Stadtvögte" die öffentlichen Angelegenheiten leiteten und den Persern gegenüber eine Stellung von „Hyparchen" (oder Untersatrapen) einnahmen. Es schien den Persern eine kluge Politik zu sein, durch solche Männer, die nur dem persischen Einfluß ihre Stellung verdankten, die griechischen Staaten an das iranische Weltreich zu fesseln; sie glaubten diese Staaten am sichersten, ohne großen Aufwand von Truppen, in Gestalt einer Menge kleiner Fürstenthümer behaupten zu können.

Für die freiheitliebenden, auf ihre Autonomie so eifersüchtigen Hellenen war das Alles aber sehr hart, wenn sie auch noch keine Gefahr liefen, an ihrer Nationalität geschädigt zu werden. Konnten sie sich über den Verlust ihrer Unabhängigkeit trösten, so blieb ihnen allerdings die Aussicht ungeschmälert, der Pflege des Handels und überhaupt der materiellen Interessen sich ungestört hingeben zu können. Jedenfalls aber war die frische jugendliche Blüthe dieser Osthellenen dahin; auf geistigem Gebiete tritt dies (hier übrigens keineswegs in nur unerfreulicher Weise) uns auch in der Art recht kenntlich entgegen, daß der Strom der Poesie in den ionischen Städten versiegt. Hatte schon früher der Zug der materiellen Interessen und der politischen Bewegungen den mechanischen Künsten und den exacten Wissenschaften ein so bedeutendes Gewicht verliehen, so trat unter den strengen persischen Herren an Stelle der „poetischen Unbefangenheit und der dichterischen Stimmung mehr und mehr der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit;" es beginnen die Zeiten der Gelehrsamkeit und der Prosa. Geographische, astronomische, naturphilosophische Studien hatten schon in den letzten Menschenaltern der Unabhängigkeit einen starken Aufschwung genommen; mit dem Absterben der Poesie, mit dem Verdorren namentlich auch der frischen epischen Schöpferkraft beginnen die ersten Versuche griechischer Historiographie; es sind die persischen Zeiten, während deren die ionischen „Logographen" zu einer nicht verächtlichen Höhe sich emporarbeiten, und somit diese Colonialgriechen auch auf diesem Gebiete den Griechen des alten Landes weit voraueilen. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 593—596. 2. Bd. S. 475—497. Geschichte der Griechen. 2. Bd. S. 427. 497—503 und S. 125—130. 141 fg. Grote, 2. Bd. S. 467—487. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 476—490. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 315 fg. Bernhardy, a. a. O. 1. Thl. S. 111 fg.)

Die persischen Sultane waren nach der Eroberung der kleinasiatischen Westküste lange Jahre mit Unternehmungen im Südwesten und dem Osten ihres ungeheuren Machtgebietes beschäftigt; noch war die Zeit nicht gekommen, wo der Ehrgeiz der Achämeniden die Heere und Flotten des Morgenlandes über den Hellespont und das ägäische Meer trieb und die ganze noch freie Griechenwelt zum Kampfe gegen das iranische Weltreich herausforderte. Trotzdem gelang es den Persern, einige Jahrzehnte nach dem Falle der ionischen Städte auch das letzte noch unabhängige Stück des asiatischen Jonien zu ihrem Reiche zu gewinnen, nämlich die Insel Samos. Die neubefestigte Aristokratie dieser Insel (vergl. oben) hatte nicht daran gedacht, nach dem Beispiele von Lesbos und Chios ohne Noth sich dem Kyros zu unterwerfen; aber darum war ihre Herrschaft im Innern nicht stärker geworden. Gestützt auf den den Geomoren feindlichen Demos bemächtigte sich der ehrgeizige Polykrates der städtischen Akropolis, warf mit Hilfe von Truppen, die ihm Lygdamis, Tyrann von Naxos, sandte, den Adel nieder, und gründete nun mit starker Hand eine Tyrannis (nach Duncker, Grote und *Bause*, De Polycrate Samiorum tyranno, Warendorf 1859, 536 v. Chr.; nach Peter und Anderen 532; nach Plaß und Curtius schon 565). Eng verbündet mit dem Pharao Amasis von Aegypten, führte Polykrates ein straffes und gewaltsames Regiment; eine starke Leibwache sicherte seine Person, auf der Insel wurden starke Werke angelegt, die Marine zu imponirender Höhe gebracht. Während er nun durch glänzende Bauten die Armen beschäftigte, den Wohlhabenden des Demos durch energische Steigerung des Handelsverkehres große Reichthümer zuführte, seinem überaus glänzenden Hofhalte auch durch Heranziehen von Künstlern und Dichtern (wie Ibykos von Rhegion und Anakreon von Teos) noch höheren Schmuck zu geben strebte, — führte er, rücksichtslos und gewissenlos wie er war, ein System der Piraterie in großem Umfange ein, warf die Flotte der solchem Unwesen entgegenarbeitenden Milesier und Lesbier nieder und eroberte mehre benachbarte Inseln. In seiner schlauen und rücksichtslosen Weise hat dann Polykrates, der unbedenklich selbst einen seiner Brüder aus dem Wege geräumt, den anderen (Syloson) verbannt hatte, nachmals auch kein Bedenken getragen, als nach Amasis' Tode (526) der persische Sultan Kambyses gegen den jungen ägyptischen König Psammenit zu Felde zog und die Flottencontingente der griechischen Städte aufrief, — dem Perser freiwillig seine Unterstützung gegen Aegypten anzutragen. Die von dem Tyrannen (525) ausgerüstete Flotte, vierzig Segel stark, versuchte allerdings eine Empörung; aber dieselbe führte ebenso wenig zum Ziele als eine von den Insurgenten im folgenden Jahre (524) veranlaßte, bewaffnete Intervention der Korinther und Spartaner. So schien Polykrates nach allen Seiten hin unüberwindlich. Da wußte ihn der persische Satrap von Sardes, Orötes, durch tückische List nach Magnesia am Mäander zu locken, wo der Tyrann (522 v. Chr.) gekreuzigt wurde. Die Herrschaft über Samos nahm

Mäandrios, des Fürsten Geheimschreiber, an sich und behauptete dieselbe mehre Jahre, bis endlich Syloson, des Polykrates flüchtiger Bruder, von dem jungen persischen Könige Dareios I. zum Dank für frühere persönliche Dienste die Mittel erhielt, die Insel Samos für sich zu erobern. Die fanatische Wuth des halbverrückten Charaxos oder Charilaos, Mäandrios' Bruder, veranlaßte in dem Augenblicke, wo Mäandrios bereits vor dem persischen Heerführer Otanes die Waffen gestreckt hatte, ein furchtbares Blutbad und eine grausame Verheerung der Stadt Samos; Syloson konnte als persischer Hyparch nur über eine verödete Insel schalten (nach Duncker im J. 516 v. Chr.) Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 529 fg. 568—571. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 435. 503—523. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 168. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 11. 64, 4. 87, 8. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 233—250. Grote, 2. Bd. S. 511—520. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 494—505.

Damit schließt für diese Periode die Geschichte der asiatischen Ionier ab; wir werden bald zu zeigen haben, wie die verhängnißvollen Beziehungen derselben zu der persischen Weltmacht jene gewaltigen Ereignisse heraufbeschwören, die den Charakter eines neuen Weltalters bestimmen, eine neue großartige Zeit für ganz Griechenland heraufführen sollten. Es wird sich zeigen, daß in die Vorspiele zu jenen großen Begebenheiten auch jene Ionier innig verflochten sind, die noch nach dem Falle von Samos unabhängig blieben, und deren Schicksale bis zum Ausgange des sechsten Jahrhunderts wir jetzt noch in aller Kürze skizziren: die Ionier von den Kykladen und von Euböa. Die Geschichte der Kykladen in dieser Periode ist wenig bekannt; die Panegyris von Delos, die Theilnahme mehrer dieser Inseln an der Colonisation der Ionier von Euböa, auf Sicilien wie auf Chalkidike (und im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, wo z. B. die Parier c. 708 v. Chr. die goldreiche Insel Thasos colonisirten, eine Anlage, an der auch der berühmte Dichter Archilochos theilnahm) das sind die nennenswerthesten Dinge. Ihrer Mehrzahl nach selbständig (nur Andros, Tenos und Keos waren während der Blüthezeit von Eretria dieser Stadt unterthan), gediehen diese Inseln, einige, wie Paros, Siphnos, Seriphos, Keos und Kythnos, durch die Schätze ihrer Berge, Delos durch seine Panegyris, alle aber durch den unermüdlichen Fleiß und lebhaften Verkehr ihrer Bewohner zu hoher Blüthe. Die bedeutendste und mächtigste dieser Inseln war Naxos, die im 6. Jahrh. v. Chr. volle 8000 Mann Hopliten aufstellen konnte. Diese Insel wurde Jahrhunderte lang von adeligen Geschlechtern regiert, bis endlich der freche Uebermuth einiger junger Edelleute gegen den volksbeliebten Gutsbesitzer Telestagoras den schon lange glimmenden Unwillen des Demos zur Empörung steigerte (um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.). Inzwischen vermochte sich der Adel doch zunächst gegen diese, von dem Lygdamis, einem seiner Standesgenossen geführte, Bewegung zu halten. Erst als der Tyrann Peisistratos von Athen, den der flüchtige Lygdamis mit seinen Anhängern bei seiner dritten Erhebung gegen den attischen Adel kräftig beigestanden hatte, dem Lygdamis eine Flotte zu Hilfe schickte, vermochte der letztere sich zum Tyrannen von Naxos zu machen (537 v. Chr.). In enger Verbindung mit dem Hause des Peisistratos von Athen und dem Polykrates von Samos behauptete sich Lygdamis eine Reihe von Jahren; da geschah es endlich, daß die Korinther und Spartaner im J. 524 auf der Rückkehr von ihrem unglücklichen Zuge gegen Polykrates (s. oben) sich auf Naxos warfen, der Tyrannis ein Ende machten und die Geschlechter wieder in ihre Macht einsetzten. Aber die Spannung mit dem Demos dauerte fort, und diese Reibungen führten endlich jene schicksalsschweren Ereignisse herbei, aus denen sich rasch der große persisch-hellenische Nationalkrieg entwickelte. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 459—467. 2. Bd. S. 316. 319 fg. 340. 436. 517. 613. Curtius, „Naxos." S. 1—16. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 520—523. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 216—219. Grote, 2. Bd. S. 128—135. 410. 543.)

Unvergleichlich größer war die Bedeutung, zu welcher im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. die Ionier von Euböa gelangt waren. Auf dieser Insel sind vor Allem zwei Städte frühzeitig zu besonderer Größe gediehen, Chalkis und Eretria, die übrigens trotz der Zugehörigkeit ihrer Inseln zu dem alten Lande bis zu dem 6. Jahrh. in Betracht ihrer Entwickelung und Geschichte viel mehr zu den insularen und asiatischen Ioniern gezogen werden können als zu den Hellenen des Mutterlandes. Der Metallreichthum ihrer Insel, die zur Zucht trefflicher Pferde einladenden Triften, waren allerdings der Ausbildung eines reisigen Adels sehr günstig, aber die maritime Lage von Euböa war so verlockend, daß die Bewohner dieser Städte schon in frühester Zeit sich als kühne Seefahrer hervorthaten. Schon lange vor der Olympiadenzeit im lebendigsten Verkehre mit den asiatischen Griechen, haben sie für den ionischen Stamm in Europa die Münzen und Gewichte, deren sich die asiatischen Ionier, von Lydien her beeinflußt, bedienten, herübergebracht und festgestellt. Und im energischen Wetteifer mit Milet haben sie zahlreiche Colonien ausgeführt; wir haben früher gezeigt, daß jene massenhaften Pflanzstädte, die unter dem Namen der chalkidischen Colonien gehen, im Laufe des 8. und 7. Jahrh. von Euböa her in Thrakien und den italisch-sicilischen Küstenländern angelegt wurden; — im ägäischen Meere endlich hatte Chalkis den Archipel von Skiathos unterworfen, während Eretria, wie schon bemerkt wurde, die Kykladen Andros, Tenos und Keos beherrschte. Aber so wenig wie in Asien fehlte es auf Euböa an Nachbarfehden zwischen den ionischen Städten; ein Hauptstreitpunkt für die auf einander stets eifersüchtigen edlen Geschlechter von Chalkis und Eretria war namentlich der Besitz der fruchtbaren lelantischen Ebene, die sich zwischen beiden Städten ausbreitete. In ganz ritterlicher Weise, zu Roß und in schwerer Hoplitenrüstung, rangen die Edelleute wiederholt um diesen kostbaren Preis; endlich gewannen aber diese Kämpfe eine Ausdehnung, wie bis-

her noch keine Fehde zwischen Griechen. Unbestimmt wann (Duncker verleg: diesen großen Krieg in die Mitte des siebenten Jahrhunderts und läßt ihn c. 630 v. Chr. zu Ende gehen; Curtius setzt ihn dagegen in den Anfang desselben Jahrhunderts; *Dondorff* p. 5—18 zwischen 720 und 700 v. Chr.), stritten beide Städte nicht allein für sich in größter Heftigkeit mit einander, — sie fanden auch beide so zahlreiche Bundesgenossen, daß der Krieg fast den Charakter eines panhellenischen annahm. Namentlich die Küstenstaaten des ägäischen Meeres betheiligten sich; wo denn Milet für Eretria, Samos und die chalkidisch-thrakischen Städte für Chalkis Partei ergriffen, der Krieg sich über den ganzen Archipelagus ausbreitete. Die Ueberlegenheit der Reiterei von Eretria wurde für die Hippoboten von Chalkis aufgewogen durch den Zuzug thessalischer Ritterschaft. Der Krieg endete mit dem Siege der Chalkidier, die die ganze lelantische Ebene ihrer Mark einverleibten. — Die politische Größe beider Staaten ist indessen im sechsten Jahrhundert bereits vorüber; auch ihre innere Geschichte ist wenig bekannt — (der aufstrebende Demos wurde wol überwiegend in die zahlreichen Colonien versandt, und wenn auch die Namen einiger Tyrannen genannt werden, so erscheint doch in Chalkis noch am Ende des 6. Jahrh. die Aristokratie am Ruder). Aber hinter der maritimen Bedeutung von Korinth und Aegina tritt allmählich der Ruhm der chalkidischen Flagge, der Glanz ihres Adels hinter dem Aufschwunge der Spartaner zurück; ihre eigenen ionischen Stammverwandten, die Athener, sind es, die endlich, wie sich zeigen wird, die Blüthe von Chalkis vernichteten, während Eretria unter den ionischen Städten des alten Landes zuerst von der Zerstörung des persischen Krieges erreicht wird. (Vergl. Grote 2. Bd. S. 128—135. Plaß S. 215 fg. Curtius 1. Bd. S. 205. Duncker 1. Bd. S. 453—459. 468 fg. *H. Dondorff*, De rebus Chalcidens. p. 19—29. K. F. Hermann, Gesamm. Abhandl.; der dritte lelant. Krieg. S. 190 fg.) — Soweit die Colonialgeschichte, die Geschichte der ionischen Staaten, auf Griechenlands östlichem Flügel. Es bleibt uns jetzt noch übrig, auch der Entwickelung auf dem westlichen Flügel der hellenischen Welt nachzugehen und derselben bis zu den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrh. v. Chr. zu folgen, wo einerseits für Italien das höhere Interesse wieder ein Ende nimmt, andererseits die Geschichte von Sicilien mit jener des Mutterlandes zuerst sich unmittelbar berührt, der Sturm der orientalischen Völkerwelt mit gleicher Energie gegen die Hellenen jenseits wie diesseits des ionischen Meeres heranbraust.

II. Italien und Sicilien. Wir haben oben in dem Capitel über die hellenischen Colonien gezeigt, daß jener Theil der italischen Halbinsel, der von der griechischen Auswanderung vollständig erobert und durchdrungen worden und der Schauplatz einer eigenthümlichen Partie hellenischer Nationalgeschichte geworden ist (das südlichste Stück Italiens von der Meerenge bei Rhegion bis nördlich zu einer durch die Städte Poseidonia und Hyele, Metapont und Tarent, bezeichneten Linie), wenigstens im Wesentlichen bis zum Ausgange des 8. Jahrh. von den verschiedenen griechischen Stämmen besetzt wurde; wenn nun auch (von so späten Ansiedlungen hier zu schweigen, wie z. B. das eben genannte, erst c. 532 v. Chr. von den vor den Persern nach den italischen Gewässern weichenden Phokäern gegründete Hyele-Velia) erst geraume Zeit verstrich, bis die ersten Hauptplätze der griechischen Colonisation durch neue Pflanzstädte wie durch kraftvolles Vordringen in das Innere eben jene schöne Halbinsel sich ganz zu eigen gemacht hatten. Sehen wir bei unsern weitern Erörterungen (wie überhaupt von den entlegeneren hellenischen Pflanzstädten des Ostens wie des Westens), von jenem in frühester Zeit bis an den Rand von Mittelitalien vorgeschobenen Posten des Hellenenthums, Kyme, und den nachmals in dessen Nähe sich erhebenden griechischen Städten ab, deren Geschichte tief mit der des italischen Landes verflochten ist; so kommen für uns hier namentlich folgende Staaten in Betracht. Tarent, welches als Repräsentantin des dorischen Stammes in Italien gilt; Lokri Epizephyrii, die Stadt mit bunt gemischter Bevölkerung, die sich nach den lokrischen Elementen nannte, welche die Anlage dieser Colonie veranlaßt hatten; dann vor Allem die starke Masse der achäischen Pflanzstädte, und endlich das ursprünglich chalkidische Rhegion, das uns nach Sicilien hinüberleiten wird.

Eine gemeinsame Geschichte haben diese italischen Colonien in den früheren Jahrhunderten eigentlich ebenso wenig wie die kleinasiatischen; sehen wir aber ab von Rhegion und Lokri (und theilweise wenigstens auch von Tarent, was doch nach und nach sich immer mehr zur Handelsstadt und Seemacht entwickelt hat), so mag, wie Mommsen zeigt, ihnen namentlich Eines als gemeinsam gelten. Namentlich die achäischen Städte sind in weit höherem Grade als die asiatischen Colonialorte „Ackerbaucolonien." Diese Städte haben mit Ausnahme von Kroton keine Häfen und keinen eigenen Handel; „Kauf und Verkauf besorgten ihnen, namentlich dem mächtigen und reichen Sybaris, die ionischen Milesier und das altitalienische Seevolk der Etrusker." Dagegen haben sich hier die Hellenen tief ins Innere hineingearbeitet; auf der südlichen Halbinsel, die unter ihren Händen ein „Großgriechenland" wird, herrschen sie mehre Jahrhunderte lang „von Meer zu Meer," die eingeborene, ackerbauende Bevölkerung mußte in Clientel oder gar in Leibeigenschaft ihnen wirthschaften und zinsen. — Und wie wir diese griechischen Städte Italiens, mögen sie nun überwiegend dem Ackerbau, oder mögen sie vorwiegend dem Handel sich zugewandt haben, ihrer Mehrzahl nach im Besitze eines ganz erheblichen Gebietes finden, so haben sie andererseits, während sie doch mit dem Mutterlande ethisch und theilweise auch politisch in engem Zusammenhange blieben, auf die Civilisation der unabhängigen Völker Italiens einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt, die See- und Handelsstädte von Großgriechenland (und Sicilien) allerdings in unvergleichlich stärkerem Maße als die reinen Ackerstädte. Allerdings sind die Hellenen im adriatischen Meere bis auf die Tyrannis des Dionys von Syrakus nur als Kaufleute höher nach dem Norden vorgedrungen, und im tyrrhenischen Meere hat die gemeinschaftliche Eifer-

sucht der Etrusker wie der Karthager den Hellenen sehr entschieden ihre Grenzen gesteckt, während schon geraume Zeit vor dem Vordrängen der sabellischen Völker gegen Süden die Energie der Etrusker, Römer, Latiner ihre Küsten im eigenen Besitze behauptete. Aber die regen und früh entwickelten Handelsbeziehungen jener Küsten und ihrer Bewohner mit den Hellenen haben denn doch auf die erwähnten Völker sehr entschieden eingewirkt; die Spuren davon sind in deren Sagen, im Schiffahrts- und Handelsbetriebe, in Münzwesen und Kunst, und bei den Römern in den letzten Generationen der Königszeit auch in den politischen Zuständen und anderen Culturverhältnissen deutlich ausgeprägt. Vergl. Mommsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 133. 137—142. 196 fg. 203 fg. 221 fg. 229 fg.

Unter den großgriechischen Staaten gewann die jüngste der von dem Mutterlande ausgegangenen Gründungen, Lokri Epizephyrii, zuerst einen gefeierten Namen; dies auf Grund ihrer Verfassungszustände. Um den Ausgang des 8. Jahrh. v. Chr. gegründet, vermochte diese Stadt, so wenig die schwachen önotrischen und sikelischen Hirtenstämme den Hellenen ernste Gefahren zu bereiten im Stande, so günstig die localen Verhältnisse der neuen Ansiedlung waren, doch nicht zu rechter Blüthe zu gelangen. Von der Heimath, die streng oligarchisch regiert wurde, in offenem Hader geschieden, und gemischt mit zahlreichen Elementen anderer Stämme, wußten die neuen Ansiedler nicht zu festen politischen und gesetzlichen Ordnungen zu gelangen, geriethen sie bald in große Zerwürfnisse. Da war es der Einfluß des delphischen Orakels, auf dessen Antrieb Zaleukos „um die Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr." die Verhältnisse seines Staates neu ordnete. Seine neue Verfassung und Gesetzgebung war die erste schriftliche, welche die alte Hellenenwelt kannte, — zugleich der erste umfassende Versuch, in vollkommen rationalistischer Weise auf Grund realer Verhältnisse ein System einer neuen lebensfähigen Verfassung aufzurichten. Die Gesetzgebung im engeren Sinne, die einen strengen und ernsten Charakter trug, war „eine mit vieler Einsicht den Ortsverhältnissen angepaßte Auswahl aus dem, was zu damaliger Zeit in den bewährtesten Staaten des Mutterlandes Rechtens war;" „in Beziehung auf das Privatrecht wurden hier zuerst schärfere Bestimmungen gegeben, aus denen man auf die verwickelteren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schließen kann." Was aber die Verfassung des Staates angeht, so legte Zaleukos, da es keine naturwüchsigen aristokratischen Elemente gab, das timokratische Princip zu Grunde, und schuf aus den Familien der größten Grundbesitzer eine neue Aristokratie des Vermögens; die tausend höchstbegüterten Familien der Stadt sollten fortan die engere Bürgerschaft bilden, aus diesem timokratischen Adel bildeten tausend Vertreter den regierenden Rath, der die ganze Staatsleitung in der Hand hatte. Es war ganz dem Geiste dieser Zeit, der noch in der Solonischen Verfassung sich abspiegelt, angemessen, daß bei der Schätzung des Vermögens ausschließlich der Landbesitz in Betracht kam; um den aristokratischen Charakter dieser Timokratie zu erhalten, sollten die Erbgüter nur in Fällen der höchsten Noth veräußert werden; ebenso war leichtsinnigen Neuerungen auf das Strengste vorgebaut. — Die Stadt Lokri wird während dieser Periode nur wenig erwähnt, wenn wir von den heftigen Fehden absehen, die sie in dem folgenden Jahrhundert bestand. Dagegen war der Einfluß der Gesetzgebung des Zaleukos sehr bedeutend; die Lokrer selbst sollen dieselbe zwei Jahrhunderte lang ohne wesentliche Veränderung beibehalten haben, — es gab aber viele andere Colonialstädte, welche dieselbe annahmen. Nach dem Vorbilde dieser Stadt bildete sich in vielen anderen ein timokratischer Bürgerausschuß von tausend Mann; namentlich aber waren es die benachbarten Achäergemeinden, welche die Verfassung des Zaleukos bei sich einführten. Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 471—476. 2. Bd. S. 218 fg. 529. 550. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 455 fg. K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 88, 7 fg. und §. 89. Gerlach, „Zaleukos und Charondas." Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 455. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. Grote, 2. Bd. S. 296—299.

Unvergleichlich reicher ist die Geschichte der achäischen Colonialstaaten. Von der eingeborenen Bevölkerung wenig aufgehalten, setzten sich die Bürger der im 8. Jahrh. v. Chr. begründeten großen Städte, unter denen wir früher namentlich Sybaris und Kroton zu nennen hatten, nach und nach in den Besitz der herrlichen, an schönen Weidetriften und Heerden, an üppigen Fruchtfeldern und Weinland, im Gebirge an Wald, so ungemein reichen südlichen Halbinsel Italiens, deren ältere Einwohner sie unterwarfen, deren langgestreckte Küsten sie mit neuen Ansiedlungen bedeckten. So waren von Sybaris die Colonien Laos, Skidros und Poseidonia (Pästum), von Kroton die Städte Terina, Kaulonia und Pandosia ausgegangen; auch bei der Gründung von Metapont (c. 600 v. Chr.) hatte Sybaris mitgewirkt. So war, um anderer minder namhafter Orte nicht speciell zu gedenken, im sechsten Jahrhundert das ganze schöne Land zwischen dem Gebiete von Lokri im Süden, bis nach Metapont und Poseidonia im Norden, im Wesentlichen in den Händen achäischer Griechen. — Es sind aber diese Colonien ganz besonders schnell und mühelos zu erstaunlichem materiellen Flor gediehen. Der große Reichthum ihres Gebietes war die solide Grundlage ihres Wohlstandes und Gedeihens; dieses Land lieferte, wie starke Theile von Sicilien, eine Fülle von Producten aller Art; man konnte daran denken, wie die Erträge der Viehzucht, so auch Getreide zu massenhafter Ausfuhr, namentlich in den üppigen Niederungen von Sybaris und Metapont, zu bauen. Die Schiffe der Korinther und Milesier, wie andererseits der Etrusker, führten ihnen den Ueberfluß dieser Producte aus; dafür kamen namentlich von Kleinasien Webereien, Thongeschirre, Lederarbeiten, Schmiedearbeiten nach Italien. So bestand schon frühzeitig zwischen den beiden, dem größten Theile des Mutterlandes materiell so schnell und

so weit vorausgeeilten, colonialen Flankengebieten von Griechenland ein inniger Wechselverkehr; vor Allem war zwischen Milet und Sybaris eine sehr innige Verbindung im Gange. Von der hohen Blüthe, welche diese Achäerstädte namentlich im sechsten Jahrhundert erreicht hatten, zeugen noch heute die auf uns gekommenen Münzen derselben, „Kunstwerke von eigenthümlich schöner, strenger und alterthümlicher Arbeit, deren Prägung erweislich bereits im J. 580 v. Chr. begonnen hatte." — Aber neben diesem Glanze treten uns auch starke Schattenseiten entgegen. Zunächst ließ hier die reiche materielle Fülle keine ideale, geistige Größe aufkommen; während doch selbst Tarent seinen Archytas, Rhegion seinen Ibykos erzeugte, knüpft sich keiner der glänzenden Namen hellenischer Kunst und Literatur an diese Achäer, die nur in der Athletik groß waren. Und der gefeierte Name des Pythagoras, der es wenigstens versuchte, hier seiner Philosophie eine Stätte zu bereiten, erinnert zugleich an die dunkelste Seite der Geschichte und des Volkslebens dieser Städte, an ihre politische Geschichte, die im Großen schon mit dieser Periode unter wilden Stürmen zu Ende geht. Vergl. Mommsen, a. a. O. S. 133 fg. Duncker, a. a. O. 1. Bd. S. 470. 2. Bd. S. 528 fg. Curtius, 1. Bd. S. 353 fg. 359 fg. 2. Bd. S. 459 fg. Grote, 2. Bd. S. 293—296. 300 fg. 306 fg. Hermann, a. a. O. §. 80. Lachmann, Gesch. Griechenlands. 2. Bd. S. 225—228.

Die achäischen Städte waren unter einander nur durch ein ähnliches loses religiös-politisches Band zusammengehalten wie die ionischen Pflanzstädte in Kleinasien. „Zeus Homarios oder Homagyrios wurde (wie in dem peloponnesischen Achaja) unter diesen achäischen Städten als der Schirmherr gemeinsamer Staatenordnung verehrt; sein Altar war der gemeinsame Herd dieser Gemeinden. In größerem Maße aber war der Heratempel auf dem Vorgebirge Lakinion, südlich von Kroton, einem wichtigen Richtpunkte und Landungsplatze der Seefahrer, ein Mittelpunkt großgriechischer Festversammlungen. Er war durch heilige Straßen mit den Städten der Italioten verbunden, welche ihre Gesandtschaften dorthin schickten, über gemeinsame Angelegenheiten daselbst berathschlagten, und die schönsten Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleißes daselbst zur Schau stellten." (Vergl. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 361 fg.) Aber ebenso wenig wie in Ionien hat diese lose Verbindung Kämpfe zwischen den verbündeten Städten verhindert. Im Gegentheil, von dem Moment an, wo diese italischen Städte (hier die sämmtlichen von Rhegion bis Tarent angesehen) aus den dunklen Jahrhunderten ihrer allmählichen Machtentfaltung heraustreten, „finden wir sie sofort in heftiger Eifersucht gegen einander entbrannt, welche den Boden Großgriechenlands zu einem Schauplatze der blutigsten Kämpfe zwischen hellenischen Nachbarstädten machen; namentlich aber zwischen den Achäern. Ja, in keinem Theile der griechischen Welt finden wir (von Innen heraus) so schroffe Uebergänge aus der Fülle menschlichen Glückes in tiefstes Elend und vollständige Zerstörung." — Die achäischen Städte hielten in den älteren Zeiten auch politisch näher zusammen; sie haben sich da, Kroton, Sybaris, Metapont, erobernd und zerstörend gegen eine glänzende Griechenstadt in der Nähe von Metapont gewandt; es war das reiche Siris (anscheinend am Ausgange des 8., oder dem Anfange des 7. Jahrh. von Ioniern aus Kolophon hellenisirt), welches in den ersten Zeiten des 6. Jahrh. auf der Höhe seiner Macht stand, aber von jenen Achäerstädten in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts von Grund aus zerstört wurde. Andererseits lag Kroton in diesem Jahrhundert in schweren Kämpfen mit seiner südlichen Nachbarstadt Lokri; namentlich war eine gewaltige Niederlage berühmt, welche die verbündeten Lokrer und Rheginer den Krotoniaten am Flusse Sagras beigebracht hatten (eine genauere Zeitbestimmung ist nicht zu geben). Indessen war die Blüthe von Kroton durch diesen Schlag keineswegs geknickt; einen ernsten, ja geradezu vernichtenden Schlag erfuhren aber die achäischen Städte gegen Ende des 6. Jahrh. durch den furchtbaren Krieg zwischen Sybaris und Kroton und durch die daran sich anschließenden, mit dem Bunde der Pythagoräer verknüpften, schweren inneren Unruhen in Kroton.

In den mächtigsten achäischen Städten, namentlich also in Kroton und Sybaris, war man in der Mitte des 7. Jahrh. zu jener timokratischen Verfassung übergegangen, wie sie Zaleukos zuerst für Lokri ins Leben gerufen hatte. Allein diese neue Staatsordnung nahm hier, wie es auch sonst, damals und in späteren Jahrhunderten, in Griechenland wiederholt vorgekommen ist, allmählich einen mehr oligarchischen strengen Charakter an. Allerdings war es hier nicht schwer, durch immer neue Ansiedlungen den aufstrebenden Elementen neuen Raum zu schaffen; aber die Zeit mußte doch kommen, wo sich in diesen Städten, deren Landwirthschaft und Verkehr so viel Reichthümer erwachsen ließen, die allem Anschein nach (wie Sicilien) vom Mutterlande und seit der lydisch-persischen Unterwerfung auch von Kleinasien vielen neuen Zuzug erhielten, energische demokratische Ideen regten. Die Männer des beweglichen Vermögens, die Gewerbetreibenden, der kleinere Grundbesitz, die niederen Massen, denen jene Timokratie einen wirksamen Antheil am Regimente nicht gewährte, waren hier die natürlichen Gegner des herrschenden Standes. Diese Gegnerschaft kam zuerst in Sybaris zur Reife. Diese Stadt behauptete unter den Achäern die Suprematie; sie herrschte über vier önotrische Stämme; 25 Städte sollen ihr gehorcht haben; ihr Reichthum, die Masse ihrer Bevölkerung, die Zahl der waffenfähigen Mannschaften, welche diese mächtige Stadt aufstellen konnte, war ungeheuer; um 560 v. Chr. konnte Sybaris als die reichste und glänzendste Stadt der Hellenenwelt gelten. Aber mit dem wachsenden Reichthume sanken auch die alten strengen Lebensordnungen des Zaleukos dahin; übermüthiges Selbstgefühl, üppiger Prunk, Weichlichkeit und maßlose Schwelgerei wurden schlimme Charakterzüge der Sybariten, — nicht minder der Masse, wie des reichen, auf großartigen Grundbesitz basirten, timokratischen Adels. Hier nun führte die wachsende Spannung

zwischen der minder begüterten Menge, namentlich den kleinen Besitzern und den großen Gutsherren endlich zu einem gewaltsamen Ausbruch. Der Demagog Telys stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; 500 der reichsten Bürger wurden vertrieben, ihre Güter für die Staatskasse eingezogen, — dann schwang er sich selbst zum Tyrannos auf, während (nach Duncker um 520 v. Chr., nach Anderen erst kurz vor dem Kriege des J. 510 v. Chr.) die Vertriebenen in Kroton freundliche Aufnahme fanden.

In Kroton waren allerdings ebenfalls demokratische und zu einer Tyrannis neigende Elemente zur Genüge vorhanden; aber die Aristokratie dieses Staates hatte sich nicht allein schon früher gestählt durch die blutigen Kämpfe mit Lokri und durch den leidenschaftlichen Betrieb athletischer Uebungen, unvergleichlich tüchtiger und kraftvoller erhalten als jene von Sybaris, — sie hatte auch neuerdings noch durch die Ueberfiedelung des Philosophen Pythagoras von Samos nach Kroton und durch den Einfluß seiner philosophisch-politischen Ideen auf die führenden Männer des Staates und eine auserlesene Jugend einen neuen glänzenden Aufschwung und in ihrer ethisch-politischen Haltung eine neue Schärfung und Kräftigung von Innen heraus gefunden. Da es nicht innerhalb der Grenzen und Zwecke des Grundplanes dieser Abhandlung liegt, auf das wichtige und hochinteressante, philosophische System des Pythagoras einzugehen, so müssen wir dafür auf die nachstehenden Schriften verweisen und uns hier auf eine kurze Skizze seiner politischen Stellung und Schicksale in Italien beschränken. (Sehen wir ab von den einschlagenden Abschnitten in den älteren umfassenden Werken über die griechische Philosophie, das treffliche Buch Zeller's noch mit eingeschlossen, so widmet der Biographie, der Philosophie und Politik des Pythagoras einen ganz ungeheuren Raum Fr. Röth in seiner schon früher wiederholt erwähnten „Geschichte unserer abendländischen Philosophie," wo 2. Bd. S. 288—980 ausschließlich von dem großen Samier handelt. Nach Röth's Auffassung, der auch die Erzählungen von Pythagoras' Aufenthalt in Aegypten und dem asiatischen Orient, namentlich in Babylon, in äußerst conservativer Weise verwerthet, führt Pythagoras die morgenländische, namentlich ägyptische, Weisheit in Griechenland ein und veredelt sie mit hellenischem Geiste; was die äußeren Lebensverhältnisse angeht, so wird nach Röth der große Mann im J. 569 v. Chr. geboren; er tritt dann von Samos aus seine großen Reisen 551 v. Chr. an, erscheint 547 in Aegypten, kommt 510 nach Italien und wird — vergl. unten unsere historische Skizze — im J. 490 aus Kroton vertrieben, um endlich im J. 470 v. Chr. zu Metapont sein Ende zu erreichen. Von den im Laufe dieser Abhandlung so oft citirten größeren historischen und antiquarischen Werken gehen mit besonderer Ausführlichkeit auf Pythagoras ein: vor Allem Grote [in der bisher von uns immer citirten teutschen Uebersetzung von Meißner], 2. Bd. S. 626—646, der als Geburtsjahr des Pythagoras das Jahr 580 v. Chr. annimmt, ihn zwischen 560 und 540 nach Aegypten schickt und zwischen 540 und 530 v. Chr. nach Italien übersiedeln läßt, wo er dann nach den unten zu erzählenden Schicksalen, einige Zeit nach dem Jahre 510 sein Ende findet. Ferner Gerlach, Zaleukos, Charondas und Pythagoras. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 553—574; dann Curtius, der, wie schon früher einmal bemerkt wurde (vergl. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 427), die ethisch-politischen Ideen des Pythagoras mit den zu Delphi ausgebildeten Anschauungen in innigste Beziehung setzt, a. a. O. S. 456 fg.; dann noch Kortüm, Gesch. Griechenlands. 1. Bd. S. 229—233. Kürzere Abschnitte s. bei K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 90 mit sehr reicher älterer Literatur; Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 173 fg. und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 440.) Fassen wir die Schicksale des Pythagoras und seine Thätigkeit in Italien kurz zusammen, so kam dieser große Philosoph (der also wahrscheinlich c. 580 v. Chr. zu Samos geboren war, und in der That seine eigenthümliche Bildung und einen Theil seiner Anschauungen einem längeren Aufenthalte im Orient, namentlich in Aegypten, zu verdanken hatte), durch die für einen freien Griechen wenig erfreulichen Zustände im persischen Ionien und die seinen Grundsätzen stark zuwiderlaufende Tyrannis des Polykrates mit bitterem Unmuth über seine Heimath erfüllt, in dem Jahrzehnt zwischen 540 und 530 (nach einigen Forschern, wie z. B. Duncker, im J. 532) nach Kroton. Und hier gelang es ihm, für sein umfassendes philosophisches System, in welchem eben „Philosophie, Staatsverfassung und Religion in Eins verschmolzen waren," sehr zahlreiche Anhänger zu gewinnen; denn mochte auch das eigenthümliche philosophische „Gebäude" des berühmten Mannes „nur wenigen zugänglich sein," — die politischen und sittlich-religiösen Consequenzen, die Pythagoras daraus zog, „verschafften ihm auch in weiteren Kreisen" (namentlich auch bei den Frauen) „Gehör und Einfluß." Anlehnend an eine immer mehr idealisirte Auffassung des lichten, reinen Gottes Apollon, der ihm im höchsten Sinne der Gott der ewigen Ordnung und des Gesetzes, der Harmonie, des hohen und reinen Lebens, der Sühnungen und der Reinigungen war, stellte Pythagoras ein System der Ethik auf, welches einerseits die höchsten sittlichen Anforderungen an den Menschen richtete, andererseits doch wieder ein sehr complicirtes Cerimoniell, eine Fülle von äußeren Reinigungen und strengster äußerlicher Zucht in sich schloß. Nach der politischen Seite aber mußten seine Anschauungen von der zu erstrebenden unwandelbaren Ordnung und Harmonie; von dem Gesetze, welches nur von solchen ausgehen und getragen werden konnte, die in die höhere Weisheit eingeweiht waren, — und dem die Staatsbürger strengen Gehorsam schuldeten, einen durchaus aristokratischen Charakter tragen; nur daß eine nach den Grundsätzen des Pythagoras sich ausbildende Aristokratie den entschiedenen Anspruch machte, im höchsten Sinne eine Herrschaft der sittlich Besten, der geistig am höchsten Stehenden zu sein.

Es ist sehr zweifelhaft und auch von vielen Neueren sehr stark bezweifelt worden, ob Pythagoras in Kroton auch als politischer Reformator in diesem Sinne auftreten wollte und aufgetreten ist; das aber ist unbezweifelt, daß er selbst wie seine Schule thatsächlich den stärksten politischen Einfluß ausgeübt und dem Adel von Kroton wirklich für geraume Zeit einen ganz neuen idealen Charakter gegeben hat. Bei seinem Erscheinen in dieser Stadt fand er, wie schon bemerkt wurde, unter der Aristokratie großen Anhang; seine politischen Anschauungen und in ihren praktischen Theilen auch die Grundzüge seiner Ethik, die „zur Ausbildung der Harmonie des Leibes" auch eifrigen Betrieb der Gymnastik forderte, berührten sich sehr nahe mit den in diesen Kreisen zu Kroton geltenden Richtungen. Allerdings war es nur eine kleinere Zahl von Anhängern, die Pythagoras wirklich in sein ganzes System einweihte; er schuf aus diesen einen Orden oder Bund von dreihundert Schülern, denen nach strengster Prüfung bestimmte Weihen ertheilt, denen eine eigenthümliche Lebensordnung vorgeschrieben wurde; im Uebrigen aber gehörten in Kroton (und nähere Jünger, wie Anhänger des weiteren Kreises verbreiteten seine Ideen über viele andere Städte von Unteritalien, wie Kaulonia, Metapont, bis nach Tarent) die angesehensten Männer zu seinen Anhängern, und huldigten, wenn auch nicht seiner Philosophie, so doch seinen ethischen und politischen Ideen. Damit aber, und in Folge davon, daß die Glieder seines Ordens durchgängig den höchsten Familien von Kroton angehörten und sich unbedingt seiner Leitung überließen, gewann Pythagoras natürlich auch einen entscheidenden Einfluß auf die Leitung des Staates; und das innige und ausschließliche Zusammenhalten der Bundesglieder gab denselben nach der politischen Seite hin offenbar die Macht wie den Charakter eines oligarchischen Clubs, einer politischen Hetärie, wie uns deren die attische Geschichte des 5. Jahrh. so viele zeigt. — Damit aber war auch der Grund gelegt zu jenem schroffen Gegensatze von Seiten der demokratischen Elemente. Mochte immerhin zuerst der Ernst, die sittliche Strenge, die Brüderlichkeit der Pythagoräer dem Demos imponiren: die aus dieser neuen Richtung entspringende Schärfung und immer consequentere Ausbildung der aristokratischen Staatsleitung mußte zuletzt doch einen gefährlichen Gegendruck herbeiführen. Denn unter solchen Umständen verschloß sich immer mehr die Aussicht auf endliche Erweiterung der Volksrechte; eher war noch eine Schmälerung der bestehenden zu besorgen, — und dazu kam offenbar der bittere Groll über die Geringschätzung, mit der die aristokratische Philosophenschule im Bewußtsein des Besitzes höherer Weisheit auf die niedere Masse herabschaute; und nicht weniger endlich die Abneigung der Massen gegen das geheimnißvolle Wesen des Ordens, das Mistrauen gegen die Neuerungen, gegen die Abweichungen dieser Schule von der alt überlieferten Volksreligion. Dieses die Stimmungen, die endlich zu einer blutigen Revolution führten; dieselbe knüpfte sich aber an den weiteren Verlauf der Parteiwirren in Sybaris und der Verwickelungen dieser Stadt mit Kroton, zu denen wir jetzt zurückkehren.

Telys, der Tyrann von Sybaris, war einige Zeit nach der oben erwähnten Austreibung von 500 der angesehensten Timokraten, von Kroton aus dadurch schwer beleidigt worden, daß der krotoniatische Adel einen seiner Standesgenossen, der sich um die Hand der Tochter des Tyrannen beworben, aus der Stadt vertrieben hatte. Zur Rache forderte er nun in Kroton die Auslieferung der sybaritischen Flüchtlinge und drohte, falls dieselbe abgeschlagen würde, mit Krieg. Da setzte es denn Pythagoras durch, daß Kroton, obwol materiell viel schwächer als Sybaris, dennoch es auf die Entscheidung der Waffen ankommen ließ. Von beiden Seiten wurden gewaltige Heeresmassen aufgestellt; und (im J. 510) trug der Anführer der Krotoniaten, Milon, in einer großen Schlacht am Flusse Traeis über die numerisch weit überlegenen Sybariten einen vollständigen Sieg davon; nun erschlugen freilich die Sybariten ihren Tyrannos, Rettung aber brachte das ihnen nicht. Denn die Krotoniaten zogen unaufhaltsam vor Sybaris und eroberten die Stadt nach längerer Einschließung, um sie dann vollständig zu zerstören. Es war der furchtbarste Schlag, der die Hellenenwelt bis dahin noch betroffen hatte; dieser jähe Untergang der reichsten und glänzendsten Stadt aller hellenischen Cantone rief überall in Griechenland Entsetzen und tiefes Mitgefühl hervor, vor Allem in dem durch seinen alten Verkehr so innig mit Sybaris verknüpften Milet.

Den grausamen Siegern selbst brachte diese schreckliche That einen bösen Lohn. Zunächst vermochte Kroton nicht, das ausgedehnte Gebiet und die bisher von Sybaris beherrschten eingeborenen Stämme unter seine Hand zu nehmen; man hatte also nur mit eigener Hand dem Hellenenthume in Italien eine wichtige Position geraubt, und der bereits im Innern von Mittelitalien sich vorbereitenden Reaction der Italiker gegen die Fremden an den südlichen Küsten rüstig vorgearbeitet. Ferner aber knüpfte sich an diesen schrecklichen Sieg der Krotoniaten in Kroton selbst nunmehr eine Reihe schwerer innerer Erschütterungen. Der Demos, stolz auf den von allen Krotoniaten gemeinsam erfochtenen Sieg am Traeis, fühlte seine Kraft und forderte angemessene Belohnungen für seine Tapferkeit, d. h. vor Allem Veränderungen in der Verfassung im demokratischen Sinne und Theilnahme an dem Besitze des eroberten sybaritischen Gebietes, welches die Regierung lieber als Staatsdomäne behandelt hätte. Der Demos fand seinen Führer in dem Kylon, einem mächtigen und angesehenen Manne, der überdies durch seine Zurückweisung von dem Eintritte in den Orden des Pythagoras von dem bittersten Hasse gegen den Philosophen und dessen Anhänger und Staatsleitung erfüllt war. Da nun der Rath der Tausend dem Demos die begehrte Ackerassignation abschlug, so kam es (in den nächsten Jahren nach 510; einige Forscher, wie Wachsmuth und Hermann, setzen dafür bestimmter das J. 504; Plaß das J. 508) zu einem schrecklichen Aufstande; man erzwang die Veränderung der

Verfassung, man wandte vor Allem seine Wuth gegen die Seele der Aristokratie, Pythagoras und seinen Bund. Viele Pythagoräer wurden erschlagen; der Meister selbst und die eifrigsten Aristokraten mußten die Flucht ergreifen, — die wilde Bewegung aber gegen die Pythagoräische Weise aristokratischer Staatsleitung setzte sich fort nach der Mehrzahl jener unteritalischen Städte, in denen der samische Philosoph Anhänger, seine Ideen Eingang und Macht gewonnen hatten. Pythagoras selbst, so wird angegeben, hat denn (um 500 v. Chr.) zu Metapont sein Ende gefunden. Die Städte aber, vor Allem Kroton, verzehrten sich noch geraume Zeit in inneren Kämpfen; in Kroton folgte der Erhebung des Demos eine gewaltsame aristokratische Reaction, die dann wieder durch Angriffe der flüchtigen, von bewaffneten Sklaven begleiteten Demokraten unter Kleinias beantwortet wurde. Der Sieg dieses Mannes gab ihm (nach Duncker c. 490 v. Chr., nach Plaß c. 505 v. Chr.) momentan die Tyrannis in die Hand. Endlich durch solche selbstmörderische Kämpfe ganz erschöpft und hoffnungslos geworden, baten, wie einst die Milesier die befreundeten Parier, die unglücklichen Achäer ihre peloponnesischen Stammverwandten um hilfreiche Intervention; es gelang ihnen in der That, die achäisch-italiotischen Städte durch Einführung der maßvollen demokratischen Staatsordnung, die an der stillen Nordküste des Peloponnes sich bewährt hatte, zu beruhigen und wieder zu einem um den gemeinsamen Dienst und Tempel des Zeus Homagyrios gruppirten Bundesverein zu versammeln (noch vor dem großen persischen Kriege des Xerxes). Aber die Blüthe und Kraft der Achäer war doch dahin; allerdings sind sie noch lange unabhängig geblieben, aber eine selbstständige Geschichte haben sie nicht mehr. Wo wir noch später von ihnen hören, da sind es Momente, in denen sie von den Bewegungen der mutterländischen und sicilischen Politik berührt werden, mit denen sich nur allzufrüh die immer gefährlicher werdenden Angriffe der nach Süden drängenden Italiker kreuzen. Das kann nicht geleugnet werden, daß unter allen hellenischen Neu-Staaten des Westens diese Achäer den mindest nachhaltigen und wohlthätigen Einfluß auf die umgebende Barbarenwelt ausgeübt haben. (Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 133—135. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 217 fg. 382. 2. Bd. S. 459 fg. 698 und Peloponnes. 1. Bd. S. 416. Lachmann, a. a. O. 2. Bd. S. 228. Kortüm, a. a. O. 1. Bd. S. 233. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 89—95 und S. 262—266. [274—277.] Grote, 2. Bd. S. 300 fg. 306 fg., bis S. 313 und S. 640—646. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 528 fg. 547—556; s. ferner die oben angeführten Stellen über Pythagoras.)

Unter allen italiotischen Städten gelang es nur Einer, noch mehre Jahrhunderte hindurch ihre Macht und Kraft in großartiger Weise zu behaupten; es war Tarent. Wir haben oben gesehen, daß diese Colonie (im J. 708 v. Chr.) von Lakonien aus gegründet wurde. Diese Ansiedler hatten den besten Hafenplatz des ganzen süditalischen Meerbusens besetzt; so war die neue Stadt von Anfang an weit bestimmter auf Seeverkehr, Handelsbetrieb und Handelspolitik hingewiesen, als die achäischen Gemeinden, obwol sie es ganz und gar nicht verschmäht hat, sobald sie zu größerer Stärke gediehen war, auf Gewinnung einer namhaften Landmark auszugehen. Zusammenhängende genauere Nachrichten über die Geschichte von Tarent, — seine Fehden mit den benachbarten japygischen Stämmen, seine innere Entwickelung u. s. w. —, haben wir vor dem 5. Jahrh. v. Chr. nicht; wir sehen die Stadt noch beim Beginn des 5. Jahrh. von bevorrechteten Geschlechtern regiert. Sonst steht nicht zu bezweifeln, daß sie die Gunst ihrer Lage schon frühzeitig auszunutzen wußte; der Reichthum des Golfes an Fischen, dann die Erzeugung und Verarbeitung trefflicher Schafwolle, deren Färbung mit dem Safte der tarentinischen Purpurschnecke, gaben Tausenden Beschäftigung und machten einen lebhaften Ausfuhrhandel möglich; während die Lage der Stadt ihren trefflichen Hafen „zum natürlichen Entrepot machte für den süditalischen Handel und selbst für einen Theil des Verkehrs auf dem adriatischen Meere." Schon während der Blüthezeit der achäischen Städte groß und bedeutend, wurde Tarent nach dem Verfalle dieser Gemeinden die glänzendste Stadt Unteritaliens. (Vergl. Grote, 2. Bd. S. 302—306. Duncker, 1. Bd. S. 471. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 361. 2. Bd. S. 461. Mommsen, a. a. O. 1. Bd. S. 135 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 75, 11. 80, 3. 4. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 90 und 262 fg.)

So bleibt uns nur noch eine griechische Stadt in Italien zu besprechen übrig, die uns sowol durch ihre geographische Lage wie durch ihre späteren historischen Beziehungen bereits nach Sicilien hinüberweist; es ist Rhegion. Die Geschichte auch dieser Stadt wird erst mit dem Ausgange der zweiten Periode reicher und belebter. Ursprünglich, wie wir oben sahen, um die Mitte des 8. Jahrh. von chalkidischen Ioniern gegründet, erhielt Rhegion zweimal Verstärkungen durch Ansiedler dorischen Blutes; nämlich durch Schaaren von Messeniern, welche nach dem ersten wie nach dem zweiten Kriege mit den Spartanern eine neue Heimath suchten und allmählich in diesem ihrem neuen Wohnsitze eine große Bedeutung gewannen. Die Erwerbung eines nicht geringen Gebietes, feindliche und freundliche Beziehungen zu dem benachbarten Lokri, bezeichnen die Geschichte dieser Stadt, bis uns beim Beginn des fünften Jahrhunderts ein Mann aus einem jener messenischen Geschlechter begegnet, Anaxilaos mit Namen, der in Rhegion die Herrschaft der aristokratischen Familien stürzt und sich zum Tyrannos aufwarf; c. 495. Wenn auch sein Regiment, soweit es die Stadt Rhegion betraf, gerühmt wird, so war doch seine auswärtige Politik weder frei von Tücke und Hinterlist, noch überhaupt von höheren nationalen Ideen getragen; sie kann indessen nur im Zusammenhange mit der Geschichte von Sicilien angemessen besprochen werden, zu der wir uns demgemäß jetzt wenden.

Wir haben es in dem Capitel über die Ausbreitung der griechischen Colonien über die mittelländischen Küsten

bereits versucht, einen Umriß zu geben von der Gruppirung der hellenischen Stämme in den Colonallandschaften auf Sicilien; wir haben damals in der Kürze bemerken können, daß diese Colonisation in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. begann und im Wesentlichen mit der Gründung von Akragas (582 v. Chr.) ihren Abschluß erreichte; der ionische und der dorische Stamm hatten auf dieser Insel in besonderer Ausdehnung Boden gewonnen, — den Joniern gehörten Städte wie Zankle, Naxos, Katane, Leontini, Himera; den Doriern vor Allem Syrakus, Gela, Akragas und die von diesen Städten aus neu gegründeten Ansiedlungen. Anders als in Kleinasien und selbst in Großgriechenland besteht unter den Gemeinwesen der einzelnen Stämme zunächst kein Zusammenhang, nicht einmal ein loses religiöses Band. Dagegen hat die Geschichte der sicilischen Städte überhaupt in ihren Grundzügen viel Gemeinsames, bis zuletzt im Laufe der historischen Entwickelung die Griechen einerseits auf den harten Gegensatz der Karthager stoßen, und andererseits die Stadt Syrakus auf dieser Insel zu einer sehr entschiedenen Vormacht sich emporarbeitet; beides hat dann die Geschichte der sicilischen Hellenen in Bahnen gelenkt, die eine Gesammtdarstellung sehr wohl ermöglichen.

Gemeinsame Grundzüge in der Geschichte der sicilischen Pflanzstädte wurden durch die Natur der Insel selbst gegeben. Die langgestreckten Küsten „sind von einander durch ein rauhes und unwirthliches Binnenland getrennt, welches für größere hellenische städtische Ansiedlungen keine günstigen Lagen darbot, sondern vorzugsweise für Heerdenzucht geeignet ist." So blieben eben die Küsten, soweit sie nicht bereits, wie auf der Westseite, zu dem phönikischen Machtbereiche gehörten, vorzugsweise der Schauplatz der griechischen Colonialgeschichte; reich an Häfen und größtentheils auch zum Anbau trefflich geeignet, ist es eben der Küstensaum, — Himera und Selinus sind die Marken hellenischen Landes gegen Westen, — auf welchem, je nach den localen Verhältnissen verschieden entwickelt, ein neues sicilisches Griechenland entsteht. Ferner aber finden wir, daß, so schroff auch wiederholt dorische und ionische Städte politisch einander gegenüber gestanden haben, grade auf Sicilien in sehr vielen Städten eine sehr starke Mischung von ionischem und dorischem Wesen stattgefunden hat, daß namentlich „das dorische Wesen hier nicht in seinen strengeren Formen sich ausgeprägt hat." Dagegen zeichnete die sicilischen Griechen, die „Sikelioten," überhaupt unter allen Hellenen ein eigenthümlicher Typus aus, den man, wie der Zersetzung der einzelnen stammlichen Züge, so auch der Mischung mit einem Theile der Eingeborenen zuzuschreiben pflegt. Während nämlich die Sikaner (namentlich in dem kleineren westlichen und südlichen Theile der Insel) dem Griechenthume fremd, hart und feindlich gegenüberstanden, stehen die Sikeler (die Eingeborenen in dem großen östlichen und südöstlichen Stücke von Sicilien) den Griechen einerseits ethnisch nicht fern, andererseits aber sind sie lange Zeit über ihnen auch materiell keine gefährlichen Feinde gewesen und an dem größeren Theile des hellenisirten Küstensaumes vielfach mit den Griechen verwachsen. So erschienen denn die sikeliotischen Hellenen, wie Curtius (Griech. Gesch. 2. Bd. S. 426 fg.) sie zeichnet, als „vorzüglich gewandte und weltkluge Leute, erfinderisch und gewerbfleißig, sinnlich und zu behaglichem Wohlleben geneigt, aber dabei von aufgewecktem Geiste und scharfer Beobachtungsgabe, lebhaft und geistreich; es waren Leute, die immer ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtigkeiten nicht leicht so weit herunterbringen ließen, daß sie nicht durch witzige Einfälle sich und Andere zu belustigen wußten."

Der eben genannte Gelehrte sucht a. a. O. für die ältere Geschichte von Griechisch-Sicilien (für die von uns bekanntlich als die zweite Periode der griechischen Geschichte bezeichnete Zeit) drei Entwickelungsperioden zu unterscheiden, die allerdings nicht an allen Punkten auseinandergehalten werden können. Er unterscheidet also die Zeit der Städte-Gründungen, die wir oben und bei der allgemeinen Betrachtung der Pflanzstädte bereits besprochen haben. Es folgt dann, je nach dem Bestehen der einzelnen Colonien länger oder kürzer, die lange Zeit der inneren Entwickelung, die im Allgemeinen besonders die letzte Hälfte des 7. und das 6. Jahrh. einnimmt. Es ist ein Zeitraum, für den es allerdings an zusammenhängenden Nachrichten überall fehlt; wo jede einzelne Stadt ihre eigene Separatgeschichte hat und ihre äußere Macht wie ihre inneren Zustände auszubilden strebt. Einen hohen Grad von Wohlstand und Kraft haben alle diese Städte gewonnen, nur daß allerdings ihre intensive Kraft sehr verschieden war. Die durch ihre glücklich begabten Marken im ätnäischen Theile der Insel und ihre Häfen ausgezeichneten chalkidischen Städte; das vorzugsweise wohl gelegene Syrakus; und im 6. Jahrh. auf der Südküste das glänzende Akragas, waren früh durch Macht und Reichthum ausgezeichnet. Landbau, Viehzucht in großartigstem Umfange, und ein Handelsverkehr, der sich besonders auf die starke Ausfuhr der massenhaften landwirthschaftlichen Producte gründen konnte, waren Quellen des Wohlstandes. Landgebiet hatte man den schwachen sikelischen Stämmen entrissen, die nur in den Hochlandschaften im Innern in größerem Umfange ihre Unabhängigkeit behaupten konnten; an den Küsten aber wurde die eingeborene Bevölkerung in den Stand der Hörigkeit versetzt, den Penesten und Heloten ähnlich. — Auf solchen Grundlagen blühten hier, wie an so vielen anderen Küsten des Mittelmeeres, die neuen Städte empor; auch die innere Entwickelung ist der der übrigen Colonien ganz analog, obwol bis auf die Zeiten der Tyrannen nur in wenigen Zügen bekannt. Es war eine ionische Stadt, Katane, wo, nicht lange nach Zaleukos, und in demselben sittlichen, ernsten und strengen Sinne, also um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., Charondas den Versuch machte, seinen Landsleuten durch eine, in gleicher Weise rationell begründete und schriftlich aufgezeichnete Gesetzgebung eine feste Rechtsordnung zu schaffen. Es war weniger eine politische Verfassung als vielmehr eine Gesetzgebung im engeren Sinne, zum

Schutze der Personen und des Eigenthums, zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und des inneren Friedens, das Charondas schuf. Dieser Mann, sagt Curtius, „hat es verstanden, dem ionischen Charakter einen freien Spielraum zu gewähren, ohne dadurch die Festigkeit bürgerlicher Ordnung zu gefährden." Seine Gesetze bewährten sich vortrefflich; sie sind darum auch (da und dort wol noch weiter entwickelt) nach und nach in den chalkidischen Städten Siciliens wie in Rhegion eingeführt worden; ja sein „Stadtrecht hat in späteren Jahrhunderten auch in Städten des kleinasiatischen Binnenlandes Aufnahme gefunden." — Es fehlten aber in Sicilien ebenso wenig, ja noch weniger, als in anderen griechischen Colonialländern, Momente, die endlich zu schweren inneren Erschütterungen, namentlich auch zur Tyrannis, führen mußten. Es war sehr natürlich, daß in diesen sicilischen Städten, wo auch die Landwirthschaft so früh schon einen industriell-merkantilen Charakter angenommen hatte, der Reichthum das bleibendste Kennzeichen der herrschenden Classen wurde, die gewiß meistentheils aus den Nachkommen der ältesten Ansiedler hervorgegangen waren. Aber die Leichtigkeit des Erwerbs und starke Nachwanderungen ließen auch hier bald einen ebenso wohl situirten wie anspruchsvollen Demos emporkommen, der auf die Dauer nicht durch immer neue Ansiedlungen beschwichtigt werden konnte. Es kam dazu (dieses Verhältniß erinnert einigermaßen an die eben jetzt gestürzte „Squattocracy" oder „Squatteraristokratie" im australischen Neu-Süd-Wales), daß an vielen Orten große Strecken der Stadtgebiete in den Händen der eingeborenen Hörigen geblieben waren, die dieses Land gegen Zins bebauten oder namentlich auch als Weideland benutzten, und daß diese bedeutenden Erträge nicht der gesammten Bürgerschaft, sondern den regierenden Classen zufielen. Endlich mußten doch auch in Sicilien solche Verhältnisse zu ernstlichen Bewegungen führen; es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß timokratische Formen schon länger bei den ionischen Städten galten, — wenigstens waren es dorische Städte mit ihrer härteren Art, wo die Nachkommen der alten dorischen Gründer die regierende Aristokratie ausmachten und mit großer Strenge an ihren Vorrechten festhielten, in denen zuerst und auf die Dauer sich die Tyrannis einbürgerte.

Es war das Emporkommen der Tyrannis in den dorischen Städten, womit zugleich ein Ineinandergreifen auch der äußeren Geschichte der sicilischen Städte beginnt; es hebt die dritte dieser Perioden an, wo nun, wie wir schon oben bemerkten, diese regen Wechselbeziehungen, das mächtige Emporwachsen von Syrakus und das schon früher bemerkbar hervorgetretene Gegenwirken der Karthager gegen die weitere Ausbreitung des Hellenenthums auf der Insel, eine wirkliche Gesammtgeschichte der Sikelioten ermöglichen. „Ausgangspunkt" dieser Bewegungen sind die rhodischen Städte, die (Gela 690, und von hier aus c. 582 Akragas) auf der im Vergleich zu dem Osten und Norden weit schwierigeren Südküste der Insel gegründet, „zuerst größere politische Zwecke verfolgten, welche die engen Grenzen ihrer Stadtgebiete überschritten, und durch Unterhandlung wie durch Gewalt die Hilfskräfte verschiedener Staaten mit einander verschmolzen." Keineswegs die glänzendere dieser Städte, denn Akragas hatte die Metropole bald weit überflügelt, kommt hier zuerst und vorzugsweise Gela in Betracht. Hier war nach langem wechselvollen Hader der aristokratischen Geschlechter mit dem Demos endlich (im J. 505 v. Chr.) der mächtige Kleander als Tyrann an die Spitze des Staates gelangt. Als er im J. 498 durch Meuchelmord gefallen war, folgte ihm sein kriegerischer Bruder Hippokrates, der mit starker Hand die chalkidischen Städte, Naxos, Leontini u. a. m., sich unterwarf, viele Stämme der Sikeler bezwang, und sein Gebiet bis nach den Grenzen von Zankle an der Meerenge ausdehnte; auch diese Stadt sollte ihm nicht entgehen. Diese Stadt, die in der Zeit ihrer Blüthe die Colonien Mylä und Himera gegründet hatte, wurde im Anfange des 5. Jahrhunderts von dem Tyrannen Skythes regiert; vertraut mit den Zuständen im griechisch-persischen Orient, suchte dieser Mann die schlimme Lage der asiatischen Hellenen nach Dämpfung ihres großen Aufstandes (s. unten, bei der Geschichte der folgenden Periode) zu benutzen und Schaaren flüchtiger Insurgenten nach Sicilien zu ziehen. Die flüchtigen Samier folgten seinem Rufe; als sie aber (494) bei Rhegion ankamen, bewog sie der dortige Tyrann Anaxilaos (s. oben), dem selbst nach dem Besitze von Zankle gelüstete, eine momentane Abwesenheit des Skythes zu benutzen und Zankle durch Ueberfall für sich zu occupiren. Nun wandte sich Skythes um Hilfe an Hippokrates; derselbe zog auch mit Heeresmacht heran, verrieth aber seinerseits wieder den Skythes, indem er mit den Samiern einen Vertrag schloß, der die Stadt Zankle dem Reiche von Gela einverleibte, und darauf seine Verbündeten, des Skythes Truppen, zu Sklaven machte! Inzwischen blieb Hippokrates nicht lange im Besitze von Zankle; denn während er anderweitig mit einem schweren Kriege beschäftigt war, vertrieb Anaxilaos die Samier aus jener Stadt, besetzte sie mit neuen Colonisten und nannte sie nach dem Namen seines Stammes Messana; und um gegen den mächtigen Fürsten von Gela ein Gegengewicht zu gewinnen, schloß er mit Terillos, dem Tyrannen von Himera, ein enges, durch Verschwägerung noch befestigtes Bündniß. — Inzwischen lag Hippokrates in harten Kämpfen mit den kriegerischen und thatkräftigen Geschlechtern von Syrakus, dessen ausgedehntes Gebiet noch immer seine Besitzungen durchkreuzte; denn die Syrakusier hatten nicht allein, etwa 70 Jahre nach Gründung ihrer Stadt, im innern Lande durch Anlage von Enna eine neue Station gewonnen (665), sondern auch, außer andern Colonien im Innern, an der Südküste, zwischen Cap Pachynon und Gela, im J. 599 die Stadt Kamarina angelegt und deren Gebiet um das J. 500 in Folge einer für Kamarina vernichtenden Fehde sich wieder angeeignet. Mit diesem mächtigen Syrakus im Kriege errang (nach Duncker im J. 492) Hippokrates am Flusse Heloros einen vollständigen Sieg, der ihn vor die Mauern der feindlichen Stadt führte. Da vermittelten Korinth und

Kerkyra einen Frieden, durch welchen Hippokrates das Gebiet von Kamarina erhielt; diese Stadt stellte er sofort wieder her. Dann fand er im J. 491 bei der Belagerung der Sikelerstadt Hybla seinen Tod.

Die Geschlechter in Gela benutzten den Fall des mächtigen Fürsten, um ihre Herrschaft wieder herzustellen; aber das Heer des Hippokrates, noch im Lager vor Hybla versammelt, stimmte dem nicht zu, sondern folgte einem seiner ausgezeichnetsten Officiere, dem Gelon, als derselbe die Truppen gegen Gela führte, angeblich um die Söhne des Tyrannen auf den Thron ihres Vaters zu setzen. Die Streitkräfte der Aristokratie wurden zerstreut; nun aber stellte sich Gelon selbst an die Spitze des Staates, — er wurde der mächtigste und großartigste aller Tyrannen, welche die Hellenenwelt überhaupt noch gesehen hatte. Gelon nahm den Gedanken seines Vorgängers, ein großes einheitliches Reich zu gründen, welches die ganze Osthälfte von Sicilien umfassen sollte, mit verstärkter Kraft wieder auf; sein Plan konnte aber nur dann gelingen, wenn auch Syrakus in seiner Hand war, und dazu boten ihm die Parteiungen in dieser Stadt selbst die erwünschte Gelegenheit. Die Niederlage der Geschlechter, der stolzen Gamoren, von Syrakus im Kriege mit Hippokrates hatte die Machtstellung dieser Aristokratie tief erschüttert. Nun regte sich der Demos dieser Stadt, und im Bunde mit den sogenannten Killikyriern, den eingeborenen Hörigen auf den weiten Gütern der Aristokratie, vertrieb er in offener Empörung den Adel aus der Stadt. Die Geschlechter zogen sich nach der syrakusischen Colonie Kasmenä zurück und riefen nun den Gelon um Hilfe an. Derselbe erschien auch sofort im Felde und gewann ohne Widerstand des Demos im J. 485 das von ihm so heiß begehrte Syrakus. Damit begann eine entscheidende Wendung in den Schicksalen der ganzen Insel. Denn Gelon setzte nun Alles daran, die Stadt Syrakus, deren Lage und Hafen sie vorzugsweise zur Hauptstadt eines ostsicilischen Reiches befähigte, nicht allein zu seiner Residenz, sondern auch zu der eigentlichen Centralstadt der östlichen Sikelioten, zu einer wahrhaften Großstadt zu machen. Und indem Gelon nun den Plan einer systematischen Staatseinheit vor Augen hatte, verfuhr er in einer Weise, wie sie nur in einem Coloniallande mit seiner rationalistischen Art und seiner beweglichen Bevölkerung, wie sie aber auch da nur einem Tyrannos (und Gelon war ohne Zweifel noch einer der besten derselben) mit seiner kalten Staatsraison möglich war; ja, in der Art, wie er, allerdings um höherer, über seine blos persönlichen Interessen hinausreichender, Zwecke halber die demokratischen und aristokratischen Elemente sich dienstbar zu machen wußte, erhebt er sich auch geistig über die gewöhnliche Tyrannis, und nähert sich mehr dem Fürstenthume, wie es in der Art der werdenden Cäsarischen Monarchie in deren besseren Tagen sich darstellt. Auch darin weicht Gelon von den andern Tyrannen ab, daß er, allerdings erst in viel späterer Zeit, als er die Höhe seiner Größe erreicht hatte, formell die „Souveränetät des Gesammtvolkes" anerkannte und (nach dem Siege bei Himera) „seine Gewalt dem Volke zurückgab, um sie als König von demselben zurückzuempfangen."

Seine Maßregeln aber, um Syrakus, bislang noch nicht viel über das Eiland Ortygia ausgedehnt, zu einem Platze, wie wir ihn bezeichneten, zu machen, waren ebenso umfassend als gewaltsam. Gelon verpflanzte nicht allein die Einwohner von Kamarina nach seiner neuen Residenz; auch die Mehrzahl der Bürger von Gela führte er nach Syrakus; nicht minder wurden (denn ein Proletariat mochte der kluge Tyrann nicht um sich herum anhäufen) aus den bereits von Hippokrates unterworfenen ionischen Städten, zu denen jetzt noch Katane hinzukam, die vermögende Einwohnerschaft nach Syrakus übergesiedelt. Außerdem aber eroberte Gelon das hybläische Megara (484), ließ den niederen Demos ins Ausland verkaufen, und brachte den Adel und die reicheren Bürger ebenfalls nach seiner Hauptstadt. Damit wuchs Syrakus schnell zu bedeutendem Umfange empor; nun wurde die Stadt, welche politisch und factisch jetzt den übrigen Städten des Reiches gegenüberstand, wie sonst gewöhnlich eine Cantonalhauptstadt ihren Demen, mit ihrer festen Lage und ihrem vorzüglichen Hafen der Mittelpunkt der gewaltigen Land- und Seemacht, die Gelon in seinem ostsicilischen Reiche sich schuf, und die von Herodot für die Zeit des großen persischen Krieges auf 8000 Mann Söldner zu Fuß und zu Pferd, zu denen dann ein Aufgebot von 20—30,000 Bürgerhopliten stoßen konnte, und 200 Kriegsschiffe, angeschlagen wird. Gelon hatte eine vollkommene Reichsmacht zu bilden verstanden; im Innern war es die Herrschaft über ausgedehnte sikelische Gebiete, die ihm zugleich das Material an Geld und Menschen lieferten, um ohne Belästigung der Hellenen sein Söldnerheer zu unterhalten und damit die feindlichen Elemente in seinem griechischen Gebiete im Zaume zu halten. Nach Außen aber verfolgte er eine ebenso kluge als kühne Politik. Nicht zufrieden, eine stattliche Heeres- und Flottenmacht, einen gefüllten Schatz und reiche Magazine zu besitzen, suchte er zunächst die Freundschaft des nächstmächtigen Hellenenstaates auf Sicilien; dies war damals Akragas.

Die Stadt Akragas, von Anfang an auf eine mächtige Entwickelung angelegt, hatte durch ihren Oelhandel nach Karthago, ihre Pferdezucht und die Ausbeutung ihrer Steinbrüche bald großen Wohlstand und Glanz erreicht. Aber ihre innere Entwickelung war nicht ohne harte Leiden gewesen; schon im J. 565 war es dem Phalaris gelungen, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, der nun allerdings durch glückliche Kriege das Gebiet der Stadt weit gen Norden, bis gen Himera, ausdehnte, aber auch ein hartes, ja furchtbar grausames Regiment führte, welches die Späteren mit den schwärzesten Farben ausgemalt haben. So wurde denn der Sturz seiner Herrschaft (549 v. Chr.) durch einen, von dem Emmeniden Telemachos geleiteten, Aufstand mit allgemeiner Freude begrüßt; freilich kam die Stadt dadurch nicht zur Ruhe; wiederholt kamen Alleinherrscher empor, ohne daß sich hier eine Dynastie entwickelte, bis endlich ein Mann aus eben jenem Hause der Emmeniden,

Theron (Sohn des Aenesidemos, der unter Hippokrates von Gela als Officier sich ausgezeichnet hatte), zuerst Feldherr der Stadt Akragas wurde und sich dann mit Hilfe des Heeres der Tyrannis (489 v. Chr.) dauernd bemächtigte. Dieser hochbegabte Mann hat als Krieger wie als Regent in Akragas, dessen Gebiet er bedeutend erweiterte, ein gefeiertes Andenken hinterlassen.

In inniger Verbindung mit diesem Fürsten stand Gelon kraftvoll und mächtig da; allein nicht zufrieden damit, daß sein Ansehen sich über den größten Theil der Insel erstreckte, trug er sich mit noch weit höheren und kühneren Plänen. Sehen wie ab von seinen Versuchen, auch in dem griechischen Mutterlande einflußreiche Beziehungen anzuknüpfen, — die bedeutsamsten fallen mit dem Kriege des Xerxes zusammen, — so richtete sich mehr und mehr sein Blick auf das westliche, phönikische Drittel von Sicilien, und der Plan reifte heran, im Bunde mit Akragas die Barbaren von dort zu verdrängen, auch dieses Gebiet für das Griechenthum zu erobern. Der Gedanke war vollkommen politisch richtig. Jenseits Selinus und Himera waren die Hellenen zuerst bei ihrem Vordringen nachhaltigem Widerstande begegnet; die Phöniker, die sonst im ganzen Mittelmeere vor den Griechen gewichen waren, hatten im sechsten Jahrhundert v. Chr. an dem zu der Größe einer Weltmacht sich emporarbeitenden Karthago im westlichen Mittelmeere einen Halt gefunden, wie er ihnen bisher gefehlt, und nun wurden, namentlich seit der Gründung von Akragas, die kleinen Inseln zwischen Afrika und Sicilien, und noch mehr die phönikischen festen Seeplätze im westlichen Sicilien, wie Motye, Soloeis, Panormos (um von der energischen Gegenwehr der Punier und Etrusker im tyrrhenischen Meere gegen die Griechen hier nicht zu sprechen), die Bollwerke, von denen aus die Karthager, namentlich auch durch Begünstigung und Verbindung mit den sicilischen Feinden der Griechen, dem weiteren Vordringen der Hellenen auf der Insel mit Erfolg entgegenarbeiteten. Gegenwärtig nun, wo in Karthago Gelon's mächtige Rüstungen wohl bekannt und wohl verständlich waren, hatten sich gleichzeitig im asiatischen Osten alle Verhältnisse so gestaltet, daß ein gewaltiger Schlag gegen die übrige Hellenenwelt jeden Augenblick zu erwarten stand. So sind wir bei dem großen Moment angelangt, wo gleichzeitig von Osten und Westen die barbarische Welt zur Vernichtung der freien Griechen sich rüstet; es ist der Augenblick, wo dann auch die Geschichte von Sicilien sich innig mit der Geschichte von Gesammthellas verschlingt. Wir brechen daher zunächst diese Darstellung hier ab, um nun der Entwickelung der central-griechischen Stämme bis zu dem Anbruche dieses neuen Weltalters zu folgen. Vergl. Grote 2. Bd. S. 282—292. 299—300. 646. 3. Bd. S. 159—169. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 228—233. Gerlach, Zaleukos und Charondas. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 455. 497 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 83—85 und S. 601. §. 89. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. 169. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 95—100. 266—274 und S. 277—287. 303—310. 311 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 142 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 356 fg. 362 fg. 456. 2. Bd. S. 425—437. Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 391. 392. 415. 423. 456 fg. 476 fg. und 2. Bd. S. 528—545.

6) Geschichte von Central-Griechenland oder der griechischen Halbinsel (mit Ausnahme von Athen). Wir haben schon früher wiederholt zu bemerken Veranlassung gehabt, daß jene Theile des hellenischen Volkes, die in den ersten Jahrhunderten der zweiten Periode in Kleinasien und in Italien und Sicilien Boden gewannen, sowol an Glanz und Macht dem Mutterlande unendlich weit und schnell voranseilten, wie auch in ihrer geschichtlichen Bedeutung lange den Vorrang vor den alten Cantonen behaupteten; mit Ausnahme der wichtigen centralen Stellung, die Delphi und Olympia als national-religiöse Mittelpunkte der griechischen Welt in dieser Periode errangen, ruht also das geschichtliche Interesse in diesen Jahrhunderten überwiegend auf der Peripherie der Hellenenwelt. Das ändert sich dann im Laufe des sechsten Jahrhunderts. Das siegreiche Vordringen der Perser bis zum ägäischen Meere reißt die asiatischen Hellenen von der griechischen Nation ab, steckt der selbständigen Geschichte jener Kleinasiaten ein Ziel. Und in Italien, dessen glänzende Städte nunmehr an Bedeutung jene asiatischen würdig ersetzen, geht die Blüthe des Hellenenthums in Großgriechenland in blutigen Kriegen und Bürgerfehden mit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts zu Ende. So bleibt auf der Peripherie nur noch Sicilien mit ungebrochener Kraft übrig; und hier nehmen wir allerdings grade am Ausgange dieser Periode einen besonders hohen Aufschwung wahr, — freilich ist derselbe, wie die folgende Periode zeigen wird, nur von kurzer Dauer. — Dagegen haben sich die alten Cantone mit ihrer alten und neuen Bevölkerung während langer Jahrhunderte mühsam, aber rüstig, kraftvoll emporgearbeitet, und schicken sich im sechsten Jahrhundert allmählich an, energisch in die allgemeine hellenische Geschichte einzugreifen. Wir haben also jetzt diese Entwickelung zu skizziren; wir stellen, bei ihrer Eigenthümlichkeit und besonderen Bedeutung, die Geschichte von Athen, die uns dann vollkommen naturgemäß zu dem großen Nationalkampfe mit dem Orient hinüberleiten soll, in ein eigenes, in das letzte Capitel dieser Periode; wir werden aber auch die Geschichte von Athen wie die von Sparta vergleichsweise kurz zusammenfassen dürfen: weniger noch, weil grade hier die üppige Fülle moderner gelehrter Arbeiten in der Regel einfache Erledigung durch Citate erlaubt, ja fordert, — als vielmehr, um die durch unsern Grundplan gebotene, der über die Geschichte dieser Periode ausgesprochenen Grundidee entsprechende Symmetrie dieser Abhandlung auch äußerlich auszuprägen. Denn, so wichtig, so interessant auch die ältere Geschichte von Sparta und Athen erscheint, so ist es für diese Periode doch immer nur eine besondere Gunst der Umstände gewesen, die uns über die Entwickelung dieser Staaten bis zu den Perserkriegen genauere

und zusammenhängendere Nachrichten aufbewahrt hat, als über jene der großen Colonialhauptstädte des Ostens und des Westens.

Sehen wir also zunächst von Athen ab, so wird sich für Centralgriechenland, die religiöse Bedeutung von Delphi immer ausgenommen, unser Interesse bis zum Ausgang dieser Periode fast überwiegend den peloponnesischen Staaten zuwenden und zuwenden müssen. Unter den Staaten jenseits des korinthischen Isthmus treten allerdings von Anfang an zwei Cantone bedeutsam hervor, Thessalien und Böotien. Allein für beide Staaten mangeln uns bis zu den letzten Zeiten des 6. Jahrhunderts alle zusammenhängenden Nachrichten. Von Thessalien wissen wir allerdings, daß die erobernden Thessalier, wie es früher mitgetheilt wurde, in längeren Kämpfen nicht allein die alt-griechischen Stämme des Peneiosgebietes zur Auswanderung nöthigten oder in den Stand der Penestie, der drückendsten Hörigkeit, herabdrückten, sondern auch die Gebirgsvölker auf den Hochlandschaften ringsum, im Norden die Perrhäber, im Südosten die Magneten, im Süden die „achäische" Bevölkerung von Phthiotis, und die Stämme im Spercheiosthale und Pindos, zu endlicher Anerkennung ihrer Suprematie genöthigt haben. Aber, obgleich sie nun in dem ausgedehnten Gebiete von dem Olymp bis zu den Thermopylen die Herrschaft behaupteten, so sind sie doch sowol für die zweite Periode griechischer Geschichte wie im Wesentlichen auch für die ganze spätere Zeit fast niemals zu einem Einfluß auf die Gesammtverhältnisse der Hellenen gelangt, der der Bedeutung ihres Landes einigermaßen entsprochen hätte. Aus den spärlichen Mittheilungen über Thessaliens Geschichte während der zweiten Periode erhellt, daß auch hier das alte Königthum allmählich dem mächtigen Adel erlegen ist; Thessalien wurde eine jener griechischen Landschaften, in denen sich die Adelsherrschaft am festesten und dauerndsten consolidirt hat. Pharsalos im Süden, Pherä und Krannon mehr im Osten, Larissa im Norden am Peneios, waren die Hauptmittelpunkte der siegreichen Eroberer, die, ihren Hörigen gegenüber, sich vollkommen zu einem zahlreichen Adel ausbildeten, der, anscheinend viel weniger begabt und politisch wie social viel weniger bildungsfähig als andere Griechen, die Penesten dauernd in strenger Abhängigkeit erhielt, sich selbst dem üppigen Genusse seiner reichen Besitzungen hingab und seine größte Auszeichnung in der Entwickelung einer tüchtigen Reiterei und großer Kriegsübung in zahlreichen ritterlichen Fehden fand, die großentheils zwischen den einzelnen Adelsfactionen im Lande ausgefochten wurden. Obwol, wie gesagt, diese Thessalier an politischer Schöpfungskraft hinter den übrigen namhaften Stämmen der Hellenenwelt zurückblieben, so hätte ihre militairische Kraft doch ein bedeutendes Gewicht erlangen können, wenn sie sich zu einer nachhaltigen Einheit concentrirt hätten; indessen dazu ist es nur einmal, und zwar erst in einer viel späteren Epoche der griechischen Geschichte gekommen. Allerdings ist auch schon in dieser zweiten Periode eine Art thessalischer Centralgewalt entstanden. Der Adel selbst stellte (nach Duncker etwa im 7. Jahrhundert v. Chr.) unter Mitwirkung von Delphi ein „neues Fürstenthum an seine Spitze." Dasselbe lag in den Händen der mächtigsten Adelsfamilie, der Aleuaden von Larissa, die ihr Geschlecht ebenfalls vom Herakles ableiteten; der erste namhafte Mann dieser Familie war Aleuas der „Rothkopf," dem auch die Eintheilung des Landes in die vier Gaue Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäotis von der Sage zugeschrieben wird. Inzwischen übten die Aleuaden außerhalb des Gebietes von Larissa nur in soweit eine Macht aus, als ihre Kraft thatsächlich reichte; und wenn auch an äußerer Ausdehnung, so gewannen sie doch wenigstens nicht an innerer Einheit, seitdem im 6. Jahrhundert jüngere Zweige dieses Geschlechtes auch in Pharsalos und (als Skopaden) in Krannon fürstliche Macht erlangten. In gewöhnlichen Zeiten war überdies die Macht der Aleuaden durch die Versammlungen der übrigen Adelsfamilien wesentlich beschränkt; das änderte sich nur, wenn bei außerordentlichen Veranlassungen, namentlich bei gemeinsamen großen Kriegsunternehmungen, der gesammte Adel des Landes einen Aleuaden als gemeinsamen Herzog oder Tagos an die Spitze stellte, der dann von den abhängigen Stämmen Tribut erhob und die gesammte Streitkraft des Landes aufbieten konnte. — In die Geschichte der übrigen Hellenen greifen die Thessalier, wie schon bemerkt wurde, vor den Perserkriegen nur selten ein; wir haben früher gesehen, daß thessalische Reiter an dem Kriege zwischen Chalkis und Eretria sich betheiligten, wir werden ihnen auch bei der Geschichte von Athen wieder begegnen, wie auch schon früher bei dem sogenannten Ersten heiligen Kriege (s. unten). Sonst sehen wir sie nur in dauernden, furchtbar erbitterten Kämpfen mit den Bewohnern einer mittelgriechischen Landschaft, nämlich mit den Phokiern, die, ein einfaches, kraftvolles Bergvolk auf den Abhängen des Parnaß und des Knemis, an den Thermopylen, auf dem Knemis und in ihren inneren Hochlandschaften mit sehr wechselndem Glück mit den Thessaliern rangen. Es gelang aber den Thessaliern nicht, im Süden der Thermopylen ernstlich Fuß zu fassen; zweimal, zuerst um 580 v. Chr. bei einem Angriffe auch auf Böotien, und nachher um 500 v. Chr. bei einem großen Heereszuge gegen Phokis, erlitten sie sogar sehr schwere Niederlagen, die ihnen für viele Menschenalter jedes weitere Uebergreifen nach Mittelgriechenland verleideten. (Vergl. Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 290—306. 2. Bd. S. 606 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 64 fg. 207 fg. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 178, 1—13. Wachsmuth, 1. Bd. S. 85 fg. 710 fg. Grote 1. Bd. S. 399 fg. 608—618. Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 19—27. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 70—72.)

Ebenso wenig sind wir über die Geschichte von Böotien in dieser Periode näher unterrichtet. Die durch die thesprotische Invasion aus dem Peneioslande herausgedrängten Arnäer-Böoter warfen sich, wie es oben dargestellt wurde, in dem Zeitalter der Wanderungen auf das Thalbecken des Kopais, wo die alten

Staaten von Orchomenos und Theben ihrem Andrange erliegen, und nunmehr, außer diesen alten, böotisch gewordenen, Städten eine Reihe neuer Gemeinwesen in die Geschichte eintritt. Die Sage behauptet, daß der Strom dieser äolischen Einwanderung an den attischen Grenzen in Folge des mannhaften Widerstandes der Athener für alle Zeiten aufgehalten worden sei. Die spärlichen historischen Notizen und Analogien aus der späteren Periode zeigen uns dann, daß in Böotien die alte Bevölkerung allerdings vollständig unterworfen wurde, soweit sie das Land nicht verließ, daß sie aber nicht in Hörigkeit versank, sondern als Unterthanen der herrschenden Race frei, doch ohne politische Rechte, in den abhängigen Gebieten der einzelnen, von den Böotern besetzten, resp. gegründeten, Städte lebte. Die siegreichen Eroberer, die sich als herrschende, adelige, reichbegüterte Classe über das ganze Land verbreitet, und anscheinend auch edle Geschlechter aus den alten Einwohnern in ihre Reihen aufgenommen hatten, standen noch geraume Zeit in ihren Städten unter Königen, die mit der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. verschwinden. Seitdem herrscht auch in Böotien aristokratisches Regiment vor; der große Besitz der edlen Geschlechter, die fast ausschließliche Richtung der Bewohner des Kopaisbeckens auf Ackerbau, die Entfernung des an seinen Küsten nur wenig begünstigten böotischen Landes von dem regen colonialen, industriellen und merkantilen Verkehr der übrigen Hellenen, ließ hier so wenig wie in Thessalien in der uns vorliegenden Periode demokratische oder tyrannische Regungen zu nachhaltiger Kraft gelangen. Ueberdies war der ritterliche Adel Böotiens zahlreich, kraftvoll und vortrefflich in den Waffen und allen gymnastischen Künsten geübt; in der bedeutendsten Stadt des ganzen Landes, in Theben, hatte noch dazu die Aristokratie unter Leitung des korinthischen Bacchiaden Philolaos sich eine feste Organisation gegeben (c. 725 v. Chr.), die auf strenge Erhaltung aristokratischen Sinnes und aristokratisch-festen Grundbesitzes abzielte. In Orchomenos und Thespiä waren in ihrer Weise fast noch schroffere und zähere Adelsherrschaften erwachsen. So ist es denn geschehen, daß in Böotien erst in der folgenden Periode unter ganz veränderten Verhältnissen demokratische Elemente emporkommen konnten. — Sehen wir davon ab, daß im 8. oder 9. Jahrhundert v. Chr. das Dorf Askra im Gebiete der böotischen Stadt Thespiä der Musensitz des zweiten großen Repräsentanten althellenischer Poesie neben Homer, des Hesiodos, gewesen ist; sehen wir ferner ab von den oben erwähnten Kämpfen mit thessalischen Eindringlingen, so verlief die böotische Geschichte in dieser Periode in den, auch später stets erneuerten, Versuchen von Theben, sich zu der herrschenden Gemeinde im böotischen Lande zu erheben, und in der mehr oder minder energischen Gegenwehr der übrigen Städte dieses Cantons. Böotien zerfiel nämlich seit seiner Eroberung durch die Arnäer in etwa 11 bis 14 größere Stadtgebiete; jeder dieser Städte gehörte ein Theil des eroberten Landes mit einer Anzahl kleinerer, von der Gauhauptstadt abhängiger Orte. Diese böotischen Hauptstädte standen unter einander in einem näheren Bundesverhältnisse, dessen religiöser Mittelpunkt das Opferfest der Athene Itonia bei Koroneia war. Es ist aber das beständige Streben der Thebaner gewesen, diesen losen Verein zu einem straffen, von Theben geleiteten, Bundesstaate zu entwickeln; die große Bedeutung dieser Stadt schon in der Vorzeit und ihre mächtige Erhebung legten das nahe, — die Thebaner behaupteten nachmals sogar (so wenig historische Wahrscheinlichkeit dies für sich hat), die übrigen böotischen Städte seien nach der Einwanderung überhaupt erst von Theben her gegründet (resp. erobert) worden. Das Streben der Thebaner ist auch bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg gekrönt gewesen; doch vermochte Theben keineswegs immer und überall der starken Neigung seiner Bundesstädte, besonders der bedeutenderen, zu völliger Autonomie, Herr zu werden. Orchomenos namentlich, die zweite Stadt Böotiens, Thespiä und Platää, waren wenig geneigt, sich dem Belieben des herrischen und brutalen Vororts unterzuordnen, und wir werden bei der athenischen Geschichte sehen, wie gegen Ende der zweiten Periode das kleine Platää (dessen Gegensatz zu Theben Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 317 auf die alte „ionische" Bevölkerung zurückführt, die er, seiner oft erwähnten Grundanschauung zufolge, im südlichen, asopischen, Böotien wohnen läßt) sich offen von dem böotischen Bunde losreißt und an Athen einen neuen Halt sucht. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen, 1. Bd. S. 204. 275—290 und 424 fg. 2. Bd. S. 607. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 179 und 180, mit reicher älterer Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 88 fg. 705 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 65. 203—206. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 27 fg. 113. Grote 1. Bd. S. 401—403 und 623—628.)

Wie man sieht, so findet sich bis auf die letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte der nördlichen und mittleren Landschaften des europäischen Griechenlands keine Spur von Verhältnissen oder Ereignissen, die eine zusammenfassende, gemeinsame Behandlung dieser Gebiete möglich machte, was dagegen, wie sich zeigen wird, bei der peloponnesischen Geschichte sich sehr wohl als möglich und geboten darstellt. Sehen wir ab von dem großen Kriege zwischen Chalkis und Eretria, jenem bedeutsamen, so viele Griechenstaaten berührenden Kampfe, der aber von den continentalen Hellenen nur die Thessalier in seine Bewegung hineinzog; so findet sich in der That vor dem Ausgange der athenischen Verfassungswirren des sechsten Jahrhunderts in der nord- und mittelgriechischen Geschichte nur Eine denkwürdige Gruppe von Begebenheiten, an der sich eine ganze Reihe dieser Staaten gemeinsam betheiligt haben. Es hängt das mit Delphi zusammen und geht in der griechischen Geschichte unter dem Namen des Ersten „heiligen" Krieges. Motive und Verlauf dieses interessanten Kampfes sind in der Kürze folgende. Die alte phokische Stadt Krissa am Pleistos, im Besitz der schönen, vom Parnaß zum Strande sich hinziehenden

Niederung dieses Flusses, und einer vielbesuchten Hafenstadt Kirrha scheint allmählich bei dem immer mächtigeren Emporblühen des benachbarten Delphi (welches möglicherweise ursprünglich selbst zum Gebiete von Krissa gehört hatte, vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193) von lebhafter Eifersucht erfüllt worden zu sein; bei dem Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr. bestand eine starke Spannung zwischen der Orakelstadt und jener phokischen Gemeinde. Bei dieser Lage der Dinge, die in den Augen der Hellenen dadurch einen für die Krissäer ungünstigen Schein annahm, weil letztere außer manchen anderen Gewaltthaten gegen Pilger auch von allen zu Kirrha landenden, nach Delphi reisenden, Wallfahrern einen Zoll erhoben, ergriffen die Amphiktyonen Partei für Delphi. Auf Veranlassung des Solon von Athen wurde der Krieg gegen Krissa beschlossen, dessen Führung die Thessalier unter ihrem Tagos, dem Aleuaden Eurylochos von Larissa, die Athener unter Alkmäon, und der Tyrann Kleisthenes von Sikyon in die Hand nahmen. In dem sich längere Jahre hinziehenden Kampfe gaben die Krissäer, so scheint es, ihre Landstadt ohne langen Widerstand auf, vertheidigten dagegen Kirrha, die Seefestung, vier Jahre lang mit großer Zähigkeit. Als endlich dieser Platz unhaltbar wurde, zogen sie sich auf den Kirphis, die Bergkette zwischen dem linken Ufer des Pleistos und dem korinthischen Golfe, zurück und hielten sich hier noch mehre Jahre, bis sie endlich der Ausdauer ihrer Gegner erlagen. Zehn Jahre (595—586 v. Chr.) hatte dieser Krieg gedauert; wir werden später noch sehen, wie diese Fehde für die Politik von Sikyon und Athen von Bedeutung war, — zunächst wurde, wie früher erzählt worden ist, das Andenken an die Niederwerfung der Krissäer durch die Neugestaltung der Pythien gefeiert. Delphi aber, dem das Gebiet der zerstörten Städte Krissa und Kirrha nunmehr als Tempelgut zufiel, war von einem gefährlichen Nebenbuhler befreit; freilich war aber auch zum Ersten Male in Griechenland das bedenkliche Beispiel gegeben worden, einem wesentlich politischen Hader durch amphiktyonische Beziehungen einen religiösen Charakter zu verleihen [6]). Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen 1. Bd. S. 299 fg. 304. 2. Bd. S. 37—42. Grote 2. Bd. S. 373—376. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 13, 15. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 43. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 46 fg. 142 fg. 212 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 215—217. 396.

So können wir endlich übergehen zu der Geschichte des Peloponnes, mit der die Geschichte von Megara, Aegina, Kreta und Kerkyra innig zusammenhängt. Die Geschichte dieser Halbinsel ist aber ganz überwiegend die Geschichte der dorischen Staaten, die sich auf dem großen Gebiete zwischen der attischen Grenze und dem Tänaron, wie auf den angeführten Inseln gebildet haben; denn die Landschaft Achaja tritt lange Jahrhunderte hindurch in keiner Weise hervor, und während Arkadien nur von den dorischen Staaten des Südens äußere Anregungen empfängt, wird auch Elis erst dann bedeutender, seitdem seine Olympien durch den dorischen Einfluß eine panhellenische Hoheit erlangten. Wie übrigens schon bei der Geschichte der übrigen Hellenen sich gezeigt hat, ist auch die Geschichte dieser Halbinsel überaus reich an den schlimmsten chronologischen Schwierigkeiten.

Wir haben bei der Geschichte der Wanderungen zu zeigen versucht, wie sich die dorischen Einwanderer mit sehr verschiedenem Erfolge über die beiden großen südlichen Halbinseln und über den ganzen Osten des Peloponnes verbreiteten, und daselbst neue Staaten, theils mit geringerer Anstrengung, theils unter sehr schwierigen Kämpfen, begründeten. Am frühesten entwickelte sich eine ausgedehnte dorische Macht auf der ganzen Ostseite. Hier wurde Argos, unter Königen aus dem Hause des Herakliden Temenos, der vorherrschende Staat; zu seinem unmittelbaren Gebiete gehörte damals die langgestreckte Ostküste von Lakonien; und die Mehrzahl der dorischen Staaten, die in dem peloponnesischen Lande östlich von dem Asoposthale unter der Leitung erobernder, nach der Tradition von Argos ausgezogener, Führer neu entstanden waren, standen zu dem Centralstaate an der Inachosmündung in einem Verhältnisse „föderativer Abhängigkeit." Phlius und Sikyon, Korinth, Epidauros und Trözene u. a. m. waren um den Vorort Argos vereinigt, der jetzt die Macht des alten, nun zur Abhängigkeit herabgebrachten, Mykene weit überbot, und zugleich im Hinblick auf den hohen Ruhm der Landschaft Argolis in der Achäerzeit, für viele Jahrhunderte den Anspruch nicht aufgeben wollte, wiederum der führende Staat auf dem ganzen Peloponnes zu sein. Religiöser Mittelpunkt des dorischen Bundesstaates von Argolis war das gemeinsame Opfer, welches die verbündeten Gemeinden am Fuße der Hochburg von Argos, der Larissa, dem Apollon jährlich darbrachten. Inzwischen war es den Doriern von Argos nicht beschieden, auf die Dauer, ja auch nur bis tief in die eigentlich historische Zeit hinein, sich thatsächlich in einer so bedeutsamen Stellung zu behaupten. Auf der einen Seite nämlich war die natürliche Gliederung der Landschaft der Art, daß die einzelnen föderirten Städte sich allmählich sehr wohl auf eigene Füße stellen, von der Vorortschaft der Argeier emancipiren konnten, ja sich gedrungen fühlen mußten, nach vollkommener staatlicher Autonomie zu streben; auf der anderen Seite erhob sich seit dem 9. Jahrhundert in dem dorischen Eurotasthale eine Nebenbuhlerschaft, die für Argos im Laufe der Jahrhunderte im höchsten Grade verderblich werden sollte. (Vgl. Duncker, Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 201 fg. 380 fg. Grote 1. Bd. S. 634 fg. 638—640. Hermann, Griech. Staats-

6) So die meisten neueren Forscher. Wachsmuth dagegen stellt (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 164 fg.) die Ansicht auf, dieser Krieg sei eigentlich kein „amphiktyonischer" gewesen, sondern nur aus politischen Motiven von Delphi, Phokis, Sikyon und Athen gegen das mächtige Krissa unternommen worden; die Thessalier schließen sich aus Freundschaft für Athen an und befehden gern die Hauptstadt ihrer phokischen Erbfeinde. Dafür läßt dann das dankbare Orakel nachmals die Thessalier an Stelle irgend eines unbedeutend gewordenen oder untergegangenen Stammes in den Bund der Amphiktyonen eintreten.

alterth. §. 33, 5 fg. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 346 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135—139. L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. III. Argolis S. 7).

Die Dorier in Lakonien nämlich hatten von Anfang an mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Zunächst in den Besitz des oberen Eurotasthales gelangt, begegneten diese Dorier, die sich weit schroffer zu den alten Einwohnern stellten, als dies in Messenien oder in Argolis der Fall, für längere Zeiten einem äußerst hartnäckigen Widerstande der achäischen Bevölkerung, die namentlich in Amyklä ein festes Bollwerk besaßen, dem gegenüber die Spartaner in Sparta ihren Hauptwaffenplatz errichtet hatten. Wie aber nun die ältere Geschichte dieser lakonischen Dorier vor Lykurg verlaufen, darüber weichen allerdings die Ansichten der neueren Forscher bedeutend von einander ab; die bekanntlich schon von früheren Gelehrten aufgestellte Idee, derzufolge zuerst friedlichere Verhältnisse eintraten und das Land von den herrschenden Doriern auf dem Wege des Vertrages in eine Reihe abhängiger Vasallenfürstenthümer eingetheilt wurde, mit denen es erst später zu ernsten Kämpfen kam, — hat Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 199 fg. in veränderter Gestalt wieder aufgenommen. Nach seiner Vermuthung hätte unter dem Pelopidischen Oberkönige Tisamenos (vergl. oben) eine Reihe achäischer Lehensfürsten gestanden; als derselbe dem dorischen Angriffe erlegen war, verglichen sich die Lehensfürsten in Lakonien mit den Doriern, und traten zu den Herakliдischen Herrschern in ein analoges Verhältniß. Allmählich aber begannen die Dorier dieses Principat in eine drückende Herrschaft umzuwandeln, und nun erfolgte eine Reihe von Abfällen der Achäer, die nunmehr in vielen einzelnen und langwierigen Kämpfen überwältigt werden mußten; Kämpfe, in denen dann auch jene Unterschiede in der Lage der achäischen Unterthanen sich entwickelten, die durch die Namen der Periöken und Heloten bezeichnet werden. Aehnliche Gedanken finden sich auch bei Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 68 fg. 102 fg., während Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 459 fg. nur einen ursprünglichen Vertrag „zu gleichen Rechten" zwischen den Doriern und den alten Einwohnern annahm, den dann allmählich die dorische Herrschsucht zu misachten beginnt. Curtius endlich (vergl. auch Peloponnes. 2. Bd. S. 210), in seiner Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135 und S. 148—156, nimmt ebenfalls an, daß nach anfänglichen Kämpfen zuerst Verträge zwischen den Doriern und den alten Einwohnern geschlossen wurden. Nach seiner kühnen Hypothese zerstreuen sich die Dorier überall in Lakonien unter dem bunten Gemisch der hier seit Alters zusammengedrängten Stämme; sechs Fürstenthümer bestehen in Lakonien, unter denen aber beständige Fehden stattfinden, bis endlich zwei der herrschenden (nicht-dorischen) Familien den Kern des dorischen Volkes für sich gewinnen, ihn um sich concentriren und nun von Sparta aus das Land für sich erobern. Duncker dagegen (1. Bd. S. 342 fg.) nimmt auf die zerstreuten Notizen von alten Verträgen und Vasallenherrschaften keine Rücksicht, sondern wendet seinen Blick nur auf den langen Kampf der Dorier mit den alten Einwohnern, deren Hauptburg Amyklä war; die Herakliдischen Könige sind ihm Fürsten dorischen Geschlechtes; das bekannte Doppelkönigthum der Agiaden und Eurypontiden (welches Schömann S. 233 davon herleitet, daß neben einem alten, mit den Doriern längst verbundenen, Heraklidenhause bei der ersten Eroberung des Landes eine dort angesiedelte Kadmeische Familie, die Aegiden, die Dorier unterstützt habe, und dafür zum Mitkönigthum zugelassen worden sei), führt er darauf zurück, daß in dem lakonischen Lande lange zwei Geschlechter mit einander um die Herrschaft gerungen, daß „Könige aus beiden Häusern nach dem Erfolge wechselnd das Scepter geführt haben."

Alle Angaben der Alten und mit ihnen die Neueren, wie sie auch das Detail der vor-lykurgischen Geschichte von Lakonien auffassen, kommen dahin überein, daß im neunten Jahrhundert v. Chr. Lakonien sich in einem Zustande äußerster Verwirrung befand. Die langen Kämpfe mit den alten Stämmen im Lande haben das Volk verwildert, den Kriegsadel mächtig, trotzig, unfügsam gemacht; die Stellung der Könige zu ihrem dorischen Volke war, wie verschieden man auch über die Beziehungen jener zu den Unterthanen aus den altlakonischen Stämmen denken mag, oft schwankend und unsicher; der Hader zwischen den beiden dynastischen Familien trug noch wesentlich bei zur Steigerung der inneren Misverhältnisse. (Vgl. auch Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 20.) Die endliche Rettung aus so heillosen Zuständen und den hohen kriegerischen Aufschwung, den Sparta dann mit dem achten Jahrhundert genommen hat, schreibt die Ueberlieferung einem großen Gesetzgeber zu, dem gefeierten Lykurgos. Aber freilich weichen sowol die Angaben der Alten, wie noch mehr die Auffassungen der Neueren über diesen Mann und über sein Werk außerordentlich von einander ab.

Darüber sind allerdings (im Gegensatze zu älteren Ansichten, die auch in Lykurgos nur ein Symbol, nur eine allegorische oder mythische Figur erblickten) die bedeutendsten Forscher der Gegenwart einig, die Existenz des Lykurgos als historische Person nicht anzufechten. Auch das wird anerkannt, daß die Neugestaltung der staatlichen und socialen Verhältnisse in dem dorischen Lakonien unter der Sanction des delphischen Orakels sich vollzog, mit dem (wie wir oben sahen) die Dorier seit ihrer Ansiedlung am Oeta und Parnaß in so inniger Beziehung standen. Aber sobald wir weiter schreiten, begegnen uns die stärksten Differenzen. Es ist bekannt, daß über Person und Lebensverhältnisse des Lykurg die Tradition „nur sehr ungewisse Dinge und Fabeln" zu berichten weiß; so ist denn auch bei den Neueren seine Chronologie streitig. Im Allgemeinen hat man sich gewöhnt, die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts v. Chr. (specieller, nach Eratosthenes und Apollodor das J. 884 v. Chr.) als Lykurg's Zeitalter zu bezeichnen (vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln, S. 19. 22); Duncker dagegen ist geneigt (1. Bd. S. 377 fg.), „die

Wirksamkeit Lykurg's in die Zeit zwischen 830 und 776 v. Chr." zu verlegen. Wenn wir weiter nach seiner Wirksamkeit fragen, so kommen allerdings die meisten Stimmen dahin überein, daß einerseits von eigentlichen neuen Schöpfungen von Seite dieses Reformators nicht zu sprechen sei, und daß es andererseits „der Pragmatismus späterer Geschichtsschreibung" gewesen sei, der alle die eigenthümlichen Einrichtungen, die sich in Sparta auf dem Boden der Lykurgischen Verfassung entwickelt haben, schon dem Lykurg und dessen „freier Reflexion" zugeschrieben hat. Was aber nun die eigenthümliche That des berühmten Spartiaten gewesen, darüber bestehen eben sehr verschiedene Ansichten; die der namhaftesten neuesten Forscher mögen nachstehend in gedrängter Skizze folgen.

Wachsmuth (der auch eine reiche ältere Literatur beibringt) bemerkt bei seiner Darstellung der Lykurgischen Verfassung (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 458—469) einfach, daß sicherlich Vieles, was Lykurg's Namen trug, schon vor ihm bestanden habe, und nur durch ihn befestigt worden sei, Vieles aber sich erst nach und nach aus der von ihm bereiteten Grundlage entwickelt habe; im Allgemeinen denkt Wachsmuth für Lykurg an eine „Verjüngung, Kräftigung und Neuordnung altdorischer Institute, die in Verfall gerathen waren;" nur in einzelnen Stücken werde Lykurg Gesetzerfinder gewesen sein. Das wird dann (wir kommen unten darauf zurück) im Einzelnen durchzuführen versucht. K. F. Hermann, der ebenfalls in umfassender Weise eine reiche Literatur von Hilfsschriften bietet (s. Griech. Staatsalterth. S. 60 und dann §. 19—20 und §. 23—30), legt das Hauptgewicht auf Folgendes. Es gelang Lykurg's Staatsweisheit, in dem zerrütteten Lakonien „die streitenden Factoren zu dauernder Eintracht zu versöhnen, und diesen Theil des dorischen Stammes zu kriegerischer Zucht und Sittenstrenge zurückzuführen." Ueberwiegend ist in seiner Gesetzgebung der ethische Charakter, „der, auf den lebendigen Gehorsam der Bürger gegen Sitte und Herkommen gestützt, keiner weiteren Satzungen bedurfte, als die, jenen Gehorsam und diese Sitte möglichst aufrecht zu halten, dienten;" schon darum kann seine Gesetzgebung „nicht als eine neue Schöpfung, sondern wesentlich nur als Wiederherstellung der alten Zucht betrachtet werden." Seine positiven schriftlichen Bestimmungen dagegen sind wol „mehr als Verträge anzusehen, die er zwischen den streitenden Elementen vermittelte." Im Ganzen trug nach der politischen Seite hin sein Werk einen versöhnlichen Charakter, den Hermann auch den Bestimmungen über die Periöken vindicirt. Sein Bau aber erhielt seine große Festigkeit „durch die harmonische Mischung und das Gleichgewicht, worin Lykurg die gegebenen Elemente zu bringen gewußt hatte;" war dies aber schon durch die Thatsache der Eroberung geboten, so mußte der Gesetzgeber, „um deren Gewinn vor den Gefahren der inneren Entartung zu retten, von selbst wieder auf die kriegerisch-nationalen Grundlagen zurückkommen, deren Erhaltung den Angelpunkt seines ganzen Werkes ausmacht." — Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 228—297), der ebenfalls sich der allgemeinen Ansicht anschließt von der nicht sowol neu-schaffenden, als ordnenden und organisirenden Thätigkeit des Lykurg, will doch in den „Rhetren" desselben keine Verträge anerkennen; ein solches contractmäßiges Verfahren habe dem Sinne der Alten fern gelegen, auch habe Lykurg, „einmal mit der Macht des Gesetzgebers bekleidet, sich schwerlich auf Verhandlungen eingelassen, sondern das, was er angemessen und zweckmäßig befunden, unter göttlicher Autorität als Gebote ausgesprochen." Die Anordnungen, die dem Lykurg zugeschrieben werden, führt Schömann, um sie nachher specieller zu erörtern, auf fünf Punkte zurück. „Sie betreffen: erstens die Eintheilung des Volkes in Phylen und Oben; zweitens seine Agrargesetzgebung; drittens die Einsetzung der Gerusia; viertens die regelmäßigen Volksversammlungen; fünftens die Agoge oder die öffentliche Zucht."

Viel eigenthümlicher sind dagegen die Auffassungen einiger anderer Forscher. Grote allerdings kritisirt die sogenannte Lykurgische Verfassung (1. Bd. S. 659—724) mehr im Detail, ohne viele allgemeine Erörterungen zu geben. Indessen bemerkt er doch als seine specielle Ansicht, daß er keineswegs (S. 662) in den spartanischen Institutionen den echtesten Typus des Dorismus zu erkennen vermöge; vielmehr hätte die Lykurgische Verfassung den Spartanern, die ursprünglich an Organisation und Tendenzen das Meiste mit den übrigen Doriern gemein gehabt, „eine eigenthümliche Tendenz eingeprägt, die sie aus dem gewöhnlichen Gange herausnahm, und sie vor allen Doriern am wenigsten passend machte, als ein Beispiel der auszeichnenden Eigenthümlichkeiten des Dorismus aufgestellt zu werden." Im Allgemeinen meint er dann (S. 701—703), Lykurg sei „viel eher der Gründer einer kriegerischen Brüderschaft, als der Gesetzgeber einer politischen Gesellschaft;" ihre Parallele finden die Lykurgischen Institutionen in den, allerdings viel idealer gehaltenen, Grundzügen der Platonischen Republik; Lykurg's Zweck lediglich der, seine Spartaner zu starken Herrschern in ihrem Lande und zu gewaltigen Kriegern zu machen. — Ganz anders ist die interessante, an kühnen Hypothesen reiche, Darstellung bei Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 155—172). Curtius sieht mit den Alten in dem Lykurgos den „eigentlichen Gründer des Staates Sparta;" aber derselbe Mann gehörte nicht dem dorischen Stamme an, — das schließen (nach Curtius) die Weite seines Gesichtskreises, seine Seereisen, seine vielen, namentlich auch ionischen, Verbindungen aus; zudem trete in keinem Theile seiner Gesetzgebung dorisches Stamminteresse als maßgebend hervor! Jedenfalls aber habe Lykurg mit großer Weltkenntniß und geübter Staatsweisheit die Einrichtungen von Kreta[7])

---

7) Die Insel Kreta hat in Griechenlands „historischer" Zeit so gut wie niemals eine hervorragende Rolle gespielt; ihre hellenischen Bewohner haben in der Regel nur als Söldner an den politischen Kämpfen der übrigen Griechen Theil genommen, und die specielle Geschichte der Insel selbst hat kein solches Interesse, um dieselbe auch nur in aller Kürze hier zu berühren. Die größte Be-

erforscht, und zum Heile der Spartaner einen „Anschluß an die politische und religiöse Cultur“ von Kreta begründet. Lykurg's Thätigkeit war nach Curtius eine dreifache. Zur Stillung der blutigen Fehden, die das Land zerrissen, begann Lykurg sein Werk als Stifter des Landfriedens; das Zweite „war eine Ausgleichung

---

deutung dieses Landes für die hellenische Geschichte beruht auf der eigenthümlichen Weise, in welcher sich bei den dorischen Gemeinden dieser Insel die socialen und ethisch-politischen Verhältnisse gestaltet haben, und in der Frage nach dem Einfluß, den diese Gestaltungen etwa auf die Reorganisation des Dorismus in Lakonien ausgeübt haben. — Von den neueren Forschern, die wir bei diesem Abschnitte wesentlich zu berücksichtigen haben, entwickelt namentlich Curtius eine eigenthümliche Ansicht (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 144—148). Hier war nach seiner Meinung der erste Punkt, wo durch eine weise Gesetzgebung das erste Beispiel gegeben wurde, die schroffen Gegensätze zwischen alter Bevölkerung und zugewanderten Doriern zu vermitteln und die frische Volkskraft der letzteren segensreich wirken zu lassen. In diesem Lande, dessen Natur mehr festländisch als insular ist, waren (s. oben) Städte wie Kydonia, Knossos und Lyktos, Hauptplätze der dorischen Ansiedlungen geworden, die sich in diesem Lande uralter, keineswegs erstorbener, politischer und religiöser Cultur festgesetzt hatten. In Bezug auf Staatengründung, Regierungskunst und Gesetzgebung den alten kretischen Geschlechtern durchaus nicht ebenbürtig, nur ein rüstiges Kriegsvolk, haben die Dorier nach Curtius nur Land für sich gefordert, aber keine Verfassungen stürzen oder gründen wollen und den Einheimischen die Ausgleichung dieser Verhältnisse überlassen. So sei es geschehen, daß hier nach wie vor „patricische“ Geschlechter, die „aus der königlichen (Minoïschen) Vorzeit ihre Rechte herleiteten, im Besitze der Verwaltung blieben; aus ihnen werden in den verschiedenen Städten die zehn obersten Staatslenker, die Kosmoi, genommen; aus ihnen ebenfalls der Senat, dessen Mitglieder eine lebenslängliche und unverantwortliche Würde hatten.“ Diese Geschlechter also behaupten sich auch den Doriern gegenüber; die Dorier erhalten aus den Staatsdomänen Landbesitz und wurden dafür als Kriegerstand in den Staat aufgenommen, — mit dem Recht, als Bürgergemeinde zu allen wichtigen Beschlüssen ihre Zustimmung zu ertheilen. Als Kriegerstand in den Staat eingeordnet, wurden darum die Dorier von reiferer Jugend auf in die öffentliche Zucht genommen und in eigenthümlicher Weise zum Waffendienst (dem auch die altkretische Uebung im Bogenschießen sich anschließt) geschult; es kommt hier also eine strenge sittliche und physische Zucht zur Geltung, mit eigenthümlicher Ausbildung von Genossenschaften, Männermahlen u. s. w. Da demnach überall vertragsmäßige Anordnungen durchschimmern, so wurde nach Curtius dem dorischen Kriegsvolke auch die Möglichkeit gewährt, seinem Berufe zu leben, ohne sich mit den Sorgen um seinen Lebensunterhalt abmühen zu müssen. Deshalb blieb der Feldbau auf den Gütern der dorischen Grundbesitzer „den ursprünglichen Besitzern überlassen, den sogenannten Klaroten, die (wie die thessalischen Penesten) durch hartes Kriegsrecht in ein unterthäniges und bürgerlich rechtloses Verhältniß hinabgedrückt waren.“ Daneben gab es endlich auf der Insel ansehnliche Theile der älteren Bevölkerung, die (wie die lakonischen Periöken), ohne durch die dorische Einwanderung näher berührt zu sein, — auf dem Gebirge und in den Landstädten als Landbauer, Viehzüchter, Gewerbtreibende, Fischer und Schiffer, — „in Abhängigkeit von den größern Inselstädten standen, und deren Regierungen nach altem Herkommen einen jährlichen Zins entrichteten.“ Nach Curtius bestand demnach auf Kreta ein Organismus, „den Plato für würdig erachtet habe, daran die Ordnungen seines Idealstaates anzuknüpfen.“

Die übrigen Forscher, auf die wir uns hier beziehen, denken nicht daran, den dorischen Grundcharakter der kretischen Staatseinrichtungen in Frage zu stellen. Indem wir hier ganz besonders für alles Detail auf die unten herangezogenen Hilfswerke verweisen, fassen wir die wesentlichsten Punkte dieser Institutionen kurz zusammen, die hier allerdings von den späteren Geschlechtern unhistorisch genug schon an den Namen des nicht-griechischen, mythischen Minos geknüpft wurden. In den mehr oder minder dorisirten Hauptstädten der Insel Kreta (namentlich also Kydonia, Gortyn, Knossos und Lyktos), die, wie andere neben ihnen, ausgedehnte Gebiete mit kleineren Städten besaßen, scheint nach dem wahrscheinlich frühzeitigen Verschwinden des Königthums sehr bald jene Verfassung eingetreten zu sein, wo auf einer breiten Unterlage abhängiger Elemente, der (wie die Penesten und Heloten) leibeigenen Bauern, der Klaroten oder Aphamioten (auf den Privatgütern) und der Mnoiten (auf den Staatsdomänen), — und der persönlich freien, aber politisch abhängigen, den lakonischen Periöken ähnlichen, Unterthanen in den abhängigen Gemeinden, die herrschende (nach Stämmen gegliederte) Bürgerschaft, unter der auch ein Geburtsadel bemerkt wird, durch Wahlen, aber aus den bevorrechteten Geschlechtern (wahrscheinlich von Jahr zu Jahr) ein Regierungscollegium von je zehn Männern ernannte, die sogenannten Kosmen. In deren Händen ruhte die höchste Civil- und Militairgewalt, die Heerführung, der Vorsitz im Rathe und der Volksversammlung, wol auch der Vorsitz bei den Gerichten. Neben den Kosmen steht als Regierungsrath die Gerusia (wahrscheinlich dreißig Köpfe stark), die aus den abgehenden Kosmen von untadelhafter Amtsführung sich ergänzte; lebenslänglich und unverantwortlich, nur an ihr eigenes „bestes Wissen und Gewissen“ gebunden, lag den Kosmen gegenüber, in ihrer Hand factisch die eigentliche Regierungsgewalt. Die Volksversammlung dagegen hatte hier nur das Recht, die von der Gerusia an sie gebrachten Anträge einfach anzunehmen oder abzulehnen. — Ein besonderes Interesse knüpfte sich in Kreta an die öffentliche Zucht, die allerdings „mehr die Zucht eines Heerlagers als die eines Staates“ war, und hier mit dem 17. Jahre begann. Ueber das Detail, die Art der Agelen, die körperliche und die, einseitig auf Politik und Kriegführung gerichtete, geistige Ausbildung, die eigenthümlich geordnete Knabenliebe, die Einrichtung der kretischen Männermahle (ἀνδρεῖα) s. die Hilfsbücher. Vergl. außer dem älteren Werke von Höck, Kreta, 3 Bde., namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. 306—322. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 21 und 22. Duncker 1. Bd. S. 226 fg. 350 fg. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 425. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 219—223. Grote 1. Bd. S. 411 fg. 646.

In Betreff der Frage über den Einfluß, den Kreta auf die Gestaltung der Dinge in Lakonien ausgeübt habe, gehen die Ansichten der Neueren aus einander. Curtius nimmt in seiner Griechischen Geschichte, nach dem Vorgange mehrer antiker Historiker (namentlich der Herodot und Ephoros), einen solchen Einfluß in sehr bestimmter Weise an (vergl. 1. Bd. S. 156. 163. 165). Die übrigen, die mit Polybios (VI, 45—48) die bedeutenden Abweichungen schärfer accentuiren, entwickeln andere Ansichten. Hermann (Griech. Staatsalterth. §. 21, 8—11) hält sich nur an die Angabe, daß Lykurg „sich durch längeren Aufenthalt in Kreta zum Wiederhersteller des dorischen Geistes in seiner Vaterstadt gebildet haben soll.“ Die angebliche Nachahmung der kretischen Verfassung durch Lykurg bedeute „nicht, daß er positive Einrichtungen eines fremden Staates auf den heimischen übertragen, sondern daß er für die gesammte sittliche Grundlage des dorischen Charakters, auf die er sein Volk zurückführen wollte, entsprechende Beispiele und Formen gesucht habe.“ Die Aehnlichkeit der lakonischen und der kretischen Verfassung beruhe überhaupt weit mehr „in den Sitten des täglichen Lebens als in dem Staatsorganismus der einzelnen Städte.“ — Duncker (1. Bd. S. 350 fg.) nimmt allerdings, sowol für die älteren Jahrhunderte nach den Wanderungen, wie für die späteren Jahrhunderte gar mannichfaltige, namentlich religiöse, Einwirkungen der in Kreta vollzogenen Mischungen des griechischen mit asiatischem, besonders phönikischem, Wesen auf das übrige Griechenland an (s. auch S. 301 und 594). Die Vermuthung aber, daß das dorische Kreta auf das dorische Lakonien influirt habe, leitet er lediglich aus den unleugbaren politischen und ethischen Analogien zwischen Sparta und den kretischen Städten ab, die sich aber leicht „durch die Gemeinschaft des Stammes, durch

zwischen den verschiedenen Ständen und Stämmen, die auf fester Bestimmung ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten beruhte; das Dritte die dorische Gemeindeordnung." Die ganze Gesetzgebung Lykurg's war wesentlich ein Vertrag, eine Vermittelung, eine versöhnende Ausgleichung zwischen den vielen und schroffen Gegensätzen im lakonischen Lande. Er behielt das Königthum bei „mit den Attributen der fürstlichen Macht, die wir aus der Homerischen Welt kennen;" ebenso die beiden Königsfamilien. War das Königthum „die Bürgschaft der Reichseinheit, das Band zwischen den älteren und den jüngeren Elementen der Bevölkerung," so gewährte die Existenz von den zwei Dynastien zunächst den Vortheil, daß dadurch zwei starke Parteien mit ihren Interessen an den Staat gebunden waren, und daß auf diese Weise sowol die achäische, wie (nach Curtius' eigenthümlicher Idee) die noch ältere „äolische" Schicht der Bevölkerung sich „zu gleichen Rechten in der obersten Leitung des Staates vertreten sah;" andererseits war das Doppelkönigthum an sich ein Schutz gegen absolutistische Ausbildung der königlichen Rechte, die weiter durch die aristokratische Organisation des Staates stark beschränkt wurden. In der Gerusia (wir kommen unten auf das ganze System zusammenhängend zurück) saßen nach Curtius achäische neben dorischen Geschlechtern; sonst aber wurden „bei der Sprödigkeit der Dorier" die letzteren „als eine Gemeinde für sich neu constituirt, ihre veralteten Ordnungen (Phylen und Oben) wieder hergestellt," deren Mittelpunkt nun die Ansiedlungen zu Sparta blieben. Hauptbedeutung der Lykurgischen Thätigkeit ist dann die Erneuerung und Erhaltung der ungeschwächten Wehrkraft der dorischen Gemeinde, zu welchem Zwecke denn nun „die ernste Zucht und herbe Einfachheit des Lebens in voller Strenge hergestellt und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gehütet wird;" hier haftet vieles der ursprünglichen Doriersitte Entsprechendes, nur daß dieselbe durch Lykurg noch wesentlich geschärft wurde; Curtius schreibt dabei dem Lykurg mit Bewußtsein die vielbesprochene Hemmung des Verkehrs mit dem Auslande zu. Allmählich wird der Staat unter solchen Institutionen von Innen heraus vollkommen dorisirt; auch die alten Einwohner werden nach und nach bis auf ihre Sprache herab dorisirt. Im achten Jahrhundert ist dies wesentlich durchgedrungen; und nun wendet sich, was ursprünglich nicht in Lykurg's Plänen lag, die Kriegskraft der Spartaner auch nach Außen.

In vielen Punkten weit weniger von der Ueberlieferung abweichend, aber im Hinblick auf die chronologische und genetische Anordnung der spartanischen Institutionen nicht minder eigenthümlich ist Duncker's Darstellung. Dieser Forscher (s. zunächst 1. Bd. S. 347—378) sieht ebenfalls in dem Lykurg den wahren Gründer des spartanischen Staates; Lykurg „hat dieses Gemeinwesen, welches durch seine inneren Zerrüttungen am Rande des Unterganges war, gerettet; er hat (auf Grund altvorhandener Elemente) die Sieger in dem eroberten Lande zweckmäßig eingerichtet, und durch diese Einrichtung ihrer Herrschaft Dauer und Bestand gegeben." Um mehr in das Detail einzugehen, so schlichtete nach Duncker's Auffassung Lykurg zunächst den Streit zwischen den beiden, um die Herrschaft ringenden fürstlichen Familien durch einen Kompromiß, indem er die eigenthümliche Institution des gemeinschaftlichen Doppelkönigthums zur Annahme brachte. Weiter aber beschränkte er die Machtfülle des heroischen Königthums, indem er die Könige factisch zu ausführenden höchsten Beamten des Staates herabsetzte. Die oberste Gewalt aber legte Lykurg in die Hände des „gesammten Adels," d. h. die ganze Masse des dorischen Volkes, die (in sich bisher ein Demos mit mächtigen Geschlechtern) den alten Einwohnern nun als eine zahlreiche Aristokratie gegenüberstand, wurde nach den vorhandenen inneren Abtheilungen (s. unten) neu organisirt; die Repräsentanten der großen (30) Geschlechtsverbände bildeten den ständigen Rath der Könige, die an das Gutachten dieses Rathes gebunden wurden; die Masse der Dorier bildete die Volksversammlung, bei welcher dann die Bestätigung der Staatsbeschlüsse einzuholen war. So war die erste aristokratische Verfassung in Griechenland ins Leben gerufen; freilich beruhte diese freie Verfassung „auf einer breiten Grundlage der Unfreiheit und Unterdrückung." Diese letztere traf die persönlich freien, aber politisch abhängigen achäischen Periöken und die leibeigenen Heloten; und diesen gegenüber mußte dieser dorische Adel, für dessen hinreichende materielle Ausstattung Lykurg in umfassender und nachhaltiger Weise gesorgt hatte, beständig auf dem Kriegsfuße stehen, beständig seine kriegerische Ueberlegenheit behaupten, und darum auch dauernd zu Sparta concentrirt leben; hier schließt das System der Zeltgenossenschaften und Syssitien, und die älteste tactische Formation der Enomotien, Triakaden und Lochen an. So war Sparta zugleich ein Kriegerstaat und ein streng geschlossener Einheitsstaat geworden. — Viele der eigenthümlichen Erscheinungen, die Sparta nachmals auszeichneten, und die ebenfalls auf Lykurg zurückgeführt wurden (z. B. die Xenelasie, den Gebrauch eisernen Stabgeldes, die angebliche gesetzliche Ausschließung der Spartiaten von dem Betriebe des Handels und der Gewerbe u. s. w.), erklärt Duncker theils naturgemäß aus den einfachen Zuständen jener alten Zeit, oder aus der Stellung der Dorier in dem eroberten Lande, — theils aus einer im schroff-conservativen Sinne angelegten Reform, die er in das sechste Jahrhundert versetzt. Duncker sucht nämlich die innere Entwickelung des spartanischen Staatslebens

die aus dieser fließende Gemeinschaft der Sitte, und durch die gleichartigen Verhältnisse erkläre, in welche die Spartaner und die Dorier von Kreta gestellt waren." Ja er vermuthet sogar, daß die kretischen Dorier manche Einrichtungen aus Sparta entlehnt haben mögen, die auf Erhaltung ihrer steten militairischen Suprematie über die alten Einwohner abzielten. — Schömann endlich (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 306) leugnet ebenfalls die Aehnlichkeit der kretischen mit den spartanischen Institutionen nicht; aber diese Aehnlichkeit, sagt auch er, „läßt sich auch ohne absichtliche Nachahmung aus der gemeinsamen Nationalität erklären, die unter ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Institutionen hervorbringen mußte."

und deren verschiedene Phasen möglichst genau festzustellen; und außer den Erörterungen über das Ephorat (vgl. unten) schreibt er zunächst (1. Bd. S. 402 fg.) der Zeit der Könige Theopomp und Polydor die eigentliche Ausbildung ihrer auszeichnenden Einrichtungen im Kriegswesen zu. Weiter aber verlegt Duncker (2. Bd. S. 355—414) in das sechste Jahrhundert v. Chr. eine (durch die Besorgnisse vor Tyrannis und aufstrebenden nichtdorischen Elementen in Lakonien, wie vor Verweichlichung der Dorier selbst, motivirte) Reform, als deren Träger er den berühmten Cheilon, Solon's Zeitgenossen, ansieht. Diese oligarchische Reform (seit c. 580 v. Chr.) beschränkt die executive Gewalt der Könige aufs Aeußerste durch gewaltige Hebung des Ephorats, die unter Sanction des religiös-politischen Staatsweisen Epimenides von Kreta vollzogen wird. Außerdem und außer manchen anderen Veränderungen der Verfassung, wurden jetzt die alterthümlichen Verhältnisse fixirt, die strengste, von den Ephoren geleitete, polizeiliche Zucht in Sparta systematisch eingeführt. Damals geschah es, daß, um den dorischen Kern des lakedämonischen Volkes von allen zersetzenden, resp. demokratisirenden oder „bürgerlichen" Einflüssen gänzlich fern zu halten, die sogenannte Xenelasie, das angeblich Lykurgische Verbot der Reisen nach dem Auslande, der Gebrauch des Eisengeldes, die herbste Strenge und Einfachheit im täglichen Leben, die Einfachheit auch in der geistigen Ausbildung, die Ueberwachung, die systematische Beschränkung derselben auf politische und militairische Tüchtigkeit, die vom Staate geleitete Erziehung und „Dressur" der ganzen dorischen Bevölkerung von frühester Jugend auf, die Einführung der sogenannten Krypteia u. a. m., gesetzlich festgestellt und in ein mit ebenso viel Consequenz als Härte durchgeführtes System gebracht wurden.

So die Duncker'sche Ansicht. Wir fassen nun nachstehend Alles, was wir, um den Zusammenhang zu erhalten, über die sogenannte Lykurgische Verfassung noch zu sagen haben, so kurz als möglich zusammen; für das Detail ist überall auf die bisher angezogenen Werke, sowie auf die dort angeführte noch speciellere Literatur zu verweisen; nur einige Punkte sind noch näher auszuführen. Die spartanische Verfassung, wie sie, auf den ursprünglichen Lykurgischen Grundlagen entwickelt, in den helleren Zeiten dieser Periode, also zur Zeit der beginnenden peloponnesischen Hegemonie der Spartaner im sechsten Jahrhundert den Hellenen sich darstellte, — zeigte die vollständigste Ausnutzung der dorischen Eroberung auf Kosten der alten Einwohner des Landes. Die alte Bevölkerung des Landes zerfiel in zwei Classen, Periöken und Heloten. Die Periöken (die nur Grote 1. Bd. S. 686 fg. auch ethnisch von den Doriern nicht scheiden will, weil er in der historischen Zeit keinen Stammesunterschied mehr bemerkt, von Achäern „als solchen" in Lakonien keinen Beweis findet, und für seine Person, wie ähnlich allerdings auch mancher teutsche Gelehrte, für diesen Punkt vermuthet, „daß die periökischen Stadtbezirke entweder ganz aus Doriern bestanden, oder aus Doriern, denen die vorher existirenden Bewohner in mehr oder weniger großem Verhältnisse einverleibt waren") gelten gewöhnlich als derjenige Theil der vordorischen Bevölkerung, der, — sei es nun, daß alte Verträge zwischen Doriern und Achäern nachmals zum Schaden der letzteren gebrochen waren; sei es, daß einfach die Kämpfe eines Theiles der Achäer zu einem Ergebniß geführt hatten, welches wenigstens nicht das Loos der thessalischen Penesten über denselben verhängte, — in den Städten und Landschaften, die die eigentliche Thalebene des Eurotas umschließen, sich behauptet hatte, und hier im Besitze seines Privateigenthums und seiner persönlichen Freiheit leben durfte. Diese Achäer waren die eigentlichen tributpflichtigen „Unterthanen" der herrschenden dorischen Gemeinde; in historischer Zeit erscheinen sie in sehr zahlreichen (namentlich Küsten-)Städten, von allem Antheil an der Leitung des lakonischen Staates ausgeschlossen, mit geringen communalen Berechtigungen, zuerst den Königen der Spartaner, resp. deren Beamten, unterworfen, und (wenn auch diese oder jene Stadt sich bessere Bedingungen gerettet haben mochte), nachmals ohne alle legalen Garantien der Willkür der Ephoren und der von diesen für die Periöken bestellten (20) Harmosten preis gegeben. Dagegen durften sie bei den hellenischen Nationalfesten sich betheiligen, und namentlich sich mit allen agrarischen, gewerblichen und merkantilen Beschäftigungen befassen, die der regierenden Gemeinde versagt waren; endlich umfaßte der alte Landesname der „Lakedämonier" oder Lakonen (unter dem diese Periöken auch im engeren ethnischen Sinne gehen), die dorischen und periökischen Einwohner, wenn gegen Außen die Bevölkerung des Eurotasthales in ihrer Gesammtheit bezeichnet werden sollte. Es kommt dazu, daß in den späteren Jahrhunderten, bei vollständiger Consolidirung ihres Staates, die herrschenden Dorier auch nicht weiter Anstand nahmen, die Periöken im Kriege als Hopliten mit ins Feld zu führen. Vergl. namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 208—214. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 1—3. §. 23, 17. 18. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 461 fg. Grote 1. Bd. S. 680—688. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 103 und 107. 112. Curtius 1. Bd. S. 162. Duncker 1. Bd. S. 343. 371. 2. Bd. S. 399—401. — Weit ungünstiger dagegen war die Lage der Heloten, der hörigen oder leibeigenen Bevölkerung, die man gewöhnlich mit den Penesten in Thessalien und mit den Mnoiten und Aphamioten in Kreta zusammenzustellen pflegt. Die vorherrschende Ansicht erblickt in den Heloten zunächst jenen zahlreichen Theil der alten Einwohner, die — bei der Eroberung des oberen Eurotasthales — von den Doriern ihrer Aecker vollkommen beraubt, und zugleich um ihre persönliche Freiheit gebracht wurden; im Verlaufe der weiteren Eroberungen in Lakonien sind aber noch viele andere dazu gekommen (von Messenien vorläufig zu schweigen), — wie man vermuthet, namentlich auch solche Achäer, die zur Strafe wegen wiederholter Aufstände nach endlicher gänzlicher Besiegung aus Periöken zu Leibeigenen herabgesetzt wurden. An Zahl sehr bedeutend, begegnen wir dieser leibeigenen Bevölkerung vorzugsweise in den

besseren, zum Anbau besonders geeigneten, inneren Theilen des Eurotasthales, die die Dorier sich angeeignet hatten. Ihre Lage war traurig genug, wie die leibeigener, noch dazu von der regierenden Classe auch ethnisch verschiedener, Volkstheile zu allen Zeiten gewesen ist. Mit der Bebauung der dorischen Besitzungen, mit persönlichen Dienstleistungen, und weiterhin auch mit gewissen Diensten im Kriege betraut, waren sie nur dadurch nicht ganz schutzlos gestellt, daß sie nicht als Sklaven der einzelnen dorischen Herren, sondern als ein Gesammtbesitz der Gemeinde galten, die sie den einzelnen Staatsbürgern gleichsam leihweise überließ. Allerdings kamen dazu noch manche andere Vergünstigungen; die Heloten durften einen Theil der Ernte für sich behalten und auf diese Weise Vermögen erwerben; mehr noch, die spartanische Sitte machte es möglich, daß Helotenkinder, häufiger noch uneheliche Söhne von Doriern und Helotenweibern (Mothaken), der dorischen Erziehung und des Bürgerrechtes theilhaftig wurden; und in den späteren Jahrhunderten kommen, als der Drang der Umstände nöthigte, die Heloten im Kriege nicht nur als Schildknappen, leichtbewaffnete Krieger, Troßknechte, Schanzarbeiter und Ruderknechte, sondern auch als Hopliten zu verwenden, zahlreiche Freilassungen solcher helotischen Hopliten vor, aus denen dann der minder berechtigte Stand der sogenannten Neodamoden erwuchs. Bei alledem blieb die Stellung der regierenden Gemeinde zu den Heloten stets eine furchtbar gewaltsame; je weniger auch im Peloponnes im Laufe dieser Periode Reactionen gegen den Dorismus, und in späteren Zeiten demokratische Bewegungen ausblieben, um so größer wurde (namentlich auch nach der Eroberung von Messenien) die Besorgniß der Spartaner vor dem unruhigen Sinne und revolutionären Erhebungen der Heloten. Und sowie die spätere Zeit die empörendsten Beispiele kennt von der gewaltsamen Beseitigung ganzer Massen dieser Leibeigenen, so war schon seit früher Zeit die ganze Politik der Regierung diesen Heloten gegenüber von einem Geiste grausamsten polizeilichen Druckes erfüllt. Nur die strengste polizeiliche Ueberwachung hielt die Heloten im Zaume; und wie man sich niemals ein Gewissen machte, gefährliche Menschen aus dieser Classe zu vernichten, so hatte man ferner zu wirksamer Ueberwachung die sogenannte Krypteia organisirt. Die Ansichten der Neueren fassen dieses verrufene Institut so auf: in jedem Herbste wurde eine Anzahl junger dorischer Krieger zu einer Art von heimlichem Gensdarmendienste abgeordnet; dieselben mußten in aller Stille den Winter über das Land durchstreifen, Treiben und Stimmung der Heloten beobachten, gefährliche Wortführer der Behörde bezeichnen, und die als besonders schlimme Rädelsführer Erkannten auf Befehl der Behörde in aller Heimlichkeit aus dem Wege räumen. In so schauerlicher Weise hatte sich auf diesem Punkte von Griechenland die Gewaltherrschaft des dorischen Stammes über einen Theil der alten Bevölkerung entwickelt. (Vergl. namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 200—208. Duncker 1. Bd. S. 343. 372. 2. Bd. S. 401—403. Grote 1. Bd. S. 688—693, der in den Periöken die unterthänige Stadt-, in den Heloten die leibeigene Dorfbevölkerung finden will. Curtius 1. Bd. S. 162 fg. 165. Kortüm 1. Bd. S. 103. 107. Wachsmuth 1. Bd. S. 462 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 10. 25, 16 fg. 28, 7. 47, 2—8.)

So also die Grundlage, auf welcher sich nun das lakonische Staatsgebäude im engeren Sinne, die dorische Gemeinde, erhob. Das dorische Volk in Lakonien, die Spartiaten, zerfiel (wie die Dorier in den griechischen Cantonen überall, so weit wir es verfolgen können) in drei „Stämme" oder Phylen; ihre Namen sind: die Hylleer, — der angesehenste Stamm, dem auch die beiden Königsfamilien angehörten; die Dymanen und die Pamphyler; nach der Vermuthung mancher Neueren umfaßte dieser letztere Stamm auch manche nicht-dorische Elemente, die sich während der Wanderung und der ungeordneten Zustände vor Lykurg dem Kerne dorischer Eroberer angeschlossen hatten. Diese Phylen zerfielen wieder in Unterabtheilungen oder Oben, von welchen anscheinend eine jede eine bestimmte Anzahl von Familien in sich schloß. — Die Masse dieser dorischen Herren von Lakonien stand, wie wir wiederholt zu bemerken veranlaßt waren, als eine geschlossene Adelsgemeinde den Periöken und Heloten gegenüber; zuerst die feindseligen Verhältnisse zu den Achäern von Amyklä und dem südlichen Lakonien, dann nach Vollendung der Eroberung ihre schroffe Stellung zu der alten Bevölkerung nöthigte diese Dorier, beständig sich gerüstet und concentrirt zu halten; so war denn die aus einem Heerlager zu einer großen Dorfstadt erwachsene Niederlassung zu Sparta der Wohnsitz der dorischen Masse. Als unmittelbarer Besitz der Spartiaten erscheint nach der (allerdings erst geraume Zeit nach Lykurg vollendeten) gänzlichen Eroberung von Lakonien das fruchtbare Binnenland dieser Landschaft: etwa das Gebiet zwischen der Wand des Taygetos im Westen, dem „Graben" bei dem Städtchen Pellana im oberen Eurotasthale im Norden, dem Paß von Sellasia im Oenusthale gegen Nordosten, und den Vorhöhen des Parnon im Osten und Südosten (vergl. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 211). Die Art aber, wie der Besitz dieses schönen Landgebietes den einzelnen Doriern nutzbar wurde, hängt innig zusammen mit der ganzen Stellung, welche die Spartiaten den alten Einwohnern gegenüber einnahmen, und demgemäß mit den ethisch-politischen Institutionen, die in Bezug darauf von Lykurg und den auf seiner Grundlage fortbauenden Staatsmännern getroffen waren. Sparta erscheint namentlich in den späteren Zeiten in gewissem Sinne als erobernder Staat, vor Allem mit Macht nach der Suprematie im Peloponnes ringend. Es war indessen diese Richtung den Spartiaten keineswegs von Lykurg ursprünglich gegeben worden, — es leuchtet das ohne Weiteres ein, sobald man nur die oben skizzirten jämmerlichen Zustände des vor-lykurgischen Sparta ins Auge faßt, — wenn auch nachmals die ausschließlich militairische Grundlage des spartiatischen Lebens von selbst dahin führen konnte. Die schwierige

Stellung einer an Zahl nicht gar großen herrschenden Gemeinde inmitten einer numerisch ungeheuer überlegenen älteren Bevölkerung machte es nöthig, die militairische Kraft und Tüchtigkeit derselben beständig frisch, concentrirt, überlegen zu erhalten, — zugleich zu verhüten, daß die kleine Zahl der dorischen Familien durch Aussterben, oder auch durch Herabsinken derselben zu gewöhnlicher bäuerlicher, industrieller, merkantiler Thätigkeit, verringert würde; dies beides war unumgänglich nöthig, sowol damals, als (zu Lykurg's Zeiten) noch das halbe Lakonien unbezwungen dastand, wie später, als die Dorier von Sparta über die ganze Eurotaslandschaft (nachher auch noch über Messenien) mit schroffer Gewaltsamkeit geboten. So war denn Sparta andauernd ein angesiedeltes Kriegslager; gleichviel wie und unter welchen Phasen sich ihre bewundernswürdige Heereseinrichtung ausgebildet hat, in Sparta war jeder dorische Bürger, von seinem 20. bis zum 60. Jahre Soldat, und wie das ganze Leben der Männer, mit seinen gymnastischen und militairischen Uebungen, mit seinen Syssitien, mit den Jagdzügen im Taygetos und der schon genannten Krypteia u. s. w., als eine Vorschule für den blutigen Ernst des Krieges sich darstellte, so war das wohlausgebildete System, wo wir eine ganze Stufenleiter von Befehlshabern finden, eine vortreffliche Schule, um eine vollendete Routine der Herrschaft in, und nachmals auch außerhalb Lakoniens, sich anzueignen. — Mit dieser militairischen „Dressur" des ganzen Stammes ging aber naturgemäß Hand in Hand jene berühmte Erziehung der Jugend (die Mädchen nicht ausgeschlossen), die, so sehen wir es in der helleren historischen Zeit, der Staat in einer Weise in die Hand genommen hat, wie im übrigen Griechenland uns dergleichen kaum noch in Kreta begegnet. Die öffentliche Erziehung, über deren Detail (wie auch über die gesammte bürgerliche Zucht) wir auf die Hilfsschriften zu verweisen haben, erscheint in der helleren geschichtlichen Zeit dermaßen als das wesentliche Unterscheidungszeichen eines Spartiaten, daß nicht schon die einfache Geburt als Dorier von Sparta, sondern eben erst die Theilnahme an dieser Erziehung, und in reiferem Alter an den Syssitien, die Berechtigung zur Theilhaberschaft an den vollen bürgerlichen Rechten nach sich zog. (Vergl. hier namentlich K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 25—30. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 459 fg. 2. Bd. S. 290—340. 362—367. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 214—219. 263—297. 561. Grote 1. Bd. S. 678 fg. 694—700. 754—761. Duncker 1. Bd. S. 198. 355—357. 364—368. 402—407. 2. Bd. S. 375—399. Kortüm 1. Bd. S. 69 fg. 105 fg. 115—122. Curtius 1. Bd. S. 161. 164—168. Rüstow und Köchly, Gesch. des Griechischen Kriegswesens S. 35—40. 46—54.) Mit diesen Verhältnissen nun war es, wie vorhin bemerkt wurde, nothwendig verbunden, daß das dorische Adelsvolk von allen materiellen Sorgen um seinen Unterhalt dauernd befreit blieb, und daß ferner einer Verringerung der Zahl der Bürger (soweit dieselbe nicht durch schwere Niederlagen im Kriege herbeigeführt wurde) auf alle Weise vorgebeugt wurde. Dies zu erreichen, soll Lykurg zunächst, wie die Tradition will, den gesammten dorischen und achäischen Grundbesitz neu vertheilt, und das unmittelbare dorische Gebiet in 9000, das Land der Periöken in 30,000 gleiche Ackerloose zerlegt haben. In dieser Gestalt ist die Tradition auch früher schon angefochten worden; man hat nicht mit Unrecht geltend gemacht, daß gar kein Grund vorlag, eine solche Maßregel auch auf die Periöken auszudehnen, — daß ferner die Zahl der spartiatischen Ackerloose zu Lykurg's Zeit, also vor Amyklä's Fall und vor der Eroberung von Messenien, durchaus noch nicht die angegebene Höhe erreicht haben kann. Dabei sind indessen die Angreifer in neueren Zeiten keineswegs stehen geblieben. Eine Reihe von Forschern, wie namentlich Kortüm (Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung, in Schlosser und Bercht's Archiv III. 154 fg. IV. 133 fg. und Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 113 fg.), Lachmann, Spartan. Staatsverf. S. 168 fg. Grote 1. Bd. S. 704—723, denen sich dann noch einige andere Gelehrte angeschlossen haben, — stellen eine solche Ackertheilung und Gütergleichheit überhaupt in Abrede. Kortüm z. B. will lediglich für die liegenden Gründe „ein Maximum" annehmen, welches gesetzlich nicht überschritten werden durfte. Grote aber führt diese ganze Geschichte auf eine Art historischer Fiction über die spartanischen alten Zustände zurück, die erst in den Zeiten der spartanischen Reformkönige im 3. Jahrhundert v. Chr. sich gebildet habe. Nach Grote's Meinung bestand in Sparta zu keiner Zeit eine Gleichheit des Vermögens, noch auch lag sie in den Tendenzen der Gesetzgebung; dagegen legten die spartanischen Gesetze den Doriern eine strenge Zucht auf, welche, freilich ohne die Gier nach Besitz dämpfen zu können, Reiche und Arme zu einer gewissen äußeren Gleichheit in einfacher Kost, Kleidung und Lebensweise nöthigte, und Alle denselben Mühen und Entbehrungen unterwarf. — Diese Aufstellungen haben indessen starken Widerspruch gefunden; namentlich bei K. F. Hermann (vergl. De causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis, Marburg. 1834; Antiquitt. Lac. p. 172 und Griech. Staatsalterth. §. 28, 4—11. §. 47, 1 fg.), der mit großer Entschiedenheit an der, durch eine von Lykurg durchgeführte Erneuerung der ursprünglichen Ackertheilung festgestellten, ursprünglichen Gleichheit der Ackergüter festhält. In ähnlicher Weise spricht sich sehr maßvoll Wachsmuth aus, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 460. 2. Bd. S. 152. Schömann, der im Laufe der Geschichte erneute Landaustheilungen annimmt (die letzte nach der Eroberung von Messenien), hält gleichfalls daran fest, daß, „dem ursprünglichen Princip des dorischen Staates ganz entsprechend," eine Ausstattung aller Spartiaten mit Grundstücken von wenigstens durchschnittlich gleicher Größe sehr wohl anzunehmen sei. Lykurg habe, um die ursprüngliche Gleichheit wieder herzustellen, eine neue durchgreifende Agrargesetzgebung eintreten lassen, und, mit Benutzung der inzwischen hinzugekommenen Eroberungen, alles Land wieder zu gleichen Theilen an die

38*

zu seiner Zeit vorhandenen 4500 oder 6000 Spartiaten vertheilt (vergl. Antiquitt. Gr. p. 116. Eccles. Lacon. p. 15. De Spartanis Homoeis p. 25 seq. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 219—221 und S. 231 fg.). Curtius bleibt für diesen Punkt (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 160 fg.) höchst conservativ bei der Tradition; Duncker endlich, der sich ebenfalls gegen Grote's Zweifel wendet, denkt nicht sowol an eine neue gleichmäßige Vertheilung der vorhandenen, bereits im dorischen Besitz befindlichen, liegenden Gründe, sondern er glaubt, daß Lykurg den vielen güterlosen oder minder begüterten Doriern zu seiner Zeit Besitzungen verliehen habe; die größere Masse der von den Königsfamilien occupirten Ländereien, und wol auch manche zu diesem Zwecke den Periöken entrissenen Grundstücke, hätten ihm das nöthige Material geliefert. Eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Heloten unter die Spartiaten werde die angestrebte Gleichheit bedeutend vervollständigt haben (1. Bd. S. 360—364). — Wenn wir nun mit der zuletzt genannten Gruppe neuerer Forscher annehmen, daß die Lykurgische Reform die dorische Herrengemeinde mit vollkommen ausreichendem Grundbesitze von relativer Gleichheit der einzelnen Besitzungen ausstattete; wenn wir ferner wissen, daß dieser Kriegsadel des lakonischen Landes seine Tage mit den Geschäften des Staates und mit beständigen gymnastischen und militairischen Uebungen hinbrachte, und seinen Unterhalt von den Landgütern zog, die für ihn von der leibeigenen bäuerlichen alten Bevölkerung bearbeitet wurden, — so bleiben uns noch einige Bemerkungen übrig über die Mittel, mit deren Hilfe die Gleichheit der Güter und die Zahl der dorischen Bürger auch für die Zukunft erhalten werden sollten. Die Erhaltung der Gütergleichheit war nur durch zwei Mittel zu erreichen; einerseits konnte man, und dieser Weg mußte sich allmählich doch verschließen, die Ueberfülle der nachwachsenden Bevölkerung durch neue Eroberungen für den Staat nutzbar machen, durch Assignationen eroberter Landgüter dem Staate neue wohlsituirte Bürger schaffen; andererseits aber wurde es — auf Grund einer juristischen Fiction, der zufolge alles Land Eigenthum des Staates, die dorischen Bürger nicht freie Eigenthümer, die Grundstücke nur leihweise, resp. gleichsam in Erbpacht ausgethane Besitzungen waren, — in Lakonien unerschütterliches Herkommen, daß kein dorischer Bürger sein Landgut verkaufen, erweitern, davon verschenken oder vermachen oder dasselbe zertheilen durfte. Die strenge bürgerliche Zucht, die in der helleren historischen Zeit den Doriern auch den Besitz (und damit die Verwendung) von edlen Metallen in Lakonien verbot, sollte auch sonst noch die bürgerliche Gleichheit möglichst erhalten. — Die Ackerloose selbst vererbten aller Wahrscheinlichkeit nach als Majorate vom Vater auf den Sohn; es war die Aufgabe der Behörden, dafür zu sorgen, daß durch Adoptionen und durch die Verheirathung güterloser Bürger, namentlich wol auch jüngerer Söhne, mit Erbtöchtern möglichst das richtige Verhältniß zwischen der Zahl der Güter und der dorischen Bürgerfamilien erhalten blieb. Freilich hat das Alles auf die Dauer Nichts gefruchtet. Die beständigen Kriege und die zu allen Zeiten beobachtete natürliche Abnahme der Productionskraft in aristokratisch geschlossenen Staatswesen, von außerordentlichen Calamitäten gar nicht zu reden, haben ihre zerstörende Wirkung auch in Sparta geäußert; aber mit der Abnahme der Bevölkerung in Lakonien ist keineswegs die Ausgleichung der Besitzverhältnisse Hand in Hand gegangen; vielmehr waren die Mittel, um eine solche Gleichheit zu erhalten, entweder nicht ausreichend, oder sie wurden nicht immer mit der nöthigen Consequenz angewandt, — genug, auch in Betreff des Grundbesitzes ist auch in Sparta schon verhältnißmäßig früh dieselbe Ungleichheit wieder eingerissen, wie anderswo auch. Das Verbot aber, edle Metalle zu besitzen, hat nicht hindern können, daß die Spartaner an Habgier hinter keinem griechischen Stamme zurückgeblieben sind; — Momente, deren heillose Folgen wir in den späteren Perioden der hellenischen Geschichte ausreichend kennen lernen. (Vergl. Grote a. a. O. *Thirlwall*, History of Greece, c. VIII. Vol. I. p. 367. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 221 fg. Curtius 1. Bd. S. 161. Wachsmuth 2. Bd. S. 149—158. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 28, a. a. O. und §. 47 und 48. Duncker 1. Bd. S. 362 fg. 2. Bd. S. 376 fg. 378 fg.)

Die einzelnen Organe der regierenden spartiatischen Bürgerschaft waren vergleichsweise wenig zahlreich; sehen wir ab von den Beamten, die für die Beziehungen zu Delphi und bei dem Kriegswesen wie bei der öffentlichen Zucht in Betracht kommen, so standen also auch noch nach der Lykurgischen Reform an der Spitze des Staates die beiden Könige. Ihre Competenz, schon an sich durch die „Doppelheit der monarchischen Spitze" gebrochen, umfaßte jetzt noch den Vorsitz in dem ständigen Regierungsrathe, die Anführung des Heeres, die Entscheidung in allen Fragen des Familienrechtes, die Leitung der großen Staatsopfer im Frieden wie im Kriege, wie auch die Leitung der Beziehungen zu Delphi; die äußeren Ehren endlich, welche seit uralter Zeit den Königen in der Weise der heroischen Monarchie zukamen, blieben unverändert erhalten. Die wesentlichste Beschränkung hatte die monarchische Gewalt, wie schon oben bemerkt wurde, zuerst dadurch erfahren, daß Lykurg den althergebrachten Rath zu einer ständigen, mit sehr bestimmten Rechten ausgestatteten, Behörde erhoben hatte, die nicht mehr nach Belieben von den Königen berufen und berücksichtigt werden konnte, sondern an deren Gutachten die regierenden Herakliden gesetzlich gebunden waren. Dieser spartanische Regierungsrath, die Gerusia, zählte 28, und mit Einschluß der beiden vorsitzenden Könige, 30 Mitglieder. (Duncker 1. Bd. S. 357 fg. 2. Bd. S. 374 fg. — [ähnlich Curtius 1. Bd. S. 159; s. dagegen Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 238] — will in den „Geronten" für die ältere Zeit die Oberhäupter der Oben — [„das Haupt der Obe war entweder das älteste Familienhaupt der in einer Obe vereinigten Familien, oder es wurde dieser Vertreter der Obe von sämmtlichen Familienhäuptern, resp. sämmtlichen Volljährigen der Obe gewählt"] — erkennen, wo denn die

Könige zugleich Häupter ihrer beiden Oben waren; und verlegt er die Einführung der Wahl der Geronten durch die ganze dorische Gemeinde erst in die Zeit seit der „Reform" des sechsten Jahrhunderts). In den uns bekannteren Jahrhunderten wurden die Mitglieder der Gerusia aus den Männern, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten, von der gesammten spartiatischen Gemeinde auf Lebenszeit erwählt; in den Händen der Gerusia ruhte damit, vor dem mächtigen Emporwuchern des Ephorats, factisch die höchste Staatsgewalt, indem, allerdings unter Oberleitung der Könige, die wichtigsten Staatsangelegenheiten vor ihr Forum kamen, und sie selbst zugleich den höchsten Gerichtshof des Landes ausmachte. Ganz selbständig konnte indessen die Gerusia nicht verfahren; vielmehr war sie bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten an die Bestätigung der Volksversammlung gebunden. Diese Versammlung, in welcher jeder Spartiate, der das 30. Lebensjahr überschritten hatte, erscheinen und stimmen durfte, wurde regelmäßig jeden Monat zur Vollmondszeit berufen, und von den Königen geleitet; es hatten indessen hier nur die Könige und die Geronten das Recht zu sprechen, und ohne Debatte hatte die Menge die Anträge der Regierung einfach abzulehnen oder anzunehmen. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 357—360. Grote 1. Bd. S. 664—676. Kortüm 1. Bd. S. 107—110. Curtius 1. Bd. S. 159 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24 und 25. Wachsmuth 1. Bd. S. 463—465. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 232—244.) Schon die Lykurgischen Institutionen, so weit sich dieselben mit einiger Sicherheit erkennen lassen, hatten dem spartiatischen Staate auf Kosten der alten monarchischen Macht einen wesentlich aristokratischen Charakter verliehen; die immer schärfere Ausbildung dieses Charakters bis zu der Entwickelung einer vollendeten Oligarchie erfolgte aber unter den Einwirkungen eines neuen, nachlykurgischen, Organes, nämlich des Ephorats. Wir geben nachstehend in aller Kürze eine Uebersicht der Auffassungen über die Entstehung dieses Institutes, die sich bei den bisher herangezogenen Forschern finden. Während die meisten dieser Forscher, die Wachsmuth, Hermann, Kortüm, Curtius u. A. m. das Amt der Ephoren schon in die vorlykurgische, mindestens doch in die Lykurgische Zeit verlegen, und in denselben Beamte (etwa Gemeindevorsteher) erblicken, die mit Beaufsichtigung der öffentlichen Ordnung, der Schlichtung civilrechtlicher Streitigkeiten (bei Kauf und Verkauf, über „Mein und Dein,") beschäftigt waren, lassen Grote und Duncker das Ephorat überhaupt erst nach oder mit dem ersten messenischen Kriege, unter König Theopompos ins Leben treten. Schömann seinerseits gesteht allerdings ebenfalls ihre Existenz schon vor Lykurg zu; aber über den Gang der Entwickelung des Ephorats zu seiner späteren Machtfülle denkt er ganz eigenthümlich. Er glaubt nämlich, daß neben dem auch von anderen Forschern statuirten Civilamte die Ephoren von Anfang an stellvertretend andere Functionen der Könige in deren Abwesenheit auf Feldzügen oder bei sonstiger Behinderung übernommen haben; dahin hätte namentlich die Beaufsichtigung der gesammten Beamtenschaft (über dieselbe vgl. noch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 254—263) gehört, wie auch die Aufsicht über die öffentliche Zucht, und die Berufung der Gerusia und der Volksversammlung. Später aber, zu König Theopompos' Zeit, habe man, zum Ersatz für gewisse der ausschreitenden Volksversammlung auferlegte Repressionen, eben diesen Ephoren, — als eine Concession im Interesse des dorischen „Demos," gegenüber den Königen und den Geronten, — das Recht ertheilt, auch die Könige selbständig zu beaufsichtigen und zu controliren; und habe man sie damit also zu „Aufsehern und Wahrern der Interessen des Gemeinwesens gegen Alle, auch die Könige nicht ausgenommen," gemacht. — Die anderen oben genannten Forscher lassen alle (mit Ausnahme von Duncker) zu Theopompos' Zeit die Umwandlung der Stellung der Ephoren in der Art eintreten, daß diese bisherigen einfachen civilrechtlichen Beamten nur eine höhere Macht erlangen, die sie dann bei ihrer nur unbestimmt begrenzten Competenz bald ins Ungeheure erweitern. Nach Wachsmuth ist ihre Stellung während des Ersten messenischen Krieges die „richtender Stellvertreter der Könige" geworden; sie werden dann zu Vertretern der Gemeindeinteressen gegenüber den Königen, und erlangen bald das Recht einer allgemeinen Aufsicht und Rüge über Handlungen sämmtlicher Magistrate und Bürger. Auch Hermann läßt die innere Gährung während der Zeit des Theopompos und die Eifersucht der Gemeinde auf die Macht dieses Königs das Motiv werden, um den ursprünglich von dem Könige selbst abhängigen Ephoren eine richterliche und controlirende Gewalt auch über die Könige zu verleihen. Kortüm hat neben manchem Wunderlichen wenigstens einige analoge Gedanken; Curtius aber, nach dessen Ansicht die „tyrannische" Haltung der Könige das Gelingen des „Lykurgischen Versöhnungswerkes" scheitern machte, erblickt in der Ausdehnung der Ephorenmacht („Wahrung der Staatsgesetze, Beaufsichtigung der Staatsgewalten, Rüge jeder Ueberschreitung der Ordnung, und in Folge davon das Recht, die Ueberschreitenden in ihrer Machtausübung zu hemmen"), die zuerst gegen Theopompos gewandt wurde, die Absicht, eine Amtsgewalt aufzustellen, „welche die Lykurgische Ordnung der Dinge allen Angriffen gegenüber zu vertreten hatte." Grote läßt das Ephorat erst gegenüber den von Theopompos dem Demos auferlegten Repressionen entstehen, und betont namentlich dessen ursprüngliche „demokratische" Tendenz. — Während die übrigen die Entwickelung der späteren schrankenlosen Macht der Ephoren nur andeuten, Schömann an Cheilon wenigstens denkt, sucht Duncker, wie wir oben bereits bemerkten, auch hier die einzelnen Phasen festzustellen. Dieser Forscher läßt das Ephorat erst während des Ersten messenischen Krieges entstehen; und zwar ernennen die Könige Theopomp und Polydor, die durch den Krieg zu „dictatorischer Macht" gelangt sind, zuerst wegen ihrer langen Abwesenheit im Felde fünf Ephoren, um an ihrer Stelle in den Civilprocessen das Recht zu

sprechen; diese Behörde bleibt dann auch noch nach dem Kriege bestehen. Als dann (vergl. oben) zu Anfang des sechsten Jahrhunderts unter Leitung des Spartaners Cheilon und seines kretischen Gehilfen Epimenides die Verfassung im oligarchischen Sinne „reformirt" wurde, da erst geschah es nach Duncker's Meinung, daß zu gänzlicher Einengung der executiven Gewalt der Könige, — ohne doch die Monarchie auch formell abzuschaffen, — eine Art von „Gegenregierung" geschaffen, und den Ephoren, deren Ernennung schon früher den Königen entzogen und der Gemeinde zugefallen war, die Befugniß ertheilt ward, über die Executivgewalt der Könige eine strenge Controle auszuüben. Damit stehen denn die großen Rechte im Zusammenhange, die seitdem die Ephoren über die Könige, und daneben über den ganzen Staat von Lakedämon ausüben, und fortdauernd erweiterten.

Wenn man den spartanischen Staat blos in Hinsicht auf die dorische Gemeinde betrachtet, so kann allerdings die ursprüngliche Stellung der Ephoren, d. h. sobald sie aus einfachen Gemeindebeamten zu Vertretern des dorischen Demos gegenüber den Königen geworden waren, im gewissen Sinne als eine „demokratische" bezeichnet werden, wie sie denn auch in der helleren historischen Zeit aus der gesammten Gemeinde entnommen wurden; und dennoch war das Ephorat ein Institut, welches allmählich den Staat schroff oligarchisch gestalten mußte. Analog wenigstens in sofern den römischen Volkstribunen, als es auch für ihre willkürlichen Handlungen keine anderen recht bestimmten Schranken gab, als den jährlichen Wechsel und die Nothwendigkeit, daß in diesem kleinen Collegium von fünf Männern die Majorität übereinstimmte; — immer nur ihren eigenen Nachfolgern verantwortlich; ausgestattet mit dem Rechte, die Könige allmonatlich von Neuem auf die Verfassung zu vereidigen, alle neun Jahre unter Umständen auf Grund bestimmter Himmelszeichen die Könige zu suspendiren, die Könige selbst in Anklagestand vor der Gerusia zu versetzen, mußten sie zunächst die Trümmer des alten Königthums in eine äußerst problematische Lage bringen. Da sie ferner im Verlaufe der Geschichte ein noch weit energischeres Oberaufsichts- und Strafrecht über alle anderen Magistrate, über die ganze öffentliche Zucht, über die Unterthanen gewannen, blieb endlich kein Zweig des lakonischen Staatslebens vor ihren Eingriffen gesichert; und ebenso war es nur natürlich, daß sie bald aus einer controlirenden Gewalt eine „treibende und bewegende" wurden, vor Allem seitdem sie das Recht erlangt hatten, die Gerusia und die Volksversammlung zu berufen und zu leiten. So geschah es, daß sie endlich die ganze spartiatische Verwaltung und Politik unter ihren Einfluß brachten, daß sie auch auf dem einzigen, theoretisch den Königen noch ungeschmälert gebliebenen Gebiete, der Heerführung und der damit zusammenhängenden auswärtigen Politik, entscheidende Gewalt eroberten. Daß factisch kräftige Fürsten durch ihre persönliche Tüchtigkeit, durch List oder Bestechung, noch oftmals dem Ephorat die Waage hielten, änderte in dem Wesen der Dinge Nichts, wenigstens nicht für die Dauer. Auf alle Fälle mußte ein Collegium von nur fünf Männern mit schrankenloser Machtfülle immer mehr eine oligarchische Stellung gewinnen, je mehr es einerseits bei aller Strenge, mit Consequenz, Geschick und Erfolg nach Innen wie nach Außen, die Interessen einer Gemeinde vertrat, die für sich jeder Beweglichkeit entbehrte, zugleich aber der Monarchie wie den Unterthanen gegenüber als eine eng geschlossene Aristokratie sich darstellte; und je mehr es andererseits in der Natur jeder, nicht bestimmt und klar begrenzten, Gewalt liegt, in ihrem eigenen einseitigen Interesse nach immer größerer Machterweiterung zunächst nur zu graviriren, bald auch selbstbewußt zu drängen. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 465 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24, 14 fg. §. 43, 4 fg. §. 44 und 45. Kortüm 1. Bd. S. 110. 133 fg. Curtius 1. Bd. S. 169 fg. Grote 1. Bd. S. 665—677. Duncker 1. Bd. S. 397—399. 2. Bd. S. 358—410. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 243—254. — Ueber den dorischen Staat überhaupt vergl. noch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 119 fg.)

In ihrer Vollendung bietet die Verfassung von Lakonien ein höchst merkwürdiges Bild und ein großes Interesse. In keiner Landschaft Griechenlands bestanden so schroffe Verhältnisse zwischen den herrschenden Nachkommen der alten Eroberer und der unterthänigen Bevölkerung; nirgends aber auch hatte sich die herrschende Gemeinde einer so straffen öffentlichen Ordnung unterworfen. Wenn irgendwo, so hatte man in Sparta alle, auch die zartesten und persönlichsten, Gefühle und Interessen dem Staate, dem Interesse der Gesammtherrschaft, zum Opfer gebracht. Die Ehe, die Familie, die Erziehung waren gewissermaßen öffentliche Institutionen geworden; alle Hoffnungen, Wünsche, geistige Richtungen hatten nur in soweit eine Berechtigung, als sie mit dem vom Staate genehmigten und vorgeschriebenen Ziele zusammentrafen. So war Sparta der Staat, der seine Bürger zur größten persönlichen Entsagung, zu vollendeter soldatischer Virtuosität, zu einer seltenen Routine der Herrschaft erzog. Aber freilich um einen schweren Preis. Schon die folgende Periode sollte es zeigen, daß die strengste heimische Zucht nur so lange die Geister und die Leidenschaften zu zähmen vermochte, als keine stärkeren Versuchungen im Auslande an die Spartiaten herantraten, denn jene, wie sie der Peloponnes denselben bot. Aber schon früher konnte man sich schwer verhehlen, daß die spartanische Verfassung denn doch alles organische Leben ersticken mußte. Man hatte sich zu der alten Bevölkerung so gestellt, daß eine Verschmelzung der Stämme auf friedlichem Wege, eine endliche Versöhnung, für immer unmöglich blieb; daß damit der Staat, mochte er nach Außen noch so glänzend erscheinen, im Innern dauernd auf einer gefährlichen, schwer bedrohten, Unterlage beruhte. Was aber die dorische Gemeinde angeht, so erstarrte ihre Verfassung mehr und mehr zu der härtesten Oligarchie; man hatte sich alle Wege verbaut, um auch nur solche Regungen und Entwickelungen, die auch hier auf die Dauer nicht ausbleiben konnten, für

den Staat nutzbar zu machen. So ist es im Laufe der Jahrhunderte geschehen, daß dieselbe Verfassung, die in Hellas selbst wegen ihrer langen Dauer und äußeren Unerschütterlichkeit vielfach bewundert wurde, zuletzt die Caricatur eines falschen Conservatismus darstellte; d. h. man war am Ende dahin gelangt, daß zwar das alte Staatsgebäude steinhart und unerschüttert dastand, aber alles neue Leben, das sich doch nicht ganz hatte unterdrücken lassen, sich zu der Verfassung im besten Falle fremd, noch öfter direct feindlich und revolutionair verhielt. Und dieselbe Unproductivität, die wir im Laufe der inneren Geschichte von Lakonien beobachten, tritt uns auch bei der äußeren Geschichte entgegen; das enge Ziel, das sich die altspartanische auswärtige Politik gesteckt hat, läßt es nicht dahin kommen, daß die Spartaner, sobald sie den Peloponnes überschreiten, den Weg zu neuen politischen Organisationen von wahrer Lebenskraft finden.

Die folgende Geschichte von Lykurg bis auf den letzten Kleomenes wird den Beweis für das eben Gesagte im Hinblick auf die innere Geschichte wiederholt liefern. Wir haben uns jetzt mit der äußeren Geschichte von Sparta zu beschäftigen; bis tief in die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. hinein dreht sich hier alles Interesse um die allmählich erwachende Tendenz der Spartaner, die Suprematie über den Peloponnes zu gewinnen, um die verschiedenen Gegenwirkungen anderer Staaten, und endlich um die glückliche Vollendung dieses großen Werkes. — Indem wir nunmehr uns vergleichsweise kurz fassen dürfen, so finden wir zunächst, daß, Dank den von Lykurg neu geregelten Verhältnissen im Innern, die dorische Kriegsmacht am oberen Eurotas einerseits die dorischen Grenzen nach Arkadien zu hinausschiebt, andererseits aber sich in frischem Aufschwunge auf die noch unbezwungenen Reste der lakonischen Achäer stürzt. So fiel endlich unter König Teleklos' glücklicher Führung das trotzige Amyklä in die Hand der Spartaner; und nun gerieth in verhältnißmäßig kurzer Zeit auch der Rest des südlichen Lakoniens, Landschaft um Landschaft, Stadt um Stadt, zuletzt das besonders hartnäckige Helos an der Mündung des Eurotas, in die Botmäßigkeit der Dorier. (Jene Forscher, die an der herkömmlichen Chronologie für Lykurgos festhalten, setzen die Einnahme von Amyklä um das J. 827, die gänzliche Eroberung von Lakonien um 779 v. Chr.; Duncker [vergl. oben] setzt dagegen den Fall von Amyklä erst um 760 v. Chr. an, und dem entsprechend die weiteren Eroberungen noch später, vollkommen in Zusammenhang mit seiner bald zu besprechenden Chronologie des Ersten messenischen Krieges 1. Bd. S. 378 fg. 390 fg.) Hand in Hand aber mit dieser Ausdehnung der unmittelbaren spartiatischen Macht am Eurotas ging die Begründung und Erweiterung des indirecten Einflusses der Spartaner im Peloponnes durch die oben ausführlich besprochene Verbindung des Lykurgos mit dem Könige Iphitos von Elis zum Zweck der gemeinsamen Dienste des Zeus von Olympia, und durch die Bedeutung, welche unter dem Schutze der Spartaner die olympischen Spiele allmählich in ganz Griechenland, zunächst im Peloponnesos, gewannen. Zunächst gewann Sparta schon jetzt einen Bundesgenossen an dem Staate der Eleer, die durch diese Verbindung einen Anhalt erhielten gegen die wegen der Obmacht von Elis an der Westküste, und wegen der siegreichen Einnistung der Eleer in dem einst den Pisaten gehörigen olympischen Heiligthume, bitter grollenden Pisaten.

Inzwischen sollte Sparta von Anfang an nur unter schweren Kämpfen und Hindernissen zu seiner späteren Größe emporsteigen. Zunächst schien es noch im achten Jahrhundert v. Chr., als sollte der dorische Staat von Argos seine alte Macht, und damit seine politischen Ansprüche, stärker denn je zuvor befestigen, was natürlich einer künftigen Ausbreitung des spartiatischen Einflusses über die lakonische Grenze hinaus einen mächtigen Damm würde entgegengestellt haben. Wir haben oben in der Kürze gezeigt, wie die Stadt Argos nach der Wanderung herrschend an der Spitze einer religiös-politischen Föderation im ganzen Nordosten des Peloponnes stand. Freilich war diese Machtstellung von Anfang an nicht grade solid und zuverlässig fundirt. Einerseits waren, wie schon oben bemerkt wurde, die meisten Städte dieser Föderation durch ihre Lage, ihre ältere Geschichte, ihre Bedeutung sehr dazu angethan, nach voller Autonomie und gänzlich freier Entwickelung zu streben. Andererseits aber war das, was man die „Hausmacht" von Argos nennen könnte, keineswegs so stark, um einem solchen Abfalle der Bundesstädte dauernd mit Erfolg begegnen zu können. Die an sich nicht sehr große Zahl der Dorier, die erobernd in Argolis sich festgesetzt hatten, ist eben durch ihre Vertheilung über zahlreiche Städte schon an sich geschwächt worden; aber auch sonst hat der Dorismus in dieser Landschaft — zwar nicht zu der Schroffheit, aber auch nicht zu der unleugbaren Kraft sich entwickelt, wie in Lakonien. Die dorischen Eroberer waren hier nicht so stark und so zahlreich, um alle Staatsgewalt ausschließlich in ihren Gemeinden zu concentriren; allerdings finden wir auch hier überall einen ländlichen Demos, der, zum Theil von der herrschenden Classe mit Spottnamen belegt, in einem Zustande von Hörigkeit sich befindet (für Argos die sogenannten Gymnesier), aber doch keineswegs zu der hoffnungslosen Lage der lakonischen Heloten herabgedrückt erscheint. Aber während die Stellung dieser niederen Masse je nach den verschiedenen Orten zwischen einer Art von Hörigkeit und einer niederen Stufe von Periökenthum schwankt, ohne daß sich in Argolis so scharfe Linien ausgebildet hätten, wie in Lakonien, — hatten die herrschenden Dorier in den einzelnen Städten fast überall einem Theile der alten Bevölkerung Antheil und Zulassung zu den neuen Staatswesen gewährt; neben ihren bekannten drei Phylen (Hylleer, Dymanen, Pamphyler) finden wir gewöhnlich noch eine, resp. mehre, andere Phylen, die sich aus dem am besten gestellten Theile dieser alten Einwohner bildeten, wenn auch diese Phylen schwerlich volle Rechtsgleichheit mit den dorischen besaßen. Was nun Argos speciell angeht, so finden wir hier neben den dorischen Phylen den Stamm der

Hyrnethier; und zwischen die regierende Classe und die hörigen Gymnesier, das niedere Landvolk, noch eine speciell als Periöken bezeichnete Schicht gestellt, die sogenannten Orneaten. In einem solchen Verhältnisse standen die alten achäischen Gemeinden, die zu dem eigentlichen Gebiete von Argos gehörten; man hatte ihnen (thatsächlich viel günstiger als in historischer Zeit in Lakonien der Fall war,) Freiheit, Eigenthum und communale Selbständigkeit gelassen. Aber die Stadt Argos war keineswegs zu allen Zeiten im Stande, alle diese Gemeinden in wirklicher, nachhaltiger Abhängigkeit zu erhalten; namentlich Städte wie Mykene und Tirynth haben sich bis zum 5. Jahrh. v. Chr. allem Anschein nach wiederholt auf längere Zeit dem beherrschenden Einfluß der Hauptstadt entzogen, und haben sich dann eine Art selbständiger Stellung gewahrt; Aehnliches mag auch von Nauplia gelten. (Vergl. Schiller, Argolis, S. 7 fg. 13 fg. mit reicher Literatur; Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 348. 388. 392 fg. 402. 479. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 138 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 139 fg. 141. Duncker 1. Bd. S. 201 fg. 380—382.)

Unter solchen Umständen scheint im achten Jahrhundert v. Chr. die ursprünglich um Argos gruppirte Föderation zerfallen oder doch (von den religiösen Verhältnissen abgesehen) stark gelockert gewesen zu sein; hier aber trat nun noch einmal eine vorübergehende Veränderung zu Gunsten der Suprematie von Argos ein. Es geschah, wie wenigstens ein Theil der neueren Forscher annimmt, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, daß ein kraftvoller Fürst aus dem Hause des Temenos, König Pheidon, den Thron bestieg, und mit gewaltiger Energie nach allen Richtungen hin ausgriff. Duncker, der den Pheidon zwischen 775 und 745 v. Chr. ansetzt, schreibt ihm die Unterstützungen zu, die Argos angeblich den Achäern von Helos gegen Sparta zukommen ließ; dann aber stellte dieser König die alte Föderation von Argos wieder in vollem Ernste her, — auch das besonders kraftvoll aufblühende Korinth mußte sich (wie Aegina) seiner Hegemonie fügen. Und wie er dann die Hegemonie über alle Herakleidischen Staaten im Peloponnes in Anspruch nahm, so wollte er auch, angeblich zuerst von den Pisaten gegen Elis um Hilfe gebeten, die Leitung der olympischen Spiele sich aneignen, was ihm im J. 748 auch wirklich gelang. Herrscher über alles Land im Osten von Kythera bis nach Korinth, von Aegina-Trözene bis zum Artemision, mächtig bis nach Elis hin schaltend, gründete er endlich dadurch ein dauerndes Andenken, daß er zuerst im Peloponnes die geprägten Münzen, die Maße und Gewichte einführte, die seitdem in einem sehr großen Theile von Griechenland „Eingang fanden und Geltung behielten;" es waren asiatisch-phönikische Bestimmungen, die den Argeiern durch ihre Seefahrt und ihre Colonien zugekommen waren. Pheidon's Macht und Leben ging zu Ende in einem Conflict mit Korinth, nach Duncker im J. 745 v. Chr. Soweit also Duncker 1. Bd. S. 381—386. Von anderen Neueren schließt sich Peter, Griech. Zeittafeln, S. 24 einfach an, vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 166 und Gutschmid, Neue Jahrb. f. Phil. 1861. I. S. 24. Hatten nun schon früher *Clinton*, Fasti Hellen. Vol. I. Append. I. p. 249. *Böckh*, Corp. Inscript. Nr. 2374. Vol. II. p. 335. Metrologische Untersuchungen Cap. VII. 1—3 und *O. Müller*, Aeginet. p. 51 seq. 63 (vergl. Dorier, I. 155 fg. II. 108. 489. III. 6. 10.) an jener Angabe festgehalten, die die achte Olympiade für die Pheidonische erklärt, und Pheidon zwischen 783 und 744 v. Chr. angesetzt, so bestimmt Grote (vergl. 1. Bd. S. 640—648) als seine Zeit die J. 770—730 v. Chr. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179. 454. 499. 846. hält ebenfalls an der achten Olympiade fest; Kortüm 1. Bd. S. 117 und 123—125 setzt für Pheidon die J. 768—740 v. Chr. an. Plaß endlich (Die Tyrannis 1. Bd. S. 168—176) nimmt ebenfalls die Mitte des 8. Jahrh. für Pheidon in Anspruch [8]).

Sei es nun, daß Pheidon in einem Conflicte mit Korinth sein Ende fand, sei es, daß, wie einige der angeführten Forscher annehmen, der König von Argos dem Widerstande der vereinigten Eleer und Spartaner erlag, mit seinem Tode war die Macht von Argos dahin. Die Eleer traten wieder ein in die Leitung der olympischen Spiele; die territoriale Macht von Argos beginnt langsam zu zerbröckeln, und die Spartaner beginnen jetzt ihre Waffen erobernd auch nach Außen zu kehren. An sich war allerdings das Staatswesen der Spartiaten, — Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd.

8) Die vielen chronologischen Schwierigkeiten und secundären Fragen, die bei der Geschichte Pheidon's zu erledigen sind, werden in den angeführten Werken bereits ausreichend besprochen. Wir müssen hier aber noch die Gegner der oben angeführten Ansicht berühren, die auf Grund anderer Angaben aus dem Alterthume den Pheidon in eine viel spätere Zeit versetzen. Am ausführlichsten handelt darüber Hermann Weißenborn in seinem „Hellen," oder „Beiträge zur genaueren Erforschung der altgriechischen Geschichte," 1. Abschn.: „Pheidon von Argos" S. 1—86. Dieser Forscher, der in dieser längeren Abhandlung die verschiedenen vor ihm (d. i. vor dem J. 1844) aufgestellten Ansichten über Pheidon's Zeitalter, und die damit verknüpften Versuche, die mit dieser Frage verknüpften Schwierigkeiten zu lösen, ausführlich prüft, hält es für geboten, die 8. Olympiade, die auf Pausanias' Autorität beruht, mit der 28. Olympiade zu vertauschen; damit fiele denn Pheidon in das siebente Jahrhundert v. Chr., und müssen eine Reihe von Ereignissen der peloponnesischen Geschichte ganz anders motivirt und gruppirt werden, als die im Texte genannten Forscher es thun; so hat nach Weißenborn der König Pheidon den Spartanern die früher von ihnen eroberte Landschaft Kynuria durch den Sieg bei Hysiä (vergl. unten) im J. 669 v. Chr. wieder entrissen, nachdem er während der letzten Hälfte des zweiten messenischen Krieges seinem Vater oder Bruder Damokratidas auf dem Throne gefolgt war und die bisher schon ziemlich beschränkte Königswürde wieder zu der alten Macht erhoben hatte. — Auch Weißenborn's Ansicht hat mehre Anhänger gefunden: einfach stimmt ihm bei O. Abel, Makedon. S. 100. Auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 6—11 (s. auch „Ueber die dorischen Könige von Argos" in den Verhandlungen der 14. Philologenversammlung zu Altenburg, S. 48), neigt sich derselben Ansicht zu, die auch Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 347, und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 191. 207 fg. vertritt. Mit besonderer Energie hat dann zuletzt Schiller, Argolis S. 9 fg. die Weißenborn'sche Ansicht aufgenommen und ausgeführt.

S. 297 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 172, heben das mit Recht hervor, — nicht von Vorn herein auf auswärtige Eroberungen angelegt. Aber freilich „ist es unmöglich, eine ganze Bürgerschaft und deren ganzen Ehrgeiz ausschließlich auf Krieg zu erziehen, ohne daß zugleich das Verlangen nach kriegerischer Thätigkeit sich einstellen sollte." Sobald einmal materielle Interessen neue Erwerbungen wünschenswerth, sobald ferner feindliche Principien einen Kampf nothwendig erscheinen ließen, bedachten die Spartaner sich nicht, mit den Waffen in der Hand erobernd ihre Grenzen zu überschreiten. Beides traf zusammen in den Kämpfen, die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. zwischen Sparta und seinem westlichen dorischen Nachbarstaate Messenien ausgefochten wurden, und die mit der Unterjochung dieses Cantons endigten. Die Untersuchungen der neueren Forscher zeigen zur Genüge, daß das über das Detail dieser Kämpfe, des Ersten wie des späteren Zweiten messenischen Krieges, vorhandene Material nur mit äußerster Vorsicht historisch verwerthet werden darf. Klarer aber lassen sich die Motive dieser Kämpfe erkennen. Aehnlich wie in vielen Theilen der Landschaft Argolis war auch in Messenien der Dorismus keineswegs vollständig durchgedrungen. Die Herakliden von Stenyklaros hatten allerdings den Kern des schönen Landes, namentlich die große Osthälfte des Landes, vor Allem die reichen Ebenen des Pamisos, gewonnen; aber wie einerseits bis zum Untergang der Autonomie des ganzen Cantons die Westküste mit den Städten Korone, Mothone, Pylos, in den Händen der alten Bevölkerung blieb, so waren andererseits zwischen den Doriern und ihren Unterthanen, wie auch ihren arkadischen Nachbarn nach und nach Verhältnisse eingetreten, die hier einer allmählichen Verschmelzung der neuen und der alten Einwohner, einer bedeutenden Trübung des ursprünglichen dorischen Charakters die Wege ebneten. Die friedlichen Zustände in Messenien hatten, — mochte auch immer „bei dem messenischen Adel körperliche Kraft und Uebung in Ansehen stehen," — die dortigen Dorier zu fleißigen Bauern werden lassen, die auch sonst an Festen und Culten (namentlich auch der alten Stämme der Halbinsel) mehr Freude hatten, als an Krieg und Eroberung. — Diesem Zweige des dorischen Stammes standen nun die kriegsharten Spartaner gegenüber; bei diesen machte sich nach und nach die Nothwendigkeit geltend, den zunehmenden Ueberschuß der dorischen Bürger, für den der lakonische Besitz nicht auf die Dauer ausreichte, mit neuen Gütern auszustatten. Da lag es sehr nahe, die Mittel dazu in Messenien zu suchen, dessen von unkriegerischem Volke bewohnten schönsten Ebenen dicht unter der gewaltigen Gebirgsmauer lagen, die sich trennend zwischen den Thälern des Eurotas und Pamisos erhebt. Daß die Messenier dorischer Abkunft waren, konnte die Spartaner von solchen Gedanken nicht abschrecken; vielmehr mochte grade dies sie eher noch reizen, — denn „es konnte unter den obwaltenden Umständen als Beruf der Spartiaten erscheinen, die einst mislungene Dorisirung Messeniens, das in pelasgische Zustände zurückgesunken war, nun mit besserem Glücke nachzuholen;" es konnte gefahrvoll erscheinen, wenn unmittelbar neben dem spartiatischen Staate, der auf der strengsten Unterordnung der alten Einwohner unter die Dorier beruhte, ein anderes Gemeinwesen bestand, wo die dorische Minorität unter der alten Bevölkerung keineswegs unbedingt vorherrschend dastand. (Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 298 fg. vermuthet sogar, daß die ursprünglich beabsichtigte Vorherrschaft der Dorier in Messenien an dem von Arkadien aus unterstützten Widerstande der Achäer gescheitert sei; daß daran sich stete innere Kämpfe geknüpft, die Dorier selbst sich getheilt hätten in solche, die den Achäern gleiche Rechte zuerkennen, und in solche, die die Achäer zu Periöken machen wollten; von der letzteren dorischen Partei sei endlich Sparta zu Hilfe gerufen worden, und habe dieselben nach dem Siege unter seine Bürger aufgenommen). — Jedenfalls waren Gründe genug vorhanden, um den schon lange glimmenden Zwist (die Sage und die zerstreuten Notizen über diese Verhältnisse schließen nicht aus, daß in letzter Linie doch Grenzstreitigkeiten den vor Ausbruch des Krieges lange hingeschleppten Streit zuerst entzündet haben) endlich zu offenem Kriege zu treiben, in welchem allerdings von Anfang an verschiedene messenische Elemente den Spartanern geneigt gewesen zu sein scheinen. Die Chronologie des Ersten messenischen Krieges ist streitig; die Annahmen schwanken in der Art, daß die gewöhnliche Ansicht dafür die Jahre 743—724 v. Chr., Duncker 1. Bd. S. 390 fg. die Jahre 730—710 v. Chr. in Anspruch nimmt.

Die Spartaner eröffneten den Krieg unter ihrem Könige Alkamenes durch Ueberrumpelung der festen Stadt Ampheia, die zugleich die Pässe gegen Arkadien und die Ebene von Stenyklaros beherrscht, und für dauernde Ueberziehung von Messenien einen guten Stützpunkt abgab. Der Krieg, der spartanischerseits vorzugsweise von den Königen Theopompos und Polydoros geführt worden ist, zog sich indessen sehr lange hin; denn die Messenier, die von Anfang an unter ihrem Könige Euphaës unerwartet tapfer auch im offenen Felde Widerstand geleistet hatten, zogen sich nach einigen Jahren auf das berühmte Gebirge Ithome, die natürliche Hochburg ihres Landes, zurück; und hier haben sie (nach Euphaës' Tode unter dem gewaltigen Helden Aristodemos) sich noch lange Jahre aufs Tapferste vertheidigt, bis endlich mit Aristodemos' Tode ihre Widerstandskraft zu Ende ging. Nun unterwirft sich die Masse der Messenier; Schaaren derselben wandern nach Rhegion in Italien aus, andere zerstreuen sich im Peloponnes. Mit Ausnahme der rauhen Hochlandschaft von Andania und den Städten der Westküste fällt Messenien in die Hände der Spartaner, die das eroberte Land zu neuen Ackertheilungen verwenden, die Einwohner aber in einen Zustand versetzen, der sich schwerlich viel von reiner Helotie unterschied. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 199 fg. 386—397. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 124—127. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 133 fg. 172—175. Grote 1. Bd. S. 727—732. Kortüm 1. Bd. S. 125—131. Her-

mann, Griech. Staatsalterth. §. 31. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179.)

Die Eroberung von Messenien machte Sparta allerdings schon jetzt zum Herrn im südlichen Peloponnes; allein noch fehlte gar viel daran, daß diese Stellung völlig gesichert, und die Grundlage einer künftigen Suprematie auf der Halbinsel wirklich gefestigt gewesen wäre. Zunächst blieb Sparta keineswegs frei von großen inneren Schwierigkeiten; wir haben schon früher bemerkt, daß die meisten neueren Forscher jene inneren Differenzen, aus denen die neue Gewalt der Ephoren entsprungen sein soll, mit der Zeit des Ersten messenischen Krieges in nahe Verbindung bringen; auf Conflicte und unzufriedene Elemente noch anderer Art deutet die sagenhafte Geschichte von den sogenannten Partheniern, — es ist bekannt, daß man sich im J. 708 v. Chr. dieser gefährlichen Elemente durch Gründung der Colonie Tarent entledigte.

Inzwischen war doch die kriegerische Bewegung in Sparta in vollem Gange; die messenischen Erfolge hatten offenbar den Gedanken angeregt, auf dem Wege der Eroberung den lakonischen Staat zunächst nach allen Seiten hin auszurunden; dies führte dann zu jenen hartnäckigen Kämpfen mit Argos und Arkadien, die, was Argos angeht, eine vierhundertjährige Feindschaft mit diesem Staate entzündete, — während die Schwierigkeiten, auf welche die Spartaner in Arkadien allmählich stießen, endlich dahin führten, daß die Spartaner sich entschlossen, nicht auf dem Wege der Unterwerfung, sondern auf dem der Hegemonie, resp. Symmachie, die Kräfte des Peloponnes in ihren Händen zusammenzufassen. Den Argeiern haben die Spartaner zuerst jene Gebiete entrissen, die naturgemäß zu Lakonien gehörten, nämlich die Insel Kythera und die Ostküste der Parnon-Halbinsel. Aeußerst erbitterte Kämpfe aber entspannen sich um den Besitz der Küstenlandschaft Kynuria, die nördlich von Prasiä, zwischen dem Nordabhange des Parnon, dem Parthenion und den Bergen belegen, die das linke Ufer des Tanos begleiten, durch ihre Lage und ihre Pässe zwischen dem eigentlichen Argolis, dem südlichen Arkadien und dem nordöstlichen Lakonien auch eine große militairische Wichtigkeit besaß. Diese Fehden haben sich sehr lange mit wechselndem Erfolge hingeschleppt; zuletzt drehte sich der Kampf namentlich um die unter dem Namen der Thyreatis bekannte reiche Küstenebene und ihr bergiges Hinterland. Die Argeier, die nach Pheidon's Tode zwar keinen großen Führer, aber immer noch militairische Kraft und Ehrgeiz besaßen, und zur Wegräumung gefährlicher Gegner im Rücken ihrer Hauptstadt unter Anderem schon früher die lakonisch gesinnten Dryoper von Asine ausgetrieben hatten (denen dann Sparta nach Eroberung von Messenien Land zur Gründung eines neuen Asine anwies), wiesen zuletzt durch einen großen Sieg, den ihr König Damokratidas im J. 669 v. Chr. bei Hysiä erfocht, das Vordringen der Spartaner für geraume Zeit zurück; es war wol in Folge dieses Sieges, daß sie dann auch das unzuverlässige Nauplia völlig unterwarfen und dessen alte Einwohner verjagten, die dann (nach dem Zweiten messenischen Kriege) von den Spartanern in Mothone angesiedelt wurden. Auf der arkadischen Seite haben die Spartaner (zu der Landschaft von Aegys, die schon Lykurg's Mündel Charilaos erobert haben soll) noch die Bezirke von Skiris und Karyä gewonnen. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 401 fg. Grote, 1. Bd. S. 747 fg. 749 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 135 fg. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 168. 171. 373—376. 455. 466. 393. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 175 fg. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 2. Abschnitt. S. 23. 3. Abschnitt. (Argolis.) S. 8. 15 fg. 29. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12.)

Wir haben schon oben bei der Geschichte des Königs Pheidon bemerkt, daß grade in diesem Zeitalter vor dem 6. Jahrh. die Chronologie überaus schwankend ist und daß eine Menge von Ereignissen dieser Zeiten von den einzelnen Forschern sehr verschieden gruppirt und motivirt wird; dies gilt namentlich auch von den eben besprochenen Kämpfen zwischen Sparta und Argos und von deren eventuellen Beziehungen zu jenem großen Kampfe, der als der Zweite messenische Krieg bezeichnet wird. Denn eben die Zeit dieses Krieges ist sehr unsicher. Die gewöhnliche Ansicht, die sich namentlich auf Pausanias stützt, nimmt dafür die Jahre 685—668 v. Chr. in Anspruch; Clinton (vergl. Fast. Hellen. Vol. I. Append. II. p. 257) kommt dem ziemlich nahe, indem er für die Jahre 679—662 stimmt; im Anschluß an *Clavier*, Histoire des Premiers temps de la Grèce. Tom. II. p. 233 und O. Müller, Die Dorier. I, 7. 11. 150. II, 490. Gött. Gel. Anzeig. 1837. S. 903; setzt Grote, 1. Bd. S. 739, den Beginn dieses Krieges um 648 v. Chr. (vergl. ferner auch die Angaben bei Weißenborn, a. a. O. S. 221. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179. 848—852. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 31, 7). Von den noch Neueren setzen endlich Curtius den Ausgang des Krieges um Olymp. XXXIII, 4. 645 v. Chr., Duncker aber den ganzen Krieg zwischen 645—630 v. Chr.

Der Besitz von Messenien nämlich sollte den Spartiaten im 7. Jahrh. v. Chr. noch einmal schwere Opfer kosten. Der harte Druck, unter dem die Messenier des Niederlandes seufzten, rief, zunächst von den unbezwungenen Resten des Volkes in den Gebirgslandschaften bei Andania unter dem tapferen Aristomenes ausgehend, im dritten Geschlechte nach dem Falle von Ithome einen furchtbaren Aufstand gegen Sparta hervor, der um so gefährlicher wurde, als sich einerseits dieser Erhebung bald andere Stämme der Halbinsel anschlossen, andererseits aber Sparta selbst von innerem Unfrieden zerrissen wurde. Die insurgirten Messenier (die nach der Tradition auch schon während des Ersten Krieges fremden Zuzug gehabt haben sollen) fanden natürliche Verbündete zunächst an den Pisaten, die sich jetzt (672 oder 660 v. Chr.) abermals gegen Elis erhoben und ein einheimisches Geschlecht, das Haus der Omphalion und Pantaleon, an ihre Spitze gestellt hatten; ferner an den Bewohnern der messenischen Westküste, und vor Allem

an einem großen Theile der, durch die ausgreifende Politik der Spartaner gereizten und bedrohten, Arkadier, namentlich der von Orchomenos und Trapezunt. Ebenso war Argos natürlich auf Seiten der Messenier; auch von Sikyon sollen Hilfsschaaren gekommen sein. Dagegen hatte Sparta außer kretischen Soldtruppen wesentlich nur die Korinthier auf seiner Seite, was Curtius aus deren altem Hasse gegen Sikyon erklärt; indessen muß diese Verbindung zwischen Korinth und Sparta (vergl. unten) etwas problematisch erscheinen, sobald man sich genöthigt sieht, den Anfang des messenischen Kampfes nach dem J. 655, dem Zeitpunkte des Sturzes der korinthischen Oligarchie, anzusetzen. Schlimmere Gefahren für Sparta erwuchsen aber aus dem inneren Unfrieden. Wie die Pisaten gegen Elis, so waren die insurgirten Messenier und deren Bundesgenossen gegen Sparta zunächst vollkommen siegreich; der Art, daß die eroberte Landschaft verloren ging, Lakonien selbst bedroht wurde. Damit war für die alte Bevölkerung in Lakonien eine gefährliche Lockung geboten; zugleich aber brachte der Verlust des Pamisoslandes eine Masse der dorischen Grundbesitzer in Armuth und Noth, — sie forderten mit Ungestüm eine nach verschiedenen Richtungen hin gefahrvolle Entschädigung in Lakonien selbst. Unter solchen Umständen suchten die Spartaner in Delphi Rath und Rettung; sie ward ihnen, indem sie auf Geheiß des Orakels die Dichtkunst zur Beschwichtigung der empörten, verzweifelten, zur Ermuthigung der entmuthigten Mitbürger aufboten und fremde gefeierte Sänger nach ihrem Lande beriefen. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit wir unmittelbar für diese Zeit von einem Einflusse des Lesbiers Terpander und des Kreters Thaletas zu sprechen haben (von den Neueren setzt unter Anderem Curtius Terpander's Erscheinen in Sparta schon mit dem Partheniercomplotte in Zusammenhang; ähnlich Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 31, 10; den Thaletas führt Curtius um Ol. XXVIII, 4. 665 v. Chr. nach Sparta. Duncker dagegen bringt den Terpander schon einmal 676 nach Sparta und läßt ihn dann 644 zur ernstlichen Beruhigung der Dorier nach dem Eurotas kommen und den inneren Zwist stillen; den Thaletas dagegen setzt er (2. Bd. S. 358) zur Sühnung des Götterzornes, der sich durch schwere Seuchen den Spartanern kund gegeben, erst nach dem Kriege (620) für Sparta an; vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln. S. 27 und für den Thaletas Hermann, §. 31, 18.) Allgemein anerkannt aber ist die mächtige Wirkung, welche die Lieder des von Aphidna in Attika nach Sparta berufenen ritterlichen Sängers Tyrtäos im Sinne der Herstellung des inneren Friedens und der Wiederentzündung des kriegerischen Muthes der Spartiaten in diesem Kampfe gegen den messenischen Aufstand ausgeübt haben. In der That ist es Spartanern gelungen, binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit den Krieg zum Stehen zu bringen; freilich sollen sie auch die Arkadier durch Bestechung des Königs Aristokrates von Orchomenos zum Abfall von den Messeniern gebracht haben. Jedenfalls war schon nach wenigen Jahren die gefahrvolle „Coalition" gegen Sparta lahm gelegt; die Pisaten allerdings behaupteten sich noch gegen Elis, die Messenier aber mußten sich nach dem entlegensten nördlichen Gebirgslande ihres Cantons zurückziehen. Hier, in den Verschanzungen auf dem Berge Eira an der Neda, behaupteten sie sich inmitten des wildesten Grenzgebirges und führten unter Aristomenes' gewandter Leitung noch Jahre lang einen Raubkrieg, der allerdings die Spartaner aufs Aeußerste ermüdete, aber doch den Untergang des tapfern Volkes nicht abwehren konnte. Nach eilf Jahren, — zuletzt hatten die Spartaner die Burg Eira wirksam blokirt, endlich einen kühnen erfolgreichen Sturm versucht, — mußte Aristomenes mit seiner Heldenschaar den Kampf aufgeben und nach Arkadien austreten. Die Masse dieser und anderer Messenier, die sich der spartanischen Herrschaft nicht fügen wollten, zog zu den früheren Auswanderern nach Rhegion in Italien. Nun wurde auch Pisa mit spartanischer Hilfe von den Eleern niedergeworfen, wenngleich die Pisaten sich dann noch längere Zeit als selbständiges Gemeinwesen erhalten haben. Messenien aber, jetzt in seinem ganzen Umfange von den Spartanern unterworfen, wurde und blieb ein spartanisches Helotenland. (Duncker, 1. Bd. S. 502—518. Peter, a. a. O. S. 27 fg. Hermann, §. 31. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179. Kortüm, 1. Bd. S. 136—143. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 127. 132. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 175—185. 191—193. Grote, 1. Bd. S. 732—741. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 165 fg. Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 342 fg. 349 fg. 374. 378—380. 735 fg. 2. Bd. 1. Abth. S. 431—437. 522 fg. 530.)

So war also die gefährliche Erhebung der alten Stämme im Südwesten und Westen der Halbinsel niedergeworfen, und Sparta gebot mächtig über den ganzen Süden des Peloponnes von der Neda bis zu den Grenzen des Argeiergebietes; freilich seine gewaltsame Stellung im Innern war durch die Helotisirung von Messenien noch geschärft, sie war für alle Zeiten besiegelt worden. Seine militairische Kraft aber war allgemein gefürchtet; namentlich Argos und Arkadien mochten jetzt für die Zukunft fürchten. Trotzdem war an eine Suprematie der Spartaner über die Halbinsel noch lange nicht zu denken; denn grade in diesem siebenten Jahrhundert feierte, unbekümmert und unerschüttert durch die Siege der Spartaner in Messenien, im Norden der Halbinsel jene Richtung eine Reihe von Triumphen, die in ihren Gestaltungen auf dem Peloponnes sowol dem Dorismus wie dem aristokratischen Principe schroff feindlich gegenüberstand, die Tyrannis. (Wir wiederholen es, daß Weißenborn, a. a. O. S. 82 fg. seinen Pheidon von Argos mit diesen Tendenzen in innige Beziehung setzt.) Es kommen in dieser Beziehung namentlich die drei Städte Korinth, Megara und Sikyon in Betracht. In Korinth, mit dessen Gebiete seit der dorischen Eroberung auch die Landschaft Megaris vereinigt war, hatte im Laufe der Jahrhunderte die dorische Aristokratie ebenfalls das Uebergewicht erlangt über das Königthum, und endlich (nach Duncker's Annahme wol nicht, ohne daß die

durch Pheidon von Argos dem Königthume von Korinth beigebrachten Schläge dem Adel seine Erhebung erleichtert hätten) dasselbe völlig beseitigt. Dies geschah nach der Annahme des eben genannten Forschers im J. 745 v. Chr. in der Art, daß der dorische Adel allerdings das bis dahin regierende königliche Geschlecht des Herakliden Bakchis, die Bakchiaden, zahlreich und begütert wie dasselbe war, nicht völlig bei Seite schob, wol aber dessen Vorrechte dahin beschränkte, resp. feststellte, daß der von dem Adel nunmehr jährlich neu zu ernennende Prytane oder Vorsteher der Republik andauernd nur aus diesem Geschlechte entnommen werden sollte. Diesem Prytanen stand eine adelige Gerusia zur Seite; die neue Aristokratie aber schlug bald sehr feste Wurzeln. Indessen waren diese Geschlechter keineswegs gewillt, sich wie der Adel am Eurotas zu einem harten Kriegerstamme auszubilden; vielmehr benutzten sie, überdies auf ein kleines, wenig productives Gebiet beschränkt, die vortreffliche Lage von Korinth, um ihre Stadt zu dem Ausgangspunkte eines bedeutenden maritimen Verkehrs zu machen, der vorzugsweise nach den westlichen Gewässern sich richtete. Wir haben oben bei der Geschichte der griechischen Colonisation gesehen, daß die Korinther seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. mit Energie im adriatischen Meere und in Sicilien Fuß faßten; ihre Stadt, mit den drei Häfen an beiden Seiten des Isthmos, in phönikischer Zeit schon eine wichtige Handelsstation, wurde abermals ein Seeplatz von großer Bedeutung, der allmählich an Glanz und Lebhaftigkeit, der einzige im europäischen Griechenland, den blühenden Städten der kleinasiatischen Hellenen mit Erfolg nacheiferte. In Korinth begannen Gewerbe und Fabrikthätigkeit, bald auch die Kunst emporzukommen; Korinth war ferner die Stadt, wo jener wichtige Fortschritt der griechischen Schiffbaukunst, der Uebergang von den offenen Galeeren, den sogenannten Funfzigruderern, zu den sogenannten Trieren (den „Dreiruderern" oder Dreideckern), die nachher Jahrhunderte lang das hellenische Normalschiff gewesen sind, zuerst (gegen Ende des achten Jahrhunderts v. Chr.) vollzogen wurde; so überbot denn Korinth bald alle Griechenstädte des Festlandes an Reichthum und commerzieller Bedeutung. Einen analogen Aufschwung nahm in dieser Zeit die kleine Gemeinde von Megara. Die Landschaft Megaris hatte sich zu Anfang des 8. Jahrh. von der Herrschaft der korinthischen Könige losgerissen und zuerst unter eigenen Fürsten, dann ebenfalls unter einer dorischen Aristokratie, in harten Kämpfen ihre Autonomie und ihre Grenzen gegen Korinth behauptet. Auch hier war es dann die Armuth des rauhen Bergländchens und seine glückliche Uferlage, die die Megarer bestimmte, ihre Kräfte, und zwar allmählich bis zu größter Erschöpfung, auf die Colonisirung der Gegenden am thrakischen Bosporus und einiger Gebiete in Sicilien (s. oben) zu wenden. Im siebenten Jahrhundert nahm die Marine von Megara einen hohen Rang ein und konnte sich neben der korinthischen sehr wohl sehen lassen. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 407—424. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 146 fg. 176. Grote, 2. Bd. S. 1—5. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 518 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 220—225. 232 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 214 fg.) Es war aber in Korinth wie in Megara grade der maritime und merkantile Aufschwung, der endlich der Adelsherrschaft gefährlich werden sollte. In Korinth hatte von Anfang an, wenn auch nicht zu völlig gleichen Rechten, ein Theil der alten ionischen Geschlechter (nebst anderen zugewanderten, aber nicht-dorischen) neben den Doriern an dem Gemeinwesen Antheil gehabt; andererseits hatte eben jener hohe Aufschwung des korinthischen Verkehrs den städtischen Demos unablässig anwachsen, seine Bedeutung, seinen Reichthum, seine Ansprüche in einer Weise sich steigern lassen, wie im 7. Jahrh. nur noch an wenigen anderen Punkten des europäischen Griechenlands. Parallel damit lief aber eine allmähliche Verhärtung des dorischen Adels zur Oligarchie. Das große Uebergewicht der ursprünglich in äußerst zahlreichen Zweigen blühenden Familie der Bakchiaden (nach der man gewöhnlich den gesammten dorischen Adel zu benennen pflegte) wurde drückend empfunden, seitdem ihre Zahl zusammenzuschmelzen begann; hatte es schon früher vereinzelte Gewaltthaten gegeben, so wurde ihre Stellung dem Demos im 7. Jahrh. verhaßt, weil sie mit der steigenden Bedeutung des Demos eifersüchtig auf ihre Macht, in ihrer Regierung härter, noch dazu in ihrem Privatleben üppig und schwelgerisch wurden. Der Groll wuchs, als die Bakchiaden in einem, wahrscheinlich aus Handelsneid entsprungenen, Kampfe mit der eigenen Colonie Kerkyra im J. 664 v. Chr. zur See geschlagen wurden und diese Insel sich gänzlich von der Mutterstadt losriß. Unter solchen Umständen gab ein Zwist innerhalb der Geschlechter selbst Anlaß zu einer bedeutsamen Revolution. Ein korinthischer Edelmann, Namens Kypselos, der Sohn einer bakchiadischen Jungfrau, die wider den kastenmäßigen Gebrauch der Bakchiaden mit einem Manne nicht-dorischen Blutes, dem Eëtion (aus einem in Korinth angesiedelten angeblich Lapithischen Adelsgeschlechte), vermählt gewesen, — war schon durch seine Geburt als „Halbblut" zum adeligen Demagogen bestimmt. Gleichsam geborener Vertreter der schlechter gestellten Geschlechter, ergriff Kypselos, wie so viele ihm geistesverwandte Männer dieses Zeitalters, die Sache der nicht-dorischen Korinther, gewann das Zutrauen des Demos und stürzte mit dessen Hilfe das Regiment der bakchiadischen Oligarchie mit Gewalt (655 v. Chr.); so ward er der erste Tyrannos von Korinth. Viele Glieder der dorischen Aristokratie, viele Bakchiaden mußten nun die Stadt verlassen; Kypselos aber begründete eine feste Herrschaft und führte ein tüchtiges Regiment, 655—625 v. Chr. Darauf bedacht, den Handel und die Macht der Stadt noch höher zu steigern, denn zuvor, vor Allem die Einbuße zu ersetzen, die der Abfall von Kerkyra den Korinthern im adriatischen Meere zugezogen hatte, veranlaßte Kypselos (wie wenigstens Duncker annimmt), die Anlage einer Reihe neuer Gründungen an der Küste von Aetolien und den nördlichen Uferlandschaften; wie Molykreion, Chalkis, Ambrakia, Leukas, Anaktorion, von denen die drei letzteren

igleich Herrschaftssitze von drei unechten Söhnen des yrannen wurden (vergl. auch oben die Geschichte der riechischen Colonisation). Nach langer und glänzender legierung starb Kypselos, der im Sinne der Zeit und amentlich der Tyrannis, auch Kunstwerken und stattchen Bauten besonderes Interesse zugewandt hatte, im . 625; das sicher begründete Fürstenthum ging ohne Biderspruch auf seinen Sohn Periander über, dessen ieljährige Herrschaft reich war an buntem Schicksalsvechsel. Ein Mann von Kraft und Unternehmungslust achte er vor Allem auf Wiedergewinnung der Insel Kerkyra; dieselbe gelang ihm, nachdem er den Bau iner starken Kriegsflotte vollendet hatte; des Tyrannen Sohn Lykophron wurde hier Statthalter. Die Gründung von Apollonia an der illyrischen Küste, und von Potidäa auf der Halbinsel Pallene folgte diesem glücklichen Schlage. Freundschaftliche Beziehungen zu dem mächtigen Tyrannen von Milet, Thrasybulos; eine Verschwägerung mit dem in Epidauros emporgekommenen Fürsten Prokles; nachmals auch Verbindungen mit den Königen Alyattes von Lydien und Psammetich von Aegypten, entsprechen vollkommen dem bekannten Charakter der Politik er griechischen Tyrannen. — Periander verlieh dem Verkehre und der Marine von Korinth einen überaus glänzenden Aufschwung; daneben bemüht, die Interessen uch des ländlichen Demos zu fördern, populaire Culte, vie z. B. den des Dionysos glänzend auszustatten, — ie Künste des Gesanges und der Bildnerei zu pflegen; tand dieser gewaltige Mann auch wegen seiner Weisheit und seiner politischen Einsicht bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen.

Aber auch dieser Fürst vermochte nicht die Tyrannis moralisch fest zu begründen, noch auch seine Regierung von dunkeln Schatten frei zu halten. Auch er stützte ich wesentlich auf seine Leibwache; und wenn er neben einen Repressivmaßregeln gegen die Aristokratie grade die Interessen des Bürgerthums förderte, so gewann er doch auch keine Ausgleichung zwischen Demos und Tyrannis, die den Bestand der letzteren hätte für die Dauer sichern können. Seine letzten Jahre aber sind verdüstert durch schlimme Conflicte in seinem eigenen Hause, die ihn dann zur Vernichtung der Herrschaft des verschwägerten Prokles von Epidauros führten, die ferner (wenigstens nach Herodot's Angabe) den Untergang seines Sohnes Lykophron in Kerkyra nach sich zogen. Als Periander endlich im J. 585 v. Chr. starb, hinterließ er seinem Neffen Psammetich die Herrschaft, — wie der Verfolg zeigen wird, minder gesichert, als sie einst Kypselos seinem Sohne übergeben hatte. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 6—31. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 28 fg. 33. 53 fg. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 147. 149—164, mit etwas abweichender Chronologie. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 520 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 225—231. Grote, 2. Bd. S. 33—36. Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 161 fg. 170. Kortüm, 1. Bd. S. 215 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 64, 3. 65, 2. Mäntler, Korinth unter den Kypseliden. Liegnitz 1860.)

Neben der großartigen Entfaltung der Tyrannis in Korinth spielten ziemlich gleichzeitig auch in Megara wichtige politische Bewegungen. Hier stand neben dem kräftig aufwachsenden Demos der Stadt (vergl. oben) noch ein schwer gedrückter Bauernstand, von dem hier die Bewegung gegen den Adel zuerst ausging. Hier schwang sich an der Spitze der Unzufriedenen unter argen Gewaltthätigkeiten Theagenes zum Tyrannos auf (nach Duncker und Grote um 625 v. Chr.; andere Forscher stimmen mehr für Ol. 40, d. h. die Zeit seit 620 v. Chr.). Dieser Mann wetteiferte an Kühnheit und Prachtliebe mit den Kypseliden; noch später erinnerten bedeutende Bauwerke an seine Herrschaft. Bemüht, seinen Einfluß weiter auszudehnen, lieh er seinem Schwiegersohne, dem Athener Kylon (vergl. unten) die Hand zu dem Versuche (612), auch in Athen eine Tyrannis zu begründen; das Unternehmen misglückte, aber Theagenes, so scheint es, rächte diese Niederlage durch einen Raubzug, der Salamis in seine Hände brachte, wodurch Attika beständig im Blokadestande gehalten wurde. Die Insel wurde indessen 598 v. Chr. durch Solon den Megarern wieder (vorübergehend) entrissen, Theagenes aber (nach Duncker um 590 v. Chr.) von dem Adel gestürzt. Den weiteren Verlauf der Dinge in Megara stellt Duncker so dar: der Adel von Megara setzt den Krieg gegen Athen zuerst mit abwechselndem Glücke, dann mit schwerem Verluste fort; endlich beschließt, nachdem Peisistratos mit der attischen Flotte ihnen (575) die Hafenstadt Nisäa entrissen, im J. 570 ein Schiedsspruch der Spartaner den langen Krieg; Megara erhielt Nisäa zurück, räumte aber Salamis. Hier wie bei anderen Unternehmungen gedemüthigt; im Innern immer härter, gewaltsamer, habsüchtiger, wird der Adel von Megara (dessen damalige Lage und weiteres Schicksal namentlich in den Dichtungen des Theognis sich abspiegelt), im J. 525 v. Chr. durch eine Volksbewegung gestürzt, die ein wildes und zügelloses demokratisches Regiment heraufführt; Verbannungen, gewaltsame Maßregeln gegen den Schuldendruck, Gütereonfiscationen, Scenen gradezu communistischer Art, zeigen die grimmige Wuth des Demos, die sich jetzt über den reichen Adel entlud. Erst nach längerer Zeit (515 v. Chr.), als die ausgetriebenen und freiwillig ausgewanderten Edelleute sich in großer Menge vereinigt hatten, gelang es der Aristokratie, mit den Waffen in der Hand die Rückkehr wieder zu erkämpfen; nun trat allerdings ein milderes Regiment denn früher ein, aber die ohnehin schon durch die ältere Colonisation stark aufgebrauchte Kraft von Megara war unter diesen schweren Zerrüttungen im Wesentlichen erschöpft worden. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 54—72. 158. 166 fg. 295 fg. Peter, S. 30. 35 fg. Grote, 2. Bd. S. 36—39, der die Ereignisse nach Theagenes' Sturze etwas anders gruppirt, als Duncker, ohne sie jedoch so genau zu beschreiben; ähnlich Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 233 fg., der beiläufig auch den Theagenes nicht durch den Adel, sondern durch eine radicale Partei des Demos stürzen, und dann zunächst eine gemäßigte Partei ans Ruder kommen läßt, die

aber nachmals von fanatischen Volksführern verdrängt wird, bis endlich die aristokratische Reaction den Adel wieder ans Ruder bringt. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 176 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 217 fg. Bernhardy, Griech. Literatur. 1. Bd. S. 444. 2. Bd. 1. Abtheilung. S. 453 fg.)

Dauernder als in Korinth, und frei von wilden Scenen der Revolution und der Parteiwuth, war der anti-dorische und anti-aristokratische Umschwung der Zustände in Sikyon. In diesem Staate war die herrische dorische Aristokratie schon geraume Zeit vor dem Auftreten der korinthischen Kypseliden von der Herrschaft abgedrängt worden. Orthagoras (Andreas), ein Mann aus einem der alten ionischen Geschlechter, die (unter dem Namen der „Aegialeer" neben den drei dorischen als vierte Phyle) zum Gemeinwesen zugelassen waren, stellte sich an die Spitze der nach höheren Rechten im Staate strebenden Elemente in Sikyon; er gewann die Tyrannis, je nach den verschiedenen Auffassungen der Neueren 676, 670 oder 665 v. Chr. Sein Sieg war gleichbedeutend mit dem Emporkommen der alt-ionischen Elemente über den Dorismus, der hier im Laufe der Zeit die schwersten Demüthigungen erfahren sollte. Orthagoras begründete seine Dynastie fester, als sonst irgendwo in Griechenland geschehen ist; aber, während die ersten Fürsten dieses Hauses nur durch mildes, populaires Regiment, durch eifrige Pflege der Handelsbeziehungen, der Künste und durch große Bauten sich einen Namen machten, entwickelte der letzte Fürst dieser Dynastie ein ungewöhnliches Herrschergenie. Kleisthenes (Duncker setzt ihn zwischen 596—565 v. Chr.; ähnlich Grote, während mehre der Uebrigen seinen und der sikyonischen Tyrannis Ausgang schon 570 oder selbst noch früher bestimmen; vergl. unten) war ein Mann von seltener Energie und starker Neigung zu rücksichtslos durchgreifendem Verfahren. Ein rüstiger Soldat, gewann er durch seine entscheidende Theilnahme an dem (oben besprochenen) sogenannten heiligen Kriege gegen die Krissäer (595—586) ein großes Ansehen in Griechenland; dasselbe steigerte er durch einen glücklichen Krieg gegen Argos (nach Duncker zwischen 585 und 575). Hier setzen aber auch seine schroffen Maßregeln ein gegen das dorische Element in seinem Staate. Um alle, auch die religiösen, Beziehungen zu dem dorischen Staate Argos zu schwächen, verdrängte Kleisthenes den uralten Dienst des Heroenkönigs Adrastos von Sikyon und Argos, der aus der achäischen Zeit in die dorische übergegangen war, aus seiner Stadt, und ersetzte denselben durch den Dienst eines dem Adrastos feindlichen Helden, des Melanippos von Theben. Noch härter aber traf er Dorismus und Adel, indem er in Sikyon, wir wissen nicht, auf welche unmittelbare Veranlassung hin, einerseits der Bevölkerung politische Rechte gewährte, andererseits das früher bestandene Rangverhältniß der Volksschichten umkehrte. Die ionischen Einwohner, die „Aegialeer," sollten jetzt als „Archelaer" der bevorzugte Theil des Gesammtvolkes sein, wahrscheinlich aus ihnen allein Rath und Gerichte besetzt werden. Die dorischen Phylen aber wurden von der Regierung, von Rath und Gericht ausgeschlossen, deren alte Ehrennamen endlich mit Schimpfnamen vertauscht. Auch gegen die Recitation der Dichter, welche, wie Homer und andere, die Herrlichkeit des adeligen Lebens feierten, schritt Kleisthenes ein; sonst verfuhr der Fürst dagegen nicht weiter gewaltsam oder despotisch und band sich, zufrieden mit jenen schroff durchgreifenden revolutionairen Veränderungen, streng an die bestehenden Gesetze. Auch blieb seine Herrschaft, in deren Vollbesitze er noch zuletzt seine einzige Tochter Agariste mit dem Athener Megakles, aus dem großen Hause der Alkmäoniden, vermählt hatte, bis zu seinem Tode unangefochten; wir werden bald erfahren, welche Schicksale Sikyon nach dem Aussterben der Orthagoriden erfuhr. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 35—50. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 484 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 210—220. Grote, 2. Bd. S. 27—32. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493. Peter, S. 28. 31. 33 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 215 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 170 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 65, 3—6. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 135—145.)

Betrachten wir jetzt, wie Sparta, nachdem es den messenischen Aufstand bezwungen, neben und im Gegensatze zu der nordpeloponnesischen Tyrannis seine Macht immer fester zu begründen, immer weiter über den Peloponnes auszubreiten versucht. Es liegt auf der Hand, daß die ganze Richtung, die sich auf dem Nordrande der Halbinsel damals geltend machte, daß diese schroff gegen Aristokratie und Dorismus gewandten Tendenzen bei den Führern eines Staates schwere Bedenken erregen mußten, der seinerseits grade auf der schroffsten Ausbildung des Dorismus und aristokratischer Institutionen beruhte und der bereits mit kühnen Ansprüchen weit über seine Grenzen hinaus blickte. Die ältere Zeit der Tyrannis und der Erhebung der ionischen Elemente im Norden gegen den Dorismus läuft parallel mit den Kämpfen, die Sparta im Süden mit Messenien und Arkadien zu bestehen hatte; die größte Schärfung des Gegensatzes aber fällt erst in die letzten Jahrzehnte des 7. und das erste Drittheil des 6. Jahrh. Es sind dies die Zeiten, in denen sich jene systematische Feindseligkeit der spartiatischen Politik gegen die Tyrannis ausbildete, die Sparta dann Jahrhunderte lang mit Consequenz festgehalten hat; sie steht zugleich mit der seit dem 6. Jahrh. consequent auf die Gewinnung einer geordneten Hegemonie im Peloponnes gewandten Richtung der Spartaner in enger Beziehung. Ueber den Gang dieser Entwickelung weichen allerdings die Neueren von einander ab. Hatte Weißenborn, a. a. O. S. 85 im Anschluß an seine Hypothese den Pheidon zu dem Erfinder der ersten ständigen Symmachie im Peloponnes gemacht, dessen Politik die Spartaner dann, durch ihn bedroht, — in ihrem Interesse umgeformt gegen ihn selbst und seine Verbündeten kehren; so nimmt, wie wir schon sahen, Duncker (2. Bd. S. 355—414) nach dem Zweiten messenischen Kriege eine gewisse Verweichlichung in Sparta an, der erst Cheilon (580 v. Chr.)

durch seine schroff oligarchische Reform begegnet; der neue Aufschwung, den Cheilon den Spartiaten gibt, führt sie dann (eine energische Wendung der Spartaner gegen die Tyrannis nimmt Duncker im Allgemeinen erst in Bezug auf die späteren Tyrannen des 6. Jahrh. an) auf die Bahn der Hegemonie. — Diejenigen Forscher, die sich zu einer solchen Annahme nicht bekennen, lassen die Spartaner nach der Niederwerfung der Messenier nicht lange ruhen; vielmehr wenden die tapfern Krieger vom Eurotas ihre Waffen nunmehr wieder erobernd gegen die alten Feinde in Arkadien, die doch auch den Rückhalt für Messenien gebildet hatten. Hier war es, nach einer Reihe anderer glücklicher Unternehmungen, vor Allem das mächtige und starke Tegea, dem ihre Angriffe galten; aber die Tegeaten widerstanden ihnen mit Tapferkeit und Erfolg, die Spartaner sahen auf diesem Punkte ihr Vordringen entschieden gehemmt. Erst eine bessere Wendung des Kampfes machte es den Spartanern möglich, unter Annahme eines neuen politischen Systems mit den Tegeaten einen folgenreichen Vertrag zu schließen. Sie gaben jetzt nämlich den Gedanken auf, auf dem Wege der Eroberung Herren im Peloponnes zu werden und knüpfen nun zunächst Tegea durch einen Vertrag auf Schutz und Trutz, der freilich factisch eine milde Abhängigkeit involvirte, eng an sich. Diese wichtige Wendung der Dinge verlegen in die Zeit von Ol. 45, d. h. um 600 v. Chr. von den Neueren namentlich Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 1—4. Vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 213. 1. Bd. S. 172 fg. 252 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 185—187. (Dagegen verlegt Duncker, 2. Bd. S. 419—426, die letzten Hauptereignisse in die Jahre 565—555 v. Chr.; vergl. Peter, S. 35. Grote, 1. Bd. S. 747 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 144—146.)

Dem Beispiele von Tegea folgte schnell die Mehrzahl der übrigen Arkadier; so reichte die Symmachie der Spartaner (ihre Organisation besprechen wir unten) bereits weit gen Norden; und nun war das Glück der Spartaner in fortdauerndem Steigen begriffen. Zunächst wurde Pisa, seit langer Zeit wieder in beständigem Hader mit Elis, und 570 im Bunde mit Triphylien unter König Pyrrhos in offenem Kriege gegen den herrischen Staat, von Eleern und Spartanern gänzlich zerstört (bis gegen 568 v. Chr.). Damit war das den Spartanern eng befreundete Elis endlich im sicheren Besitze der Westküste; die Autorität aber, welche die Spartaner als die Schutzherren des olympischen Festes ausübten, im kraftvollen Wachsthum wieder von Neuem gefördert. (Duncker, 2. Bd. S. 416—419. Grote, 1. Bd. S. 741—743. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 43—49. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 193—198.) — Es war anscheinend dieselbe Zeit, wo die Spartaner die Niederlage von Hysiä an den Argeiern rächten und (nach Duncker, 2. Bd. S. 415 im J. 575 v. Chr.) diesem dorischen Stamme die vielbegehrte Landschaft Kynuria mit der Ebene von Thyrea entrissen.

Mit dem frischen Erfolge der Waffen war nun aber auch eine entschiedene Wendung der spartanischen Politik gegen die Tyrannis verbunden. Allerdings läßt sich diese Richtung leider nicht in allen Details verfolgen; der Gang der Dinge aber im Ganzen war ersichtlich dieser. Der kräftige Aufschwung des spartanischen Dorismus im Süden der Halbinsel gab zunächst den dorisch-aristokratischen Elementen auch im Norden wieder Halt und Zuversicht und ermuthigte sie zu einer Reaction, die von den Spartanern bald nur durch ihren moralischen, resp. diplomatischen Einfluß, bald wol auch durch bewaffnete Hilfe unterstützt wurde. Hier war es in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. namentlich Korinth mit seinen Dependenzen, wo nach Annahme der meisten Forscher unter Einwirkung der Spartaner der letzte Kypselide Psammetich von dem Adel gestürzt wurde (nach Duncker, 2. Bd. S. 31 fg.; Peter, S. 33; Grote, 2. Bd. S. 36, im J. 581 v. Chr.; im J. 582 nach Wachsmuth und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 231 fg.; nach Plaß, 1. Bd. S. 164 und Hermann im J. 584). Die nächste Folge davon war, daß auch in Ambrakia, wo des Psammetich Bruder, Periander, schaltete, die Tyrannis vernichtet wurde. Korinth aber wurde seitdem von einer gemäßigten Aristokratie regiert, die nach Außen in enge Verbindung mit Sparta trat, nach Innen aber den commerziellen Interessen der Bürger vollkommen Rechnung trug und die Linie einer weisen Handelspolitik mit Klugheit und Energie verfolgte. Die Machtstellung freilich, die Periander seiner Stadt geschaffen, ging verloren. Zwar blieben im Osten Potidäa, im Westen Ambrakia, Leukas, Anaktorion und Apollonia in naher Beziehung zu der Metropole. Kerkyra aber wurde jetzt ein unabhängiger, mächtiger, den Korinthern meist feindseliger Staat. Ebenso löste sich die Verbindnng mit Epidauros. Aber aus dem alten Gebiete von Epidauros wuchs seit jener Zeit ein junger Staat empor, der nachmals mit unverbrüchlicher Treue zu Sparta halten sollte. Es war die Insel Aegina, die, im Zeitalter der Wanderungen von Epidauros aus dorisirt, Jahrhunderte lang alle Schicksale der Mutterstadt getheilt hatte, endlich aber den Sturz der Kypseliden benutzte, um sich nun als unabhängiges Gemeinwesen auszubilden. Von Alters her tüchtige, regsame Seeleute, schwangen sich die Aegineten bald zu großer Macht empor. Ihre Kriegsmarine überflügelte beinahe jene der Korinther; ihr Handel, ihre Industrie und Kunst, nahmen einen mächtigen Aufschwung, ganz besonders seitdem im Osten die schlimme Wendung der asiatischen Dinge der Blüthe von Jonien, zuletzt noch der von Samos, einen harten Schlag beigebracht hatte. Die reiche Insel stand unter der Herrschaft einer Aristokratie, die mit energischer Strenge die Zügel führte. (Vergl. *O. Müller*, Aeginetica. Duncker, 2. Bd. S. 442—446. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 6. Schiller, Argolis. S. 21 fg.) — Daß aber, um zum Peloponnes zurückzukehren, die Spartaner auch in Sikyon der Tyrannis, und zwar der der Orthagoriden, ein Ende gemacht, ist wol behauptet, neuerdings aber stark in Zweifel gezogen worden. Und allerdings

scheint es, daß, nach dem Tode des Kleisthenes, der keinen Sohn hinterließ, diese Stadt geraume Zeit ohne Fürsten, aber in den von Kleisthenes angeordneten Formen, sich selbst regierte. Nach Duncker (2. Bd. S. 50—53) war es erst das Jahr 506 v. Chr., wo die Spartaner die Stadt Sikyon nöthigten, den dorischen Phylen ihre alte Macht wieder zu geben und eine gemäßigte Aristokratie einzuführen. (Andere sachliche und chronologische Auffassungen s. bei Peter, S. 33 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 217. Grote, 2. Bd. S. 31 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 10. 65, 3—6. Plaß, 1. Bd. S. 145 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 493.) In dem Maße aber, als die Machtstellung der Spartaner im Peloponnes fester und ausgedehnter wurde, traten sie auch dem Tyrannenthume immer energischer entgegen, zumal diese Art von Tendenzpolitik ihnen überall Ansehen, Einfluß, ergebene Anhänger gewinnen mußte; und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. sehen wir sie selbst auf fernen Inseln, wie Samos und Naxos (vergl. oben), wie auch jenseits des Isthmos (s. unten), in Athen interveniren. (Vergl. Hermann, §. 32, 7—12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 507 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 171. 299. Plaß, 1. Bd. S. 335 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 235 fg.)

In solcher Weise gestalteten sich alle Verhältnisse der Art, daß Sparta im Laufe des 6. Jahrh. v. Chr. die vollkommene Suprematie im Peloponnes gewann. Eine Wendung der auswärtigen Politik hatte Arkadien in enge Symmachie mit Sparta geführt; der Antagonismus gegen die Tyrannis führte überall die dorischen Elemente wie die aristokratischen Parteien in dieselbe Symmachie, wo sie an Sparta Schutz und Rückhalt fanden; ebenso lag es nahe, das trotzige und herrschsüchtige Argos völlig zu isoliren, indem man die großen Gemeinden seiner Halbinsel zu der neuen Symmachie gewann. In der That steht Sparta in der Mitte des 6. Jahrh. bereits an der Spitze der Halbinsel; es ist die wahre Hauptstadt des Peloponnes geworden. Und am Ende dieses, in den großen Kriegen bei dem Beginn des folgenden Jahrhunderts ist mit Ausnahme von Argos und der achäischen Küste alles Land bis zur attischen Grenze, Aegina und Megara mit eingeschlossen, zu einer peloponnesischen Symmachie vereinigt. Die Fortschritte im Einzelnen sind meistens nicht specieller bekannt. Wie für Sikyon das Jahr 506, so nimmt für Megara und Aegina als Jahr des Beitrittes Duncker das Jahr 515 v. Chr. an. Ein Wendepunkt von besonderer Bedeutung war vorher ohne allen Zweifel der unglückliche Krieg gewesen, den die Argeier im J. 549 v. Chr. (so nach Duncker, 2. Bd. S. 430 fg.; nach Grote, 1. Bd. S. 750 fg. und Kortüm, 1. Bd. S. 146 fg., im J. 547; nach Peter, S. 35, im J. 546; nach Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12. 13, im J. 550 und nach Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 und 858 im J. 542) zur Wiedergewinnung von Thyrea gegen die Spartaner versuchten, und dessen schlimmer Ausgang sehr wahrscheinlich dem politischen Zusammenhange der Föderation von Argos den letzten Stoß gegeben hat. (Vergl. noch Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 212. 347 und 376. Schiller, Argolis. S. 13 fg. 28.)

Die Grundzüge der peloponnesischen Symmachie waren etwa folgende. Sparta forderte keine unmittelbar drückende Abhängigkeit; allerdings gab es überall den aristokratisch-conservativen Interessen einen festen Halt, sonst aber griff die führende Macht in die inneren Zustände der einzelnen Bundesstädte noch nicht ein; solche Wendung blieb viel späteren Zeiten vorbehalten. Dagegen nahm Sparta für die auswärtige Politik und die Kriegsleitung die Suprematie fühlbar in die Hand. Der Theorie nach sollte das freilich nicht der Fall sein: bei den Zusammenkünften der Deputirten der einzelnen Städte, die gewöhnlich zu Sparta stattfanden und die der Vorort (zuweilen auch auf Antrag von Bundesgenossen) zu berufen pflegte, hatte allerdings jeder Staat gleiches Stimmrecht, und der Beschluß der Mehrheit band die Uebrigen. Aber der Einfluß der Spartaner auf die große Zahl der kleineren Städte war so bedeutend, daß dem Vororte nicht leicht die Mehrheit fehlte; überhaupt war es das einzige Korinth, welches sich auch in diesem Bunde, seinen Interessen gemäß, eine mehr selbständige Politik zu bewahren suchte und eine verständige Opposition darstellte. Es kam dazu, daß Sparta keineswegs immer seine politischen Pläne der Billigung der Verbündeten unterbreitete, und zuweilen selbst die Bundestruppen aufbot, ohne vorher eine Bundesversammlung berufen zu haben. Mußten sich dann freilich die Spartaner unter Umständen den Abmarsch der Verbündeten gefallen lassen, so konnte dagegen ohne Zustimmung des Vororts kein Bundeskrieg beschlossen, Sparta selbst wider seinen Willen nicht zur Theilnahme an einem von der Mehrheit etwa geforderten Kampfe, oder aber durch Majoritätsbeschluß zur Aufgebung eines nun allein von ihm zu führenden Krieges, gezwungen werden. Für den Krieg selbst waren die Contingente an Mannschaften, resp. an Schiffen, die die einzelnen Staaten zu stellen hatten, vertragsmäßig festgestellt; der Vorort hatte zu bestimmen, wie viel von diesen Truppen und Schiffen jeder Staat im jedesmaligen Kriegsfalle zu stellen hatte. Dasselbe gilt von den nöthigen Geldmitteln; „die Quoten wurden je nach Bedürfniß ausgeschrieben." Den Anführer des bundesgenössischen Heeres stellten die Spartaner, die auch für die einzelnen verbündeten Contingente die Befehlshaber aus ihren Reihen (die sogenannten ξεναγοί) ernannten. Zwistigkeiten unter den einzelnen Gliedern der Symmachie sollten (was freilich nicht immer geschah), nicht auf dem Wege der Fehde, sondern auf dem Wege Rechtens, durch „Austrägal-Instanz," entschieden werden. (Vergl. K. Fr. Hermann, §. 34. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 fg. 223 fg. Schömann, 1. Bd. S. 299. 2. Bd. S. 86—89; die eigenthümliche Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 196 fg.; vergl. dann S. 240 fg. Peloponn. 1. Bd. S. 67—70. Kortüm, 1. Bd. S. 147 fg. und Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 31—46. Vischer, Staaten und Bünde im alt. Griechenl. S. 33 fg. Grote, 1. Bd. S. 754 fg. 760 fg. 2. Bd. S. 571 fg. Duncker, 2. Bd. S. 34. 423 fg. 433 fg. 446.)

Die Vereinigung des Peloponnes unter spartanischer Führung war eine Thatsache von sehr großer Bedeutung; zum Ersten Male seit den mythischen Zeiten des Agamemnon war ein großer Theil der griechischen Cantone noch anders als blos durch religiöse Motive, zwar noch nicht zu einem wirklichen Bundesstaate, aber doch zu einem festen Staatenbunde verknüpft worden. Auf dem Wege politischer Arbeit war jetzt eine wirkliche Macht entstanden, die ein Heer von 40,000 Hopliten, einen Kern tactisch geschulter Krieger von Beruf, und in den Städten und Seeplätzen des peloponnesischen Nordens auch das Material zu einer tüchtigen Seemacht besaß. Innerlich war diese Macht, wenn man von den verborgenen Schäden des spartanischen Staates absieht, wohl begründet; daß die Achäer an der Symmachie keinen Theil hatten, bedeutete Nichts; schlimmer freilich war die ewige Feindseligkeit von Argos gegen die neue Hegemonie der Spartaner. Es war diese ewige Feindseligkeit, die (nach der älteren Annahme um das Jahr 524 v. Chr.; vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 858. Hermann, Griech. Alterth. §. 33, 14 fg.; nach der neueren wahrscheinlich richtigeren dagegen — s. Grote, 2. Bd. S. 572 fg. Duncker, 2. Bd. S. 645 fg.; Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 306 und (Anhang) S. 546 fg. — um das Jahr 495 oder 493) endlich einen neuen Krieg entzündete, in welchem der spartanische König Kleomenes I. den Argeiern zu Sepeia bei Tirynth eine furchtbare Niederlage beibrachte. Es war ein Unglück, daß er seinen Sieg nicht durch die politische Vernichtung von Argos krönte; denn die geschwächte Stadt bewahrte nicht allein nunmehr den grimmigsten und gemein-gefährlichsten Haß gegen Sparta, — sie war auch genöthigt, zur Verstärkung der decimirten Bürgerschaft die Aufnahme vieler ihrer insurgirten Gymnesier in das Bürgerthum zu dulden. Erst als die Söhne der erschlagenen Dorier herangewachsen waren, wurden die Gymnesier wieder ausgetrieben; dann aber fanden die Argeier es nöthig, zu ihrer Stärkung die achäischen Einwohner der Periökenstädte (wie Orneä, Hysiä) nach der Hauptstadt zu verpflanzen. Mit solchen Aufgaben ist Argos während der Perserkriege beschäftigt gewesen; und hatte es während dieser großen Zeit (vergl. unten) eine verrätherische Neutralität bewahrt, so erscheint es nachher, ethnisch umgewandelt, wild demokratisch, jedem Feinde der Spartaner ein bereiter Bundesgenosse (vergl. noch Schiller, Argolis. S. 11. 14 fg. Curtius, Pelopon. 2. Bd. S. 347 fg. 388 fg. Griech. Gesch. 2. Bd. S. 131 fg.).

Zunächst allerdings war damit Sparta's Stellung im Peloponnes so fest als möglich gesichert; die Reihe der Momente, welche im Laufe des sechsten Jahrhunderts diesen Staat zur ersten Macht im griechischen Süden erhoben, geschlossen. Wir dürfen aber weiter gehen und sagen, daß Sparta in dieser Zeit nach und nach auch als die erste griechische Macht überhaupt anerkannt wurde. In Griechenland war Sparta (vergl. oben) schon im J. 570 als Schiedsrichterin zwischen Athen und Megara angerufen worden; seine wachsende Macht, seine gegen die Tyrannis gewandte Politik hatte Sparta's Einfluß wiederholt auch außerhalb der Halbinsel fühlbar gemacht, wenn auch die spartanische Politik keine ernsthafte Neigung zeigte, ihre unmittelbare Symmachie, ihr Machtgebiet im engeren Sinne, über die Marken von Megaris hinauszuschieben. Das nicht-hellenische Ausland aber erblickte in Sparta längst den „Vorort," wo alle hellenischen Nationalfragen entschieden wurden; die Herrscher von Aegypten und Lydien standen mit diesem Staate in freundschaftlichem Verkehre und (vergl. oben) Krösus hatte bei seinem Kriege gegen Persien sich bereits ihrer Bundesgenossenschaft versichert. Freilich hatten dieselben Spartaner dann doch nicht den Muth oder nicht den weiten politischen Blick, um nach dem Falle von Sardes sich zur Rettung ihrer hellenischen Stammesbrüder in Kleinasien in Bewegung zu setzen. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 477 fg. und 488 fg. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 426 fg.) So zeigte es sich schon damals gleichsam prototypisch, daß Sparta allein nicht berufen war, den welthistorischen Kampf mit dem Orient auszufechten. Dazu sollte es noch ganz anderer Kräfte bedürfen; sie wurden in dem hellenischen Staate gefunden, der, wie uns der Schluß des letzten Stückes dieser Periode noch zeigen wird, zuerst mit Erfolg neue Principien gegen die Suprematie der Spartaner zu vertheidigen und hochzuhalten im Stande war; es ist Athen.

7) Geschichte von Athen. Die Geschichte von Attika gewinnt erst in verhältnißmäßig sehr später Zeit ein höheres Interesse. Wir haben in unsern früheren Abschnitten (der zweiten wie der ersten Periode) wiederholt Veranlassung gehabt, Athen im Vorübergehen zu nennen. Wir fassen jetzt die älteste Geschichte von Attika bis zu den Wanderungen noch einmal in wenigen Sätzen zusammen, um dann zunächst die wenigen bekannten Momente der attischen Entwickelung bis auf Drakon's Zeitalter in aller Kürze zu erörtern. Die älteste Geschichte dieses Landes bis auf den sogenannten Theseus gehört, wie die vieler anderen Cantone von Griechenland, gänzlich der Mythologie an; für die hier einschlagenden Fragen, für den uralten attischen Landesheros Kekrops, den erst der Misverstand späterer griechischer Geschlechter zu einem Einwanderer aus Aegypten gemacht hat; für die ältesten angeblichen Landeskönige u. dergl. m., verweisen wir dabei (vergl. auch oben) auf die Hilfswerke; wie Preller, Griech. Mythologie. 2. Bd. S. 136—157. Hermann, Griechische Staatsalterth. §. 91—93, mit äußerst reicher Literatur. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 351 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 322 fg. Grote, 1. Bd. S. 32 fg. 45. 153—164. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 243 fg. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 10 fg. 55—65; vergl. auch Pauly's Realencyklopädie der class. Alterthumswissensch. 1. Bd. unter „Attika," S. 960 fg. Ebenso erörtern wir hier das Detail der Frage wegen der Einwohnerschaft von Attika nicht näher; der Ruhm der Autochthonie, den die historischen Bewohner von Attika für sich in An-

spruch nahmen, ist ihnen wenigstens im Großen nicht abgesprochen worden, d. h. man gesteht im Allgemeinen zu, daß der alte in Attika angesiedelte pelasgische Stamm der Kranaer seit unvordenklichen Zeiten sich im Besitze dieses Landes befunden hat und daß derselbe zu keiner Zeit solchen Angriffen und Niederlagen ausgesetzt war, wie wir denselben bei der Geschichte anderer griechischer Stämme und Cantone begegnen. Dagegen sind verschiedene Forscher geneigt, Einwirkungen, resp. Einwanderungen verschiedener Art von Außen her anzunehmen; namentlich tritt hier, wo wir bei dem ersten fernen Aufdämmern historischen Lichtes einen Hauptsitz ionischer Griechen finden, wieder die Frage auf nach der Art und Weise, wie aus den attischen Pelasgern ionische Athener geworden sind; eine Frage, die je nach der Grundanschauung von dem Proceß der Umwandlung der Pelasger in Hellenen, und specieller von der Natur und den ethnischen Verhältnissen des ionischen Stammes, verschieden beantwortet wird. (Vergl. Preller, a. a. O. S. 135. 154 fg. Hermann, a. a. O. §. 91, 12. 13. §. 95 und 96. Schömann, 1. Bd. S. 324—327. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 49—52. Curtius, 1. Bd. S. 243 fg. 246. Duncker, 1. Bd. S. 55 fg. 550. 551—553.) Wol aber wird man K. Fr. Hermann beitreten können, wenn er (§. 95, 9 fg.) als die Zeit, wo Athen seinen ionischen, „seinen eigentlich-geschichtlichen Charakter annahm und in freier Ritterlichkeit die Entwickelung des echt hellenischen Volks- und Staatslebens zu theilen begann," das Zeitalter ansieht, welches in der athenisch-ionischen Heldensage mit dem Namen des Theseus bezeichnet wird.

Die Zeit des sogenannten Theseus (vergl. auch oben) hat für Attika eine zwiefache Bedeutung; es ist die Zeit, wo ein kräftiges Fürstengeschlecht die getrennten Landschaften von Attika zu einem einheitlichen Ganzen verschmilzt und den Anstoß gibt zu einem energischen Aufschwunge, zu einer kräftigen und erfolgreichen Auflehnung des nationalen Geistes gegen die Einflüsse und den Druck der Phöniker. Die Sage weiß, daß vor dem Auftreten des Theseus die attische Landschaft in zwölf selbständige kleine Cantone oder Gemeinwesen zerfiel (s. hier besonders Hermann, §. 91, 9—11). Inzwischen erblicken nur wenige neuere Forscher in dieser angeblichen Zwölftheilung die wirkliche Gestalt des Landes vor Theseus (unter ihnen neuerdings namentlich Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 244. 246 fg. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 379 fg.; vergl. auch Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. S. 357 fg.) Mit größerer Wahrscheinlichkeit hält namentlich K. Fr. Hermann (§. 92, 11 und 12) für die „wahre Gestalt des Landes vor der Vereinigung durch Theseus" jene, auch in der helleren historischen Zeit mehrfach hervortretende Eintheilung von Attika in vier größere Gebiete. Dies sind: „die „„ἀκτή,"" der westliche Küstenstrich, mit dem anstoßenden Flachfelde, der „„πεδιάς;"" ferner das östliche Bergland, die „„διακρία,"" und die Südspitze, die „„παραλία,"" mit der anstoßenden Binnenebene „„Mesogäa."" (Etwas anders bei Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 327: Diakria, Paralia, Mesogäa und Akte; Leake, Die Demen von Attika, übersetzt von Ant. Westermann, S. 6 fg. „Die Ebene von Eleusis oder Thria; die Pedias; Paralia; Mesogäa; Diakria;" ähnlich Pauly, a. a. O. S. 935—943.) Zu einiger Bedeutung hatte sich schon in sehr früher Zeit die Bevölkerung der Pedias (der eigentlichen Ebene von Athen) erhoben; hier war in den Niederungen des Ilissos und Kephissos ein Zweig der attischen Bevölkerung frühzeitig zum Ackerbau übergegangen und hatte in dem Felsen zwischen beiden Flüßchen, der nachmals als die Kekropia, als die Akropolis von Athen, weltberühmt werden sollte, seine Burg gefunden, die die ältesten und höchsten Heiligthümer dieses Stammes umschloß. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 63. Curtius, Die Akropolis von Athen, S. 5—7. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 244—246.) Sehen wir ab von den Kämpfen, die in dunkler mythischer Vorzeit zwischen der Gemeinde der Kekropia und den Ansiedlern der nordwestlichen Ebene, den Eumolpiden von Eleusis, geführt sein sollen (vergl. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 152 fg. Duncker, 1. Bd. S. 63 fg. Curtius, 1. Bd. S. 245), so schreibt nun die Tradition dem Theseus, sei es also einem neuen Zeitalter, sei es bestimmt einem oder einer Reihe kräftiger Häuptlinge von der Kekropia, die Vereinigung des getrennten Landes zu Einem Staate zu. Die Cantone von der Kekropia, das Gebiet von Eleusis (nach Preller, a. a. O. freilich schon in der Urzeit bei der ionischen Entwickelung des Landes mit dem Canton am Ilissos vereinigt), die wilden Räuber der Paralia, endlich die Diakria mit ihrer vielbesprochenen sogenannten Tetrapolis (in der Curtius, S. 246, den Ausgangspunkt der Ionier erblickt, die die attischen Pelasger ionisirt haben) werden nicht ohne Kampf zu einem kräftigen Staate zusammengefaßt, zu welchem nach der Tradition übrigens auch das Land Megaris bis zum Isthmos gehörte. Gestützt auf diese stattliche Macht ist dann das attische Fürstenthum im Stande, den schweren Druck, den die meerbeherrschenden Phöniker auf die megarisch-attische Küste ausübten, abzuschütteln und zugleich das Land von den fremden Culten zu reinigen, die ebenfalls unter phönikischer Einwirkung eingedrungen waren und festen Fuß gefaßt hatten. (Vergl. oben; s. dann Duncker 1. Bd. S. 64—78. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 135 fg. 156 fg. 285—302. Grote, 1. Bd. S. 164—184. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 246—248. Schömann, 1. Bd. S. 327 fg. Hermann, §. 97. Wachsmuth, 1. Bd. S. 354 fg. Pauly, a. a. O. 1. Bd. S. 961. 6. Bd. 2. Abtheilung. S. 1869—1873. *P. Bessé*, Eupatrid. p. 12 seq.)

So war also Attika bereits in der sogenannten heroischen Zeit zu einem starken einheitlichen Staate zusammengefaßt worden, dessen Mittelpunkt nunmehr für alle Zeiten die Burg Kekropia blieb, an deren Fuße sich dann allmählich eine städtische Ansiedlung entwickelte, — nachmals als Athen die gefeiertste Stadt in ganz Griechenland. Die Geschichte von Attika unter dem Fürstenhause der Theseiden seit der Vereinigung des Landes bietet aber noch für lange Zeit kein besonderes Interesse.

Eine höhere Bedeutung gewinnt dieser Canton erst mit dem Zeitalter der Wanderungen; da erscheint denn Attika als eine der wenigen griechischen Landschaften, die unter den Stürmen dieser Völkerbewegung von fremden Invasionen oder Eroberungen gänzlich verschont blieb. Dagegen wurde, wie wir oben seiner Zeit wiederholt zu bemerken hatten, dieses Land für geraume Zeit der Zufluchtsort sehr zahlreicher Flüchtlinge aus den verschiedensten Stämmen und Cantonen der griechischen Halbinsel, die zunächst hier Ruhe und Schutz vor den erobernden Stämmen suchten, unter deren Stößen und Bewegungen die alte Ordnung der Dinge in Griechenland zu Grunde ging. Manche Geschlechter dieser Flüchtlinge sind damals in Attika seßhaft geworden; wir begegnen verschiedenen derselben im Laufe der späteren attischen Geschichte. Die Mehrzahl dagegen, Pelasgioten, Minyer u. a. m., und namentlich die peloponnesischen Jonier, suchten sich, wie wir früher sahen, von Attika aus neue Wohnsitze auf den östlichen Inseln und Küsten. Für die innere Geschichte von Attika aber kommen für die Epoche der Wanderungen wesentlich zwei Ereignisse in Betracht. Zuerst nämlich weiß die Tradition zu berichten, daß, als die erobernd in Böotien eingedrungenen Arnäer unter ihrem Könige Xanthos auch Attika bedrohten, der attische König Thymätas sich der Situation nicht gewachsen zeigte. Da bestand denn Melanthos, einer jener erlauchten Flüchtlinge aus Neleus' und Nestor's Stamme, die aus dem messenischen Pylos, vor den Doriern weichend, nach Athen sich gewandt hatten, an des Thymätas Stelle einen siegreichen Zweikampf mit dem böotischen Fürsten. Dafür zum Lohn verdrängten die adeligen Geschlechter den Theseiden vom Throne und erhoben nunmehr den Melanthos zu ihrem Könige. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 180 fg. 190. 203—209. Hermann, §. 101, 1—8. Curtius, 1. Bd. S. 248 fg. *Bossé*, Eupatrid. p. 16 seq. Alcmaeonid. p. 8 seq.) Unter dem Sohne des Melanthos, Kodros, — dies das zweite bedeutsame Ereigniß aus jener Zeit, — bedrohte eine ähnliche, schlimmere Gefahr den attischen Staat; die siegreichen dorischen Eroberer von Argos und Korinth kehrten nämlich ihre Waffen auch gegen Attika. Da war es denn bekanntlich (nach der herkömmlichen Chronologie im J. 1066 oder 1046 v. Chr.; vergl. Peter, Zeittafeln. S. V und S. 16. *Clinton*, Fast. Hellen. Vol. I. p. 121. 132) die heldenmüthige Aufopferung des Kodros, welche die Dorier bestimmte, von Attika abzulassen; freilich nicht, ohne wenigstens Megaris von diesem Staate abzureißen. (Vergl. Hermann, §. 101, 11. Curtius, 1. Bd. S. 251. Grote, 1. Bd. S. 405 fg. Duncker, 1. Bd. S. 205 fg.) — Die Tradition, der auf diesem Punkte sehr viele der neueren Forscher folgen, knüpft an den Opfertod des Kodros eine sehr wichtige Aenderung in der athenischen Verfassung. Unter den Söhnen des Kodros nämlich, so wird erzählt, entstand ein Streit wegen der Thronfolge; der jüngere, Neleus, machte dem älteren Bruder Medon die Krone streitig, weil derselbe lahm war (ein Gebrechen, welches bei der zugleich priesterlichen Stellung der Könige in Griechenland niemals ohne große Bedenken angesehen worden ist). Das delphische Orakel entschied sich aber angeblich für Medon, und so stellte sich (vergl. oben) denn der ergrimmte Neleus mit anderen Männern seines Hauses an die Spitze der ionischen Auswanderung. (Vergl. Grote, a. a. O. S. 407 fg. Duncker, 1. Bd. S. 205—208.) Allein Medon, so heißt es, blieb darum doch nicht unbeschränkter König, wie seine Vorgänger es gewesen; der attische Adel nahm die günstige Gelegenheit des Bruderzwistes wahr, und unter dem Vorwande, die Pietät gegen das Andenken des edeln Kodros erlaube nicht, einen Thron, den eine solche That geadelt, wieder zu besetzen, setzte er es wirklich durch, daß Niemand weiter mit der königlichen Würde bekleidet wurde. Allerdings blieben Medon und seine Nachkommen noch immer an der Spitze des Staates, aber als „Archonten;" ihr Amt blieb freilich auch jetzt noch auf Lebenszeit in ihren Händen, aber sie waren doch nur „verantwortliche oberste Beamte der Aristokratie;" so Hermann, §. 101, 11 fg.; §. 102, 1. 2; mit älterer Literatur. Curtius (1. Bd. S. 252) specificirt die Veränderung dahin, daß man damals einerseits das Oberpriesterthum und die Aufsicht über das Religionswesen von der Monarchie getrennt, daß andererseits aber der Adel Veranlassung genommen habe, sich ausgedehntere Rechte anzueignen, und die „Verwaltung des königlichen Richter- und Regierungsamtes zu beaufsichtigen." Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 328) spricht nur in aller Kürze von einer damals eingetretenen „größeren Beschränkung der Gewalt" und von der damals eingeführten „Verantwortlichkeit" der erblichen Könige; vergl. auch Wachsmuth, 1. Bd. S. 431—433. Grote, 1. Bd. S. 407 fg. 2. Bd. S. 40. Dagegen hat Duncker (1. Bd. S. 426 fg. 431) diese Auffassung ganz entschieden abgelehnt; ihm zufolge ist eine wirksame Veränderung in der Stellung der Kodriden und des Königthums erst im achten Jahrhundert v. Chr. eingetreten. Jedenfalls wird man ihm so viel zugeben müssen, daß die Reihe der ernsthaft fühlbaren Verfassungsveränderungen erst mit dieser Zeit beginnt.

Unter den neueren Forschern hat Curtius in seiner geistreich-anziehenden Weise (1. Bd. S. 248 fg.) der Zeit der Wanderungen die segensreichsten Einflüsse auf das attische Leben zugeschrieben; unerschüttert in seinen Grenzen und in seinen eigentlichen Lebensverhältnissen, habe das attische Volk bei der Zuwanderung zahlreicher Flüchtlinge, deren gar viele im Lande blieben, viele anregende und erfrischende Elemente erhalten; die neu angesiedelten Geschlechter haben Bildungsstoffe aller Art, vor Allem auch viele locale Culte, mitgebracht; aus jener Zeit stamme die Vielseitigkeit der attischen Bildung, die Vielseitigkeit der attischen Thätigkeit, der Trieb zur Anknüpfung weitreichender Verbindungen, der Trieb zu lernen und jeden Fortschritt hellenischer Bildung der Heimath anzueignen. — Wenn nun auch dieses feingezeichnete Bild der Physiognomie des späteren Athen sehr wohl entspricht, so hat es doch jedenfalls, auch wenn man wirklich dieser Theorie sich anschließen will, sehr lange gedauert, ehe das athenische Leben diesen Charakter

annahm, ehe die von Curtius vorausgesetzten Fermente ihre Wirkung entwickelten. Zunächst bemerken wir nur, daß der alte Landesadel durch die Zuwanderungen flüchtiger und in Attika verbleibender Geschlechter in diesen stürmischen Zeiten starken Zuwachs erhielt; und in der That sehen wir, wie seitdem namentlich die edlen Pylischen Familien, die sich von Neleus ableiteten, die Melanthiden, die Peisistratiden, die Alkmäoniden, wie auch andere Geschlechter, anfangen in Attika eine bedeutsame Rolle zu spielen, wenn auch der Unterschied zwischen dem einheimischen Adel und den neuen Geschlechtern (namentlich den Alkmäoniden) in Athen niemals ganz in Vergessenheit gerieth. (Vergl. Hermann, §. 101, 9. 10. Duncker, 1. Bd. S. 204. 428 fg. Vischer, Die Stellung der Alkmäoniden in Athen. Hermann, Alkmäoniden und Eupatriden in Athen; Zeitschrift für Alterthumswiss. 6. 1848. *P. Bessé*, Alcmaeonid.; derselbe, Eupatrid.) Jedenfalls behauptete der attische Adel, mag man nun das Archontat schon nach Kodros' Tode, oder erst im 8. Jahrh. eintreten lassen, schon in dieser frühen Zeit eine sehr mächtige Stellung. Dieser Einfluß und dieses Selbstgefühl führte allmählich auch in Attika dahin, daß man, wie es, wir sahen es oben, im übrigen Griechenland gleichfalls in derselben Zeit so oft geschehen ist, im achten Jahrhundert Seitens der adeligen Geschlechter der Regierung des attischen Landes eine aristokratische Gestalt verlieh. Die Geschlechter nämlich stürzten im J. 752 v. Chr. den Nelidischen König oder „lebenslänglichen Archonten" Alkmäon, des Aeschylos Sohn, und verwandelten die höchste Gewalt in ein „auf Zeit beschränktes Wahlkönigthum, in eine Executivbehörde des Adels;" d. h. man verdrängte das Haus des Neleus und Kodros auch jetzt noch nicht von der Regierung, aber der Adel eignete sich jetzt das Recht an, von zehn zu zehn Jahren aus dem Hause der Neliden einen Archonten zu wählen, der, den Geschlechtern verantwortlich, für das je nächste Decennium an der Spitze der Regierung stehen sollte. Der erste derselben war Charops, ein jüngerer Sohn des Aeschylos. Damit beginnen die politischen Bewegungen in Attika; zunächst die vieljährige Herrschaft der Eupatriden. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 430 fg. Peter, S. 24. Curtius, 1. Bd. S. 252. Schömann, 1. Bd. S. 333 fg. Hermann, §. 102, 3. Wachsmuth, 1. Bd. S. 433. Grote, 1. Bd. S. 40. *Bessé*, Eupatrid. p. 18 seq.)

Mit dem Beginn der athenischen Eupatridenherrschaft tritt nunmehr als für mehre Jahrhunderte besonders bedeutsam hervor eine eigenthümliche doppelte Gliederung des athenischen Volkes, deren Entstehung die Tradition mit großer Bestimmtheit in die heroische Vorzeit, zum Theil in die Zeit des Theseus und der Vereinigung der attischen Cantone zu Einem Staate verlegt; wie sie denn überhaupt den Keim aller jener politischen Institutionen, die nachmals Athen auszeichneten, schon in jener im poetischen Glanze strahlenden Epoche zu suchen liebt. Jedenfalls war die demnächst zu besprechende doppelte Gliederung der attischen Bevölkerung sehr alten Ursprungs; sie begegnet uns, sobald der attische Einheitsstaat in die Geschichte tritt. Wir finden nämlich einerseits das attische Volk in drei Stände geschieden: Eupatriden, d. i. der Adel, der so lange, wie im übrigen Hellas, so auch in Attika, den „Staat im engeren Sinne" bildete; Geomoren oder Landbauer, die Masse der kleineren Grundbesitzer, wie auch der Pächter und Zinsbauern; und endlich die sogenannten Demiurgen, unter denen man zunächst das niedere Volk, die Handarbeiter jeder Art, die um Lohn arbeiten, meistens die ärmere ländliche Bevölkerung, dann auch die eventuell vorhandenen Gewerbtreibenden, zu suchen hat. Wir haben hin also eine ähnliche ständische Gliederung, wie in verschiedenen anderen Hellenenstaaten, die wir bereits besprachen; nur mit dem großen Unterschiede, daß Attika, wie auch in Wahrheit seine älteste Geschichte verlaufen sein mag, keinen herrschenden Stand der Art, wie etwa Argos oder gar Sparta, keine Periöken, keine Heloten, — sondern eine wesentlich gleichartige freie Bevölkerung besaß, deren einzelne Schichten allerdings sehr ungleiche politische Rechte besaßen. (Vergl. Schömann, 1. Bd. S. 332 fg. Curtius, 1. Bd. S. 249 fg. Hermann, §. 97, 10—16. Grote, 2. Bd. S. 58 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 359—363. *P. Bessé*, Eupatrid.)

Keineswegs parallel mit dieser ständischen Gliederung, dieselbe vielmehr in eigenthümlicher Weise durchkreuzend, begegnen wir andererseits jener Theilung in vier „Phylen" mit gewissen Unterabtheilungen, die für Attika eine viel dauerndere, viel ausgedehntere Bedeutung gehabt hat, als (so viel uns bekannt) die analoge „Stammtheilung" in den dorischen Staaten. Sehen wir ganz ab von den Namen angeblicher älterer Phylen aus der Urzeit (vergl. Hermann, §. 93), so kommen hier also die sogenannten ionischen Phylen in Betracht, die unter den Namen der „Geleonten, Hopleten, Aegikoreis und Argadeis" bekannt, der Gegenstand sehr zahlreicher Untersuchungen gewesen sind. Es hat längere Zeit gedauert, ehe jene Auffassungen zurücktraten, die bald in diesen attischen Phylen eine Art kastenmäßiger Eintheilung des attischen Volkes, bald in den Eupatriden, Geomoren und Demiurgen die Unterabtheilungen der Phylen zu erkennen glaubten. Die von uns so oft citirten antiquarischen Lehrbücher von K. Fr. Hermann und Wachsmuth bringen eine reiche Literatur über diese Fragen. Unter den Neueren ist es namentlich noch Plaß, der noch in seinem von uns wiederholt herangezogenen Werke über die griechische Tyrannis (1. Bd. S. 52 fg. und 380 fg.) mit Bestimmtheit den kastenmäßigen Charakter der Phylen betont; nach ihm sind die Hopleten identisch mit den Eupatriden, die Geleonten (Teleonten, Gedeonten) zinspflichtige Bauern; die Argadeis ferner Handarbeiter jeder Art, endlich aber die Aegikoreis die ärmeren Grundbesitzer in der östlichen Hälfte des Landes vom Norden bis zur Südspitze. Indem Plaß in dem Adel meistens fremde Einzügler (nicht-ionischer Art aus anderen Gegenden) zu erkennen glaubt, und doch auch ein geographisches Motiv bei der Phylentheilung nicht ganz ablehnt, will er zuletzt das kastenmäßige Wesen nicht zu weit ausgedehnt wissen. K. Fr. Hermann

(§. 94 und 95) ist (vergl. auch §. 5, 17. 18) ebenfalls nicht abgeneigt, in den ursprünglichen Motiven der Phyleneintheilung Beziehungen auf die Lebensweise der verschiedenen Volkselemente (also ebenfalls eine Art von kastenmäßigem Princip) zu sehen; wo denn die Hopleten den Wehrstand, die Aegikoreis die Ziegenhirten, die Geleonten das niedere Landvolk, die Argadeis die Handarbeiter darstellen; erst als sich dann (§. 97, 10 fg. §. 98, 1 fg.) seit der Zeit des sogenannten Theseus die ständische Gliederung in Eupatriden, Geomoren, Demiurgen, Bahn gebrochen hat, „in welcher die Keime aller späteren Entwickelung des athenischen Staatslebens liegen," werden die Phylen und deren Unterabtheilungen, „in denen das Andenken der früheren" (cantonalen) „Trennung nachwirkt, zu einer statistischen Eintheilung," die aber eine große politische Bedeutung behauptet. (Vergl. auch Böckh, Staatshaush. der Athener. Zweite Ausg. 1. B. S. 643 fg.) Wachsmuth (1. Bd. S. 351—367) verwirft dagegen den Gedanken an ein attisches Kastenwesen; nach seiner Auffassung, die eine Unterordnung der Phylen unter einander bestimmt ausschließt, ist „bei den attischen Phylen, wie bei jeglichen anderen, das Stammbürtige zu Grunde zu legen;" d. h. die Phyleneintheilung sei aus der ältesten Geschichte von Attika, aus dem ursprünglichen Nebeneinanderbestehen verschiedener Gemeinwesen, älterer und jüngerer Schichten von Einwohnern, herzuleiten. So hängen nach ihm „mit dem Räumlichen" zusammen die Argadeis und Aegikoreis, d. h. „die mit Attika ursprünglich als Landeskinder verwachsenen Stämme, die forthin mit Landbau und Viehzucht sich beschäftigten." Die Hopleten dagegen sind ihm die aus dem peloponnesischen Jonien unter Aegeus und Theseus eingewanderten kriegerischen Jonier; die Geleonten oder Teleonten endlich wären „die Weihepriester von Eleusis;" — die Phylentheilung ist wesentlich identisch mit einer Verbindung der vier Hauptmassen der Bewohner von Attika zu Einem Ganzen, zu Einem Gesammtstaate. (Vergl. noch Beilage 7 und 15.) — Die drei ferner heranzuziehenden Forscher, die sich mehrfach mit Wachsmuth berühren (vergl. auch noch Grote, 2. Bd. S. 42 fg.), Schömann, Curtius und Duncker, lehnen jeden kastenmäßigen Charakter der Phylen ab; sonst weichen ihre Anschauungen aber bedeutend von einander ab. Schömann (Gr. Alterth. 1. Bd. S. 328—330) verknüpft die Eintheilung von Attika in vier Phylen eng mit der Bildung des Gesammtstaates durch Theseus. Mit organisatorischem Blicke werden die verwandten und zusammengehörigen Geschlechter, die auch räumlich, religiös und geschichtlich zusammengehören, zu bestimmten kleineren Abtheilungen (vergl. unten), eine gleichmäßige Anzahl derselben dann zu je einem Stamme verbunden. Diese Stämme oder Phylen, die, der älteren Geschichte entsprechend, geschlossene Theile von Attika inne haben, werden aber nach der Lebensweise und Beschäftigung benannt, welche die Mehrzahl oder die Vorzüglichsten der Angehörigen eines Phylenbezirkes betrieben. Nach Schömann sind demgemäß die Hopleten die alten „hellenischen Einwanderer," die in der bekannten Tetrapolis und dem östlichen Küstenlande ihr Gebiet haben. Das nördliche Hochland, mit dem Brilessos und Parnes bis zum Kithäron ist der Sitz der eigentlichen Aegikoreis, der „Ziegenhirten." Die Phyle der Argadeis, der „Feldarbeiter," sei in dem vom Brilessos gen Süden und Westen sich hinstreckenden Theile des Landes zu suchen, mit den Hauptebenen des Landes, der thriasischen, der Pedias, der Mesogäa. Der Geleontenbezirk endlich sei die Hauptstadt und deren nächste Umgebung, mit den edelsten Adelsgeschlechtern des Landes, gewesen. — Während nun (vergl. unten) die bisher ausgezogenen Schriftsteller, Plaß ausgenommen, die Phylen von Anfang an alle Elemente der attischen Bevölkerung umschließen lassen, hegen (vergl. auch die Literatur bei K. Fr. Hermann, §. 94, 1) Curtius und Duncker abweichende Meinungen. Nach Curtius (1. Bd. S. 246) hatten vom asiatischen „Alt-Jonien" her eingewanderte Geschlechter, die im Nordosten des Landes die „Tetrapolis von Marathon" begründet, die pelasgischen Attiker ionisirt; in der Epoche des Theseus aber (S. 249 fg.) wurden eine bestimmte Anzahl von Geschlechtern als vollbürtig anerkannt und diese, alt-attische und ionische Eupatriden, „den ionischen Stämmen eingeordnet, die von den vier Söhnen des (sogenannten) Jon, Geleon, Hoples, Aegikoreus und Argadeus, hergeleitet und benannt wurden." — Duncker seinerseits erblickt in den vier Stämmen vier „getrennte Adelscorporationen;" die edlen Geschlechter der vier Hauptcantone, aus denen Attika vor den Theseiden bestanden, erhalten auch noch nach der Union das Bewußtsein der alten Selbständigkeit und ihre selbständigen Opfergemeinschaften aufrecht. Der Adel des „Stammlandes," der Kernprovinz, der Adel der Kekropia und des Kephissosthales, mit seinen alten, großen Geschlechtern, nannte sich „die Geleonten, d. i. die Glänzenden;" der kernhafte Adel der Tetrapolis von Marathon führte den Namen der Hopleten; die Argadeis sind die alten Geschlechter des ackerbauenden Eleusis; die Aegikoreis sind die Geschlechter der Berglandschaften vom Parnes bis nach Sunion, deren Reichthum nur in Ziegenheerden bestand. (1. Bd. S. 169 fg. 429 fg.)

Darüber sind nun die Neueren einig, daß in der historischen Zeit die drei Stände, die Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, weder Unterabtheilungen der Phylen waren noch mit denselben zusammenfielen; daß vielmehr neben bestimmten Unterabtheilungen jede Phyle Mitglieder aus allen jenen drei Ständen in sich befaßte. Andererseits erscheinen in der historischen Zeit die Phylen mit ihren verschiedenen Abtheilungen von wesentlicher Bedeutung für Cultus und Bürgerthum, wie als die Grundlage der athenischen Staatsverwaltung. Weniger die innere Einrichtung der Phylen, als die Zeit, wo dieselbe so bedeutsam wird, ist nun ebenfalls Gegenstand vieler in ihren Resultaten einander widersprechender Untersuchungen gewesen. Vor der großen Neugestaltung des athenischen Staatswesens durch Kleisthenes finden wir jede attische Phyle in je drei Phratrien getheilt; auf jede Phratrie kommt dann wieder eine ge-

wisse Anzahl von „Geschlechtern." Die neuere Forschung kommt nun dahin überein, daß, wie bei anderen Völkern der alten Welt, so auch bei den Athenern dieser Eintheilung ursprünglich natürliche, verwandtschaftliche Verhältnisse zu Grunde lagen, daß aber im weiteren Verlaufe der Entwickelung das verwandtschaftliche Verhältniß nur gewissermaßen das Vorbild blieb, nach welchem die Geschlechter und Phratrien organisirt worden sind; daß in historischer Zeit bei weitem mehr oder doch in gleichem Grade religiöse und locale Momente diesen Gestaltungen zu Grunde lagen. Die „Geschlechter" zunächst erscheinen als Vereine einer gewissen Zahl (durchschnittlich angeblich etwa 30) von „Hausständen" oder Familien, „die sich nach einem vermeintlichen gemeinsamen Stammvater nannten und einen gemeinsamen Cultus ihm zu Ehren begingen. Diese Cultusvereine wohnten auf einem gewissen begrenzten Bezirke neben einander; die zugehörigen Familien waren in der That großentheils auch durch Verwandtschaft mit einander verbunden, viele aber wol nur aus anderen, aus praktischen Rücksichten und der localen Verhältnisse wegen ihnen zugesellt." Dreißig benachbarte „Geschlechter" waren zu einer Phratrie verbunden, „die ebenfalls einen gemeinsamen Cultus der als Schutzgötter dieses größeren Vereins betrachteten Gottheiten feierte." Drei benachbarte Phratrien endlich bildeten zusammen eine Phyle; auch die Phyle „war durch den Cultus gewisser Gottheiten verbunden." An der Spitze der einzelnen Abtheilungen endlich standen bestimmte Vorsteher; die Phylobasileis, die Phratriarchen und die ἄρχοντες τοῦ γένους. — In der historischen Zeit sehen wir nun nicht blos mehr den Adel allein in Phylen vereinigt, sondern auch die Mitglieder der beiden anderen Stände zu denselben zugezogen. Während nun von den angeführten neueren Schriftstellern Wachsmuth, Hermann, Grote und Schömann die muthmaßliche Entwickelung dieses Systems nicht specieller verfolgen, und wesentlich nur Schömann den zu vermuthenden Rangunterschied unter den Zugehörigen der Geschlechter und Phratrien betont (er spricht von den Unadeligen und Gemeinen, die den echten und adeligen Geschlechtsgenossen nur beigeordnet waren und in einem untergeordneten Verhältnisse zu ihnen standen), — stellen Plaß, Curtius und Duncker für die Entwickelung dieser Organisation bestimmte Vermuthungen auf. Plaß, der Eupatriden und Hopleten zusammenwirft (Die Tyrannis. 1. Bd. S. 380 fg.), läßt die ganze Eintheilung in Phylen, Phratrien, Geschlechter und Familien bis auf Solon wesentlich nur für den Adel gelten; erst Solon habe eine Reform eintreten lassen, seine vier, alle Athener umfassenden, Censusclassen an die Stelle der alten Kasten-Phylen gesetzt (!!), und die Census-Phylen in je drei Phratrien getheilt! Damit habe Attika zu Solon's Zeiten 10,800 Bürger (resp. Bürgerfamilien) gehabt; (Wachsmuth, 1. Bd. S. 365, hält dagegen schon für die älteste historische Zeit die Zahl der 10,800 athenischen „Genneten" für möglich). Auch Curtius (1. Bd. S. 250 fg. und Anhang, S. 544 fg.), der, wie wir sahen, von Kasten Nichts wissen will, läßt erst zu Solon's Zeit das gesammte Bürgerthum in die Phratrien und den Organismus der Geschlechter einordnen; die 10,800 attischen Hausstände sind ihm dann für Solon's Zeit die Gesammtsumme derer, „die in näherer oder fernerer Beziehung an den durch die Geschlechter verwalteten Heiligthümern des Staates Antheil hatten." Die Phylen, Phratrien und Geschlechter umfassen also seitdem „zwei Arten von Geschlechtsgenossen, ursprüngliche und später zugeordnete, eupatridische und nicht-eupatridische;" „Genneten im weiteren Sinne und Genneten im engeren Sinne („Homogalakten"), die zu den 360 alten adeligen Familien gehörten." — Mit Curtius berührt sich endlich Duncker in manchen Punkten. Dieser Forscher läßt mit der Einführung des zehnjährigen Archontats den Adel sich auf Grundlage des Alten neu organisiren. Die alten Corporationen der Phylen und Phratrien werden jetzt, um für die Staatsverwaltung direct nutzbar gemacht werden zu können, mehrfach reformirt; um eine vollkommene äußere Gleichheit der Phylen herzustellen, wird jedem Stamme eine ungefähr gleiche Zahl von Familien zugetheilt, wodurch nun auch die neu eingewanderten Adelsgeschlechter zweckmäßig untergebracht werden. „Diese Familien wurden innerhalb jedes Stammes unter Benutzung der altbestehenden Geschlechter zu einer gleichen Anzahl von Geschlechtsverbänden vereinigt, sodaß theils die verwandten Familien ein Geschlecht bildeten, theils nicht unter einander verwandte zu einem Geschlechte zusammengebracht wurden, um in jeder Phyle die Zahl von 90 Geschlechtern zu erreichen. Von den 90 Geschlechtsverbänden jedes Stammes wurden je 30 zu einer Phratrie vereinigt. Man zählte demnach vier Stämme, zwölf Phratrien und 360 Geschlechter." Aber diese Eintheilung umfaßte auch jetzt noch eben nur erst den Adel; erst als die Eupatridenherrschaft mit der Einführung des jährlich wechselnden Archontats sich immer stärker befestigte (s. unten), wurde auch das nicht-adelige Volk zu den Geschlechtern herangezogen, in dieselben eingeordnet; d. h. man wies die Mitglieder des Demos, der unteren Stände, in kleine Gemeinden vereinigt den Geschlechtern als Klienten zu, sodaß jeder der local getrennten Phylen eine ungefähr gleiche Anzahl dieser niederen Familien zufiel. Damit wurden die adeligen Geschlechtshäupter die Obrigkeiten und Patrone der ländlichen Bevölkerung; diese selbst aber wurde Theilnehmerin an den Opfern der Geschlechter; jedes Geschlecht bestand nun aus zwei Abtheilungen, den „Genneten," d. h. den adeligen Gliedern, und den Gemeinen, den „Orgeonen" oder (den bäuerlichen) Opfergenossen. (1. Bd. S. 431—434 und S. 446—448. — S. dann Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 328—333. 374—378. 2. Bd. S. 484—488. Hermann, Gr. Staatsalterth. §. 97, 10 fg. §. 98; §. 100, 5, 6; mit reicher Literatur. Wachsmuth, 1. Bd. S. 358—366. Grote, 2. Bd. S. 40—51.)

Die organisirte Gestalt der Phylen, Phratrien und Geschlechter hatte für das athenische Staatsleben eine zwiefache Bedeutung. Von dem Augenblicke an, wo diese Organisation in der Geschichte deutlich hervortritt,

erscheint von der Zugehörigkeit zu den Geschlechtern, Phratrien, Phylen das Bürgerrecht abhängig; die Geschlechter und Phratrien, deren Glieder noch gar viele andere Beziehungen (wie die gemeinsame Pflicht der Blutrache, gemeinsame Grabstätten, gegenseitiges Erbrecht u. s. w.) mit einander gemein halten, übten daher auch die „Ueberwachung des Eherechtes" und der legitimen Abkunft der attischen Kinder, woran sich feierliche Formen, Opfer und Feste mancherlei Art knüpften. Ueber das Detail vergl. Duncker, 1. Bd. S. 432. 439—441. 448. Curtius 1. Bd. S. 250 fg. Anhang S. 545. Grote 2. Bd. S. 45. Wachsmuth 1. Bd. S. 364 fg. Hermann §. 99. §. 100, 1—6. Andererseits wird diese Phylentheilung aber auch für die Leitung und Verwaltung des Staats sehr wichtig; wir werden erst unten von der Administration im engeren Sinne (dabei auch von den sogenannten Trittyen und Naukrarien) zu sprechen haben; zunächst handelt es sich um die Beziehung der Phylen zu der Eupatridenregierung. — In der ältesten Zeit, d. h. hier seit dem sogenannten Theseus, war die Lage von Attika dieselbe wie jene der andern griechischen Cantone. Das Königsgeschlecht hatte seinen Sitz auf der Kekropia; die Eupatriden, von denen ein großer Theil in nächster Nähe der Akropolis angesiedelt war, versammelten sich zum Rathe mit dem Könige in ältester Zeit auf der Burg, später in dem gemeinsamen Prytaneion am Fuße des Burgfelsens; die Stellung des nicht-adeligen Demos war dieselbe, wie sonst in den altgriechischen Staaten, die nicht durch Eroberung zusammengebracht waren. Je weiter wir nun in der attischen Geschichte vorrücken, um so entschiedener hat die Aristokratie alle Organe der Staatsregierung, alle richterlichen und geistlichen Aemter, in ihrer Hand. Wie nun seit Einführung des zehnjährigen Archontats der Adel die Herrschaft verwaltete, das ist im Detail nicht zweifellos bekannt; hier hat nun namentlich Duncker (1. Bd. S. 433—442) in umfassender Weise das System der damals bestehenden Verfassung zu ergründen versucht. Nach dieser Auffassung führt der zehnjährige Archon (oder „Wahlkönig") unbeschränkt nur den Oberbefehl im Kriege, bringt er die Staatsopfer, entscheidet er selbständig über alle Fragen des religiösen Rechtes, des Familien- und Erbrechtes, über „Mein und Dein," und über die Criminalklagen, „soweit sie nicht vor den großen Rath gehörten." Aber neben ihm besteht jetzt der große Rath des Adels, der vermuthlich aus den vier (von den Geschlechtsvorstehern der Phratrien für je zehn Jahre ernannten) Phylobasileis und den 360 Geschlechtshäuptern bestand. Dieser Rath führte mit dem Archonten die Regierung; über alle Hauptfragen stand die letzte Entscheidung bei der Versammlung aller stimmfähigen Edelleute. Als höchster Gerichtshof hatte der Rath „bei allen Vergehen gegen das Gemeinwesen, vielleicht auch bei allen Capitalsachen gegen Edelleute," mit dem Könige zu entscheiden. Das Blutgericht hielt der „Wahlkönig" — (das Blutrecht war unter delphischem Einflusse geordnet, vergl. S. 427) — mit den Phylobasileis und einer Anzahl von Vertretern des Adels aus den vier Stämmen, je nach der Natur des Falles, auf dem Areopag, bei dem Delphinion, bei dem Palladion am Ilissos, und vor dem Prytaneion. Die feierlichsten Formen knüpften sich an das Gericht auf dem Areopag, wo über „unerlaubten, vorsätzlichen Mord" entschieden wurde. (Vergl. dagegen für mancherlei abweichende Auffassungen, im Detail wie im Allgemeinen, noch: Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 100, 7 fg.; s. auch §. 102; ferner §. 104 und 105, mit sehr reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 432—437. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 333. 339. 482 fg. Grote 2. Bd. S. 58 fg. Curtius 1. Bd. S. 251.)

Die Macht der Eupatriden ist seit Einführung des zehnjährigen Archontats in beständiger Zunahme begriffen. Schon im J. 713 oder 712 v. Chr. machten sie dem ausschließlichen Rechte der Kodriden auf das oberste Staatsamt ein Ende, machten sie dasselbe allen Edelleuten des Landes zugänglich. Und nicht lange dauerte es, so schien auch das zehnjährige Archontat überhaupt den Interessen des Adels nicht genügend zu entsprechen; im Interesse einer noch größeren Ausdehnung und Sicherung der Aristokratie wurde daher im Jahre 683 v. Chr. die höchste Stelle in der attischen Staatsverwaltung von Grund aus umgestaltet. Man erwählte seitdem alljährlich eine Zahl von neun Archonten („ein oberster Beamter, und neben diesem noch acht andere höchste Beamte, zwei für jeden Stamm"), unter welche die Befugnisse der bisherigen Regenten vertheilt wurden. Der erste Archont (Kreon bekleidete diese neue Würde zuerst), nach dem das Jahr benannt wurde, führte den Vorsitz im großen Rathe und bei den öffentlichen Versammlungen, und behielt die richterliche Gewalt „über das Familien- und Erbrecht." Der zweite Archont (Basileus) übernahm die religiösen und priesterlichen Geschäfte der bisherigen Regenten, wie auch „den Vorsitz bei allen Processen über religiöse Fragen, und namentlich auch bei den Blutklagen." Der dritte Archont (Polemarch) erhielt die Anführung im Kriege, und daran anschließend die Verwaltung des Kriegswesens. Die übrigen sechs Archonten, Thesmotheten genannt, wurden mit der richterlichen Gewalt betraut, soweit dabei „das Blutrecht und das Familienrecht" nicht in Frage kamen. — Mit dieser Zerlegung des Archontats in mehre Aemter bringen nun manche neuere Forscher eine neue, rein statistische Eintheilung der Phylen zu administrativen, zu finanziellen und militairischen Zwecken in nahe Beziehung; es ist die Eintheilung in Naukrarien und Trittyen. Die demnächst zu citirenden Forscher erblicken nämlich in den Naukrarien 48 locale Bezirke (der District jeder Phyle zerfiel in je zwölf dergleichen); jeder dieser Bezirke hatte ein Kriegsschiff zu stellen, die Kosten für die Unterhaltung desselben zu tragen, dasselbe zu bemannen. Außerdem aber stellte jede Naukrarie für den Landkrieg zwei Reiter mit ihren Knechten, nebst einer entsprechenden Anzahl schwer gerüsteter Krieger zu Fuß. So war das gesammte Kriegswesen und die Besteuerung wohlgeregelt. Von den Neueren knüpft, wie gesagt, namentlich Duncker

1. Bd. S. 449 fg. diese Einrichtung unmittelbar an die Einführung des getheilten Archontats, setzt sie resp. in die Mitte des 7. Jahrhunderts, wo der Aufschwung und die Blüthe der Nachbarstaaten Euböa, Korinth und Megara den attischen Adel genöthigt habe, auf bessere Sicherung des Landes zu denken (Duncker berechnet darnach die damalige Streitmacht von Attika, Adel und Bauern, auf etwa 10,000 waffenfähige Männer); ähnlich scheint Curtius 1. Bd. S. 253 fg. die Sache aufzufassen, wie auch Schömann 1. Bd. S. 338; auch Wachsmuth setzt diese Einrichtung (1. Bd. S. 433) in die Zeit der neun Archonten, der aber (S. 437) nicht an militairische Motive denkt, und (S. 367) mehr finanzielle Zwecke im Auge hat. Vergl. ferner Grote 2. Bd. S. 43 fg. Böckh, Staatshaushalt. d. Athener. Zweite Ausg. 1. Bd. S. 358 fg. Diese neue Eintheilung der Phylen wurde auch für die Staatsverwaltung bedeutsam; denn man stellte jetzt neben den alten großen Rath einen neuen Rath der Naukraren, indem jede Naukrarie dazu ein Mitglied, ihren Vorstand, designirte. Ueber diese Verhältnisse weichen Duncker und Schömann, die sie besonders ausführlich behandeln, von einander ab. Schömann läßt (1. Bd. S. 337—339) den großen „Staatsrath" fortdauernd als oberste berathende Behörde bestehen, und bis auf Drakon auch als höchstes Gericht in allen schweren Fällen, — und zwar auf dem Areopag als „Areopagitischer Rath" — fungiren. Die Naukraren bilden ein eigenes Collegium unter dem Vorstande von Prytanen (diese Prytanen identificirt beiläufig Wachsmuth 1. Bd. S. 437 mit den Trittyarchen [oder Vorstehern der Trittyen], die er für einen monatlich wechselnden Rath des ersten Archonten hält; die Trittyen waren nach Schömann a. a. O. und S. 385 die Complere von je vier Naukrarien); dieses Collegium verwaltet namentlich das Finanzwesen und das Heerwesen. Aber in gewöhnlichen Zeiten waren nur die Prytanen dauernd in der Hauptstadt, wo sie mit den Archonten (und vielleicht auch mit den Phylobasileis) im Prytaneion die laufenden Geschäfte führen. — Duncker dagegen nennt 1. Bd. S. 450 fg. (mit Curtius S. 254) die Vorstände der Naukrarien einfach Prytanen; dieselben, 48 Männer, jährlich neu von den Eupatriden ernannt, bilden den eigentlichen Regierungsrath, der unter dem ersten Archon die Regierung leitete, unter Vorsitz der Thesmotheten „die Strafgewalt ausübte und das Recht fand," unter dem „Basileus" über Blutklagen entschied. In ihrem Rathe saßen auch die vier Phylobasileis; in allen großen Fragen aber wurde der alte Staatsrath herangezogen. Vergl. noch im Allgemeinen Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 389—392. K. F. Hermann §. 98, 1—3. §. 102, 6—18.

Die vollendete Eupatridenherrschaft begann allmählich schwer auf dem Demos, namentlich auf den attischen Bauern, zu lasten; immer fortschreitend mehr und mehr im Sinne der Geschlechter eingerichtet, wurde die Regierung im 7. Jahrhundert allmählich auch nur in deren Interesse geführt. Sie mußte immer schwerer empfunden werden, wenn wirklich, wie Duncker annimmt, einerseits (vergl. oben) mit der Einordnung der nichtadeligen Einwohner in die adeligen Phylen zur Zeit des getheilten Archontats, auch die unmittelbare Unterordnung derselben und ihrer Gemeinden unter die polizeiliche Gewalt und die niedere Gerichtsbarkeit der Häupter jener Geschlechter verbunden war, denen die einzelnen Bauernschaften damals zugetheilt wurden (1. Bd. S. 445—449); wenn andererseits bei Regulirung des Kriegswesens durch die Naukrarien nun auch die nichtadelige Bevölkerung zum Dienste als Matrosen und Ruderer, wie auch im Landheere als Fußvolk herangezogen wurde (1. Bd. S. 449—453). Auf alle Fälle gerieth, obwol in Attika kein ausheimischer Stamm die Herrschaft an sich gerissen hatte, doch nach und nach die nichtadelige Bevölkerung in immer größere Abhängigkeit von den Geschlechtern; und nun zeigen sich auch (nach Duncker a. a. O. namentlich auch in Folge der steigenden materiellen Lasten) schon die traurigen Spuren einer schrecklichen, immer mehr zunehmenden Verschuldung großer Massen der kleineren Gutsbesitzer, welche dieselben, unter Mitwirkung eines harten Schuldrechtes, in großem Umfange auch wirthschaftlich von den Geschlechtern abhängig machte, sie zu Zinsbauern und „angesiedelten Tagelöhnern," oder gar zu Hörigen, herabzudrücken drohte (vergl. noch 2. Bd. S. 149—151. Schömann 1. Bd. S. 334 fg. Curtius 1. Bd. S. 254 fg.).

Inzwischen blieb allmählich ein Gegendruck nicht aus. Obwol jener kühne und weitstrebende seemännische Geist, der Athen später so eigenthümlich unter allen Hellenen auszeichnete, damals noch nicht erwacht war, so war doch die geographische Lage von Attika zu günstig, als daß nicht mit dem Aufblühen der hellenischen Colonisation und des maritimen Verkehrs auch in diesem Canton neue Erwerbszweige hätten in Gang und Aufnahme kommen sollen. Kamen allerdings die größeren Vortheile des neuen maritimen Verkehrs den unternehmenderen unter den großen und reichen Familien zu Gute, so gewann doch auch die nichtadelige Bevölkerung des Küstenlandes die Möglichkeit, sich wirthschaftlich von den Einflüssen des Adels freier zu halten, so konnte sich doch in der am Fuße der Kekropia aufblühenden Stadt Athen ein Demos, ein nicht ausschließlich auf Grundbesitz basirtes Bürgerthum, entwickeln, — der Mittelpunkt späterer Opposition. Das Drängen und die Wünsche des Demos gingen nun in der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts zunächst dahin, den vielen Nachtheilen, welche die Gerichtsgewalt der Eupatriden über das ganze Volk, und namentlich die Art der Ausübung derselben, nach sich zog, dadurch einigermaßen zu begegnen, daß das Herkommen und die Rechtsgewohnheiten, nach denen die Richter zu verfahren pflegten, schriftlich aufgezeichnet, öffentlich bekannt gemacht, die Richter aber daran gebunden würden. Die Geschlechter gaben diesem Drängen endlich nach, und Drakon, der Archon Eponymos des J. 620 v. Chr., wurde mit der Feststellung des attischen Rechtes betraut. Das Resultat seiner Thätigkeit war ein zwiefaches. Einerseits nämlich ordnete Drakon die ganze Weise des attischen Blut-

echtes schärfer und bestimmter; der „überwiegend religiöse Charakter des Verfahrens in Blutsachen," der bei dieser „Codification" in voller Deutlichkeit heraustrat, veranlaßte ihn dann, die Handhabung desselben den bisherigen Gerichten zu entziehen, und für die Besetzung der alten „Malstätten" in Blutsachen einen neuen selbständigen Gerichtshof zu bilden, die sogenannten Epheten. Dieselben wurden (nach Duncker) ebenfalls von den Naukrarien, aber auf Lebenszeit, gewählt; es waren (ebenfalls nach Duncker, damals also 48) Eupatriden von makellosem Rufe, die das 50. Lebensjahr überschritten hatten, und unter Vorsitz des Archon Basileus fungirten. Stimmen auf diesem Punkte die neueren Forscher wenigstens im Allgemeinen in ihrer Auffassung überein, so weichen über die Natur von Drakon's weiterer Gesetzgebung die Ansichten wiederholt von einander ab. Diese Gesetzgebung umfaßte also namentlich die „Codification" des gesammten Strafrechtes und des Schuldrechtes; galt dieselbe Gesetzgebung bei den Alten als wahrhaft barbarisch und grausam, so glaubt namentlich Curtius (wie auch Grote) in der Veröffentlichung des Rechtes einen großen Fortschritt zu erblicken, und erklärt er die verrufene Härte der Drakonischen Gesetze wesentlich daraus, daß sie, in conservativem Sinne festgestellt, „im Vergleich mit späteren Gesetzgebungen nur darum so ungemein streng und einfach erschienen wären, weil sie aus einfachen und streng geordneten Lebensverhältnissen erwachsen waren." Duncker dagegen (dem auch die Recension in Bd. I. 1858. S. 360 der „Preuß. Jahrbücher" beistimmt) bemerkt mit richtigem Blicke, daß überhaupt jede Codification eines Gewohnheitsrechtes dasselbe härter und strenger zu gestalten pflege; überdies aber habe der Adel in schlimmer Weise seine scheinbare Concession an das Volk dazu gemisbraucht, um sich „an Stelle der Willkür, der freien Praxis in den Gerichten," in einer überaus strengen Gesetzgebung eine neue Waffe gegen die unruhige Menge zu schaffen. Vor Allem schreibt es Duncker dieser Gesetzgebung zu, daß seitdem die in Schuldknechtschaft gerathenen Attiker wie gewöhnliche Sklaven behandelt, ja ins Ausland verkauft werden konnten. (Duncker 2. Bd. S. 150—155. Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. und S. 454, der S. 853 für Drakon das Jahr 624 ansetzt. Hermann §. 102, 7—13. §. 103—105. Grote, 2. Bd. S. 59—64. Curtius 1. Bd. S. 255—257. Schömann (der, wie auch Peter S. 30, den Drakon in das Jahr 621 setzt) 1. Bd. S. 335 fg. 482 fg.)

Dieser Ausgang der gehofften Reformen konnte bei dem athenischen Demos nur den höchsten Unwillen hervorrufen; unter solchen Umständen glaubte, — es war die Zeit, wo im Peloponnes die Tyrannis in voller Blüthe stand, wo auch sonst an vielen Orten griechischer Zunge der Demos sich gegen die Geschlechter regte, wo dicht an der Westgrenze in Megara sich die neue Alleinherrschaft siegreich emporgeschwungen hatte, — ein ehrgeiziger attischer Eupatride, mit Namen Kylon, einen Versuch wagen zu dürfen, um die Tyrannis zu erlangen. Schwiegersohn des Theagenes von Megara, überrumpelte er wirklich (nach der vorherrschenden Annahme im Sommer 612; nach Peter S. 30 schon 620 v. Chr.; vergl. Hermann §. 103, 1) mit Hilfe seiner Freunde und einer Abtheilung megarischer Truppen die Akropolis; damit aber endeten seine Erfolge. Denn das attische Volk erblickte in diesem Unternehmen keinen Zug zu seiner Befreiung, sondern nur eine Invasion fremder Krieger, und half in Masse seinen Geschlechtern die Burg zu belagern. Kylon selbst entkam; aber die Belagerten wurden, als sie sich endlich dem Archon Megakles (aus dem großen Hause der Alkmäoniden) und den übrigen Behörden ergeben hatten, unter Bruch der Capitulation am Fuße der Akropolis und am Areopagos niedergemetzelt. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 155 fg. und S. 55 fg. Curtius 1. Bd. S. 257—259. Grote 2. Bd. S. 64 fg. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 176—180. Schömann 1. Bd. S. 336. Wachsmuth 1. Bd. S. 470. Hermann §. 102, 17 fg. §. 103, 1—4 und 9.) — Mit dieser Revolution beginnen aber jene Bewegungen, die endlich für einige Zeit in der Solonischen Verfassung ihren Abschluß finden. Mit Hinblick darauf, daß unter den neueren Bearbeitungen namentlich Duncker diese große Krisis mit besonders scharfem politischen Blicke und praktischer Einsicht zusammenhängend behandelt hat, werden wir demnächst seine Darstellung in kurzer Skizze an die Spitze stellen; bedeutende Abweichungen, die sich bei den übrigen Forschern, wie Schömann und Grote (vergl. auch im Allgemeinen Schömann's polemische Schrift: „Die Verfassungsgeschichte Athens nach Grote"), Plaß und Curtius, Hermann und Wachsmuth finden, sollen in den Anmerkungen angezeigt, — für das massenhafte Detail aber um so mehr einfach auf die großen Hilfsschriften (die zugleich die ältere Literatur und die kleineren Specialschriften in Masse citiren) verwiesen werden, je mehr uns der Plan dieses unseres Aufsatzes bei dem weitern Vordringen in die Geschichte der Hellenen resumirende Kürze und Andeutung der Entwickelung nur in größern Zügen zur Pflicht macht.

Die Niederwerfung des Kylonischen Aufstandes war ein blutiger, ein schwerer Sieg der attischen Eupatriden; aber es war auch ihr letzter Sieg. Hatte schon diese Bewegung gezeigt, daß die rücksichtslose Verfolgung der eigenen Interessen in den Reihen der Geschlechter selbst auch den persönlichen Egoismus Einzelner genährt, so sollte es sich unter dem Drucke der kommenden Ereignisse deutlich herausstellen, daß die Zeit vorüber war, wo die Geschlechter nach allen Seiten als geschlossene Phalanx zusammenhielten. Solche neue Bewegungen konnten aber nicht ausbleiben. Das attische Volk seufzte nach wie vor unter dem schweren Drucke seiner Gesetze und der am Marke fressenden Verschuldung mit ihren Folgen. Konnte es nun schon an sich nicht eben Wunder nehmen, wenn der Demos nachträglich über Kylon's Plane anders zu denken begann, als bei der Ueberrumpelung der Kekropia, so kam jetzt dazu, daß die Erinnerung an das frevelhaft vergossene Blut der Kylo-

niden, denen man das Wort gebrochen, durch Megakles und seine Genossen, das Volk, bei seiner religiösen Scheu vor Befleckung des Landes — und hier nun gar der heiligsten Gerichtsstätte — durch Mord, in Grauen und Entsetzen, in tiefe Angst vor dem Zorne der Götter versetzte. Die Geschlechter aber dachten nicht daran, jenes Blut zu sühnen, noch den Megakles und seine Frevelgenossen zur Verantwortung zu ziehen. Wuchs damit die Antipathie gegen die Geschlechter, so gab jetzt auch deren äußere Staatsleitung zu schweren Klagen Anlaß. Anscheinend um der schlimmen Stimmung des Volkes eine Ableitung zu geben, hatten die Geschlechter im J. 610 durch Phrynon einen Colonialzug nach der Küste von Troas führen lassen; dieser Feldherr hatte allerdings den Mytilenäern Sigeion entrissen und Anfangs sich mit Erfolg behauptet; bald aber (606 v. Chr.) wurde Phrynon von Pittakos besiegt und getödtet, die Colonie der Athener in eine sehr bedrängte Lage versetzt. — Schlimmer noch war es, daß der Tyrann Theagenes von Megara, um das Unglück des Kylon und der denselben begleitenden megarischen Krieger zu rächen, den offenen Krieg gegen Attika begonnen und die Insel Salamis erobert hatte, von wo aus das westliche Attika beständig zu Wasser, mit der mächtigen megarischen Flotte, beunruhigt und blokirt gehalten werden konnte. Die Versuche der Eupatriden, die Insel wieder zu gewinnen, fielen so unglücklich aus, daß man endlich in schimpflichster Muthlosigkeit jeden mit der Todesstrafe bedrohte, der wieder die Eroberung von Salamis in Anregung bringen würde.

Diese schmachvolle Lage der Dinge war es, die den künftigen Retter und Reformator von Athen zuerst zu öffentlichem Hervortreten bestimmte. Solon, des Exekestides Sohn, dem edlen Hause der Kodriden angehörig (im J. 639 v. Chr. geboren), dem Volke schon werth durch die Humanität, die der reichbegüterte Mann den nothleidenden Schuldnern zeigte; durch ausgedehnte Reisen politisch höher entwickelt, und unvergleichlich weiter schauend, als seine Standesgenossen, die er an Reinheit und Erhabenheit des Charakters, wie an tiefer Einsicht und hoher Begabung himmelweit übertraf; war tief empört über die Zustände, die das Regiment der Eupatriden nach Innen wie nach Außen über Attika gebracht hatte, und vollkommen klar über die gefährlichen Folgen, die sich unvermeidlich daraus entwickeln mußten. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo er berufen werden sollte, praktisch für die Interessen des Demos einzutreten, und seine Anschauungen von den Mitteln, Attika auf neue sociale und politische Bahnen zu lenken, ins Leben einzuführen. Zunächst konnte er sich nur erst gegen die schmachvolle Haltung der Regierung, Megara betreffend, wenden. Etwa 40 Jahre alt, wagte er es, durch simulirten Wahnsinn vor Strafe geschützt (598 v. Chr.), öffentlich durch eine feurige Elegie seine Mitbürger zu erneutem Kampfe um Salamis zu begeistern; der Adel duldete sein Beginnen, und es gelang dem kühnen Manne wirklich, mit nur 500 Freiwilligen die Insel den Megarern wieder zu entreißen (die freilich nach einiger Zeit den Athenern wieder verloren ging). Durch diesen Erfolg hoch im öffentlichen Ansehen gehoben, konnte Solon, — eine verheerende Seuche schien den Glauben der Menge an den Zorn der Götter zu bestätigen, — nun weiter bei dem Adel darauf dringen, durch Bestrafung der Mörder der „Kyloniden" die Götter zu versöhnen und die grade hier besonders tief empörte Menge zu beruhigen. Freilich entschloß sich der Adel nur nach langem Widerstreben, ein außerordentliches Gericht von 300 Edelleuten (vielleicht 25 Mann aus jeder Phratrie) zu berufen, von denen über die That des Megakles und seiner Frevelgenossen entschieden werden sollte; und thatsächlich wurde über diese Männer nur das möglichst mildeste Urtheil, die Verbannung, ausgesprochen (597 v. Chr.). Das „religiöse Gewissen" der Griechen hätte eine viel härtere Strafe, namentlich auch die dauernde Verbannung der zugehörigen Familien, gefordert; darum blieb denn auch noch viele Menschenalter hindurch in den Augen vieler Hellenen auf den Nachkommen jener Frevler, vor Allem auf dem mächtigen Hause der Alkmäoniden, der Fluch jener That haften.

Um aber die Gemüther der Athener noch vollständiger zu beruhigen, wurde, ebenfalls unter Solon's Einwirkung, im J. 596 v. Chr., zur umfassendsten Reinigung und Sühnung des attischen Landes von dem frevelhaft vergossenen Blute der damals in ganz Griechenland wegen seines heiligen Lebens und seiner Kenntniß aller Reinigungen und Sühnungen hochgefeierte Kreter Epimenides von Knossos nach Athen berufen; „es gelang ihm wirklich, das athenische Volk von seiner Angst vor dem göttlichen Zorne zu befreien." Und nun (595 v. Chr.) eilte Solon, zur Vollendung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung, das von dem Fluche befreite Athen mit dem größten Heiligthum der Hellenen in besonders freundschaftliche Beziehung zu bringen, und zugleich die attischen Waffen im Dienste der Götter nach Außen zu lenken; Solon war es, der damals in Delphi als athenischer Gesandter im Rathe der Amphiktyonen den Antrag stellte und durchsetzte, den (ersten sogenannten heiligen) Krieg gegen Krissa zu eröffnen, dessen Geschichte wir oben kennen gelernt haben. (Duncker 2. Bd. S. 156—158. 160—174; vergl. S. 16. 38 fg. 57. 77. Vergl. in der allgemeinen Anordnung Kortüm 1. Bd. S. 161—164. Schömann 1. Bd. S. 173. 337. Grote 1. Bd. S. 66—74 [9]). Hermann §. 103, 8—10.)

---

9) Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 180—184, der aber das Gericht über die Mörder der Kyloniden vor Solon's Angriff auf Salamis ansetzt. Curtius 1. Bd. S. 259—265, der, bei großartigster Würdigung von Solon's Thätigkeit, ebenfalls dieses Gericht vor den Zug nach Salamis stellt und die Alkmäoniden in Masse austreiben, dann aber (S. 280) durch die Solonische Amnestie des J. 594 zurückrufen läßt; in Athens Betreiben des heiligen Krieges, „ohne auf Sparta zu warten," erblickt er das erste Auftreten der Athener als „ebenbürtige Macht" gegenüber den Spartanern. Wachsmuth 1. Bd. S. 470 fg., der auch für jene Zeit auf einen Gegensatz zwischen den Alkmäoniden und dem übrigen Adel hindeutet (vergl. Hermann §. 101, 10. §. 106, 3. und „Alkmäoniden und Eupatriden," Zeitschrift f. Alt. 6. 1848. Vischer, Die Stellung der Alkmäoniden in Athen. *Benš,* Eupatriden.)

Dieses Alles aber konnte weder die wirthschaftliche und sociale, noch die politische Lage des Demos von Athen verbessern. Die Schuldennoth des attischen Volkes war gegen Ende des 7. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. bis zu entsetzlicher Höhe gestiegen; nach Duncker (2. Bd. S. 158—164) hatte der Verlust von Salamis auch noch den Wohlstand der Stadtbürger und der Küstenbevölkerung wesentlich erschüttert. Am schlimmsten aber befand sich doch die Masse des Landvolkes; die Schuldennoth und das grausame Schuldrecht hatten es dahin gebracht, daß eine immer größere Menge von Bauern sich in der heillosesten wirthschaftlichen Abhängigkeit von den großen, reichen, adeligen Grundbesitzern befand. Eine sehr große, beständig zunehmende Menge der kleinen Besitzer nämlich waren durch ihre Schulden dahin gekommen, ihre Grundstücke den Gläubigern verpfänden zu müssen; der hohe Zinsfuß jener Zeit, und das System, rückständige Zinsen zum Schuldcapital zu schlagen, machten die Schuldsumme in zahlreichen Fällen bald unerschwinglich. Dann fiel „der Hof des Bauern" dem adeligen Gläubiger zu; so wurden zahlreiche freie Bauern zu abhängigen Leuten des Adels, zu elenden Proletariern, die entweder als Zinsbauern auf ihren Höfen blieben, und von dem Ertrage des Landes fünf Sechstheile dem Gläubiger abgeben mußten, oder gradezu zu „angesiedelten Tagelöhnern" und Fröhnern herabgedrückt waren. Wer aber, ohne Grundbesitz gehabt zu haben, nur „auf Sicherheit seines Leibes" geborgt hatte, der mußte eventuell seine Kinder zur Deckung seiner Schuld in die Sklaverei verkaufen, und wurde zuletzt als Schuldknecht selbst in die Sklaverei, sogar ins Ausland, verschachert. (Duncker 2. Bd. S. 158—160. 164. Kortüm 1. Bd. S. 164 fg., mit abweichender Ansicht über den Zins der Zinsbauern; ferner Schömann 1. Bd. S. 335. Böckh 1. Bd. S. 643. Grote 2. Bd. S. 74 fg. Curtius 1. Bd. S. 225. Hermann §. 100, 12 fg., mit analoger Ansicht wie Kortüm.)

Diese schauerlichen Zustände bildeten den dunklen Hintergrund der attischen Geschichte in den letzten Decennien des 7. und zu Anfang des 6. Jahrh.; hier entwickelte sich allmählich die schwere Gefahr gänzlichen Ruins oder aber einer greuelvollen Empörung des athenischen Demos gegen die Eupatriden. Am klarsten über diese Dinge sah Solon; es war ihm zweifellos, daß nur eine durchgreifende Entlastung des Volkes und die Einführung einer neuen Verfassung, welche „der Habsucht und der Gewalt" der Geschlechter feste Schranken setzte, den schlimmsten Gefahren vorbeugen konnte. Aber das war ein schweres Werk; nur wenige intelligentere Edelleute theilten seine Anschauungen, und jene popularen Elemente, der gewerbfleißige, handeltreibende, seefahrende Mittelstand der Stadt und der Westküste, die sogenannten Paraler, die mit mäßigen politischen Concessionen zu befriedigen waren, waren weder zahlreich noch einflußreich. Dagegen standen den großen Grundbesitzern der Ebenen von Athen und Eleusis, dem Kern des Adels, mit ihren aristokratischen Rechten und Ansprüchen, den sogenannten Pediäern, — die armen und schwer belasteten Bauern, namentlich jene des attischen Berglandes, die sogenannten Diakrier, mit den schroffsten Forderungen gegenüber; Tilgung aller Schulden, neue Gütertheilung, und Beseitigung der Adelsherrschaft, womöglich durch eine Tyrannis wie in Megara und Korinth, das waren die Ideen, die in diesen Schichten lebten, soweit man sich nicht schon zur Auswanderung entschlossen, oder in stumpfer Verzweiflung in Alles ergeben, oder mit den wildesten Rachegedanken getragen hatte. Solon dagegen, der von jedem selbstsüchtigen Ehrgeize frei, in derselben Weise wie er „die Blutschuld von dem Adel genommen," nur darnach trachtete, auf dem Wege der Vermittelung und Ausgleichung, der Billigkeit und Mäßigung, seinen Staat von dem Untergange zu retten, beschloß, die „Bewegung auch weiter in die Hand zu nehmen." — Für den ganzen weitern Verlauf der Begebenheiten weicht nun Duncker in sofern von der ältern Annahme ab, als er einerseits (wie auch schon Grote 2. Bd. S. 77 und 92 gethan) den Solon zur Entlastung des Volkes und zu der Schöpfung einer neuen Verfassung nicht auf Grund ein und derselben Vollmacht schreiten läßt; erst nachdem das Erstere gelungen, wird dem Solon auch der Auftrag, eine neue Verfassung und Gesetzgebung zu begründen, ertheilt (2. Bd. S. 178); andererseits hält es Duncker für unmöglich, daß Solon die ungeheure, ihm zugefallene Aufgabe in dem Einen Jahre 594 v. Chr. gelöst haben könne; er nimmt daher an, Solon habe bis zum Jahre 583 v. Chr. an diesem Werke zugebracht (vergl. namentlich 2. Bd. S. 264 fg. und Deimling, Die Leleger [1862] S. 60 fg.)[10].

Dieser Darstellung zufolge trat Solon zunächst offen auf die Seite des leidenden Demos; von den niederen Ständen allgemein verehrt, flößten sein hoher Sinn und selbstloser, uneigennütziger Charakter, seine Mäßigung und Billigkeit doch auch den Geschlechtern Vertrauen ein. Von einem verzweifelnden Volke gedrängt, nach Außen durch die Kämpfe mit Mytilene, Megara und Krissa stark in Anspruch genommen, gaben die Eupatriden zunächst in der Schuldenfrage nach; sie ernannten ihn für das Jahr 594 v. Chr. zum Ersten Archon und ertheilten ihm die Vollmacht, in jener Angelegenheit zwischen dem Adel und dem Demos „Friedensstifter" zu sein und die dazu nöthigen Gesetze zu geben. — Die Maßregeln, welche Solon zur Lösung dieser äußerst schwierigen und verwickelten Aufgabe ergriff, werden unter dem Namen der „Seisachtheia" (Entlastung) zusammengefaßt. Nach Duncker waren es aber folgende: zur Rettung der Schuldsklaven, wie derer, die „auf das Unterpfand ihres Leibes geliehen hatten," wurden die hier ausstehenden Schulden einfach cassirt; er selbst opferte dabei seine ausgeliehenen Capitalien. Sämmt-

10) Von den übrigen wiederholt citirten neueren Forschern setzen Peter S. 82; Wachsmuth 1. Bd. S. 471; Hermann §. 106, 6; Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 185, und Kortüm 1. Bd. S. 167 (der aber für die legislative Thätigkeit den Solon mit neuen Vollmachten versehen läßt) Solon's Thätigkeit einfach in das Jahr 594 v. Chr. Auch Schömann und Curtius erörtern die angeregten Fragen a. a. O. nicht specieller.

liche Schuldsklaven wurden demnächst in Freiheit gesetzt, die ins Ausland Verschacherten von Staatswegen zurückgekauft. — Zur Entlastung aber jener zahlreichen kleinen Besitzer, die noch Grundstücke besaßen, dieselben aber hatten verpfänden müssen, schien eine „Ermäßigung der Hypothekenschulden" genügend. Zu dem Ende wurde eine Veränderung des Münzfußes beliebt. Das in Attika geltende „euböische" Talent und die entsprechenden kleineren Münzsorten wurden, — im Verhältniß von 100 : 73, — in ihrem Werthe herabgesetzt; „die Schulden aber sollten nunmehr nach ihrem Nominalwerthe in neuer Münze bezahlt werden," wodurch denn den Schuldnern 27 Procent ihrer Schuld erlassen wurden. Zu weiterer Erleichterung wurde „der Zinsfuß für die bis zum Jahre 594 auf den Grundbesitz aufgenommenen Gelder ermäßigt." — Knüpften sich daran als Gnadenacte „der Erlaß aller noch nicht abgetragenen Bußen und Geldstrafen, wie auch aller Zahlungsverbindlichkeiten gegen den Staat," und endlich eine allgemeine Amnestie (von der nur jene ausgeschlossen waren, die von den Blutgerichten wegen blutiger Frevel und „Versuchs der Tyrannis" verurtheilt waren); so sicherte Solon das Volk für die Zukunft vor der Wiederkehr seiner materiellen Leiden durch andere Bestimmungen. Namentlich verbot er, von nun an „auf den Leib zu borgen;" der Verkauf eines attischen Kindes oder Bürgers in die Sklaverei wurde bei Todesstrafe untersagt; die kleinen Besitzer wurden vor der Habgier der Geschlechter dadurch gesichert, daß in Zukunft „Niemand mehr als ein gewisses Maß von Grund und Boden besitzen sollte." (Duncker 2. Bd. S. 174—182, und 186—188, mit mehrfacher Literatur; vergl. Peter S. 32 [11]). Curtius 1. Bd. S. 264—269. Böckh, Metrologie, Cap. IX. S. 108 fg. 115. Staatshaush. 1. Bd. S. 181 fg. 630. Fr. Hultsch, Metrol. [1862] S. 138—149.)

Solon's große Maßregel befriedigte Anfangs nach keiner Seite hin; die materiellen Interessen der Geschlechter waren natürlich im höheren Interesse des Staates nicht unwesentlich beeinträchtigt worden, — die Masse dagegen sah sich enttäuscht, soweit sie auf gänzliche gewaltsame Vernichtung aller Schulden und auf Gütertheilung gezählt hatte; der Misbrauch, den einige Männer aus Solon's Umgebung zu ihrem Vortheil mit der Münzreform getrieben haben sollen, trug ebenfalls zur Verstimmung mit bei. Indessen machten die wohlthätigen Folgen der von Solon angeordneten Maßregeln sich denn doch binnen Kurzem so entschieden fühlbar, daß sich dem edlen Staatsmanne (der überdies selbst bedeutende persönliche Opfer gebracht hatte) das Vertrauen bald in verstärktem Maße wieder zuwandte. Das „glänzende Elend" der Tyrannis freilich, den Griff nach der Alleinherrschaft in Attika, den die Massen und ihre Sprecher von ihm hofften, ja fast offen forderten, versagte Solon sich selbst und seinen Freunden; er wollte nur auf dem Wege einer maßvollen Reform, so schwer dies auch war, den Athenern eine bessere Zukunft sichern. Und er schritt zu dieser großen Arbeit, als der Adel nun endlich auch auf diesem Punkte nachgab, und dem Solon nun auch die unbedingte Vollmacht übertrug, als „Ordner der Verfassung und Gesetzgeber — von dem Vorhandenen und Bestehenden aufzulösen oder beizubehalten, was ihm gut scheine." — Bei der schweren Aufgabe, zwischen den überkommenen Rechten der Geschlechter und den Erwartungen des Demos so zu vermitteln, daß die wohlberechtigten Interessen jener gewahrt, der „politisch ganz unerfahrene" Demos aber für die Zukunft gesichert, auf eigene Füße gestellt, zu angemessener Theilnahme am Staate berufen würde, hatte Solon kein hervorragendes „Musterbild" vor Augen; überall kannte man damals nur die mehr oder minder strenge Aristokratie, die Tyrannis, oder etwa die noch keineswegs stark mit demokratischem Geiste erfüllte Timokratie. Solon's Auge war aber, er hatte früher länger Handelsgeschäfte getrieben und sich im Auslande bewegt, durch die Erfahrung geschärft; seine politische Gestaltungskraft ausgezeichnet. So beschloß er denn, die timokratischen Formen, die in verschiedenen Colonialstaaten Raum gewonnen hatten und die überall am meisten geeignet schienen, zwischen den streitenden Parteien einen Compromiß zu fördern, zu Grunde zu legen; aber er wollte nicht lediglich das Vermögen zum Maßstabe der politischen Rechte machen, — er adelte diese Formen, indem er dabei den Gedanken zu realisiren suchte, das Maß der den verschiedenen Volksschichten zu gewährenden Rechte je nach den Lasten und Pflichten abzustufen, die von denselben auf Grund ihres Vermögens für den Staat gefordert werden konnten. Und indem er in solcher Weise die timokratische Idee in höherer Weise denn gewöhnlich auffaßte, wußte er einerseits die besten Eigenschaften der Eupatriden für seinen Staat nutzbar zu erhalten, andererseits aber auch (auch abgesehen von dem demokratischen Element, welches — vergl. oben — „theoretisch" in der Timokratie an sich liegt) einen demokratischen Zug in seine Verfassung zu legen und die gesammte Masse der athenischen Bürger mit ihren Interessen und Bestrebungen an den Staat zu knüpfen.

Die nach solchen Principien, aus dem in Attika vorhandenen Material und nach den localen Verhältnissen, errichtete Staatsverfassung skizziren wir jetzt in aller Kürze. Die Hauptlasten, welche der athenische

11) Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 339—341, der aber Solon alle Schuldverbindlichkeiten cassiren läßt, die Personen und Besitz der Schuldner den Gläubigern in die Hand gegeben hatten; die Rückkehr der ins Ausland verkauften Schuldsklaven erfolgte, indem durch die Entlastung deren Familien die Mittel gewinnen, sie zurückzukaufen; die Amnestie wird erst mit den Verfassungsgesetzen proclamirt. Aehnlich Kortüm 1. Bd. S. 164—168 (vergl. Curtius 1. Bd. S. 280; Grote 2. Bd. S. 74—92 (vergl. auch S. 124—128), der die Münzreform besonders im Interesse der reicheren Schuldner eintreten läßt (vergl. Schömann, Die Verfassungsgesch. in Athen S. 21); Hermann §. 106 (mit reicher Literatur), der in seiner Auffassung sich nicht wesentlich von Duncker unterscheidet, und Wachsmuth 1. Bd. S. 471 fg., der das Hauptgewicht auf die Münzreform und die Abschaffung der persönlichen Schuldknechtschaft legt, zugleich aber auch annimmt, daß mit der Seisachtheia eine Erhebung der hörigen Zinsbauern zu freien Eigenthümern verbunden gewesen sei. Vergl. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 644.

Bürger zu tragen hatte, waren natürlich die Steuern und der Kriegsdienst. Um nun „Besteuerung und Kriegsdienst zweckmäßig zu regeln," wurden alle Athener je nach dem (reinen) Einkommen, das sie von ihrem steuerpflichtigen Vermögen an **Grundbesitz** bezogen, in vier Classen eingetheilt. Die Mitglieder der **ersten Classe** (die sogenannten **Pentakosiomedimnen**, d. h. die Besitzer von Gütern, die jährlich mehr als 500 Scheffel [Medimnen] Ertrag gewährten), die größten Grundbesitzer unter den Eupatriden, wurden mit Unterhaltung der athenischen Naukrarienflotte, wie mit „der Last, aber auch mit der Ehre der Ausstattung der Chöre zu den Festen der Götter" beschwert. Die zu der **zweiten Steuerclasse** gehörigen Staatsbürger (die sogenannten **Hippeis**, die Grundbesitzer, die von ihren Gütern jährlich „mehr als 300 und weniger als 500 Scheffel Ertrag" zogen), „der minder begüterte Adel," waren zum Dienst zu Roß verpflichtet, wenn sie auch unter Umständen als Hopliten (schwer gerüstetes Fußvolk) ins Feld rückten. Zu der **dritten Classe** (den sogenannten **Zeugiten**) gehörte die große Masse der kleineren Grundbesitzer, der bäuerliche Mittelstand; es waren die Bauern, die von ihren Ländereien mehr als 150 und weniger als 300 Medimnen gewannen, — sie sollten fortan die Masse des schwer gerüsteten Fußvolkes bilden. Wer aber mit seinem Einkommen höchstens den Betrag von 150 Scheffeln an Getreide (oder, wie auch bei den anderen Classen der Fall, das entsprechende Maß an Wein und Oel) erreichte, oder überhaupt keine Grundstücke besaß, der wurde zu der **vierten Classe**, zu den sogenannten **Theten**, gezählt, die von dem regelmäßigen Kriegsdienste befreit blieben, und nur im Falle der Landesvertheidigung gegen fremde Invasionen als Leichtbewaffnete aufgeboten wurden. Dem entsprechend erfolgte auch je nach den Classen die Erhebung der eventuell zu fordernden Auflagen, wo denn die **vierte Classe** von jeder Besteuerung frei blieb. — Damit zeigte **Solon** seinen Sinn ganz deutlich; die ärmere Bevölkerung wurde so gut wie ganz entlastet, der bäuerliche Mittelstand gehoben und bewaffnet, der größere Grundbesitz wieder (wie in den guten Tagen der Aristokratie) schwer belastet. Dagegen war der Gesetzgeber darin vollständig **conservativ**, der historischen Entwickelung des damaligen Attika treu, daß er überall den **Grundbesitz** als die Basis aller Verhältnisse angenommen hatte; obwol selbst als Kaufmann reich geworden, legte er in seinem Staate (wo noch nicht, wie etwa in Milet, das bewegliche Capital eine großartige Macht geworden war) alles Gewicht dermaßen auf den Grundbesitz, daß „alle Handwerker, Matrosen, Seefahrer, Kaufleute," mochten sie Capitalien besitzen, so viel sie wollten, doch nur nach dem Maße ihres Grundbesitzes eingeschätzt, demgemäß aber wol zum überwiegenden Theile zu der vierten Classe gestellt wurden. (Siehe **Duncker** 2. Bd. S. 182—194. **Böckh**, Staatshaush. 1. Bd. S. 645 fg. bis S. 658. **Peter** S. 32. **Grote** 2. Bd. S. 92 fg. und **Schömann**, Verfassungsgesch. Athens S. 23 fg. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 341—343. 471 fg. **Curtius** 1. Bd. S. 269—273. **Kortüm** 1. Bd. S. 168—172. **Hermann** §. 108, 7—14. **Wachsmuth** 1. Bd. S. 479 fg.)

In diesem Sinne wurde nun auch das Maß der **politischen Rechte** für die verschiedenen Elemente der attischen Gesellschaft abgestuft. Die seit Jahrhunderten im Regiment erfahrenen Geschlechter behielten auch jetzt bedeutende Vorrechte; aber nicht mehr auf Grund alter Privilegien, auf Grund der edlen Geburt, — sondern weil die größten Geschlechter zugleich die größten Grundbesitzer waren und nunmehr die schwersten Lasten zu tragen hatten. Demgemäß fielen jetzt die höchsten Staatsämter, vor Allem die **Archontenstellen**, ausschließlich den Pentakosiomedimnen zu; zu andern obrigkeitlichen Aemtern (die übrigens alle unbesoldete Ehrenämter waren, wie auch der Kriegsdienst **ohne Sold** geleistet wurde) hatten auch die **zweite und dritte** Classe Zutritt; die **Theten** dagegen waren von allen obrigkeitlichen Stellen ausgeschlossen. — Als **Gegengewicht** gegen die große Macht, die mit dem Alleinbesitze des noch immer so äußerst bedeutsamen Archontats und der sonstigen höchsten Stellen den reichsten und größten Geschlechtern blieb, führte Solon aber auf anderen Punkten des Staatswesens sehr ernste Veränderungen ein. **Einerseits** nämlich wurde jetzt der große **Staatsrath** der Geschlechter (der Rath der Prytanen oder Naukraren ward einfach abgeschafft), der in den letzten Decennien wol nur selten zusammengetreten war, durch eine neue Behörde ersetzt. Solon schuf einen neuen großen Rath oder Senat (*βουλή*), der aus vierhundert Männern (je hundert für jede der vier Phylen) zusammengesetzt war; das **Recht**, in diesen Rath gewählt zu werden, hatte jedes Mitglied der drei oberen Classen, welches das 30. Lebensjahr überschritten hatte; die Besetzung dieses Rathes aber wurde **jährlich** erneuert. Dieser Rath behielt allerdings nur „eine polizeiliche Gerichtsbarkeit in gewissen Fällen;" dagegen stand auch die Bule mit den Archonten an der Spitze der Regierung, der Verwaltung, sowie der legislativen Gewalt; in ihrer Hand lag die Leitung des Finanzwesens ausschließlich. Bei der großen Zahl der Rathsherren sollte indessen immer nur ein Ausschuß, der vierte Theil des Rathes (nun Prytanen genannt) nothwendig **permanent** im Prytaneion vereinigt sein; die einzelnen im Rathe vertretenen Phylen wechselten in dieser Weise von Vierteljahr zu Vierteljahr mit einander ab. — **Andererseits** aber wurden auch die Rechte der **Gesammtheit des Demos** der Art festgestellt, daß man sehr wohl von einer „**demokratischen Grundlage** der neuen Verfassung" reden darf. Zunächst sollten **alle** Mitglieder jeder Phyle, unbekümmert um die Classenordnung, in den Phylen an der Wahl der Rathsherren sich betheiligen. Dann aber wurde die Wahl der Archonten der **Gesammtheit** des Volkes, die vierte Classe auch hier mit eingeschlossen, übertragen; jeder Athener, der das 20. Lebensjahr überschritten hatte, durfte sich bei diesen Wahlen betheiligen. Daran knüpfte Solon ferner die neue Bedeutung, die er der **Volksversammlung** verlieh; dieselbe hatte bisher nicht den geringsten Einfluß ausgeübt, — von nun an sollte die Gesammtheit aller

Athener, die das 20. Lebensjahr überschritten, über alle Beschlüsse des Rathes von entscheidender Wichtigkeit (Krieg und Frieden, neue Gesetze u. dergl.) noch in letzter Instanz die entscheidende Stimme abgeben; zu dem Ende sollten regelmäßig in jedem Jahre (unter Leitung des ersten Archonten und dem Vorsitze der je im Senate die Prytanie führenden Phyle) vier Volksversammlungen abgehalten werden, in denen eine freie Debatte erlaubt, die im Uebrigen aber an eine strenge Geschäftsordnung und feierliche Formen gebunden waren. — Außerdem aber sollte das attische Volk auch auf dem Gebiete vor Bedrückung gesichert werden, wo es bisher auf besonders empfindliche Weise die Gewalt des Adels gespürt hatte, nämlich auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit; und hier wollte er zugleich den Weg eröffnen, um das Volk selbst zu höherem Rechtssinn und zu tüchtiger Selbstregierung zu erziehen. Solon hat in dem attischen Gerichtswesen eine Reihe durchgreifender Veränderungen eingeführt. Abgesehen von seiner großartigen Gesetzgebung, die er nach Vollendung der eigentlichen Verfassung entwarf, — (sie umfaßte „den gesammten Kreis des bürgerlichen und politischen Lebens, auch die Religion nicht ausgeschlossen; sie verfügte über das profane wie über das heilige Recht, sie bestimmte die Ordnung der Feldpolizei wie die Preise der Opferthiere bei den Staatsopfern; sie war nicht blos ein Coder des Gesetzes für die Beamten und Richter, sondern zugleich ein Coder der Moral für das attische Volk und eine Richtschnur für die von dem Areopag zu übende Sittenpolizei") —, und welche an die Stelle des Drakonischen Coder trat: so ließ Solon allerdings für die Blutklagen Drakon's Anordnungen bestehen, unterwarf auch das von Drakon codificirte Blutrecht keinen Veränderungen. Dagegen wurden den Epheten „die Erkenntnisse über vorsätzlichen Mord" entzogen; die Thesmotheten aber, die mit Verwaltung der „gesammten Criminal- und Civiljurisdiction" betraut blieben, sollten nunmehr (denn der Rath blieb seitdem von dem Geschäft des Rechtsprechens frei) jährlich aus den 50jährigen Bürgern eine Anzahl „Diäteten" ernennen, die (vorbehaltlich der definitiven Genehmigung ihrer Sprüche durch die Thesmotheten) über Klagen von minderer Bedeutung zu entscheiden hatten. — Zur Befreiung des Landvolkes von dem Drucke der adeligen Geschlechtshäupter wurden die denselben bisher unterworfenen Gemeinden (Demen), die sich nunmehr auch zur Besorgung der Polizei eigene Demarchen wählen durften, für die Verwaltung der niederen Gerichtsbarkeit der Thätigkeit besonderer, von den Thesmotheten zu ernennender, Gemeinde- (oder Gau-) Richter unterstellt, die das Land von Zeit zu Zeit bereisen sollten. — Endlich aber sollte eine oberste Instanz geschaffen werden, an welche der attische Staatsbürger von den gewöhnlichen Gerichten in allen Fällen appelliren durfte, wo es sich um Leben, Vermögen, Ehre, Bürgerrecht handelte. Eine solche Instanz schuf Solon aus dem Volke selbst; aus der Masse der Bürger, die das 30. Lebensjahr überschritten hatten, wurden jährlich 4000 Mann (1000 aus jeder Phyle) durch das Loos ausgeschieden. Dieser Ausschuß von Geschworenen, Heliäa genannt, wurde von den Thesmotheten geleitet; derselbe war zugleich mit der wichtigen Aufgabe betraut, einerseits bei der Wahl der Beamten und Rathmänner zu prüfen, ob die Gewählten die gesetzlich vorgeschriebenen „Qualificationen" wirklich besäßen, andererseits aber den abtretenden Beamten die Rechenschaft abzunehmen. — Dem gegenüber aber stellte Solon, der ein positives und leitendes Eingreifen des Volkes in die Regierung und Staatsleitung nicht wollte, der ferner neben den wechselnden Stimmungen der Menge und den jährlich wechselnden Beamten, dem Staate eine sichere und feste Leitung zu geben trachtete, — eine Behörde, die einerseits in freier Selbständigkeit Regierung und Volk überwachen, andererseits die Vertreterin einer hohen und idealen Sittlichkeit, gleichsam das Gewissen des attischen Staates, darstellen sollte. Zu dem Ende wurde das höchste und geachtetste Blutgericht des Staates, der Areopag, von nun an mit solchen Männern vom höchsten Adel besetzt, die das Archontenamt untadelhaft verwaltet hatten [12]. Dieser Gerichtshof hatte nun nicht mehr allein über vorsätzlichen Mord zu urtheilen; er wurde nach und nach Sammelplatz und Mittelpunkt des bewährtesten Theiles der attischen Aristokratie, — er erhielt durch Solon endlich eine „discretionäre," censorische, keiner Verantwortung unterworfene, Gewalt, die ihn berechtigte, gegen alle Beschlüsse des Rathes und der Ekklesia, die ihm der Verfassung und dem Gesetze, oder aber dem Wohle des Staates, zuwider zu laufen schienen, ein Veto einzulegen; den Cultus und Alles, was mit der Religion irgendwie zusammenhing, zu überwachen; das sittliche Verhalten der Bürger zu beobachten, solche Vergehen, die von dem Gesetze nicht erreicht werden konnten, zu rügen und zu strafen, — überall aber seine Befugnisse „aus eigener Machtvollkommenheit" wahrzunehmen.

---

12) Andere Auffassungen über die frühere Composition des Areopag (s. auch oben): nach Curtius 1. Bd. S. 251 hatte hier vor Solon „ein Collegium von zwölf Männern von der bewährtesten Gesinnung und Erfahrung gerichtet;" s. dann für den erneuten Solonischen Areopag S. 274. Schömann hatte (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 333) den Areopag schon unter den Königen als Gerichtshof bestehen und von dem Staatsrathe aus mit Richtern besetzen lassen; s. dann S. 338 fg., wo der alte Rath der Eupatriden neben dem neuen Rathe der Naukraren (und neben den Epheten) fortdauernd auf dem Areopagos tagt; ferner S. 344 und S. 483. 508—515. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 892, ohne irgend nennenswerthe Hypothese. Siehe dann Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 105 und §. 109. Wachsmuth 1. Bd. S. 437 nimmt für die vor-solonische Zeit, „neben oder über der wechselnden Rathsversammlung, die sich aus den Vorstehern der Phratrien, dann der Trittyen bilden mochte, einen Rath der Aeltesten des Adels im Areopagos an; als Staatsgewalt ebenso wie nachher außer dem Kreise der laufenden Verwaltung, zu bestimmter Thätigkeit aber nur als Blutrichter angewiesen," und nachmals von Solon in seinem Ansehen gehoben; s. S. 488—490. Kortüm läßt 1. Bd. S. 155 seit unvordenklicher Zeit den Areopag als oberstes Blutgericht, und zugleich als kleinen Rath der Geschlechter fungiren, der sich wol schon vor Solon aus den abgehenden Archonten ergänzt; s. dann S. 172 fg. Grote 2. Bd. S. 58 fg. hält den vor-solonischen Areopag für einfach identisch mit dem alten „Homerischen" Rathe, zuerst der Könige, dann der Archonten; vergl. dann S. 96.

So die Solonische Verfassung. Die Thätigkeit des großen Mannes erhielt ihren Abschluß durch die umfassende Gesetzgebung, deren großen Umfang wir oben bezeichnet haben, und für die wir auf die Hilfswerke verweisen. Auch diese Gesetzgebung trägt überall den Charakter der übrigen Thätigkeit dieses hohen Geistes. Waltet einerseits überall jener Zug schöner Humanität vor, welche das ganze Volk zu dem höchsten Maße hellenischer Sittlichkeit heranbilden will und zugleich mit Weisheit die Interessen aller Classen wahrnimmt, so sehen wir andererseits den Gesetzgeber durchweg bemüht, in schonender Weise den Uebergang von dem Alten zu dem Neuen zu vermitteln. Hand in Hand damit geht die Tendenz, alle Bürger zu thätiger Theilnahme am Staatsleben zu bestimmen, und den Schutz der neuen Institutionen auf das lebendige Interesse Aller an den neuen Zuständen zu begründen. Können wir für das Erstere, außer vielem Anderen, namentlich auf die Gestalt hinweisen, die Solon, im Gegensatze zu der oligarchischen Beschränkung und Exclusivität in Sparta, der öffentlichen Erziehung der athenischen Jugend verlieh, wie auch auf seine weise Fürsorge für die materiellen Interessen auch des Bürgerthums im engeren Sinne, und auf seine Begünstigung des Standes der sogenannten Metöken: so möge für das Andere einerseits der hohe Werth betont werden, den Solon auf das attische Staatsbürgerrecht legte (Beschränkungen oder Sistirung des Bürgerrechts gehörten zu den härtesten Strafen), andererseits aber Gesetze, wie jene, deren eines bei Verletzungen eines Atheners jedem Bürger das Recht zusprach, die Klage zu erheben, und von denen ein anderes jedem Staatsbürger, „bei Verlust seines Bürgerrechtes, gebot, bei entstehendem Aufruhr Partei zu ergreifen.“ (Siehe Duncker 2. Bd. S. 192—264; vgl. 1. Bd. S. 448; ferner Curtius 1. Bd. S. 272—280. Schömann 1. Bd. S. 343—347. 365 fg. 367 fg. 393 fg. 415—447. 481 fg. 508—558. 562 fg. Peter S. 32 fg. Hermann §. 107—109, mit äußerst reicher Literatur [vgl. §. 113—124. §. 127—154]. Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. 472—492. Kortüm 1. Bd. S. 172—184. Grote 2. Bd. S. 94—115.)

Solon hatte eine Verfassung geschaffen, die in jeder Beziehung der Ausgangspunkt eines neuen Lebens für den attischen Staat werden sollte, die zugleich, so wesentlich conservativ Solon auch war, doch schon in allen ihren charakteristischen Zügen in schroffem Gegensatze stand zu den in Sparta geltenden Ordnungen. Solon hatte nicht ein ideales Schema aufstellen wollen; mit scharfem praktischen Verstande hatte er solche Institutionen und Gesetze eingeführt, die der allgemeinen Lage der Dinge in Athen entsprachen, die der damalige attische Staat zu ertragen und weiterzubilden vermochte. Er hatte es versucht, den Interessen aller Stände nach besten Kräften gerecht zu werden, die alten Geschlechter mit den nothwendigen Neugestaltungen zu versöhnen, die Masse des Demos in das öffentliche Leben einzuführen, und zugleich jedem schwankenden Gange des Staatslebens durch seinen Areopag vorzubeugen. Weit entfernt von einem falschen Conservatismus; weit entfernt von dem eitlen Wahne, seine neuen Schöpfungen als für alle Zeiten unverbesserlich, keiner Veränderung bedürftig, anzusehen, hatte er vielmehr durch bestimmte Einrichtungen dafür gesorgt, daß, unter strengster Abwehr leichtfertiger Verfassungsveränderungen, doch stets die Möglichkeit offen blieb, dem sich entwickelnden Interesse des Staates durch Reformen und neue Gesetze gerecht zu werden. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 218—220. Schömann, Verfassungsgesch. von Athen. S. 54 fg; vergl. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347. 402 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 113, 5. 131, 6.) Wenn endlich Solon für seine Person keineswegs von dem Gedanken geleitet war, in Athen eine Demokratie zu gründen (eine Staatsform, die damals noch ohne nennenswerthes Beispiel war); so wird er doch von den Späteren nicht mit Unrecht als der „Vater der attischen Demokratie“ angesehen, — wenn anders Mommsen mit der Behauptung Recht hat, daß „nicht die Eroberung der letzten Schanze, sondern die erste Bresche“ den Sieg einer aufstrebenden Richtung bezeichne. Solon hatte thatsächlich dem Demos nur erst einen Platz im Staatswesen und einen mäßigen Antheil an politischen Rechten gewährt; aber seine Grundidee, — jedem Bürger so viel Rechte zu gewähren, als seinen Leistungen an den Staat entspräche, und Alle zu regem Antheil an dem Staatsleben heranzuziehen, entsprach bereits dem, was die Hellenen in ihren besten Zeiten demokratische Politik nannten. Ueberdies aber waren die Begünstigungen, die er den Interessen des mittleren und kleineren Grundbesitzes, die er dem Bürgerthume in speciellerem Sinne zu Theil werden ließ; war seine Politik, „der Ausbildung und Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten keinerlei Fesseln anzulegen,“ — vollkommen dazu geeignet, jene Elemente zu fördern, die nachmals als die eigentlichen Träger des demokratischen Gedankens in Athen erschienen. Freilich hat Solon, wir zeigen es demnächst, nicht hindern können, daß die ruhige Entwickelung des attischen Staatslebens durch schwere innere Unruhen, durch eine Tyrannis, durchbrochen wurde; aber man verdankte es seiner Verfassung, die nun für alle Zeiten der Ausgangspunkt aller weiteren Entwickelungen, der feste Rechtsboden der Athener blieb, daß Athen von den Stürmen dieser neuen Durchgangsperiode weniger zu leiden hatte, als die meisten anderen hellenischen Staaten. (Vergl. noch im Allgemeinen über Solon: Büttner, Gesch. d. polit. Hetärien in Athen. S. 6—9.)

Solon hatte inzwischen auch nach Außen manche Erfolge errungen; abgesehen von seiner Betheiligung an dem mit Erfolg geführten Kriege gegen die Krissäer, hatte er namentlich zu dem Abschluß des sich lange hinschleppenden Kampfes mit den Mitylenäern in Troas mitgewirkt; es war in den Jahren 590—585 v. Chr., daß man den Tyrannos Periander von Korinth als Schiedsrichter anrief; seine Entscheidung beendigte den Krieg und ließ die Athener im Besitze von Sigeion. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 17. 80. 265.) So schwebte (um 583 v. Chr.) nur noch die Fehde mit Megara. Solon aber hielt es für angemessen, nach Beendigung

seiner großartigen Arbeit Attika für längere Zeit zu verlassen, „seine Verfassung und seine Gesetze nunmehr durch ihre eigene Kraft wirken zu lassen.“ So brachte er denn von nun ab eine Reihe von Jahren auf längeren Reisen im Orient zu; während dieser Zeit nahmen die Athener den Krieg gegen Megara mit besonderer Energie und jetzt auch mit besserem Erfolge auf. Zuletzt hatten die Athener (gegen das Jahr 570 [575] v. Chr.) sogar Nisäa, die Hafenstadt von Megara, erobert. Diese Lage der Dinge benutzte Solon nach der Rückkehr von seinen Reisen, um den Handel mit den Megarern durch den Schiedsspruch der Spartaner endlich schlichten zu lassen; derselbe fiel vollkommen unparteiisch aus, und gab den Athenern gegen die Räumung von Nisäa endlich die vielumfehdete Insel Salamis zu sicherem und bleibendem Besitz (c. 570 v. Chr.). (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 57 fg. 295—298. Deimling dagegen [Leleger S. 62] setzt Solon's Reisen 573—563 v. Chr.)

Wir sagten vorhin, die Solonische Verfassung habe bei allen ihren glänzenden Vorzügen doch nicht verhindern können, daß die Zustände von Attika durch neue Parteiwirren gefährlicher Art getrübt wurden. In der That, wenn auch der Formalismus dieser Verfassung den Athenern allmählich geläufig wurde, und Solon's hohes persönliches Ansehen lange den inneren Frieden erhielt, so nahmen die Dinge in Athen zuletzt doch wieder eine Richtung, die eine Revolution in Aussicht stellte. Die Gefahr lag nicht grade darin, daß das Resultat von Solon's vermittelnder Arbeit den beiden extremen Richtungen im attischen Staate wenig zusagte; das konnte nur eine vorübergehende Stimmung sein. Das Richtige hat in den Hauptzügen Duncker gefunden. Die Geschichte aller Staaten und Zeiten, in denen sich freie Staatsverfassungen ausgebildet haben, zeigt, daß es gewöhnlich sehr lange währt, ehe neue politische Rechte von einem bisher völlig ungeschulten Volke vollkommen gewürdigt, ehe sie wirksam ausgeübt werden, ehe sie so zu sagen in Fleisch und Blut der Massen übergehen. Dasselbe war auch in Attika der Fall. Die Geschlechter hatten, wie wir sahen, verfassungsmäßig eine sehr bedeutende Macht behalten; die Schranken aber, welche Solon durch die allgemeinen Wahlen, durch die Ekklesia und die Befugnisse der Heliäa im Interesse des Demos ihnen gesteckt hatte, erwiesen sich auf die Dauer nicht eben als wirksam und kräftig genug. Es lag dieses (vergl. die Abhandlung im 1. Bd. 1858. der „Preuß. Jahrb.“ S. 361 fg.) wol weniger daran, daß Solon das „Bürgerthum“ im engeren Sinne in eine sehr bescheidene Stellung verwiesen hatte, als vielmehr daran, daß die politisch noch ganz ungeschulte Masse des Demos, mochten auch immer die Bauern zum Heil des Staates jetzt zu wirthschaftlicher Selbständigkeit gelangt sein, — noch immer durch den mächtigen Einfluß der an Bildung und politischer Routine so sehr überlegenen adeligen Geschlechter beherrscht wurde, mit denen sie in den Phylen, Phratrien, Geschlechtern, so innig zusammenhingen. So beherrschte der Adel noch immer die Wahlen, und die Ekklesia wie die Heliäa sind noch immer glänzende Formen ohne rechten Inhalt. Inzwischen hätte das athenische Volk sich doch wol, mochte auch immer neue Unzufriedenheit sich häufen, ohne neue Stürme durch diese seine schwere politische Lehrzeit hindurcharbeiten mögen; es war der Ehrgeiz einiger übermächtigen adeligen Geschlechter, welcher den Staat in neue Schwankungen warf. Der eigenthümliche „demokratische“ Sinn, der für die Beziehungen der aristokratischen Familien Griechenlands unter einander für die früheren Zeiten charakteristisch ist, war verschwunden; wir sehen mehr und mehr die großen attischen Geschlechter auseinander gehen und mit energischer Selbstsucht nach einer „dynastischen“ Stellung im Staate ringen. Und dabei stützen sie sich denn auf die Zustände und die Parteien, die sich im Laufe der letzten Decennien in Attika gebildet haben. So kraftvoll auch nachmals in Athen das demokratische Bürgerthum sich erhob, so hat es doch bis in den peloponnesischen Krieg hinein gedauert, ehe andere Männer, als die Abkömmlinge der großen Geschlechter die Führung der athenischen Parteien, auch der demokratischen, zu übernehmen wagten. Damals aber war natürlich an andere als adelige Parteiführer von Bedeutung noch gar nicht zu denken; nur daß dieselben nicht sowol die Interessen der Parteien als ihre eigenen dabei verfolgten. So standen das edle, mit den korinthischen Kypseliden verschwägerte Haus der Philaiden unter dem ersten historisch bedeutsam gewordenen Miltiades, und ein gewisser Lykurgos jetzt an der Spitze der Pediäer; die mächtigen Alkmäoniden, neuerdings mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verschwägert, hatten unter ihrem Häuptlinge, dem zweiten Megakles, sich, durch diese bedenkliche Heirathsverbindung den übrigen Geschlechtern noch mehr *entfremdet*, zu Führern der Paraler aufgeworfen. Daneben aber war neuerdings ein Verwandter des Solon, Peisistratos, ein Abkömmling eines anderen jener Pylischen Geschlechter, die sich (wie die Kodriden und Alkmäoniden) von Nestor ableiteten, kühn hervorgetreten. Um 600 v. Chr. geboren, durch seine Schönheit und seine Begabung dem Solon selbst werth geworden, hatte Peisistratos durch seine tapferen Thaten wesentlich zu der Demüthigung von Megara beigetragen; seine Kriegsthaten und seine Leutseligkeit empfahlen ihn dem Demos, und bald trat er als der offene Führer der Diakrier auf, jener Partei, deren Kern „die Bauern des inneren Gebirgslandes und der Ostküste“ bildeten, „wo die Besitzungen des Peisistratos lagen.“ Seine Pläne gingen ganz entschieden darauf hinaus, sich mit Hilfe des Demos der Tyrannis zu bemächtigen; und dem Volke selbst war diese Aussicht ganz genehm, da die Menge, die sich den Geschlechtern gegenüber bei aller Unzufriedenheit zu schwach meinte, um ihre Rechte wahrzunehmen, nur mit Freuden einen Nachahmer der Kypselos und Kleisthenes emporwachsen sah. Und diese Stimmung der Massen war es auch, die — trotz aller energischen Gegenbemühungen des alten großsinnigen Solon, — nach manchen heftigen Parteiwirren, den Peisistratos in den Stand setzte, sich mit List und Gewalt (im J. 560 v. Chr.) der Alleinherrschaft

zu bemächtigen. (Der greise Solon verließ bald darauf Athen, und begab sich nach der Insel Kypros, wo er dann im J. 559 v. Chr. zu Soloi im 80. Jahre seines Lebens starb. So die Annahme von Duncker, Gesch. d. Griechen. 2. Bd. S. 307—310; vergl. a. a. O. S. 160, und Gesch. des Orients, 1. Bd. S. 595—597. 2. Bd. S. 482 fg.)[13]). Die gefährlichsten Gegner des neuen Tyrannen gaben für den Augenblick den Widerstand auf; die Megakles und Lykurgos entwichen sofort aus Attika, und eine Reihe adeliger Geschlechter, darunter der schon erwähnte Philaïde Miltiades, zogen es vor, vollständig auszuwandern und auf dem thrakischen Chersonnes, im Gebiete der Dolonker, eine neue Ansiedlung zu gründen. (Siehe zunächst Duncker, Gesch. d. Griechen, 2. Bd. S. 294—310 (1. Bd. S. 448); ferner[14]) Büttner a. a. O. S. 9 fg. Grote 2. Bd. S. 115—124. 407 fg. 417 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. 856 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 110, 1. 2. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347 fg. Kortüm 1. Bd. S. 185—187.)

Die neue Herrschaft des Peisistratos wurde mild und (vergl. unten) unter Beobachtung der Solonischen Verfassungsformen geführt; inzwischen war es dem hochstrebenden Manne damals noch nicht vergönnt, die Alleinherrschaft in Ruhe zu führen, vielmehr stürzte sein kühnes Unternehmen den attischen Staat in eine Reihe innerer Unruhen, die erst nach mehr als 20 Jahren mit der festen Begründung des neuen Fürstenhauses ihren Abschluß fanden. Zunächst erlag der Tyrann nach kurzer Herrschaft einer Coalition der Pediäer und der Paraler; vor deren vereinigten Führern Lykurg und Megakles mußte Peisistratos nun seinerseits im J. 555 v. Chr. das Land oder doch die Hauptstadt räumen. Nun aber erneuerten sich die alten Parteifehden zwischen dem Hause der Alkmäoniden und den Pediäern; und um der Gefahr, dem Lykurg zu unterliegen, zu entgehen, setzte sich Megakles, wie er einst sich mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verschwägert hatte, jetzt wieder mit Peisistratos in Verbindung, gab demselben seine Tochter zur Frau, und lebte der Hoffnung, nach Rückführung des Peisistratos ein gemeinsames Familienregiment der Alkmäoniden und Peisistratiden begründen zu können. Als aber Peisistratos auf Grund solcher Verhandlungen nach Athen heimgekehrt, mit „drastischer List" wieder zum Besitz der fürstlichen Würde gelangt war (550 v. Chr.), — da zeigte es sich bald, daß er keineswegs die Absicht hatte, seine Macht mit den Alkmäoniden zu theilen. Bald erfolgte ein offener Bruch mit diesem Hause, der jetzt zu unversöhnter Feindschaft sich gestaltete, zunächst aber (schon 549 v. Chr.) den Peisistratos nöthigte, abermals in das Ausland zu gehen. Indessen verlor er darum das Ziel seines Lebens, die Hoffnung seiner kühnen und energischen Söhne, nicht aus den Augen. In seiner Verbannung, zu Eretria, sammelte er, von den Bewohnern dieser Stadt unterstützt, die Mittel, um als siegreicher Eroberer nach Athen wiederzukehren; manche Eifersucht gegen Athen kam ihm dabei zu Gute. Von Eretria war schon die Rede; der Adel von Theben unterstützte ihn mit Geld, um in Argos Söldner zu werben; der kühne Flüchtling (s. oben) Lygdamis von Naros stellte ihm Geld und Krieger zu Gebote. Nach Vollendung seiner Rüstungen fiel Peisistratos (im J. 538 v. Chr.) von Eretria aus bei Marathon in Attika ein; hier sammelten sich die Diakrier um ihren alten Führer und er war bald in der Lage, auf Athen marschiren zu können. Der leichte Sieg, den er bei Pallene über die Aufgebote der athenischen Regierung davontrug, öffnete ihm die Thore der Stadt, und ohne weitere Gegenwehr zu finden, konnte der neue Herrscher in Athen einrücken, während seine heftigsten Gegner in eiliger Flucht das Land verließen. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 310—317. Büttner S. 10[15]). Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 110.)

Peisistratos sicherte seine Herrschaft jetzt durch strengere Mittel, denn zuvor; alle ihm verdächtigen edlen Geschlechter mußten Geißeln stellen (die dann, sobald Peisistratos dem Lygdamis zur Herrschaft auf Naros verholfen hatte, nach dieser Insel deportirt wurden); die Akropolis behielt er in seiner Gewalt, die Söldner blieben als stehende Leibwache in Athen, die Einkünfte, welche der Staat aus dem laurischen Silberminendistricte im südlichen Attika bezog, nahm der Fürst an sich — außerdem aber führte er im Interesse seines Privatschatzes eine Steuer von fünf Procent vom jährlichen Ertrage der Aecker ein, die ihm Adel und Demos zu liefern

13) Andere chronologische Annahmen über diesen ganzen Zeitraum und über Solon's persönliche Verhältnisse knüpfen sich an die ältere Auffassung, die Solon's legislatorische Thätigkeit auf das J. 594 beschränkt; so läßt (vergl. Grote 2. Bd. S. 116 fg.) unter Anderen *Clinton*, Fast. Hell. Vol. II. a. 546 v. Chr. und Append. c. 17. p. 298, den Solon erst c. 575 v. Chr. auf Reisen gehen und 565 zurückkehren; s. auch Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 186. 192. Kortüm 1. Bd. S. 184, der auch, wie Andere, den Solon (S. 187) zu Athen sterben läßt. Deimling S. 61 fg. Curtius 1. Bd. S. 280—290; vergl. dazu Duncker 2. Bd. S. 303. 14) Vergl. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 184—190, der aber den Peisistratos schon im J. 561 zur Tyrannis gelangen, die Colonie im Chersonnes (S. 75 fg.) aber schon um 600 v. Chr. durch einen ältern Miltiades anlegen, und zur Zeit von Peisistratos' erster Tyrannis durch den oben im Texte genannten Miltiades nur verstärken, resp. erneuern läßt.

15) Die Chronologie des Peisistratos ist (etwa die Jahre seines ersten Auftretens als Tyrann und seines Todes ausgenommen) streitig; so setzt Peter S. 34 seinen ersten Sturz 554, seine zweite Tyrannis 548—547, den Beginn der dritten Herrschaft 537 v. Chr. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 190—198, ist, ohne sich bestimmt zu entscheiden, nicht abgeneigt, die Herrschaftsperioden des Peisistratos so anzusetzen: 561—560, 555—549 und 538—528 v. Chr. Kortüm 1. Bd. S. 187 statuirt: 560—559, 554—552 und 541—527 v. Chr. als Herrschaftsjahre; Wachsmuth 1. Bd. S. 495 (mit reicher Literatur) und S. 856 fg. nimmt 560, 548 und 540 v. Chr. als die jedesmaligen Anfangsjahre der Herrschaft, 528 als Todesjahr des Peisistratos. Curtius, Griech. Gesch. 1 Bd. S. 290—298, setzt an: Ol. 55, 1 = 560 für die erste, Ol. 58, 4 = 545 v. Chr. für den Beginn der dritten Tyrannis. Grote 2. Bd. S. 406 und 407—410, gibt keine chronologischen Untersuchungen über die Detailfragen; vergl. dagegen die Musterkarte von Ansichten bei *Clinton*, Fast. Hellen. Vol. II. Append. c. II. p. 201. Seine eigene Chronologie vertheidigt Duncker 2. Bd. in längerer Note auf S. 314 fg.

hatten: ein Schatz, der allerdings dann wieder, wie zum Unterhalt der Garde, so auch zu öffentlichen Ausgaben verwendet wurde. Innig verbündet zuerst mit Lygdamis von Naxos, dann auch mit Polykrates von Samos, dehnte Peisistratos seine Macht auch selbständig im ägäischen Meere aus. So finden wir ihn im Besitz einer gewinnbringenden Niederlassung auf der metallreichen thrakischen Küste an der Mündung des Strymon; so wußte er die ältere attische Ansiedlung von Sigeion in Troas (unter Zustimmung des in jenen Gebieten regierenden persischen Satrapen von Daskylion) zu einer Dependenz seines Hauses zu machen. — In Athen selbst trat Peisistratos, nicht zu reden von dem Glanze bei Opfern und Festlichkeiten, mit großen Bauten zu Zwecken des Nutzens wie der Pracht auf; er selbst, wie mit und nach ihm seine Söhne, waren den bildenden und den redenden Künsten im hohen Grade hold und zugethan, und namentlich die Poesie verdankte ihrer Gunst manche bedeutungsvolle Förderungen. Vor Allem hat Peisistratos sich dadurch großen und gerechten Ruhm bei den Hellenen erworben, daß er eine Commission befähigter Männer ernannte, welche durch Vergleichung und Zusammenstellung der vorhandenen, von dem Fürsten gesammelten Handschriften zum ersten Mal den Text der Homerischen Gesänge sichern und in reiner Gestalt herstellen sollten. Von den zeitgenössischen Dichtern aber waren außer anderen namentlich Simonides von Keos und (nach dem Untergange des Polykrates) Anakreon von Teos die Zierden des Hofes der Peisistratiden. — Im Uebrigen galt die Regierung dieses Fürsten und seiner Söhne für mild und tüchtig; gab dieses Regiment dem attischen Handel, Verkehr und Gewerbfleiß immer neuen Aufschwung, so wußten die Fürsten auch die Solonischen Civilgesetze und Verordnungen weise zu erweitern. Das werthvollste für die Athener aber war doch, daß jetzt endlich dem zerstörenden Hader der Parteien ein Ziel gesetzt war; nun hüteten sich aber Peisistratos und seine Familie sehr wohl, die Gesetze und die Verfassung des Solon anzutasten. Dieselben blieben unerschüttert; nur daß die Fürsten darauf hinwirkten, daß immer Einer ihres Hauses unter den Archonten, die gewählten Beamten ihnen nicht feindlich waren; nur daß diese Fürsten „die Macht besaßen, ihrem Willen auch ohne und wider die Formen der Verfassung Nachachtung zu schaffen.“ Jedenfalls aber schlugen die Solonischen Ordnungen erst jetzt recht feste und tiefe Wurzeln, und wurde das Volk durch eine lange Praxis wirklich daran gewöhnt, in diesen Gesetzen und Formen für die Zukunft die wahre Basis seines Staatslebens zu erblicken.

Freilich hielt das Alles die endliche Wendung der attischen Dinge gegen die Tyrannis doch nicht auf. Wie überall, so war es auch in Athen zunächst der unvertilgbare Gegensatz der Geschlechter gegen das Fürstenthum, der dasselbe zu Gewaltsamkeiten trieb und den usurpatorischen Charakter der Tyrannis immer von Neuem ans Licht treten ließ. Peisistratos selbst hatte sich, wenn wir von seiner furchtbar schroffen Stellung zu den Alkmäoniden absehen, bis zu seinem Tode (527 v. Chr.) bemüht, die Linie der Milde und Mäßigung auch gegen den Adel inne zu halten; seine Söhne, Hippias und Hipparch, folgten ihm auf diesem Wege, aber schon im J. 523 befleckte Hippias seinen Namen, indem er den Philaïden Kimon (den Bruder jenes Miltiades vom Chersonnes), mit dem sich Peisistratos neuerdings ausgesöhnt hatte, aus dynastischer Besorgniß ermorden ließ. Nun hatte zwar Hippias dem jüngeren Sohne des Ermordeten, dem (nachmals so berühmt gewordenen) Miltiades, keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt, als derselbe sich (nach dem Tode seines älteren Bruders Stesagoras, der — als Erbe des kinderlosen Oheims Miltiades [s. oben], Kimon's Bruders, 525—518 im Chersonnes regiert) im J. 518 nach dem Chersonnes begeben wollte. Aber die Antipathie und die feindseligen Besorgnisse des Adels vor der Willkür der Peisistratiden waren durch jene Bluthat wieder geschärft worden. Und während das fürstliche Haus [vergl. oben] nach dem Ausgange des Lygdamis und Polykrates in engen Verbindungen mit Makedonien, wie mit den Aleuaden von Thessalien, neue und starke Stützen gefunden, und dadurch selbst das tyrannenfeindliche Sparta bestimmt hatte, mit dem Hofe von Athen in nahe freundschaftliche Beziehungen zu treten: ging nunmehr von Innen heraus ein gefährlicher Angriff auf diese Tyrannis hervor. (Vgl. Duncker 2. Bd. S. 317—343 und S. 310 und 301. 436 fg. Büttner S. 10 fg. Hermann §. 110, 3—5. Plaß, die Tyrannis, 1. Bd. S. 198—207; und S. 76—78. Kortüm 1. Bd. S. 188—190. Grote 2. Bd. S. 410—413. Curtius 1. Bd. S. 293 —304.)

Ein ursprünglich rein persönlicher Handel des Hipparch zog bei dieser Stimmung der Geschlechter eine gefährliche Verschwörung gegen das Leben der beiden regierenden Herrscher nach sich; sie mislang in soweit, als nur Hipparch den Dolchen der Mörder (Harmodios und Aristogeiton) erlag, 514 v. Chr. Dennoch leiteten diese Ereignisse den Sturz der fürstlichen Herrschaft in Athen ein. Denn Hippias, dem dieser Mordversuch die ganze Unsicherheit der Stellung eines Tyrannos jäh enthüllt hatte, wurde jetzt in düsterem Mistrauen hart, gewaltsam, und in allem Ernste ein grausamer Tyrann; so geschah es, daß seine Regierung jenen schlimmen Charakter annahm, der für alle späteren Zeiten in Athen den Gedanken an eine Alleinherrschaft mit entsetzlichen Bildern verknüpfte. Es war nicht mehr der Adel allein, der unter dem Drucke der Tyrannis zu leiden hatte; auch der Demos empfand die Folgen der völlig verwandelten Stimmung seines Fürsten, der damals nun auch zuerst jene Verbindungen mit dem persischen Hofe einleitete, die später so folgenreich werden sollten. — Während in Attika selbst die Tyrannis allen moralischen Halt verlor, bereiteten die Feinde der Peisistratiden ihr von Außen her einen gefährlichen Stoß. Die unversöhnlich zürnenden Alkmäoniden nämlich, die im Besitze ungeheurer Reichthümer (wie ihnen namentlich die Verschwägerung mit Kleisthenes von Sikyon dieselben zugeführt hatte) auch in der Verbannung eine glänzende Rolle spielten, und

neuerdings vor Allem die hochwichtige Freundschaft der Priesterschaft von Delphi gewonnen hatten, treten jetzt mit den Waffen in der Hand gegen die Peisistratiden auf. Der erste Versuch freilich, den (513 v. Chr.) ihr jetziger Führer, Megakles' Sohn Kleisthenes, an der Spitze seines Geschlechtes und zahlreicher attischer Flüchtlinge von Leipsydrion aus unternahm, mislang vollkommen. Nun aber wußte Kleisthenes durch den schnöde gemisbrauchten Einfluß des delphischen Orakels die Spartaner nicht allein von der Verbindung mit Hippias zu trennen, sondern auch zu einem Angriffe auf Attika zu bestimmen. Die Niederlage, die (511 v. Chr.) der spartanische Heerführer Anchimolios durch Hippias und dessen thessalische Hilfstruppen auf der Ebene von Phaleron erlitt, war für die Alkmäoniden von der größten Wichtigkeit. Denn jetzt mußte das stolze Sparta, in seiner Waffenehre schmählich gekränkt, alle Kräfte daran setzen, um die Peisistratiden zum Fall zu bringen; so führte denn, von der attischen Emigration begleitet, der rüstige König Kleomenes (im J. 510) das spartanische Heer über den Isthmos; die thessalische Reiterei wurde diesmal schnell geworfen, und nun erhob sich ganz Attika gegen den Hippias, der sich auf die Akropolis von Athen zurückziehen mußte, und nach kurzer Zeit sich genöthigt sah, gegen Zusicherung freien Abzuges die Burg zu übergeben, und vor seinen Gegnern weichend in dem troischen Sigeion seine Zuflucht zu suchen. — So der Ausgang der athenischen Tyrannis; der Sturz des Hippias sollte aber nur erst der Ausgangspunkt neuer und folgenreicher Veränderungen im attischen Staats- und Volksleben werden. Die Vertreibung der Peisistratiden machte den Raum wieder frei für die Kämpfe der Parteien, oder vielmehr, denn der Demos hatte noch bis zuletzt doch nur wenig an den großen Ereignissen sich betheiligt, — der großen Geschlechter und ihrer Führer. Und hier tritt uns nun mit besonderem Gewicht Kleisthenes entgegen, jener gewaltige Mann, der die Tyrannis soeben mit List und Gewalt gebrochen; dieser ist es, den wir demnächst die Solonische Verfassung in wesentlich demokratischem Sinne reformiren, den wir eine Reihe schwerster Schläge gegen die Macht der Geschlechter führen sehen. Abgesehen von solchen Auffassungen, welche in der gegen den Adel gerichteten Thätigkeit des Kleisthenes überhaupt ein verwerfliches Treiben erblicken, gehen die Urtheile der Neueren über diesen Mann stark aus einander. Verschiedene Gelehrte, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 542 fg. W. Vischer, Die oligarchische Partei und die Hetärien in Athen, S. 6 (vergl. auch die Recension in den „Preuß. Jahrb." 1858 1. Bd. S. 362 fg.) u. A. m., halten sich eng an Herodot's Auffassung, und neigen zu der Ansicht, daß Kleisthenes ursprünglich ohne „reinen Sinn für Demokratie," in dem gefährlichen Ringen mit dem Aristokratenführer Isagoras, der Gefahr einer Niederlage dadurch vorgebeugt habe, daß er sich ganz entschieden mit dem Demos befreundete. Noch weiter geht Curtius, der allerdings die hohe Bedeutung des Kleisthenes und seiner Reform vollkommen anerkennt, aber nicht allein den Ehrgeiz als das wesentlich treibende Moment in seinem Auftreten ansieht, sondern sogar in Kleisthenes „den letzten Nachzügler der attischen Tyrannen" erblickt, und darum auch namentlich die spätere Wirksamkeit dieses Mannes in einem von der sonst gewöhnlichen Darstellungsweise stark abweichenden Lichte darstellt. Dagegen erscheint Kleisthenes bei Büttner (a. a. O. S. 15—18), Kortüm (1. Bd. S. 193) und Duncker in viel edlerem Lichte. Diese Historiker, unter denen Duncker allerdings etwas ideal schildert, verwerfen das Motiv des gemeinen Ehrgeizes, der nur um subjectiven Vortheiles halber zu solchen Schritten sich getrieben gesehen habe; sie sehen in Kleisthenes einen großartigen, weitschauenden Staatsmann, der, wie Büttner sagt, „seine subjective Befriedigung an die Herstellung eines gesetzlichen, dem Geiste seines Volkes angemessenen Zustandes geknüpft weiß;" der, — wie Duncker will, aus klarster Einsicht und lauterstem Patriotismus die Sache des Demos ergriff, „um dessen Antheil an der Regierung zu sichern, die Parteikämpfe Attika's zu schließen und das Werk Solon's zu vollenden." (Vergl. über den ganzen letzten Abschnitt seit Hipparch's Ermordung: Duncker 2. Bd. S. 343—354. 448—450. Büttner S. 11—18. Grote 2. Bd. S. 413—426. Hermann §. 110. Kortüm 1. Bd. S. 190—192. Blaß 1. Bd. S. 207—211. Curtius 1. Bd. S. 303—307.)

Wir sehen also mit dem Sturze des Hippias die Parteikämpfe in Athen zurückkehren. Hier aber gibt Kleisthenes mit großer Kühnheit den Dingen eine entscheidende Wendung, indem er durch eine an Solon's Verfassung geknüpfte Reform für immer der Gefahr vorbeugte, daß die Freiheit, die Rechte des Demos unter den Kämpfen der Parteien wieder an die Geschlechter verloren gehen könnten. Kleisthenes ging dabei nicht sowol von der Absicht und dem Plane aus, die durch Solon geschaffenen großen politischen Institutionen durch neue zu vermehren, oder dem Demos eine bestimmte Summe neuer Rechte zuzuwenden; es kam ihm zunächst darauf an, den mächtigen Einfluß zu brechen, den die Geschlechter vermöge der alten Organisation nach Phylen, Phratrien u. s. w., auf den Demos ausübten, und vermöge dessen sie factisch noch immer die von Solon dem Volke gewährten Rechte illusorisch machten. Zu dem Ende beschloß der Reformator, die unterste Grundlage des athenischen Organismus zu verändern. Die Reform des Kleisthenes, die, durch den Einfluß des delphischen Orakels gefördert, im J. 509 in Athen wirklich durchgesetzt wurde, beschränkte die alten Phylen und Phratrien wesentlich auf ihre religiösen Functionen und (vergl. oben) auf die Leitung der „Geburts-, Ehe- und Sterberegister" mit den zugehörigen Feierlichkeiten. Dagegen wurde Attika jetzt in zehn neue geographische Bezirke zerlegt, die ebenfalls Phylen hießen; jede dieser Phylen zerfiel in je fünf kleinere Bezirke oder Naukrarien und jede Naukrarie wieder in je zwei „Demen." Diese „Demen" (deren Zahl damals also hundert war) bildete nach Schömann's und Duncker's Auffassung der Reformator dadurch, daß er aus den längst vor ihm vorhandenen Flecken, Städtchen, Gütern, kleinen Dörfern und Gemeinden

des attischen Landes von unbekannter Zahl jetzt hundert „Sammtgemeinden" formirte; in diesem Sinne, zur Bezeichnung des jetzigen untersten politischen Körpers in Attika, wurde jetzt das Wort „Deme" (Demos) angewendet. Diese neuen Demen wurden nun vollständig organisirt; sie erhielten ihre eigenen, durch Wahl zu ernennenden, Vorsteher, die Demarchen; sie hatten ihre eigenen Verwaltungsbeamten und Gemeindeversammlungen, in denen unter Anderem die Beamten gewählt, die herangewachsenen jungen Bürger aufgenommen, die Bürgerlisten revidirt wurden; den Demarchen fiel jetzt die Führung der Bürgerrollen für den Kriegsdienst zu. Gegenüber endlich den religiösen Vereinigungspunkten der alten Phylen und Phratrien waren auch für die neuen Phylen wie für die einzelnen Demen gottesdienstliche Mittelpunkte, alte und neue Culte, mit klugem Bedacht theils aufgesucht und festgehalten, theils neu angeordnet worden. — Durch diese Neuerungen erreichte Kleisthenes, daß der alte, vor Allem auf die religiösen Verbindungen basirte, Zusammenhang, wie er in den vier alten Phylen zwischen dem Adel und den unteren Ständen bestanden hatte, zerrissen wurde; ja, er war so weit gegangen, daß er (nicht mit Unrecht hat man eine im 16. Jahrhundert n. Chr. durchgeführte Reform der Geschlechterverfassung in Genua damit verglichen) die neuen Phylen nicht aus zusammenhängenden Landesbezirken bildete, sondern aus solchen Demen zusammensetzte, die in verschiedenen Theilen von Attika zerstreut lagen. So war dem bisherigen Einfluß der Geschlechter auf den Demos ein starkes Gegengewicht gegeben; die schon von Solon erstrebte, volle „Emancipation" des Landvolkes begann eine Wahrheit zu werden. — Gewährte nun die neue Gemeindeverfassung an sich schon dem Volke die Möglichkeit, sich in wiederholten Versammlungen und Wahlen zu communalen Zwecken zu schulen, so wurde der demokratische Zug, den Kleisthenes in die Solonische Verfassung gebracht hatte, nun dadurch verstärkt, daß man von jetzt an das bei den neuen Phylen und Demen beliebte Decimalsystem für die Einrichtung des ganzen attischen politischen Organismus in Anwendung brachte. So wurde von jetzt an der Regierungsrath aus 500 Mitgliedern zusammengesetzt (50 aus jeder Phyle), und hier führte nun jede Phyle die „Prytanie" (vergl. oben) nur noch den je zehnten Theil des Jahres hindurch; die Heliäa wurde jetzt gebildet, indem je 500 Bürger aus jeder Phyle ausgeloost wurden, die Zahl der Epheten wurde auf 50 normirt, je fünf aus jeder Phyle. Es mag (namentlich im Hinblick auf analoge Verhältnisse in der vor-demokratischen Zeit) dahin gestellt bleiben, wie weit die systematische Einrichtung eines Gemeinwesens nach einem solchen Mechanismus eine specifisch demokratische Eigenthümlichkeit ist; jedenfalls war auch die daran geknüpfte stärkere numerische Betheiligung attischer Bürger an der Verwaltung des Staates im Interesse der aufwachsenden Demokratie; noch mehr der Umstand, daß jetzt „unter jeder Prytanie," also zehnmal im Jahre, Volksversammlungen gehalten wurden.

Inzwischen konnte Kleisthenes nicht daran denken, sein neues System schon jetzt im Interesse der seit Solon's Tagen so vielfach veränderten socialen und wirthschaftlichen Zustände von Attika in Ruhe auszubauen. Vielmehr hatten die Athener abermals eine Reihe schwerer Jahre zu bestehen, ehe sie zu wirklichem Genuß ihrer politischen Rechte gelangen konnten. Die Masse der Eupatriden nämlich war tief entrüstet über die Reformen des großen Alkmäoniden; unfähig ihn mit eigener Kraft zu verdrängen, rief ihr Führer, Isagoras, im J. 508 v. Chr. erster Archont, im Frühjahre 507 die Spartaner zur Intervention, zur Vernichtung der Demokratie, nach Attika. In der That erschien König Kleomenes mit einem Heere vor Athen, und forderte, — auf Grund des seit dem Kylonischen Frevel auf dem Alkmäonidenhause ruhenden Erbfluches, — die Entfernung des Kleisthenes. Wirklich verließ der Reformator das Land; als aber Kleomenes in Athen einmarschirt war, da ließ Isagoras zu neuer Sicherung des Geschlechterregiments volle 700 Familien von demokratischer Gesinnung ins Exil treiben; dann stürzte er den Rath der Fünfhundert und setzte zunächst eine Gerusia von 300 Edelleuten ein. Diese Gewaltmaßregeln aber und die Occupation der Akropolis durch die spartanischen Truppen riefen einen allgemeinen Aufstand der Attiker hervor. Hart bedrängt, übergab Kleomenes den Athenern ihre Burg; seine attischen Genossen vom Adel (den Isagoras ausgenommen) schämte er sich nicht, dem Demos auszuliefern, der sie dann als Verräther dem Tode opferte. Nun wurden Kleisthenes und die Verbannten sofort zurückgerufen; das Volk bedurfte mehr denn je eines tüchtigen Führers, denn Kleomenes schäumte vor Wuth, und war beschäftigt, eine furchtbare Coalition aristokratischer Staaten gegen Athen und seine junge Demokratie in Bewegung zu setzen. Es gelang den Spartanern wirklich, mit den Hippoboten von Chalkis und dem thebanisch-böotischen Bunde eine Allianz gegen Athen zu Stande zu bringen; Theben vor Allem war schwer gereizt, — denn erst ganz zuletzt [im Gegensatze zu der gewöhnlichen Ansicht verlegen Grote 2. Bd. S. 455 fg. und Duncker 2. Bd. S. 446 fg. und 455 fg. den platäischen Handel nicht in das J. c. 520 v. Chr., sondern zwischen 510 und 508 v. Chr.] hatte die Stadt Platää, die sich von dem böotischen Bunde losgerissen, und auf des Kleomenes von Sparta tückischen Rath bei den Athenern Schutz gegen Theben gesucht, bei Kleisthenes wirklich Hilfe gefunden, und war es den Athenern gelungen, den Thebanern eine schwere Niederlage beizubringen.

In solcher Weise von zahlreichen Feinden bedroht, wandten sich die Athener in ihrer ersten Angst Hilfe suchend an den persischen Satrapen Artaphernes zu Sardes, des Königs Dareios I. Hystaspes' Bruder. In ihrer Bedrängniß willigten die Gesandten in die Forderung des Persers ein, sich für die Hilfeleistung von Seiten des Großkönigs gegen die spartanische Coalition demselben unbedingt zu unterwerfen. Die Athener aber lehnten es mit Unwillen ab, einen solchen Vertrag zu

genehmigen; so blieb denn vorläufig diese Verhandlung ohne Folgen, — Athen sah sich auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Und in der That war jetzt das Glück dem jugendlich aufstrebenden Athen hold. Als nämlich im Jahre 506 v. Chr. der Sturm gegen Attika wirklich losbrechen sollte, da vereitelte zunächst der Widerwille der Korinthier gegen die Vergewaltigung Athens (zu der Sparta die bündischen Contingente ohne vorgängigen Bundesbeschluß aufgeboten hatte), dann der Hader zwischen den führenden Königen Demarat und Kleomenes jeden ernsthaften Schlag; das peloponnesische Heer kehrte ohne Schwertstreich von der eleusinischen Ebene heim, nur die Reste der Einrichtungen des alten Kleisthenes von Sikyon (s. oben) hatte man bei der Gelegenheit vernichtet. Und nun warf sich das athenische Heer mit Ungestüm auf die anderen Feinde; die Böoter wurden am Euripos angegriffen und total geschlagen. Dann gingen die Athener über die Meerenge, zersprengten das Heer der Chalkidier, und benutzten ihren Sieg in solchem Umfange, daß die Blüthe von Chalkis für immer zu Grunde ging. In dem Frieden mußte Chalkis (nunmehr zugleich in seinem Innern zu demokratischen Reformen gezwungen) die lelantische Ebene und den größten Theil des adeligen Grundbesitzes abtreten, was nunmehr benutzt wurde, um 4000 attische Bauern auf Euböa mit reichen Gütern (vom Umfange je eines „Zeugiten"-Looses) auszustatten. — Die Böoter und Spartaner waren indessen noch nicht gesonnen, von dem Kriege gegen Athen abzustehen. Die Spartaner freilich kamen nicht weit; in heller Wuth über die glänzenden Erfolge der Athener trugen sie sich jetzt sogar mit dem Gedanken, den Hippias nach Athen zurückzuführen, und suchten die peloponnesischen Verbündeten für diesen Plan zu stimmen. Da war es aber der energische Einspruch der ebenso wohldenkenden wie klug berechnenden Korinthier (505 v. Chr.), der sie bestimmte, in die Angelegenheiten der Athener nicht weiter einzugreifen. Die Böoter dagegen setzten den Krieg noch längere Zeit ohne Erfolg fort; es half ihnen Nichts, daß sie endlich auch die Aegineten (die, vergl. Duncker 2. Bd. S. 311 fg., schon früher einmal, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, zwischen 555 und 550 v. Chr. eine glückliche Fehde mit Athen bestanden hatten) zum Kriege gegen Attika bewogen. Die Aegineten eröffneten allerdings die Fehde gegen Athen, und thaten der attischen Küste und dem attischen Handel großen Schaden; aber dieser Raubkrieg, der in folgenreichster Weise die Athener dazu nöthigte, ihre Kraft nun auch der See mit größerem Eifer zuzuwenden, schleppte sich längere Jahre fort, ohne den hohen Aufschwung des verjüngten Staates irgendwie bedeutend hindern zu können.

Die Athener aber fanden jetzt [16]) volle Zeit, um die von Kleisthenes eingeleiteten demokratischen Reformen noch weiter auszuführen, systematisch durchzuarbeiten, und, wie schon gesagt, den vielfältigen Veränderungen „Rechnung zu tragen," die in den Verhältnissen des seit Solon's Tagen doch so bedeutend entwickelten Staates während der letzten Menschenalter nach verschiedenen Richtungen hin sich ausgebildet hatten. Die solidesten Classen des Demos, auf denen die Zukunft des Landes vornehmlich beruhte, die mittleren Grundbesitzer und die fleißige städtische Bevölkerung, wurden auf verschiedene Art begünstigt und an Zahl vermehrt. Von der euböischen Landaustheilung war schon die Rede; die ausheimischen Griechen, die sich als „Metöken" (Beisassen, Schutzbürger) in Athen niedergelassen hatten, wurden, wenn sie ein Handwerk betrieben, in Menge in das attische Bürgerrecht aufgenommen u. s. w. War nun der Weg geebnet, um dem Demos ein ganz anderes Gewicht im Staate zu sichern, als bisher, so wurden, um auch hier das Uebergewicht der Geschlechter zu schwächen, die Befugnisse und die richterliche Competenz des Archontats beschränkt, die Macht des Regierungsrathes gehoben, die Zahl der von dem Gesammtvolke zu wählenden Beamten vermehrt. Außer Anderem ging jetzt der Vorsitz im Rathe und in den Volksversammlungen (wir finden dieselben jetzt auf der sogenannten Pnyx) an den Epistates oder Vorsteher der je 50 Rathsherren über, die jedesmal die Prytanie führten; zur Verwaltung des Staatsschatzes im Parthenon wurde ein Collegium von zehn Schatzmeistern (je ein Pentakosiomedimne aus jeder Phyle) eingesetzt, die wieder unter der Controle von zehn Apodekten (die aber aus allen Steuerclassen erwählt werden konnten) standen. Blieb in Folge dessen dem ersten Archonten „Nichts als die Ehre, die Darbringung gewisser Opfer, die Aufsicht über die sogenannten Leiturgien, und die Feste, die nicht dem Basileus überwiesen waren, das Gericht in Familien- und Erbstreitigkeiten, sowie die Aufsicht über die Vormundschaften," so wurde auch der Polemarch wesentlich beschränkt, indem Kleisthenes ein Collegium von zehn Strategen einsetzte; diese Strategen (sie wurden jährlich je einer aus jeder Phyle gewählt, und zwar jeder Athener wählbar, „der in legaler Ehe lebte und Grundeigenthum besaß") theilten mit dem Polemarchen die Leitung der militairischen Geschäfte, und führten im Kriege die Aufgebote ihrer Phylen, während dem Polemarchen als Ehrenrechte der Vorsitz im Kriegsrathe und das Obercommando des rechten Flügels blieb. Die Competenz der Thesmotheten endlich wurde dadurch stark verringert, daß man nunmehr von allen ihren Sprüchen an die Heliäa appelliren konnte, die jetzt eine neue innere Gliederung erhielt, für die wir, wie überhaupt für alles Detail, auf die Hilfswerke verweisen. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 448. 2. Bd. S. 206 fg. 209 und S. 450-474, mit reicher Literatur; ferner Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 348—350. 365 fg. 378—415. 417—423.

16) So nach Duncker's Auffassung; die übrigen Forscher stellen meistens die gesammten Reformen des Kleisthenes im Zusammenhange dar, ohne auf eine eventuelle Scheidung der Dinge vor und nach seiner Vertreibung durch Kleomenes näher einzugehen. Curtius dagegen (1. Bd. S. 318 fg.) stellt die Sache so dar: Kleisthenes vollbringt die Reform bis zu dem drohenden Coalitionskriege; dann ist Er es, der in zweideutiger Absicht mit Artaphernes verhandeln läßt; dafür wird er von den zürnenden Athenern vertrieben.

433 fg. 492 fg. Grote 2. Bd. S. 51—58 und S. 426—437. S. 453—467, mit reicher Literatur und s. dagegen Schömann, Verfassungsgesch. Athens, S. 62 fg. Roß, Die Demen von Attika. Leake, Die Demen von Attika; übers. von Westermann. *Sauppe*, De demis urbanis Athenarum. Pauly, Realencyklop. der class. Alterthumswiss. 1. Bd. S. 935—948. 2. Bd. S. 951—954. Vischer, Die oligarch. Partei, S. 6 fg. Büttner, S. 18 fg.; und ferner, wie auch die bisher angeführten, mit mannichfachen Abweichungen im Detail [17]) und in der Chronologie, Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 111, 8 fg. bis §. 111, 18, mit üppiger Fülle von Literatur; vergl. auch §. 115 fg. §. 121—123. §. 125—154 und S. 577 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 541—572. 803 fg. 812 fg. 824 fg. 860. 2. Bd. S. 244—281. Kortüm 1. Bd. S. 192—203. Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 393 fg. Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens, S. 40—42, und Curtius 1. Bd. S. 307—324. Peter S. VII.)

Ihren Abschluß fand die Reform des Kleisthenes in einem ganz eigenthümlichen Institut, dem sogenannten Ostrakismos. Das Detail über diese Einrichtung behandeln die Hilfswerke; wir berühren hier nur noch die Discussion über die eigentliche Bedeutung des Ostrakismos. Jene ältere Ansicht, die in der Einführung und Anwendung des Ostrakismos einen grellen Ausdruck demokratischer Feindseligkeit gegen hervorragende Talente, rohen Neides wegen glänzender Verdienste erblickte, und schon darum die attische Demokratie verurtheilte, ist jetzt so gut wie abgethan (vergl. Hermann §. 111, 19 fg. f. auch §. 66, 12 und §. 130, 9). Die gegenwärtige Forschung sieht in dieser Institution ein Ergebniß der politischen Erfahrung, die unter den Stürmen der letzten Generationen bedeutend gereift war; eine Maßregel, die auf der Einen Seite darauf abzielte, den Staat vor den heillosen Folgen des dynastischen Ehrgeizes der großen Parteihäupter zu schützen, auf der anderen Seite aber mit allen erdenklichen Schutzmitteln umgeben war, um einen schlimmen Misbrauch derselben zu verhüten. Eine Reihe von Forschern, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 545 fg. Curtius 1. Bd. S. 326. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 188 fg. und 350, und namentlich Grote 2. Bd. S. 443—454, betonen besonders die Seite des Scherbengerichtes, die gegen die Gefahr einer möglichen Erneuerung der Tyrannis gerichtet war; doch machen Schömann und Grote (wie auch Kortüm 1. Bd. S. 199 fg.) auch darauf aufmerksam, daß man durch den Antrag auf die temporäre Verbannung eines der Verfassung gefährlichen Bürgers auch den Gefahren habe vorbeugen wollen, die aus dem erbitterten Ringen von zwei Parteiführern leicht hervorgehen konnten. Es ist dieser letztere Punkt, wonach das Scherbengericht so zu sagen wie eine Art von „Sicherheitsventil" erscheint; es ist die Entscheidung des Gesammtvolkes über die Zulässigkeit des augenblicklichen Verbleibens eines oder des anderen Parteiführers im Staate, — den Duncker 2. Bd. S. 476—482, besonders hervorhebt. Roscher seinerseits, der freilich mehr das 5. Jahrh. v. Chr. im Auge hat (Thukydides S. 380—384), faßt den Ostrakismos „nach Art der constitutionellen Ministerwechsel" auf; nach seiner Darstellung müssen bei dem Umschwunge der Parteiverhältnisse die Führer der momentan geschlagenen Partei das Land verlassen, damit nicht die jeweilig vorwaltende Partei „ihre ganze Zeit mit Existenzkämpfen auszufüllen hat." K. Lugebil endlich sucht zu vermitteln, indem er eine Entwickelung des Ostrakismos annimmt, dem er für die älteste Zeit (das Institut sei c. 496 v. Chr. eingeführt) eine Bedeutung im Duncker'schen, für die späteren Zeiten im Roscher'schen Sinne beimißt (s. „über das Wesen und die historische Bedeutung des Ostrakismos in Athen," in Fleckeisen's Jahrbüchern für classische Philologie, 4. Supplementband, 1. Heft 1861, S. 117—175).

Die Reformen des Kleisthenes sollten *keineswegs* eine absolute, schrankenlose Demokratie ins *Leben rufen*; sie haben auch diese Folge nicht gehabt. Allerdings war der überwiegende Einfluß der adeligen Geschlechter in seinen Grundfesten erschüttert; allerdings mußte, wenn die neuen Institutionen zu voller Kraft gediehen, allmählich der Schwerpunkt des attischen Staatslebens nicht mehr in den Geschlechtern, sondern in der Masse der mittleren Grundbesitzer vom Demos gesucht werden; allerdings gewann jetzt der Wille des Demos und der Ekklesia eine ganz andere Bedeutung, denn früher, — der Ausbeutung des Staates zu dynastischen, zu oligarchischen Interessen war dauernd ein Ziel gesteckt. Dagegen war der große adelige Grundbesitz noch immer im Alleinbesitze der höchsten Staatsämter und des Areopags; noch immer war das bewegliche Vermögen von jedem entscheidenden Einfluß auf den Staat und seine Politik ausgeschlossen; vor Allem war dieser Staat noch immer vorzugsweise auf so sehr wesentlich conservativen Elementen basirt, als welche sich Grundbesitz (bäuerlicher wie adeliger) und Hoplitendienst zu allen Zeiten erwiesen haben. So kann es auch nicht befremden, wenn die späteren Generationen in dieser Verfassung des Kleisthenes eine Aristokratie erblickten, und wenn damals Staatsmänner wie Aristeides als eifrige Freunde und Gesinnungsgenossen des großen Alkmäoniden erscheinen.— Die Reform des Kleisthenes entfesselte zunächst eine Menge der reichsten und herrlichsten Kräfte; das Gefühl

17) Eine wichtige und lebhaft erörterte Frage ist namentlich die, ob schon dem Kleisthenes oder doch seiner Zeit die Einführung des Looses (an Stelle der Wahl) bei der Entscheidung über die Candidaten, die sich bei der jährlichen Neubesetzung der athenischen großen Beamtungen vor dem Gesammtvolke präsentirten, — zugeschrieben werden könne oder nicht. Die Vertreter der ersteren Annahme erblicken darin keine demokratische Neuerung, sondern die wohlerwogene Idee des Gesetzgebers, durch das Loos in dem von Parteien zerrissenen Attika dem Obsiegen einer oder der andern Partei und den wüthenden Wahlkämpfen und Intriguen zu begegnen. Vergl. Curtius 1. Bd. S. 313 fg. und Anhang S. 547 fg. Schömann, Verfassungsgesch. Athens S. 68 fg. 74. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 349 fg. Böckh 1. Bd. S 659 fg. Hermann §. 112, 1. 2. und Wachsmuth 1. Bd. S. 547. Dagegen verlegen Grote 2. Bd. S. 437—443, und Duncker 2. Bd. S. 475 fg. die Einführung des Looses zu dem angegebenen Zwecke erst in die Zeit seit der Schlacht von Platää.

der jungen Freiheit gab diesen Athenern eine Schwungkraft, von der Niemand in Griechenland bislang eine Ahnung gehabt hatte. Die Ausdauer, mit der Athen, eben noch ein Staat wie jeder andere griechische unter der Herrschaft eines intelligenten, aber selbstsüchtigen und schlau rechnenden Tyrannos, seine maßvolle bürgerliche Freiheit, das Princip einer wohlgeordneten, von festen Gesetzen getragenen Demokratie, gegen die ganze Macht des gewaltigen aristokratischen Sparta zu vertheidigen — nicht blos wagte, sondern wirklich vertrat; der glänzende Erfolg dieser Ausdauer; die entscheidenden Siege über Theben und Chalkis: dies Alles waren gewichtige Zeugnisse von dem neuen Geiste, der in Athen seine Schwingen zu regen begann. Die lange Lehrzeit der Athener ging zu Ende; nun sollte es sich zeigen, daß der athenische Charakter, der so lange in seiner schönen Einfachheit die besten Züge des ionischen Stammescharakters bewahrt hatte, unter der Einwirkung der mächtigen Ereignisse seit 100 Jahren, und nun vor Allem unter dem Eindrucke der bürgerlichen und der kriegerischen Großthaten, die in den wenigen Jahren nach des Hippias' Vertreibung Athens Ruhm in ganz Hellas verbreitet, die volle Fähigkeit gewonnen hatte, sich frei zu halten von den verderblichen Ausartungen des asiatischen Jonismus, und die besten Eigenthümlichkeiten anderer Hellenen in einer Weise sich anzueignen, die für geraume Zeit den attischen Typus fast als den normalen hellenischen Typus erscheinen ließ. — So geschieht es denn, daß auch die große, tüchtige Masse der attischen Eupatriden sich bald mit dem verjüngten Staatswesen versöhnt; bis auf Kleon's Tage sind es ausschließlich (und noch lange nachher überwiegend) Eupatriden oder Alkmäoniden, die in allen großen Dingen an der Spitze des attischen Gesammtvolkes stehen. Die Geschichte zeigt, welche Elasticität und Bildungsfähigkeit, welche frische Rührigkeit und nachhaltige Energie, welch' eine ungeheure Productionskraft dieser aus seinem Bann gelöste attische Geist — und dies schon jetzt, schon lange vor der gänzlichen Entfesselung durch Perikles, — besaß; ein hervorragender Heerführer und Staatsmann folgt, ersetzt im schnellen Laufe der Dinge den anderen, und mit der unerschöpflichen Fülle der geistigen Mittel wachsen auch zusehends die materiellen Kräfte. Es erscheint aber dieser glänzende jugendliche Aufschwung von Athen wahrhaft providentiell, wenn wir erwägen, daß die frische und solide Erhebung dieses Staates kaum um 5 Jahre dem Ausbruche des großen Weltkampfes zwischen dem Hellenenthum und dem iranischen Weltreiche voranging, dessen Führung nun dem athenischen Volke thatsächlich in erster Linie zufallen sollte.

Wir haben damit den Abschluß der Zweiten Periode hellenischer Geschichte erreicht; wir haben gesehen, wie die griechischen Stämme endlich zu festen Wohnsitzen in Europa gelangten und sich zugleich über weite Küsten- und Insellandschaften des Mittelmeeres ausbreiteten; wie sie als Hellenen aus dem Dunkel der sagenhaften Jahrhunderte vor dem Beginn der Olympiadenzeit heraustreten. Wir haben gesehen, wie der hellenische Geist überall das Fremde, dem er begegnet, das ihm zuströmt, sich aneignet, es überwältigt, in neuer und schöner Weise umgestaltet, umprägt; wir lernten den Beginn hellenischer Kunst, Poesie und Wissenschaft kennen; daneben die reiche und schöne Blüthe der Griechenstädte auf den beiden fernen Flügeln des griechischen Landes, im Osten des ägäischen, im Westen des ionischen Meeres. Wir folgten der langsameren Entwickelung der wichtigsten Staaten des centralen Mutterlandes, Sparta und Athen, bis zu der bedeutenden Machtentfaltung des lakedämonischen Staates im 6. Jahrh. v. Chr., der Athener in den Tagen des Kleisthenes. Wir verfolgten endlich mit lebendigem Interesse die Entwickelung jener Momente, in welchen sich Keime einer religiösen und geistigen Einheit und Einigung der vielgetheilten griechischen Nation darstellen. — Wir haben aber auch gesehen, wie mit dem Laufe des sechsten Jahrhunderts die Ausdehnung der Hellenen auf unüberwindliche Schranken stößt; es beginnen jene schweren Zusammenstöße mit den Völkern des Orients, die zunächst die Blüthe der asiatischen Hellenenstädte brechen und die weltgeschichtlichen Kämpfe der folgenden Periode vorbereiten. Es ist dieselbe Zeit, wo im Mutterlande die Bedeutung solcher Einheitsmomente, wie des delphischen Orakels, zu schwinden beginnt. Da treten nun neue hellenische Mächte auf die Bühne der weltgeschichtlichen Ereignisse; Sparta mit seiner Symmachie, in der die Kernstämme des griechischen Südens ihre politische Einung, die Centralgriechen überhaupt ihren Rückhalt gefunden haben, — und Athen, die vielgeprüfte Stadt, die den Hellenen ihre kühnsten Führer und herrlichsten Vorkämpfer schenken sollte. — So sehen wir, wie sich die bisher so lange in verschiedenen Richtungen bewegende griechische Geschichte endlich zu Einem mächtigen Strome vereinigt. Nun endlich wird es möglich, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte von Gesammt-Griechenland zu geben; der große Nationalkampf mit dem Orient und der griechische Dualismus, beide schon in dem letzten Jahrhundert der Zweiten Periode deutlich gekennzeichnet, geben ihr den unterscheidenden Charakter. Uns aber ist es mit dem Uebergange zu der folgenden Periode, zu dieser Gesammtdarstellung, ebensowol erlaubt wie geboten, nunmehr nur noch in großen Zügen den Verlauf dieser gewaltigen Ereignisse zu entwickeln.

Dritte Periode der griechischen Geschichte.

Das sogenannte classische Zeitalter; vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht bei Chäroneia. (500—338 v. Chr.)

Im erfreulichsten Gegensatze zu den beiden bisher behandelten Perioden haben wir für diesen Zeitraum über ein verhältnißmäßig reichhaltiges quellenmäßiges Material zu gebieten. Besitzen wir zunächst für die Zeiten bis zum Ausgang des großen Krieges mit Xerxes in den vier letzten Büchern des Herodot eine zusammen-

hängende und umfassende Darstellung der Begebenheiten, so gibt für die folgende Zeit bis zum peloponnesischen Kriege zunächst Thukydides einen bei aller Kürze ganz unschätzbaren Abriß, um dann in seinem großartigen Geschichtswerke uns jenes gewaltige Gemälde von dem peloponnesischen Kriege selbst zu liefern, dem wir bis zum J. 411 v. Chr. unsere hauptsächlichste Kenntniß von dieser Zeit verdanken. An ihn schließt unmittelbar Xenophon an, dessen Schriften uns, so weit auch der große Feldherr als Historiker hinter seinem Landsmanne zurücksteht, bis zu der Schlacht von Mantineia doch als wichtigste Quellen dienen. Von eigentlichen Historikern kommen dann namentlich noch Diodor (seit 480 v. Chr. oder seit seinem 11. Buche), die Fragmente des Ktesias, der römische Justin, ferner verschiedene Biographien des Cornelius Repos, besonders aber Plutarch's Biographien des Themistokles, Aristeides, Kimon, Perikles, Nikias, Alkibiades, Lysander, Artaxerxes, Agesilaos, Pelopidas, Dion und Timoleon, Demosthenes und Phokion in Betracht; dazu dann viele Notizen bei Pausanias. Sind endlich für die Zeiten des peloponnesischen Krieges und die folgenden Decennien die Komödien des Aristophanes, und Redner wie Andokides, Lysias, Isokrates, immer nur mit Vorsicht zu benutzen, so findet dagegen das dürftige Material der eigentlichen Historiker über die Zeit des Demosthenes grade in den zahlreichen Reden dieses großen Staatsmannes und seiner Freunde und Feinde, eine ebenso reiche als werthvolle Ergänzung; vergl. Peter, Griech. Zeittafeln, S. 40 und S. 63.

Die Periode, zu der wir jetzt übergehen, wird gewöhnlich Griechenlands classisches Zeitalter genannt. Wir glauben oben, bei der Besprechung der vorigen Periode, ausreichend gezeigt zu haben, daß wir nicht gewillt sind, im Hinblick auf das ungleich reichere Material, das uns für die Zeiten von 500—338 v. Chr. erhalten ist, oder geblendet durch den Zauber, den die großen Geistesschöpfungen, aus denen wir die beste Kenntniß von dieser dritten Periode schöpfen, noch immer auf den modernen Forscher ausüben, — die hochwichtige zweite Periode griechischer Geschichte zum Vortheil der dritten zu unterschätzen. Ebensowenig verschließen wir unser Auge gegen die großartigen Schöpfungen, welche der hellenische Geist auch nach dem Tage von Chäroneia, sowol in den ungeheuren, durch Alexander den Großen dem Hellenismus neu erschlossenen, Gebieten des Orients, wie auf den Gebieten der Kunst, der Poesie, der Wissenschaften hervorgerufen hat; noch auch blicken wir mit kalter Geringschätzung hinweg über das rüstige Ringen jener griechischen Stämme, die, noch lange nach dem Verwelken der Blüthe von Sparta und Athen, in den Städten der Achäer und auf den ätolischen Bergen noch einmal die Fahnen des freien Griechenlands hoch gehalten haben. Und dennoch finden auch wir die Bewunderung vollkommen gerechtfertigt, mit der seit alter Zeit Gelehrte und Nichtgelehrte ihre Blicke auf diesen Zeitraum der griechischen Geschichte gerichtet haben, finden auch wir den hohen Namen eines classischen Zeitalters für die 170 Jahre, mit denen wir jetzt zu thun haben, vollkommen gerechtfertigt. — Es ist dies die Zeit, wo Griechenland im eminentesten Sinne „an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung" steht; in diesem Zeitalter, dessen Grenzen die großen Namen der Miltiades und Demosthenes, der Leonidas und Agesilaos bezeichnen, werden Kämpfe von der großartigsten Bedeutung ausgefochten. Es war nicht blos die Frage, ob Persiens Sultane den goldenen Reichsadler von Susa siegreich bis nach dem Alpheios tragen, Karthago's blutige Kaufmannsherrschaft auch das freie Sicilien in ein Land elender Knechte verwandeln, — oder ob die kleinen lebensvollen Cantone der Hellenenwelt ihre eigene Art, ihre Zukunft, behaupten, und damit ihre humane Bildung der spätesten Nachwelt bewahren und vererben sollten, die auf den Schlachtfeldern von Platää und Himera entschieden ward. Die gewaltigen Schlachten des peloponnesischen Krieges und die grimmen Fehden der Folgezeit galten nicht blos der Frage um die Vorherrschaft von Sparta, Athen oder Theben in Griechenland; und mit den Helden von Chäroneia sank nicht blos die Kernkraft von Theben und Athen in den blutigen Staub. Diese großartigen Kämpfe galten auch jenen großen Principien, jenen großen politischen und sittlichen Fragen, die seitdem, in tausendfach gewandelter Gestalt, noch unendlich oft die Geister und die Schwerter in Bewegung gesetzt haben; die noch heute, auf den blutigen Wahlstätten am Potomak und Missouri, auf den wild zerrissenen Halbinseln der Apenninen und des Balkan, wie in großen Parlamenten und Meetings der gesitteten Welt, das Problem wie das Feldgeschrei der kämpfenden Parteien ausmachen.

Es sind weltbewegende Fragen: „ob Autorität, ob Majorität; ob blinder Gehorsam, ob Selbstbestimmung aus eigener Einsicht, ob energische Despotie, gestützt auf alle Mittel der Macht und eine ungeheure materielle Ueberlegenheit, ob Selbständigkeit des freien Individuums und Sieg der höheren moralischen Kraft," — die doch zuletzt immer und immer wieder der Erbfehde zwischen dem Orient und den Hellenen Schwung und Bedeutung gaben, und diesen großartigen Kampf doch nimmer zum Abschluß haben kommen lassen. Es waren die großen Gegensätze der gesetzlichen demokratischen Freiheit und der straffsten Aristokratie; eines zügellosen, despotischen Radicalismus und eines nicht minder zügellos wüthenden Oligarchismus; es waren die ewigen polarischen Gegensätze des Conservatismus und der Bewegung, in ihrer lautersten und natürlichsten Gestalt, wie in ihrer Ausartung, ja selbst in blutiger Verzerrung, die in jenen Menschenaltern zwischen den Siegen von Mykale und Platää und der Mordschlacht von Mantineia auf einander trafen; nicht minder die großen Gegensätze des unitarischen Bundesstaates und des föderalistischen Staatenbundes, der greifbaren und inhaltreichen Hegemonie und der freiesten Autonomie auch der kleinsten, wenn nur irgend lebensfähigen Gemeinde. Und so setzen sich diese Kämpfe fort bis zu den dunklen Tagen, wo die neuerwachsene makedonische Militairmonarchie dem bunten Leben der

Hellenenwelt ein straffes, einheitlich geordnetes, nicht auf Unfreiheit des Volkes nach Perserart begründetes, Heerkönigthum gegenüberstellt, und in schweren, aber entscheidenden Siegen über die beste Kraft eines edlen Volkes und eines gewaltigen Staatsmannes zwar nicht den hellenischen Geist überwindet, — wol aber einen Zustand der Dinge begründet, wo die noch immer unendlich reichen materiellen und die unerschöpften geistigen Kräfte der Hellenenwelt nunmehr unter fremder Führung und im Dienste fremder Interessen in ganz neue Bahnen getrieben werden. — Es sind aber diese 170 Jahre der classischen Zeit auch darum von so hohem Interesse, weil eben damals, neben der iranischen Weltmacht, und vor dem Aufblühen der römischen Macht wie der hellenistischen Staaten, die griechische Welt ein System völlig selbständiger Staaten von den verschiedensten Machtverhältnissen darstellt; und wie jene großen Principien, von denen wir eben sprachen, in jenem Weltalter zum ersten Male in der Geschichte in großartigster Weise ihre Vertretung fanden, — so traten damals auch, wenn auch nicht zum ersten Male so doch in ganz besonders lebensvoller und geistreicher Weise, auf kleinem Raume alle jene Erscheinungen ins Leben, die sich an den politischen Verkehr einer bunten und reich gegliederten, bei allen schroffen Gegensätzen doch innig in sich verbundenen Staatenwelt naturgemäß knüpfen. Und dieser Zeitraum zeigt uns, um die Parallele nur mit den früheren und den späteren Zeiten Griechenlands zu ziehen, eine solche Fülle großartiger, begeisternder wie erschütternder Ereignisse, eine solche Fülle hervorragender Persönlichkeiten, wie weder vorher noch nachher jemals dieses schicksalsvolle Stück des Erdballs wieder gesehen hat. Hand in Hand aber mit einer gewaltigen politischen Geschichte geht jener hohe Aufschwung des hellenischen Geistes, der neben den Geschlechtern großer Feldherren und Staatsmänner jene lange Reihe edler Gestalten hervorrief, die als die bewundernswürdigen Repräsentanten der bildenden Künste, der Architektur, der Poesie, der Beredsamkeit, der Philosophie, der Historiographie der Hellenen, ihren Namen für alle Zeiten unsterblich gemacht haben.

Diese dritte Periode der griechischen Geschichte zerfällt naturgemäß in eine Reihe von Unterabschnitten die sämmtlich einen scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Charakter tragen. Wir besprechen also zuerst die Zeit von c. 500—461 v. Chr.; die Zeit der großen Perserkriege und des maritimen Aufschwunges der Athener, — zugleich das einzige Zeitalter, welches die große Masse der freien Hellenen wenigstens äußerlich durch Ein politisches Band umschlossen zeigt. Es folgt zweitens der Zeitraum von 461—432 v. Chr.; wir erblicken Athen auf der Höhe seiner Macht und Herrlichkeit, aber auch Griechenland in zwei große Lager getheilt, die einander immer schroffer gegenübertreten, schon mehr als einmal das Schwert wider einander erheben. Drittens von 432—404 v. Chr. der peloponnesische Krieg, der grimmige Kampf auf Leben und Tod zwischen Athen und Sparta, zwischen dem athenischen und dem lakonistischen Hellas, zwischen den großen Principien, die sich in der attischen und der spartiatischen Politik ausgedrückt, in diesen Staaten verkörpert finden. Viertens die wilde Zeit von 404—362 v. Chr.; die furchtbare Suprematie von Sparta in Griechenland, die gewaltigen Reactionen gegen diese Hegemonie, die vor Allem von Theben ausgehen, und die relative Wiedererhebung Athens, daneben das Hinüberspielen der persischen Politik in die Selbstauflösung Griechenlands. Die Schlacht von Mantineia beschließt die Reihe dieser Kämpfe; und nun folgt endlich (fünftens) der letzte Abschnitt, die Jahre 362—338 v. Chr.; der rasche Aufschwung Makedoniens und die Ueberwältigung der hellenischen Staaten durch König Philipp.

I. Der Zeitraum von c. 500—461 v. Chr. Wir haben oben die Geschichte der Beziehungen zwischen den asiatischen und den Insel-Griechen zu Persien bis zu dem Augenblicke verfolgt, wo (516 v. Chr.) auch die Insel Samos dem iranischen Weltreiche einverleibt worden war. Es sollte sich bald zeigen, daß die Perser nicht gesonnen waren, für die Dauer sich mit dem Besitze der griechischen Städte und Inseln auf dem östlichen Flügel der Hellenenwelt zu begnügen. Der König Dareios I., der seit dem Jahre 521 v. Chr. die Herrschaft des Achämenidenreiches in der Hand hatte, war allerdings während der ersten Jahre seiner Regierung durch eine Reihe gefährlicher Aufstände hinreichend in Anspruch genommen worden; kaum aber war überall die Empörung niedergeschlagen worden, so warf er sich auf die Bahn der auswärtigen Eroberungen im großartigsten Style. Dieser Fürst, der das Reich des Kyros und die Herrschaft seiner Dynastie gradezu neu hatte begründen müssen, mußte im Sinne des Orients seinen königlichen Beruf durch so kolossale Unternehmungen erst recht beweisen. So führte denn der Großkönig des Morgenlandes im J. 515 v. Chr. (so nach Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 574 und Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 523, dem auch Peter, S. 37, beitritt, s. auch Kortüm, 1. Bd. S. 305; die ältere Annahme setzte diesen Zug, — so noch neuerdings Henzen, und Curtius, 1. Bd. S. 511, um Ol. 66, 4, 513 v. Chr. [A. von Gutschmid in seiner früher erwähnten Recension des Duncker'schen Werkes in Fleckeisen's Jahrbüchern bestimmt im Allgemeinen dafür die Zeit zwischen 516—512 v. Chr.] oder aber 508/507 v. Chr.; vergl. noch die Uebersicht bei Grote, 2. Bd. S. 528) seine ungeheuren Heeresmassen, mit denen diesmal auch die dem Reiche unterthänigen Hellenen ihre Schiffe vereinigen mußten, über den Bosporus nach dem europäischen Continente, dann über die untere Donau nach den skythischen Steppen (über dieses Land s. im Allgemeinen: K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. 1. Bd.). Bekanntlich mislang diese Unternehmung, soweit sie die Skythen im Auge hatte, vollständig; dagegen wurde dieser Zug für die Hellenen von den bedeutsamsten Folgen. Nicht genug, daß Dareios bei dem Uebergange über den Bosporus auch die hellenischen Ansiedlungen auf der thrakischen

Seite der Meerenge zwischen Asien und Europa, namentlich Byzanz und die Herrschaft des Atheners Miltiades, seinem Reiche ohne Schwertstreich hatte annectiren können, so hatte noch nach dem Rückzuge des Restes der Hauptmacht der Perser aus Thrakien nach Kleinasien doch der persische Feldherr Megabazos (der zuerst mit seinem Corps vor den nachdrängenden Skythen gen Westen in das südwestliche gebirgige Thrakien ausgewichen war), die thrakischen Stämme der Päoner befehdet, ja selbst den Versuch gemacht, die persische Herrschaft auch über Makedonien auszudehnen. Die aufgereizten Skythen wurden den Persern nicht weiter gefährlich; ihr Versuch, den König Kleomenes von Sparta zur Allianz und Erhebung gegen Persien zu bestimmen, blieb ohne Erfolg; die griechischen Städte aber an der Propontis und dem Bosporus, die sich auf die Kunde von den ungeheuren Verlusten des Großkönigs im Norden der Donau empört hatten, wurden nun schnell wieder bezwungen. Und bald sollten die Hellenen in Europa inne werden, daß der Großkönig sich sehr ernsthaft mit dem Plane trug, ihnen dasselbe Schicksal zu bereiten, wie ihren Stammesgenossen in Kleinasien; daß der Ausbruch des großen Krieges um die Unabhängigkeit der Griechen westlich von den Gewässern von Lesbos und Samos nur noch „eine Frage der Zeit" war. (S. im Allgemeinen: Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 567—585. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S 440—442. 523—527. Curtius, 1. Bd. S. 505—518. Grote, 2. Bd. S. 527—539. Kortüm, 1. Bd. S. 282—305; s. dann Abel, Makedonien. S. 148 fg.)

Daß auch der südlichste Staat freier Griechen, daß auch die afrikanischen Ansiedlungen der Hellenen, die kyrenäische Landschaft, etwa in der Zeit des Skythenzuges oder bald nachher, von Aegypten her eine persische Invasion erfahren hatte (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 586 fg. Grote, 2. Bd. S. 364—366 und Kortüm, 1. Bd. S. 305), hatte freilich nicht viel zu bedeuten. Dagegen konnte den europäischen Hellenen wol bange werden, wenn sie vernahmen, daß der Großkönig nach seiner Rückkehr aus Europa von Sidon eine Expedition ausgeschickt hatte, um die Küsten- und Inselländer von Griechenland und Sicilien für künftige militärische Unternehmungen geographisch studiren zu lassen. (S. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 588—590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 518—520, der aber, wie Grote, 2. Bd. S. 520—527, diese Expedition schon vor den Skythenzug setzt.) Und die Absichten des persischen Herrschers wurden dadurch noch deutlicher bekundet, daß der Feldherr Otanes mit Hilfe des Tyrannen Koës von Lesbos die Inseln Imbros und Lemnos eroberte, daß die wichtige thrakische Küstenstadt Doriskos zu einem festen persischen Platze eingerichtet, daß endlich des Großkönigs eigener Bruder Artaphernes zum Statthalter in Sardes ernannt wurde. Wir haben bereits gesehen, wie sich die Athener vor dem Ausbruche des großen Krieges mit der Coalition des Kleomenes mit diesem Fürsten in Verbindung zu setzen gesucht hatten. Die Unterhandlungen waren allerdings gescheitert; Artaphernes aber hielt fest an den Zugeständnissen, die ihm die athenischen Gesandten gemacht hatten; er sah in den Athenern bereits Unterthanen des Königs und als der flüchtige Hippias nach dem Scheitern seiner Hoffnungen auf eine Intervention der Spartaner zu seinen Gunsten (s. oben) sich nun den Persern in die Arme warf, die Athener aber sich bemühten, seinen Intriguen in Sardes durch eine Gesandtschaft entgegenzuwirken, — da (zwischen 505 und 500 v. Chr.) gebot ihnen Artaphernes rund und nett, ihren alten Tyrannen wieder aufzunehmen. So war auf diesem Punkte der Krieg so gut wie vor der Thür. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 527 fg. 622. Curtius, 1. Bd. S. 518. 520 und S. 324. Grote, 2. Bd. S. 539 fg. 542 fg.)

Nun war allerdings König Dareios noch eine ganze Reihe von Jahren nach dem Skythenzuge mit anderen großen Dingen vollauf beschäftigt; im fernsten Osten des Reiches kämpften seine Truppen siegreich am Indus und im Himalaya, und nachher hatte er seine ganze Energie darauf gewandt, das ungeheure Weltreich innerlich nach Möglichkeit zu organisiren, zu einem wirklich regierungsfähigen Staate umzugestalten. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 591—655; s. auch Curtius, 1. Bd. S. 508 fg.) Damit aber war für die Hellenen Nichts gewonnen; vielmehr mußte ihnen die kolossale materielle Macht des iranischen Weltreiches, an dessen Spitze ein Despot von hoher Intelligenz stand, dessen herrschender Stamm, die Perser, damals weltgefürchtete Kriegsleute, und im Bewußtsein ihrer kriegerischen Kraft und Herrscherstellung auch von einem starken moralischen Aufschwunge ergriffen waren, dadurch nur um so furchtbarer werden. Und wol durfte dem Großkönige im Falle des endlichen Losbruches der Sieg so gut wie gewiß erscheinen. Was man in Susa von Griechenland wußte oder wissen konnte, ließ wahrlich nicht auf allzu schwierige Kämpfe schließen. Die griechischen Cantone waren ohne ein Alle umfassendes politisches Band neben einander gelagert; die Fehden zwischen den einzelnen Städten und Stämmen hörten nicht auf; gar viele dieser Staaten waren durch dauernde Spannung oder offene Conflicte auch im Innern erschüttert, zerrissen; und schwerlich war und blieb Hippias der einzige Grieche, der um den Preis seiner persönlichen Herrschaft bereit war, bei der Unterwerfung seiner Landsleute unter die Hoheit des Großkönigs thätig mitzuwirken. Aber auch wenn die griechischen Kräfte wirklich vereinigt waren, was wollte selbst die ganze Masse der hellenischen Krieger und Schiffe gegen die riesige Wucht der asiatischen Reichsheere und Flotten bedeuten; Griechenland, so schien es, mußte die Beute der Achämeniden werden, sobald nur in Susa das Wort der Kriegserklärung ausgesprochen wurde.

In der That war die Gefahr für die Hellenen ungeheuer; auf eine Vereinigung aller ihrer Kräfte war, soweit die Berechnung der besten Patrioten reichte, entschieden nicht zu zählen, dazu waren überall die inneren

und die äußeren Gegensätze zu stark und zu mächtig geworden. Hatten nun auch endlich die Spartaner eine höchst achtbare Machtstellung gewonnen, die Masse der Peloponnesier fest um sich vereinigt; hatte nun auch Athen sich zu ungeahnter Kraft entwickelt: so waren doch selbst diese beiden Mächte mit einander ganz zuletzt wieder in tiefen Gegensatz getreten, der für die Tage einer großen Krisis wenig Gutes verhieß. Und dennoch sollte es eben dieses Athen sein, welches, nachdem es schon seit dem Sturze der factiösen Herrschaft des Isagoras allen Hellenen durch seine frische Schwungkraft imponirt hatte, für ganz Griechenland die Bahnen der Rettung aus anscheinend unabwendbarem Verderben gewann. Da ist es denn ein wahrhaft providentielles Glück für Athen wie für ganz Hellas gewesen, daß der persische Sturm nicht mehr das Athen der Peisistratiden, nicht mehr jene engherzige Tyrannis traf, die sicherlich keinen Tag von Marathon gefeiert, sondern sich willig in die goldenen Ketten des orientalischen Sultanismus geschmiegt hätte; es war, sagen wir, — wahrhaft providentiell, daß diesem attischen Volke, diesem jugendlich-freien Staate, grade noch ein kostbares Jahrzehnt bleiben durfte, um sich im energischen Ringen und in athletischen Kämpfen, in einem neugewonnenen frischen Verfassungsleben, für die Stürme der nächsten Jahrzehnte zu stählen.

Wir wissen nicht, ob und wie weit den griechischen Patrioten am Ausgange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. der ganze Umfang der Gefahren klar gewesen ist, die ihnen von jenseits des ägäischen Meeres her drohten. Jedenfalls aber ist es für die Hellenen ein großer Vortheil gewesen, daß der große Krieg, der sich unabwendbar zwischen dem Oriente und dem griechischen Abendlande vorbereitete, wider Willen oder vielmehr viel eher ausbrach, als es im Willen des Großkönigs gelegen; daß der gewaltige Brand, den die persische Politik zu entzünden trachtete, zuerst auf dem Gebiete des Perserkönigs selbst aufloderte. Es waren sehr geringfügige Bewegungen, welche zu solchem Ergebniß führten. Auf der kykladischen Insel Naxos nämlich war, wie wir früher erzählten, seit dem mit Hilfe der Spartaner herbeigeführten Sturze des Tyrannos Lygdamis (524 v. Chr.) der Adel wieder am Regiment gewesen, hatte sich aber nicht wieder so fest setzen können, wie vor dem Aufkommen jenes Fürsten. So gelang es denn zu Ende des sechsten Jahrhunderts dem Demos, die Geschlechter abermals niederzuwerfen; man führte eine demokratische Verfassung ein und vertrieb die namhaftesten Häupter des Adels von der Insel. Rache athmend wandten sich diese Flüchtlinge (nach Duncker's chronologischen Aufstellungen, die wir zunächst angeben, — die chronologischen Ansichten der anderen Forscher über die Verhältnisse der ionischen Insurrection s. unten, — im Herbste des Jahres 501 v. Chr.) nach Milet, und baten den dort unter persischer Hoheit schaltenden Tyrannos Aristagoras um eine Intervention zu ihren Gunsten. Aristagoras war in seinem Eifer, durch eine solche That die Macht des Großkönigs, dem er die Insel Naxos natürlich zu gewinnen gedachte, zu erweitern und für seine Person die Gunst des Hofes von Susa zu gewinnen, vollkommen bereit, den Flüchtlingen zu helfen; weil aber die Eroberung der mächtigen Insel, die damals 8000 Hopliten stellen konnte, über seine Mittel ging, so gewann er nicht blos die nothwendige Genehmigung, sondern auch die kräftige Unterstützung des Statthalters Artaphernes, und damit auch des Großkönigs; er versprach, die Kosten der Unternehmung mit den naxischen Emigranten tragen zu wollen. So wurden denn im Frühjahre 500 v. Chr. an zweihundert Kriegsschiffe der griechischen Städte Kleinasiens bei Milet zusammengezogen, zugleich ein asiatisches Heer zur Einschiffung versammelt. Es schien unzweifelhaft, daß Naxos, wo kein Mensch eine Ahnung von der drohenden Gefahr hatte, völlig ungerüstet überfallen, sofort genommen werden würde. Da geriethen zum Heil der Naxier die beiden Führer des Zuges, Aristagoras und der Perser Megabates, in Zwist; und um den Griechen zu verderben, ließ Megabates nun die Naxier heimlich von dem Herannahen der Armada in Kenntniß setzen, sodaß sie noch rechtzeitig Alles aufbieten konnten, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. So geschah es, daß die mächtige Flotte vier Monate lang vergeblich sich abmühte, die Hauptstadt der Insel zu erobern; daß Aristagoras endlich mit Schimpf und Schande nach Milet zurückkehren mußte (vergl. hier Curtius, Naxos. S. 15 fg.). Tief gedemüthigt, vor dem Satrapen in Sardes und dem Großkönige empfindlich bloßgestellt, drohte ihm nicht allein schwere Verantwortung, harte Strafe, sondern auch noch dazu der Ruin seines Vermögens, wenn er nun die Kosten der verfehlten Unternehmung tragen sollte. In solcher Noth zeigte sich ihm unerwartet ein Rettungsweg, der freilich nur von einem so durchaus frivolen, schroff egoistischen, herzlosen Manne, wie Aristagoras war, als ein solcher angesehen werden konnte. Histiäos nämlich, sein Schwiegervater, und vor Aristagoras Tyrann von Milet, — der bekanntlich während des Skythenzuges, als er mit den anderen griechischen Fürsten die Rückzugsbrücke des Dareios an der Donau bewachte, den König gerettet hatte, indem er dem kühnen Vorschlage des Miltiades, die Brücke zu zerstören und die Perser in Skythien ihrem Schicksale zu überlassen, mit Kraft und Erfolg sich widersetzte, — fühlte sich für dieses Verdienst schlimm belohnt. Wol hatte ihm der König bei seiner Rückkehr erlaubt, auf eigene Hand im thrakischen Strymondelta eine Colonie, Myrkinos, anzulegen; bald aber hatte er den Bedenken, die Megabazos dagegen erhoben, nachgegeben und den Histiäos zu ehrenvoller Haft nach Susa gezogen (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 575. 578. 585. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 611—613. Curtius, 1. Bd. S. 514. 517 fg.). Nicht minder selbstsüchtig und herzlos berechnend, wie die Mehrzahl der griechischen Machthaber unter seinen Zeitgenossen, und wie Aristagoras, hoffte er endlich nur durch den Ausbruch eines ionischen Aufstandes den König nöthigen zu können, ihn zur Herstellung der Ruhe wieder nach dem Westen zu schicken.

Und so ließ er denn zu gelegener Stunde seinen Schwiegersohn heimlich auffordern, die ionischen Städte ohne Verzug zu insurgiren.

Es war ein verhängnißvolles Werk, zu dem Aristagoras, durch seine Angst wie durch frevelhafte Selbstsucht getrieben, sich wandte. Allerdings war in den ionischen, überhaupt in den griechischen Städten von Asien die Stimmung der Bevölkerung der persischen Herrschaft entschieden ungünstig; der Steuerdruck, der jetzt systematischer denn früher ausgeübt wurde, war empfindlich, der despotische Charakter des persischen Regiments wurde dadurch nicht gemildert, daß zwischen den Satrapen und den griechischen Bürgern städtische Tyrannen standen. Aber bei aller Mißstimmung war man doch noch weit davon entfernt, an einen offenen Aufstand zu denken; und das ist nun das heillos Charakteristische dieser zu erzählenden ionischen Erhebung, daß die ganze Empörung den Städten gleichsam von Außen herein, von Oben her, zugebracht wurde; daß sie nicht aus der tiefen Entrüstung und dem mächtigen Zorne eines in seinen heiligsten Gütern von fremden Feinden schwer gemißhandelten Volkes, sondern aus dem persönlichen Interesse weniger, und zwar weder guter noch großer, Männer hervorging; so fehlt denn auch dieser Bewegung jener großartige Schwung, sei es des Fanatismus, sei es einer enthusiastischen Vaterlandsliebe, der einer echten Volkserhebung stets ein so hohes Interesse und eine so nachhaltige Kraft verleiht. Dieser ionische Freiheitskampf erinnert weder an spanische noch an teutsche Befreiungskriege; er gemahnt eher an einzelne Scenen der südamerikanischen Colonialaufstände oder an die italienischen Militair- und Carbonari-Insurrectionen im dritten Decennium unseres Jahrhunderts. — Aristagoras hatte wol die gewaltige Macht im Sinne, die die asiatischen Griechen vor kaum 15 Jahren dem Großkönige hatten stellen können; aber auch nach dieser Seite hin war die ionische Revolution ein tollkühnes Wagestück, sobald Aristagoras sich nicht als ein zugleich diplomatisches und militairisches Genie ersten Ranges erwies. Wol war die Macht der asiatischen Griechen sehr bedeutend; allein noch niemals war dieselbe, sobald sie nicht unter fremdem Befehle stand, vereinigt und organisirt gewesen. Aber auch wenn das der Fall war, so stand man einem Weltreiche gegenüber, dessen Herrschaft ein Dareios führte, dessen Generale erfahrene und dem Könige innig ergebene Feldherren waren; einem Großkönige gegenüber, der in der Flotte der Phöniker und dem Erbhasse dieser Semiten gegen die Hellenen das bequemste Mittel hatte, auch der besten Waffe der kleinasiatischen Griechen, der Marine, die Spitze zu bieten. Und dieses Reich stand noch dazu augenblicklich nach allen Seiten in Frieden; kein Krieg mit gefährlichen Nachbarn, kein bedenklicher Aufstand nahm die Sorge des Königs zur Zeit in Anspruch. Der Ausbruch eines ionischen Aufstandes führte aller Wahrscheinlichkeit nach binnen wenigen Monaten den Krieg unmittelbar vor die Häfen und Thore der empörten Städte; denn Dareios I. war eben kein Haremskönig, wie der zweite Artaxerxes, und die griechischen Steuerbezirke mit ihren herrlichen Städten und Häfen, mit ihrer Lage als Angriffsbasis gegen Europa, kein werthloses Gebiet voll rauher Berge oder Sandsteppen in einem entlegenen Winkel des Staates, das der persische Hof allenfalls hätte unbeachtet liegen lassen können. Was aber hatten die Griechen denn überhaupt für Aussichten, wenn ihnen ihr Stern keine glücklichen und intelligenten Heerführer gewährte; wenn es dem Aristagoras nicht gelang, dem Kampfe Dimensionen zu geben, die zuletzt wenigstens einen leidlichen Frieden hoffen ließen; wenn es seiner Diplomatie nicht gelang, seinen Städten in kraftvollen Bundesgenossen einen energischen Rückhalt zu verschaffen?

Diese schwerwiegenden Bedenken waren, so scheint es, für Aristagoras nicht vorhanden. Unbekümmert um die weisen Abmahnungen des Hekatäos, eilte er, seinen Plan, durch Insurgirung der Griechen sich selbst zu retten, mit vollster Energie ins Werk zu setzen. Noch lag die Flotte bei Myus vereinigt; und während sein Freund Iatragoras dieselbe mit Erfolg zur Freiheit aufrief und die auf den Schiffen ihrer Contingente anwesenden Tyrannen verhaftete, legte Aristagoras zu Milet seine Tyrannis nieder, und verkündigte unter dem Jubel des Volkes die Demokratie und die hellenische Freiheit. Dann (Herbst im J. 500 v. Chr.) eilte er, mit der milesischen Flotte alle griechischen Städte und Inseln vom Hellespont bis nach Karien zur Vertreibung ihrer Tyrannen und zur Erhebung gegen Persien zu veranlassen; überall war sein Auftreten vom besten Erfolge gekrönt, im Herbste des Jahres 500 stand die ganze Griechenwelt an Kleinasiens Westküste in offener Empörung gegen die Achämeniden (s. auch Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 315—320). Artaphernes in Sardes war vollkommen überrascht und für den Augenblick außer Stande, mit den ihm unmittelbar zur Verfügung stehenden Streitkräften aggressiv gegen die Griechen zu verfahren. So konnten denn die Hellenen, — Ephesos sollte der Sammelplatz ihrer Streitkräfte werden, — in Ruhe bis zum nächsten Frühjahre rüsten; Aristagoras aber, der natürliche Chef der Bewegung, hatte volle Zeit, sich nach Bundesgenossen umzusehen; daß er deren nicht entbehren durfte, war ihm allerdings vollkommen klar. Er glaubte aber mit voller Zuversicht auf die bereitwillige und nachhaltige Unterstützung der europäischen Griechen rechnen zu dürfen. Ganz abgesehen von den Sympathien, welche die Erhebung jener zahlreichen herrlichen Hellenenstädte zur Wiedergewinnung ihrer nationalen Unabhängigkeit in Europa erwecken mußte: die Griechen diesseits des ägäischen Meeres hatten es als ein unschätzbares Glück anzusehen, daß die unverkennbaren Pläne des Perserkönigs gegen die hellenische Freiheit urplötzlich und zu guter Stunde durch einen gefährlichen und umfassenden Aufstand im eigenen Lande durchkreuzt wurden. Es konnte, so schien es, keinem Zweifel unterliegen, daß die Griechen in Europa, vor Allem die mächtigen Spartaner, keinen Augenblick versäumen würden, in Masse den Kleinasiaten zu Hilfe zu ziehen, und den auf die Dauer doch unvermeidlichen Krieg mit Persien nach ihrem Willen und im feindlichen Lande zu eröffnen. Und dennoch

erwies sich diese Berechnung als trügerisch. Die Spartaner waren zu unentschlossen, zu engherzig, oder zu kurzsichtig, um ihren Beruf und ihre im Auslande, wie in Griechenland anerkannte, wie am Eurotas selbst beanspruchte Würde, die natürlichen Führer aller Griechen zu sein, durch eine große That jetzt wirklich zu verdienen; sie schlugen dem Aristagoras jede Hilfe rund ab. Die Athener verleugneten freilich ihre Sympathien für die Jonier nicht; aber trotz des Aufschwunges, den man jüngst genommen, waren doch die Tage noch nicht gekommen, wo weitschauende Staatsmänner, wie Themistokles, der Politik des Staates eine feste Richtung gaben, und die Kunst verstanden, schon vor dem Einbrechen drohender Stürme deren Wuth zu begegnen; wo man die ganze Kraft des Staates an ein großes Ziel setzte, das man auch der Masse wohl verständlich zu machen gewußt; dazu war Attika damals noch immer durch den beschwerlichen Seekrieg mit Aegina stark in Anspruch genommen. So brachte denn Aristagoras von seiner diplomatischen Reise nach Europa Nichts mit zurück, als das Versprechen, daß 20 attische Kriegsschiffe (dazu noch fünf von Eretria) zu der ionischen Flotte stoßen sollten.

Das Mislingen der Verhandlungen mit der Hauptmacht der europäischen Griechen war der erste schwere Schlag, der die Sache der kleinasiatischen Insurrection traf; es kam nun darauf an, daß wenigstens in Asien selbst die Bewegung und der Schauplatz der Empörung Dimensionen gewann, welche für die Kriegführung und einen künftig mit Persien zu schließenden Frieden die möglichst günstigen Chancen gewährte. Und wirklich gewann die Sache diesen Anschein. Im Norden schlossen sich die teukrischen Gergithen, im Süden die wichtige „hellenisirte" Insel Kypros der Erhebung an; dadurch wurden die Perser genöthigt, die phönikische Flotte und das unter Artybios aus dem Innern des Reiches gegen die Hellenen heranziehende Heer zunächst gegen Kypros zu dirigiren, — und damit erhielt Aristagoras die beste Gelegenheit, seinerseits aggressiv vorzugehen. In der That ließ Aristagoras im Frühlinge 499, als sich die asiatischen Contingente an Schiffen und Mannschaften, als sich die athenisch-euböischen Hilfsgeschwader bei Ephesos vereinigt hatten, das griechische Landheer gegen Sardes vorgehen. Die Einnahme dieser wichtigen Hauptstadt mußte, wenn sie gelang, einerseits auf die Stimmung des inneren Landes, namentlich der Lyder, den stärksten moralischen Einfluß zu Gunsten der Insurrection ausüben; andererseits gewährte die wichtige strategische Lage von Sardes die namhaftesten Vortheile für die weitere Kriegführung. Wirklich gelang es den Hellenen, die Stadt zu erobern, den Artaphernes in die Akropolis zu drängen. Da gerieth wider Willen der Griechen die Stadt in Brand; nun erhoben sich die erbitterten Einwohner mit den persischen Truppen gegen die Eindringlinge, nöthigten sie zum Rückzuge aus der Stadt. Dieses erste Mislingen im offenen Kampfe war der zweite schwere Schlag, der die Insurrection traf; wie es so oft bei ungeübten Truppen, wie es gewöhnlich bei künstlich gemachten Revolutionen zu geschehen pflegt, — die hellenischen Krieger verloren den frischen Angriffsmuth, sie wichen sofort nach Ephesos zurück, sie beschlossen nunmehr, sich in der Defensive zu halten, wenigstens zu Lande; — umsomehr, da die dem Artaphernes aus den östlichen Garnisonen zuziehenden Truppen unter Otanes, Daurises und Hymeas ihnen nun auch bei Ephesos eine schwere Niederlage beibrachten, in Folge deren die Athener jäh nach Hause zogen, nachdem sie genug gethan, um sich die unversöhnliche Feindschaft des Großkönigs zuzuziehen. (Sommer 499.)

Es war die Wendung des ganzen Kampfes; von Aristagoras und einer Art ionischem Bundesrathe allerdings immer noch weit besser geleitet, als einst im Kampfe mit Krösos und Kyros, gaben die Griechen das offene Land auf und setzten ihre ganze Hoffnung nur noch auf ihre Flotte, die noch immer mit Erfolg die Bewegung weiter trug. Noch gelang es, auch die Städte der Propontis und des Bosporus, dann auch die Karier und Kaunier zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen. Dann aber trat eine entschiedene Stockung der Bewegung ein. Die schwer bedrängten Kyprier riefen die ionische Flotte herbei; nun erfocht zwar die letztere einen schönen Sieg über die phönikischen Geschwader, aber sie konnte nicht hindern, daß das Landheer des Artybios die Insel wieder unterwarf. Und in Kleinasien hatten die Perser systematisch und mit ähnlichem Glücke zu Lande operirt. Otanes beobachtete Jonien; Daurises eroberte Stadt um Stadt in Aeolis und am Hellespont, Hymeas an der Propontis. Dann hatte Daurises, um zunächst die Karier wieder zu bändigen, auch Aeolis dem Hymeas überlassen und sich nach Karien gewendet, und hier über Karier und Jonier zwei schwere Siege erfochten; erst sein Tod in einem unglücklichen Gefechte bei Pedasos brachte hier die Erfolge der Perser momentan zum Stehen. Und im J. 498 unterwarf Hymeas die ganze äolische Landschaft, Otanes die ionische Stadt Klazomenä, während sich die phönikische Flotte rüstete, nun auch nach dem ägäischen Meere vorzugehen. Von den Städten des Nordens bereits ganz getrennt, waren nicht einmal die Jonier insgesammt zu längerer Gegenwehr entschlossen; und da er nunmehr den Aufstand auf die Inseln und die südwestliche Ecke von Kleinasien eingeschränkt sah, verließ der elende Aristagoras heimlich die Sache seiner Landsleute, freilich nur, um schon im J. 497 zu Myrkinos ein ruhmloses Ende zu finden.

Die griechischen Insurgenten, jetzt auf die Inseln Samos, Chios und Lesbos, und auf die Städte Milet, Myus, Priene, Teos, Erythrä und Phokäa reducirt, gaben sich indessen noch nicht völlig verloren; sie vereinigten sich zu gemeinsamer, entschlossener Vertheidigung, sie suchten vor Allem die See zu behaupten, sie sammelten eine tüchtige Flotte von 350 Kriegsschiffen, die bei dem Inselchen Lade vor Milet sich concentrirte. Nun aber (497 v. Chr.) führten die Perser die Geschwader der Phöniker, Aegypter, Kiliker und Kyprier nach den ionischen Gewässern, zusammen 600 Schiffe; zugleich wurde Milet auf der Landseite eingeschlossen. Als es

endlich bei Lade zu der entscheidenden Seeschlacht kam, da war es nicht blos die materielle Uebermacht der Gegner, — da war es weit mehr noch die weichliche und zwieträchtige Haltung der Hellenen, die sie verhindert hatte, sich dauernd der strengen Disciplin und dem Commando des wackern Capitain Dionysios von Phokäa zu fügen; da war es endlich der Verrath der Samier (sie hatten heimlich mit ihrem alten Tyrannen Aeakes um Amnestie pactirt), was die gänzliche Niederlage der Hellenen herbeiführte (October 497). Damit war der Krieg im Großen zu Ende; Milet hielt sich zwar auch jetzt noch lange und wurde erst im Sommer 495 mit Sturm genommen und furchtbar verheert. Dann wurde auch Karien wieder unterworfen, und im Frühjahre 494 setzten sich die persische Flotte und das Landheer in Bewegung, um die letzten Reste der Empörung zu vertilgen, die wenigen Inseln und Städte zu züchtigen, die sich dem Könige noch nicht wieder gefügt hatten. So wurden die Küsteninseln von Samos bis zum Chersonnes, diese Halbinsel, die Küsten bis zur Mündung des Bosporus, wieder mit dem Reiche vereinigt; aber die schönsten dieser griechischen Landschaften des Reiches waren durch die Greuel des Krieges und der Eroberung, durch Auswanderung zahlreicher Flüchtlinge, schwer getroffen, furchtbar mitgenommen, gar manche dauernd ruinirt; die guten Zeiten, vor Allem der Jonier, waren für immer dahin. Zunächst wurden sie natürlich weit strenger überwacht, denn früher; dagegen standen die Perser von dem Systeme ab, überall Tyrannenherrschaften einzuführen, die ihnen nicht mehr unbedenklich erschienen. Sie überließen es seitdem in der Regel den Griechen selbst, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen; jetzt überzeugt, daß dem Reiche weder die Herrschaft des Demos noch ein timokratisches Regiment in diesen Städten gefährlicher oder auch nur so gefährlich werden könnte, wie unter Umständen die Macht eines hochstrebenden und energischen Stattfürsten. Für Jonien „hob Artaphernes die Geschlossenheit der einzelnen Stadtgemeinden auf, indem er anordnete, daß jeder Jonier in jeder Stadt Recht fordern könne und von den Gerichten derselben Recht erhalten müsse." Damit wurden einerseits zahlreiche Conflicte und Anlässe zu Fehden zwischen den Städten definitiv beseitigt, andererseits aber auch „das Selbstgefühl der einzelnen Gemeinden, die Anhänglichkeit an die localen Gemeinden gebrochen." Vergl. zunächst Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 613—644; wir bemerkten aber schon früher, daß, wie hier und da in Auffassung und Darstellung aller dieser Ereignisse, so in deren Gruppirung, und noch viel mehr in deren chronologischer Anordnung, andere Forscher sowol von der im Texte bisher nach Duncker angegebenen Ordnung, wie unter einander bedeutend abweichen. Wir haben da zunächst eine längere, wichtige Abhandlung von H. Weißenborn, in seinem „Hellen," S. 87—135; vergl. S. 139 fg. und S. 222 fg.; „der Aufstand der Jonier und der Zug des Mardonios;" in dieser Abhandlung werden zunächst die chronologischen Ansichten einer Menge älterer Forscher über diesen Zeitabschnitt zusammengestellt und erörtert. Die eigenen Berechnungen Weißenborn's setzten die Rüstungen zu dem Zuge gegen Naros 500 v. Chr., den Zug selbst und den ionischen Aufstand 499, den Zug nach Sardes und das Vordringen der drei persischen Generale in Kleinasien 498, die Eroberung von Kypros und den Fall von Kyme, wie auch des Daurises Tod 497, die Schlacht bei Lade und der Fall Milets 496, die Eroberung von Karien 495, die völlige Herstellung der persischen Herrschaft in das Jahr 494 v. Chr. Wachsmuth 1. Bd. S. 199 fg. und 861 fg. setzt den Zug gegen Naros 501, den Aufstand 500, die Zerstörung von Sardes 499, die Einnahme von Kypros 498, die Schlacht bei Lade und den Fall von Milet 494 v. Chr. Peter S. V und S. 38—42, bestimmt für den Zug gegen Naros das Jahr 501, für den Aufstand das Jahr 500, für den Brand von Sardes 499, für die Eroberung von Kypros 498, für die Schlacht bei Lade und Milets Fall 494, für die gänzliche Austilgung der Empörung das Jahr 493. Nach Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 317—324, fiel der narische Zug in das Jahr 501, der Aufstand 500, die Lade-Schlacht 494, die persische Restauration 493 v. Chr. Kortüm, 1. Bd. S. 307—310, setzt den narischen Zug und den Aufstand 501, den Zug nach Sardes 499, den Fall Milets 494 v. Chr. Curtius, Naros. S. 15 fg. und Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 510 und 520—535, bestimmt für den Zug gegen Naros und den Aufstand das Jahr 499, für den Fall von Milet Ol. 71, 2, 495 v. Chr.; Grote endlich, 2. Bd. S. 543—567, setzt (vergl. S. 542, 548 und 562) etwa das Jahr 502 für die ionische Erhebung an, 496 für die Schlacht bei Lade und 495 für den Fall von Milet.

Der ionische Krieg hatte die gewaltigen Massen des persischen Reiches in vollen Fluß gebracht; und König Dareios war jetzt nur von dem Gedanken erfüllt, endlich zu der längst projectirten Eroberung von Griechenland zu schreiten, die zugleich eine Erneuerung des ionischen Aufstandes für immer unmöglich machen, vor Allem aber den Städten Athen und Eretria die Strafe wegen der Theilnahme an der Zerstörung von Sardes bringen sollte. So wurden denn das persische Heer und die Flotte, die die Restauration im J. 494 vollendet, dann im Chersonnes ihre Winterquartiere genommen hatten, im Frühlinge des Jahres 493 (so nach Duncker's und vieler Anderer Annahme, während Peter und Andere dafür das Jahr 492 setzen) bedeutend verstärkt, der Oberbefehl über die gewaltigen Streitkräfte dem jungen ritterlichen Mardonios, einem nahen Verwandten und Schwiegersohne des Großkönigs, übertragen. Der Zug war Anfangs von großem Erfolge begleitet; die thrakischen Küsten mit ihren barbarischen wie mit ihren griechischen Bewohnern wurden jetzt für das persische Reich fest und dauernd gewonnen, der König Alexander I. von Makedonien ein Vasall des asiatischen Großkönigs (Abel, Makedonien. S. 150 fg.). Da wurde zum Heil für Griechenland die persische Flotte, die schon Thasos erobert hatte, am Athos durch einen furchtbaren Sturm so gut wie vernichtet und das Landheer erlitt in Makedonien durch die thrakischen

Bryger schwere Verluste. Unter diesen Umständen stellte Mardonios vorläufig den Marsch ein und kehrte nach Asien zurück, zufrieden, des Reiches Marken zunächst bis zum Nordabhange des Olympos erweitert, eine neue furchtbare Angriffsbasis gegen Hellas geschaffen zu haben. Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 654—657. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 535 fg. 2. Bd. S. 1 fg. und S. 685. Grote 2. Bd. S. 567 fg. Die Hellenen, so bedrohlich jetzt ihre Lage war, konnten immer noch die Gunst des Himmels preisen, die ihnen von Neuem die Möglichkeit bot, sich mit aller Kraft gegen Persien zu rüsten. Den unschätzbaren Vortheil freilich, den einer weitschauenden, einheitlichen, thatkräftigen Politik der ionische Aufstand in die Hand gegeben hätte, hatten sie schmählich verspielt; Sparta war mit seinem Bunde völlig thatenlos geblieben, es hatte seine Waffen (s. oben) zur unseligsten Stunde gegen Argos gewendet, es hatte, ohne die Hand zu rühren, die asiatischen Hellenen untergehen sehen. Athen, überwiegend durch Aegina beschäftigt, hatte die Schmach auf sich geladen, in jäher Hast sich wieder dem Bündniß mit den Joniern entzogen zu haben, — es war einer jener schweren Fehler gewesen, die uns so oft bei der Politik junger tüchtiger Staaten begegnen, deren auswärtige Staatsleitung, noch ohne sichere Schule und Traditionen, noch darnach ringt, die richtige und unwandelbare Bahn zu der historischen Größe, zur Erfüllung der historischen Mission ihres Staates zu gewinnen. Aber auch so war der ionische Aufstand noch immer ein Gewinn für die Hellenen. Zunächst hielt er doch die Eroberungspläne des Dareios volle sieben Jahre lang auf; es waren kostbare Jahre auch für den Großkönig, an dessen persönliche Frische und Schwungkraft doch der Gang der persischen Politik so wesentlich geknüpft war; der Dareios in dem Jahre von Marathon war nicht mehr der elastische Geist, wie er sich bei und nach dem Skythenzuge gezeigt hatte. Dann aber konnten die Donner des ionischen Krieges, die Greuel der persischen Restauration, doch auf die Dauer nicht ohne mächtigen Einfluß bleiben auf die Besseren in Hellas; der nationale Haß gegen den Orient, der Entschluß zu verzweifelter Gegenwehr mußte doch endlich bei allen edlern Gemüthern reifen. Und nun war zum größten Glück wenigstens in Athen eine Schule tüchtiger Männer herangewachsen, welche, durch die ionischen Ereignisse gereift und belehrt, mit dem Schwunge der in den großen Tagen des Kleisthenes erglühten Freiheitsliebe, auch jene glückliche und großartige Haltung in auswärtigen Fragen fanden, die seitdem Athens Staatsmänner bis zu den Zeiten des Lykurg und Demosthenes vor allen anderen Hellenen ausgezeichnet hat. Da war es denn ein großes Glück, daß der Zug des Mardonios das eigentliche Griechenland noch nicht erreicht hatte; noch hatte Niemand in Hellas daran denken können, diesem Sturme geregelten, systematischen, einheitlich geordneten Widerstand zu leisten, noch war keine Spur einer Organisation vorhanden, die die einzelnen Machtelemente der Hellenen wenigstens einigermaßen an einander knüpfte. Da gab der Sturm am Athos den Hellenen eine letzte Rettungsfrist, — diese wenigstens blieb nicht mehr ganz unbenutzt.

Die rasche Art, wie Mardonios mit einem oder zwei kurzen Feldzügen die ganze thrakisch-griechische Ländermasse zu unterwerfen gehofft, hatte sich denn doch nicht als zweckdienlich erwiesen, der junge feurige Heerführer und sein Kriegsplan behaupteten sich in der Gunst des Dareios nicht. Dagegen wurden jetzt, ganz in der Weise dieses Sultans, höchst umfassende Rüstungen und ausgedehnte systematische Vorbereitungen getroffen, um das, was jetzt dem Mardonios nicht gelungen war, etwas langsamer, aber um so sicherer ausführen zu können. So wurden denn auf der einen Seite die thrakischen Eroberungen und namentlich die Uebergänge nach Europa durch persische Garnisonen und starke Festungswerke gesichert; daneben aber (491) für den neuen Kriegszug große Seerüstungen angeordnet. Gleichzeitig aber entsandte Dareios in alle hellenische Cantone Herolde, um überall, auf seine drohenden Rüstungen gestützt, schon jetzt die Griechen zur Unterwerfung aufzufordern. Das wurde der entscheidende Wendepunkt für die Verhältnisse, wie der Hellenen zu dem Großkönige, so der Hellenen unter einander. Der Schrecken vor den persischen Waffen war so groß, daß eine große Menge der griechischen Staaten, vor Allem die Kykladen (außer Naxos), aber auch viele Cantone des Festlandes, ja selbst die seemächtige Insel Aegina, den Persern huldigten. Da waren es denn Sparta und Athen, die im stolzen Selbstgefühle nicht nur solche Forderung schroff ablehnten, sondern sogar die persischen Gesandten erschlugen. Diese grausame Entschlossenheit war von unermeßlicher Bedeutung; Athen und Sparta hatten damit so schroff, so unversöhnlich als möglich mit Persien gebrochen, sie hatten damit „den Krieg bis aufs Messer" proclamirt, — mehr aber, der gemeinsame Frevel zwang beide Staaten nun auch zu gemeinsamer Action, knüpfte, hinweg über die fatale Erinnerung an den letzten Krieg des Kleomenes, Sparta an Athen, bahnte einem Bündnisse den Weg. Da waren es denn die Athener, die zuerst den Spartanern die Hand boten. Offenbar in erster Linie bedroht, mußte es ihnen vor Allem darauf ankommen, wenigstens des Krieges mit Aegina entledigt zu werden; mit eben so viel diplomatischer Klugheit wie patriotischer Entschlossenheit wandten sie sich darum an Sparta, und erhoben bei dem Haupte der peloponnesischen Symmachie die Klage über den „Verrath, den die Aegineten durch ihre Unterwerfung unter Persien an Hellas begangen." So erkannten sie einerseits die Führung der Spartaner in Griechenland factisch an; so machten sie andererseits zuerst eine nationale „Solidarität" der griechischen Staaten geltend; so kehrten sie endlich den Zorn der Spartaner gegen Aegina. Und es gelang ihnen in der That, — (für das interessante Detail dieser Verhandlungen, die auch die Austreibung des Königs Demarat aus Sparta und seine Ersetzung durch den Leotychides zur Folge hatten, siehe die Hilfswerke) — durch König Kleomenes zehn der angesehensten Aegineten, die Sparta als Geiseln für Aegina's Treue aushob, nach

Athen ausgeliefert zu erhalten; damit hatte man denn vor diesen lästigen Insulanern Ruhe und Sicherheit gewonnen. Den Krieg mit Persien dagegen mußte man freilich an sich herankommen lassen; es gab keine Vormauer mehr, hinter der man schon jenseits des Meeres dem Feinde hätte begegnen können. Athen aber war jetzt reich an tüchtigen Führern; da standen jetzt an der Spitze vor Allem die würdigen Genossen aus Kleisthenes' Schule, der edle Patriot Aristeides, ohne genial zu sein, ein Staatsmann von großem Blicke für das Nothwendige und Rechte, einer der selbstlosesten und reinsten politischen Charaktere, den die attische Geschichte kennt (geb. um 540 v. Chr.; vergl. Duncker Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 486 und 649). Ferner der treffliche Xanthippos, der des Kleisthenes Nichte Agariste geheirathet hatte; ferner ein Mann der jüngeren Generation, Themistokles (geb. gegen 525 v. Chr.), der bereits unter der Demokratie zum Manne gereift war, dessen wilde Jugend und zweideutige Eigenschaften seiner großartigen Begabung keinen Eintrag thaten, der vor Allem berufen war, mit vollendeter Genialität einen Staat groß zu machen und mit gewaltiger, unerschöpflicher Kraft die furchtbarsten Krisen zu beschwören, den Staat durch die gefahrvollsten Stürme zu leiten, doch war seine rechte Zeit noch nicht da. Und neben diesen großen Männern und vielen tüchtigen Leuten von secundairer Bedeutung war eben damals ein Feldherr von ganz anderem Schlage auf den Schauplatz getreten; ein bejahrter Mann von anderer Schule, ein Krieger, der, noch unter der Tyrannis groß geworden, bei aller Abneigung gegen die Peisistratiden, doch durch seine Schicksale und sein Naturell selbst eine sehr starke tyrannische Richtung angenommen hatte. Es war jener Miltiades (geb. um 555 v. Chr.), der (vergl. oben) im J. 518 v. Chr. nach seines Bruders Stesagoras Tode die Herrschaft im Chersonnes übernommen, sich hier mit List und Gewalt zum Tyrannos aufgeschwungen und unter den schwierigsten Umständen lange Jahre behauptet hatte. Es ist bekannt, daß er es war, der während des Skythenzuges an der Donau mit Energie in die ionischen und die übrigen griechischen Stadtfürsten unter persischer Hoheit drang, durch Zerstörung der Donaubrücke das persische Heer dem Untergange zu opfern und die asiatischen Griechen zu befreien, daß aber Histiäos damals seine Absicht zu vereiteln wußte. Den Persern natürlich nun im hohen Grade verhaßt, hatte Miltiades sich doch auf dem Chersonnes gehalten, ja sogar den ionischen Aufstand benutzt, um die kurz vorher von den Persern occupirte Insel Lemnos für sich und Athen zu erobern. Als aber im J. 494 die persische Flotte die letzten Spuren der Insurrection überall hinwegfegte, da mußte auch Miltiades sein Fürstenthum verlassen; nur mit genauer Noth gelang es ihm, sich mit seinen Schätzen und seiner Familie nach Athen zu retten. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 572. 578 fg. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 524 fg. 640 fg. 652 fg. Grote. 2. Bd. S. 535 fg. 540 fg. Curtius. 1. Bd. S. 512 fg. 2. Bd. S. 17—19. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 78—80. Vischer, Kimon. S. 9 fg. 41 fg.) Obwol, wie gesagt, den athenischen Verhältnissen entfremdet, den Führern der Stadt wenig erwünscht, ja Anfangs sogar feindlich behandelt, mochte man doch den erfahrenen Mann, den tüchtigen Soldaten, den bitteren Feind des Hippias wie der Perser, um so weniger zurückstoßen, je mehr grade Miltiades mit der ganzen Art und Kriegsweise der Perser vertraut war. So geschah es, daß bei den Wahlen für das verhängnißvolle Jahr 490 Miltiades mit dem Aristeides und Themistokles in das Collegium der Strategen gewählt wurde.

In diesem Jahre 490 v. Chr. brach endlich der persische Kriegssturm herein. Belehrt durch die letzten Erfahrungen, wollte Dareios diesmal die Masse seines Heeres quer durch das ägäische Meer auf der Flotte nach Griechenland werfen. War dieser Weg sicherer als der Landweg und die Athosfahrt, so konnte man sich hier zugleich in erster Linie auf jene griechischen Staaten werfen, an denen (Naxos, Eretria und Athen) der Großkönig seine Waffenehre herzustellen oder schwere Beleidigungen zu rächen gedachte. So ging denn die ungeheure Flotte, mit 100,000 Mann und 10,000 Reitern, unter dem Meder Datis und dem Artaphernes, des Satrapen von Sardes Sohn, von Kilikien aus unter Segel. Ohne Mühe wurde Naxos genommen und verheert, die Contingente der Kykladen mitgenommen, dann Euböa angegriffen. Eretria fiel nach tapferer Gegenwehr durch Verrath; dann wandten sich die Perser nach Attika und landeten mit dem sie begleitenden Hippias an der Küste von Marathon; sei es daß die Rücksicht auf die dort befindliche Ebene, die der Reiterei und den Massen des Heeres anscheinend guten Spielraum bot, die Perser bestimmte, sei es daß bei Hippias die *Erinnerung* überwog an seinen und seines Vaters *einstigen* Siegeszug von Marathon nach Athen. — Die Athener behaupteten in diesem verhängnißvollen Moment ihre volle Haltung; weder Furcht noch Hoffnung beugte ihre ruhige Entschlossenheit. Unbekümmert darum, daß die um schnelle Hilfe angegangenen Spartaner auch in diesem Augenblicke das Eintreffen der zugesagten Hilfstruppen noch durch ängstliches Festhalten an religiösen Bräuchen verzögerten, entschloß man sich, auf Miltiades' weisen Rath, so schnell als möglich den ersten Kampf mit ungeheurer Kühnheit im offenen Felde zu wagen. Mit nur 10,000 Hopliten, zu denen im letzten Augenblicke noch 1000 Krieger aus dem treuen Platää stießen, gewann (September 490) die umsichtige Strategie des Miltiades und die heldenmüthige Tapferkeit der Athener und Platäer in der Ebene von Marathon der ungeheuren Uebermacht der Asiaten einen glänzenden Sieg ab. Und auch der Plan der geschlagenen Perser, durch raschen Aufbruch zur See die Stadt Athen ungerüstet zu überfallen, wurde durch den schnellen Marsch des Miltiades nach der Westküste vereitelt, — die persischen Generale traten die Rückfahrt nach Asien an. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. [S. 437 fg. und] S. 648—684, der die tactische Möglichkeit des Sieges bei Marathon sehr verständig entwickelt. Leake, Die Demen von Attika, übersetzt von Westermann. S. 87—114, der

das Schlachtfeld selbst besucht hat, verfährt in derselben Weise und bespricht namentlich die Vortheile wie die Nachtheile des Terrains für die Perser eingehend; während dagegen Roß, Demen von Attika, S. 435 fg. annimmt, Hippias habe nur im Vorübergehen die Tetrapolis occupiren, resp. insurgiren wollen, und sei nur durch die eilige Erscheinung der Athener bestimmt worden, es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 112, 5. Kortüm 1. Bd. S. 311—315. Grote 2. Bd. S. 568—605; Curtius 2. Bd. S. 4—24 und S. 686 fg., der aber die Perser von Miltiades in dem Augenblicke angreifen läßt, wo sie die Ebene von Marathon verlassen wollten, um nach Athen zu segeln, und schon die Hälfte des Heeres eingeschifft hatten. Fiedler, Geogr. und Gesch. von Altgriechenl. S. 456—459. Wachsmuth 1. Bd. S. 573 fg.)

Der Sieg von Marathon war eine ungeheure That. Zum Ersten Male hatten die weltbezwingenden Iranier mit einer schweren Niederlage abziehen müssen, seitdem sie mit ihren Waffen den griechischen Staaten sich genähert hatten; zum ersten Male hatten Hellenen gezeigt, daß man dem Riesenreiche des Morgenlandes widerstehen könne, auch wenn die Kernschaaren der Iranier selbst auf dem Kampfplatze zu Lande erschienen. Griechenland mochte wieder aufathmen. Vor Allem aber mußte das Ansehen, das Selbstgefühl, die moralische Kraft der Athener emporwachsen. Athen hatte, nur von dem kleinen Platää unterstützt, ohne Sparta, den gewaltigen Stoß ausgehalten; seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit war es gewesen, die zu herrlichem Siege geführt; seine Demokratie hatte gezeigt, daß auch ein freier Demos die strenge Disciplin des Lagers zu ertragen verstand, — seine Feldherren und Hopliten hatten bewiesen, daß dieser Staat der stolzen Ritterschaft von Sparta vollkommen ebenbürtig war. Getrost durfte Athen den künftigen Schrecknissen entgegensehen, die, das war wenigstens seinen weiter schauenden Staatsmännern klar, auf die Dauer nicht ausbleiben konnten. — Freilich entging auch Athen dem Schicksale nicht, daß nach der leidigen Art der menschlichen Natur dem großartigsten historischen Drama so oft das Satyrspiel, die traurige Caricatur der menschlichen Größe mit höhnender Ironie unmittelbar zur Seite tritt. Die nächsten Folgen des herrlichen Sieges entsprachen der Erhabenheit der Dinge von Marathon wahrlich nicht. Der Held jener Schlacht, Miltiades, jetzt der gefeiertste Mann in Athen, befleckte seinen frischen Ruhm, indem er die großen Streitkräfte, die ihm das schrankenlose Vertrauen des attischen Volkes bereitwillig anvertraut hatte, (im J. 489) zu einem schimpflichen Raubzuge gegen die Kykladen, namentlich gegen Paros, verwendete. Und als der frivole Angriff auf diese Insel schmählich mislang, da vereinigten sich in Athen der allerdings wohlbegründete Unwille der Gemeinde und die politische Gegnerschaft des Xanthippos gegen die Philaiden und deren dynastische Stellung, um den Hellenen das klägliche Schauspiel zu bereiten, wie der eben noch allgefeierte Sieger von Marathon wegen seines jüngsten Frevels am Staate, schwerverwundet zu peinlicher Klage gezogen, zu schwerer Geldbuße verurtheilt ward; ein schneller Tod an seiner Wunde endete zu seinem und der Athener Heil bald diese jammervolle Episode. Es war eine ähnliche Jämmerlichkeit mitten in dieser gewaltigen Zeit, die in Sparta in dem Intriguenspiele am Throne zwischen dem wilden Kleomenes, dem Leotychides und dem abgesetzten Demarat sich breit machte. Dort endeten die wüsten Ränke, deren frappantes Detail die Hilfswerke geben, auf der einen Seite mit der Flucht des Demarat nach Persien, auf der anderen Seite mit dem in blutiges Dunkel gehüllten Untergange des Kleomenes, dem zu guter Stunde sein edler Stiefbruder Leonidas auf dem Throne folgte; 488 v. Chr. (So nach Duncker, Geschichte der Griechen. 2. Bd. S. 682—694; s. dazu Curtius, 2. Bd. S. 10 fg. und S. 24—28, und wegen der abweichenden Chronologie, S. 685 fg; dann Grote 2. Bd. S. 605—616 und 3. Bd. S. 38 fg.)

Eben damals versuchten es auch die Aegineten, durch die Gefangennahme einer Anzahl vornehmer Athener die Freilassung ihrer Geiseln zu erzwingen; ihr Zweck wurde zwar nicht erreicht, wol aber begann nunmehr der alte Krieg zwischen Athen und Aegina von Neuem, diesmal mit fanatischer Erbitterung. Es schien, als sollte Athen seine schönen Kräfte in einer elenden Nachbarfehde abnutzen; da war es das Genie des Themistokles, welches diese abscheulichen Kämpfe in großartigster Weise zum Heile des athenischen Staates, ja aller Hellenen, zu „verwerthen" verstand. Themistokles erkannte klar, daß mit dem Siege von Marathon die persische Gefahr noch keineswegs beschworen, daß vielmehr von dem in seiner Waffenehre so schwer verletzten Großkönige noch weit gewaltigere Gefahren drohten, denn bisher; Gefahren, die um so bedenklicher erschienen, als jetzt wieder, wie im pelasgischen Zeitalter, die asiatischen Flotten das ägäische Meer und die Kykladen beherrschten, und jedes persische Heer dadurch, sei es die bequemste Ueberfahrt nach Attika, sei es, wenn es den Landweg nach Hellas nahm, ein unschätzbares Mittel zur Unterstützung des Angriffes wie zur Verproviantirung in der Hand hatte. Da war es denn in hohem Grade wünschenswerth, daß Griechenland wenigstens zur See eine tüchtige Masse von Streitkräften zur Hand hätte, um wenigstens auf dieser Seite der persischen Macht die Spitze zu bieten, den feindlichen Myriaden den Zugang zu den griechischen Küsten zu sperren, ihre Operationen auf dem Landwege zu lähmen. Weil aber bei dem jämmerlichen Zustande der Dinge in Griechenland auch an eine hellenische Gesammtflotte von nur einiger Stärke nicht zu denken war, so mußte, das war des Themistokles Idee, Athen auch hier allein handeln, es mußte eine Seemacht werden, wozu es durch seine geographische Lage und seine Häfen von Natur bestimmt schien, wozu es in seiner zahlreichen Küstenbevölkerung ein vortreffliches Material besaß. Themistokles trat daher (nach Duncker im J. 487), im Hinblick zunächst auf den Krieg mit Aegina, der die Bürger zur Zeit völlig in Anspruch nahm, aber auch auf künftige Gefahr von Persien, mit dem Antrage auf,

die Flotte bis auf einen Stand von 200 Kriegsschiffen zu bringen. Sein Plan fand starken Widerspruch, vor Allem bei Aristeides. Es waren sehr verschiedene Motive, welche diesen wackern Staatsmann dabei leiteten. Mit großem Unrecht hat die frühere Historiographie der Neueren lange Zeit in Aristeides den aristokratisch-conservativen Politiker, in Themistokles den demokratischen Fortschrittsmann im modernen Sinne gesehen. Die Sache, das haben die gegenwärtigen Forscher ausreichend gezeigt, liegt ganz anders. Eher darf man Aristeides den Repräsentanten der alten demokratischen, Themistokles den Vorfechter der jüngeren demokratischen Schule nennen, — ohne daß es sich dabei schon jetzt um formelle Verfassungsänderungen gehandelt hätte. Aristeides vertrat die Interessen und Ideen jener kraftvollen Demokratie, die sich auf den grundbesitzenden Kern der Bevölkerung, auf die mannhaften Hopliten, die bei Marathon so ruhmreich gefochten, stützte; er bezweifelte entschieden, daß es möglich sei, die Mittel zu einer den Persern gewachsenen Marine aufzubringen, — er fürchtete, man werde die beste militairische Kraft des Staates durch Schaffung einer Flotte ruiniren, die doch immer nur ein halbes Werk bleiben müsse. Gelang es aber wirklich, den athenischen Staat zu einer Seemacht zu machen, so wurde dadurch auch die Classe der sogenannten Theten, die ärmere wie die reichere Menge der nicht-grundgesessenen Bürger, zu sehr bedeutenden Leistungen herangezogen, und es war nur natürlich, wenn diese Elemente, die beweglichsten des Staates, dann nicht allein in dem Staatsleben schon an sich ein ganz anderes Gewicht gewannen, denn bisher, sondern auch nach einer Ausgleichung ihrer Stellung mit den Rechten der anderen Classen drängten. Und wenn nun Themistokles sich an die Spitze dieser Interessen stellte, so mußte dieser Staatsmann ein ganz bedeutendes Machtgewicht erlangen. So wenig aber Aristeides und seine Partei geneigt waren, die ruhige, kriegerische Demokratie der Hopliten und Grundbesitzer in eine bewegliche Demokratie, wo Rheder und Matrosen, Kaufleute und Seeofficiere, Fabrikanten und Handwerker den Ton angaben, umschmelzen zu sehen, so wenig persönliches Zutrauen hatten sie zu dem genialen Demagogen, dessen Ehrgeiz und interessirter Patriotismus ihnen bedenklicher für den Staat vorkamen, als wenn er etwa genöthigt ward, seine großen Eigenschaften und Entwürfe ruhen zu lassen. Trotzdem setzte es Themistokles durch, daß — (so nach Duncker's Darstellung, die sich grade in diesem Theile seines Werkes ganz besonders durch realpolitischen Scharfblick auszeichnet) — zunächst für das eine Jahr 20 neue Schiffe erbaut wurden, und daß man die zur Vertheilung unter die Bürger bestimmten öffentlichen Revenüen, die der Staat aus seinem Verhältniß zu den laurischen Minendistricten im südlichen Attika bezog, zu diesem Zwecke verwandte. Aber „diese Vermehrung der Flotte um 20 Schiffe hatte natürlich für den Plan des Themistokles nur dann Werth, wenn sie in jedem Jahre wiederholt wurde." Und so wiederholte sich dann immer von Neuem, „wenn der Flottenplan jährlich bei der Geldfrage und den Ausführungsmaßregeln wieder zur Sprache kam," und je weiter die Folgen dieser Neuerung sich auf wirthschaftlichem und militairisch-politischem Gebiete entwickelten, der leidenschaftliche Kampf zwischen den Parteien des Aristeides und Themistokles. Es war jetzt ein Parteikampf von anderem Schlage, als noch zwischen Miltiades und seinen Gegnern; es war der rein constitutionelle oder parlamentarische Kampf auf dem Boden der Verfassung des Kleisthenes. Und während die alten Parteinamen und Formen ihre Bedeutung verloren hatten, organisirten sich nun die neuen Parteien systematisch; hier wurzelt die Entstehung jener eigenthümlichen Hetärien oder Genossenschaften, in denen (namentlich zuerst von Themistokles gefördert) die zuverlässigsten und bedeutendsten Anhänger der Parteiführer sich sammelten, die Pläne, die Taktik und die Disciplin der Parteien systematisch ausbildeten, und dann gleichsam von einem festen Hauptquartiere aus die Parteigenossen unter allen Ständen im Sinne und Interesse der von ihnen zu lösenden großen Fragen in Bewegung setzten. (Vergl. auch Vischer, Die oligarch. Partei und die Hetärien. S. 8 fg. Büttner, Gesch. der polit. Hetärien. S. 20—27.) Der Parteikampf jener Männer in Athen wurde aber bald so leidenschaftlich; die Opposition, die Aristeides seinem Gegner überall machte, so systematisch, daß die Gefahr nahe trat, die ganze Politik des Staates, die ganze innere Entwickelung von Athen inmitten einer höchst gefahrvollen Zeit, inmitten der schweren Stürme, welche der Zorn der Sultane des Orients von Neuem heraufbeschwor, vollkommen aufgehalten, gelähmt zu sehen. Unter diesen Umständen war es ein unberechenbarer Vortheil für Athen, daß das Scherbengericht, welches (wahrscheinlich 483 v. Chr.; vergl. Peter S. 44) endlich angerufen ward, für die Entfernung des Aristeides entschied. Der treffliche Mann sollte binnen wenigen Jahren zeigen, daß sein Patriotismus unwandelbar, daß er selbst in seltenem Grade befähigt war, sich auch da dem Staatsleben einzuordnen, zu lernen und der besseren Einsicht Raum zu geben, wo ein gewaltiger principieller Gegner gebaut und gewirkt hatte. Zunächst war es von höchster Bedeutung, daß in einem Moment, wo der ganze Orient vom Lärm der Rüstungen gegen Hellas erfüllt war, die Leitung des attischen Staates in Eine Hand fiel; in die Hand des einzigen Mannes, der der ungeheuren Gefahr gewachsen war. Themistokles aber eilte nun, die Begründung der attischen Marine so weit zu vollenden, als es möglich war, ehe die asiatischen Geschwader sich abermals gegen Westen wälzten. Damals also wurde das attische See- und Flottenwesen auf neuen Grundlagen von Staatswegen systematisch geordnet; der längst gehegte Plan des Themistokles, anstatt der unzureichenden Bucht und Rhede von Phaleron das große, wunderbar geeignete, Hafensystem Munychia-Peiräeus für die neue Kriegsflotte, wie für die Handelsmarine des attischen Staates auszubauen und zu befestigen, wurde seit dem J. 482 v. Chr. ernsthaft in Angriff genommen; an Stelle der Naukrarien übernahm jetzt der Staat die Sorge für die Kriegsmarine; das System der Trierarchie, welches die Kosten der Ausrüstung der vom Staate gestellten Schiffe und deren Commando auf alle reichen Bürger von einem

bestimmten Census (wahrscheinlich von einem Vermögen, das drei Talente überstieg, wo denn nunmehr das bewegliche Vermögen so gut herangezogen wurde, wie der Grundbesitz) übertrug, wurde eingeführt, — die Masse der Theten nunmehr mit wohlgeordneter Regelmäßigkeit zum Flottendienste herangezogen, auch der Dienst der Hopliten als Seesoldaten organisirt. So entwickelte sich Athen in der That binnen kurzer Zeit zu einem Seestaate von großer Bedeutung; wenigstens waren die Grundlagen bereitet, auf denen sich die künftige maritime Größe dieses Staates erheben sollte, — zugleich auch die Bahn gebrochen, die die Bürger der vierten Classe zu entscheidender Bedeutung im öffentlichen Leben führen sollte. Freilich kam es vor Allem erst darauf an, wie sich die neue militairische Schöpfung, wie sich ferner die neu für den Staat verfügbar gemachten Kräfte der vierten Classe in dem herannahenden Riesenkampfe bewähren würden. Einstweilen bot die fortwüthende Fehde mit Aegina erwünschte Gelegenheit, die neuen Waffen mit Glück zu erproben, die das Volk von Athen mit bewundernswerther Aufopferung frisch geschaffen hatte. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 694—717. Böckh, Staatshaush. der Athener. 1. Bd. S. 359. 598. 748 fg. 701 fg. Urkunden über das Seewesen. S. 48 fg. 59. 73 fg.; die laurischen Silbergruben. Abhandl. der berliner Akademie. 1816. Ulrichs, Die Häfen und die langen Mauern von Athen. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 441 fg. 463 fg. 478 fg. Curtius 2. Bd. S. 14—17 und S. 686 fg., mit anderer Chronologie und Gruppirung wegen der Flotten- und Hafenbauten; dann S. 28—33. Grote 3. Bd. S. 39—46; dann Kortüm 1. Bd. S. 315—319. Wachsmuth 1. Bd. S. 574 fg. Peter S. 44. Hermann §. 155, 5 fg. §. 156, 3 fg. §. 162.)

Wir haben schon oben wiederholt bemerken dürfen, daß die Gunst des Himmels den Hellenen wiederholt, bei dem drohenden Ansturm der Asiaten, im bedenklichsten Augenblicke Fristen der Abwehr und Rüstung, und Zwischenfälle von unschätzbarem Werthe schenkte. Dasselbe müssen wir auch jetzt wiederholen; es waren unerwartete Glücksfälle, die dem Themistokles die Möglichkeit gewährten, den Athenern den Weg zu ihrer und der Hellenen Rettung durch ihren Flottenbau zu eröffnen. König Dareios hatte neue ungeheure Rüstungen angeordnet, um den Unfall von Marathon glänzend zu rächen; sie waren vollendet, da nöthigte ihn (487) eine Insurrection der Aegypter, für den Augenblick von Hellas abzulassen. Darüber war er denn (485) gestorben; und sein Nachfolger Xerxes, der 484 das Nilthal wieder gewonnen hatte, hatte zur Durchführung seiner umfassenden, namentlich von Mardonios geförderten, Pläne gegen die Hellenen Rüstungen und Vorarbeiten befohlen, die eine lange Zeit in Anspruch nehmen mußten. — Wie schon oben bei dem Feldzuge des Datis geschah, so müssen wir darauf vollständig verzichten, dem Kriege des Xerxes auch nur einigermaßen in sein Detail zu folgen; wir müssen uns darauf beschränken, hier nur die wesentlichsten Momente scharf hervorzuheben. So sehen wir denn, wie Xerxes seit dem J. 483 v. Chr. auf der einen Seite in seinen europäischen Besitzungen von der Propontis bis zum thermäischen Golfe ungeheure Magazine anlegen, Wege bahnen und Brücken schlagen läßt, wie er zur Vermeidung der gefährlichen Athosklippen die anschließende Halbinsel durch einen Kanal durchschneiden, wie er zum bequemeren Uebersetzen seines Heeres den Hellespont überbrücken läßt (vergl. hier Schultze, „Die Brücken des Xerxes über den Hellespont," in Mützell's Zeitschrift für Gymnasialwesen, 15. Jahrg., 1861, Octoberheft, S. 705—712); so sehen wir ferner, wie er andererseits ein Heer und eine Flotte zusammentreibt, deren kolossale Größe Alles überboten, was seine Vorgänger auf dem persischen Throne bisher noch geleistet, und deren Massenhaftigkeit allein schon ganz Hellas mit Einem Schlage zerschmettern sollte. Dieses Heer sammelte sich im Herbste 481 zu Sardes, die Kriegs- und Transportflotte im folgenden Frühjahre in den Häfen von Kyme und Phokäa; der Zug gegen Hellas wurde dann im April des Jahres 480 angetreten. Auf Grund klarer und verständiger Berechnung hat nun namentlich Duncker nachgewiesen, daß (ohne die europäischen Contingente) außer dem üblichen Troß an 900,000 Krieger zu Fuß und zu Roß, und neben der Transportflotte an 1200 Linienschiffe mit 250,000 Mann (im Ganzen gegen 1,700,000 Menschen) gegen Griechenland in Bewegung gesetzt wurden. Es stellt sich ferner heraus, daß für die ausreichende Verpflegung dieser Masse mit großer Sorgfalt vorgearbeitet, daß die früheren Erfahrungen aus dem hellenischen Kriege wohl benutzt waren, wie auch, daß in der Führung des Krieges im Einzelnen die Perser ihres bisherigen Ruhmes nicht unwürdig sich gezeigt haben. Dagegen sollte es aber sich zeigen, daß grade die gefährliche Gewohnheit orientalischer Herrscher von Talenten zweiten oder dritten Ranges, überall am liebsten mit kolossalen Massen zu operiren, auch hier sowol für die Unterhaltung der Truppen, wie für die militairischen Operationen ihre großen Bedenken hatte; nicht minder, daß der asiatische Stolz zum Heile der Griechen es verschmähte, auf Grund der klugen, verrätherischen Rathschläge flüchtiger Hellenen von dem einmal angenommenen Plane, Griechenland auf dem Landwege, durch die Flotte gedeckt und gefördert, mit einigen großen Schlägen niederzuwerfen, im Großen wie im Einzelnen abzuweichen.

Freilich schien es überhaupt nicht, als sollten die Hellenen einen umfassenden Widerstand entgegenstellen. Die Nachrichten von dem gewaltigen Heere, das sich seit dem Sommer 481 bei Sardes versammelte, ließ an vielen Orten jeden Gedanken an ernste Gegenwehr verschwinden; und von den ewigen localen Fehden zu schweigen, so waren auch jetzt wieder die zum Kampfe entschlossenen Staaten ungeeinigt, mit Ausnahme von Athen ohne Vorbereitungen zu dieser Riesenaufgabe. Da war es denn aber Athen, welches die vorhandenen Kräfte noch im letzten Augenblicke zu mannhafter Gegenwehr zu vereinigen begann. Athen, von seinem Themistokles geleitet, gab den Anstoß, daß Sparta (Herbst 481) auf dem korinthischen Isthmos einen Congreß aller

Staaten versammelte, die die Perser abzuwehren gedachten. So war doch ein Mittelpunkt einer panhellenischen Symmachie gewonnen; die vereinzelten Kräfte der Hellenen konnten jetzt unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt werden; und es war ein großer Erfolg, daß man auf Themistokles' Antrag beschloß, alle schwebenden hellenischen Fehden beizulegen; vor Allem der Krieg zwischen Athen und Aegina wurde jetzt beendigt. Wenn man aber jetzt von Seiten des Congresses an alle Hellenen Gesandtschaften (immer je ein Spartaner und ein Athener) abschickte, um alle Staaten zur Theilnahme an der korinthischen Versammlung und an dem Nationalkriege aufzufordern, so machte man traurige Erfahrungen. Es gab mehr als einen Canton, der ganz und gar nicht im Stande war, sich zu der Höhe des Sinnes aufzuschwingen, der einen ruhmvollen Untergang der feigen Unterwerfung vorzog; hatte doch selbst die delphische Priesterschaft allen inneren Halt und alles Gefühl für nationale Würde in dem Grade eingebüßt, daß ihre Orakel bis über die Schlacht bei Salamis hinaus gradezu geeignet waren, auch die entschlossensten Patrioten zu entmuthigen. Noch schlimmer aber war es, daß zahlreiche Machthaber und Gemeinden auch in dieser Todesnoth keinen anderen Regulator für ihre Haltung kannten, als ihr nächstes Interesse; daß jetzt, — wie es nachmals in Griechenland bis zur Schlacht von Actium so unendlich oft geschehen ist, — nur allzuviele Hellenen ihre Haltung und Stellung nicht durch die Erfordernisse der Lage, sondern durch ihre Beziehungen zu ihren Nachbarn bestimmen ließen und gewissenlos genug waren, aus Antipathie gegen einen Nachbarcanton offen oder indirect für Persien einzutreten. Hatten sich Anfangs auf dem Isthmos nur die Vertreter der Spartaner und ihrer Bundesgenossen, und außer jenen der Athener nur noch die von Platää und Thespiä eingefunden, so verharrten die Achäer, die Griechen von Kreta, die seemächtigen Kerkyräer, in feiger Neutralität oder heillosem Temporisiren; Argos aber bewahrte eine wahrhaft verrätherische Neutralität, während eine in Theben dirigirende oligarchische Partei in ihrem fanatischen Hasse gegen das demokratische Athen nur den Anmarsch der Perser erwartete, um offen zu Xerxes überzutreten; während die Aleuaden von Larissa, im offenen Gegensatze zu dem thessalischen Adel, schon längst den Großkönig dringend aufgefordert hatten, seine Schaaren nach Griechenland zu wälzen. — Und ebenso wenig war es den Gesandten gelungen, sich mit den sicilischen Machthabern, Gelon und Theron, zu verständigen. Freilich wäre auch im Falle des Abschlusses einer Allianz mit Sicilien von Syrakus und Akragas her eine wirksame Hilfe nicht zu erlangen gewesen; denn in demselben Jahre, wo die persischen Massen sich gegen Centralgriechenland bewegten, unternahmen, wie unten zu zeigen sein wird, die Karthager ihren Angriff gegen die sicilischen Hellenen in einem Umfange und mit so großen Mitteln, daß die sicilischen Fürsten nicht hätten daran denken können, auch nur Einen Mann nach den Thermopylen, auch nur Eine Galeere nach Salamis zu schicken. (An diese Verhältnisse knüpft sich bekanntlich die Frage, ob die Karthager bei ihrem Angriffe auf Sicilien im Einverständniß oder sogar auf specielle Aufforderung des Xerxes handelten. Von den neuesten Forschern hat Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 311 fg. und S. 487, diese Frage einfach bejaht; Curtius 2. Bd. S. 437 fg. stimmt dem im Ganzen bei, während Duncker 2. Bd. S. 864, eine solche Annahme nicht für unmöglich, aber keineswegs für nothwendig erachtet. Grote 3. Bd. 171 [s. hier auch die ältere Literatur] hält eine, durch die Phöniker vermittelte, Allianz zwischen Xerxes und den Karthagern für sehr wahrscheinlich.)

So war denn Griechenland im J. 480 rings von Massen furchtbarer Feinde bedroht; auf den fernen Westen eilten die Geschwader der Karthager sich zu stürzen, das Mutterland schien die sichere Beute der Asiaten werden zu sollen. Denn während doch auf Sicilien die Fürsten von Akragas und Syrakus den Puniern einheitliche Kraft und tüchtige Heerhaufen entgegenzustellen hatten, war es in Griechenland nur eine Minorität entschlossener Staaten, die jetzt allerdings zu treuem Zusammenhalten geeint, den persischen Stoß auszuhalten wagten. Und auch deren Entschlossenheit wurde auf harte Proben gestellt. Auf die Kunde vom Aufbruch des Xerxes von Sardes hatten die Hellenen, von den Thessaliern noch speciell herbeigerufen, die Nordgrenze von Griechenland, die Olympos-Pässe, stark besetzt; auch die Flottencontingente soweit vorzuschieben, wagte man nicht. Als aber hinter ihrem Rücken die Vasallenvölker der Thessalier; die Stämme zwischen Othrys und Oeta (mit Ausnahme der Achäer von Phthia), dazu die Dorier am Parnaß und die Masse der Böotier, sich gegen die Herolde des Großkönigs zur Unterwerfung bereit erklärten, — da gaben die Griechen des Südens die ohnehin leicht durch die feindliche Flotte zu umgehende Stellung am Olymp als unhaltbar geworden auf, und räumten Thessalien, das sich nun ebenfalls an Persien anschloß. — So ließ man denn die Persermassen ungehindert in Thessalien eindringen; erst die zweite Vertheidigungslinie, die Thermopylen und die Seestraße von Artemision (der Sund zwischen Thessalien und Euböa), sollte ernsthaft vertheidigt werden. Schon jetzt wurde es klar, wie sehr die Athener an patriotischer Hingebung alle anderen Hellenen übertrafen, wie sehr die spartanische Regierung hinter Athen, hinter ihrer eigenen Ehrenstellung, hinter ihrem großen Berufe an der Spitze der Hellenen, zurückblieb. Allerdings hatte man sich auch jetzt noch über die bornirte, echt peloponnesische, Idee, den Kampf erst am Isthmos aufzunehmen, hinweggesetzt; aber man hatte, als man den atheniſchen Vorschlag, jetzt die Oetalinie zu halten, annahm, wider alle Billigkeit die Athener genöthigt, auch zur See das Obercommando den Spartanern zu überlassen. Und während die Athener ohne Zaudern (Juli 480) drei Viertheile ihrer Flotte nach Cap Artemision führten, zauderte Sparta aus selbstsüchtiger Abneigung gegen die transisthmischen Kämpfe über alle Gebühr mit Absendung seiner Truppen nach dem Oeta, und ließ endlich doch nur 1000 Periöken und 300 Spartaner unter

König Leonidas ausrücken; von den 7200 Hopliten, die Leonidas bei den Thermopylen commandirte, waren nur 4000 Mann Peloponnesier.

So trafen denn die persischen Kriegshaufen zu Wasser und zu Lande zuerst im August d. J. 480 mit den griechischen Streitkräften zusammen. Es ist weltberühmt, wie die Griechen (freilich nicht ohne manche beschämende Scenen der Angst und des Schwankens) bei Artemision eine Reihe rühmlicher Gefechte bestanden, und der auch von Stürmen hart mitgenommenen feindlichen Flotte bei Artemision wacker Stand hielten, bis die schlimme Kunde von den Thermopylen sie zum Rückzuge nöthigte. Hier hatte König Leonidas, nachdem er durch treffliche Führung die Fehler und Sünden der spartanischen Regierung soweit als möglich gut gemacht und den Persern die höchste Achtung vor der griechischen Tapferkeit abgezwungen hatte, — als die Umgehung der Hellenen nicht mehr aufzuhalten war, durch seinen Heldentod an der Spitze seiner Spartaner und der Thespier den Rest des Heeres gerettet, und, während er das Zaubersystem der Ephoren tief beschämte, den spartanischen Namen mit unsterblichem Ruhme geschmückt. (Siehe auch Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens, S. 57—62.) Nun wich, langsam von dem Feinde gefolgt, die griechische Flotte eilig durch den Sund von Euböa nach der attischen Küste zurück, während das asiatische Landheer verwüstend, ohne noch Widerstand zu finden (nur das nach Delphi detaschirte Corps wurde von den Phokiern mit Erfolg zurückgeworfen), sich über Mittelgriechenland ergoß. Von den am Isthmos concentrirten Peloponnesiern schmählich im Stiche gelassen, erhob sich jetzt das athenische Volk zu der großen Entschlossenheit, nachdem es noch die Verbannten, wie Aristeides zurückgerufen, in seiner ganzen Masse nach Salamis und Trözene zu ziehen, — alle Waffenfähigen aber sollten zur See die Perser auf Leben und Tod bekämpfen. Nun konnte Xerxes auch Attika, wie er wollte, verheeren; und jetzt hätte er vielleicht ganz Hellas ohne schwere Mühe unterwerfen mögen, hätte er dem perfiden Rathe des Demarat Folge gegeben, und durch zerstreute, mit Hilfe der großen Flotte an verschiedenen Punkten der peloponnesischen Küste gelandete, Corps die Peloponnesier veranlaßt, ihre Heerhaufen und ihre Schiffsgeschwader zu zerstreuen, dieselben vom Isthmos und der attischen Küste nach den einzelnen bedrohten Landschaften abzuführen. Es war ein großes Glück für Hellas, daß die persischen Machthaber sich darauf nicht einließen; aber auch so war fortdauernd die äußerste Gefahr vorhanden, daß die engherzigen und kurzsichtigen Peloponnesier unter Preisgebung von Salamis, Aegina, Megara, die zu erneutem Seegefechte ungemein günstige Seestraße von Salamis verlassen, nach der gefährlichen, unhaltbaren, strategisch werthlosen Stellung an der Küste des Isthmos retiriren, damit allem vereinten Widerstande zur See die Nerven zerschneiden würden. Da war es denn wieder die patriotische Hingebung, die zähe Ausdauer, die Energie, endlich die List des Themistokles, die dann doch noch im letzten Moment die Hellenen zwang, (am 20. September 480) bei Salamis jene große Seeschlacht anzunehmen, in welcher Themistokles' Taktik und die griechische Tapferkeit jenen glorreichen Sieg der 400 Schiffe starken griechischen Flotte über die noch immer fast dreifache, mindestens mehr als zwiefache persische Uebermacht davontrug, der in Hellas zu allen Zeiten mit gerechter Begeisterung neben dem Ehrentage von Marathon gefeiert worden ist. (Duncker 2. Bd. S. 718—801; Curtius 2. Bd. S. 33—72 und S. 433 fg. und 688 fg. Grote 3. Bd. S. 47—57; dann S. 170 fg.; S. 1—37 u. S. 57—108. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 287. Kortüm 1. Bd. S. 319—342.)

Wir verfolgen rasch den weiteren Verlauf des großen Krieges. Noch war das persische Landheer frisch und kräftig, noch auch selbst die schwer mitgenommene Flotte wenigstens an Zahl den Hellenen überlegen. Aber der kühne Muth des Xerxes war dahin, und es war doch offenbar, daß die völlig demoralisirte Marine zur Zeit weder zu einer neuen Schlacht zu gebrauchen, noch auch im Stande war, einem eventuellen kühnen Vorgehen der hellenischen Geschwader nach den dem Perserkönige unterworfenen griechischen Landschaften nachhaltig zu begegnen. Da ließ sich denn Xerxes, der nicht den Muth in sich fühlte, durch einen Kampf mit dem Griechenheere am Isthmos das schwankende Glück an seine Fahnen zu fesseln, leicht bestimmen, für seine Person mit der Masse der Nichtcombattanten und einem großen Theile des Heeres nach Asien, nach Sardes heimzukehren, die Flotte nach Kyme und Samos zurückzuschicken, die Kernkraft des Heeres aber, noch gegen 300,000 Mann, unter Mardonios' Oberbefehl, zur Erneuerung des Krieges im nächsten Jahre, in Thessalien und den Balkanländern überwintern zu lassen. So sahen die Hellenen, obwol ihnen sichtlich noch neue furchtbare Kämpfe bevorstanden, dennoch ihre heldenmüthigen Anstrengungen von einem großen Erfolge gekrönt; der erste gewaltige Stoß war abgewiesen, der Großkönig ruhmlos auf der Heimkehr, für den Augenblick mochte alles Land bis zu den Thermopylen wieder aufathmen, mochten alle Patrioten mit gehobenem Muthe sich für die Schlachten des kommenden Feldzuges bereit machen. (Duncker 2. Bd. S. 801—808. Curtius 2. Bd. S. 72—74. Grote 3. Bd. S. 108—114.)

Der Muth der Hellenen in Griechenland konnte nur noch gehoben werden durch die glänzenden Siegesnachrichten, die damals nun auch von Sicilien herüberkamen. Wir haben oben die Geschichte dieser Insel, und speciell der Fürsten von Akragas und Syrakus bis nahe zu den Tagen verfolgt, wo die ganze Griechenwelt durch die Kunde von den persischen Rüstungen mit dunklem Grauen und lähmendem Entsetzen erfüllt wurde, und bereits auf den Sturm hingewiesen, der im J. 480 auch gegen die westlichen Hellenen von den Ländern der Orientalen in Afrika, von Karthago, heranbrauste. Wir erinnern daran, daß Gelon, der hochstrebende Fürst von Syrakus, einen doppelten Zweck verfolgte; im engsten Bunde mit dem Theron von Akragas arbeitete

er einerseits dahin, allmählich alle Hellenen der Insel aufs Festeste an Syrakus zu knüpfen, dieselben unter seinen beherrschenden Einfluß zu bringen; andererseits lebte in ihm der kühne Gedanke, endlich die westlichen Theile der Insel ein für allemal den Phönikern zu entreißen. Es konnte aber den Karthagern auf die Dauer nicht wohl verborgen bleiben, daß Gelon sich mit solchen Absichten trug, die ihrer Machtstellung in diesem Theile des Mittelmeeres so sehr gefährlich werden mußten. Sei es nun (s. oben), daß sie wirklich erst von Xerxes den letzten Anstoß erhielten; sei es, daß sie nur die Lage der Dinge im Osten, die überdies dem Gelon jede Hilfe aus Griechenland abschnitt, mit ihrer klugen Politik wohl zu verwerthen verstanden, — sie rüsteten gleichzeitig mit Xerxes in kolossaler Weise gegen Sicilien. Und hier hatten sich ihnen in derselben Weise Bundesgenossen unter den Hellenen angetragen, wie Xerxes deren in Griechenland fand. Nur zwei Griechenstädte am sicilischen Nordrande waren gegen 482 v. Chr. noch unabhängig von Theron und Gelon: es waren Himera unter dem Tyrannen Terillos, und Messana, die Dependenz des Anaxilaos von Rhegion; letzterer neuerdings der Schwiegervater des Terillos. Nun warf sich 482 v. Chr. Theron auf Himera, vertrieb den Terillos und gewann die Stadt für sich; Terillos aber flüchtete nun nach Karthago, und Anaxilaos schloß mit der großen Handelsrepublik ein Bündniß, und in gleicher Weise suchten jetzt das nichtgriechische Egesta und das dorische Selinus gegen Theron Schutz bei den Karthagern. Unter solchen Verhältnissen rüstete Karthago für das J. 480 eine Flotte von 200 Kriegsschiffen, eine gewaltige Transportflotte, und ein Söldnerheer von angeblich 300,000 Mann, welche Macht (nicht ohne auf der Seefahrt schwere Einbuße zu erleiden) unter dem punischen General Hamilkar im Sommer 480 zu Panormos landet, um sofort Himera einzuschließen. Längerer Verhandlungen zwischen Theron und Gelon bedurfte es nicht; und so führte denn Gelon seine gesammten tüchtigen Streitkräfte schnell dem Bundesgenossen zu. Bald standen 50,000 Mann und 5000 Reiter gegen die Punier im Felde; und auch hier krönte endlich ein glänzender Erfolg die Anstrengungen der Hellenen. Es gelang dem Gelon (angeblich am Schlachttage entweder von Salamis, oder von Leonidas' Tode), bei Himera den Karthagern eine Niederlage beizubringen, die dem Kriege mit Einem Schlage ein Ende machte, von dem klug berechnenden Gelon aber nur benutzt wurde, um einen billigen Frieden zu gewinnen; im Hinblick auf die große Krisis in Griechenland wollte er wol nur erst die Hände frei haben, gegen Karthago gedeckt sein, und ließ darum auch die punischen Besitzungen auf Sicilien in der Hand der Karthager. (Curtius 2. Bd. S. 436—440. 704. Duncker 2. Bd. S. 545 fg. S. 863—868. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 311 fg. Grote 3. Bd. S. 169—175. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 271. 287—293. 309 fg. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 233.)

Kehren wir jetzt wieder nach Griechenland zurück. Im Westen also durch die Siegesschlacht von Himera von den karthagischen Gefahren befreit, im Mutterlande wenigstens vorläufig wieder Herren in ihrem Lande bis nach Böotien hinein, rüstete man eifrig für den blutigen Gang mit Mardonios. Hier waren es wieder die Athener, die, während die Peloponnesier zu Wasser wie zu Lande eine Ausnutzung des Abzuges der Perser gänzlich versäumten, und nach wie vor doch nur auf ihre Isthmosschanzen sich verließen, dabei ihrer Eifersucht auf den Ruhm der Athener kein Hehl machten, — fortdauernd von dem ganzen schwungvollen und thatkräftigen Geiste Zeugniß ablegten, der sie bei Marathon wie bei Artemision, bei der Räumung von Attika, bei Salamis beseelt hatte. Auf den Trümmern ihrer Stadt wiesen sie die lockenden Anerbietungen, die ihnen der kluge Mardonios, der in Athen den Herd der griechischen Nationalerhebung erkannt hatte, machen ließ, mit Entrüstung zurück; lehnten sie jeden Gedanken an einen Separatfrieden mit Persien, und sei er noch so günstig, mit hochherziger Entschlossenheit ab. Sie blieben bei dieser unvergleichlichen Haltung auch dann, als Sparta, sei es aus perfider, heilloser Nützlichkeitspolitik, sei es aus unverantwortlicher Trägheit, im J. 479 abermals auf das Unbegreiflichste zögerte, seine peloponnesischen Truppen zum Schutze der Megarer und Athener über den Isthmos zu führen, nachdem man den unverzeihlichen Fehler gemacht hatte, dem im Herbste abziehenden Feinde Böotien und die Oetapässe nicht zu entreißen, was damals sehr wohl möglich gewesen wäre. Die Athener hielten noch aus, als man es trotz aller Zusagen abermals zuließ, daß (Sommer 479) Mardonios ganz Attika verheerte, und das attische Volk wiederum nach Salamis weichen mußte. Endlich rückten die Peloponnesier denn doch über den Isthmos; und am Nordabhange des böotischen Kithäron, im Asoposthale, stellte sich das größte Landheer, welches jemals von Hellenen zusammengebracht worden, 110,000 Mann, darunter 40,000 Hopliten, — den 300,000 Asiaten und 50,000 Europäern (darunter namentlich auch die thessalischen und böotischen Contingente) des Mardonios entgegen. Nach längerem, für die Hellenen keineswegs glücklichen, Hin- undheroperiren kam es endlich am 26. September 479 bei Platää zur Hauptschlacht. Es war nicht eben die Strategie des griechischen Oberfeldherrn, des spartanischen „Regenten" Pausanias, die sich hier als besonders glänzend erwies; und namentlich die kleineren griechischen Contingente feierten bei Platää keinen Triumph. Es war die zähe Ausdauer und die stammhafte Tapferkeit der tegeatischen und spartanischen Soldaten, und nicht minder die patriotische Hingebung und der kühne Muth der diesmal vom Aristeides geführten Athener, die einen vollständigen Sieg über die von Mardonios an diesem Tage nicht so vortrefflich wie bisher geführten Perser und deren Verbündete erfochten. (Vergl. auch Rüstow und Köchly a. a. O. S. 62—69. O. Frick, Das platäische Weihgeschenk zu Constantinopel [1859], u. Curtius, Gött. Gel. Anz. 1861. S. 361—390.) Es war eine gewaltige That; Mardonios selbst gefallen, mit Einem Schlage der persische Krieg in Europa geendigt, den Verräthern an der nationalen Sache (wie der per-

sischen Partei unter der böotischen Oligarchie) jeder Halt zerbrochen, der Vertheidigungskrieg der Hellenen gegen Persien im Großen abgeschlossen. Daß aber der einmal entzündete Brand nunmehr weiter glühen, daß die Rollen zum schwersten Verderben für Persien wechseln, daß in dem gigantischen Kampfe des Abendlandes mit dem Orient nunmehr die Hellenen die kühnen Angreifer sein würden, — das verkündete dem persischen Sultan bereits die Wendung, die in demselben Sommer der Seekrieg nahm. Xerxes hatte nach seiner Ankunft in Kleinasien seinen Sitz in Sardes genommen, die bei Kyme und Samos versammelten Reste seiner Flotte im Frühjahre 479, noch immer 300 Schiffe stark, bei Samos concentrirt, und bei Cap Mykale 60,000 Mann unter Tigranes aufgestellt; er selbst behielt von seinen Truppen noch 100,000 Mann bei Sardes. Er wollte zunächst für Asien sich nur abwartend, eventuell gegen einen Angriff der griechischen Flotte und eine neue ionische Insurrection vertheidigend verhalten. Inzwischen zauderte die hellenische Flotte, jetzt nur 110 Schiffe (darunter 60 attische unter Xanthippos) unter dem spartanischen Könige Leotychides, mehre Monate unthätig bei Delos, bis endlich die Samier den Spartaner über die zum Abfall von Persien drängende Stimmung der Ionier belehrten, und ihn bewogen, nach Asien zu segeln. Und hier gelang es denn den Hellenen, nicht allein die feindliche Flotte zum Rückzuge nach dem Cap Mykale zu bestimmen, sondern auch, an dem Tage des Sieges von Platää, nach erfolgter glücklicher Landung die ungeheure persische Uebermacht des Tigranes mit Hilfe der zu ihnen übergehenden Ionier im persischen Heere, total zu schlagen und die feindliche Flotte zu vernichten. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 808—859. Curtius 2. Bd. S. 74—92 und S. 688 fg. Grote 3. Bd. S. 114—155. Kortüm 1. Bd. S. 343—362. Wachsmuth S. 202—208. 550 fg. O. Abel, Maked. S. 151—161.)

Der Angriff der iranischen Weltmacht auf das kleine Griechenland war ebenso unerwartet als glücklich und ruhmvoll abgeschlagen worden; der griechische Befreiungskrieg, zuerst nur getragen von wenigen Cantonen, deren entschlossenes Vorgehen die zaghafte, stumpfe oder träge Masse einer Gruppe anderer Hellenen endlich mit fortriß, in Fluß brachte, hatte sich unter dem Eindrucke der ersten großen Kämpfe allmählich zu einer, bei aller Schwäche im Einzelnen, großartigen Nationalerhebung gestaltet. Der ruhmreiche Ausgang der Schlachten von Himera, von Platää und Mykale beschloß zunächst den Nationalkrieg, soweit er im großen Style geführt wurde; aber schon jetzt war es offenbar, daß unter dem Aufschwunge der letzten Jahre aus den Hellenen des Mutterlandes ein anderes Volk geworden war, denn zuvor. Die Hellenen, wenige tapfere Männer gegen eine Welt in Waffen, hatten großartige Siege davongetragen über den asiatischen Koloß, wie über die zahllosen Schwärme der afrikanischen und der westlichen Barbaren; sie hatten mit Ruhm und Erfolg einem Reiche widerstanden, vor dessen tödtlicher Berührung bisher noch jedes Culturvolk erlegen war; so erwuchs denn bei den Hellenen nun ein volles, gewaltiges Selbstgefühl, ein Vollgefühl ihrer Kraft, ihrer geistigen und kriegerischen Ueberlegenheit über die übrigen Völker der alten Welt. Noch durfte man die Iranier, und gar die Karthager, nicht verachten; aber der Grieche fühlte sich jetzt in seinem Gegensatze zu den „Barbaren" recht gestärkt und gehoben, sein Nationalgefühl gewann jetzt an Stärke wie bisher noch nie. Der große Aufschwung des Krieges und die gemeinsamen großen Thaten, die man vollbracht, erneuerten und steigerten das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit aller Glieder der griechischen Race, und wenn die freien Griechen des alten Landes, wenn die Stämme zwischen dem ionischen Meere und den kleinasiatischen Küsten überhaupt jemals, wenn auch nur für einige Jahrzehnte, zu einer Art von panhellenischer Vereinigung auf politischem Gebiete gediehen sind, so war es in Folge der Waffengemeinschaft in diesem persischen Kriege.

Freilich waren nun die Folgen dieser großen Zeit keineswegs überall gleich oder auch nur analog; so wesentlich auch die weitere Geschichte der einzelnen griechischen Staaten wie der Gesammthellenen durch den eingetretenen Umschwung bestimmt wird, so bleibt doch überall von einschneidendster Bedeutung, von zwingendster, verhängnißvollster Art, vom schwersten Gewicht für die weitere Entwickelung der Einzelstaaten die Stellung, die Haltung, die sie während des Perserkrieges eingenommen hatten. Blicken wir zuerst nach Sicilien, so war es hier doch in letzter Linie die Energie, die politische Einsicht, die kriegerische Tüchtigkeit der Fürsten, vor Allem des Gelon gewesen, welche die Insel vor den Karthagern gerettet hatte. So war es denn zunächst die Monarchie, die in Sicilien aus dem großen Kriege die größten Vortheile zog, die sicherste Begründung gewann. Gelon, dem nach der Schlacht von Himera nun auch der Fürst Anarilaos von Messana-Rhegion huldigen mußte, wurde, als er nun mit feiner Berechnung dem Demos von Syrakus seine Herrschaft in die Hand legen zu wollen sich den Anschein gab, unter lautem Beifallrufen von dem Volke gebeten, die Herrschaft weiter zu führen, — ja er wurde jetzt förmlich als legaler König begrüßt. Die Dynastie war jetzt so wohl befestigt, daß nach seinem Tode (477/6) sein Bruder Hieron, bisher sein Statthalter in Gela, ohne Anstand die Herrschaft übernehmen konnte. Das bewegliche Hellenenvolk in Sicilien war zur Zeit dermaßen in monarchische Ordnungen eingelebt, daß erst schwere Verschuldungen und politische Fehler der Dynasten selbst hier die fürstlichen Throne wieder in Schwanken gerathen ließen. Da war es denn der erste schwere Fehler, daß Hieron, der mit Cassirung von Gelon's Testament anstatt der Regentschaft für Gelon's minorennen Sohn nach der vollen Königsgewalt trachtete, sich darüber mit seinem tüchtigen Bruder Polyzelos völlig überwarf; der Hof zerfiel in zwei Parteien, und endlich mußte Polyzelos bei Theron von Akragas, seinem Schwiegervater, Schutz suchen. Schon standen die Heere der Fürsten von Akragas und Syrakus gegen einander im Felde, Gelon's Werk war

im Grunde erschüttert, als es noch einmal gelang, den Zwist der Fürsten ohne Blutvergießen auszugleichen. — Trat ferner Hieron in dem Prunke seiner Hofhaltung, allerdings auch in der Förderung der bildenden Künste, der Wissenschaft, der Poesie, wie in glänzenden Bauten, mehr in der Art der Peisistratiden und des Polykrates auf, so zeigte auch seine innere Verwaltung und die Art, wie er sich zuletzt doch weit mehr auf seine Garden und Schätze, denn auf die freie Liebe der Sikelioten stützte, daß auch in Syrakus die neue Monarchie nicht auf die Dauer über die Tyrannis und deren innere Schäden hinauskommen würde. Es war vorzüglich der hohe kriegerische Ruhm, es waren große Thaten, die Hieron ganz im Geiste des Gelon und jener Zeit gegen gefährliche Barbaren vollbrachte, die ihm indessen bis zum Ende seines Lebens seine Popularität erhielten. Es war Hieron, der auf den Hilferuf des italischen Kyme den seemächtigen Etruskern, den alten Verbündeten der Karthager, im J. 474 jene furchtbare Niederlage beibrachte, die zuerst die etruskische Thalassokratie im tyrrhenischen Meere im Grunde erschütterte, und die Vorherrschaft von Syrakus auf Sicilien und in den dortigen Meeren dauernd sicherte. Es war dieselbe Zeit, wo in Italien das dorische Tarent an Stelle der sinkenden Achäerstädte den Kampf mit den mächtig nach Süden drängenden italischen Binnenvölkern aufnehmen mußte, und durch die Japyger eine schwere Niederlage erlitt. Aber während dieser Schlag Tarent keineswegs beugte, die Entwickelung der tarentinischen Seeherrschaft im adriatischen und ionischen Meere nicht aufhielt, im Innern aber den Uebergang der Tarentiner zur Demokratie und damit bald einen neuen Aufschwung herbeiführte, — hatte der siegreiche Kampf mit den Etruskern die Stellung des Hieron bedeutend gestärkt. Sein Ansehen war auf der Insel Sicilien und in Unteritalien jetzt so entscheidend wie einst das des Gelon; seine Macht aber wurde noch größer, als es ihm (472) nach Theron's Tode gelang, dessen Sohn Thrasydäos, der sich der syrakusischen Hegemonie nicht fügen wollte, zu vernichten, und das Reich von Akragas mit dem syrakusischen zu vereinigen. Als aber Hieron endlich im J. 467 gestorben war, da führte die wüste und blutige Wirthschaft seines Bruders Thrasybul binnen kurzer Zeit den Fall des glänzenden syrakusischen Fürstenthums herbei. Schon im J. 466 erhob sich ein republikanischer Aufstand, und nach kurzem Kriege zwischen den insurgirten Bürgern der sikeliotischen Städte und den Garden des Thrasybul mußte der letztere als Privatmann die Insel verlassen.

Damit brach das große Reich der Geloniden zusammen; der Sturz der Tyrannis (auch in Messana-Rhegion wurden c. 461 v. Chr. die Söhne des Anaxilaos vertrieben) war von wilden Unruhen und Erschütterungen der bisherigen Ordnung begleitet, indem die verschiedenen, von den Tyrannen in ihren alten und neuen Städten oft gewaltsam zusammengehäuften Elemente, namentlich auch die Söldner, sich zu zersetzen, einander zu befehden begannen. Und in diese Verwirrung griffen nun auch die alten Eingeborenen, die Sikuler, ein, deren kühner Häuptling Duketios die Gelegenheit wahrnehmen wollte, durch Vereinigung seiner Landsleute den Hellenen eine selbständige Stellung für sein Volk abzugewinnen; ein Versuch, der freilich auf die Dauer nicht gelingen konnte (er stirbt 440 v. Chr.). Inzwischen war es allmählich doch dahin gekommen, daß die schwierigen Verhältnisse auf der Insel überall ausgeglichen waren; überall gewann in den einzelnen Städten die Demokratie den entscheidenden Sieg. Indessen die eigentliche politische Größe der Sikelioten hatte mit Hieron's Tode ihr Ende erreicht; es gab bald wieder keine gemeinsame Geschichte und keine gemeinsamen Ziele und Interessen der Sikelioten mehr. Die Insel zerfiel wieder in eine Menge einzelner Stadtgebiete; und die städtische Demokratie, die bei der beweglichen und unruhigen Volksnatur, bei den schlimmen Nachwirkungen der gewaltsamen Mischungen, bei dem Mangel einer vorgängigen ernsten politischen Schule, wie eines sicheren Rechtsbodens, wie Athen an dem Solonischen Codex besaß, von Anfang an jedes sicheren und festen Haltes entbehrte, rang umsonst nach solider, dauerhafter Begründung. Die sikeliotischen Gemeinden wurden fast beständig von heftigen inneren Bewegungen und leidenschaftlichen Kämpfen der einzelnen Volksclassen, der Parteien und ihrer Führer erschüttert. Es war keine genügende Entschädigung, wenn, nachdem schon unter Hieron das künstlerische, poetische und wissenschaftliche Leben in Sicilien sich reich entfaltet hatte, in der Zeit dieser Bewegungen die gerichtliche und politische Beredsamkeit, die Kunst der Rede, die historische und geographische Forschung einen überaus hohen Aufschwung nahmen. Es waren aber grade diese geistigen Beziehungen, die, neben dem lebendigen merkantilen Verkehre, während der Jahrzehnte bis zu dem peloponnesischen Kriege zu einer immer näheren Verbindung des Mutterlandes mit dem italisch-sicilischen Westen führten. Anders stand es auf politischem Gebiete. Unteritalien allerdings war schon seit der Gründung der von Athen geleiteten Colonie Thurii (um 446—443 v. Chr.) wieder in vielfache politische Beziehungen zu den alten Landen getreten. Sicilien aber gewann erst wieder, wie eine Gesammtgeschichte, so die verhängnißvollsten politischen Verbindungen mit dem Mutterlande, seitdem die syrakusische Demokratie (seit 440 v. Chr.) die Gelonischen Ideen wieder aufnahm und ernstlich nach der Suprematie auf Sicilien zu ringen begann. Nun kam es auch hier zu jener tiefen Spaltung zwischen den dorischen und ionischen Städten, die mit dem damals sich vorbereitenden großen Zerstörungskampfe zwischen Athen und Sparta parallel lief; nun traten die dorischen Städte der Insel und Lokri, um Syrakus geschaart, im offenen Kriege den Joniern von Leontini, Naxos, Katana, nebst Rhegion und dem dorischen Kamarina, gegenüber, der seit 427 v. Chr. die schöne Insel in die Wirbel des peloponnesischen Krieges hinabreißen sollte. (Vgl. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 271—274. 293—303. 308 fg. Lachmann a. a. O. 2. Bd. S. 228. 233—236. Duncker 2. Bd. S. 867 fg. Mommsen, Röm.

Gesch. 1. Bd. S. 312 fg. Grote 2. Bd. S. 292 fg. 3. Bd. S. 175—186. 4. Bd. S. 92—102. Curtius 2. Bd. S. 208—210. 440—459. 461—466. 698. Hermann, Griech. Alterth. §. 85. Wachsmuth 1. Bd. S. 737—740. 748. 750 fg. Kortüm 1. Bd. S. 514—518, und „Zur Gesch. hellen. Staatsverf." S. 146—150.)

Gänzlich anders gestalteten sich die Dinge dagegen in dem eigentlichen Griechenland. Auch hier bestand ein gewaltiger Unterschied in der Art, wie die einzelnen Staaten aus dem großen persischen Kriege herausgetreten waren. Jene Staaten, die wie Thessalien, Böotien und andere Cantone aus Mangel an Energie oder gar aus fanatischem Haß gegen ihre Nachbarn, aus schnöder oligarchischer Feindseligkeit gegen die Demokratie oder gegen eine nachhaltige Erhebung des gesammten Volkes, ohne welche kein Sieg zu erringen war, sich dem Großkönige angeschlossen hatten, waren durch diese Haltung für viele Jahrzehnte um allen Einfluß in Griechenland gekommen. Theben namentlich hat diesen Schlag eigentlich niemals völlig verwunden; auf dieser Stadt ruhte bis auf Demosthenes' Zeit jener Fluch, der sie dann auch in ihren größten Tagen, selbst zu des Epaminondas Zeiten, zu einem zerstörenden Element im griechischen Leben werden ließ. Es war nur die schlimme Wendung der hellenischen Dinge seit der Mitte des 5. Jahrh., die das tückische, lauernde Argos wieder zu höherer Bedeutung im panhellenischen Leben erhob. Staaten aber, wie namentlich jenes Kreta, die die große Gelegenheit versäumt hatten, sich dem nationalen Zuge anzuschließen, blieben auch dauernd hinter dem großen Gange der neu eröffneten Bewegung zurück; und es war wesentlich nur die alte Pietät der Griechen, die dem delphischen Orakel die alte Achtung zollte, nachdem es (wenn nicht gar aus tückisch-bornirtem oligarchischem Parteigeiste, wie Curtius meint) in kleinlich engherziger, feiger Jämmerlichkeit den letzten Anspruch weggeworfen hatte, durch eine großartige Erhebung auch künftig ein starkes politisches Gewicht in den Rath von Hellas werfen zu dürfen. — Aber auch die Staaten, die sich entschlossen dem Feinde entgegen gestellt hatten, ernteten nicht in gleicher Weise. Die alte Eifersucht der Aegineten gegen Athen war doch nicht ganz beschwichtigt; das einst mit Athen so eng befreundete Korinth nahm aus den Seekämpfen eine böse Bitterkeit mit gegen das zum Erschrecken aller alten Seestaaten so schnell und so gewaltig emporgewachsene maritime Athen. Sparta aber erntete unter allen Theilnehmern am Kriege den schlimmsten Lohn. Wol blieb der Opfertod des ritterlichen Helden Leonidas unvergessen; unvergessen auch die großartige Tapferkeit, mit der sich die spartanischen Soldaten bei Platää und bei Mykale geschlagen hatten. Das blieben aber für Sparta unfruchtbare Lorbeeren; die spartanische Regierung hatte nirgends die Gewandtheit, die schnelle Entschlußkraft, die lautere Hingebung gezeigt, die man von dem Staate fordern durfte, der den Beruf beanspruchte, die politische und die militairische Führung aller Hellenen zu übernehmen. Noch mehr, bald sollte es sich zeigen, daß die enge Bundesform, die starren Verfassungsformen, die Sparta ausgebildet hatte, die Spartaner, bei denen die politische Productionskraft, sobald sie nicht revolutionär auftrat, völlig erstorben schien, überhaupt nicht befähigten, die Leitung der völlig verwandelten, zu großartigen Dimensionen angewachsenen, panhellenischen Politik zu behaupten; nicht einmal die persönliche Integrität der Spartaner vermochte ihre starre heimische Zucht bei den Berührungen mit dem Auslande zu sichern. Und so sehen wir denn, wie Sparta durch diesen nationalen Aufschwung keineswegs verjüngt worden ist; wie es als bleibendstes Resultat doch nur eine bösartige Eifersucht mitnimmt auf Athen, dem wol die Engherzigkeit der Peloponnesier, nicht aber die Geschichte, die schönste Siegespalme verweigern konnte.

Athen aber ist der Staat, der, wie seine Bürger an Opfermuth, an Ausdauer und Tapferkeit, seine Staatsmänner und Feldherren an politischer Einsicht und glänzender Führung das Höchste geleistet hatten, so auch die weitere Bahn seiner Geschichte mit jugendlicher Frische und zugleich mit männlicher Reife betritt. Athen hatte sich jetzt in den Augen der Welt mit wunderbarer Schnelle das Recht erkämpft, als ebenbürtige Großmacht neben Sparta aufzutreten; seine Demokratie aber hatte die schwere Probe eines Krieges auf Tod und Leben mit vollendeter Disciplin, ohne Schwanken und Toben, heldenmüthig bestanden. Und nun war es ein hohes Glück, daß dieser Krieg nur von kurzer Dauer, daß die Zahl der Opfer an Menschen, die er von Athen gefordert hatte, nicht allzugroß gewesen war. So war die Volkskraft nicht bis zum Tode erschöpft; so konnte Athen sich mit hochgesteigertem Selbstgefühle und voller Kraft weiter in die Richtung werfen, in der die Wege zu seiner welthistorischen Größe lagen.

Und glücklicherweise hatte Athen die Männer in Fülle, die nach allen Richtungen hin einander auf das Glücklichste ergänzten, und die Gunst, die die Wendung der Dinge dem attischen Staate bot, in umfassendster Weise auszunutzen verstanden. Da war auf der einen Seite jener vorurtheilslose, mit den Ereignissen wachsende, Staatsmann Aristeides, der wol erkannt hatte, daß einem Volke, welches in allen seinen Gliedern so ausgezeichnet sich bewährt hatte, volle innere Rechtsgleichheit nicht mehr versagt werden dürfe, und auf die Dauer doch nicht mehr vorenthalten werden könne; darum ist er es gewesen, der schon im J. 477 ein Gesetz beantragte und durchsetzte, welches auch die vierte Classe zu den öffentlichen Aemtern zuließ, und die Beschränkung des (seit Kleisthenes' Zeit, wie wir oben sahen, allerdings bedeutend abgeschwächten) Archontats auf die Pentakosiomedimnen aufhob. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß einerseits ein solcher Schritt nur ein Act einfacher Gerechtigkeit war, indem ja viele Athener aus den drei grundgesessenen privilegirten Classen durch den Krieg verarmt, und somit in der Gefahr waren, zum Lohn für ihre patriotischen Opfer an politischen Rechten verkürzt zu werden; daß ferner sowol das

zum Seedienst herangezogene niedere Volk wie das in der vierten Classe befindliche bewegliche Capital seit Einführung der nautischen Reformen des Themistokles und namentlich seit Einrichtung der Trierarchie, durch politische Rechte entschädigt werden mußte, wenn man den Principien der Solonischen Verfassung treu bleiben wollte; daß endlich thatsächlich die Reform des Aristeides das bisherige System nur in sofern verändert hat, als jetzt an Stelle der großen Grundbesitzer überhaupt Männer von großem Vermögen, beweglichem wie unbeweglichem, zum Archontat gelangten. Jedenfalls blieb dem Aristeides der schöne Ruhm jenes ebenso weisen wie seltenen Conservatismus, der die Forderungen des Rechtes mit den wahren Interessen eines Staates zu vereinigen, und die von der historischen fortschreitenden Entwickelung einer Nation angezeigten Veränderungen in einer Weise zu leiten versteht, die jede revolutionäre Krankheit ausschließt. (Vgl. Duncker 2. Bd. S. 475 fg. Curtius 2. Bd. S. 98 fg. Grote 3. Bd. S. 213—215. Kortüm 1. Bd. S. 368 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 350—352. Hermann §. 112, 7 fg.)

Und während so Aristeides das von Themistokles angebahnte Werk krönte, und das Bürgerthum im engeren Sinne zu voller Rechtsgleichheit mit der grundbesitzenden Bevölkerung erhob, war es Themistokles, der das durch den Krieg unterbrochene Werk wieder aufnahm, und fortfuhr in seinen Maßregeln, die Athen zur ersten Seemacht der Hellenenwelt erheben sollten. Es war seine diplomatische Gewandtheit, die (478) dem unverantwortlichen, schmachvollen Widerstande der Spartaner und der dorischen Seestaaten die Möglichkeit abrang, das neu zu erbauende, erweiterte Athen aufs Stärkste zu befestigen; es geschah auf seinen Betrieb, daß sich am Peiräeus eine neue, lebensvolle Hafenstadt erhob. Und wenn er auch nur die ersten Entwürfe zu dem großen Schanzenbau vorzeichnen konnte, der künftig den Peiräeus mit Athen verbinden sollte, so machte es dagegen sein Einfluß im J. 477 der Bürgerschaft zum Gesetz, alljährlich die Kriegsflotte um 20 neue Schiffe zu vermehren. (Vgl. Peter S. 49 fg. Duncker 2. Bd. S. 705. Wachsmuth 1. Bd. S. 209. Curtius 2. Bd. S. 93—98 und S. 689 fg. Grote 3. Bd. S. 187—196. 216. Kortüm 1. Bd. S. 367.)

So die Grundlage zu Athens neuer Größe; aber nun traten auch, unmittelbar nach dem Siege von Mykale, eine Reihe von Ereignissen ein, die, von den attischen Staatsmännern weise benutzt, den kleinen attischen Canton bald zum Centrum eines großen Staates machen sollten. Es war unmittelbar nach der Schlacht bei Mykale (im Herbste 479), daß der athenische Admiral Xanthippos es durchgesetzt hatte, daß die asiatischen Inselstaaten, die sich dem hellenischen Bunde anschließen wollten, aufgenommen wurden; er hatte zugleich den Antrag der Spartaner abgewehrt, die asiatischen Jonier nach Europa zu verpflanzen. Damit war bereits, denn der Schutz dieser Hellenen fiel doch hauptsächlich auf Athen, einer weitschauenden zukunftsreichen Politik die Bahn geebnet. Dann hatte die griechische Flotte, jetzt von Joniern verstärkt, sich nach dem Hellespont gewendet, um dem Mardonios den Rückweg abzuschneiden, von dessen Untergange man noch keine sichere Kunde hatte. Als man aber dort erfuhr, wie die Sachen in Hellas standen, führte Leotychides die Peloponnesier nach Hause. Es war der erste große Wink der kommenden Zukunft, daß jetzt die Athener allein mit den Joniern den Krieg fortsetzten und den wichtigen Uebergangspunkt Sestos eroberten, auch auf der Heimfahrt Imbros und Lemnos für Athen occupirten. Und bald sollten diese nordischen Seelandschaften der Schauplatz und Ausgangspunkt einer noch viel bedeutsameren Entwickelung werden. Allerdings war die Flotte der Perser vernichtet, ihr Reich bereits an seinem ganzen Westrande angebrochen, ihr Besitz in Europa auf die thrakischen Küstenstädte von Byzanz bis zum Strymon reducirt. Es galt aber, durch fortgesetzte Kriegführung nicht blos ihnen auch diese Schlüssel zu dem griechischen Norden zu entreißen, sondern auch ihnen die Leiden heimzuzahlen, die sie jüngst über Hellas gebracht hatten, und womöglich die Gebiete der asiatischen Griechen, damit zugleich die permanente Angriffsbasis gegen Europa, ihnen dauernd zu entziehen. Noch war der Aufschwung von Platää nicht ganz wieder vergessen; noch dachte man daran, den Krieg, wie man auf dem Schlachtfelde von Platää beschlossen, energisch fortzusetzen; Sparta selbst übernahm wieder das Obercommando, — es war das sicherste Mittel, um dem schnellen Emporstreben der Athener die Stange zu halten, und das hegemonische Ansehen in dem durch den Krieg entwickelten panhellenischen Bunde zu behaupten. So führte denn Pausanias im Frühjahre 477 die griechische Bundesflotte 100 Segel stark (darunter nur 20 peloponnesische, dagegen 30 athenische unter Aristeides und Kimon, die übrigen ionischer Flagge) gegen die feindlichen Küsten. Es gelang ihm zunächst, unmittelbar vor den Pforten der persischen Kriegshäfen, mitten im phönikischen Meere, die meisten Städte der Insel Kypros den Persern zu entreißen, und damit für jeden neuen Seekrieg mit Persien ein unschätzbares Bollwerk und Außenwerk mitten im Rayon der feindlichen Macht zu gewinnen. Dann ging es wieder nach Norden, um den Iraniern ihren letzten „Brückenkopf" in Europa, die jetzt unvergleichlich wichtige Bosporusfestung Byzantion, wo allein noch feindliche Truppen ungehindert nach Europa übersetzen konnten, abzuringen; auch hier warf das Glück dem Pausanias einen schönen Gewinn fast spielend in den Schoos. Da wollte es denn Sparta's Unstern, oder vielmehr jener Fluch, der sich an die schroffe Einseitigkeit der spartiatischen bürgerlichen Zucht heftete, daß der glückliche Sieger, Pausanias, von seinen Erfolgen berauscht, unfähig sein Glück zu ertragen, nicht minder unfähig, in solcher Stellung und Macht sich in den engen Schranken zu halten, die Sparta's Ordnungen auch dem Manne aus königlichem Geblüte vorschrieben, — daß dieser Pausanias dem Gedanken Raum gab, durch Hochverrath an Griechenland sich die Herrschaft über Hellas zu sichern. So trat er denn von Byzanz aus mit dem Großkönige

und dessen Satrapen in Verhandlungen. Allein der brutale Uebermuth, mit dem dieser Mensch, der mit seinem Glück und seinem Verrath, wie jeden sittlichen Halt, so auch jede Besonnenheit verloren zu haben schien, schon jetzt die griechischen Bundesgenossen zu behandeln sich vermaß, führte rasch zu einer Katastrophe. Die *Ionier* nämlich, die in den Athenern ohnehin ihre natürlichen Führer erblickten, die sich durch das humane und leutselige Wesen der Aristeides und Kimon ebenso sehr gefesselt fühlten, als sie durch Pausanias abgestoßen wurden, trennten sich offen von dem letztern, und stellten sich unter das Commando der *Athener*. Nun wurde allerdings (476 v. Chr.) Pausanias nach Sparta zurückgerufen; aber sein Nachfolger Dorkis, der gar keine Machtmittel in Händen hatte, fand sich völlig außer Stand, die factische Kriegsleitung und Hegemonie zur See, die thatsächlich und in allem Ernste auf die *Athener* übergegangen war, wieder an sich zu nehmen. Daran knüpfte sich nun eine für Griechenlands Zukunft *entscheidende Wendung*.

In *Sparta* nämlich kam man bald von dem Gedanken ab, seine Hegemonie über *alle* Hellenen und *alle* hellenischen Angelegenheiten factisch und mit Gewalt geltend zu machen. Man begnügte sich — überzeugt, daß die alte Ordnung des Staates und die strenge alte Sitte der Bürger nur Schaden nehmen würde, wenn man sich andauernd an dem Seekriege an der fernen griechisch-persischen Grenze betheiligte, — damit, an der *Fiction* festzuhalten, daß Sparta dennoch dem Rechte und den Verträgen nach die *einzige* leitende Macht, die wahre hellenische Großmacht sei. Die Schlacht bei Platää und ihre Folgen hatten ja auf dem Festlande Sparta's beherrschendes Ansehen über alle Cantone vom Tänaron bis zum Olymp entschieden festgestellt; wenn jetzt *Athen* im friedlichen Einverständniß mit Sparta die schwere Last des *Seekrieges*, der doch unter *allen* Umständen wesentlich mit athenischem Geld und Blut geführt ward, allein auf sich nahm (denn Aegina und Korinth hätten niemals *ohne* Sparta neben, geschweige denn unter Athen gefochten), so war es eigentlich nur billig, daß Athen zur Entschädigung die Führung jener See- und Inselstaaten erhielt, deren Schutz jetzt der athenischen Marine anheimfiel. So konnte also die neue Stellung von Athen als eine Delegation, die ihm das panhellenische Staatenhaupt zugewiesen hatte, angesehen werden; die spartanische und die lakonisirende Anschauungsweise in Griechenland mochte auch in den neuen politischen Gestaltungen der nächsten Zeit nur einen *engeren* um Athen gruppirten Bund in der *weiteren* panhellenischen Symmachie erblicken, die, wie wir sahen, im Laufe des Krieges mit Xerxes sich entwickelt hatte, und wo *Sparta* die Leitung führte. In der That hat sich ein schwaches Schattenbild *einer politischen Einheit der Hellenen* zwischen Mykale und dem ionischen Meere in diesen Formen bis zum Ausgang des folgenden Decenniums erhalten; aber es war charakteristisch, daß diese Einheit schon jetzt wesentlich auf einer Fiction beruhte. Der schroffste Dualismus war bereits im Entstehen, zur Zeit nur noch durch die milden Formen der leitenden athenischen Staatsmänner und den theils selbstgenügsamen, theils kurzsichtigen Stolz der Spartaner verhüllt. Die *Spartaner* bedachten nicht, daß ein Staat, der sich in einer solchen Zeit „auf sich selbst zurückzieht," der so offen zugestehen muß, daß seine Formen, daß seine materiellen, und noch mehr seine geistigen Mittel, *nicht ausreichen*, um die Führung einer edlen, zur großartigsten materiellen und moralischen Expansive gereiften, Nation mit sicherem Blicke und *starker Hand an sich zu nehmen*, — daß ein solcher Staat damit freiwillig „abdankt," sich seiner historischen *Mission selbst begibt!* Eine wahre Hölle wilder Leidenschaften mußte dann erwachen, wenn endlich in diesem Staate, nachdem hundert herrliche politische Gelegenheiten zu großartigstem Aufschwunge versäumt waren, die grimmigste Eifersucht zum Ausbruche kam, gegen den *jüngeren* Nebenbuhler, der inzwischen mit Kraft und Einsicht mit dem Pfunde gewuchert hatte, das ihm der Gott, der in der Geschichte waltet, verliehen [18]). (Vergl. *Duncker*, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 859—863. *Curtius* 2. Bd. S. 92—105. *W. Vischer*, Kimon, S. 14 u. 44 fg. *Grote* 3. Bd. S. 155—158. 197—205. *Kortüm* 1. Bd. S. 361—372; ferner *Schömann*, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 89—91; s. auch 1. Bd. S. 299 fg. *Hermann* §. 35, 4 — §. 36, 9. *Wachsmuth* 1. Bd. S. 208—210. 221 fg.)

Zunächst war es also *Athen*, dessen Staatsmänner die neue Bewegung der hellenischen Nation mit ebenso viel Gewandtheit als Entschlossenheit zu führen unternehmen. Ohne Verzug eilten jetzt die *Athener*, ihr neues Verhältniß zu den schutzbedürftigen und schutzsuchenden See- und Inselstaaten, vornehmlich *ionischer* Zunge, zu einer wohlgeordneten *Symmachie* zu gestalten. Es war diesmal *Aristeides*, der mit glücklicher Hand (476 v. Chr.) die neuen Formen ins Leben rief, die nunmehr ein neues attisch-ionisches „Reich" umspannen sollten. Der neue Organismus sollte die unbedingt nöthige feste äußere Geschlossenheit und kriegerische Schlagfertigkeit, sowie den nothwendigen, überwiegenden Einfluß von Athen, mit vollkommener Freiheit und Gleichberechtigung der einzelnen Bundesglieder nach *Innen* verbinden. Demgemäß wurde *Athen* die

18) Indem wir hinzufügen, daß, anders als im Texte angegeben wurde, *Curtius* 2. Bd. S. 100 und 105 (vergl. S. 690) für die Ausfahrt der Griechen gegen Kypros das Jahr 476, für den Beginn der athenischen Seehegemonie das Jahr 474 ansetzt, während wieder Andere den Pausanias z. B. schon im J. 478 ausziehen lassen, deuten wir zugleich an, daß für das *meiste Detail* die Chronologie der Ereignisse in den etwa funfzig Jahren zwischen der Schlacht von Mykale und dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges schwankend und vielbestritten ist, wie sich unten hier und da zeigen wird. Außer den allgemeinen, früher angezeigten, chronologischen Werken (also namentlich *Clinton's* Fasten, mit der *Krüger*'schen Bearbeitung, und *Peter's* Zeittafeln, vergl. besonders S. 49—61, und p. V seq.), s. auch die chronologische Tafel S. 224 fg. in *Weißenborn's* „Hellen;" wie auch daselbst S. 136—196 den Aufsatz über „Amphipolis," und *Krüger's* Abhandlung über die „Pentekontaëtie des Thukydides," in dessen 1. Thl. der Histor.-philol. Studien.

führende Macht, die nach Außen hin die Interessen des Seebundes diplomatisch und militairisch vertrat und zu verfechten hatte; während aber der Bund und Athen auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten keinen Einfluß ausüben sollten, sollte zugleich der formale Mittelpunkt der Symmachie das uralte Apollinische Heiligthum der Ionier, die Insel Delos sein. Hier trat die Bundesversammlung zusammen, in welcher alle Staaten, große wie kleine, gleiches Stimmrecht hatten, und wo über Kriegführung, Geldfragen, und andere Bundesinteressen entschieden wurde. Da nun die Zwecke und die Motive der neuen Symmachie die beständige Erhaltung einer schlagfertigen Kriegsflotte nöthig machten, so wurden die von den einzelnen Bundesgliedern zu stellenden Contingente an Kriegsschiffen und Mannschaften, wie auch die Höhe der von den Einzelnen (zur Begründung „eines Schatzes und festen Budgets") andauernd zu liefernden Geldbeiträge, genau festgestellt; zu besonderem Glück für den Ruf der Athener war es Aristeides, — der Mann, der bei dem in Geldsachen so eifersüchtigen, und dennoch im Einzelnen so leicht zu corrumpirenden Hellenenvolke den Ruhm fleckenloser Uneigennützigkeit genoß, — der damals die „Bundesmatrikel" aufzustellen hatte, und dessen Ansätze, welche der Bundescasse die jährliche Summe von 460 Talenten zuführten, allgemein als billig und gerecht anerkannt wurden. Auch diese Bundescasse wurde zu Delos deponirt; ihre Verwaltung lag in den Händen einer neuen Behörde, der sogenannten Hellenotamien. — Wenn nun der Umstand, daß alle Bundesstaaten zu Delos gleiches Stimmrecht mit Athen hatten, die Bedeutung der Hauptstadt stark zu beschränken schien, so wurde das doch von Anfang an dadurch aufgewogen, daß eben Athen, als die größte Seemacht, die Behörde der Hellenotamien zu besetzen, die Kasse zu verwalten, die Beiträge einzuziehen hatte; daß Athen nicht allein die Feldherren und Admirale gab, sondern auch, denn es hatte ja eben die diplomatische und militairische Executive allein in der Hand, seinen Bundesgenossen überall mit höherer politischer Intelligenz und der ganzen Wucht der politisch-militairischen Thatsachen, die in seiner Macht und Kraft lagen, imponirte. — Auch diese Symmachie schwankte noch immer, wie jene peloponnesische der Spartaner, zwischen den Formen eines straffen Staatenbundes und eines enger verketteten Bundesstaates, obschon der ganze Organismus des neuen Seebundes ungleich systematischer, planvoller, beweglicher, sich darstellte, als jener des peloponnesischen; wir werden jedoch bald sehen, daß diese neue politische Gestaltung unter dem Einfluß neuer Ereignisse und veränderter Stimmungen allmählich für den athenischen Staat eine unvergleichlich reichere Quelle der Macht werden sollte, als es der alte Bund der dorisch-arkadischen Cantone für Sparta jemals zu werden vermochte. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 204—208; s. auch S. 226 fg. Curtius 2. Bd S. 105—108. Kortüm 1. Bd. S. 372 fg. und „Zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen," S. 46—61. W. Vischer, Staaten und Bünde im alten Griechenl. S. 37 fg. Alkib. u. Lysand. S. 8 fg. Kimon, S. 15. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 241—246. 520 fg. 2. Bd. S. 369 fg. 581 fg. 655 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 156, 5—10 und §. 157, 14. Wachsmuth 1. Bd. S. 210 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 468. 2. Bd. S. 93. 94 fg.)

Die Athener säumten nicht, die neu in ihre Hand gelegte Macht kräftig auszunutzen. So weit man bis zur Schlacht von Mykale die Perser kannte, mußte man eine kraftvolle Erneuerung des Krieges demnächst erwarten; darum hatten sich auch die vielen Insel- und Küstenstädte des ägäischen Meeres bis zum Bosporus hin, die nur in engem Waffenbunde unter einander und mit Athen einen Schutz vor neuen persischen Invasionen hoffen konnten, schnell und innig dieser Symmachie angeschlossen. Inzwischen zeigte es sich bald, daß Xerxes ein Mensch von anderem Schlage war, als die Kyros und Dareios. Er hatte nach jenem großen Fehlschlag gegen Hellas wol in Kleinasien die Burg und das Schloß in der Reichsfestung Kelänä (vergl. *Xenoph.* Anab. I, 2, 9) stattlich ausgebaut; sonst aber dachte er für lange Zeit nicht mehr an die Erneuerung des Angriffskrieges gegen die Hellenen. Schimpflich versunken in die schmuzigen und blutigen Intriguen seines Harems überließ er, — und damit beginnt der langsame Verfall so der Dynastie, wie der militairischen Spannkraft und Rüstigkeit des iranischen Reiches und Heeres, — selbst die Vertheidigung der westlichen Reichsglieder seinen Satrapen; nicht mehr die Waffen, sondern die Intrigue, die Bestechung, der Verrath, sind die Mittel, mit denen nunmehr für lange Zeit überwiegend der Kampf gegen die Hellenen geführt werden soll. Das waren natürlich Verhältnisse, unter denen sich die griechischen Städte Kleinasiens, wenn auch langsam und ohne demonstratives Vorgehen, aber um so sicherer, vom Reichsverbande lösen konnten. Athen aber benutzte diesen Stand der Dinge mit ebensoviel Eifer als Geschicklichkeit. Die athenisch-ionische Flotte ist seit dem J. 476 beständig in Bewegung; sie säubert das ägäische Meer und die benachbarten Gewässer, namentlich auch den Hellespont und die thrakischen Küsten einerseits von persischen Garnisonen, andererseits von Piraten und räuberischen Insulanern; sie hält die persische Flagge dauernd aus dem Raume im Westen und Norden von Rhodos zurück, und überall nahe und zur Hand flößt sie auch im Interesse jener kleinasiatischen Küstenstädte, die sich fortdauernd den persischen Tributforderungen fügen, den Satrapen einen heilsamen Respect ein. Es ist dieses die Zeit, wo ein guter Theil der athenischen Bürgerschaft sich andauernd auf der Kriegsmarine befindet; damals vor Allem wurden die Athener, die sich vorher zu ihren Heldenthaten bei Salamis erst in dem Kriege mit Aegina hatten einschulen müssen, mit dem Seeleben in einer Weise vertraut, gewannen sie eine Virtuosität in allen nautischen Uebungen und allen tactischen Bewegungen des Seekriegs, die ihnen dann (bis zu der ungeheuren Niederlage vor Syrakus) für mehre Menschenalter eine so allgemein gefürchtete Ueber-

legenheit über alle anderen Seevölker jenes Zeitalters verlieh. Damals gewann auch der Athener der vierten Classe fast schulmäßig jene straffe Disciplin, die für einen demokratischen Staat eben so selten wie unerläßlich ist.

Aus der Menge von Thaten, die sich ohne Zweifel an diese frische und rüstige Thätigkeit der Athener knüpften, die dem neuen Seebunde erst rechte innere Zuversicht und Zusammenhang verlieh, die das ägäische Meer zu einem athenischen Gewässer machte, sind indessen nur wenige uns näher bekannt. Dieselben sind meistens verknüpft mit dem Namen eines jüngern athenischen Führers, des Kimon, Miltiades' Sohn, der sich (gegen 504 v. Chr., wenn nicht noch früher, geboren; s. Duncker 2. Bd. S. 640. 652. 690 fg. Vischer, Kimon, S. 39 fg.), wie die ganze ehrenwerthe Masse der Eupatriden, der Demokratie des Kleisthenes und Aristeides aufrichtig angeschlossen hatte, und nach mancher wackern That in den bisherigen Kämpfen gegen die Perser, seit 476 v. Chr. für lange Zeit als der namhafteste Heerführer der Athener erscheint. Zu seinen wichtigsten Unternehmungen gehörten: zunächst (Vischer, Kimon, S. 15—17. 45 fg. und *Clinton* s. h. a. setzen dafür das J. 476 v. Chr., Duncker 1. Bd. S. 77 fg. dagegen, Curtius 2. Bd. S. 109 fg. und Grote 3. Bd. S. 236—238, erst das J. 470 v. Chr.) die Occupation des von räuberischen Dolopern bewohnten Archipels von Skyros für Athen; dann (nach Peter S. 50 fg. und Curtius 2. Bd. S. 108 und 109, als Abschluß der gegen die Perser im thrakischen Uferlande gerichteten Unternehmungen, im J. 470/69, nach Vischer S. 15. 45. Krüger, Histor. philol. Studien S. 29. Grote S. 238. Weißenborn, Hellen. S. 140 fg. Abel, Makedon. S. 162 fg. schon 476 v. Chr.) die Eroberung der persischen Hauptfestung Eion an der Mündung des Strymon.

Kimon wurde aber nicht blos ein gefeierter Heerführer; es gelang ihm auch, neben und allmählich an Stelle des alternden Aristeides, in Athen für längere Zeit der Leiter der öffentlichen Angelegenheiten zu werden. In Athen standen sich nach dem J. 477 v. Chr. wieder zwei Parteien gegenüber; die alte und die junge Demokratie, die wir, wie sie für lange Jahre noch immer von Eupatriden geführt werden, einigermaßen mit den britischen Torys und Whigs vergleichen mögen. Es waren wenigstens damals keineswegs Verfassungsfragen, welche diese Parteien trennten; auch der Gegensatz der agrarischen und der maritimen Interessen fiel zur Zeit, namentlich seit den letzten großen Reformen des Aristeides (s. oben) nicht ins Gewicht. Der Schwerpunkt lag jetzt auf der auswärtigen Politik. Die jüngere Schule, von Themistokles geführt, wollte Athen, ohne schonende Rücksicht auf die übrigen Griechen, namentlich auf Sparta, mit allen Mitteln zur höchsten Größe führen; sei es, daß Athen der tonangebende, vorherrschende Staat im Bunde wurde, sei es, daß Athen sich völlig feindlich von Sparta losriß. Die ältere Schule, durch Aristeides und Kimon vertreten, erstrebte Athens Größe ebenfalls; aber mit voller Rücksicht auf Sparta, ohne Bürgerkrieg und Gewaltthat, in panhellenischem Sinne. Diesen Männern lag daran, die bei Salamis, Platää und Mykale mit Blut besiegelte Waffenbrüderschaft aller Hellenen zu bewahren; sie hielten es für weise, die ruhige Entwickelung der athenischen Demokratie zu sichern, indem sie Athen nicht den moderirenden Einwirkungen des verbündeten aristokratischen Sparta entziehen wollten. In diesem Sinne hielten die edlen Elemente der alten Schule, vor Allem Kimon, bei allem Vollgefühl als Athener, auf feste Freundschaft mit Sparta; sie verziehen diesem Staate darum auch die vielen politischen Sünden der Kriegsjahre, sie hielten fest an jener „Fiction" eines panhellenischen Bundes. Und damals war wirklich die öffentliche Meinung in Athen für die alte Schule. Die zu Lande wie zu Schiff gleich kriegstüchtige Demokratie von Athen war in Lebensweise und Gefühlen noch keineswegs den peloponnesischen Anschauungen völlig entfremdet; die Männer der vierten Classe waren grade durch die Reformen des Aristeides für diesen Staatsmann völlig gewonnen; unter Aristeides' und Kimon's Auspicien hatte sich soeben der große, hoffnungsreiche Seebund gebildet; und noch mehr, grade die echt demokratische Masse der Matrosen, Rheder, Seesoldaten, der Kaufleute und Industriellen, fand ihren Ruhm und ihre Interessen täglich neu und glänzend vertreten durch den leutseligen und freigebigen Edelmann Kimon, der zur See sich Jahr um Jahr eben so brillant schlug, wie einst sein Vater Miltiades zu Lande bei Marathon, und dessen junger Ruhm die alternden Lorbeeren des Themistokles bereits zu verdunkeln anfing. (Vergl. über Kimon: die sehr feindselige Partie bei Büttner, Hetärien, S. 27—30. 32; dagegen apologetisch, mit vieler älterer Literatur, W. Vischer, Kimon (1847), namentlich S. 17—21 und 38—48. Alkib. S. 7—9. Pauly's Real-Encyklop. 2. Bd. S. 363—369. Hermann §. 158, 3. Wachsmuth 1. Bd. S. 578 fg.)

Themistokles aber, der alte Sieger von Salamis, hatte unter solchen Umständen eigentlich über keine Partei mehr zu verfügen; und bei dem politischen Kampfe mit seinen Gegnern thaten ihm seine bedenklichen Charakterzüge, — etwas skrupellose Sucht nach Gewinn und rücksichtslose Ausbeutung persönlicher Einflüsse, — nach und nach um so mehr Abbruch, je mehr die Erinnerungen an seine großartigen Verdienste um Athen allmählich in den Hintergrund zu treten begannen. Ja, er wurde wol den Athenern endlich gradezu lästig, wenn er sich stets auf diese Verdienste berief, und dieselben andauernd zu seinen und seiner Anhänger Interessen auszunutzen strebte. Unter solchen Umständen war es nicht eben überraschend, daß Themistokles endlich durch den Ostrakismos aus Athen verdrängt wurde, worauf er sich nach Argos zurückzog. (Dieses Ereigniß, — s. über die verschiedene Chronologie Hermann §. 36, 10 — setzen schon in das J. 474 v. Chr.: Hermann a. a. O. Vischer, Kimon S. 22. 48 fg. Krüger, Histor.-philol. Studien S. 49 u. A. m.; sogar schon in das J. 475

v. Chr.: Wachsmuth 1. Bd. S. 577. 866 u. A. m.; dagegen in das J. 473 einige bei Hermann a. a. O. angeführte Forscher; in das J. 472, resp. 471 v. Chr.: außer Clinton namentlich Kortüm 1. Bd. S. 374—376. Curtius 2. Bd. S. 111—114. Roscher, Thukyd. S. 381 fg. Grote 3. Bd. S. 212—219. Duncker 2. Bd. S. 649. Peter S. 50.)[19].

Durch Themistokles' Vertreibung von seinem gefährlichsten Gegner befreit, wurde Kimon, da auch sein Freund Aristeides sich allmählich ganz von den Geschäften zurückzog (sein Tod fällt dann in das J. 468, resp. 467, oder aber schon 469 v. Chr., wie Duncker 2. Bd. S. 649. Grote 3. Bd. S. 224 fg. Kortüm 1. Bd. S. 379. Peter S. 51 zeigen), ohne Widerspruch der erste Mann in Athen. Und nun konnte er mit voller Energie seine Politik verfolgen: durch unablässige Fortsetzung der asiatischen Fehde die reiche Kraft des athenischen Volkes zu stählen und zu beschäftigen, und auf diese Weise die demokratischen Elemente der jüngeren Schule sowol davon abzuhalten, über die von Kleisthenes und Aristeides gezogenen Linien hinauszudrängen, wie auch von einem Bruche mit Sparta abzulenken. Für mehre Jahre gaben die Ereignisse seinem Systeme Recht; nach Annahme einer Reihe von Forschern schon im J. 469 v. Chr. (so Vischer, Kimon S. 24—26. 50—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 211. 579. Krüger a. a. O. S. 52. Kortüm S. 376), nach Anderen erst im J. 466 v. Chr. (so Peter S. 51. Curtius 2. Bd. S. 118. Grote 3. Bd. S. 238—240), unternahmen nämlich die Perser, die sich endlich von dem furchtbaren Eindrucke der schweren Schläge bei Platää und Mykale wieder erholt hatten, die nur zu gut wußten, daß ihnen diesmal die Pausanias und Themistokles nicht mehr gegenüberstehen würden, die mit den schwächsten Seiten des griechischen Volkscharakters und der griechischen Politik jetzt besser vertraut geworden waren denn bisher, und die daher auch wol darauf zählen mochten, daß die Innigkeit des athenisch-ionischen Bundes bereits sehr abgekühlt sei, — neue große Rüstungen zu Wasser und zu Lande im südlichen Kleinasien gegen Griechenland, die zum mindesten doch die Grenzen des Reiches ernsthaft sicher stellen sollten; wie es scheint, so waren Kypros und ein Theil des Chersonnes bereits wieder in ihre Hände gefallen. Da war es denn Kimon, der diesmal den großen Krieg sofort auf feindlichem Gebiete eröffnete, und mit einer großen attisch-ionischen Bundesflotte nicht allein an der Mündung des Eurymedon bei Aspendos in Pamphylien die Masse der feindlichen Kriegsschiffe vernichtete, sondern auch an demselben Gestade das persische Landheer gänzlich schlug. Dieser glorreiche Sieg, der dann auch den Chersonnes dauernd für Athen sicherte, schreckte die Perser für lange Zeit von jeder Offensive gegen die Hellenen ab, und sicherte für geraume Zeit einen großen Theil der ionischen und anderer griechischen Küstenstädte Kleinasiens in dem Grade, daß sie, als Bundesglieder durch Athens Namen gedeckt, es selbst wagen konnten, den persischen Satrapen den Tribut offen zu versagen (vergl. auch Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 50—52).

Freilich entwickelten sich eben unter dem Eindrucke dieser vollständigen äußeren Sicherheit im Innern des athenisch-ionischen Bundes Richtungen und Stimmungen, die für die Zukunft dieser Schöpfung wie für die des athenischen Staates wahrhaft verhängnißvoll werden sollten. Wir haben gesehen, daß der Bund mit großer Sorgfalt der Art organisirt worden war, daß die große Uebermacht des athenischen Staates der verfassungsmäßigen Selbständigkeit der kleinern und mittlern Staaten des Bundes nicht gefährlich werden sollte. Bei dem mächtigen Uebergewichte aber, welches ein hegemonischer Staat in solchem Falle durch seine Macht und Kraft factisch dennoch stets ausüben wird, sobald seine Kraftentwickelung nicht durch Schwäche und Thatenlosigkeit seiner Führung gelähmt wird, bleibt zur Erhaltung des Gleichgewichts den kleineren Bundesgliedern meistens nur übrig, einerseits mit vollem Ernste ihre Rechte und Befugnisse wahrzunehmen, ihre Pflichten treu zu erfüllen, andererseits sich zu hüten, durch unberechtigte oder unweise Ansprüche und Anmaßungen gefahrvolle Conflicte mit dem Bundeshaupte heraufzubeschwören. Es steht nun außer Zweifel, daß unter der Leitung so redlicher und humaner Männer, wie Aristeides und Kimon, die athenische Politik in voller Treue darauf ausging, ihre schweren, aber erfolgreichen Bundespflichten nachdrücklich zu erfüllen, die Rechte der Verbündeten redlich zu achten; Eines aber konnten auch Aristeides und Kimon nicht zugeben. Sie konnten nicht dulden, daß die einzelnen Staaten anfingen, ihre Leistungen einzustellen, denn das hätte die Wehrkraft des Bundes sofort geschwächt; und noch weniger durften sie zulassen, daß sich die kleineren Staaten und Inseln nach Belieben wieder dem Bunde entzogen, — denn auf dem Bunde beruhte jetzt in erster Linie die Sicherheit Aller vor neuen Angriffen der Perser, und in zweiter Linie die neue Machtstellung von Athen. Ohne daß wir über die politischen Fehler der Bundes-

19) Es ist bekannt, daß die fortgesetzten hochverrätherischen Intriguen, die Pausanias auch noch nach dem J. 476 v. Chr., zuerst abermals von den Landschaften an der Propontis, dann selbst von Lakonien aus, mit den Persern fortspann, endlich zum schmachvollen Untergange des Siegers von Platää führten. Nicht minder, daß die Spartaner dann auch, mit Hilfe athenischer Parteileidenschaft, den Themistokles, den aller Wahrscheinlichkeit nach keinerlei positive Mitschuld traf, in ihrem Hasse gegen den großen Mann in des Pausanias Sturz zu verwickeln wußten; wir können die an bunten, dramatisch-spannenden, Scenen reiche Flucht des Themistokles von Argos, seine endliche Rettung zu dem persischen Hofe, und seinen Tod in Kleinasien nur eben kurz erwähnen. Der Sturz des Pausanias wird im Allgemeinen um 469 v. Chr. angesetzt (anders freilich für diese sämmtlichen Ereignisse Krüger a. a. O. S. 52 fg. und mit ihnen Wachsmuth 1. Bd. S. 577); Themistokles' Ankunft bei dem Großkönige wird in das J. 465 v. Chr. gesetzt; über die Zeit seines Todes schwanken wieder die Meinungen; so stimmt Duncker 2. Bd. S. 650 für eine Zeit „bald nach dieser Ankunft.“ Curtius 2. Bd. S. 111—121 und 690 für das J. 461. Kortüm 1. Bd. S. 371. 378 fg. ähnlich wie Duncker; s. auch Grote 3. Bd. S. 208—212 und S. 218—223; Vischer S. 21 fg. Peter S. 50.

genossen im Einzelnen genau unterrichtet sind, so sehen wir, daß dieselben namentlich nach drei Richtungen hin schwere Thorheiten begingen. Zunächst ließen sie die Synode von Delos verfallen, auf der sie doch sich mit einiger Aussicht auf Erfolg neben den Athenern geltend machen konnten, und deren Beschlüsse erst dann zu einer blos den herrschenden Einfluß von Athen verhüllenden Form wurden, als viele der ionischen Städte aufhörten, sich ernstlich an diesen Berathungen zu betheiligen. Ferner aber trat nur zu bald jene gefährliche Energielosigkeit und Schwäche der damaligen Ionier hervor, die so großen Antheil an dem Mislingen der Insurrection des Aristagoras gehabt hatte. Einer nicht kleinen Anzahl der verbündeten Städte wurde es gar bald zu schwer oder zu lästig, ihre vertragsmäßigen Leistungen an Kriegsvolk und Schiffen zu jener rüstigen Weise der maritimen Bewegungen zu stellen, wie sie Athen eingeführt hatte. Da war es denn namentlich Kimon, der solchen Bundesgenossen erlaubte, an Stelle ihrer Realleistungen jährlich einen entsprechenden Geldbeitrag zu liefern, der Athen in den Stand setzte, seinerseits die fehlenden Kriegsschiffe zu stellen. Damit war aber der Weg gebahnt, die Bundesflotte überwiegend zu einer attischen, die Bundesgenossen zu tributpflichtigen Unterthanen zu machen, denen im Falle eines Conflictes mit der Metropole die letztere in furchtbarster Ueberlegenheit gegenüber stand. Endlich aber schwand mit dem Zurücktreten der unmittelbaren Gefahr vor persischen Angriffen bei vielen Städten das Interesse an dem Bunde, und nahm jener heillose Drang nach gänzlicher Autonomie wieder überhand, der den Hellenen als eine Art Erbfluch angeboren, der ihnen so oft so verhängnißvoll werden mußte; fiel es nun einer verbündeten Gemeinde ein, zumal wenn noch ihre speciellen Interessen mit den athenischen collidirten, sich von dem Bunde zu trennen, so geboten Interessen jeder Art den Athenern, solche Secessionisten zu züchtigen. Aber das war ein schlimmer Weg, der da betreten wurde; und so leitete sich früh genug jenes Verhängniß ein, welches über den Anfangs so hoffnungsreichen Bund heraufziehen sollte, als erst auch in Athen neue politische Anschauungen zur Herrschaft gelangt waren. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 107 fg. 110. Vischer, Kimon, S. 23. 49 fg. Grote 3. Bd. S. 226—236. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93. Kortüm 1. Bd. S. 373. Hermann §. 157, 1. 2. Wachsmuth 1. Bd. S. 213—215. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 522 fg.)

So hatte schon vor der Schlacht am Eurymedon, im J. 466 (so nach der jetzt überwiegenden Ansicht, wie sie z. B. Curtius 2. Bd. S. 111 und „Naxos" S. 18. Grote 3. Bd. S. 238. Peter S. 51. Wachsmuth S. 215 gegen Krüger a. a. O. S. 46 fg. Vischer a. a. O., die das J. 473 dafür annehmen; vergl. Hermann §. 157, 4), die Insel Naxos sich gegen Athen erhoben und vom Bunde losgerissen, und war nach endlicher Unterwerfung von den Athenern entwaffnet und zu einem zinspflichtigen Unterthanenlande herabgesetzt worden. Weit bedenklicher noch war der Aufstand, den die Insel Thasos im J. 465 (oder schon 466) unternahm; empört über den Versuch der Athener, im Mündungsgebiete des Strymon eine Colonie zu begründen, die offenbar die seit geraumer Zeit von den Thasiern allein ausgebeuteten metallischen Schätze des thrakischen Küstengebirges Pangäon auch für Athen in hohem Grade nutzbar machen mußte. Gestützt auf ihre Beziehungen zu den durch Athens Festsetzung am Strymon nicht minder unangenehm berührten Thrakern und Makedoniern, erhoben sich also die Thasier. Aber, wenn auch eine athenische Expedition unter Leagros in das thrakische Edonenland völlig vernichtet wurde, die Insel Thasos wurde nach dreijährigem harten Kampfe (463 v. Chr.) unterworfen, entwaffnet und auf gleichen Fuß mit Naxos gestellt. (Curtius 2. Bd. S. 123 fg. Abel, Makedon. S. 164 fg. Weißenborn, Hellen. S. 141—148. Peter S. V und 51. Vischer, Kimon S. 27 fg. und 53. Kortüm 1. Bd. S. 376 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215. Grote 3. Bd. S. 240—242.)

Unendlich bedenklicher aber als der Aufstand der Thasier war für Athen und ganz Griechenland ein Incidenzfall, der sich an diesen Krieg knüpfte. Die empörten Thasier hatten nämlich heimlich die Spartaner um Hilfe gegen Athen gebeten, und die Spartaner auch wirklich versprochen, durch einen Einfall in Attika eine Diversion zu ihren Gunsten zu machen. Dieser schmachvolle Act war nur durch völlig unerwartete Zwischenfälle an seiner Ausführung verhindert worden; dies führt uns jetzt aber hinüber nach Sparta, und zu der bevorstehenden großen Wendung in der griechischen Geschichte. Sparta hatte seit seiner Abdankung von der maritimen Führung nur Rückschritte gemacht; ohne irgendwie durch eine neue große That sich als des Vorsitzes im panhellenischen Bunde würdig zu zeigen, hatte dieser Staat nur durch diplomatische Kniffe seine Machtstellung zu behaupten gesucht. Der bei Thermopylä, Platää und Mykale erworbene hohe Ruhm begann zu erbleichen, seitdem seine Herakliden, die Leotychides (469 v. Chr.), die Pausanias (der auch im Innern die Heloten gegen das herrschende System aufzuwiegeln versucht hatte), sich mit Schmach und Schande befleckt hatten. Im Peloponnes selbst begann sein Ansehen zu sinken; das wieder zu Kräften gekommene todtfeindliche Argos wußte in Arkadien Unruhen zu erzeugen; erst nach zwei Siegen (um 469 oder 465 v. Chr.), bei Tegea und bei Dipäa, über die empörten Arkader war die peloponnesische Hegemonie wieder gesichert. Und dabei hatte man zusehen müssen, wie (468) das tückische Argos die altehrwürdigen Städte Mykene und Tiryns, die noch in den Perserkriegen treu zu Sparta und ganz Hellas gestanden hatten, bekriegte und brutal zerstörte. (Vergl. Kortüm 1. Bd. S. 371. 376. 377. Müller, Dorier, 1. Bd. S. 174. 188. Grote 3. Bd. S. 242—245. 248. Wachsmuth 1. Bd. S. 221 fg. 716 fg. Abel, Makedon. S. 156. Weißenborn S. 32. Hermann §. 36, 13 fg. 45, 13. Schiller, Argolis S. 11. 13 fg. 28. Curtius, Griech.

Gesch. 2. Bd. S. 123. 131 fg. 140 fg. Pelop. 2. Bd. S. 348. 388. 402. 1. Bd. S. 70 fg. 315 fg.)

Unter solchen Umständen blickte man in Sparta mit wachsendem Groll auf den immer glänzenderen Aufschwung der Athener. Und jetzt legte Sparta zuerst jene heillose Politik an den Tag, die nachmals fortdauernd jedes bessere Einverständniß mit der zweiten griechischen Hauptmacht verhindern sollte. Es war ein schmachvolles Treiben gewesen, welches Sparta dem Themistokles gegenüber an den Tag gelegt hatte. Aber nun standen doch in Athen Männer am Ruder, die überall im Sinne einer ehrlichen Verständigung mit Sparta gehen wollten. Da war es denn die brutale oder perfide Thorheit der Spartaner, die, jetzt wie später, grade diese Partei vor den Kopf stieß und derselben den Boden entzog gegenüber der jüngeren demokratischen Schule; der Art, daß endlich bei dem athenischen Volke die specifisch attischen Interessen die einzige Richtschnur seiner Politik wurden, und zuletzt nur eine fanatische oligarchische Koterie übrig blieb, die um ihrer engen Parteiinteressen halber auch Athen selbst auf das Spiel setzen mochte.

In Athen aber war allmählich die jüngere Demokratie zu neuer Kraft gelangt. Die Folgen der Reformen des Aristeides, nicht minder aber der von Themistokles eingeleiteten Hinüberführung des attischen Staates zu wesentlich maritimen und commerziellen Interessen, begannen sich zu zeigen; Kimon selbst, der überdies begann, durch Einleitung des Baues der großen Mauern zwischen Athen und dem Peiräeus, das Werk des Themistokles zu vollenden, hatte durch seine rastlose Thätigkeit, ohne es zu ahnen, diesem neuen Geiste energisch die Bahnen geebnet. Und so war denn ein neues Geschlecht im Heranwachsen, welches einerseits dahin drängte, die aristokratischen Elemente der bestehenden Verfassung immer mehr auszuscheiden; andererseits aber, nicht ohne herbe Erinnerung an Themistokles, an dessen Fall die Kimonische Partei und die Spartaner mit gleicher Leidenschaft gearbeitet, den Kampf mit dem Orient nicht über das nothwendige Maß hinaus aggressiv fortsetzen, dagegen in Griechenland Athen endlich zu der Stellung erheben wollte, die ihm gebühre, und bei der man nicht länger auf die rohe Eifersucht der Spartaner, die (vergl. Grote 3. Bd. S. 243 fg.) selbst dem persisch gesinnten Adel von Theben aus Haß gegen Athen die Möglichkeit gewähre, seine Suprematie über Böotien zu erhalten, und der spartanischen Verbündeten schonende Rücksicht nehmen dürfe. Es war ein großer Vortheil für diese Partei, die mit dem thasischen Kriege zuerst geschlossen und ausgebildet auftritt, daß sie jetzt Führer gefunden hatte, die einerseits an sittlicher Integrität dem Aristeides nicht nachstanden, und von denen andererseits der eine dem Kimon als Feldherr nicht ungleich war, dem Themistokles aber als genialer Staatsmann mehr als ebenbürtig war. Es sind dies zunächst der kühne und energische Demagog Ephialtes, der in dieser ganzen Zeit als der eigentliche Chef der jüngeren Schule erscheint; der andere aber ist der große Sohn des Xanthippos, Perikles, der, berufen wie er war, Themistokles' Ideen in geläuterter und verjüngter Gestalt zu realisiren, allerdings schon mit dem J. 468 im öffentlichen Leben hervortritt, aber noch für längere Jahre „mit seiner eigenen Person vorsichtig zurückhielt." In der That entwickelte sich seit der Mitte dieses Jahrzehntes wieder der Parteikampf mit Energie; Kimon, dessen auswärtige Politik schon jetzt als „Lakonismus" bezeichnet wurde, konnte jetzt entschieden als Haupt der sogenannten aristokratischen Partei bezeichnet werden. „Aristokratische" Parteien haben sich seitdem (von der späteren „Oligarchie" scharf zu scheiden) in Athen immer von Neuem ausgebildet, ohne überwiegend oder auch nur der Majorität ihrer Glieder nach aus wirklichen Edelleuten zu bestehen; aristokratisch und demokratisch, in diesen Kämpfen, die sich auf dem Boden einer demokratischen Verfassung bewegen, — fällt wieder und wieder mit alt- und neudemokratisch (d. h. je nach den wechselnden Umständen gefärbt), diesmal, wie oft nachher, fast einfach mit „conservativ" und „Partei der Bewegung" zusammen. Soweit jetzt die auswärtige Politik *nicht* in Frage kam, bestand Kimon's Aristokratismus in seinem zähen Festhalten an den Normen des Kleisthenes und Aristeides. (Vergl. Vischer, Kimon, S. 26—31. 53—57, „Die oligarch. Partei," S. 9—11. Büttner, Hetärien, S. 30—34. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 124—130. Grote 3. Bd. S. 247. Hermann §. 158, 1—5 und Wachsmuth 1. Bd. S. 579—581.)

Kimon hatte bereits unmittelbar nach dem thasischen Siege erfahren müssen, wie kühn und drohend die junge Partei der Bewegung, wol auch durch den Eindruck der gleichzeitigen (vergl. oben) *sicilischen Revolution* mächtig gehoben (vergl. Roscher, Thukyd. S. 383), sich entwickelt hatte. Noch aber war er stark genug, seine innere und äußere Politik zu behaupten. Eben damals (465 oder 464 v. Chr.) hatte Lakonien durch ein entsetzliches Erdbeben sehr schwere Menschenverluste erlitten; und unmittelbar daran knüpfte sich ein gefährlicher Aufstand der Heloten und Messenier, der bald in dem Ithome seinen Mittelpunkt fand. Außer Stande, den Widerstand der wohl verschanzten Insurgenten mit seinen eigenen und der verbündeten Peloponnesier Kräften allein rasch zu brechen, forderte Sparta auf Grund der alten Bundesgenossenschaft Hilfe auch von Athen. Gegenüber der Bewegungspartei, die den feindlichen „Bundesgenossen" seinem Schicksale zu überlassen rieth, setzte Kimon (anscheinend 463) durch, daß er selbst mit 4000 Hopliten nach Messenien abgeschickt wurde. Als aber trotzdem die Belagerung sich in die Länge zog, da wurde die spartanische Regierung gegen die Athener, deren längerer Aufenthalt im Peloponnes ihnen überdies höchst bedenklich vorkam, mistrauisch, und so schickten sie denn die attischen Hilfstruppen unter leeren Vorwänden nach Hause. — Diese schimpfliche Beleidigung der attischen Waffen raubte der panhellenischen Politik Kimon's jeden weiteren Halt; nunmehr drangen seine demokratischen Gegner durch, — die Bundesgenossenschaft

mit Sparta wurde aufgekündigt, und nun (461 v. Chr.) eilten die Athener, auf dem griechischen Festlande mit allen Staaten Bündnisse zu schließen, die mit Sparta in gespannten Verhältnissen standen. So verbündete sich Athen zunächst mit dem jetzt demokratisirten Argos, bald auch mit Thessalien; eine Spannung der Bürger von Megara mit Korinth führte bald auch jenen kleinen Staat dem neuen athenischen Landbunde zu. (Vergl. Peter S. 51 fg. Curtius 2. Bd. S. 123 fg. 129—132. 141 fg. Vischer, Kimon S. 31 u. 57 fg. Roscher a. a. O. S. 384. Weißenborn S. 148. Grote 3. Bd. S. 245—249. Kortüm 1. Bd. S. 377—381. Hermann §. 36, 11—16. Wachsmuth 1. Bd. S. 222 fg. 718 fg.)

II. Der Zeitraum von 461—432 v. Chr. Die Ereignisse des J. 461 bezeichneten einen Wendepunkt von unermeßlicher Wichtigkeit für ganz Griechenland, wie speciell für Athen. Der jähe Bruch zwischen Athen und Sparta machte der kurzlebigen hellenischen Einheit für immer ein Ende; obwol Sparta theoretisch noch immer seinen hegemonischen Vorrang für ganz Hellas nicht fallen ließ, factisch war der griechische Dualismus jetzt in grellster Gestalt zu Tage getreten; noch mehr, der energische Zorn der Athener, bemüht durch die Schöpfung eines neuen, um Athen gruppirten, Landbundes den spartanischen Bund zu zerklüften und Athen in Griechenland zu dominirender Macht zu erheben, führte bald zu einem schweren Kriege unter den Hellenen selbst. — Zunächst aber wirkte die schwere Niederlage, die Kimon's auswärtige Politik so eben erlitten hatte, noch stärker auf die innere Stellung der attischen Parteien zurück. Und als nun ein neuer Aufstand der Aegypter gegen Persien den von den Insurgenten um Hilfe angegangenen Athenern Gelegenheit bot, durch eine solche Unterstützung auch am Nil Einfluß zu gewinnen, und auf einem so verwundbaren Punkte den Persern dauernd Abbruch zu thun, und nun Kimon (460 v. Chr.) eine Flotte von 200 Schiffen nach dem Delta führte, — da sammelte sich die jungdemokratische Partei, von Perikles geleitet, von Ephialtes geführt, zu einem Hauptschlage, und setzte bei dem Rathe und der Ekklesia den Antrag durch, der den Areopag, der auf Grund seiner Zusammensetzung noch jetzt den verfassungsmäßigen Sammelplatz der ältesten, reichsten und vornehmsten Bürger, das Hauptbollwerk der conservativen Demokratie ausmachte, seiner discretionären politischen und censorischen Gewalt entkleidete, und diesen altehrwürdigen Senat auf die Stellung des höchsten und heiligsten Blutgerichtes beschränkte. Der Act, so bemerkt Curtius nicht mit Unrecht, war in sofern revolutionär, es war ein demokratischer Staatsstreich, weil der Areopag selbst zu diesem Schritte seine verfassungsmäßige Zustimmung natürlich nicht ertheilt hatte. Darauf gestützt, versuchte nun Kimon bei seiner Rückkehr diesen Schritt rückgängig zu machen; es entstand ein leidenschaftlicher Kampf zwischen der alten und der jungen Partei, der endlich zur Anwendung des Ostrakismos und (459 v. Chr.) zur Verbannung des großen Führers der Conservativen führte. (So gruppiren und motiviren die Ereignisse: Vischer, Kimon S. 31 fg. u. S. 58—61. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 132—136 u. 690 fg.; ähnlich Kortüm 1. Bd. S. 381—383. Grote 3. Bd. S. 273—275. 277—286, läßt dagegen die Verbannung des Kimon der Beschränkung des Areopag vorausgehen; ähnlich Peter S. 52. Roscher, Thukyd. S. 383 fg. verlegt den Angriff auf den Areopag in die Zeit des Zuges nach Messenien; ähnlich Wachsmuth 1. Bd. S. 581 fg. Vergl. endlich noch Hermann §. 109, 6. 7.)

Dieser große Sieg der Bewegungspartei gab ihr nun die Möglichkeit in die Hand, die demokratischen Formen in Bezug auf Gerichtswesen, Gesetzgebung und Verwaltung zu der ausgedehntesten Entwickelung zu bringen. Indessen ist auch dies sehr wahrscheinlich nur erst allmählich geschehen; wir werden später die von Ephialtes und Perikles in das athenische bürgerliche Leben eingeführten Veränderungen im Zusammenhange skizziren. Zunächst aber muß bemerkt werden, daß diese Führer der Bewegungspartei keineswegs lediglich als radicale Zerstörer anzusehen sind; so wurde denn damals, um an Stelle der discretionären Gewalt des Areopag eine demokratische, an bestimmte Normen und Gesetze gebundene, Behörde „zur Beaufsichtigung und Controle des Rathes, der Volksversammlung und der Magistrate" zu setzen, ein Collegium von sieben „Nomophylakes" ernannt, die jährlich neu aus der Bürgerschaft erloost wurden, deren Wirksamkeit freilich mit der ungeheuren Gewalt des Areopag nicht entfernt verglichen werden kann. (Ueber diese [und ähnliche anschließende] Reformen vergl. Curtius 2. Bd. S. 136 fg. Schömann Griech. Alterth. 1. Bd. S. 354. Grote 3. Bd. S. 287 fg. Hermann §. 129, 15. 139, 6.)

Es war namentlich der Gedanke des Perikles, die Gesammtmasse des athenischen Volkes, — indem er den demokratischen Geist überall zum Durchbruch brachte, den Schwerpunkt der Gewalt in die Masse des Demos legte, das Volk dahin führte, sich gänzlich auf sich selbst zu stellen, indem er dahin wirkte, daß die den Bürgern theoretisch zustehenden Rechte auch factisch im vollsten Umfange ausgeübt werden konnten, — in jeder Beziehung für das öffentliche Leben zu interessiren. Erst wenn alle Kräfte des Staates in Fluß und Bewegung gebracht waren, schien es ihm möglich, Athen zu der Höhe der Macht und des Glanzes, zu der gewaltigen Kraftentwickelung zu führen, die sein edler hochstrebender Geist für sein Vaterland forderte. Die Gefahren, die in dieser Richtung lagen, werden wir kennen lernen; zunächst aber gab auch seiner Politik die Geschichte für eine Reihe von Jahrzehnten Recht. — Schon unmittelbar nach Kimon's Verbannung wurde Athen in eine Reihe von Kämpfen verwickelt, die, wenn auch in viel kolossaleren Dimensionen, so doch ähnlich wie nach dem Sturze des Isagoras, das jetzt in noch ganz anderer Weise als einst durch Kleisthenes demokratisirte Athen nöthigten, seine moralischen und militairischen Kräfte in wahrhaft bewundernswerther Weise siegreich zu entfalten. Die

Gründung des neuen Landbundes der Athener hatte die höchste Eifersucht der Peloponnesier erregt; da jedoch Sparta noch immer durch seinen messenischen Krieg gelähmt war, so hielten es die nördlichen Seestaaten der Halbinsel, Korinth, noch ganz neuerdings durch die Aufnahme des strategisch so wichtigen Megaris in den attischen Bund schwer gereizt, Epidauros und Aegina, für zweckmäßig, Athen jetzt mit Krieg zu überziehen, wo ein Haupttheil seiner Streitkräfte in Aegypten lag. Damit begann (458 v. Chr.) ein mehrjähriger furchtbarer Krieg. Eine erste Niederlage zu Lande bei Halieis rächten die Athener durch den glänzenden Seesieg bei Kekryphaleia, und einen zweiten bei Aegina. Nun stellte sich in Athen der Plan fest, Aegina um jeden Preis jetzt politisch zu vernichten. Sie schlossen die Insel und Stadt eng ein; sie hielten Aegina mit fanatischer Zähigkeit fest, — während alle Anstrengungen der Peloponnesier jetzt nur den Zweck hatten, durch Diversionen gegen Attika die Insel zu entsetzen. Aber bei einem Einfalle der Korinthier in Megaris wurden sie von den letzten Kräften der Athener unter Myronides zweimal geschlagen.

Jetzt entwickelte sich aber bereits eine Richtung, die seitdem mit immer steigender Gewalt die Geschichte der Griechen, zunächst bis zu den Tagen des Agesilaos, in verhängnißvollster Weise bestimmen sollte; wir meinen das Princip der politischen Propaganda. Hatte auch schon in früheren Menschenaltern Sparta, namentlich der Tyrannis gegenüber, die Interessen einer mehr oder minder gemäßigten Aristokratie vertreten, so begann es jetzt die aristokratischen, resp. oligarchischen, Elemente in den verschiedensten Griechenstädten, die ihm zugänglich waren, systematisch zu stützen, und als Waffe gegen den athenisch-demokratischen Einfluß zu benutzen. Dem gegenüber aber beginnt auch Athen seine demokratische Propaganda überall hin zu tragen, den demokratischen Elementen überall die Hand zu reichen, seine Herrschaft und Macht damit zu sichern und zu erweitern. Damit ist die Bahn eröffnet, die einerseits mehr und mehr alle Hellenen um Athen und Sparta gruppirt, den Dualismus immer schroffer ausprägt, andererseits aber in jede griechische Gemeinde einen zerstörenden, fressenden Gegensatz verpflanzt. Dieser Propagandakrieg war inzwischen damals noch auf Mittelgriechenland beschränkt; es dauerte noch bis mehre Jahre nach dem peloponnesischen Kriege, ehe im Peloponnes (außer Argos) im namhaften Umfange demokratische Elemente Raum gewannen. Zunächst war Athen hier noch auf der Defensive; allerdings hatte die ganze Masse der tüchtigen conservativen Elemente mit Energie sich an dem schwebenden Kriege betheiligt; ja, dieser Krieg mit seinen Verzweigungen, die ihn bald nicht unwesentlich zum Landkriege machten, kam der Bewegungspartei auch in sofern zu Gute, als die Generale gemäßigt demokratischer Schattirung, die sich noch immer mit Vorliebe in Hoplitenschlachten bewährten, dadurch thatsächlich zu Vorkämpfern für die neue attische Politik wurden (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 158, 6—9). Wie es aber schon früher wiederholt in Athen vereinzelte Fanatiker gegeben hatte, denen ihr exclusivstes Parteiinteresse höher stand als das Wohl und die Unabhängigkeit des Staates, so hatte der Sturz des Areopag und des Kimon bei einer, wenn auch kleinen, Gruppe fanatischer Mitglieder der alten Partei eine unversöhnliche Erbitterung zurückgelassen, die sie, — im schneidendsten Gegensatze zu der Haltung und den Gesinnungen Kimon's und der ungeheuren Majorität der alten Partei selbst,— geneigt machte, selbst den Spartanern die Hand zum Sturze der jungen athenischen Demokratie zu bieten. Schon war auf ihre Veranlassung Ephialtes durch Meuchelmord gefallen; nun aber näherte sich jetzt das große, von Kimon begonnene, von Perikles mit Eifer übernommene, Werk der „langen Mauern" zwischen der Stadt und dem Peiräeus, welches die athenische Metropole und ihre Demokratie auch zu Lande fast unangreifbar machte, seiner Vollendung. Unter solchen Umständen nahm jene fanatische Coterie die Gelegenheit wahr, die sich im J. 457 ihr bot.

Während nämlich Korinthier und Aegineten mit Athen in Fehde lagen, hatten die Phokier die kleine Landschaft Doris mit Krieg überzogen; da führten nun zum Schutze der dorischen Mutterheimath die Spartaner trotz des messenischen Krieges im J. 457 ein peloponnesisches Heer von fast 12,000 Mann gegen die Phokier. Als sie aber nach gutem Erfolge zurückkehren wollten, fanden sie den korinthischen Golf und die Geraneia-Pässe durch die Athener gesperrt und wandten sich nun nach Böotien, lagerten sich, indem sie jetzt mit dem oligarchischen Theben in nahe Freundschaft traten, dessen Suprematie im Kopaisthale wieder fest und sicher als ein Bollwerk gegen Athen aufrichteten, an der attischen Grenze bei Tanagra, wo die oligarchischen Verschwörer in Athen mit ihnen Verhandlungen pflogen, und sie zum Einmarsch in Attika und zur Unterstützung eines antidemokratischen Aufstandes zu veranlassen suchten. Ein stattliches Heer von 14,000 Mann, Argeier und Thessalier darunter, welches die Athener nach Tanagra führten, wurde durch den Verrath der thessalischen Reiter geschlagen. Der Sieg war aber nicht so entscheidend, daß die Spartaner, ohnehin in jeder neuen Situation auswärtiger Politik damals noch unbehilflich und kurzsichtig, ihn hätten ausbeuten mögen; sie fielen nicht in Attika ein, sie entsetzten Aegina nicht, sie kehrten einfach über den jetzt geöffneten Isthmos zurück.

In Athen aber hatte dieser Schlag nur die zähe Energie der Bürger noch gesteigert; man wollte das oligarchische Theben nicht plötzlich zu einer gefährlichen Macht im Rücken von Attika erwachsen lassen. Darum führte Myronides schon zwei Monate nach der Schlacht von Tanagra (Anfang 456 v. Chr.) ein athenisches Heer nach Böotien, schlug die Thebaner bei Oenophyta, zertrümmerte den böotischen Bund, führte überall (natürlich die unbezwungene Hauptstadt Theben selbst ausgenommen) Demokratie ein, und gewann nicht nur Böotien, sondern auch Phokis und auf ähnlich gewaltsame Weise auch Lokris für den attischen Bund, der sich jetzt von

Sunion bis zum Parnaß, vom Isthmos bis nach Thessalien ausdehnte. Und nun, während die langen Mauern ihre Vollendung erreichten, mußte sich endlich auch das stolze Aegina ergeben; der altfeindliche Inselstaat wurde ein tributpflichtiges Vasallenland von Athen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 141—146. Grote 3. Bd. S. 249—257. 286. Kortüm 1. Bd. S. 384—388. Vischer, Kimon. S. 32 fg. 61 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215 fg.)

Nach solchen Erfolgen der Athener blieben allerdings auch manche schwere Unglücksfälle ihrer Waffen nicht aus; dagegen ließ in dem Kampfe mit den Peloponnesiern die Energie der athenischen Kriegsleitung zunächst noch keineswegs nach. So kam im J. 455 die Trauerkunde von der Vernichtung der athenischen Flotte in Aegypten; ein Versuch der Athener (454), mit Hilfe ihrer mittelgriechischen Verbündeten „die Macht der thessalischen Aristokratie zu brechen," mislang ebenfalls. Dagegen hatte noch im J. 456 der attische Admiral Tolmides die lakonischen Werften zu Gytheion zerstört; dann hatte er einen glücklichen Seezug um den Peloponnes und im korinthischen Golfe ausgeführt und namentlich das lokrische Naupaktos annectirt; dieser wichtige strategische Punkt wurde dann 455, als die Messenier sich endlich nicht mehr auf Ithome halten konnten, diesen tapferen Flüchtlingen, diesen unversöhnlichen Gegnern der Spartaner überlassen. Hatte Tolmides 456 schon die Inseln Zakynthos und Kephallenia für den attischen Bund gewonnen, so gewann Perikles im J. 454 bei einem ähnlichen Zuge auch die Achäer für Athen. Korinth aber sah sich von dem megarischen Hafen Pegä, jetzt einer Station der Athener, nun auch auf der Westseite immer mehr beengt.

Inzwischen lag es nicht in der Absicht des Perikles, der seit Ephialtes' Tode der große Führer der Bewegungspartei war, einen Krieg auf Tod und Leben mit dem Peloponnes herbeizuführen. Sein großartiger, in dem edelsten Sinne „monarchischer" Geist, zielte andauernd auf eine Versöhnung im attischen Staate, um auch dadurch alle Staatskräfte der von ihm vorgezeichneten politischen Aufgabe dienstbar zu machen. So setzte er es durch, daß der alte Liebling des Volkes, Kimon, den sein bekanntes hochherziges Benehmen bei Tanagra in Athen wieder äußerst populär gemacht hatte, schon lange vor dem Ablaufe der zehn Ostrakismosjahre zurückberufen wurde (Vischer, Kimon S. 58—60. Kortüm 1. Bd. S. 390. Curtius 2. Bd. S. 148 fg. setzen dies Ereigniß um das J. 454 v. Chr.; Andere wie Peter S. 53; Wachsmuth 1. Bd. S. 583 und Grote 3. Bd. S. 255 fg. schon in das Jahr 457, d. i. unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra). Wahrscheinlich fand damals zwischen den beiden großen Parteiführern ein Compromiß statt, wie er sich aus der Lage ergab. Perikles behielt sich die Leitung des Innern vor; Kimon und die factisch noch immer sehr einflußreiche conservative Partei, übten jetzt noch einmal entscheidenden Einfluß auf die auswärtige Politik. So hört denn zunächst die heftige Befehdung des Peloponnes auf, die attische Thatkraft wird auf das Colonialgebiet des Staates gelenkt, endlich (451/50) gelang es dem Kimon, mit Sparta einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abzuschließen. Nun konnte er endlich wieder daran denken, sich in den Perserkrieg zu stürzen, der die athenische Volkskraft wieder von den griechischen Fehden abziehen sollte; noch war die letzte ägyptische Niederlage zu rächen. So führte denn Kimon im Jahre 449 v. Chr. an 200 Schiffe nach Kypros, entsandte 60 Segel nach dem Delta und belagerte selbst die kyprische Stadt Kition; hier erlag er einer Krankheit. Seine Flotte aber „und der Schrecken seines Namens" besiegten unmittelbar nachher in zwei Schlachten zu Wasser und zu Lande bei Salamis die persischen Streitkräfte total. (S. Curtius 2. Bd. S. 146—150. Peter S. 53—55. Vischer S. 33—36. Kortüm 1. Bd. S. 388—391. Wachsmuth 1. Bd. S. 212. Grote 3. Bd. S. 257—260.) Seit diesem großen Schlage ruhten die Kämpfe zwischen Athen und den Persern bis zu der Zeit nach der syrakusischen Niederlage der Athener[20]); thatsächlich waren die phönikisch-persischen Flotten dauernd hinter Kypros zurückgedrängt, die Mehrzahl der kleinasiatischen Hellenenstädte figurirte factisch fast nur noch in den Listen der persischen Kanzleien. Die kleinasiatischen Satrapen aber bemühten sich nur dann und wann im Kleinen, den Athenern bei eventuellen Conflicten mit deren ionischen Bundesgenossen zu schaden; wie andererseits Athen es für zweckmäßig fand, jede Bewegung kleinasiatischer Satrapen gegen den Großkönig zu unterstützen. (Vergl. W. Herbst, Zur Geschichte der auswärtigen Politik Sparta's im peloponnesischen Kriege S. 62—64.)

Das Glück der Athener hatte inzwischen seinen Höhepunkt erreicht; als bald nach Kimon's Tode der Bürgerkrieg in Griechenland wieder aufloderte, wurde Athen

20) Bekanntlich knüpft sich an dieses Aufhören der Fehde gegen Persien die Sage von dem sogenannten Kimonischen Frieden, durch Kallias abgeschlossen, dessen bekannte Bedingungen die citirten Hilfsschriften enthalten. Für geraume Zeit hatten die Untersuchungen von *Meier*, De bon. damnat. p. 117 seq.; Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. 1. Bd. S. 1—148; Krüger, Histor.-philol. Studien S. 74—148; O. Müller, Die Dorier 1. Bd. S. 186 fg., den Glauben an die Echtheit dieses angeblichen Friedensschlusses vollständig erschüttert. Die conservative Strömung, die sich neuerdings in der historischen Wissenschaft geltend macht, hat dazu geführt, daß eine Reihe von Forschern sich wieder, mit mehr oder minder conservativem Sinne, bemüht haben, diesem Stücke der Tradition eine brauchbare Seite abzugewinnen. Wachsmuth glaubt, daß die bekannten Friedensbedingungen von den Athenern vorgeschlagen, von den Persern aber nicht genehmigt wurden; auch denkt er an Abschluß einer „theilweisen Waffenruhe," 1. Bd. S. 212 fg. Auch Peter S. 55 fg. will die Thatsache nicht mehr unbedingt verwerfen; entschiedener noch tritt Hermann für jenen Friedensschluß ein, §. 39, 7, mit sehr reicher Literatur. Originell genug faßt Kortüm 1. Bd. S. 391 fg., der den Frieden als Thatsache annimmt, daß „Athen den Frieden in Susa unterhandelt, wenn auch nicht geradezu urkundlich abgeschlossen habe." Grote 3. Bd. S. 260—265 plaidirt ausführlich für die Thatsächlichkeit des abgeschlossenen Friedens gegen Dahlmann und dessen Gesinnungsgenossen. Curtius 2. Bd. S. 154 fg. 691 spricht dagegen nur von geraume Zeit nach Kimon's Tode versuchten Unterhandlungen mit den Satrapen und dem Großkönige, urtheilt aber sonst ähnlich wie Wachsmuth. Vergl. auch W. Herbst a. a. O. S. 47—51.

von einer Reihe schwerer Schläge getroffen. Im J. 448 nämlich hatten Athens Bundesgenossen, die Phokier, den Versuch gemacht, sich an Stelle der delphischen Geschlechter in den Besitz und die Verwaltung des Apollinischen Orakels zu setzen; die relative politische Wichtigkeit, welche die Gunst des Orakels damals doch immer noch hatte, bestimmte auf Grund „amphiktyonischer" Pflichten die Spartaner, durch einen Feldzug das Orakel ihren Freunden, den Delphiern, zurückzuverschaffen; kaum waren sie abgezogen, so erschienen die Athener und rehabilitirten die Phokier in Delphi. So waren die beiden Großstaaten wieder in tiefem Hader; da wankte mit Einem Male der ganze attische Land-Bund. Die demokratischen Regierungen, die Athen in ganz Böotien und Lokris, diesen uralt-aristokratisch regierten Ländern, eingesetzt hatte, führten ein ebenso unzweckmäßiges wie gewaltsames Regiment; in ihrer brutalen Ungeschicklichkeit, von Athen aus geleitet und durch Athen gestützt, wurden sie, und mit ihnen die attische Suprematie, täglich verhaßter. So konnten denn die in Masse vertriebenen alten Geschlechter sich endlich in Gestalt mächtiger Emigrantencorps an der böotischen Grenze sammeln, dann eine Menge anderer Unzufriedener an sich ziehen, endlich die Städte Orchomenos und Chäroneia occupiren. In diesem kritischen Moment handelten, gegen Perikles' weise Mahnung, die Athener anstatt mit Schnelle und Energie, — übereilt und leichtsinnig. Der heißblütige Tolmides warf sich mit nur 1000 attischen Hopliten nach Böotien, und wurde, als er nach einem ersten Erfolge sorglos wieder gen Athen marschirte, bei Koroneia (im J. 447) plötzlich zur Schlacht gezwungen, in der er selbst fiel, die Athener eine furchtbare Niederlage erlitten. Nun wurden mit Hast aller Orten in Böotien die attisch-demokratischen Regierungen gestürzt; ebenso ging es in Lokris Und nun erhoben sich auch in dem ionischen Euböa (445) die Städte feindlich gegen die Metropole des Bundes. Und als eben Perikles in Eile ein Heer nach dieser Insel führte, da fiel, von Korinth wieder gewonnen, in seinem Rücken auch Megara ab. Zu allem Unheil lief aber jetzt auch der Waffenstillstand mit Sparta ab; und die Spartaner, die es allmählich doch auch zu lernen begannen, aus den Verlegenheiten ihrer Gegner in ähnlicher Art Nutzen für sich zu ziehen, wie die Athener seit 461 v. Chr. aus denen der Spartaner, rüsteten sich, um mit gewaltiger Macht in Attika einzubrechen. Es schien, als sollte das ganze Gebäude der attischen Macht mit Einem Male zusammenstürzen. Zum größten Glück hatte Athen nun seit vier Jahren den persischen Krieg aufgegeben, also alle seine Kräfte bei einander und verfügbar und einen Perikles zum Führer. Der große Mann verlor auch jetzt seine Ruhe nicht, und mit klarer Erkenntniß der Lage und seiner Gegner machte er den gefährlichsten Feind, die Peloponnesier, durch Bestechung der spartanischen Anführer unschädlich; dann warf er die Empörung in dem vor Allem wichtigen Euböa rasch mit fester Hand zu Boden und sicherte die Insel wieder bleibend für Athen. Und nun bedachte er sich nicht, für die festere Begründung der attischen Macht und eine Erholung der stark mitgenommenen Stadt mit den Spartanern und deren Bundesgenossen einen Frieden auf dreißig Jahre abzuschließen, der allerdings die Athener nöthigte, jene schönen Erwerbungen, die sich jetzt nicht mehr behaupten ließen, wie Trözene, Achaja und die megarischen Häfen Pegä und Nisäa, aufzugeben. Dagegen erkannte Sparta, wie umgekehrt Athen die spartanische, Athen und dessen Verbündete als „eine geschlossene Staatengruppe" in aller Form an; man wollte während der 30 stipulirten Friedensjahre alle internationalen Streitigkeiten auf dem Wege Rechtens schlichten; es sollte keine der beiden Symmachien auf Kosten der anderen sich vergrößern; Abfall von dem zuständigen Bundeshaupte sollte keine Unterstützung von Seiten des anderen Bundes finden; u. s. w. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 150—154. Grote 3. Bd. S. 265—273. Kortüm 1. Bd. S. 392—395. Wachsmuth 1. Bd. S. 223—227. 705.)

Damit hatte Athen allerdings noch immer gerettet, was von seiner so rasch aufgeschossenen großen Macht noch zu behaupten war. Bedeutungsvoller aber ist dieser Friedensschluß dadurch geworden, weil durch dieses Abkommen zum ersten Mal der Dualismus als die staatsrechtliche Form des griechischen Nationallebens öffentlich und in feierlicher Form proclamirt wurde. Weiter aber; es hatte sich deutlich gezeigt, daß Athens ungeheure Kräfte doch nicht ausreichten, um zugleich die Herrschaft im östlichen Mittelmeere und die Suprematie über halb Griechenland auch zu Lande festzuhalten. Die aristokratischen, altconservativen, lakonistischen, überhaupt anti-athenischen Elemente waren überall, auch jenseits des Isthmos, viel zu stark, Sparta viel zu altbegründet, zu mächtig und mit der zähesten Erinnerung aller conservativen Hellenen, aller nicht-ionischen Stämme zu eng verwachsen, als daß Athen länger hätte daran denken können, diesen Staat jemals wirklich aus seiner natürlichen Machtstellung zu verdrängen. So zog sich denn Athen gegenwärtig vollständig auf seine maritimen Interessen zurück; es wurde in einer Weise Seestaat, wie bisher noch nicht; damit vertieften sich aber die Gegensätze in Griechenland nur noch mehr. Denn in Athen entfremdete man sich jetzt den Interessen des griechischen Festlandes, dem Verständniß der übrigen continentalen Hellenen, immer mehr (vergl. W. Herbst, Der Abfall Mytilene's von Athen. Cöln 1861. S. 5); die stets zunehmende demokratische Strömung, die die neu heranwachsende Generation noch ganz anders durchdrang, als die Männer, die in Kimon's Blüthetagen jung gewesen waren, steigerte in Athen den inneren Widerwillen gegen das peloponnesische, vor Allem das spartanische Wesen. Dagegen glühte bei Athens zahlreichen Gegnern, welche den kurzen athenischen Traum und Rausch einer Herrschaft über ganz Hellas niemals wieder verzeihen und noch weniger vergessen konnten, der wildeste Haß weiter; der Peloponnes konnte die Vernichtung der Marine von Aegina niemals verschmerzen, und der immer höhere Aufschwung, den Athen seit 445 auf allen Gebieten nahm, schürte nur die tiefe Erbitterung, so wenig auch Athen

mehr darauf ausging, mit dem fanatischen Adel von Böotien zu raufen, oder mit dem handelsneidischen Korinth sich abermals wegen Megara zu überwerfen. Das waren die Stimmungen, die hinter dem Glanze der nächsten 14 Jahre lauerten und fortgährten; aus ihnen mußte endlich ein neuer hellenischer Krieg erwachsen, — es war nur ein idealer Gedanke gewesen, wenn Perikles auf der Höhe seiner Macht in seinem, überall nach Versöhnung schauenden Sinne, die sämmtlichen Hellenen aufforderte, „Gesandte nach Athen zu schicken, um hier gemeinschaftlich zu berathen über die Herstellung der einst von den Asiaten zerstörten Heiligthümer; über die Opfer, die man den Göttern in Folge der Gelübde zur Zeit des großen Nationalkrieges schuldig geworden, wie auch über die zur vollkommenen Sicherheit der Schiffahrt im ägäischen Meere für Alle zu treffenden Maßregeln." (Diesen Plan des Perikles verlegt Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 91 fg., wie ich glaube, in schwer zu haltender Weise, schon in Perikles' früheste Zeiten, etwa bald nach dem Siege am Eurymedon; dagegen denkt Grote 3. Bd. S. 332 fg. wie auch Curtius 2. Bd. S. 256 fg. an eine Zeit bald nach dem J. 445 v. Chr.)

Perikles gelangte aber bald nach Abschluß des Friedens vom J. 445 v. Chr. in Athen für eine längere Reihe von Jahren zu unangefochtener Suprematie. Nach Kimon's Tode war der Kampf zwischen der conservativen und der Perikleischen Bewegungspartei noch einmal entflammt worden. Und zwar war jetzt als Führer der alten Partei Thukydides, des Melesias Sohn, aufgetreten; ein tüchtiger Mann von allgemeinem Ansehen, der auch im übrigen Griechenland wohl bekannt war, kein Feldherr wie Kimon, dafür als Redner, als Politiker und Parteiführer ungleich gewandter. Indessen dauerte diesmal der Kampf nicht lange; schon im J. 444/3 v. Chr. entschied der Ostrakismos gegen Thukydides und für die Alleinherrschaft des Perikles. Die conservative Partei tritt seitdem für längere Zeit als solche vom Schauplatze ab, um erst nach Perikles' Tode im peloponnesischen Kriege wieder bedeutsam sich geltend zu machen. Ihre schrofferen und leidenschaftlicheren Elemente aber entwickeln sich allmählich zu den ersten Ansätzen jener bösartigen Faction, die später als oligarchische Partei einen so düsteren Ruf gewinnt; zunächst arbeitet diese Gruppe mehr in der Stille in den vielen Hetärien, die theils nur sociale, gesellige Zwecke verfolgten, theils aber anknüpfend an die oben bereits gezeichnete, lebhaftere Entwickelung des Parteitreibens, zu dem Zwecke bestanden, um bei den Wahlen und ähnlichen öffentlichen Anlässen den Einfluß der einzelnen namhaften Männer der verschiedenen politischen Richtungen zu verstärken. Bei den bösartigen Angriffen auf die persönlichen Freunde des Perikles, bei der Unterstützung der in Perikles' letzten Zeiten neu auftretenden bürgerlichen Demagogen, die ihre Kraft zuerst an dem großen Manne erprobten, sind jene fanatischen Glieder der conservativen Partei in der Stille entschieden mit betheiligt gewesen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 155 fg. Roscher, Thukyd. S. 384. Grote 3. Bd. 328 fg. Büttner, Hetärieen. S. 39—42. Wachsmuth 1. Bd. S. 583 fg.)

Die gewaltige Machtstellung, die Perikles seit dem Sturze des Thukydides in Athen einnahm; die Persönlichkeit des großen Mannes; seine ganze Politik: sie sind von vielen Neueren mit besonderer Vorliebe geschildert worden; abgesehen von Historikern wie Grote und namentlich Curtius, der mit besonders warmer Vorliebe das Leben des großen Atheners behandelt, und auf deren Erörterungen wir immer an dem je angemessenen Orte zu verweisen haben, so haben wir in dieser Beziehung aufmerksam zu machen: besonders auf Wachsmuth, der 1. Bd. S. 579—588 ein glänzendes Charakterbild entwirft und zugleich, S. 579, eine reiche ältere Literatur namhaft macht. Minder günstig stellt sich zu Perikles K. Fr. Hermann §. 159 und 160, der übrigens ebenfalls, §. 159, 1, eine massenhafte Literatur citirt; interessant sind ferner die feinen Bemerkungen bei Büttner, Hetärieen. S. 34—50 und die knappe Charakteristik bei Kortüm 1. Bd. S. 396—398. — Wir finden, daß der Grundplan des Perikles jetzt seiner Vollendung entgegenreift; derselbe lief also für die innere Politik darauf hinaus, durch Wegräumung aller, der Entwickelung der demokratischen Kräfte noch im Wege stehenden Schranken das Volk völlig auf sich zu stellen, alle irgend vorhandenen Kräfte in Fluß zu bringen; dazu aber sollte jeder Bürger in den Stand gesetzt werden, sowol, ohne an seinen persönlichen Interessen Einbuße zu erleiden, sich an der Ausübung aller seiner staatsbürgerlichen Rechte wirksam zu betheiligen, wie andererseits für die gewaltigen Anstrengungen, die Perikles in Krieg und Frieden von seinen Athenern forderte, durch den vollen Genuß der Herrlichkeiten sich zu belohnen, die Athen eben unter Perikles' Staatsleitung zu bieten vermochte. Die tiefe Umwandlung, die Perikles, seitdem er den Areopag seiner politischen Machtfülle beraubt hatte, in dem Organismus des athenischen Staates zu Wege brachte, beruhte nun wesentlich auf folgenden Punkten. Zunächst scheint Perikles mit Ephialtes den letzten Schritt gethan und die athenischen Verwaltungsbeamten, namentlich auch die Archonten, jeder richterlichen Competenz beraubt, dieselbe vollständig auf die geschworenen Volksgerichte (Dikasterien) der Heliasten übertragen zu haben, die nun in allen Fällen (sobald eine andere Strafe, als eine unbedeutende Geldbuße in Frage kam) bei allen Civil- und Criminalklagen mit wenigen Ausnahmen zu entscheiden hatten. Die große Anzahl von Bürgern, die auf diese Weise ihren Geschäften entzogen wurden, mußten aber auf eine angemessene Weise entschädigt werden, sollten nicht die zahlreichen ärmeren Bürger allmählich von der Wahrnehmung dieses wichtigen Bürgerrechtes thatsächlich ausgeschlossen werden. So führte denn Perikles zunächst eine mäßige Besoldung ein für jeden Heliasten, der sein Amt thatsächlich auszuüben hatte. Hand in Hand damit, — wegen anderer constitutioneller Neuerungen, die unter Anderem das Verfahren bei umzuändernden Gesetzen, das Institut

der Nomotheten, und die γραφη παρανόμων betrafen, verweisen wir auf die Hilfsschriften, — drang dann das System ein, welches dem athenischen Staatsleben bisher fremd gewesen war, auch für andere Thätigkeiten, die bisher ohne Entschädigung geleistet wurden, eine solche, resp. einen Sold zu zahlen; dahin gehörten namentlich auf der einen Seite der Besuch der Volksversammlung, auf der anderen der Kriegsdienst. Endlich aber hatte Perikles es eingeführt, daß den minder begüterten Bürgern aus dem Ueberschusse der öffentlichen Kassen das Eintrittsgeld ausgezahlt wurde, dessen sie bedurften, um an den Dionysien das Theater bequem besuchen zu können. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 275—277. 283—310. 313 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 318—342. 377 fg. Curtius 2. Bd. S. 128 fg. 137 fg. 178—185. 692. Kortüm 1. Bd. S. 398 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 352—354. 461. 492—508. Verfassungsgesch. Ath. S. 29 fg. 87. Hermann §. 159, 2—12. 160, 1—4. §. 134, 19. 152, 19. 128, 13. 113, 5. 131, 6. 132, 1 fg. und S. 601.)

Es war aber nicht im Sinne des Perikles, die Genüsse, die Athen zu bieten hätte, auf einfache Befriedigung roherer oder edlerer Schaulust zu beschränken; unter seinem Einflusse wurde Athen damals die Stadt, wo Alles sich sammelte, was ganz Hellas an schöpferischen Geistern auf allen Gebieten der höchsten menschlichen Geistesthätigkeit aufzuweisen hatte; Athen wurde damals zuerst jene großartige Schule edelster humaner Bildung, der Künste und Wissenschaften, wie es dies seitdem unter tausendfach gewandelten Verhältnissen bis auf die Zeiten des byzantinischen Kaisers Justinian geblieben ist. Die Vertreter der Philosophie in allen ihren damals bekannten Richtungen fanden sich am Kephissos und Ilissos zusammen; die hohen Namen der Aeschylos und Sophokles genügen, um an den großartigen Aufschwung zu erinnern, den damals die athenische Dichtung genommen hatte; in der erwachenden Redekunst war Perikles selbst der erste Meister; endlich aber möge statt Aller nur der Eine Name des Pheidias genannt werden, um des kühnen und erhabenen Weges zu gedenken, den damals die griechische Kunst in Athen eingeschlagen; jene Kunst, deren vielverwüstete Trümmer noch heute als stumme Zeugen der großen Vorwelt von der Akropolis herabschauen auf das kleine Geschlecht der heutigen Epigonen jener großen Hellenen. (Wir können hier natürlich nur wenig literarische Nachweisungen aus der Fülle des vorhandenen Stoffes bringen; von den Historikern behandelt namentlich Curtius 2. Bd. S. 157—172. 216—280. 691. 694 fg., diese Seite des Perikleischen Zeitalters mit besonderer Liebe; s. ferner: Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 412—456. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 486—492. Kortüm 1. Bd. S. 400 fg. 415—460. Grote 3. Bd. S. 328—332. Hermann §. 160, 3. Wachsmuth 2. Bd. S. 634—636. Curtius, Die Akropolis von Athen. Guhl und Koner, Leben der Griechen. 1. Thl. S. 24—28. 52—58. L. Roß, Archäolog. Aufsätze. 2. Samml. 1861. S. 268—293.)

Die Mittel aber zu so großartigen, dem Nutzen wie der Schönheit in gleichem Maße dienenden, edlen Prachtbauten, überhaupt zur Deckung der neuen Bedürfnisse, welche diese kühne Staatsleitung beanspruchte, fand Perikles in den reichen Einkünften, die der ionische Inselbund den Athenern lieferte. Dies aber führt uns zu der völlig veränderten Stellung, welche die Perikleische Demokratie zu den Bundesgenossen einnahm. Mit dem Sturze des Kimon nämlich schwand auch mehr und mehr jene schonende Rücksicht, die Athen früher gegen die Verbündeten geübt hatte. Es war ein Ereigniß von wichtigen Folgen, daß, — und zwar auf Antrag eines verbündeten Staates selber, der Samier, wahrscheinlich um das Jahr 460 v. Chr. (vergl. über diese chronologische Frage: Curtius 2. Bd. S. 139 fg. 693. Kortüm 1. Bd. S. 384. Vischer, Staaten und Bünde. S. 38. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 523. Hermann §. 156, 11 fg. Grote 3. Bd. S. 266 fg.), der Bundesschatz der größeren Sicherheit im Kriege halber nach Athen verlegt wurde. Damit aber gewann der Steuerbeitrag der Bundesgenossen bald mehr und mehr den Charakter einer bloßen Tributleistung; und da zuletzt nur noch Inseln, wie Samos, Chios und Lesbos eigene Flotten und Schiffscontingente zu Bundeszwecken unterhielten, so konnte (die delische Synode wurde endlich eine ganz leere Form) unter immer weiterer Entwickelung der früher geschilderten Verhältnisse, die athenische „vorörtliche Leitung bald mehr und mehr den Charakter einer wirklichen Herrschaft" annehmen. Dieses Verhältniß aber erregte bei den Verbündeten bald bedeutende Unzufriedenheit; vor Allem klagten sie nicht mit Unrecht darüber, daß die von ihnen zum Kampf gegen die Perser aufgebrachten Tribute jetzt auch zum Kampfe der Athener gegen andere Hellenen verwendet wurden (vergl. Hermann §. 157, 3. Grote 3. Bd. S. 234). Die Verwendung der Bundesgelder zu athenischen Bauten fand in Athen selbst, bei der conservativen Partei starken Widerspruch; hier aber sprach Perikles mit Energie den Grundsatz aus: allerdings sei der Bund mit seinen Geldleistungen zum Schutze Aller gegen Persien gegründet worden; die Verbündeten hätten das Recht, von Athen diesen Schutz zu fordern; so lange aber Athen diese seine Pflicht erfülle, und das geschehe dauernd durch die Flotte und die Machtstellung des Staates, so lange stehe ihm auch die vollkommen freie Verfügung zu über die einlaufenden Tribute. — Hand in Hand aber mit der factischen Umwandlung der Bundesgenossen in tributpflichtige Unterthanen ging ein viel lästigeres Verhältniß; die Athener hatten nämlich die meisten von ihnen abhängigen Bundesstädte genöthigt, der Ausübung der höheren Gerichtsbarkeit zu entsagen und ihre größeren Processe vor den attischen Dikasterien entscheiden zu lassen; wie Grote, 3. Bd. S. 342—343, vermuthet, war es geschehen, indem mit dem Verfalle der delischen Synode zuerst das Recht an den Vorort überging, Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Bundesgliedern zu entscheiden; dann scheint Athen den abhängigen Demen das Recht entzogen zu haben, die Todesstrafe zu ver-

hängen, überhaupt über besonders schwere, politische oder criminelle Processe zu entscheiden (vergl. auch Curtius 2. Bd. S. 183 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 319. Hermann §. 159, 6. 157, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 96.)

Die Verbündeten aber konnten sich der athenischen Suprematie aus eigener Kraft nur schwer entziehen; sie selbst hatten (vergl. oben) ihre Wehrkraft verfallen lassen, und wenn schon zur Behauptung der Seeherrschaft und Ausübung der Seepolizei jährlich eine attische Flotte von 60 Schiffen das ganze Bundesgebiet befuhr, so vermochten auch mächtige Bundesstaaten im offenen Kriege der kolossalen Macht von Athen nicht zu widerstehen; so erlag bekanntlich nach hartem Ringen der Aufstand der Samier und Byzantier (im J. 441—440 oder 440—439 v. Chr.) der Strategie des Perikles. (S. Grote 3. Bd. S. 332—338. Curtius 2. Bd. S. 197—199. Kortüm 1. Bd. S. 403.) So erscheint denn unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege der athenisch-ionische Bund als eine ganz eigenthümliche politische Gestaltung. Es war kein Staatenbund mehr, es war auch kein eigentlicher organisirter Bundesstaat; es war von Beidem Etwas. Wir haben hier ein mächtiges maritimes Reich, von Athen aus beherrscht, durch eine stets schlagfertige Kriegsflotte zusammengehalten; für die finanziellen Zwecke (vergl. hier Kortüm 1. Bd. S. 405—407, mit der Literatur) vortrefflich organisirt. Die Stimmung der Verbündeten aber war sicherlich nicht so verbittert, wie man oft angenommen hat. „So wenig Perikles gewillt war, auf die unverletzte Autonomie lebensunfähiger Kleinstädte ängstliche Rücksicht zu nehmen;" so viel ihm daran lag, überall, wo es anging, im Bunde demokratische Verfassungen bestehen zu sehen; so nöthig auch seiner Politik es erschien, durch Handelsconsuln, durch specielle athenische Commissarien die Inseln und Städte beobachten zu lassen: so wenig ließ er doch finanzielle Ueberbürdung oder gewaltsame und chikanöse Maßregeln zu, so wenig durfte doch von Eingriffen in die innere Verwaltung der Bundesstaaten die Rede sein. Die Verlegung der Capitalprocesse nach Athen war unter Perikles' Regiment factisch keine Quelle zu Uebelständen; die vereinzelten athenischen Kleruchien schadeten dem Ganzen nur wenig, und Uebergriffe athenischer Bürger oder Beamten konnten vor den demokratischen Dikasterien zu ungleich schwereren Strafen gezogen werden, als dies in oligarchischen Staaten in der Regel der Fall. So blieb denn bis auf die wüsten Jahre nach Perikles' Tode der Tribut und die Beschränkung der Autonomie im Wesentlichen doch das Hauptleiden der Insulaner und Bundesstädte; wir fügen hinzu, es war überall weniger der Demos, der sehr oft mit Athen sympathisirte, der in dem reichen und sicheren Handelsverkehre mit Athen und unter attischer Bundesflagge großen Gewinn fand, den, von der gleichen Verfassung abgesehen, die reichen Kunstgenüsse jeder Art, die imponirenden Prachtwerke, die überreichen Bildungselemente der Hauptstadt an Athen fesselten, als vielmehr die timokratische oder geschlechterliche Aristokratie, welche die Abhängigkeit schwer empfand und auf Abfall sann. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 315—322. 326 fg. 338—351. Curtius 2. Bd. S. 138—140. 195—197. 279 fg. 691 fg. Kortüm 1. Bd. S. 403—407. Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 61—68. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 525—546. Wachsmuth 1. Bd. S. 216—220. Hermann §. 157, 7 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93—97.)

In solcher Weise führte Perikles eine Reihe von Jahren den athenischen Staat; bald als erster Archont, bald als Stratege (Curtius, der sich 2. Bd. S. 172—216, mit großer Ausführlichkeit und warmer Vorliebe über die politische Seite der Perikleischen Staatsleitung verbreitet, sucht S. 187—189, nachzuweisen, daß Perikles andauernd, bald mit den neun andern, bald außerordentlicher Weise neben den zehn übrigen Strategen zu diesem jetzt so wichtigen Amte erwählt worden und dabei mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet gewesen sei; daneben sei er andauernd zum je vierjährigen Finanzvorsteher, wie auch zum Vorsteher der öffentlichen Bauten ernannt worden), hat er immer, wie ein „demokratischer König" durch die Kraft seines Geistes, seiner Rede, seiner sittlichen Größe, das bewegte Volk des demokratischen Athen regiert. In letzter Linie war aber sein Gedanke stets darauf gerichtet, Athen für den Entscheidungskrieg mit Sparta, den er als endlich doch unvermeidlich erkannt hatte, so stark und fest als nur möglich zu machen. Es bietet aber dieses Athen, als nun wirklich die Bewegungen begannen, aus denen der große Krieg sich entwickelt, ein aus den verschiedensten Zügen buntgemischtes Bild dar. Materiell auf den Seebund beschränkt und gestützt, dem sich im Westen manche der Inseln des Archipels von Ithaka in freier Weise angeschlossen hatten, zu denen sich auf dem Festlande noch treue Städte wie Platää und Naupaktos und ein Theil der Thessalier reihten; hatte Athen seine Stellung im ägäischen Meere neuerdings noch durch die Gründung von Amphipolis im J. 437 (vergl. Peter, S. 60; Weißenborn, Hellen. S. 152—156. Grote 3. Bd. S. 322—325. Curtius 2. Bd. S. 208—210) gestärkt; diese concentrirte Gewalt, die nur durch schwere Niederlagen erschüttert werden konnte, war nun die Unterlage einerseits für die Erhaltung j ner gewaltigen, unvergleichlich geschulten Kriegsflotte, die sich seit mehr als 50 Jahren ausgebildet hatte, andererseits jenes großartigen Handelsverkehrs, der Athen neben Karthago zum größten Handelsplatze der damaligen Welt machte. Daneben war die Stadt einer der bedeutendsten Industrieplätze jener Zeiten, und, wie wir schon früher schilderten, auch für die bildenden Künste, für Poesie und Wissenschaft die erste aller griechischen Städte. Das Finanzwesen endlich war vortrefflich geordnet, der Schatz überreich gefüllt; auch das Landheer auf gutem Fuße (vergl. noch Curtius 2. Bd. S. 200—208. 211—216. 309—311. Kortüm 1. Bd. S. 398—409).

Dieser mächtige Staat bewegte sich nun seit geraumer Zeit vollkommen in den Formen der reinen Demokratie. Die Idee des Perikles war vollkommen durchgedrungen. Die ganze Masse der seßhaften wie der be-

weglichen Bevölkerung nahm an dem großartigen Staatsleben innigen Antheil; die Bürgerschaft war im seltenen Grade intelligent, einer verständigen Debatte fähig, im parlamentarischen Leben wohlgeschult, sie verwaltete ihre Gerichte nicht ohne Einsicht und Verstand. Der Athener war vor allen anderen Hellenen wohl befähigt, auf große Ideen einzugehen, für das Ganze heroische Opfer zu bringen; er besaß eine ganz ungewöhnliche Rüstigkeit, nachhaltige Energie, und bei allen demokratischen Neigungen eine ganz eigenthümliche Disciplin; Ruhe war seine Sache nicht, seine Rastlosigkeit und Thatenlust war den anderen Hellenen ein wahrer Schrecken.

Daneben aber sind dunkle Schatten nicht zu verkennen. Perikles, das ist nicht zu leugnen, „hatte den ganzen Staat für seine eigenthümliche Kraft zugerichtet;" mit anderen Worten, er hatte die Demokratie in einer Weise entwickelt, die stets einen Führer voraussetzte oder forderte, der in Perikleischer Hoheit und sittlicher wie politischer Kraft diese ungeheuren Kräfte zusammenhielt und leitete. Fehlte ein solcher, so mochten sich die jetzt so glänzenden Züge des Volkscharakters leicht in ein schlimmes Gegentheil umwandeln. Die hohe Intelligenz und das Kraftgefühl des Volkes konnten zu planlosen, immer zielloseren, immer höher fliegenden Unternehmungen fortgerissen werden; die demokratische Kraft und ihr Freiheitsbewußtsein konnte sich als despotische Massenherrschaft gegen die conservativen oder aristokratischen Elemente im Staate wenden; der stark entwickelte Hang zum Rechtsprechen konnte zu verderblicher „Richtewuth," zur Neigung werden, die Volksgerichte als politische Waffe gegen verdächtige Bürger oder Bundesgenossen zu wenden. Auf jeden Fall waren alle legalen Schranken weggerissen, um zu verhindern, daß bei der ersten Trübung des noch immer in hohem Grade tüchtigen Volkscharakters die Demokratie eine mehr „ochlokratische" Schattirung erhielt. Und nun war leider ein Staatsmann nicht zu bemerken, weder unter den Conservativen noch unter der Bewegungspartei, der auch nur annähernd als Nachfolger des Perikles hätte gedacht werden können. — Dagegen zeigten sich andere Erscheinungen wenig erfreulicher Art. Auf der einen Seite nämlich war die Entwickelung des Demos so weit gediehen, daß jetzt zuerst Männer aus dem eigentlichen Bürgerstande, Handwerker und Fabrikanten, begannen, neben den adeligen Staatsmännern als Politiker von Einfluß hervorzutreten; das war nun an sich noch durchaus kein übles Zeichen, — in hohem Grade gefahrvoll aber mußte es erscheinen, wenn diese neuen Volksführer, die vermöge ihrer Lebensstellung einen weit intensiveren Einfluß auf den Kleinbürger ausübten, als die alten adeligen Parteihäupter, einen Charakter und einen ausschweifenden Radicalismus an den Tag legten, der in keiner Weise auch nur eine Spur höheren Sinnes und gesunder Politik verrieth; Perikles selbst ist in seinen letzten Lebensjahren dauernd der Gegenstand ihrer Angriffe gewesen. Auf der anderen Seite zeigte sich in den Kreisen von höherer Bildung und Lebensstellung ein anderer Einfluß in bedenklicher Weise thätig; wir meinen die Sophisten. Es sind nicht mehr die banalen Klagen früherer Schriftsteller, die von der gegenwärtigen Generation über den zerstörenden Einfluß der sophistischen Philosophie und Bildung auf das athenische Staatswesen erhoben werden. Die neuere Historiographie hat sich bemüht, einerseits diese Anschuldigungen auf das richtige Maß zurückzuführen, andererseits die wesentlichen Momente ihres verderblichen Einflusses schärfer zu ergründen. Hier hat namentlich Grote 3. Bd. S. 311—313, und 4. Bd. S. 570—621, mit vielem apologetischem Eifer nachzuweisen gesucht, daß die Sophisten nur mit Unrecht verrufen waren; daß diese Classe von Jugendlehrern durch die Ausbildung der Demokratie nothwendig hervorgerufen wurde, daß ihre dialektische und rhetorische Kunst mit allen ihren Eigenthümlichkeiten durchaus nichts Schlechtes oder Verderbliches enthielt, sondern nothwendig von Allen studirt und geübt werden mußte, die bei der täglich höher steigenden Bedeutung der Beredsamkeit, die für die gerichtlichen und politischen Staatsverhandlungen nöthige, formale Geistesbildung, Schlagfertigkeit und Redegewandtheit sich aneignen wollten. — Man kann dies großentheils zugeben; man kann die hohe Bedeutung der Sophisten auch für die Entwickelung der attischen Stylistik vollkommen würdigen (vergl. auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 461—464. 467 fg.), man wird sich hüten, über eine ganze Classe namhafter Männer rundweg abzuurtheilen. Trotzdem bleibt unleugbar, daß, um von mancher widerwärtigen Erscheinung im Einzelnen zu schweigen, der Mangel an jedem positiven Gedankeninhalt bei dem sophistischen Systeme, die Anleitung der jungen Athener, über alle bestehenden sittlichen, socialen und politischen Zustände von lediglich subjectiven Gesichtspunkten aus zu raisonniren; der skeptische, zersetzende Grundzug, der sich durch die ganze Kritik der Sophisten hindurchzog, vom altathenischen Standpunkte aus angesehen in hohem Grade verderblich, zerstörend wirken mußte. Es ist nicht zu leugnen, daß der zersetzende, auflösende Einfluß, den die neue Aufklärung auf die Anschauungen der vornehmen, jungen Welt ausübte, deren Moralität, deren Anhänglichkeit an die Staatsreligion von Grund aus erschütterte; und während schon so die neue Weisheit einen tiefen Unterschied begründete zwischen den jungen, vornehmen, modisch gebildeten Männern und der Masse der zäh-altgläubigen Bürgerschaft, so wurde die Scheidung noch tiefer, weil dieselbe ätzende, auflösende Kritik sich auch gegen die vielen komischen Seiten des demokratischen Treibens, überhaupt gegen die bestehende Demokratie wandte, und eine Generation erzog, die auch auf wissenschaftlichem Wege dazu kam, sich den bestehenden demokratischen Zuständen zuerst ironisch, dann offen feindlich gegenüber zu stellen. Es ist bekannt, daß auch die dialektische Schule des großen Sokrates, der sonst dem Formalismus der Sophistik einen tiefen sittlichen Inhalt gegenüberstellte, nach der politischen Seite hin keine Freunde der Demokratie erzog. (Vergl. noch Curtius 2. Bd. S. 168—172. 221 fg. Kortüm 1. Bd. S. 446—448.) So die Schattenseiten jener glänzenden Zeit, die Keime von Elementen, die dem athenischen Staate grund-

verderblich werden sollten (vergl. noch im Allgemeinen: Roscher, Thukydides. S. 202—210. Vischer, Kimon. S. 29. Alkib. S. 6—13. Curtius 2. Bd. S. 311—319. *A. Gause*, Societatis Athen. historia. Berolin. 1860).

So kam denn allmählich das Jahr 434 v. Chr. heran, in welchem am fernen illyrischen Westrande der griechischen Halbinsel Conflicte der Korinthier mit ihrer stets unbotmäßigen Tochterstadt Kerkyra wegen Epidamnos einen Brand entzündeten, der bald zu einem furchtbaren allgemeinen hellenischen Bürgerkriege sich erweitern sollte. Wir verweisen lediglich auf die Hilfsschriften, um zu zeigen, wie Athen im J. 433 in diesen Streit hineingezogen, wie allerdings die große Marine von Kerkyra für das attische Interesse gewonnen wird, die Athener aber im J. 432, zum ersten Male wieder seit 445 v. Chr., ihre Waffen mit Peloponnesiern, den Korinthiern, kreuzen. Damit ist denn der leidenschaftlichste Zorn der Korinthier gegen Athen entzündet. Der Umstand, daß in demselben Jahre 432 auch auf dem östlichen Rande der griechischen Halbinsel eine athenische Bundesstadt, die korinthische Colonie Potidäa, unter Anreizung Seitens der Korinthier und des makedonischen Königs Perdikkas, von Athen abfiel und sofort von den Athenern angegriffen und eng eingeschlossen wurde, führte bald zu größeren Verwickelungen. Aufs Höchste von alter Eifersucht und neuem Groll gegen Athen entflammt, jetzt auch lebhaft bemüht, ihre Tochterstadt Potidäa zu retten, drängten die energischen Korinthier den peloponnesischen Bund, den Frieden mit Athen zu brechen und den großen Krieg zu eröffnen. Nun beginnen jene längeren Verhandlungen, bei denen die peloponnesische, von unbändigem Hasse gegen Athen erfüllte Kriegspartei nur darauf ausgeht, jede Ausgleichung abzuschneiden und zugleich alle Scheingründe aufzubringen, um ihrem Beginnen den Anschein der einzig gerechten Sache zu geben. Thatsächlich hoffte man, — gestützt auf die gewaltige Heeresmacht, die der Peloponnes (Argos und die Achäer ausgenommen) und die massenhaften, den Peloponnesiern in ganz Mittelgriechenland, von Ambrakia bis nach Tanagra, befreundeten Staaten aufbringen konnten; — auf die Geldmittel der Tempelbanken von Delphi und Olympia; auf die Marine von Korinth, seiner westlichen Colonien und der sicilischen Dorier; — Athen in wenigen Feldzügen niederwerfen zu können. Das Alles erwies sich nachher zum großen Theil als Illusion. Jetzt aber war die Kriegsfurie so mächtig, daß wirklich im Winter 432/1 v. Chr. der Krieg beschlossen wurde, dem Athen unter Perikles' Leitung ruhig und mit derselben Entschlossenheit entgegensah. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 283—319. 696. Grote 3. Bd. S. 352—401. Kortüm 1. Bd. S. 409—414. 460—467. Roscher, Thukyd. S. 396—405.)

Es ist nicht zu leugnen, daß bei dem Beginn des großen Krieges die öffentliche Stimmung in Griechenland für Sparta und gegen Athen war. Die Furcht vor seinen ausgreifenden Neigungen, der Haß der Aristokratie gegen den demokratischen Staat, der wüste Neid der ärmeren und politisch zurückgebliebenen Gemeinden gegen die reiche und hochentwickelte ionische Metropole, endlich die demokratische Schwärmerei für Autonomie aller Gemeinden, vereinigten sich in dem einen Brennpunkte des Hasses gegen Athen; und Sparta, dessen letztes Ultimatum noch die Freilassung der attischen Bundesgenossen verlangt hatte, galt als Vorfechter für die wahre Freiheit der Hellenen. Es bedurfte langer und schrecklicher Erfahrungen, bis den Griechen dieser Wahn benommen wurde. Zunächst aber stürzte man sich in einen furchtbaren Krieg, der nicht blos ob seiner entsetzlichen Dauer mit dem dreißigjährigen Kriege der Teutschen des 17. Jahrh. n. Chr. verglichen werden mag. In der That sind die Analogien überaus zahlreich. Auch der peloponnesische Krieg spielt sich in verschiedenen Phasen ab, deren manche einen mehr ruhigen Charakter halber Friedenspausen tragen. Auch hier beginnt der erste Kampf auf entlegenen Punkten der griechischen Staatenwelt, um dann Schrittweise alle griechischen Staaten, dann alle benachbarten Reiche, der nördlichen, westlichen und östlichen Barbarenwelt, die letztere sogar zu entscheidendem Einfluß, in seinen verhängnißvollen Strudel zu ziehen. Auch hier treten endlich alle Gegensätze im hellenischen Leben auf den Kampfplatz; als die schärfsten erscheinen natürlich die mit typischer Stärke durch Athen und Sparta vertretenen Gegensätze des Jonismus und Dorismus, der Demokratie und des Oligarchismus. Niemals ist der griechische Dualismus zu herberer Entwickelung gediehen als in diesem Kriege. Der Gegensatz zwischen Demokratie und Oligarchismus, der endlich alle Staaten um Athen oder Sparta gruppirte (vergl. Kortüm, Zur Geschichte Hellen. Staatsverf. S. 68—153), verpflanzte, den confessionellen Spaltungen des 17. Jahrh. analog, die Fehde in schrecklicher Weise endlich in jede Stadt, und trug sehr wesentlich bei zu der furchtbaren sittlichen Entartung, die nach dem Zeugniß des Thukydides dieser Krieg nach sich zog. Wo wir aber bei dieser Parallele Unterschiede zwischen Griechenland und Teutschland finden, da fällt die Vergleichung nicht zum Nachtheil der Hellenen aus. Dieser Krieg endigt nicht aus allgemeiner Erschöpfung; er schließt mit einem immerhin erschütternd düsteren, aber bestimmten Resultate, dem vollkommenen Siege der Spartaner. Hellas ist schwer mitgenommen, aber noch immer unermeßlich reich an geistigen und materiellen Kräften; endlich aber hat die Gluth dieses Kampfes wie die Hitze eines Treibhauses gewirkt, und in Athen in Kunst, Poesie und allen Zweigen der Wissenschaft eine überreiche Fülle von Erscheinungen gezeitigt, die an Glanz mit dem Perikleischen Zeitalter wetteifern. (Vergl. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Thl. S. 456—478. Kortüm, Gesch. Griech. 2. Bd. S. 17 fg. Grote, 4. Bd. S. 554—570.)

III. Der Zeitraum von 432—404 v. Chr. Wir können natürlich so wenig wie beim Perserkriege daran denken, die Geschichte des peloponnesischen Krieges auch nur einigermaßen genauer wiederzugeben, und beschränken uns darauf, die wesentlichsten Züge die-

ses ungeheuren Kampfes nur in großen Linien zu skizziren. (Vergl. noch über das griechische Kriegswesen seit dem Perserkriege bis auf die taktischen Reformen des Xenophon, und über den peloponnesischen Krieg: Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens. S. 70—153, 196—215; s. auch Kortüm, Zur Gesch. Hellen. Staatsverf. S. 167—176.) Wir gehen also über zu dem Ersten Abschnitte dieses Krieges, dem sogenannten Archidamischen Kriege, 431—421 v. Chr. Bekanntlich wurden die Feindseligkeiten eröffnet durch den jähen Ueberfall, den im April 431 die Thebaner gegen das altverhaßte Platää versuchten; der Handstreich mislang, aber die Greuel, von denen diese erste Scene des Krieges begleitet war, wurden prototypisch für den Geist, in welchem dieser Krieg geführt werden sollte. Nun eröffneten auch die Spartaner den Kampf; die Art, wie sie zuerst Athen zu bezwingen versuchten, war charakteristisch für die primitive Taktik und Strategie, bei der sie damals noch standen. Sie fielen zunächst (Juni 431) unter ihrem Könige Archidamos mit zwei Drittheilen der ganzen Bundesmacht verheerend in Attika ein, und hofften dadurch die Athener zu einer Hauptschlacht zu veranlassen, deren, wie sie voraussetzten, für Sparta siegreicher Ausfall die Bundesgenossen der Athener zum Abfall bestimmen sollte; bis zum J. 425 haben sie diese Einfälle wiederholt, die allerdings (nachmals in anderer Weise bekanntlich durch die Raubzüge von Dekeleia erneuert) das blühende attische Land für Jahrzehnte ruinirt, sonst aber Nichts entschieden haben. — Dem gegenüber hatte Perikles seinen klugen Kriegsplan festgestellt. Es gelang seiner Energie und überzeugenden Beredsamkeit, die Athener zu bestimmen, ihr Land ohne Gegenwehr der Verwüstung preis zu geben. Während aber das attische Volk sich hinter seinen kolossalen Festungslinien rein defensiv zu verhalten hatte, sollte die Flotte überall angreifend operiren, allenthalben im feindlichen Gebiete Angriffe und Plünderungen versuchen; bald konnte man dazu übergehen, im feindlichen Lande, namentlich im Peloponnes, wichtige strategische Punkte zu besetzen und den Feind in ein gefährliches Netz einzuspannen. Nur sollte man sich hüten, die attischen Streitkräfte zur Unzeit auf entfernten Kriegstheatern oder auf lockende aber weitaussehende Pläne zu zersplittern. So wurden jetzt namentlich die akarnanische Küste und die Insel Kephallenia für Athen gewonnen, während die eigentliche Energie des Krieges sich auf die Belagerung von Potidäa concentrirte, Athen aber mit dem mächtigen thrakischen Odryssenkönige Sitalkes Verbindungen anknüpfte, und dadurch zugleich mit dem unbequemen Perdikkas, dem Könige von Makedonien, wieder in friedliche Beziehungen gelangte.

So schienen alle Vortheile für Athen zu sein; da griff plötzlich eine furchtbare, von Kleinasien hereingeschleppte Seuche zerstörend ein und verhängte über das mit Menschen dicht gefüllte Athen seit dem J. 430 für längere Zeit alle jene materiellen und moralischen Leiden, die eine solche Epidemie nach sich zu ziehen pflegt. Zwar die Energie des Volkes wurde nur vorübergehend gelähmt, Perikles' Stellung allerdings aufs Höchste erschwert; dagegen begann eine schlimme Demoralisation einzureißen, und noch schlimmer, es war dies der erste jener schweren Schläge, welche die athenische Bürgerschaft decimirten, und allmählich an Stelle des alten Kernvolkes ein zum großen Theil auch physisch, auch materiell ganz anders geartetes Geschlecht aus dem großen Kriege heraustreten ließen. Es war ein schwacher Ersatz, daß es gelang, durch Aufhebung einer peloponnesischen Gesandtschaft einen ersten Versuch der Spartaner, mit Persien in Verbindung zu treten, zu vereiteln. Viel werthvoller war (Winter 430/29) die endliche Wiedergewinnung von Potidäa; aber während im J. 429 der Kampf sich nach dem Westen des korinthischen Golfes zog, und die Athener theils zur See unter dem trefflichen Admiral Phormion in den Gewässern von Naupaktos schöne Erfolge erkämpften, theils die ihnen befreundeten Akarnanen mit den Ambrakioten, Epiroten und peloponnesischen Hilfsschaaren bei Stratos glücklich fochten, — traf die Athener daheim der schwerste Schlag: Perikles starb im Sommer 429 an der Pest. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 319—341. 353—355. 696 fg. Grote 3. Bd. S. 400—489. Kortüm, Gesch. Griech. 1. Bd. S. 467—476. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärt. Politik Sparta's im peloponn. Kriege. S. 15—38. 51—60, mit den zugehörigen Anmerkungen. O. Abel, Makedon. S. 165—181.)

Perikles' Tod war der schlimmste Verlust, der die Athener überhaupt treffen konnte. In der That fehlte es zur Zeit an jedem namhaften Staatsmanne, der in seinem zugleich hochstrebenden, aber auch maßvollen und besonnenen, kraftvollen Sinne die Leitung des athenischen Staates unter so schwierigen Umständen in die Hand nehmen konnte. Allerdings besaß Athen damals eine ganze Reihe ausgezeichneter Feldherren zu Wasser wie zu Lande; aber es fehlte jener überlegene Geist, der allein einen umfassenden, den ganzen, mit jedem Jahre (namentlich auch auf der akarnanisch-epirotischen und der thrakisch-makedonischen Seite) sich erweiternden Kriegsschauplatz umspannenden, Kriegsplan hätte durchführen, alle neuen Zwischenfälle auch diplomatisch verwerthen, jeder attischen und verbündeten Kraft ihren rechten Platz hätte anweisen mögen. Unter den politischen Männern der Bewegungspartei war augenblicklich keiner, der an die eröffnete Stelle eines herrschenden Volksführers hätte treten können. Von den Conservativen aber, deren schroffere Elemente neuerdings in unwürdiger Weise mit dem popolaren Radicalismus gegen Perikles agitirt hatten, war nur ein Mann da, der einigermaßen die Führung einer Partei übernehmen konnte; es war Nikias, einer der reichsten Männer der Stadt, der freilich weder auf der Rednerbühne mit Thukydides, noch als General mit Kimon verglichen werden durfte. Diesem Manne hat allmählich die biedere Ehrlichkeit seines Charakters, seine Uneigennützigkeit, sein ungewöhnliches Glück im Kriege, seine Freigebigkeit, endlich auch seine altgläubige Frömmigkeit, bei der Menge des Demos einen gewissen Anhang verschafft; das Volk hat sogar mit

großer Zähigkeit dem wohlmeinenden Manne seine Gunst bewahrt. Freilich war ein starker Abstand zwischen Perikles und Nikias; unter Umständen allerdings auch in der Ekklesia muthig, war Nikias eigentlich doch nur im Felde an seinem Platze. Ohne Initiative, ohne leitende und durchdringende Ideen, in seinem Conservatismus wie in seiner damit harmonirenden, friedliebenden, auswärtigen Politik, war Nikias doch nur eine sehr blasse Copie der alten großen conservativen Führer; eine schwache Stütze seiner Partei, war er bei seiner ängstlichen Scheu vor dem brausenden Demos und bei seiner geringen parlamentarischen Gewandtheit, wenig geschickt, dem popolaren Radicalismus zu begegnen, der jetzt für eine Reihe von Jahren die Pnyr zu beherrschen begann. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 620 fg. Hermann §. 163, 7. Roscher, Thukyd. S. 415—421. Grote 3. Bd. S. 537—541. G. Fr. Hertzberg, Alkibiades. S. 79—81. Büttner, Hetärien. S. 52—55. Kortüm 1. Bd. S. 480. Curtius 2. Bd. S. 350—353.) Dieser popolare Radicalismus aber, dessen erstes Aufkeimen wir schon mehrmals beobachteten, hatte durch Perikles' Tod ganz freies Feld gewonnen. Es war die Kühnheit der bisherigen staatsmännischen Bewegungspartei ins Plebejische übersetzt; ohne Adel der Gesinnung, ohne fruchtbare positive Ideen, ohne anderen Hintergrund, als die schroffe Gehässigkeit der Massen gegen hemmende, conservative Schranken, der durch ihre Zahl herrschenden Menge der minder Begüterten gegen die Reichen und Vornehmen, denen der Umstand mehr Besonnenheit aufnöthigte, daß die Hauptlasten bei neuen und gewagten Schritten auf ihr Vermögen fielen. Die natürliche Verwilderung, die ein Bürger- und Principienkrieg immer entzündet; die ethischen Folgen der Pest; die Anhäufung verarmter Bauern in der Stadt, wo sie vor dem Feinde Schutz suchten, machten ohnehin die Volksversammlungen stürmischer, wilder, tumultuarischer, denn je zuvor. Nun treten aber jene popolaren Volksführer energisch hervor, die, an Bildung, Leidenschaften und Ideen nur Glieder der Masse, außer Stande waren, in einem höheren Sinne auf die Menge zu wirken, dafür aber um so energischer ihre Leidenschaften schürten. So lange und so oft Conservative oder Führer der Bewegungspartei von höherem Berufe das Volk leiteten, bildeten diese „Demagogen zweiten Ranges" eine heftige Opposition; dann waren sie allerdings das, was ihr Apologet Grote meint, wenn er ihre Stellung mit jener der radicalen Presse der Gegenwart vergleicht. Ueberwiegend als Redner in den Volksgerichten geschult, sind sie es, die den demokratischen Gerichten jene vielbeklagte Gehässigkeit und Schroffheit gegen die irgendwie conservativen Elemente gaben; unter dieser Atmosphäre wuchert das verrufene Geschlecht der Sykophanten, jener Menschen empor, die aus (oft chikanösen) Anklagen einen Beruf machten; die kleinen Demagogen sind es, die unablässig als öffentliche Redner und Kläger in der Ekklesia die Strategen und Staatsbeamten mit Klagen und Angriffen begleiten. Sie wurden aber ernstlich gefährlich, als sie eine Reihe von Jahren nach Perikles' Tode ernstlich als berufene Leiter des Staates auftraten; eine Stellung, wozu damals die popolaren Politiker noch keineswegs die Fähigkeit hatten. Eine merkwürdige Polemik aber führte mit dieser plebejischen Demagogie die attische Komödie; in ihrer gänzlichen Ungebundenheit selbst ein Kind der Demokratie, stand, — während heutzutage der Witz und die politische Satyre fast ausnahmslos den extremsten radicalen Richtungen dient, — damals die Komödie stets auf conservativer Seite. Und wie die alten Komiker für Kimon und gegen Perikles gestanden hatten, so focht jetzt der gefeierte Aristophanes mit allen Waffen seines Witzes gegen die jüngste demokratische Schule; gegen die frappante Wendung, die das Staatsruder in die Hand der Politiker aus der Fabrik und der Werkstätte zu legen drohte. Der bedeutendste dieser Männer ist der „Gerber" Kleon, ein reicher Fabrikant, der bei seiner energischen Beredsamkeit, seiner wilden Energie, seinem bornirt-fanatischen Stolze als demokratischer Bürger von Athen, und einer ebenso großen Keckheit wie schroffer Consequenz keineswegs als ein unbedeutender Schreier angesehen werden darf. Wol aber hat Kleon, der auch in seiner Grausamkeit die Verwilderung des athenischen Charakters durch diesen Krieg grell abspiegelt, einerseits durch seine schnöde Gehässigkeit und Bitterkeit das Verhältniß zwischen dem eigentlichen Demos und den gemäßigten Parteien in Athen von Grund aus verdorben; andererseits aber gehörte er zu jenen Politikern, die nach Kräften die Stellung Athens zu den Bundesgenossen in einen herben und mistrauischen Despotismus umzuwandeln, den Krieg mit Sparta aber zu unversöhnlicher Fehde, zu einem Kriege „bis aufs Messer" zu steigern, für eine den attischen Interessen am meisten dienende Politik ansahen. (Vergl. Büttner S. 50—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 588—620. Hermann §. 160, 5—12. §. 163, 6. 8—11; mit sehr reicher Literatur über Kleon; und §. 164. Droysen, Aristophanes. 2. Bd. S. 288—308. Roscher S. 157. 230. 411. Grote 3. Bd. S. 506—515. 541—543. 685—692. Kortüm 1. Bd. S. 476—480. Curtius 2. Bd. S. 342—353. 364—369.)

Unter solchen Zuständen wurde der Krieg immer weiter fortgesetzt. Zunächst (seit 428) concentrirte sich das allgemeine Interesse auf zwei Punkte. Einmal auf Platää, welches seit dem Sommer 429 von peloponnesischen und böotischen Truppen belagert wurde; andererseits aber auf das lesbische Mytilene, welches die günstige Gelegenheit wahrnahm, und, durch seine timokratische Regierung wider Willen des Demos bestimmt, im J. 428 von Athen abfiel, aber von den Athenern sofort mit voller Energie bekriegt wurde. Diese Episode war von höchster Bedeutung; sie zeigte zunächst die innere Unsicherheit der attischen Symmachie, aber auch die in Athen fortdauernd vorhandene gewaltige Kraft, endlich aber die arge Schlaffheit und Ungeschicklichkeit der Spartaner, unerwartete günstige Combinationen zu verwerthen, die erst viel später durch herbe Schläge und neue Lehrmeister den lakonischen Behörden ausgetrieben werden sollte. So geschah es denn, daß sich endlich

im Sommer 427 der Adel von Mytilene wieder ergeben mußte (vergl. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärtigen Politik Sparta's. S. 60 fg. und der Abfall Mytilene's von Athen. Cöln 1861). Hier zeigte nun Kleon seine volle blutige Wildheit; sein Antrag ging dahin, die sämmtlichen waffenfähigen Mytilenäer hinzurichten, auch den ganz unschuldigen Demos, die übrigen als Sklaven zu verkaufen. Nur mit genauer Noth wandte der treffliche Diodotos die Ausführung des scheußlichen Blutbefehls ab; aber auch so mußte noch die ganze Aristokratie von Mytilene, 1000 Köpfe, mit ihrem Blute büßen, und die Insel, mit Ausnahme des treuen Methymna, wurde eine atheniſche Kleruchie. Parallel damit lief die greuliche Kaltblütigkeit, mit der bald nachher, als endlich Platää gefallen war (vergl. Rüstow und Köchly, a. a. O. S. 211—215), Peloponnesier und Thebaner den Rest der Bürgerschaft hinrichteten. — Dasselbe Jahr 427 v. Chr. sah auch im fernen Westen, auf der Insel Kerkyra, wo eine aristokratische Partei sich bemüht hatte, die Demokratie zu stürzen und die Insel den Peloponnesiern zuzuführen, den schauderhaftesten Bürgerkrieg ausbrechen; der wüthende Demos vertilgte zuletzt den größten Theil der Geschlechter unter Scenen, die, mit dem Nachspiele im J. 425, an Entsetzlichkeit die wildesten Auftritte der französischen Revolution fast noch überbieten. Endlich aber verschlingt sich (s. oben) in eben diesem Jahre auch der Kampf der dorischen und ionischen Städte auf Sicilien mit dem großen mutterländischen Bürgerkriege. Es waren die Leontiner, die damals zuerst in Athen um Hilfe gegen Syrakus baten; was sich auch für eine solche Unterstützung sagen ließ, es war ganz gegen die Ideen des Perikles, Athens Kräfte nun auch noch nach diesem entfernten Kriegsschauplatze zu zersplittern, — aber es war ganz im Sinne der neuen Schule, die sich, in dem Traume befangen, daß Nichts für Athen zu groß und zu schwer sei, nur allzugern ohne Weiteres auf weitaussehende, phantastische Unternehmungen einließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 355—380. 397. 466 fg. 697. Grote 3. Bd. S. 455—461. 489—536. 591 fg. 4. Bd. S. 102. Kortüm 1. Bd. S. 480—492.)

Wir werden unten mehr im Zusammenhange die sicilischen Kämpfe zusammenfassen; hier können wir schon bemerken, daß die Entsendung eines guten Theiles der attischen Streitkräfte nach dem fernen linken Flügel der Hellenenwelt den Athenern unmittelbar gar keinen Vortheil gebracht hat. Dagegen wollte es ihr günstiger Stern, daß im Laufe dieser nach Westen gewandten Unternehmungen sich den Athenern die Gelegenheit öffnete, in der hoffnungsreichsten Weise den defensiven Plan des Perikles offensiv zu erweitern. Noch im J. 426 hatten beide Parteien im eigentlichen Griechenland wieder Unternehmungen versucht, die in keiner Weise zu ernstlichen Entscheidungen führen konnten. Die Peloponnesier gründen zur Beherrschung der Thermopylen und der Umlande in Trachinien die neue Militaircolonie Herakleia; der Athener Demosthenes aber, ein kühner und scharfblickender Heerführer, voll neuer Ideen, hatte im westlichen Mittelgriechenland zuerst einen unglücklichen Feldzug gegen die wilden Aetolier versucht, nachher aber mit Hilfe der Akarnanen die Ambrakioten und ihre peloponnesischen Hilfstruppen bei Argos Amphilochikon zweimal gänzlich geschlagen. Im J. 425 aber nahm Demosthenes die Gelegenheit wahr, bei einer großen Flottenexpedition nach Sicilien, mit geringer Mannschaft den messenischen Hafen von Pylos, den besten der ganzen peloponnesischen Westküste, zu occupiren. Hier von den Spartanern mit gewaltiger Uebermacht angegriffen und zuerst schwer bedrängt, gelang es ihm endlich, mit Hilfe der rasch zurückberufenen nach Sicilien bestimmten Flotte die Spartaner schwer zu drängen, und eine lakonische Kernschaar auf der nahen Insel Sphakteria einzuschließen. Bekanntlich wurde dann, nachdem Kleon's Wahnsinn den von Sparta angetragenen Frieden vereitelt hatte, die Insel von Demosthenes und Kleon mit Sturm genommen; und 120 vornehme Spartaner gefangen genommen, die fortan als Geiseln in Athen lebten, und Attika fortan vor neuen spartanischen Raubzügen sicher stellten (vergl. Rüstow und Köchly a. a. O. S. 151—153). Der von Sparta von Neuem gebotene Frieden wurde abermals durch Kleon's und der Radicalen unsinnige Forderungen vereitelt; dafür setzten nun die Athener die Offensive gegen den Peloponnes mit Eifer und Erfolg fort. Pylos wurde eine attische Garnison; von hier aus hielt man Messenien und die Heloten in steter Aufregung. Sie besetzten und verschanzten ferner die Halbinsel Methana bei Trözene; sie setzten sich (424 v. Chr.) zu großem Schaden der Lakedämonier auch auf der Insel Kythera fest; die Occupation von Thyrea, zu der (wie früher die von *Minoa im J. 426*, so jetzt) die von Nisäa bei Megara kam, setzten den Peloponnes sehr wirksam in Blokadezustand, und ließ endlich den Muth der überall eingesperrten Spartaner sinken.

Inzwischen gedachten die Athener nun auch ihre schlimmsten Feinde, die aristokratischen Böotier, niederzuwerfen, und durch Eroberung von Megaris den Peloponnesiern auch den Isthmos dauernd zu sperren. Hier aber begann das Kriegsglück sich zu wenden. Der von Demosthenes wohl angelegte Plan eines combinirten mehrseitigen Angriffes auf Böotien, der einer Erhebung der böotischen Demokratie die Hand reichen sollte, mislang auf allen Punkten; vor Allem erlitt das athenische Hauptheer unter Hippokrates bei Delion (im Spätherbste 424) eine totale Niederlage. Und nicht allzulange vorher war der Versuch auf Megaris misglückt; wol hatte man Nisäa gewonnen (s. oben), die Stadt Megara selbst war durch den Spartaner Brasidas gerettet worden. Und derselbe Brasidas hatte, während die Athener ihre ganze Aufmerksamkeit auf Böotien wandten, im thrakischen Norden eine Unternehmung eingeleitet, die für Athen von äußerster Gefährlichkeit werden sollte. Brasidas, der einzige tüchtige General und Staatsmann in Sparta, der sich bisher der Lage gewachsen gezeigt hatte, war längst davon überzeugt, daß Athen nur mit Hilfe einer Flotte und auf seinem Bundes-

gebiete mit Erfolg angegriffen werden könne. Diese Flotte jetzt zu schaffen, einen solchen Stoß mit Erfolg zu führen, Sparta aus seiner gegenwärtigen schlimmen Lage zu ziehen, — dazu boten ihm im Jahre 424 die geheimen Einladungen der chalkidisch-thrakischen Griechenstädte und des mit Athen damals wieder verfeindeten Perdikkas von Makedonien die schönste Gelegenheit. Mit einem kleinen Heere von freigelassenen Heloten und Peloponnesiern hat sich der kühne Held in schnellen Märschen durch Böotien nach den Thermopylen geworfen, das großentheils feindliche Thessalien rasch durchzogen, dann glücklich Makedonien erreicht. Und nun gelang es seiner diplomatischen Gewandtheit, seiner Schnelligkeit und seiner, mit einer damals ganz unerhörten liebenswürdigen Humanität verbundenen, kriegerischen Energie, binnen erschreckend kurzer Zeit im Sommer und Herbste 424 eine Masse der chalkidischen Städte (namentlich auch von den drei Halbinseln Akte und die sithonische), zuerst Akanthos, zum Abfall von Athen zu bestimmen; ja, im Spätherbste des J. 424 ging selbst das hochwichtige Amphipolis für Athen verloren. Hätten die übrigen Spartaner einen Hauch von Brasidas' Geiste besessen, so hätten sie jetzt mit Einem Male dem Kriege eine neue Wendung geben können; aber in Sparta herrschte nur oligarchische Eifersucht auf diesen kühnen „Sohn seiner Thaten," oder aber eine träge egoistische Sehnsucht nach endlichem Frieden, der Pylos und die Gefangenen von Sphakteria wiederbringen sollte. Und da die böotischen und die thrakischen Verluste nun auch in Athen der Partei der Gemäßigten, der Reichen, der älteren und conservativen Bürger wieder mehr Gewicht gaben, so kam endlich im Frühjahre 423 für Ein Jahr ein Waffenstillstand auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes zu Stande, während dessen man zum Abschluß eines definitiven Friedens zu gelangen hoffte. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 380–417. 697. Weißenborn, Hellen. S. 157—164. O. Abel, Makedon. S. 181—185. Kortüm 1. Bd. S. 492—504. Grote 3. Bd. S. 537—651.)

Letztere Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung. Denn Brasidas hatte, noch nach Abschluß des Waffenstillstandes, aber ehe derselbe in Thrakien bekannt geworden, auf der Halbinsel Pallene die Städte Skione und Mende gewonnen, die nun von Athen aus während der Waffenruhe erobert und grausam bestraft wurden. Und nach Ablauf der Waffenruhe setzte Kleon wirklich (422) die Erneuerung des Krieges durch, der aber wesentlich nur in Thrakien geführt wurde. Jetzt trat hier dem Brasidas, der im J. 423 mit dem makedonischen Perdikkas Feldzüge im Binnenlande ausgeführt hatte, endlich aber mit dem Könige zerfallen und zur Zeit nur auf sein Genie und auf ein ziemlich buntgemischtes Heer angewiesen war, — Kleon gegenüber, mit einem vortrefflichen Heere, das aber zum großen Theil diesen Feldherrn verachtete und seine Politik verwünschte. So geschah es denn, daß Kleon im Herbste 422 bei Amphipolis von den Spartanern geschlagen wurde. Weil aber beide Feldherren in diesem Treffen ihr Leben, damit die Kriegsparteien in Athen wie in Sparta ihre Führer verloren hatten, so stand jetzt dem Abschlusse eines definitiven Friedens kein ernstliches Hinderniß mehr im Wege. Unter dem bestimmenden Einflusse des Königs Pleistoanax von Sparta und des Nikias von Athen wurde im April des J. 421 auf 50 Jahre ein Frieden geschlossen, der wesentlich den Besitzstand herstellen sollte, wie er vor Ausbruch des Krieges bestanden hatte; demgemäß sollten die Athener namentlich Pylos und die anderen Plätze im Peloponnes herausgeben, die chalkidischen Städte aber wieder tributär werden, sonst aber selbständig bleiben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 417—424. 697. Weißenborn, Hellen. S. 164—171. Abel a. a. O. S. 185—188. Kortüm 1. Bd. S. 504—507. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 536 fg. Grote 3. Bd. S. 651—695. Und im Allgemeinen über den „Archidamischen Krieg" noch: Roscher, Thukyd. S. 379—405. 406—422. 451—459. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 354—356. Wachsmuth 1. Bd. S. 227—239. Droysen, Aristophanes. 1. Bd. S. 3—14. 2. Bd. S. 3—26. 157—174. 279—312. 3. Bd. S. 3—22.)

Auch auf Sicilien war zur Zeit wieder Ruhe eingetreten. Wir haben oben zuerst bemerkt, daß der Kampf, den Syrakus mit Lokri und den dorischen Inselstädten (außer Kamarina) gegen die ionischen Inselstädte sammt Kamarina und Rhegion führte, seit 427 durch Hereinziehung von Athen in diese Fehde noch bunter geworden war; hier mit dem Unterschiede, daß das dorische Syrakus demokratisch war, — (in dieser Stadt finden wir, ähnlich wie zu Athen, eine mit aristokratischen Elementen durchsetzte gemäßigte Partei unter Hermokrates, und eine ganz radicale Demagogie, die später von Athenagoras geführt wurde), — daß demnach hier der Kampf weniger um Principien, denn um Machtfragen sich drehte. Im Ganzen haben nun die Athener, die hier immer nur einen relativ kleinen Theil ihrer Kraft einsetzen konnten, von ihrem Hauptquartier Rhegion aus nicht viel Bedeutendes gewonnen. Und als sie sich endlich im J. 424 zu großen Anstrengungen erhoben, da wurde in Sicilien das Mistrauen gegen ihre Pläne überwiegend. So gelang es dem klugen Hermokrates, alle sicilischen Städte auf einem Congresse zu Gela zu vereinigen, wo die sämmtlichen Städte sich aussöhnten, und in Folge dessen die athenische Flotte zu großem Verdrusse der heimischen Demagogie einfach nach Hause geschickt wurde. (Curtius 2. Bd. S. 468—470. Grote 4. Bd. S. 102—108. Kortüm 1. Bd. S. 517—519. Roscher S. 465—467. Wachsmuth 1. Bd. S. 737—740.)

Zweiter Abschnitt. Die Zeit nach dem Frieden des Nikias und der Krieg zwischen Athen und Syrakus; 421—413 v. Chr. So war also endlich wieder Frieden in Griechenland. Es hatte sich gezeigt, daß Athen mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln von seinen Gegnern wol an Geld und auf einzelnen Schlachtfeldern schwer geschädigt werden konnte; aber eine Vernichtung der verhaßten Stadt war ohne eine überlegene

Flotte und ohne ein energisches Vorgehen auf der von Brasidas betretenen Bahn nicht zu erreichen. Ebenso wenig hatte Athen die Aussicht, seine Hauptgegner, Sparta und Böotien, tödtlich zu treffen, wenn es nicht neben seiner Geld- und Flottenmacht sich eine tüchtige Landmacht zu schaffen verstand. Bleibendes Resultat war nur eine tiefe Verwilderung; die furchtbare Härte und Wildheit des lakonischen und böotischen Charakters war in abschreckender Weise zu Tage getreten; auf demokratischer Seite hatte allerdings Kerkyra das Entsetzlichste vollendet, aber auch der athenische Demos hatte, freilich mehr in wilder Leidenschaft als in kalter grausamer Berechnung, sich durch blutige Thaten befleckt, die unter Perikles unmöglich gewesen wären. Unmittelbar gefährlicher aber mußte es wirken, daß mit der unter den nach-Perikleischen Demagogen und unter der Kriegsnoth einreißenden Verschlimmerung der attischen Finanzlage das heillose System einriß, die Bundesgenossen (von denen man ohnehin Schiffe und Truppen beständig forderte), auch finanziell in fortwährend gesteigerter Weise gradezu mit Erpressungen und Tributerhöhungen zu bedrücken. (Vergl. Hermann §. 157, 13—16. Böckh 1. Bd. S. 525—527. Schömann 2. Bd. S. 95.) — Der Friede selbst trug in sich keine Bürgschaft der Dauer; abgesehen davon, daß er eigentlich doch nur, mit Hilfe des Ueberdrusses großer Volkstheile an den ziellosen Fehden, von den principiell minder kriegswüthigen Parteien in den beiden Hauptstaaten herbeigeführt, daß durch den Krieg weder materiell noch principiell eine Entscheidung, daß durch den Frieden keine wirkliche Versöhnung herbeigeführt war: so waren zunächst durch den raschen Abschluß die Interessen mehrer mächtiger Bundesgenossen der Spartaner nicht gewahrt worden. Korinth und Megara, die auf die akarnanischen Colonien und Nisäa verzichten, Böotien, das das jüngst eroberte Panakton räumen sollte, Elis, die frisch von Athen abgefallenen thrakischen Städte, sahen sich schwer beeinträchtigt; die Friedensclausel: „daß unter bestimmten Umständen Athen und Sparta unter gegenseitiger Verständigung noch Abänderungen an dem Vertrage machen könnten," schien diesen griechischen Mittelstaaten in hohem Grade bedenklich. Und als nun alle diese Staaten sich weigerten, dem Friedensschlusse (den sie zwar factisch befolgten) sich auch formell anzuschließen, da erhöhte es ihre Besorgniß, als Sparta (noch 421) mit Athen ein 50jähriges Schutzbündniß abschloß.

In Folge dieser Interessenconflicte traten demnächst eine Reihe diplomatischer Schachzüge ganz auffallender Art ein. Zuerst eine Verbündung der Mittelstaaten gegen Athen und noch mehr gegen Sparta. Korinth setzte sich zuerst mit Argos in Verbindung, dessen im J. 450 mit den Spartanern auf 30 Jahre geschlossener Friede dem Ablaufe nahte; Elis, durch Streitigkeiten über Lepreon von Sparta getrennt, trat dem neuen Bunde bei, bald auch das arkadische Mantineia, nicht minder die thrakischen Städte. Während aber Tegea treu zu Sparta hielt, letzteres die Lepreaten gegen Elis schützte, auch Megara und Theben mit dem Anschlusse an den neuen Bund zauderten, hatten sich zwischen Athen und Sparta neue Schwierigkeiten erhoben, die wesentlich darin ihren Grund hatten, daß Amphipolis sich nicht wieder unter Athen stellen, die Böoter Panakton nicht hergeben, dagegen die Athener auch Pylos nicht eher räumen wollten. Das Bündniß, welches Sparta dann, nicht ohne listige Hintergedanken, zunächst aber in der Absicht, die Thebaner zur Räumung von Panakton zu bestimmen, im Frühjahre 420 mit Böotien schloß, erregte in Athen sowol an sich, wie auch darum den höchsten Unwillen, weil die Böoter, als sie nun endlich sich entschlossen, Panakton zu räumen, die Feste vorher schleiften. Und so geschah es, daß die, wie das Detail dieser Verwickelungen deutlich zeigt, hinterhaltige und zweideutige Haltung der Spartaner wieder begann, der gemäßigten und conservativen, in Kimon's Sinne den Spartanern nicht principiell feindlichen Partei zu Athen den Boden zu untergraben, und der kriegslustigen, radical demokratischen Partei dieses Staates wieder Luft zu machen.

Diese letztere Partei hatte eben jetzt einen neuen Führer gewonnen; es war ein junger Verwandter des Perikles, der (geb. Ol. 82, 2. 451 v. Chr.) damals 30jährige Sohn des Kleinias, Alkibiades. (S. über diesen Mann: Wachsmuth 1. Bd. S. 622—626. Roscher S. 422—426. Kortüm 1. Bd. S. 521 fg. Grote 4. Bd. S. 25—34. Vischer, Alkib. u. Lysand. S. 13—21. 51—56. Büttner, Hetärien, S. 55—64. G. F. Hertzberg, Alkibiades der Staatsmann und Feldherr, S. 1—72, mit der älteren Literatur, S. 15—17; ferner die Recension dieses Buches von W. Herbst, in Jahn-Fleckeisen's Jahrbb. f. class. Philol. 1854. S. 552—573. Ferner die Literatur bei Hermann §. 163, 15; der Artikel „Alkibiades" in Pauly's Realencyklop. 1. Bd. S. 302—311, und Curtius 2. Bd. S. 481—487.) Dieser junge Mann war bis dahin in Athen nur durch seine hohe Abkunft, seinen Reichthum, seine innige Freundschaft mit dem Sokrates — daneben aber auch durch sein auffallend ausschweifendes Leben und seine genial-übermüthigen Jugendstreiche bekannt; wer dabei seine Tapferkeit und seine eminenten Talente kannte, der mochte wol hoffen, in diesem Jünglinge, sobald sich nur seine jugendlichen Thorheiten, wie einst bei Themistokles und Kimon, ausgetobt, einst einen echten Nachfolger des Perikles zu erblicken. Allein so entwickelten sich die Dinge nicht; allerdings sollte dieser Athener für Athen wie für ganz Hellas die verhängnißvollste Bedeutung gewinnen, aber wenn er auch an Talenten jeder Art hinter den bedeutendsten Männern des alten Athen nicht zurückblieb, so entfaltete er doch allmählich auch die gefährlichsten Eigenschaften. An Stelle seiner Jugendthorheiten traten Züge der keckten Laune und des genial-übermüthigsten Sinnes, die eine wahre Tyrannennatur verriethen. Offenbar war die Herrschsucht seine überwiegende Leidenschaft; aber, überall von wahrhaft dämonischer Selbstsucht befangen, fehlte doch dem jungen Staatsmanne die nöthige sittliche Zucht, um nicht durch stets wiederholte Züge schroffster Rücksichtslosigkeit gegen Einzelne, wie gegen

ganze Parteien allmählich überall das tiefste Mistrauen zu erwecken, und damit sich selbst allenthalben den Boden zu untergraben. — Das Alles trat natürlich nur erst sehr allmählich hervor: jetzt hatte er sich nur erst, seinem Stande und seiner Lebensstellung entsprechend, als Gegner des Kleon bekannt gemacht. Nach dem Tode dieses Demagogen aber fand sich sein herrschbegieriger Ehrgeiz durch die mächtige Stellung des Nikias und die hohe Achtung, die das lakonistische Ausland diesem Staatsmanne zollten, schwer beeinträchtigt; so strebte er nun nach der Führung der radicalen Demokratenpartei. Und hier fand er nach dem Ende des Krieges seine Bahn trefflich geebnet. Gegenüber den Conservativen, den gemäßigten Demokraten, den älteren und reicheren Bürgern war Alles, was in höheren Lebenskreisen von Lust am Kriege und Bewegungen, von kühner Sucht nach Abenteuern und Beute, was im niederen Demos von leidenschaftlich demokratischen Stimmungen beseelt war, der neuen Freundschaft mit Sparta, die sich täglich als weniger hoffnungsreich zeigte, entschieden abgewandt. Inzwischen fehlte es an einem Führer, den der Nachfolger Kleon's, der Lampenfabrikant Hyperbolos und ähnliche popolare Redner, deren keiner auch nur von fern mit Kleon zu vergleichen war, durchaus nicht abgeben konnten. Da war ein Mann wie Alkibiades, aus altdemokratischem Hause, ein Mann von hohem Adel, der als Redner und Soldat imponirte, schön wie Achill, voll von neuen Ideen, völlig an seinem Platze. Noch vertraute sich auch die Menge doch am liebsten einem Eupatriden an; sie fühlte sich noch immer am sichersten geführt, wenn hochgebildete Männer vom Adel an ihre Spitze traten, die aus anderem Stoffe gemacht waren, und die die popolaren Gedanken und Gefühle, die besten und die heillosesten Neigungen des damaligen Demos, theilten, aber in höherem Sinne und in eleganter Form auszuprägen wußten. Und bald sollte Alkibiades zeigen, wie sehr er in solcher Weise zu operiren verstand.

Während noch die böotisch-spartanische Verbindung Athen in Aufregung erhielt, veranlaßte Alkibiades die Griechen von Argos, Mantineia und Elis, Gesandte wegen eines Bündnisses nach Athen zu schicken. Wol eilte nun auch Sparta, schnell Botschafter nach Athen zu senden, um die Athener zu beschwichtigen und das Bündniß des J. 421 wieder zu befestigen. Da gelang es dem Alkibiades, durch tückisch-raffinirte List, sowol die Spartaner wie den Nikias in unerhörter Weise vor dem Volke bloßzustellen, den diplomatischen Bruch mit Sparta zu vollenden, und den Abschluß der Symmachie mit Argos, Elis und Mantineia zu erreichen (420 v. Chr). Und nun konnte er für geraume Zeit seinen Plan verfolgen, mitten im Frieden Sparta im Peloponnes diplomatisch und militairisch vollständig zu isoliren. Erst der große Sieg, den der spartanische König Agis im J. 418 bei Mantineia über die Heere von Argos und Mantineia und ein kleines athenisches Corps davontrug (Rüstow und Köchly a. a. O. S. 145—147, Metropulos (1858), Geschichtl. Untersuchungen: über die Schlacht von Mantineia; und über das lakedämon. und das griech. Heerwesen), machte diesen Unternehmungen für immer ein Ende. Es war dies überhaupt ein ganz entscheidender Wendepunkt.

Der große Sieg der Spartaner stellte das Ansehen derselben mit Einem Schlage wieder her; mit Ausnahme von Argos stellen sie ihren Einfluß im ganzen Peloponnes, jetzt auch in Achaja, fest; sie beginnen, zuerst im Peloponnes, überall die aristokratischen Elemente fester denn je zuvor zu organisiren. Und nun nimmt erst der innere Gegensatz der Parteien seine volle Schärfe an. Der Gegensatz der aristokratischen Elemente, die jetzt mit dem Stichworte der Oligarchie bezeichnet werden, die jetzt auch auf Grund wissenschaftlicher Theorien sich aus den verschiedensten (oft nicht einmal ursprünglich aristokratischen Kreisen entsprungenen) Grundbestandtheilen zusammenfinden, zu der Demokratie wird immer schroffer; oft in dem Gegensatze zwischen Reich und Arm verlaufend, wird es ein Gegensatz von tödtlicher Schärfe. Die neue Oligarchie hat nur selten mehr den inneren Adel der alten Aristokratie; blutiger Haß gegen den Demos, fanatische Exclusivität, Hang zu den engsten politischen Formen, noch mehr zu den blutigsten Gewaltthaten kennzeichnen sie; und wie denn der ganze Kampf mehr und mehr zu einem Kampfe nicht mehr der Staaten, sondern der Parteien wird, so verschwindet auch, namentlich bei der Oligarchie, jede Rücksicht auf das Vaterland, sobald das Interesse der Partei in Frage kommt.

Auch Athen spürte die Vorzeichen dieser Wendung. Mit genauer Noth hatte Alkibiades, jetzt von Nikias heftig angegriffen, den Ostrakismos von sich abgewehrt, der jetzt (417) zum letzten Male angewandt, den elenden Hyperbolos traf; mit genauer Noth war es ihm gelungen, wenigstens Argos vor dem dauernden Anschlusse an Sparta zu bewahren. Sonst aber war seine Stellung zu den Conservativen keine unbedingt siegreiche mehr; und während seine Willkür und der Glanz seines Auftretens auch viele der popolaren Demagogen ihm entfremdete, entwickelten sich in den zahlreichen Clubs oder Hetärien aus dem fanatischeren, in ihren jüngeren Gliedern meist sophistisch geschulten, Theile der Conservativen, denen die wilde Demokratie der Pnyx immer unerträglicher wurde, allmählich die Grundlagen zu einer neuen, zu einer (im Gegensatze zu den Conservativen von Nikias' Farbe) der demokratischen Verfassung selbst feindlichen Partei, der athenischen Oligarchie. Diese Verhältnisse sollten zuerst sich geltend machen, als seit dem J. 416 sich Aussichten auf ein neues und vielversprechendes Unternehmen in Sicilien eröffneten, welches vor Allem in Alkibiades seinen Vertreter fand. (Curtius 2. Bd. S. 423 fg. 472—499. 503—513. 699. Weißenborn S. 171—173. Abel S. 188—191. Vischer, Alkib. S. 21—23. Hertzberg, Alkib. S. 73—142. Grote 3. Bd. S. 695 fg. 4. Bd. S. 3—91. Kortüm 1. Bd. S. 507—514. Roscher S. 459—464. W. Herbst, Zur Gesch. d. ausw. Polit. Sparta's. S. 38—47. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 191—194. Hermann §. 38 und 39, 1. 161. 163, 12—17; auch §. 67—71. Wachsmuth 1. Bd. S. 239—243. 511—516. 525—537. 718—720.)

In Sicilien nämlich hatte der Friede von Gela (s. oben) keine dauernde Ruhe herbeigeführt; es war bald wieder zu gefährlichen Conflicten zwischen Syrakus und Leontini gekommen, und während Syrakus schon auf diesem Punkte eine erdrückende Obmacht behauptete, drohte die Unterstützung, welche diese mächtige Stadt ganz neuerdings auch in einem im fernen Westen zwischen Selinus und Egesta ausgebrochenen Conflict den Selinuntiern gewährte, auch hier dem dorischen Elemente zu vollem Siege zu verhelfen. In solcher Bedrängniß wandten sich, wie schon die Leontiner thaten, die Bürger von Egesta (im Spätsommer 416) mit einem dringenden Hilfsgesuche nach Athen. Indem wir ganz besonders bei dieser sicilischen schrecklichen dramatischen Episode für alles Detail auf die Hilfswerke verweisen müssen, heben wir zunächst hervor, daß es keinen beredteren Fürsprecher einer gegen Syrakus zu richtenden Expedition gab, als Alkibiades. Die großen Schwierigkeiten, die unter allen Umständen dem Gelingen einer auf sicilische Eroberungen gewandten Unternehmung entgegenstanden; die Unmöglichkeit, selbst die vollendete Eroberung ohne völlige Erschöpfung des Staates inmitten der feindlichen Peloponnesier, Karthager und Etrusker wirklich zu behaupten; der politische Leichtsinn, mit den zu äußerster Anstrengung anzuspannenden Mitteln des attischen, seit 15 Jahren denn doch stark ausgebeuteten, Reiches einen entfernten Krieg zu beginnen, während der grollende Peloponnes in drohender Nähe noch unbezwungen dastand: das Alles kann einem so klar blickenden Manne wie Alkibiades nicht entgangen sein. Allein, diesmal lockte ihn nicht nur der romantische Reiz des Unternehmens, — sollen doch Er und die schwärmerischen Enthusiasten in Athen schon von kühnen Seezügen von Sicilien aus nach Karthago geträumt haben; — diesmal wenn je trug es bei ihm seine dämonische Selbstsucht davon, die ihm, wenn er diese Expedition glücklich vollendet, die Suprematie in Athen in zweifellose Aussicht stellte. Und so hat er es denn durchgesetzt, daß die Masse des athenischen Volkes sich mit leidenschaftlicher Begeisterung in einen Schwindel stürzte, dem die Geschichte wenig Aehnliches zur Seite zu stellen weiß; alle Einreden des Nikias blieben diesmal vergeblich; ja, die tragische Ironie seines Schicksals wollte es, daß der unglückliche Führer der Conservativen wider seinen Willen es dahin bringen mußte, daß für die Expedition noch viel großartigere Mittel bewilligt wurden, als Alkibiades je zu fordern gewagt hätte. So wurde denn im Frühlinge des J. 415 der verhängnißvolle Zug nach Sicilien wirklich beschlossen, und sofort die umfassendsten Rüstungen in Athen, im attischen Reiche, und bei befreundeten Staaten (namentlich Argos) in Angriff genommen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 470 fg. 499—518. 699. Vischer Alkib. S. 23 fg. Hertzberg, Alkib. S. 143—162. 204 fg. Kortüm 1. Bd. S. 519—523. Grote 4. Bd. S. 108—128.)

Ehe jedoch noch die große attische Rüstung zum Auslaufen kam, traten schon die Symptome hervor von jenem schweren Unheil, welches in den nächsten Jahren vernichtend über Athen hereinbrechen sollte. Die Stimmung des besonneneren Theils der Bürgerschaft war schon bange genug; die Besorgnisse Vieler aus verschiedenen Parteien vor der unwiderstehlichen Macht, die das Gelingen des sicilischen Feldzuges dem Alkibiades in die Hand geben mußte, im Steigen: da erfolgte bekanntlich in der Nacht vom 10/11. Mai 415 jene frevelhafte Verwüstung der Hermensäulen in Athen, die der Anlaß zu einem der wüstesten Staatsprocesse und der Ausgangspunkt einer Kette dunkler und frevelhafter Intriguen werden sollte. Es mag zweifelhaft bleiben, ob dieser rohe Unfug wirklich nur ein Act frivoler Laune junger oligarchischer Hetäristen war, oder ob er von oligarchischen Feinden des Alkibiades und des Feldzuges mit listiger Berechnung angestellt wurde, um zunächst die Stimmung des Demos, dem diese Schändung seiner Religion und der Umfang des Frevels die schlimmsten Befürchtungen einflößte, zu fieberhafter Aufregung zu treiben. Genug, es sind Männer, die wenigstens nachher als die heftigsten Gegner der Demokratie auftraten, die Peisandros, Charikles u. A. m., — die jetzt sich als exaltirte Demokraten geberden, und aus dem geheimnißvollen Frevel „politisches Capital machen." Es gelingt diesen Leuten, die sich mit fanatischen Priestern und nicht minder fanatischen Demagogen, überall aber mit wüthenden Feinden des Alkibiades, alliiren, das Volk zu bestimmen, eine allgemeine Untersuchung wegen aller neuerdings verübten Religionsfrevel zu veranlassen. Dadurch ward jeder Art der Sykophantie und Denunciation Thür und Thor geöffnet; dadurch gelang es, den Alkibiades, — der aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Hermenfrevel *keine Schuld hatte*, in einen nicht minder gefährlichen Proceß wegen Entweihung der heiligen eleusinischen Mysterien zu verwickeln. Und als dennoch die Dinge sich so drehten, daß das Volk nicht geneigt schien, den Feldherrn zu verurtheilen, Alkibiades aber entschieden auf Entscheidung seines Processes vor seiner Abfahrt drang: da gelang es der List seiner Gegner, den Proceß (angeblich) bis zu seiner Rückkehr vertagen zu lassen. — Kaum war aber die Flotte in See gestochen (Anfang Juli 415), so brach man diese Zusage; die Untersuchungen wurden, zunächst allerdings gegen die Hermenfrevler, mit neuem Eifer fortgesetzt; die Aufregung der Menge erreichte eine schreckliche Höhe, und die Scenen falscher Denunciation, die Bluturtheile und massenhaften Verhaftungen wirkten sehr wesentlich mit dahin, daß sich in immer weiteren Kreisen der Bürgerschaft die tiefste Abneigung gegen diese Art ochlokratischer Demokratie bleibend festsetzte. Nun glaubte man endlich die eigentlichen Hermokopiden entdeckt und gestraft zu haben; daneben aber war die Feindseligkeit gegen Alkibiades bis zu einer solchen Höhe gesteigert worden, daß die Feinde des Feldherrn jetzt eine erneute Anklage gegen denselben wegen Mysterienverletzung einbringen und den Beschluß durchsetzen konnten, den Heerführer auf einem der Staatspostschiffe von Sicilien als Staatsgefangenen nach Athen zurückholen zu lassen. Als dieser Befehl in

Sicilien eintraf, folgte Alkibiades allerdings sofort; aber auf der Rückfahrt entwich er zu Thurii, und wurde nun abwesend von dem Demos als Staatsverbrecher zum Tode verurtheilt und mit dem großen Staatsfluche belegt. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 518—524. 527—539. 699 fg. Büttner S. 64—70. Droysen, Rhein. Museum. III. S. 161 fg. IV. S. 27 fg. Aristophanes, 1. Bd. S. 233—264. Vischer, Alkib. S. 24 fg. 56 fg. Die Hetärien S. 13—23. Roscher S. 426—436. *Wattenbach*, De Quadringentor. Athenis factione p. 1—11. Hertzberg, Alkib. S. 162—219, mit Angabe der älteren Literatur S. 205 fg.; s. auch Hermann §. 163, 18. 164, 16. Ferner Wachsmuth 1. Bd. S. 626—630. 833—835. Kortüm 1. Bd. S. 523—526 und Grote 4. Bd. S. 128—138. 150—166.)

Die Entfernung des Alkibiades aus dem athenischen Lager sollte sich für die Athener bald in dem höchsten Grade verderblich erweisen. Die große athenische Flotte hatte unmittelbar nach ihrer Ankunft auf dem italisch-sicilischen Kriegstheater einen Einblick erhalten in die gewaltigen Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte; Schwierigkeiten, die dadurch nicht verringert wurden, daß der athenische Demos durch Ernennung des Nikias und Alkibiades den Gegensatz dieser Männer und ihrer Politik auch in das Lager verpflanzt hatte. Indessen hatte man sich doch endlich über den von Alkibiades vertretenen Plan geeinigt, den großen Angriff auf Syrakus zuerst durch umfassende Unterhandlungen mit den übrigen Einwohnern der Insel Sicilien vorzubereiten. Dieser Plan, der allerdings bei Alkibiades' großen diplomatischen Talenten nicht ohne Aussicht war, wurde in Angriff genommen; und bereits hatte man sich in Katana festgesetzt, als Alkibiades nach Athen zurückgerufen wurde (August 415). Damit wurde zunächst dem Unternehmen der beste Führer entzogen; die Operationen geriethen eine Zeit lang wieder ins Stocken. Inzwischen zeigte Nikias allmählich doch sein Feldherrntalent; und als er erst zu Anfang des J. 414 aus Athen neue Verstärkungen erhalten hatte, da gelang es ihm wirklich, die Syrakusier, — die sich erst spät aus thörichter Ruhe und ewigem Bürgerzwiste aufgerafft hatten, und nun allerdings von dem trefflichen Hermokrates ausgezeichnet geleitet wurden, — dermaßen zu bedrängen, daß schon von Uebergabe der Stadt die Rede war. Da änderte aber der Groll des Alkibiades mit Einem Male die ganze Sachlage.

Alkibiades hatte sich nach seiner Entweichung von Thurii nach dem Peloponnes geflüchtet und sich, als er von dem über ihn verhängten Todesurtheile Kunde erhalten, gegen Ende des J. 415 den Spartanern in die Arme geworfen; zunächst nur von dem Gedanken erfüllt, an Athen die schwerste Rache zu nehmen. Seine große Gewandtheit machte es ihm leicht, auf Sitten und Anschauungen der Spartaner einzugehen; bald wurde er in Sparta im hohen Grade populär, und bald der Lehrmeister, der in ihre Politik jenen Schwung und jene „gewissenlose Energie" einführte, die sie brauchten, um den Athenern endlich gewachsen zu sein. Er drang in Sparta vor Allem auf zwei Schritte: auf kraftvolle Unterstützung der um Hilfe flehenden Syrakusier, und auf Erneuerung des Krieges gegen Attika. Das Erstere setzte er zunächst wirklich durch; im Mai 414 ging ein ausgezeichneter spartanischer Officier, Gylippos, mit einigen Truppen nach Sicilien ab, und bald gelang es diesem gewandten Feldherrn, dem athenischen Belagerungsheere vor Syrakus einen Vortheil nach dem andern abzugewinnen, die Athener endlich in die schlimmste Verlegenheit zu bringen, die um so bedenklicher wurde, als jetzt des Nikias Charakterfehler, seine Unentschlossenheit, seine Scheu vor entscheidenden Schritten, die er bei dem Demos zu vertreten hatte, immer schlimmer hervortraten.

Inzwischen war man in Athen entschlossen, den Krieg gegen Syrakus mit äußerster Zähigkeit fortzusetzen; das wurde aber um so schwerer, weil die Athener durch einen Raubzug, den sie im Sommer 414 an der Seite der Argeier gegen Lakonien unternahmen, den Spartanern den Vorwand in die Hand gegeben hatten, den Rath des Alkibiades zu befolgen, nun auch in Griechenland den Krieg zu erneuern. Diesmal von dem tückischen Flüchtlinge berathen, verzichten letztere auf nutzlose Raubzüge nach der frühern Weise; dagegen verschanzen sie sich, nach uralt dorischer Weise, in Attika; sie legten zu Dekeleia, 3 M. von Athen entfernt (April 413), eine bleibende Festung an, von der aus ihr König Agis nunmehr die Landschaft dauernd und systematisch verwüstete, die Stadt Athen selbst zu deren unermeßlichen Schaden andauernd im Belagerungszustand hielt. — Trotzdem aber schickten die Athener noch jetzt den Demosthenes mit einer neuen gewaltigen Flotte nach Syrakus. Als aber auch jetzt zu Wasser und zu Lande der Sieg sich den Athenern versagte, und alle Umstände den schnellsten Rückzug forderten: da war es der wahnsinnige Aberglaube des Nikias, der in den kostbarsten Momenten den Abmarsch noch in heilloser Weise verzögerte, und dadurch endlich (September 413) den Rückzug zur totalen Vernichtung der herrlichen athenischen Kriegsmacht gestaltete. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 524—527. 533—564. 572—574. 700. Vischer, Alkib. S. 25 fg. 57 fg. Roscher S. 467—481. Hermann §. 165, 1. Wachsmuth 1. Bd. S. 243 fg. Hertzberg, Alkib. S. 179—188. 212—214. 220—231. 292—294. Grote 4. Bd. S. 138—150. 167—272. Kortüm 1. Bd. S. 524—539.)

Dritter Abschnitt. Der „Dekeleische" Krieg. 413—404 v. Chr. Die sicilische Niederlage war ein furchtbarer Schlag für Athen; noch mehr, es war für alle Zeiten der Wendepunkt seiner Geschichte, Athens herrschende Macht und Größe war für immer dahin. Die Kernkraft seiner Bürger war vernichtet; seine Finanzen, seine Bundesgenossen erschöpft; der kühne Wagemuth der Stadt tief gebeugt. Und nun hatte man nicht einmal Aussicht auf Ruhe. Mit Sparta war der Krieg eben wieder frisch im Gange; die rachgierigen und seetüchtigen Syrakusier traten jetzt mit ihrer demokratischen Energie, mit ihrer Marine, mit ihrem Hermokrates, offensiv in den weiteren Krieg mit ein. Jeder hellenische Staat, der jetzt endlich die seit 431 v. Chr. so

lange umsonst gehoffte Vernichtung der verhaßten Demokratie von Athen erwartete, war von neuem Kriegsmuth erfüllt. Und wie nun Sparta, dem schwer erschütterten Athen gegenüber in voller fester Kraft, einen Alkibiades auf seiner Seite, sich wieder in den Kampf stürzt, da nimmt auch Persien, jetzt endlich frei von der langjährigen Furcht vor Athen, an der allgemeinen Erhebung Theil; noch mehr aber, die ganze Masse der athenischen Symmachie, die eigentliche Grundlage der attischen Macht, beginnt jetzt in ein gefährliches Schwanken zu gerathen.

So hofften denn die zahlreichen Feinde der Athener, es werde nur noch Eines Feldzuges bedürfen, um die tödtlich gehaßte Stadt für immer zu vernichten. Die Spartaner hatten genug gelernt, und wie die Mahnungen des Alkibiades, so die Anträge, die im Herbste des J. 413 von den persischen Satrapen Pharnabazos von Daskylion und Tissaphernes von Sardes, und aus verschiedenen oligarchischen Kreisen innerhalb der athenischen Symmachie, an die lakonischen Behörden kamen, zeigten es noch deutlicher, daß der entscheidende Kampf noch nicht am Peiräeus, sondern im ägäischen Meere und an der Küste von Kleinasien zu bestehen, daß die Zertrümmerung der athenischen Symmachie zunächst in Angriff zu nehmen sei. Da haben nun aber die Athener in ruhmvollster Weise ihren Feinden gezeigt, daß die ungeheure Ausdauer, Zähigkeit und opfermuthige patriotische Hingebung der athenischen Bürgerschaft noch lange nicht erschöpft war. Wahrhaft bewundernswürdig ist die Kraft und Energie, mit welcher die Athener noch fast neun Jahre lang in ihrer isolirten Lage einer Welt von Feinden widerstanden haben; sie wird es noch mehr, wenn man hinzunimmt, daß die Bürgerschaft während dieser Zeit nicht allein mit den auswärtigen Feinden, sondern auch mit den Ränken einer fanatischen Oligarchie im eigenen Lager zu kämpfen hatte. — Der Krieg selbst wird jetzt für Athen lediglich Vertheidigungskrieg; nicht mehr im Sinne des Perikles, sondern ein verzweifeltes Ringen um die Existenz als selbständige hellenische Großmacht. Sparta hat jetzt mit Erfolg begonnen, Athen auch zur See zu bekriegen; so werden denn alle Siege, die Athen noch erkämpft, zwar ruhmvolle Zeugnisse seiner noch lebendigen Kraft, — aber sie entscheiden Nichts mehr, weil sie Sparta doch nicht ins Herz treffen; dagegen ist mit der ersten entscheidenden neuen Niederlage, die Athen jetzt wieder zur See trifft, auch sein Schicksal besiegelt, dem freilich demagogische Wildheit und oligarchische Ruchlosigkeit schon ausreichend vorgearbeitet haben.

Unter den Umständen, wie sie nach dem Untergange der attischen Macht auf Sicilien bestanden, war jetzt Sparta in der Lage, den Feldzug des J. 412 zu eröffnen. Hier ist es nun wieder Alkibiades, der die Feinde Athens bestimmt, diesen Feldzug, der Athen zusammenstürzen sollte, zunächst in Jonien zu eröffnen, mit den dortigen Gegnern der attischen Herrschaft in den Bundesstädten, und mit dem Satrapen Tissaphernes zuerst sich in Verbindung zu setzen. Alkibiades selbst führte das erste peloponnesische Geschwader nach Chios hinüber, und leitete ebensowol die ersten umfassenden Erhebungen ionischer Städte gegen Athen ein, wie andererseits jene schmachvollen Verträge, durch welche die Spartaner, um für den attischen Krieg dauernd die nothwendigen Geldmittel zu erlangen, den Persern vertragsmäßig die sämmtlichen griechischen Städte in Kleinasien zusprachen, um deren Freiheit die Hellenen von dem Tage bei Mykale bis auf Kimon's Tod so herrliche Siege erkämpft hatten. Bald aber zeigte es sich, daß Athens Macht denn doch nicht so leicht zu brechen war, als man gewähnt hatte. In Athen hatte man, sobald der erste Schreck überwunden war, mit aller Kraft von Neuem gerüstet; der Abfall von Chios und seine Folgen steigerten die Energie dieser Rüstungen. Und während nun allerdings große Massen peloponnesischer und später auch sicilischer Schiffe (unter Hermokrates) sich an der ionischen Küste sammelten, wo Chios und Milet die Hauptstützen der peloponnesischen Macht wurden, bringen die Athener allmählich wieder eine stattliche Flotte von zuletzt 104 Schiffen auf, die den weiteren und allgemeinen Abfall der Verbündeten wenigstens aufhielt und an verschiedenen Punkten Vortheile erkämpfte. Für das Detail dieser langwierigen Kämpfe an der ionischen Küste verweisen wir wieder ganz besonders auf die Hülfsschriften; als wesentlich heben wir hier nur hervor, daß die Athener endlich unter Phrynichos die Insel Samos zu ihrem Hauptquartier machten, und von hier aus sich namentlich seit Ende September 412 in einer sehr vorsichtigen Defensive hielten. Aber auch auf Seiten der Peloponnesier stockten seit dem Herbste d. J. alle Bewegungen; dies war die Schuld des Alkibiades. Der kühne und selbstsüchtige Flüchtling hatte allmählich die höchste Eifersucht und das tiefste Mistrauen der Spartaner erregt, dermaßen daß sie ihm endlich offen nach dem Leben trachteten. Bei Zeiten gewarnt, warf er sich (October 412) dem Tissaphernes in die Arme, gewann denselben vollkommen für sich, und suchte nun durch Bearbeitung dieses Persers sich mit großer Schlauheit den Rückweg nach Athen zu bahnen. Er zeigte ihm also, — und diese Lehre blieb seitdem, mit seltenen Ausnahmen, maßgebend für die persische Politik gegen Griechenland, — daß es in Persiens Interesse nur liege, durch Fortschleppung des griechischen Bürgerkrieges die Hellenen einander selbst schwächen zu lassen, nicht aber, einem der kriegführenden Staaten, am wenigsten den Spartanern, zu einem entschiedenen Siege zu verhelfen. Zu dem Ende müsse er sich hüten, den Peloponnesiern jetzt die stipulirte phönikische Flotte zuzuführen; außerdem aber solle er nunmehr mit den übermäßig reichen Soldzahlungen an die Peloponnesier innehalten. Tissaphernes befolgte beide Rathschläge; und in der That hat Alkibiades für geraume Zeit die peloponnesischen Operationen gelähmt, das Verhältniß der Spartaner zu dem Satrapen dauernd verdorben. Dagegen ist es ihm nicht gelungen den Perser positiv für Athen zu gewinnen; zunächst aber genügten ihm schon die Vortheile, die er zur Zeit in der angegebenen Weise durch seinen Einfluß bei der

Satrapen den athenischen Truppen factisch verschaffte, um mit mehren zu Samos liegenden attischen Oligarchen höchst folgenreiche Verhandlungen anzuknüpfen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 565—589. Vischer, Alkib. S. 26 fg. Hertzberg S. 231—258. 294—298. L. F. Herbst, Die Rückkehr des Alkib. S. 1—31. 51—59. Grote 4. Bd. S. 272—314. Roscher 480—502. Kortüm 1. Bd. S. 539—551. Hermann §. 39, 2—7. Wachsmuth 1. Bd. S. 244 fg.)

In Athen war seit dem Hermokopidenprocesse, und vor Allem seit der sicilischen Niederlage die conservative Strömung in steter Zunahme, wie das schon aus der Einsetzung der aristokratischen Behörde der zehn Probulen (Herbst 413) hervorgeht. Es kamen aber unter den obwaltenden Zuständen und Stimmungen nun nicht blos die gemäßigten Demokraten und die Conservativen „aristokratischer" Schattirung wieder mehr zur Geltung; auch die oligarchischen Feinde der Verfassung drangen unvermerkt immer mehr in die Aemter ein. So befanden sich auch auf der zu Samos stationirten Flotte zahlreiche Trierarchen und Anführer oligarchischer Richtung, die immer lebhafter den Gedanken nährten, unter Abschaffung der Demokratie zu endlichem Frieden mit Sparta zu gelangen. Mit diesen Verhältnissen wohl bekannt, hoffte Alkibiades zunächst mit dieser Partei sich zu verständigen, um nur erst wieder in Athen festen Fuß fassen zu können. Er bot also der Oligarchie im Lager die Vermittelung persischer Unterstützung an, wenn man sich in Athen zu einer Veränderung der Verfassung entschließen wolle (gegen Ende des J. 412). Die Oligarchen griffen sofort zu; der Einspruch und die Gegenbemühungen des Phrynichos, jenes klugen oligarchischen Emporkömmlings, der mit größtem Scharfblick sowol den Alkibiades wie die allgemeinen politischen Verhältnisse durchschaute, blieben ohne Erfolg; jener Peisandros, der bisher als radicaler Demokrat gegolten hatte, ging von Samos nach Athen, um officiell den Demos für die Genehmigung der Unterhandlungen mit Alkibiades und Tissaphernes, wie für eine mäßige Beschränkung der Demokratie zu gewinnen, insgeheim aber die zahlreichen oligarchisch nuancirten Hetärien zu einem großen Schlage gegen die Demokratie zu vereinigen. — In der That ließ sich die rathlose Bürgerschaft für Peisandros' Anträge bestimmen. Als derselbe aber nun (Ende Januar 411) wirklich mit Tissaphernes zu unterhandeln begann, da zeigte sich der Satrap durchaus abgeneigt, sich mit Athen näher einzulassen. Alkibiades aber, der die Verhandlungen persischerseits führte, wollte nicht als einflußlos erscheinen; er brachte daher die Unterhandlungen zum Scheitern, indem er im Namen der Perser Forderungen erhob, die Athen niemals bewilligen konnte. So schien es denn mit seinen Hoffnungen auf Rückkehr nach Athen wieder vorbei zu sein. — Inzwischen waren die Oligarchen bereits zu weit gegangen, um noch zurücktreten zu können; sie beschlossen jetzt unter allen Umständen die Demokratie zu stürzen. Man traf alle Maßregeln; man setzte sich überall auf den Inseln mit der Oligarchie in Verbindung; in Athen aber arbeitete, von dem klugen Antiphon geleitet, die Oligarchie mit raffinirtem Geschick. Die vereinigten Clubs beherrschten die Ekklesia; die Ermordung gefährlicher Demagogen, der Abfall vieler Männer zur Oligarchie, die bisher als entschiedene Demokraten gegolten hatten, die kühle Haltung der Besitzenden, verwirrten das Volk vollständig. Und als erst Peisandros mit einer Schaar junger Krieger von den Kykladen (April 411) in Athen erschien, da ließ sich der Demos ohne Widerstand den Sturz der alten demokratischen Verfassung mit ihren Organen aufzwingen.

Die neue Verfassung sollte sich auf eine Ekklesia von 5000 der begütertsten Bürger stützen, der Sold für alle bürgerlichen Thätigkeiten wieder wegfallen; der Rath aber sollte aus 400, durch eine höchst aristokratische Wahlart zu berufenden Männern bestehen. Es zeigte sich aber bald, daß es der Oligarchie wesentlich nur um die Bildung dieser, aus meist streng oligarchisch gesinnten Leuten zusammengesetzten, Behörde zu thun gewesen war; auch die üblichen Amtsentsetzungen, Verbannungen, Hinrichtungen und andere Gewaltmaßregeln, wenn auch nicht in übergroßer Menge, blieben nicht aus. Inzwischen sollte der „Staatsstreich" bald auf die stärksten Schwierigkeiten treffen. Zunächst war in Samos die verabredete gleichzeitige oligarchische Bewegung völlig mislungen; und als nun erst die Kunde von den Dingen daheim an das athenische Heer auf Samos gelangte: da sagte sich dieses Heer völlig von der heimischen Oligarchie los, vereinigte sich innig mit den demokratischen Samiern, erhob mit kühnster Entschlossenheit die Fahne des Krieges und der Demokratie, und ernannte an Stelle der verdächtigen Officiere neue Feldherren von bewährter Gesinnung, vor Allem den Thrasybul und Thrasylos (Ende April). Diese Feldherren nun riefen sofort mit kluger Berechnung den Alkibiades zurück, der, nunmehr von dem Heere zum Oberfeldherrn ernannt, allerdings auch diese bewaffnete Demokratie mit seinen persischen Nebeln berauschte, aber doch einerseits durch seine Intriguen es glücklich dahin brachte, daß die Peloponnesier auch jetzt keinen Angriff auf Samos versuchten, andererseits zum Heil seines Staates verhinderte, daß die zornigen Krieger jetzt zum Sturze der Vierhundert nach Athen aufbrachen.

Ebenso bedenklich als dieser Schlag war es für die neue Oligarchie, daß ihre Hoffnung auf baldigen Frieden mit Sparta sich nicht erfüllte, daß Dank ihrer Revolution verschiedene der oligarchisch reformirten Bundesinseln von Athen abfielen, z. B. Thasos und Andros. Allmählich zerfielen selbst die Vierhundert; die patriotischeren, maßvolleren, mindestens klügeren Elemente, namentlich der schlaue Rechner Theramenes, begannen sich zu scheiden von der fanatischen Minorität der Oligarchie, der man endlich offen vorzuwerfen begann, sie sinne auf Verrath an Sparta. Schon war das Ansehen der Regierung gänzlich erschüttert, da raubte ihr die Niederlage, welche der spartanische Admiral Agesandridas dem Thymochares im euböischen Sunde beibrachte, — was denn den Verlust der hochwichtigen Insel Euböa sofort nach sich zog, — den letzten Halt

(Ende Juni). Nunmehr wurde der Rath der Vierhundert gestürzt; und während man in den Schritten der Rache gegen die vertriebenen Verschwörer mit großer Mäßigung verfuhr, ordnete man die Dinge in der Art, daß der alte Rath hergestellt, der Sold abgeschafft bleiben, die Theilnahme an der Ekklesia auf die sogenannten Fünftausend, factisch vielmehr auf alle solche Bürger beschränkt werden sollte, die im Stande wären, aus eigenen Mitteln sich eine vollständige Waffenrüstung zu verschaffen; die Rückberufung des Alkibiades wurde von dem Demos sanctionirt (Anfang Juli 411). (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 575—577. 589—617. 700 fg. Hertzberg S. 258—289. 298—303 und Vischer, Alkib. S. 27—29. 58 fg. Die oligarch. Partei S. 23—32. Büttner S. 70—83. *Wattenbach*, l. c. p. 11—68. Roscher S. 437—443. F. Herbst, Alkib. Rückkehr, S. 31—37. Grote 4. Bd. S. 314—385. Kortüm 1. Bd. S. 551—559. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 356 fg. Hermann §. 165 u. 166, 1—11. Wachsmuth 1. Bd. S. 631—637.)

Inzwischen hatten die Peloponnesier aber mit dem doppelzüngigen Tissaphernes völlig gebrochen, mit dem daskylitischen Satrapen Pharnabazos sich in Verbindung gesetzt, und waren, nachdem schon seit dem April einzelne Corps nach dem Norden gegangen waren, Anfang Juli 411 unter Mindaros von Jonien aufgebrochen, um die Macht der Athener am Hellespont und der Propontis zu vernichten. Ihre schnellen und glänzenden Erfolge kamen zuerst zum Stehen durch den Seesieg, den (Ende Juli) die attische Flotte unter Thrasybulos bei Kynossema davontrug. Der glänzende Sieg aber, den Alkibiades im October d. J. bei Abydos erfocht, leitete die schöne Reihe glorreicher Ruhmesthaten ein, — wir heben vor Allem den Sieg bei Kyzikos im J. 410 hervor, — durch welche dieser geniale Feldherr im Laufe der nächsten Jahre (411—408) die attische Flagge wieder zu glänzenden Ehren brachte, das ganze Gebiet von Troas und dem Chersonnes bis zum Bosporus wieder für Athen gewann, die Peloponnesier völlig entmuthigte, und den hart mitgenommenen Pharnabazos endlich bestimmte, einer athenischen Gesandtschaft sicheres Geleit zu gewähren, die mit dem Großkönige in Susa direct über ein Bündniß verhandeln sollte. Es ist bekannt, daß Alkibiades nach so großartigen Erfolgen im Juni 408[21]) in Athen einen glänzenden Siegeseinzug feierte; nicht minder bekannt, daß die berauschte Menge ihm das Diadem nahe legte, daß aber seine nimmer rastenden Feinde, die grollende Oligarchie und die Demagogie, ihn nur um so bitterer haßten; man weiß, wie Freunde und Feinde wetteiferten, ihm rasch neue und umfassende Machtmittel zu gewähren, — jene in dem Wahne, nun müsse dem Alkibiades Alles gelingen, diese überzeugt, grade die enthusiastischen Hoffnungen des Demos müßten dem Feldherrn verderblich werden, denn jetzt werde man jedes Mislingen nur noch seinem Leichtsinne oder seinem bösen Willen beimessen. So die Stimmungen in Athen, als Alkibiades im Herbste 408 mit starker Macht wieder, diesmal gegen Jonien gewandt, den Peiräeus verließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 617—632. 701. Hertzberg S. 290—292. 303—326. 335—343. Vischer S. 29—32. 59—61. F. Herbst, Alkib. Rückkehr, S. 37—50. Kortüm 1. Bd. S. 559—562. Grote 4. Bd. S. 384—442. 419—425. Hermann §. 166, 12 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 245 fg.)

Als aber Alkibiades nach dem Kriegsschauplatze zurückkehrte, fand er alle Verhältnisse zu Ungunsten Athens verändert, fand er vor Allem sich zwei Gegnern gegenüber, wie Athen deren noch nicht gehabt hatte. Zuerst erkannte er mit Schrecken, daß auch diesmal die Hoffnungen auf ein persisches Bündniß eitel gewesen waren; im J. 408 nämlich hatte der Großkönig Dareios II. Nothos, fest entschlossen, an dem Bündnisse mit Sparta festzuhalten, seinen jugendlichen Sohn Kyros als Karanos (Vicekönig) von Kleinasien nach Sardes geschickt, der im Spätsommer d. J. in Jonien eingetroffen war, und bald zeigte, daß in seinem feurigen Gemüthe der bitterste Erbhaß gegen Athen loderte. (*Vergl. über die Karanie namentlich*: Lachmann, *Gesch. Griechenl.* 1. Bd. S. 432—447; s. auch Sievers, Gesch. Griechenl. vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Mantineia. S. 353 fg.; und über Kyros, außer mehren kürzeren Betrachtungen bei den Uebrigen: Vischer, Alkib. S. 41. 64. Curtius 2. Bd. S. 635 fg. Lachmann 1. Bd. S. 109. Grote 5. Bd. S. 4—10. 41—43 und G. F. Hertzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen. S. 9—27.) Bei dieser Stimmung und bei den weitgehenden Gedanken und verborgenen dynastischen Plänen, die bekanntlich Kyros und seine Mutter Parysatis an seine Sendung nach Jonien knüpften, war es für Athen im hohen Grade gefahrvoll, daß eben damals (Spätsommer 408) der Lakedämonier als Nauarch (Admiral) nach Kleinasien abgegangen war, der unter allen Zeitgenossen den glühendsten Haß gegen Athen mit den Eigenschaften verband, durch die Alkibiades und Athen am wirksamsten bekämpft werden konnten. Es war Lysander. Seiner Abkunft nach nur „Halbblut," (der Vater war allerdings von Herakleidischem Geschlechte, die Mutter aber nicht-dorischen Blutes), in allen Stücken aber das Musterbild eines harten Alt-Spartiaten, war dieser Mann von dem glühendsten Ehrgeize beseelt, der

21) Bekanntlich ist die chronologische Gruppirung der Ereignisse vom Sommer des J. 411 bis zum J. 406 Gegenstand des Streites. Die im Texte angewandte Chronologie, namentlich also das J. 408 für des Alkibiades Rückkehr, und die entsprechende weitere Anordnung, haben außer Anderen von den Neueren namentlich Peter, Zeittaf. S. 81—82. Vischer, Alkib. S. 30—33. 40 fg. Hertzberg, Alkib. S. 306—334. 339 und Curtius 2. Bd. S. 618—649, und S. 701, mit reicher Literatur. Für das J. 407 als Zeit der Heimkehr des Alkibiades stimmen außer Anderen: Wachsmuth 1. Bd. S. 882. Grote 4. Bd. S. 419 und (bei anderer Anordnung der Dinge von 411—408) auch F. Herbst, Die Rückkehr des Alkib., und Die Schlacht bei den Arginusen. Vgl. die Erörterungen bei Herbst, Rückkehr S. 59—61. Arginusen S. 85—90. Peter S. VI. Vischer S. 60. 63. Hertzberg S. 341 fg. 343 fg. und im Allgemeinen: *Aem. Müller*, De Xenoph. hist. graec. parte priore. 1856.

hn dahin trieb, Sparta's Herrschaft über ganz Griechenand zu begründen, um dann selbst in Sparta die domiirende Stellung zu gewinnen. Wie Alkibiades die lthener seiner Zeit fast typisch repräsentirt, so Lysander as während dieses Krieges innerlich so wesentlich vervandelte Sparta. Denn mit den Tugenden der alten Zeit und einer energischen Consequenz verband dieser Mann seltene Gaben mit Menschen aller Art zu verehren, aber auch Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung, istige Schmiegsamkeit, intriguantes Wesen, und völlige Gleichgültigkeit gegen den sittlichen Werth seiner Mittel, ine zuverlässige Dankbarkeit, aber auch kalte Rachgier, nd gänzliche Gleichgültigkeit gegen die nationale Würde des Hellenenthums. Mit hohen Talenten, nit bedeutendem Feldherrntalent, mit tiefem Hasse gegen Athen, vereinigte dieser gewaltige Mensch den reien Blick des Staatsmannes, der, offenbar an Alkibiades' Vorbilde geschult, „Athens Stärke sehr wohl zu würdigen wußte, und deutlich erkannte, daß es nur mit einen eigenen Waffen zu besiegen sei." (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 636—638. Vischer, Alkib. und Lysand. S. 35—39. 62 fg.; mit reicher Literatur. Sievers a. a. O. S. 28—33. Hertzberg, Alkib. S. 329 fg. Lachmann 1. Bd. S. 30 fg. Roscher S. 448 fg. *H. Nitzsch*, De Lysandro, p. 1—11. Kortüm 1. Bd. S. 562—564. Hermann §. 46, 15 fg. Grote 4. Bd. S. 414—418. 510 fg. 5. Bd. S. 239 fg.) Ueberzeugt, daß Athen nur durch überlegene Geldmittel und eine übermächtige Flotte zu bezwingen sei, schloß Lysandros sich aufs Innigste an die Perser an, denn diese allein konnten jetzt den Peloponnesiern diese Mittel liefern; er brachte es jetzt dahin, daß Persien in die griechischen Händel jenes entscheidende Gewicht warf, welches bei dem von uns früher in Parallele gestellten 30jährigen Kriege Frankreich und Schweden auf Teutschland ausübten. Dies gelang dem Lysander, indem er durch seine persönliche Gewandtheit den jungen Kyros zu seinem intimsten Freunde zu gewinnen, und denselben zu bestimmen wußte, daß er Sparta in einem solchen Umfange unterstützte, daß die wahren Interessen Persiens dabei gar nicht mehr in Betracht kamen. Ferner aber wußte Lysander von Ephesos aus, dem neuen Hauptquartier der Peloponnesier, die öffentlichen wie die geheimen oligarchischen Hetärien in allen Theilen der Hellenenwelt, vor Allem auf den Inseln und in den Küstenländern vom Bosporus bis nach Rhodos, in Zusammenhang zu bringen, resp. aller Orten neue gründen zu lassen, und damit die ganze Herrschaft der Athener systematisch zu unterminiren, zugleich aber ganz Hellas „mit einem Netze zu umgarnen, dessen Fäden er allein in der Hand hatte." Ebenso sehr fanatischer Oligarch, wie seiner innersten Natur nach am liebsten mit revolutionären Mitteln arbeitend, — war dabei der Zweck das Einzige, was er im Auge hatte; daher begünstigte er überall, vor und nach dem Ende des Krieges, die gewaltsamsten wie die perfidesten Streiche gegen die Gegenparteien, nahm an den Verbrechen der Clubbisten reichlich Antheil, verzieh und begünstigte sogar bei diesen Clubbisten jede Frevelthat, und führte, — vor und nach dem Ende des Krieges in jeder von ihm gewonnenen Stadt jene furchtbare Art oligarchischer Regierungen ein, die, aus den wildesten oligarchischen Fanatikern gebildet, unter dem Namen der Dekarchien oder Dekadarchien, durch lakedämonische Stadtvögte (Harmosten) mit einer Garnison gehalten und gestützt wurden. Hier das Motiv, welches grade die letzten Jahre des Krieges so entsetzlich greuelvoll gestaltet hat.

Als nun Alkibiades im Herbste 408 die Insel Samos wieder zur Operationsbasis machte, fand er die peloponnesische Flotte bei Ephesos bereits wieder zu bedeutender Stärke angewachsen. Da vermied nun Lysandros jeden Kampf, wußte vielmehr durch langes Zaudern und seinen hohen Sold, der die athenischen gemietheten Matrosen zu Desertion verlockte, den Gegner, dem es an Geldmitteln fehlte, in die größte Verlegenheit zu bringen. Die Beutezüge, die Alkibiades unter solchen Umständen nicht vermeiden konnte, verdarben natürlich den Ruf der attischen Flagge gründlich; die lange sieglose Rast demoralisirte das Heer, — und gab den demagogischen wie den oligarchischen Feinden des Alkibiades in Athen bequeme Gelegenheit, bei dem längst wieder entzügelten Demos [22]), der das ihm auffällige Stocken aller Siegesbotschaften nur dem bösen Willen des Feldherrn beimaß, allen Gerüchten Glauben zu verschaffen, die über das Privatleben, die Kriegführung und die angeblichen geheimen Pläne des Alkibiades aus Jonien nach Athen getragen wurden. Und als nun gar, ohne Schuld des Admirals, in seiner Abwesenheit sein Steuermann Antiochos bei Notion durch Lysander eine Schlappe erlitten hatte (Sommer 407): da setzte der wüthende, unbesonnene Demos (nur Grote vertheidigt auch hier die Athener, und schreibt alle Schuld lediglich dem Alkibiades zu, der durch seinen Empfang im J. 408 „berauscht," jetzt wieder leichtfertig, nachlässig, vergnügungssüchtig sich benommen habe) sofort den Alkibiades ab [23]), und ernannte an seiner Statt zehn neue Heerführer, unter denen Konon der tüchtigste war. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 632—645. Hertzberg, Alkib. S. 326—346. Vischer, Alkib. S. 32—34. 39—41. 61. 63 fg. Roscher S. 443 fg. *Nitzsch*, p. 11—16. L. F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen. S. 1—17. Kortüm 1. Bd. S. 564—566. Grote 4. Bd. S. 412—432.)

---

22) Daß die gemäßigte Demokratie der „Fünftausend" sich nicht sehr lange behauptet hat, ist jetzt ziemlich allgemein angenommen; s. darüber (und über die verschiedenen Ansichten, welche die Herstellung der vollen Volksherrschaft bald 410, bald 408, resp. 407 v. Chr. ansetzen) die reiche Literatur bei Hermann §. 166, 11—13; dazu F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen S. 66—85. Vergl. auch Grote 4. Bd. S. 368—371. Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 357. Curtius 2. Bd. S. 623 fg.

23) Ueber die weitern Schicksale des Alkibiades, bis zu seiner Ermordung zu Ende des J. 404 v. Chr. (die im Interesse verschiedener, fortdauernd durch seine bloße Existenz bedrohter, Mächte lag, — der attischen Oligarchie der Dreißig, des Kyros, und der von Lysander geführten oligarchischen Dekarchien in Kleinasien), s. Vischer, Alkib. S. 34 fg. 61 fg. Hertzberg, Alkib. S. 346—360. Grote 4. Bd. S. 549—554.

Der treffliche Konon war bei aller seiner militairischen Begabung dennoch weder mit Alkibiades zu vergleichen, noch auch dem Lysander gewachsen. Unter diesen Umständen war es für Athen ein Glück, daß der herkömmliche Wechsel im Commando zur See im Herbste des J. 407 den Lysander nach Sparta zurückführte, was sofort den Eifer des Kyros wie der oligarchischen Clubs lähmte. Noch mehr, diese Mächte und Lysander intriguirten fortan in schmachvollster Weise gegen seinen Nachfolger Kallikratidas, einen Spartaner der edelsten Art, der, ein Mann der alten Schule, von der Herabwürdigung des griechischen Namens durch Hingabe an Persien Nichts wissen wollte und noch eine höhere panhellenische Gesinnung sich bewahrt hatte. Trotz dieser Hindernisse gelang es aber dem auch als Feldherrn gewandten Kallikratidas, nach anderen Erfolgen den Konon (406) bei Mytilene zu schlagen und in den Hafen dieser Stadt einzuschließen. Da war es die letzte, bewundernswürdige Anstrengung der Athener, die binnen vier Wochen neue 155 Schiffe flott machte, mit denen nun eine Reihe neuer Seefeldherren dem Kallikratidas bei den Arginusischen Inseln (im September 406) eine gänzliche Niederlage beibrachten. — Grote hat nicht Unrecht, wenn er in Anbetracht der nachfolgenden Umstände diese Wendung der Dinge als ein schweres Unglück für Athen ansieht; Kallikratidas' Tod gab nachmals dem blutigen Lysander die Entscheidung über Athen in die Hand; in Athen aber dankte der wahnsinnige Demos, von fanatischen Demagogen, heimtückischen Oligarchen, und so selbstsüchtigen Frevlern wie Theramenes jammervoll misleitet, — den siegreichen Feldherren der Arginusenschlacht durch jenen schändlichen Criminalproceß wegen Unterlassung der Bestattung der Gefallenen, der den Namen des untergehenden Athen geschändet, den auch alle Kunst eines Grote nicht zu entschuldigen vermocht hat. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 645—656. 701 fg. Lachmann 1. Bd. S. 427—431. Vischer, Alkib. S. 41. *Nitzsch*, p. 16—19. Kortüm 1. Bd. S. 566—570. Grote 4. Bd. S. 432—471; und dagegen vor Allem F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen. S. 17—63.)

Nun erfüllten die Schicksale Athens, wo die Oligarchie den Tag der letzten Niederlage, der sie wieder zur Fortsetzung des Werkes der Vierhundert berufen sollte, mit Ungeduld herbeisehnte, sich schnell. Lysander, jetzt wieder als Epistoleus dem Admiral Arakos zur Seite gestellt, setzte (405) bald wieder eine peloponnesische Flotte in Stand, und nun bot ihm der bornirte Hochmuth, wenn nicht die Verrätherei, der Mitfeldherren des Konon im Spätsommer 405 bei Aegospotamoi im Chersonnes endlich Gelegenheit, die letzte Flotte der Athener fast ohne Kampf völlig zu vernichten. — Nun zertrümmerte Lysandros langsam überall die athenische Bundesmacht und die Demokratie; nun leitete er überall die spartanische Rache ein gegen Athen und Athens treueste Anhänger, organisirte überall die Herrschaft der Dekarchien und Harmosten; dann zog er endlich die Flotte und die ganze peloponnesische Bundesmacht zu Lande rings um Athen zusammen. Die letzte Energie des Volkes wurde von der Oligarchie durch Ermordung namhafter Demagogen, endlich, um auch die Hungersnoth arbeiten zu lassen, — durch des Theramenes lange und tückische Gesandtschaftsreisen, gebrochen; dann ergab sich Athen (April 404). Die auswärtige Herrschaft des Staates war vernichtet, der Staat auf Attika reducirt; die Stadt selbst, — die nur das berechnende Interesse der Spartaner gegen Korinths und Thebens Forderungen vor Zerstörung rettete, — sollte ihre „langen Mauern" und die Hafenschanzen abtragen; Athen wurde ein Glied der spartanischen Symmachie, den Spartanern heeresplichtig, die Marine wurde bis auf zwölf Schiffe beschränkt. So war Athen gefallen; das treue Samos mußte bald darauf ebenfalls sich ergeben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 656—678. 702 fg. Peter S. 83 fg. Scheibe, Die oligarch. Umwälzung zu Athen. S. 1—49. Vischer, Alkib. S. 41—43. 64—66. Büttner S. 83—86. Weißenborn, Hellen. S. 197—210. *Nitzsch*, p. 19—36. Roscher S. 444—448. Kortüm 1. Bd. S. 570—574. Grote 4. Bd. S. 471—488. 492. Wachsmuth 1. Bd. S. 246—250. 637—640. Hermann §. 166, 11—20; und allgemein über den Dekeleischen Krieg noch: Kortüm, zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 176—187. Droysen, Aristophanes. 1. Bd. S. 119—132. 3. Bd. S. 127—140. 227—234. 309—316. 393—410. F. Herbst, Arginusen. S. 64 fg.)

So war der furchtbare Krieg beendigt; für Athen aber folgte noch jenes düstere Nachspiel, für dessen Detail und schwierige Chronologie wir aber nur auf die Hilfsschriften verweisen, nämlich die lange vorbereitete Einführung einer schroff oligarchischen Verfassung, gehalten durch eine spartanische Garnison in der Akropolis; das grauenhafte Regiment der „Dreißig," mit ihren Bluthaten gegen alle gemäßigten Parteien, mit den Conflicten zwischen der radicalen Fraction unter Kritias und dem bei allen seinen Freveln doch milderen, darum dem Untergange verfallenen Theramenes. Es ist bekannt, wie dann seit dem Winter des J. 403 der kühne Demokratenfeldherr Thrasybul von Phyle her eine Reaction beginnt, die endlich, unter Connivenz des auf Lysander längst eifersüchtigen Königs Pausanias, und ohne blutige Greuel und Verbrechen, vielmehr unter hoher Mäßigung des Demos, im Sommer 403 wirklich zu dem definitiven Sturze der Oligarchie führt. Es rettet Athen aus dem furchtbaren Zusammensturze seiner Macht wenigstens seine Demokratie, jetzt aber durch die Verstärkung der Macht des Rathes und die Erneuerung der alten Bedeutung des Areopags gemäßigt; so blieb wenigstens die Aussicht offen auf eine künftige neue und selbständige Entwickelung. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 668—680. Büttner S. 85—88. Weißenborn S. 210—219. Kortüm 1. Bd. S. 574 fg. 2. Bd. S. 1—18. Grote 4. Bd. S. 488—549. 5. Bd. S. 145—147. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 357 fg. 512 fg. Roscher S. 446 fg. Vischer.

die oligarch. Partei. S. 32—37. Lachmann 1. Bd. S. 1—92. Sievers S. 85—89. Hermann §. 167 und 168, mit reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 640—650 und Scheibe S. 35—166.)

IV. Der Zeitraum von 404—362 v. Chr. So war also in Griechenland, wenigstens in den Ländern zwischen dem ionischen Meere und den persischen Reichsgrenzen (die sicilischen Zustände seit dem Herbste des J. 413 besprechen wir zusammenhängend am Ende dieses Zeitraumes), der Frieden hergestellt. Aber es war ein schauerlicher Zustand, der sich vor dem Auge hellenischer Patrioten entfaltete. Nicht davon zu reden, daß das herrliche Athen zertrümmert am Boden lag, daß der stattliche ionische Inselbund aufgelöst war, daß die Verträge der Spartaner den persischen Sultanen die ganze Reihe der kleinasiatischen Küstenstädte als gerechten Besitz zusprachen: der Zustand der griechischen Länder im Ganzen war furchtbar. Da hatte man nicht blos die Zerstörungen, die Verluste an Menschen, an Eigenthum, an Quellen des Wohlstandes zu beklagen, die jeder längere Krieg mit sich führt. Es machte sich jetzt recht sehr fühlbar, daß dieser Krieg ein Bürgerkrieg gewesen war. Ueberall sah man in den Städten die blutigen Spuren der inneren Fehden; das Blut der oft mit frevelhafter Tücke in Masse Ermordeten war nirgends gesühnt, und die fast überall niedergeworfene Demokratie grollte unversöhnlich jener fanatischen Oligarchie, die zur Zeit, auf Sparta gestützt, die Oberhand behauptete. Hier waren Zustände herrschend geworden, die für die Zukunft wenig Gutes verhießen; die folgenden Jahrzehnte werden zeigen, wie der Zug der Zeit dennoch, bis tief in den Peloponnes hinein, auf demokratische Formen drängte, die jetzt mit weit mehr Wildheit, mit weit mehr ochlokratischer Nuancirung sich geltend machen, als bisher, Argos und Kerkyra natürlich ausgenommen. Die Stellung der aristokratischen Elemente, — edle Geburt, Verdienst, Reichthum, längere Beamtungen, und daneben Parvenu's jeder Art, — wird allmählich doch immer schwieriger; immer mehr vereinfachen sich im Großen mit der zunehmenden Zersetzung der hellenischen Verhältnisse die Gegensätze der Parteien zu einem Gegensatze von Arm und Reich; und der gehässige Name der Oligarchie, an den sich jetzt die blutigen Erinnerungen der Lysandrischen Schreckenszeit knüpfen, wird immer unterschiedsloser auf jede, auf die tüchtigste und solideste, wie auf die innerlich haltloseste und corrumpirteste, Aristokratie angewandt. Der von Grund aus revolutionäre Charakter namentlich der letzten Kriegsjahre wirkt fortwährend weiter; die gewaltsamen Austreibungen zahlreicher Bürger der besiegten Parteien erzeugen eine „Emigration" von erschreckendem Umfange; sie leiten jenes stete Hinundherwogen der wildesten bald demokratischen, bald oligarchischen Reactionen ein, das der inneren Geschichte so vieler griechischen Gemeinden für die nächsten Menschenalter einen ebenso wilden wie düster monotonen Charakter gibt. Es wird aber diese Emigration weiter eine unerschöpfliche Quelle für das Aufblühen einer andern unerfreulichen Erscheinung, nämlich für das Söldnerwesen. Der Kriegsdienst um Sold war allerdings in Griechenland nichts Neues. Die Zeit der alten Tyrannen mit ihren Leibwachen hatte den Hellenen wiederholt auswärtige Söldner gezeigt; die junge Mannschaft einzelner Cantone, wie Arkadien und Achaja, die keine selbständige Politik trieben, hatte mehr und mehr im Dienste anderer kriegführenden Staaten an den großen Welthändeln sich betheiligt. Nun aber hatte der endlose letzte Krieg, der den meisten Staaten außer Sparta mit völliger Vernichtung ihrer Bürgerschaften drohte, wenn man ausschließlich die Bürger im Kampfe verwandte; der ferner eine allmähliche Neugestaltung der griechischen Taktik immer nothwendiger machte, schon vielfach zu umfassender Anwerbung von Miethstruppen genöthigt; namentlich für den Dienst auf der Flotte und als leichte Truppen. Und nun zeigt die Geschichte der folgenden Zeiten, daß die massenhaften Verbannten eine unerschöpfliche Quelle von Material für die Söldnercorps abgeben, ohne die nach und nach kein Krieg mehr geführt werden kann. Allerdings knüpft sich an die immer großartigere Entwickelung des Söldnerwesens jene glänzende Reform der hellenischen Taktik, durch welche die Xenophon, Iphikrates und Chabrias ihre Namen unsterblich gemacht haben; aber es war ein ungeheures Unglück, daß dieser wichtige Schritt nicht aus dem waffenrüstigen Bürgerthume hervorging, sondern neben demselben sich vollzog. Es war ein schweres Unglück, daß nun, wenn auch immer sehr langsam, die Wehrkraft des Bürgerthums zu verfallen begann, und daß endlich die besten Generale und die schlagfertigsten Krieger der Landheere, Sparta und Theben ausgenommen, bei jenen Söldnerschaaren gesucht werden mußten, die nach und nach unvermeidlich zu heimathlosen Condottieri's und wüsten Lanzknechtsbanden entarten mußten, wie sie uns der letzte Abschnitt dieser Periode zeigt. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 680—684. Hermann §. 71. Wachsmuth 1. Bd. S. 250 fg. 518 fg. 269—274. Kortüm 2. Bd. S. 26 fg. Rüstow und Köchly S. 99—103. Vellbrecht, Xenoph. Anabasis. Excurse zu Bd. I. S. 1—41 (1857). G. F. Hertzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen. S. 48—67. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 194—196. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 18—26.)

Inzwischen war mit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges denn doch die materielle und die moralische Kraft der Hellenen noch lange nicht erschöpft; und viele Hellenen glaubten allen Ernstes, jetzt, nach Bezwingung des „tyrannischen" Athen und dem vollständigen Siege der Spartaner, werde eine Zeit herrlicher Freiheit und segensvoller Ruhe heraufziehen. Auf alle Fälle lag in den Händen der Spartaner eine ebenso kolossale wie hoffnungsreiche Aufgabe, wenn dieses Sparta nämlich der Staat war, für den die Hellenen ihn damals noch hielten. Wie aber stand es nun mit Sparta? — Sparta stand jetzt auf einer Höhe der Macht und Größe, wie noch niemals zuvor. Es hatte Athen gänzlich zerbrochen; es beherrschte fast

ohne Widerstand ganz Griechenland von Messenien bis nach Byzanz, von dem ionischen Meere bis zum Hermos und Mäander; überall in griechischen Landen war das Wort eines einzelnen Bürgers von Sparta Gesetz; seine Intervention entschied in Syrakus, der hochstrebende persische Vicekönig in Sardes war mit Sparta im innigsten Einvernehmen. Sparta war wirklich, zu Wasser und zu Lande, die herrschende, die einzige griechische Großmacht geworden. Da tritt nun aber jenes Verhängniß ein, welches so oft über Sparta und Griechenland walten sollte: Sparta zeigt sich gänzlich unfähig, von dieser gewaltigen Macht irgend einen anderen Gebrauch zu machen, als den der nackten, rohen, brutalen und egoistischen Gewaltherrschaft. Nur wenige Monate nach dem Falle Athens vergingen, und die Hellenen wurden inne, was es bedeute, daß kein Athen mehr diesen Spartanern gegenüber stand, was die neue „Freiheit" unter lakedämonischer Aegide werth sei. Man hörte bald nur von Acten der brutalsten Rache der Spartaner an solchen Gemeinden, die es lange und treu mit Athen, oder überhaupt nur nicht mit Sparta gehalten hatten; man vernahm nur von rohen, gewaltsamen und offen niederträchtigen Handlungen der spartanischen Harmosten; von dem fortwährenden empörenden Drucke der blutigen oligarchischen Dekarchien. Staaten aber wie Korinth und Theben, die so energisch bei der Vernichtung der attischen Macht mitgewirkt hatten, fühlten sich bald schwer betroffen durch die Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, mit der Sparta ihre Interessen verletzte; es bedurfte ja dieser Mittelmächte zur Zeit nicht mehr. So erwuchs denn bald gegen dieses Sparta, das in seiner lakonischen Rauhheit und Starrheit nicht einmal die eleganten Formen, nicht einmal die Kunstgenüsse und noch viel weniger die Handelsvortheile bot, die Athen doch auch grade in jener Zeit so glänzend gewährt hatte, wo man dasselbe am tiefsten haßte, — ein glühender leidenschaftlicher Haß, der für die Zukunft nichts Gutes verhieß. (Vergl. Hermann §. 39, 8—10. Wachsmuth 1. Bd. S. 251—253. 516—518. Lachmann 1. Bd. S. 120—125. Kortüm 2. Bd. S. 26 fg. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 36. 84. Grote 4. Bd. S. 509—513. 5. Bd. S. 145—164. Sievers S. 1—22. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 26—31. 249—251.)

Nun aber war Sparta auch innerlich ein anderes geworden, als es gewesen, wie es in den peloponnesischen Krieg trat. Sparta hatte sich zur Besiegung der athenischen Macht lange Jahre hindurch einer Reihe von Mitteln mit aller Energie bedient, die im altlakonischen Sinne nur revolutionär genannt werden konnten, — und die Rückwirkung auf den Lykurgischen Staat blieb nun natürlich auch nicht aus. Die lebhafte Betheiligung am Seewesen, die Nothwendigkeit, mit großen Geldmitteln zu operiren; die durch und durch revolutionäre Art, mit der man mit oligarchischer Propaganda das athenische Gebiet unterminirt hatte, — endlich der lange Aufenthalt so vieler Bürger in einflußreichen Stellungen in dem demoralisirtesten Theile des Auslandes: das Alles übte, zunächst in den höheren, den spartiatischen Schichten, seine zersetzende Wirkung. Sie zeigte sich namentlich nach drei Richtungen. Zum Ersten in der starken Neigung zahlreicher Spartaner, die alten Gesetze, namentlich auch das Verbot, Geld zu besitzen, zu umgehen; diese Neigung steigerte sich zu bedenklicher Höhe, als Lysander zum Entsetzen der Conservativen es wider alle Staatsordnung wirklich erreichte, daß aus den großen Geldmitteln, die er von dem Kriege mit nach Hause brachte, ein in Sparta selbst deponirter Schatz gebildet wurde, der sich durch die nun auch spartanischerseits von den früheren Verbündeten Athens erhobenen Tribute beständig vermehrte. Alles Dinge, die in einem Staate wahrhaft zerstörend wirken mußten, der bei der vollständigen Verhärtung seines Organismus gar keine Mittel hatte, um sich wirklich organisch den neuen Forderungen seiner Situation anzupassen. Das revolutionäre Element aber, das in den Staat gedrungen war, machte sich, charakteristisch genug, schon lange ferner nach der Seite hin geltend, daß die oligarchischen Bestandtheile des Spartiatenthums den Rest der königlichen Rechte noch mehr zu schmälern strebten; die Schöpfung der Nauarchie, die principiell den Königen verschlossen sein sollte, war für diese Richtung ein schlagendes Symptom. Endlich aber war ein ganz besonders gefährliches Moment der, in solcher Weise seit Pausanias' Zeiten nicht gekannte, hochstrebende Ehrgeiz des Lysander. — Und hier ist nun der Punkt, wo die erdrückende Obmacht des spartanischen Staates über ganz Griechenland dadurch einigermaßen gemildert wurde, daß die spartanischen Könige mit den Ephoren wiederholt der harten Despotie entgegenwirkten, welche dieser herrschbegierige Mann durch seine oligarchischen Verbindungen über ganz Griechenland ausübte. Die Zulassung der demokratischen Reaction in Athen im J. 403; die Abschaffung oder Umformung der Dekarchien in den asiatischen Städten durch die Ephoren u. s. w., sind Symptome dieses Kampfes zwischen den leitenden Mächten in Sparta, der zunächst (nach 403) mit der Erschütterung von Lysander's Suprematie endigte. (Vergl. Hermann §. 43. 45, 11—14. 46 mit sehr reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 517 fg. Kortüm 2. Bd. S. 28—31. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärt. Polit. Sparta's S. 5—15. Roscher S. 448—450. *G. Weber*, De Gytheo et de Lacedaemoniorum rebus navalibus. Grote 5. Bd. S. 157 fg. 164 fg. 184—193. Scheibe S. 60—66. 125 fg. 162—166. *Nitzsch*, p. 36—50. Vischer, Alkib. S. 43—45. 65—68. Schömann 1. Bd. S. 222—228. 300—303. Lachmann 1. Bd. S. 100—103. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 7—15. 236—242. Sievers S. 23—40.)

Daneben aber wogten auch in den niederen Kreisen des lakonischen Staates gefährliche Bewegungen und Stimmungen, die um so gefährlicher wurden, je weniger die spartiatische Verfassung geeignet, die Oligarchie geneigt war, irgendwie weisen Fortbildungen des Bestehenden Raum zu geben. So blieben denn zunächst Heloten und Periöken immer nur dienende Glieder des

Geschlechterstaates; aber so wenig man die Entstehung von Zwischenclassen, wie der aus freigelassenen Heloten erwachsenen Neodamoden, hatte hindern können, — so wenig hatten die naturwidrigen socialen Einrichtungen hindern können, daß nicht endlich in Sparta unter den Spartiaten selbst die furchtbarste Vermögensungleichheit eingerissen, daß nicht der schroffe Gegensatz zwischen den Homöen oder Vollbürgern, und jenen dorischen Bürgern eingetreten war, die wegen ihrer Armuth sich an den Syssitien nicht mehr betheiligen konnten, und darum von der Theilnahme an dem höheren Staatsleben ausgeschlossen waren; Elemente von höchst gefährlicher revolutionärer Natur. (Vergl. Hermann §. 47 und 48, mit äußerst reicher Literatur. Kortüm 2. Bd. S. 27 fg. Sievers S. 23—40. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 7—15. 236—242. Wachsmuth S. 686—693.)

So die Zustände in dem herrschenden Staate Griechenlands. Erdrückend wie seine Hegemonie sich gestaltete, sollte sie ihr Ende nach relativ kurzer Zeit erreichen, und zwar grade anknüpfend an Kämpfe mit demselben Persien, dessen Befehdung einst die Größe Athens begründet hatte. Es ist bekannt, daß Sparta's vertrauter Bundesgenosse, der junge Vicekönig Kyros, seit dem J. 404 mit aller Energie gegen seinen Bruder, den Großkönig Artaxerxes II. (seit Ende 405 auf dem Throne), rüstete, und endlich im Frühlinge des J. 401 v. Chr. mit einem großen Heere (darunter an 13,000 Mann griechische Söldner) von Sardes aufbrach, um in offener Empörung seinem verhaßten Blutsverwandten die Herrschaft über das Perserreich abzugewinnen. Die Spartaner hatten ihn dabei nach Kräften indirect, und moralisch auch durch eine erfolgreiche Flottendemonstration an der kilikischen Küste, unterstützt. Der Gedanke, gegen eine vollkräftige materielle Unterstützung etwa die Unabhängigkeit der asiatischen Hellenen zu fordern, lag ihrer damaligen Politik gänzlich fern; so halfen sie ihm eben nur indirect, um es für den schlimmsten Fall mit Artaxerxes nicht ganz zu verderben. Aber sie hatten doch grade genug gethan, um dem genialen Kyros, der als persischer Sultan Griechenlands gefährlichster Feind hätte werden müssen, über die Haupthindernisse hinwegzuhelfen, — um zugleich andererseits dennoch den Artaxerxes und dessen schlaue Satrapen in Kleinasien aufs Tiefste zu verletzen. Und diese halbe Politik trug ihre entsprechenden Früchte. Bekanntlich fiel Kyros (im September 401) in der entscheidenden Schlacht bei Kunara; sein Unternehmen mislang also vollständig, und nur sein hellenisches Söldnercorps schlug sich unter des Atheners Xenophon ausgezeichneter Leitung von der babylonischen Ebene glücklich bis nach Trapezunt durch. Die großartige Ueberlegenheit der militairischen und moralischen Kraft der Hellenen über die Asiaten war dadurch dauernd festgestellt; wie andererseits auch das Söldnerthum in diesem glänzenden Feldzuge gleichsam seine Weihe empfing. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 3—144. Rüstow und Köchly. S. 153—158. G. F. Hertzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen; mit der älteren Literatur. S. IX—XII. Lachmann 1. Bd. S. 108—113. 2. Bd. S. 329—347. Sievers S. 42 fg. Kortüm 2. Bd. S. 30—43; s. ferner für die ältere Literatur den Artikel „Xenophon" bei Pauly, Realencyklop. 6. Bd. 2. Thl. S. 2793, und die Excurse in den vielen Ausgaben (ganz besonders Krüger's) zu der „Anabasis;" vergl. namentlich Pauly a. a. O. und S. 2797 fg.)

Die spartanische Politik aber gerieth durch den Tag von Kunara in ein arges Gedränge. Denn König Artaxerxes, und noch mehr sein Statthalter Tissaphernes in Sardes, war nicht gewillt, die Betheiligung der Spartaner an jener Empörung ruhig hinzunehmen. Tissaphernes namentlich begann im J. 400 v. Chr., die ionischen Städte, die sich während der letzten Jahre völlig dem Kyros angeschlossen hatten, und jetzt, so wenig sie auch mit dem Einfluß der Spartaner zufrieden sein konnten, wenigstens von Persien factisch wieder unabhängig dastanden, ernstlich zu bekriegen. Sparta hatte Anfangs versucht, durch möglichst schnöde Behandlung der unter Xenophon im October 400 von Trapezunt nach Byzanz zurückgekehrten hellenischen Söldner des Kyros die persischen Machthaber zu gewinnen; indessen mislang diese Politik. Man mußte sich endlich entschließen, zum Schutz der griechischen Städte in Kleinasien zu Anfang des J. 399 den Krieg mit Persien aufzunehmen; man machte Ephesos zum Waffenplatz, man nahm den Rest der Söldner des Kyros in Dienst, aber man beschränkte sich, im schroffen Gegensatze zu dem alten großartigen Nationalkriege der Athener, auf einen mit geringen Mitteln geführten Krieg kleinen Styles an der asiatischen Küste, der nur dem Wohlstande der Asiaten an der Grenze von Pharnabazos' und Tissaphernes' Satrapien verderblich wurde. So schleppte sich der Kampf ohne namhafte Erfolge von 399—397 unter Thimbron und Derkyllidas hin, um erst mit dem J. 396 einen höheren Aufschwung zu nehmen. (Vgl. Kortüm 2. Bd. S. 43—47. Hertzberg, Agesilaos. S. 31—36. 250—253. Hermann §. 39, 11. Wachsmuth S. 254. Sievers S. 41—51. Lachmann 1. Bd. S. 103—109. 113—120. Grote 5. Bd. S. 165—177.)

In Sparta nämlich war im Sommer des J. 397 (über die ganze Reihe der chronologischen Fragen, die sich an die Zeit des Krieges gegen Elis, den Tod des Agis, und den Regierungsantritt des Agesilaos knüpfen, s. die ausführlichen Erörterungen bei G. F. Hertzberg, Agesilaos S. 241 fg. 246—248) König Agis gestorben; und als sich nun über Besetzung des Thrones Zwistigkeiten erhoben, war es der noch immer mächtige Einfluß des Lysander gewesen, der seinem Freunde, dem Stiefbruder des Agis, dem Agesilaos die königliche Würde verschaffte. Dieser König (der damals im 45. Lebensjahre stand) sollte auf die Schicksale seines Staates und aller Hellenen den umfassendsten Einfluß ausüben. Man muß allerdings das Lob, das ihm die Alten spenden, bedeutend beschränken; bei aller Tüchtigkeit als Feldherr und Politiker, bei allen Tugenden, die einen Mann altspartiatischer Zucht zierten, war Agesilaos, allgemein menschlich angesehen, weder frei von schweren Charakter-

fehlern, noch kann er anders als äußerst bedingt zu der Zahl der großen Männer in der Geschichte gezählt werden. Wol aber repräsentirt er die Spartiaten seiner Zeit in seltener Vollendung; in der soldatischen Tüchtigkeit, in seiner Strenge gegen sich selbst, in seiner kaustischen Weise, aber auch in dem Mangel jedes genialen Zuges, wie wir deren bei Brasidas und selbst bei Lysander so manche finden, ist er der echte Spartaner alten Schlages; auch darin, daß er noch manche der besseren Traditionen sich bewahrt hat, daß er noch immer ein Herz hat für panhellenische Dinge und für den nationalen Gegensatz gegen Persien. Dagegen steht er doch mit seiner Politik ganz in dem Kreise der jungspartiatischen Schule, und mit jedem Schritte als König verstrickt er sich mehr in diese Politik. Auch seine Anschauungen kennen nur ein Griechenland unter spartanischer Herrschaft; was dem widerstrebt, muß zermalmt werden. Daher denn das eigenthümliche Doppelwesen dieses Mannes, das ihm selbst und seinem Staate endlich zum Verderben gereichen sollte: nur als Spartaner betrachtet, bietet sein Leben eine Menge schöner, ja ergreifender Züge; sowie wir aber seine Thätigkeit in Hellas, — jenseits seines Perserkrieges, — beobachten, so bleibt dieser König ebensoweit hinter den großen Männern von Athen und selbst des späteren Thebens zurück, wie die ganze spartanische Politik überhaupt hinter jener von Athen in seinen guten Tagen in den verschiedensten Zeiten. (Vergl. Hertzberg, Agesilaos S. 1—6. 15—21. 214—236. 241—248. 372—374; die Literatur: S. 220—228, dazu die ausführliche Recension von F. Herbst in Fleckeisen's Jahrbüchern, im J. 1858. Ferner außer Anderen namentlich: Hermann §. 39, 12. Wachsmuth 1. Bd. S. 698—700. Kortüm 2. Bd. S. 47—49. Sievers S. 146—149. Lachmann 1. Bd. S. 215—218. Grote 5. Bd. S. 194. 598—601.)

Kaum zur Herrschaft gelangt, änderte Agesilaos die bisher von den Königen befolgte innere Politik; er gab den gehässigen Kampf mit der einheimischen Oligarchie, namentlich mit den Ephoren, völlig auf, und hat es mit wachsendem Erfolg versucht, sich, auf diese Gewalten gestützt, zuerst in Sparta selbst so fest als nur möglich zu stellen. Den gewaltigen Einfluß aber, den er allmählich gewann, verschafften ihm vor Allem seine glänzenden Kriegsthaten. Im Frühjahre 396 nämlich erfuhr man in Sparta, daß der Perserkönig, zur Zeit auch von dem für Athen unablässig wirksamen attischen Flüchtlinge Konon bestürmt, große Rüstungen zu Wasser und zu Lande gegen Lakonien angeordnet habe. Unter diesen Umständen erschien es unumgänglich nöthig, dem Kriege in Kleinasien bei Zeiten einen größeren Nachdruck zu geben; man konnte dadurch auch manche gefährliche Elemente, — über die Stimmung der minder berechtigten Classen in Lakonien hatte soeben die nur erst im letzten Moment entdeckte und vereitelte Verschwörung des Kinadon erschreckendes Licht verbreitet, — aus Lakonien entfernen. So wurde denn Agesilaos mit der Führung dieses Krieges betraut; vorzugsweise auf Betrieb Lysander's, der als Begleiter des neuen Königs in Asien seine alten Verbindungen schnell wieder zu beleben, seine alte Macht neu zu begründen hoffte; Agesilaos segelte also im Frühlinge des J. 396 mit einem neuen, vergleichsweise zahlreichen peloponnesischen Heere (darunter 2000 lakonische Neodamoden, aber nur 30 Spartiaten) nach Ephesos ab. Das Detail dieses neuen Krieges geben die Hilfsschriften; hier nur die Hauptmomente. Der erste entscheidende Schritt, den Agesilaos auf seiner neuen Laufbahn in Kleinasien that, war, daß er sich mit unerwarteter Energie völlig von Lysander's Einflusse befreite; ein harter Schlag, den der tief gekränkte Emporkömmling nun durch höchst gefährliche Intriguen in Sparta zu vergelten suchte (vergl. schon hier *Nitzsch*, l. c. p. 50—61). Weiterhin aber finden wir, daß Agesilaos, hierin ganz Alt-Spartiat, zu seinem großen Schaden die maritime Seite dieses Krieges, für die namentlich Lysander so viel Verständniß gehabt hatte, nur mit geringer Aufmerksamkeit behandelte, dagegen sich dem Landkriege mit fast einseitiger Energie zuwendet. Und hier allerdings hat er bedeutende Erfolge errungen. Obwol sein militairisches Talent und seine Kriegsweise immer auf den höchsten Grad der spartanischen Begabung und Ausbildung beschränkt blieb; obwol er an freier taktischer wie strategischer Genialität hinter den Xenophon, Iphikrates und Epaminondas zurückblieb, — so hat er doch jetzt und später mit den vorhandenen Mitteln und auf Grund spartanischer Routine Ausgezeichnetes geleistet, und als militairischer Organisator wie als Heerführer grade hier großen Ruhm gewonnen. Es gelang ihm, den Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes nicht allein im Raubkriege schweren Schaden zuzufügen, sondern auch (im Frühlinge 395) mit seinem Heere, das er bis auf 17,000 Mann gebracht hatte, die Reiterei des Tissaphernes am Paktolos bei Sardes gänzlich zu schlagen; ein Sieg, der bekanntlich den Untergang des Tissaphernes nach sich zog. Zu seinem Schaden aber vermochte Agesilaos diesen Sieg nicht sofort zu benutzen; vielmehr ließ er sich durch des Tissaphernes Nachfolger Tithraustes zu einem Waffenstillstande auf dieser Seite bestimmen, und wandte sich nun zu einem furchtbaren, aber mil[illegible]irisch nutzlosen, Raubzuge gegen die Satrapie des Pharnabazos, wo er dann bis nach Paphlagonien vordrang. Während des nächsten Winters und Frühjahrs aber rüstete er mit Macht zu einem entscheidenden Feldzuge in die inneren Provinzen der Westhälfte des persischen Reiches; als er aber im Frühlinge des J. 394 bereits im Begriffe stand, seinen Zug von Antandros aus anzutreten, und dem Kriege nun in vollem Ernst die von ihm selbst so lebhaft ersehnte Gestalt eines großen Nationalkrieges zu geben, da erhielt er aus Griechenland eine Botschaft, die seinen Unternehmungen für immer Halt gebot. (Vergl. Hertzberg, Agesilaos S. 22—26. 36—69. 248—250. 253—268. Vischer, Alkibiad. S. 45—47. 67—69. Kortüm 2. Bd. S. 29. 49—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 254 fg. 697. Grote 5. Bd. S. 193—224. Lachmann 1. Bd. S. 126—140. Sievers S. 50—58.)

In Griechenland nämlich war die Antipathie gegen Sparta in steter Zunahme begriffen; schon Agesilaos hatte bei seinem Zuge nach Asien deutlich erfahren können, wie wenig man, von Argos gar nicht zu reden, in Korinth, Theben, und jetzt auch wieder in Athen, gesonnen war, den Unternehmungen der Spartaner weiteren Vorschub zu leisten. Am stärksten wurzelte dieser Haß jetzt in Theben, wo mit dem Aufhören der alten Furcht vor Athen und der wachsenden Abneigung gegen Sparta allmählich — einerseits demokratische Tendenzen immer mehr Boden gewannen, andererseits das Bewußtsein aufkeimte, daß Böotien bei seiner Lage und Kraft das volle Recht habe, in Mittelgriechenland dieselbe hegemonische Stellung einzunehmen, wie Sparta sie ursprünglich nur im Peloponnes gehabt hatte. Während sich so allmählich eine Coalition der hellenischen Mittelmächte gegen Sparta anbahnte, die viel aussichtsvoller und ernsthafter zu werden schien, als jene momentanen Combinationen nach dem Frieden des Nikias, kamen seit dem Sommer des J. 395 zwei Umstände hinzu, die zu dem lange sich vorbereitenden Ausbruche eines neuen hellenischen Bürgerkrieges wesentlich beitrugen. Einerseits nämlich glaubte Persien, sich der von Agesilaos drohenden Gefahren nur durch Entzündung von Bewegungen in Hellas erwehren zu können; so hatte jener Tithraustes nach dem Abschluß des Stillstandes mit Agesilaos, mit den demokratischen Führern in jenen, den Spartanern so feindlichen, Staaten sich in nahe Verbindung gesetzt. Andererseits war Lysander in Sparta, der die Stimmung namentlich der Thebaner sehr wohl kannte, der seinen Haß gegen Athen jetzt ganz gegen das trotzige Theben gewandt hatte, dem es ferner daran lag, durch neue glückliche Feldzüge für sich ein Gegengewicht gegen den jungen Ruhm des Agesilaos zu gewinnen, — sehr bemüht, den Haß gegen Theben zu schüren. Als nun im Herbste des J. 395 zwischen Theben und den jetzt mit Sparta engverbündeten Phokiern ein Krieg ausbrach, beschlossen die Ephoren sofort den Krieg gegen Theben. Allein die wohlberechnete Combination, — Lysander sollte mit einem aus Phokiern und den abhängigen Stämmen am Oeta gebildeten Heere von Westen, Pausanias mit den Peloponnesiern von Süden her in Böotien einbrechen, und beide sich bei Haliartos vereinigen, — scheiterte. Lysander selbst fiel (vergl. schon hier Vischer, Alkib. S. 47—50. 69 fg.) vor Haliartos bei einem voreiligen Angriffe auf die (zur Zeit bereits mit Athen verbündeten) Thebaner, und nun sah sich auch Pausanias ohne Kampf zu schimpflicher Rückkehr genöthigt. Und nunmehr stürzte mit Einem Schlage die ganze, seit 404 v. Chr. bestehende, Gewaltherrschaft der Spartaner in Nord- und Mittelgriechenland zusammen. Im Laufe des Winters 395/4 fielen alle Staaten und Stämme von Thessalien im Norden bis nach Korinth und Argos im Süden, dazu Euböa und Chalkidike, die ozolischen Lokrer, die Akarnanen, wie auch Leukas und Ambrakia, von Sparta ab; nur Phokis und das böotische Orchomenos blieben letzterem Staate treu. Noch mehr aber: die Coalition wählte jetzt Korinth zum Mittelpunkt ihres Bundes, und schien entschlossen, den Krieg nun auch in den Peloponnes zu tragen; die demokratische Bewegung aber, die sich jetzt in den meisten dieser Staaten energisch fühlbar machte, zuckte bereits tief in die Halbinsel hinein, bis nach Phlius und Mantineia.

Unter diesen Umständen war es ein großes Glück für die Spartaner, daß es ihrem Feldherrn Aristodemos gelang, durch den schweren Sieg am Nemea-Bache zwischen Sikyon und Korinth den Aufschwung der Verbündeten (Juli 394) zu lähmen (vergl. hier Rüstow und Köchly S. 148—150), und zunächst die Stadt Sikyon als Operationsbasis zu behaupten. Zuvor schon war Agesilaos in aller Eile aus Mysien zurückberufen worden, der nun seinen interessanten Landmarsch vom Hellespont, von Thrakien bis nach Böotien antrat, und im westlichen Böotien bei Koroneia (Rüstow, S. 158—161) in der Mitte August 394 den Verbündeten eine neue furchtbare Schlacht lieferte. Hier behauptete er freilich das Schlachtfeld, hatte auch die Coalition schwer erschüttert, eine Entscheidung aber so wenig herbeiführen können, daß er sich sogar entschließen mußte, von Phokis zu Schiffe nach dem Peloponnes zu gehen. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 52—57. Hertzberg, Agesilaos S. 69—93. 268—282. Wachsmuth S. 255—257. Grote 5. Bd. S. 224—253. Lachmann 1. Bd. S. 141—168. Sievers S. 59—79.)

Während Sparta in dieser Weise ohne entsprechende Erfolge wahrhaft verzweifelte Anstrengungen machte, um auf dem hellenischen Festlande seine Herrschaft zu behaupten, wurde aber in ungeahnter Weise seine maritime und seine asiatische Machtstellung auf das Tiefste erschüttert. Bald nach dem Abmarsche nämlich des Agesilaos aus Kleinasien gelang es dem Pharnabazos und Konon, mit der persischen Flotte die lakedämonische Seemacht unter Peisandros, dem Schwager des Agesilaos, bei Knidos gänzlich zu schlagen (zu Anfang August des J. 394). Diese gewaltige Niederlage zog für Sparta zunächst den Verlust der Seeherrschaft, sowie der gesammten asiatischen Insel- und Küstenstädte nach sich: die tiefe Unpopularität der spartanischen Herrschaft leistete dem Pharnabazos und Konon so entschiedenen Vorschub, daß im Frühjahre 393 nur noch Abydos und Sestos in den Händen der Spartaner sich befanden. Und nun gingen die beiden Heerführer des Großkönigs zum Angriff auf Europa über. Im Frühjahre 393 gewann die persisch-griechische Flotte die Kykladen, plünderte die lakonischen Küsten, setzte sich am Isthmus mit der Coalition in Verbindung; Konon aber eilte jetzt, mit persischem Golde und mit Hilfe der griechischen Verbündeten Athens lange Mauern und Hafenschanzen herzustellen.

So bildeten sich seit dem J. 393 zwei verschiedene Kriegstheater, auf denen sich dieser zerstörende „böotisch-korinthische" Krieg fortspielte. Einerseits nämlich nistete der Krieg sich ein in dem Gebiete von Korinth; auf beiden Seiten des Isthmus wurde mehre Jahre lang die Fehde im kleinern Style und mit oft wechselnden Erfolgen von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung fort-

gesetzt; Hand in Hand damit gingen Kämpfe an den Grenzen von Argos, und militairische Schachzüge, die über den Besitz des korinthischen Golfes entscheiden sollten. Das Detail und die schwierige Chronologie gehört den Hilfsschriften; im Allgemeinen bemerken wir nur, daß die Energie der meisten Verbündeten allmählich nachläßt, daß aber die Herstellung der langen Mauern endlich die Athener wieder zu höherem Schwunge erhebt, und daß es ihre Feldherren sind, die gegenüber der spartanischen Kriegführung, namentlich auch der des Agesilaos, großen Ruhm erwerben. Hier nennen wir namentlich den Iphikrates, der, während Xenophon's Ideen namentlich auf eine vollständige Reform der alten Schlachtentaktik, der taktischen Formen hinausgingen, selbständig in der Bewaffnung der Soldaten große Reformen einführte, und — als Söldnerführer durch die Organisation neuer leichter Truppenkörper, die neben den Hopliten auch als „Linien-Infanterie" verwendet werden konnten, großen Ruhm gewonnen hat. (Ueber die Reformen des Iphikrates, wie über die neuen Bewegungen im griechischen Kriegswesen von Xenophon bis auf Epaminondas s. Rüstow u. Köchly S. 153—171.)

Inzwischen war es bald zu erkennen, daß die Kämpfe am Isthmus niemals zu einer wirklichen Entscheidung führen würden; diese wurde auf dem asiatischen militairisch-diplomatischen Kriegsschauplatze vorbereitet. Beide Parteien nämlich, die Athener wie die Spartaner, hatten seit dem J. 392 wieder begonnen, Flotten nach den kleinasiatischen Gewässern zu schicken, um dort wieder festen Fuß zu fassen; die Kämpfe, die seitdem sich auf der ganzen Linie von der Propontis bis nach dem kyprischen Meere mit sehr wechselndem Kriegsglücke mehre Jahre lang fortspannen, und die begleitet wurden durch einen für Athen höchst unbequemen kleinen Kaper- und Blokadekrieg, den die Spartaner seit 389 von Aegina aus gegen Attika eröffneten, — sind in den Hilfsschriften näher erörtert. Wir haben hier nur hervorzuheben, daß, während seit c. 390 v. Chr. der Krieg am Isthmus so gut wie ganz ins Stocken gerâth, auf dem asiatischen Kriegstheater die Dinge sich allmählich sehr zum Nachtheil der Athener wenden. Es war schon an sich ein Uebelstand, daß bald nach dem Seezuge des J. 393 der Eifer stark nachließ, mit dem die Perser ihre griechischen Verbündeten namentlich finanziell unterstützt hatten; und davon abgesehen, daß — was Athener und Spartaner abwechselnd zu empfinden hatten, — bei der zunehmenden Auflösung im persischen Reiche die Satrapen in Kleinasien oft nach persönlichen Ansichten von der in Susa angenommenen Politik abzuweichen sich erlaubten, — so fiel seit dem J. 392 die neue Wendung der spartanischen Politik allmählich immer schwerer ins Gewicht. In Sparta hatte man sich überzeugt, daß es bei den an sich geringen Machtmitteln von Lakonien und dem unverkennbaren Hinschwinden der echten Spartiaten unmöglich sei, zugleich die Herrschaft in Griechenland und die Herrschaft zur See, wie in Kleinasien, gegen Persien und die Coalition zu behaupten. Man beschloß daher, die See und Kleinasien aufzuopfern, um, womöglich mit persischer Hilfe, sich zu der alten Macht in Griechenland wieder zu erheben. Die ersten Versuche, die der Diplomat Antalkidas im J. 392 in dieser Richtung machte, blieben ohne größeren Erfolg; doch hatte er wenigstens den Vicekönig in Sardes, Tiribazos, für Sparta gewonnen, und mit Glück die Thätigkeit des Konon für Athen, bei dem Perser verdächtigt. Dagegen glückte es ihm seit dem J. 388 v. Chr. besser; gefördert durch die Thorheit der Athener, die auch jetzt sich nicht scheuten, den Insurrectionen des kyprischen Euagoras und der Aegypter gegen Persien die Hand zu bieten, und stark unterstützt durch Tiribazos, brachte er, — jetzt Nauarch in den asiatischen Gewässern, in Susa zwischen Persien und Sparta Frieden und Bündniß zu Stande. Nunmehr durch Persien und im Frühlinge 387 auch durch den Tyrannen Dionys I. von Syrakus mit großen Mitteln unterstützt, war er den Athenern bald dermaßen zur See überlegen, daß dieselben sich bequemen mußten, den Kampf einzustellen. Im Sommer 387 nahmen endlich alle Hellenen den Frieden an, wie ihn Persien und Sparta dictirten.

Dieser Antalkidische Friede, der seitdem bis in die makedonische Zeit hinein die formale Grundlage aller „internationalen" Verhältnisse in Griechenland, wie zwischen Griechenland und Persien geblieben ist, bezeichnet in wenig erfreulicher Weise eine Epoche in dem hellenischen Nationalleben. Bekanntlich hatte Sparta „Frieden und Bündniß" mit dem Großkönige dadurch erkauft, daß es dem letzteren definitiv und urkundlich die hellenischen Gebiete in Kleinasien überließ. Hatte der griechische Dualismus schon seit Athens Niederlage vor Syrakus dahin geführt, daß die Parteien unter den verfeindeten Hellenen sich bereit zeigten, Persiens Hilfe durch Hingabe der besten Errungenschaften aus Themistokles' und Kimon's Zeit zu gewinnen, — jetzt stellte man, Dank der fortschreitenden inneren Zerrüttung, auch factisch und für immer den Nationalkampf mit dem Orient ein. Dasselbe Persien, das unter Artaxerxes II. mit Riesenschritten seiner inneren Auflösung entgegenging; das bald keinen ernsten Kampf mehr bestehen konnte ohne die Hilfe griechischer Feldherren und Soldknechte, jetzt wurde es durch die Zwietracht der Hellenen abermals mit entscheidendem Gewichte hereingezogen in die griechischen Angelegenheiten; der Großkönig ertheilte den Spartanern den Auftrag, in seinem Namen die Durchführung der weiteren Bestimmungen, die Griechenland betrafen, zu leiten und zu überwachen. Und hier war die vieldeutige und inhaltsschwere Bestimmung getroffen, „daß fortan jede hellenische Stadt, die kleinen wie die großen, vollkommen autonom sein sollte." Damit war zunächst, — abgesehen von der mit dem Frieden von selbst eintretenden Auflösung der antispartiatischen Coalition, — jede Verbindung für vertragswidrig erklärt, wo eine Stadt die bundesstaatliche Hegemonie über andere Städte ihres Cantons führte; vor Allem der böotische Bund unter Thebens Führung war damit gesprengt; was aber sonst aus dieser gefährlichen

Bedingung für Sparta sich machen ließ, sollte sich bald zeigen. (Vergl. Sievers S. 79—84. 115—143. 379—389. Hertzberg, Agesil. S. 86 und 277. 94—129. 282—310, mit vieler Literatur; s. dazu F. Herbst, a. a. O. Lachmann 1. Bd. S. 165—202. Peter S. 92—94. Grote 5. Bd. S. 224—227. 253—317. Hermann §. 40 und 41, 1; mit reicher Literatur. Kortüm 2. Bd. S. 57—68. Wachsmuth 1. Bd. S. 256—260.)

So hatte also auch der böotisch-korinthische Krieg zum Vortheil der Spartaner geendigt. Die drohende Coalition der Mittelmächte war gesprengt, Argos wieder isolirt, Korinth wieder für die peloponnesische Symmachie gewonnen, und Thebens Stellung selbst in Böotien wieder stark erschüttert; hatte nun Sparta auch von der kolossalen durch Lysander begründeten Macht, auch von Kleinasien abgesehen, immerhin große Stücke eingebüßt, — es war gut, daß man einstweilen wieder soweit gekommen war, den Gegnern den Frieden dictiren zu können. Alles Verlorene ließ sich im Frieden nach und nach wieder gewinnen. — Neben Sparta hatte augenblicklich nur noch ein Staat Veranlassung, auf die gegenwärtige Lage mit einiger Zufriedenheit zu blicken; es war Athen. Athen hatte sich seit dem Abschluß der inneren Kämpfe im J. 403 unter großen Anstrengungen langsam wieder aufzurichten begonnen; es zeigt aber die neue Entwickelung dieses Staates ein gänzlich anderes Bild als in den letzten 60 Jahren, aus erfreulichen wie aus unerquicklichen Zügen bunt und eigenthümlich gemischt. Nach dem Sturze der „Dreißig" befand sich der Staat in einer höchst traurigen Lage; die attische Macht war auf das völlig ruinirte Attika reducirt, die Marine und die Schanzen zerstört, der Kern der Bürgerschaft vom Kriege dahingerafft, die meisten Familien verarmt, die alten Quellen des Staatsreichthums versiegt. Nach dieser Seite blieb den Athenern zunächst nur die glückliche Handelslage ihrer Stadt; und so ist es denn geschehen, daß Athen von jetzt an „immer entschiedener nur eine Stadt des Handels und der Industrie geworden ist." Hier lagen die Elemente, die einen neuen Aufschwung der Stadt ermöglichen sollten; hier aber auch die Momente, welche der späteren äußeren Geschichte der Athener einen ganz neuen Charakter verliehen. Inzwischen dauerte es geraume Zeit, bis solche neue Regungen bemerkbar wurden. Zunächst fiel das Hauptgewicht auf die Neugestaltung der inneren Verhältnisse; und grade hier mischen sich erfreuliche und abstoßende Züge in frappanter Weise. Die Amnestie des Jahres 403 hatte wirklich den inneren Frieden fest begründet, obwol es im Einzelnen nicht an Versuchen gefehlt hat, auf Umwegen, namentlich auf dem Wege von Privatprocessen, für die Leiden der Schreckenszeit der J. 404/3 Rache zu nehmen; immerhin zeichnete sich Athen auch diesmal vor allen anderen Hellenen durch die relative Mäßigung aus, die die Haltung der Bürgerschaft bei ihren inneren Kämpfen charakterisirte. Weiter aber treten von jetzt ab die alten Parteinamen und Parteiunterschiede immer mehr zurück; von oligarchischen und radicalen, demokratischen Factionen ist nicht mehr die Rede; die gesammte Bürgerschaft steht einmüthig auf dem Boden der Verfassung. Erst in den makedonischen Zeiten treten Reiche und Arme wieder sehr kenntlich als Parteien aus einander; bis dahin ist es namentlich die auswärtige Politik, nach der sich die Parteien scheiden. Mit dieser wachsenden inneren Ausgleichung hängt dann zusammen, daß auch das alte Vorurtheil gegen Staatsmänner und Feldherren von nicht-adeliger Abkunft verschwindet. Wol behaupten noch manche altadelige, reiche und vornehme Geschlechter fortdauernd eine große Bedeutung, aber neben ihnen treten auf der Pnyr wie im Lager eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten auf, die lediglich aus bürgerlichen, oft sehr niederen Kreisen stammen und in vielen Stücken mit den besten Männern der früheren Zeiten den Vergleich sehr wohl aushalten. — Daneben freilich haben sich aus den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges schlimme Züge vererbt; die verarmte und bewegliche Bevölkerung, der noch kein wohlsituirter Bauernstand wieder die Wage halten konnte, folgte nach wie vor nur zu gern den Demagogen niederen Ranges; die Neigung, sich durch Richtersold, Ekklesiastensold, Theorikon, vom Staate unterhalten zu lassen, währte fort, — sie sollte später in schlimmster Weise zunehmen. Der Hang zu Processen und zu Gerichtssitzungen dauerte ebenfalls fort, je weniger die äußere Lage des Staates es zunächst ermöglichte, die vorhandenen Kräfte nach Außen zu beschäftigen. Und wenn die Hinrichtung des Sokrates (399 v. Chr.) noch ebensowol als ein Act verspäteter Rache an der Oligarchie, deren Einige als Schüler des berühmten Philosophen bekannt waren, wie als eine wüste Ausschweifung der neuen demokratischen Orthodoxie in Politik und Religion erscheint (vergl. über Sokrates überhaupt und über sein Ende: Grote 4. Bd. S. 621—696, mit vieler älterer Literatur. *Thirlwall* Vol. IV. Append. VII. p. 526 seq., mit reicher Literatur. Bernhardy 1. Bd. S. 473—475. Forchhammer, Die Athener und Sokrates. 1837. Th. Heinsius, Sokrates nach dem Grade seiner Schuld. 1839. *Limburg-Brouwer*, Apologia Socratis contra Meliti redivivi calumniam. 1838. Lachmann 1. Bd. S. 96—98; der Artikel „Sokrates" bei Pauly, 6. Bd. 1. Abthl. Sievers S. 89 fg.): so wurden politische Anklagen und Processe für die ganze folgende Zeit in Athen nun erst recht epidemisch; allerdings ein Umstand, der, neben der Blüthe anderer Literaturzweige, vor Allem der Philosophie, man denke an die Sokratiker, an Platon, und für noch spätere Zeiten an Aristoteles, — grade auch den Aufschwung der Beredsamkeit in hohem Grade gefördert hat (vergl. Bernhardy 1. Bd. S. 478—485. Kortüm 2. Bd. S. 255—304; von neuester Detail-Literatur noch die kleine Schrift: *P. Henn*, De Isocrate rhetore. 1861). Inzwischen war doch, ganz anders als in anderen herabgekommenen Hellenenstaaten, den Athenern aus ihrer großen Vergangenheit immer noch ein höherer Sinn übrig geblieben. Und wie es ihnen neben untergeordneten Parteiführern schon in der Zeit, wo sie (403—395 v. Chr.) völlig

von Sparta abhängig waren, an tüchtigen Heerführern und Staatsmännern, wie z. B. Thrasybulos, keineswegs gefehlt hat, so entfaltet seit dem J. 395 der attische Geist noch einmal seine reiche Kraft. Feldherren wie die Iphikrates, Chabrias, Timotheos, mit ihrer Größe und freilich auch mit ihren unleugbaren sittlichen Schwächen (s. als wesentlichste Specialschrift das auch an chronologischen Forschungen reiche Buch von *Rehdantz*, Iphicrates, Chabrias, Timotheus) und Staatsmänner wie die Kallistratos, Aristophon u. a. m. (vergl. Sievers S. 104 fg. 297—311 und jetzt namentlich A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 1. Bd. S. 10—14. 122—126. 151 fg.), haben auch jetzt den Athenern noch manchen schönen Erfolg bereitet. Und im Allgemeinen haben die Athener aus ihrer schweren und großen Zeit bis zum J. 403 viele Lehren gezogen; bei vielen Fehlern, die sie auch jetzt nicht vermeiden, blieb ihnen doch nun für lange Zeit in ihrer auswärtigen Politik der Ruhm überwiegender politischer Einsicht und vergleichsweise großer Mäßigung und Billigkeit. Dennoch war auch die schönste Zeit, die Athen noch erleben sollte, nur eine schwache Nachblüthe des Perikleischen Zeitalters; die alte Kraft und Energie war doch in der furchtbaren Zeit des peloponnesischen Krieges fast ganz verbraucht. Das neue Geschlecht der Handelsstadt Athen lieferte keine Männer mehr von Marathon, Oenophyta und Kyzikos; wol haben die Athener zu Wasser und zu Lande noch ruhmreich gefochten; aber die alte Rastlosigkeit, die alte opfermuthige und ausdauernde Hingabe aller Bürger zu großen öffentlichen Zwecken erstand nicht wieder in der früheren Weise. Der Handelsstaat wandte sich ebenfalls zum großen Theil der Kriegführung mit Söldnern zu; und noch schlimmer war es, daß die Finanznoth, die schon den dekeleischen Krieg beherrschte, nicht mehr überwunden werden konnte; sie hatte schon jetzt (vergl. Sievers S. 101. Grote 5. Bd. S. 303—305. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 642 fg.) zu drückenden Finanzmaßregeln im Innern genöthigt; sie führte Athens Feldherren dazu, fast unausgesetzt bis auf die Schlacht bei Chäroneia, sich durch Raubzüge und Erpressungen Geldmittel zu schaffen, zu argem Schaden für den Ruf der attischen Flagge. (Vergl. Sievers S. 85—114. Lachmann 1. Bd. S. 92—100. Hermann §. 169, 1—7 und §. 170. Kortüm 2. Bd. S. 18—25. Wachsmuth 1. Bd. S. 650—661. Schömann 1. Bd. S. 358 fg. Schäfer 1. Bd. S. 1—10 und für die Chronologie dieses und des folgenden Zeitraums: K. G. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit.) Bei allen diesen Uebelständen, deren Detail die Hilfsschriften sehr ausführlich geben, war doch Athens Lage im J. 387 nicht ohne Hoffnung. Man hatte sich von Sparta wieder losgerissen; man hatte die langen Mauern wieder erhalten, den Anfang einer neuen Flotte gebildet, zu Wasser und zu Lande tapfer gekämpft und im Frieden wenigstens die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros behauptet; vielleicht ließ sich wenigstens ein Theil der alten Größe allmählich wieder gewinnen, zumal das Geschlecht in Sparta im Aussterben war, welches seinen ganzen Haß auf Athen gerichtet hatte, und am Eurotas jetzt der Haß gegen Theben die herrschende Leidenschaft war.

Der Friede des Antalkidas öffnete den Spartanern verschiedene Wege für ihre weitere Politik. Man konnte sich mit dem Geretteten begnügen, und sich nach den Erfahrungen, die man seit dem J. 404 gemacht hatte, auf die Behauptung und Sicherung der Herrschaft im Peloponnes zurückziehen; das war aber dem unter der Hegemonie der Spartaner über ganz Griechenland groß gewordenen Geschlechte unmöglich, — das hieß nicht nur gegenüber Persien, sondern auch in Europa auf den Standpunkt zurückweichen, den man vor den Perserkriegen, den man im 6. Jahrh. eingenommen hatte. Der Sinn der damaligen Spartaner stand aber andauernd auf Behauptung des hegemonischen Ansehens wenigstens in Europa; und da boten denn jene Stipulationen des Antalkidischen Friedens, die allen Staaten die volle Autonomie, Sparta aber das Recht zusprachen, die Durchführung der Bedingungen zu überwachen, vortreffliches politisches Capital. Die peloponnesische Symmachie, die theoretisch die Autonomie keines Staates beschränkte, factisch aber doch die Halbinsel gänzlich in die Hand der Spartaner gab, machte noch immer Sparta zur Großmacht unter den Hellenen; auf diese Basis gestützt, konnte aber Sparta jeden anderen Staat bedrohen, überall seine Macht herrschend geltend machen, jede ihm gefahrdrohende Verbindung im Keime ersticken, wenn es sich zum Vertreter der Autonomie aller kleineren noch selbständigen Gemeinden gegenüber den größeren machte und damit alle schwächeren Elemente in ganz Hellas fest an sich kettete. — Sparta hat dies gethan; aber es blieb dabei nicht stehen. Wenn es schon bei einer solchen Ausnutzung des Friedens schwer war, Conflicte mit sehr berechtigten fremden Interessen zu vermeiden; wenn schon auf diesem Wege die Versuchung sehr nahe lag, im spartanischen Staatsinteresse Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten aller Art auszuüben: die Spartaner haben sich damit nicht begnügt, sie haben diesen Artikel des Friedens im Sinne der rohesten Nützlichkeitspolitik ausgebeutet; die Zeit von 387—379 ist überreich an Acten einer ebenso consequenten, wie brutalen, frivolen, rechtsverachtenden Politik, wie sie kaum Lysander hätte roher treiben können. Der Hauptvertreter dieser Richtung, die den schlimmsten Leidenschaften der damaligen Spartiaten huldigte, war der König Agesilaos, neben dem besonnenere Staatsmänner, die namentlich seinen rücksichtslosen Haß gegen Theben nicht theilten, nicht aufkommen konnten. Während diese Politik im Auslande, in Sicilien, in Epirus und Makedonien, in Persien feste Verbindungen mit fürstlichen Gewalten pflegte, waren in Griechenland die Oligarchie und die leidenschaftliche Sucht der Hellenen nach Autonomie die Mächte, mit deren Hilfe Agesilaos eine neue Größe seines Staates aufbauen wollte. So sehen wir denn, wie seine Politik, die in ihrem engherzigen spartiatischen Egoismus bei den gegnerischen Elementen keine geschichtlichen Berechtigungen, keine al-

gemeinen Interessen anerkannte oder schonte, im J. 385 die blühende, demokratische Stadtgemeinde Mantineia wieder in „autonome," aristokratisch regierte Dorfschaften dismembrirt; wie sie (383 [oder nach anderen Berechnungen 382] — 379 v. Chr.) im längeren Kampfe den hoffnungsvoll aufblühenden, zum Bollwerke der nördlichen Hellenen gegen Makedonien und die thrakischen Barbaren vorzüglich geeigneten, olynthischen Städtebund gewaltsam in seiner Entwickelung unterbricht; wie sie (383 oder 382) zugleich mit Hilfe eines wahrhaft schmählichen Staatsstreiches die Spartaner in den Besitz der Kadmeia, der Burg von Theben, setzt, und dadurch die langgenährte Rachsucht an dieser trotzigen Gegnerin, von der man bereits den böotischen Bund abgerissen hatte, befriedigt; wie sie endlich (381—379) in der grausamen Maßregelung von Phlius persönliche Rachsucht und oligarchische Interessen in gleicher Weise befriedigt. — Im Sommer 379, nach der Ergebung von Phlius und Olynth, hatte Sparta wiederum die volle Gewalt in Griechenland, das einzige Athen und Argos ausgenommen, erreicht; zwar hatte man keine Seeherrschaft, dafür aber herrschte man auf dem Festlande vom Tänaron bis zum Athos, so energisch, so kraftvoll, wie noch nie zuvor. Aber es war ein kurzer, es war der letzte Moment welthistorischer Größe der Spartaner. Die materielle Kraft dieses Staates, der schon längst die eigentlichen Spartiaten nur mit äußerster Sparsamkeit verwenden konnte, war viel zu schwach, um eine solche Machtstellung mit Gewalt behaupten zu können, sobald sie nicht mehr durch die Zustimmung der Hellenen gestützt wurde. Nun aber war Sparta zu dieser neuen Macht überwiegend durch gewaltsame, verwerfliche Mittel gelangt; sie verletzte die Interessen grade der bedeutendsten Staaten aufs Schwerste; und jetzt wie zu Lysander's Zeit, — gab es keine innere oder äußere Nothwendigkeit, gab es überhaupt Nichts, was Griechenland noch mit dieser unproductiven, nackten, roh-egoistischen Gewaltherrschaft der Spartaner hätte versöhnen können. Der erste glückliche Stoß gegen diese Herrschaft mußte sie für immer erschüttern. (Vergl. Hertzberg, Agesil. S. 129—159. 310—330, mit vieler Literatur. Peter S. 94 fg. Kortüm 2. Bd. S. 68—80. Abel, Makedon. S. 209—215. Hermann §. 41, 1—13. §. 180. Wachsmuth 1. Bd. S. 260—265. 707. Grote 5. Bd. S. 317—371. Lachmann 1. Bd. S. 202—233. Sievers S. 143—166. 389 fg.)

Dieser Stoß ging aber auch diesmal, wie im J. 395 v. Chr., von dem geknechteten Theben aus. Eine Anzahl kühner Männer der demokratischen Partei, die vor der unter spartanischem Schutze in Theben tyrannisch herrschenden Oligarchie des Leontiades und seiner Genossen nach Athen entwichen waren, drangen, unter Connivenz einer starken athenischen Partei, von dem feurigen Pelopidas geleitet, gegen Ende des Jahres 379 heimlich in Theben ein, ermordeten in der Nacht die Häupter der Oligarchie, riefen dann mit glänzendem Erfolge das Volk zur Freiheit und begannen nun sofort mit dem allenthalben sich erhebenden Volke und starkem Zuzuge aus Attika die Kadmeia zu belagern. Die peloponnesische Garnison dieser Burg war völlig überrascht; in ihrer sehr schwierigen Lage capitulirte sie schon am zweiten Tage der Blokade und zog nach dem Isthmos ab. Ein peloponnesisches Heer, welches der Spartanerkönig Kleombrotos im Januar 378 nach Böotien führte, konnte zunächst nur die oligarchische Partei in diesem Lande zu einiger Zuversicht bestimmen. — Nun entwickelten sich die Ereignisse schnell. Die Thebaner, für die ganze nächste Zeit vorwiegend von Pelopidas geführt, konnten nicht, was sie Anfangs versuchten, von den Spartanern Frieden und Unabhängigkeit gewinnen; so blieb denn die Loosung — Krieg. Die Tendenzen der Thebaner, die jetzt sofort zur Demokratie zurückgekehrt waren, gingen zunächst in der entschiedensten Weise dahin, ganz Böotien zu einem, den Einheitsstaaten ähnlichen, engen Bundesstaate umzuschmelzen, wobei ihnen jetzt die Stimmung des Demos fast überall entgegenkam; die Spartaner konnten ernsthaft nur noch auf Thebens alte Gegner, das oligarchische Orchomenos und die Städte Thespiä und Platää zählen. Sparta beschwor aber in diesem kritischen Momente ohne alle Noth auch die Feindschaft der Athener herauf. Der eben erwähnte Zug des Kleombrotos hatte die Athener bestimmt, von der demonstrativen Unterstützung der Thebaner schnell wieder abzulassen. Da unternahm der von ihm zu Thespiä zurückgelassene Harmost Sphodrias (Frühjahr 378) jenen berühmten verfehlten Versuch, sich durch Ueberfall des Peiräeus zu bemächtigen. Dieser heillose Streich weckte den ganzen Zorn und die ganze Energie der Athener; nun traten sie in offenes Kriegsbündniß mit Theben, — und nun begannen sie, um Sparta auch auf dieser Seite zu isoliren und voll frischer Hoffnung, ihre alte Größe zu erneuern, einen neuen Seebund unter athenischer Leitung ins Leben zu rufen. Die Lage der allgemeinen Verhältnisse, die Antipathie gegen Sparta, die Stimmung der Hellenen für das neu aufblühende Athen war jetzt der Art, daß sich in diesem und dem folgenden Jahre schnell eine Masse thrakischer Städte, bis nach Byzanz, dazu die meisten ägäischen und asiatischen Külsteninseln dem neuen Seebunde anschlossen, dem die Seezüge der attischen Admiräle dann auch in den Insel- und Uferlandschaften des ionischen Meeres Verbündete zuführten. Im Hinblick auf die Verhältnisse des alten Inselbundes wurden alle möglichen billigen Maßnahmen getroffen, um einer abermaligen Umwandlung der „autonomen und gleichberechtigten" Bundesgenossen zu Unterthanen der Athener zu begegnen; auch der gehässige Name der Tribute für die Bundessteuern wurde durch einen wohlklingenderen (statt φόρος — „συντάξεις") ersetzt. Alle gemeinsamen Angelegenheiten wurden zu Athen in einem Synedrion berathen, an dem auch Theben Theil nahm. (Vergl. Peter S. 96. Hertzberg, Agesil. S. 165. 336. 337. Hermann §. 169, 8—10. 172, 2. 3; und über die anschließende Reform des attischen Finanzwesens, namentlich auch über die sogenannten Symmorien, §. 171, 1—6. Böckh 1. Bd. S. 667 fg. 212. 690. Abel, Makedon. S. 215 fg. Weißenborn, Hellen. S. 176—

180. Kortüm 2. Bd. 89 fg. *Rehdantz*, l. l. p. 54 seq. Wachsmuth 1. Bd. S. 277 fg. Lachmann 1. Bd. S. 251 fg. 2. Bd. S. 32—42. 402 fg. Sievers, S. 215 fg. Grote 5. Bd. S. 388—402. Schömann 2. Bd. S. 97—100. Schäfer, Demosthenes. 1. Bd. S. 7 fg. 19—33.) Diesem neuen Aufschwunge der Athener zur See trat Sparta zunächst nicht ernstlich entgegen, weil man überwiegend mit dem böotischen Kriege beschäftigt war. Hier wurde freilich nicht viel erreicht; Agesilaos zog zweimal (378 und 377) mit großer Macht nach Böotien, richtete aber beide Male gegen Thebaner und Athener nichts Nachhaltiges aus, und nicht besser ging es 376 dem Kleombrotos. Seitdem gaben sie es auf, mit solchen Heereszügen die Thebaner zu überwältigen; schlimm genug für sie, daß sie denselben nur eine treffliche Kriegsschule geboten hatten und noch weiter boten, suchten sie hier jetzt nur noch von Phokis und Orchomenos aus ihre Partei zu unterstützen, ohne doch auf die Dauer die völlige Eroberung Böotiens durch Theben, die Vernichtung von Thespiä und Platää, ja selbst die Beugung von Orchomenos unter Theben hindern zu können.

Und nun gewinnen (seit 376) die Dinge überall eine neue Gestalt. Durch Böotien und Athen von dem Norden getrennt, muß Sparta mit ansehen, wie sich in Thessalien eine starke Kriegsmacht bildet. Jason, Dynast von Pherä, benutzte die große Veränderung in Mittelgriechenland, das Sinken der lakedämonischen Macht, um sich (seit 376/5) nach und nach zur höchsten Gewalt in ganz Thessalien emporzuschwingen; seit 374 erscheint er, an Stelle der Aleuaden, als „Tagos" an der Spitze dieser Landschaft und hat die freie Verfügung über 6000 Söldner und die thessalischen Aufgebote von 20,000 Hopliten und 8000 Reitern. Ehrgeizig und hochstrebend, wie er war, hatte dieser kühne Fürst, dessen Macht den alten Einfluß der Spartaner im Norden der Thermopylen für immer vernichtet, bereits im J. 375 ein Bündniß mit den Molossern in Epirus, dann auch mit Makedonien geschlossen; nun lauerte er darauf, auch in die Angelegenheiten des eigentlichen Griechenlands einzugreifen, und knüpfte darum schon 374 mit Theben Verbindungen an, die seine auf die künftige Hegemonie in Hellas gerichteten Pläne einleiten sollten. (Vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 46—55. Hermann §. 178, 13—16. Wachsmuth 1. Bd. S. 713 fg. Hertzberg, Agesil. S. 174 fg. und 342 fg. mit vieler Literatur. Sievers S. 321. 323—326. 408. Lachmann 1. Bd. S. 286 fg. Kortüm 2. Bd. S. 101 fg. Grote 5. Bd. S. 416—420. Schäfer, Demosthen. 1. Bd. S. 70 fg. 2. Bd. S. 8 fg.) Während solche Dinge im Norden sich entwickelten, wüthete im übrigen Hellas überall der Krieg. Zu Lande fehdete Sparta seit 376 wesentlich allerdings nur noch auf der Westseite von Böotien; dagegen wandte es jetzt seine Hauptkraft wieder gegen Athen, aber mit schlechtem Erfolge. Denn noch im September 376 schlug der Athener Chabrias die peloponnesische Bundesflotte bei Naxos gänzlich; und nun (375—372) begannen die glücklichen und erfolgreichen Seezüge der Athener Timotheos und Iphikrates nach dem ionischen Meere, die, wie schon oben bemerkt wurde, auch in diesen westlichen Theilen Griechenlands Athens neuem Bunde eine Menge bedeutender Staaten zuführten, wie Kerkyra, Kephallenia, mehre akarnanische Städte u. s. w., und den Einfluß der Spartaner immer mehr zurückdrängten. — So war allmählich die spartanische Macht, überall angefochten und zertrümmert, bis auf den Peloponnes zurückgeführt worden; jenseits dieser Halbinsel hingen den Spartanern wol nur noch Megara, Phokis und die Masse der Akarnanen an. Theben war nicht zu bezwingen, es hatte jetzt ganz Böotien sich unterworfen; Athens Macht war in stetem Steigen begriffen, und im Norden endlich drohte der kühne Jason. So lag es für Sparta nahe, sich nach endlichem Frieden zu sehnen, der die vielen Feinde wenigstens wieder aus einander bringen sollte; die diplomatische Intervention des Perserkönigs, als des Garanten des Friedens von 387, wurde angerufen, und nicht ohne Erfolg. Die übrigen kriegführenden Staaten waren dem Frieden nicht abgeneigt; namentlich gelang es den Spartanern, die Athener, die über die steigende Macht der Thebaner bereits bedenklich und über die Zerstörung von Thespiä und Platää tief empört waren, für sich zu gewinnen; nachdem beide Staaten einander ihre Symmachien, — die maritime und die peloponnesische, — gegenseitig anerkannt und garantirt hatten, beriefen sie (für den Juni 371) einen allgemeinen Congreß nach Sparta, um auf Grundlage des Antalkidischen Friedens einen allgemeinen Frieden abzuschließen, der die Stipulationen vom J. 387 in voller Reinheit herstellen sollte. Der Friede kam wirklich zu Stande; die *Autonomie* der Städte in vernünftiger Weise *sollte eine Wahrheit* werden, Sparta versprach, seine aggressive Politik fallen zu lassen, seine Harmosten und Besatzungen überall zurückzuziehen. Alles war in Ordnung; da veranlaßte, nachdem Sparta den Frieden zugleich für sich und im Namen seiner Bundesgenossen beschworen hatte, die entschiedene Weigerung der durch Epaminondas glänzend vertretenen Thebaner, die böotischen Städte den Frieden einzeln beschwören zu lassen, — seine bestimmte Forderung, Theben als Repräsentantin von ganz Böotien bei der Eidesleistung auftreten zu lassen, was die formelle Anerkennung der thebanischen Oberhoheit über Böotien in sich geschlossen hätte, — im letzten Moment einen abermaligen Bruch zwischen Sparta und Theben. Agesilaos, der alte erbitterte Feind der Thebaner, der diesen jetzt völlig isolirten Gegner nunmehr leicht niederzuwerfen hoffte, schürte das Feuer nach Kräften; und schon im Juli 371 brach König Kleombrotos mit einem starken Heere aus Phokis in Böotien ein. Agesilaos' Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die Kämpfe der letzten acht Jahre hatten die Thebaner im Kriege vortrefflich geschult; das volle Gefühl ihrer Kraft war endlich in diesem rüstigen Zweige des äolischen Stammes erwacht; ihre Demokratie wurde neben Pelopidas von einer Reihe tüchtiger Staatsmänner und Officiere geleitet; der bedeutendste derselben war Epaminondas. In seltener

Weise gebildet; ein leuchtendes Muster edelster hellenischer Sittlichkeit, als Mensch wie als Bürger, an Uneigennützigkeit und Charakterreinheit dem Aristeides, an leidenschaftsloser Ruhe dem Perikles zu vergleichen, reich an großartiger staatsmännischer Begabung, war er zugleich ein wahrhaft genialer Heerführer, der (vergl. Rüstow und Köchly S. 171—196) auf Grund der zuerst von Xenophon und Iphikrates angebahnten militairischen Reformen ein ganz neues System der hellenischen Schlachtentaktik ins Leben rief. Diese seine Genialität als Feldherr führte denn auch die gänzliche Niederlage der Spartaner bei Leuktra herbei (s. Rüstow S. 171—175. Lachmann 1. Bd. S. 452—456); König Kleombrotos und mit ihm 400 eigentliche Spartiaten wurden erschlagen. (Vergl. Hermann §. 41, 13—18. 42, 1. 2. 180, 18. 181, 1—5. E. Bauch, Epaminondas. S. 1—41. Kortüm 2. Bd. S. 80—111. Wachsmuth 1. Bd. S. 274—280. 705—709. Peter S. 95—98. Lachmann 1. Bd. S. 232—324. 2. Bd. S. 373—377. Sievers S. 166—250. 390—392. Grote 5. Bd. S. 371—453. Hertzberg, Agesil. S. 159—180. 330—349, mit vieler Literatur; vergl. Herbst, a. a. O. Schäfer, Demosthen. 1. Bd. S. 10—70.)

Die Niederlage bei Leuktra wurde für die spartanische Macht der Todesstoß. Hatten schon die Ereignisse von 379—372 v. Chr. den Nimbus ihrer Größe fast überall zerstört, — so schwand mit dieser Niederlage, die zum Ersten Male wieder seit Sphakteria die eigentlichen Spartiaten auch numerisch vernichtend getroffen hatte, auch die letzte Scheu, die vor ihrer taktischen Ueberlegenheit. Und nun begann auch im Peloponnes ihre Stellung zu wanken. Nun erhob sich an vielen Orten der Demos, um in wilder Wuth sich auf die herrschenden oligarchischen Familien zu stürzen; langer Druck wurde durch blutige ochlokratische Greuel gerächt, die oft wieder schreckliche Vergeltung fanden. Mehr aber: die Athener versuchten einen kühnen Schachzug; sie wollten bei der einbrechenden Auflösung und bei dem neuen Aufschwunge der Thebaner sich selbst womöglich bei Zeiten die dominirende Stellung sichern, und forderten daher schnell die peloponnesischen Staaten auf, durch Gesandte in Athen den jüngst geschlossenen Frieden von Neuem zu beschwören; es geschah, und mit Ausnahme der Eleer, vereinbarten sich die Staaten dahin, „mit aller Macht zu Hilfe zu kommen, wenn Jemand gegen eine Stadt zu Felde ziehe, die diesen Eid geschworen hat." Damit hatte Athen factisch, auf den Wortlaut des Friedens sich stützend, den alten peloponnesischen Bund aufgelöst, die Führung der Halbinsel den Spartanern aus der Hand gewunden, die peloponnesischen Gemeinden an sich gezogen. Aber Athen hatte nicht mehr die Kraft, diese Stellung auf dem Festlande zu halten; bald folgten gewaltige Stürme, die Athen aus dieser anscheinend so bedeutsamen Mittler-Position in eine viel minder glänzende Lage zurückschoben. — Zunächst regte sich in Arkadien ein ganz neuer Geist. Noch im J. 371 begannen die Mantineer, ihre einst (s. oben) von Sparta dismembrirte Stadt herzustellen; und nun erwachte auch bei dem arkadischen Volke das volle Gefühl seiner Bedeutung. Man wollte nicht länger seine Kräfte im Söldnerdienste oder für Sparta's Interessen verschwenden; die arkadische Demokratie, unter der der kraftvolle und weitschauende Lykomedes von Mantineia glänzt, faßte jetzt den kühnen Plan, das vielgetheilte Volk zu einem straffen, möglichst einheitlich geordneten Gesammtstaate zu concentriren; nicht ohne Anregung des Epaminondas faßte man den Plan, als neue gemeinsame Landeshauptstadt im südlichsten Theile des Landes, in der Ebene des mittleren Alpheios, Megalopolis zu begründen. (Vergl. schon hier: Kortüm, Zur Gesch. Hellen. Staatsverfassung. S. 153—164. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 175—178. 281—289. Wachsmuth S. 723—727.) Nun gab es zwar eine starke Partei in Arkadien, die theils aus oligarchischen, theils aus localen Interessen diesen Plänen der demokratisch-nationalen Partei widerstrebte; allein es gelang dem Agesilaos dennoch nicht, durch den Kriegszug, den er in deren und dem lakonischen Interesse im J. 370 nach Arkadien unternahm, diese Pläne zu vereiteln. Vielmehr zog er dadurch nur noch schneller das Verderben auf seinen heimathlichen Staat.

In Theben nämlich war seit dem leuktrischen Siege der Volksgeist in kühnstem Aufschwunge; der Gedanke, jetzt die Bahnen der alten Athener und der Spartaner zu betreten, wurde herrschend. Zunächst fiel dem rüstigen Kriegerstaate ohne Schwierigkeit die Hegemonie über ganz Mittelgriechenland vom Parnes bis zum Golf von Ambrakia zu; und nun (im Sommer 370) erlag auch der kühne thessalische Jason, der nach der Schlacht von Leuktra ziemlich keck in die griechischen Angelegenheiten eingegriffen hatte und in gefährlicher Nähe seine Macht concentrirt hielt, der Mörderhand (vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 55 fg. Hermann §. 178, 16—18. Wachsmuth 1. Bd. S. 713 fg.). Damit verschwand eine große Gefahr für Theben, und fielen nun auch Euböa und die Stämme an den Thermopylen ihm zu, während zugleich aus Arkadien Bitten um Hilfe gegen die Spartaner eintrafen.

Es lag damals eine große Entscheidung in der Hand der Thebaner, vor Allem bei Epaminondas; zum Unheil für ganz Griechenland schlugen sie jetzt den Weg ein, den ihnen nicht die klare Erkenntniß der Bedürfnisse Griechenlands, sondern hochstrebender Ehrgeiz und der Erbhaß gegen Sparta vorzeichneten. Die Entwickelung der thessalischen Verhältnisse nach Jason's Tode, die steten Conflicte zwischen seinem Nachfolger, dem scheußlichen Tyrannen Alexander von Pherä und den anderen Parteien in Thessalien, und nicht minder die gleichzeitigen dynastischen Wirren in Makedonien, nahmen, wie die Hilfsschriften deutlich zeigen, schon seit dem J. 369 die Aufmerksamkeit der Thebaner in höchstem Maße in Anspruch; sie haben hier dauernd und mit Erfolg eingegriffen. Es wäre ein außerordentliches Glück gewesen, wenn Theben sich hätte bescheiden mögen, auf seine Herrschaft in Mittelgriechenland gestützt, seine volle Kraft gegen den Norden zu wenden. Statt dessen überspannte man seine Kräfte in

der Art, daß man ungewarnt durch die Vergangenheit, die volle Hegemonie über ganz Griechenland nun ebenfalls erstrebte. Dazu mußte man freilich Sparta zu einem Staate dritten Ranges herabdrücken; und hier ging wilde Rachsucht mit politischen Erwägungen Hand in Hand. Und zu so kühnen Plänen, denen sich bekanntlich allmählich auch der Gedanke des Epaminondas beigesellte, auch Athen zur See zu überbieten, hatte man ein Volk, dessen brutale Rohheit, die auch in der neben der Demokratie des Epaminondas und seiner Freunde sich emporbrängenden, ochlokratischen Schicht seiner Staatsmänner und Demagogen nach wie vor widerlich zu Tage trat, die Griechen überall abstieß; ein Volk, dem nur die seltene Gunst der Umstände für eine Spanne Zeit einen so seltenen Geist, wie Epaminondas und eine starke Zahl tüchtiger, von ihm geführter, Staatsmänner und Feldherren geschenkt hatte; welches an innerer, bürgerlicher Entwickelungsfähigkeit seiner Massen namentlich mit den Athenern nicht zu vergleichen war. So war es ein schöner, aber großartiger Irrthum eines so großartigen Genie's, wie Epaminondas, wenn er mit seiner gewaltigen Kraft sein Volk in wenigen Jahren geistig und materiell zu der Höhe emporzuheben hoffte, die Sparta und Athen einst eingenommen. Noch weit mehr als einst an Perikles für Athen, hing Thebens Größe an seiner Person; mit seinem Tode fiel die thebanische Macht zusammen. Epaminondas' persönliche Größe konnte wol die Fehler seines Planes momentan verdecken, — dem Fluche aber, der auf den Schöpfungen dieser Zeit, vor Allem auf denen Thebens, ruhte, entging auch sein Werk nicht. Es gelang ihm, Sparta, das ein anderer Staatsmann vielleicht blos gezähmt und unter festen Garantien auf den Peloponnes beschränkt haben würde, für alle Zeiten zu brechen; der Verwirrung aber im Peloponnes wurde auch Er nicht mehr Herr, und seine hoffnungsreichsten Schöpfungen, wie Megalopolis und Messenien, führten ein kümmerliches Leben oder wurden gradezu offene Wunden für Hellas.

Von den Arkadiern also zu Hilfe gegen Sparta gerufen, erschienen Epaminondas und Pelopidas im December des Jahres 370 mit 6000 Böotiern und großen Massen aus Mittelgriechenland in Arkadien; hier fanden sie unmittelbar keinen Feind mehr, ließen sich aber nunmehr von Arkadiern und anderen Peloponnesiern bestimmen, in Lakonien einzufallen. So brachen denn (gegen Ende 370) an 70,000 Hellenen, darunter 40,000 Hopliten, in das Eurotasthal ein und verheerten das ganze Land bis nach Gytheion aufs Furchtbarste. Nur mit verzweifelter Anstrengung konnte Agesilaos, der auch die Treue vieler Periöken und Heloten wanken sah, wenigstens die Hauptstadt Sparta retten; im letzten Moment kamen ihm doch noch die Contingente einiger treu gebliebener peloponnesischer Städte (namentlich aus dem Nordosten der Halbinsel) zu Hilfe. So wurde allerdings damals die Existenz von Sparta gerettet; Epaminondas aber wußte diesem Staate doch noch andere Schläge beizubringen, die ihn für immer lahm legen mußten. Nachdem er endlich Lakonien verlassen, sicherte er den arkadischen Gesammtstaat und förderte er die Anlage von Megalopolis; vor Allem aber riß er Messenien von Sparta los, rief von allen Orten die messenische Emigration zurück und gründete am Ithome (im März 369) die neue Hauptstadt Messene; so war Sparta, die drei festen feindlichen Hauptstädte Messene, Megalopolis und Argos an seiner Nordgrenze, sogar vom übrigen Peloponnes fast abgeschnitten (vergl. hier schon Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 127 fg. 138—151).

Es war ein gewaltiger Sieg der Thebaner; aber er sicherte weder ihre volle Herrschaft im Peloponnes, noch auch gab er der unglücklichen Halbinsel den Frieden. Vielmehr beginnt jetzt ein mehrjähriges buntes Kampfgewirr, dessen Schauplatz wesentlich der Peloponnes ist. Der tiefe Fall Sparta's demüthigte zunächst diesen Staat noch nicht so weit, daß er nicht mit letzter Kraft sich angestrengt hätte, die ihn umspannende Kette noch bei Zeiten wieder zu sprengen. Also kamen von hier aus unablässige Kämpfe mit insurgirten Periöken, mit den Neu-Messeniern, wie auch mit den Arkadiern; mit abwechselndem Glücke und doch ohne nachhaltigen Erfolg geführt. Daneben hatte das jähe Glück der *Thebaner* die Athener auf die Seite der Spartaner geführt; im J. 369 kam zwischen beiden Staaten ein Bündniß zu Stande, in Folge dessen wir seitdem die Athener andauernd mit der spartanisch-antithebanischen Partei gegen Theben verbündet erblicken. Im Peloponnes aber gab es noch immer zahlreiche Städte und Parteien, die nicht geneigt waren, sich an Stelle der Spartaner den Thebanern zu fügen, — so namentlich Achaja, Sikyon, Phlius, Korinth und mehre Städte in Argolis. Auch in Arkadien stand eine starke Partei den *demokratischen* Unitariern entgegen, sodaß der *ursprüngliche Plan*, Megalopolis zur thatsächlichen Gesammthauptstadt zu machen, so wenig ernsthaft durchgeführt werden konnte, wie die neue unitarische Verfassung, — obwol man nicht übersehen darf, daß die arkadische Kraft jetzt in sehr bewußter und energischer Weise in die griechischen Händel eingreift. Alle diese Umstände nöthigten die Thebaner, wiederholt ihre Waffen im Peloponnes zu zeigen; während Pelopidas wesentlich die thessalisch-makedonische Frage in die Hand nahm, fiel der Peloponnes seinem großen Freunde Epaminondas zu. Wir überlassen alles Detail, mit seiner oft verwickelten und streitigen Chronologie, den Hilfsschriften; bemerken nur, daß die Macht Thebens, das durch Pelopidas' gewandte Diplomatie im Winter 368/7 v. Chr. auch Persien für sich und für Anerkennung des neuen Messenier-Staates gewonnen hatte, fortwährend stieg; im J. 366 schlossen endlich auch die Staaten Korinth, Phlius und Epidauros unter Anerkennung Messeniens mit Theben Frieden, sodaß damals im Peloponnes nur noch die Achäer zu dem ganz isolirten Sparta hielten.

Inzwischen konnte Theben wegen seiner nordischen Verwickelungen (in denen Pelopidas im J. 364 umkam) nicht immer mit gleicher Kraft im Peloponnes operiren; und so mußte auf der Halbinsel, wo keine führende Macht mehr alle Kräfte zusammenhielt, die Ver-

wirrung und das Fehdewesen immer ärger werden. Vor Allem wollte allmählich aber das arkadische Selbstgefühl auch die thebanische Vormundschaft nicht mehr ertragen; roh und kraftvoll wie sie waren, geriethen ferner die Arkader 365 mit den Eleern in eine Localfehde, bei der sie sich 364 des Festes und der Schätze von Olympia bemächtigten. Dadurch aber war Elis in einen Bund mit Achaja und Sparta getrieben worden; und der Gebrauch der heiligen Gelder von Olympia erzeugte unter den Arkadern selbst eine Spaltung, — es trat unter Mantineia's Leitung, von Athen heimlich geschürt, seit 363 eine Partei hervor, die mit starker Hinneigung zu Athen, gegen Theben und seine (ebenfalls durch Harmosten gestützte) Hegemonie im Peloponnes direct feindlich auftritt. Darüber entwickeln sich neue Conflicte; und so entzündet sich, von Arkadien ausgehend, jener neue große Krieg, der im J. 362 den Epaminondas abermals nach dem Peloponnesos führte; jetzt standen Athen, Sparta, Achaja, Elis und die mantineischen Arkader den Thebanern, den Kräften von Argos, Messene, Tegea, Megalopolis und anderen Arkadern gegenüber. Und in der Hauptschlacht bei Mantineia (s. Rüstow, a. a. O. S. 175—178. Lachmann 1. Bd. S. 456 fg. Schäfer, Demosth. 3. Bd. 2. Abth. S. 3—19) im Juni 362, errangen allerdings die Thebaner taktisch den Sieg; aber der Fall ihres großen Epaminondas raubte ihnen jede Möglichkeit, denselben zu benutzen. So schlossen denn damals die Hellenen einen allgemeinen Frieden, der, aus der allgemeinen Erschöpfung hervorgegangen, allerdings nur die Einstellung der Kämpfe und die Belassung des gegenwärtigen „status quo" stipulirte; thatsächlich aber drückte er aus, daß die Kämpfe um die Hegemonie in Hellas jetzt für immer ihr Ende gefunden hatten. Nur Sparta schloß sich von dem Frieden aus, es mochte Messenien auch jetzt nicht anerkennen; den Frieden störte es aber um so weniger, als sein alter Held Agesilaos nicht lange nachher (nach Hertzberg, Agesil. S. 206—214 und 367—373, mit der Literatur, — zu Anfang des Jahres 360; dagegen nach den Berechnungen Böckh's [„Manetho und die Hundssternperiode," S. 369—371; bei Ad. Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswiss. 2. Bd. S. 754 fg.], dem sich auch Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 442, anschließt, erst Ol. 105, 3; zu Ende des Jahres 358) auf der Rückkehr von einem Condottierezuge nach Aegypten endlich gestorben war. (Vergl. Hertzberg, a. a. O. S. 180—206 und 349—366, mit vieler Literatur; Sievers S. 246—378. 392—400. Lachmann 1. Bd. S. 325—422. 2. Bd. S. 347—361. Bauch, Epaminondas. S. 41—84. Grote 5. Bd. S. 454—602. Kortüm 2. Bd. S. 111—148. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 56—61. Abel, Makedon. S. 216—226. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 68—114. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 239—241. Peter, S. VI. und 98—102. Hermann §. 42, 2—20. 169, 9—18. 181, 5—12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 280—286. 693—700. 714. 720 fg.)

So unerfreulich sich die Angelegenheiten des griechischen Hauptlandes gestalteten, — so war doch die Geschichte der Hellenen auf Sicilien in diesem Zeitraume noch düsterer und trübseliger. Nach der Niederlage der Athener vor Syrakus (413) sah sich die Stadt Egesta ohne mächtigen Schutz den Feindseligkeiten der Selinuntier Preis gegeben, während Syrakus, wie wir früher fanden, sich mit Eifer an dem ionischen Kriege gegen Athen betheiligte. In ihrer Bedrängniß riefen endlich die Egestäer Karthago um Hilfe an, und dieser gewaltige Staat, der jetzt keinen Gelon und keine athenische Flotte mehr zu fürchten hatte, nahm mit Freuden die Gelegenheit wahr, jetzt nicht allein die Niederlage von Himera an den Hellenen zu rächen, sondern auch eine umfassende Eroberung der Insel Sicilien zu versuchen; damit beginnen die Kämpfe, welche die Insel ruiniren, welche ihr Schicksal bis zu der römischen Eroberung dauernd bestimmen sollten. Von Syrakus nicht unterstützt, wurde die Stadt Selinus im J. 409 durch ein großes punisches Heer unter Hannibal zerstört; und nun fuhren die Karthager fort, parallel mit dem wilden hellenischen Zerstörungskriege, der damals im fernen Osten tobte, Himera anzugreifen; trotz des syrakusischen Zuzuges erlag auch diese Stadt der Wuth der Barbaren, und Syrakus mußte fühlen, daß es gewaltige Anstrengungen zu machen hatte, um seine hohe Stellung als Haupt der sicilischen Griechen wirklich mit Ehren zu behaupten. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 620—640. Lachmann 2. Bd. S. 237—242. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 564. Kortüm 2. Bd. S. 229—232. Hermann §. 245, 16 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 266.)

Leider war Syrakus aber damals von innerer Unruhe zerrüttet; der glänzende Sieg über die Athener hatte hier der Demokratie neuen Schwung verliehen, und, während der besonnene Staatsmann Hermokrates die Peloponnesier in Ionien und am Hellespont unterstützte, hatte die Stadt unter Leitung des mächtigen Volksführers Diokles sich eine neue Verfassung gegeben, die bei aller Strenge seiner Gesetze, die Macht des Demos bedeutend erweiterte (vergl. Grote 5. Bd. S. 619 fg. Lachmann 2. Bd. S. 239. Kortüm 2. Bd. S. 231. Wachsmuth S. 740—742, und Beil. 24. S. 837 fg. Hermann §. 89, 7). Die schlechten Erfolge der Kriegführung in Kleinasien gegen die Athener, namentlich die Niederlage bei Kyzikos, bestimmten dann die Syrakusier, über Hermokrates die Amtsentsetzung und das Exil zu verhängen (vergl. Grote 5. Bd. S. 614—619). Der tapfere Feldherr kehrte nach Sicilien zurück, und sammelte zu Messana Truppen und Schiffe, um in Syrakus, wo Diokles durch sein Verhalten dem punischen Sturme gegenüber großen Unwillen erregt hatte, sich eventuell mit Gewalt Eingang zu verschaffen. Nachdem er von den Ruinen von Selinus aus die Karthager glücklich befehdet hatte, erlangte er allerdings durch List die Verbannung des Diokles, seine eigene Zurückberufung aber vermochte er nicht zu erreichen. Und bei einem Angriffe auf Syrakus kam er dann selbst ums

Leben; 407 v. Chr. (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 242 fg. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 198—202. Grote 5. Bd. S. 640—644. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 633 fg. 701). So war die Parteiwuth und Führerlosigkeit in Syrakus in schlimmer Zunahme, als (407) Karthago zu neuen Eroberungen rüstete. Ein furchtbares punisches Heer unter Hannibal und Himilkon stürzte sich 406 v. Chr. auf das prächtige Akragas und eroberte nach langem Kampfe auch diese herrliche Stadt; die Angst und der Zorn, den dieses Ereigniß überall erregte, benutzte Dionysios, ein junger, im Kampfe ausgezeichneter, syrakusischer Officier von der alten Partei des Hermokrates, um in Syrakus die schwersten Anklagen bei dem Demos gegen die Führer der syrakusischen Hilfstruppen bei Akragas, Männer aus der reichen Bürgerschaft, zu erheben. Seine wilde Demagogie verhalf ihm zu einer der obersten Heerführerstellen, dann zur Befugniß, die exilirten Begleiter des Hermokrates zurückzuberufen; nun wußte er ferner überall sich die Stimmung der Masse und der in dem fortdauernden Kriege mit Karthago verwendeten Miethstruppen zu gewinnen, und endlich bei dem syrakusischen Volke seine Ernennung zum alleinigen, bevollmächtigten, Generalissimus des Staates durchzusetzen, in welcher Stellung er sofort den Sold der Krieger verdoppelte. Eine neue List verschaffte ihm die Erlaubniß, sich eine förmliche Leibwache halten zu dürfen; und nun, von einer treuen Garde und einem starken ihm völlig ergebenen, trefflich organisirten Corps von Soldtruppen umgeben, bemächtigte er sich der Tyrannis in Syrakus, beseitigte seine Hauptgegner, und vermählte sich mit der nachgelassenen Tochter des Hermokrates (405 v. Chr.). (Vergl. Grote 5. Bd. S. 644—665. Lachmann 2. Bd. S. 243—251. Hermann §. 72, 5, mit vieler älterer Specialliteratur über Dionys; dazu jetzt noch: *B. Niehues*, De Dionysio Majore. 1856 und B. Todt, im Oster-Programm 1860 des Gymnasiums von Treptow a. R. Kortüm 2. Bd. S. 232—233. Plaß 2. Bd. S. 202—207. Wachsmuth S. 266 fg. 742 fg.)

So hatte Dionys, jetzt c. 25 Jahre alt, den alten Thron Gelon's wieder aufgerichtet; aber, wenn es von hohem Werthe sein konnte, daß an Stelle einer schwankenden Demokratie in so schweren Zeiten äußerer Noth jetzt ein energischer Mann trat, der mit monarchischer Kraft und Machtfülle alle Hellenen auf der Insel zu energischer Anstrengung gegen die punischen Barbaren concentrirte, — so hat Dionys diese Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst, so hat er es nicht vermocht, im Sinne Gelon's das Volk mit seiner Usurpation zu versöhnen. Er war und blieb, — der erste jener Vertreter der „jüngeren Tyrannis," die sich in dem erschöpften Griechenland allmählich entwickelt, — bei aller hohen Begabung ein Emporkömmling, der auf Söldner und Pöbel gestützt, mit dämonischer Selbstsucht nur als herber und rücksichtsloser Militairdespot, oft als düsterer Tyrann, schaltet, ohne alle höheren, geistigen und nationalen Interessen. So sehen wir denn, wie er in dem Kriege mit Karthago, der sich jetzt nach Gela gewälzt hatte, sich so wenig energisch hielt, daß auch Gela und Kamarina verloren gingen; siegreich war er jetzt nur gegen die reichere Bürgerschaft, die unter diesen Umständen sich (405) in Syrakus wider ihn empört hatte. Eine Pest, die dann die Karthager decimirte, machte es ihm nun möglich, mit Karthago einen schimpflichen Frieden zu schließen (404), in dem er den Barbaren alles Land westlich von Akragas und Himera abtrat. — Seitdem sehen wir ihn zwar noch mehre Male mit Karthago im Kriege; aber seine Waffen richtete er, nachdem er sich in Syrakus stark befestigt hatte, mit Vorliebe gegen bequemere Feinde, zuerst gegen sikelische Stämme im Innern, und nach Niederwerfung einer neuen Empörung dann gegen die griechischen Städte im nördlichen Sicilien und in Unteritalien. Im J. 403 hatte er sich den ganzen sicilischen Norden außer Messana gewonnen; dann rüstete er langsam, aber energisch gegen Karthago, eröffnete aber erst 397 den Krieg, der ihm bald die schwersten Gefahren bereiten sollte. Allerdings hatte er den Vortheil der Ueberraschung für sich, und konnte den Kampf im fernen Westen mit Angriffen auf Eryx und Motye beginnen, letztere Stadt wirklich erobern. Dagegen operirte 396 der punische Feldherr Himilkon mit großer Macht so glücklich, daß Dionys, überall von Abfall erschreckt, rasch nach Syrakus weichen mußte, und nach der Niederlage seiner Flotte hier zu Wasser und zu Lande belagert wurde. Auch diesmal kam ihm eine Seuche zu Hilfe, die das punische Heer aufrieb und dem Dionys einen vollkommenen Sieg zu Wasser und zu Lande möglich machte; nun (395) gewann er rasch seine sicilischen Besitzungen zurück, diesmal auch Messana, bis ihm (seit 394/3) der Karthager Magon wieder mit Glück entgegentrat; so kam es denn 391 zu einem neuen Frieden mit Karthago, der die Bestimmungen des früheren Vertrages im Wesentlichen erneuerte. — Nun aber wandte sich Dionys vernichtend gegen die Griechen von Unteritalien; er scheute sich nicht, diese Hellenen, denen seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. die Samniter und Lukaner immer gefährlicher wurden, durch Verbindung mit diesen furchtbaren italischen Barbaren aufs Schlimmste zu bedrängen; mit dem epizephyrischen Lokri längst befreundet, warf er sich (390) auf Rhegion, und nach harten Kämpfen mit dieser und anderen großgriechischen Städten, eroberte und zerstörte er (387) die tapfere Rheginerstadt mit wilder Barbarei. Nun endlich auch in Italien Herr bis zur Lukanergrenze, — Sieger über Hellenen, statt über die Karthager, und Freund der Lukaner! — nur noch beschränkt durch das rüstige Tarent, welches damals unter seinem trefflichen Strategen Archytas, einem Pythagorder (Hermann §. 80, 3. Wachsmuth S. 750; über Italien überhaupt dann auch Kortüm 2. Bd. S. 250—253. Plaß 2. Bd. S. 23. Pauly, Realencykl. 1. Bd. S. 692—694. Grote 6. Bd. S. 8—13), 400—365 v. Chr. einen energischen Aufschwung genommen hatte: griff Dionysios noch energischer gen Norden aus, gründete im adriatischen Meere, in Illyrien und Mittel-Italien neue Colonien, knüpfte in Epirus und Illyrien Beziehungen an, und ließ seine Flotte auch

im tyrrhenischen Meere herrschend auftreten. Ein neuer Krieg mit Karthago (384—383 v. Chr.) endete mit einem Frieden, der den Fluß Halykos als punische Grenze feststellte. — Seitdem nicht mehr mit großen Feldzügen beschäftigt, dagegen, wie die früher bei der Geschichte von Centralhellas und die unten citirten Hilfsschriften ausreichend zeigen, andauernd bemüht, auch in die peloponnesischen Verhältnisse einzugreifen, und mit Sparta in naher Freundschaft, regierte der merkwürdige Mann, der mehr und mehr in seinem Wesen und in seiner Politik ein seltsames Gemisch der größten wie der widrigsten Eigenschaften, der in seiner Stellung zwischen und über den Parteien, zuletzt aber eben doch nur auf seine Kriegsmacht gestützt, jenes bei dem tapferen Soldaten so abstoßende, stete Todesbangen, dem wir überall bei der jüngeren Tyrannis begegnen, gezeigt hatte, ungestört noch bis zum J. 367. In Allem fast war er eine Caricatur des großen Gelon gewesen; aber seine Gewaltthaten, seine massenhaften Verpflanzungen und Mischungen ganzer Bürgerschaften, wie seine politischen Schachzüge dienten eben nur seinen persönlichen Interessen, nur selten einem höheren Zwecke. Wie seine Freunde, die damaligen Spartaner im Osten und in Centralhellas, hatte er durch große Opfer an die Barbaren, ja durch deren Freundschaft, sich die Möglichkeit gesichert, die Masse der Hellenen des Westens unter einer straffen Militairdespotie, unter seiner Herrschaft zu sammeln. Nur daß seine Schöpfung, bei aller inneren Hohlheit und sittlichen Haltlosigkeit doch wenigstens materiell noch fester begründet war, als jene der Spartiaten. Sein Reich fiel mit seinem Tode an seinen Sohn Dionysios II. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 232—236. Lachmann 2. Bd. S. 250—287. Plaß 2. Bd. S. 206—240. Grote 5. Bd. S. 665—718. 6. Bd. S. 3—45. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 1072—1077. Wachsmuth S. 265—269. 742—744. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 313 fg. 487 fg.)

V. Der Zeitraum von 362—338 v. Chr. Wir skizziren zunächst den weiteren Verlauf der westhellenischen Geschichte, die zugleich einige der wenigen Lichtpunkte in dieser für die Griechen so düsteren Zeit darbietet. Der Nachfolger des alten Dionysios, sein Sohn Dionysios II., auf den man Anfangs in Sicilien große Hoffnungen gesetzt hatte, weil man, obwol er von dem Vater vernachlässigt und schlecht erzogen war, viel Gutes erwartete von dem Einflusse seines wackeren Oheims Dion und des mit letzterem innig befreundeten, gefeierten athenischen Philosophen Platon, — entwickelte bald eine echte Tyrannennatur; nur daß er, zügellos, leichtsinnig, ausschweifend wie er war, bei manchen guten Anlagen doch die diplomatische und soldatische hohe Begabung des Vaters nicht geerbt hatte. Bald genug mußte Dion das Land verlassen, wurde Platon (bis c. 363) nur als ein müßiger Schmuck des Hofes behandelt. Inzwischen hatte der junge Tyrannos allmählich so thöricht gewirthschaftet, daß Dion es wagen konnte (357), von dem Peloponnes aus mit nur 800 Mann in Sicilien einzudringen und von Minoa bei Akragas aus den Aufstand gegen Dionysios zu beginnen. Ueberall von der Bevölkerung unterstützt, gelang es ihm, zumal der Tyrann eben in Italien sich aufhielt, sich wirklich der Stadt Syrakus zu bemächtigen; die Festung freilich, d. h. die Inselstadt Ortygia, blieb in der Hand der fürstlichen Truppen. Nun stellte Dion die Demokratie her und wurde selbst zum Feldherrn mit unumschränkter Vollmacht ernannt; nun aber gerieth das Werk bald in Stocken, denn es gelang nicht, den Dionys aus der Burg zu verdrängen, und dazu kam, daß der ganz unzuverlässige Demos wiederholt durch tückische demagogische Intriguanten gegen Dion aufgeregt wurde. Erst im J. 356 wurde der Tyrann, dessen Herrschaft in Italien gleichzeitig durch den Aufstand der leibeigenen Eingeborenen (aus denen damals die Bruttier erwuchsen) erschüttert ward, bestimmt, sich nach Lokri zurückzuziehen; die syrakusische Burg aber blieb fortdauernd in der Hand seiner Söldner, die nun wiederholt die Stadt mit gräßlichen Verheerungen heimsuchten, weil das misleitete Volk wirklich in seiner Thorheit den Dion ganz bei Seite schob. Und als man ihn in höchster Noth wieder zurückberief, und er (355) endlich die Burg in seine Gewalt bekam, da rächte der selbst nach Herrschaft lüsterne Kallippos die Ermordung des nichtsnutzigen Demagogen Herakleides, die der sonst besonnene Dion in einem unseligen Moment des Zornes befohlen hatte, im J. 354 (353), indem er mit Hilfe eines ganz raffinirten Complottes den Dion, der stets sein Freund gewesen, ums Leben bringen ließ. (Vergl. Pauly, a. a. O. S. 1053—1056. Th. Lau, Das Leben des Syrakusaners Dion. 1860.) Die schändliche That war nur ein Schritt weiter auf der Bahn wüster Verwirrung in diesem Syrakus, wo anscheinend weder eine gesunde Freiheit noch eine tüchtige Herrschaft zu bestehen vermochte; die Confusion und der Wirrwarr der verschiedenen persönlichen und politischen Parteien der dortigen Demokratie wurde so groß, daß endlich sogar der alte Herrscher, daß Dionysios II., der inzwischen zu Lokri in ganz nichtsnutziger Weise geschaltet hatte, im J. 346 sich mit Gewalt der Stadt wieder bemächtigen konnte und sein Regiment mit vermehrter Wildheit fortsetzte. Nun aber drohte damals dem verarmten, menschenleer gewordenen, überall von Söldnern und Raubschaaren gemishandelten, in den meisten Städten von Tyrannen gedrückten, griechischen Sicilien ein neuer großer Eroberungskrieg der Karthager. In dieser Noth schickte endlich das Volk von Syrakus, und mit ihm der Tyrannos Hiketas von Leontini, der, ein alter Anhänger des Dion, es mit der mehr aristokratischen Partei in Syrakus hielt, — obwol er heimlich auch mit den Karthagern in Verbindung stand, — Gesandte nach der Mutterstadt Korinth, die um eine rettende Intervention bitten sollten; 345 v. Chr. (Vergl. Lachmann 2. Bd. S. 288—315. Grote 6. Bd. S. 45—110. Kortüm 2. Bd. S. 236—241. Wachsmuth S. 744—746. Plaß 2. Bd. S. 240—263.)

Die Korinther gingen gern auf diese Bitte ein; sie ernannten den Timoleon, einen (damals 40jährigen) tüchtigen Mann, der vor c. 20 Jahren aus republikani-

schem Eifer seinen Bruder, der sich zum Tyrannos machen wollte, erschlagen hatte, und nun diese schauerliche That durch lange Reue und Zurückgezogenheit büßte, zum Führer einer sicilischen Expedition. Es war der berufene Retter von Sicilien; einer jener Männer, die, wie Dion, in dieser Zeit der Auflösung des Alten, der zusammenbrechenden aristokratischen wie demokratischen Bürgerfreiheit, der neu aufsprossenden jüngeren Tyrannis, der neu erwachsenden Ideen von der gemäßigten Monarchie, soweit das Alterthum diese Staatsform überhaupt ausbilden konnte, — mit heißer Leidenschaft an dem verschwindenden Ideale der besten Republik festhielten; dabei in alter Art uneigennützig und selbstlos, und im Felde wie auf dem Markte höchst praktisch und energisch. Mit nur 700 Söldnern brach er im Frühlinge 344 nach Sicilien auf, wo inzwischen Hiketas ganz offen die Partei der Karthager ergriffen und sich mit Gewalt in der Stadt Syrakus festgesetzt hatte. Mit Mühe entging Timoleon an der italischen Küste den punischen Kreuzern; von dem tüchtigen Tyrannen Andromachos in Tauromenion aufgenommen, schlug er nun bei Adranon den Hiketas völlig, und gewann nun so viele Verbündete, daß er in Syrakus eindringen und sofort den Dionys bestimmen konnte, ihm die Burg zu übergeben und sich für den Rest seines Lebens nach Korinth zurückzuziehen. Timoleon aber, durch neue Truppen aus Korinth unterstützt, hat dann, — während Hiketas und die Karthager die Burg von Syrakus mit Macht belagerten, zuerst Messana gewonnen; dann aber (343) nach dem feigen Rückzuge des punischen Generals Magon, vermochte er die gesammte Stadt Syrakus dem Hiketas zu entreißen, worauf er zur Freude der Bürger die gegen die Stadt gewandten Festungswerke der Dionyse zerstörte. Mit großem organisatorischen Talente wußte er dann die tief gesunkene Zahl der Einwohner von Syrakus bald wieder bis auf 60,000 Seelen zu bringen, die Besitzverhältnisse und, — auf Grund der Gesetze des Diokles, — Gesetze und Verfassung der Stadt wieder zu ordnen. Gleichzeitig befreite er mit Glück und Gewandtheit, obwol nicht ohne grausame Härte gegen manche der besiegten Gegner, viele andere Städte von Tyrannen und punischen Parteigängern. Und als die Karthager im J. 339 mit 70,000 Mann und 10,000 Reitern im Felde erschienen, da hat er mit höchstens 12,000 Mann am Flusse Krimissos die Feinde in derselben glänzenden Weise gänzlich geschlagen, wie einst Gelon dieselben Barbaren bei Himera; der Friede, den Karthago dann in aller Eile schloß, machte (338) wenigstens den Fluß Halykos wieder zur hellenischen Grenze. — Nach der Schlacht am Krimissos warf sich Timoleon auf die Tyrannen Hiketas von Leontini und Mamerkos von Katana, die noch zuletzt die punische Partei ergriffen hatten, und führte, — in den zugehörigen Details nicht ohne unnöthige Grausamkeit, — den Untergang dieser Männer, ihrer Anhänger und Familien, herbei.

Nun hatte Sicilien aber endlich wieder Frieden und Ordnung; und unter Timoleon's Leitung nahm die verödete Insel, deren seit 409 zerstörte und verwüstete Städte sich bald mit Schaaren neuer Ansiedler füllten, schnell an Blüthe und Bevölkerung einen neuen schönen Aufschwung; die Hellenen wurden jetzt eng durch einen Bund mit Syrakus vereinigt. Schutzgeist der Insel blieb aber Timoleon, bis er endlich, schon früher erblindet, nach einer Angabe in hohem Alter, nach einer anderen schon 336 (?) v. Chr. starb. (Vergl. Lachmann 2. Bd. S. 315—329. Plaß 2. Bd. S. 78—81. 263—269. Wachsmuth S. 303 fg. 746. 748 fg. Hermann §. 83. 85, 13—18; und die Literatur §. 84, 14; dazu noch Arnoldt, Ueber die Quellen zu Timoleon's Leben. 1848. Kortüm 2. Bd. S. 241—250, mit stark abweichender Chronologie. Grote 6. Bd. S. 110—159. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 1077 fg. 6. Bd. 2. Abth. S. 1976—1980. Schäfer 2. Bd. S. 327—330.)

Die Regeneration von Sicilien durch Timoleon ist, wie gesagt, einer der wenigen erfreulichen Punkte aus diesem Zeitraume der griechischen Geschichte; höchst Unerfreuliches begegnet schon, sobald wir unsern Blick nach Italien richten, wo wir bemerken, wie die große Mehrzahl der hellenischen Städte, deren Geschichte jetzt ganz in die Geschichte der italisch-römischen Verhältnisse aufzugehen beginnt, mehr und mehr unter den Angriffen der rohen sabellischen Stämme zu sinken beginnt, wie sie theilweise sogar, theils unter sabellischen, theils unter römischen Einflüssen anfangen, enthellenisirt zu werden. Mächtig und selbständig hielt sich wesentlich nur noch Tarent; aber während diese Stadt noch volle Kraft besaß, um nicht wie andere Italioten, der römischen Hilfe gegen die Sabeller zu bedürfen, begann hier nach des großen Archytas Tode (365) im Innern schlimme sittliche Zuchtlosigkeit und ein böses und leichtfertiges ochlokratisches Regiment zu großem Schaden des Gemeinwohls herrschend zu werden. Damit sank aber auch hier die alte Waffenkraft, und nahm die Neigung überhand, fremde Söldner zu werben. So geschah es, daß man im Kampfe mit Lukanern, Messapiern und Japygiern endlich den Sohn des Agesilaos, den Spartanerkönig Archidamos als Söldnerführer in Dienst nahm (zum ersten Male im J. 343); dieser aber hatte nicht die Erfolge, wie sein Zeitgenosse Timoleon in Sicilien. Vielmehr fiel er selbst in der blutigen Niederlage bei Manduria, an demselben Sommertage des Jahres 338, an welchem Philipp von Makedonien den Sieg von Chäroneia davon trug. Die Skizze der weiteren Schicksale der Tarentiner gehört der folgenden Periode an; wir haben jetzt noch die Ereignisse zusammenzufassen, welche die große Entscheidung von Chäroneia für Centralhellas einleiteten. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 253—255. Plaß 2. Bd. S. 23. 196—198. Hermann §. 82. Wachsmuth S. 304 fg. 750 fg. Grote 6. Bd. S. 734 fg.; s. auch Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 351. Schäfer 2. Bd. S. 339 fg. 3. Bd. 1. Abth. S. 39.)

Die Schlacht bei Mantineia und der derselben folgende Friedensschluß hatte für Centralgriechenland nur eine negative Entscheidung herbeigeführt; es war endlich zweifellos festgestellt worden, daß keiner der griechischen Großstaaten, weder Sparta, noch Athen, noch

Theben, mehr im Stande sei, eine Hegemonie über das ganze Hellenenvolk auszuüben. Wer aber jetzt weiter schaute, durfte sich keineswegs besonders glänzenden Hoffnungen für Griechenland hingeben. Es war keine Rede davon, daß etwa jene Erkenntniß dazu geführt hätte, eine feste Machttheilung zwischen den noch vorhandenen realen Mächten, oder gar eine feste Verbündung zu nationalen Zwecken eintreten zu lassen. Vielmehr bestand der alte Hader zwischen den einzelnen Staaten nach wie vor unvermindert fort; gefördert war und wurde Nichts als die Auflösung der alten Verhältnisse in Griechenland. Am grellsten zeigte sich dies im Peloponnes, wo in neuen Formen die vorspartanischen Zustände, die wilden Localfehden wiedergekehrt, die vollständigste Führerlosigkeit eingetreten war. Der Versuch, Arkadien zur herrschenden Macht auf der Halbinsel zu machen, war gescheitert; das einzige bleibende Resultat der letzten sieben Jahre war die Stadt Megalopolis, die allerdings wenigstens für das südwestliche Arkadien ein bedeutender politischer Mittelpunkt geblieben ist. Sonst wird die Politik der Halbinsel für diesen Zeitraum vornehmlich durch zwei einander feindliche Richtungen bestimmt. Auf der einen Seite steht Sparta, welches, jetzt ein Staat nur noch dritten Ranges, noch lange, aber immer ohne Erfolg, darnach ringt, wenigstens im Peloponnes seine alte Stellung wiederzugewinnen, und darum, dies ist das zweite Moment, von seinen nächsten Gegnern, Messene, Megalopolis und Argos mit dem tiefsten Hasse begleitet wird. Hier der Punkt, wo jeder Feind der Hellenen einsetzt, um im Peloponnes eine Schaar stets bereiter Bundesgenossen zu finden; hier neue Motive, um die große Menge jener schlimmen cantonalen Conflicte zu vermehren, die seitdem Griechenland nicht wieder, weder im kleineren noch im größeren Style, zu einem gemeinsamen Handeln haben kommen lassen. Blicken wir nach Mittelgriechenland, so hatte Theben mit Epaminondas' Tode seine hegemonische Stellung großentheils verloren; aber noch immer nicht arm an tüchtigen Officieren, noch reich an soldatischer Kraft, bewahrt es noch seinen ganzen „leuktrischen Stolz," und damit hochgehende Machtansprüche; damit aber geht keine glückliche Politik Hand in Hand. Die Richtung auf Thessalien wird nicht lange mehr inne gehalten; dagegen sucht Theben noch längere Zeit seine Hand in den arkadisch-peloponnesischen Händeln, und zwar immer auf Seiten der megalopolitischen Partei, zu behalten. Am besten war offenbar Athen situirt; es hatte trotz der Gegenbemühungen des Epaminondas, seine große Flotte und seinen Seebund sich bewahrt; sein Handel blühte, die Stadt hatte bei allen inneren Schäden eine gute Zahl namhafter Staatsmänner und Generale; während der letzten 10 Jahre hatten seine Feldherren am Hellespont, auf dem Chersonnesos, auf Chalkidike, — (wo Olynth sich zu neuer Macht und Größe erhoben hatte) — neue Erwerbungen gemacht, mit den thrakischen und makedonischen Fürsten freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, selbst den (freilich erfolglosen) Versuch gewagt, Amphipolis wiederzugewinnen, dessen Besitz für Athen allerdings von höchstem Werthe sein mußte. Und nach der Schlacht von Mantineia gab es zur Zeit nur einen lästigen Feind, den scheußlichen Piratenchef, den Tyrannos Alexander von Pherä, der überdies schon 359/8 sein Leben verlor. So stand Athen im J. 358 v. Chr. mächtiger und einflußreicher da, wie seit langer Zeit. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 601—614. 6. Bd. S. 158—165. Sievers S. 312—320. Lachmann 2. Bd. S. 18—25. 42—44. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 83—90. 103—106. 114—145. Weißenborn S. 180—196. Abel, Makedon. S. 224—226. Kortüm 2. Bd. S. 148—153. Plaß 2. Bd. S. 61 fg.)

Bei solcher Lage der hellenischen Verhältnisse erhob sich jetzt jenseits des Olympos die makedonische Macht, die binnen weniger als einem Menschenalter den Untergang der Autonomie der zerrissenen Hellenenwelt herbeiführen sollte. Die Ansichten der Neueren über die ethnische Stellung des makedonischen Volkes weichen stark von einander ab. Eine Gruppe von Gelehrten, wie O. Müller, Die Dorier. 1. Bd. S. 2 fg. und die Abhandlung über die Makedoner. S. 28—49. v. Hahn, Albanes. Studien. S. 215 fg. Lachmann 2. Bd. S. 1—3, u. A. m., sehen in den alten Makedoniern ein Volk, das illyrischer Abkunft war, mindestens den Illyriern viel näher stand, als den historischen Hellenen. Ein starkes Uebergewicht des illyrischen Elementes über das urgriechische nimmt auch Hermann an §. 15, 4 (mit reicher Literatur); Andere wie L. Flathe, Gesch. Maked. 1. Bd. S. 10—15, und Grote 2. Bd. S. 334—340, stellen die älteren Makedonier als den Griechen wenigstens sprachlich nicht gänzlich fremd hin. Flathe nimmt an, daß die Masse illyrisch-thrakischer Barbaren in dem großen Kessellande, das nachmals den Gesammtnamen Makedonien führte, die ältere weiter ausgebreitete urgriechische Bevölkerung des Landes auf die südwestlichen Küstenländer gedrängt habe, daß aber der Name „Makedonen" von der altgriechischen Bevölkerung ausgegangen sei. Grote, der ebenfalls solche Einwirkungen annimmt, vergleicht den eigentlichen makedonischen Stamm mit den Epiroten, läßt ihn aber den Griechen noch etwas ferner stehen als die letzteren und parallelisirt die spätere makedonische Weise am meisten mit jener der Thessalier. O. Abel dagegen, in seiner gründlichen Arbeit über „Makedonien vor König Philipp," untersucht die einzelnen Völkergruppen, die sich in dem großen Kessellande abgelagert haben, noch genauer; er unterscheidet pelasgische Stämme, die einen sehr großen Theil des Landes einnahmen; phrygische Elemente, zu denen er namentlich die Päoner zählt; thrakische Stämme und Illyrier, welche letzteren aber nur am makedonischen Westrande sich stärker bemerklich machen. Die pelasgischen Elemente werden auch nach ihm durch die phrygischen Stämme beschränkt; sonst aber läßt er die ältesten „Makedonier" aus einer Verschmelzung der Pelasger von Orestis („Maketa") mit Doriern (vor deren Wanderung) erwachsen; die Makedonier sind ihm denn auch im Wesentlichen ein altgriechisches Volk, nur daß sie nicht mit civilisirten Hellenen zu vergleichen waren, son-

dern sehr lange in rohen Zuständen nach Art des heroischen Zeitalters verharrten (S. 24—122). Kortüm, 2. Bd. S. 153—158, ist wieder zu der Annahme zurückgekehrt, daß die historische makedonische Nationalität aus einer Mischung weit überwiegend zahlreicher Barbaren aller Stämme mit altpelasgischen Elementen (und Hellenen) entstanden sei. Dagegen steht eine Reihe anderer Forscher, die, vor und neben Abel, mit mehr oder minder Entschiedenheit an der nahen Verwandtschaft der eigentlichen Makedonier mit den ältesten Griechen festhalten (s. die Literatur bei Hermann §. 15, 4); am entschiedensten Droysen, „Alexander der Große," der S. 34 fg. einfach die Abkunft dieses Volkes von altpelasgischen Stämmen annimmt. Und unter den neuesten Forschern tritt auch Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3 thatsächlich den Abel'schen Ansichten bei; S. 398 bezeichnet er specieller die Makedoner als den epirotischen Molossern „an Sprache und Sitte" am nächsten verwandt.

Wie es nun auch mit dem Volke stand, seine Dynastie, die Argeaden, behauptete mit größter Bestimmtheit, ohne in Griechenland auf namhaften Widerspruch zu stoßen, ihre enge Verwandtschaft mit den Hellenen, ihre Abkunft von Herakles' Geblüt. Die Tradition bestand, daß die Argeaden vom Hause des Heraklidischen Argeierkönigs Temenos abstammten und in Pheidon's Zeitalter (im 8. Jahrh. v. Chr.) zuerst an die Spitze des makedonischen Volkes getreten wären. (Vergl. Abel S. 91—115. Kortüm 2. Bd. S. 158 fg. Flathe 1. Bd. S. 16—19. Droysen, Alexander. S. 34. Grote 2. Bd. S. 340—342. Hermann, a. a. O. Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3.) Die ältere Geschichte Makedoniens vor dem Auftreten des Königs Philipp behandeln wir hier nicht im Detail; abgesehen von den vielen einschlagenden Abschnitten, in denen die zahlreichen Hilfswerke, die wir seit der Geschichte des persischen Skythenzuges zu citiren hatten, die vielfachen Berührungen der Makedonier mit der Hellenenwelt behandeln, so genügt es für unsern Zweck, einerseits die nachfolgenden Specialuntersuchungen zu nennen (vor Allem Abel S. 139—227. Flathe 1. Bd. S. 19—46. Droysen S. 34—40. Kortüm 2. Bd. S. 159—164. Lachmann 2. Bd. S. 1—7. Grote 2. Bd. S. 342 fg. und die schöne Uebersicht bei Schäfer 2. Bd. S. 3—15) — andererseits die charakteristischen Züge der älteren makedonischen Geschichte in der Kürze hervorzuheben.

Die Heraklidischen Argeaden hatten in den halbdunkeln Zeiten zwischen dem 8. Jahrh. v. Chr. und den Vorspielen der großen Perserkriege von der Stadt Aegä (Edessa) im makedonischen Unterlande (der Landschaft Emathia) aus ihre Herrschaft schrittweise nach zwei Richtungen hin ausgedehnt; einerseits nach der Küste zu, wo sie die verwandten Stämme in Pierien und im unteren Gebiete der Ströme Haliakmon, Ludias und Arios sich unterwarfen, andererseits in das gebirgige Binnenland hinein, gen Norden und Nordwesten und Westen. Dabei hatten ihnen aber an der Küste die hellenischen Colonien, im Innern die Freiheitsliebe der verwandten oberländischen Stämme, und noch mehr die Feindschaft der Illyrier und Päonier oft die schwersten Hindernisse entgegengestellt; allmählich hatten sie aber auch den Arios überschritten und, nördlich von der griechischen Halbinsel Chalkidike, ihre Macht in den Gegenden zwischen Arios und Strymon unter stetem Kampfe mit den thrakischen Stämmen vorgeschoben. — Die Zeiten zwischen dem Perserkriege und der Schlacht bei Mantineia bringt die makedonische Politik immer stärker in Verbindung mit jener der griechischen Großstaaten; allmählich erwacht auch bei den makedonischen Fürsten, die (seit Archelaos, 413—399 v. Chr.) ihre Residenz nach Pella verlegt, das Bewußtsein von dem Werthe der Küstenlandschaften; indessen sind sie bei aller Schlauheit, mit der sie abwechselnd den verschiedenen Griechenstaaten die Hand bieten, doch nicht im Stande, sich dem Drucke der Athener, Spartaner, Thebaner zu entziehen, noch auch sich der Griechen an ihren Küsten, wo namentlich Olynth im 4. Jahrh. eine hohe Bedeutung gewinnt, zu entledigen. Das Reich vermochte eben noch nicht zu höherer Kraft zu gelangen, so frisch auch die Volkskräfte, so glücklich auch seine natürliche Lage, so bedeutend auch manche der makedonischen Könige waren. Die Argeaden haben allerdings eine große Vorliebe für das hellenische Wesen, für hellenische Bildung; seit Archelaos werden auch entschiedene Schritte gethan, um dem Lande zu höherer Cultur zu verhelfen, hellenische Civilisation einheimisch zu machen. Allein damit ward nur wenig erreicht; die Fortschritte der Cultur waren nur langsam, und die Masse des Volkes, die damals noch, ähnlich den Aetoliern, bei Jagd und Kampf und Gelagen, bei frischer, aber roher Naturkraft, einfach dahin lebte, stand diesen Bemühungen ihrer Könige eher mistrauisch gegenüber; selbst in den späteren Zeiten, wo das makedonische Volk in weitem Umfange hellenisirt erscheint, ist, bei aller ursprünglichen Stammverwandtschaft, die tiefe Abneigung der Makedonier gegen die Hellenen niemals ganz überwunden worden. Der Landesadel aber nahm mit einem äußeren Schliffe viel schneller als die wahren Vorzüge — die Laster und Sünden der griechischen Civilisation zu seinen eigenen Fehlern an. Es kam dazu, daß das Haus der Argeaden einerseits selbst noch immer von wüster Rohheit und blutigen Freveln befleckt blieb; in dieser von schlimmen Leidenschaften bewegten Dynastie folgte „mit gräßlicher Regelmäßigkeit" ein Fürstenmord dem anderen. Und dazu kam noch, daß die makedonischen Könige in ihrem Lande keineswegs nach allen Richtungen hin frei schalten konnten; zwischen ihnen und den großen fürstlichen Familien, namentlich der abhängigen oberländischen Landschaften, bestanden oft starke Rivalitäten; vor Allem das lynkestische Fürstenhaus trat den Argeaden oft trotzig gegenüber, und rief dann oft die Illyrier und andere Barbaren zu Hilfe, mit denen die Könige von Pella keineswegs immer glücklich fochten. — Unter solchen Umständen sahen die stolzen Hellenen die Makedonier fortdauernd nur als „Barbaren" an; und im stolzen Bewußtsein ihrer militairischen Kraft und Ueberlegenheit, vor der die Argeaden bislang noch immer gezittert hatten und gewichen waren, selbst wenn ein griechischer Großstaat nur diplomatisch oder mit ge-

ingen Streitmitteln eingriff, — glaubten die Hellenen, iesen Staat fortdauernd verachten zu dürfen. Und iese weitverbreitete und tiefgewurzelte Anschauung der nakedonischen Verhältnisse erklärt es zu sehr großem Theile, daß die Masse auch der patriotischen Griechen ie neue Macht Philipp's so lange ungestört emporachsen und sich befestigen ließ.

Die Zustände in Makedonien erreichten, wie die Hilfsschriften zeigen, namentlich in dem Jahrzehnt zwischen en Schlachten bei Leuktra und bei Mantineia den Gipfelunkt greulicher, chaotischer Verwirrung (vergl. Abel S. 218—227. Sievers S. 314—317. Grote 6. Bd. S. 165—167. Schäfer 2. Bd. S. 9—15. und Peter S. 103); und als nun gar im J. Ol. 105, 1; 360/359 er junge König Perdikkas in einer furchtbaren Schlacht egen die Lynkestier und Illyrier Sieg und Leben verlor, a schien das Reich in Trümmer gehen zu müssen. Illyier und Päonier überschwemmten das Oberland, Athener nd Thrakier begünstigten verschiedene Kronprätendenten, as starke Olynth erhob sich drohend im Südosten, und er nächste Thronerbe, Perdikkas' Sohn Amyntas, war in Kind. In dieser verzweifelten Lage fand Makedonien einen Retter an einem jungen Manne von großartiger Begabung; es war (jetzt im 23. Lebensjahre) Philipp, es Perdikkas' Bruder, der, zunächst als Vormund seines unmündigen Neffen, an die Spitze der Makedonier rat, und nun, nachdem er mit großer Gewandtheit die Stimmung der Massen für sich gewonnen, ein Heer in ellenischer Weise organisirte, und theils mit Gewalt, heils mit großer diplomatischer List sich der Prätendenten ntledigte; mit Athen fand er sich ab, indem er namentich die Rechte dieses Staates auf Amphipolis so bestimmt ls möglich anerkannte. Indem er nun, ohne weitere Rücksicht auf seinen Neffen, mit Zustimmung des Volkes ffen als König auftrat, warf er sich (358) mit aller Macht auf die Barbaren im Norden; die Päonier wuren leicht besiegt und unter die makedonische Oberhoheit ebeugt; die Illyrier wurden in heißer Schlacht gänzich geschlagen und mußten die wichtige Grenz- und Paßandschaft bis zum See Lychnitis abtreten. So hatte Philipp zuerst seine Erblande gesichert und erweitert; un begann er seine weltgeschichtliche, den Hellenen furchtbare Thätigkeit. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 15—20. Abel S. 227 fg. Droysen S. 39 fg. Kortüm 2. Bd. S. 163—165. Lachmann 2. Bd. S. 7—0. Grote 6. Bd. S. 165—173.)

Philipp war einer der gewaltigsten Männer, welche as Alterthum kennt; und dürfte sich das Urtheil der Geschichte lediglich an den Erfolg halten und gänzlich on dem sittlichen Werthe eines Staatsmannes und seiner Mittel absehen, so würde sie ihn auch zu den größten Männern der alten Welt zählen. Dieser König besaß unächst als Heerführer, wie als militairischer Organiator eine Begabung, die ihn in eine Reihe stellt mit en bedeutendsten strategischen Talenten der Hellenenwelt; ls Verwalter seines eigenen Reiches war er in jeder Beziehung hervorragend, — es ist seine Regierung, die ugleich das ganze Land in umfassender und nachhaltiger Weise dem Eindringen der griechischen Cultur öffnete. Als Staatsmann aber zeigt Philipp von seinem ersten Auftreten an Eigenschaften, die ihn allen seinen Feinden zum gefährlichsten Gegner machten. Nicht nur, daß er hier wie überall mit richtigem Blicke stets die geeignetsten Werkzeuge zur Ausführung seiner Pläne zu finden wußte; er verstand es meisterhaft, jedesmal die Blößen, die Schäden seiner Gegner zu entdecken, den richtigen Platz und Zeitpunkt für seine Angriffe zu wählen, seinen militairischen Stoß durch diplomatische Kunst ausreichend vorzubereiten; je nach den Umständen wußte er seine letzten Ziele sein zu verschleiern, oder mit schreckendem Ernste drohend zu imponiren; frei von jäher Hast ließ er gern Erfolge, die ihm nicht entgehen konnten, langsam heranreifen, — aber niemals versäumte er den besten Moment, um den entscheidenden Schlag zu führen. Vor Allem aber verstand er meisterhaft die große Kunst des „divide et impera;" es sind wenige gegen ihn gerichtete Coalitionen, die er nicht schon im Entstehen wieder aufgelöst hätte; und zu diesem Zwecke wußte er, mit den Zuständen aller seiner Nachbarn nur zu wohl vertraut, mit weit vorausschauendem Blicke sich nach und nach in alle auftauchenden Fragen direct und indirect zu mischen, wußte er überall die bestehenden Gegensätze zu schärfen und lebendig zu erhalten, um zu verhindern, daß mindestens schon während des Friedens zwei nach einander durch ihn bedrohte Gegner sich bei Zeiten aussöhnten und mit einander verbanden. — Hier aber liegen auch seine hassenswürdigsten Züge. Durch und durch Verstandesmensch und kluger Rechner, kannte Philipp bei seiner politischen Arbeit nur einen Gedanken, — sein Ziel zu erreichen; die Mittel, der sittliche Werth seiner Mittel, sind ihm gänzlich gleichgültig. Lug und Trug, Wortbruch, Verrath, Gewissenlosigkeit bahnen ihm, im Bunde mit der reichlich angewandten Bestechung jeder Art, seinen Weg, sie arbeiten seinem Schwerte bei civilisirten wie bei barbarischen Völkern vor; und da sich allmählich Alles, was politisch nicht ganz beschränkt, was sittlich höher und national frei fühlt, seinem Vordringen entgegenstemmt, so ist es jenseits seiner Grenzen überall die Corruption, die seinen Zwecken dienen muß, die er groß zieht. Weiter aber, eben dieser König, der nicht allein an sich keine grausamen Neigungen hatte, der selbst eine große persönliche Liebenswürdigkeit besaß, konnte in seinem politischen Interesse mit kaltem Blute und herzloser Härte ganze Städte und ganze Bürgerschaften vernichten, die Nichts weiter verschuldeten, als daß sie einfach durch ihre Existenz der makedonischen „Staatsraison" im Wege standen. — Ein solcher Mann mußte den Hellenen, sobald er sich gegen sie wandte, unter allen Umständen in hohem Grade gefährlich werden. Dazu kam aber noch, daß derselbe Philipp, der mit seinen Makedoniern fröhliche Zechgelage theilte und als echter Barbar den sexualen Ausschweifungen sogar bis zur Gefährdung seiner Politik huldigte, — doch andererseits mit der griechischen Bildung, deren hohen Werth er vortrefflich kannte, tief vertraut war; daß er, beredt und gewandt, wie er war, auch feingebildete Hellenen bezau-

dern konnte; daß er endlich (er hatte als junger Mensch mehre Jahre als Geisel in Theben zugebracht) aus eigener Anschauung sowol die Kraft und Größe, wie auch die gefährlichen Schwächen des damaligen Hellenenthums sehr wohl kannte. Wir werden demnächst sehen, wie sein Glück ihm bald eine Menge von Gelegenheiten bot, in die Händel der Hellenen entscheidend einzugreifen; sonst aber muß man, wenn man von dem „Glücke" reden will, das diesen König begünstigt habe, dies darauf beschränken, daß ihm eben solche Möglichkeiten sich boten, und daß seine berufenen Gegner zeitweilig gelähmt waren. Es war lediglich Philipp's Einsicht und Energie, die ihn solche Chancen ausbeuten ließen; seine größten Erfolge hat er mit schwerer Mühe und Arbeit sich erkämpft. Endlich aber müssen wir sagen: seine eigenthümlichste Eigenschaft war jene großartige Rastlosigkeit, die ihn jeden Gewinn nur als Basis und Sporn zu neuen, größeren Unternehmungen ansehen ließ. Sein erster Gedanke war, sich in den natürlich gegebenen Grenzen des makedonischen Kessellandes (im weitesten Umfange) bis zum Rhodope vollständig zum Herrn zu machen; dies führte zu dauernden Conflicten mit den barbarischen Stämmen, wie mit den Hellenen, und so erwuchs der große Gedanke: einerseits die Herrschaft über die ganze barbarische Nordhälfte der Balkanhalbinsel, — andererseits die volle Hegemonie der hellenischen Staaten zu gewinnen. Und diese Stellung sollte zuletzt nur die Basis werden zu einem großen Angriffe auf das persische Reich; d. h. Philipp dachte schwerlich an so ungeheure Feldzüge, wie nachmals sein Sohn, sondern sein Plan war wahrscheinlich nur, die Achämeniden hinter den Taurus zurückzuwerfen, und die vorderen Landschaften Kleinasiens seinem eigenen Reiche einzuverleiben. (Vergl. O. Haupt, Das Leben des Demosthenes. S. 72—75. Grote 6. Bd. S. 415—418. Lachmann 2. Bd. S. 179—190. Schäfer 2. Bd. S. 11. 31—41. Abel, S. 228 fg. Droysen S. 40—46. Wachsmuth 1. Bd. S. 291 fg. Kortüm 2. Bd. S. 306—307; s. dann die reiche ältere Literatur bei Hermann §. 172, 12; und den Aufsatz „Demosthenes und Philipp" in den „Preuß. Jahrb.," 8. Bd. 1861. (II.) Decemberheft. S. 548—562.)

Philipp's feindliche Berührungen mit den Hellenen begannen schon im J. 357 v. Chr. Es kam ihm zuerst darauf an, seine Küsten wirklich zu besitzen; und so sehen wir ihn denn eine Reihe von Jahren mit eben so viel Consequenz als grausamer Härte den schönen Kranz griechischer Städte befehden und vertilgen, die sich von den Nordabhängen des Olymp bis nach dem Rhodope ausdehnten. Alles Detail geben die Hilfsschriften; wir betonen nur die Hauptmomente. Zuerst eroberte er (357) Amphipolis, behielt aber, gegen sein den Athenern ertheiltes Versprechen, diesen strategisch wie für die Ausbeutung der Umlande so äußerst wichtigen Platz für sich; dann wußte er die mächtigen, wegen der athenischen Einnistung auf Chalkidike mit Athen gespannten Olynthier, die jetzt doch an ein Bündniß mit letzterem Staate gedacht hatten, bei Zeiten für sich zu gewinnen, und eroberte nun, auf dieser Seite gesichert, eine ganze Reihe der griechischen Seestädte. Collidirte er schon so stark mit den attischen Interessen, so noch mehr, als er nach Eroberung der thrakischen Grenzlande bis zum Nestos mit dem goldreichen Pangäongebirge, und nach der Gründung der Stadt Philippi (356) — eine Coalition der östlichen Thraker mit Päonien und Illyrien wurde (355—354) schnell gesprengt, — bereits daran dachte, eine selbständige makedonische Flotte zu bilden, und durch seine Kaper anfing, den athenischen Handelsschiffen und Bundesinseln gefährlich zu werden. Neue Erfolge brachten es dahin, daß er endlich im J. 352 als Herr der ganzen Seeküste von Pydna und Methone am Olymp bis nach der Mündung des thrakischen Hebros dastand; wir werden demnächst sehen, daß er auch bereits mit Erfolg in die hellenischen Händel eingegriffen hatte.

Die skizzirten Verhältnisse waren der Art, daß sie namentlich die schwer beeinträchtigten Athener zu einer höchst energischen Kriegführung gegen den jungen Eroberer hätten bestimmen müssen; zu jeder anderen Zeit wäre das auch ohne allen Zweifel geschehen, — zu Philipp's großem Glücke war aber grade seit 357 v. Chr. die attische Macht so gut wie gelähmt. Athen, so hören wir, war zu seinem Schaden allmählich wieder dazu gekommen, die mit seinen Verbündeten verabredeten Bundesverträge nicht einzuhalten; die Anlage von Kleruchien, Beeinträchtigungen mancherlei Art, schlechte Finanzwirthschaft, welche die nur allzuhäufig ohne genügende Geldmittel ausgesandten Admirale und Söldner veranlaßte, sich durch Erpressungen auf Bundesgebiete schadlos zu halten, hatten endlich im athenischen Bunde wieder große Unzufriedenheit erzeugt. So geschah es, daß (in derselben Zeit, wo Athen wegen Amphipolis an Krieg gegen Philipp dachte), nicht ohne Mitwirkung der, durch planloses Eingreifen der Athener in die kleinasiatischen Verhältnisse zu Gunsten aufständischer Satrapen, schwer gereizten persischen Machthaber im J. 357 die großen Inseln, Rhodos, Kos, Chios, dazu Byzanz mit seinen Nachbarstädten sich gegen Athen erhoben. So mußte Athen einen neuen „Bundesgenossenkrieg" führen, der ihm fast nur Verluste brachte; seine drei wackeren Generale Chabrias, Iphikrates und Timotheos fanden im Verlaufe des Krieges ihren Ausgang, resp. das Ende ihrer Laufbahn, und endlich im Frieden (355) mußte Athen die abtrünnigen Bundesgenossen aus dem Inselbunde entlassen. Damit war Athens Machtstellung sehr wesentlich geschwächt, noch mehr, mit der daraus entspringenden Einbuße an Einkünften wurden auch die athenischen Finanzen noch tiefer zerrüttet denn zuvor. (Vergl. Schäfer 1. Bd. S. 145—164. Schömann, Griech. Alt. 2. Bd. S. 100 fg. Hermann §. 172, 1—16. Kortüm 2. Bd. S. 167 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 290. 661—670. Lachmann 2. Bd. S. 32—51. Grote 6. Bd. S. 173—186.) Dazu kam nun der schlimme Uebelstand, daß jetzt in Athen für eine Reihe von Jahren ein Staatsmann das Heft in die Hand bekam, der mit Erfolg eine Politik vertrat, die grade in der da-

naligen Zeit im höchsten Grade verderblich wirken mußte. Es war Eubulos; ein Politiker, der als höchstes Ziel nur die Erhaltung des Friedens um jeden Preis kannte; es war nicht etwa sein Gedanke, mit ruhiger Energie das erschöpfte Athen sich erst wieder „sammeln" zu lassen, um dann mit voller Kraft gegen Philipp loszuschlagen; dieser Mann und seine Schule wiegten sich in Träumen von Athens alter Größe und Macht, sie verschlossen ihre Augen gegen die drohende Gefahr; sie lebten, indem sie sich um jede Schwierigkeit „herumdrückten," so zu sagen „von der Hand in den Mund;" ihr höchstes Ziel war der behagliche Genuß, und es war unter Eubulos' Leitung, daß der schmachvolle Unfug aufkam, die Ueberschüsse der Staatskasse statt auf die Wehrkraft des Staates in umfassendster Weise auf die Belustigung des Volkes, vor Allem als „Theorika" auf öffentliche Feste für die Masse zu verwenden. Damit gewann Eubulos die Masse; seine faule Friedenspolitik gefiel aber in nicht geringerem Maße den Reichen und Wohlhabenden, die (auch nach Einführung der „trierarchischen Symmorien" im J. 357; vergl. Schäfer 1. Bd. S. 147 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 721 fg. Seewesen. S. 177 fg. Lachmann 2. Bd. S. 25—32. Hermann §. 171, 7—16) doch immer die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten. Freilich hat es von Anfang an nicht an Gegnern des Eubulischen Systems gemangelt; allein es vergingen kostbare Jahre, ehe Athen sich wieder zu einer systematischen Politik ermannte; man raffte sich wol dann und wann zu einem kurzen Stoße, noch häufiger aber nur zu hochtönenden Beschlüssen auf; und weil jetzt das Kriegswesen stark im Argen lag, weil die Athener in ihrer Bequemlichkeit meist nur mit schlechtbezahlten Söldnern stritten, weil ferner mehr und mehr mit seltenen Ausnahmen Redner und Volksführer nicht mehr zugleich Feldherren waren, vielmehr zwischen beiden Klassen von Staatsmännern gewöhnlich starke Antipathien bestanden; weil überdies die Ekklesia über die schlechtbezahlten Feldherren und Söldner gar keine rechte Autorität mehr hatte, — so stand Athen dem Könige Philipp und den greulichen Wirren in Mittelgriechenland in der Regel gelähmt gegenüber. (Vergl. Schäfer 1. Bd. S. 164—191. Hermann §. 170, 13—20. Wachsmuth S. 675. Kortüm 2. Bd. S. 179—183.)

Neben diesen schlimmen Verhältnissen in Athen nämlich wüthete neuerdings in Mittelgriechenland ein entsetzlicher Krieg. Der alte Hader zwischen Theben und Phokis war seit Epaminondas' Tode wieder im Gange; jetzt aber mischten die alten Gegner der Phokier (außer den Böotiern noch die Thessalier und die Lokrer) in tückischer Weise religiöse Momente hinein, und ließen (ein analoger älterer Spruch gegen Sparta wurde zugleich erneuert) durch die von ihnen beherrschten Amphiktyonen die Phokier wegen eines an sich ganz bedeutungslosen Vergehens gegen das delphische Heiligthum (wegen der Occupation eines Stückes der geweihten krissäischen Tempelmark) zu einer ungeheuren Strafzahlung an den delphischen Schatz verurtheilen. Und als die Phokier diesem Urtheile nicht nachkamen, da wurden sie von diesen Amphiktyonen, deren Rath jetzt in unerhörter Weise zu politischen Zwecken gemisbraucht wurde, mit dem Schicksale der Kirrhäer bedroht (356). Im Vertrauen auf ihre alte Befreundung mit Sparta und Athen rüsteten sich die Phokier zum Widerstand und stellten zwei angesehene Männer, Philomelos und Onomarchos, als Feldherren an ihre Spitze und beschlossen, nun ihrerseits wieder die „Schirmvogtei" über Delphi in die Hand zu nehmen. Im Einverständniß mit König Archidamos von Sparta besetzte nun Philomelos die Stadt Delphi (im J. 355), erklärte die letzten amphiktyonischen Beschlüsse für null und nichtig, schlug die ozolischen Lokrer siegreich ab, und forderte, jetzt als Autokrator der Phokier, alle Hellenen auf, bei seinem Verfahren, das nicht gegen das Heiligthum gerichtet sei, neutral zu bleiben. Sparta und mehre peloponnesische Staaten, wie auch Athen, schlossen darauf mit ihm Bündnisse: Theben aber und die Lokrer rüsteten wider ihn mit Macht, und während er Delphi verschanzte und ein starkes Heer aufstellte, erwirkten die Thebaner von den, von ihnen abhängigen, amphiktyonischen Stämmen, wie namentlich auch von den Thessaliern, einen Beschluß, der „den heiligen Krieg gegen die Tempelräuber" proclamirte. So begann mit dem Herbste 355 jener scheußliche Krieg, der zehn Jahre lang die beste Kraft der Kernstämme von Mittelgriechenland verzehrte; der alles Land zwischen dem Olymp und dem Parnaß mit den Greueln eines Religionskrieges und den blutigen Verbrechen wilder, verruchter Landsknechte erfüllte. Denn als nun die Böotier sich mit den von ihnen abhängigen Gebirgsstämmen zwischen der phokischen Grenze und dem Othrys, mit den östlichen und westlichen Lokrern und den Thessaliern auf die Phokier warfen, da griff Philomelos wider seine ursprüngliche Zusage die heiligen Gelder in Delphi an und warb Söldner in Massen an. So brach man hier mit roher Faust die alte Heiligkeit des Nationaltempels, und mit den Massen des aus dem Tempel geraubten Geldes zog man das wüsteste Gesindel von heimathlosen und gottlosen Waffenbanden nach Phokis. Und grade dieser schlimme, im Fortgange des Krieges gesteigert bösartige Charakter, den ihren fanatischen Feinden gegenüber die phokische Kriegführung annahm, — machte es auch sehr verständigen Patrioten in Griechenland schwer, zu Gunsten des unglücklichen Bergvolkes vermittelnd gegen die wüthenden Gegner der Phokier aufzutreten. Das gilt namentlich von Athen, dessen Politik auf die Schlichtung dieser grauenhaften Schlächtereien gerichtet sein mußte. Philomelos führte den Krieg geraume Zeit mit Glück, bis er endlich (354) in einem ungünstigen Gefechte mit den Thebanern bei Neon am Parnaß das Leben verlor. Während nun die Thebaner damit Alles für gewonnen hielten, nahm der viel rohere Onomarchos die phokische Sache in seine Hand, griff jetzt sogar die Masse heiliger Weihgeschenke in Delphi an, schuf sich ein neues großes Söldnerheer, verbündete sich mit den Tyrannen von Pherä, Alexander's Nachfolgern, und riß dann, nachdem er sich der Thermopylen bemächtigt hatte, vor Allem (353) Thes-

salien an sich; hier griff nun Philipp ein. Bereits mit der den Tyrannen von Pherä feindlichen Partei befreundet, wurde er jetzt von den Aleuaden zu Hilfe gerufen, dabei aber von Onomarchos in zwei Schlachten vollständig geschlagen. Als aber die Phokier (Frühjahr 352) nun auch das westliche Böotien an sich rissen, da erschien Philipp abermals in Thessalien und vernichtete diesmal (an der magnesischen Küste) Onomarchos und sein Heer gänzlich. Die Phokier setzten zwar in Griechenland unter Onomarchos' Bruder Phayllos den Krieg rüstig fort; Philipp aber, — im letzten Moment nur durch ein unerwartet schnelles Einschreiten der Athener an der Wegnahme der Thermopylen verhindert, — behielt Pherä, Pagasä und das Magnetenland in seinem Besitze, und den bleibenden Einfluß in Thessalien bis zu den Thermopylen. So reichte jetzt sein Besitz und sein Einfluß bereits von den Thermopylen bis zu der Propontis. (Vergl. über den phokischen Krieg und seine Verzweigungen auch im Peloponnes: Schäfer 1. Bd. S. 441—471. Lachmann 2. Bd. S. 56—69. Söltl, Demosthenes. S. 32—39. Th. Flathe, Geschichte des phokischen Krieges. S. 3—13. Grote 6. Bd. S. 193—206. 231—237. Hermann §. 13, 15. 182, 1—6. Kortüm 2. Bd. S. 168—175. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 62—64. 69—71; und über die ganze Philippische Zeit 358—352 v. Chr.: Peter S. 104—107. Wachsmuth 1. Bd. S. 286—296. Schäfer 2. Bd. S. 20—31; vergl. 1. Bd. S. 398—405. Grote 6. Bd. S. 185—193. 206—210. Hermann §. 172, 16—18. Kortüm 2. Bd. S. 165—175. Söltl S. 24—32.)

So stand Philipp bereits nach wenigen Jahren den Hellenen in gefährlichster Nähe; seine materielle Macht war bedeutend, sein Ansehen als „Befreier" Thessaliens von Tyrannen und fremden Soldschaaren, als Besieger der tempelschänderischen Phokier war gewaltig; mehr noch, das einst so stolze Theben, dessen Kraft der phokische Krieg langsam aufrieb, suchte seine Freundschaft. So hatte er bereits seine Hand in den heillosesten Wirren Griechenlands. Und wenn jetzt ein weitblickender griechischer Staatsmann die ungeheure Gefahr erkannte, die allen Nachbarstaaten Makedoniens, vor Allem aber den Hellenen, von Pella her drohte; wenn er jetzt sich anschickte, die vorhandenen Kräfte zur Abwehr dieses gewaltigen Feindes zu vereinigen, — und Philipp hätte damals noch recht wohl hinter den Olymp und hinter die Sümpfe von Chalkidike zurückgeworfen werden können, — so hatte der König nach mehren Seiten hin ganz unschätzbare Vortheile in seiner Hand. Zunächst war seine Macht, — und er war zugleich König, Staatsmann und Feldherr, — von seinem einheitlichen, klaren Willen gelenkt; in seiner verschlossenen Brust reiften seine Pläne und Entschlüsse, für deren Ausführung er Niemandem Verantwortung schuldete; in seiner centralen Lage konnte er alle Gegner zugleich bedrohen und nach Belieben auf jeden Punkt der bunten Staatenwelt, die ihn umgab, seine Angriffe richten. Und dabei hatte er sich ein Heer geschaffen und vervollkommnete dasselbe täglich mehr, wie es damals in der ganzen alten Welt höchstens noch die frisch aufstrebenden Römer besaßen. Meister in allen militairischen Dingen wußte er sein kriegslustiges und kraftvolles Volk zu den gefürchtetsten Kriegern der Welt zu machen; er verstand es ausgezeichnet, ohne die nationale Grundlage des makedonischen Heerwesens zu verlassen, für dasselbe die großen Resultate der hoch entwickelten griechischen Taktik nutzbar zu machen; er wußte eben so gut mit seiner makedonischen Phalanx, wie mit hellenischen Söldnern zu operiren und nicht minder die rohe Kraft und Kriegsweise der ihm dienstpflichtigen Barbaren zu verwerthen. Und dieses Heer, dessen vollendete Organisation nachmals die Welt unter seinem großen Sohne bewundern sollte, stählte er in zahllosen Kämpfen mit Feinden jeder Art, in denen sich viele der trefflichen Feldherren schulten, denen er selbst wie nachmals Alexander gar viele ihrer besten Erfolge verdankten. (Vergl. über das makedonische Kriegswesen namentlich: Rüstow und Köchly S. 216—218. 232—244. 266. Kortüm 2. Bd. S. 166 fg. Droysen, Alexander. S. 41 fg. 94—100. Lachmann 2. Bd. S. 11—14. Schäfer 2. Bd. S. 33—35.) Dazu aber müssen wir noch hervorheben, daß das makedonische Volk jetzt, wo es nicht mehr durch nordische Barbaren beunruhigt, nicht mehr durch dynastische Kämpfe zerrissen wurde, für Philipp eine unvergleichliche Stütze abgab. Die Makedonier hatten bei aller primitiver Rohheit der Massen, bei allen Charakterfehlern, die rohen oder halbcivilisirten Stämmen, auch den griechischen Stämmen, die von der hellenischen Cultur noch so entfernt standen, eigenthümlich sind, — eine anscheinend unerschöpfliche Kraftfülle sich bewahrt. Wenn jetzt ein hochbegabter König diese gewaltige Kraft in Fluß zu bringen, das bildungsfähige Volk in die hellenische Culturbewegung hineinzuziehen, das volle Selbstgefühl dieses Volkes, dessen Söhne eine ungewöhnliche Begabung für Krieg und Herrschaft entwickelten, zu entflammen verstand, so stand er sehr im Vortheil gegenüber den Hellenen, die mit ihrer bewundernswürdigen, geistigen Cultur, mit aller ihrer Taktik und Strategie, mit aller ihrer diplomatischen Kunst, mit ihrer Poesie und Wissenschaft und ihren herrlichen Kunstwerken — doch nach Innen wie nach Außen eine Bahn zu neuer nationaler und sittlicher Erhebung nicht mehr zu finden wußten. Die monarchische Machtstellung Philipp's aber war keine Tyrannis im griechischen Sinne; die Geschichte des Staates hatte weder eine monarchische Machtfülle im Sinne des Orients oder des Dionysios sich ausbilden lassen, noch auch war andererseits das alte heroische Königthum durch den Adel verdrängt worden; die makedonischen Zustände, wie wir sie unter Philipp finden, zeigen uns allerdings keinen Staat mit einer rationell geformten Verfassung, — wol aber hat sich neben dem kriegerischen Königthume ein freier, mächtiger Adel, und neben dem letzteren ein zahlreicher freier Demos, eine sehr ausgedehnte Masse freier Bauern erhalten; es sind im Wesentlichen die auf einer sehr breiten Basis weiter entwickelten Zustände des heroischen Königthums. Jeder Makedonier fühlt sich

seinem Herrscher gegenüber als freier Bürger, als freier Mann; und vor Allem die Stimmung, der Wille der versammelten Heergemeinde ist für und auf die Haltung des Königs von sehr entscheidendem Gewichte und beschränkendem Einfluß (vergl. Abel, Makedonien. S. 123—138, mit sehr reichem Detail. Lachmann 2. Bd. S. 10—14. Droysen S. 41—47. Grote 6. Bd. S. 169 fg. Flathe 1. Bd. S. 43—45. Born, Zur makedon. Geschichte. 1858). Allerdings wird unter Philipp's und Alexander's Siegen Makedonien mehr und mehr eine fast absolute Militairmonarchie; jetzt aber stand ein freies, kraftvolles Volk monarchisch geeinigt dem zerrissenen Griechenland und seinen zerrütteten, demokratischen und aristokratischen Parteien gegenüber. — Und bei seinen auf die Suprematie über die Hellenen gewandten Tendenzen hatte Philipp nun noch, außer seiner Stellung in Thessalien, außer der Freundschaft der Thebaner, außer dem Erbhasse der Argeier, Megalopoliten und Messenier gegen Sparta, außer den hellenischen Söldnern, die ihm sein Gold zuführte, noch einen anderen Vortheil für sich. Die Auflösung aller gemeinsamen nationalen Bande, die unter den Stürmen des 4. Jahrh. immer mächtiger anschwellende sittliche Corruption in Hellas, führte ihm Schaaren von Verräthern zu. Es war seine Art, jeden Angriff diplomatisch vorzubereiten; die Hellenen machten ihm das noch leichter, indem sie sich ihm gradezu zudrängten; so nährte seine Politik alle Elemente der Zersetzung und der Corruption in Griechenland. Es gab fast in jedem Staate Subjecte, die seinen Interessen dienten, bald als geheime Agenten und Berichterstatter, bald als Staatsredner ersten Ranges, bald als ordinaire Demagogen niederer Ordnung. Eine Menge dieser Männer sind direct mit Gold erkauft; andere gewann sein persönlicher Zauber; noch andere blendete sein Glück, sein steter Erfolg, — diese mochten (und hier schlossen sich denselben gar manche bequeme oder beschränkte Menschen an, die als ehrliche Spießbürger sonst ganz patriotisch dachten und schwatzten) es für offenen Wahnsinn halten, gegen die gefeiten Waffen dieses Königs Widerstand auch nur zu versuchen.

Und dennoch begegnete auf seiner weiteren Bahn König Philipp einem griechischen Staatsmanne, der ihm mit wahrhaft genialer Kraft entgegentrat, der den Hellenen wenigstens den Ruhm bewahrt hat, mit Ehren unterlegen zu sein; es war ein Bürger von Athen, des Staates, der, wie Philipp selbst wol erkannt hatte, den Beruf hatte, die Hellenen zu dem großen Kampfe zu sammeln. Demosthenes (geb. 384 v. Chr.), der Sohn eines vornehmen athenischen Fabrikbesitzers, hatte, wie Philipp, dessen Altersgenosse er war, eine harte Jugend durchlebt, und war, indem er seiner widerstrebenden Naturanlage mit zäher Energie allmählich die Ausbildung zu einem vollendeten Redner abgewann, von früher Jünglingszeit an, zuerst in seinen persönlichen Interessen, dann als Rechtsanwalt, in dem Treiben des athenischen Volks- und Rechtslebens geschult worden. Durch das Leben, wie durch historische und rhetorisch-philosophische Studien ausgezeichnet gebildet, wandte er sich zuerst im J. 354 v. Chr. den öffentlichen Angelegenheiten zu; und wie er schon in den Anfängen dieser Laufbahn sich durch ruhigen und klaren politischen Blick, klares und scharfes Urtheil und die Vertretung einer verständigen Interessenpolitik auszeichnete, so begann er allmählich mit immer größerer Energie seine gewaltige Kraft gegen die verderbliche, faule Politik des Eubulos und seiner Anhänger zu richten. Dem hellen Auge dieses genialen Staatsmannes konnte bald nicht mehr verborgen bleiben, daß Philipp der wahre Feind der Hellenen, daß gegen ihn die ganze Kraft der Hellenen zu concentriren war. Und so sehen wir denn, wie der große Mann beginnt, „seine ganze Thätigkeit in dieser Lebensfrage des Staates zu concentriren;" so vor Allem, seitdem (s. unten) der olynthische Krieg und noch mehr die Folgen des Friedens vom J. 346 ihm nur noch einen Kampf auf Leben und Tod für Athen übrig zu lassen schienen. Die Aufgabe aber, die Demosthenes damit übernahm, war wahrhaft kolossal. Es war nicht zu schwer, die Athener von den leichtsinnigen Einmischungen in die Händel der kleinasiatischen Statthalter abzubringen und dadurch sich mit dem für Griechenland jetzt ganz ungefährlichen Perserreiche auf guten Fuß zu stellen; zu thätiger Unterstützung gegen Philipp ließen sich freilich die kurzsichtigen Perser erst viel zu spät herbei. Was aber die griechischen Staaten anging, so konnte zwar Athen noch immer eher als Sparta oder Theben hoffen, wenigstens einen Theil der Hellenen zu gemeinsamer Gegenwehr gegen Philipp zu entflammen; aber es war eine fast hoffnungslose Aufgabe geworden, Theben mit Athen, oder gar mit Phokis und Sparta zu versöhnen und den Peloponnes wieder unter Eine Fahne zu versammeln. Und hätte nur Demosthenes die Athener selber in einer Weise zu leiten vermocht, wie sein großes Vorbild Perikles! Hier aber herrschte ja noch immer die Politik des Eubulos; die lässige Trägheit der Besitzenden, die bequeme Lustschwelgerei der Menge, die Politik der großen Worte und kleinen Thaten, die Vernachlässigung des Kriegswesens und das ewige „zu spät" bei jeder ernsthaften Auswallung, wenn sie einmal erfolgte. Noch mehr, hier traten dem großen Manne, je mehr seine Politik Leben und Gestalt gewann, jene Verräther aller Art entgegen, die wir oben zeichneten; Menschen wie der käufliche Philokrates und seine Genossen; einflußreiche Volksredner, wie der witzige Spötter Demades, der sich freilich wol selbst ebenso wenig für einen Verräther hielt, wie der Parvenu Aeschines, der hochbegabte Staatsredner aus Eubulos' Schule, den viel mehr noch als das gemeine Geld der persönliche Zauber und die großartigen Erfolge Philipp's zu dem Führer der athenischen Philippisten und Anhänger des Friedens um jeden Preis machten. (Vergl. über diese Männer: Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 191—232. 2. Bd. S. 291—294. 3. Bd. S. 19—22. Grote 6. Bd. S. 293 fg. 381. 641. Lachmann, 2. Bd. S. 199 fg. 203. Haupt, Demosthenes. S. 59—72. 87—89. 153—155. Kortüm 2. Bd. S. 183. 191. Wachsmuth S. 668—670. 674—677. 680 fg. Hermann §. 174, 16 und §. 173,

11—16.) Neben diesen Männern aber stand als Gegner des Demosthenes leider auch ein Mann, der an Reinheit des Charakters und edler Sittenstrenge mit Aristeides verglichen wurde, der edle Phokion. Sein nüchterner Verstand, der nur die Schwächen des damaligen attischen Staates und Volksthums im Auge hatte, machte es ihm unmöglich, sich zu der Höhe des edlen Idealismus des Demosthenes zu erheben; und indem er darum in ehrlicher Beschränktheit für Athen nur in friedlichen Beziehungen zu Philipp das Heil erkannte, die Kraft moralischer Erhebung für unzureichend, oder eine solche für unmöglich erachtete, lieh er leider factisch das „Gewicht seines verehrten Namens" der faulen Friedenspartei und verstärkte wider seinen Willen den Einfluß der schlechten Philippisten. Es war dies um so mehr zu beklagen, weil er zugleich Staatsmann und ein sehr tüchtiger Heerführer war (vergl. *Romeijn,* Phocion. 1858. Hermann §. 174, 15. Wachsmuth S. 667 fg. 680. Kortüm S. 152. 182. Lachmann 2. Bd. S. 41 fg. Grote 6. Bd. S. 217—225. 705 fg. Schäfer 2. Bd. S. 45—49) und zugleich allen Verbündeten unvergleichlich mehr Zutrauen einflößte, als die beiden Söldnerführer, der im Kriege kleineren Styles ganz tüchtige, aber schwelgerische Chares und der wilde, raubsüchtige frivole Abenteuerer Charidemos (vergl. Schäfer 2. Bd. S. 49—52. 1. Bd. S. 379—404. Lachmann S. 38—41. Hermann §. 170, 18 und 17). — Trotz aller dieser Hindernisse ist es der unermüdlichen Energie und dem rastlosen Eifer des Demosthenes allmählich doch gelungen, in den Jahren nach 346 v. Chr. nach und nach ein immer größeres Ansehen bei dem Volke zu gewinnen; es gelang ihm allmählich wirklich, die Athener, in deren Gemüthern noch immer das Gefühl für nationale Größe und Hoheit nicht erstorben war, für seine großen Ideen zu erwärmen und zu opfermuthiger Vaterlandsliebe zu entflammen, — gleichsam ein neues Geschlecht sich zu erziehen, welches sich von der elenden Politik des Eubulos und seiner Genossen mit Unwillen abwandte. Vor Allem aber wurde er Mittelpunkt einer Partei, die eine Reihe nicht untüchtiger militairischer Führer und mehre ausgezeichnete Staatsmänner umfaßte, die edelsten Zierden des attischen Staates für die ganze Zeit von jetzt ab bis zum lamischen Kriege; so vor Allem den feurigen Redner Hypereides und den ernsten, strengen Mann herbster antiker Tugend, den gefeierten Finanzmann Lykurgos. (Vergl. Hermann §. 174, 6 und 12; und S. 602. Wachsmuth S. 672—674. Kortüm S. 183 fg. Grote 6. Bd. S. 641 fg. Lachmann S. 201—203. Haupt S. 89—91. Schäfer 2. Bd. S. 294—313.) — Und das ist nun vor Allem bewunderuswürdig, daß Demosthenes bei dieser ganzen Thätigkeit für eine geraume Zeit und zumal für die lange schwere Zeit des Beginnens lediglich auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Er fand keine Partei vor, auf die er sich hätte stützen, deren Leitung er hätte übernehmen können: seine Partei und sein Publicum mußte er sich erst mit ungeheurer Mühe schaffen. Er gehörte keiner alten, auf dem Gebiete der Politik alt angesehenen, Familie an, die ihm und dem Staate eine große politische Tradition hätte vererben können. Er war in jeder Weise „der Sohn seiner Thaten." Bei seinem hohen Streben hatte er lange und im Wesentlichen bis zum Ende seiner Laufbahn keine anderen Mittel als den sittlichen Ernst seines Charakters, eine unbeugsame zähe Energie des Willens, seine höhere Einsicht, seine unermüdliche, rastlose Thätigkeit und seine gewaltige Beredsamkeit. Demosthenes verstand es ebenso sehr, die Trägen aus ihrer Bequemlichkeit, die Sicheren aus ihrem hochmüthigen, attischen Dünkel aufzuschrecken, wie die Muthlosen zu ermuthigen, die Verzweifelten aufzurichten, die große Vergangenheit heraufzubeschwören, die Gefahren der Gegenwart erschreckend klar zu zeichnen, wie endlich die nothwendige Politik des Staates zu entwickeln. Demosthenes war weder ein phantastischer Idealist, noch auch ein wilder Kriegsredner. Er forderte nur praktisch Erreichbares; im Innern des attischen Staates die nothwendigen Reformen im Finanz- und Kriegswesen, vor Allem aber eine sittliche Erhebung der Bürger aus dem Banne der faulen Trägheit der letzten Jahrzehnte; für die Stellung zu Griechenland eine von nationalem Sinne getragene Ausgleichung der Differenzen und Händel mit Athens natürlichen Bundesgenossen, und Philipp gegenüber — eine planmäßige, wachsame und energische Haltung, die sofort und überall zum Schwerte griff, sobald Philipp irgendwo Miene machte, Interessen Griechenlands, und damit auch die Athens zu bedrohen; um keinen Preis dürfe man den Feind erst dann abwehren wollen, wenn er Athens Interessen oder gar die Grenzen des Staates unmittelbar bedrohe. — Demosthenes' Streben ist, wie gesagt, nicht ohne schöne Erfolge geblieben; daß unter allen Umständen die damalige Demokratie mit ihren zum Theil in Philippistischen Interessen stehenden Führern und mehr noch mit ihren Berathungen auf offenem Markte sehr im Nachtheil stand gegen den verschwiegenen, raschen Heerkönig des Nordens, liegt aber auf der Hand; das Schlimmste endlich war, daß Demosthenes nicht selbst zugleich Heerführer war, daß er nicht wenigstens einen Xenophon oder Iphikrates zur Seite hatte. So war zuletzt der entscheidende Erfolg doch gegen den großen Mann; und doch wird nur der des Demosthenes' Riesenarbeit als einen „Irrthum" bezeichnen mögen, der bei dem historischen Urtheile eben nur nach dem materiellen Erfolge mißt. Demosthenes konnte nicht ahnen, daß diesem Philipp ein noch gewaltigerer Geist folgen würde; die Nachwelt mag darin eine Versöhnung finden, daß dem griechischen Geiste unter makedonischer Führung eine neue Welt geöffnet wurde, — Demosthenes konnte in Philipp nur den Mann der herzlosesten Selbstsucht, den kalten Zerstörer der griechischen Staatenwelt und Freiheit, den Mann erblicken, der mit schlauer List überall nur um seiner Herrschaft willen die sittlichen und politischen Krebsschäden des Hellenenthums nährte; eine Hingabe an diesen Fürsten verband nach Demosthenes' Anschauung die Hellenen mit einem Staate, der so oft schon durch Meuchelmord und Thronwirren in heillose Verwirrung gerathen war; —

darum war es besser, mit dem ganzen hochherzigen Hasse gegen die sittlichen Schwächen der neuen Macht jenseits des Othrys und Olymp, und ungeblendet durch den sinnbethörenden Zauber des Erfolges, der sich an Philipp's Fahnen heftete, alle Kraft zu setzen an die Rettung der Trümmer von Griechenlands und Athens alter Größe; selbst wenn man Nichts davontrug, als den Untergang mit Ehren und die warme Sympathie künftiger Geschlechter. (Vergl. Schäfer, Demosthenes. 1. Bd. S. 235—441. 465—478. 2. Bd. S. 41—43. 53 fg. 285—287. 294—298. 3. Bd. 2. Abth. S. 19—66. 82—323. Grote 6. Bd. S. 211—233. 263 fg. 681—683. Abel S. 244 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 550. Pauly, Realencyklop. 2. Bd. S. 955—976. Lachmann S. 191—199. 377—382. Söltl S. 1—64. 188—205. Haupt S. 1—13. 178—190. Droysen S. 13 fg. Preuß. Jahrb., a. a. O. S. 552—561. Peter S. 108—111. Kortüm 2. Bd. S. 184—190. Wachsmuth S. 670 fg. Hermann §. 173, 15.)

Wir eilen, nunmehr in raschen Strichen den weiteren Verlauf der griechisch-makedonischen Geschichte seit den großen Entscheidungen vom J. 352 v. Chr. zu zeichnen. Während in dem mittleren Hellas der abscheuliche phokische Krieg sich fortschleppte, ließ Philipp zunächst von dem eigentlichen Hellas unmittelbar ab; er eilte aber, bald in Thrakien (352/1 v. Chr.) und Epirus den attischen Interessen gefährlich zu werden, bald mitten in dem athenischen Machtgebiete durch seine Intriguen die hochwichtige Insel Euböa (350) zum Abfall von Athen zu bringen (vergl. Plaß 2. Bd. S. 74—78). Dann aber stürzte er sich endlich mit dem J. 349 auf den olynthischen Bund, mit dem er seit 352 nicht mehr in Freundschaft stand. Obwol Olynth seit 352 mit Athen wieder befreundet war, obwol jetzt Demosthenes mit aller Energie ein Bündniß zwischen beiden Staaten erzielte, so konnten doch die trotz aller Anstrengung des großen Redners nur schlaffen und unzureichenden Hilfssendungen der Athener das Verderben von Olynth nicht abwehren; und als endlich dann doch ein starkes Corps von Bürgerhopliten nach dem Norden abgeschickt wurde, da war es zu spät; wie die meisten anderen chalkidischen Städte war Olynth bereits (Sommer 348) durch Verrath seiner Führer gefallen und der völligen Zerstörung überantwortet, ehe die Athener noch Chalkidike erreicht hatten. Das letzte Bollwerk der Hellenen an Philipp's unmittelbarer Grenze war dahin! — Und nun gelang es ferner dem Könige Philipp, nachdem er die Athener dahin bestimmt hatte, mit ihm über endlichen Abschluß eines Friedens und Bündnisses zu verhandeln (seit dem Februar 346) — mit Hilfe der athenischen Gesandten selbst, unter denen Philokrates offen sich kaufen ließ, Aeschines, dessen Philippistische Thätigkeit jetzt beginnt, sich zuerst durch den König bezaubern und blenden ließ, um nachher mit allen Kräften das attische Volk im Interesse des Königs zu berücken (ob er selbst an die Wahrheit von Philipp's trügerischen Versprechungen und Zusicherungen damals glaubte, bleibe dahingestellt), Demosthenes aber durch seine Collegen völlig gelähmt wurde, — die Athener (Juni 346) zum Abschluß eines Friedens zu verleiten, der auf Grund des dermaligen Besitzstandes abgeschlossen, ihm einerseits Thrakien bis über Doriskos hinaus in die Hände spielte, den Athenern keinerlei Vortheil brachte, andererseits aber die Stellung Philipp's zu dem phokischen Handel als offene Frage bestehen ließ. Und kaum hatte Philipp auf diese Weise gegen die übrigen Griechen freie Hand, so ließ er sich von den Thebanern, die gegen die Phokier und deren Führer, zuerst Phayllos, Onomarch's Bruder, dann (seit 351) dessen Neffen Phaläkos, neuerdings mit entschiedenem Unglück gefochten hatten, zu Hilfe gegen Phokis rufen; sein Heer war bereits in Thessalien concentrirt. Von Athen aufgegeben, capitulirte der selbstsüchtige Phaläkos, gleichgültig gegen das Loos seines Heimathlandes, mit Philipp auf freien Abzug mit seinen Banden nach dem Peloponnes, und öffnete ihm so die Thermopylen. Das unglückliche Phokis aber, nun schonungslos seinen Feinden preisgegeben, wurde durch den Spruch der Amphiktyonen verurtheilt, seine Städte geschleift, seine Bürger der Waffen und Rosse beraubt und bis zur vollen Wiedererstattung der (auf 10,000 Talente geschätzten) Tempelschätze zu einem jährlichen Tempelzins von 50 Talenten verurtheilt; endlich aber wurde dieser Canton aus dem Bunde gestoßen, — die phokische Stimme im Amphiktyonenrathe aber ging jetzt auf Philipp über, der also jetzt sowol die Thermopylen wie eine entscheidende Stimme im delphischen Rathe besaß. Selbst zu dieser schrecklichen Wendung der Dinge mußten die von Philipp und Aeschines so schnöde betrogenen, zur Zeit völlig isolirten Athener ihre Zustimmung (Herbst 346) ertheilen. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 53—288. 3. Bd. S. 66—72. Grote 6. Bd. S. 241—350. Peter S. 107—110. Söltl S. 64—114. Haupt S. 13—72. Lachmann 2. Bd. S. 65—116. Th. Flathe, Der phokische Krieg. S. 13—21. Hermann §. 18—24. Wachsmuth S. 296—300. Droysen S. 14. Kortüm 2. Bd. S. 175—196.)

Seit diesem gewaltigen Schlage bewegen sich nun die Dinge immer bestimmter in zwei deutlich erkennbaren Richtungen. Auf der einen Seite arbeitet Philipp immer consequenter dahin, Athen zu isoliren und langsam zu umgarnen; dagegen beginnt endlich der Einfluß des Demosthenes und seiner Partei durchzudringen, und Athen fängt nach und nach wirklich an, freilich viel zu spät, dem Könige einen systematischen Widerstand entgegenzustellen; wenn auch zunächst dieser Kampf nur erst in den Fehden der nationalen und der Philippistischen Partei Athens vor Gericht und auf dem Pnyx eröffnet wurde. Wir sehen jetzt den König Philipp auf allen Punkten seine Macht sichern und erweitern; er pflegt seine Marine, er ergänzt seine Kriegsvorräthe, er legt neue strategisch-wichtige Städte und Festungen an; er organisirt seine Erblande, — knüpft dabei aber schon Beziehungen zu den unzufriedenen Elementen im persischen Reiche an, fehdet dabei mit den Illyriern, Dardanern, Triballern (345), gestaltet (344 und 342)

Thessalien factisch gradezu zu einer makedonischen Provinz, und schickt zugleich den Messeniern und ihren Freunden Hilfstruppen gegen Sparta, die, während Demosthenes seinerseits im nationalen Sinne auf die Feinde der Spartaner einzuwirken suchte, die Lakedämonier zur Einstellung ihrer Fehden bestimmten. Dann (seit 343) faßte Philipp immer fester Fuß auf Euböa, nur Chalkis gewann Demosthenes fest für Athen; zugleich suchte der König auch in Megara sich festzusetzen, was die Athener aber noch glücklich zu vereiteln wußten. Und damit noch nicht zufrieden, bahnte Philipp sich seit dem J. 343 auch den Weg nach Westen, indem er (343/2) den epirotischen Molosserfürsten Arybbas vom Throne stieß und seinen Schwager Alexander, des Arybbas Neffen, zum Herrscher erhob (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 209—211), dann auch mit den Aetoliern sich befreundete; Ambrakia und Akarnanien wurden dagegen durch eine athenische Truppensendung gedeckt. Endlich aber wandte er sich wieder gegen Osten (seit 342), um zunächst die thrakischen Ostlandschaften und die Städte Byzanz und Perinth zu erobern. Hier aber griffen die Athener entscheidend ein.

In Athen war, trotz aller diplomatischen Bemühungen des Königs und seiner athenischen Freunde, die Stimmung der Bürgerschaft gegen Philipp immer feindseliger, Demosthenes' Einfluß immer stärker geworden; und als nun Philipp jetzt in Thrakien immer neue und glänzendere Erfolge errang, da wurde denn der attische Commandant im Chersonnes, Diopeithes (341), zu offenem Angriff auf die makedonischen Besitzungen ermächtigt, — Demosthenes aber eilte, vor Allem zwischen Athen und dem lange entfremdeten Byzanz ein Bündniß zu schließen, während andere Gesandte auch Persien gegen Philipp in Bewegung zu bringen suchten; damit war thatsächlich der Krieg zwischen Athen und Makedonien erklärt. Und diesmal war das Glück den Athenern hold; während ihr großer Führer zugleich (340) mit unermüdlichem Eifer eine um Athen gruppirte hellenische Coalition (Chalkis, Megara, Achaja, Korinth, Leukas, Ambrakia, Akarnanien und Kerkyra) gegen Philipp zu gründen und Euböa dem Könige großentheils wieder zu entreißen wußte; während es ihm (nach endlichem definitiven Sturze des Eubulischen Systems) in demselben J. 340 gelang, als „Vorsteher des Seewesens" mit außerordentlicher Vollmacht, eine zweckmäßige, von ihm lange erstrebte Reform der trierarchischen Symmorien durchzuführen und dadurch die Flotte bald wieder zu einem kraftvollen Werkzeuge seiner Politik zu machen (vergl. schon hier: Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 251. 736 fg. 737. 744. Seewesen. S. 62. 179. 181 fg. 189 fg. 209 fg. und Cap. XII. Schäfer 2. Bd. S. 490—494. Hermann §. 171, 17—20. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 474 fg.), andererseits aber auch dem Unwesen der Theorika wenigstens für die Zeit des Krieges energisch zu steuern; — glückte es, als nun Philipp sich (mit dem Sommer und Herbste 340) auf Perinth und Byzanz stürzte, der athenischen Hilfsmacht, die zuletzt von Phokion geführt wurde, mit Hilfe der kleinasiatischen Satrapen, der Koër, Chier und Rhodier, die belagerten Städte wirklich zu retten. Philipp mußte im Sommer 339 die Belagerung aufgeben (vergl. Rüstow S. 307—322), und führte nun sein Heer, vielleicht um die Truppen durch einen solchen Zug für die byzantinische Niederlage zu entschädigen, nach Norden, drang siegreich in das Tiefland der unteren Donau ein, besiegte die Skythen in der heutigen Dobrudscha, drang dann gen Westen in das Land der Triballer (im heutigen Bulgarien und Serbien) ein und erreichte durch die Pässe der nördlichen Grenzgebirge wieder Makedonien (Ende Sommer 339).

Nun blieb ihm aber noch immer der Krieg übrig mit Athen und dessen Coalition; die attische Flotte hatte sich wieder als überlegen erwiesen, sie hielt die makedonische Küste in drückendem Blokadestande; Philipp mußte darum Alles von dem Landkriege erwarten; und da hatte denn, während er noch vor Byzanz lag und an der Donau fehdete, — die diensteifrige Niederträchtigkeit oder wahnsinnige Verblendung seiner hellenischen Agenten, vor Allem des Aeschines, ihm wieder den Weg geebnet. Aeschines und Meidias hatten als athenische Pylagoren die Amphiktyonenversammlung des Frühjahrs 339 zu Delphi besucht; angeblich ein bitterer Conflict mit den Lokrern von Amphissa veranlaßte den Aeschines, wegen des widerrechtlichen Anbaues der seit dem heiligen Kriege der Jahre 595—586 dem delphischen Gott geweihten Ebene von Kirrha durch die Amphisseer Klage zu erheben; ein von ihm veranlaßter Angriff der Delphier auf diese Ansiedlungen wurde von Amphissa aus blutig gerächt. Nun beschlossen die Amphiktyonen, — jetzt aber ohne Betheiligung der Athener, wie auch der Thebaner, die neuerdings sich mehr und mehr von Philipp getrennt hatten, — im Sommer 339 den heiligen Krieg gegen Amphissa, und als sie Nichts ausrichteten, so ernannten sie, namentlich auf thessalischen Betrieb (October 339), den Philipp zu ihrem Feldherrn. Nach A. Schäfer's Darstellung eilte nun Philipp sofort (Winter 339/8) nach dem Süden, während die Amphisseer mit thebanischer Hilfe Söldner werben und durch Demosthenes' Vermittlung auch von Athen 10,000 Söldner unter Chares erhalten. Mit List erzwingt der König sich den Eintritt in Lokris, schlägt die Söldner und zerstört Amphissa, um dann mit kühnem Griffe (Anfang 338) die wichtige phokische Stellung Elateia auf der böotischen Straße zu besetzen und sich hier stark zu verschanzen. Damit bedrohte er nun Böotien und Attika ganz unmittelbar; in Athen aber veranlaßte nun Demosthenes die durchgreifendsten Maßregeln und umfassendsten Rüstungen; mit Theben brachte er selbst ein Bündniß zu Stande, bot jetzt mit Theben den Phokiern Sühne, und entbot die Hilfe der bereits mit Athen verbündeten Staaten. Als nun der entscheidende Kampf begann, da trugen die Hellenen wirklich in zwei Gefechten über die Makedonier und deren nordgriechische Bundesgenossen den Sieg davon; aber in der Hauptschlacht bei Chäroneia (am 2. Aug. 338) erlag nach schwerem Kampfe die Tapferkeit der

Söldner, der Heldenmuth der Bürgerhopliten und die Strategie der Theagenes, Chares, Lysikles und Stratokles — der Abhärtung und Zähigkeit der makedonischen Veteranen und der überlegenen Feldherrntüchtigkeit König Philipp's und seiner Generale. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 313—534. Peter S. 110—113. Kortüm 2. Bd. S. 196—221, mit vielfach abweichender Chronologie und Gruppirung. Lachmann 2. Bd. S. 116—163, der dieselbe Gruppirung und Chronologie befolgt, wie Kortüm, namentlich Philipp's Krieg mit Amphissa erst in das Jahr 338 und nach der Einnahme von Elateia setzt. Grote 6. Bd. S. 350—401, mit analoger Anordnung der Dinge, aber wieder im Detail abweichender Chronologie. Söltl S. 114—158; ähnlich wie Schäfer; desgleichen auch Häupt S. 72—138. Wachsmuth S. 300—303; ähnlich wie Schäfer. Droysen S. 14 fg. Hermann §. 173.)

Die Schlacht bei Chäroneia entschied über das Schicksal von ganz Griechenland. Philipp benutzte seinen Sieg in umfassender Weise, aber mit kluger Mäßigung. Theben gab seinen Widerstand auf, es verlor seine Herrschaft über Böotien und wurde nun bleibend mit einer makedonischen Garnison in der Kadmeia belegt. Athen aber, das sich zu verzweifelter Gegenwehr rüstete, erhielt durch Demades' Vermittelung einen immerhin noch leidlichen Frieden, der ihm noch immer seine staatliche Selbständigkeit ließ, dagegen aber mit Ausnahme des bleibenden Besitzes weniger Inseln (darunter noch Samos) seine ganze Seeherrschaft raubte, endlich zwischen Philipp und den Athenern „Bundesgenossenschaft" herstellte. Es war eben Philipp's Absicht nicht, die bunte Masse der griechischen Staaten zu einer makedonischen Provinz zu machen, das hätte furchtbare und doch ganz zwecklose Kämpfe gekostet; — sein Gedanke war es, die reichen Kräfte der Griechen, die er durch seine schlaue Politik umsponnen und jetzt auf dem Wahlplatze mit den Waffen überwunden hatte, seinen Plänen gegen Persien dienstbar zu machen. Darum trat er jetzt im Einzelnen so gemäßigt auf; er wollte jetzt seine Hegemonie auch formell begründen, und sollte dieselbe in der Führung eines zu schaffenden hellenischen Bundes ihren Ausdruck finden. Nachdem er auch mit Euböa sich verglichen, wo nun Chalkis makedonische Garnison wurde, rückte er in den Peloponnes ein, wo Freund und Feind ihm huldigte, Korinth eine Garnison erhielt, die unbeugsamen Spartaner aber zwar ihre communale Selbständigkeit behaupteten, aber ihr Land bis nach Gytheion hin verheert, und ihr Gebiet im Interesse ihrer feindlichen Nachbarn an der westlichen, nördlichen und nordöstlichen Grenze um die wichtigsten militairischen Positionen verkürzt sehen mußten; sie sinken seitdem im Innern immer tiefer, während ihre Herakliden mehr und mehr sich daran gewöhnen, als Condottieri im Auslande Solddienste zu thun. Und nun, nachdem Griechenland durch seine Garnisonen gefesselt, an vielen Orten durch Philippistische Regierungen (zuweilen Tyrannen, öfter noch Männer aus den Reihen der reichen und vornehmen Bürger, die jetzt ohne Unterschied Oligarchen genannt werden) und zahlreiche, ihm ergebene Parteien und Localinteressen vielfältig an sein Interesse gekettet war: hielt Philipp zu Korinth eine „Tagsatzung" aller Hellenen (nur Sparta betheiligte sich nicht) ab, und schuf — (auch Ambrakia hatte sich inzwischen ergeben und eine Garnison erhalten, auch Byzanz hatte sich gefügt) — gegen Ende des Jahres 338 einen hellenischen Bund, der allerdings in gar manchen Bestimmungen ganz zweckmäßig organisirt war, aber doch den wesentlichen Zweck hatte, einerseits das selbständige Leben der griechischen Gemeinden langsam zu absorbiren, die makedonischen Interessen zu sichern, und die griechischen Streitkräfte dem Könige zur freien Verfügung zu stellen. Philipp selbst wurde Bundesoberhaupt und ließ sich jetzt zum „Oberfeldherrn der Hellenen gegen Persien mit unbeschränkter Vollmacht" ernennen. Bekanntlich ist dann der König im J. 337 nach Pella heimgekehrt; wie ihn dann, mitten unter Festlichkeiten und Rüstungen gegen Persien der Dolch eines Meuchelmörders (Sommer 336) zu Aegä erreichte, und nun sein genialer Sohn Alexander (geb. 21. Juli 356 v. Chr.) seine Herrschaft übernahm, gehört bereits einer anderen Periode der Weltgeschichte, wie jener der Hellenen an. — Die dritte Periode der Geschichte Griechenlands ist mit der Gründung des korinthischen Bundes zu Ende; aber noch weit mehr. Die Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staaten hat allerdings Philipp's großen Sieg noch lange überdauert, — aber die nationale Unabhängigkeit der Hellenen war zu Ende. Die Einheit, die sie selbst nicht hatten finden können, war ihnen jetzt von Außen her gewaltsam aufgedrängt worden; aber es war keine innere Sühne, Ausgleichung, Einung; der neue Bund „ordnete nur alle Griechen einem fremden Führer unter," der seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte. Griechenland war jetzt fremden Interessen dienstbar; Hellas steht nun nicht mehr an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegungen — diese Aufgabe ist an Makedonien übergegangen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 3—63. Grote 6. Bd. S. 401—418. Häupt S. 133—141. Schömann 1. Bd. S. 550 fg. S. 222 fg. 303. 2. Bd. S. 100 fg. Kortüm 2. Bd. S. 220—229. 304—307. Lachmann 2. Bd. S. 163—178. Rüstow S. 218—220. Droysen S. 15 fg. Wachsmuth S. 305 fg. 700 fg. 715. Hermann §. 48, 11 fg. 49. 174, 1—5. 178, 18—24. 182, 6—10. Schiller, Argolis. S. 12. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213.)

Vierte Periode der griechischen Geschichte.

Das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien Regungen der Hellenen; von der Schlacht bei Chäroneia bis zum Ausgang des achäischen Bundes. (338—145 v. Chr.)

Wie in dieser Periode die Geschichte von Griechenland im engeren Sinne überhaupt sehr an höherer Bedeutung verliert, so hören auch die Quellen für diesen ganzen Zeitabschnitt auf, so reichlich zu strömen, wie für

die dritte Periode; auch abgesehen davon, daß die Werke der meisten hellenischen Historiker aus dieser Zeit für uns gänzlich verloren oder nur in wenigen Fragmenten bei Späteren uns erhalten sind. Für die Zeiten bis zum Tode des Demosthenes kommen auch hier noch die Reden dieses großen Mannes, seiner Freunde und Gegner in Betracht; sonst sind wir sehr wesentlich auf dieselben Quellen angewiesen, nach denen die Geschichte Alexander's des Großen, dann die der Diadochen und Epigonen dargestellt wird. Mit Ausnahme des Polybios, der für die letzten Zeiten der Achäer selbst Zeitgenosse ist, und dessen Geschichtswerk namentlich für die ätolisch-achäische Periode von höchster Bedeutung wird, und abgesehen von vereinzelten inschriftlichen Denkmälern und Münzen, — müssen wir unser Material so gut wie ganz bei griechischen und römischen Schriftstellern aus einer relativ sehr späten Zeit suchen. Da sind wir angewiesen einmal auf den Diodor, „dessen Werk jedoch mit dem 20. Buche und dem J. 302 v. Chr. abbricht (vom Uebrigen besitzen wir nur Auszüge und Fragmente)." Ferner auf Plutarch, mit den Biographien des großen Alexander, des Demosthenes und Phokion, des Eumenes und Demetrios Poliorketes, des Pyrrhos, Agis und Kleomenes, Aratos und Philopömen. Weiter aber begegnen uns für das Zeitalter Alexander's die ausgezeichneten Schriften des Arrian („Ἀλεξάνδρου Ἀνάβασις" und „Ἰνδική"), für den bezeichneten Abschnitt die Hauptquellen, neben denen das romanhaft-rhetorische Werk des *Curtius*, De rebus gestis Alexandri Magni, „nur eine untergeordnete Stelle einnimmt." Bedeutende Ergänzungen bieten uns endlich Historiker wie Livius, Justin und dann und wann auch Appian; und die schon früher wiederholt genannten Geographen Strabon und Pausanias; von sonst noch vielfältig zerstreuten Notizen hier nicht mehr zu sprechen. (Vergl. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 116.)

Die vierte Periode der griechischen Geschichte hat einen gänzlich anderen Charakter als das classische Zeitalter, das wir bis jetzt behandelt haben. Es beginnt auf der einen Seite die Zeit, wo die Geschichte der Hellenen und des Hellenenthums nicht mehr, ja nicht einmal mehr überwiegend, mit der Geschichte von Griechenland zusammenfällt. Allerdings hatte sich die hellenische Nation auch während der zweiten Periode unendlich weit hinaus über die Grenzen von Griechenland im engeren Sinne, weit hinaus auch noch über die Grenzen des neuen kleinasiatischen und sicilisch-italischen Griechenlands verbreitet; auch damals war es nicht wohl möglich, bei einer Darstellung der Geschichte von Griechenland alle jene weit zerstreuten Glieder der hellenischen Race mit zu umfassen. Aber in jenem Zeitalter war das griechische Volk in jugendlicher Frische, im Stadium seines Aufschwunges, seiner kühnen Ausbreitung über das ganze Mittelmeer aus eigenem Willen und aus eigenem Wandertriebe gewesen; Alles, was seine Auswanderer neu gewannen, kam der hellenischen Nation zu Gute, und alle Glieder derselben fühlten sich durch gemeinsame religiöse und nationale Momente zusammengehalten. Als ferner in den schönsten Zeiten der dritten Periode das Mutterland der Mittelpunkt der alten Welt und ihrer Politik geworden war, da wurde der geistige, politische, merkantile Zug, der mit wenigen Ausnahmen auch die fernsten Colonien mit dem griechischen Lande verband, nur noch stärker und mächtiger. — Das Alles aber ist, in Folge jenes langen von uns geschilderten Zersetzungsprocesses, der mit der Schlacht von Chäroneia einen ersten Abschluß erreicht, in dieser vierten Periode anders geworden. Die griechische Nation steht nicht mehr an der Spitze der politischen Bewegung der Zeit; die Kraft ihrer Waffen und ihres Geistes, der kühne Wagemuth ihrer Männer, die Bevölkerungsfülle ihrer Städte und Landschaften ist noch immer hoch anzuschlagen; aber das Alles dient jetzt den Interessen fremder, makedonischer Machthaber. Und dieser entscheidende Umstand, mit seinen Folgen, mit der ganzen daran sich knüpfenden, weiteren Entwickelung, wird für die von uns noch zu behandelnde Zeit charakteristisch. — Im Dienste Alexander's des Großen sind viele Tausende von Hellenen aller Stämme mit nach dem Orient gezogen; andere Tausende haben nachmals unter den Fahnen der Diadochen und Epigonen gefochten; es waren viele Tausende hellenischer Menschen, die, als nun Alexander und seine Nachfolger die ungeheuren Landstrecken des eroberten iranischen Reiches der abendländischen und vor Allem der griechischen Cultur öffneten, dort einströmten; bald als Krieger, bald als Ansiedler, Geschäftsleute, Männer der Wissenschaft. Und wie nun dem griechischen Geiste und dem griechischen Fleiße dieses kolossale Gebiet erschlossen wurde, da hat sich also die griechische Nation in diesen *großen* Eroberungscolonien noch viel tiefer und *massenhafter in* die asiatische Ferne verbreitet, als je *in der zweiten* Periode. Griechische Cultur, Kunst, Wissenschaft, Poesie wird in den großen, neuen Metropolen dieser „makedonisch-hellenistischen" Staaten für lange Jahrhunderte heimisch, wir nennen nur Alexandria, Antiochia und das Pergamon der Attaliden; die bildenden Künste nehmen einen neuen Aufschwung; griechische Poesie und Wissenschaft, — wenn auch jener nicht entfernt mehr die Erhabenheit und Schönheit der classischen Periode erreicht, wenn auch diese (mit Ausnahme der realen oder exacten Fächer) mehr an Breite und Massenhaftigkeit des Betriebes, denn an Tiefe gewinnt, — blühen, viel reicher als in dem sinkenden Mutterlande (mit Ausnahme von Athen), noch außer den eben genannten Städten in sehr zahlreichen hellenisirten und hellenistischen Städten des Morgenlandes, dringen bis zu den Indern und den Parthern vor. Griechischer Unternehmungsgeist führt kühne Forscher bis nach dem Ganges; griechische Seeleute werden unter der Flagge der ägyptischen Lagiden auf dem rothen Meere und im indischen Ocean heimisch; griechische Taktik wird eine Wissenschaft, die in den großen auf den Trümmern des persischen Reiches entstandenen hellenistischen Großstaaten eifrig gepflegt wird. — Allein, ähnlich wie die Hunderttausende von Teutschen, die in unserer Gegenwart in Australien, in Nord- und Südamerika sich eine neue Heimath gegründet haben, mit

aller ihrer Tüchtigkeit und ihren Leistungen für das Mutterland und seine historische Entwickelung verloren sind, höchstens noch einen geistigen Zusammenhang mit der alten Heimath bewahren, so scheidet sich in dem Zeitalter seit der Schlacht bei Chäroneia die Geschichte des Hellenenthums, wie gesagt, immer mehr und auf immer zahlreicheren Punkten von der Geschichte Griechenlands im engeren Sinne; so gehen viele Tausende von Griechen mit ihrer Kraft und ihren Talenten dem Mutterlande verloren, um als Bürger der neuen hellenistischen Staaten einer neuen und weltgeschichtlichen Entwickelung zu dienen (vergl. hier die Bemerkungen bei G. Finlay, Griechenland unter den Römern; teutsche Uebersetzung. S. 1—15). Es sind die welthistorischen Thaten der Hellenen unter Alexander des Großen Führung; es ist die großartige neue Erscheinung der hellenistischen Staatenwelt, welche in den Augen der Nachwelt die historische Versöhnung bildet zu dem herben Mißklange, mit dem die dritte Periode der griechischen Geschichte schließt; die Genialität Philipp's allein würde nicht mit seiner kalten Selbstsucht, mit seinem schrecklichen Ehrgeize versöhnen, der Untergang der alten Hellenenwelt, so sehr er selbst verschuldet war, würde nur düstere Empfindungen zurücklassen, — sobald wir uns nicht dazu erheben, auch in dieser schönen, durch innere und äußere Noth endlich geknickten, Hellenenwelt eben nur eine, wenn auch herrliche Phase der Weltgeschichte, in ihren Zerstörern, in jenem Philipp und dem noch viel gewaltigeren Alexander, Werkzeuge eines höheren Weltplanes zu erblicken, die berufen waren, durch Zertrümmerung der sämmtlichen politischen und zahlloser social-religiöser Gestaltungen der alten Welt zwischen dem Pendjab und dem ionischen Meere neue große Bildungen zu schaffen und Culturbewegungen zu erzeugen, die einer künftigen noch gewaltigeren, politischen Herrlichkeit, endlich aber einer neuen Weltreligion die Grundlagen bereiten sollten (vergl. auch Abel, Maked. S. 241—250).

Sehen wir aber ab von diesen großartigen Arbeiten des Hellenenthums in fremden Diensten (vergl. über Alexander den Großen, neben der reichen Literatur in dem Artikel „Alexander," bei Pauly, Realencykl. I. Bd. S. 333—354: Droysen, Gesch. Alexander's des Großen. R. Geier, Die Erziehung Alexander's des Großen. 1848, und „Alexander und Aristoteles," 1856. Grote 6. Bd. S. 418—638. Kortüm 2. Bd. S. 306 bis 3. Bd. S. 3. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 63—320; und über die Diadochen und Epigonen, neben den [wie bei Alexander] einschlagenden Abschnitten der sonst noch überall zu citirenden Hilfswerke, von den Neueren, außer J. Flathe, [die zwei Bände der] Geschichte Makedoniens und der von makedonischen Königen beherrschten Reiche, namentlich: Droysen, Gesch. des Hellenismus. 2 Bände. Kortüm 3. Bd. S. 1—134; für die ganze Zeit in militairischer Hinsicht, Rüstow S. 220—435; literarisch, Bernhardy 1. Bd. S. 485—561, und Kortüm 3. Bd. S. 82—134), für die wir aber nach dem Zwecke unserer Abhandlung lediglich auf die eben genannten Hilfswerke verweisen müssen: so bietet die Geschichte Griechenlands im engeren Sinne nicht viel erfreuliche Momente mehr dar. Wie wir früher sagten, die Staaten der griechischen Halbinsel hörten mit der Schlacht bei Chäroneia auf, Mittelpunkt und bewegende, führende Mächte in der Geschichte und Politik der alten Welt östlich vom ionischen Meere zu sein; das hatte die mächtigsten Folgen. Zuerst schrumpft der Schauplatz der griechischen Geschichte immer enger zusammen; die Städte Kleinasiens, schon seit dem Antalkidischen Frieden immer mehr dem Mutterlande entfremdet, werden nunmehr „Reichsstädte" der neuen hellenistischen Staaten, und werden, bald als freie Städte bald als Provinzialgemeinden, oft in hoher Blüthe, in alle Schicksale dieser Staaten wie nachmals der Römer, verflochten; nur von Griechenland aus wird ihr Schicksal nicht länger bestimmt; nach dieser Seite haben wir nur auf Rhodos noch einen Blick zu werfen. Die Insel Kreta bleibt nach wie vor von Fehden zerrissen, eine Söldnerherberge, endlich ein Piratennest, für Griechenland indifferent, bis sie endlich (68—66 v. Chr.) von den Römern erobert wird (vergl. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 32. Kortüm, Röm. Gesch. S. 256. Drumann, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 51—55. Mommsen, Röm. Gesch. 3. Bd. S. 72 fg. 114 fg. Peter, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 173 fg.); der sicilische Westen aber und die italische Stadt Tarent kommen schon am Ausgange des ersten Drittheils des 3. Jahrh. v. Chr. außer allen Zusammenhang mit dem Mutterlande. So bleibt denn (vergl. als älteres zusammenhängendes Werk über diese Periode: W. Schorn, Gesch. Griechenl. von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung von Korinth, 1833) nur noch die griechische Halbinsel für unsere Betrachtung übrig.

Und hier sehen wir ferner das Ausströmen der schönsten Kräfte nach den hellenistischen Staaten; furchtbare Heimsuchungen durch die Stürme der Diadochenzeit; dann aber erscheint Griechenland lediglich als ein Nebenland dritten Ranges im hellenistischen Staatensystem. Die neue Blüthe, zu welcher Griechenland allmählich in der Mitte des 3. Jahrh. unter der kraftvollen Erhebung der noch unverbrauchten Kraft der Achäer und des ätolischen Volkes zu erwachen beginnt, wird bald genug durch den Erbfluch des Dualismus verkümmert, der sich auch an diese neuen Gestaltungen heftet. So wird Griechenland endlich, nach dem allmählichen Ersterben der politischen Bewegungen im hellenistischen Staatensystem, hin und her geworfen zwischen der Politik Makedoniens und der neu auftretenden römischen Weltmacht, um endlich von der letzteren vollständig verschlungen zu werden.

Die Geschichte der griechischen Halbinsel in dieser Periode, die wir nur noch in gedrängtester Kürze skizziren, zerfällt naturgemäß in folgende vier Abschnitte. Wir behandeln zunächst den Zeitraum von 338—251 v. Chr.; es ist die Zeit der größten Leiden, die die Bildung eines neuen Systems von Großstaaten über Griechenland bringt; erst in den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums treten die Keime neuer lebenskräftiger Gestaltungen, in Aetolien und in Achaja, deutlich

52*

hervor. Ferner der Zeitraum von 251—221 v. Chr.; die kurze hoffnungsreiche Blüthenzeit des verjüngten Griechenlands, vor Allem der Achäer, und die Zeit versuchter Reformen in Sparta. Weiter der Abschnitt von 220—189 v. Chr.; die Zeit einer neuen makedonischen Suprematie und neuer furchtbarer Zerfleischungskriege in Griechenland; die beginnende Einmischung der Römer in die griechischen Händel, und der Untergang der ätolischen Macht. Endlich der letzte Zeitraum einigermaßen selbständiger Nationalgeschichte Griechenlands, die Jahre 189—145 v. Chr.: das letzte Ringen der Achäer gegen die römische Vergewaltigung und der Untergang ihres Bundes.

I. Der Zeitraum von 338—251 v. Chr. Die Schlacht bei Chäroneia hatte wol die Hoplitenreihen der Hellenen niederwerfen, aber noch keineswegs die Freiheitsliebe des edelsten Theiles der griechischen Nation austilgen können; der neue korinthische Bund unter Makedoniens Hegemonie war so wenig geeignet, die Griechen, soweit sie nicht völlig in Philipp's Sold und Interesse standen, mit dem Verluste ihrer nationalen Unabhängigkeit zu versöhnen, — der Gedanke endlich, den alten Nationalkrieg gegen den iranischen Orient, der jetzt in seiner tiefen, inneren Zerrüttung (vergl. außer den bezüglichen Partien in den oben citirten Werken über Alexander, noch Lachmann 2. Bd. S. 345—372) der griechischen Freiheit viel weniger gefährlich erschien, als die makedonische Supremaṫie, zu erneuern, war bei der Masse im Allgemeinen so wenig populär und darum auch so wenig geeignet, die besiegten Hellenen innig an ihren neuen Herrscher zu fesseln: daß die Griechen von Philipp's Tode an bis zu dem Ausgange des lamischen Krieges jetzt eine ganze Reihe von Versuchen anstellen, das fremde Joch wieder abzuschütteln. Aber es waltet über diesen Versuchen ein böser Stern; die meisten derselben werden von einzelnen Staaten, ohne Mitwirkung der Masse der Nation unternommen, so müssen sie scheitern; und der letzte, großartigste, hoffnungsreichste, scheitert wie an einzelnen unverhofften Unfällen, so noch mehr an der Ungunst der allgemeinen Weltlage in wahrhaft verhängnißvoller Weise.

So sehen wir denn, unmittelbar nach Philipp's Tode, — denn noch konnte man nicht ahnen, welche Genialität und Feldherrngröße sein Sohn Alexander entfalten würde, — im Spätsommer des Jahres 336 ganz Griechenland bis zum Olympos, vor Allem aber die Athener, bei denen Demosthenes und seine Partei fortdauernd im höchsten Ansehen standen, die Thebaner und die Thessalier in unruhiger Bewegung; an vielen Orten, namentlich zu Athen, rüstete man zu einem Befreiungskriege. Diesmal war es nur die große Entschlossenheit und Schnelligkeit, mit der der junge Alexander schon im Herbste d. J. sein Heer nach Thessalien, dann nach Mittelgriechenland und Korinth führte, wie seine Humanität und diplomatische Klugheit, die den Aufstand im Entstehen unterdrückten. So gewann Alexander sofort seines Vaters Stellung im Amphiktyonenbunde, und wurde ohne Widerspruch von der korinthischen Tagsatzung, wie Philipp, zum Oberfeldherrn aller Hellenen gegen Persien proclamirt. (Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 66—92. Kortüm 2. Bd. S. 307—310. Grote 6. Bd. S. 418—430. Peter S. 117—119. Söltl S. 158—162. Haupt S. 141—146. Droysen, Alexander. S. 58—63.) Inzwischen dauerte die Gährung in Griechenland fort; der persische Hof, der die drohende Gefahr endlich zu erkennen begann, knüpfte mit verschiedenen griechischen Staaten und Staatsmännern Verbindungen an, schickte Subsidien, vor Allem an Demosthenes. Und als nun sich in Griechenland im Sommer des Jahres 335 die falsche Nachricht verbreitete, Alexander (der seit dem Lenz d. J. einen überaus kühnen und glänzenden Kriegszug nach der Donau, in das Triballerland, endlich von dort aus gegen die Illyrier unternommen hatte) sei in Illyrien gefallen, — da erhoben sich die Thebaner in offenem Aufstande und schlossen die Kadmeia ein. Allenthalben, im Peloponnes, wo selbst Philipp's alte Bundesgenossen die makedonische Sache verließen, in Aetolien, in Athen rüstete man sich zu ihrer Unterstützung. Da war es wieder Alexander's wundergleiche Schnelligkeit, mit der er binnen kaum 14 Tagen von dem illyrischen Pelion Böotien erreichte, und völlig unerwartet mit starker Macht bei Onchestos erschien, was die Erhebung der Hellenen lähmte und den Kriegsschauplatz auf das Gebiet von Theben allein beschränkte. Die rasche Erstürmung und die grausame Zerstörung dieser mächtigen Stadt verbreitete überall furchtbares Entsetzen und sicherte dem Könige für mehre Jahre die Ruhe wenigstens in dem transisthmischen Griechenland (September und October 335). (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 102—141. Grote 6. Bd. S. 430—456. Haupt S. 146—152. Söltl S. 162—164. Kortüm S. 310—315. Droysen, Alexander. S. 62—89. Wachsmuth 1. Bd. S. 306. 709 fg. Hermann §. 182, 10.) Seit diesem furchtbaren Schlage tritt für längere Jahre Griechenland mit Ausnahme des Peloponnes nicht mehr handelnd auf; wie auf vielen anderen Punkten, so hat jetzt auch in Athen die makedonische Partei, jetzt von zwei sittlich so ungleichen Männern, wie Demades und Phokion geleitet, das Heft vollkommen in der Hand. Die Nationalpartei war allerdings nicht vernichtet; man wollte Lykurg's Talente und vorzügliche Finanzleitung nicht entbehren; und noch war die Haltung des Volkes so sehr durch Demosthenes' sittliche Größe bestimmt, daß in dem berühmten Proceßkampfe zwischen dem großen Staatsmanne und dem Aeschines, der sich bekanntlich an den (schon 336 gestellten) Antrag des Ktesiphon, dem Demosthenes von Staatswegen einen goldenen Ehrenkranz zu verleihen, knüpfte, — daß in diesem Kampfe, der sich zu einem großartigen parlamentarischen Drama und Schwurgerichte über die ganze politische Vergangenheit beider Männer gestaltete, die Athener (330 v. Chr.) mit ungeheurer Majorität für die Sache des großen Redners entschieden, und Aeschines sich unter dem Eindrucke dieser Entscheidung genöthigt fühlte, Athen für immer zu verlassen. (Vergl. Schäfer 3. Bd.

1. Abth. S. 199—266. 2. Abth. S. 72—81. Haupt S. 153—165. Söltl S. 164—189. Grote 6. Bd. S. 647—654.) Dagegen war die nationale Partei in Athen nicht stark genug, um die Kräfte des Staates abermals zur Unterstützung eines neuen Aufstandes in Bewegung setzen zu können, der eben damals im Peloponnes unternommen wurde. — Wie wir schon oben bemerkten, so schließt der Zweck dieser Abhandlung es aus, der Heerfahrt nach dem Orient zu folgen, die Alexander der Große im J. 334 antrat, wie auch die tapferen Thaten zu zeichnen, die damals griechische Bundestruppen, Söldner und Generale in seinem, und nicht minder griechische Söldner und Generale bis zum Untergange des letzten Achämeniden in persischem Dienste ausführten. Wir haben aber zu bemerken, daß die Versuche, welche der genialste Feind Alexander's in Persien, der rhodische General Memnon, seit Ausgang des Jahres 334 v. Chr. machte, mit Hilfe der persischen Flotte im Rücken des in Kleinasien vordringenden Alexander auf der kleinasiatischen Küste und auf den Inseln des ägäischen Meeres einen zähen Widerstand zu organisiren, und von hier aus einen gefährlichen Stoß gegen Alexander's strategische Basis zu führen, — sehr wesentlich einen Aufstand voraussetzten, den persisches Gold und Diplomatie in Griechenland entzünden sollten. Der frühe Tod Memnon's, die Ungeschicklichkeit seiner Nachfolger, und weiter Alexander's Sieg bei Issos (Herbst 333), sowie sein rasches und glückliches Vordringen durch die sämmtlichen Küstenlandschaften des persischen Reiches, ließen Memnon's Pläne nicht zur Entwickelung gedeihen; dennoch hing der letzte Aufstand hellenischer Krieger gegen Alexander wenigstens indirect mit diesen Schachzügen zusammen. König Agis II. von Sparta nämlich, Archidamos' Sohn, war vollkommen bereit gewesen, dem kühnen Rhodier die Hand zu bieten; nun hatte er wenigstens einige Schiffe und Geld von den persischen Admiralen erhalten, was er benutzte, um durch seinen Bruder Agesilaos (333—331) auf der Insel Kreta Eroberungen zu machen. Als aber Alexander im J. 331 von Aegypten nach dem inneren Asien aufbrach, da gebot er seinem Admiral Amphoteros, dem unruhigen Treiben des Spartaners ein Ende zu machen und zunächst Kreta zu nehmen. Seitdem sah Agis sein Verderben drohen; und überzeugt, daß er wie zu Wasser durch die makedonische Flotte, so auch bald genug in Lakonien zu Lande durch Alexander's Reichsverweser Antipater würde angegriffen werden, — nahm er die schwierige Lage, in welche momentan ein Aufstand in Thrakien den letzteren soeben versetzt hatte, wahr, und erhob an der Spitze zahlreicher, griechischer Soldknechte, die bis zur Issosschlacht den Persern gedient, im J. 330 v. Chr. im Peloponnes den Aufstand. Nach einem ersten Erfolge fielen ihm die Peloponnesier in Masse zu; nur Megalopolis widerstand ihm und wurde belagert. Hier aber faßte ihn Antipater, der sich mit den Thrakern abgefunden, dann rasch ein makedonisch-griechisches Heer von 40,000 Mann zusammengezogen hatte; Agis wurde gänzlich geschlagen und fiel selbst. Nun mußte auch Sparta sich der makedonischen Hegemonie fügen; und Lakonien behielt für längere Zeit nur dadurch noch eine allgemeine Bedeutung, weil auf dem Cap Tänaron der größte Werbeplatz für Söldner in der damaligen Welt etablirt worden war. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 157—199. Peter S. 122. Kortüm 2. Bd. S. 330. 369—372. Grote 6. Bd. S. 638—647. Hermann §. 174, 5—11. Wachsmuth S. 306 fg. Droysen, Alexander. S. 177 fg. 270—278.)

Seitdem blieb Griechenland längere Jahre vollkommen ruhig; aber der Druck der makedonischen Machthaber, Garnisonen, Parteien und Parteigänger, und die steigende Willkür, mit der Alexander vom fernen Osten aus über die hellenischen Angelegenheiten verfügte, zogen allmählich an allen Orten eine Erbitterung groß, die sich endlich in schweren Schlägen entladen sollte. Es war ein böses Zusammentreffen ungünstiger Umstände und eine heillose Mischung von Intriguen der makedonischen Partei und einer Aufwallung des nationalgesinnten Hypereides, die sich in ihrem Object vergriff, was unter solcher Zeitlage im Verlaufe der sogenannten Harpalischen Processe den Demosthenes, so unbedingt unschuldig er selbst in diesem Rechtshandel gewesen zu sein scheint, im J. 324 aus Athen vertrieb. (Ueber das Detail dieser Vorgänge, die ich eben nur im Vorbeigehen berühren kann, s. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 266—319. Grote 6. Bd. S. 654—666. Söltl S. 205—207. Haupt S. 165—173. Droysen, Alexander. S. 492—495. 521—538. Hermann §. 174, 7 fg. Kortüm 2. Bd. S. 372—374.) Bald aber traten große Ereignisse ein, welche den Demosthenes wieder an die Spitze der griechischen Angelegenheiten führen sollten. Alexander hatte bei den Olympien des Jahres 324 allen hellenischen Staaten befohlen, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, — es soll solcher heimathloser Menschen damals mehr als 20,000 Mann gegeben haben! Diese Maßregel, die auf die socialen und politischen Zustände der griechischen Gemeinden den stärksten und gefährlichsten Einfluß ausüben mußte, erregte überall die stärkste Erbitterung; vor Allem die Athener, die neuerdings auf Kosten der Samier sich auf der Insel derselben festgesetzt, und die Aetoler, die die akarnanischen Oeniaden ausgetrieben hatten, sahen sich stark bedroht, — und sie fügten sich nicht. Während so die griechischen Verhältnisse sich immer mehr verwickelten, traf im Sommer 323 die ungeheure Nachricht ein, daß (8., 11. oder 13. Juni 323) der große König zu Babylon gestorben sei. Diese Kunde entzündete in ganz Griechenland eine ungeheure Bewegung; die allgemeine Zersetzung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der Tod Alexander's im makedonischen Hauptquartiere und in dem großen Reiche nach sich ziehen mußte, ließ jetzt den Versuch einer neuen, großen Nationalerhebung nicht als hoffnungslos erscheinen. Zudem hatte man ein Heer und einen Feldherrn schon bereit; auf Alexander's strengen Befehl hatten nämlich nach seiner Rückkehr aus Indien, (seit 325) die makedonischen Statthalter in Asien die griechischen Soldschaaren entlassen müssen, die

sie für ihre Person angeworben hatten. Eine starke Masse derselben hatte der Athener Leosthenes, Hypereides' und Demosthenes' Freund, ein Heerführer von seltener Tüchtigkeit, im J. 324 an der kleinasiatischen Küste gesammelt und nach dem Tänaron geführt. Er hatte bereits in der Stille mit Athen und Aetolien verhandelt; jetzt erschien er in Athen, wo man sich nunmehr im Spätsommer 323 zum Kriege gegen Makedonien entschloß und großartige Rüstungen anstellte. Die übrigen Hellenen, vor Allem die Aetolier, die jetzt zuerst energisch in die griechischen Händel eingriffen, und die meisten Mittelgriechen, mit Ausnahme der Böotier, standen auf seiner Seite. Nun eilte Leosthenes mit 8000 Söldnern vom Tänaron nach Aetolien, zog, durch 7000 Aetolier verstärkt, durch Phokis nach den Thermopylen, öffnete durch einen Sieg bei Platää über die Böotier und andere makedonistische Hellenen einem attischen Heere von 7500 Mann den Weg, und schloß dann, nach einem großen Siege bei Herakleia über den rasch heraneilenden Antipater diesen makedonischen Fürsten in der phthiotischen Stadt Lamia eng ein. Nun fielen auch die thessalischen und andere nördliche Völker den Hellenen zu (Herbst 323); und im Peloponnes, wo Demosthenes schon auf eigene Hand gewirkt hatte, trat Alles (mit Ausnahme der seit 330 schwer erschöpften Spartaner, Achäer und selbst der Arkader) dem neuen Bunde zu. So war (im Norden hielten nur Akarnanien, Böotien und Euböa noch zu Antipater) eine gewaltige Macht gegen die Makedonier in Bewegung; Leosthenes hatte an 30,000 Mann unter seinem Befehle. Zum Unglück bestanden die Hellenen vor Lamia, denen Antipater billigen Frieden bot, darauf, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, was er nicht konnte; noch schlimmer war es, daß zu Anfange des Jahres 322 der tapfere Leosthenes fiel. Sein Nachfolger, der tüchtige Antiphilos, vermochte die verbündeten Contingente nicht zusammenzuhalten; ätolische und andere Schaaren nahmen sehr zur Unzeit Urlaub. Und als nun der makedonische Fürst Leonnatos aus Phrygien zu Antipater's Befreiung heranzog, da wurde er zwar bei Melitäa geschlagen und getödtet, — Antipater aber hatte doch aus Lamia entweichen können (Frühling 322). Nun wandte sich das Glück; die makedonische Flotte war überall gegen die Athener siegreich, und als erst Fürst Krateros dem Antipater aus Asien 10,000 Veteranen zugeführt hatte, da lieferten diese Generale am 5. Aug. 322 mit 43,000 Mann und 5000 Reitern den 25,000 Mann und 3500 Reitern des Antiphilos bei Krannon in Thessalien eine blutige Schlacht. Militairisch war der Kampf unentschieden geblieben; aber der Muth der Hellenen war doch gebrochen.

Die Hellenen begannen zu unterhandeln; und als der listige Antipater Verhandlungen mit einem hellenischen Bunde ablehnte, dagegen nur mit den einzelnen Gemeinden verkehren wollte und den Einzelnen durch seine Boten bei schneller Ergebung Gnade verhieß, da löste sich das Griechenheer auf! Rasch wurden nun die thessalischen Orte wieder gewonnen; die übrigen hellenischen Städte beeilten sich in Masse, sich zu unterwerfen; Athen und Aetolien standen bald vereinzelt da. Die Athener, denen bei den neuen Verwickelungen in Asien eine verzweifelte Haltung vielleicht gute Bedingungen verschafft hätte, waren jetzt völlig muthlos; Demades und Phokion gestanden als Gesandte Unterwerfung „auf Gnade und Ungnade" zu. Und jetzt traf Athen jenes harte Loos, welches den Ausgang der hochherzigen Generation des Demosthenes und den Abschluß seiner Autonomie wie der besseren Partie seiner alten Geschichte, welches den Anfang einer Zeit bezeichnet, wo das Volk, zwischen den makedonischen Machthabern hoffnungslos hin- und hergeworfen, ohne jede Aussicht auf Wiedererhebung, allmählich mehr und mehr zu einem Haufen leichtfertiger, gesinnungsloser Schwätzer und Schreier, zu einer haltlosen, schwankenden, tobenden Masse wird, wo der letzte Ruhm der Stadt sich immer ausschließlicher an ihre Bauwerke und Bildungsanstalten knüpft. Athens große Führer, vor Allem die Hypereides und Demosthenes, wurden geächtet und von makedonischen Henkern zum Tode getrieben; die Stadt behielt zwar ihr Gebiet, aber ihre Bürgerschaft sollte nunmehr nur noch aus solchen (es waren nur 9000 Mann) bestehen, die ein Vermögen von mindestens 20 Minen oder 2000 Drachmen besäßen; die übrigen (12,000 Mann) sollten nach Thrakien verpflanzt, — endlich Munychia mit einer makedonischen Garnison belegt werden (September und October 322). Besser ging es den Aetoliern, die zwar zuerst von den Makedoniern schwer bedrängt wurden, aber im letzten Moment noch einen guten Frieden erhielten, weil Antipater und Krateros durch die asiatischen Verhältnisse aus Griechenland abgerufen wurden (Frühjahr 321). (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 286—291. 319—363. Peter S. 127 fg. Söltl S. 207—212. Haupt S. 173—177. Grote 6. Bd. S. 666—687. Fiedler, Gesch. von Altgriech. S. 534—592. Schömann 1. Bd. S. 551 fg. Droysen, Alexander. S. 525—552 und Gesch. des Hellenismus. 1. Bd. S. 59—100. Rüstow S. 337—340. Brandstäter, Gesch. Aetoliens. S. 161—174. Wachsmuth S. 307 fg. Kortüm 2. Bd. S. 374—387. Hermann §. 174, 12—18. 183, 3—6.)

Es war ein großes Unglück für die Hellenen, vor Allem für Athen, daß die große, nun so schmählich zertretene Nationalerhebung nicht ein oder zwei Jahre sich hatte verzögern lassen; während der Aufstand der Griechen jetzt nur mit schwerer Niederlage geendigt, zu verstärktem Drucke Seitens der Makedonier, zur Vernichtung der athenischen Selbständigkeit geführt hatte, — hätten die großen Kämpfe, die seit dem J. 321 unter Alexander's Generalen in Asien ausbrachen, den Hellenen die Gelegenheit geboten, sich entweder völlig zu befreien, oder doch eine Stellung zu gewinnen, wo sie durch ihre selbständige Parteinahme für diesen oder jenen der streitenden Machthaber immerhin in zweiter Linie eine gute Rolle spielen konnten. Damit war es aber für mehre Menschenalter vorbei. Die furchtbaren Kämpfe der Diadochen, — zuerst der verschiedenen, großen Generale

in Asien gegen das königliche, makedonische Haus und die Vertreter der Reichseinheit; dann (seit c. 314) der einzelnen Machthaber gegen den Antigonos, der nach dem Falle des Königshauses, dessen heftigster Feind er gewesen, nun auf seine Macht gestützt, die Suprematie im Alexandrischen Weltreiche beanspruchte, — wirken auf Griechenland in schrecklicher Weise zurück. Die große strategische Bedeutung der geographischen Lage Griechenlands für den allgemeinen Krieg; der Reichthum des Landes an gutem Material für Soldheere, machten seinen Besitz für die einzelnen Machthaber sehr wichtig. Zu Griechenlands Unglück aber war dieses Land noch keine Provinz, noch auch bei seiner geographischen Formation durch einige große Schläge zu gewinnen; in Folge dessen ist Griechenland einerseits der Schauplatz endloser, zerstörender Kriegführung, zumal sich oft genug, mitten unter den großen Machthabern kleinere (meistens treulose Feldherren der Machthaber) erheben, die nun auf eigene Hand in dem unglücklichen Lande operiren; andererseits leiten die Machthaber sehr oft ihre Operationen ein mit der Proclamation von Griechenlands „Freiheit;" und dieses hat gewöhnlich nur die Folge, daß, neben dem alten überall hineinspielenden Haß einzelner Städte gegen einander, die von dem je mächtigeren Gewalthaber augenblicklich begünstigte Partei in den Städten, bald die demokratische, die Masse der ärmeren Bürger, die wilderen Elemente, bald die oligarchische, jetzt überwiegend das Gros der Besitzenden, ursprünglich die alten Philippisten, — mit blutigen Freveln, Plünderung und Austreibung ihre feindlichen Mitbürger heimsucht. Daraus entspringen für eine Reihe von Jahrzehnten wahrhaft schauderhafte Zustände; wir begegnen mehr und mehr der tiefsten wirthschaftlichen politischen und sittlichen Zerrüttung in dem größten Theile von Griechenland; zu Wasser und zu Lande begegnen wir Schwärmen von Räubern; mit dem blutigen und ziellosen Hader der Parteien geht die frechste Willkür und Gewaltthat der Söldnerbanden und ihrer Führer bald parallel, bald offenbar Hand in Hand. Und so entwickelt sich denn, — in diesem Zustande finden wir, nachdem die wildesten Kriegsstürme ausgetobt haben, den größten Theil des hellenischen Centrallandes in den beiden ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh., und noch lange nachher, — nachdem wir schon in den früheren Zeiten des 4. Jahrh. in Sicilien, in Thessalien und an anderen Punkten derartigen Erscheinungen begegnet waren, jetzt in weitem Umfange die schauderhafte „jüngere Tyrannis." Commandanten fremdländischer Garnisonen, kühne Söldnerführer, oft auch wieder hochstrebende und herrschsüchtige Bürger des Standes, bemächtigen sich an den verschiedensten Orten der Alleinherrschaft in den Städten; da diese Art der Tyrannen, anders als jene älteren der Vorzeit, durch gar keine Partei getragen wurden, nur der rohen Gewalt ihre Stellung verdanken und eben gar nichts anderes sind und sein wollen, als die Besitzer soldatischer Gewaltherrschaft; so ist ihre Geschichte, mit seltenen Ausnahmen, überreich an Acten der Gewalt, der Grausamkeit und der rücksichtslosesten Raubgier und Härte. Diese Tyrannen sind es, denen gegenüber sich fast überall das leidenschaftlichste Rachegefühl geltend machte; der Art, daß „Tyrannenmord" in Griechenland fast ausnahmslos als eine nicht etwa blos verzeihliche, sondern als eine im höchsten Grade verdienstliche Handlung angesehen wird. Diese Tyrannen sind es endlich, die in der Zeit der Epigonen, wo bei den geordneteren Verhältnissen der hellenistischen Staatenwelt vorzugsweise das eigentliche Makedonien seine Suprematie über die Hellenen zu erhalten strebt, an dem Hofe von Pella ihre Stütze finden und die Hauptthebel des makedonischen Einflusses in Griechenland ausmachen. (Vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 1—46. 46—111. 324—346. Hermann §. 72. Wachsmuth 1. Bd. S. 519 fg. bis S. 525. 537—541. Schömann 1. Bd. S. 196 fg.)

Wir skizziren in aller Kürze die wichtigsten Momente der griechischen Geschichte vom lamischen Kriege bis zu der Epigonenzeit. Die erste neue Erschütterung erfuhr Griechenland, als im J. 319 nach Antipater's Tode dessen Sohn Kassander, unwillig darüber, daß sein sterbender Vater nicht ihm, sondern dem alten General Polysperchon die Reichsverweserschaft und die Regierung in Makedonien übertragen hatte, sich auf die Seite der Gegner der Reichseinheit schlug und nun den Kampf um Makedonien eröffnete. Da Kassander im griechischen Süden die makedonischen Garnisonen und Oligarchien für sich hatte, so proclamirte Polysperchon Griechenlands „Freiheit" und die Demokratie; und nun begann zuerst jene Reihe blutiger Schlächtereien in Griechenland, unter denen namentlich die Scenen aus Athen bekannt sind, wo der greise Phokion von den durch Polysperchon und dessen Sohn Alexander in Masse zurückgeführten Vertriebenen des Jahres 322 und anderen Demokraten, im Mai des Jahres 318 zum Tode verurtheilt, hingerichtet wurde. Während aber Polysperchon im Peloponnes ohne Erfolg Megalopolis befehdete (Rüstow S. 414—416), setzte sich Kassander im Peiräeus fest, gewann (unter einigen Milderungen der von Antipater octroyirten Verfassungsveränderungen) Athen, ernannte den oligarchisch-makedonisch gesinnten Demetrios von Phaleron zum Stadthauptmann, und breitete (318 und 317) seine Macht auf Polysperchon's Kosten schnell in einem großen Theile von Griechenland, namentlich auch im Peloponnes, aus, während die Aetolier jetzt ihre Kräfte für Polysperchon in den mittleren und nördlichen Landschaften entfalteten. Als dann Kassander im Jahre 316 auch in Makedonien vollkommen Herr geworden war, stand er als Herrscher über ganz Griechenland da; nur die Aetolier hielten sich noch selbständig, und Polysperchon's Sohn Alexander stand noch mit einiger Macht im Peloponnes. In dieser Stellung stellte Kassander (315) das zerstörte Theben wieder her; dann vertrieb er Alexander's Schaaren aus einer Reihe von Städten, als ihn der neue große Kampf, der sich gegen Antigonos vorbereitete, wieder nach Makedonien zurückrief. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 179—195. 217—250. 326—333. 425—431. Kortüm 3. Bd. S. 10—17. Plaß 2. Bd. S. 30 fg. 116—122.

Grote 3. Bd. S. 687—714. Schömann 1. Bd. S. 552—554. Fiedler S. 592—594. Brandstäter, Aetolien. S. 175 fg. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 282 fg. Hermann §. 175, 1—4. 182, 12 fg. Wachsmuth S. 308. 677. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 938—940.)

Dieser neue Krieg wurde den Hellenen äußerst verderblich; denn Antigonos zog jetzt nicht allein den Polysperchon und Alexander auf seine Seite, er schickte auch zuerst (315) seinen Feldherrn Aristodemos nach Tänaron, um hier Truppen zu werben und Kassander's Macht im Peloponnes anzugreifen; dann hat er seinerseits die griechische „Freiheit" proclamirt und nach einander (bis zum J. 312) noch die Generale Dioskorides, Telesphoros und seinen Neffen Ptolemäos mit Geld, Truppen und Schiffen nach Griechenland geschickt, um das Land dem Kassander zu entreißen. Es gelang diesen Heerführern in der That, in den Landschaften bis zum Oeta, — mit Ausnahme von Akarnanien, Lokris und Athen, — Kassander's Truppen zu vertreiben. Einer gegen Antigonos gerichteten Freiheitserklärung, die der Lagide Ptolemäos von Aegypten an die Hellenen ergehen ließ, fehlte der militairische Nachdruck; Kassander selbst konnte in mehren Feldzügen nichts Rechtes gewinnen. Gewiß war nur, daß die griechischen Parteien sich mit Blut und Mord zerfleischten; der Uebertritt des Alexander zu Kassander, wo dann nach des jungen Verräthers baldigem Tode (c. 314) dessen Wittwe Kratesipolis sich in Korinth und Sikyon behauptete, und der Abfall des Telesphoros von Antigonos (312) gestalteten die Zustände namentlich im Peloponnes noch bunter. Der Friede endlich, der im J. 311 unter den kämpfenden Diadochen geschlossen wurde, der die Freiheit der Hellenen sanctioniren sollte, gab dem unglücklichen Lande die Ruhe nicht wieder. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 333—338. 340—354. 358—367. 388—394. 400. Grote 6. Bd. S. 714—716. Kortüm 3. Bd. S. 20—25. Brandstäter S. 177—180 und Plaß 2. Bd. S. 126—129.)

Die verschiedenen Diadochen benutzten nämlich diesen Friedensartikel, um einander unter dem Vorwande, griechische Städte befreien zu wollen, in diesem Lande andauernd zu befehden. Da Antigonos seine Truppen nicht aus Hellas herauszog, so schickte Ptolemäos von Aegypten (seit 310), dem damals der Abfall des jungen Ptolemäos (Antigonos' Neffe) zu Kassander secundirte, Truppen aus, um im ägäischen Meere Inseln zu gewinnen; im J. 308 hat er im Peloponnes selbst Korinth und Sikyon genommen. Aber eben diese Unternehmung veranlaßte damals den Antigonos, seinen jungen, kühnen, romantischen Sohn Demetrios (den Poliorketen), der für alles Hellenische begeistert war, mit bedeutender Macht im J. 307 als Befreier nach Griechenland zu schicken. Demetrios hat dann auch Athen und Megara gewonnen, Munychia erstürmt, die attische Demokratie unter den widerlichsten Schmeicheleien des Volkes erneuert, die Stadt reich beschenkt; er hat ferner, als nachher Kassander und der demselben jetzt zugewandte Polysperchon seit 304 sich wieder in Griechenland ausbreiteten, und jener namentlich Athen belagerte, — im Herbste 304 und im J. 303 Chalkis gewonnen, Athen entsetzt, die Thermopylen besetzt, Aetolien und Böotien an sich gezogen, ferner aber im Peloponnes alle Städte von Korinth bis nach Aegion und Bura, Argos und Orchomenos seinen Feinden entrissen. Herr im größten Theile des südlichen Griechenlands, berief jetzt Demetrios einen Bundestag nach Korinth, ließ sich zum „unbeschränkten Feldherrn" der Hellenen ernennen, und rüstete dann mit aller Macht zu einem Hauptschlage gegen Kassander. Als er aber im Frühjahre 301 (so nach Peter S. 132 und p. VII. Grote 6. Bd. S. 729; anders die Chronologie bei Droysen, der ihn im Sommer 302 ausziehen läßt) mit gewaltiger Macht, darunter 25,000 Mann griechischer Bundestruppen, in Thessalien eindrang, und Kassander ihm zur Hauptschlacht gerüstet gegenüberstand, rief ihn sein durch schweren Krieg mit den übrigen Diadochen seit 302 bedrängter Vater Antigonos nach Asien ab. So schloß denn Demetrios zur Zeit Waffenstillstand mit Kassander; bekanntlich hat dann im J. 300 (301), während Kassander sich in Nordgriechenland wieder ausbreitete, die Mordschlacht bei Ipsos, wo Antigonos Sieg und Leben verlor, das Reich des großen vorderasiatischen Diadochen zertrümmert. Nun konnte Kassander wieder in Griechenland eindringen. Bald aber begann der unermüdliche Demetrios, dem zuerst sogar die Athener die Aufnahme versagt hatten, mit Hilfe seines Schwiegersohnes (seit 300), des syrisch-babylonischen Diadochen Seleukos, sich wieder aufzuraffen; dann hat er seit dem J. 298 zuerst wieder Athen, wo sich der Kassandrisch gesinnte Demagoge Lachares zum Tyrannen aufgeschwungen hatte, dann auch andere hellenische Städte, wie Messene, obwol ohne Erfolg, angegriffen. Als aber im J. 297 Kassander gestorben war, da konnte Demetrios nach längerer Belagerung zuerst Athen erobern (295); dann hat er die, zur Zeit mit Aegypten verbündeten Spartaner bei Mantineia und am Eurotas geschlagen, — ihre (jetzt verschanzte) Stadt vermochte er nicht zu gewinnen. Sein abenteuerliches Glück warf ihm aber gleich nachher (294) die Krone von Makedonien in den Schoos. Jetzt war es seine immer mehr zum Despotismus und zu ziellosen Plänen entartete Natur, die ihm nach wenigen Jahren seine Stellung abermals erschütterte. Während in Griechenland die Aetolier jetzt mit seinem Gegner, dem ritterlichen Epirotenkönige Pyrrhos, im Bunde standen, die Lagiden aber an anderen Punkten wider Demetrios intriguirten, Theben und selbst Athen (292 und 291) wiederholt zu Erhebungen neigten, — reizte er durch sein sultanisches Wesen und durch den Druck kolossaler Rüstungen zu einem unsinnigen Zuge gegen Asien die Makedonier endlich dermaßen, daß im Mai 287 bei einem Kampfe mit Pyrrhos sein Heer von ihm abfiel und den Pyrrhos zum König von Makedonien erhob; freilich mußte dieser Fürst dieses Land schon 286 dem thrakischen Diadochen Lysimachos räumen. Demetrios aber, der nun auch in Griechenland keinen Halt mehr fand,

nahm, nachdem er 286 in Asien in Seleukos' Haft gerathen war, im J. 283 ein ruhmloses Ende. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 400—405. 409 fg. 431—441. 496—517. 528 fg. 534 fg. 542 fg. 553—613. Peter S. 131—133. Grote 6. Bd. S. 716—731. 732—734. Kortüm 3. Bd. S. 27—46. Curtius, Pelopon. 2. Bd. S. 522 fg. und 485 fg. Schömann 1. Bd. S. 554—557. 303 fg. Fiedler S. 594—598. Brandstäter S. 180—183. Plaß 2. Bd. S. 122—138. Wachsmuth S. 308 fg. 677—686. Hermann §. 175, 4—18.)

Wir haben damit die Zeit erreicht, wo die wildesten Stürme in Griechenland ausgetobt haben und eine neue Ordnung auch der hellenischen Dinge sich einleitet. Ehe wir dazu übergehen, werfen wir, definitiv abschließend, noch einen raschen Blick auf die griechischen Staaten im Westen und Osten, die wir hier noch einmal zu berücksichtigen haben. Da begegnet uns zuerst die Stadt Tarent, die, nach der früher besprochenen Niederlage des Archidamos, nunmehr bei ihren Kämpfen mit den benachbarten italischen Stämmen zu ihrer Kriegführung nach anderer Hilfe vom griechischen Osten her sich umsieht. Da zog sie denn zuerst den Molosserfürsten Alexander, König Philipp's von Makedonien Schwager, in ihren Dienst, der auch die italischen Stämme bis nach Bruttium hinein mit Erfolg bekämpfte, endlich aber, — seine Absichten gingen auf die Gründung eines italisch-epirotischen Reiches —, den Hellenen selbst verdächtig wurde; so wurde er denn endlich bei Pandosia in Bruttium gänzlich geschlagen, er selbst von einem lukanischen Flüchtlinge ermordet. (Droysen setzt dieses Alexander's Ausgang in das Jahr 330 v. Chr.; Gesch. Alexand. S. 563 fg. Hellenismus. 2. Bd. S. 93 fg.; Wachsmuth S. 323 dagegen erst 326 v. Chr.; Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 23 sogar erst 322 v. Chr. Von Neueren setzen Grote, 6. Bd. S. 734—736, das Eintreffen Alexander's in Italien c. 332 v. Chr., sein Ende bestimmt er nicht specieller. Kortüm 3. Bd. S. 76 fg. bestimmt für seinen Tod das Jahr 331 v. Chr.; Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 351 fg. stimmt für das Jahr 332 v. Chr.; Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267 fg. für 327 v. Chr.; endlich Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 180 fg. 2. Abth. S. 338 für das Jahr 330 v. Chr.) Seitdem begannen aber die italischen Dinge eine andere Wendung zu nehmen. Die gewaltige Energie, mit der die Römer seit dem J. 326 die Samniter befehdeten, machte die Tarentiner für sich selbst höchst besorgt; seitdem arbeiten sie wiederholt daran, freilich mehr diplomatisch und ohne rechten Plan, als mit rechter Waffenkraft und Consequenz, die italisch-sabellischen Stämme dauernd gegen Rom in Bewegung zu halten; dabei wurden sie freilich durch die ganz unberechenbare Räuberpolitik der Lukaner doch noch wiederholt in Gegensatz zu diesem Stamme getrieben, gegen den sie noch einmal (c. 304 und 303) einen griechischen Condottiere, den spartanischen Fürsten Kleonymos, in Sold nahmen (vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 510 fg. Mommsen S. 364 fg.). Als aber endlich die sabellischen Völker bis nach Lukanien den Römern unterworfen waren, als seit 290 die Römermacht den Grenzen der jetzt sittlich, militairisch und politisch völlig haltlosen Tarentiner immer näher rückte, da blieb diesen, als nun seit 282 der römische Krieg wirklich zum Ausbruche kam, Nichts übrig, als (281) den gefeierten Kriegshelden, König Pyrrhos von Epirus, zu Hilfe zu rufen. Die Geschichte dieses Krieges, in welchem zum ersten Male die hellenische Taktik und Strategie der römischen gegenübertrat, gehört der römischen Historie an; wir bemerken nur, daß, nachdem Pyrrhos, besiegt und ermüdet, im J. 275 nach Epirus heimgekehrt war und im Peloponnes im J. 272 seinen Tod gefunden hatte, Tarent (272) in die Hände der Römer gerieth, und damit aufhörte, eine selbständige Geschichte zu haben. (Vergl. Mommsen S. 360 fg. 364 fg. 372—402. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 270 fg. 291—298. Hermann §. 82. Wachsmuth S. 323 fg. Kortüm 3. Bd. S. 77—81. Droysen, Hellenismus. 2. Bd. S. 88—168.)

Länger erhielt sich das Hellenenthum auf Sicilien selbständig. Hier hatte nach Timoleon's Tode sich etwa 20 Jahre lang die Ordnung erhalten; die syrakusische Demokratie hatte dabei allmählich wieder eine mehr aristokratische Nuancirung erhalten. Da war es denn seit 320 v. Chr. der Syrakusier Agathokles (geb. 361 v. Chr.), der, ein Mann niederer Abkunft, nachdem er sich als Soldat Ruhm erworben und eine einflußreiche sociale Stellung gewonnen hatte, — um jene Zeit mit den Führern der Aristokratie zerfiel, bald nachher bei einer demokratischen Revolution in Syrakus hohes Ansehen gewann, und im Kampfe mit den oligarchischen Ausgetriebenen, die sich zu Gela gesetzt hatten, neuen Ruhm davontrug. Längst nach der Tyrannis begierig, hat er dann (bei einer aristokratischen Reaction wieder ausgetrieben, dann durch karthagische Verwendung wieder nach Syrakus zurückgeführt, endlich sogar wieder zu einem hohen Militairposten berufen) mit Hilfe ergebener Söldner und des von ihm gegen die Reichen gewonnenen Proletariats, unter den scheußlichsten Metzeleien die Masse der syrakusischen reichen Aristokratie niedermetzeln, viele Andere hinrichten, Tausende, die seinen Plänen im Wege standen, aus der Stadt treiben lassen. So war er unter den wildesten Greuelthaten Alleinherrscher in Syrakus geworden (317). Durch und durch kühn, gewaltsam, rücksichts- und gewissenlos, keine Grausamkeit und keine Frevelthat, die ihm nützte, scheuend, dabei aber auch klug, je nach Umständen maßvoll und selbst leutselig, hat dann dieser Mann, der, wie an tyrannischer Härte, so aber auch an großer militairischer, administrativer und staatsmännischer Begabung und schroffster Energie den älteren Dionys weit übertraf, — nunmehr eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht allein streng und für die Sikelioten theilweise zu großem materiellen Vortheile die Herrschaft geführt, sondern auch als Heerführer unter buntem Glückswechsel sich einen großen Namen gemacht. So sehen wir ihn zuerst seine Herrschaft über einen großen Theil des hel-

lenischen Siciliens ausbreiten; die Städte Akragas, Gela und Messana, die sich gegen ihn der syrakusischen Flüchtlinge annahmen, sahen sich dermaßen von ihm bedroht, daß sie sich beeilten (314), unter karthagischer Vermittelung mit Agathokles einen Frieden zu schließen, der (mit Ausnahme von Selinus, Himera und Herakleia, die karthagisch blieben) alle sikeliotischen Städte unter syrakusische Hegemonie stellte; eine Position, in der sich der Tyrann durch blutige Executionen zu Messana noch mehr sicherte. Als er auch Akragas in seine volle Gewalt bringen wollte, griffen die Karthager schützend ein, und nun eröffnete Agathokles den großen Krieg mit Karthago, der (312—306) zu den großartigsten strategischen Operationen Veranlassung geben sollte. Denn als Agathokles nach anfänglichen Erfolgen von einer großen punischen Heeresmacht unter Hamilkar, zu der sich noch viele Tausende griechischer Gegner des Tyrannen gesellten, bei Eknomos unweit des Himeraflusses eine große Niederlage erlitten hatte, die für ihn den Abfall von ganz Sicilien zur Folge hatte, da faßte er, — von den Karthagern zu Wasser und zu Lande in Syrakus blokirt, — (310 v. Chr.) einen Entschluß von großartiger Kühnheit. Er rüstete mit den gewaltsamsten Mitteln schnell eine starke Flotte aus, durchbrach die punische Blokade und segelte dann direct nach Afrika, landete mit c. 15,000 Mann Soldtruppen bei Clupea, fiel in das blühende völlig offene, karthagische Land ein, schlug ein großes karthagisches Heer und riß an 200 afrikanische Ortschaften an sich. Obwol inzwischen Hamilkar vor Syrakus unglücklich stritt und sein Leben verlor, so war doch des Agathokles Stellung immerhin nicht unbedenklich; daher warb er um die Unterstützung des (seit 312) Fürsten Ophellas von Kyrene, der ihm (307) ein großes Heer zuführte, — den er aber dann in der niederträchtigsten Weise verrätherisch ermorden ließ, um das Heer allein an sich zu ziehen. Jetzt nannte der blutige Mörder sich freilich „König;" aber sein Glück wich von ihm. Noch konnte er Utika (306) unter wüsten Greueln erstürmen; allein mehr vermochte er nicht auszurichten, mußte vielmehr endlich vor der Meuterei seiner Haufen (die dann in punische Dienste übertraten) flüchtig nach Sicilien zurückkehren; dort wußte er sich wieder mit der rücksichtslosesten Härte sicher zu stellen, um endlich nach dem langen zerstörenden Hader mit Karthago auf Grund des Besitzstandes vor dem Kriege Frieden zu schließen. Seitdem von dieser Seite gesichert, allmählich auch durch innere Feinde nicht mehr beunruhigt, griff Agathokles bald mit den Waffen bald diplomatisch in die italischen und hellenischen Zustände ein, um endlich auf Betrieb seines eigenen Enkels (im J. 289) einen grausamen Tod zu finden. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 63—75. Grote 6. Bd. S. 734—781. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 410—419. 559 fg. 595 fg. 2. Bd. S. 94 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 371. 488. Wachsmuth 1. Bd. S. 321 fg. 746 fg. Hermann §. 72, 5. 85. Plaß 2. Bd. S. 143—147. 192—196. 269—296.)

Auf den Sturz des Tyrannen folgte in Sicilien eine wüste Zeit. Demokratische Erhebungen kreuzen sich überall mit dem Ehrgeize kühner Soldatenhäuptlinge, die sich an der Spitze von Söldnern zu Tyrannen aufschwingen, auch unter einander befehden; Messana wird (284) von Agathokles' campanischen Söldnern occupirt, die hier als „Mamertiner" eine mächtige Räuberrepublik gründen. Dabei dringen nun die Karthager mit Erfolg vor und bringen endlich die Hellenen in solche Noth, daß die letzteren endlich den damals in Italien kämpfenden Pyrrhos (der 295—290 mit Agathokles' Tochter Lanassa vermählt gewesen war) im J. 278 als Retter herbeiriefen. Pyrrhos hat auch wirklich mit glänzendem Erfolge die Punier bekämpft und allmählich bis auf Lilybäon zurückgeworfen; da sich aber der König nicht dazu verstand, ihnen durch einen Friedensschluß den Besitz dieser einzigen Stadt zuzugestehen, so setzten sie den Kampf mit verzweifelter Anstrengung fort. Und nun kam ihnen die Abneigung zu Hilfe, die Pyrrhos durch sein straffes Regiment bei der griechischen Demokratie erweckte. Punische Strategie und griechischer Verrath erschütterten seine Machtstellung bald dermaßen, daß er endlich im J. 275 die Insel wieder räumen und ihren inneren Zerwürfnissen überlassen mußte. — Seitdem sehen wir Sicilien theils von Karthagern und Mamertinern, theils durch neue endlose städtische Parteiungen und Gewalthaber zerrüttet. Hier ist dann der letzte Lichtpunkt das Auftreten des edlen syrakusischen Generals Hieron, der (seit 274) der Stadt Syrakus die Ruhe wiedergibt, die Mamertiner auf Messana zurückwirft und (270) nunmehr als König seinem kleinen Reiche, inmitten furchtbarer Weltstürme, eine bescheidene, aber glückliche Stellung sichert. Es gehört der römischen Geschichte an, wie bald nach Hieron's Auftreten aus den Mamertinerfehden sich der erste große Krieg zwischen Rom und Karthago entwickelt, der das übrige — punische und hellenische — Sicilien den Römern unterwirft. Hieron wußte noch bis in den zweiten punischen Krieg hinein die Unabhängigkeit seines Staates zu behaupten; als er aber 216 v. Chr. gestorben war, da brach in dem Zwiespalt der römischen und der punischen Partei auch über Syrakus das Verderben herein. Die Eroberung der Stadt durch den Römer Marcellus im J. 212 v. Chr. machte auch auf diesem letzten Punkte der Unabhängigkeit der Sikelioten für immer ein Ende. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 75 fg. 79—81. Droysen, Hellenismus. 2. Bd. S. 94 fg. 96 fg. 145—156. 259—276. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 297. 322—328. 415 fg. 423—428. Mommsen 1. Bd. S. 397—400. 488. 501—509. 602 fg. 615—619. Plaß 2. Bd. S. 297—323. Wachsmuth 1. Bd. S. 322 fg. 746—749. Dor. Gerlach, König Hiero, Marcellus und die Eroberung von Syrakus. 1861.)

Viel wohlthuender als die greuelvolle Geschichte von Sicilien ist der Blick auf Rhodos, den einzigen Staat des alten hellenischen Ostflügels, den wir hier noch in der Kürze berühren. Diese Insel hatte sich unmittelbar nach Alexander des Großen Tode (323) ihrer makedoni-

schen Garnison entledigt und seitdem, begünstigt durch die großen Vorzüge ihrer geographischen Lage, zu einer wahrhaft großartigen Handelsblüthe emporgeschwungen, die sie durch kluge Neutralität inmitten der furchtbarsten Weltstürme, durch die edle Haltung ihrer auch kriegstüchtigen Bürger, — die unter Anderem in den J. 305/4 v. Ch. der Kriegsmacht und dem Genie des Demetrios Poliorketes mit Erfolg Troß boten (vergl. Rüstow S. 418—435. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 475—496), wie durch die Solidität ihrer gemäßigt aristokratischen Verfassung, dauernd zu erhalten wußte. Ihr See- und Handelsrecht war im griechisch-hellenistischen Handelsgebiete mustergültig; ihre Flagge überall geachtet, ihre Kriegsmarine respectirt; die Insel ist endlich auch ein Sitz edler bildender und redender Künste gewesen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 322. Droysen 1. Bd. S. 473—475. 2. Bd. S. 47 fg. 574—579. Kortüm 3. Bd. S. 32 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 754—756. Mommsen 1. Bd. S. 689 fg.) Der kleine Staat, der durch seine kluge Politik endlich auch (zwischen 246—239 v. Chr.) eine „Terra firma," d. h. den Besitz einer kleinasiatischen Küstenstrecke „von Kaunos bis zum keramischen Golfe" gewonnen hatte (Droysen 2. Bd. S. 367 fg.), wußte sich nachmals auch zu den Römern gut zu stellen; seit dem Eingreifen der Römer in das hellenistische Staatensystem gewöhnlich auf deren und der Attaliden Seite, gegenüber dem syrischen und dem makedonischen Reiche, gewannen die Rhodier durch die Gunst der Römer nach Antiochos' des Großen Niederwerfung (189 v. Chr.) die Oberherrlichkeit über große Striche der lykisch-karischen Küste. Allein auch Rhodos entging auf die Dauer den schlimmen Folgen nicht, die in jenem Zeitalter römische „Freundschaft" über Alle gebracht hat, die mit der Wolfsnatur der damaligen römischen Politik nicht von Vorn herein von Grund aus vertraut waren. Die Haltung der Rhodier während des letzten makedonischen Krieges misfiel der römischen Senatsmajorität; darum hat man ihnen nach Perseus' Falle (167 v. Chr.) ihre Terra firma genommen, ihrem Handel durch Erhebung von Delos zum Freihafen erheblichen Schaden bereitet. Seitdem tritt auch dieser Hellenenstaat völlig zurück; er hat seine nominelle Selbständigkeit bewahrt, bis dieselbe unter den Kaisern Claudius und Vespasian im Interesse der römischen Finanzen ebenfalls definitiv aufgehoben wurde. (Vergl. Kortüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 276. 308. 312 fg. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 503. 510. 528 fg. Mommsen 1. Bd. S. 741 fg. 771 fg. Wachsmuth S. 319. Kortüm, Röm. Gesch. S. 360.)

So kehren wir denn zurück zu der Skizzirung der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Der oben erzählte Sturz des Demetrios Poliorketes leitete, wir wiederholen es, die Zeit ein, wo unter dem Zusammenwirken einer Reihe wichtiger historischer Momente für die Griechen noch einmal die Möglichkeit selbständiger Erhebung sich öffnet. Dem Sturze des Demetrios in Makedonien (287) folgte sofort ein Aufstand der Athener, die unter dem trefflichen Strategen Olympiodor die makedonische Garnison aus dem Museion (der neuen Zwingburg in der Stadt) und den Häfen vertrieben, sich dann gegen die von Demetrios und seinem tüchtigen Sohne Antigonos Gonatas (seinem Statthalter in Griechenland) gesammelten Blokadeschaaren wacker hielten und endlich von Pyrrhos entsetzt wurden, und nun unter Olympiodor's und des edlen Demochares (Demosthenes' Neffen) Leitung ihre Freiheit noch einmal für mehre Jahre behaupteten. (Vergl. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 613—616. Schömann 1. Bd. S. 556. Kortüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 44 fg. Hermann §. 175, 18.) In dem übrigen Griechenland zwischen dem Oeta und der lakonischen Grenze, namentlich zu Korinth, hielt sich nun allerdings der junge Antigonos; derselbe war indessen ohne namhafte Macht. Makedonien aber war zur Zeit durch die (s. oben) Fehden zwischen Pyrrhos und Lysimachos, nachher aber zwischen Lysimachos und dem syrischen Könige Seleukos gelähmt. Als aber Seleukos, der (281) den Lysimachos bei Kurupedion besiegt hatte und nach des letzteren Tode nun (280) selbst nach Makedonien gehen wollte, von Ptolemäos Keraunos, dem schändlichen Sohne des ägyptischen Lagiden, ermordet worden war und der Mörder sich eben als Usurpator des thrakisch-makedonischen Reiches bemächtigt hatte, Antigonos aber mit ätolischer Hilfe wider ihn die Waffen erhob und Pyrrhos (s. oben) nach Tarent gesegelt war: da brach über die Balkanhalbinsel ein schrecklicher Völkersturm herein. Es waren ungeheure Massen keltischer Schwärme, die von Italien und den Alpen her im J. 280 die Landschaften im Süden des Balkan überflutheten und aufs Furchtbarste verheerten. Im November d. J. erlag ihnen der makedonische Ptolemäos; während nun, wie die Hilfsschriften zeigen, diese Kelten in Makedonien furchtbare Verwirrung herbeiführen, um theilweise später in den thrakischen und kleinasiatischen Landschaften bleibende Sitze zu finden: warf sich im Frühlinge des Jahres 279 eine Masse von 200,000 Köpfen unter dem Brennus Akichorios, dem Leonnorios und Lutarios, auf den griechischen Süden. Thessalien wurde grausam verwüstet; aber an den Thermopylen sammelten sich (Antigonos und die Peloponnesier hüteten nur den Isthmos) die Hellenen von Mittelgriechenland; vor Allem Aetolier, Phokier, Böotier, Lokrer, Megarer und Athener, die auch eine Flotte nach dem Kampfplatze führten; auch Antigonos schickte ihnen zuletzt Hilfstruppen. Etwa 30,000 Mann stark, fochten die Griechen zuerst am Spercheios; dann hielten sie die Thermopylen so tapfer, daß Akichorios durch einen Theil seiner Haufen eine Diversion nach Aetolien machen ließ, der durch seine grauenhaften Schlächtereien die ätolischen Contingente zur Rückkehr nach ihren Cantonen nöthigte. Dann aber gelang es den Kelten, die Hellenen auf dem alten Wege des Xerres zu umgehen und zur Flucht auf die athenische Flotte zu nöthigen. Nun drang Akichorios mit 70,000 Mann in Phokis ein, erreichte auch im Herbste sein Hauptziel, die Gegend des reichen Delphi, wurde aber im Gebirge von den Phokiern und anderen Hellenen schwer

belästigt, in der rauhen Jahreszeit bei seinen Angriffen auf die Stadt mit Erfolg abgeschlagen, und auf dem Rückzuge durch Hunger und das Schwert der Hellenen noch schwer mitgenommen. Griechenland war von dem scheußlichen Raubgesindel befreit. (Vergl. *Ad. Schmidt*, De fontibus veterum auctorum in enarrandis expeditionibus a Gallis in Macedoniam susceptis. 1834. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 649—659. L. Contzen, Die Wanderungen der Kelten. S. 186—220. Kortüm 3. Bd. S. 49—55. Brandstäter S. 186—196.)

Es ist dies der Wendepunkt für die spätere griechische Geschichte. Aus den Kämpfen der Diadochenzeit hat sich jetzt ein hellenistisches Staatensystem gebildet, dessen große und mittlere Mächte, wie Aegypten, das syrisch-seleukidische Reich, die kleineren hellenisirten oder Nationalstaaten im Osten, wie in Kleinasien (namentlich das pergamenische Reich der Attaliden), allerdings fortdauernd mit einander diplomatisch und militairisch in Fehde liegen, aber nicht mehr großartige weltumfassende Kriege entzünden, die unter allen Umständen Griechenland in ihren Strudel ziehen. Allerdings suchen die hellenistischen Fürsten wiederholt durch ihre Diplomatie in Griechenland Verbindungen anzuknüpfen; für die Zeit, von der wir eben sprechen, haben namentlich die Lagiden dauernde Beziehungen zu Sparta, um von hier aus gegen Makedonien zu wirken. Allein im Großen sind die Verhältnisse wieder viel einfacher geworden; in der Hauptsache drehte sich Alles wieder um das Verhältniß der Griechen zu Makedonien. Und hier liegen die Dinge jetzt bedeutend günstiger für Hellas als seit 80 Jahren. Den Griechen ist es nicht beschieden gewesen, aus dem wilden Gewirr ihrer Zersetzungskämpfe selbständig den Weg zu einer kraftvollen Monarchie zu finden, welche einheitliche Kraft und bürgerliche Freiheit ihnen hätte gewähren können; die Art aber, wie Philipp und Alexander sich zu Griechenland stellten, ließ es zu einer Aussöhnung zwischen dem griechischen Nationalgefühle und dem fremden Heerkönigthume nicht kommen. Und die Nachfolger Alexander's in Pella, die Hellas aufgeben weder wollten noch konnten, vermochten weder Griechenland ganz zu unterdrücken, noch konnten sich die Hellenen ihrer jemals völlig entledigen. Jetzt aber war Makedonien innerlich und äußerlich aufs Furchtbarste zerrüttet; und der makedonische Dynast Antigonos im Peloponnes, dem überdies Sparta stets im Nacken saß, hatte außer Korinth nur wenige Städte unmittelbar in seiner Hand, sonst war er meist nur auf ergebene Tyrannen und Stadthäuptlinge gestützt (vergl. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 645 fg.). — Unter solchen Umständen konnten die Hellenen, die, das Jahr 279 hatte es gezeigt, noch immer bedeutende militairische Kräfte besaßen, wol an eine neue Erhebung denken. Freilich war das Land (wie wir oben vorausblickend es zeichneten) durch die Stürme der letzten 45 Jahre materiell und moralisch furchtbar herabgekommen; die Folgen der greulichen Kriege, der Parteiwuth noch nicht entfernt überwunden, die Auflösung immer allgemeiner geworden, die blutbefleckte jüngere Tyrannis grade jetzt in der üppigsten Blüthe. Es war eben so sicher, daß die alten griechischen Großstaaten, Sparta, Athen, Theben, weder die moralische noch die militairische Kraft mehr besaßen, um eine solche Erneuerung des Griechenthums, wenn auch in sehr bescheidener Weise, — einzuleiten. Dazu bedurfte es neuer Stämme mit noch unverbrauchter Kraft; zu diesen haben wir uns jetzt zu wenden. (Vergl. noch im Allgemeinen über die damalige Lage: Contzen, a. a. O. S. 182—186. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 420—431. 2. Bd. S. 81—85. Kortüm 3. Bd. S. 55—63. 143 fg. Plaß 2. Bd. S. 33 fg. 147 fg.)

Hier treten uns in erster Linie entgegen die Aetolier. Der altgriechische Stamm der Aetolier (vergl. auch Deimling, Die Leleger. S. 148—152. 229 fg.), dessen Helden in der Sagengeschichte der heroischen Zeit eine sehr bedeutende Rolle spielen, war in der stürmischen Zeit der Wanderungen vielfältig von Epirus her mit barbarischen Elementen durchsetzt worden, und dadurch, wie auch durch die Entfernung dieses Cantons von den Centralpunkten der hellenischen Geschichte und durch die rauhe Natur des inneren Landes, Jahrhunderte lang von der hellenischen Culturentwickelung fern gehalten worden, und nur selten, und auch dann mehr durch Einwirkungen von Außen her, oder wenn Aetolier als Söldner auftraten, mit den übrigen Griechen in Berührung gekommen; das hatte sich, wie wir sahen, erst seit Philipp's Zeit bedeutend geändert. So verharrten denn die einzelnen Stämme des ätolischen Volkes (als Hauptglieder gelten die Apodoten im Südwesten, die Eurytanen im Nordwesten, die Ophionen mehr nordöstlich) noch im Zeitalter Alexander's politisch wie social in wesentlich primitiven Zuständen. Die Aetolier erscheinen als ein derbes, streitbares, äußerst fehdelustiges, Bauern- und Hirtenvolk; großentheils in offenen Flecken, Dörfern und Höfen zerstreut, stehen sie in bäuerlicher Demokratie unter der Leitung von erwählten Aeltesten, die ihre Dörfer und Cantone regieren; in ihrer Blüthezeit tritt bald ein kühner, nach Weise der heroischen Zeit ritterlicher, abenteuerlustiger Waffenadel bedeutsam hervor. Die verschiedenen Stämme sind durch einen losen Bundesverband zusammengehalten, der nur in Zeiten gemeinsamer Gefahr wirksam hervortritt. (Vergl. für die ganze ältere Geschichte und die Zustände des ätolischen Landes und Volkes: Brandstäter, „Die Geschichte des Aetolischen Landes, Volkes und Bundes," (mit der älteren Literatur p. III. seq.), S. 3—172; ferner (für die ganze Geschichte des Volkes), ebenfalls mit vieler Literatur, Pauly, Realencyklop. 1. Bd. S. 205—213. Hermann §. 183, 1—8, mit massenhafter Literatur. Kortüm 3. Bd. S. 147 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 101—103.) In der Zeit der Diadochenkriege aber, in denen, wie unsere Skizze bisher wiederholt zeigen konnte, die Aetolier von Jahr zu Jahr immer entschiedener hervortreten, da wurde, so scheint es, jener lose Verein zu einem engen Bunde umgeschmolzen; die Aetolier erscheinen namentlich seit dem keltischen Kriege, offenbar als ein

einheitliches Volk. Die Verfassung des ätolischen Bundesstaates war, soweit zunächst nur die Aetolier allein in Betracht kommen, ziemlich einfach. Nach griechischer Weise ruht die höchste Gewalt in der Hand der Volksversammlung, die wir hier vielleicht besser, schweizerische Analogien heranziehend, die „allgemeine Landsgemeinde" nennen mögen. In der Hand derselben, des „Panätolikon," — sie tritt in dem Haupt- und Centralplatze des Landes, zu Thermon, regelmäßig im Herbste, zusammen, — ruht die letzte Entscheidung über Krieg und Frieden; hier werden auch die Bundesbeamten gewählt. Zutritt zu der Landsgemeinde hatte jeder Bürger eines bündischen Ortes; daneben aber bestand ein permanenter Bundesrath, die sogenannten Apokleten, Repräsentanten der einzelnen Orte und Bezirke, welche die laufenden Geschäfte zu führen, die Landsgemeinde (die sie auch zu außerordentlichen Zusammenkünften und nach anderen Städten versammeln konnten) zu berufen hatten. Der höchste der jährlich neu zu erwählenden Bundesbeamten war der Stratege, der Bundespräsident, der den Vorsitz im Bundesrathe und in der Landsgemeinde führte und das Bundesheer befehligte. Ihm zur Seite standen der Hipparch; in der Bundesleitung sein nächster Vertreter, im Kriege Anführer der Reiterei; und der Grammateus, etwa „als Bundeskanzler zu betrachten." — Wir fügen endlich hinzu, daß dieser Bund schon in sofern viel mehr als der alte peloponnesische den Charakter des geschlossenen Bundesstaates trug, weil sowol die ätolischen Gaue, wie diejenigen anderen Städte und Stämme, die sich (s. unten) bei seiner schnellen Ausbreitung ihm als gleichberechtigte Glieder anschlossen, nur nach Innen autonom blieben, dagegen für alle Fragen auswärtiger politischer Beziehungen alle ihre souveränen Rechte und Befugnisse auf die Gesammtheit und deren Organe übergehen lassen mußten. (Vgl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 103—105. Brandstäter S. 306—315. Kortüm 3. Bd. S. 150—152. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 403 fg. Hermann §. 184, 7—11. Wachsmuth 1. Bd. S. 310 fg. K. W. Nitzsch, Polybius. S. 3—29.)

So also diese Aetolier; sie haben sich in ihrer langen Abgeschlossenheit eine ursprüngliche Frische, eine Fülle von Kräften bewahrt, die nun erst in einer Reihe von Jahrzehnten verbraucht wird; politisch und in Bezug auf geistige Cultur viel bildungsfähiger als z. B. die Thessalier, vielleicht am meisten den Arkadiern zu vergleichen, haben sie in den wilden Zeiten zwischen dem lamischen und dem keltischen Kriege sich immer rüstiger entwickelt, allmählich ihre Macht über das ozolische Lokris und über die kleinen Gebirgslandschaften zwischen dem Korax und der Stadt Herakleia an den Thermopylen ausgebreitet, Delphi unter ihren Einfluß gebracht (vergl. Droysen 1. Bd. S. 422 fg. 645 fg. 2. Bd. S. 86—88. Kortüm 3. Bd. S. 148—150. Brandstäter S. 172—196 und S. 298—306. Hermann §. 183, 6. 9—13). Ihre Haltung im Keltenkriege hatte sie allen Hellenen werth gemacht; und seitdem traten sie auch mit großem Gewicht entschieden als die erste griechische Macht hervor, wenn auch der von uns besprochene Zeitraum noch vergeht, ehe sie zu voller Entwickelung gelangen. Freilich traten aber auch schon jetzt mehre sehr wesentliche Momente ans Licht, die den neuen Aufschwung Aetoliens niemals in dem Grade für Griechenland haben nützlich werden lassen, wie man bei der reichen Kraft dieses Volkes eine Zeit lang hatte erwarten dürfen. Aetolien hat zahlreiche tüchtige Feldherren und mehr als einen wackern Staatsmann hervorgebracht; aber leider hat es diesem Volke an einem genialen Manne gefehlt, der es vermocht hätte, nach Art der Lykurg und Lykomedes, oder auch der Jason und Philipp, dem Bunde eine im Sinne dieses Zeitalters geordnete, nach allen Seiten hin ausgearbeitete, klare Organisation zu geben; der ätolischen Politik eine feste, unwandelbare, und damit denn auch erst für Griechenland wirklich heilbringende, Richtung zu verleihen; endlich aber gewissen gefährlichen Fehlern der ätolischen Volksnatur ein heilsames Gegengewicht zu schaffen. Denn so mächtig der ätolische Bund auch nachmals zeitweise geworden ist, so weit sich der ätolische Einfluß auch über die Grenzen des Cantons hinaus erstreckt hat: die ganze Masse griechischer Staaten, die theils freiwillig, theils gezwungen, in „Sympolitie," als wirkliche Bundesglieder der Eidgenossenschaft angehörten; die als tributäre Gemeinden oder „zugewandte Orte" von Aetolien abhängig waren; die sich der mächtigen Schirmherrschaft der Aetolier unterstellt hatten, oder aber, wie das stammverwandte Elis, mit ihnen in freier Freundschaft standen (vergl. über diese verschiedenen Verhältnisse: Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 404 fg. Schömann 2. Bd. S. 103 fg. Kortüm 3. Bd. S. 152 fg.) — alle diese Staaten, die in verschiedenster Weise nach und nach Glieder des ätolischen Bundes wurden, „lagerten sich nur als unorganisches Aggregat und äußerlich um den Kern der alten panätolischen Gemeinde, wie es eben die Umstände ergeben hatten," und was schlimmer war, sie blieben es auch in dieser Weise. — Parallel mit diesem Grundübel geht der schlimme Uebelstand, daß die Aetolier es zu einer klaren, planvollen, consequenten Politik niemals gebracht haben. Eine klare Politik hätte gefordert, daß sie zunächst ihre „Hausmacht" politisch und militairisch sicher basirten und ihr unmittelbares Gebiet völlig abrundeten; sie haben das so wenig gethan, daß sie das ihnen uralt feindliche Akarnanien, den Canton, der jedem Feinde Aetoliens unbedenklich die Hand bot, zwar oft bekriegten, theilweise selbst eroberten, aber niemals zu bleibender und gesicherter Unterwerfung brachten, was für sie viel nöthiger gewesen wäre, als für das Sparta des Alkamenes die Knechtung der friedlichen Messenier. Eine planvolle und gemäßigte Politik hätte ferner in entsprechenden Formen die sonst noch in Griechenland vorhandenen oder neu erwachsenden Kräfte mit Aetolien in Verbindung gebracht, um auf diesem Wege eine neue Gesammtmacht zu entwickeln, die dem stark geschwächten Makedonien der Antigoniden vollkommen gewachsen gewesen wäre. Statt dessen sehen wir zunächst nur den einen Gedanken vorherrschen: die eigene Unabhängigkeit und die ihrer Verbündeten

gegen Makedonien zu schützen; das hindert sie aber gar nicht, — im Gefühl ihrer rohen, soldatischen Kraft, in ihrer abenteuerlichen Art, — ihre Kräfte in allen Theilen der hellenistischen Welt als Söldner zu zersplittern, zu Wasser und zu Lande auf Abenteuer auszuziehen; das hinderte sie jetzt und später nicht, im ionischen Meere, im Peloponnes, ja in Kleinasien, räumlich entfernte Städte in ihren Bund und ihre Schirmherrschaft aufzunehmen und auch dadurch ihre Kräfte zu verzetteln, statt wenigstens consequent nur nach Epirus, Böotien und Thessalien hin ihre ganze Energie zu wenden. Weiter aber; ihre schönen Waffenerfolge ließen sie in ihren eigenen Augen allerdings bald als die „berufenen Vorkämpfer des Griechenthums" erscheinen; aus dieser Gesinnung erwuchs aber bald die brennendste Eifersucht gegen jede in Griechenland neu entstehende kräftige Macht, die ihren Einfluß beschränken konnte. So erwächst denn auch hier der verhängnißvolle griechische Dualismus von Neuem, der zwar nachmals der Politik der Aetolier eine reichere Färbung verliehen, Griechenland aber endlich wiederum ins Verderben gestürzt hat. Das Schlimmste endlich war, daß die Haltung der Aetolier nach dieser wie nach anderen Seiten hin einen charakteristischen Stempel durch den unaustilgbaren Hang zur Räuberei erhielt, der diesem Volke seit der heroischen Zeit anhaftete. Der kühne Wagemuth trieb die ätolischen Capitani's unablässig zu Raubzügen zu Wasser und zu Lande; ihr mächtiger Einfluß in der Landsgemeinde ließ ein Abstellen dieser Freibeuterzüge durch Volksbeschluß, durch die Gesammtheit, beinahe niemals zu; und weil man vor dieser Piraterie nur durch Anschluß an den Bund Schutz fand, so diente dieselbe allerdings zeitweise der officiell angenommenen Politik, — sie hatte aber auch die schlimme Folge, den politischen Grundanschauungen des Bundes einen klephtenmäßigen Beisatz zu geben, der Abneigung gegen andere waffenmächtige Hellenen eine ganz roh egoistische Färbung zu verleihen. Es wurden aber diese Klephtenzüge wahrhaft gemeinschädlich, weil sie doch auch oft die besten Pläne des Staates kreuzten, frevelhafte und unnütze Kriege entzündeten, endlich den Ruf der Aetolier weit und breit für immer verdarben. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 403—407. Schömann 2. Bd. S. 103. Kortüm 3. Bd. S. 153 fg.)

So gelang es denn auch diesem starken Bunde noch nicht, in diesem Zeitraume Makedoniens Einfluß in Griechenland gänzlich zu brechen. In diesem durch die Keltenstürme völlig zerrütteten Makedonien hatte nun (278 oder 277) Antigonos Gonatas sich endlich mit Hilfe keltischer Söldner der Herrschaft bemächtigt (Droysen 1. Bd. S. 660 fg. 2. Bd. S. 77—81. 176. Peter S. 135. Contzen, Die Wanderungen der Kelten. S. 204—208). Noch aber war seine Macht nicht so schnell gesichert; um von den asiatischen Beziehungen zu schweigen, die wiederholt auf diese makedonischen Verhältnisse einwirken, so hat König Pyrrhos, als er im J. 275 aus Italien heimgekehrt war, sich 274 mit Erfolg auf Makedonien gestürzt, das Land erobert; als der romantische Epirote sich aber dann nach Griechenland wandte, um dem flüchtigen spartanischen Prätendenten Kleonymos Lakonien zu gewinnen, den Peloponnes für sich zu erobern (272), — da wurde das epirotische Heer von den tapfern Spartanern mit Glück zurückgeworfen; und Pyrrhos selbst kam gleich nachher bei seinem Angriffe auf Argos, — (Antigonos hatte inzwischen Makedonien wieder gewonnen und war jetzt den Epiroten unmittelbar nachgerückt) — in kläglicher Weise ums Leben. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 183—201. Kortüm 3. Bd. S. 134—139.) Damit war denn des Antigonos Machtstellung wenigstens in Makedonien endlich sicher geworden; in Griechenland hat er sich damals im Peloponnes weit und breit durch Förderung der rücksichtslosesten Tyrannen und Burgcommandanten seine hier stark geschwundene Macht wieder zu erweitern gesucht; in den mittleren und nördlichen Landschaften waren die Garnisonen Korinth, Salamis, Chalkis und Demetrias (am pagasäischen Golfe) seine Stützpunkte. (Kortüm 3. Bd. S. 139 fg. Droysen 2. Bd. S. 201—205. Plaß 2. Bd. S. 154—171. Wachsmuth S. 309 fg.) Noch fester wurde diese Stellung in Griechenland, als Antigonos nach längerem Kampfe (266—262 v. Chr.), in welchem ihm auch die Spartaner und eine lagidische Flotte gegenüberstanden, auch Athen wieder unterwarf (es ist dies der sogenannte Chremonideïsche Krieg), die Kraft dieser Stadt dadurch für immer brach und die Häfen wie den Musenhügel wieder mit makedonischen Garnisonen belegte. Dagegen hatte des Königs Neffe, Alexander, diese Verwickelungen benutzt, um sich in Korinth ein selbständiges Fürstenthum zu gründen und zu behaupten. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 205—229. Grote 6. Bd. S. 731 fg. Peter S. 136. Schömann 1. Bd. S. 557. Fiedler S. 600—602. Kortüm 3. Bd. S. 140—143. Plaß 2. Bd. S. 154 fg. Wachsmuth S. 310. Hermann §. 175, 18—25.) Die Aetolier waren materiell und politisch noch viel zu wenig entwickelt, um bei solchen Ereignissen im Sinne hellenischer Freiheit anders als höchstens indirect dem Antigonos entgegenzuarbeiten; sie haben während der nächsten Jahrzehnte nach dem Keltenkriege Elis dauernd an sich gezogen, und im Bunde mit Epirus einen Theil von Akarnanien an sich gebracht (vergl. Brandstätter S. 316—319); im Uebrigen war der größte Theil von Griechenland, im Peloponnes Sparta und einige andere Städte (s. unten) ausgenommen, noch immer oder von Neuem in einem schlimmen Zustande äußerer Abhängigkeit und innerer schwerer Zerrüttung. Da sollte sich im Peloponnes eine neue Macht erheben, die berufen war, für ein Menschenalter eine schöne neue Blüthe griechischer Freiheit zu erzeugen.

II. Der Zeitraum von 251—221 v. Chr. Der kleine Achäerstamm am nördlichen Küstenrande des Peloponnes hatte, wie auch unsere ganze historische Darstellung zeigen konnte, während der langen Zeit von der dorischen Wanderung bis zu dem keltischen Kriege in Griechenland nur eine sehr untergeordnete Rolle ge-

ielt. Wol war die Kraft und Tapferkeit der achäischen rieger, wenn sie auswärts um Sold dienten, geachtet; ol galten die achäischen Bürgergemeinden als die Pflegeitten biederer Gesinnung, ruhiger Solidität, maßvoller, setzlich wohlgeordneter Demokratie. Politisch aber hatte r alte Bundesverein der zwölf Achäerstädte erst seit der chlacht bei Leuktra durch die Treue, mit der sie bei r spartanischen Sache aushielten, mehr Gewicht erhaln; die Stürme dieser und der folgenden Zeiten bis dem Keltensturme haben dann den alten Bund völlig sprengt, — zur Zeit von Demetrios' Poliorketes Unteringe waren die Städte von einander getrennt, theileise noch an den Folgen der Kriegsleiden krankend, vor llem von der jüngern Tyrannis hart gedrückt. — Inischen war doch grade in diesen Jahren die achäische üste von den Kriegsdrangsalen weniger unmittelbar imgesucht worden, als andere Theile namentlich des eloponnes; der alte ehrenfeste Bürgersinn hatte sich hier ben einer Fülle noch unverbrauchter Kräfte noch immer bendig erhalten; die vielbewegte Zeit förderte auch bei n kleineren Mächten kühne Entschlüsse, — und so gejah es, daß in jenem Jahre 280 v. Chr. (s. oben), o die größeren Machthaber auch der griechischen Halbsel keine Zeit hatten, an das armselige Achäerländchen denken, in der kräftigeren Westhälfte des Cantons vier tädte, Paträ, Dyme, Tritäa und Pharä, die Umstände nutzten, sich von ihren localen Machthabern und dait von dem Joche des Antigonos Gonatas zu befreien und sich zu Schutz und Trutz mit einander zu verbinden." urch diesen Vorgang angeregt, vertrieb der Hauptort r Landschaft, Aegion, im J. 275 seine makedonische arnison und trat dem neuen Bündnisse bei; da gleichitig die Stadt Bura sich ihres Tyrannen entledigte, ch die anderen Städte bald die Möglichkeit fanden, h vollkommen wieder frei zu machen, so bestand denn t dem Ausgange des 3. Decenniums dieses Jahrhunrts wieder ein kleiner achäischer Bund (jetzt zehn tädte), der Keim einer äußerst folgenreichen Entwickeng. Die Verfassung dieses neuen Bundesstaates lern wir unten kennen; das Princip der neuen Städterbündung, sich durch gemeinsame Kraft vor Tyrannen d Fremdherrschaft zu schützen, war schon jetzt der akedonischen Politik unbedingt feindlich. Indessen r Antigonos Gonatas längere Zeit von dieser localen ewegung zu wenig unmittelbar betroffen, die relativ inen achäischen Städte waren zu bedeutungslos, ihre llen Küsten auch strategisch zu wenig bedeutend, als ß der makedonische König hätte daran denken mögen, mit erdrückender Gewalt gegen dieselben zu kehren. blieben die Achäer ungestört, bis endlich ein großes eigniß den Bund auf die Bühne der damaligen großen litik führte und Veranlassung zu jener eigenthümlichen torischen Wendung gab, die, wie an den in sagenftes Halbdunkel gehüllten Eingang, so auch an den sgang der griechischen Geschichte ein „achäisches itaiter" stellte. (Vergl. Hermann §. 185, 1—8, t äußerst reicher Literatur über den ganzen achäischen nd und seine Geschichte; desgleichen: Pauly, Realencyklopädie. 1. Bd. S. 18—29. Wachsmuth 1. Bd. S. 312. Schömann 2. Bd. S. 106—108. Curtius, Pelop. 1. Bd. (der Abschnitt „Achaja;" S. 401—495) zunächst S. 403—417. Kortüm 3. Bd. S. 154—156. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 647. 2. Bd. S. 85 fg. 179—183. 295 fg. 297 fg. Plaß 2. Bd. S. 158—160. Fiedler S. 119. 603 fg. Peter S. 134—136.)

Es geschah nämlich im J. 251 v. Chr., daß Aratos, ein junger Flüchtling aus vornehmem sikyonischen Geschlechte (geb. c. 271 v. Chr.), von Argos aus seine Vaterstadt Sikyon, die seit längerer Zeit unter Tyrannen gestanden hatte und unter zerrüttenden Unruhen aus der Hand des einen Machthabers an den anderen übergegangen war, — von der Herrschaft des Tyrannen Nikokles befreite. Nachdem er mit ebenso viel Klugheit wie Uneigennützigkeit die höchst verwirrten Besitzverhältnisse in dieser Stadt neu geordnet, die innere Ruhe sicher gestellt hatte, that er einen Schritt, der die wichtigsten Folgen haben sollte; er führte diese reiche und mächtige Stadt Sikyon dem achäischen Bunde zu. Das war eine That von großer Bedeutung; der Achäerbund trat damit aus seinen ursprünglichen engen Grenzen heraus, und es war damit thatsächlich ausgesprochen, daß das von den Achäern vertretene Princip sich nunmehr offensiv gegen Makedoniens Machtstellung in Griechenland kehren sollte. Das wurde bald noch klarer, seitdem es sich zeigte, daß Aratos, der zu dem den Antigoniden stets feindlichen Lagidenhofe in nahen Beziehungen stand, und der zum ersten Male im J. 245 v. Chr. die Strategie des Bundes führte, in jeder Beziehung die Seele, das bewegende Element der neu erwachsenden Macht war. Mehr und mehr machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Tyrannen der Städte, vor Allem im Peloponnes, zu stürzen; die griechischen Städte, zunächst namentlich im Süden des Isthmus, den Makedoniern zu entreißen; den Bund soweit als möglich auszudehnen. An sich aber angesehen, war dieser Städtebund eine neue und eigenthümliche Erscheinung im hellenischen Leben; hier war von keiner Hegemonie die Rede, wie einst bei Sparta und Athen, und wie sie neuerdings wenigstens factisch die Aetolier entwickelten; wie in der ursprünglichen Gestalt des ätolischen Bundes war es hier auf die Schöpfung eines festgeschlossenen Bundesstaates abgesehen; die einzelnen Bundesstädte gaben für Krieg und auswärtige Politik alle ihre Souveränitätsrechte an die Gesammtheit ab, von der Gesammtheit „waren die einzelnen Glieder, die zu vollkommen gleichen Rechten neben einander standen, abhängig, nur hinsichtlich der inneren Verwaltung (die Verfassungen waren meistens gemäßigt demokratisch) sollten sie selbständig sein." Es war eine hoffnungsreiche, in jeder Weise föderativ gegliederte Eidgenossenschaft, die mit Glück mehre sehr schlimme Fehler der alten Symmachien vermied; welche Grundschäden freilich auch hier lauerten, zeigen wir unten. Zunächst war also neben dem ätolischen Bauernbunde das griechische Bürgerthum wieder handelnd auf den Schauplatz getreten; nur daß der Städtebund an Bildung und politischer Reife ungleich reicher, und innerlich klarer organi-

sirt war als der an roher Kraft reichere ätolische. (Vergl. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 182 fg. 304—313. Kortüm 3. Bd. S. 153 fg. 156—158. Plaß 2. Bd. S. 156—158. Schömann 2. Bd. S. 108. 112. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 73. 417 fg. 2. Bd. S. 485 fg. Wachsmuth S. 312 fg. Hermann §. 185, 9.)

Die neue peloponnesische Erhebung war zunächst von entschiedenem Glück begleitet; zuerst wußte Arat das für die makedonische Herrschaft auf der Halbinsel so überaus wichtige Korinth, welches seit dem J. 244 nach des oben erwähnten Alexander's Tode wieder in Antigonos' Hände gerathen war, im J. 243 durch Ueberrumpelung in die Hände der Achäer zu bringen; und nun fielen auch Megara, Trözene, Epidauros den Achäern zu, denen im Hintergrunde immer die ägyptische Großmacht als Schutzmacht galt, ohne zur Zeit ihrer jungen Selbständigkeit irgend welchen Eintrag zu thun. Freilich hatte man sich durch eine (noch dazu erfolglose) Unterstützung der Böotier gegen die Ausbreitung der Aetolier (245) die letzteren zu Feinden gemacht, dieselben auf die Seite des Antigonos geführt, und sich dann (241) eines Angriffes derselben nur mit genauer Noth erwehrt. (Vergl. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 369—376. 378. 387—392. 396—400. Plaß S. 154—156. Kortüm 3. Bd. S. 168—170. Curtius 2. Bd. S. 522. Brandstäter S. 319—322.) Als aber im J. 239 dem greisen Antigonos Gonatas sein Sohn Demetrios gefolgt war, da veranlaßte das Bündniß, welches der junge König mit den von Aetoliern bedrohten Epiroten gegen den ätolischen Bund schloß, die von Pantaleon gut geleiteten Aetolier, mit den Achäern eine enge Allianz zu schließen, die für letztere große Vortheile haben sollte. Es gelang ihnen jetzt, während Demetrios überdies noch durch Angriffe der nordischen Grenzvölker beschäftigt wurde, sich im Peloponnes auszubreiten; und wenn auch in einem großen Kriege, den Aetolier und Achäer mit gemeinsamem Eifer gegen den jungen König führten und in welchem diese Schaaren bis in Thessalien eindrangen, die Heere beider Staaten keine Lorbeeren erfochten, vielmehr Demetrios tief in Mittelgriechenland eindrang und die Aetolier bis hinter den Parnaß zurückwarf, ihnen auch durch Verbindung mit den illyrischen Seeräubern große Noth bereitete, — der Peloponnes ging den Makedoniern doch verloren. Arkadien (außer Mantineia, Tegea und Orchomenos), vor Allem Megalopolis, der größere Theil von Argolis waren bis c. 229 in dem Bunde der Achäer; und seit 229 v. Chr., dem Todesjahre des Demetrios, während sein Nachfolger, der Regent Antigonos Doson, sich mühsam der Dardanier erwehrt, Thessalien von Makedonien abfiel, die Aetolier schnell ihre Macht wieder bis tief nach Thessalien hinein ausdehnten, — rissen die Achäer nicht nur im Peloponnes Phlius, Hermione, Argos, Mantineia an sich, Arat befreite auch Athen von seiner makedonischen Garnison (diese Stadt trat dann freilich dem Bunde nicht bei) und brachte jetzt (228) den Bund auf die schönste Höhe seiner Macht und seines Glanzes. Achaja, Arkadien, der Nordosten des Peloponnes, Aegina und Megaris, also der noch immer frischeste Kern der Halbinsel, waren fest geeinigt, frei und wohl geordnet. Aber es war dem Bunde nur eine kurze Blüthe beschieden; die Mängel seiner Organisation, die Schwächen des Arat und neue große Gefahren von Außen her knickten nur allzubald den jungen Aufschwung des alternden Hellenenthums. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 430—470. Brandstäter S. 322—331. Plaß 2. Bd. S. 160—171. Kortüm 3. Bd. S. 169—171. Fiedler S. 606 fg. Schömann 1. Bd. S. 557. 2. Bd. S. 112 fg. Hermann §. 185, 10—12. 186, 17—20. 187, 1 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 313.)

Die Verfassung des achäischen Bundes bot eine Reihe sehr zweckmäßiger Einrichtungen (das speciellere Detail und die mehrfachen Streitfragen, die sich an einzelne Punkte knüpfen, überlassen wir natürlich den Hilfsschriften). Wie bei dem ätolischen Bunde, so stand auch hier als die eigentliche Repräsentantin der souveränen Gesammtheit die Bundesversammlung, die allgemeine Landsgemeinde da, die (sobald nicht dringende Verhältnisse eine Berufung zu außergewöhnlicher Zeit und an irgend einem anderen Orte nöthig machten) regelmäßig zweimal in jedem Jahre, im Frühlinge und im Herbste, zusammentrat, und zwar in dem sogenannten Homarion, in einem heiligen Haine des Zeus Homagyrios bei Aegion. Zu der Landsgemeinde hatte jeder Bürger einer Bundesstadt Zutritt, sobald er das 30. Lebensjahr überschritten; freie Debatte über die zur Verhandlung gestellten Gegenstände war erlaubt, — Krieg, Frieden, Verträge, überhaupt alle Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung, wie auch die Wahlen der Bundesbeamten kamen hier zur Verhandlung. Die Abstimmungen verliefen in der Art, daß zuerst die anwesenden Bürger der einzelnen Städte je nach ihrer Stadt unter sich abstimmten, und daß dann nicht die Majorität der Köpfe, sondern die Majorität der Städte den Ausschlag gab. Neben dieser fluctuirenden Versammlung stand, wie in Aetolien, ein permanenter Bundesrath, die Bule, die wahrscheinlich aus besoldeten Deputirten der einzelnen Städte zusammengesetzt war und über die laufenden, minder wichtigen Angelegenheiten selbst entschied, größere Dinge für die Landsgemeinde vorzubereiten hatte. Als Bundesbeamte, die auf der Frühlingsversammlung zu Aegion jährlich neu gewählt wurden, fungirten: zuerst der Strategos, der Bundespräsident, der im Bundesrathe und in der Landsgemeinde den Vorsitz führte und die Bundesarmee zu befehligen hatte. Ferner der Hipparch, der Führer der Reiterei, neben dem dann noch als Führer der einzelnen Heerestheile die Hypostrategen vorkommen. Weiter der Grammateus, der Staatssecretär oder Bundeskanzler. Daneben stand endlich noch als engerer Regierungsrath das Collegium der zehn Demiurgen, wahrscheinlich in der Zeit vor Arat die ständige Repräsentation der alten achäischen Orte, später natürlich in anderer, jedoch nicht näher bekannter Weise besetzt. — Nehmen wir dazu, daß in ziemlich ausgedehnter Weise die Behörden und Gesetze der einzelnen Städte, ferner die Maße, Münzen, Gewichte der Ein-

gleichmäßig geordnet waren, daß allem Anschein nach zur Ausgleichung innerer Conflicte ein Bundesgericht bestand, so sehen wir diesen Bund innerlich fester und einheitlicher geordnet, als irgend eine der früheren Symmachien oder den gleichzeitigen ätolischen. Dennoch bestanden auch hier schwere innere Schäden. Auch dieser Bund gelangte nicht zu dem letzten entscheidenden Schritte, die Bundesgemeinde durch eine geregelte Vertretung der Städte zu beschicken, sondern er blieb, wie die alten überhaupt, bei der Form der Urversammlung stehen, er kam über den Zustand, wo eine Stadt- oder Gauverfassung „über einen größeren Staat ausgespannt wird, nicht hinaus. Daraus entsprangen mehrfache Uebelstände. Indem man die unmittelbare Entscheidung der Masse zu moderiren suchte, hatte man, wie wir sahen, die Abstimmung nach Städten eingeführt; es blieb aber der Nachtheil bestehen, daß jede Stadt formell gleiches Stimmrecht und Stimmgewicht behielt; was unbedenklich war, so lange nur die alten achäischen Orte beisammen standen, wurde eine Quelle vieler Inconvenienzen und innerer Widerwärtigkeiten und Zwiste, sobald große Städte, wie Sikyon, Argos, Megalopolis (welches selbst wieder eine Menge kleinerer Ortschaften beherrschte und repräsentirte), nicht mehr zu entscheiden hatten, als etwa die Stimme von Bura oder Aegeira. Wenn ferner die Gestalt der Landsgemeinde es in stürmischen Zeiten möglich machte, daß die niedere demokratische Masse an dem Sitze der Versammlung durch ihre Menge und ihr Auftreten einen starken Druck auf die Beschlüsse ausübte: so war dagegen für gewöhnlich, bei der Unmöglichkeit, in Masse jährlich zweimal nach Aegion zu wandern, der ärmere Demos factisch von den Hauptentscheidungen so gut wie ganz ausgeschlossen. Und dieser Umstand, wie überhaupt das höchst bedeutende Uebergewicht der Plutokratie, der vornehmeren, timokratischen Bürger vom Reitercensus, erhielt dauernd die bittere Stimmung des Demos wach, der, großentheils verarmt, in den Zeiten von Stimmungen keineswegs unberührt geblieben zu sein scheint, die die neuere Forschung mit den communistischen Phantastereien anderer Jahrhunderte verglichen hat (so namentlich Droysen und Kortüm in der bezüglichen Partie ihrer Bücher, auch im Hinblick auf Kleomenes von Sparta; nur der Vollständigkeit halber nennen wir hier Drumann's Buch: „Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom.") Und wie es an einem Staatsmanne fehlte, der diesen gefahrvollen socialen Strömungen mit fester Hand und versöhnlichem Sinne ihre Gefahr zu benehmen verstanden oder doch versucht hätte, so war es unmittelbar noch viel schlimmer, daß es damals im Bunde keinen Feldherrn höherer Bedeutung gab, der die herrlichen militairischen Kräfte der Achäer und Arkadier in einer Weise zu organisiren vermochte, wie es die gefährliche Zeitlage forderte. (Vgl. Schömann 2. Bd. S. 108—112. Fiedler S. 604 fg. Kortüm 3. Bd. S. 156. 158—166. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 400—402. 436 fg. 461—465. Hermann §. 186, 1—17. 20. Wachsmuth 1. Bd. S. 313 fg. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 135. K. W. Nitzsch, Polybios. S. 3—29.)

Der damalige namhafteste Führer der Achäer, Aratos, war eben nicht der Mann, der diesen Schäden hätte abhelfen können. Arat hat sich ohne allen Zweifel um den achäischen Bund sehr große Verdienste erworben; unbezweifelt einer der bedeutendsten Staatsmänner dieses Epigonenzeitalters, war er dermaßen die Seele des Bundes, daß er nicht allein (vergl. die Uebersicht bei Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 157—159) nicht weniger denn siebzehnmal die Strategie verwaltet hat, sondern auch sonst überall das entscheidende Wort führte, andere Richtungen und Persönlichkeiten nicht wohl aufkommen ließ, — daß überhaupt der Bund fortdauernd den Charakter seiner Schöpfung trug. Es war dies kein Glück für die Achäer und ihre Bundesgenossen. Die Principien, auf denen die Eidgenossenschaft beruhte; das neue föderative Wesen mit seiner gegen Makedonien gekehrten Spitze, bedurften, sollte sich die neue hoffnungsreiche Gestaltung inmitten der schwierigen Zustände Griechenlands und gegenüber der wohl geleiteten, einheitlichen makedonischen Macht erhalten und ausdehnen, die volle Hingabe der Bevölkerung, den ganzen thatkräftigen und zugleich zähen und nachhaltigen Enthusiasmus aller Schichten der Nation. Arat aber war nicht der Staatsmann, der dies zu erwecken vermocht, der mit Demosthenischem Feuer die Massen in Fluß gebracht, ihnen in solcher Weise an Stelle der socialen Zerrereien und Mißstimmungen ein großes Ziel geboten hätte; seine Natur und seine Politik schlossen das aus. Arat, reich an bürgerlichen Tugenden, ist eine vollkommen verständige Natur; unbeugsam zäh, hartnäckig, selbst eigensinnig, nährt er wol einen tiefen Haß gegen Tyrannis und fremden Druck, aber er ist ohne Schwung; er ist nicht aus der Tiefe des Demos emporgestiegen, — der vornehme sikyonische Mann bewegt sich immer in den Anschauungen des wohlhabenden, des ruhigen, wohlsituirten Bürgerthums; ohne Sympathie für die Massen und ihre Kraft, eher von Scheu vor jeder Bewegung erfüllt, die er nicht ganz in seiner Hand halten kann, zählt er viel lieber auf seine hohen auswärtigen Verbindungen, ist seine Kunst viel weniger eine Volksführung im Sinne des Perikles, Epaminondas, Demosthenes, als vielmehr eine feine, consequente, gut geleitete Diplomatie, in der seine Stärke liegt. Damit hat er allerdings sehr viel erreicht; allein in den schlimmen Zeiten, die den Achäern nahten, reichte diese Kunst nicht aus. Und da war es denn ein anderes Unglück, daß Aratos, dem es an strategischer Geschicklichkeit nicht fehlte, durchaus kein Heerführer von dem martialischen Schlage der ätolischen Capitani's, von der schlachtenfreudigen Kampflust etwa des Philopömen war; so fehlte dem großen Politiker, da er denn doch nun in Einer Person für die Achäer Alles darstellen wollte und wirklich darstellte, — grade die eine Haupteigenschaft, deren er bedurfte, um in so schweren Gefahren, wie sie demnächst heraufziehen sollten, seiner Politik den nöthigen militairischen Halt und Nachdruck zu geben und wenigstens auf diesem Gebiete die kampfkräftige Masse innig an seine Person zu ketten. (Vergl. die Literatur über Arat bei Hermann §. 185, 9; s. ferner Nitzsch a. a. O.

Droysen 2. Bd. S. 376 fg. 460 fg. Kortüm 3. Bd. S. 166—168.)

Die Gefahren aber, die jetzt über die Achäer hereinbrechen sollten, kamen von einer Seite, von wo man es am wenigsten erwarten konnte. Allerdings standen die Aetolier, die in ihrer engherzigen Eifersucht das stattliche Anwachsen der achäischen Macht nicht eben mit Wohlwollen ansahen, den Achäern neuerdings eher mit Abneigung denn als befreundete Macht gegenüber. Allein, wenn auch eine bleibende Verbindung dieser neuen, innerlich und äußerlich so verschiedenen griechischen Eidgenossenschaften als unthunlich erschien, ihre Interessen sich bereits, man denke an Elis und Phigaleia, mehrfach zu kreuzen begonnen hatten: noch war doch ihre Eifersucht nicht bis zu offener Fehde gesteigert. Ebenso hatte der makedonische Regent Antigonos Doson, der sich in Thessalien mit den Aetoliern, im Norden mit Dardaniern und anderen Barbaren, dann in Asien mit hellenistischen Fürsten herumschlug, gegenwärtig noch keine rechte Zeit, sich mit dem griechischen Süden zu befassen; er rechnete für seine makedonische Politik auf die Entzweiung zwischen Achäern und Aetoliern; aber, wie gesagt, wenn auch seit 228 v. Chr. die Aetolier rücksichtslos genug waren, die Städte Tegea und Orchomenos und das von den Achäern wieder abgefallene Mantineia, — also eine Position mitten im Achäergebiete, — in ihren Bund aufzunehmen (vergl. Droysen 2. Bd. S. 470—475); die Hauptgefahr für die Achäer ging jetzt von Sparta aus. — Die spartanische Specialgeschichte seit der Niederlage des Königs Agis II. bei Megalopolis (s. oben) zeigt uns noch eine Menge tapferer Thaten, sie zeigt uns noch manche tüchtige Männer, die wiederholt, aber stets ohne Erfolg, den Versuch erneuerten, aus der gegebenen Staatslage heraus den alten Einfluß der Spartaner wenigstens im Peloponnes wiederherzustellen. Daneben aber läuft die immer schlimmere Ausartung der inneren Verhältnisse zu einer drückenden Oligarchie; inmitten der zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung der Heloten und Periöken standen nur noch 700 spartiatische Männer, von denen aber sehr Viele völlig verarmt und ohne Antheil am Regimente waren; denn die gesammte Masse des spartiatischen Grundeigenthums befand sich in der Hand von nur hundert vornehmen Familien, die ein höchst exclusives oligarchisches Regiment, unter auffallend starkem Einfluß der vornehmen, meist reich begüterten Frauen, führten und an Stelle der alten Lykurgischen Sittenstrenge einem möglichst üppigen, schwelgerischen Leben Raum gegeben hatten. Diese schlimme äußere und innere Lage des Landes erregte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. grade in dem Herakleidenhause den tiefsten Schmerz; und zweimal gingen aus dieser heißen Sehnsucht königlicher Männer nach der Wiederkehr besserer Zeiten höchst kühne Reformversuche hervor. Es war aber für diesen spartanischen Staat grade seine alte große Geschichte eine schlimme Mitgabe; diese Erinnerungen erhielten fortdauernd auch hohe Ansprüche wach, die den Staat unter allen Umständen zu neuen Conflicten mit den Nachbarn führen mußten; mehr aber, die steinerne Festigkeit, zu der sich die alte Verfassung verhärtet hatte, ließ auf der einen Seite an gar keine Reform denken, ohne den alten Bau im Grunde zu erschüttern, — auf der anderen Seite aber beherrschten diese Traditionen die Gemüther dermaßen, daß auch die hochsinnigsten und intelligentesten Reformfreunde in Sparta sich *keine* Reform denken konnten, die nicht zu dem Ursprunge und der Urform dieser Verfassung zurückkehrte, deren Nachtheile denn doch sich seit Jahrhunderten in stärkstem Maße fühlbar gemacht hatten. Mit anderen Worten: das war der schwere Fluch, der auf diesem lakedämonischen Staate lastete, daß jeder, der bescheidenste wie der umfassendste, radicalste Reformversuch hier sofort und unvermeidlich den Charakter der Revolution annehmen mußte. Und noch schlimmer war es, daß die neuen Reformatoren, als sie nun doch diesen unter allen Umständen so höchst bedenklichen Weg einschlugen, — ihre Schläge *nicht* nach der politischen Seite führten, d. h. nicht mit festem und maßvollem Zuge die gefahrvolle Scheidung *zwischen* dem herrschenden Volke und den beherrschten Racen zu vernichten suchten, was allein den Staat *von Grund aus* und ohne blutige Gewalt hätte *regeneriren können*: sondern daß sie befangen von dem Wahne, die verschollene Gütergleichheit herstellen und damit ihren Staat retten zu können, vorwiegend eine Neugestaltung auf socialem Gebiete anstrebten, die allenthalben die wildesten Leidenschaften entzünden mußte.

So versuchte es der junge enthusiastische König Agis III., von der Linie der Eurypontiden, nicht nur die alte Zucht und Sitte der Lykurgischen Zeit, nicht nur die soldatische Energie seines Volkes herzustellen, sondern auch durch einen allgemeinen Schuldenerlaß, *durch* eine neue Vertheilung des Grundbesitzes, *mit* der dann *die* Aufnahme von zahlreichen Periöken und Fremden (namentlich wol Söldnern) in das spartiatische Bürgerthum verbunden sein sollte (242 v. Chr.), seinen Staat zu regeneriren. Agis erlag nach anfänglichem Erfolge bald genug dem unversöhnlichen Zorne der Oligarchie (in der letzten Hälfte des J. 241 v. Chr.); allein der Gedanke, auf solchem Wege aus der Schuldennoth und Armuth herauszukommen, glühte, und weit über Lakoniens Grenzen hinaus, fortwährend bei den im Innersten zu communistischen und gewaltsamen Schritten überall geneigten Massen der Besitzlosen. (Vergl. Hermann §. 49, 1—10, mit reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 700—702. Schömann, in seinen Prolegomenen zu der Ausgabe der Plutarchischen Biographien des Agis und Kleomenes; und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 303 fg. Fiedler S. 607—610. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 378—395. Peter S. 137 fg. und S. VII. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213. Kortüm 3. Bd. S. 171—181.) Agis selbst aber fand bald auf dem Throne einen Nachfolger, der seine Pläne mit verstärkter Kraft und Energie wieder aufnahm. Es war der jugendliche Kleomenes III. (der Sohn des schlimmsten Gegners des Agis, des Agiaden Leonidas), der, c. 19 Jahre alt, im J. 235 seinem Vater folgte; von Agis' Beispiel entzündet, durch philosophische Einflüsse noch bedeutend gestärkt in seinen küh-

nen Reformideen, vereinigte dieser gewaltige Mann mit der stärksten Leidenschaft, mit dem kühnsten Streben, mit einem hochfliegenden Enthusiasmus zugleich die stärkste Willenskraft und Selbstbeherrschung, kalte Besonnenheit, energische Consequenz und einen sehr realistischen praktischen Verstand. Jahre lang verbarg er seine geheimen Pläne, um gegenüber der Oligarchie und ihren Organen, den Ephoren, die er nothwendig stürzen mußte, wenn er durchdringen wollte, sich erst eine feste militairische Stellung zu sichern; diese aber konnte er nur im Kriege mit den Achäern gewinnen. Wir sehen nun, wie er, unter Connivenz der Aetolier, die damals selbst im Stillen an die schnödeste Beraubung der Achäer gedacht haben sollen, die Städte Orchomenos, Mantineia und Tegea annectirt; dann kam es (227) wegen des Besitzes der Grenzposition von Belbina (Belemina) bei Megalopolis zum offenen Kriege, der von Kleomenes im offenen Felde mit ganz entschiedenem Glück geführt wurde, wenn es auch dem Arat gelang, (226) Mantineia wieder zu gewinnen. Nach einem glänzenden Siege bei Leuktron (vor Megalopolis) eilte nun Kleomenes mit den Söldnern in seinem Heere rasch nach Sparta, ließ die Ephoren niederhauen, vertrieb 80 Männer aus der Oligarchie der 100 Familien aus dem Lande, und setzte nun mit rücksichtslosester Energie seine Pläne durch. Auf der einen Seite stellte er die volle Gewalt des militairischen Königthums her, schaffte das Ephorat ab, setzte an die Stelle der alten Gerusia den von ihm abhängigen Rath der Patronomen; auf der anderen Seite aber setzte er nun die Schuldentilgung durch, führte er eine vollständige neue und gleiche Theilung der liegenden Gründe durch, ergänzte er die Herrengemeinde durch Aufnahme von Periöken bis auf die Höhe von 4000 Hopliten, erneuerte die alte Lykurgische Zucht und organisirte, wie er seine Stellung factisch dem altmakedonischen Heerkönigthume angeähnelt hatte, auch das Heer in makedonischer Weise. — Und dieses Heer führte er nun wieder (225) gegen die Achäer, bei denen die Massen der verwegenen, socialen Revolution des Kleomenes zujanchzten, die höheren Classen in vielen Städten aber sich unwillig von der lahmen und unheilvollen Kriegführung Arat's abwandten. Bald fiel Mantineia dem Könige wieder zu, und nach einem großen Siege (Frühling 224) im Hekatombäon bei Dyme bot er den Achäern den Frieden, wenn man die Hegemonie des Bundes auf Sparta übertragen wolle! Es war eine glänzende Aussicht, die sich jetzt den Hellenen eröffnete; es war aber auch für Arat eine Zeit der schwersten Entscheidung; — denn nun forderte ja dieser Kleomenes, dessen gewaltsam-revolutionäres Wesen, dessen Aufrüttelung der Massen, dem Arat von Grund aus zuwider war, — nun forderte dieser Mann, der nach Innen und Außen Arat's Lebenswerk zertrümmerte, die Aufopferung Alles dessen von ihm, woran der sikyonische Staatsmann fast volle 30 Jahre seines Lebens gesetzt hatte. Die politischen wie die persönlichen Bedenken jener Art ließen es bei Arat nicht zu einem Acte kommen, der unzweifelhaft nach allen Seiten hin von ihm die schwerste Selbstverleugnung forderte. Er wußte durch seine List die Verhandlungen mit Kleomenes zu vereiteln; und als nun die bündischen Städte, darunter sogar Pellene, in Masse zu den Spartonern übertraten, als Anfang 223 selbst Argos, Phlius, Korinth dem Kleomenes zufielen, — da rief Arat, jetzt von dem Reste der Achäer mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet, ohne Aussicht auf Hilfe etwa von Aetolien, den König Antigonos, mit dem er schon seit dem Herbste 225 verhandelt hatte, zu Hilfe, die ihm gegen die geforderte Zusage der Auslieferung von Korinth an Makedonien auch bewilligt wurde. Und nun begann jener zerstörende Kampf (das Detail zeigen die Hilfsschriften), der die Makedonier wieder nach dem Peloponnes führte, der im J. 222 die blühenden Gemeinden Mantineia und Megalopolis für Jahrzehnte hinaus ruinirte, der endlich im Sommer 221 v. Chr., trotz aller Anstrengungen des auch von Aegypten aus protegirten Kleomenes mit der völligen Niederlage des tapfern Königs bei Sellasia endigte. Kleomenes selbst flüchtete nach Aegypten, wo er nach 3 Jahren am Lagidenhofe seinen Untergang fand (219); in Lakonien hat Antigonos die alte oligarchische Wirthschaft, wie sie vor dem J. 226 bestand, wiederhergestellt. Der achäische Bund erhielt seinen alten Umfang wieder, aber in Korinth und Orchomenos blieben makedonische Truppen; Arat's Lebenswerk war nun doch vernichtet, ganz Griechenland außer Aetolien wieder eine makedonische Dependenz. Antigonos Doson hatte die alte Macht der makedonischen Herrscher in Griechenland wieder vollkommen erneuert, ja erweitert; jetzt gründete er eine große Symmachie von Staaten, die nominell souverän und zu gleichen Rechten mit einander verbunden sein sollten; eine Verbündung, die, anders als einst der korinthische Bund König Philipp's, in Gestalt eines umfassenden Staatenbundes Lakonien, den achäischen Bund, Akarnanien und Epirus, Böotien und Phokis, das nicht-ätolische Thessalien und Makedonien umschloß; formell nahm Makedonien allerdings die Hegemonie nicht in Anspruch; thatsächlich aber herrschte Antigonos jetzt wieder vom Balkan bis zum Tänaron, überall bis an die ätolischen Marken. (Vergl. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 476—564. Kortüm 3. Bd. S. 181—202. Peter S. VII. und 138—141. Schömann, Prolegom. l. c. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 304 fg. 2. Bd. S. 112 fg. Fiedler S. 610—613. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 15. 73 fg. 2. Bd. S. 260 fg. Brandstäter S. 331—338. Hermann §. 49, 10—16. 50, 1 fg. 187, 1—9. Wachsmuth S. 314 fg. 702 fg.)

III. Der Zeitraum von 221—189 v. Chr. Die letzten Ereignisse hatten abermals mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß die Hellenen nicht mehr im Stande waren, weder über ihre cantonalen Zwistigkeiten sich zu wahrer und nachhaltiger, politischer Einigung zu erheben, noch auch ihre volle Selbständigkeit nach Außen hin mit Erfolg zu behaupten. Unter diesen Umständen schien den Hellenen wirklich Nichts übrig zu bleiben, als sich mit ernster

Resignation in das Unabwendbare zu fügen; es blieb ihnen jetzt wenigstens noch die Möglichkeit, in dieser Zeit, wo einerseits Makedonien nicht mehr der Staat jenes großen Philipp und Alexander war, wo andererseits die Griechen, obwol mit den damaligen Athenern und Thebanern an äußerer Macht kaum zu vergleichen, doch vor den Kämpfern von Chäroneia, Megalopolis und Krannon einige Vortheile voraus hatten, — sich in der neuen Symmachie eine würdige Stellung zu behaupten. Es blieb ihnen die Möglichkeit, unter einer milde geübten Oberhoheit der makedonischen Könige, deren Land und Volk denn doch mehr und mehr ein griechisches geworden war, den inneren Frieden zu bewahren, und als geschlossene Macht der Balkan-Halbinsel gegenüber den kolossalen Ereignissen, die sich eben damals in der Westhälfte der alten Welt einleiteten, sich mit ruhiger Entschlossenheit für alle Wechselfälle einer nahen Zukunft bereit zu halten, sich wenigstens vor dem Hereinbrechen einer neuen, herberen Fremdherrschaft zu sichern. — So mag namentlich der alternde Arat die Lage aufgefaßt haben, zumal schon im Herbste 221 dem Antigonos Doson dessen jugendlicher hochbegabter Mündel und Großneffe Philipp auf dem makedonischen Throne folgte, der zunächst sich innig an Arat anschloß und die schlimmen Züge, die nachmals seinen Charakter entstellten, noch nicht gezeigt hatte. — Indessen selbst diese Hoffnungen sollten nicht in Erfüllung gehen. Zunächst standen ja die mächtigen Aetolier, deren Gebiet sich quer durch die Länder der neuen Symmachie, vom ionischen Meere bis nach dem pagasäischen Golfe ausstreckte, außerhalb des großen Bundes. Sie hatten in eigennütziger und kurzsichtiger Politik es versäumt, dem Kleomenischen Kriege, sei es durch Verbündungen mit Arat oder Kleomenes, sei es durch rechtzeitige bewaffnete Intervention, eine damals noch immer mögliche Wendung zu Gunsten der griechischen Unabhängigkeit zu geben. Jetzt standen sie voll Eifersucht der neuen Macht Makedoniens gegenüber; und diese tiefe Spannung führte bald zu einem neuen furchtbaren Kriege in Griechenland, dem sogenannten Bundesgenossenkriege. Frivole Räubereien ätolischer Capitani's in dem blühenden befreundeten Messenien trieben diesen Canton auf die Seite der Achäer, die gleichzeitig durch ätolische Piraterie nicht minder schwer gereizt wurden, wie die meisten übrigen verbündeten Staaten. Der Anfangs nur von ätolischen Freischaaren eingeleitete Krieg mit Messenien und den Achäern (seit 220 v. Chr.) erweiterte sich bald zu einem allgemeinen Kampfe, wo denn Philipp als Oberfeldherr des Bundes, Epirus und Akarnanien, Böotier und Phokier, Messenier und Achäer seit dem Herbste 220 sich gemeinsam gegen die Aetolier wandten, denen nur Elis und seit 219 auch das wieder von dem Bunde mit Makedonien sich lossagende Sparta zur Seite standen. Dieser schauderhafte Krieg, der ohne alle höhere Motive und strategische Kunst überwiegend nur durch blutige Raub-, Mord- und Brandzüge geführt ward, wogte mehre Jahre ohne Entscheidung hin und her; Thessalien, Süd-Makedonien, Epirus und Akarnanien auf bündischer Seite hatten von den Aetoliern, das Eleerland auf der anderen Seite von den Bündischen am meisten zu leiden; aber auch das eigentliche Aetolien wurde schwer heimgesucht, vor Allem bei dem furchtbaren Raubzuge des Jahres 218, bei dem König Philipp bis nach Thermon vordrang. Bei aller rüstiger Tapferkeit sahen sich die Aetolier endlich doch mehr und mehr eingeengt; inzwischen waren auch die übrigen Griechen, denen sich Philipp allmählich in der kalten Selbstsucht, übermüthigen Willkür und herrschsüchtigen Rücksichtslosigkeit, die ihm so oft und so viel geschadet haben, immer deutlicher enthüllte, des Krieges satt. Und als nun von Italien herüber die Kunde von der Mordschlacht am trasimenischen See (Sommer 217) drang, da wurden bei Philipp kühne Pläne anderer Art rege, bei Allen aber das Gefühl immer bestimmter, daß man Angesichts des römisch-punischen Riesenkampfes, dessen Ausgang das Gewicht des Siegers weit über Italien hinaus fühlbar machen werde, die griechisch-makedonischen Kräfte nicht mehr muthwillig zerstören dürfe. So kam unter eifriger Bemühung namentlich des hochsinnigen, weitblickenden, ätolischen Strategen Agelaos, zu Naupaktos der allgemeine Friede auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes (im Spätsommer 217) zu Stande; es war der letzte Friedensschluß, den Hellenen selbständig unter einander ausgemacht haben. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 200—218. Peter S. 141 fg. Brandstäter S. 339—384. Fiedler S. 613—615. Hermann §. 183, 16—18. 184, 12—14, mit vieler Literatur; 187, 9—12.)

Die Hoffnungen, die Griechenland an diesen Friedensschluß knüpfte, gingen ebenfalls nicht in Erfüllung. Sehen wir ab von Sparta, wo in wüsten Unruhen seit dem J. 219 der alte königliche Stamm der Herakliden zu Grunde ging, und sich endlich, auf das Proletariat befreiter Heloten und auf Söldner gestützt, seit 211 der soldatische Tyrann Machanidas der höchsten Gewalt bemächtigte (vergl. Kortüm S. 209. 211 fg. 218. Peter S. 142. Anm. 107. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 234. Hermann §. 49, 16. 50, 1—6. Wachsmuth S. 703. Manso, Sparta. 3. Bd. 1. Abth. S. 351—369. Plaß 2. Bd. S. 172—176); so konnten die Aetolier, bei denen noch dazu innere Zerfahrenheit, ökonomische Zerrüttung, Verschuldung der Capitani's überhand nahmen, sich zu keiner planvollen Politik oder gar zu verständiger Ruhe gegenüber ihren Nachbarn bequemen. Philipp aber hat die Hellenen, namentlich die Achäer, immer mehr enttäuscht; dieser Mann, dessen bedeutende, diplomatische und militairische Talente durch sein planloses, schwankendes, fahriges Wesen, das erst sehr spät unter herben Schicksalen geläutert ward, durch seinen Frevelmuth und seine Gewissenlosigkeit stark verdunkelt wurden, hatte sich bei den Achäern durch wiederholte Uebergriffe, zuletzt durch die niederträchtige Vergiftung des greisen Arat (213 v. Chr.) eine tiefe Abneigung erweckt, die ihm später theuer zu stehen kommen sollte. Es führt uns dieses zu seiner ausgreifenden Politik, die bald genug die Römer nach Griechenland führen sollte. Zwischen Römern und Hel-

lenen hatten sich seit dem Pyrrhoskriege wiederholt freundschaftliche Beziehungen geknüpft; jetzt, nach der Mordschlacht bei Cannä, hielt es König Philipp nicht mit Unrecht für geboten, durch die Allianz mit Hannibal das Gewicht seiner Macht den punischen Streitkräften zuzufügen, um ebensowol eigenen Gewinn zu erhaschen, wie andererseits bei Zeiten zu der Bändigung der neuen furchtbaren Weltmacht beizutragen. Zu seinem Unglück aber führte er diesen italischen Krieg so schlaff, daß er die Römer wol zur Rache reizen, dem Hannibal aber so viel wie gar Nichts nützen konnte. So schleppte sich diese Fehde planlos hin bis zum J. 211; da ergriff Rom die Offensive und wußte dem Könige Philipp durch Verbündung mit den Aetoliern einen höchst unbequemen Krieg auf griechischem Boden zu entzünden, der ihn völlig von Italien abzog. Dieser Kampf, bei dem eine römische Flotte den Aetoliern, Eleern und Spartanern, denen sich auch Messenien und Athen anschlossen, mehre Jahre lang zur Seite ging, brachte wieder, um von den Verzweigungen nach Illyrien, der Theilnahme der Attaliden und anderer Asiaten zu schweigen, über das hellenische Land, wo Akarnanien, Epirus, Thessalien, Böotien, Phokis, Euböa und die Achäer zu Philipp standen, eine Fülle von Verwüstungen, von Jammer und Elend. Es gibt in dieser Zeit nur Einen Lichtpunkt, dies ist die Gestalt des großen achäischen Feldherrn Philopömen. Jenes Misgeschick, das über dem aufblühenden Achäerbunde von Anfang an waltete, wird besonders dann recht klar empfunden werden, wenn man beobachtet, wie der ritterliche Held, der, neben Arat gestellt, dem jugendlichen Bunde bei guter Zeit militairische Kraft und Haltung hätte geben können, grade erst in dem Momente zum Manne reifte, wo die neue Oberhoheit Makedoniens von Neuem besiegelt wurde. Philopömen (c. 253 zu Megalopolis geboren), einer der wenigen Hellenen dieser letzten Zeiten, die noch als militairische Talente ersten Ranges sich erweisen, ein Mann von vornehmer Abkunft, war im Sinne seiner Zeit hochgebildet, vor Allem aber zu soldatischer Thätigkeit berufen. Nach dieser Seite hin ausgezeichnet befähigt, hat er als junger Officier die Verwüstung seiner Vaterstadt in der Schlacht bei Sellasia an den Spartanern blutig gerächt; nachher, wo ihn zunächst der Widerwille gegen die neue Oberhoheit von Makedonien für einige Zeit auf Solddienst nach Kreta getrieben hatte, hat er dann als achäischer Hipparch zuerst die bündische Reiterei zu einem äußerst brauchbaren Corps umgeschaffen. Ein höchst erprobter, durch seine Weise bald auch in den niederen Schichten höchst populärer Feldherr, hat er ferner, im J. 207 zum ersten Male achäischer Stratege, das militairische Material im Bunde vortrefflich zu benutzen gewußt, um ein wirklich brauchbares Bundesheer nach makedonischer Art, von 40,000 Mann zu organisiren; bald wußte er auch die Achäer mit wirklichem Kriegergeiste zu erfüllen und zu einer im Kampfe gefürchteten Macht zu machen. Als Staatsmann aber suchte er nach Innen wenigstens einige der früher besprochenen Uebelstände abzustellen; wir hören, daß er, offenbar um dem eigentlichen Demos mehr Raum zu schaffen, auch den kleineren Städten im Bunde, die bisher (so namentlich bei Megalopolis) durch ihre Cantonalhauptstadt mit repräsentirt wurden, selbständige Vertretung gewährte; daß ferner, so heißt es, auf seinen Betrieb die regelmäßige Versammlung der Landsgemeinde nicht mehr andauernd zu Aegion, sondern abwechselnd in den verschiedenen Bundesstädten gehalten wurde. Auf diesem Wege, so scheint es, suchte er eine Ausgleichung zwischen den demokratischen und den aristokratischen Elementen im Bunde herzustellen. Viel wichtiger aber wurde es, daß dieser ritterliche, uneigennützige Mann, dessen schlichte, ernste, einfache Weise, in der Epaminondas sein Vorbild, dessen biederer Ernst und gerader Sinn ihm die volle Liebe des Volkes gewann, — gestützt auf die Kriegsmacht, die er mit weiser Klugheit zu führen und mit heldenkühnem Feuer zum Siege zu begeistern wußte: nach Außen hin, vor Allem in dem Bundesverhältnisse zu Philipp, eine stolze und würdevolle Unabhängigkeit für die Achäer erstrebte und ihnen, soviel es die Weltlage überhaupt noch erlaubte, auch wirklich gewonnen hat. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 223—226. Wachsmuth S. 315. Hermann §. 186, 7. 188, 1; mit reicher Literatur. Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 351—355. Nitzsch, Polybios. S. 17 fg. 121—124. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 109.) Dieser Mann ist es denn auch, der während des neu entbrannten allgemeinen Krieges wenigstens das Achäergebiet sichert, der vor Allem (207) den kühn nach Arkadien vorbrechenden Machanidas von Sparta bei Mantineia total schlug und tödtete, die Spartaner mit glänzendem Erfolge bis nach ihrer Hauptstadt zurückwarf. Auf dem übrigen Kriegsschauplatze aber erwehrte sich, zumal die römische Hilfe allmählich ausblieb, Philipp seiner Feinde, namentlich auch der Aetolier, mit solchem Erfolge, daß die letzteren endlich 206/5 v. Chr. gern zum Abschluß eines Friedens sich verstanden, dem Rom im Jahre 204 auch seinerseits beitrat. Schon jetzt war damit der erste Grund gelegt zu künftiger Spannung zwischen Rom und den Aetoliern; denn diese klagten bitter, daß Rom sie, seine Verbündeten, im Kampfe schwer vernachlässigt habe, — Rom aber vergaß es ihnen nicht, daß sie, zuwider einer Verabredung in dem Allianzvertrage vom J. 211, für sich einen Separatfrieden mit Philipp geschlossen hatten. (Vergl. Kortüm S. 218—228. Peter, Griech. Zeittaf. S. 142. Gesch. Roms. 1. Bd. S. 414 fg. 422. 470 fg. Hermann §. 50, 7. 184, 15. 187, 12—16. 188, 1 fg. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 241 fg. Plaß 2. Bd. S. 176 fg. Brandstäter S. 384—402. Fiedler S. 615—617. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 602. 619—623. 687—692.)

So war mit dem J. 204 noch einmal in dem europäischen Griechenland der Friede hergestellt; doch zogen schon die Stürme von Ost und West heran, die sich binnen wenigen Jahren abermals auf griechischem Boden entladen, die vor Allem dem römischen Einfluß zu dauernder Festsetzung auf der griechischen Halbinsel verhelfen sollten. Und während sich langsam der entscheidende Kampf zwischen Rom und Philipp vorbereitete, bot die

Südspitze der Halbinsel ein schauderhaftes Schauspiel. Hier nämlich, in Sparta, hatte sich nach Machanidas' Tode ein neuer Militairhäuptling, Namens Nabis (206), der Alleinherrschaft bemächtigt. Dieser Mann gehört neben Agathokles, der doch immer noch menschliche und großartige Seiten hatte, neben Alexander von Pherä und dem blutigen Apollodor von Kassandreia, zu den greulichsten Erscheinungen unter den Tyrannen dieser späteren Zeit. Nabis war, wie Machanidas, ein Soldatenhäuptling, der sich auf seine, aus dem wildesten und verworfensten Gesindel gebildeten Söldner, auf die Masse des wüthenden Proletariats und der entfesselten Heloten stützte, Sparta zu einer starken Festung umschuf, mit seiner blutigen Bande die Oligarchie ausrottete oder vertrieb, ihre Güter und Familien seinen Banden überwies. Nach jeder Rücksicht hin blutgierig, grausam, raubsüchtig, waren seine Kaper überall gefürchtet; zu Lande trieb er dieselbe Art in Form der frechsten Räuberpolitik, — nur daß ihm hier die junge Heereskraft der Achäer doch in seine Schranken zurückwies; wie denn der wackere Philopömen ihm im J. 202 mit einer Schaar freiwilliger Krieger das durch Ueberfall gewonnene Messene bald wieder entriß, und ihn im J. 201—200 als Stratege im lakonischen Gebirge vollkommen schlug, ohne ihn indessen jetzt gänzlich vernichten zu können. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 232—235. Plaß 2. Bd. S. 177 fg. 353. Hermann §. 50, 8. Wachsmuth S. 703.)

Inzwischen hatte König Philipp, da er bei dem Kriege mit Rom seine Rechnung nicht gefunden hatte, es versucht, seine Macht durch eine Verbindung mit dem Seleukiden Antiochos dem Großen auf Kosten der Lagiden zu erweitern, denen er auch wirklich die weitzerstreuten Besitzungen auf der kleinasiatischen Küste und auf den Kykladen entriß (seit 203). Indem er aber weiter auch die freien, resp. halbfreien, bisher meistens unter ägyptischem Protectorat blühenden, griechischen Städte an der thrakisch-asiatischen Küste sich (201) zu unterwerfen begann, verletzte er einerseits die Aetolier, die mehre dieser Städte beschirmten, andererseits die Interessen der Rhodier und der Attaliden; alle Hellenen empörte er durch die greuelvolle Zerstörung von Kios und Thasos, der nachmals (200) die von Abydos folgte. Und als ihm erst (201) die Rhodier und die Attaliden den Krieg erklärt, und die Römer eine diplomatische Intervention vergeblich versucht hatten, da war das Eintreten der Römer, die bekanntlich Karthago damals so eben niedergeworfen, in diese Fehden unzweifelhaft geworden; den letzten formellen Anlaß zum Kriege Roms gegen Philipp gab der Krieg, den der König im J. 200 aus untergeordneten Motiven gegen das den Römern seit längerer Zeit verbündete Athen hatte eröffnen lassen. Für das Detail dieses römisch-makedonischen Krieges verweisen wir wieder auf die Hilfsschriften; was die europäischen Hellenen angeht, so nahmen die Aetolier aus altem und neuem Hasse gegen Philipp diesmal noch auf römischer Seite an dem Kampfe Antheil; unter ihren Verheerungen hatte diesmal namentlich Thessalien schwer zu leiden (wie andererseits Philipp noch im Spätjahre 200 Attika entsetzlich verheert hatte). Von den übrigen Staaten ging Sparta bei Nabis' Hasse gegen die Achäer zunächst ebenfalls mit Rom; während dagegen Akarnanen und Böoter treu zu Philipp hielten, so blieben die Achäer diesmal neutral. Die Erinnerungen an Aratos' Tod, die Greuel von Kios und Abydos ließen keine werkthätige Theilnahme mehr für Philipp aufkommen; Philopömen's Bemühungen, in national-hellenischem Sinne die Achäer für den König zu bestimmen, blieben jetzt ohne Erfolg, er mußte selbst für einige Jahre das Land verlassen; auf dem Boden der Neutralität erwuchs nun sogar eine römische Partei im Bunde. Und als endlich der gewandte Diplomat und Griechenfreund Flamininus die Führung der Römer übernommen hatte (seit 198), da gelang es demselben im Winter 198/7 nicht nur die Böoter zu der römischen Allianz zu zwingen, sondern auch mit Hilfe der römischen Partei unter dem Strategen Aristänos die Achäer zur Theilnahme an dem Kriege gegen Philipp zu gewinnen. Die Betheiligung der Achäer beschränkte sich nur auf die Blokade von Korinth; sie kostete ihnen aber die treu an Philipp hängende Stadt Argos, die Nabis, der jetzt mit tückischer List momentan auf die makedonische Seite trat, dafür von Philipp ausgeliefert erhielt. Bekanntlich wurde der makedonische Krieg im J. 197 durch den namentlich mit Hilfe der Aetolier erfochtenen Sieg beendigt, den Flamininus bei Kynoskephalä in Thessalien über Philipp davontrug. Die Folgen dieser Schlacht aber wurden für Griechenland von entscheidendster Wichtigkeit. Die Römer, jetzt Herren auf der ganzen Halbinsel, beschränkten (von anderen Bedingungen abgesehen) Philipp auf die alte Olymposgrenze. Was aber Griechenland anging, so war es wol ebenso sehr die Tendenz, sich hier eine starke Partei zu sichern, wie die hellenenfreundliche Gesinnung hervorragender römischer Staatsmänner (wie des Flamininus und der Scipionen), was die Römer bestimmte, bei den Isthmien des J. 196 alle Hellenen, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei zu erklären; nur die Inseln Paros, Skyros und Imbros fielen an Athen. Dabei hatten die Römer aber gar nicht die Absicht, die „Freiheit" der befreiten Gebiete so weit auszudehnen, daß sich dieselben ohne Weiteres dem ätolischen oder achäischen Bunde anschließen sollten oder durften. Die Achäer durften allerdings das ihnen vertragsmäßig zugesagte Korinth und die übrigen makedonischen Besitzungen auf dem Peloponnes an sich nehmen; die Aetolier aber durften zwar Ambrakia, Phokis und Lokris wieder nehmen, aber Akarnanien und Thessalien blieb ihnen verschlossen, und namentlich Thessalien wurde in vier kleine selbständige Eidgenossenschaften zerlegt. Diese Umstände, diese kluge Theilungspolitik der Römer, vollendeten den Bruch mit den Aetoliern; letztere sind von nun ab unversöhnliche Feinde Roms. Auch die Achäer waren, obwol sie relativ viel weniger Grund dazu hatten, mit dem weiteren Benehmen der Römer wenig zufrieden. Als nämlich trotz der Befehle Roms der blutige Nabis

bei seiner Feindseligkeit gegen die Achäer beharrte, und namentlich Argos nicht herausgeben wollte, da brach allerdings (195) Flamininus mit einem großen griechisch-römischen Heere in Lakonien ein, und bedrängte den Tyrannen bis aufs Aeußerste. Weil er aber dann doch dem Wunsche der spartanischen Emigranten, die eine vollständige Restauration, und jenem der Achäer, die die gänzliche Vertilgung des Nabis forderten, nicht nachkam, vielmehr dem Nabis wenigstens die Stadt Sparta und ihre Mark ließ (die Bewohner der Küstenstädte, die sogenannten Eleutherolakonen, sollten in den achäischen Bund eintreten), so wurden die Römer beschuldigt, sie ließen Nabis' Herrschaft nur darum bestehen, um „in Sparta ein Gegengewicht gegen die Macht der Achäer zu erhalten." Wir werden indessen bald sehen, wie wir über die Stellung der Römer in und zu Griechenland zu urtheilen haben. (Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 692—716. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 476—486. Griech. Zeittaf. S. 142. Plaß 2. Bd. S. 178—181. 353 fg. Hermann §. 50, 9—11. 175, 26—28. 176, 1. 2. 182, 15—18. 184, 15—18. 188, 2—7. Wachsmuth S. 816. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 213 fg. Kortüm 3. Bd. S. 228—250. Fiedler S. 617—620. Brandstäter S. 403—430).

Wie man auch im Allgemeinen über die Politik der Römer gegen Griechenland denken mag (wir kommen unten darauf zurück), zunächst räumten sie doch die von ihnen noch besetzten festen Punkte in Hellas vollständig; wie der Erfolg bald zeigte, sehr zu ihrem Schaden. Denn während die sonst „befreiten" kleinen griechischen Staaten ihre vegetative Existenz matt fortschleppten, die Achäer jetzt wieder unter Philopömen's Leitung sich bald beruhigten, grollten die Aetolier dauernd und unversöhnlich. Wohl vertraut mit den schwierigen Verhältnissen, die schon seit dem makedonischen Kriege sich zwischen Rom und dem syrischen Reiche zu entwickeln begonnen hatten, die allmählich immer gespannter wurden, waren sie es, die, Hand in Hand mit Hannibal, der sich damals bereits am Seleukidenhofe befand, den unentschlossenen Antiochos den Großen unablässig antrieben, den doch auf die Dauer unvermeidlichen Krieg mit Rom bei Zeiten durch Besetzung von Griechenland zu eröffnen. Dabei schilderten sie die angebliche, wie die wirklich vorhandene Antipathie unter den Hellenen gegen Rom, und namentlich die Größe ihrer eigenen Streitkräfte, mit höchst übertriebenen Farben. Und in ihrer thörichten Ungeduld bestimmten sie, durch unbegründete Angaben von der nahen Landung des syrischen Königs in Griechenland, ihren Freund Nabis, im Spätjahre 193 v. Chr. durch einen Angriff auf die Eleutherolakonen den Krieg zu eröffnen. Als der Tyrann aber im Frühlinge 192 durch Philopömen's gewandte Strategie bald genug wieder auf Sparta beschränkt worden war, da beschlossen die Aetolier, sich zunächst in den Besitz der Städte Sparta, Chalkis und Demetrias zu setzen, um dadurch den Antiochos zum Uebergang nach Griechenland zu bestimmen. Ihr mit tückischer List gegen Sparta geführter Streich führte allerdings den Untergang des Nabis herbei, mislang aber im Uebrigen so vollständig, daß sich die Spartaner jetzt vielmehr dem Philopömen in die Arme warfen, und zu dem achäischen Bunde traten, der damit endlich das seit Arat's besten Tagen ersehnte Ziel, die Vereinigung im Wesentlichen des ganzen Peloponnes, erreicht hatte; freilich unter einer, gegen Arat's Zeit sehr zum Nachtheil der Hellenen veränderten, Weltlage (Sommer 192); vergl. schon hier: Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 181 fg. 354.

Der Versuch der Aetolier auf Chalkis scheiterte ebenfalls; dagegen gelang es ihnen, sich der Stadt Demetrias zu bemächtigen, und die thessalischen Magneten für sich zu gewinnen. Als aber König Antiochos nun wirklich sich zum Losschlagen gegen Rom entschloß und im Herbste 192 bei Demetrias landete, — da enttäuschte er sofort durch seine geringen Streitkräfte die Aetolier; diese wiederum täuschten des Königs Erwartungen durch die überaus schlaffe und lüderliche Art, wie sie ihn unterstützten. Auch sonst gewann Antiochos in Griechenland nur wenige und, mit Ausnahme der Böoter, höchst werthlose Stämme und Städte zu Bundesgenossen. Und abgesehen von der Einnahme von Chalkis, operirte Antiochos jetzt und im folgenden Frühjahre (191) in Thessalien und Akarnanien so lahm, trug er so wenig Sorge für schnelle Heranziehung seiner asiatischen Reserven, daß er dann von dem römischen Hauptheere des Consuls Glabrio, das seit dem Frühlinge 191 von Apollonia nach Thessalien vordrang, sammt den Aetoliern an den Thermopylen im Sommer d. J. ohne Mühe völlig geschlagen, zu schimpflicher Flucht nach Asien genöthigt wurde. — Der weitere Verlauf des syrischen Krieges in Asien, bei dem auch achäische Schaaren mit den Römern operirten, gehört nicht mehr hierher. In Griechenland aber, wo bald nur noch die Aetolier gegen Rom in Waffen blieben, wandte sich nun Alles zum Verderben dieses tapferen Volkes. Die ätolischen Truppen an den Thermopylen, die sich in Herakleia tapfer hielten, wurden zunächst von Glabrio nach langer Gegenwehr zur Ergebung gezwungen. Es war die herbe Strenge seiner Friedensbedingungen und seine verletzende Härte, die die Aetolier zu verzweifelter Energie und Fortsetzung des Krieges trieben. Nun drang Glabrio in Aetolien ein, und belagerte Naupaktos; hier brachte endlich Flamininus einen Waffenstillstand zu Stande, dem aber kein Friede folgte, weil der römische Senat die gänzliche Ergebung forderte, zu der sich die Aetolier noch nicht verstehen mochten. So schleppte sich, oft durch längere, von milderen römischen Generalen unter Vermittelung griechischer Gemeinden gewährte, Stillstände unterbrochen, der ätolische Krieg in Mittelgriechenland hin, bis endlich neue Operationen der Aetolier auf der epirotischen Seite die Römer (189) zu einem Hauptschlage veranlaßten. Hand in Hand mit makedonischen, illyrischen, achäischen Schaaren, die von allen Seiten Aetolien angriffen, warf sich der Römer Fulvius Nobilior von Epirus her auf Ambrakia. Dem Falle dieser Stadt folgte der Friede, der den Aetoliern ungeheure Strafsummen auferlegte, das Volk auf seine alten Grenzen beschränkte (Herakleia

und sogar das ätolische Pleuron fielen an die Achäer), die Aetolier zu ungleichem Bündnisse mit Rom zwang. — Die Macht der Aetolier war für immer gebrochen; aber auch ihre Volkskraft, deren Rest sich nachmals in blutigen Fehden zwischen einer römischen und der nationalen Partei noch mehr aufrieb, war dermaßen erschöpft, daß sie seitdem aus der Geschichte verschwinden. (Vgl. Kortüm 3. Bd. S. 250—279. Mommsen 1. Bd. S. 716—744. Peter, Gesch. Roms 1. Bd. S. 486—503. Plaß S. 354. Hermann §. 50, 11 fg. 184, 19—21. 188, 8. Wachsmuth S. 317. Brandstäter S. 430—481. Fiedler S. 620—622. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 106.)

IV. Der Zeitraum von 189—145 v. Chr. Die wenigen Ereignisse, die wir noch bis zum Schluß der Geschichte des selbständigen Griechenlands zu behandeln haben, beziehen sich fast ausschließlich auf den achäischen Bund, die einzige seit dem J. 189 noch auf hellenischem Boden bestehende namhafte Macht, und dessen Verhältniß zu den Römern. Im entschiedensten Widerspruche mit der Ansicht der Gelehrten, die vor ihm die Geschichte des untergehenden Hellas bearbeitet haben, hat neuerdings Th. Mommsen in seiner berühmten „Römischen Geschichte" eine gänzlich neue Auffassung des Verhältnisses zwischen Rom und den Hellenen zur Geltung gebracht. Durch alle Abschnitte seines genialen Werkes, welche diese Beziehungen behandeln, geht die entschiedenste Parteinahme für Rom und gegen Griechenland. Die Hellenen dieser Zeit, ihre Politik, ihre Staatsmänner werden, den einzigen Philipp von Makedonien ausgenommen, mit äußerster Geringschätzung, ja selbst offenbarster Verachtung, behandelt, die sittlichen und politischen Schwächen derselben mit den schwärzesten Farben gemalt, — die Darstellung selbst nimmt oft den Charakter schneidenden Hohnes an. Dagegen sehen wir, wie der berühmte Historiker mit wenigen Ausnahmen das Verfahren der Römer überall zu rechtfertigen sucht; nicht die Römer sind es, die noch mehr Zwietracht nach Hellas trugen, und der schlimmste Vorwurf, den man ihnen zu machen hat, ist, daß sie bald aus falschem Hellenismus, bald aus „Sentimentalität," zuletzt noch mehr aus Ekel an dem kleinlichen hellenischen Wirrwarr und Gezänk, die Hellenen allzulange sich selbst überließen, anstatt bei Zeiten durch eine „folgerechte und gehaltene Intervention" in Griechenland „mit Ernst und Consequenz einen leidlichen Zustand herzustellen." Dies etwa Mommsen's Ansicht; so geistreich und blendend dieselbe nun auch durchgeführt ist, so viel wahre und schlagende Bemerkungen diese Darstellung im Einzelnen auch in sich schließt, so berechtigt es auch war, den zum großen Theil aus einseitiger Vorliebe für Griechenland und dessen hohe Vergangenheit hervorgegangenen Angriffen auf Rom eine auf realpolitische Würdigung der Verhältnisse begründete Vertheidigung der Römer entgegenzustellen, — wir vermögen uns dennoch, nicht anders als der ruhig abwägende Peter (vergl. außer dessen „Geschichte Roms" noch Griech. Zeittafeln, S. VII.), der Ueberzeugung nicht zu entziehen, daß diese Auffassung auf die Hellenen zu viel Schatten, auf die Römer zu viel Licht häuft.

Man kann Mommsen sehr viel zugeben; man kann billig fragen, ob es, nachdem einmal Makedoniens Suprematie gebrochen, von den Römern zu verlangen war, an ihrer Ostflanke den Aufschwung von Militairstaaten zu befördern, die mit ihren Interessen denen des römischen Staates keineswegs parallel gingen; man muß ihm nicht minder zugeben, daß es nicht die Sache der Römer war, den Forderungen ihrer leidenschaftlichen griechischen Bundesgenossen so weit nachzugeben, um deren griechische Gegner völlig auszurotten, — es war sicherlich nicht blos listige Politik, wenn die Römer im J. 197/6 den Aetoliern die Vernichtung Makedoniens, und im J. 195 den Achäern und den lakonischen Emigranten die völlige Umkehrung der spartanischen Verhältnisse abschlugen; man mag endlich mit Mommsen annehmen, daß es für die Achäer besser gewesen wäre, auf die Annectirung mancher Staaten, wie z. B. Sparta, zu verzichten, die ihnen nur Unheil und Zwietracht gebracht haben, — wie auch, daß die Römer nicht erst nöthig hatten, neue Elemente der Zwietracht nach Griechenland zu tragen. Dennoch aber stehen nach unserer Ansicht die Römer den damaligen Hellenen weder lediglich als wohlgesinnte Griechenfreunde, noch auch als Repräsentanten einer lauteren Politik gegenüber. Es ist gewiß wahr, daß die Römer zur Zeit des Krieges mit Philipp, sittlich wie politisch den meisten Griechen, etwa den edleren Theil der Achäer ausgenommen, weit überlegen, daß sie im Vergleich zu der „hellenistischen Sündenwirthschaft" noch rein und jugendfrisch waren; wir übersehen aber nicht, daß sich in dem halben Jahrhundert zwischen der Schlacht bei Kynoskephalä und dem Brande von Korinth jene Ausartung der römischen Nobilität, die die Römer bald zur Geißel der alten Welt machen sollte, in immer rascherer Progression vollzieht. Aber diese innere Ausartung der römischen Nobilität wurde nur für das Detail ihrer griechischen Politik den Hellenen verderblicher, fühlbarer, als es dieselbe Politik von Anfang an schon unter Leitung edlerer Römer gewesen war. Es ist sehr wahr, die Generation der römischen Staatsmänner, die nach der Schlacht von Zama im Senat entschieden, hatte eine wohlbegründete Abneigung gegen die Erwerbung neuer überseeischer Provinzen. Darum wollten sie aber doch keine neuen kraftvollen Staaten auf der griechischen Halbinsel, die ihnen, so wenig auch die Griechen als Feinde unmittelbar zu fürchten waren, unter Umständen sehr unbequem werden konnten; Rom wollte schon jetzt auf der östlichen Halbinsel das entscheidende Wort führen, und darum lag es eben nicht in seinem Interesse, hier das Erwachsen neuer oder die Ausrundung der alten noch kräftigen Mächte zu fördern, wol aber mußten darum so unbequeme, trotzige Stämme, wie die Aetolier, gebeugt werden. Man kann das vom realpolitischen Gesichtspunkte aus, der einen consequenten Staatsegoismus anerkennt, recht wohl würdigen; und nicht minder wird die trotzige Art der schwachen Mächte in Griechenland, die hohen Worten keinen Nachdruck geben können, einen traurigen, klein-

lichen Eindruck machen neben der furchtbaren Consequenz und der ruhigen, kalten Energie, mit der Rom, — mit der unwiderstehlichen Gewalt eines langsam vordringenden Gletschers, — langsam und sicher seine Macht vorschiebt. Aber darum wird man doch die Hellenen nicht verwerfen wollen, die, seit Jahrhunderten an den Traditionen einer großen Vergangenheit genährt, mit verzweifelter Vaterlandsliebe nicht sofort sich in die Rolle finden konnten und mochten, aus freien Bürgern selbständiger Gemeinden zu fügsamen Unterthanen einer stammfremden Macht zu werden, die ihnen denn doch noch viel ferner stand, als das vollkommen hellenisirte Makedonien. Man wird, so edel auch die Flamininus und die Scipionen denken, so richtig sie als Römer die griechischen Dinge würdigen mochten, dennoch die „Hellenenliebe“ der Römer politisch nicht viel höher wägen können, als jene der hellenistischen Lagiden oder des Demetrios Poliorketes. — Und nun ist doch sicherlich nicht zu leugnen, daß mit dem Fortschreiten der Ereignisse seit 189 v. Chr., vor Allem seit dem Kriege mit Perseus, in Rom jene gefährliche Richtung immer stärker emporwucherte, die auf der einen Seite gierig nur nach immer neuen Provinzen und Statthalterschaften begehrte, andererseits aber bei ihrer Politik nur noch die Zweckmäßigkeit zum Maßstabe der Würdigung ihrer Mittel nimmt. So geschieht es denn, daß die Römer zwar nicht neuen Hader nach Hellas tragen, wol aber die Krebsschäden, die klaffenden Wunden in den noch selbständigen Griechenstaaten stets offen erhalten, und es vermeiden, durch nachdrückliches Auftreten (was sicherlich nicht schlimmer war, als andere Uebergriffe, die sie sich wiederholt gestatteten), solche brennende Fragen jemals ernstlich zum Austrag zu bringen. Es galt eben, durch solches herzloses Verfahren die Hellenen, namentlich die Achäer, „mürbe zu machen,“ die künftige Occupation vorzubereiten. Und dabei kam den Römern überall eine römische Partei zu Hilfe; es waren Zustände, wie sie einst der große Gründer der makedonischen Macht gefunden und benutzt hatte; es waren, neben einem Theile der ruheliebenden Oligarchie, Leute der schlimmsten Art, die als römische Parteigänger die Bemühungen der wackeren Männer der Nationalpartei, eine anständige und ehrenhafte Selbständigkeit neben der großen Römermacht zu behaupten, kreuzten und vereitelten.

Unter solchen Zerrereien läuft denn die achäische Geschichte zu Ende; die Vereinigung von Sparta und Messenien mit dem Bunde erwies sich als ein schlimmes Uebel; während in Messenien eine oligarchische Partei wiederholt der bündischen Demokratie widerstrebt, war es in Sparta der alte schroffe Hochmuth, der jetzt als herbster Separatismus auftritt, der diesen Staat seit 192 v. Chr. wiederholt zum Abfall von dem Bunde trieb. Daraus entsprangen abwechselnd schroffe achäische Reactionen (wie denn unter Anderen Philopömen, als Staatsmann von brausender Leidenschaftlichkeit nicht frei, im J. 188 v. Chr. bei einer solchen Gelegenheit nach Unterwerfung der Spartaner eine blinde Rache übte, und die uralten Lykurgischen Gesetze [vorübergehend] abschaffte, die Mauern brach, die helotischen Neubürger in die Achäerstädte verpflanzte); vor Allem aber ein ewiger Hader zwischen Sparta und dem Bunde, der unablässig zu Klagen und Botschaften nach Rom führte, und dem Senat die Handhabe gab, eben diese schlimme Wunde des achäischen Staates niemals ausheilen zu lassen. Das für unsere Abhandlung überflüssige Detail dieser Händel geben die Hilfsschriften; die Oligarchie von Messenien aber schlug den Achäern eine noch schlimmere Wunde, — es war ihr schnöder Führer Deinokrates, der, als (183) Philopömen bei dem Versuche, einen messenischen Aufstand zu dämpfen, in die Hand der Empörer gefallen war, den ehrwürdigen Greis hinrichten ließ; freilich nur, um sofort von dem Strategen Lykortas, Polybios' Vater, dem letzten namhaften achäischen Staatsmann, bekriegt, bezwungen und getödtet zu werden. (Peter Zeittafeln, S. 143 fg. Gesch. Roms. 1. Bd. S. 508—512. Kortüm 3. Bd. S. 279—291. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 744—747. Plaß 2. Bd. S. 355. Hermann §. 50, 12—15. 188, 8—11. Wachsmuth S. 317. 703 fg. Fiedler S. 622 fg.)

So schleppte sich also die achäische Eidgenossenschaft viele Jahre hin mit solchen traurigen Händeln, und seit Philopömen's Tode nun auch unter stetem Hader zwischen der patriotischen Nationalpartei und der römischen Partei, die jetzt an Menschen, wie den verächtlichen Schurken Kallikrates und Andronidas, geschickte Führer gefunden hatte. Eine schlimme Wendung aber trat ein, als der lange fortglimmende Haß zwischen dem gedemüthigten Makedonien und den Römern noch einmal (seit 171) zu einem großen Kriege geführt, und dieser Kampf, durch die Schlacht bei Pydna (168) mit der gänzlichen Niederlage des Königs Perseus (Philipp's Sohn) geendigt hatte. Die Römer nämlich wußten sehr wohl, daß in ganz Griechenland zahlreiche tüchtige Männer, längst aufgeklärt über Roms letzte Ziele, das makedonische Reich als die letzte Schutzwehr der griechischen Unabhängigkeit betrachtet und darum mit Perseus herzlich sympathisirt hatten; nun war zwar die Zahl der Gemeinden nur klein, die sich unmittelbar an dem Kriege zu Perseus' Gunsten betheiligt, — aber trotzdem begannen nun die Römer mit Hilfe ihrer Anhänger in Griechenland, im J. 167 in allen Theilen von Griechenland die makedonisch-gesinnte Nationalpartei theils mit offener Gewalt, theils unter argem Misbrauche der Justiz grausam zu verfolgen. Am blutigsten wurde Aetolien gemishandelt; am widerlichsten aber war das Verfahren der Römer gegen die Achäer. Denn unter ganz frivolen Vorwänden wurden hier unter Leitung des Kallikrates an tausend der namhaftesten Patrioten, unter ihnen des Lykortas berühmter Sohn, der Historiker Polybios, ausgehoben und nach Italien abgeführt, angeblich um sie wegen ihrer antirömischen Umtriebe im letzten Kriege in Rom vor Gericht zu stellen. Thatsächlich begnügten sich die Römer dann freilich, sie auf unbestimmte Zeit hinaus nach verschiedenen italischen Städten zu interniren; man zeigte damit aber ganz deutlich, daß man lediglich die achäische Patriotenpartei ihrer Führer hatte berauben, der Partei des Kallikrates alle

Wege hatte ebenen wollen. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 291—316. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 512—529. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 750—777. Dor. Gerlach, Perseus, König von Makedonien und L. Aemilius Paulus. Hermann §. 182, 18—20. 184, 19—22. 188, 11—14. Wachsmuth S. 318. Brandstäter S. 481—493. Fiedler S. 623—625.)

Seit diesem schmählichen Gewaltstreiche ist die achäische Selbständigkeit nur noch „der Schatten eines Schattens;" die Römer entscheiden immer durchgreifender über innere, zwischen einzelnen Bundesstädten schwebende Fragen und Conflicte, trennen auch wol, wie z. B. 163 v. Chr. die Stadt Pleuron, ein entfernteres Glied vom Bunde; ihre Partei schaltet immer schamloser, — während daneben die nationale Partei der überall fortschreitenden Zersetzung, Haltlosigkeit, wirthschaftlichen Zerrüttung, der Abschwächung der Volkskraft durch Begründung ausgedehnter „Latifundien," nicht mehr wehren kann. Ohne einen Führer, der auch nur den Lykortas hätte ersetzen können, selbst in die traurigsten localen und cantonalen Händel verflochten, ist zuletzt ihr Hauptziel, die Entlassung der in Italien internirten Achäer von den Römern zu erlangen. Erst im J. 151 v. Chr. wurde dem überlebenden Reste derselben (nur noch 300 ältere Männer) auf des alten Cato Betrieb die Heimkehr gestattet; es war kein Heil für die Hellenen. Denn die unglücklichen Männer brachten großentheils den grimmigsten Römerhaß mit, ohne doch durch sittliche und staatsmännische Kraft den frischen Zorn der Achäer, der sich an ihnen wieder neu entzündete, auf wirklich glückliche oder auch nur politisch gangbare Bahnen führen zu können. Es sind diese Männer, welche den letzten Krieg freier Griechen gegen die Römer entzündet haben. Indem wir auch hier das, noch dazu höchst unerquickliche, Detail dieser Vorgänge den Hilfsschriften zuweisen, geben wir nur in aller Kürze die wesentlichsten Momente an. Der achäische Stratege des J. 150, Menalkidas von Sparta, hatte sich sammt dem elenden Kallikrates, in wenig glücklicher Weise an den damals schwebenden Händeln zwischen Athen und Oropos betheiligt, und nachher um finanzieller Motive willen mit Kallikrates veruneinigt. Jetzt (149) von letzterem mit einem schweren Staatsprocesse und mit der Anklage bedroht, als habe er heimlich auf Trennung Lakoniens vom Bunde hingearbeitet, — bestach Menalkidas den neuen Strategen Diäos, einen jener aus Italien heimgekehrten wilden Römerfeinde, diesen Proceß zu unterdrücken. Als aber die Achäer darüber dem Diäos bitter grollten, suchte der frivole Mensch die feindliche Volksstimmung von sich abzulenken, und benutzte daher einen der zwischen Sparta und dem Bunde noch immer schwebenden Streitpunkte, um den alten Hader von Neuem anzufachen. Es gelang ihm nur allzuwohl; bald standen Sparta, für welches sein Bürger, der Römerfreund Menalkidas, jetzt offen eintrat, und die Achäer wieder als offene Feinde gegenüber, die hellenischen Gesandtschaften nach Rom waren wieder in vollem Gange, ohne daß sie von dem Senate eine bestimmte Entscheidung erlangen konnten. Da inzwischen die Römer eben damals auf drei Punkten, in Afrika durch Karthago, in Lusitanien durch Viriathus, in dem bisher noch nicht förmlich zur Provinz gemachten Makedonien durch den Aufstand des Prätendenten Andriskos, in schwere Kämpfe verwickelt waren, so glaubten die wüthenden Römerfeinde im Peloponnes nun auch ihrerseits sich der römischen Curatel entledigen zu können. Unbekümmert um die Abmahnungen des humanen römischen Generals Cäcilius Metellus, der in Makedonien (148) focht, warfen sich die Achäer (148) zuerst unter Damokritos, dann unter Diäos, auf Lakonien, wo nun der Grenzkrieg in alter zerstörender Weise eintrat. Und als nun die Römer gar (147) durch eine Gesandtschaft den Achäern auf einem Landtage zu Korinth, statt nur über die neue Fehde zu bestimmen, den Befehl ertheilten, — alle Städte, die erst seit dem J. 197 wieder zum Bunde gekommen waren, namentlich also Sparta, Korinth, Orchomenos, Argos und Herakleia am Oeta, wieder vom Bunde zu trennen, — da brach die Wuth des Volkes los; man mishandelte die anwesenden Spartaner, beschimpfte selbst die römischen Gesandten, die Fanatiker der antirömischen Partei aber drängten und rüsteten zum offenen Kriege. Die milderen Anträge, die unter dem Eindrucke der nicht unbedenklichen Zeitlage der Senat im Laufe des J. 147 den Achäern machte, drangen nicht mehr durch; der Stratege Kritolaos, ein grimmiger Römerfeind, wußte jede Ausgleichung, die freilich den Untergang der achäischen Autonomie nur für kurze Zeit hätte aufhalten können, zu vereiteln, und nun (Winter 147/6) setzte die antirömische Partei, die sich über die Kraft und Stellung der Römer völlig täuschte, alle Hebel in Bewegung, um vor Allem die ärmere Masse zu wildem Fanatismus gegen Rom aufzustacheln. Vergeblich bemühte sich noch im Frühjahre 146 der General Metellus, der Makedonien wesentlich bereits wieder unterworfen hatte, die Landsgemeinde von Korinth zu friedlichen Entschlüssen zu stimmen. Es war umsonst; die Massen, die unter Kritolaos und Diäos den strengsten Terrorismus gegen die Friedenspartei (die Reichen und die römisch-Gesinnten) ausübten, setzten es durch, daß der Krieg, formal gegen Sparta, factisch gegen Rom, ausgesprochen wurde. So begann der letzte Freiheitskampf der Griechen, der aber in jeder Beziehung weit hinter ähnlichen Kämpfen aus der älteren hellenischen, wie aus der allgemeinen zeitgenössischen Geschichte zurückbleibt. Nur voll brausenden Zornes, aber schlecht gerüstet und von Kritolaos noch schlechter geführt, warfen sich, von Böotien und Chalkis unterstützt, die Achäer auf Herakleia am Oeta, das sich bereits vom Bunde getrennt hatte. Da eilte Metellus heran, warf die Griechen hinter den Oeta zurück, und brachte ihnen dann auf dem Rückzuge bei Skarpheia in Lokris eine gänzliche Niederlage bei; Kritolaos selbst war verschwunden. Jetzt war es Diäos, der im Peloponnes den Befehl übernahm, und unter furchtbarem Terrorismus ein neues Heer zusammenbrachte, mit dem er den Isthmos hielt; die Vermittelungsversuche der Friedenspartei unterdrückte er mit Gewalt, und wagte endlich den letzten Waffengang, mit dem römischen Consul L. Mummius, der inzwischen an des milderen Metellus Stelle getreten war. So wurde

er denn bei Leukopetra (Sommer 146) auf dem Isthmos total geschlagen; der Krieg hatte damit ein Ende, Diäos selbst nahm Gift, er wollte wenigstens den Untergang der Hellenen nicht überleben; denn nun folgte die Rache des herben Siegers, Griechenlands Krieger hatten für immer zum letzten Mal unter nationalem Schlachtrufe gefochten. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 316—334. Peter, Gesch. Roms. 1. B. S. 546—553. Zeittafeln, S. 144 fg. Mommsen 2. Bd. S. 39—47. Hermann §. 50, 16 fg. 176; 3. 188, 11—16. Wachsmuth S. 318 fg. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 74—76. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 557 fg. 2. Bd. S. 113. Fiedler S. 625—627. Finlay, Griechenland unter den Römern; teutsch. Uebers. S. 15—20. Zinkeisen, Gesch. Griechenlands 1. Thl. S. 482—488. *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu seq. p. 7—9.)

Die Römer nämlich brannten, von anderen grausamen Maßregeln gegen die Einwohner dieser Stadt nicht zu reden, Korinth völlig nieder, obwol es ohne Gegenwehr in ihre Hände gefallen war. Dann wurden Theben und Chalkis ihrer Mauern beraubt und sonst streng bestraft, mit schweren Contributionen belegt; die Städte des Peloponnes, wo nur Sparta besondere Begünstigungen erfuhr, ebenfalls entwaffnet und der Mauern beraubt, mit schweren Contributionen belastet. Dann erschienen (146/5) zehn römische Commissarien, um die Verhältnisse der Besiegten zu ordnen. Die Demokratie wurde überall abgeschafft; dafür stellte man die Städte überall unter timokratische Regierungen, die aus den reichsten Bürgern gebildet wurden, welche (ähnlich wie einst zu Philipp's Zeiten) schon sonst am meisten zu der römischen Partei geneigt hatten. Die Bundesgenossenschaften der Achäer, und welche sonst noch in Griechenland bestanden, wurden aufgelöst, die Städte in der Art isolirt, daß Niemand außerhalb seiner heimathlichen Mark Grundbesitz erwerben sollte. Endlich wurde den unterworfenen Griechen zu Gunsten des römischen Aerars eine Kopf- und Vermögenssteuer auferlegt. — Es war noch ein Glück für die Griechen, daß wenigstens der Konsul Mummius ein persönlich redlicher Mann war; daß ferner der Einfluß des großen Scipio Aemilianus seinem Freunde, dem edlen Achäer Polybios, der im J. 151 in Italien zurückgeblieben war, die Möglichkeit gewährte, an der Seite der römischen Commissarien zu arbeiten und die schroffsten Härten abzuwehren, auch sonst dem unglücklichen Lande noch manchen Vortheil im Einzelnen zuzuwenden (vergl. über Polybios, abgesehen von der reichen Literatur, die sich sonst in der Literaturgeschichte über diesen berühmten Historiker findet, noch: Kortüm 3. Bd. S. 336—338. Peter, Zeittafeln, S. 145. K. W. Nitzsch, Polybius, namentlich S. 55—59. 70. 76. 84 fg. 87. Brandstäter S. 199—297. *Fustel de Coulanges*, Polybe, ou la Grèce conquise par les Romains. Amiens 1858. Markhauser, Die Geschichte des Polybius. 1858. *F. F. Baur*, De Tyche in pragmatica Polybii historia disputatio. 1861. Mommsen 2. Bd. S. 456—460. *Hertzberg*, De rebus Graecor. p. 10—14). Es war dann auch wol der Einfluß des Polybios, der es durchsetzte, daß nach einigen Jahren die Römer von ihrer Strenge gegen die Hellenen mehrfach nachließen, und denselben namentlich erlaubten, die völlig unschädlichen Gauverbindungen, wie in dem alten Achaja, in Phokis, Böotien, und in anderen Landschaften wieder herzustellen, die sich seitdem noch Jahrhunderte lang erhalten haben. — Was aber die staatsrechtliche Stellung von Griechenland seit dem J. 145 angeht, so hat sich darüber neuerdings eine lebhafte Discussion erhoben, die noch nicht definitiv abgeschlossen zu sein scheint. Gegenüber nämlich der althergebrachten Ansicht, derzufolge Griechenland mit Ausnahme des den Römern seit Alters verbündeten Athen, damals in eine förmliche Provinz, mit Namen Achaja, verwandelt wurde, hat namentlich K. F. Hermann wiederholt Einspruch gethan, und (vergl. namentlich Griech. Staatsalterth. §. 189, mit der üppigen hier citirten Literatur, besonders Nr. 6. und „Gesammelte Abhandlungen zur classischen Literatur." 1849. S. 349—369) die Ansicht verfochten, daß Griechenland damals noch nicht zur Provinz gemacht, sondern (mit Ausnahme weniger Landstriche) noch immer, bei aller thatsächlichen Abhängigkeit von Rom, als Bundesgenosse in „ungleichem Bunde," aber noch staatsrechtlich „frei" geblieben, erst von Augustus in die Reihe der römischen Provinzen aufgenommen worden sei. Diese Ansicht, zu der außer Anderen auch E. Kuhn (Beiträge zur Verfassung des römischen Reiches, S. 128 fg.) gekommen ist, haben sich dann mehre spätere Schriftsteller angeeignet; (so namentlich *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum p. 14—27. *Heitz*, De statu politico Graecorum inde ab Achaici foederis interitu ad Vespasianum usque [cf. p. 28]; ferner Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 76 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 113 fg.) — Dem gegenüber halten einige Neuere (wie Kortüm 3. Bd. S. 333—341 und Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 553 fg. Zeittafeln, S. 146) einfach an der alten Ansicht fest. Dagegen haben neuerdings namentlich zwei Autoren, Marquardt in Becker's Handbuch der römischen Alterth. 3. Bd. 1. Abthl. S. 121—130 und „Zur Statistik der römischen Provinzen," S. 13 fg. bis S. 22 (vergl. auch *Zumpt*, Comm. epigraph. Vol. II. p. 154 seq.), und Mommsen, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 47—51, auf Grund ihrer Auffassung des staatsrechtlichen Begriffes der römischen „provincia" und der „civitates liberae," Hermann's Ansicht mit Energie bekämpft, und sich zu der Meinung bekannt, daß die hellenischen Länder allerdings erst seit Augustus (vergl. unten) als selbstständige Provinz organisirt wurden, bis dahin aber unter der „oberen Leitung" des römischen Statthalters in dem seit 146 als Provinz verwalteten Makedonien gestanden haben, resp. von einem „quaestor pro praetore" verwaltet wurden; eine Ansicht, die jetzt auch uns, abweichend von der Ansicht, die wir im J. 1851 a. a. O. verfochten, die richtigere zu sein scheint. So schließt die Geschichte des freien Hellas für die Wissenschaft eben-

so sehr mit einem schwierigen, der letzten Entscheidung noch immer bedürftigen Problem, wie sie in der Urzeit mit deren überreicher Fülle begonnen hatte. (Vergl. noch im Allgemeinen: Zinkeisen a. a. O. S. 488 fg. Finlay S. 20 fg. Fiedler S. 627 fg. Kuhn a. a. O. S. 78—140.)

Fünfte Periode der griechischen Geschichte.

Der Untergang des Hellenenthums; von dem Ausgange des achäischen Bundes bis auf Justinian. (145 v. Chr. — 530 n. Chr.)

Mit der Vernichtung des achäischen Bundes schließt die Geschichte des freien Hellas für immer ab. Allerdings ist damit die Geschichte der griechischen Nation und des Hellenenthums noch lange nicht zu Ende; wer diese verfolgt, wird einerseits der reichen Entwickelung des griechischen Geistes in Kunst und Literatur, er wird den Schicksalen der Griechen in den weiten Landschaften des Orients, ihrer massenhaften Verbreitung nach dem republikanischen wie nach dem kaiserlichen Rom, überall nachzugehen, endlich den Uebergang des griechischen Wesens in das Byzantinerthum zu untersuchen haben: eine Aufgabe, die allerdings an vielen einzelnen Punkten angefaßt, in ihrem ganzen kolossalen Umfange aber bis jetzt noch nicht gelöst worden ist, und welche zumal unseren Zweck überhaupt nicht weiter berührt. — Bleiben wir aber stehen bei der kleinen griechischen Halbinsel, deren Schicksale uns seit der Schlacht von Chäroneia ausschließlich beschäftigt haben, so müssen wir aber sagen, daß von einer selbständigen Geschichte derselben, von einer Geschichte, die von deren Bewohnern selbst ausgeht, von nun an für lange Jahrhunderte nicht mehr die Rede ist. Seit der Zerstörung von Korinth sind es für lange Zeiten die Römer, — dann Slawen und Byzantiner, „fränkische" Ritter und Dynasten aus dem Hause der Paläologen, endlich Osmanen und Venetianer, — die das Schicksal der Halbinsel und ihrer Bewohner bestimmen; bis endlich wieder in der ersten Hälfte unseres 19. Jahrh. n. Chr. ein neues Volk, das sich (mit welchem Rechte und in welchem Umfange es dazu befugt ist, lassen wir hier unerörtert) nach den alten Hellenen nennt, auf Grund seiner jungen, mit Strömen Blutes erkämpften Freiheit begonnen hat, auf diesem classischen Boden die schweren politischen, sittlichen und socialen Fragen, die die moderne Welt bewegen, auch seinerseits als ein freies und selbständiges Griechenvolk auszukämpfen. — Obwol also Griechenland, zunächst in den beinahe 700 Jahren der alten Geschichte von Mummius bis auf Justinian, nun nicht mehr als selbständiger Staat in den Annalen der Geschichte erscheint, so bleibt es doch noch von hohem Interesse, seinen Schicksalen zunächst auch unter römischer Herrschaft nachzugehen. Wer sich damit beschäftigt (wie der Verfasser dieses Aufsatzes seit längerer Zeit thut), von dem Zustande der Griechen der Halbinsel in diesem langen Zeitraume ein umfassendes Bild zu gewinnen und wissenschaftlich wiederzugeben, wird einmal den Einwirkungen nachzugehen haben, die direct und indirect, in erfreulicher wie in düsterer Weise, die römische Herrschaft und deren verschiedene Phasen auf die politischen, socialen und geistigen Verhältnisse der Hellenen ausgeübt haben; er wird ferner die literarische Blüthe mit Freuden beobachten, die noch einmal sich inmitten trauriger wie günstigerer politischer und wirthschaftlicher Zustände in Athen, dem alten Lieblingssitze der Musen, entfaltet, und deren edler Glanz Griechenland bis in die Zeiten des Byzantinismus hinein vor vielen anderen Theilen der Römerwelt auszeichnet; er wird endlich den stillen Einwirkungen des Christenthums folgen, die Schritt für Schritt auch dieses Land ergreifen, die endlich auch dieses griechische Land, so lange die festeste Burg der alten olympischen Götterwelt, innerlich und äußerlich umwandeln, und ihrerseits auch in Griechenland dem neuen Geiste die Bahn bereiten, der in so eigenthümlicher Weise das byzantinische Mittelalter schon in seinen frühsten Jahrhunderten bestimmt und beherrscht.

Es ist nun weder unsere Aufgabe, noch unsere Absicht, an dieser Stelle die letzten Jahrhunderte der griechischen Geschichte in solcher umfassenden Weise zu behandeln. Wir haben uns darauf zu beschränken, auf der einen Seite aus den immer noch ziemlich zahlreichen Thatsachen, die uns aus diesem Zeitalter überliefert sind, die wichtigsten und entscheidendsten hervorzuheben und kurz zu behandeln, zugleich auch mit wenigen Zügen den Charakter dieser ganzen Zeit zu zeichnen, auf der anderen Seite aber die Hauptmomente jener literarischen und religiösen Entwickelung nur mit wenigen Andeutungen bemerkbar zu machen. — Das historische Material muß mühsam aus einer Unzahl zerstreuter Notizen bei allen römischen, griechischen und byzantinischen Schriftstellern von Polybios bis weit über Prokop und Agathias hinaus, aus historischen, poetischen, juristischen, rhetorischen und christlich-theologischen Schriften, aus einer Masse von Münzen und Inschriften zusammengetragen werden. Indem wir uns bei dieser Periode für das Quellenmaterial mit dieser Andeutung begnügen müssen, bemerken wir dagegen, daß die modernen Hilfsschriften für diesen großen Zeitraum noch sehr viel zu thun übrig lassen. In zusammenhängender Weise ist dieser Zeitraum nur erst von wenigen unserer Forscher behandelt worden. Der einschlagende Abschnitt in Fallmerayer's „Geschichte der Halbinsel Morea," 1. Thl. S. 70—155 kann den Ansprüchen des jetzigen Standes der Forschung schon lange nicht mehr genügen; dagegen ist der bezügliche umfassende Abschnitt bei Zinkeisen, Gesch. Griechenlands 1. Bd. S. 490—689, noch immer eine ganz unschätzbare Vorarbeit. Obwol auch hier noch viele Thatsachen übergangen sind, obwol die neuere Forschung ein viel vollständigeres Gemälde des griechischen Landes in diesen Jahrhunderten liefern muß, so ist Zinkeisen's Arbeit doch nach dieser Seite reichhaltiger und gründlicher, als das sonst höchst werthvolle Werk von *George Finlay*, Greece under the Romans, welches die Geschichte der Griechen von dem Ausgange der Achäerzeit bis auf Leo den Isaurier behandelt. Die erste Ausgabe des englischen Originals ist 1844 zu Lon-

den erschienen; die zweite, erheblich vermehrte und verbesserte, vom J. 1857, ist 1861 von einem Ungenannten in ganz vortrefflicher Weise ins Teutsche übersetzt worden; wir citiren nach dieser Uebersetzung, von der für unsere Abhandlung das ganze Stück von S. 1—270 in Betracht kommt. Da wir das Buch hier nicht zu recensiren haben, so sei eben nur bemerkt, daß wir auf der einen Seite mit verschiedenen historischen Auffassungen dieses Schriftstellers nicht übereinstimmen können, daß ferner, wie gesagt, die Reihe der hier beigebrachten historischen Thatsachen bedeutend wird erweitert werden müssen, — daß dagegen der hohe Werth dieses Buches (zunächst für die Zeit bis auf Justinian) namentlich in dem mit eminentem Fleiße, großem Scharfsinn und Erfolg angestellten Versuche liegt, die verschiedenen Phasen des socialen Entwickelungsganges aufzuhellen, welchen die griechische Nation in dem angegebenen Zeitraume genommen hat; namentlich nach dieser Seite ist dieses Werk eine Leistung von außerordentlicher Bedeutung. — Minder ausgedehnt, zum Theil nur Materialsammlungen, sind zwei Dissertationen, die einen kürzeren Abschnitt dieses Zeitraumes behandeln; nämlich: *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum aetatem, und *Aem. Heitz*, De politico Graeciae statu inde ab Achaici foederis interitu usque ad Vespasianum Augustum. — Dazu treten nun einerseits massenhafte Notizen in Commentaren philologischer Gelehrten zu den vielen alten Schriftstellern aller Art, die wir oben bezeichneten, wie zu den unzähligen Münzen und Inschriften; ferner Notizen in encyklopädischen Sammelwerken, und Monographien über einzelne namhafte griechische Männer und Städte aus dieser Zeit, wie wir dieselben theils im Verlaufe des Restes unserer Abhandlung anführen, theils — nämlich für Athen, — gleich hier nennen; für Athen kommen namentlich vier Schriften der Art in Betracht; *F. H. L. Ahrens*, De statu Athenarum politico et literario inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum tempora. *C. F. Chr. Beutler*, De Athenarum fatis, statu politico et literario sub Romanis. *A. F. A. Theobald*, Hist. Athenarum inde ab interitu foederis Achaici, und A. Ellissen, Zur Geschichte Athens nach dem Verluste seiner Selbständigkeit. — Weiterhin sind vielfältige theologische, kirchengeschichtliche, und für längere Zeit namentlich auch kunstgeschichtliche und literarhistorische Schriften auszunutzen; wir nennen an dieser Stelle jetzt nur das große mit reicher Detailliteratur gezierte, Werk von Bernhardy, Griech. Literatur. 1. Bd. S. 561—734, wozu auch aus dem oft citirten Kortüm die Partie 3. Bd. S. 342—350 angeführt werden mag. — Außerdem aber weisen wir hin auf die vielen Stellen historischer Werke über die römische und byzantinische Geschichte, in denen im Verlaufe der Darstellung Griechenland oder einzelne griechische Städte erwähnt, ihre allfälligen Schicksale berührt werden; von Gibbon anfangend bis zu den späteren Theilen der oft citirten Werke von Mommsen und Peter, von Höck und Wietersheim, und wer sonst über die späteren Zeiten der alten Welt umfassende oder monographische Werke veröffentlicht hat. Einzelnes findet sich weiter in den Ausgängen der monographischen wie der umfassenden historischen Werke über altgriechische Geschichte; wir erinnern an die letzten Seiten und Abschnitte bei Schorn und Flathe, bei Fiedler S. 628 und Kortüm 3. Bd. S. 341 fg., in Brandstäter's Aetolien, O. Müller's Doriern und Manso, Sparta u. s. w.; dazu dann die vielen schönen Notizen in geographischen Werken, wie bei Fiedler und vor Allem in Curtius' Peloponnes (s. auch 1. Bd. S. 76—86); ferner so höchst werthvolle staatsrechtliche Untersuchungen wie in den am Schlusse des letzten Abschnittes citirten Stücken aus den Werken von Kuhn und Becker-Marquardt; und dazu kommen schließlich, am Abschluß der Abschnitte über die einzelnen griechischen Staaten, noch höchst werthvolle Bemerkungen und Literaturnachweise über ihre spätere Zeit, in den oft citirten antiquarischen Hilfsbüchern; weniger bei Schömann, etwas mehr bei Wachsmuth (so namentlich 1. Bd. S. 319—321), und vor Allem, mit üppiger Literatur, bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 50, 17—24. 176, 4—24. 182, 20—24. 184, 22—24. und §. 189 und 190. Privatalterth. §. 6.

Verfolgen wir jetzt in raschen Zügen den Verlauf der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Für eine Reihe von Menschenaltern zeigt die Geschichte des unterworfenen Hellas nur das traurige Bild beständigen weiteren Sinkens. Es ist wahr, mit dem Falle von Korinth nahmen die endlosen inneren Fehden und der zerstörende Gegensatz zu den Römern ein Ende; die Möglichkeit war gegeben, daß Griechenland sich in stiller Friedensruhe den Geschäften des Friedens und der Herstellung seines Wohlstandes ungestört zuwandte. Allein, dieses scheint nur in geringem Umfange geschehen zu sein. Die äußern Hindernisse, die dem entgegengestanden hatten, waren allerdings beseitigt; allein die inneren Schäden, die Ehescheu, die sittliche Auflösung, die Zersetzung in Arm und Reich, ließen sich so leicht nicht heben, und mit dem Aufhören jeder politischen Bedeutung des alten Hellenenlandes scheint auch von den heruntergekommenen Staaten der Halbinsel der Unternehmungsgeist gewichen zu sein, der so lange noch die Hellenen in anderen Gebieten des Römerreichs auszeichnet. Dagegen wirkten noch zwei Umstände fort, um für die nächste Generation Griechenland noch mehr zu erschöpfen. Einerseits nämlich trieb die politische Nichtigkeit, in die Griechenland jetzt herabgedrückt war, immer mehr ehrgeizige, abenteuerlustige, erwerbsbegierige und thatkräftige Männer aus diesem Lande theils weiter nach den griechischen und hellenistischen Ländern des Ostens, theils nach Italien, namentlich nach Rom, wo sie in Stellungen jeder Art, am häufigsten allerdings als elegante Schmeichler, als Vorleser, Studienräthe, Rechnungsführer, Geheimsecretaire, Kammerdiener der Nobilität (und später der Kaiser), — aber auch als Aerzte, als Rhetoren und Lehrer,

überhaupt als Vertreter der griechischen Wissenschaften und Künste in immer größeren Massen ihren Platz fanden, im Allgemeinen aber sich keiner besonderen Achtung bei den Römern zu erfreuen hatten. Auf der anderen Seite fehlte es, und das hat sich bei der zunehmenden Corruption der römischen Optimaten und ihrer Beamten in der Zeit der sinkenden Republik fortwährend gesteigert, zu keiner Zeit an rohen Uebergriffen und Erpressungen der römischen Beamten, Heerführer und vornehmer Privaten in Griechenland, welche die Abneigung der Hellenen gegen die Fremdherrschaft hier immer wach hielten, und bei den thörichten Hellenen den Gedanken an eine Erneuerung ihrer Unabhängigkeit immer von Neuem wieder lebendig werden ließen, sobald eine mächtige auswärtige Hilfe oder die Stellung der Parteien in Rom ihnen zu solchen Erhebungen günstige Chancen zu bieten schienen. Die Folge davon war, daß Griechenland, auf dessen Boden bei seiner geographischen Weltlage die meisten großen Kriege ausgefochten wurden, die Rom und die herrschenden Parteien in Rom seit Mithridates' des Großen Zeit bis zur Schlacht von Actium zu führen hatten, von solchen Kämpfen der Machthaber dieses Zeitalters noch vielmehr zu leiden hatte, als es der Verlauf der Dinge schon sonst mit sich hätte bringen müssen. Denn die Hellenen, deren Gemeinden bis auf Augustus wenigstens „die zum Namen zusammengeschwundene, formelle Souveränität" (Mommsen 2. Bd. S. 48 fg.) noch geblieben war, hatten das Unglück, daß sie regelmäßig sich an die Partei und an die Machthaber anschlossen, die in der entscheidenden Stunde den Kürzeren zogen; natürlich mit der Einschränkung, daß auch jetzt noch der alte cantonale Hader wiederholt den einen oder den anderen Gau auf die Seite der Gegenpartei trieben. Es war nur die relative Milde, die die Römer im Allgemeinen gegen die Hellenen auf Grund ihrer großen Vergangenheit an den Tag legten, die diese Gemeinden bei solchen Katastrophen vor dem Schicksale gänzlicher Vernichtung bewahrte, wie dasselbe in dieser wüsten Zeit der Bürgerkriege so viele andere Staaten und Städte traf. (Vergl. im Allgemeinen: Zinkeisen 1. Bd. S. 490—495. Finlay S. 20—23. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 189, 12—14. Ellissen, Zur Gesch. Athens. S. 3—12. *Hertzberg*, De rebus Graec. p. 24—35.)

So sehen wir, wie bei dem Auflodern des ungeheuren Brandes, den der pontische König Mithridates, der sogenannte Große, im J. 88 v. Chr. gegen Rom in Kleinasien entzündet, nicht nur die schwer ausgesogenen asiatischen Griechen, sondern auch viele der europäischen Griechen, die die Römer durch ihre heimischen Wirren bis zum Uebermaß beschäftigt, entkräftet wähnten, sich ohne Bedenken den Generalen des Königs anschlossen. So die Spartaner, Achäer, Böotier, und vor Allem, unter der Leitung des nichtsnutzigen Peripatetikers Aristion (vergl. hier noch Plaß, Die Tyrannis 2. Bd. S. 185—187. Wieland, „Athenion, genannt Aristion," 1781) die Athener. Die Folge davon war lediglich, daß, als der grausame römische Optimatenfeldherr Sulla im J. 87 v. Chr. mit seinem Heere in Griechenland gelandet war, nicht allein Böotien wiederholt der Schauplatz eines furchtbaren Kriegsgetümmels und schrecklicher Verheerungen wurde, sondern daß auch, von Gelderpressungen in den heiligsten Tempeln, von Zerstörung untergeordneter Städte nicht zu reden, Athen, als es nach langem Widerstande endlich am 1. März 86 v. Chr. erstürmt wurde, die furchtbarsten Greuel erfuhr; noch mehr, außer anderen schweren, aber vorübergehenden Leiden, mußten die Athener es mit ansehen, wie ihr einige Zeit nachher den pontischen Truppen mit schwerer Mühe entrissener Peiräeus verwüstet, seine Mauern zerstört, die herrlichen Werfte und Arsenalbauten niedergebrannt wurden; es war ein Schlag, von dem sich Athen niemals wieder erholt hat. (Vergl. *Hertzberg*, p. 35—51. Ellissen S. 12—18. Zinkeisen S. 495—507. Finlay S. 23—25. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 116—120. Hermann §. 176, 4—12. Mommsen, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 287—299.)

Seit dieser Zeit folgte, wie wir oben allgemein angaben, Griechenland immer den Parteiungen in Rom, deren Kämpfe ihre Hauptentscheidung auf hellenischem Boden finden. Wir sehen, wie, unter lebendiger Theilnahme der griechischen Gemeinden (das Detail geben überall die Hilfsschriften), der Riesenkampf zwischen Cäsar und Pompejus, dessen Verzweigungen sich durch die ganze Halbinsel erstrecken, in Epirus und Thessalien ausgefochten wird; wie Brutus und Cassius in Makedonien mit Antonius und Octavian fechten; wie endlich der große Kampf der beiden letzteren um die Alleinherrschaft, der durch die Schlacht von Actium (31 v. Chr.) entschieden wird, mit seiner ganzen Schwere auf Griechenland lastete. Unablässig durch so furchtbare Kriege verwüstet; und namentlich mehre Jahre lang vor dem letzten aktischen Kriege durch Antonius systematisch ausgesogen, fiel Griechenland dem siegreichen Octavian in einem höchst kläglichen Zustande in die Hände, von dessen schauerlichen Einzelheiten der Bericht des Geographen Strabon, der im J. 29 v. Chr. das Land besucht hat, schreckliche Belege gibt; ein Zustand des Elends, der Verödung, der Verwilderung (außer den Landschaften vom Acheloos bis zum Olymp, die furchtbar verödet waren, blühten z. B. in Thessalien nur noch Larissa, in Böotien nur noch Tanagra und Thespiä; in Arkadien hatte nur Tegea einige Kraft und Frische bewahrt), von dem auch Männer der folgenden Jahrhunderte wie Plutarch und Dion Chrysostomos noch Kunde geben, und dessen Folgen noch zu Pausanias' Zeiten (unter den Antoninen) nicht überall überwunden waren. (Vergl. *Hertzberg* p. 52—76; u. s. dazu Kuhn, Beiträge zur Verfassung des röm. Reiches. S. 135—140. Ellissen S. 18—27. Zinkeisen S. 507—517. Finlay S. 25—30. 45—50. Curtius Peloponnes. 1. Bd. S. 76—80.)

Octavianus hat sich, obwol er nach dem Falle des Antonius nicht ohne Strenge gegen dessen Anhänger in Griechenland, wie z. B. die Athener, verfuhr, wesent-

lich bemüht, dem Lande wieder aufzuhelfen; es ist bekannt, daß er den älteren Maßnahmen einiger früheren römischen Machthaber die Krone aufsetzte und den schon vor ihm neu begründeten Colonien zwei neue hinzufügte. Schon Pompejus hatte das verödete achäische Dyme mit von ihm bezwungenen Piraten (nach 67 v. Chr.) bevölkert, der große Cäsar aber im J. 44 v. Chr. die Erneuerung von Korinth durch eine Colonie römischer Libertinen und Veteranen eingeleitet; Octavian aber hat nun nach dem Siege von Actium als Herr der Römerwelt, einerseits im südlichsten Epirus, auf seinem, dem Cap Actium gegenüberliegenden Lagerplatze vor jener Schlacht, am Nordrande der Einfahrt in den ambrakischen Golf, zur Erinnerung an jenen Sieg die römische Colonie Nikopolis gegründet, andererseits durch angesiedelte Veteranen das verödete Patrá zu neuer Blüthe gebracht. Diese Städte haben in der That sich zu frischer Kraft entwickelt; freilich sehr entschieden auf Kosten der alten Einwohner; wie denn die Stadt Patrá mit Einwohnern aus allen umliegenden Orten bevölkert, die achäischen Orte von Dyme bis nach dem Gebirge Panachaikon und die meisten ozolischen Lokrer ihr zinspflichtig, viele andere Rechte, Geschenke, Privilegien ihr zugewandt wurden; wie Nikopolis seine Bevölkerung großentheils durch gewaltsame Zusammenhäufung der alten Einwohner aus Aetolien, Ambrakia, Akarnanien, Leukas, und außer anderen Rechten eine schöne Landmark erhielt. Es war dies aber der sichere Weg, um zu Gunsten des Glanzes einiger Großstädte ausgedehnte Provinzen dauernd zu veröden; und in der That stand andauernd dieser neue Glanz von Städten, die sich auf fremden Befehl entwickelten, die auf auswärtiger, italisch-gefärbter Grundlage erblühten und einen guten Theil des Restes der alten hellenischen Kräfte absorbirten, in seltsamem Contrast zu dem sonst weit und breit sich zeigenden, so schwer aufzuhaltenden und zu überwindenden, Verfall. (Vergl. *Hertzberg* p. 56. 60 fg. 66—74. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 418 fg. 435—439. 2. Bd. S. 522 fg. Finlay S. 50—54.) Die angeführten Schritte Augustus', die Mischung italischer und römischer mit griechischen Elementen, die bei der Gründung jener Städte überall vorwiegende Rücksicht — nicht oder weniger auf Griechenland, als auf allgemeine Reichsinteressen, endlich die rücksichtslos durchgreifende Art des dabei vorwaltenden Verfahrens zeigen uns bereits, daß Griechenland wie die übrige römische Welt jetzt in der Hand eines energischen Alleinherrschers stand, daß ferner die Trümmer seiner alten Unabhängigkeit unter den letzten Bürgerkriegen so gut wie ganz verschwunden waren. Es ist dies denn auch die Zeit, wo bei der großen Reorganisation des Reiches und seiner neuen Provinzialtheilung Griechenland als selbständige Provinz organisirt wird (27 v. Chr.). Da indessen nirgends im ganzen Reiche der ältere politische Organismus so reich, vielgestaltig und altehrwürdig war, als grade hier; da ferner die Römer auch jetzt keine Provinz mit solcher Rücksicht behandelten, wie grade Griechenland, so hütete man sich, hier die Masse der griechischen Staaten mit roher Faust umzuschmelzen, oder ihnen im weiten Umfange ihre alten Gesetze, Rechtsformen, Institutionen, communale Verwaltungsformen zu Gunsten römischer Einrichtungen zu nehmen. Abgesehen von der Stadt Athen, die dauernd als verbündete Stadt angesehen wurde, bestand die weit überwiegende Masse der griechischen Provinz aus sogenannten „freien" Städten; d. h. es sind Gemeinden, welche ihre alte, aber nach dem Willen der Römer modificirte, Verfassung (wie es im J. 146 v. Chr. mit den Hellenen geschehen war) behielten, und indem sie sich dabei unter der obersten Leitung des römischen Statthalters in communalen Dingen selbst verwalteten, indem „sie die Erhebung der Abgaben, die Rechtspflege und die Polizei ohne Einmischung römischer Beamten ausübten, den Römern eine ins Einzelne gehende Administration ersparten" (vergl. Marquardt, Zur Statistik der römischen Provinzen. S. 14 fg.). Es sind diese „freien" Städte darum keineswegs steuerfrei; vielmehr war, wie die Hilfsschriften zeigen, die Zahl der freien Städte, die auch dieses Privilegium innerhalb der griechischen Provinz genossen, nicht eben groß. Die griechische gehört zu jenen, die Augustus im J. 27 v. Chr. dem Senate überwies; sie ist, wie man weiß, officiell als Achaja bezeichnet worden; dieser Name umfaßte jetzt amtlich alles Land bis Makedonien hinauf, sammt Euböa und den meisten benachbarten Inseln. Der Umfang dieser Provinz, die als eine „senatorische" von einem Proconsul verwaltet wurde, war nicht immer gleich, indem Epirus und Thessalien abwechselnd mit den südlichen Landschaften zusammen, zuweilen aber auch als selbständige Provinzen verwaltet wurden, und in der späteren Kaiserzeit (Epirus mit der Acheloosgrenze, seit Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., Thessalien im 3. Jahrh.) als eigene Provinzen erscheinen. Ueber dieses Alles, wie auch über die weiteren staatsrechtlichen Details bis auf Kaiser Constantin den Großen vergl. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 121—129. *Hertzberg* p. 23 seq. 77—80. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 114. Curtius 1. Bd. S. 76 fg. 111. Kuhn S. 78—140. Ellissen S. 26—30. Hermann §. 189, 5, 13—18. 190, 1—4 und *Heitz* l. l. p. 27—29.

Die griechische Provinz hat sich auch unter der Friedensruhe, die ihr die Kaiserherrschaft brachte, nur sehr langsam erholt. Während die allgemeine Ruhe, die Augustus' Regiment der römischen Welt brachte, während die Möglichkeit eines freien und ungehemmten Verkehrs in dem ungeheuren Gebiete vom atlantischen Ocean bis zu den parthischen Grenzen, während endlich die großen Verbesserungen, die Augustus bekanntlich in der Provinzialverwaltung einführte, Hand in Hand mit der nach dieser Seite sehr tüchtigen Administration mehrer Kaiser der Julischen und der Flavischen Dynastie, nicht allein die neuen barbarischen Provinzen des Westens, sondern auch viele der regsamen Griechenstädte in den östlichen Provinzen zu neuer Blüthe brachten, — gelang es den Griechen von Achaja nicht, den alten Wohlstand wieder zu gewinnen. Abgesehen von Korinth, Patrá und Nikopolis, deren eigenthümliche Verhältnisse wir vorhin besprachen, behauptete aus eigenthümlichen

Gründen nur Athen einen Schimmer seines alten Glanzes. Im übrigen Lande machten sich überwiegend nur die Schattenseiten der römischen Provinzialverwaltung, namentlich des römischen Finanzsystemes, fühlbar; unter den stets wiederkehrenden Verwüstungen und Kriegsleiden war nicht allein die Bevölkerung des Landes dermaßen decimirt, daß noch zu Plutarch's Zeiten ganz Achaja bis zum Oeta nur 3000 Hopliten aufbringen konnte (dieselbe Zahl, die einst Megara bei Platää gestellt hatte); es war auch der Grundbesitz in immer weiterem Umfange auf Kosten der kleinen producirenden Besitzer in die Hände wenig zahlreicher großer Herren gerathen, die mit Sklaven und abhängigen Pächtern wirthschafteten, namentlich auch den Ackerbau durch Weidewirthschaft ersetzten; es war auch, wie namentlich Finlay (S. 47 fg.) vortrefflich motivirt, bei den alternden Hellenen mehr und mehr die sociale und moralische Energie gewichen, die bei jugendlichen Völkern große Verluste leicht und schnell wieder ausgleicht. Und mit der Abnahme des beweglichen Capitals, dem langsamen Verfall der Bauten und Einrichtungen, welche der Productionskraft des Landes dienten, schwand auch, immer den Zwischenhandel von Korinth und die lebendige Fabrikthätigkeit von Paträ ausgenommen, das Interesse, welches der Handelsverkehr sonst an Griechenland genommen hatte; so versiegte oder stockte doch für längere Zeit auch diese Quelle des Wohlstandes auf vielen Punkten, ohne daß sich andere so leicht geöffnet hätten. (Vergl. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129. Finlay S. 30—50. Curtius 1. Bd. S. 77—79. *Hertzberg* p. 81—85. Höck, Röm. Gesch. 1. Bd. 1. Abth. S. 376 fg. 2. Abth. S. 266 fg. 277 fg.; s. auch v. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung. 1. Bd. S. 220—222.)

Dabei dürfen wir aber nicht leugnen, daß sich von Augustus bis auf Marc Aurel zahlreiche römische Kaiser und reiche Privatleute (wie der berühmte Athener Herodes Atticus unter Hadrian und den Antoninen), lebhaft bemüht haben, Griechenland wieder zu heben; freilich ohne namhafte Erfolge. Griechenland war damals, obwol bei der Friedensruhe militairisch, bei seiner Armuth finanziell, relativ ohne höheren Werth für das Reich; aber der Ruhm der Vergangenheit, die Zähigkeit, mit der aller Orten die Griechen an ihren alten Bräuchen, Festen, Culten festhielten, der herrliche Glanz der zahlreichen Bauwerke, die sich in Fülle aus der classischen Zeit erhalten hatten, die Masse der schönen Kunstwerke in den Städten, endlich der literarische Ruhm von Athen, — das Alles machte Hellas noch für Jahrhunderte zu dem Lieblingslande der gebildeten Welt des Alterthums. So geschah es, daß man vielfach Griechenland als eine Art von großem Museum ehrwürdiger Alterthümer ansah und behandelte; daß aber auch, neben manchen sehr zweckmäßigen administrativen Maßregeln von Kaisern wie Tiberius, Trajan, Hadrian und den Antoninen, die meisten Acte, durch welche die Machthaber ihre wohlthätige Gesinnung beweisen wollten, weit weniger auf die Hebung des materiellen Wohlstandes der Griechen abzielten, als vielmehr in einer Richtung sich bewegten, die nur der Kunst zu Gute kam, und namentlich anstatt nothwendiger Anlagen überflüssige Luxusbauten förderten. Sehen wir ab von der Ausartung des römischen Kunsttriebes, der sich in Caligula's und Nero's massenhaften Kunsträubereien äußerte, wie auch von Nero's lächerlicher Virtuosenreise durch Griechenland (66—68 n. Chr.), so war es nur eine Thorheit des letzteren Kaisers, wenn er eben damals den Griechen die „Freiheit" wieder schenkte; darum eilte denn auch schon der knappe Haushalter Vespasian, den Hellenen diese Freiheit, die wesentlich wol nur Befreiung von den Steuern an Rom gewesen sein wird, wieder zu entziehen. Es war doch nur ein Misgriff, wenn der sonst so hochverdiente Kaiser Hadrian in seinem antiquarischen Enthusiasmus überall in Griechenland alte Städte erneuerte oder mit neuen Prachtbauten schmückte, wenn er vor Allem in seinem geliebten Athen außer Anderem den schon von Peisistratos begonnenen Riesentempel des olympischen Zeus vollendete, und daran das neue Fest der „Panhellenien" knüpfte, wenn er das verödete Athen noch durch einen neuen Stadttheil, die Hadrianopolis, erweiterte. Aber er hat doch in Athen und Hellas durch viele höchst verständige Verordnungen seinen Namen verewigt, er hat auch einen höchst nützlichen Aquäduct von dem stymphalischen See nach Korinth geführt, und vor Allem durch die mit enormen Kosten bewirkte Anlage einer sicheren Fahrstraße über die schrecklichen skironischen Klippen zwischen Megara und Korinth den Hellenen eine große und bleibende Wohlthat von höchstem Werthe erwiesen. (Vergl. Zinkeisen 1. Bd. S. 516—574. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129 fg. Curtius 1. Bd. S. 10. 13. 79—84. 206. 240. *Heitz l. l. p. 29—32.* Ellissen S. 30—88. *Hertzberg* p. 86—112. Hermann §. 176, 13—20. 190, 4—12. Wachsmuth 1. Bd. S. 320 fg. Höck 3. Abth. S. 236. 380. 395—401. Finlay S. 54—59.)

Mit dem Tode des großen Marc Aurel (180 n. Chr.) beginnt eine Reihe von Menschenaltern, während deren Griechenland nur noch selten in der Geschichte des römischen Reiches genannt wird; inzwischen hat es den Anschein, als ob in dieser Zeit, wo auch die Kaiser nur noch selten sich speciell um die Hellenen bekümmern, sich die letzteren in einer relativ viel besseren Lage befunden haben, denn lange Zeit. Es scheint doch (selbst aus dem Berichte des Pausanias, wenn man ihn mit jenem des Strabon vergleicht, möchte ich das abnehmen; vergl. Kuhn, Beiträge, S. 135—140. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 80—84), als habe sich Griechenland, namentlich unter dem Einfluß so milder, intelligenter und wohlthätiger Regenten, wie Trajan, Hadrian und die beiden Antonine, und der von denselben erlassenen nützlichen Einrichtungen und Verordnungen, allmählich wieder bis zu einem gewissen Grade erholt; Finlay (S. 57—59) schreibt auch dem bekannten Decret des Kaisers Caracalla (212 n. Chr.), welches allen Unterthanen des Reiches das römische Bürgerrecht verlieh, einen günstigen Einfluß auf die Lage der Hellenen zu.

Im Allgemeinen, so scheint es, wandelte sich die freie Bevölkerung von Achaja und den zugehörigen Inseln, — wenn man von den Städtern in Athen, von Paträ, Korinth und Nikopolis, und von der Masse fremder römischer und den weniger zahlreichen griechischen großen Grundbesitzern absieht, — „in eine Masse stiller und fleißiger Landbauern um," die in sehr bescheidener, von der Außenwelt abgeschlossener Weise, ohne alle höhere Bedeutung, aber sicherlich glücklicher existirten, als die früheren Generationen in ihrem Hangen und Bangen zwischen den stachelnden Erinnerungen der großen Vorzeit und der eigenen Nichtigkeit. Freilich ließ auch so der Zustand der Griechen ungeheuer viel zu wünschen übrig; der Druck der römischen Verwaltung, die arge finanzielle Ausbeutung mit allen sich daran schließenden Uebeln, die schrecklichen Folgen der umfassenden Geldkrisen und der Geldentwerthung (namentlich im 3. Jahrh., von Caracalla bis auf Aurelian), die das ganze Reich so furchtbar heimsuchten, übten ohne allen Zweifel auch auf Achaja ihren schlimmen Einfluß aus (vergl. Finlay S. 59—81). Es gab aber einen Umstand, der dieses Land dennoch in diesem wilden 3. Jahrh. zu den wenigen besser situirten Landschaften des römischen Reiches zählen ließ, — seine relative Sicherheit vor dem Angriffe der Barbaren des Nordens. Bekanntlich wurden sämmtliche Grenzprovinzen des Reiches, von Syene bis nach Armenien, von Trapezunt bis nach dem Rheindelta, dazu nicht wenige der inneren Landschaften, seit Alexander Severus' Tagen, — die einen von afrikanischen Wüstenvölkern, die anderen von den kriegerischen Neu-Persern unter den Sassaniden, die ganze Linie aber von Castra Vetera bis nach Pityus und Trapezunt von den in Masse gegen die Römerwelt andringenden germanischen, sarmatischen und anderen Stämmen furchtbar heimgesucht. Es war ein besonderes Glück für Achaja, daß diese Provinz, anders als namentlich die nördlichen und mittleren Gebiete der Balkanhalbinsel, nur einmal unmittelbar und ernsthaft, und auch da nur vorübergehend, von diesen Völkerstürmen heimgesucht wurde. Seit der Niederlage des Kaisers Decius nämlich (251 n. Chr.) überschwemmten massenhafte Schwärme nordischer Völker, unter denen besonders die Gothen berühmt sind, sowol zu Lande von der Donau her, wie zu Schiffe von den nordpontischen Küsten her, zu wiederholten Malen in verheerender Weise sowol die Landschaften zwischen der Donau und dem Olympos, wie die Nordküste Kleinasiens von Kolchis bis zur Propontis. Es war in diesen Zeiten, die an die alten Keltenstürme der Diadochenzeit mahnten, daß die Hellenen, — die schwache römische Besatzung der Thermopylen war zum Schutze unzureichend, — nicht allein ihre Städte wieder wehrhaft machten, die zerfallenen Mauern herstellten, den Isthmos wieder verschanzten sondern auch ihre Landmilizen sammelten, und sich bereit hielten, nach Jahrhunderten stiller Friedensruhe wieder mit den Waffen ihre Thermopylen zu schützen. Indessen wurde die Tapferkeit der Hellenen sobald noch nicht auf die Probe gestellt. Als aber seit dem J. 260 n. Chr., — als Kaiser Valerian in persische Gefangenschaft gefallen, sein den ungeheuern Schwierigkeiten der Weltlage nur wenig gewachsener Sohn Gallienus Alleinherrscher geworden war, — allenthalben sich die kraftvollen Provinzialstatthalter und Generale zu Kaisern aufschwangen (es ist das Zeitalter der sogenannten „dreißig Tyrannen"), — [in Achaja und Thessalien momentan nach einander die tapfern Heerführer Valens und Piso, im J. 260/1] —, mit denen Gallienus unablässig zu ringen hatte: da brachen auch die Gothen und andere Haufen wieder verheerend über die Grenzen der hellenisch-nordischen Landestheile herein. Es war im J. 267 n. Chr. (so die Chronologie bei Zinkeisen, Hoyns, Wietersheim, Ellissen, Curtius, Finlay, während Hermann dafür das J. 265 ansetzt), als Massen dieser nordischen Völker theils zu Lande den Norden der Halbinsel überflutheten, theils zu Schiffe vom Skythenlande her über das schwarze Meer kamen, und — trotz der Schläge, die sie am Bosporus zu Wasser und zu Lande von den Römern erfuhren, — in die Propontis und in das ägäische Meer eindrangen, und nun zuerst die Westküste Kleinasiens, dann die Inseln des Archipelagus plünderten. Endlich warfen sie sich auf die griechische Halbinsel, wo Sparta und Tegea, Argos und Korinth, zuletzt auch Athen, von ihnen verheert wurden. Aber in Attika sammelte ein kühner Mann, der Historiker Dexippos, 2000 Athener, und wußte zuerst im kleinen Kriege den Gothen eine Menge Schläge beizubringen, sie dann in der Stadt einzuschließen, und endlich, als ihm römische Truppen unter dem siegreichen Admiral Kleodamos zu Hilfe kamen, die Feinde aus Attika zu vertreiben, die sich dann, überall von den Griechen verfolgt, durch Hellas und Epirus nach Illyrien zogen, wo sie, — der im Norden plündernde Barbarenschwarm war den Römern bereits erlegen, — den Truppen des Gallienus völlig erlagen. (Vergl. Zinkeisen S. 574—591. Ellissen S. 111—132. Curtius 1. Bd. S. 84. Finlay S. 81—86. Hermann §. 176, 21 fg. 190, 13. Hoyns, Geschichte der sogenannten dreißig Tyrannen. S. 3 fg. 18. 20 fg. 32 fg. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung. 2. Bd. S. 184 fg. 266 fg. 268—333. 357—364.)

Diese Völkerstürme, denen in verwüstender Weise eine Pest zur Seite ging und noch Jahre lang folgte, hatten indessen doch für die Hellenen das Gute, daß sie die besten Kräfte und Leidenschaften wach riefen und in die stumpfe Ruhe Leben und Bewegung brachten; die griechische Waffenkraft hatte sich bei Athen nicht unrühmlich bewährt, — es waren Ereignisse, die zum mindesten das griechische Nationalgefühl wieder beleben konnten. Ueberhaupt hätten die stürmischen Zeiten, die seit Alexander Severus über das Reich hereinbrachen, für die Wiedererweckung des militairischen Geistes zum Schutz der Provinzen sehr viel beitragen können, hätte nicht die fiscalische Raubsucht der römischen Verwaltung und die Eifersucht des namentlich seit Diocletian's Zeiten immer mehr bureaukratisch-absolutistisch sich ausbildenden Regierungssystems der Römer solche Regungen mit der größten Abneigung beobachtet und nach Kräften gelähmt.

Griechenland selbst, mit Ausnahme von Thessalien, welches von den gothischen Verheerungszügen im letzten Drittheile des 4. Jahrh. n. Chr. schon vor Alarich wiederholt berührt wurde, blieb bis zu dem Ausgange des 4. Jahrh. von solchen Angriffen der Germanen verschont. Ueberhaupt kommt nach der politischen Seite hin bis auf den Tod des großen Theodosius nun nur noch der Einfluß der Veränderungen in Betracht, welche die große, von Diocletian eingeleitete, von Constantin dem Großen vollendete Neugestaltung der Organisation des Reiches auch für Griechenland nach sich gezogen zu haben scheint. Aeußerlich angesehen, wurden die griechischen Länder der großen illyrischen Präfectur zugetheilt und gehörten zu der makedonischen Diöcese; was die specielle Provinzialtheilung angeht, so blieb Achaja mit Korinth als dem Sitze des Proconsuls auf den Peloponnes, auf Mittelgriechenland von Naupaktos bis Chalkis und zum Oeta, auf Euböa und die nächsten Inseln beschränkt; während Epirus sammt den Acheloosländern und den ionischen Inseln, und ferner Thessalien (und jetzt auch die Inseln des Archipelagus und Kreta) selbständige Provinzen ausmachten. Uebrigens aber hat Griechenland von dieser neuen Organisation, wie von der Gründung der neuen Hauptstadt Constantinopel dieselben Vortheile und Nachtheile gehabt, wie die übrigen Provinzen jener östlichen Reichstheile; mit Recht macht endlich Finlay darauf aufmerksam, daß sich damals der letzte Schritt vollzog, um (mit Belassung weniger Namen und Formen) die eigenthümlichen communalen Institutionen der griechischen Städte im Sinne eines den Verhältnissen im übrigen Reiche analogen Municipalsystems umzuschmelzen und die lange bewahrten Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Staaten allmählich in jenen gemeinsamen Typus aufzulösen, der nachmals der „romäische" genannt wird. (Vergl. Finlay S. 86—108. Kortüm, Röm. Gesch. S. 423 fg. Wietersheim 3. Bd. S. 87 fg. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 128 fg. 145 fg. Zinkeisen S. 591—600. 610 fg.)

Während Griechenland nunmehr bis auf Alarich's Zeiten in der römischen Geschichte kaum mehr genannt wird, spielt wenigstens Athen fortdauernd eine höchst bedeutsame Rolle in der geistigen Welt durch seine blühende Universität. Athens Philosophenschulen hatten seit den Zeiten der Epigonen fortdauernd an Ruf zugenommen, sie hatten die politisch gesunkene, auch sonst immer mehr verödende und verarmende Stadt zum Sammelplatze der gebildeten und Bildung suchenden Jugend der civilisirten Welt, vor Allem des römischen Optimaten-Adels gemacht; Athen war fortdauernd der Lieblingsort der alten Welt, der gefeiertste Musensitz in Griechenland geblieben. Diese Umstände wirkten aber auch in der Kaiserzeit fort; da war es denn namentlich Kaiser Hadrian, der auch „für den erneuten Flor der attischen Philosophenschulen" und für das Wohl ihrer Lehrer nachhaltige Sorge getragen hat. Es war dies die Zeit, wo jene interessante Erscheinung der letzten Jahrhunderte des alten Griechenlands zuerst in volle Blüthe trat, die sogenannte jüngere Sophistik, jene eigenthümliche Verschmelzung von Philosophie, Gelehrsamkeit, classischen Studien der älteren Literatur, und Rhetorik, „nicht nur die neugeschaffene Kunst, in schöner Form zu schreiben und zu reden, sondern auch eine künstlerische Propädeutik, um die Jugend geistig anzuleiten." Diese neue Bildungsweise beherrschte das 2., 3. und 4. Jahrh. n. Chr., um „mit ermatteter Kraft ein Nachleben bis auf Justinian zu führen." Athen aber war und blieb ein Hauptsitz dieser jüngeren Sophistik; es geschah unter dem energischen Einflusse des berühmten Sophisten Herodes Atticus, daß endlich der philosophische Kaiser Marc Aurel (anscheinend c. 177 n. Chr.) die äußere Lage der zahlreichen Lehrer jeglicher Wissenschaft sicherte und den Schulen in ihrer Gesammtheit eine Gestalt gab, die denselben den Charakter einer vollständigen Universität verlieh. Wir müssen es den Hilfsschriften überlassen, das reiche Detail über die hier in Frage kommenden Einrichtungen zu geben; ebenso verweisen wir auf sie für die lange Reihe berühmter Lehrer aus allen Theilen der griechischen und hellenistischen Welt, die in Athen den Platz für ihre Thätigkeit fanden, die das Entzücken ihrer Zeitgenossen waren und Athens Namen noch in den späteren, stürmischen, kriegerischen Zeiten der ganzen alten Welt lieb und theuer, den Kaisern, — auch noch mehren der christlichen Zeiten — werth, diese Stadt Jahrhunderte lang zum Sammelplatz wie überhaupt von Studirenden aus allen Theilen des Reiches, so auch zahlreicher Männer, die nachher als Staatsmänner, wir erinnern nur an Julian, wie als gewaltige Heroen des Christenthums glänzten, wie Basilios und Gregor von Nazianz, — endlich zum zähesten Bollwerke des Hellenismus gegenüber dem siegreich vordringenden Christenthume *gemacht haben.* (Vergl. den an üppiger Literatur reichen Abschnitt bei Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 581—650. *Ahrens*, De Athenarum statu politico et literario p. 65—81. *Beutler*, De Athenarum fatis, p. 43—87. Schlosser, „Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen, zu Julian's und Theodosius' Zeit," im 1. Bde. des Archivs für Gesch. und Literat. Frankfurt 1830. S. 217 fg. Ellissen S. 59—61. 67—71. 73—118. Hertzberg S. 107—112. J. Burckhardt, Die Zeit Constantin's des Großen. S. 497—502. *C. F. Weber*, Comment. de academia literaria Atheniensium sec. secundo p. Chr. constituta. Marb. 1858. Zumpt, Ueber den Bestand der Philosophenschulen zu Athen und die Succession der Scholarchen. Berlin 1843. Finlay S. 260—265.)

Wie aber die christliche Religion auch in Griechenland Boden gewann, können wir ebenfalls nur in aller Kürze berühren. Es ist bekannt, daß das Evangelium zum ersten Male im J. 52 n. Chr. von dem Apostel Paulus zu Athen, dann mit größerem Erfolge zu Korinth gepredigt worden ist, wo der Apostel bis zum J. 54 n. Chr. verweilte; so entstanden denn nicht nur an diesen Orten, sondern auch zu Patrā und Sparta kleine christliche Gemeinden, die allerdings nur langsam an Zahl zunahmen. Die Christen, die im 2. Jahrh. schon in größeren Massen, namentlich zu Larissa, Athen, Korinth, Sparta, wie auch auf Kreta erscheinen, unter-

lagen auch hier je nach der Stimmung der Kaiser, den gewöhnlichen Verfolgungen und Beeinträchtigungen; im Allgemeinen wurde aber Griechenland damals und später wenigstens nicht in dem Maße mit so scheußlichen Greueln blutiger Verfolgungen befleckt, wie es, namentlich unmittelbar vor dem Siege Constantin's vor Allem in den asiatischen Provinzen des Reiches der Fall war. Im Ganzen war hier der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum mehr ein stiller; und wie einerseits die segensreichen Einwirkungen und die höchst interessanten Einflüsse des Christenthums auf die socialen und nationalen Anschauungen der Hellenen sich auch hier langsam, aber unwiderstehlich Bahn brachen, so hat andererseits, auch noch nach dem Ausgange des Kaisers Julian, das Heidenthum mit seinen gelehrten Schulen in Athen, mit seinen Eleusinien, mit allen jenen uralten Culten und Gebräuchen, die seit undenklicher Zeit mit dem griechischen Leben so innig verwachsen waren, endlich mit seinen olympischen Festspielen, — grade in Griechenland den Verboten und Verfolgungen der christlichen Kaiser der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. weit zäheren, passiven Widerstand geleistet, als sonst irgendwo. (Vergl. nur: Zinkeisen S. 601—624. Ellissen S. 34—44. 48 fg. 52. 54—58. 71 fg. 119—121. 132—134. Hertzberg S. 90—92. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus. S. 1—112. Finlay S. 108—134. 264—266.)

Das Heidenthum, das antike Leben, die relative Blüthe Griechenlands erhielt aber einen furchtbaren Stoß, von dem sich die Griechen nur sehr theilweise wieder erholen mochten, zu Ende des 4. Jahrh. n. Chr.; es war eine düstere Einleitung der Geschichte Griechenlands als einer Provinz des seit Theodosius des Großen Tod (17. Januar 395) nun für alle Zeit von dem Westen getrennten oströmischen Reiches. Bekanntlich hatten seit der Schlacht bei Adrianopel (378) die Westgothen die nördlichen Landschaften der Balkanhalbinsel bis nach Thessalien hinein wiederholt schwer heimgesucht; Achaja aber war bis dahin von solchen Einfällen völlig verschont geblieben, — freilich nur, um jetzt um so härter mitgenommen zu werden. Die gewöhnliche Ansicht, die die furchtbare Verheerung Griechenlands durch den Westgothenführer Alarich einer mit tückischer List vorbereiteten bewußten und wohlgeleiteten Verrätherei des oströmischen Ministers Rufinus zuschreibt, die die Gothen so zu sagen im Auftrage des Rufinus zur Zerstörung des heidnischen Wesens im Süden der Thermopylen ausziehen läßt, — ist neuerdings von einem jungen Gelehrten mit großem Scharfsinne von Neuem geprüft, und wie ich glaube, mit Glück bekämpft worden (vergl. *H. Richter*, De Stilichone et Rufino. Halle 1860). Nach dieser Darstellung, der zu folgen ich kein Bedenken trage, ist der Verlauf der Dinge kurz etwa folgender. Der abendländische Minister Stilicho, in seinem Ehrgeize und aus altem Haß gegen Rufinus gewillt, nach Theodosius' Tode letzteren zu verdrängen, und beide Reichstheile als Minister des Arcadius und Honorius allein zu leiten, hat den Plan, mit dem gesammten Reichsheere, dessen Masse noch von den Kämpfen des J. 394 mit dem Usurpator Eugenius her in Italien stand, einen militairischen Spaziergang nach Constantinopel anzutreten. Rufinus geräth durch diese, ihm nicht unbekannte Absicht seines Feindes in große Besorgniß; seine Noth steigt, als der westgothische Führer in römischen Diensten, Alarich, gleich nach Theodosius' Tode von Stilicho mit einer Heeresabtheilung nach dem Osten zurückgeschickt, und jetzt durch die Ablehnung seiner persönlichen Forderungen von Rufinus schwer beleidigt, sich an die Spitze der von Rufinus neuerdings falsch behandelten und beleidigten Gothen im Reiche stellt, und nun als ein gewaltiger Heerführer mit einer großen Masse seiner Landsleute und anderer barbarischer Stämme verwüstend bis vor die Hauptstadt Constantinopel vordringt. In dieser Bedrängniß, ohne nennenswerthe Streitkräfte und von zwei Feinden bedrängt, weiß der schlaue Rufin den Alarich durch persönliche Unterhandlungen zu bestimmen, daß sich derselbe auf den Westen und Italien werfe und so den Anmarsch des Stilicho aufhalte. Alarich stürzt sich auch wirklich plündernd und verheerend von Makedonien und Mösien her auf das weströmische Illyricum, Pannonien, Noricum. Aber den Anmarsch des furchtbaren Stilicho und seines großen Heeres halten die Gothen doch nicht aus; sie weichen vielmehr (Frühling 395) vor ihm aus, ziehen plündernd die Ostküste des adriatischen Meeres hinab bis nach Nikopolis, überschreiten dann den Pindos, und schlagen sich in Thessalien mit dem bewaffneten Landvolke herum. Hierhin dringt aber Stilicho dem Alarich durch Makedonien nach, schließt die Gothen eng ein, und würde sie leicht vernichtet haben, hätte nicht Rufinus, der nur an sich, nicht an das Reich dachte, sie gerettet. Rufinus nämlich, der seinen Sturz um so sicherer erwarten mußte, wenn Stilicho als Retter des Landes vor Arcadius erschien, ließ jetzt dem Vandalen durch Kaiser Arcadius befehlen, er solle die unbefugte Kriegführung auf oströmischem Boden aufgeben, und die oströmischen Corps seines Heeres sofort nach Byzanz zurückschicken. Stilicho, der als Mann germanischer Lehenstreue, wie um der Form willen gegenüber den Römern, nicht als Usurpator oder Rebell gegenüber dem kaiserlichen Sohne seines großen Feldherrn Theodosius auftreten wollte, fügte sich; er hoffte jetzt, mehr durch eine blutige Intrigue zu erreichen, — eventuell blieb für später ein neuer Zug gegen die Gothen nicht ausgeschlossen. So zog er selbst aus Thessalien ab, die oströmischen Abtheilungen gingen nach Byzanz, wo ihr Führer, der Gothe Gainas, auf Stilicho's geheimen Auftrag, den Rufinus bei einer Revue (November 395) ermorden ließ.

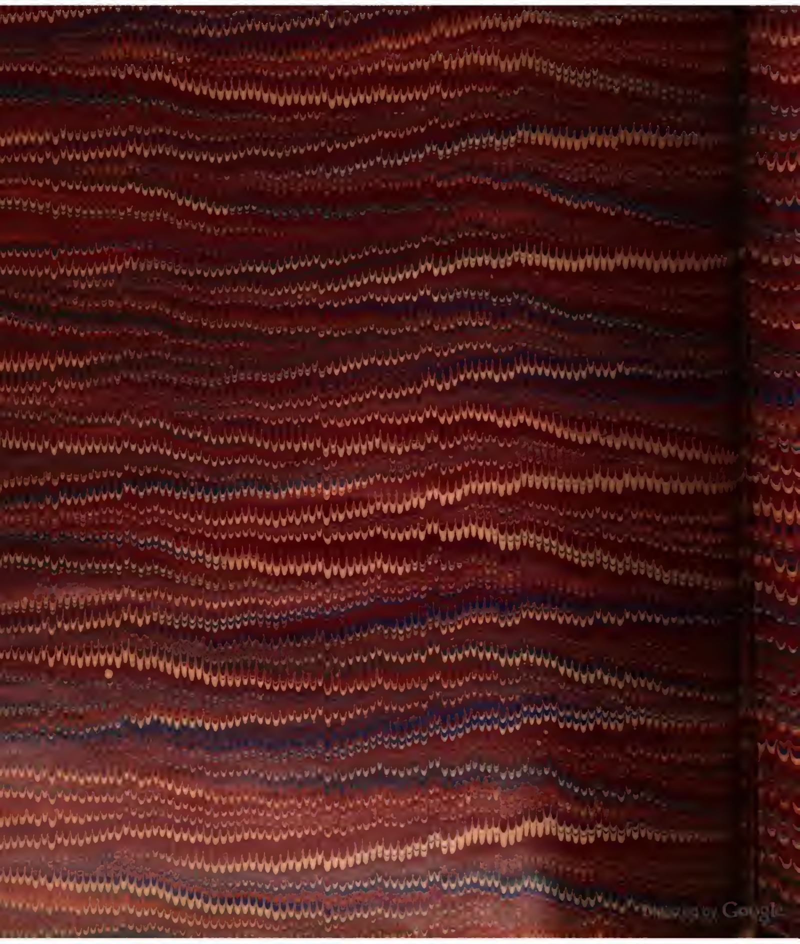
So hatte Alarich wieder freie Bahn; nun drang er, von Schaaren fanatischer Mönche begleitet verheerend nach Süden vor, wo die römischen Linientruppen mit schmählicher Feigheit die Thermopylen, wie nachher den Isthmos ohne namhafte Gegenwehr preisgeben. So fiel, zumal auch ein schreckliches Erdbeben im J. 375 die Befestigungen vieler griechischer Städte erschüttert hatte, zuerst Mittelgriechenland, mit Ausnahme des festen Theben, der gothischen Verwüstung anheim, die ohne Unterschied

Heiden und Christen traf, weil die Gothen damals bekanntlich Arianer, die christlichen Griechen aber insgesammt orthodoxe Katholiken waren. Damals ging denn auch Eleusis mit seinen Heiligthümern zu Grunde; Athen aber bewährte auch diesmal jenen Zauber, den es so oft auf seine Feinde ausgeübt hatte. Es ist auch diesmal in viel geringerem Grade von der Verheerung betroffen worden, als andere griechische Städte. Am schlimmsten ging es dem Peloponnes, weil Alarich sich in dieser Halbinsel viel länger aufhielt, als im Norden des Isthmos; hier erlitten damals altberühmte Städte, wie die Stadt Korinth, Argos, Sparta, eine harte Verwüstung, die auch den olympischen Heiligthümern nicht erspart blieb. Rettung brachte endlich Stilicho, der im Sommer 396 zu Schiffe ein starkes Heer von Italien nach dem Isthmos führte, die Gothen schnell vor sich hertrieb, und endlich auf dem Plateau des elisch-arkadischen Gebirges Pholoë eng blokirt hielt. Hier war es nun nach der einen Angabe die zu große Sicherheit, mit der Stilicho seines Vergnügens halber sorglos den Kampfplatz verlassen hatte, was den Gothen ermöglichte, sich aus der Einschließung zu befreien und den Rückweg nach Epirus zu gewinnen; nach anderen Angaben war es der oströmische Minister Eutropius, der, vor Rufinus' Sturz mit Stilicho befreundet, jetzt eine Suprematie des Vandalen im östlichen Reiche ebenso wenig dulden wollte, wie Rufin, und darum durch Arcadius dem Stilicho abermals die Einstellung der Feindseligkeiten gebot, und damals mit Alarich den Frieden schloß, der den Gothen (wie wir ihn nachher factisch finden) zum römischen Oberbefehlshaber im östlichen Illyricum machte. Jedenfalls war Griechenland mit dem J. 397 wenigstens von den verwüstenden Schaaren der Feinde wieder befreit. (Vergl. *H. Richter* l. l. Chr. F. Schulze, Flavius Stilicho. S. 40—53. Hermann §. 176, 22—24. 190, 13—16. Zinkeisen S. 626—645. H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des teutsch. Volkes und Reiches. 1. Bd. S. 273—275. R. Köpke, Die Anfänge des Königthums bei den Gothen. S. 115. 124 fg. Pauly, Realencykl. 1. Bd. S. 291 fg. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 84 fg. 2. Bd. S. 44. Finlay S. 140—147. 260 fg. 266 fg.)

Wenn auch, wie Finlay a. a. O. gezeigt hat, die Vorstellungen, die man sich häufig von den damaligen Verwüstungen der Gothen in Griechenland macht, etwas übertrieben sind, so hatten die Hellenen doch an Sklaven und Eigenthum so bedeutenden Verlust erlitten, daß sie, zumal unter der Regierung des östlichen Reiches und dessen lange Zeit so zerrütteten äußeren Verhältnissen, wie drückendem Finanzsysteme, sehr lange Zeit brauchten, um sich von den Leiden der Schreckenszeit 395—397 wieder zu erholen. Diese neue Entwickelung aber, die Einwirkung der oströmischen Gesetze, die allmähliche Umwandlung des griechischen in das byzantinische Wesen, — dies zu schildern, gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, so wenig wie die Schilderung der späteren, namentlich der slawischen Barbareneinfälle, die auf die ethnischen Elemente des Griechenthums einen so starken Einfluß ausübten (vergl. noch Curtius 1. Bd. S. 85 fg. Zinkeisen S. 645—664. Finlay S. 134—140. 147—178). Wir bemerken nur noch, daß der heidnische Cultus die Schläge, die ihm die Gothen damals beibrachten, um so weniger wieder verwinden konnte, je strenger die nächsten Kaiser, wie Arcadius und Theodosius II., dieser Art von Nachleben der Antike entgegentraten (vergl. Lasaulx a. a. O. S. 112—142. Zinkeisen S. 624 fg. Finlay S. 266—270). Den letzten Rest endlich des höheren antiken Lebens vernichtete der Kaiser Justinian I., als er in seinem religiösen Eifer wie im fiscalischen Interesse im J. 529 die sämmtlichen noch bestehenden, allerdings schon lange innerlich dahinsiechenden, Schulen der Rhetorik und Philosophie in Athen schloß, und das zu ihrem Unterhalte bestimmte Grundvermögen einzog. (Siehe Finlay S. 260. 268—270. Lasaulx S. 142—150. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Bd. S. 650—663). *(G. Fr. Hertzberg.)*

Ende des achtzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05449 9374

